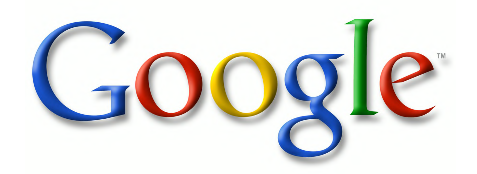



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

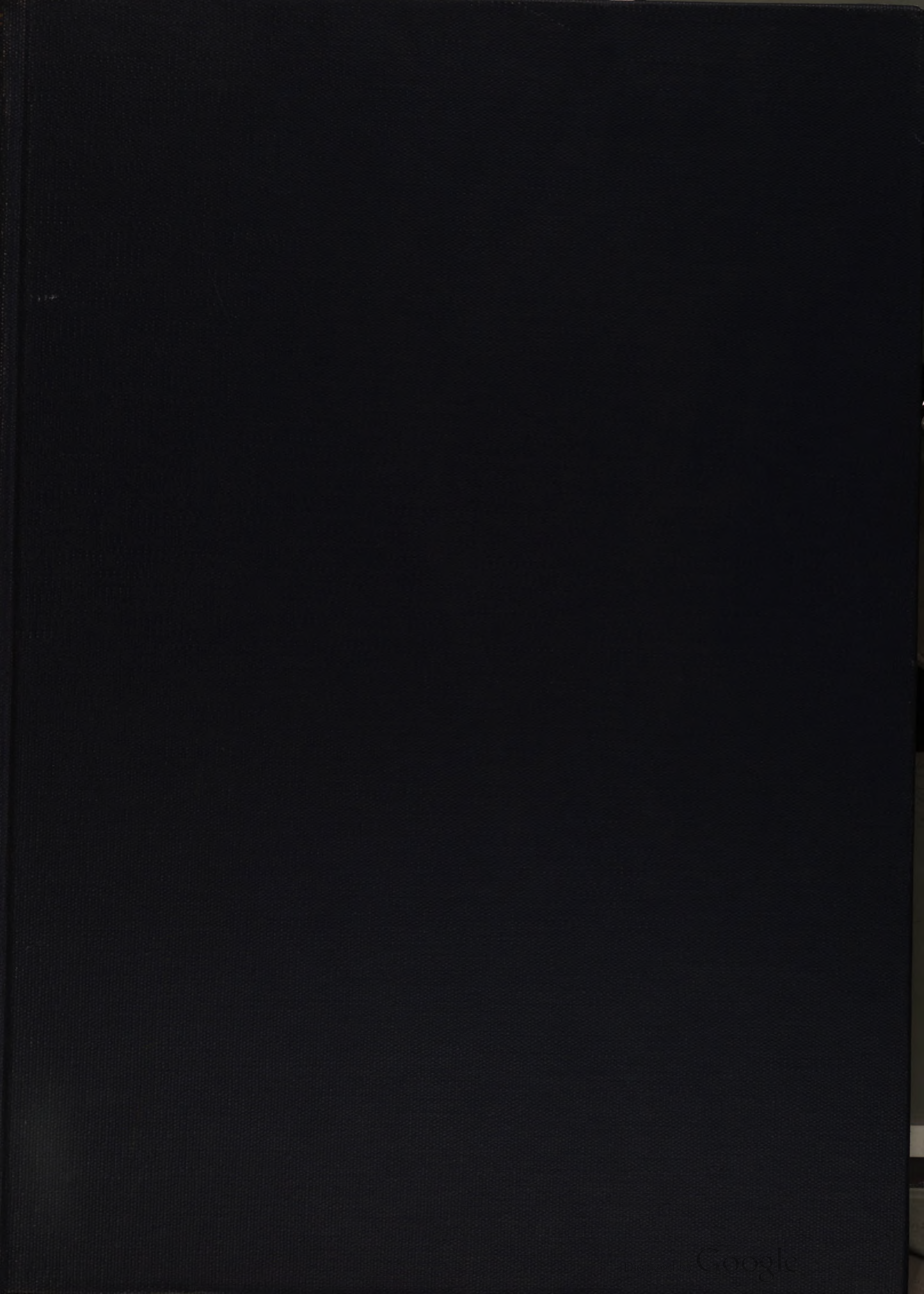
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



THE
PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARY
✦


2332

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE LIBRARY

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




LEIPZIG

VERLAG I·I·WEBER

NR·4373 ★ 3·JAN·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A. A.

Digitized by Google

# HOTEL-, PENSIONS- UND SANATORIEN-NACHWEIS

# BÄDER UND LUFTKURORTE

## KURBÄDER

**BAD BRAMBACH** I. VOGTL. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.

**DRESDEN.** HOTEL STADT WEIMAR, 100 Zimmer, mod. Komf.

**RADIUMBAD OBERSCHLEMA.** Stärkste Radiumquelle der Welt, wunderbare Heilerfolge.

**MOORBAD PRETZSCH** für Mittelstand, glänzende Heilerfolge.

**WILDBAD.** Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.

## DEUTSCHE SEEBÄDER

**BORKUM.** HOTEL SEESTERN. Haus I. Ranges. Zwei Minuten vom Bahnhof.

## SCHWARZWALD

**DONAUESCHINGEN.** HOTEL ZUM LAMM. Altrenomm., feinbürgerl. Fließend. Wasser.

**TODTMOOS.** WALDHOTEL. Sonn. Lage. Fernr. 31.

## ERZGEBIRGE

**OBERWIESENTHAL.** RATHAUS-HOTEL, I. Ranges, letzter Komfort.

CAFÉ-REST. u. PENSION FRIEDRICH, vorzügl. Verpflegung.

## RIESENGEBIRGE

HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, modern eingerichtet.

PRINZ HEINRICH BAUDE, prachtvolles Wintersportterrain.

SCHLINGELBAUDE, prachtvolle Höhenlage, mod. Komfort.

**SCHREIBERHAU.** SANAT. KURPARK, phys. diätet. Heilanstalt. Jahresbetrieb.

**TRAUTENAU.** HOTEL ZIPPEL, mod. Komfort.

## THÜRINGEN

**FRIEDRICHRODA.** Wintersport, hervorragende Sportanlagen.

**OBERHOF.** HOTEL THÜRINGER WALD, stets geöffnet.

## HARZ

**BENNECKENSTEIN.** HOTEL HERZOG, bestrenommiert.

HOTEL WALDHAUS, im Wintersportgelände.

**HOHEGEISS.** HOTEL EBERSBERG, fein bürgerl. und behagl.

**RÜBELAND.** BAUMANNSHÖHLE. Selten schöne Tropfsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.

**ST. ANDREASBERG.** HOTEL DEUTSCHER HOF, mod. Komf.

KURHOTEL SCHÜTZENHAUS, bürgl. Gaststätte.

## OBERBAYERN

**PRIEN.** HOTEL KRONPRINZ, gutbürgerlich, mäßige Preise.

## OESTERREICH

**BAD GASTEIN.** HOTEL MOZART, jeder Komfort. Jahresbetrieb.

**HOFGASTEIN.** KURHAUS GERMANIA.

HOTEL SALZBURGER HOF.

**LINZ.** GRAND HOTEL DE L'EUROPE, neu erbaut, 110 Zimmer, mod. Komf.

**SEMMERING.** HOTEL STEFANIE, mod. Komf. Jahresbetrieb.

**WIEN.** HOTEL KUMMER, Wien VI, Mariahilferstr. 71 a.

## SALZKAMMERGUT

Das Seenparadies Oesterreichs.

**KRIMML, PINZGAU.** WALTLS HOTEL POST, mod. Komf.

WALTLS ALPENGASTHOF. Plattenkogl, 1700 m.

**ST. JOHANN, PONGAU.** GASTHOF ALTE POST, gutbürgl., moderner Komfort.

## TIROL

**ACHENSEE.** HOTEL SCHOLASTIKA, herrl. Lage, Wassersport, Tennis.

**IGLS b. Innsbruck.** 900 m ü. M. HOTEL IGLER HOF, Prospekte.

HOTEL SANATORIUM IGLS.

**INNSBRUCK.** HOTEL MARIA THERESIA, berühmt, erstklass.

**KITZBÜHEL.** HOTEL TIEFENBRUNNER, moderner Komfort.

**KUFSTEIN.** CAFÉ NEUMAYER, Wiener Café, Konzerte.

**LANDECK.** HOTEL POST. Alpenhotel mit modernst. Komf.

**LANS b. Innsbruck.** 850 m ü. M. GASTHOF und PENSION TRAUBE

**LERMOOS (FERNPASS).** HOTEL „DREI MOHREN“, beste Lage. Moderner Komfort.

**SCHWAZ.** ALPENGASTHOF GRAFENAST, Prospekt.

**SEEFELD.** CAFÉ SEYERLING, Fam.-Café, gut renom.

GASTHOF KLOSTERBRÄU, renom.

GASTHOF „ZUM LAMM“, altrenommiert. Zentralheizung.

HOTEL PENSION WALDHEIM, beste Lage, mod. Komf.

WERTHERS GRAND HOTEL POST, I. Ranges.

**ST. ANTON.** „ZUM SCHWARZEN ADLER“, gutbürgerl., Prosp.

**SISTRANS.** GASTHOF ALPENROSE, gutbürgl., Wintersport.

**STUBEN am Arlberg.** GASTHOF POST, führend, mod. Komf.

**WESTENDORF.** GASTHOF und PENSION MESNERWIRT.

GASTHOF u. PENSION KOHLERWIRT.

**ZÜRS.** GASTHOF ALPENROSE, gutbürgl., fließ. Wasser.

GASTHOF EDELWEISS, altrenom. neu umgebaut.

## VORARLBERG

**BRAND bei BLUDENZ.** HOTELS SCESAPLANA und BECK, die führenden Häuser.

**DORNBIRN.** ALPENHOTEL BÖDELE. Werbeschriften.

**FELDKIRCH.** RESTAURANT LINGG, Einkehrstätte d. Fremden.

**GARGELLEN.** HOTEL VERGALDEN, 1600 m ideal. Skigelände.

**GASCHURN.** KESSLERS HOTEL RÖSSLE POST, gutbürgerl., Skilehrer.

## ITALIEN

**BOZEN-GRIES.** HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.

**CAVALESE.** Hervorragender Sommer- und Winterkurort in herrlicher Gebirgslage. Vorzügl. Hotels. Ausk. d. Concorso forrestieri Cavalese.

**MERAN.** Südalpiner Kurort, sonnig, mild u. trocken. Moderne Kurmittel, Vergnügungen. Bergbahnen, Autoausflüge ins Dolomiten- und Ortler-Gebiet.

HOTEL ASTORIA, vornehmer Komfort, eigner Park.

HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.

BAVARIA-HOTEL, exquisites Haus, letzter Komfort.

HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.

HOTEL-PENSION EDEN, behagliches Familienhaus, mäßige Preise.

HOTEL-PENSION FINSTERMÜNZ, gut geführt, mäßige Preise.

PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.

SANATORIUM HUNGARIA, für sämtl. Erkrankungen d. Atmungsorgane.

SCHLOSS LABERS, die vornehme Familienpension.

SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbeihilfen.

PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäßige Preise.

PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig und vornehm, aller Komfort.

HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.

HOTEL SAVOY, Führung und Einrichtung erstklassig.

DIÄT-SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel.

**NERVI bei GENUA.** Klimat. Kurort I. Ranges. Ausk. d. Azienda Autonoma.

HOTEL ESPERIA, vorzügl. Familienheim.

STRANDHOTEL MIRAMARE, erstkl. a. d. Strandpromenade.

HOTEL SCHWEIZERHOF, deutsches Haus am Strand.

**ORTISEI.** (ST. ULRICH) GRÖDNERTAL. HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise.

HOTEL MADONNA, ideale Lage, Pens. L. 28.—. Prosp.

HOTEL MARIA, 46 Zimmer, mod. Komfort.

**PREDAZZO, Dolomiten.** 1000 m ü. d. M. Ausk. Concorso forrestieri.

**RAPALLO.** CAFÉ EDEN PALACE, elegant, neueröffnet.

HOTEL MEUBLE, erstkl. Familienh.

## SCHWEIZ

**AROSA.** HOTEL AROSA-KULM, sonn. u. höchstgel. Allermod. Komf.

HOTEL DES ALPES. Gediegenes Familienhaus, beste Lage.

HOTEL BELLEVUE, bestempfohlen, sonnigste Lage.

HOTEL BRISTOL, herrl. Lage. 50 Bett.

SANATORIUM ALTEIN, beste Lage, letzter Komfort. Chefarzt Dr. O. Amrein.

SANATORIUM VILLA DR. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt.

**DAVOS.** KURPENSION HORLAUBEN, modern. Haus, sonnige Lage.

PENSION MERULA, sonn. Waldlage.

PRIVATSANATORIUM DR. VÖCHTING. Sonnigste Lage. Fließend. Wasser.

SANATORIUM SCHATZALP, 300 m ü. Davos, vornehm und behagl.

**DAVOS-DORF.** NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer, Chefarzt Dr. J. Gwerder.

HOTEL PENSION SOLARIA, I. Ranges, beste Kurlage.

SANATORIUM SEEHOF, Pension inkl. Arzt ab Mk. 13.—.

**LUGANO.** PARK-HOTEL. Familien-Hotel erst. Ranges. Jeder Komfort. Prachtvolle Aussicht. Prospekt D I.

CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt a. S. m. Schwimm- u. Sonnenbad.

HOTEL FEDERAL, mod. Komfort.

HOTEL ST. GOTTHARDT-TERMINUS. Komfortabel, mäßige Preise.

HOTEL MEISTER, 120 Betten, mod. Komfort.

HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.

HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. vom Bahnhof und Schiff.

KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt.

**LUGANO-CASSARATE.** HOTEL PENSION DIANA, fließ. Wass., am Strandbad. Fr. 8.— bis 10.—.

**LUGANO-CASTAGNOLA.** KURHAUS MONTE BRÉ, phys. diät. (Syst. Dr. Lahmann). Deut. Haus.

**SAMADEN.** HOTEL DES ALPES, fein bürgerl. Fam.-Hot.

HOTEL BERNINA, I. Ranges, Prospekt Nr. 10.

**ST. MORITZ.** HOTEL ENGADINER HOF, erstkl. am Kurbad. See und Wald.

## ERZIEHUNG U. BILDUNG

**MONTREUX.** INSTITUT DES ESSARTS, komf. Erziehungsinst. u. Pensionat für junge Mädchen.

**EISENACH.** HAUS ROSENECK, erstkl. Töchterheim, Heimweg 27.

**HALLE a. S.** DR. HARANG'S HÖHERE LEHRANSTALT, Oberprima, gegr. 1864.

---

**Auf Ihrer Fahrt nach**



CIOTAT-PLAGE

steigen Sie im HOTEL BALTIMORE
88 bis Avenue Kléber, Paris
im ruhigen aristokratischen Viertel von Paris ab.
Jeder Komfort.
Sein Restaurant Chez Madame Sans Gêne ist für seine beste französische Küche berühmt.

Ein neuer Badestrand mit feinstem Sand an der RIVIERA



CIOTAT-PLAGE

Besonderer Vorzug.
Bassin mit Meerwasser zum Schwimmen bei jedem Wetter.
125 Zimmer mit Privatbad. — Jeder Komfort.
In herrlichem Park am Meer.

---

**PARIS**

**HOTEL MODERNE**

Place de la République.

500 Zimmer. — 300 Badezimmer.
Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.

**Restaurant. — Bar. — Bierstube.**

Private Schreibmaschinenräume.
Telegr.-Adresse: Otelderne Paris.

*In Paris findet man unsere „Illustrirte Zeitung“ unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann.*

**LE ROYAL MALESHERBES**

24. Bd. Malesherbes 24
PARIS

Elegant möblierte Wohnungen als
EIGENES HEIM
Im Herzen von Paris, neben der Madeleine
Erstklassige Zimmer und Hotelbedienung
Dachgarten mit schöner Aussicht
Mässige Preise

Telegrammadresse: Royalsherbes 123 Paris

PARIS **CERAMIC HOTEL** 34, Av. Wagram (Etoile)
**Erstkl. Komfort / Mäßige Preise**

**WALDORF HOTEL**
**ALDWYCH, LONDON, W.C. 2**

A Hotel de Luxe
with a Moderate Tariff.

*Apply for Tariff to John Kugi, General Manager, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.*

*Telegrams: Waldorfius, London.*

**MENTON** Französische Riviera

**HOTEL IMPERIAL**

Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
*Erstklassiges französisches Restaurant.*
**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**

*Bad Blankenburg*
*Thüringer Wald*
*Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke*
*Sanitätsrat Dr. Warda*

**KURHAUS**
**für Nervenkranke**
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.




1040 METER SEEHOHE

**SEMMERING**

2 STUNDEN VON WIEN

IN SONNE UND SCHNEE

ERSTKLASSIGE HOTELS, SANATORIEN UND PENSIONEN

DER KLIMATISCHE HÖHENKURORT UND DAS WINTERSPORTPARADIES DER ÖSTERREICHISCHEN ALPEN

AUSKÜNFTE DURCH DIE KURKOMMISSION

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.


Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4373. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 3. Januar 1929.


053 Il6 Nr. 4373-4385 Jan.-März 1929








Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart.







**Geistig anspruchsvolle Persönlichkeiten** finden in den Liebeschen **Charakter-Beurteilung. nach Handschriften Lebenswichtiges** seit 30 Jahren! **Darum** vorher Prospekt, frei. **Psycho**graphologe P. P. Liebe, München, Post 12, Pschorr-Ring.

**Leipzig Deutsche Buchhändler-Lehranstalt** Buchhändlerhaus :: Ostern 1929
Neuer Jahreskurs für hochschulmäßige Ausbildung in Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, auch für Damen und Ausländer. Satzungen und Lehrplan gegen 0.50 Reichsmark durch Oberstudiendirektor Professor Dr. Frenzel

**Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.** Kleine Gymnas.- u. Real-Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Sport. Förderung körperlich Schwacher. Gute Verpflegung durch eigene Landwirtschaft. — **Prüfungserfolge.**

**Gartenpläne.** Von Willy Lange. Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Geb. 28 RM. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

**Heidelberg, Töchterpensionat Scheffelhöhe** gegen. Schloß, alls. Ausb., staatl. gen., k. u. warm. W. in all. Zimm., Z.-Heiz.





Digitized by Google

# Das Commodore Paris

12, Boulevard Haußmann

Das führende Hotel
auf dem neuen Boulevard Haußmann
Mitten i. Geschäfts- u. Theaterviertel

**250 Zimmer**
(sämtlich mit Bad)

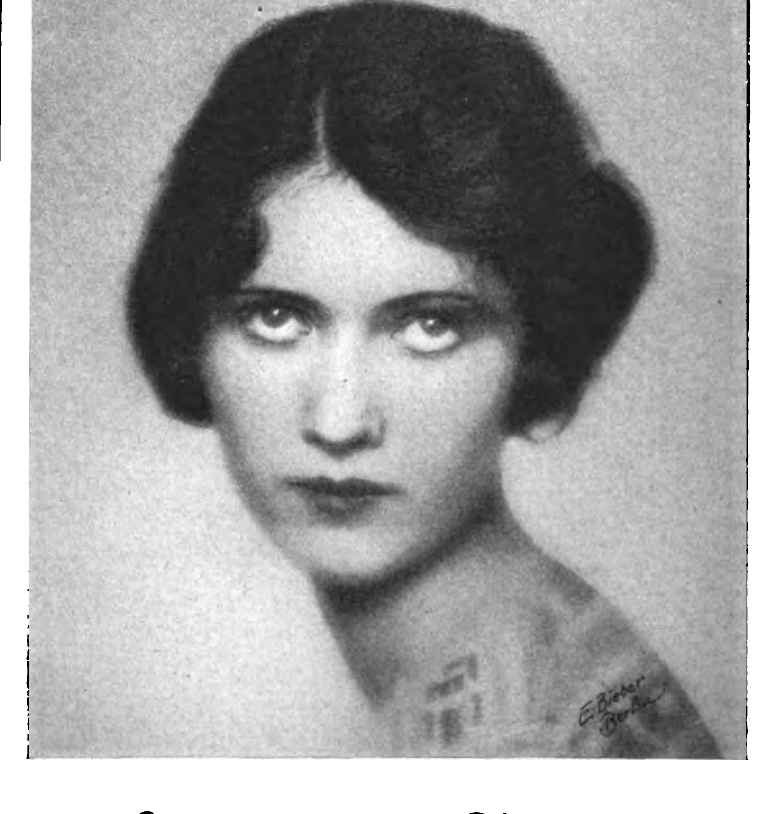
Ausgezeichnete Restaurants
und sehr bekannte Bar

Die höchste Stufe der Vollendung
und vernünftige Preise

*Telegr. Commodoc 108*








## Jugendliche Frische

bezaubert jedermann. Erhalte sie Dir durch täglichen Genuss von

## Kasseler Hafer-Kakao

*Nur echt in blauen Schachteln zu M 1.– nie lose.*

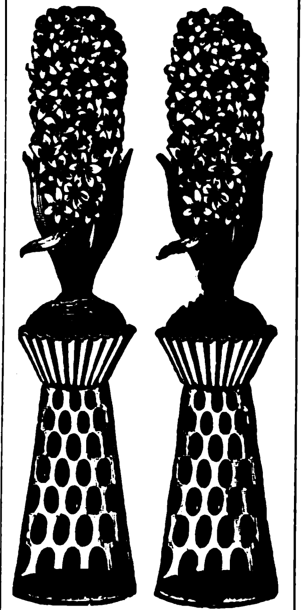




**Eickes selbsttätige Kaffeemaschine**
**mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.**
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart**. Nur **„echt"**, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
**H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.**

**Die Astrologie.**
Entwicklung, Aufbau und Kritik. Von Prof. Dr. Arthur Krause. Mit 50 Abbildungen. Gebunden RM. 7.50.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

**Bankbuchhaltung.**
Von Hofrat Professor Rob. Stern. Preis gebunden 1 RM.
Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.


**Hyazinthengläser mit Hyazinthen-Zwiebeln 35 Pf.**
10 Hyazinthengläser mit 10 Hyazinthenzwiebeln M. 2.85. **Balkonschmucktannen**, der Winterschmuck der Balkons und der Fenster: 50 frischgrüne, junge Tannenbäumchen mit Wurzeln M. 1.75, 100 Stück M. 2.85. **Iriszwiebeln** 4 Pf., **Gladiolenzwiebeln** 4 Pf., **Narzissenzwiebeln** 4 Pf., **Tulpenzwiebeln** 4 Pf., 100 Stück jedesmal M. 3.85, alles in Prachtfarben. **Begonienzwiebeln** 10 Pf., 50 prachtvolle Sorten M. 3.50 **Hyazinthenzwiebeln** 15 Pf., 100 Stück M. 12. **Edeldahlienknollen** Prachtsorten mit Namen 35 Pf. Große Freude bereitet es **ein Sortiment seltener Kakteen** aus Samen aufzuziehen. Der Same dazu M. 1, 5 dieser Sortimente Kakteensamen M. 3.
**Dieses Jahr sehr billig Blumensamen und Gemüsesamen, Obstbäume, Rosen, Beerensträucher; Sonderangebote umsonst!** Blumengärtnereien Peterseim-Erfurt. Behördliche Lieferanten.








Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung



DER PARADIESVOGEL

RADIERUNG VON RICHARD TESCHNER

Digitized by Google

# DIE DEUTSCHE LANDWIRTSCHAFT IM 19. JAHRHUNDERT

VON UNIVERSITÄTSPROFESSOR HOFRAT DR. MÜLLER-LENHARTZ, LEIPZIG

Jahrhundertelang hatte die Ackerwirtschaft auf dem Standpunkt beharrt, der durch die Erfahrung gewonnen war. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts tritt unter dem Einfluß des Aufblühens allen geistigen Lebens eine Änderung ein.

Daß die Ackerwirtschaft, wenn sie ihre Aufgabe im modernen Staatsleben erfüllen sollte, einer gründlichen Änderung bedürfe, war allgemein anerkannt, und eine große Anzahl einsichtsvoller Männer war mit dieser Aufgabe beschäftigt. Unter allen Namen tritt einer ganz besonders hervor, der mit der Begründung eines rationellen Ackerbaubetriebs für alle Zeiten aufs engste verknüpft ist, das ist Albrecht Thaer. Noch legen die welkenden Kränze an den Thaer-Denkmälern Deutschlands Zeugnis davon ab, daß die deutsche Landwirtschaft den hundertsten Todestag ihres großen Förderers nicht vergessen hat.

Thaer wies auf die Notwendigkeit hin, zu ermitteln, was dem Boden durch die Pflanze entzogen und was ihm durch Düngung oder auf sonstige Weise wieder zugeführt werden müsse. Er ging von dem in der folgenden Zeit allgemein als richtig erkannten Grundsatz aus, daß der Zweck des landwirtschaftlichen Gewerbes, d. h. die Erzielung eines möglichst hohen und dauernden Ertrags, nur dann erreicht werden könne, wenn dem Boden auf irgendeine Weise das zurückgegeben werde, was ihm durch die Ernte entzogen sei, und daß daher nur ein solches Betriebssystem als rationell gelten könne, bei dem ein solcher Ersatz gesichert sei.

An eine Lösung dieser Frage auf naturwissenschaftlicher Grundlage war allerdings vorläufig nicht zu denken, denn die Wissenschaft selbst befand sich noch in den ersten Anfängen. Die Fruchtbarkeit des Bodens hielt man für unerschöpflich, sofern dieser nur richtig bearbeitet und die Fruchtfolge entsprechend gewählt würde. Es war ja bekannt, daß nach dem Anbau bestimmter Gewächse, besonders der Leguminosen, die Fruchtbarkeit des Bodens zunahm, aber man glaubte diese Erscheinung darauf zurückführen zu müssen, daß die Wurz... ...ckstände den Boden mit Humus anreicherten, welch letzterer als die alleinige ... die Pflanzen... stoffe angesehen wurde.

Die Viehzucht lag gänzlich da...der denn ...
sich Julius Kühn in der Einleitun...
des Rindviehs" ausdrückt, zu je...
Düngermaschinen, und dementsp...
genügend, sowohl der Menge a...
mit war auch der Dünger na...
und als weitere Folge hie...
geringstes Maß herabgeset...

Das Bestreben richtete ...
erzeugung und damit auf ...
vermehrten Anbau von F...
ein Drittel des gesamten ...
seitigt und an deren St...

Mit der Beseitigung ...
denn nicht nur wurden ...
sondern die Art ihrer ...
alle Zweige des landwirt...
ja darin bestanden, das ...
zu bearbeiten, denn die ...
Boden infolgedessen in hart...
nur wenig in die Tiefe gehen ...
schichten ausgenutzt und gelocke...
Anspruch genommen werden. A...
Anbau von Klee, den der Land...
führt hatte, weiter Kartoffeln, ...
bezeichnet, sämtlich zu den sogen...
Boden feuchter und lockerer und ...
bezweckt wurde, und liefern dazu ...
weitere große Vorteile bedingt war ...
vergrößert werden und in demselben ...
der Dünger an Güte zunahm. Infolg...
hoben sich gleichfalls auch die Ernteert...
Bearbeitung des Bodens, wie ihn die ...
brachte, wesentlich beitrug.

Die Hackfrüchte bedürfen zur Entwicklun...
Wurzeln eines nicht nur an der Oberfläche, ...
lockerten Bodens, und beim Anbau dieser Frücht...
tieferen Bodenschichten mit aufgeschlossen; aber auch ...
Dreifelderwirtschaft, wie Thaer sie nennt, noch erhebliche Vort...
Art der Nährstoffe ist zwar für alle Pflanzen dieselbe, aber die Menge ...
genommenen Nährstoffe ist für die verschiedenen Pflanzenarten sehr verschieden. Während die Halmfrüchte viel Phosphorsäure, dagegen weniger Kali und Kalk vertragen, werden die letzteren beiden Basen gerade von den Hackfrüchten und vom Klee in größeren Mengen beansprucht. Durch den nun üblichen Fruchtwechsel wurden daher die Nährstoffe des Bodens gleichmäßiger ausgenutzt, was gleichfalls wieder fördernd auf die Ertragsfähigkeit der Felder einwirkte. Bodenarten, die bis dahin nur ganz unbedeutende Erträge geliefert hatten, konnten nunmehr zu hoher Leistungsfähigkeit gebracht werden. Die intensive Wirtschaft war damit an die Stelle der extensiven getreten. Hand in Hand mit der jetzt ermöglichten besseren und reichlicheren Düngung ging auch eine bessere Bodenbearbeitung, wie solche schon durch den Rübenbau bedingt war, und infolgedessen wurde auch den Ackergeräten größere Aufmerksamkeit geschenkt; sie wurden immer mehr vervollkommnet und den Anforderungen besser angepaßt. Die Düngung geschah nicht mehr nach alter Gewohnheit, sondern nach Grundsätzen, die durch Versuche und Beobachtungen festgestellt waren, an denen gleichfalls Thaer in erster Linie beteiligt war.

Wenn auch noch nicht in so ausgesprochenem Maße, so setzen doch auch in der Viehhaltung um den Anfang des 19. Jahrhunderts bedeutende Fortschritte ein. Sie haben ihren Ausgangspunkt in dem Bestreben, für die Menge und Art des Futters feste und allgemein anwendbare Grundsätze zu finden. Man erkannte bald, daß die Menge des Futters sich nach dem Körpergewicht sowohl als auch nach den von den Tieren beanspruchten Leistungen zu richten habe.

Die von Thaer und seinen Zeitgenossen entwickelten Grundsätze zeugen von einer großen Schärfe ihrer Beobachtungsgabe, denn von den Gesetzen der Pflanzenernährung, von der Ernährungsphysiologie der Tiere und den Lehren der Chemie hatten sie keine nennenswerte Kenntnisse, da für erstere kaum die Grundbegriffe bekannt waren und die Chemie, die im ersten Aufblühen begriffen war, sich bis dahin wesentlich anderen Aufgaben zugewandt hatte. Die praktischen Vorschläge von Thaer u. a. standen daher auch häufig zu den späteren wissenschaftlichen Forschungsergebnissen im Widerspruch, während sie für andere richtig erkannte Tatsachen, wie z. B. die günstige Wirkung von Holzasche, Kalk usw. auf das Pflanzenwachstum, keine Erklärung zu finden wußten. Die wissenschaftliche Begründung für die durch Erfahrung gewonnenen Grundsätze folgte aber schneller, als man gedacht, denn inzwischen war die chemische Wissenschaft zu einer für die damalige Zeit hohen Blüte gediehen. Das Verdienst, die Forschungsergebnisse dieser jungen Wissenschaft auf die der Landwirtschaft gestellten Aufgaben in Anwendung gebracht zu haben, gebührt Justus v. Liebig.

Der sogenannte Humus oder Moder wurde damals als die ausschließliche Quelle für die Pflanzennahrung betrachtet, während die feuerfesten Bestandteile, d. h. der eigentliche Erdboden, keine andere Bedeutung haben sollte als die, der Pflanze als Stütze zu dienen. Schon kurz vor dem Auftreten Liebigs hatte diese Humustheorie indessen Zweifel erfahren, zuerst durch die auffällig günstigen Erfolge, die durch die Anwendung des auf Veranlassung von Alexander v. Humboldt eingeführten Guanos erzielt wurden. Diese führten zunächst zu der Ansicht, daß die Fruchtbarkeit des Bodens durch den im Humus enthaltenen Stickstoff bedingt sei, und nach der hierauf gegründeten Lehre, der sogenannten Stickstofftheorie, sollte die Hauptsorge für den Landwirt darin bestehen, für eine hinreichende Zufuhr von Stickstoff zu sorgen. Wie die spätere Forschung erwiesen hat, war dieser Lehre mindestens dieselbe Bedeutung zuzuschreiben wie der der einseitigen Liebigschen Mineraltheorie, denn je weiter die Wissenschaft fortschritt, um so mehr wurde die vorwiegende Bedeutung der Stickstoffdüngung erkannt, und die Stickstofffrage ist bis auf den heutigen Tag für den deutschen Landwirt die Tagesfrage ge... lieben. Die Stickstofftheorie in der Form, wie sie damals von ihren Gründern ...fgestellt wurde, konnte aber zu keiner allgemeinen Anerkennung gelangen, weil ... zu einseitig war und besonders die günstigen Erfolge, die bereits durch Pott...e und andere Mineralien beobachtet waren, gänzlich außer acht ließ. Selbst ...aer sah noch die düngende Wirkung der in Betracht kommenden mineralischen ...offe lediglich als eine Reizwirkung an und verglich sie mit dem Gewürz der ...renden Substanz.

Die wahre Bedeutung der mineralischen Pflanzennährstoffe wurde noch vor ...ig von Sprengel erkannt und begründet, und seine Lehre war um so be...ungsvoller, als sie nicht einseitig dem Humus oder den Mineralien den Wert ... Pflanzennährstoffe beilegte, sondern beiden die gleiche Bedeutung zuschrieb. ... Lehre Sprengels entspricht vielleicht völlig unseren heutigen Anschauungen, ... es muß befremdlich erscheinen, daß er seiner Ansicht von der Unentbehrlich... der Mineralien keine Geltung verschaffen konnte, während drei Jahre später ... sehr viel einseitigere Mineraltheorie Liebigs die volle Anerkennung insofern ... als letzterer für alle Zeiten als der Begründer der deutschen Landwirt...swissenschaft gefeiert ist. Liebig legte nur Wert auf die mineralischen Stoffe, ...end er dem Stickstoff eine nebensächliche Rolle zuerteilte.

...rzelius, der älteste und hervorragendste Chemiker jener Zeit, kritisierte ... Standpunkt scharf, und seine Einwände konnten nicht ungehört verhallen. ...egner Liebigs, die Stickstoffler, zu denen hauptsächlich Friedrich Gottlob ... in Jena, Stöckhardt in Tharandt, Wolff und Walz in Hohenheim ge... hatten die Bedeutung der Stickstoffdüngung richtig erkannt, und ihnen ...e landwirtschaftlichen Akademien und Versuchsanstalten bei, die um die ...s 19. Jahrhunderts entstanden. Die älteste Versuchsanstalt in Leipzig... feiert 1929 ihr 75 jähriges Bestehen.

... hatte sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Pflanzen ihre Nähr... ...abgesehen von dem Kohlenstoff, der ihnen in Form von Kohlensäure von ...mosphäre geboten wird, in anorganischer Form dem Boden entnehmen, ...ußer dem Stickstoff, der, dem Dünger entstammend, als Ammoniak bzw. ...ersäure aufgenommen wird, für die Pflanze noch bestimmte Mineralstoffe ...erlich sind, und daß alle diese Nährstoffe in demselben Maße dem Boden ...rsetzen sind, in dem sie ihm durch die Ernten entzogen werden.

War der Landwirt bis dahin genötigt gewesen, den zur Erhaltung der Bodenkraft erforderlichen Dünger in der eigenen Wirtschaft zu gewinnen, so war es ihm jetzt möglich, einen großen Teil des Düngers durch den Ankauf künstlicher Düngemittel zu ersetzen, denn den Bedürfnissen entsprechend, hatten sich neue Industriezweige gebildet, die einzelne Düngerstoffe in konzentrierter Form herstellten: die Knochen- und die Kali-Industrie. Der Verbrauch von Kali und Stickstoff nahm immer mehr zu. Die Guanoquellen waren bald erschöpft, und das Knochenmehl, das neben Phosphorsäure ja ebenfalls Stickstoff enthält, konnte den Bedarf nicht decken, ebensowenig der von weither eingeführte Chilesalpeter. Eine weitere Stickstoffquelle erschloß sich der Landwirtschaft in dem bei der Herstellung des Leuchtgases gewonnenen Ammoniak. Der Bedarf an Phosphorsäure wurde später durch Thomasmehl und Superphosphat ergänzt.

Man kam weiter zu der Erkenntnis, daß der Humus nicht nur durch seine Zersetzungsprodukte, Ammoniak und Kohlensäure, zur Fruchtbarkeit des Bodens beitrage, sondern daß er auch auf seine physikalische Beschaffenheit günstig einwirke durch Erzeugung von Wärme, Lockerung und Aufschließung. Gleichzeitig

Digitized by Google



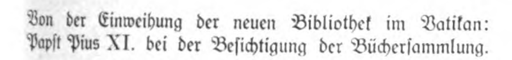
Abschiedsfeier für den aus dem Dienst scheidenden langjährigen deutschen Botschafter in Tokio: **Dr. Solf im Kreise führender japanischer Persönlichkeiten. Von links aus: Gräfin und Graf Ishijuno, Dr. Solf und Baronesse Megata.**



Fünfzigjähriges Staatsbürger-Jubiläum der Königinmutter von Holland: **Die siebzigjährige Königinmutter Emma, geb. Prinzessin zu Waldeck und Pyrmont, im Garten ihres Sommerschlosses in Soestdijk.**

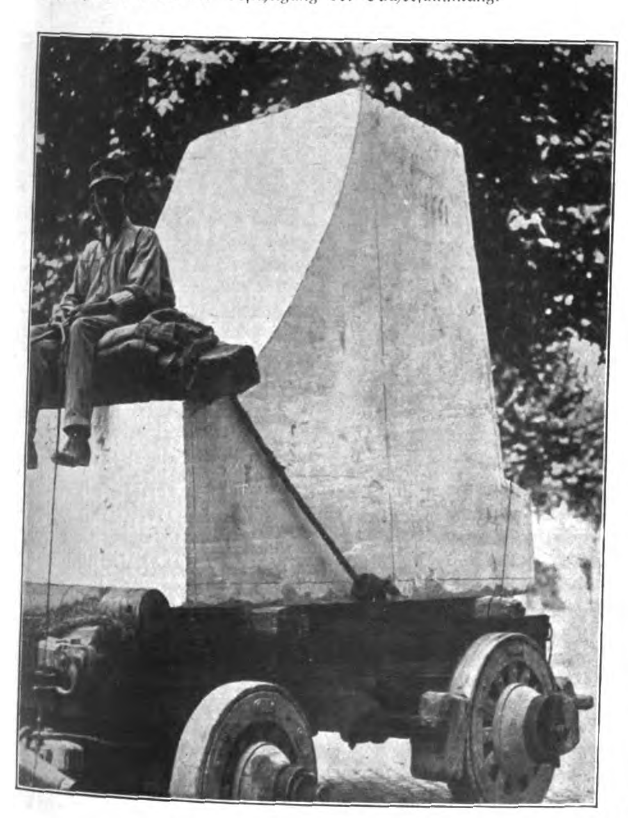
Am 7. Januar vor 50 Jahren erhielt sie bei ihrer Vermählung mit König Wilhelm III. (1817—90) die Staatsbürgerrechte von Holland. (Phot. Van Agtmaal.)





Von der Einweihung der neuen Bibliothek im Vatikan: Papst Pius XI. bei der Besichtigung der Büchersammlung.



**Bausteine für Mussolinis Ruhmesmal in Rom: Transport eines Riesenblocks aus karrarischem Marmor für den Kopf des Denkmals.**



**Gasexplosion in London.**

**Oben: Durch die Gewalt der Explosion angerichtete Schäden in der von der Katastrophe betroffenen Straße in London-Westend (20. Dezember). Unten: Die Feuerwehr bei den Löscharbeiten am Explosionsherd.**

Digitized by Google

ergab sich hiermit auch die Bedeutung des Stalldüngers und der Gründüngung, die das Ausgangsmaterial für die Bildung des Humus sind und daher durch künstliche Düngemittel nicht ersetzt zu werden vermögen. Damit war aber auch durch wissenschaftliche Gründe der Beweis erbracht, daß beide Zweige des Landwirtschaftsbetriebs, der Ackerbau und die Viehzucht, unzertrennlich miteinander verbunden sein müssen.

Die Erforschung der auf die Viehhaltung bezüglichen Fragen der Ernährung war bisher stark in den Hintergrund getreten. Man unterschied zwar schon zwischen Erhaltungs- und Produktionsfutter und suchte, wie für die Menge, so auch für die Zusammensetzung des Futters bestimmte Grundlagen zu gewinnen. Es wurde auch festgestellt, in welchem Verhältnis der Nährwert der nunmehr angebauten Futtermittel, des Klees, der Rüben und ähnlicher Gewächse, zu dem des als Normalfutter betrachteten Wiesenheus steht, und man gelangte auf diese Weise zu dem sogenannten Heuwert. Die Heuwerttheorie wurde aber hinfällig durch die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemachten Fortschritte auf dem Gebiete der Chemie und Tierphysiologie. Nachdem die Gesetze der tierischen Ernährung erforscht waren, konnte daran gedacht werden, Versuche über Verdaulichkeit und Nährwert des Futters sowie den Nährstoffbedarf der landwirtschaftlichen Nutztiere in Angriff zu nehmen. Man unterwarf die Futtermittel einer genauen chemischen Analyse hinsichtlich ihres Gehalts an Protein, Fett, stickstoffreien Extraktstoffen und Rohfaser und suchte die Verdaulichkeit und Ausnutzung dieser einzelnen Nährstoffe in verschiedenen Futtermitteln an verschiedenen Tierarten festzustellen.

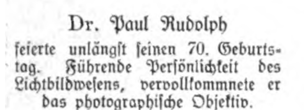
Bizarre Baukunst: Die seit 20 Jahren im Bau befindliche Kathedrale der Heiligen Familie in Barcelona, vom Flugzeug aus gesehen. Barcelona, die Hauptstadt der spanischen Landschaft Katalonien, ist in seinem neuen Teil eine überaus moderne Stadt mit genau parallel laufenden Straßen. Hier befindet sich auch eine Kirche im Bau, die in dem vom Architekten Gaudi begründeten neukatalonischen Stil aufgeführt wird. Ihre bizarren Formen, eine Art Gotik, zeigen eine bemerkenswerte Originalität.

Hierdurch wurden Anhaltspunkte gewonnen für Art und Menge des den Tieren zu verabreichenden Futters, aber mit fortschreitender Erkenntnis auf chemischem und physiologischem Gebiete traten auch hier noch mehrfache Änderungen ein.

Lange Zeit hat man sich auf die Berücksichtigung des Stoffumsatzes in der landwirtschaftlichen Ernährungslehre beschränkt, bis man die Notwendigkeit erkannte, zur Erklärung der Vorgänge im Tierkörper zugleich auch den Energieumsatz in Betracht zu ziehen. So wurde auch die Fütterungslehre nach und nach zu einem hohen Maße der Vollkommenheit gebracht, wie vorher bereits die Düngerlehre.

Auch in der Tierzuchtlehre sind die höchsten Erfolge zu verzeichnen, und in der Entwicklung der Viehzucht treten die Fortschritte, die die deutsche Landwirtschaftslehre gemacht hat, am meisten zutage. Heute ist die Viehhaltung nicht mehr ein notwendiges Übel, sondern sie ist ausschlaggebend für die Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebs.

Die Unabhängigkeit vom Ausland in Nahrungs- und Düngemitteln ist das hohe Ziel, das Deutschland erstreben muß. Deutscher Geist und deutsche Kraft hatten es zuwege gebracht, vor dem unheilvollen Völkerkrieg ein 70 Millionen-Volk fast vollständig auf eigener Scholle zu ernähren. Jetzt kämpft die ganze deutsche Wirtschaft, nicht zuletzt die deutsche Landwirtschaft, einen schweren Kampf ums Dasein. Bis zuletzt wird aber der deutsche Landwirt auszuhalten versuchen, getreu seiner Scholle. Möge er Kraft behalten, weiterzukämpfen, damit das Urgewerbe, das aus Luft und Boden Werte schafft, das Volk ernährt und kräftig erhält, nicht untergeht.



Dr. Paul Rudolph
feierte unlängst seinen 70. Geburtstag. Führende Persönlichkeit des Lichtbildwesens, vervollkommnete er das photographische Objektiv.



Prof. Clemens Krauß,
früherer Intendant des Opernhauses in Frankfurt a. M., wurde zum Direktor der Wiener Staatsoper ernannt.



Anna Seghers,
die erst 28jährige Novellistin, die für ihre Arbeiten mit dem Kleist-Preis für 1928 ausgezeichnet wurde.



Zur Nachahmung empfohlen! — Mitglieder eines Wiener Körperkulturvereins zeigen der Öffentlichkeit im Schnee ihre erstaunlichen Abhärtungserfolge.



Prof. Ferdinand Gregori,
bekannter Berliner Regisseur und Schauspieler, † am 12. Dezember im Alter von 75 Jahren.

Digitized by Google

# VON DEN BÜHNEN





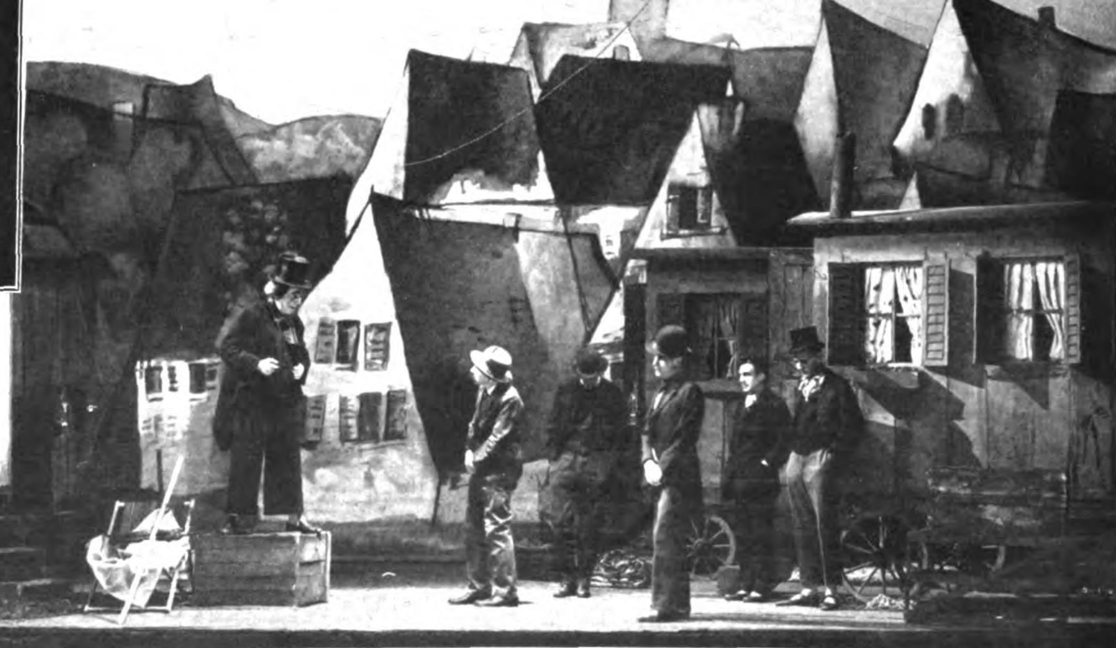
**Links:** Der Maler Arnold Böcklin als Opernfigur: Bühnenbild aus der Uraufführung der einaktigen Oper „Die Insel der Toten“ von Eugen Zador (Text von Carl Zwerenz) am Badischen Landestheater Karlsruhe am 6. Dezember. (Phot. Bauer.) — **Rechts:** Aus der alten böhmischen Volkssage: In der Hölle; Szene (4. Bild) mit Julius Wilhelmi als Teufel aus der deutschen Uraufführung von Jaromir Weinbergers Volksoper „Schwanda, der Dudelsackpfeifer“ (Text von Milos Cares, übertragen von Max Brod) im Opernhaus zu Breslau am 16. Dezember. (Phot. Fritz Krapp.) Der Räuber Babinsky liefert Schwanda dem Teufel aus und befreit ihn dann wieder aus der Hölle, um seine Frau für sich zu gewinnen.



Ein Drama aus dem biblisch-jüdischen Kulturkreis: Bühnenbild von der Uraufführung „Die Pest“ von Anski-Nadel am Nationaltheater Mannheim mit Marga Dietrich als Miriam und Raoul Alster als Don, dem sündigen, doch immer nach Heiligkeit strebenden Rabbi. (Phot. Ferd. Israel, Heidelberg.)



Uraufführung des Dramas „Uili von Akko“ von Asis Domet am Stadttheater Stralsund. Das im Jahre 1799 spielende Stück, in dessen Mittelpunkt der armlose heilige Uili steht, behandelt den Feldzug Napoleons gegen Ägypten. (Phot. Zander & Labisch.)

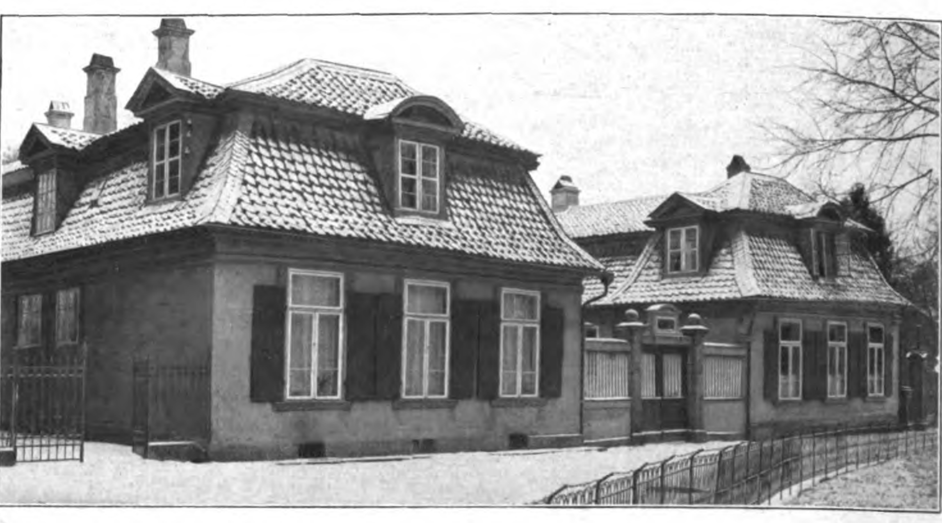


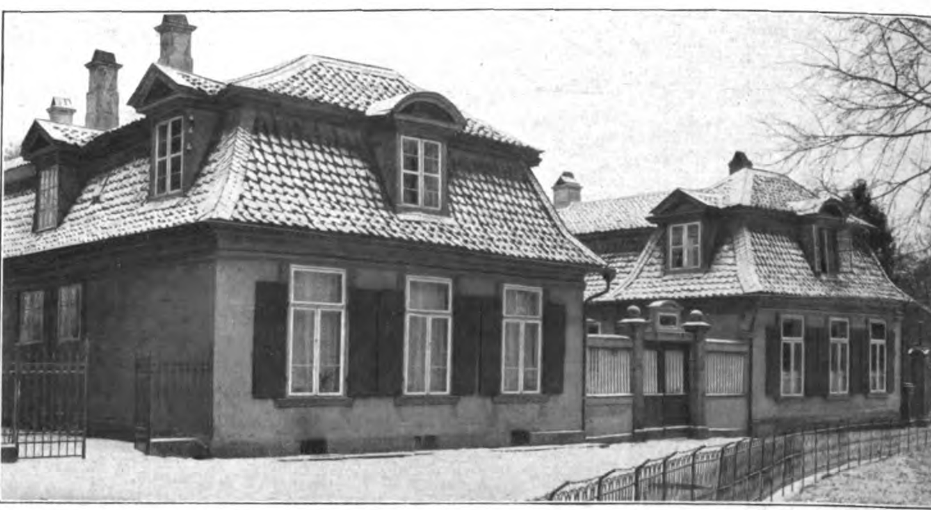
Lustig ist das Artistenleben: Ein neues Werk des Autors von „Der fröhliche Weinberg“ und „Schinderhannes“. Szenenbild aus dem 4. Akt des Schauspiels „Katharina Knie“ von Carl Zuckmayer, das an den Städtischen Schauspielen in Baden-Baden zur Uraufführung gelangte. (Phot. Hugo Kühn.)

Digitized by Google

# LESSING

## ZUM 200 JÄHRIGEN GEBURTSTAG DES DICHTERS





Lessings Wohnhaus in Wolfenbüttel, in dem er seine Dramen „Nathan" und „Emilia Galotti" schrieb.

Bildnis Gotthold Ephraim Lessings.
Gemälde von A. Graff.




Lessings Grab auf dem Magnifriedhof in Braunschweig





Eva König, Lessings Gattin.
Gemälde in der Landesbibliothek zu Wolfenbüttel.

Im Oval:
Lessings Totenmaske. Im Lessingzimmer der Landesbibliothek zu Wolfenbüttel.






Links: Lessings erstes öffentliches Denkmal, das vor der alten Wolfenbüttler Landesbibliothek errichtet wurde. Jetzt in der Vorhalle der jetzigen Landesbibliothek. — Rechts: Lessing bei seiner Tätigkeit als Bibliothekar. Zeitgenössische Darstellung.

Gotthold Ephraim Lessing wurde am 22. Januar 1729 in Kamenz (Oberlausitz) geboren als ältester von zehn Söhnen eines Pfarrers. Mit zwölf Jahren kam er auf die Fürstenschule St. Afra zu Meißen, wo er bereits seine hervorragende Begabung erwies. Erst 17jährig bezog er die Universität Leipzig, um nach des Vaters Wunsch Theologie zu studieren. Hier kam er zum erstenmal mit dem Theater in Berührung (Karoline Neuber). In Berlin widmete er sich dann journalistischer Tätigkeit. Damals entstand das Trauerspiel „Miß Sara Sampson". Fünf Jahre lang war er dann „Gouvernementssekretär" in Breslau. Es folgte eine kurze Tätigkeit als Dramaturg in Hamburg. In Wolfenbüttel wirkte er fünf Jahre als Bibliothekar. Am 15. Februar 1781 starb er in Braunschweig und mußte — auf Staatskosten begraben werden. **Das sind in Kürze die Daten des drangvollen Lebens dieses Dichters, der als Dramatiker und Kritiker ein Bahnbrecher war.**

Digitized by Google

# Töte ihn!

## Erzählung von Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz.

Wenn Joseph Niemand durch die Straßen ging, die verwetzte Tasche oder einen großen Pack unter dem Arm, kannten ihn alle. Die Nähte seines Rockes glänzten, so emsig bürstete er daran; nußbraunes Haar hing ihm in das Gesicht. Kinder und Hunde liefen ihm zu.

Sah man ihn wochenlang nicht, war es, daß er zwischen den Dörfern umherzog und Handel trieb. Die einsame Silhouette wuchs in den Horizont. Die Beine, in Schaftstiefeln, wurden schwer, die Sonne dörrte, oder der Schneewind pfiff, verlassen lag die Landschaft, daß ihn Furcht anwandelte. Dann tauchte in den Spiegel seiner Vorstellungen ein strahlender Blick, der ein wenig schielte, das Rätsel eines Lächelns — er straffte die Gurte, die seine Ware trug, und warf sich mit Ungestüm dem Wegband entgegen, das zwischen Morgen und Abend endlos abrollte. Das Nachhausekommen war immer ein Rausch. Nie vermochte er es zu fassen, daß dies sein Weib sei, schmiegsam wie ein zahmes Reh, widerspruchsvoll spöttisch, ebenso unvermittelt Tränen in den Augen, die finster wurden wie der Wald, die Nacht, die Einsamkeit oder die Verzweiflung. Für sie pilgerte er ruhelos. Für sie geizte und darbte er, girrte nach Reichtum, damit sich das Gefängnis ihrer Armut auftun sollte. Der Zeitpunkt lag noch fern, aber alles führte diesem Ziele zu, die Mühsal und die Erschöpfung, List, Zähigkeit und Geduld, das Geringe und das Große.

Wenn er todmüde und ein wenig taumelnd dahertrottete, endlich in die Gasse einbog, von weitem eines der häßlichen, alten Häuser in das Auge faßte, erglühte sein Antlitz. Hier tat Ruhe wohl. Hier pochte das Herz seines Herzens. Wie ein Schwarm von Schmetterlingen gaukelten ihm die Kinder entgegen, die über diesen Treppen, hinter den vielen Türen wohnten. In Lumpenfähnchen, in zerrissenen Strümpfen und Schuhen, mit grauen, scharfen Gesichtern, aber ihre Zappligkeit, ihr Übermut, ihre Genügsamkeit, ihre phantastischen Spiele — ohne Gründen nachzuforschen, bewegte es ihn.

Als er eines Tages vor ihnen stand, Hände sich seinen Geschenken entgegenstreckten, plapperte ein Mädchen: „Joseph, du sollst zur Mutter, ehe du zu deiner Frau gehst!"

Die Rechte, die nach bunten Murmeln gekramt, hielt inne. Sanft hob er den Blick. Die Kinder wiederholten im Chor: „Du därfst nicht hinauf. Zuerst zu ihrer Mutter —"

Hatten sie ihm aufgelauert? Es war etwas geschehen! Er hätte die Schranke durchbrechen mögen, aber sie umkreisten ihn, hingen an seinem Gewand, zogen, schleppten und stießen ihn. Die Kleinsten krochen vor seinen wegbestäubten Füßen, die Großen waren stärker als er. So trat er in den Rahmen der Tür und sah sich einer Frau gegenüber, die in die Hände klatschte. Schreckhaft zuckte er zusammen. Aber es war die Losung, der die Horde unbedingt Gehorsam leistete. Insgesamt waren die Kinder verschwunden.

Nun entspann sich verwirrendes Doppelspiel von der fremden Stimme und der eigenen, die bloß im Innern sprach. Denn stumm hielt er den Beschuldigungen stand, die sein Weib trafen. Er glaubte nichts davon. Für jede hatte er Gründe, Ausflüchte bereit — und fand keine Entgegnung. Oder benahm ihm der dröhnende Herzschlag die Kraft, zu widersprechen? Wie ein Gefolterter starrte er in diesem Zwiespalt, mit blauen, quellenden Augen. Schweiß troff von seiner Stirn. Die Frau strich säubernd mit der Schürze über den Stuhl, die gesellschaftliche Formel der Ärmsten. „Nehmen Sie Platz, Herr Niemand, ein Glas Wasser wird Sie laben. Sonst fallen Sie mir noch als Leiche ins Zimmer. Man muß die hübschen Weiber hüten. Ich sag's. Sie sind nicht der erste und nicht der letzte, dem's zustößt. Aber lustig machen soll sich die eitle Kröte nicht über einen braven Mann. Im Hause ist jeder der Meinung. Darum sollen Sie erfahren, wer aus und ein geht, wenn Sie bei der Tür draußen sind."

Sie nannte einen Namen. Er hob das gesenkte Haupt. „Mein Freund soll es sein, von Kindesbeinen?"

„Sie nimmt den, der kommt. Zu einem Prinzen hat sie's noch nicht gebracht."

„Es ist nicht wahr!" pfiff und ächzte es aus ihm.

Zurücknehmen konnte sie es nicht, obwohl die Spannung, eine solche Botschaft zu künden, sich in Verdrossenheit niederschlug. Jetzt hatte man die Bescherung! Warum kümmerte sie sich um fremde Leute? Leid konnte einem der Tropf sein. Eines von der ausgesperrten Schar schlüpfte herein. Joseph ließ den Kopf über der Tischplatte hangen. Sein Rücken hüpfte. Naß rann auf die Decke. Der Knirps stahl sich näher. Grübelnd verzog sich des Kindes Stirn. Es trug seine Puppe im Arm, abenteuerlich aus Flicken, mit einem kaputten Porzellankopf. „Du, heul' nicht", wispelte sie. Als der Angesprochene das zirpende Stimmchen nicht beachtete, nicht abließ, immer noch weinte, stopfte es das Püppchen in Josephs Rocktasche.

Der Mann erhob sich und ging.

Oben angekommen, stapelte er das Wandergepäck wie ein Gebirge auf. Die rot umrandeten Augen brannten. Der Mund unter dem lichten, gekräuselten Bärtchen war wie zu einem Schmerzenslaut geöffnet. Er tastete von Stuhl zu Stuhl. Die Frau barg sich in einen Winkel, gleich einer weißen Taube. „Pfui, einen so zu überraschen! Siehst nicht, daß ich kein Kleid anhabe?"

Er breitete die Arme nach ihr. Die Ärmel fielen an seinen blassen Händen herab. Sie blinzelte. War das Spiel oder Ernst? Zärtlichkeit, oder packte er sie, um zu strafen? Er war verändert, das konnte sie sehen. Nicht demütig wie sonst. Es rieselte ihr über den schmiegsamen Katzenrücken — mit einem Sprung, einem spinnenden Schnurren war sie in seinem Arm. Führte seine Rechte an ihr Herz. Unter dem Hemd pochte es. „Siehst, wie du mich erschreckt hast, goldenes Männchen!" Er wühlte sich in ihr zerzaustes Haar. Sie lachte, von ihrem Atem ging es wie Betäubung über ihn.

„Sag', daß es nicht wahr ist —"

Sie bog sich weit zurück. Hurtig sprang ihr Blick über seine Mienen, Zug um Zug. Er wußte! War es ein anonymer Brief, oder hatten sie ihn bereits im Hause abgefaßt? Er wird sie schlagen, beim Haar über den Boden schleifen; schon meinte sie seine Hand an ihrer Gurgel zu spüren. Aber, bei Gott, sie wird leugnen, sie wird Eide schwören, vollends wird sie das Hemd von der Schulter zerren, ihren Leib vor ihm in dem Staub winden. Ihre Finger klebten, sie mochte totenbleich sein. War es klug, zu weinen? Sollte sie gleich damit beginnen? Lauernd streifte sie nochmals sein Gesicht. Blitzartig kam es ihr — es erinnerte an jene ewig hungernden, verprügelten Köter, die mit dem Blick klagen, daß sich einem das Herz umdreht. Aber ihr Herz — tat einen befreiten Schlag!

Plötzlich war sie ernüchtert. Dumm war sie gewesen. Nein, dieser würde ihr nichts zuleide tun. Er würde ihr Glauben schenken, wenn sie den Himmel herablog. Er war ihr untertan. Er hatte nicht die Kraft, zu richten, denn in der Planmäßigkeit, in der hinterlistigen Erfahrung ihres Betrugs war sie stärker geworden als er... Und vor ihm wollte sie zittern? Sich feige verstellen? Brauchte sie zu lügen — für so einen? Wie eine Gerte federte sie empor, behing sich mit irgendeinem Kleidungsstück, als wolle sie selbst seinen Blicken wehren.

„Was soll nicht wahr sein, du! Daß ich es also satt habe, dieses Leben? Immer allein und wie in einem Käfig? Bin ich eine Witwe? Bin ich taub oder krumm? Kann ich dafür, wenn einer sich holt, was ein anderer liegenläßt?"

Das Blau seines Auges schwamm in Feuchte, verglaste sich wie bei einem Sterbenden. Kein Muskel regte sich, nur seine Hände zitterten.

Hohn stand auf ihrer Stirn, die sich vorhin in den Staub hatte beugen wollen. Er wehrte sich nicht, krümmte bloß den Rücken unter den Schmähworten, die sie häufte. Vor so einem hatte sie sich gefürchtet, hatte Tag und Nacht Bange gehabt vor seiner Rückkehr? Sie spie es ihm in das Gesicht, prahlte, daß es ein neues Leben geworden sei. Wenn Sklavenbande sich lösen, nenne es sich nicht Sünde, sondern mit einem andern, erschütternden Wort: Befreiung!

„Wie heißt Befreiung? Du willst weg — ganz weg und mit ihm gehen? Du bist doch meine Frau!"

„Bin ich ein lebloses Stück, daß ich bleiben soll, wo ich nicht mag? Immer war ich ein besonderes Mädchen. Mehrere haben um meine Hand angehalten, ehe ich dich nahm. Du hast es nicht zu schätzen gewußt. Ein anderer schätzt sich's besser."

Das war das Letzte und wie ein Stoß vor die Brust. Er sprang auf — furchtsam stob sie an das Ende des Zimmers — endlich brach der mißhandelte Tiermensch aus den Ketten, in die sein höheres Selbst ihn geschlagen. Aber nicht gegen das Weib richtete sich die Zornwut; in diesem Augenblick war es nichts als ein zerbrochenes Spielzeug — gegen den andern, den Leisetreter und Dieb, wuchs das unbändige Gelüst, Marter gegen Marter zu setzen, ihn zu treffen bis ins Mark, Rache zu üben, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Sie stand, als gehorchten ihr die Glieder nicht. Die Tür war krachend in das Schloß gefallen. Was würde geschehen? Es gab ein Unglück! Beinahe regte es sich wie Stolz, daß zwei um ihren Besitz kämpften. Was konnte sie tun? Sie hatte ihn maßlos gereizt, und möglicherweise war es der andere nicht wert. Ihr bangte. Sie wußte, daß auf Treppen und Gängen die Weiber schlurrten und Blicke die Wand durchbohrten. Sehr leise stahl sie sich zum Fenster, schob an der Filetgardine, die sie angeschafft, um nach dem Verehrer Auslug zu halten, wenn er kam und ging. Unten jagte gespenstisch ein schwarzer Schatten. Nie hatte sie ihn so ausschreiten sehen. Müde war er von dem langen Weg gekommen. Sie kleidete sich vollends an. Dann saß sie und schlug die Schürze über das Gesicht. — — —

Er aber eilte straßauf, straßab. Sein Herz hämmerte in Stößen. Er preßte die Faust dagegen. Ihm war, es spränge aus seiner Brust

Digitized by Google

und liefe den Weg voran. Solche Ungeduld nagte an ihm. Er würde den Schuft, den Einbrecher in seine Ehe richten, und wenn Gott war, verlieh er ihm Überlegenheit, Behutsamkeit, daß er ihm nicht aus dem Garn ging. Er, der demütigste Knecht, wuchs über sich selbst und wurde Gottes Arm. Mit zuckenden Fibern fühlte er die Befugnis, das Amt des Rächers zu üben. Sein Blut schrie, seine Pulse tobten, kein Einspruch hätte ihn zu zügeln vermocht.

Aber taumelnd wußte er sich plötzlich am Ende seiner Kraft. Schwindel umfächelte ihn, wie lautlos kreisende Vögel; es dunkelte vor seinem Blick. Wie er in ein Gasthaus gelangte, wußte er nicht. Die Wärme, der Dunst, der ihm entgegenschlug, belebten ihn. Mit einmal — er hätte aufbrüllen mögen über solch menschliche Erbärmlichkeit — empfand er Hunger! Der Geruch der Speisen trieb ihm Speichel auf die Zunge. Der niedrige, rauchgebeizte Raum heimelte ihn an. Auf seinen Wanderungen kroch er in den geringsten Stätten unter, saß im schlechtesten Winkel, am letzten Tisch, fummelte an einer Speise, trank blankes Wasser. Jetzt nahm er inmitten der Stube an einem Tisch Platz, wo andere saßen, bestellte laut Bier und ein Gericht. Wie ein Wolf schlang er Fleisch und jagte das Süffige hinter die Gurgel, das in der Nase prickelte und die Augen übergehen machte. Dann war der Moment gekommen, abzurechnen. Halt! Was wollte er eigentlich mit dem Verräter beginnen, der ihn zerschmettert hatte in dem, was die Krone seines armseligen Lebens gewesen?

„Bier? Gewiß, Fräulein!" Er würde noch trinken, falls sie sich bemühen wolle, und wenn es keine Umstände mache, möge sie gleich zwei Gläser hinstellen. Er klaubte in der Börse, wie jene, die eine Münze ebenso zögernd ausgeben, wie sie sie einnehmen. Silber hüpfte über den Tisch. Die Gesichter wandten sich ihm zu. Gewohnte Bescheidenheit überkam ihn; am liebsten hätte er sich still davongemacht. Aber schon standen die beiden Deckelgläser vor ihm. Er trank. Er soff, wie das Tier am Brunnen. Mit der schmalen, schwankenden Rechten streifte er über die Stirn. Die Leute starrten nach ihm. Sie sprachen untereinander. Sie waren zu ihrem Vergnügen da, er aber hatte ein Geschäft einzuleiten. Das wichtigste seines Lebens. Das einzige, worauf es noch ankam. Sein Leben — wozu taugte es eigentlich? Gedankengänge verschoben sich. Er selbst rückte in den Brennpunkt. Er fühlte sich wie nie. Inbrünstig fühlte er sich, verunglimpfte, zugleich auch liebte er sich. Ach, wie töricht und zärtlich diese verschämte, rätselhafte Ichliebe aufquoll! Es war, als sähe er in einen Spiegel und hätte Erbarmen mit dem andern armen Wicht. Er hätte zu sich sagen mögen: „Ich hab' nur mich."

Zusammenhänge verloren sich. Es brauste um seinen Schädel. Einmal hatte irgendwer behauptet, in einer Muschel höre man das Weltmeer. Es rauschte ohne Unterlaß... Die Stube wurde weit. Ihm war, zum Lachen, als brauche er bloß die Schöße seines Rockes zu entfalten, um über die Dächer zu fliegen!

Viele stürzen sich in die Tiefe, springen in den Fluß, werfen sich vor einen Wagen. Ein Ende machen...

Wie kam ihm das? Er hatte doch nach der Kellnerin gerufen?

War eine Moral dabei? Sollte das Unrecht triumphieren? Sollte ihn der andere in allem besiegen? Er hatte mehr Erfolg. Er hatte es zu einem Laden gebracht. Dann bekommt er die Frau dazu, während er in den Schollen fault... Da hebt es sich aus dem finstersten Winkel seines Herzens, das Gräßliche, das noch Unfaßbare jagt Eiseskälte durch seine Adern — zum erstenmal wird es laut: Töte ihn! Soll immer er am Katzentisch sitzen, für ihn alles schlechter sein? Eine Stimme höhnt: So töte ihn doch! Ihm gegenüber an der Wand hängt eine Uhr. Der Pendel mäht mit leisem, stetem Sichelklang. Wie ein Splitter aus Gottes ewigem Zepter bewegt er sich in der schmalen Spanne zwischen Zeit und Zeitlosigkeit. Nun, da er lauschte, wurde das rastlose Ticken des Pendels unerträglich. Es flüsterte: Töte ihn!

Um zu entrinnen, knüpfte er mit den Tischnachbarn ein Gespräch an. Ein Fräulein mit einem grünen Hut saß unter den Männern. An sie wandte er sich, wenn er zu jenen sprach. Das Fräulein blieb teilnahmlos, wenn er von seinen Reisen erzählte, von Geschäften, die er abschlösse, die ins Große gingen. Auch fragte er, ob es ihm gestattet sei, die ehrenwerte Gesellschaft freizuhalten, es käme ihm auf die Kosten nicht an, gelänge es ihm, Freunde zu gewinnen.

Johlend trank die Runde ihm zu. Die Frau unter dem Hut machte eine geringschätzige Gebärde und netzte nicht die Lippe. Das kränkte ihn, denn er behielt sie im Auge. Er prahlte, daß sie in den Ortschaften immer schon auf ihn warteten. Blinzelnd spähte er, wie es auf sie wirke. Sie war ein blasses, unscheinbares Mädchen. Das ernste Antlitz ernüchterte ihn mit einmal. Was tat er hier? Wozu schmiß er sein Geld hin? Hatte er Zeit zu vertrödeln? Er erhob sich. Unter ihrem Blick war er bemüht, ohne sonderliches Schwanken das Pult zu erreichen, wo er für alle zahlte. Das Geld, das er hingab, weckte ihn vollends aus dem Taumel. Rasch verließ er das Gasthaus.

Auf der Straße indes wurde ihm so elend, daß er sich an die Wand lehnen mußte. Alles kreiste in rasendem Wirbel. Auch der grüne Hut. Als er näher hinsah, war sie es wirklich, die auf dem gegenüberliegenden Trottoir stand, den spöttischen Blick in den seinen bohrte. Er setzte die Füße, als wären sie von Glas. Ihre Verachtung peitschte ihn vorwärts. Selbst für so eine, die mit Männern ging, war er zu schlecht. Da faßte er einen Entschluß und überquerte die Straße. Sein heißes Gesicht unter der Glorie goldbrauner Haare schaute jammervoll zu ihr auf. „Fräulein, was habe ich Ihnen getan? Für ein gutes Wort, wenn Sie's sagen, gebe ich Ihnen die ganze Brieftasche."

„Von Ihnen nehm' ich nichts."

Schweigend, mit hangendem Haupt, kreuzte er nach dem verlassenen Gehsteig zurück. Sie gingen weiter. Er dort, sie hier. Sie hörte ihn seufzen. Die Gasse war leer, und der Abend fiel mit dem melancholischen Geräusch von Rollbalken, die niederrasseln, und Fenstern, die zugeworfen werden. Über den Dächern erlosch der Himmel. Sterne zeigten sich glanzlos, als wären es andere, schlechtere Sterne.

Abermals hemmte er den Schritt. Als ob sie ein Gespräch geführt hätten und er setze gleichsam den Schlußpunkt, hauchte es hinüber: „Wenn Sie wenigstens die Menschlichkeit gehabt hätten — wenn Sie den Grund gesagt hätten!"

„Lassen Sie mich unbehelligt, Sie! Weil ich zufällig denselben Weg hab' — das heißt, Sie schnüffeln mir wohl nach?" Sie stampfte mit dem Fuß auf, der Spangenschuh und rosa Strümpfe trug. „Hab' ich nicht genug gehört, vorhin? Wie eine Spinne liegt so einer auf der Lauer und saugt die anderen aus. Wissen Sie, was Ihresgleichen ist, trotz der vielen Geschäfte? Faul und feig!"

„Mich hat man ausgeplündert! Auch darin täuscht sich das Fräulein, bei Gott, nicht feig" — gluckend kam es aus ihm — „geh ich doch jetzt, um einen zu töten!"

„Wird wohl eine Fliege oder sonst ein Ungeziefer sein!" Sie schob die Schulter in eine Seitengasse und bog ab. Er tappte seines Weges weiter. Da hielt sie inne, lauschte dem schleppenden, ungleichen Schritt, stahl sich leicht und leise zurück. Heimlich nahm sie seine Fährte auf. Dämmerung kroch aus Ecken und Winkeln, die Laternen gaben wenig Schein. War ein solcher Jammerlappen eines Verbrechens fähig? Neugierde regte sich. Sie würde sehen. Sie konnte warten.

Es war ein Haus, das nicht dem seinen glich. Die der Armut anhaftende Naivität blitzte rührend auf, als er das Schild an der Tür in Augenschein nahm, die Fußabstreife eifrig benutzte. Auch hob er das Antlitz zu der schön geschweiften Tulpe, die das Treppenlicht umschloß. Dann ging die Tür, er sah sich dem Freund gegenüber. Ein Hund sprang lautlos an ihm empor. Mit fahrigen, kurzen Griffen, die Erregung verrieten, koste er das Tier. Um etwas zu sagen, stotterte er: „Ein' Hund hast da — der bellt ja nicht?"

„Abgerichtet. So lang hat er Prügel gekriegt. Man hätte ihn sonst im Hause nicht geduldet. Ich muß was Lebendiges um mich haben."

„Lebt einer ohne Stimme? Ist einer, der sich nicht wehrt!" Er brach ab. Das Spiel mit dem Tier von Erbitterung zu Erbitterung steigernd, strengte er jeden Nerv an, um des Zitterns seiner Glieder Herr zu werden. Bemüht, die Nebel des Rausches zu zerstreuen. Töte ihn! blies Irrsinn wie Feueratem in die Glut seines Zornes. Aber das Erleben, im Doppellicht gespiegelt, dessen er sich bewußt, war wirklich und auch unwirklich. Er sah sich gleichsam transparent und empfand neben Wut und Qual eine angstvolle Ahnung von Vergeblichkeit. Konnte er morden? Bei welchem Wort sollte er wie ein Schakal dem andern an die Gurgel springen?

Auf wiegenden Kavaliersbeinen stand jener vor ihm. In einem modisch karierten Anzug, die goldene Zwinge der Füllfeder lugte aus der Rocktasche. Heitere Beschränktheit machte ihn ahnungslos. Sie saßen einander gegenüber. Der Besuch war zusammengesunken, nur die Augen lebten an ihm.

„Bist müd? Leicht hat es keiner. Auch mir zerrinnt es zwischen den Fingern. Es ist eine Zeit ohne Glück."

Trüb glotzend starrte der andere. Wie er ihn haßte! Wie er frohlocken wird! Aber die Trunkenheit lähmte sein Hirn, machte ihn tödlich schwach, gleichgültiger von Minute zu Minute. Mit dem, was sich heute ereignet, war er aus dem Leben herausgeglitten; in dem Maße, wie er sich selbst fremd geworden, entfernte sich alles, die Frau, die Unbill, die er erduldet, der eitle Junge, der den Liebeshandel angezettelt. Halt! Kaleidoskopartig wechselnd blitzten einzelne Gedanken aus der Betäubung. Das Mädchen mit dem grünen Hut. Feige hatte sie ihn gescholten. Die ganze unterirdische Atmosphäre verdichtete sich, die des Hasses Triebkraft ausgelöst. Die beiden spotteten seiner — selbst das fremde Mädchen hatte ihn verhöhnt. Besudelt war er... mit Blut reinigen... den Schimpf rächen... er wird... er lechzt nach der endlichen Befreiung der Tat!

Dort beim Ofen die Hacke, mit der man Holz spaltet. Im Ringkampf würde er unterliegen. Der andere ist baumstark. Sein entkräfteter Körper ist der eines Kindes. Blitzschnell muß es geschehen. Wenn er das Haupt neigt, zu seinem Hund spricht. Zwischen den Augen, mitten in den Schädel. Wie Nußschalen wird er zerspellen. Der Griff nach der Hacke und der Schlag müssen eins sein. Der Reiz stachelt blindwütig. Geängstigt faltet sich seine Stirn. Pfeifend geht der Atem. Nur noch der letzte Anstoß — da bettet sich der Kopf des stummen Hundes in die Höhlung seiner Hand. Feucht haucht es ihm in das Gesicht. „Das ist aber ein Guter", murmelt er verloren. Er hat nicht die Kraft, das Tier zu verscheuchen, und sollte sie haben, einen Menschen in seinem Blut hinzustrecken?

Purpurne Finsternis schüttet alles zu. Sein Blut rauscht und rauscht. Scheu gewinnt er die Tür.

*

Auf der Straße, unter einer Laterne, stand das Mädchen. „Nun, haben Sie Ihre große Tat ausgeführt, Sie?"

Digitized by Google



Licht und Farbe als Filmreklame in Japan: Kinostraße in Tokio. / Gemälde von Prof. Franz Kienmayer.

Digitized by Google

Sie betrachtete die Sache als Possenreißerei und kam doch nicht los, als zöge sie das Geheimnis an. Wenn es wahr wäre? Wie ein Spuk glitt der Mann nebenher. Die Füße, in Röhrenstiefeln, schienen jetzt kaum den Boden zu berühren. Als fliehe er die Stätte eines Verbrechens. Sie suchte die eigensinnige Verschlossenheit seiner Miene zu deuten. Ein edelgeformtes Antlitz, der kindliche Ausdruck von Unverderbtheit ließ es sehr jung erscheinen. Wie Flaum umrahmte es der gekräuselte Bart. Sah so ein Missetäter aus? Indes, sie wollte es haben, daß sich Besonderes an das Abenteuer knüpfe. In ihrer Macht würde es gelegen sein, ihn zu verraten. Er sollte vor ihr zittern. Warum eigentlich hatte er sie zur Mitwisserin gemacht? Unsinn, er hatte sie angeführt! Aber war das ein bloßer Scherz? Die Kralle des Leidens schien dieses Antlitz von oben bis unten zerrissen zu haben.

Vor einer Branntweinbude hielt er den Schritt. Nie im Leben hatte er, gleich jetzt, das Verlechzen eines unstillbaren Durstes gekannt. Rot, grün, gelb, ein Spiel dämonischer Flammen, glühte es aus dickbäuchigen Flaschen, war zähflüssig wie Öl, roch nach beißenden Kräutern, glitt hinab, als tränke man die Hölle aus. Je mehr er trank, desto qualvoller schmachtete er. Umsonst wollte das Mädchen ihn bewegen, Einhalt zu tun. Später gelang es ihr, ihn nach einem Kino zu locken. Seine erschöpften Sinne nahmen nur undeutlich die Vorstellung von Wärme, Licht, Musik und dem sacht abrollenden Bilderzug auf. Sie schleppte ihn in eine Loge und flüsterte: „Haben Sie wenigstens Alibi — wenn wirklich etwas geschehen wäre?“

Sein schnarchender Fuselatem streifte sie. Die bleichen Hände, die, wie Hände immer, eine andere und wunderbare Auslegung dessen sind, was das Antlitz spiegelt, lagen geballt und doch ohnmächtig. Mit lüsterner Neugierde grübelte sie: Hatten sie gewürgt, gemordet? Werden sie sich auch um ihre glatte Kehle spannen, den Kitzel der Angst wachrufend? Immer wieder streifte ihn ihr Blick. Dann vergaß sie des rätselhaften Begleiters, die Vorgänge auf der Leinwand nahmen sie gefangen. Das Brutale eines von Szene zu Szene gesteigerten leidenschaftlichen Geschehens malte sich in der Exaltiertheit ihres fahlen, kleinen Gesichtes — als sich Ungeheuerliches begab.

Den Mann an ihrer Seite riß es aus todähnlicher Betäubung. Mit einem Sprung erhob er sich, wuchs drohend aus dem dunklen Hintergrund, beugte sich über die aufgestützten Hände und starrte, die Folter der Angst im Blick eines Wahnwitzigen, nach dem Bild, das eben abrollte. Es stellte einen Mordanschlag dar. Ein engumrahmter Raum, ein Tisch, ein Beil, das pfeilschnelle Aufblitzen, das Dahingestrecktsein eines Körpers. Und als wirksamer Abschluß, vergrößert über die ganze Fläche der Leinwand, der Kopf eines Hundes über der Leiche seines Herrn, der das Auge hin und her hetzt, die Zähne entblößt, als wär's vor Qual, mit ruckartigen Bewegungen der zitternden Lefzen, bellt, bellt — obwohl kein anderer Laut hörbar wird als die leise, dumpfe Begleitung einer Trauermusik. Der Hund! Der stumme Hund, er erkennt ihn, genau erkennt er ihn! Bewahre — nicht der andere, er hat soeben den Mord mit dem Beil ausgeführt! Wie ein schwerer Stein, der in die Tiefe gefallen ist, lag die Erinnerung in seiner Brust begraben. Aus dem Gedächtnis getilgt. Aber jedes Zucken der sprechenden, riesenhaften Tiermaske drüben, dieses Stimmlose, das schreit und peinigt, diese nie dagewesene Verkörperung von Schmerz reißt die Scheidewand nieder, die ihn von der Tat trennt. Ja, tausendmal ja! Er hat es getan! Es ist ein Erwachen im Tal der Verdammnis. Mehr als Fleisch und Blut ertragen können... er kann nicht... er muß... die Last, die ihn zerdrückt, von sich werfen: gestehen!

Er ruft in den verfinsterten Raum, glaubt, daß es ein Ruf ist, aber schwach und heiser erstirbt es, zum krächzenden Flüstern: „Ich allein bin schuldig. Nicht der dort. Ich habe getötet!“ Und fällt zusammen.

Das Mädchen stützt ihn, andere helfen. „Es ist heiß, dem Herrn ist übel geworden!“ Soll sie fliehen? Sie verwickelt sich in eine gefährliche Sache — aber justament hält sie stand. Billetteure mit huschenden Blendlaternen begleiten den Aufzug, sie schleppen ihn durch eine Tür, sie ziehen und stoßen ihn durch Gänge. Beim Büfett bricht er ein zweitesmal in die Knie. Sie schütten ihm Wasser in das Gesicht. Sein Anzug ist in Unordnung und voller Staub. Wie ein Mann des Spottes ist er. Das Antlitz von Alabaster, der Mund darin zuckt wie eine Wunde: „Ich hab' es getan... ich hab' die Untat vollbracht.“

„Er redet irre“, sagt das Mädchen und tut, was sie kann, um ihn fortzubringen. Wie über eine Untiefe setzt er den Schritt, tastet mit ausgespannten Fingern. Der Anprall der freien Luft trifft ihn gleich einem Faustschlag. Er schwankt und murmelt, murmelt...

Immer mehr Leute strömen zu. „Was ist los? Was sagt er?“

„Bloß ein armer Narr, vollkommen betrunken!“ gellt sie und schützt ihn mit ihrem schwachen Körper. Aber sie vermag nichts gegen die Menge, die den Weg verstellt, ihr in das Gesicht starrt, den Betrunkenen angafft. Ein Wachmann nähert sich. Nun erwacht Leben in dem Regungslosen. Er sammelt die Glieder. Es ist grotesk, es ist gräßlich anzusehen, er wirft sich in Stechschritt, wie ein Spielwerk setzt er die steifen Beine. Erst sind die Hände vorgestreckt, dann falten sie sich: „Ich bitte, ich flehe, daß ich arretiert werde. Ich will es nicht länger auf dem Gewissen haben. Mit der Hacke. Der Hund war dabei. Mitten in die Stirn...“

Der Schutzmann pfiff einem zweiten. Sie nahmen ihn zwischen sich. Töricht pendelt sein Haupt, ohne Unterlaß raunt er in sich hinein. Beinahe lächelt er, weil sie ihm den Willen getan. Das Mädchen hatte den Hut verloren, warf sich gegen den Menschenstrom, suchte die Menge gegen die Polizei aufzuwiegeln. Ein kurzer Weg bis zur nächsten Wachstube. Aber ein langer Weg nachher, mit einem Ausgang, der sich gar nicht bestimmen läßt. Mit ihm ist es vorbei, wenn er auch milde Richter fände, wenn er ihnen auch die ungeheuren Entbehrungen seines Herzens entgegenhalten wollte.

Wie ein gehetztes Wild ist er umstellt. Die Menge begleitet ihn. Da er nur langsam vorwärts kommt, ziehen ihn die Wachleute ungeduldig mit sich. „Ein Mörder soll das sein!“ rufen die Mitläufer einander zu. Stockstreiche brennen ihm im Rücken, Spucke fliegt ihm ins Gesicht. Die Wachleute müssen ihn schützen. Endlich umschließt ihn ein Raum, der vergitterte Fenster hat, aber sonst einer Schreibstube gleicht. Eine eiserne Bettstatt ist mit Decken belegt.

„Legen Sie sich hin, und schlafen Sie Ihren Kanonenrausch aus!“ brüllt man ihn an. Er aber kniet vor dem Bett. „Nie wieder soll mein Haupt ein Kissen berühren!“

„Führen Sie keine Komödie auf! Sie sind doch zu wenig rüstig; zu schwach und feig sind Sie, um etwas Richtiges anzustellen!“

„Feig?“ Er wankt nach vor, als würfe er sich dem Messer dieses Wortes entgegen. Seine Augen erglühen wie die Lichter eines Fuchses im Dunkeln. „Das Wort hat die Verdammnis ausgespien! An allem ist es schuld. Nie, nie wär' es geschehen. Das Wort aber blies mir in die Ohren: Töte ihn! Darum hab ich's getan.“

Man begann ihn auszuforschen. Ein Oberbeamter mit goldenem Kragen nahm ihn erst spielerisch in das Kreuzverhör. Stellte Fallen. Machte sich über den volltrunkenen Gauch lustig. Was sollte dabei herauskommen? Schade um das Papier. Er hatte die Quartbogen vor sich liegen. „Wer sind Sie?“

„Niemand.“

Mit einem Ruck drehte er sich herum. „Soll das ein Witz sein? Wir haben keine Zeit, mit Ihnen zu spielen, Herr!“

„Ich heiße Joseph Niemand. Ein ehrlicher Name und tief wie ein Brunnen. Einmal heißen alle Niemand.“

„Tüchtig hat es bei Ihnen hineingeregnet!“ Er machte die Gebärde des Trinkens. Malte säuberlich Zeile für Zeile und schmauchte dabei behaglich seine Pfeife. Joseph gab Bescheid, so gut es das Zittern, das ihn krampfhaft schüttelte, zuließ. Soweit Worte nicht von Tränenströmen zerrissen und fortgespült wurden.

„Können Sie einen Grund angeben?“

Demütig klang es: „Eifersucht.“

„Schön! Eifersucht! Weil Sie es haben wollen.“

Er nannte den Namen, die Gasse, beschrieb den Tisch, den Ofen, das ruhende Beil. „Und das Kennzeichen — das un—trüg—liche Kennzeichen,“ röchelte es aus ihm, „ein armes Tier, das stumm ist. Der Hund wird nicht bellen, wenn die Herren von der Kommission eintreten und Nachforschung halten.“

Da legte der mit dem goldenen Kragen die Pfeife weg, nachdem er einen letzten Zug getan, zwischen ihm und dem Verhörten sich eine Wolke ballte, die mählich zerflatterte. Jetzt betrachtete er ihn mit anderem Blick. Merkwürdig! Es schien tatsächlich „ein Fall“. Er schnauzte ihn nicht mehr an, sondern sprach eindringlich, beinahe freundschaftlich, bemüht, ihn zutraulich zu machen. Liebäugelte mit neuen, eleganten Wendungen, die verblüffen sollten, um das Geständnis zu einem lückenlosen auszubauen.

Die Aufgewühltheit der gefolterten Kreatur gurgelte, jammerte, plärrte nur noch Unartikuliertes.

Dann ließen sie ihn allein. Das zweite Gesicht, das sich sonst nur im Tode offenbart, glitt wie eine Maske herab. Wächsern, fremd, mit dem Stigma des Schmerzes, das kein Schmerz mehr übertrifft.

Mit zupfenden Bewegungen tastete er an sich nieder. Griff in die Tasche und zog ein Ding aus Flecken und Flicken mit einem halben Puppenkopf hervor. Verständnislos schob er es zurück, hielt es plötzlich wieder in Händen. Dabei stillte sich der ungestüme Herzschlag, verebbten die Seufzer, trockneten die brennenden Bäche seiner Augen aus. Es war, als hätte ihn die Flügelspitze eines Engels berührt. —

Die Tür ging auf, wie mit einem Windstoß. Gelächter prasselte. „Haben wir Sie erwischt, Lügner, infamiger! Irreführung der Behörden — einnähen sollt' man Sie!“ riefen die Wachleute. Gottergeben hob er den Blick. Im Marterkranz der Demütigungen ein Stachel mehr, noch tiefer drücken sie ihn in den Dornbusch des Leidens.

Aber zwischen den Männern steht einer, tritt aus ihrer Mitte, im karierten Anzug, linkisch, zögernden Schrittes, dreht und dreht die Kappe, eine Füllfeder lugt aus der Rocktasche. Ahnungslos ist er jetzt nicht mehr, verschieden von den Männern deutet er das Blatt in seinem Schicksalsbuch, das irgendein Ungefähr sacht gewendet hat. Alles Wissen und Erkennen ist reuevoll in der Gebärde enthalten, mit der er die Hand auf des anderen Schulter legt. Von der Berührung geht ein brausender Strom durch Josephs Glieder. Keine Halluzination, nicht Sinnestäuschung — er fühlt, fühlt doch den sanften Druck! Die Fenster seiner Seele fliegen auf; als wär's schon das andere Leben, schaut Gottes Herrlichkeit zu ihm herein. Wonne durchflutet ihn wie Musik und Duft und Wärme. Wie sich die Sonne aus dem Wolkengeschiebe kämpft, wandelt Verzweiflung sich in Entzücken. Und dieses gerötete, erlöste, von Liebe strahlende Antlitz drückt er inbrünstig an des Freundes Füße, sie mit den Armen umspannend, schreit er empor, daß es alle Himmel hören: „Du... lebst!“

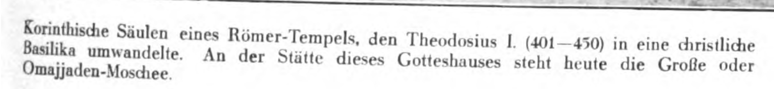
Digitized by Google

# Aus Damaskus

Photostudien von Dr. A. Narorath

Wasserträger und Knabe im Gebet vor einem Heiligengrab.

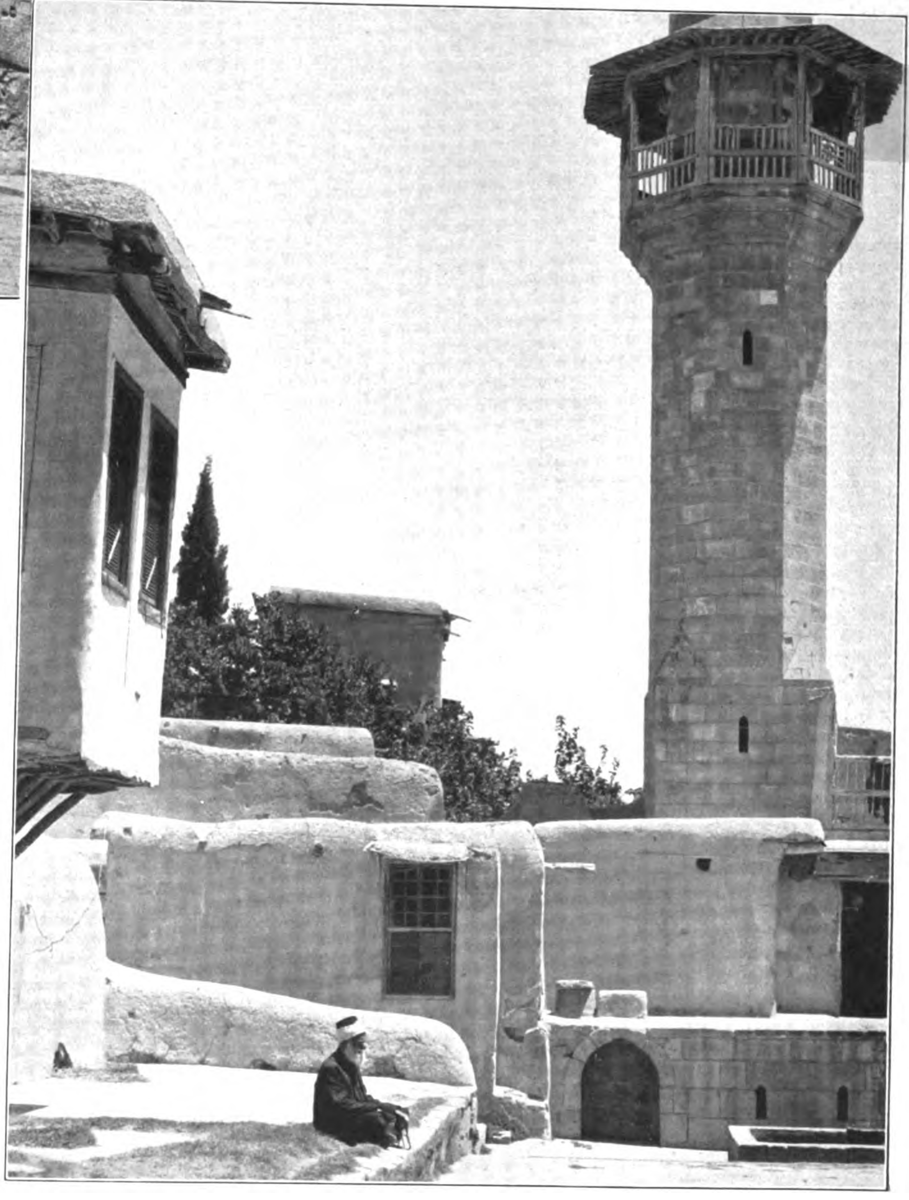


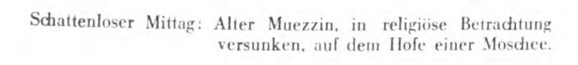


Korinthische Säulen eines Römer-Tempels, den Theodosius I. (401—450) in eine christliche Basilika umwandelte. An der Stätte dieses Gotteshauses steht heute die Große oder Omajjaden-Moschee.



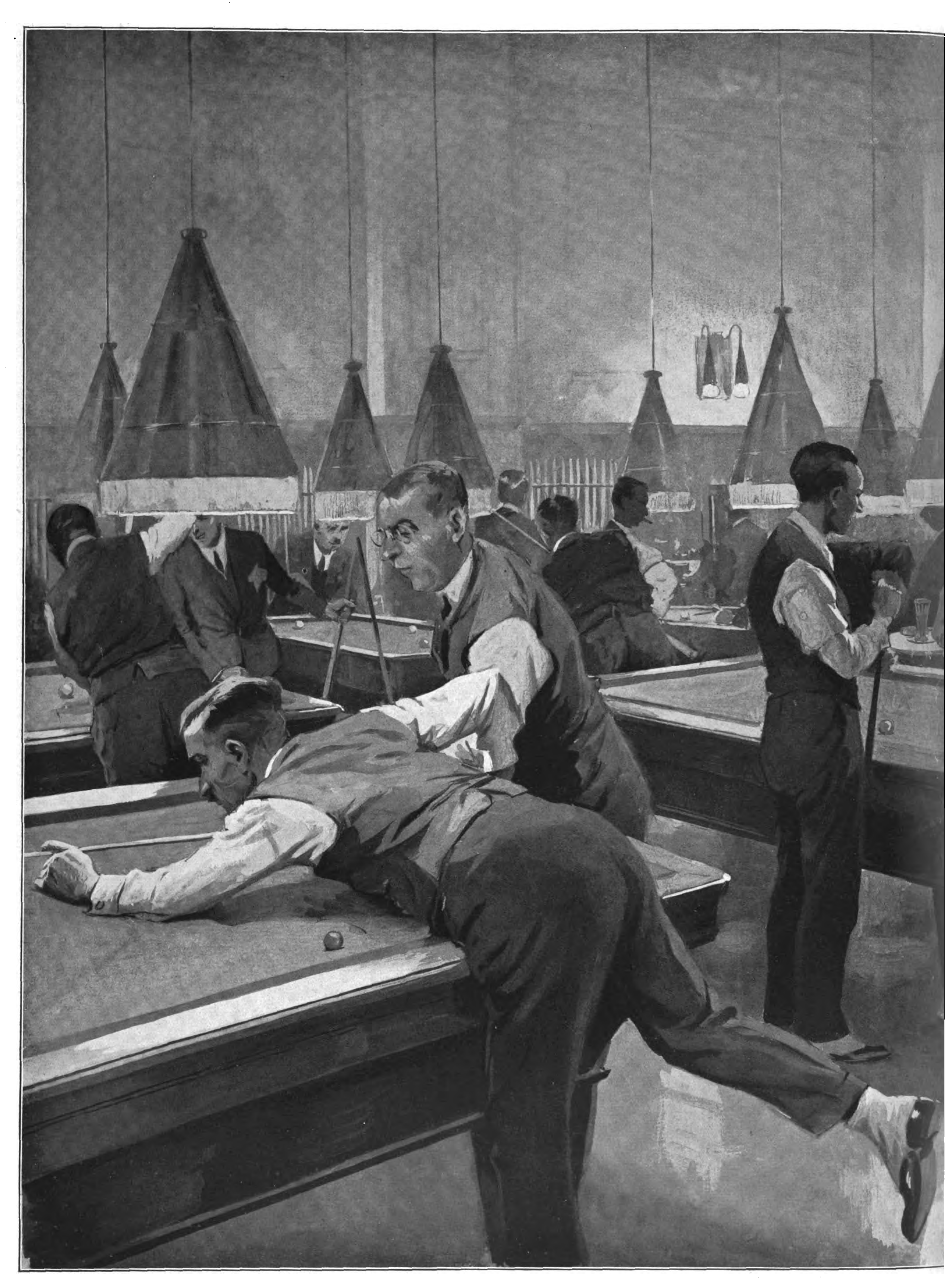
Vergnügte Gesellschaft: Limonade-Verkäufer auf dem Seraiplatz.





Schattenloser Mittag: Alter Muezzin, in religiöse Betrachtung versunken, auf dem Hofe einer Moschee.

Digitized by Google



MIT QUEUE UND KUGEL: IN EINEM

ZEICHNUNG VO

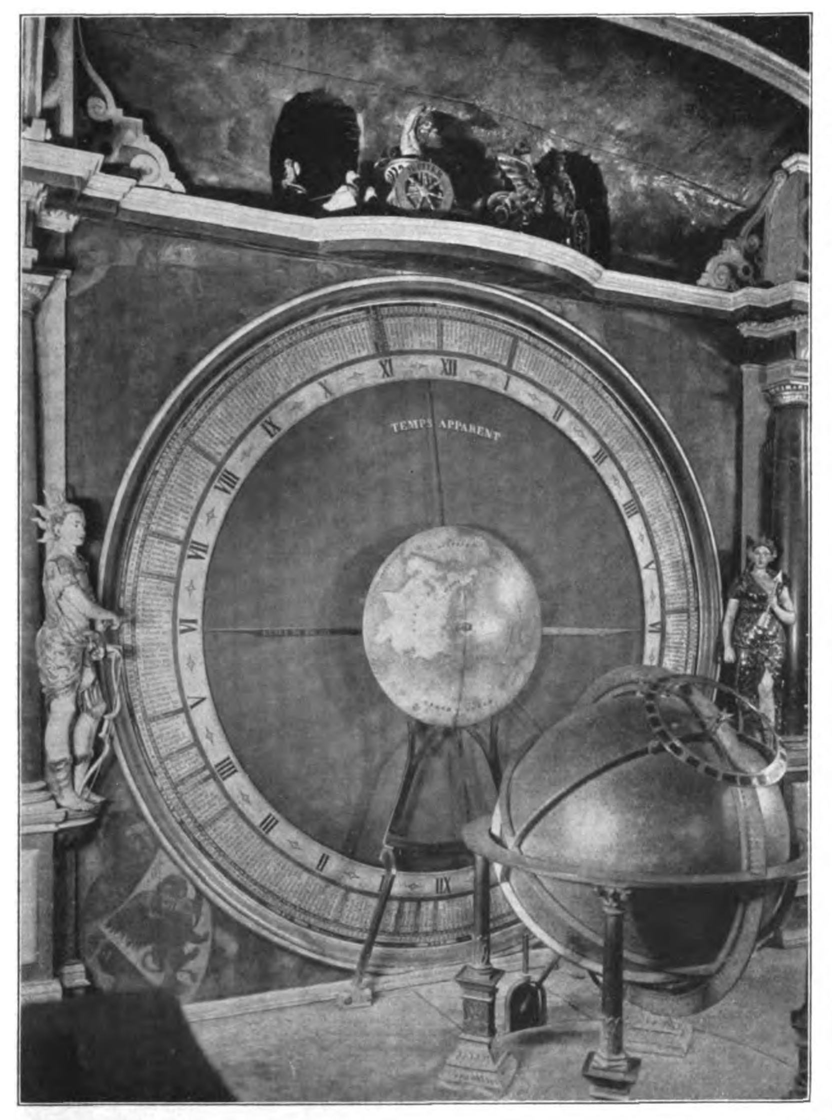


BILLARDSAAL BEI EIFRIGEM SPIEL

RUDOLF LIPUS

Digitized by Google

# Alte Kunstuhren und Glockenspiele.


Kunstuhr im Straßburger Münster. Im Vordergrund die Himmelskugel.

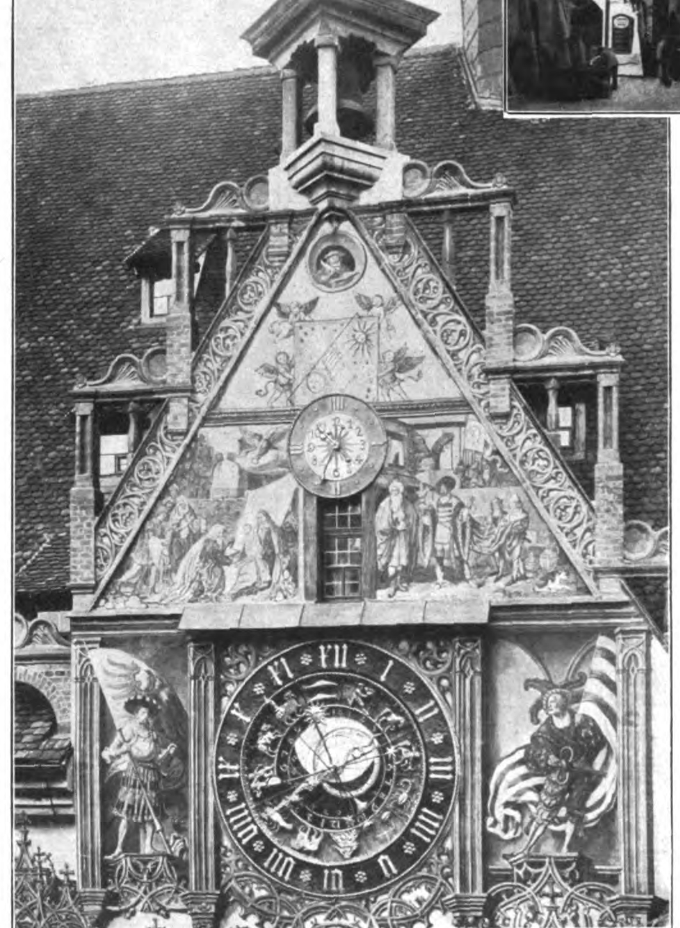
Es gehört zu den besonderen Eigenarten des Mittelalters, wie das persönliche Leben, auch das Wesen der Technik mit der Mystik und dem geheimnisvollen Weltgeschehen in Verbindung zu bringen. Das Suchen nach dem Stein der Weisen, der alchimistische Traum, Gold zu machen, und das „Perpetuum mobile" beschäftigten im Mittelalter nicht nur den Laien, sondern auch die hohe Wissenschaft. Besonders die immerwährend gehende Maschine spukte im Kopfe vieler Männer der Wissenschaft. Selbst ein Leonardo da Vinci, das Universalgenie aller Zeiten, konstruierte schon ein Perpetuum mobile, das natürlich, wie alle anderen derartigen Erfindungen, für die Praxis nicht in Betracht kam.

Diese Zeit des primitiven Erfindens war auch die Zeit der Herstellung von allen möglichen mechanischen Instrumenten und Automaten, die den verschiedensten Zwecken dienten. Was lag diesen alten Konstrukteuren näher, als von der Natur und ihrem großen Geschehen abzusehen und es auf die Maschine zu übertragen!

So weckte der stete Wechsel von Tag und Nacht, von Jahr und Jahr sowie der Wechsel der Gestirnkonstellation bei dem grübelnden mittelalterlichen Menschen den Gedanken, all dieses im Kleinen dem Menschen durch die Maschine zu zeigen. Durchzieht man die europäischen Lande, so wird man von diesen Maschinen noch eine ganze Anzahl in gut erhaltenen Resten finden, die zwar den heutigen wissenschaftlichen Auffassungen und astronomischen Forschungen nicht mehr standhalten können, aber doch einen staunenswerten Beweis für den Scharfsinn mittelalterlicher Astronomen und Techniker geben. Besonders sind es die alten Domuhren und Glockenspiele, die man heute noch in den verschiedensten Gegenden Europas, vor allem in Deutschland, Holland, Frankreich, der Schweiz, England und Österreich finden kann.

Eine von den seltensten und größten Uhren, die zugleich die reichste Geschichte aufzuweisen hat, ist die Straßburger Münsteruhr, ein Kunstwerk, dem selbst der Techniker der Gegenwart noch das größte Interesse abgewinnen kann. „Als man zählt' nach Gottes Geburt 1352 Jahr'," so berichten die Chronisten über die erste Straßburger Uhr, „ward die Uhr mit den drei Königen in dem Münster angefangen und darnach vollbracht in zwei Jahren." Mit diesen einfachen Worten wird eines Ereignisses gedacht, das in der Geschichte der Domuhren, ja, in der mittelalterlichen Technik überhaupt einen der ehrenvollsten Plätze einnimmt. Von dieser ersten Uhr ist nur noch der kunstvolle Hahn vorhanden, der, mittels einer äußerst sinnreichen Konstruktion im Innern, krähen, die Flügel schlagen und den Kopf senken konnte, wenn die Stunden schlugen. Im 16. Jahrhundert war diese Uhr so verwahrlost, daß sie wiederum erneuert werden mußte, diesmal viel größer und kunstvoller. Die Reste dieser Uhr befinden sich heute im Straßburger Kunstmuseum. Die dritte Uhr endlich, die nach dem Verfall der zweiten angefertigt wurde, ist ein gewaltiges Meisterwerk der Technik


Der Zeitglockenturm in Bern.


Die Kunstuhr in Ulm.

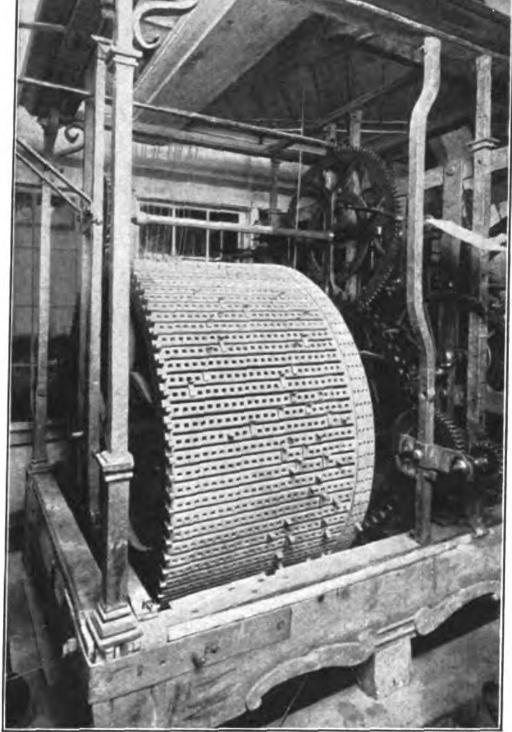

Die alte astronomische Uhr im Dom zu Münster i. W., die einst von den Wiedertäufern schwer beschädigt wurde.

des 19. Jahrhunderts. Meister Schwilgué errichtete sie im Jahre 1858. Er widmete sein ganzes Leben diesem Kunstwerk und konnte erst mit seinem 60. Lebensjahr das Werk vollenden. Wie feinsinnig diese Uhr konstruiert ist, geht beispielsweise daraus hervor, daß ein Rad, das eine bestimmte astronomische Erscheinung anzeigt, sich in etwa 25000 Jahren nur einmal dreht, mit anderen Worten, die Uhr ist so genau berechnet, daß sie den Julianischen Kalender für unendliche Zeiten, mit allen Sternkonstellationen, Mondwechseln, Schaltjahren, beweglichen Festen, Sonnen- und Mondfinsternissen anzeigt. Die Uhr kostete nach damaligem Gelde die ungeheure Summe von 100000 Goldfranken. Das Werk ist heute noch im Betrieb. — Eine ähnliche Uhr, jedoch bei weitem nicht so kunstvoll, aber auch aus der Zeit der Erbauung der ersten Straßburger Uhr stammend, befindet sich im Dom zu Münster i. W. (vgl. den Beitrag „Die Kunstuhr im Dom zu Münster“ in Nr. 4269). In Hildesheim auf dem Rathausturm, in Marburg, Jena, Paderborn und anderen deutschen Städten befinden sich ähnliche merkwürdige astronomische Uhren, jedoch bei weitem nicht so kunstvoll wie die zwei genannten. Vielfach ist mit diesen Uhren die Sage verknüpft, daß der Magistrat der betreffenden Stadt dem Uhrenkünstler nach Fertigstellung einer Uhr die Augen ausstechen ließ, damit er keine weitere Uhr anfertigen könne.

Kunstuhr am Rathaus in Olmütz.



Teilansicht der Domuhr zu Lund (Schweden).



Blick ins Innere des Glockenspiels von Malmedy (Belgien).

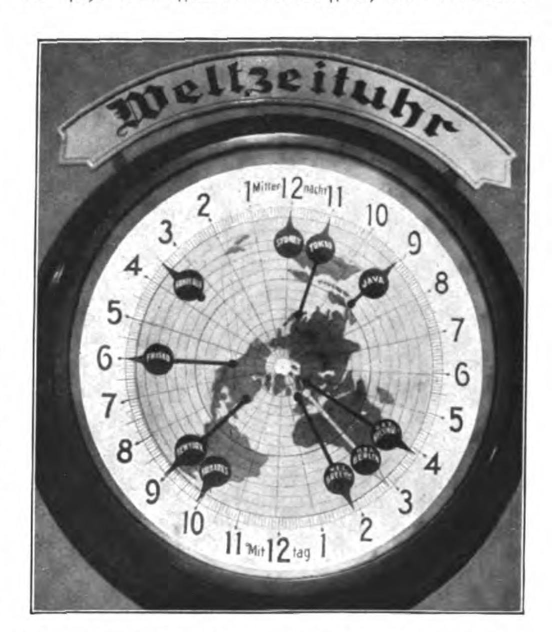
Ein seltenes Erinnerungsstück vergangener Zeiten ist der Zeitglockenturm in Bern, eines der ältesten Gebäude der Stadt. Der Turm besitzt eine der merkwürdigsten Uhren. Jedesmal fünf Minuten vor dem Vollschlag ist es, als ob sich der Turm in Bewegung setzte. Der uralte Hahn fängt mit zitternder Stimme an zu krähen, und eine Anzahl merkwürdiger Figuren beginnen sich zu bewegen.

Ähnliche Uhren sind auch noch zu finden in der Abtei des Stiftes Zwettl in Niederösterreich, in der Marienkirche zu Danzig, in Lübeck, am Neuen Rathaus in München, in Lund, im Dome zu Beauvais (Frankreich), in der Kathedrale zu Wells (England), in Rouen (Frankreich), an der Liebfrauenkirche in Nürnberg usw. — Eine Uhr, die an Pracht, Monumentalität wie an feinsinniger Ausführung neben die Straßburger Uhr gestellt werden kann, ist die große Rathausuhr in Olmütz, die im Jahre 1498 durch Meister Anton Pohl erbaut und im Jahre 1898 vollkommen wiederhergestellt wurde. Auch diese Uhr zeigt, wie die Straßburger Uhr, Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre, Schaltjahre, bewegliche Feste, Mond- und Sonnenwechsel u. a. an.



Die astronomische Uhr in der Marienkirche zu Danzig. (Phot. Staatliche Bildstelle.)

Eng in Verbindung mit den Domuhren stehen die kunstvollen Glockenspiele, die besonders im Mittelalter sehr beliebt waren. Die Chinesen kennen die Glockenspiele schon seit Jahrtausenden. Verbreitet waren sie besonders in Holland und England. In Holland gibt es eine ganze Reihe berühmter Glockenspiele, die zum Teil mit einer Tastatur versehen sind und von einem Komponisten bei besonderen Gelegenheiten gespielt werden. Beispielsweise besitzt der Wagturm der berühmten Käsestadt Alkmaar ein sehr interessantes Glockenspiel, das am Ende




Ein modernes Gegenstück der Kunstuhren: Die Weltzeituhr auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin, die die Zeit von Berlin, Greenwich, Buenos Aires, Neuyork, San Franzisko, Honolulu, Sydney, Tokio, Java und Helsingfors anzeigt.

des Freitagskäsemarkts gespielt wird. Berühmte Glockenspiele haben auch Antwerpen, Brügge, Mecheln, Gent, Tournay, Löwen, Amsterdam, Malmedy u. a. In Deutschland dagegen haben sich die Glockenspiele wenig einbürgern können. Während in Holland 115 und in Belgien 98 Glockenspiele vorhanden sind, zählt Deutschland nur 7. Berlin, Hamburg, Aachen und München besitzen die bedeutendsten Glockenspiele Deutschlands. Anton Lübke Münster i. W.

Digitized by Google

# Für Strasse und Heim



Die Schauspielerin Marion Mill in einem beigefarbenen Kashakleid mit rot getupfter Krawatte und Krokodilledergürtel. Modell: Klein, Wien.

Links oben:

Seidenmantel in gerader Form mit Breitschwanzplüschgarnierung. Modell: Schostal & Laderer, Wien. Dazu kleiner beigefarbener Filzhut. Modell: Berteaux, Wien.

Rechts oben:

Das Allerneueste: Goldbrauner Sealmantel mit passend eingefärbtem Skunkskragen und Krokodillledergürtel. Modell: Emil Horovitz & Co., Wien.

Links nebenstehend:

Elegantes Nachmittagskleid aus blauem Crêpe Georgette, mit gleichfarbigen Samtblumen verziert, getragen von der Filmschauspielerin Vibrun. Modell: Weiß & Krauß, Wien.

Rechts nebenstehend:

Renée Peter zeigt ein getupftes Kleid aus Velours imprimé, dessen Schnittform schlank erscheinen läßt. Modell: Kuschnitzky & Gerstl, Wien.

Photos: Kitty Hoffmann, Wien. Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(8. Fortsetzung.)

Anne von Berger sprang auf. „Ich hab' es bisher nicht ernst genommen, Jakob. Um Gottes willen, deinem Manuskript darf doch nichts passiert sein?“

Nun war er es, der beruhigte. Man müsse sofort die Pensionsinhaberin fragen, und vielleicht sei es doch möglich, Anne habe das Paket auf dem Gut in der Mark, wo sie ein eigenes Zimmer besaß, das sonst nicht benutzt wurde, im Schreibtisch liegen lassen. Seine beschwichtigenden Gebärden wurden zu zärtlichen, und so hielt es Ellen für an der Zeit, sich zu verabschieden.

Da sie doch zu der Abendgesellschaft bei Frau Lenter mußten, war Umkleiden nötig, also wegen der vorgerückten Stunde keine Zeit mehr zu verlieren.

Ellen versprach, morgen vorbeizukommen, um hoffentlich zu hören, das Manuskript sei gefunden.

„Sehr interessante Menschen“, äußerte Fred, als sie der Untergrundbahn zustrebten. Ellen verbreitete sich über den sonderbaren Verlust der Handschrift und äußerte, sie wolle doch morgen früh gleich telephonieren, ob der Fund gelungen.

Da lächelte Fred sonderbar. „Die verlorene Handschrift ist bis morgen nicht da.“

„Warum meinst du das?“

Fred Steinlein zuckte die Achseln. „Das habe ich so im Gefühl, im Instinkt. Das Warum kann ich nicht erklären.“

Sie hätte gern weitergefragt. Doch in der Untergrundbahn wurden sie vom Gedränge der Menschen getrennt. Und dann war noch ein nicht ganz kurzer Weg durch die Alleen nach Hause.

Fred fragte sie, wer denn die Dame sei, bei der er den Ersatzmann für Herrn von Planta zu stellen habe. Ellen wehrte das Wort ab. Das sei ja nur ein Zufall. Ohne jeden Zweifel würde Frau Lenter ihn eingeladen haben, sobald Gelegenheit gewesen, von ihm zu sprechen. Und sie erzählte, daß es sich um eine berühmte Pianistin handle, die jetzt über siebzig wäre, einst Schülerin von Franz Liszt, später mit Ibsen und Björnson befreundet, mit Hamsun und Ellen Key und auch mit der Duse. Es sei schön, wenn sie selbst von ihren Erinnerungen erzähle, Ellen wolle da nicht vorgreifen. Von der Konzertlaufbahn sei Frau Lenter als Sechzigerin zurückgetreten, doch ihr Spiel habe noch etwas von früherem Glanz. Sie brach ab und fragte, ob Fred ausübend musikalisch sei.

„Meiner Mutter Sohn kann wohl nicht anders“, antwortete er lächelnd. „Als Knabe berechtigte ich zu den schönsten Hoffnungen, und meine Engelsstimme ertönte mit Gassenjungenengelsstimmen im ‚Parsifal‘ aus der Kuppel des Graltempels. Mama sah mich schon als den Sänger von Bayreuth! Der Stimmbruch räumte auf mit dem Lohengrinberuf. Aber immerhin blieb ein Rest, bißchen singen kann ich noch. Und auf dem Klavier desavouiere ich meine Mutter nicht ganz.“

Ellen dachte an ihre lang vernachlässigte Geige und beschloß, wieder zu üben.

Man sollte um acht Uhr bei Frau Lenter eintreffen. Ellen wußte nicht, ob noch andere Gäste dasein würden. Aufs Freds Frage riet sie ihm zum Smoking, und sie selbst zog ihr schönstes Kleid an, ein scharfgrünes Seidenfähnchen, das gut zu dem braunen Haar und Teint stand.

„Du hast eine Menge Bekannte“, meinte Fred unterwegs. Und Ellen dachte, nun blieb ihr gerade noch ein Haus, das sie ihm eröffnen konnte: Dettingens. Sie begann von ihnen zu sprechen, während sie in die Querallee einbogen. Da rief eine frische Stimme durch den Novembernebel: „Halt, Achtung, Achtung, hier ist ein Rundfunkteilnehmer. Ellen, sagen Sie nur das Beste von mir!“

Und Walter Dettingen kam heran. Er begrüßte Fred Steinlein heiter und ungezwungen, sagte: „Willkommen in den Alleen, die eine Landschaft und eine Welt bedeuten. Wir sind Stiefkollegen, Herr Doktor: Hausneffe und Haussohn. Noblesse oblige, nicht wahr? O Gott, und was werden wir heute abend wohlerzogen sein! Geht es Ihnen nicht auch so, Ellen, bei Frau Lenter ist man immer so à quatre épingles? Sie sehen, ich übe mich in schicklichen Ausdrücken.“ Er paffte rasch noch eine Zigarette zu Ende. „Ich irre doch nicht, Sie wallfahrten auch zu der Schülerin von Franz Liszt und in ein anderes Jahrhundert! Herr Doktor, ich rate Ihnen gut! Nichts von Radio, nichts von Foxtrott und so weiter, nichts von Film und Stadion und Republik: Modernstes ist Strindberg. Ach, der gute arme Junge!“

„Persönlich zugegen?“

„Alles ist hier im Geiste, nur im Geiste. Ach so, ich vergaß Mafalda. Sie repräsentiert noch zwo Zentner Materie.“

Als die gewichtige, erhitzte, südliche und reife Mafalda vor ihnen stand, machte Dettingen seine Scherze mit ihr. „Meine Herrschaft serr glücklich durch die vornehme Besuch, so schöne Dame, so reicher Herr. Sind gekomme aus eine Land, wo ich kann Name nicht aussprech, Swed glaube ich.“

Fremde heute? Ellen befiel Befangenheit.

Frau Lenter war allein in ihrem Wohnzimmer, das dem Musikzimmer vorgelagert war. Sie schien wie verjüngt, nicht nur durch „un peu de rouge“. Sie begrüßte den jungen Arzt mit großer Freundlichkeit. Von der Stellvertretung wurde nur flüchtig gesprochen.

Und dann kam Bestürzendes. Aus dem Musiksaal traten zwei Lichtgestalten. Ellen fand kein anderes Wort, mit dem sie ihren Eindruck umfassen konnte. Die Dame hatte dunkles Haar, aber es lag wie Goldglanz darüber. Der Herr wirkte noch viel heller als Planta und hatte ein fast vollkommen klassisches Gesicht. Man dachte an ein Hermesbild bei seinem Anblick. Die Dame wirkte modern im geistigen Ausdruck ihrer Züge. Die Formen waren edel und ebenmäßig. Eisblaue Augen unter schmalen Brauen, eine etwas gebogene Rassennase, ein feiner, liebenswürdiger Mund. Sie war schlank, groß, in lichte Seide gekleidet, trug über dem Ausschnitt weich fließenden Hermelin.

„Ich darf Sie meiner lieben Freundin, Gräfin Maria von Benek, vorstellen.“

Ellen versank in eine Verbeugung, bekam einen festen Händedruck, hörte eine kinderweiche Stimme, hörte, der Herr, der nun herantrat, hieß Baron Lilienstjerne, Fritjof Lilienstjerne. — Stjerne, sprich Scherne = Stirn, ging der Philologin Ellen durch den Sinn. Und dachte: Solche Menschen gibt es noch? Die so schön sind, Maria und Fritjof heißen und aus fernen Ländern kommen!

Die beiden Fremden bewegten sich mit einer unnachahmlichen Sicherheit; sie sprachen mit Ellen, mit Fred, mit Walter Dettingen, und es klang den Angeredeten, als wüßten der Herr und die Dame schon lange von ihnen. War das die Liebenswürdigkeit einer Rasse, eines Landes? Oder Persönlichstes? Oder eine Mischung von beidem?

Ellen, von der Gräfin in ein Gespräch über ihre Studien gezogen, fühlte scheu die Rauheit, die Ecken und Kanten, die Unbeholfenheiten ihres eigenen Wesens. Sie merkte zugleich, die Art des Ausdrucks der fremden Dame, die ein etwas drolliges Deutsch sprach, vermittelte einem selbst andere Möglichkeiten, sich zu geben. Ein Fluidum von Grazie und Reiz ging von ihr aus, eine leichte, kleine Heiterkeit, die einhüllte und mitriß. Während sie zuhörte und sich bemühte, ihren eigenen Worten mehr Inhalt und Form zu verleihen, als sie es gewohnt war, erinnerte sie sich, daß Frau Lenter die Gräfin Benek und den Baron Lilienstjerne schon öfters erwähnt hatte. Damals dachte Ellen in ihrer noch so provinziellen Art: Ich werde diese Menschen nie sehen. Was gehen sie mich an! Und nun fühlte sie eine rätselhafte Hinneigung zu der schönen dunklen Frau. Gräfin Benek hatte mit ihr Platz genommen.

In einem anderen Teil des Raumes saßen die drei Herren um Frau Lenter. Man hörte Baron Lilienstjerne von seiner letzten Begegnung mit Knut Hamsun erzählen.

Ellen wußte nicht, daß die Güte der Gräfin sich der unscheinbarsten Gestalt unter den Gästen, also der kleinen Studentin, angenommen. Sie war ganz beglückt. Die Gräfin sprach von fremden Ländern und von Reisen. Sie fragte nicht: „Waren Sie schon in Paris? Waren Sie schon in Italien?“, sondern sie sagte: „Sie werden einmal nach Rom kommen. Ach, ich beneide jeden, der es noch vor sich hat, die ersten Eindrücke der Ewigen Stadt zu erleben. Und wenn Sie einmal einen Frühling in Paris sind oder durch die verlassenen, hallenden Säle von Versailles gehen, spüren Sie, warum man jahrhundertelang Paris das Herz der Welt nannte. Alte Kultur und ein Atmosphärisches, vielleicht eine Konstellation der Gestirne haben der Stadt eine Faszination verliehen, die auch die Gegenwart nicht ganz zerstören kann.“

Jedem anderen gegenüber hätte Ellen kurz und brüsk gesagt: „Ich habe kein Geld, nach Rom oder Paris zu reisen.“ Vor Maria Beneks Art fiel einem dies nicht ein. Denn es umschwebte sie etwas wie ein märchenhafter Reiz; ihre Gegenwart rückte Wünsche, die man vielleicht als unerfüllbar empfunden, in den Bereich des Möglichen.

Die Gräfin schob den Hermelinpelz ein wenig von den Schultern. Sie mochten in ihrer Zartheit wohl sehr gepudert sein, wie auch das Gesicht. War die Gräfin noch jung? Ihre Züge trugen keine Merkmale, aus denen Ellen Jahre feststellen konnte. Im Wesen aber war eine so gütige Note, wie sie nur gereiftere Jahre haben.

Digitized by Google

Die Gräfin lächelte Ellen an, zeigte wundervolle Zähne, sagte: „Alle Menschen, die sich bei Frau Lenter treffen, wissen nur Gutes voneinander."

Ellen nickte ungewandt und begriff doch, daß man kaum etwas menschlich Schöneres sagen konnte. Begriff auch, ihre eigene Anwesenheit in diesen Räumen gab ihr einen Belang. Und sie wurde von einem sonderbar beglückenden Gefühl überströmt: sie konnte neidlos und in aufflammender Heftigkeit eine schöne, vornehme Frau bewundern. Anders noch bewundern als Frau Oettingen. Eine Freigeborene, wußte sie plötzlich, eine Natur, in der die Kräfte der Überlegenheit ruhten. Auch ohne den Hermelinpelz und das wundervoll gearbeitete Kleid, auch ohne den Geburts- oder Ehetitel wäre Maria Benek eine Wirkungsvolle. Wenn man ihr als Wanderin in schwedischen Ländern begegnete, würde man stillstehen und ihr nachsehen. —

Ganz beglückt kamen Ellen und Fred nach Hause: Sie hatten eine Einladung zu einer Autofahrt nach Potsdam erhalten.

III.

Das Manuskript war nicht gefunden!

Die Mädchen in der Pension sagten aus, was alle Mädchen seit der Erschaffung der Welt in ähnlichen Fällen ausgesagt haben, daß sie von nichts wüßten. Nun, man konnte es ihnen nicht vorwerfen, daß sie Schreibtische allzu gewissenhaft abstaubten. Man konnte ihnen auch nicht literarische Interessen zusprechen. „Außer Briefen lesen sie wirklich nichts", entfuhr es der Pensionsinhaberin. Und sie hatten auch wirklich nicht ihnen wertlos erscheinende Papiere in den Mülleimer oder den Küchenherd gesteckt? Sie schworen, nein. Sie sagten das nun schon seit Tagen. Und man mußte davon absehen, die schuldlosen Engel noch weiter zu verdächtigen.

Jakob von Planta und Anne von Berger vergaßen über dem ergebnislosen Suchen, dem Umräumen aller Behältnisse ihrer Zimmer fast, daß sie Verliebte, ja, Verlobte waren.

Plötzlich erhielt Ellen einen Telephonruf, ob sie ihren freien Sonntag opfern und mit Anne hinaus nach dem Birkenhof fahren würde, um dort nach dem Manuskript zu suchen. Ellen, die hoffte, Fred würde da etwas Zeit haben, fragte hastig, ob denn nicht Herr von Planta der geeignetere Mitsucher sei. Doch Anne von Berger verneinte. Die Tante bekäme ja sonst gleich heraus, daß sie Verlobte wären, und sie wollten ihr Glück einstweilen noch ohne den Segen von Tanten und Verwandten.

Ellen seufzte ein wenig. Aber dann fand sie sich doch getreulich am Bahnhof ein, und als Herr von Planta die Damen in einem Abteil zweiter Klasse einrichtete, verschwand die fröstelnde Vormittagsstimmung.

Ellen hob an zu erzählen. Wie schade es sei, daß Anne neulich nicht die Schweden kennengelernt habe.

Anne lächelte träge. „Planta frühstückt heute bei ihnen im ‚Adlon'. Gestern waren wir zum Tee dort. Sehr scharmante Menschen."

Ellen hatte geglaubt, sie besäße etwas voraus. Sie war auch zum Tee bei der Gräfin Benek gewesen, hatte zitternden Herzens das Hotel Adlon betreten und sich erdenkliche Mühe gegeben, vor dem Personal nicht ungewandt zu wirken. Denn es war für ihre Gewohnheiten alles da bestürzend elegant und luxuriös. Vor der Gräfin hatte sie sich nicht gefürchtet.

„Ja, ich sollt' natürlich auch frühstücken kommen, Ellen. Die Gräfin ist wirklich eine bezaubernde Frau. Kennt die ganze Welt. Kümmert sich um nichts. Reist da mit ihrem Stiefbruder herum. Hat ihre kleinen Kinder — na, so arg klein werden sie ja nicht mehr sein — ihre Deszendenz also, bei der Madame mère in Rom. Da wohnen sie in einem alten Palast mit schwedischen Erziehern, schwedischem Personal. Sehr schick eigentlich."

„Und der Graf Benek?" fragte Ellen.

Die Wienerin lächelte. „Nun, wenn es ihn noch gäbe, wäre er wohl vorhanden! Nein, nein, ob er sich in einer Familiengruft, als neuer Junggeselle oder als Gatte einer anderen Dame ausruht oder wohlfühlt, das weiß ich nicht. Es wäre mir leid, dies zu erfahren. Du kannst dir nicht ausdenken, wie schrecklich mir Menschen sind, die immer all dergleichen wissen. Da bleibt ja gar nichts für die Phantasie." —

Der Zug hielt in Johannistal, in Königswusterhausen. Ellen war die historische Gegend neu. Zur Bewunderung konnte sie freilich nicht reizen. Ein fahles Gelände, ferngerückte Wälder, Erlengrund wohl, häßliche Gebäude.

Das alte Königsschloß konnte man von der Station aus nicht sehen.

Anne von Berger begann wieder zu plaudern. „Mit den Männern ist es wirklich nicht leicht, Ellen. Nun soll ich durchaus das Manuskript verloren haben. Der Planta schwört Stein und Bein, ich hätt' es ihm nicht zurückgegeben. Er sagt das so bestimmt, daß ich schon denken muß, ich hab' nicht nur das Manuskript, sondern auch mein Gedächtnis verloren. Denn ich bin doch so achtsam. Nur damit die heiligen Familienschmuckstücke Denen von Berger erhalten bleiben, hab' ich dich geplagt, das Kasterl auf die Bank zu tragen. Und mit geistigem Eigentum soll ich umgehen, als wär's Makulatur!"

Sie seufzte hörbar und berichtete, auf dem Birkenhof, bei der Tante, die eine angeheiratete Cousine des Vaters war, hatte sie in dem weitläufigen Herrenhaus ein eigenes Zimmer. Darin stand ein Zylinderbureau mit vielen Fächern. Es könnte ja sein, sie habe wirklich Plantas Manuskript so gut versteckt, daß es beim Einpacken gar nicht zu Gesicht kam. Wie Ellen über den Fall dachte?

Ellen war dafür, das Zylinderbureau aufs genaueste zu untersuchen.

Etwas eindringlich fuhr Anne fort: „Ich muß immer verallgemeinern. Gewiß kommt das von meinem Studium. Sehr oft heben Menschen einen Brief oder eine Sache so sorgfältig auf, daß sie nachher nicht mehr zu finden ist. Angst um eine Sache oder Idee wird oft so stark, daß das eintritt, was man Verdrängung nennt. Darüber müßten wir eigentlich mal deinen Vetter fragen."

Ellen seufzte unbewußt: „Er hat so wenig Zeit. Jeder Tag bringt eine fürchterliche Arbeitslast. Vielleicht müßtest du heute abend mit herauskommen, da wird er zu Hause sein."

Anne von Berger verneinte. „Den Abend muß ich doch Planta genau berichten. Und weißt du, wenn wir in Birkenhof das Manuskript nicht finden, so mußt du so gut sein und mich zu einer Hellseherin begleiten. Ich hab' ihr schon telephoniert! Gegebenenfalls erwartet sie mich, denn ich habe ihr versprochen, es kommt dann in die Presse, wenn sie hilft. Sie legt viel Wert auf die Presse, die Madame de Surville, weißt du!"

Nein, Ellen wußte nichts. Wie sollte sie auch! Sie wurde belehrt, jene Madame de Surville bedeute gerade eine Aufregung für Berlin. Sie sage die Zukunft aus ganz besonderen Karten oder auch nur, wenn sie jemand betrachte.

„Ich fürchte mich aber ein bisserl, ich will durchaus meine Zukunft nicht wissen. Hört man was Schlimmes, so bleibt doch immer etwas hangen, auch wenn man nicht daran glaubt. Sie soll mir nur sagen, wo das Manuskript ist."

Ellen fragte nun, welchen Inhalt die Arbeit des Herrn von Planta habe. Und sie erfuhr, es wäre eine aktuellste politische Schrift. In kurzen Worten: Planta vertrat die Aufhebung des Privatbesitzes an Ländereien und Geldwerten und forderte Staatsfürsorge für jede Existenz bis zu dem Lebensalter, wo sie Staatshilfe leisten könne. Europa war als Einheitsstaat mit verschiedenen Provinzen gedacht, deren jede einen Vertreter in der Gesamtregierung des Weltteils habe.

„Seine Arbeit ist origineller, als ich es ausdrücken kann", fuhr Anne fort. „Sie hat vor allem einen geradezu genialen historischen Anfang. Planta löst den Willen zur Macht auf in ein ethisches Bedürfnis der Menschheit. Also, weißt du, all die Cäsaren und Napoleons waren eigentlich Kommunisten."

Und dieses herrliche Manuskript ist nun verloren, dachte Ellen ein wenig spöttisch.

Einer Äußerung wurde sie enthoben, denn das Ziel war erreicht. Eine gut gehaltene Fahrstraße führte in wenigen Minuten zu dem Gutshof, der von vielen Birken, die ihn wie ein Gürtel umgaben, seinen Namen hatte.

Ellen betrat zum erstenmal ein Herrenhaus der Mark Brandenburg.

Es war sehr hübsch, aber das Manuskript wurde nicht gefunden!

Anne sagte, sie habe dies vorher gewußt, nur auf Drängen Jakob Plantas und um nichts zu unterlassen, sei sie hierhergefahren. Doch nun müsse man Mamsells Eierkuchen noch Ehre antun, sonst gäbe es eine Kränkung. Auch ein Zettel an die Tante sollte noch geschrieben werden.

Gegen drei Uhr waren sie wieder in Berlin, und ein Auto brachte sie ins Hotel Fürstenhof, wo die berühmte Madame de Surville ihre Zelte aufgeschlagen hatte.

Sie wurden hinaufgeliftet und mußten dann in einem Korridor warten. Dort setzten sie sich auf Korbstühle neben Blattpflanzen, und Anne begann zu rauchen. Ellen konnte Neugier nicht mehr meistern, fragte: „Du bist zwar gegen solche Erklärungen, aber dies möchte ich doch wissen: Ist der Baron Lilienstjerne wirklich ein Halbbruder der Gräfin Benek?"

Anne von Berger machte eine resignierte Gebärde. „Du weißt doch, daß mir die Verwandtschaften der Menschen so gleichgültig sind. Niemand hat von einem Halbbruder geredet. Ein Stiefbruder ist er, also gar keiner! Die Madame mère von der Gräfin hat zuerst einen Witwer mit einem Sohn geheiratet, und dann ist der Witwer gestorben. Lilienstjerne steht also in gar keiner Verwandtschaft zu der Gräfin, aber sie lebten eben dann beide bei der alten Dame. Natürlich, sie haben alle Freiheit bei dieser Bindung. Eigentlich eine hübsche Lage. Wenn sie von der alten Gräfin reden, sagen sie beide Mama. Es gibt ihnen alle Möglichkeiten, nach Belieben miteinander zu reisen."

Sie lachte plötzlich: „Nun, wenn mir mal die Lust kommt, mit Jakob Planta davonzufahren, sag' ich, ich bin seine Stiefschwester."

Ellen staunte. In ihr einförmiges Leben waren in wenigen Tagen so viele Eindrücke und Begegnungen gekommen. Ob sie Fred erzählte, daß sie mit zu einer Hellseherin gegangen war? Zu Hause hätte man dergleichen nicht gebilligt.

(Fortsetzung folgt.)

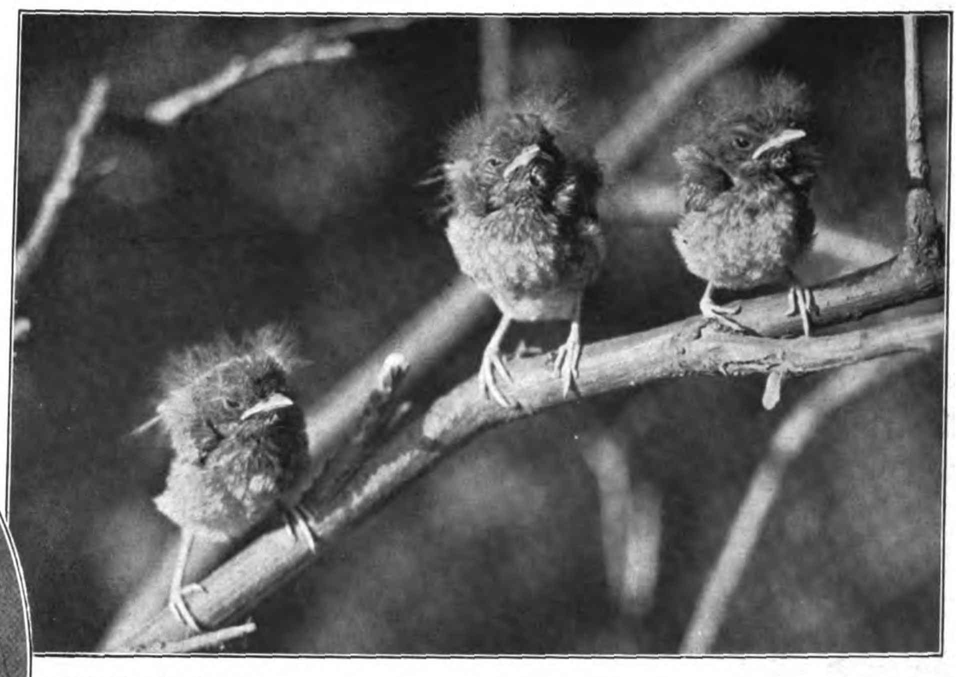

Digitized by Google

# Kameraspaziergang in Wald und Feld,

Aufnahmen von Hermann Fischer, Braunschweig



Noch steht es recht gespreizt da, das Kiebitzjunge.

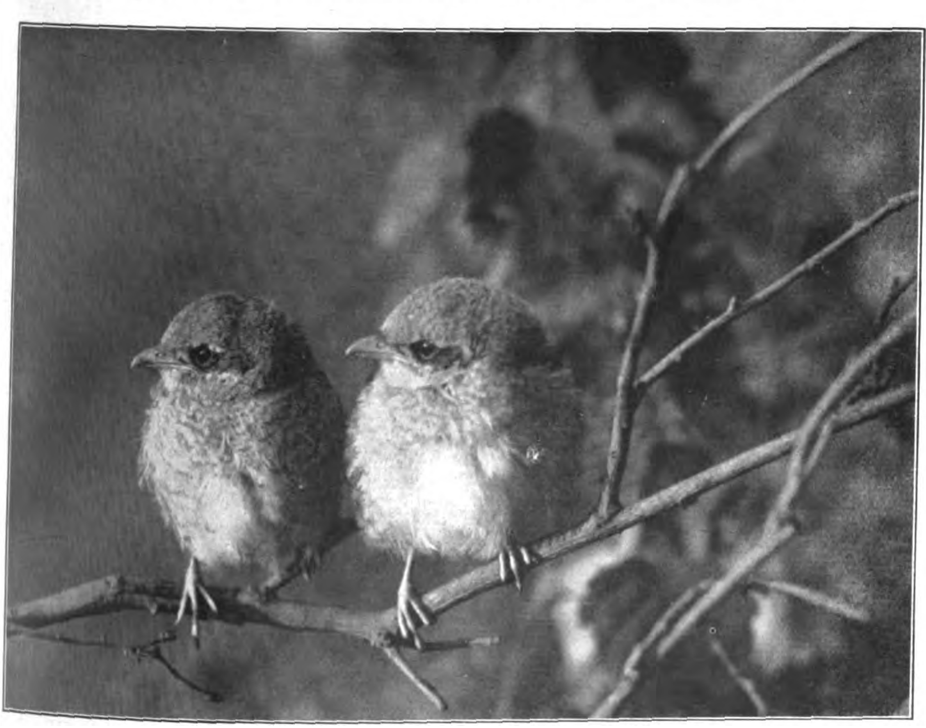


Kiekindiewelts: Diese unbeholfenen Federbällchen wollen einmal zierliche Rotkehlchen werden!



Der Eremit im Weidenloch: Steinkauz.

Der treuherzige Geselle gäbe ein schönes Schoßtierchen ab — wenn er nur nicht so stachelig wäre



Augen rechts! — Was mag die jungen Rotrückenwürger so gespannt blicken lassen?

Hungrige Schnäbe Teichrohrsänger am Nest.

Digitized by Google

# Allerlei Leute im Museum.

Von Franz Hessel. Zeichnungen von Hans List.

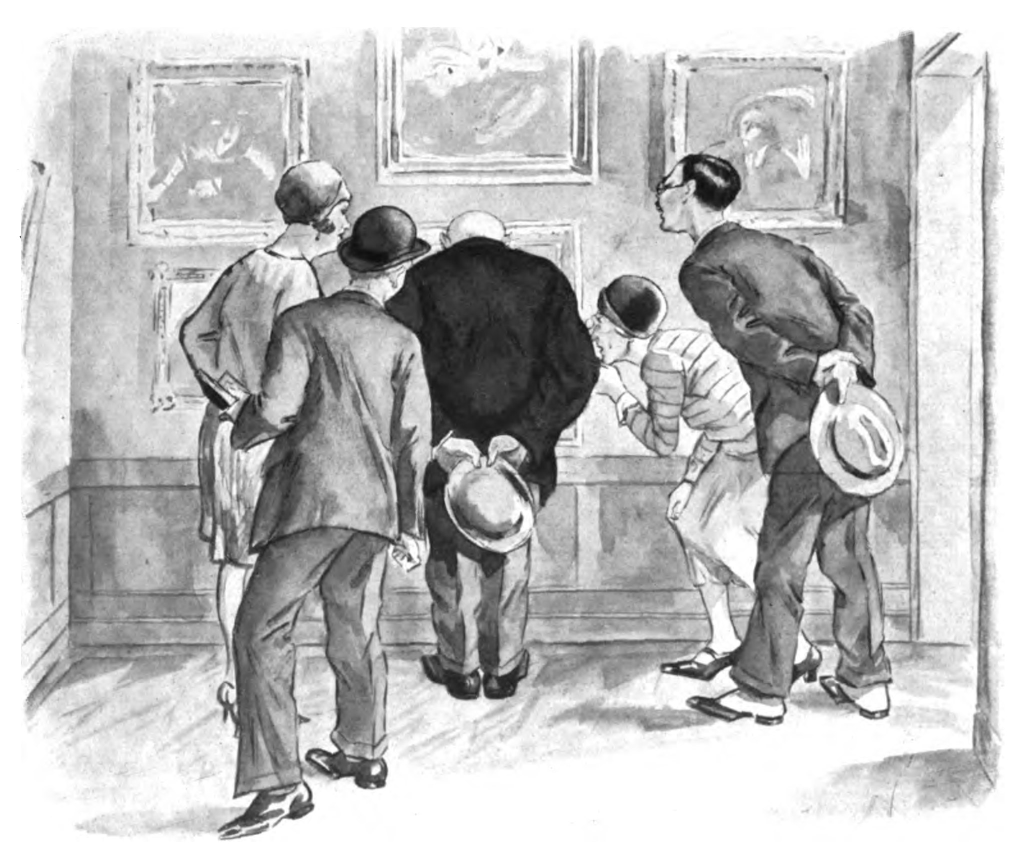
„Wir wollen uns nur gleich erst Ansichtskarten kaufen, damit wir dann zu Hause wissen, was wir in der Galerie gesehen haben!"

Eine merkwürdige Einrichtung ist doch so ein Museum! Musentempel, wie es das Wort besagt, und zugleich öffentliche Aufbewahrungsstelle einer Anzahl von Kunstgegenständen. Es ist Stätte innigster, heimlichster Andacht und banalster Promenade. Aus dem Weihrauchdämmer von Kirchen und Kapellen, von der festlichen hellen Wand der Paläste früherer Fürstengeschlechter, aus dem üppigen Spiegelboudoir und aus dem ärmlichen Künstlerheim entführt, hangen hier Bilder, die jedes einmal ein Stück Menschenleben bedeuteten und eine kleine Unendlichkeit umfaßten, in Reih' und Glied nebeneinander, allen Augen preisgegeben. Es bedarf weiter keiner Weihen, keiner Gunst, sich ihnen zu nähern. Eintritt in die Galerie 50 Pfennig, Sonntag, Dienstag und Freitag frei ...

Mit der größten Gelassenheit bewegen sich in den Bildersälen einige Mannsleute in Livree und mit Dienstmützen. Das sind die Küster dieser Kirche. Die Wunder an den Wänden erregen ihnen, wenn



Bei der Ehefrau macht es den allerbesten Eindruck, wenn sich der Gatte rasch von einem Rubens-Akt losreißt.



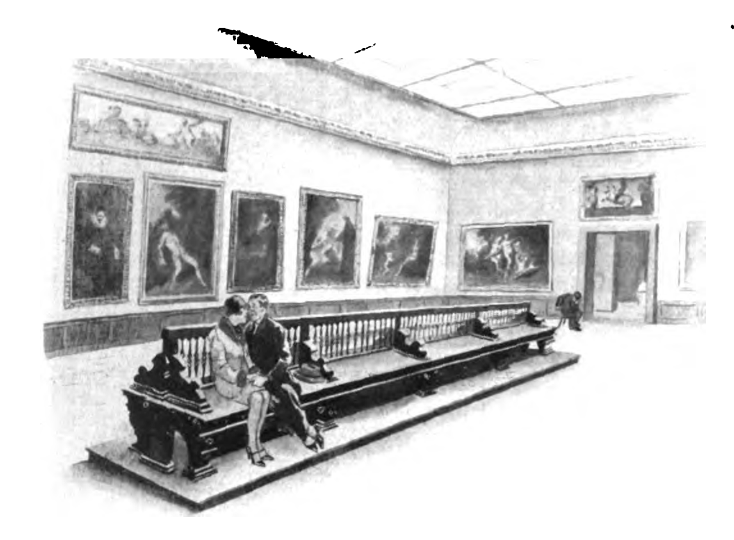
Das ist das beste Anziehungsmittel: Sich mit seinem breiten Rücken so richtig vor ein Bild aufzupflanzen. — Verdecktes lockt Neugierige.

einmal ihr Blick sie streift, ein schwer zu unterdrückendes Gähnen. Ihnen kann kein Botticelli und kein Raffael mehr imponieren. Am liebsten bewachen sie Münzkabinette und Vasensammlungen, in denen nicht viel „los" ist, und wo man bequem auf einem Stuhl in der Ecke zwischendurch sein Nickerchen machen kann. Eine angenehme Unterbrechung ihres beständigen Tete-a-tete mit dem Wunderbaren ist auch ein gelegentlicher Schwatz mit den Herren Kollegen über Häusliches und Dienstliches und die Erfahrungen, die man hier mit den verschiedenen Gästen in bezug auf Trinkgelder macht.

Wie zu Hause ist hier ferner eine kuriose Gattung gewohnheitsmäßiger Geisterbeschwörer, die Kopisten männlichen und weiblichen Geschlechts. Sie pinseln täglich ein bißchen weiter an ihrem Dürer-Apostel, ihrem Rembrandt-Kriegsmann; Magdalena muß für sie noch einmal von vorne büßen und mit dem Totenkopf buhlen, die Engel müssen für sie ihr himmlisches Konzert von neuem beginnen und die spanischen Straßenjungen ihre Pasteten schmausen. Es macht ihnen auch kaum mehr etwas aus, daß den Augenblicken ihres intimen Verkehrs mit der Muse bisweilen neugierige Zuschauer beiwohnen, die doch einmal sehen möchten, wie „so etwas" gemacht wird. Den Kopisten bei ihrer Arbeit zuzuschauen, ist ja viel unterhaltender, als die längst fertiggestellten Sachen an den Wänden anzusehen.

Aber die muß man sehen, schon um sie dann gesehen zu haben. Das verlangt die Bildung. Und damit kommen wir zu einer besonderen Gattung von Museumspilgern, nämlich den

Digitized by Google



„Nicht wahr, Lisa, hier ist's doch viel wärmer und ungestörter als draußen im Stadtpark?"

Gebildeten aller Nationen, die es nicht versäumen, beim Besuch fremder Städte in Augenschein zu nehmen, was das Reisebuch gebietet. Sehr sympathisch ist vielen unter ihnen der Ständer im Vorraum mit den drehbaren Serien von Ansichtskarten, auf denen man schnell überblicken kann, was man hier nicht versäumen darf. Das erleichtert bedeutend die Arbeit. Und manches läßt sich vielleicht überhaupt schon ganz als Ansichtskarte erledigen. Und dann treten sie mutig ihren Rundgang an, und wenn du sie beobachtest, werden dir allerlei nationale und andere Besonderheiten auffallen. Da ist der Angelsachse, insbesondere der aus den U. S. A., der die betreffende Stadt „in a fortnight" oder noch schneller zu bewältigen hat. Er bewegt sich elastischen Schritts durch die Säle; es ist eine Art „footing" mit kurzen Stationen, bei denen er konstatiert, was vorhanden ist. Der Pariser und seine verschiedenen romanischen und balkanischen Nachahmer treten meistens pärchenweise auf. Sie zeigt auf die reizenden Landschaften, in denen man ein Sommerhäuschen beziehen sollte, und Er vergleicht die Schöne an der Wand mit der Schönen an seiner Seite, sagt der letzteren Schmeichelhaftes und — denkt sich sein Teil. Der Deutsche wird häufig als Familienvater mit Anhang geliefert. Papa erklärt Muttern und Lieschen ausführlich und mit Autorität, was er auf der Schule oder im Baedeker über die alten Meister gelernt hat, und läßt sich mit den bewunderten Bildern mitbewundern.



Der redselige „Kunstsachverständige", der sich gern sprechen hört und ob seines Wissens bestaunen läßt: „Tizian, venezianischer Maler, 1477—1576. Sehen Sie, wie in diesem Meisterwerke sich blühende Farben und glutvolle Sinnenfreude zu edler Schönheitsfülle gesellen . . . unerhört gekonnt."

Es gibt noch andere Gruppen nach Stand, Lebensalter usw. Es gibt den Ehemann, der sich bei seiner Gattin beliebt macht, indem er sie eilig von einem Rubens-Akt wegzieht. Es gibt die ältere Dame, welche die Meinung vertritt, es sei doch erstaunlich, was die Leute „damals schon" alles gekonnt hätten. Und dann die raffinierten Kunstkenner! Die legen eine Hand im Halbkreis übers Auge, um die malerische Wirkung des Bildes durch neue Rahmung intensiver zu machen; bei modernen Bildern treten sie sehr weit zurück, bis sie die einzige Stelle gefunden haben, von der man das Bild ansehen „muß". Unsere besondere Sympathie haben die Liebespaare, die auch hier, im strengen Tempel der Kunst, ein lauschiges Plätzchen ausfindig machen, wo sie sich ungestörter fühlen als auf einer Bank im Stadtpark und so recht von Herzen allein sein können.

Endlich begegnet man, besonders zur kalten Jahreszeit, einer bestimmten Gattung von Einheimischen, die sich hier vor den Unbilden der Witterung geschützt fühlen und bei den Griechen, Italienern und Niederländern ein Dach finden, unter dem man sich an manchen Tagen und zu gewissen Tagesstunden gratis die kalten Füße vertreten kann.

Ja, lieber Leser, das sind so etliche Arten und Abarten von Museumsbesuchern, und da wir überzeugt sind, daß du zu keiner der erwähnten gehörst und nur hierherkommst, die Kunst um ihrer selbst willen zu lieben, zu bewundern und zu genießen, durften wir dich eine Weile von minder Begnadeten unterhalten.





Links: Das Werk des Kopisten findet mehr Bewunderer als das Original. „Fabelhaft, wie ähnlich!" — „Pssst — nicht stören!" — Rechts: Auch ein Kunsturteil! — Die Museumsdiener unter sich: „Ich lobe mir die Modernen. Bei denen gibt's die meisten Trinkgelder, weil die Leute nicht wissen, was da los ist; da kann man noch erklären . . ."

Digitized by Google

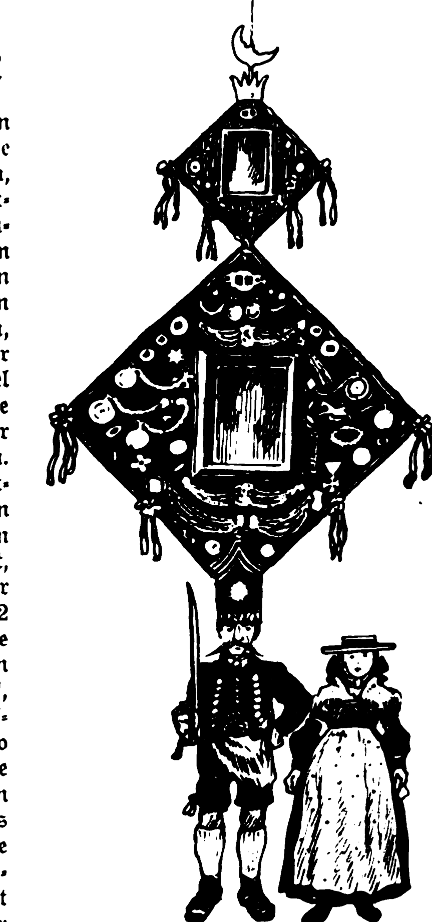
# Perchtenlaufen

## Maskenspiel in den Rauhnächten

Text und Zeichnungen von Ulf Seidl



Vogelpercht und „Gesellin".



Spiegelpercht mit „Gesellin".

Mit der Thomasnacht (21. Dezember) beginnen die „Rauhnächte", die oft auch „die Zwölfer" genannt werden, da sie fast ganz in die Zeit der Zwölf Nächte fallen. Diese Nächte sind voll der Geheimnisse und Wunder, voll Verwünschung, Zauber und Weissagung. Da sind alle Geister los, Hexen, Truden und Alfen, Werwölfe und Zwerge. In den Zwölf Nächten schleicht die wegmüde Perchta mit den Seelen der ungetauften Kinder durch den verwunschenen Wald; dann erwachen die Tannen aus ihrem Winterschlaf und lassen, erschrocken aufrauschend, ihre Schneelast fallen. In den Zwölf Nächten braust Wodans wildes Gejaid über das Land. Auch die Percht reitet mit der Hatz.

„Die Percht", „Frau Perchta" (= die Prächtige) oder „Frau Holle", ist Frigga, die Gemahlin Wodans. Sie läßt die weißen Flocken zum Schutze der Saaten auf die Erde wirbeln, sie ist der Schutzgeist der Brunnen, der Kinder und der Spinnstuben, sie belohnt den Fleiß und bestraft die Faulheit.

Wie die Percht den Menschen in zweierlei Gestalt erscheint, glückspendend als strahlend schöne Frau, Tod und Verderben bringend als häßliches altes Weib mit boshaften Augen, verkörpert sie das gute und das böse, das belohnende und das bestrafende Prinzip, den Kampf der guten Geister mit den dunklen Mächten, des wiederkehrenden Lichts mit der winterlichen Finsternis. In Volksbräuchen — besonders in den Perchtenspielen — lebt die Percht bis zum heutigen Tage. So finden wir überall in den Ostalpen Reste des Perchtenkultes, wenn auch manchmal sehr verblaßt: den „Perchtengang" in Bayern, das „Schemen"- oder „Huttlerlaufen", die „Klöckel"-, „Gstampa"-, „Klöpflesnächte" in Tirol, Kärnten und der Steiermark. Am reinsten aber hat sich die Doppelgestalt der Percht im salzburgischen Pongau und Pinzgau erhalten, als „schöne" und „schiache Perchten", im nächtlichen „Perchtenlaufen" zur Zeit der Zwölf Nächte und im „Trestertanz". Langsam, gemessenen Schrittes tänzelt der „schöne Percht" im Zuge, aber mit ohrenzerreißendem Lärm jagen die vermummten „schiachen Perchten" durch die Winternacht.

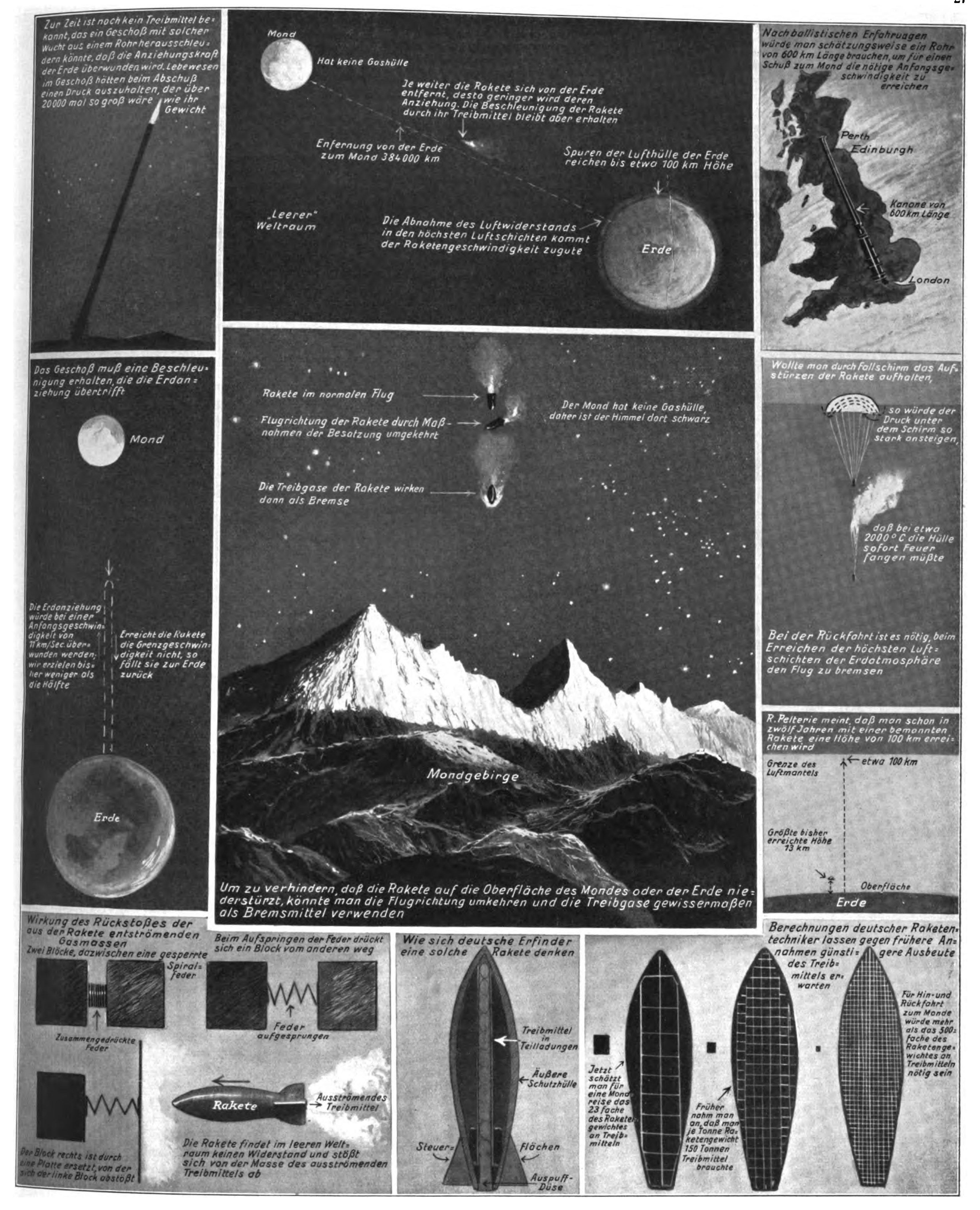
Donnerstagnacht vor Dreikönig im salzburgischen Hochgebirge. Verzaubert träumt der Wald unter der schweigenden Schneedecke. Da dringt aus der Waldlichtung verworrenes Getöse heraus, kommt näher, wird lauter und immer lärmender. Brüllend, kreischend und johlend, schnarrend und schnalzend jagen die „schiachen Perchten" vorüber, mit Kettenrasseln, Peitschenknallen und dem betäubenden Gebimmel der „Rumpelglocken" und Schellen. Mit ihren langen Stöcken springen sie über Zäune und Gräben, abschreckende Gestalten, geschwänzt, gehörnt, bekrallt, in zottigen Fellen mit Tier- und Teufelsfratzen, gespenstisch beleuchtet vom Flackerlicht ihrer Pechfackeln. Ihnen zu begegnen ist nicht gut, und in den Gehöften, an denen sie vorbeitollen, wird das Licht verlöscht und das Tor verriegelt. Es ist eine vom Taumel erfaßte Horde Besessener, es ist die Percht mit dem wilden Gejaid aus der Vorstellungswelt unserer Altvordern.

Zum Unterschied von dem nächtlichen Perchtenlaufen geht es bei den Umzügen, an denen auch die „schönen Perchten" teilnehmen, wohlgeordnet, wenn auch nicht gerade ruhig her. Der letzte große Perchtenumzug fand 1892 in St. Johann im Pongau statt. Die hervorstechendsten Gestalten in einem solchen Zuge sind die „Tafelperchten", „Schönperchten", die durch ihren Kopfschmuck, der „Perchtenhaube", ebenso naiv wie komisch wirken. Eine solche Perchtenhaube besteht aus einem hohen Zylinder aus rotem Samt, aus dem zwei ungeheure, auf die Spitze gestellte quadratische Tafeln hervorragen. Je nachdem, ob der Tafelpercht einen „Spiegel"-, „Blumen"- oder „Vogelpercht" darstellt, ist die mit scharlachrotem Tuch überzogene Vorderseite der Tafeln mit Spiegeln, Münzen, ganzen Sammlungen von Uhren, Halsketten oder mit Blumen, bunten Bändern oder ausgestopften Vögeln geschmückt. Auf der Rückseite der Tafeln ist meistens von einem ländlichen Maler eine „Almauffahrt" dargestellt. Die beiden Tafeln sind mit einer Eisenstange miteinander verbunden, und das ganze schwere Gestell muß der Schönpercht balancieren; deshalb sind seine Tanzschritte so feierlich gemessen. Die Tafelperchten sind — zum Unterschied von den schiachen Perchten — nicht maskiert; sie tragen die landesübliche Kleidung, Lodenjoppen, lederne Kniehosen, weiße Strümpfe und einen weißen Schurz, und mit der Rechten halten sie den gezogenen Säbel. Jedem Tafelpercht ist eine „Gesellin", ein als ländliche Schöne verkleideter Bauernbursch, beigegeben. Einer von den Tafelperchten hat auf seiner Perchtenhaube lauter „schiache Sachen", wie alte Fetzen, tote Katzen oder Fledermäuse, und zählt, obwohl er ein Tafelpercht ist, doch zu den schiachen Perchten. Zu dem Perchtenumzug gehören außer dem „Vorteufel" und dem Hanswurst, der den Zug in Ordnung zu halten hat — er trägt als Zeichen seiner Würde den mit Sand gefüllten Kuhschwanz und steckt in einem hölzernen Pferdeleib — noch eine Menge maskierter Gestalten, Teufel, Zigeuner, Bärentreiber, ein Einsiedler, Wildschützen, Narren usw.

Der uralte Brauch, die Percht zu spielen, entspricht ganz den Neigungen und der Freude des bajuvarischen Stammes an Schauspielen. Doch die Not der Zeit hat auch das Perchtenlaufen in jeder Form selten werden lassen.

Perchtenläufer mit Teufelsfratzen und Tierköpfen. (Aquarell.)

Digitized by Google




## WELTRAUMRAKETE UND WISSENSCHAFT

Das Problem, den Weltraum durch unbemannte, mehr noch durch bemannte Raketen dem erdgebundenen Menschen zu erobern, schien greifbarere Gestalt zu gewinnen, als im Mai 1928 die Versuche mit Raketenfahrzeugen einsetzten, Fahrzeugen, deren Antrieb durch Raketenexplosionen erfolgt.

Nach den ersten stürmischen Versuchen ist man jetzt zu einer ruhigen Entwicklung der Arbeiten gelangt, die mit wissenschaftlicher Besonnenheit weitergeführt werden können, ja, weitergeführt werden müssen, denn es besteht auf verschiedenen Gebieten großes Interesse einerseits an Unterlagen über die Zusammensetzung der höchsten Luftschichten und andererseits an einer Steigerung der Schußweiten überhaupt. Vielleicht ist das kriegstechnische Interesse an der Rakete auch der Grund gewesen, daß man von den durch große Fonds unterstützten Arbeiten des amerikanischen Professors Goddard nach den ersten aufreizenden Meldungen nichts Näheres hörte. Durch eine sinnreiche automatische Nachladung im Raketeninneren, die das gleichzeitige Aufbrennen allzu großer Mengen der Treibladung verhinderte, ist es dem Vernehmen nach gelungen, in Amerika Schußweiten bis zu 600 km zu erreichen. Eine Nachprüfung dieser bedeutsamen Ergebnisse von anderer Seite ist nicht bekannt geworden und würde gewiß geheimgehalten werden. Immerhin beweisen schon diese Andeutungen, daß an dem Raketengeschoß als solchem unzweifelhaft technisches Interesse besteht. Wir verfügen allerdings nur über wenige bescheidene Versuchsergebnisse und haben bloß, wie das vielfach Aufgabe des Deutschen war, Sorge dafür getragen, daß den Versuchen eine einheitliche Theorie zugrunde lag. Nach den ersten Arbeiten Prof. Oberths aus Siebenbürgen haben hervorragende deutsche Ballistiker, Geheimrat Cranz und Lorenz, die Probleme eingehend durchforscht und gezeigt, daß viele Behauptungen, die der Phantasie der Romanschriftsteller entsprungen waren, der Sonde der Wissenschaft nicht

Digitized by Google

standhalten. Daß wir in Deutschland das Raketenproblem zu fördern geneigt sind, liegt hauptsächlich im großen wissenschaftlichen Interesse an der Erforschung der uns sonst unzugänglichen Luftschichten in Höhe von 30 bis etwa 100 km. Die Rätsel dieser Schichten liegen in der Zunahme der Temperatur in Bereichen von über 30 km bis vielleicht 60 km Höhe und weiterhin in der hohen Leitfähigkeit der Gebiete, in denen sich die Nordlichterscheinungen abspielen, und die für den Verkehr im Kurzwellendienst von hoher praktischer Bedeutung sind.

Da auch Geheimrat Cranz in seinem großen Lehrbuch der Ballistik eine Mondrakete als Rechenbeispiel behandelt, so dürfen wir wohl hier in Anknüpfung an die bisherigen Versuche, die auch in Österreich bei einem kleinen Raketenmodell von einem gewissen Erfolg begleitet waren, einmal die wissenschaftlichen Leitgedanken behandeln, die diesem Geschoß zugrunde liegen. Unsere Zeichnung auf der vorhergehenden Seite macht den Gedankengang durch eine Bilderreihe so anschaulich wie möglich. Zunächst müssen wir uns vor Augen halten, daß es heute noch kein Treibmittel gibt, das ein Geschoß mit solcher Wucht aus dem Rohre herausschleudern könnte, daß dabei die Erdschwerkraft überwunden wird. Auch wenn man ein Rohr von 600 km Länge herstellen wollte, so würde damit praktisch nichts gewonnen sein, da etwaige Insassen des Geschoßraums, wie sich das früher Jules Verne in einem seiner Romane ausgedacht hatte, durch den ungeheuren Andruck sofort zermalmt würden. Dieser riesige Andruck läßt sich nur dadurch vermeiden, daß man mit einer geringeren Beschleunigung arbeitet, die nach dem für uns Erträglichen abgestuft werden muß. Aus diesem Leitgedanken heraus sind wir gezwungen, statt eines Geschosses eine Rakete zu verwenden. Deren Antriebsgesetz, besonders für den freien Weltenraum, ist an dem Beispiel zweier Blöcke erläutert, zwischen denen eine Feder angebracht ist. Die Weltraumrakete treibt sich also mit Hilfe des Rückstoßes der ihr entströmenden Gasmassen fort. Diese Gasmassen müssen mit Rücksicht auf die unvermeidliche Totlast der Rakete und die erforderlich riesigen Geschwindigkeiten, die 11 km in der Sekunde überschreiten müssen, ungeheuer groß sein. Je nach den Annahmen über die möglichen Geschwindigkeiten am Anfang und über den Andruck, den die Insassen der Rakete ertragen dürften, ergeben sich weit voneinander abweichende Schätzungen über das Vielfache des Raketengewichts, das an Betriebsstoff mitgeführt werden muß. Prof. Oberth hat in seiner Broschüre „Die Rakete zu den Planetenräumen“ hierüber zahlreiche Erhebungen angestellt und gezeigt, daß besonders Flieger beim Zurücklegen sehr scharfer Kurven einen bedeutenden Andruck aushalten müssen. Als eigentliche Probe aufs Exempel erscheint gewissermaßen die Vorführung jener Artisten, die sich aus einer Kanone durch den Raum schießen lassen. Der Artist Leinert erreicht eine Höhe von 25 m ohne Beschwerden wesentlicher Art; er erträgt dabei etwa das Vierfache der gewohnten Schwerkraftwirkung. Hiernach würde man schon zu leidlich günstigen Annahmen bei den Raketenberechnungen kommen. Wie aber Geheimrat Cranz zeigt, ist auch damit die Ausführbarkeit noch nicht gerettet, denn es ist weder das günstigste Treibmittel erprobt noch die zweckmäßigste Anordnung gefunden noch eine Düse bekannt, die bei den enorm hohen Temperaturen der ausströmenden Verbrennungsgase standhält, noch haben wir Anhaltspunkte über ein Widerstandsgesetz der Luft, das bei Geschwindigkeiten von erheblich mehr als 1000 m in der Sekunde gelten würde. Bleibt uns also vorerst die Aufgabe, durch zahlreiche Versuche der Theorie die nötigen Unterlagen zu liefern. Um die Klärung dieses Materials ist in Breslau der „Verein für Raumschiffahrt“ bemüht und in Wien der Kreis um Dr. v. Hoefft. Der letztere hat schon manchen Irrtum aus der bisher bekannten Literatur entfernt. Dr. H. H. Kritzinger.

# Wissen und Leben

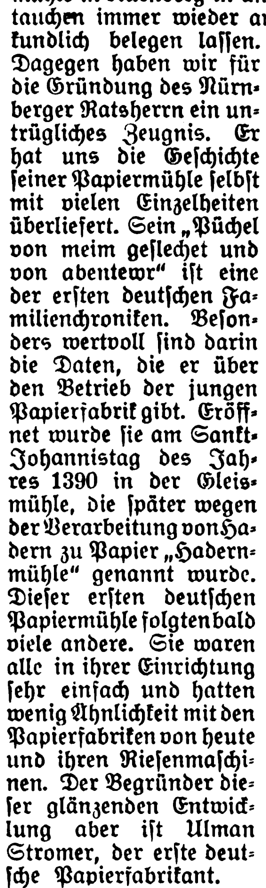
## Fritz Philippi.

Zum 60. Geburtstag des Dichters am 5. Januar.

Der Wiesbadener Pfarrer Fritz Philippi ist einer der wesentlichsten und ernsthaftesten deutschen Schriftsteller der Gegenwart. Nur seine stille, jeder Schaustellung und Werbetätigkeit im Innersten fremde Art ist daran schuld, daß er nicht zu den „Gefragten“ auf dem Büchermarkt gehört, denn bei allem Gewicht seiner Dichtungen weiß er doch unterhaltend, farbig und fesselnd zu schreiben und verfügt sogar über die seltene Gabe wurzelechten Humors. Er begann mit Erzählungen aus dem Westerwald, deren beste hinter denen Roseggers aus Obersteiermark nicht zurückstehen. Auch Philippi kennt und liebt die Menschen seiner einsamen Heimatdörfer, auch er weiß sie fest zu umreißen, so daß sie lebendig vor uns stehen, aber je weiter er sich entwickelt, um so mehr, um so inniger richtet sich sein Blick von dem Landschaftlichen und Äußeren auf das Seelenleben. Und das Erlebnis des Krieges bringt auch ihm eine große Wandlung. In seinem Roman „Niemandsland“ (1923) hat die Hauptgestalt, der Hilfsprediger Kunhart, wohl nicht des Dichters Züge, aber sicherlich sein Herz, seinen ernsten Sinn. Seelisch zusammengebrochen unter der Last der Kriegs- und Nachkriegsleiden, legt er das für einen Pfarrer mehr als freimütige Bekenntnis ab, daß ihm „Gott der gänzlich Unbekannte ist“, und weist es von sich, als „Gedankenleser Gottes“ aufzutreten. Es ist in diesem Bekenntnis logisch begründet, daß der Pfarrer Kunhart tragisch enden muß. Aber der Dichter lebt. In einem nächsten Roman: „Vom Pfarrer Mathias Hirsekorn und seinen Leuten“, hat Philippi die Pflicht des Tages und den Kampf mit dem Leben wiederaufgenommen. Als Landpfarrer im Westerwald hat sein Held mancherlei Mühe und Verdruß, um mit den dicken Bauernschädeln und knorrigen Charakteren, die meisterlich gezeichnet sind, zurechtzukommen. Aber er erholt sich in diesem Kampf und findet, je mehr ihn auch



Fritz Philippi,
Verfasser von Erzählungen und Romanen hoher ethischer Tendenz, Mitarbeiter der „Illustrirten Zeitung“, wird am 5. Januar 60 Jahre alt.



sein Familienleben wieder mit dem Dasein verwurzelt und ihn die freie Natur erfrischt und stärkt, seinen Humor wieder. Als er nach Jahren von dieser Stätte redlicher Arbeit scheidet, ist er seelisch und körperlich vorbereitet zu dem schweren Beruf eines Zuchthauspfarrers in einem Städtchen an der Lahn. Hier hat Philippi nun sein köstlichstes Werk als Mensch, als Pfarrer und als Dichter vollbracht. Seine Erzählung „Pfarrer Hirsekorns Zuchthausbrüder“ ist die literarische Frucht dieser Erlebnisse, die von höchster menschlicher Bedeutung sind. Denn was in diesem Werk mit dem durch seine Schlichtheit irreführenden Titel ebenso eindringlich wie lebendig behandelt wird, ist nichts Geringeres als das Problem: Schuld und Sühne, Staat und Menschentum, Verbrechen und Urteil. Psychologisch sehr merkwürdig und fein sind die Erlebnisse Hirsekorns mit den Verbrechern. Er muß hier die Unzulänglichkeit des besten menschlichen Wollens mehr als einmal erkennen. Man sieht aus vielen merkwürdigen Beispielen, daß Philippi weit davon entfernt ist, sich selber etwa als Nothelfer und Erlöser in bengalische Beleuchtung zu stellen. Dazu ist er viel zu sachlich und ehrlich, ja, er gewinnt der schlimmen Sache noch die humoristische Seite ab, wie denn überhaupt der Humor, der so vielen Erzählern nachgesagt wird, und den in Wirklichkeit nur wenige ganz echt besitzen, eine der seltenen Gaben Philippis ist — ein ungesuchter Humor, der nicht als schriftstellerische Betriebskraft eingestellt wird, sondern als menschliche Mitgift seinem Denken und Fühlen eingewachsen ist. Auch als Bühnenschriftsteller hat Fritz Philippi Tüchtiges geleistet. Seine Dramen „Bruder Mensch“, „Belial“ und andere verdienen eher eine Aufführung als das meiste, was uns in den Theatern der Gegenwart vorgesetzt wird. Mögen diese Zeilen zum 60. Geburtstag des Dichters dazu beitragen, ihm, der er zu den liebenswertesten und eigenartigsten unserer Zeit gehört, endlich die verdiente Anerkennung zu schenken! Karl Strecker.

## Der erste deutsche Papierfabrikant.

Zum 600jährigen Geburtstag von Ulman Stromer am 6. Januar.

Ulman Stromer, der Sproß eines alten, aus Reichenbach bei Schwabach stammenden Patriziergeschlechts, muß als der erste deutsche Papierfabrikant und damit als der Vater der heute so mächtigen und blühenden deutschen Papierindustrie angesprochen werden. Vorher wurde das in Deutschland auch damals schon in beträchtlichem Maße verbrauchte Papier meist aus dem Ausland eingeführt. Zum großen Teil kam es aus Italien. Nachrichten, daß schon vor Ulman Stromers Papiermühle in Nürnberg in anderen deutschen Städten Papierfabriken bestanden hätten, tauchen immer wieder auf. Sie haben sich aber bis jetzt noch nie einwandfrei urkundlich belegen lassen. Dagegen haben wir für die Gründung des Nürnberger Ratsherrn ein untrügliches Zeugnis. Er hat uns die Geschichte seiner Papiermühle selbst mit vielen Einzelheiten überliefert. Sein „Püchel von meim geslechet und von abentewr“ ist eine der ersten deutschen Familienchroniken. Besonders wertvoll sind darin die Daten, die er über den Betrieb der jungen Papierfabrik gibt. Eröffnet wurde sie am Sankt-Johannistag des Jahres 1390 in der Gleismühle, die später wegen der Verarbeitung von Hadern zu Papier „Hadernmühle“ genannt wurde. Dieser ersten deutschen Papiermühle folgten bald viele andere. Sie waren alle in ihrer Einrichtung sehr einfach und hatten wenig Ähnlichkeit mit den Papierfabriken von heute und ihren Riesenmaschinen. Der Begründer dieser glänzenden Entwicklung aber ist Ulman Stromer, der erste deutsche Papierfabrikant. Dr A. Neuburger.



Ein 600-Jahr-Jubiläum der deutschen Papierindustrie: Ulman Stromer, der am 6. Januar 1329 geboren wurde und 1390 die erste nachweisbare Papiermühle in seiner Vaterstadt Nürnberg erbaute.
(Hierzu der letzte Beitrag auf dieser Seite.)



Christian Thomasius (1655—1728), dessen 200. Todestag am 23. September die Universität Halle wegen seiner Verdienste um ihre Gründung durch eine Thomasius-Ausstellung ehrte.
(Vgl. den Beitrag auf der nebenstehenden Seite.)

Digitized by Google

## Eine Thomasius-Ehrung der Universität Halle.

(Hierzu das Porträt von Christian Thomasius auf der nebenstehenden Seite.)

Im Anschluß an den feierlichen Universitätsakt zur Erinnerung an die zweihundertste Wiederkehr des Todestages ihres geistigen Begründers am 23. September hatte die Universität Halle vom 8. bis zum 11. Dezember eine Thomasius-Ausstellung veranstaltet. Dem Urheber und weitsichtigen Förderer des ganzen Gedankens, Professor Dr. Fleischmann, war es geglückt, in Gemeinschaft mit der Universitätsbibliothek eine solche Fülle gedruckten und handschriftlichen Materials und bildnerischer Darstellungen des großen Naturrechtslehrers in Porträten, Büsten und Medaillen inmitten des weiten Seminarraums der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät zu anschaulicher und künstlerischer Wirkung zu vereinigen, daß die Teilnahme der wissenschaftlichen Welt und weitergebildeter Kreise stark geweckt wurde. Der Katalog der Ausstellung stellt fest, daß sich in sämtlichen namhaften Bibliotheken und Archiven Deutschlands weiteres Material über Thomasius nicht findet. Ihr wertvolles Besitztum, das öffentliche und private Stellen der Ausstellung anvertraut hatten, bot sich in dreiteiliger Gliederung dem Beschauer dar: das Leben, das Werk des großen Gelehrten und Thomasius im Bilde. Vom Stammbuchblatt bis zum Folianten breitete sich da die gewaltige literarische Tätigkeit des mutvollen, geistreichen und kampflustigen Fortschrittmannes sinnfällig aus. Da erstand vor den Augen der Lebenden der zielbewußte Kämpfer gegen die Vorurteile einer dem Leben des Volkes abgewandten Gelehrtenkaste, der kraftvolle Empörer gegen die Roheit der Hexenprozesse und des Folterunwesens, gegen Aberglauben, Fanatismus, Pedanterie und Duckmäusertum. Da offenbarte sich der freie, kühne und praktische Geist, der dem Gebrauch der deutschen Sprache in Philosophie und Wissenschaft die Bahn brach und es wagte, seinen Studenten deutsche Vorlesungen zu halten, der wider die Geltung des römischen Rechtes in Deutschland zu Felde zog und das erste System eines deutschen Privatrechts schuf, der als der erste deutsche Journalist in der Presse mit Spott und Ernst für eine freie deutsche Wissenschaft, für die Trennung des Naturrechts von der kirchlichen Moral, für die „Säuberung des Kopfes von praeiudiciis" und für die gesunde Vernunft als die einzige Quelle der Erkenntnis seine kräftige Feder einsetzte. Wer in die ausgeteilten Kolleghefte seiner Studenten hineinblickte, sah, wie es der akademische Lehrer verstanden hat, die Ergebnisse seiner Lebensarbeit seinen Hörern nahezubringen, wobei es freilich gelegentlich nicht ohne höhnische und spitzige Bemerkungen über die Gegner abging. Wer aber die Handschrift des Thomasius mit der Pufendorfs in den vor ihm liegenden eigenhändigen Briefen verglich, der sah seine klare, deutliche und lesbare Schreibweise wohltätig abstechen von den verwirrten Schriftzügen Pufendorfs, welcher ein ebenso fürchterliches Teutsch schrieb wie redete: eine äußerst charakteristische Verschiedenheit der beiden naturrechtlichen Denker, die übrigens auch innerlich nicht immer völlig zusammenstimmten. Hat doch Pufendorf der Anschauung des Thomasius, daß der Weisheitsliebende immer ein Eklektiker sein müsse, scharf widersprochen. Aus den ausgestellten Fakultätsakten und Briefen von Zeitgenossen trat in scharfem Umriß das Charakterbild des Thomasius hervor, und man gewann Einblick in die mancherlei Fehden auch mit hallischen Amtsgenossen, die der in ungestümer Wahrheitsliebe selbst heftige Worte nicht Scheuende auszufechten hatte. J. P. v. Ludewig beschwert sich über seine Grobheiten in einer Fakultätssitzung, A. H. Francke darüber, daß er die hallische Bevölkerung durch Verspottung der Geistlichkeit gereizt habe. Und was wir nach solcherlei Äußerungen schon ahnten, bestätigten viele der über 40 Bildnisse, die rings die Wände des Ausstellungsraums bedeckten. Der Mann, dessen Neigung durchaus nicht etwa völkisch-deutsch eingestellt war, sondern dem damaligen französischen Kulturideal des „honnête et galant homme" gehörte, erschien zu Vorlesung und Disputation im seidegestickten Modekleid, mit Zierdegen und Goldgehänge und sorgfältig gepuderter Perücke und bezeichnete sich selbst einmal als einen „Freund des Weines, der Speisen und des Frauenvolkes, des Tanzes und der Musik". Wir verstehen es, daß Treitschke ihn treffend das „weltlichste aller Weltkinder" genannt hat. Aber er war doch aus härterem Holz geschnitzt als der geschmeidigere Leibniz, der die Philosophie des hallischen Gelehrten eine „Wald- und Wiesenphilosophie" gescholten hat. Auch könnte man auf ihn Friedrichs des Großen Wort über Gellert anwenden: „Das ist ein ganz anderer Mann als Gottsched." Denn wenn er auch mit diesem die Propaganda für das französische Bildungsideal gemein hat: Gottsched blieb bloß Techniker und Vermittler, Thomasius war Schöpfer und Befreier. So wird die Thomasius-Ausstellung bleibende Frucht tragen, in der zuverlässigen Fundamentierung der Thomasius-Forschung nicht minder als in der vorurteilsfreien Beurteilung von Lebenswerk und Lebensbild des „Vaters der Aufklärung". Ihr Wert für die rassenkundliche Forschung steht dabei noch auf besonderem Blatt. Denn im obersächsischen Stamme hat es — so sagt Treitschke — wie in keinem anderen Stamme Deutschlands neben milden, nachgiebig weichen Naturen so viele stürmisch aufbrausende, kraftstrotzende Vertreter des germanischen Freimuts gegeben.

Prof. Dr. Theo Sommerlad.

---

**Kalender.** Der „Goethe-Kalender", der nun zum 22. Male erscheint, nimmt sich gegen seine Vorgänger ganz anders aus: er hat ein neues Format erhalten, ist besser ausgestattet, wirkt bibliophiler, erscheint jedoch immer noch in der Dieterichschen Verlag buchhandlung, Leipzig. Aber als Herausgeber zeichnet das Frankfurter Goethe-Museum, d. h. vielmehr dessen jetziger Leiter, Ernst Beutler, dem wohl das Verdienst gebührt, das Niveau des Kalenders äußerlich wie inhaltlich gehoben zu haben. — Eine Fülle von Abreißkalendern stellt sich wieder zum Jahresende ein. Da sieht man teilweise alte Bekannte, wie Fritz Heyders „Kunst und Leben", in dem bildende Kunst und Literatur sich so reizvoll verschwistern und beide ihr Ansehen wahren, oder den „Dürer-Kalender" für Kunst und Kultur (Herausgeber Karl Maußner), der sich jetzt im Dürerjahr besonders präsentabel ausnimmt; aber dann tauchen auch neue Gesichter auf, wie der „Deutsche Werk-Kalender", den die Reichsbahnzentrale herausgibt, und der ganz auf Technik eingestellt ist. Freilich, mit dem von Feldhaus besorgten Kalender „Tage der Technik", der jetzt im 8. Jahrgang erscheint, kann er sich, was die Vielseitigkeit des Inhalts anlangt, nicht messen. Dieser trägt auch mehr einen historischen Charakter. Voll der Gegenwart zugewandt ist der im 3. Jahrgang erscheinende „Deutsche Reichsbahn-Kalender für 1929" des Konkordia-Verlags in Leipzig. Wie seine Vorgänger bildlich und textlich von bester Aufmachung, führt er durch die deutschen Lande, zeigt er die Organisationseinrichtungen der Reichsbahn, die Film und Flugzeug auch in ihren Dienst genommen hat. Dieselben Vorzüge werden auch dem vom gleichen Verlag herausgegebenen „Deutschen Reichspost-Kalender 1929" zu einem großen Abnehmerkreis verhelfen und ihm so Fortbestand sichern. Abbildungen und Text gewähren Einblick in das vielgestaltige Arbeitsfeld der Reichspost: Rundfunk, Flugverkehr, Kraftpost nehmen einen breiten Raum ein neben den alten Einrichtungen, deren Ausbau nach den neuzeitlichen Anforderungen eine anschauliche Illustrierung findet. In dem Konkordia-Verlag erscheint auch der „Deutsche Handwerks-Kalender 1929" zum zweitenmal, als dessen Herausgeber der „Reichsverband des deutschen Handwerks" zeichnet. Schon allein dieser Umstand bildet die beste Empfehlung für den wiederum interessant ausgestatteten Kalender. Blodigs beliebter „Alpenkalender" mit seinen schönen Gebirgsansichten wird dem Alpinisten wieder eine ebenso willkommene Gabe sein wie allen Gartenfreunden der Kalender „Werden und Wachsen" (Verlag Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. O.). — Die bei Carl Gerber, München, erscheinenden „Bayern-Kalender" und „Deutscher Kalender" melden sich auch wieder mit neuem Bilderreichtum zur Stelle. Nicht vergessen sei der „Gesundheitskalender" (Gesundheitswacht Verlag G. m. b. H., München), der wegen seiner guten Ratschläge in keinem Hause fehlen sollte, und schließlich, zur Aufheiterung für das Gemüt, der Kalender der „Fliegender Blätter". rn.


**Der richtige Weg zur Erlangung blendend weißer Zähne ist folgender:**

Drücken Sie, wie nebenstehend abgebildet, einen Strang Chlorodont-Zahnpaste auf die **trockene** Chlorodont-Zahnbürste (Spezialbürste m. gezahntem Borstenschnitt), bürsten Sie Ihr Gebiß nun nach allen Seiten, auch von unten nach oben, tauchen Sie erst jetzt die Bürste in Wasser oder besser in Chlorodont-Mundspülwasser und spülen Sie damit unter Gurgeln gründlich nach. Der Erfolg wird Sie überraschen! Der mißfarbige Zahnbelag ist verschwunden und ein herrliches Gefühl der Frische bleibt zurück. Kaufen Sie sich noch heute eine Tube Chlorodont-Zahnpaste und die dazugehörige Chlorodont-Zahnbürste




**Chlorodont-Zahnpaste** Tube 60 Pf. und 1 Mk.

**Chlorodont-Zahnbürsten** 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf.

**Chlorodont-Mundwasser** Flasche 1.25 Mk.

Man verlange **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.


Digitized by Google

# ZUM NACHDENKEN

## Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — al — an — be — bel — bet — burg — chi — dar — de — de — dek — dig — din — e — ein — en — er — gal — ge — i — ka — ker — lais — le — me — mie — na — ne — ne — ne — ne — ne — ni — nor — pha — ra — ra — re — ri — ri — sa — se — se — sis — sor — tar — ter — tre — tsche — um — ve — win — ze — zi sind 18 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, und deren vierte, von unten nach oben, ein Sprichwort ergeben. (ch und ck = 1 Buchstabe.) 1 Stadt in Oberitalien, 2 Flugzeug, 3 Wagner-Oper, 4 Fluß in Afrika, 5 Schild, 6 des Lesens und Schreibens Unkundiger, 7 strafende Gerechtigkeit, 8 berühmter Naturforscher, 9 Hunderasse, 10 französischer Satiriker, 11 Hochschule, 12 Stadt in Schottland, 13 Blume, 14 Geldschrank, 15 alte Goldmünze, 16 Pferd, 17 Schicksalsgöttin, 18 Abendständchen.



## Rechenaufgabe.

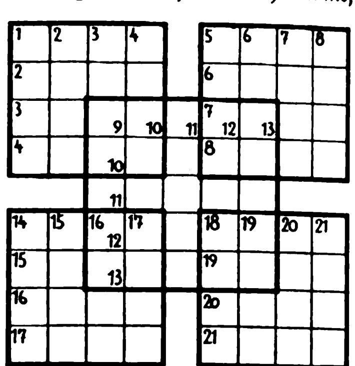
Die Zahlen 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 und 20 sind in die 16 leeren Kreise der links stehenden Figur so einzustellen, daß die Summe der vier Zahlen einer jeden wagerechten, senkrechten und schrägen Reihe, ferner der vier Zahlen der inneren Kreise je 50 ergibt. Die bereits eingestellten Zahlen behalten ihre Plätze.

## Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 5 Himmelsrichtung, 7 Sternbild, 8 Stadt in Thüringen, 9 Teil der Kirchenausstattung, 11 Tierhaufe, 13 Nebenfluß des Orinoko, 14 volkswirtschaftlicher Begriff, 15 Sohlengänger, 18 Bestandteil der Milch, 21 römische Göttin, 22 Gift, 23 Kopfbedeckung, 24 indischer Titel, 25 Verwandter; senkrecht: 1 religiöses Lied, 2 Vermächtnis, 3 Nutzpflanze, 4 Himmelskörper, 6 weiblicher Vorname, 7 Nebenfluß der Elbe, 10 Staat der U. S. A., 12 Höhlentier, 15 Bildhauer, 16 Sittenlehre, 17 Stadt in Ungarn, 18 Vogel, 19 Kampfplatz, 20 Längenmaß.

## Fünf magische Quadrate.

Wagerecht und senkrecht: 1 halbflüssige Speise, 2 Pferd, 3 Laubbaum, 4 Berg in Tirol, 5 Mädchenname, 6 Infektionskrankheit, 7 sagenhafter König, 8 arabischer Stamm, 9 Schmuckstück, 10 Prophet, 11 religiöser Brauch, 12 Gartenhäuschen, 13 westdeutsche Stadt, 14 Prachtkleidung, 15 Kriegsgott, 16 Weinernte, 17 nordisches Göttergeschlecht, 18 Körperteil, 19 Schluß, 20 Stadt in Oldenburg, 21 Körperorgan.



Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4375.

## Sieben Freundinnen.

Sieben Freundinnen trafen sich in Marienbad. An nahen und weiten Spaziergängen ist der Ort reich. Im Tal machten sie halt, um auszuruhen; auf den Höhen sangen sie frohe Lieder. Wandervögel segelten schon gen Süden, aber die Luft war lau, rauhe Winde wehten noch nicht. Fern am Horizont zeichneten sich klar, als wären sie greifbar nah, die Berge ab. Befriedigt kehrten die sieben Freundinnen heim.

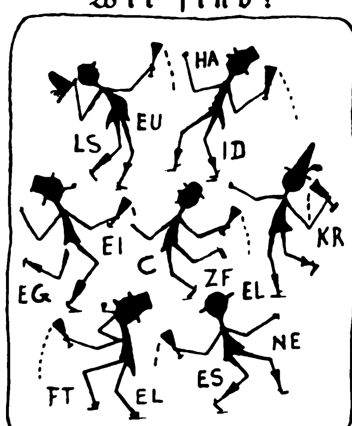
Wie heißen die sieben Freundinnen, von denen oben erzählt wird?

## Götterkamm.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 4 | | 9 | | 6 | | 10 | | 4 |
| 9 | | 4 | | 7 | | 7 | | 5 |
| 10 | | 1 | | 11 | | 10 | | 10 |

Statt der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, so daß der Rücken des Kammes eine Göttin der Liebe bezeichnet und die einzelnen Zähne abwechselnd einen Gott und eine Göttin.

## Wir sind?




## Lösungen der Rätsel in Nr. 4372.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Kniff, 5 Oboe, 6 Erde, 8 Kurie, 9 Beton, 11 Gilet, 14 Iran, 15 Aula, 16 Auge, 19 Muse, 21 Klotz, 23 Faser, 24 Zobel, 25 Eden, 26 Mehl, 27 Leber; senkrecht: 1 Kokon, 2 neun, 3 feig, 4 Freia, 5 Oder, 7 Egel, 9 Biwak, 10 Tango, 12 Luxus, 13 Taler, 17 Ulme, 18 Etzel, 19 Maler, 20 Seil, 22 Zone, 23 Feme.

Silbenrätsel: 1 **F**iebe**r**, 2 **E**rdbeer**e**, 3 **R**adiergumm**i**, 4 **D**rosse**l**, 5 **I**solan**i**, 6 **N**otlandun**g**, 7 **A**lligato**r**, 8 **N**ordamerik**a**, 9 **D**ilettan**t**, 10 **F**euerbac**h**. — Ferdinand Freiligrath.

Das schlaue Kind: Automat — Tomate.

Scharade: Alltag.

Füllrätsel:

P e t r o l e u m
O p e r n h a u s
K a p e r n a u m
W u p p e r t a l
V o r [illegible] p e i s e
W u r f s p e e r
S c h l e p p e r
T a r n k a p p e











Bei Erkältung altbewährt
Dr. Sandow's
künstliches
Emser Salz
Dr. Sandow's
Pastillen
mit und ohne Menthol.
Preis 80 Pfg.
Man verlange ausdrücklich „Sandow".

Bücher sind billig.

Preisliste
1928/29
ist erschienen und enthält vorteilhafte Angebote in
Tischzeug, Haus-, Bett- und Leibwäsche, Steppdecken usw.
Zusendung postfrei.
Wäschefabrik
Heinrich Eggemann,
Bielefeld 10, Schließfach 321.
Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäscheaussteuern.

„... sie warten direkt
auf den Aushang jeder neuen Bilder-Wochen-Serie Ihres wirklich gut ausgewählten und schön ausgeführten
Aktuellen Bilderdienstes
in meinen Schaufenstern."
Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.
„Aktueller Bilderdienst", Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.

Falter
Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik
Feodora


Digitized by Google




**Hotel Royal Malesherbes, Paris,** 24, Boulevard Malesherbes, im elegantesten Pariser Stadtviertel gelegen, ist das einzige europäische Hotel, das seinen Gästen nicht nur Zimmer mit allem Komfort abgibt, sondern seiner Kundschaft auch kleine Privatwohnungen mit Küche und Kühlschrank zur Verfügung stellt. Alle Wohnungen haben Privateingang, Badezimmer, Telephon und eine Küche für die Herrschaften, die von Zeit zu Zeit gern zu Hause speisen. Seit kurzer Zeit wurden ein kleines Restaurant und eine Konditorei dem Hotel angegliedert. Stenotypistinnen und Büros sind für Geschäftsleute ebenfalls vorhanden. Der Besitzer des Hotel Royal Malesherbes, Maurice Pelladeau, bietet alles auf, um den Aufenthalt in seinem Hause aufs angenehmste zu gestalten. Er verbindet in seinem gastlichen Betriebe alle Vorteile eines erstrangigen Hotels mit den Vorzügen eines trauten Heims.













DIE ORGEL

von Dr. phil. Gotthold Frotscher, Privatdozent d. Musikwissenschaft.
Mit 30 Abbildungen.
Gebunden RM. 7.—.
Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.

GRAUE HAARE!

**Sie färben Ihr Haar selbst**
echt und ohne Schwierigkeit
mit **Seeger's Haarfarben** sofort
oder allmählich und unauffällig
mit **Nuancin.**
Seit 40 Jahren bewährt und absolut unschädlich. (Durch Gerichtschemiker attestiert)
W. Seeger A. G. & Co., Berlin-Steglitz 20

# „Künstliche Höhensonne"

## für beruflich Angestrengte!

Für Stuben- und Nachtarbeiter, Nervöse, Schlaflose und für Trainierende zur Erhöhung sportlicher Leistungen gibt es nichts besseres als die angenehmen Bestrahlungskuren mit den unsichtbaren ultravioletten Heilstrahlen der „Künstlichen Höhensonne" — Original Hanau. Diese Bestrahlungen sind das natürlichste Vorbeugungsmittel zur Erhaltung der natürlichen Abwehrkräfte gegen Krankheitsgifte; sie bewirken ebenso wie die Urlaubsreise ein überaus wohltuendes Gefühl der Kräftigung und der Frische, körperlich und seelisch. Wenige Bestrahlungen genügen schon zu einer auffälligen Erhöhung der körperlichen und der geistigen Spannkraft. Man fühlt sich geistig angeregt, lebhafter, besser gelaunt, fröhlich gestimmt. Bestrahlungen mit Künstlicher Höhensonne — Original Hanau — bewirken auch eine wundervolle natürliche Kräftigung bei Alterserscheinungen, bei Schwächezuständen überhaupt, bei Genesenden nach längeren Krankheiten und bei geschwächten Wöchnerinnen. Erkundigen Sie sich bei Ihren Bekannten nach den Bestrahlungserfolgen. Fragen Sie Ihren Arzt.

Neuerdings gibt es auch eine kleine Heim-Höhensonne zur vorbeugenden Selbstbestrahlung bei Gesunden. Sie kostet für Gleichstrom M. 135.—, für Wechselstrom M. 253.—.

Aufklärungsschriften versendet kostenlos die

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 1229**

Weitere Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1296. (Versand nur unter Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbstkosten): „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit" von San.-Rat Dr. Breiger, geh. M. —.50 / „Sonne als Heilmittel" von Dr. F. Thedering, geh. M. 1.— / „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach" von Dr. v. Borosini, kart. M. 2.— / „Ultraviolett-Bestrahlungen bei Herz- und Gefäßkrankheiten" von S.-R. Dr. Bach, geh. M. —.50 / „Wie heilt Tuberkulose?" von San.-Rat Dr. Breiger, Berlin, geh. M. —.50 / „Ist die Glatze heilbar?" Ein Lichtblick für alle, die an Glatzebildung leiden, von San.-Rat Dr. Breiger, Berlin, geh. M. —.50 / „Luft, Sonne, Wasser" von Dr. Thedering, geh. M. 2.—, geb. M. 2.60 / „Skrofulöse Jugend" von Dr. F. Thedering, geh. M. 1.— / „Die Ultraviolett-Therapie der Rachitis" von Dr. Sachs, M. —.50 / „Wundbehandlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" von San.-Rat Dr. Bach, geh. M. —.50.









**O- u. X-Beine**

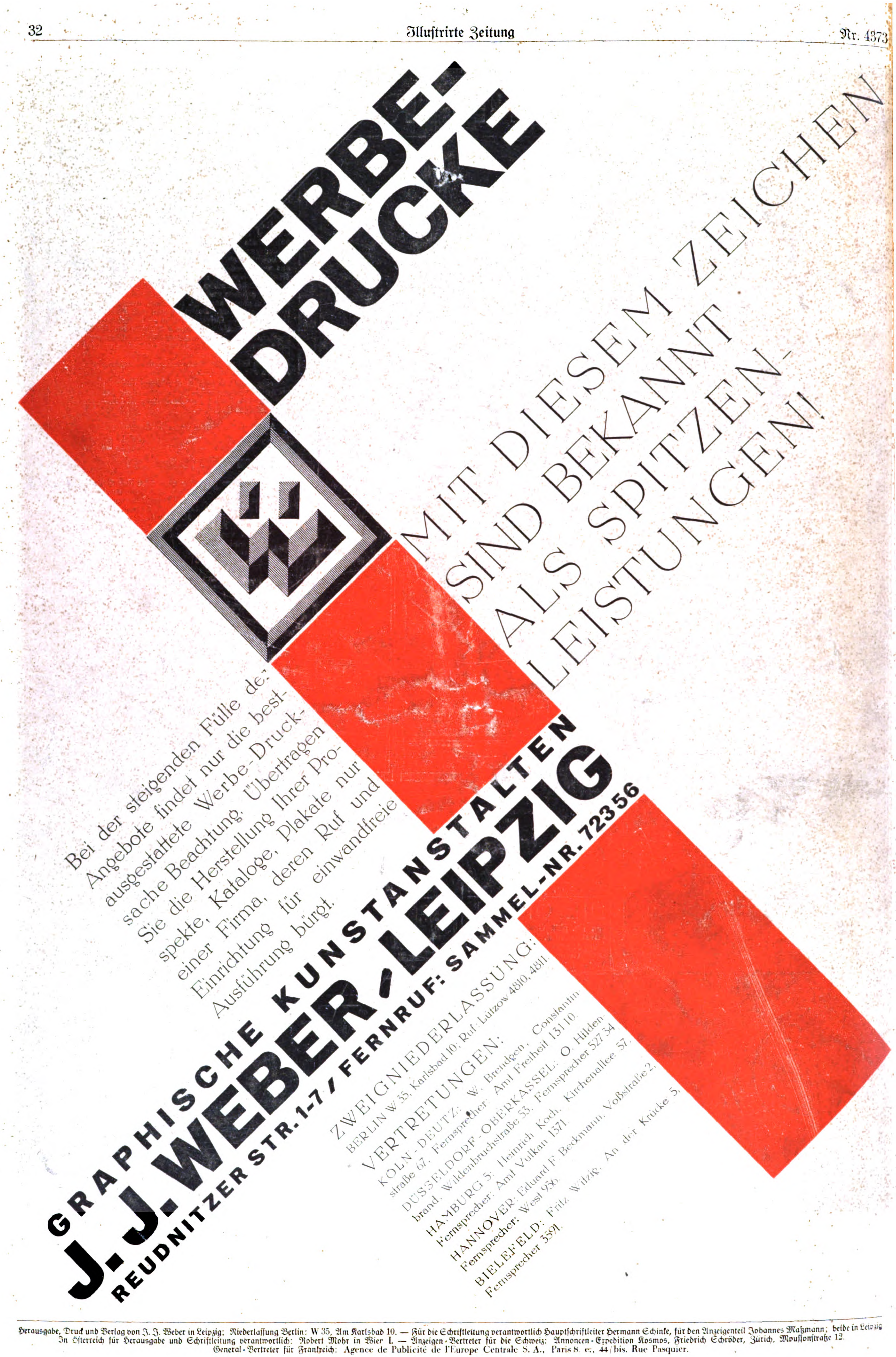
**Ohne Berufsstörung**
heilt auch bei älteren Personen der seit Jahrzent. bewährte Beinkorrektionsapparat.
D. R. Patent 335 318.
Verlangen Sie kostenlos Broschüre und Beratung.
Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten
**Arno Hildner, Chemnitz 26.**
Zweigniederl.: Berlin, Am Zoo 26, Kantstraße 4.







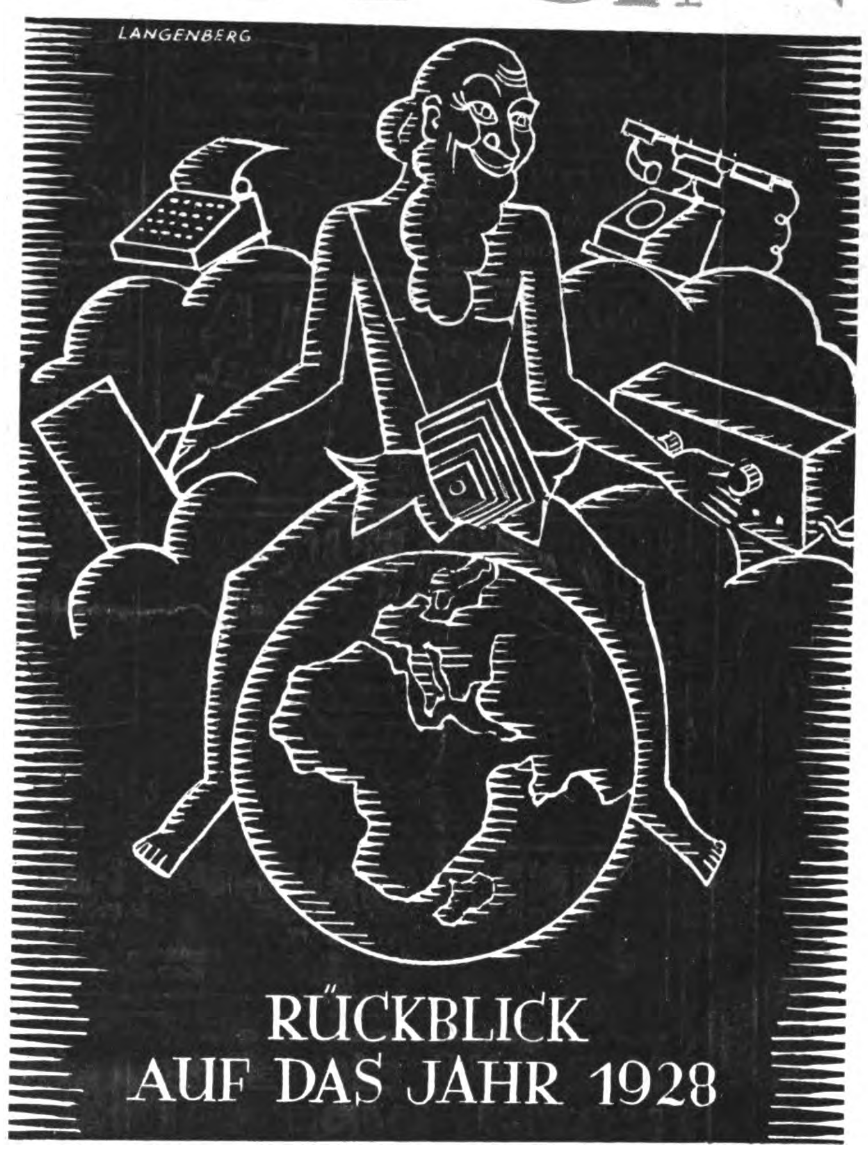

Digitized by Google




Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




LEIPZIG
VERLAG J·J·WEBER

NR·4374 ✩ 10·JAN·1929 A. A

EINZELPREIS 1.50 REICHSMARK

Digitized by Google




# Emser Quellsalz

**Wasser** (Kränchen) **Pastillen** gegen *Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.*

---

# PARIS
## HOTEL MODERNE
Place de la République.

500 Zimmer. — 300 Badezimmer.
Zimmer ab 30 Frs. Größter Komfort.

**Restaurant. — Bar. — Bierstube.**

Private Schreibmaschinenräume.
Telegr.-Adresse: Otelderne Paris.

---

*La Rotisserie du*
# Cardinal

1, Boulevard des Italiens **Paris** im Stadtzentrum bei der Börse

***Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!***

---

**PARIS CERAMIC HOTEL** 34, Av. Wagram (Etoile)
**Erstkl. Komfort / Mäßige Preise**

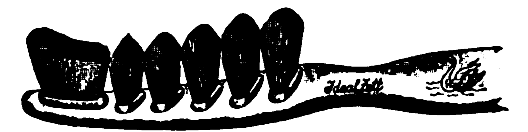
---

**DAVOS 3** Sanatorium Seehof. Fliess. Wasser. Prospekt. Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.–.

---




Die beste aller bisherigen Zahnbürsten: die Ideal-Zett-Zahnbürste



Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
**Bürstenfabrik Emil Kränzlein A.-G., Erlangen.**




---

# DIE FRANZÖSISCHE RIVIERA
## DER EWIGE FRÜHLING

---

# JUAN LES PINS
mit seinem wundervollen Kasino.
**5 km von Cannes. 20 km von Nizza.**

## LE PROVENCAL
**Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.**
Einzig in seiner Art an der Riviera.
DIREKTION: J. E. PACCIARELLA,
Besitzer der Hotellerie du Grand Cerf Evreux.

---

**CANNES HOTEL GONNET ET DE LA REINE** an der Croisette. Haus allerersten Ranges.
Berühmt durch seine traditionelle, hervorragende französ. Küche.

**NIZZA GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY**
200 Zimmer mit Privattelephon. 100 Badezimmer. Vornehmes Heim.

**NIZZA ASTORIA HOTEL**
Erstklassig!
Vornehmes Heim
Beste reichhaltige Verpflegung
**A. UHRING, Besitzer.**

**NIZZA Das PALACE-HOTEL**
Das Hotel der vornehmen Gesellschaft.
Zentral. Besitzer: W. Meyer.

**NIZZA HOTEL DU LOUVRE**
Das ganze Jahr geöffnet.

**MENTON HOTEL MAJESTIC**
Das neueste Haus. Neue Leitung. Vornehmes Heim, beim Casino Municipal u. Stadtpark. Restaurant I. Ranges. American-Bar.

**AGAY Hotel des Roches Rouges**
Südlage — Großer Park — Prachtv. Panorama
Erstkl. Fam.-Hotel — Tennis — 300 m vom Meer — Mäßige Preise.

**MONTE-CARLO MIRABEAU-HOTEL**
Beste Lage
Vornehmes Heim — Renom. Küche.

**JUAN-LES-PINS FREDERIC'S PALAIS MIRASOL**
Tee-Salon. Confiserie. — Zimmer u. Pension. Bes. F. Schipper.

**Monte-Carlo. Hôtel Prince des Galles**
I. Ranges. — Prächtiger Garten. Marcel Rey, Besitzer.

**MONTE CARLO. HOTEL TERMINUS.**
Das ganze Jahr geöffnet. Beste Lage gegenüber dem Kasino. Aussicht aufs Meer. Vollständig renoviert und mit höchstem Luxus ausgestattet. Zimmer mit Badezimmer und Telephon. Mäßige Preise. Erstklassige Küche. Deutsches Haus.

**BEAULIEU S/MER. HOTEL VICTORIA**
100 Zimm. Komfort. Meeresans. Garten.

**BEAULIEU S/MER. EMPRESS HOTEL**
Renov. Südl. Gute Küche. Pens. ab 45 Frs.

**BEAULIEU S/MER. HERMOSA HOTEL**
Ren. Küche. — Garten. — Mäßige Preise.

**NIZZA HOTEL SCRIBE**
I. Ranges, von Deutschen bevorzugt.

---

# MENTONE DIE PERLE DER RIVIERA
Ewiger Frühling — Das mildeste Klima Europas
10 Minuten von MONTE CARLO
**SAISON OKTOBER — MAI**
Prachtvolle Promenaden und Ausflüge ★ Alle Attraktionen ★ Jeder Sport ★ Kasino (Boule, Baccarat usw. usw.)
Auskünfte kostenfrei durch: **SYNDICAT DES HOTELIERS, PAVILLON MENTONAIS, MENTON (A. M.)**

---

**MENTON** Französische Riviera
# HOTEL IMPERIAL
Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
*Erstklassiges französisches Restaurant.*
**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**

**MENTONE ORIENT-HOTEL**
Das allerbeste, erstklass. Familienhotel.
Zentral mit großem Park. L. Brunetti.

**MENTONE HOTEL BELLEVUE & D'ITALIE**
I. Rang. — Große Palmengärten.
Reput. Küche. Kraftwagen am Bahnh. Mäßige Preise.

**MENTON WINTER PALACE**
300 Zimmer
200 Badezimmer
✶
Gleiche Leitung
ILES-BRITANNIQUES
ZENTRAL

**MENTONE HOTEL MENTON & DU MIDI**
Das zentralgelegene renommierte Haus am Meer.
BESTRENOMMIERTES RESTAURANT
Telegr.-Adr.: Mentonmidi-Menton G. de SMET, Bes. u. Direktor

**CAP-MARTIN HOTEL RIVA-BELLA**
Omnibus Monte-Carlo u. Menton-Park, Tennis. Erstkl. Kundschaft.

---

**NIZZA HOTEL PETROGRAD & PLAGE**
Promenade des Anglais. — Garten a/Meer.
Jeder Komfort. Bes. Lanzrein-Bircher.

Den Lesern der Leipziger Illustrirten Zeitung steht unsere Vertretung in Paris, 44 bis, Rue Pasquier, mit jed. Rat in Reise- od. Hotelangelegenheiten unverbindl. zur Verfüg. Daselbst liegt auch die Illustrirte Zeitung auf.

---

NIZZA **Hotel NEGRESCO** Promenade des Anglais

Gleiche Verwaltung: SEVILLA: Alfonso XIII
PARIS: Claridge
LYON: Palace
MADRID: Palace
" Ritz
BRÜSSEL: Palace
" Astoria
ARDENNE (Belgien): Chateau d'Ardenne
SAN SEBASTIAN: Continental
SANTANDER: Real

---

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.


Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4374. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.50 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

10. Januar 1929.






Dem Zeppelin macht es Verdruß,
Daß er sich immer richten muß
Nach den gefunkten Winden.
Da mußt er was erfinden!
Er baute drum mit viel Geschick
Sich seine eigne Windfabrik
Am Heck des Schiffs in luft'gen Höh'n.
Es sind zwei riesengroße „Fön".

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN
Hunderttausende im Gebrauch!

| | | | |
|---|---|---|---|
| Original-Fön | RM. 28,- | Isofön | RM. 28,- |
| Fön Son | „ 21,- | Isofön Son | „ 21,- |
| Luxus-Fön | „ 32,- | Reise-Fön | „ 36,- |

FÖNELLA zur Herstellg. u. Trocknung von Wasserwellen. Preis RM. 6,-

NEU! FÖN-RAUPE zur idealen Bettwärmung. Preis RM. 8,-

**Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:**

**Elektr. Vibratoren** D.R.P.: Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

**Elektr. Hochfrequenz-Apparate** D.R.P.: Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

**Elektr. Sicherheits-Heizkissen** D.R.P.: Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

**FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24**

**Wertvolle Jagdliteratur.**

Generalleutnant a. D. v. Eben.
**Das Jagdreiten.**
Erfahrungen und Erlebnisse eines alten Masters.
Mit 83 Abbildungen.
Gebunden, mit farbigem Umschlag von A. Stöcke, 15.– RM.

Georg Graf zu Münster.
**Der Hirschruf.**
Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rufjagd.
Mit 17 Abbildungen u. 4 Kunstblättern in Tiefdruck.
Mit einem musikalisch-phonetischen Anhang von Professor Dr. Martin Seydel.
Gebunden 4.50 RM.

**Die Geheimnisse der Blattkunst.**
Erfahrungen und Erlebnisse auf der Rehjagd.
Mit einer Tafel Abbildungen.
Gebunden 2.– RM.

Ernst von Jagow
Oberpräsident a. D.
**Grüne Brüche aus meinem Weidmannsleben.**
Mit 37 Abbildungen.
Gebunden 3.– RM.

Adolf Göschel
**Heimdall.**
Erzählungen und Lieder.
Gebunden 2.50 RM.

Walther L. Fournier
Der „Wilde Jäger".
**Die Brunfthexe.**
Ein Jagdhistörchen aus den Karpathen.
Mit 18 Abbildungen.
Gebunden 1.50 RM.

**Von schönen Frauen, starken Hirschen und anderem jagdbaren Wild.**
Episoden.
5. Auflage. Gebunden 2.– RM.

**Vom Jagen, Trinken und Lieben.**
Erinnerungen aus meinem Jägerleben.
4. Auflage. Gebunden 2.50 RM.

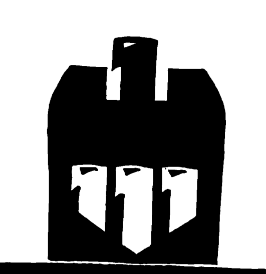
**Ein Vierteljahrhundert auf der Hirschfährte.**
Mit 18 Abbildungen.
2. Auflage. Gebunden 2.– RM.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

*1/4 Million tägliche Schadenszahlung*

**Allianz und Stuttgarter Verein**
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva .. über **200 000 000 RM**



**Bayerische** Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München //

**Badische** Pferdeversich.-Anstalt Akt.-Gesellschaft, Karlsruhe i. B.

**Globus** Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg //

**Hermes** Kreditversichergs.-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin //

**Kraft** Vers.-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin

**Union** Allgem. Deutsche Hagel-Versich.-Gesellschaft in Weimar

**Allianz und Stuttgarter**
Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft

**Gesamtversicherungssumme über 1,8 Milliarden RM**

ITALIENISCHE RIVIERA
Sonne, Blumen, andauernd mildes Klima

**San Remo**
*BORDIGHERA · OSPEDALETTI*

Theater · Kurkonzerte · Gesellschaftl. und sportl. Veranstaltungen · Blumenfeste · Golf · Tennis · Reiten · Rudern.
100 Hotels sämtl. Kategorien
1000 Villen und Pensionen.
Tägl. direkte Schnellzugsverbindungen von und nach allen Hauptstädten.

**Stadtkasino San Remo**
das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltungen San Remo, Bordighera, Ospedaletti und durch die wichtigsten Reisebüros.

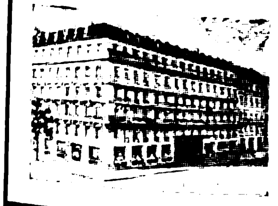


DIE ORGEL
von
Dr. phil. Gotthold Frotscher,
Privatdozent f. Musikwissenschaft.
Mit 30 Abbildungen.
Gebunden RM 7.–.
Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium
**Tannenhof**
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

**KURHAUS**
für Nervenkranke
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

**Auf Ihrer Fahrt nach**



CIOTAT-PLAGE
steigen Sie im HOTEL BALTIMORE
88 bis Avenue Kléber, Paris
im ruhigen aristokratischen Viertel von Paris ab.
Jeder Komfort.
Sein Restaurant Chez Madame Sans Gêne ist für seine beste französische Küche berühmt.

Ein neuer Badestrand mit feinstem Sand an der RIVIERA



CIOTAT-PLAGE
Besonderer Vorzug:
Bassin mit Meerwasser zum Schwimmen bei jedem Wetter.
125 Zimmer mit Privatbad. – Jeder Komfort.
In herrlichem Park am Meer.


Digitized by Google

Phot. Binder 3647 Z/3



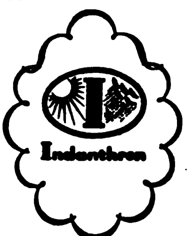

# Schönheit auf Dauer – –

– – Ja, gibt es denn so etwas? Gewiß!

*Freilich kann man keinem Objekt Bestand auf alle Zeiten verleihen, das wäre wohl für die meisten unserer Mitmenschen etwas eintönig – aber einem aparten Gewebe eine Farbechtheit geben, die hervorragend ist, dieser Wunsch ist durchaus berechtigt und erfüllbar.*

*Indanthrenfarbige Stoffe und Garne aus Baumwolle, Kunstseide oder Leinen besitzen eine Haltbarkeit der Farben, die das Beste darstellt, was erzielbar ist. Die bekannte Indanthren-Schutzmarke bietet Gewähr dafür, daß der damit ausgezeichnete Stoff unübertroffen*

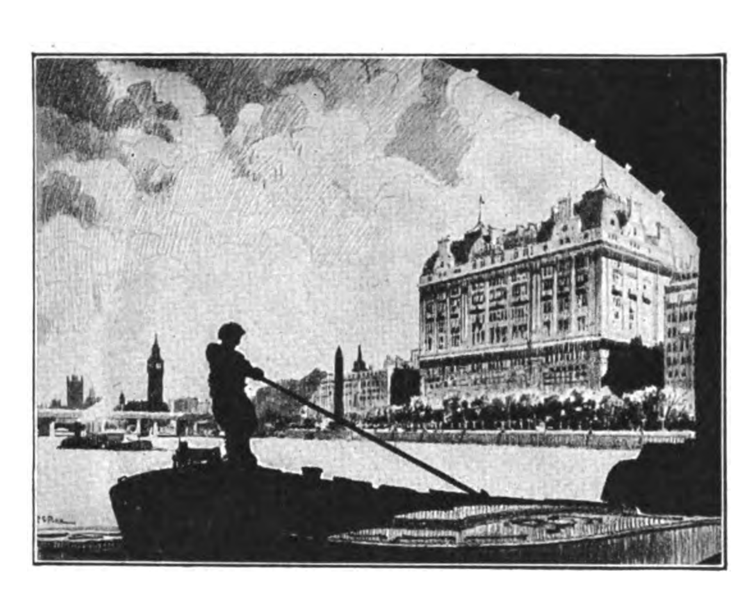
*waschecht, lichtecht, wetterecht ist.*




*Der Preisunterschied zwischen einem gewöhnlich gefärbten und einem indanthrenfarbigen Stück ist gering gegenüber der hervorragenden Echtheit dieser Ware; die längere Lebensdauer hebt die Differenz wieder auf.*

**Keilhau** bei Rudolstadt in Thüringen Fernruf 185. **Landerziehungsheim** für Knaben, gegründet 1817 von Friedr. Froebel, staatlich **anerkannte Oberrealschule.** Zeugniserteilung für Obersekunda und Abitur. Internat und eigenes Gut. Wahlfrei Latein und Spanisch. Ständige Aufsicht, kleine Klassen, gesunde Lage im Talkessel, von Bergwäldern umgeben. Drucksachen durch die Anstaltsleitung.

**DIE ASTROLOGIE**
Entwicklung, Aufbau und Kritik. Von Professor Dr. Arthur Krause. Mit 50 Abbildungen. Geb. RM. 7.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.



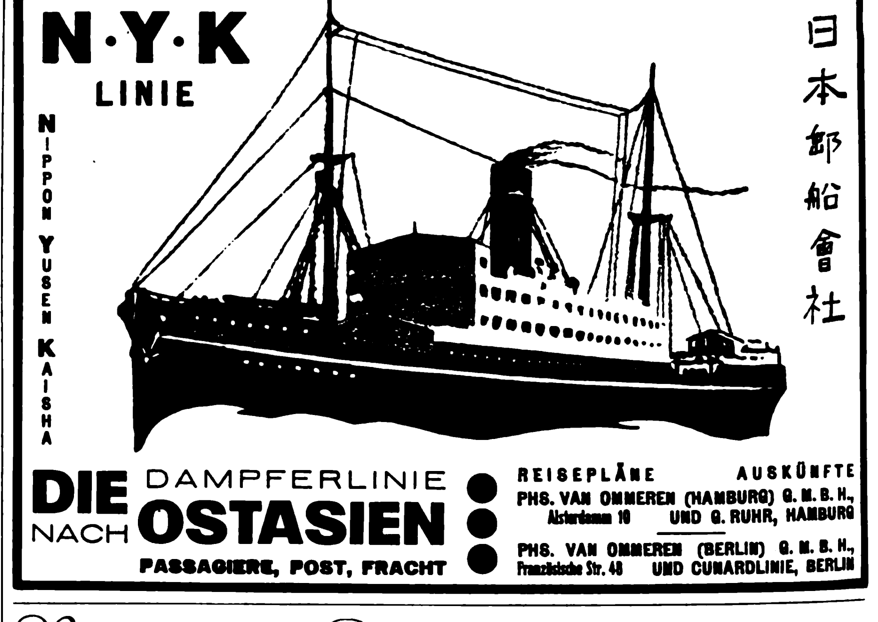



Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der althergebrachten englischen Gastfreundschaft das

**HOTEL CECIL**

**LONDON**

**Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros.**
**Telegr.-Adr.: Cecelia, London.**




*Bowlen und Pünsche.* Das Buch von der notwendigen u. wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.

*Vierte Auflage. / Enthält 282 Rezepte. / Gebunden 4.— RM.*

***Das altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.***

*Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7.*





Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung



. . . und so bitte ich Sie, meine Damen und Herren, mit mir Rückschau zu halten auf das Jahr Eintausendneunhundertachtundzwanzig!

Digitized by Google

# POLITISCHER RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 1928

Reichspräsident von Hindenburg richtete am 9. Februar, da die Verhandlungen über das Schulgesetz ergebnislos zu verlaufen drohten, an den Reichskanzler Dr. Marx ein Schreiben mit der Bitte, nichts unversucht zu lassen, um im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Regierungskrise und ihre politischen Folgen zu vermeiden. Der Reichspräsident appellierte an die Fraktionen, die wichtigsten Gesetze zu erledigen und etwaige unlösbare Streitpunkte in der Schulfrage zurückzustellen. Am 31. März wurde der Reichstag aufgelöst; am 20. Mai erfolgten die Neuwahlen; am 12. Juni trat das Kabinett Marx zurück, und am 13. Juni trat der neugewählte Reichstag erstmalig zusammen. Am 28. Juni erfolgte die Ernennung des Reichskabinetts Müller ohne fraktionelle Bindung.



Eine Illusion des Jahres 1928: Reichsaußenminister Dr. Stresemann beim Unterzeichnen des Kelloggschen Kriegsächtungspaktes im Uhrensaal des französischen Außenministeriums in Paris am 27. August. Hinter Dr. Stresemann am Tisch sitzend der französische Außenminister Briand.

Vom 16. bis zum 18. Januar fand in Berlin eine Länderkonferenz über das Verhältnis von Reich und Ländern statt, gleichzeitig auch die Einsetzung eines 18gliedrigen Verfassungsausschusses und eines 4gliedrigen Sparausschusses.

Der Reichswehrminister Dr. Geßler trat am 13. Januar zurück; ihm folgte am 19. Januar Generalleutnant a. D. Gröner im Amte. Das Panzerschiff A wurde am 27. März vom Reichstag bewilligt.

Im Zusammenhang mit der Neubesetzung der Stellen des Verwaltungsrates der Deutschen Reichsbahn kam es zu Schwierigkeiten zwischen dem Reich und dem Lande Sachsen, dessen Auffassung sich auch Baden anschloß. Die Tariferhöhung der Reichsbahn, die zuerst vom Reichskabinett abgelehnt worden war, wurde schließlich doch genehmigt und trat in der Nacht zum 7. Oktober in Kraft; sie soll eine Mehreinnahme von 250 Millionen Reichsmark ergeben.



Vom Transozeanflug Ost-West: Die drei erfolgreichen Flieger Hauptmann Köhl, Major Fitzmaurice und Baron v. Hünefeld (im Auto, von links nach rechts) nach dem Empfang im Rathaus von Neuyork am 30. April. Vor den Fliegern Oberbürgermeister Walker.

Mit dem Ausland wurde eine sehr große Zahl von Handels- und anderen Verträgen geschlossen, so ein Schiedsgerichtsvertrag mit Litauen, Handelsverträge mit Griechenland, Japan, Siam, ein Vergleichs- und Schiedsgerichtsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Amerika, ein deutsch-persisches Handelsprovisorium, ein deutsch-chinesischer Zollvertrag, ein Handelsvertrag mit Litauen. — Wegen der am 5. März erfolgten Verhaftung von fünf deutschen Ingenieuren und Technikern im Donez-Gebiet waren am 15. März die am 11. Februar aufgenommenen deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen abgebrochen worden. Jedoch gelangte man am 19. Dezember zu dem vorläufigen Abschluß der Wirtschaftsbesprechungen.

Zum Nachfolger des am 8. September verstorbenen Grafen Brockdorff-Rantzau wurde der Ministerialdirektor Dr. v. Dirksen zum deutschen Botschafter in Moskau ernannt.

Bei seiner Europareise hielt sich Ende Februar der König von Afghanistan auch in der deutschen Reichshauptstadt auf.

Sehr schwere Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der sächsisch-thüringischen Textilindustrie und in der niederrheinisch-westfälischen Eisenindustrie störten den wirtschaftlichen Frieden. Der Schiedsspruch, den der Schlichter für den Schlichtebezirk Sachsen in dem Tarifstreit in der westsächsischen und ostthüringischen Textilindustrie am 27. November gefällt hat, wurde am 14. Dezember vom Reichsarbeitsminister im öffentlichen Interesse für verbindlich erklärt. Durch die Entscheidung des Reichsinnenministers Severing kam am 21. Dezember der Wirtschaftskampf in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie zum Abschluß.

Das Reichskartell des selbständigen Mittelstandes hat am 19. Dezember einen Aufruf beschlossen, in dem die Veranstaltung von Protestkundgebungen des Mittelstandes in allen deutschen Städten und Gemeinden am 3. Februar 1929 gefordert wird.

Der achte Reichslandbundtag in Berlin am 30. Januar betonte die schwere wirtschaftliche Lage der deutschen Landwirte. Am 7. Februar fand eine gemeinschaftliche Beratung des Reichskabinetts und des preußischen Ministeriums unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten statt, wobei der Beschluß gefaßt wurde, aus Mitteln des Reiches und Preußens für das laufende Jahr den Betrag von 75 Millionen Mark zur Hilfeleistung für die notleidende Wirtschaft, namentlich für die Landwirtschaft, aufzuwenden. Auf der Tagesordnung des Reichstages am 7. Dezember lagen nicht weniger als 137 Anträge vor, die sich mit der Notlage der Landwirtschaft beschäftigten.

In der Reparationsfrage ist die deutsche Auffassung vom Reichsaußenminister in seiner Reichstagsrede vom 19. November dargelegt worden. Er hat damals festgestellt, daß eine wirkliche Lösung der Reparationsfrage nur dann vorliegen könne, wenn sie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands nicht übersteigt, d. h. wenn sie uns die Erfüllung unserer Verpflichtungen dauernd aus eigener Wirtschaftskraft und ohne Gefährdung der Lebenshaltung unseres Volkes ermöglicht. Am 27. August war in Paris der Kellogg-Pakt unterzeichnet worden. Der Senat zu Washington faßte den Beschluß, die Beratung des Paktes bis nach den Weihnachtsferien auszusetzen.

Das Vorgehen der italienischen Behörden gegen das Deutschtum in Südtirol beurteilte der österreichische Bundeskanzler Dr. Seipel mit großer Entschiedenheit am 18. Februar in seiner Antwort auf eine Interpellation der christlichsozialen und großdeutschen Tiroler Abgeord-



Dr.-Ing. Kurt Sorge, Ehrenpräsident des Reichsverbands der Deutschen Industrie, † am 9. September.



Friedrich II., ehemaliger Großherzog von Baden, † am 9. August.



Graf v. Brockdorff-Rantzau, deutscher Botschafter in Moskau † am 8. September.



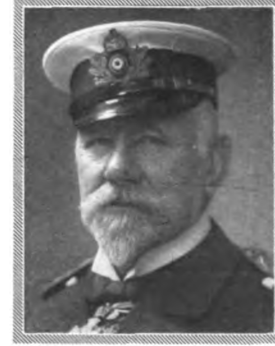
Dr. Wilhelm Fließ, Physiolog und Biolog, † 13. Oktober.



Geh. Rat Dr.-Ing. H. Ehrhardt der Nestor der Deutschen Industrie, † am 21. November.



Prof. Wilhelm Wien, bedeutender Physiker, † am 30. August.



Hans v. Koester, Großadmiral a. D., † am 21. Februar.



Ida Boy-Ed, Romanschriftstellerin † am 13. Mai.

DIE TOTEN DES JAHRES 1928

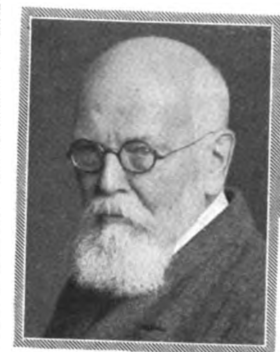
Digitized by Google


Admiral R. Scheer, Flottenführer in der Skagerrakschlacht, † am 26. November.


Hermann Sudermann, Dichter, † am 21. November.


Mattia Battistini, Opern- und Konzertsänger, † am 7. November.


Franz v. Stuck, Maler, † am 30. August.


Leopold Graf v. Kalckreuth, Maler, † am 1. Dezember.


Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, † am 16. Januar.

DIE TOTEN DES JAHRES 1928


Abessinien erhielt im Oktober 1928 einen König: Entgegennahme der Glückwünsche der diplomatischen Vertreter durch König Ras Tafari, den bisherigen Thronfolger und nunmehrigen Mitregenten der Königin Zeoditu.

Dr. Robert Haab mit 178 von 182 gültigen Stimmen gewählt. Dr. Haab, am 18. August 1865 geboren, wurde 1917 zum Bundesrat gewählt.

Am 30. Juli teilte Chamberlain im englischen Unterhaus mit, daß ein englisch-französisches Flottenrüstungskompromiß zustande gekommen sei. Das Foreign Office gab am 22. Oktober ein Weißbuch über die englisch-französischen Vereinbarungen in der Flottenfrage aus, die bis auf das Frühjahr 1927 zurückgehen. An demselben Tag übermittelte die französche Regierung der Pariser Presse den Text des Blaubuches über das Flottenkompromiß. Im Mai erhielten die englischen Frauen mit dem Beginn des 21. Lebensjahres das gleiche Wahlrecht wie die Männer.

Die Neuwahlen in Frankreich erfolgten im April wiederum mit dem Arrondissements-Wahlrecht, das 1919 abgeschafft worden war, aber jetzt wieder engere Fühlung zwischen den Kandidaten und der Wählerschaft herbeiführt. Die Autonomisten-Bewegung im Elsaß fordert besondere Beachtung. Die von der Polizei beschlagnahmten Briefe von George Benoit, dem Urheber des Anschlags auf den Generalstaatsanwalt Fachot, werden für die Autonomisten und ihre Organe trübe Tage im Gefolge haben. Das Kabinett Poincaré, das übrigens am 11. November umgebildete



Der türkische Staatspräsident wirbt für seine Reformen: Kemal-Pascha gibt eine Lektion in den 1928 in der Türkei eingeführten lateinischen Schriftzeichen.

neten. In den ersten Märztagen nahm der deutsche Klerus von Südtirol Stellung gegen die Erteilung des Religionsunterrichts in italienischer Sprache. Der Papst betonte wenige Wochen darauf das natürliche und übernatürliche Recht der Katholiken auf Erteilung des Religionsunterrichts und seelsorgerische Betreuung in der Muttersprache. Am 5. Dezember wurde der Erste Präsident der Nationalversammlung, der christlich-soziale Wilhelm Miklas, im dritten Wahlgang zum Präsidenten der Republik Österreich gewählt. Am 25. November wurde in einem Schuldenabkommen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Österreich die Gesamtsumme der österreichischen Schulden an Amerika auf 35 Millionen Dollar festgesetzt.

Zum Bundespräsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft für das Jahr 1929 wurde am 13. Dezember Bundesrat


Albanien wurde Königreich: König Zogu I., der bisherige Diktator Achmed Zogu, in seinem Arbeitszimmer in Gegenwart der Abordnung, die ihm am 1. September die Königskrone anbot.

Ministerium der nationalen Einigkeit, darf auf seine Tätigkeit die durch Gesetz vom 24. Juni herbeigeführte Stabilisierung der französischen Währung buchen. Am 1. April hatte Poincaré bei einer Wahlrede sich für Schuldenregelung und für Prüfung des Reparationsproblems eingesetzt und in derselben Rede beteuert, keine Nation habe mehr als Frankreich das Gefühl für die wirtschaftliche Solidarität, die alle Völker der Welt miteinander verbindet. Sehr wenig zu der „Friedensrede" Poincarés wollen die Enthüllungen der Moskauer Militärzeitung „Krassnaja Svjesda" stimmen, die Mitte November über die Zusammenarbeit des französischen Generalstabs mit den westlichen Grenznachbarn Rußlands, Polen und Rumänien, erfolgten.

In Italien ist nunmehr seit dem 20. September der faschistische Großrat das oberste Organ im Staat und in der Partei. Der Chef der Regierung ist Vorsitzender


Walter Bloem, Romanschriftsteller, geb. am 20. Juni.


Prof. Hermann Hahn, Bildhauer, geb. am 28. November.


Prof. Richard Riemerschmid Maler, Architekt und Kunstgewerbler, geb. am 20. Juni.


Prof. Angelo Jank, Maler und Illustrator, geb. am 30. Oktober.


Prof. Max Slevogt, Maler und Graphiker, geb. am 8. Oktober.

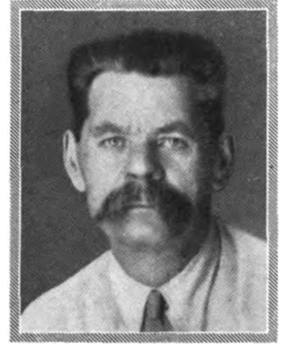

Prof. Dr. Max v. Schillings, Komponist, geb. am 19. April.

DIE SECHZIGJÄHRIGEN DES JAHRES 1928

Digitized by Google


Karl Federn, Schriftsteller, geb. am 2. Februar.


Gustav Meyrink, Schriftsteller, geb. am 19. Januar.


Maxim Gorki, russischer Schriftsteller, geb. am 27. März.


Prof. Frederik Lamond, Pianist und Komponist, geb. am 28. Januar.


Stefan George, Dichter, geb. am 12. Juli.


Prof. Fritz Erler, Maler, geb. am 15. Dezember.

DIE SECHZIGJÄHRIGEN DES JAHRES 1928

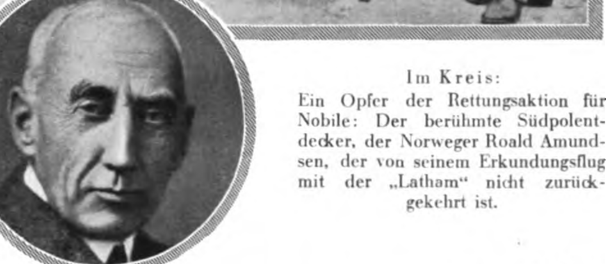
des Großrats. Nicht geringe Beunruhigung verursachte in Paris die lebhafte diplomatische Tätigkeit Mussolinis. Dem Besuch des türkischen Außenministers Tewfik Rüschdi Bei in Mailand am 3. April folgte am 13. April der des polnischen Außenministers Zaleski in Rom. Am 5. April hatte der griechische Minister des Auswärtigen, Michalakopulos, eine Unterredung mit Mussolini, am 30. Mai wurde der türkisch-italienische Neutralitäts- und Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet und am 23. September der bereits in Athen paraphierte griechisch-italienische Vertrag. Bei dem Attentat auf den König von Italien in Mailand am 12. April blieb der Monarch unverletzt. Der Ätna-Ausbruch im November und das Schicksal der „Italia“ unter dem General Nobile, versetzten alle Völker in Spannung.

Eine Bauernbewegung in Jütland und dem nördlichen Schleswig erstrebt die wirtschaftliche Befreiung von den Städten und insbesondere von der Hauptstadt. Nach der sehr kurzen Dauer der norwegischen Arbeiterregierung Hornsrud übernahm am 14. Februar das bürgerliche Kabinett Mowinckel die Regierungsgeschäfte. Die schwedischen Reichstagswahlen hatten einen fühlbaren Ruck nach rechts zur Folge. Kluge Organisation der deutschen Wähler in Lettland führte dazu, daß die Deutschen mit 6 Abgeordneten in das neue lettische Parlament einziehen konnten.

In der Tschechoslowakei erkannte das Oberste Verwaltungsgericht in Brünn, daß das Sprachengesetz von 1920 zwar die tschechische Sprache für die Staatsverwaltung als staatlich amtliche Sprache bestimmt, daß es jedoch für das Gebiet der Selbstverwaltung, insbesondere für das Gebiet der lokalen Selbstverwaltung, ein ähnliches Vorrecht dieser Sprache nicht festgesetzt habe.

Die Sejmwahlen in Polen am 4. März führten zu einer Niederlage der Rechten und zum Erfolg des Regierungsblocks und der Linken, das gleiche Ergebnis hatten auch die Wahlen zum Senat am 11. März. Am 27. Juni trat das Kabinett Pilsudski, dessen Chef Kriegsminister blieb, zurück; das neue Ministerium wurde von Bartel gebildet. Das Mißtrauen Litauens gegen Polen in der Wilnafrage blieb trotz aller Verhandlungen, auch vor dem Völkerbund, in alter Stärke bestehen.


Die große Nordpoltragödie (Juni/Juli): General Nobile auf der Heimreise durch Deutschland mit den Überlebenden der verunglückten Expedition. (Von links nach rechts: Trojani, Biagi, Viglieri, Nobile, Ceccioni, Prof. Behounek.)


Im Kreis: Ein Opfer der Rettungsaktion für Nobile: Der berühmte Südpolentdecker, der Norweger Roald Amundsen, der von seinem Erkundungsflug mit der „Latham“ nicht zurückgekehrt ist.

Anläßlich des zehnten Jahrestags der Vereinigung Beßarabiens mit Rumänien fanden in Kischinew am 30. April große Gedächtnisfeierlichkeiten statt. Am 3. November trat Bratianu zurück, worauf Maniu, der Führer der nationalen Bauernpartei, das neue Kabinett bildete, das Parlament auflöste und sofort Neuwahlen ausschrieb, wobei 80 Prozent der Wähler der Partei Manius ihre Stimme gaben.

Bulgarien wurde am 14. und 18. April von Erdbeben heimgesucht, die namentlich Philippopel und sieben Dörfer in Mitleidenschaft zogen. In Südslawien kam es zur Entfremdung zwischen Serben und Kroaten durch die blutigen Vorgänge in der Skupschtina zu Belgrad am 20. Juni; der altserbische Abgeordnete Ratschitsch tötete Paul Raditsch und Basaritsch durch Revolverschüsse und verwundete Stephan Raditsch, das Haupt der kroatischen Bauernpartei, der am 8. August in Agram seinen Verletzungen erlag. Am 1. August tagte die kroatische Opposition als Sonderparlament in Agram und erklärte die Beschlüsse der Belgrader Skupschtina für ungültig. Am 10. Jahrestag der Vereinigung Serbiens, Kroatiens und Sloweniens, am 1. Dezember, kam es in Agram zu blutigen Zusammenstößen zwischen Militär und Bevölkerung.

Griechenland war am 23. und 26. April erneut der Schauplatz von Erdbeben, die wiederum am schwersten Korinth betrafen. Nach dem Rücktritt des Kabinetts Zaimis am 22. Mai wurde Venizelos mit der Bildung des neuen Ministeriums betraut und ermächtigt, die Kammer aufzulösen und Neuwahlen vorzunehmen, die am 19. August einen überwältigenden Sieg der Venizelisten ergaben.

Der bisherige Präsident Albaniens, Achmed Zogu, wurde am 25. August von der Nationalversammlung in Tirana zum König gewählt.


Herbert Hoover, der neue Präsident der U. S. A.


Wilhelm Miklas, der jetzige österreichische Bundespräsident.

NEUE STAATSOBERHÄUPTER


Hugo Höppener (Fidus), Maler, geb. am 8. Oktober.

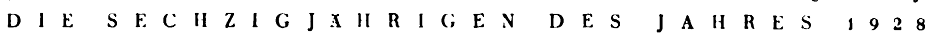

Dr. Eckener, der bewährte Luftschiffkapitän, geb. am 10. August.


Prof. Peter Behrens, Architekt, geb. am 14. April.


Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen, geb. am 25. November.


Wilhelm Schaefer, Schriftsteller, geb. am 20. Januar.


Rudolf Presber, Schriftsteller, geb. am 4. Juli.


DIE SECHZIGJÄHRIGEN DES JAHRES 1928

Digitized by Google



Selma Lagerlöf, schwedische Dichterin, geb. am 20. November.

Dr. M. Hainisch, bish. österr. Bundespräsident, geb. am 15. August.



Prof. Max Planck, Physiker, geb. am 23. April.



Prof. Albrecht Penck, Geograph u. Geologe, geb. am 25. September.



Prof. Siegfried Ochs, bekannter Musiker, geb. am 19. April.



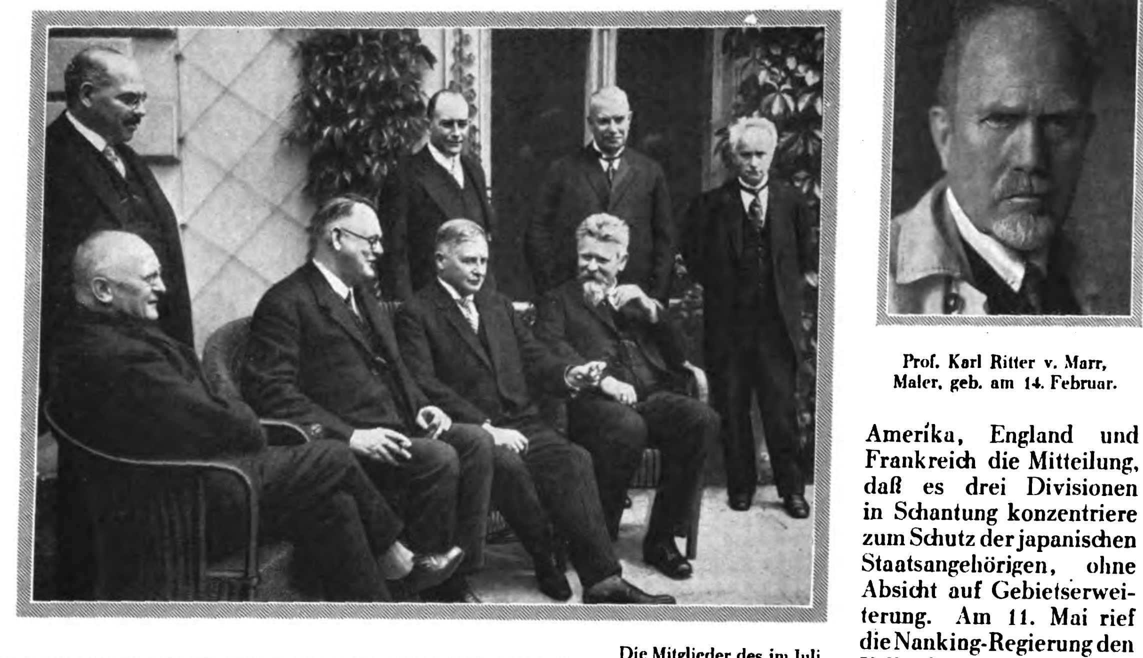
König Gustav V. von Schweden, geb. am 16. Juni.

DIE SIEBZIGJÄHRIGEN DES JAHRES 1928

In der Sowjet-Union ist eine starke Erbitterung der bäuerlichen Bevölkerung gegen die Regierung zu Moskau festzustellen, veranlaßt durch den Zwang zur Ablieferung von Getreide und durch den unerhörten Steuerdruck sowie durch die ungenügende Versorgung der Bauern mit Industrieerzeugnissen, Kleidung und landwirtschaftlichen Geräten.

In Arabien ist in Hedschas ein allgemeiner Aufstand gegen Ibn Saud, den Herrscher der Wahabiten, ausgebrochen. In Persien sind am 10. Mai die ausländischen Kapitulationen erloschen. Zwischen der Türkei und Afghanistan kam am 28. Mai ein Freundschafts- und Bündnisvertrag zustande.

Die Reformbestrebungen König Aman-Ullahs in Afghanistan führten zu Aufstandsbewegungen. Der indische Nationalkongreß gab seinem Mißtrauen gegen England wiederholt Ausdruck. Die englische Verfassungskommission unter Sir John Simon traf überall in Indien auf feindselige Kundgebungen der eingeborenen Bevölkerung. In China hat die nationalistische Regierung von Nanking die Oberhand gewonnen; am 9. Juni zogen die siegreichen Südtruppen in Peking ein. Am 20. Dezember überreichte der neue englische Gesandte in Nanking, Sir Miles Lampson, dem General Tschiang-Kai-Scheck sein Beglaubigungsschreiben, wodurch die Anerkennung der nationalen chinesischen Regierung durch Großbritannien vollendete Tatsache ward. Japan machte am 9. Mai den Vereinigten Staaten von Amerika, England und Frankreich die Mitteilung, daß es drei Divisionen in Schantung konzentriere zum Schutz der japanischen Staatsangehörigen, ohne Absicht auf Gebietserweiterung. Am 11. Mai rief die Nanking-Regierung den Völkerbund wegen der Besetzung Schantungs durch die Japaner an.



Prof. Karl Ritter v. Marr, Maler, geb. am 14. Februar.

Die Mitglieder des im Juli 1928 gebildeten Reichskabinetts. Von links nach rechts: Sitzend: Reichsjustizminister Koch-Weser (Dem.); Reichskanzler Müller-Franken (Soz.); Reichswehrminister Groener (parteilos); Reichsarbeitsminister Wissell (Soz.). Stehend: Reichsfinanzminister Dr. Hilferding (Soz.); Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius (D. Vp.); Reichsverkehrsminister v. Guérard (Ztr.); Reichsinnenminister Severing (Soz.). — Außerdem gehören dem neuen Kabinett noch an der bisherige Reichsaußenminister Dr. Stresemann (D. Vp.); Reichsernährungsminister Dietrich (Dem.) und Reichspostminister Dr. Schätzel (B. Vp.).



Der afghanische Königsbesuch in Berlin: König Aman-Ullah (links vorn) mit seiner Gattin Turaja beim Verlassen des Lehrter Bahnhofs in Begleitung Hindenburgs (22. Februar).

Prof. Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff, bekannter Altphilologe, geb. am 22. Dezember.

Den Kernpunkt des englisch-ägyptischen Konflikts traf Lloyd George, der frühere britische Kabinettschef, in einem am 12. Mai veröffentlichten Artikel, in dem es heißt: Die Sicherheit des Suezkanals, der ein wesentliches Glied zwischen Großbritannien und seinen östlichen Dominien ist, hat für das Britische Reich nicht geringere Bedeutung als die Sicherheit des Panamakanals für U. S. A.

Zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika ist Hoover, der Kandidat der Republikaner, mit 444 gegen 87 Stimmen gewählt worden, die auf den Demokraten Alexander Smith fielen. Der Präsident Coolidge hielt am zehnten Jahrestag des Waffenstillstands eine große Rede, in der er die Verstärkung der amerikanischen Marine und die Schuldenfrage behandelte. Das Gesetz über die Rückgabe des beschlagnahmten deutschen Eigentums wurde am 10. März von Coolidge unterzeichnet.

Die heftigen Zusammenstöße zwischen Truppen der südamerikanischen Republiken Bolivia und Paraguay im Grenzgebiet Gran Chaco gefährdeten aufs äußerste den Frieden, doch erklärten sich am 18. Dezember noch in letzter Stunde beide Staaten bereit, das Vermittlungsangebot der in Washington tagenden Panamerikanischen Konferenz anzunehmen.

Karl Wilke.



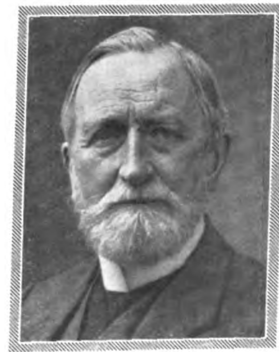
Prof. Johannes Volkelt, Philosoph und Ästhetiker, geb. am 21. Juli.



Prof. Ludwig Dill, Maler, geb. am 2. Februar.



Helene Lange, Vorkämpferin der Frauenbewegung, geb. am 9. April.



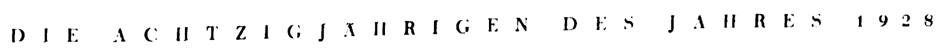
Prof. Hans Delbrück, Historiker, geb. am 11. November.



Prof. Johannes Rehmke, Philosoph, geb. am 1. Februar.



Prof. August Forel, Schweizer Psychiater u. Sexualforscher, geb. am 1. September.



DIE ACHTZIGJÄHRIGEN DES JAHRES 1928

Digitized by Google

# EIN QUERSCHNITT DURCH DIE DEUTSCHE DICHTUNG 1928

VON ERNST HEILBORN

Gefühlsverwirrung! Es ist, als hätte sich das Wort aus den Eindrücken deutscher Dichtung 1928 von selbst zusammengeballt, bis es zu tönen beginnt, Silbe in Silbe, und den bestimmenden Klang gibt. Gefühlsverwirrung in immer neuen Abwandlungen als Gegenstand der Darstellung, Gefühlsverwirrung nicht minder in nahezu all denen, aus denen heraus Zeit dichtet.

Man entsinnt sich, wie das Wort von der Gefühlsverwirrung in der Literatur Aufnahme gefunden hat. Im Hinblick auf Heinrich v. Kleist wurde es gesprochen. Der galt denn auch recht eigentlich als der Dichter der Gefühlsverwirrung. Aber war damit Kleists, des Menschen, Eigenstes bezeichnet — traf das Wort nicht viel mehr die Zeit, zu deren tönender Saite er geworden war? Der Kleist der Gefühlsverwirrung ist der Kleist des Niedergangs Preußens und der Napoleonischen Kriege.

Ist in der Dichtung von heute Gefühlsverwirrung wie Schrei, so darum, weil jetzt erst der Weltkrieg aus den zu Dichtung Berufenen klagt und predigt. Die Kriegsschilderungen standen schnellfertig auf dem Papier: die seelische Botschaft des Krieges ist in der deutschen Dichtung 1928.

*

Es ist ein Buch, in dem viele Bücher zusammengefaßt scheinen: Ernst Glaesers „Jahrgang 1902". Der Roman der Jugend, die zwölf Lebensjahre zählt, als der Krieg ausbricht, mit ihren ersten Eindrücken also in der wilhelmischen Periode haftet. Scharf gezeichnete Bürger-, Beamten-, Arbeitertypen einer deutschen Mittelstadt: von ihnen unverstanden, sie so wenig wie sich selbst begreifend, wächst diese Jugend heran. Von Anbeginn an ist in ihr die scheue Frage, der keine Antwort wird. Was immer dieser Vorkriegszeit die Signatur gibt, befremdet diese jungen Seelen: die patriotische Phrase nicht minder als die Not im Arbeiterhaus. Unter den vielen Irrgängern der Zeit ist der eine Sehende gezeichnet, der adlige Major, der aus langem Aufenthalt im Ausland die Möglichkeit gewann, die deutschen Zustände so zu beurteilen, wie sie waren — sein Wort dient nur dazu, die Verwirrung in dieser Jugend zu steigern. Der Krieg bricht aus, und ein kleiner französischer Junge sagt dem kleinen deutschen Jungen: „La guerre, ce sont nos parents — mon ami..." aber auch das wird zu Trug, nun der Begeisterungstaumel und in seiner Gefolgschaft die Ernüchterung, das Hungern einsetzen. Gefühlsverwirrung: in ihrem Knäuelkern ist auch hier schon die sexuelle Not der Jugend. Der Roman ist auch die Jagd nach dem „großen Geheimnis" (Empfängnis, Geburt). Wo es sich zu enthüllen scheint, antwortet die brünstige Bestie an Stelle des Menschen; wo Liebe sich endlich offenbaren könnte, fällt die tötende Bombe.

Ferdinand Bruckner, der sein Geheimnis wahrt und sich als Ungekannter hinter seinem Werk versteckt, läßt auf „Krankheit der Jugend" sein Drama „Die Verbrecher" folgen: die Gefühlsverwirrung ist hier in jede erdenkbare Perversität gesteigert. Ein Jugendlicher, den der Paragraph des Strafgesetzbuches in den Meineid treibt: mit nicht alltäglicher Psychologie wird die Weibnatur in ihm gedeutet. Die Eifersüchtige, die ohne irgendwelche Skrupel die Rivalin mordet; es unbewegt mit ansieht, daß der Mordverdacht auf den Mann fällt, um deswillen sie die Tat getan hat; die zuläßt, daß er zum Tode verurteilt wird; die das befreiende Wort nicht spricht, da sie es tun könnte, müßte; die ihm dann freiwillig in den Tod vorangeht. Die Verbrecher — das sind „Verbrecher" in Anführungszeichen, denn sie sollen es nach Begehr dessen, der sie (sehr lebenstark) auf die Bühne stellte, nicht aus sich heraus sein, sondern sie werden durch die Lebensumstände, durch den Gesetzes- und Gerichtsmechanismus dazu gestempelt. Hier also ist bereits etwas wie Rechtfertigung des Mordes aus der Gefühlsverwirrung heraus.

Sie wird in Erich Ebermayers packender Novelle „Das Tier" zum Postulat erhoben. Hier heißt es in der Variante: „Nicht die Mörder, die Ermordete ist schuldig." Die Mutter hat die Tochter sadistisch mißhandelt, hat ihr ein Auge ausgeschlagen, widersetzt sich aus Herzenstücke der Verbindung des Mädchens mit dem Mann, den es liebt. Sie ist das Tier; wird von den Liebenden erdrosselt; in kühler Überlegung wird von den Tätern Selbstmord vorgetäuscht — sie finden kraft des Mordes ihr Lebensglück. Wie sich das innerlich ermöglicht? Hinter beiden steht der Krieg. „Todesbereitschaft und Lebensgier — eine seltsame Mischung damals, eine gute Mischung, wie sie nur ein verzweifelter Krieg bei jungen und gesunden Menschen erzeugen kann."

Zwei junge und gesunde Menschen läßt Richard Duschinsky in seinem Schauspiel „November in Österreich" durch den Krieg gehen. Sie hatten sich gefunden, sie haben sich getrennt; nur eben ein Sehnsuchtsband flattert zwischen ihnen. Und das bedeutet nun der Krieg: sie werden beide aus ihrer bürgerlichen Sphäre geschleudert. Der junge Mensch lernt in dem eigenen Vater den Kriegsgewinnler verabscheuen; ihn treibt's zu den Linksradikalen. Das junge Mädchen aber sinkt zur Dirne hinab, läßt sich von ihrem Liebhaber verkuppeln (einem Rittmeister hinter der Front) — und dann, als der Krieg zu Ende gegangen, die Revolution in sich verebbt ist, ist, als wäre nichts geschehen: der junge Mann wird seine Studien wiederaufnehmen; das Mädchen hat sich in die Ehe hineingerettet. Wenn irgendwo Gefühlsverwirrung, ist sie hier und just in diesem Abschluß. Furchtbarer als der Krieg: das Kriegsvergessen.

Man findet diese Nachkriegsjugend im Erziehungshaus wieder, und Peter Martin Lampel, der selbst in Fürsorgeanstalten tätig war, ruft in seinem Schauspiel „Revolte im Erziehunghaus" zur Revolte. Ist das Drama noch „Dichtung"? Gleichviel; es gibt dem Jahr mit die Physiognomie. So viel ist aber sicher: wäre es Dichtung, es hätte nicht so stark gewirkt. Denn hinter diesem Drama in dem Erziehungshaus, das hier als eine Prügel- und Hunger-Anstalt erscheint, taucht einzig und allein die bohrende Frage auf: Sind die Zustände in Wirklichkeit derartig? Man verneint die Frage; etwas wie seelischer Selbsterhaltungstrieb zwingt, sie zu verneinen, und dennoch — sowohl die Gestalten aus dieser verwahrlosten Jugend als auch die ihrer Peiniger tragen Überzeugungskraft in sich. Die sexuelle Not schlägt auch hier, aber nunmehr aus dem Zwang der Verhältnisse heraus, in Perversität um. Das aber ist die Kraft dieses Dramas, daß es den Zuschauer selbst mit Gefühlsverwirrung schlägt.

*

Theodor Kramer erhielt für seine Gedichte „Die Gaunerzinke" den Lyrikpreis 1928 der Stadt Wien. Den starken und eigenartigen Versband beschließt das Gedicht „Der Heimgekehrte", und darin heißt es: „Doch sprach ich: sie konnten mich nimmer verstehn. Und keiner. Sie taten, als wär' nichts geschehn, drei Jahr' nach dem dröhnenden Krieg." Hier ist Dichtung aus dem Pulsschlag der Zeit, und wieder ist das Herz dieses Pulsschlags der Krieg. Die Gefühlsverwirrung aber führt hier zur Flucht in eine andere Welt (die der Gauner und Entrechteten). Für die Gefühlsverwirrung als solche wie für die gesamte Dichtung des Jahres ist das kennzeichnend.

Macht sich in einer Vielheit der Werke ein Suchen nach künstlerischer Reportage und damit ein Wiederaufleben naturalistischer Stilgebung geltend, so verhindert das keineswegs eine Durchsetzung mit romantischen Elementen.

Das „Fremde" wird wieder das „Romantische", und es ist aus der eigenen Gefühlsverwirrung heraus Flucht in dies Fremde. Die Nachkriegsinflation hat den Japaner in das Haus des Kapellmeisters und seiner Jacqueline als Mieter geführt. Das Erleben japanischer Mentalität und Seelenbefriedung wird in Heinrich Eduard Jacobs nachklingendem kleinen Roman „Jacqueline und die Japaner" zum Übergangston, der die Disharmonien (nicht nur einer Ehe!) löst. In Max Brods Roman „Zauberreich der Liebe", in Heinrich Hausers stark dichterischem Roman „Brackwasser" — immer ist es die Ferne, in die man aus eigener Gefühlsverwirrung und der der kriegbelasteten Zeit flüchtet — man könnte mit nur leiser Paradoxie sagen, daß in Hans Sochaczewers sicher gestaltetem Roman „Das Liebespaar" es die Enge ist, die für die Ferne eintritt und seelisch die ähnliche Zufluchtsstätte gewährt.

In aller denkerischen Schärfe gestaltet Georg Kaiser in seinem Drama „Oktobertag" das Thema der Gefühlsverwirrung. Ein Mädchen glaubte sich dem Mann ihrer Wahl hinzugeben und ließ statt seiner den Fremden — fremd ist ihr aber auch der, den sie liebt — in ihr Schlafzimmer ein, empfing von ihm, gebar ihm ein Kind und wähnte, es sei das des Geliebten. Den realistischen Unterbau schafft sich Kaiser, indem er diesen anderen Ungekannten zum Erpresser werden läßt — wie aber auch die Schicksale sich äußerlich gestalten: innerlich gibt er den liebenden Seelen Sieg.

Und nun erinnert man sich: Nahezu die gleiche Themenstellung fand sich in Heinrich v. Kleists Erzählung „Die Marquise v. O...", in E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Das Gelübde". Kein Zufall auch, daß Kaiser sein Drama in der Fremde, in Frankreich, angesiedelt hat. Die Fremde bedeutet, innerlich gesehen, die Zuflucht in andere seelische Möglichkeiten. Wie vor hundert Jahren nach den Napoleonischen Kriegen, führt heute nach dem Weltkrieg Gefühlsverwirrung in Romantik hinein.

*

Der historische Roman sucht, wo ernsterer Kunstwille die Gestaltung bedingt, Perioden der Gefühlsverwirrung auf. So Walter v. Molo in seinem „Mensch Luther", dieser dramatischen Zusammenballung der Geschehnisse in Worms; Luther, freilich durchaus ein Luther der protestantischen Legende, hat in sich die Widersprüche des eigenen Seins, wie Reflexe der durcheinanderwirrenden Stimmungen der Zeit, auszukämpfen. Nicht viel anders Klabund in seinem nachgelassenen Roman „Borgia", in dem Leidenschaft balladesk aufflammt, und in dem Leidenschaft, ganz wie in den an unsere Nachkriegszeit gebundenen Dichtungen, in widernatürliche Süchte (aber ist das „Widernatürliche" nicht auch in der Natur?) umschlägt. Wie bei Molo die protestantische Legende, so gibt bei Klabund heidnischer und christlicher Mythus den eigenen, den bestimmenden Klang.

*

Zwei Werke aus dem Schaffensbezirk der älteren Generation spiegeln die Zeitnot in ihrer Gefühlsverwirrung wider. Gerhart Hauptmanns Roman „Wanda", der gelegentlich der Veröffentlichung in einer Zeitung den besser bezeichnenden Titel „Der Dämon" führte: die Geschichte des zu gutem Werk berufenen Bildhauers, der an dem Dämon Weib — aber sie ist nichts als ein auf der Straße aufgelesenes Flittchen — zugrunde geht. Den die Strudel der Gefühlsverwirrung hinabziehen. Mag dem Roman Schicksalsgewalt und letzte Überzeugungskraft abgehen, in der Gestaltung der Zirkuswelt und ihrer Lebensspieler erweist Hauptmann die alte zupackende, die griffig modellierende Kraft. Und Hermann Sudermann buhlt, ein Gealterter und bereits vom Tode Gezeichneter, in seinem Roman „Purzelchen" um das Verstehen der neu aufgeschossenen, der Nachkriegsjugend; sucht sie in Gefühlsverwirrung; schwört, der Moralist, die ihm eigene, moralisierende Gesellschaftsbetrachtung ab, um diese Jugend zu begreifen, und schreibt, wie sehr er auch den Blick auf innere Vorgänge zwingen möchte, doch nur das alte, realistisch aufgestutzte Märchen vom Sichfinden der Liebenden und Überschäumen des Glücksbechers.

*

Aus der Zeit heraus, über den Zeiten: Friedrich Grieses preisgekrönter Roman „Winter". Da ist denn freilich nicht mehr Gefühlsverwirrung, sondern das Ineinander der menschlichen Schicksalsfügungen und des Naturgeschehens.

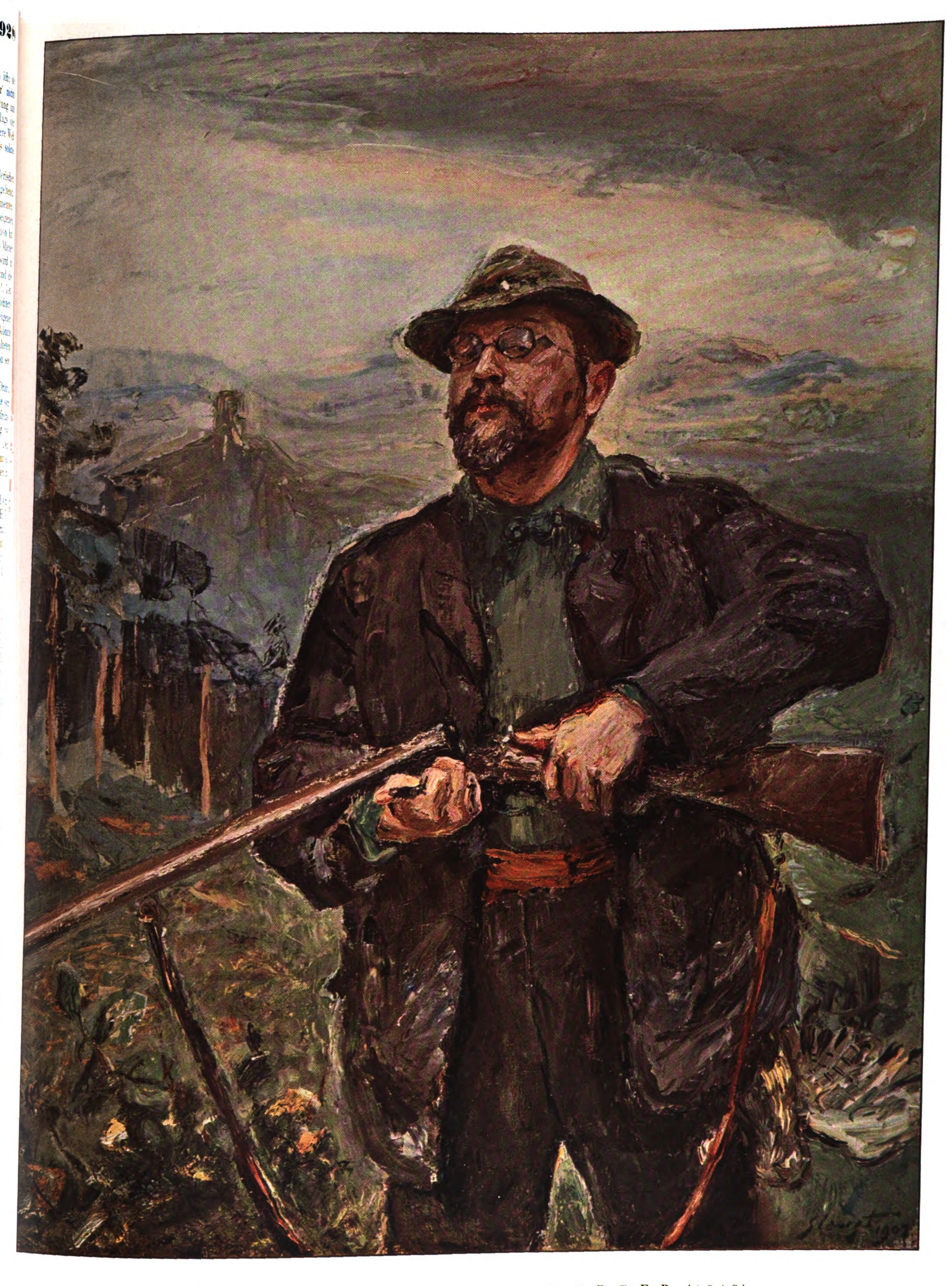
„Das unterhaltsame Tagebuch" von Wilhelm v. Scholz: nachdenkliche Betrachtungen in Vers und Prosa von einem, der in gleicher Weise zum lässigen Menschenbeobachter und zum Lebensdeuter berufen ist. Immer ist der Blick fest auf das gerichtet, was Schicksalsfügungen dem selbstbewußten Wanderer wie dem Wegirren bedeuten.

Und nun, als tönten Glocken in das Straßengehupe, als dränge durch das Sprachgewirr beflissener Naturalisten und Romantiker die jugendstarke, die begeisterungsbeschwingte Stimme eines Hölderlin — so steht Stefan Georges Versbuch „Das neue Reich", die Zeit deutend, die Zeit verklärend, zu den Dichtungen des Jahres. Auch Stefan George weiß von dem aus dem Kriege Heimgekehrten („Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg"), aber er läßt keinerlei Gefühlsverwirrung zu, er gibt ihm Sendung:

> „Alles, wozu du gediehst, rühmliches Ringen hindurch,
> Bleibt dir untilgbar bewahrt, stärkt dich für künftig Getös . . .
> Sieh: als aufschauend um Rat langsam du neben mir schrittst,
> Wurde vom Abend, der sank um dein aufflatterndes Haar,
> Um deinen Scheitel, der Schein erst von Strahlen ein Ring,
> Dann eine Krone."

Die Glocke! Die Glocke! In die Gefühlsverwirrung des Jahrs trägt sie den Klang der anflutenden, währenden Zeit.

Digitized by Google



PROF. MAX SLEVOGT ALS JÄGER (1919)

SELBSTPORTRÄT DES KÜNSTLERS,
der am 8. Oktober 1928 60 Jahre alt wurde.

Digitized by Google

# DER WISSENSCHAFTLICHE FORTSCHRITT 1928

## PHILOSOPHISCHER RÜCKBLICK

Von Privatdozent Dr. Werner Schingnitz.

Das philosophische Jahr, dem hier ein kurzer Rückblick gewidmet sei, hat nach außen hin keine auffälligen Neuerungen und Wandlungen gebracht. Um so mehr befand sich die gesamte philosophische Entwicklung auch 1928 wieder in der seit dem Weltkrieg unverkennbaren Aufwärtsbewegung — nicht zu abstrakten und spekulativen Höhen, sondern im Gegenteil zur immer intensiveren Fühlungnahme mit der Wirklichkeit und den Tatsachen selbst. Mit dieser philosophischen Bewegung zu den Tatsachen hin geht Hand in Hand die Bewegung der Einzelwissenschaften von den Tatsachen zu ihrer Deutung im philosophischen Sinne. Aber auch das Leben, die Praxis selbst nimmt immer mehr Fühlung mit der Philosophie, so daß dieser Rückblick weniger die wissenschaftlichen Momente als vielmehr die allgemeine geistige und Lebensbedeutung der Philosophie zur Geltung bringen will. Von einer tieferen Bedeutung ist daher die Eröffnung des Rudolf-Eucken-Hauses in Jena am 5. Januar 1928, das der Pflege der Euckenschen Philosophie, aber darüber hinaus dem geistigen Austausch zwischen den Kulturvölkern dienen soll. Ein Gegenstück dazu ist angesichts der großen Verbreitung der Freudschen Lehren die Tatsache, daß in Wien mit Unterstützung der Stadt der Bau eines Psychoanalytischen Instituts in die Wege geleitet worden ist, das unter der Leitung der Tochter Sigmund Freuds, Anna Freuds, stehen soll. Schließlich noch ein rühmliches Beispiel internationaler Ausbreitung des Geistes: der „Philosophische Weltanzeiger" Paul Feldkellers. Aus dem Inhalt des Jahrgangs 1928 seien erwähnt: Berichte über japanische Philosophie, über den kalifornischen Personalismus, über Franz Brentano und Roberto Ardigó, über das philosophische Zeitschriftenwesen in Nordamerika.

Philosophische Kongresse fanden 1928 zwei statt. Die 42. Generalversammlung der Görresgesellschaft in Regensburg brachte diesmal im wesentlichen nichtphilosophische Themata aus dem Umkreis katholischer Kultur. Die wichtigste philosophische Tagung von 1928 war die der „Deutschen Philosophischen Gesellschaft" vom 1. bis zum 4. Oktober in Leipzig. Vorträge und Aussprachen waren um das zentrale Thema „Gemeinschaft" gruppiert. Erwähnt sei der Vortrag Freyers über „Gemeinschaft und Volk", namentlich aber der Vortrag Delekats über „Was ist und wie entsteht Gemeinschaft?", der seinem Inhalt nach und in der Aussprache die Stellung der älteren und der jüngeren Generation zu dem Problem „Gemeinschaft" sehr stark und einleuchtend kontrastierte. Erwähnt seien schließlich die Vorträge von Pichler über „Harmonie der prästabilierten Gemeinschaft" (im Anschluß an Leibniz) und von v. Weizsäcker über „Arzt und Kranker. Eine Wirklichkeit der Gemeinschaft". Als bedeutsam für den Stand der Probleme auf pädagogischem Gebiet erwiesen sich der Erfurter Kongreß vom 21. bis zum 23. September mit dem Thema „Die frühe Erziehung", der namentlich der Montessori-Methode gewidmet war, und die „Internationale Pädagogische Tagung der Bildungsarbeiter" in Leipzig vom 10. bis zum 14. April, die den pädagogischen Problemen vom marxistischen Standpunkt aus gerecht zu werden suchte. Der Psychologie im weitesten Sinne diente der „3. Kongreß für Psychotherapie" vom 20. bis zum 22. April in Baden-Baden.

Unter den oft gar nicht oder nur schwer verfolgbaren allgemeineren geistigen Strömungen hoben sich auch 1928 doch einige literarisch deutlicher von der allgemeinen Geisteslage ab: die kulturellen und reichsdeutschen geistigen Probleme im Gefolge des nicht zustande gekommenen „Reichsschulgesetzes", die anthroposophische Bewegung in Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Steiners und in Schriften seiner Anhänger, endlich die sehr präzis vorgehende individualpsychologische Schule Adlers (in Adlers Veröffentlichungen selbst, ferner in Schriften von Künkel, Lazarsfeld, Rühle-Gerstel, Wexberg sowie in der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"), schließlich überhaupt die philosophischen, psychologischen und pädagogischen Zeitschriften und die Jahrbücher und Veröffentlichungen der philosophischen, psychologischen, pädagogischen und weltanschaulichen Gesellschaften (im Anschluß an Kant, Rehmke, Schopenhauer, Vaihinger usw.).

Auf dem Gebiete der Personalveränderungen ist wichtig, daß nach der Emeritierung Edmund Husserls, des Begründers der phänomenologischen Schule (von der ab 1900 eine bedeutsame Wandlung der philosophischen Gesamtlage ausgegangen ist) nunmehr Martin Heidegger den Lehrstuhl Husserls in Freiburg innehat. Heideggers neueste Schrift, „Sein und Zeit", gehört zu den im Jahre 1928 am meisten diskutierten Neuerscheinungen, da sie das scheinbar Unproblematischste, den Inhalt des gewöhnlichen Alltagsbewußtseins der heutigen Menschen, zum Gegenstand einer sehr dringlichen und tiefen Problematik macht. Zwei rühmlich bekannte Nestoren der deutschen Philosophie feierten 1928 in vollkommener Rüstigkeit ihren 80. Geburtstag: Johannes Rehmke, der strenge Logiker und Tatsachenphilosoph, in Marburg, der durch eine Festschrift seiner Anhänger geehrt wurde, und Johannes Volkelt, der feinsinnige Ästhetiker und Erkenntnistheoretiker, in Leipzig, der an seinem 80. Geburtstag eine der bedeutsamsten Neuerscheinungen von 1928 vorlegte: die Schrift „Das Problem der Individualität", die tief in das Problem der menschlichen Persönlichkeit eindringt. Zu beklagen ist das Ableben des Tübinger Philosophen Erich Adickes und des Münsterer Philosophen, Philosophiehistorikers und Soziologen Karl Vorländer, zweier bekannter Autoritäten der Kant-Forschung, und des Frankfurter Philosophen Max Scheler. In Scheler hat die gesamte gegenwärtige Philosophie, nicht nur innerhalb Deutschlands, leider allzufrüh einen ihrer führenden Repräsentanten vor Vollendung seines Werkes verloren. Scheler war um die Klärung des Persönlichkeitsproblems, in dem er geradezu das Kernproblem der heutigen Philosophie erblickte, bemüht, zunächst im Sinne einer dem Katholizismus verwandten Metaphysik — kurz vor seinem Tode bahnte sich eine betonte „Metaphysik des Irdischen" an (etwa im Sinne von Friedrich Nietzsche und Leopold Ziegler), besonders in der posthumen kleinen Schrift „Die Stellung des Menschen im Kosmos"; leider bricht diese wichtige Wendung gleich zu Beginn durch den Tod Schelers ab.

Auf die zahlreichen bedeutsamen Einzelveröffentlichungen kann hier naturgemäß nicht näher eingegangen werden. Erwähnt sei nur weniges: das grundlegende Werk von Benrubi, „Philosophische Strömungen der Gegenwart in Frankreich", das, aus dem Französischen übersetzt, zuerst in Deutschland erschien; die lang erwartete neue Auflage der ausländischen Philosophie in Überwegs Grundriß, die erstmalig als selbständiger 5. Band des Standardwerkes erschien, die gesammelten kleineren Schriften von Heymans, dem Nestor der holländischen Philosophie, die fast alle deutsch geschrieben sind, und von Cohen, dem Schulhaupt der um 1910 wohl führenden deutschen philosophischen Schule des Marburger Neukantianismus. Hingewiesen sei auf das Fortschreiten der erscheinenden Hegel- (2 Stück!), Schelling-, Pestalozzi-, Kant-, Schopenhauer-Ausgaben, ferner auf die geplante Nicolaus-von-Kues-Ausgabe. Aufschlußreich ist die Gegenüberstellung des großen Kautskyschen Werkes über „Materialische Geschichtsauffassung" und des die philosophischen Schriften enthaltenden 13. Bandes der Lenin-Ausgabe.

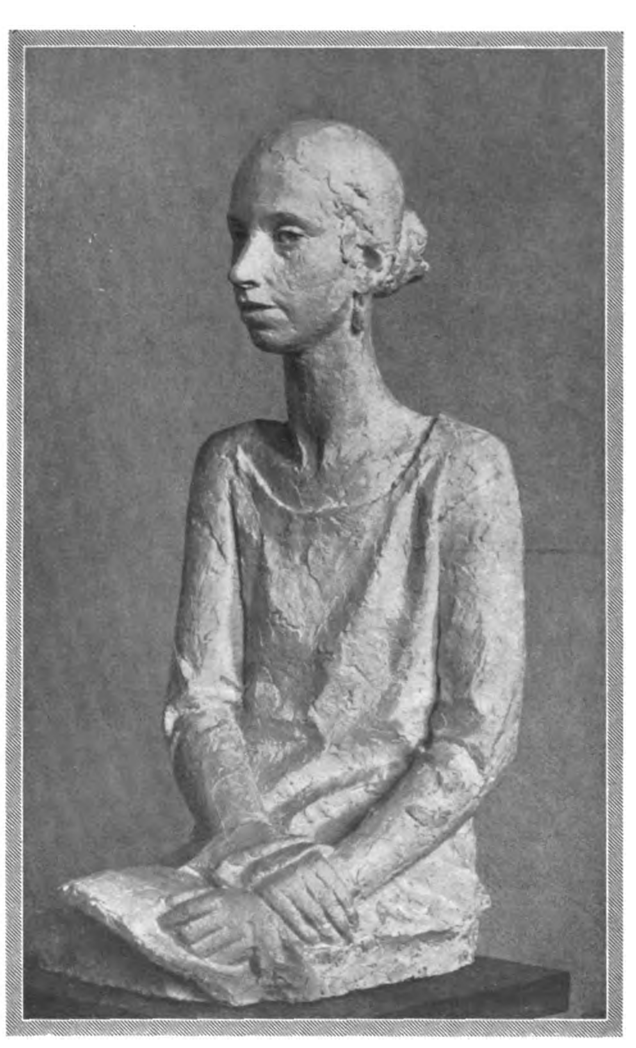
Doch hiermit genug. Wer näher sehen will, findet in der Neubearbeitung des wohlbekannten Eislerschen Wörterbuches systematische Hinweise, in den trefflichen philosophischen Literaturberichten der einschlägigen Zeitschriften („Literarische Berichte aus dem Gebiete der Philosophie", „Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik", „Kantstudien", „Literarisches Zentralblatt") stets die neuesten Erscheinungen sachlich referiert (leider findet dabei das auch im Gebiete der Philosophie immer wichtiger werdende Zeitschriftenwesen nicht immer die notwendige Berücksichtigung).

## DIE NATURWISSENSCHAFTEN

Von Dr. R. Freitag.

Grundlegende Wandlungen haben sich im physikalischen Weltbilde durch Einsteins bahnbrechende Forschungen vollzogen. Die Ergebnisse der Einsteinschen Forschungen, daß es keine größere Geschwindigkeit als die des Lichtes gibt, daß Masse und Energie im wesentlichen ein und dasselbe darstellen, daß eines sich in das andere umwandeln läßt, sind bewiesene Ergebnisse der modernen Physik. Die besondere Schwierigkeit der Einsteinschen Relativitätstheorie, daß auch die Zeit als relativ aufzufassen ist, wird durch einen neuen Weg gewissermaßen umgangen, und zwar auf Grund der sogenannten Wellenmechanik, die bereits im Jahre 1924 von dem Physiker Broglie begründet wurde und gerade im verflossenen Jahr durch die hochinteressanten Ergebnisse der Forschungen des deutschen Physikers Schrödinger allgemeinere Verbreitung fand. Diese neueste physikalische Theorie der Wellenmechanik ermöglicht es auf anderen Wegen, ohne die Relativierung der Zeit, zu den gleichen Ergebnissen zu gelangen wie auf Grund der Einsteinschen Relativitätstheorie. Am augenscheinlichsten zeigen sich eben die Erkenntnisse der modernen Physik darin, daß es eine objektive Erkenntnis, das heißt, eine vom Standpunkte des jeweiligen Beobachters unabhängige Erkenntnis des Naturgeschehens, die unter allen Umständen gültig ist, nicht gibt und nicht geben kann, eine Auffassung, die viele Schulen der Philosophie bereits seit langem vertreten. Es ist nicht möglich, das Naturgeschehen „an sich", unabhängig vom Beobachter zu erfassen, obwohl zweifellos die Abweichungen, die praktisch vom objektiven Erfassen des Naturgeschehens auftreten, so minimal sind, daß sie für die praktische Auswertung gewonnener Erkenntnisse keine Bedeutung besitzen, daß sie in der makroskopischen Welt überhaupt keine Rolle spielen. Wir sind, wie Prof. Heisenberg sagt, der auf anderen Wegen als Schrödinger zu den gleichen Ergebnissen gelangt, etwas bescheidener geworden . . . zum mindesten in bezug auf die Allgemeingültigkeit unserer wissenschaftlichen Erfahrungen, aber dafür haben wir eine neue Wahrheit gewonnen.

Auf hundert Jahre organisch-chemischer Forschung durften wir im vergangenen Jahr zurückblicken und konnten damit dem Begründer der



Karl Albiker: Frauenbildnis.
(Ausstellung Deutsche Kunst, Düsseldorf 1928.)

Digitized by Google

organischen Chemie, dem deutschen Chemiker Friedrich Wöhler, dem es im Jahre 1828 gelang, organische Körper aus anorganischen zu erhalten, und der damit eine neue, riesig ertragreiche Epoche der Chemie einleitete, die wohlverdiente Anerkennung zollen. Die erstmalig im Jahre 1828 gelungene Darstellung von Harnstoff, einem rein organischen Körper, aus anorganischem Material hat beinahe unzählige ähnliche Synthesen nach sich gezogen. Es war schon seit langem der Wunsch des Chemikers, eins der am häufigsten verwendeten landwirtschaftlichen Erzeugnisse auch im Laboratorium vollkommen identisch aus einfachsten Bausteinen aufbauen zu können, in gleicher Vollkommenheit, wie es die Natur liefert. Um den bekannten Zucker handelt es sich dabei, der je nach seiner Herkunft als Rohr- oder Rübenzucker bezeichnet wird, im chemischen Sinne aber identisch ist. Nicht die technische künstliche Darstellung dieses Zuckers interessiert, sondern einzig die für wissenschaftliche Zwecke zum Beweis dafür, daß unsere theoretischen Vorstellungen über den Bau des Rohr- oder Rübenzuckermoleküls richtig sind. Das ist gelungen. Die Genfer Gelehrten Pictet und Vogel vermochten Zucker künstlich im Laboratorium aufzubauen, nachdem es bereits seit langer Zeit möglich ist, die beiden Bausteine des Zuckers, den Trauben- und Fruchtzucker, zu synthetisieren. Diese beiden Bausteine so zusammenzuschweißen, daß als Endprodukt der von uns tagtäglich verwendete Zucker entsteht, ist den genannten Forschern gelungen. Wiederum sind zwei Nobelpreise für Chemie nach Deutschland gefallen, an Prof. Wieland, München, und an Prof. Windaus, Göttingen. Damit ist der größte Teil der bisher für Chemie verteilten Nobelpreise nach Deutschland gekommen. Die Forschungen über die Struktur der Sterine des Göttinger Chemikers Prof. Windaus führten bekanntlich bereits im Jahre 1927 dazu, daß die künstliche Darstellung des antirachitischen Vitamins oder Vitamins D möglich wurde, die im Jahre 1928 weiterausgebaut und der Allgemeinheit zugänglich wurde. Auch die künstliche Darstellung von Zucker nach dem sogenannten Bergiusverfahren — nicht zu verwechseln mit dem Bergiusverfahren zur künstlichen Erdölgewinnung — ist im technischen Maßstab im verflossenen Jahr zur Durchführung gekommen. Prof. Hans Fischer, München, ist es nach siebzehnjähriger Arbeit gelungen, den bekannten roten Blutfarbstoff, das Hämoglobin, künstlich herzustellen, eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges.



Bronzebildnis Max Slevogts, 1926. (Slevogt-Ausstellung, Berlin 1928.)

Interessante Ergebnisse hat dann noch die Strahlungsforschung aufzuweisen. Einmal ist es die von Plauson stark geförderte Verwendung von Strahlen bestimmter Wellenlängen zur Einleitung und Beschleunigung der verschiedensten chemischen Umsetzungsprozesse, die zwar noch im Anfang ihrer Entwicklung steht, aber doch schon recht beachtliche Erfolge aufzuweisen hat und für die Zukunft wertvolle Ergebnisse verspricht. Bereits im Jahre 1924 wies der russische Forscher Prof. Gurwitsch nach, daß von wachsendem Gewebe Strahlen ausgehen. Durch neuere Untersuchungen von N. Wagner konnte der Beweis erbracht werden, daß auch von wachsendem pflanzlichen Gewebe derartige Strahlen ausgehen. Die deutschen Forscher Reiter und Gabór vermochten im vergangenen Jahr diese Untersuchungen wesentlich zu vervollkommnen und nachzuweisen, daß nicht nur die erwähnten wachsenden tierischen und pflanzlichen Gewebe Strahlen aussenden, sondern daß auch vom Gewebe bösartiger Neubildungen, wie Karzinome und Sarkome, derartige Strahlen ausgehen. Diese als Wachstumsstrahlen bezeichneten Strahlen haben ganz bestimmte Wellenlängen, die von Reiter und Gabór festgestellt werden konnten. Es gelang ihnen, auch diese Wachstumsstrahlen, von deren praktischer Anwendung man noch viel erwarten darf, künstlich in Quarzquecksilberlampen durch Filterung der austretenden Strahlen zu erzeugen.

Die vielumstrittene Bedeutung der Blutgruppen für die praktische Medizin, vor allem für die Vererbungswissenschaft, dürfte heute ziemlich Allgemeingut geworden sein, nachdem sich namhafte Kenner der gerichtsärztlichen Praxis auf den Standpunkt gestellt haben, daß die Ergebnisse der Blutgruppenforschung völlig gesichert sind und am besten in der nachstehenden Tabelle ihren Ausdruck finden, die die möglichen Erbgänge wiedergibt, wobei darauf hingewiesen werden darf, daß es vier Blutgruppen A, B, AB, O gibt, die sich von Eltern auf Kinder streng nach den Mendelschen Regeln vererben.

| Kinder mit Blutgruppe | können stammen aus jeder Elternkombination außer |
|---|---|
| O | O + AB; A + AB; AB + AB |
| A | O + O; O + B; B + B |
| B | O + O; O + A; A + A |
| | können stammen nur aus Elternkombination |
| AB | A + B; A + AB; B + AB; AB + AB |

Die offenbare Unmöglichkeit der Vaterschaft eines bestimmten Mannes läßt sich damit an Hand der vorstehenden Übersicht, wenn Blutgruppen von Mutter, Kind und Vater bekannt sind, beweisen; dagegen läßt sich nicht die Vaterschaft eines bestimmten Mannes mit Sicherheit feststellen.

Sehr interessante Ergebnisse auf dem Gebiete der Hormonforschung haben die deutschen Forscher Aschheim und Zondek zu verzeichnen, denen es gelang, die engen Zusammenhänge, die zwischen Hypophysenvorderlappenhormon (Hirnanhangvorderlappenhormon) und Schwangerschaft bestehen, nachzuweisen. Im Moment der eingetretenen Schwangerschaft, das ist der Zeitpunkt, in dem das mütterliche Ei durch die väterlichen Samenfäden befruchtet wird, setzt gewissermaßen eine Überschwemmung des gesamten Körpers mit dem inneren Ausscheidungsprodukt (Hormon) des Hirnanhangvorderlappens ein. Diese explosionsartige Überschwemmung des mütterlichen Körpers kann man nun zu einer äußerst sicheren Schwangerschaftsdiagnose verwenden. Das Hirnanhangvorderlappenhormon wird zu einem Teil unverändert im Harn ausgeschieden, und es gelingt, durch Einspritzen dieses Harns bei Mäusen oder Ratten den biologischen Nachweis des Vorhandenseins des Hirnanhangvorderlappenhormons zu erbringen, womit eine Schwangerschaft bewiesen ist. Die mit 2—3 Prozent Fehler behaftete Methode des Schwangerschaftsnachweises bereits in den allerersten Tagen der Schwangerschaft dürfte zweifellos weite Verbreitung finden und gestattet es, vor allem in Zweifelsfällen, z. B. bei gutartigen oder bösartigen Neubildungen in der weiblichen Bauchhöhle, eine sichere Diagnose zu stellen.

Die vielumstrittene Homöopathie konnte 1928 einen Lehrstuhl an der Berliner Universität erlangen. Dem Chemiker ist die Wirkung kleinster Mengen, wie sie eben die Homöopathie im Gegensatz zur Allopathie verwendet, nicht neu, und er weiß Dutzende von Beispielen zu erwähnen, wo umfangreiche technische Prozesse bei Anwesenheit oder Abwesenheit bestimmter kleinster Mengen sogenannter katalytisch wirkender Stoffe so oder so verlaufen. Dem Arzt erscheint es unwahrscheinlich, daß derart minimale Mengen wirksam als Arzneimittel sein sollen, und doch bietet uns Tag für Tag die Physiologie und Biologie Beispiele über Beispiele für diese Wirksamkeit kleinster, sogenannter homöopathischer Mengen, und namhafte Forscher wie Prof. Bier, Berlin, haben die ausgezeichneten therapeutischen Wirkungen kleinster homöopathischer Mengen einwandfrei nachgewiesen.

Einen wesentlichen Fortschritt in der Bekämpfung tropischer Krankheiten dürfen wir in der Entdeckung des Gelbfiebererregers durch Prof. Kuczynski, Berlin, erblicken, nachdem es dem erfolgreichen japanischen Forscher Prof. Noguchi nicht vergönnt war, seine Forschungen zu vollenden. Er erlag im Anfang des Jahres 1928 in dem gelbfieberverseuchten Teil Afrikas der Krankheit, deren Bekämpfung er sich als Lebensaufgabe erkoren hatte. Diesem uneigennützigen, auf dem Kampffelde der Wissenschaft verbliebenen Opfer gilt unser Gedenken. Die Krebsforschung schreitet rüstig vorwärts, für die Allgemeinheit bedeutsame Ergebnisse hat allerdings das Jahr 1928 kaum zu verzeichnen, wenn man nicht die Feststellung, die ein großer Teil der Krebsforscher seit langem vertritt, allgemeinere Verbreitung erlangen sieht. Es gibt keinen Krebserreger, Krebs ist eine Infektion der körpereigenen Zellen; das ganze Krebsproblem ist kein Problem der Bakteriologie, sondern eins der Zellphysiologie, die vor allem in den immer fester verankerten Ergebnissen der Warburgschen Untersuchungen ihre wesentlichste Stütze findet.

Josef Wackerle: Modell der Glockenmänner für ein Leipziger Hochhaus. (Glaspalast, München 1928.)

Digitized by Google



BELAGERTE STADT

GEMÄLDE VON PROF. FRITZ ERLER

Zu seinem 60. Geburtstag am 15. Dezember 1928.

Digitized by Google

# DIE BILDENDEN KÜNSTE IM JAHRE 1928

VON DR. GEORG JACOB WOLF, MÜNCHEN

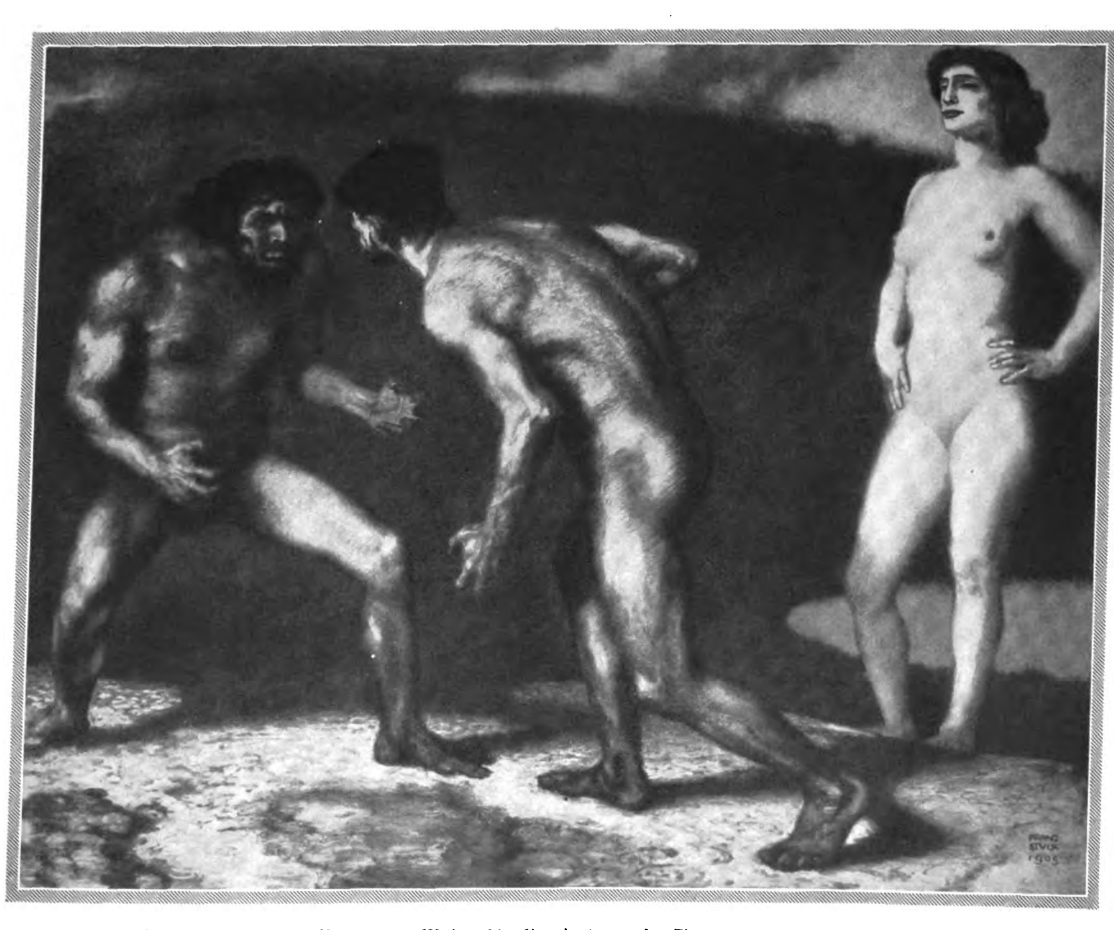
Der Wanderer durch das Kunstschaffen und Kunstleben Deutschlands und seiner stammverwandten Nachbarstaaten, die er im Jahre 1928 an den Brennpunkten der künstlerischen Leistung und der kunstpolitischen Gesinnung aufsuchte, stellt fest, daß immer noch die Ausstellungen, und dies mehr als je, die Vermittlerinnen zwischen Kunstproduzent und Kunstkonsument sind und die einzige Möglichkeit bieten, über künstlerisches Schaffen der Gegenwart einen Überblick zu gewinnen. Ideal ist dieser Zustand nicht; dies ist oft genug betont worden. Denn bei einem Volk, bei dem künstlerische Erzeugung des Schaffenden und künstlerisches Bedürfnis des Genießenden einander die Wage halten, bedarf es der Ausstellungen nicht. Indes — daran ist nun einmal nichts zu ändern, und wer von der Kunstleistung des Jahres 1928 spricht, muß seine Kenntnis ableiten von den Ausstellungen, auf denen ihm wertvolle Kunstwerke und ihre Schöpfer begegneten.

Eine Ausnahme bilden natürlich die Werke der Baukunst. Freilich erscheinen auch sie schon mitunter ausstellungsmäßig. Ich erinnere an die vom Deutschen Werkbund veranstaltete Baukunst-Ausstellung in Stuttgart 1927; eine ähnliche Ausstellung gab es in diesem Jahr in Zürich und, auf eine Spezialität des Innenausbaues, nämlich auf den Stuhl, beschränkt, im Herbst 1928 in Stuttgart. Aber dies sind doch Ausnahmeerscheinungen. Wenn ich auch die Vorschläge der deutschen Preisträger des Wettbewerbs zur Erbauung des Völkerbund-Palastes in Genf nur in Plänen, auf dem Papier, d. h. auf Ausstellungen, sehen kann, so ist doch nicht die hier gebrachte, wenn auch noch so gute Leistung entscheidend für mein Urteil über den Weg der deutschen Baukunst, sondern was ich aufsteigen sehe, gemauert, gefügt, vom Grundstein bis zum First ein ganzes Werk. Darin bekundet sich mir auch die Kunstgesinnung des Volkes. Und da man die Architektur die Mutter oder auch die Achse aller Künste genannt hat, so mag sie hier am Anfang stehen. Wer ist Bauherr? Selten mehr so wie früher die mäzenatische Einzelpersönlichkeit. Die Höfe, Fürsten, Hochadeligen scheiden aus, fast in gleichem Maße die städtischen Gemeinwesen, soweit es sich nicht um ausgesprochene Zweckbauten handelt. Außerordentlich eifrige Auftraggeber sind allerorts die Kirche, und zwar beider Konfessionen, und die Reichspostverwaltung. Wohnhausbauten werden stark von materiellen Rücksichten, von Rentabilitätsberechnung, sparsamster Raumausnutzung und ähnlichen Motiven beeinflußt: selten, daß hier der Künstler ein entscheidendes Wort spricht oder gar seiner Phantasie Spielraum gewähren kann. Geschäftsbauten geben im allgemeinen kein persönliches Gesicht, sondern spiegeln den Geist und Willen einer zweckverbundenen Gemeinschaft. Und doch entstehen auf diesem Gebiet mit die stärksten Leistungen unserer Zeit. Bestelmeyer, mit Theodor Fischer, Höger, Bonatz, Ruff, Holzmeister, Behrens, Pöltzig der richtunggebende Architekt dieser Zeit, hat im Spätherbst 1928 neben dem vielumstrittenen Hochhaus für das Bankhaus Kroch in Leipzig auch einen bedeutungsvollen Kirchenbau vollendet: die Friedenskirche bei St. Johannis in Nürnberg, einen eindrucksvollen Backsteinbau von großen, wuchtigen Ausmaßen. Ein Bauwerk halbsakralen Charakters ist das Gebäude der erzbischöflichen Seminarien in Bamberg, das Ludwig Ruff, Nürnberg, errichtete. In seiner Bindung von Gebäudeteilen mit gewalmten Dächern und solchen mit Flachdächern, mehr noch in der Gruppierung der Trakte aus dem Grundriß heraus und den dadurch hervorgerufenen Schattenwirkungen ist das seltsam aufgelöste und doch monumentale Gebäude eine der stärksten baukünstlerischen Leistungen dieses Jahres. Von Geschäftshausbauten, die in den letzten Monaten besonders am Rhein und im deutschen Norden zahlreich entstanden, will ich, wie ja diese ganze Übersicht nur eine kleine persönliche Auswahl aus dem Gesamtkomplex deutschen Kunstschaffens ist, ein Großwerk Hamburger Baukunst hervorheben, das dem Chile-Haus und Ballin-Haus würdig zur Seite tritt und in anschaulicher Weise modernen hanseatischen Geschäftsgeist spiegelt: den Sprinkenhof in Hamburg, eine gemeinsame künstlerische und bauliche Leistung von Fritz Höger mit Hans und Oskar Gerson, alle drei in Hamburg tätig.

Leopold Graf v. Kalckreuth: Marie.

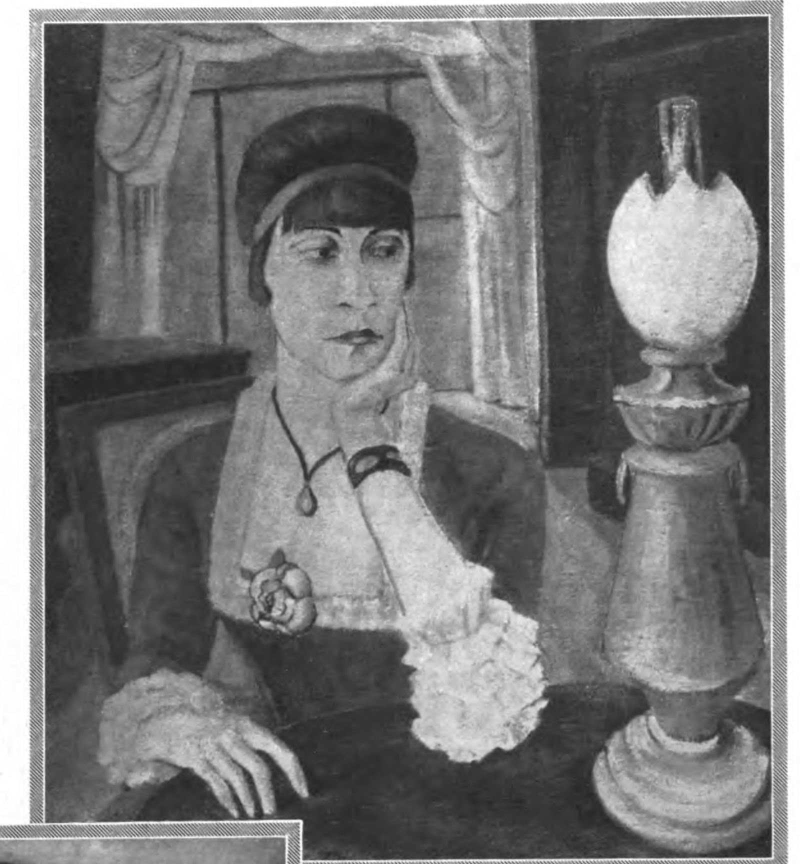
Erstaunlich wenig ist, was an Museen, Theatern, Konzerthäusern und sonstigen Gebäuden für Kunstzwecke entstand (es mag etwa auf das schmucke und zweckmäßige, aber durchaus bescheidene Landestheater in Neu-Strelitz, von Max Littmann, München, erbaut, hingewiesen sein), sonst aber geben Kommunen ihr Geld lieber für Sportbauten aus, wenn es nicht in den allernotwendigsten Bauaufgaben verbraucht wird. Es ist bemerkenswert, daß der erste Architekturpreis bei den Olympischen Spielen in Amsterdam nach Deutschland fiel, und man muß einmal die Nürnberger Sportbauten ansehen, um zu erkennen, wie sich in ihnen ein eigener Baustil, der dem kulturellen Charakter unserer Zeit ungemein angepaßt ist, herausbildet. Hat denn unsere Zeit einen eigenen Baustil? Ganz gewiß nicht. Aber es geht eine Gemeinsamkeit des Strebens durch das Schaffen unserer Baukünstler. Der Gedanke des Bauens „aus dem Kubus" spukt allerwärts, eine gewisse Rechteckigkeit und Breitgelagertheit der Proportionierung und der Einzelformung, dabei, um die Schmucklosigkeit der oft als Ziegel- oder Klinkerbauten aufgeführten Häuser oder den jeder dekorativen Kennzeichnung entratenden farbigen Putzbau zu rechtfertigen, ein sehr spezielles Eingehen auf die Details. Zum „Stil" reicht aber dieses Streben noch lange nicht aus. Es ist fast überall noch zu sehr „Handschrift", und nicht eine starke, namenlose Gemeinschaft regiert, sondern die Persönlichkeit.

Auf dem Gebiete der Bildhauerei tritt diese Erscheinung fast noch stärker zutage. Auch hier ist man, um die Möglichkeiten plastischen Gestaltens der Gegenwart zu erkennen, fast ganz auf die Ausstellungen angewiesen. Denkmäler entstehen wenig. Eine Ausnahme bilden die zuweilen auch nach künstlerischen Gesichtspunkten gestalteten, meist aber nur in den Bereich des unermeßlichen Kitsches gehörigen Kriegerdenkmäler, die, entsprechend dem Kriegsausgang, als Gedächtnisstätten für die Gefallenen gebildet sind. Hanaks Denkmal in Wien ist, im Gegensatz zu vielen anderen plastischen Neuerscheinungen in der ehemals geschmacklich hochkultivierten Kaiserstadt an der schönen blauen Donau, von hoher Klasse. Das Münchener Krieger-Gedächtnismal, von verschiedenen Künstlern gestaltet, aber von einem hohen Gedanken geleitet, hat im vergangenen Jahr seine Vollendung erfahren durch die Relieftafel mit den marschierenden Soldaten, eine auf eigenartige optische Einstellung aufgebaute, sehr originelle Schöpfung von Karl Knappe, der zu den vorwärtsweisenden deutschen Künstlern gehört. Behn, Kolbe, Klimsch,

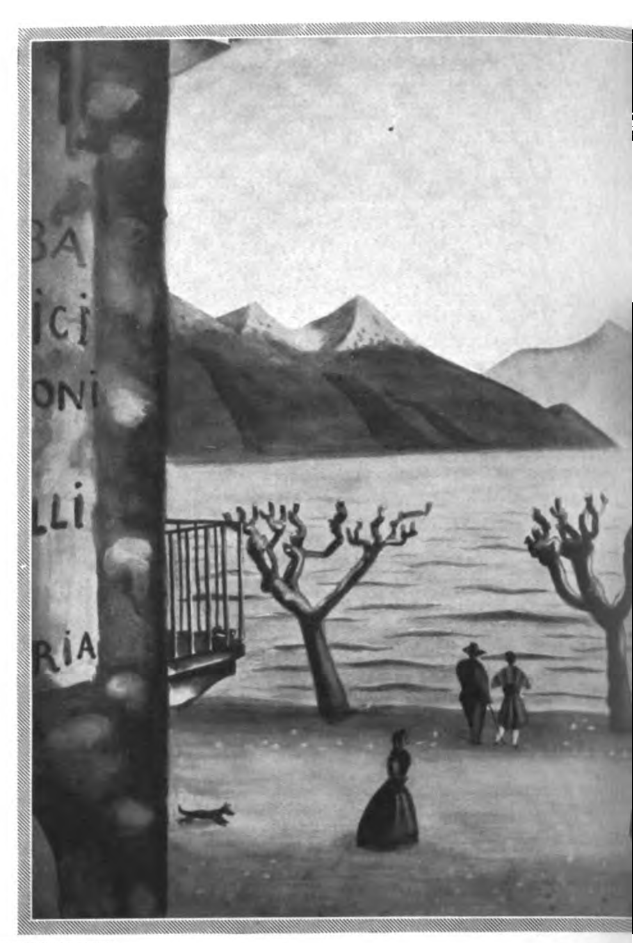


Franz v. Stuck: Der Kampf ums Weib. (Mit Genehmigung der Photographischen Union, München.)

Digitized by Google



Erich Heckel:
Asta Nielsen.



Prof. Richard Seew



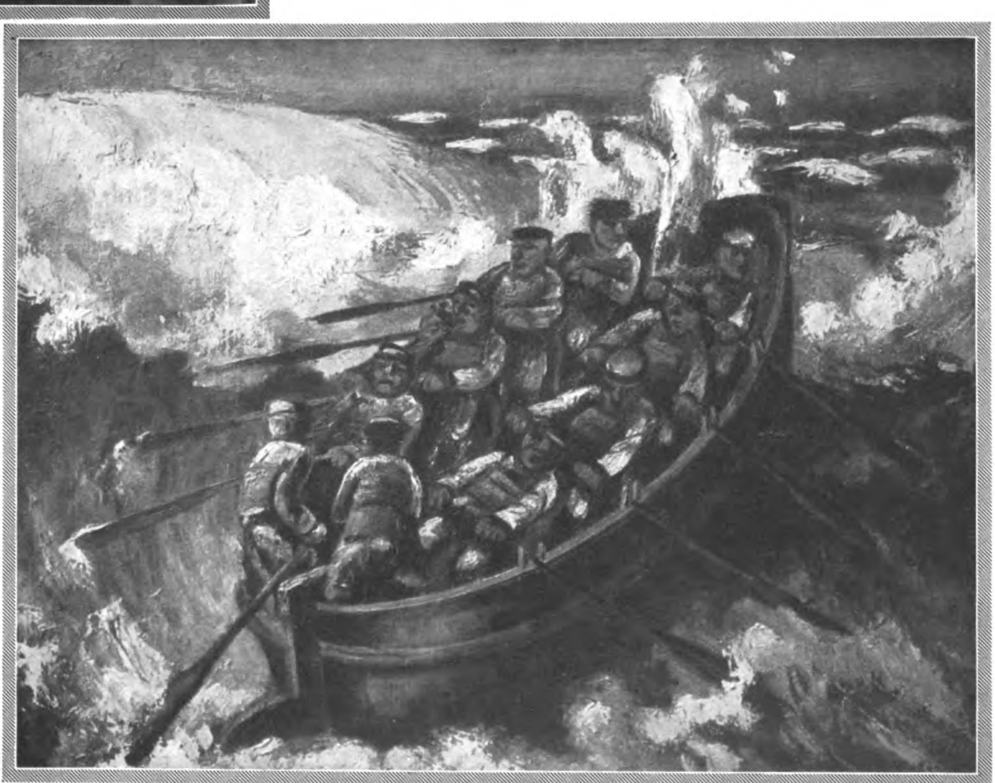
Max Beckmann: Selbstbildnis.
(Mit Genehmigung der Galerie Alfred Flechtheim u. J. B. Neumann. Neuyork.)



Prof. Bernhard Bleecker:
Büste Franz v. Stucks.

AUS DE
KUNSTAUS
IM JA

Willi



Max Pechstein:
Nordweststurm.



Digitized by Google



hard am Lago Maggiore.

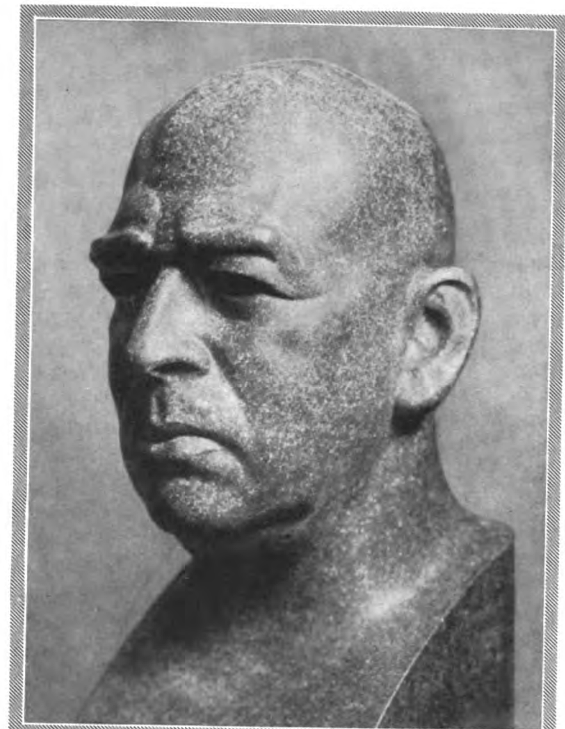


George Grofz: Bildnis der Mutter des Künstlers. (Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim, Berlin.)

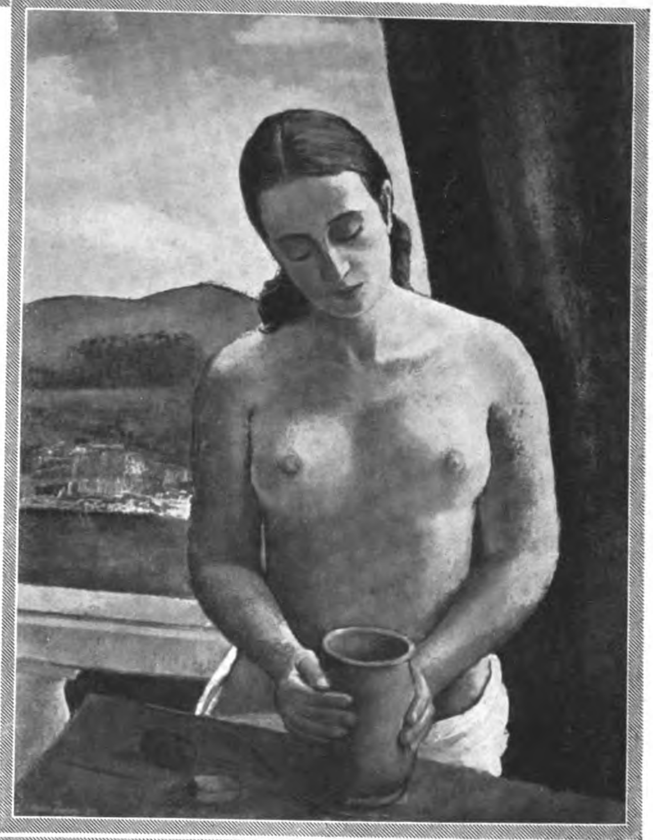


DSCHEN
UELLUNGEN
JE 1928

ildnis.



Prof. Fritz Behn: Oswald Spengler. (Büste.)



Sergius Pauser: Mädchen mit Tulpen.





Karl Hofer: Maskenfest. (Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim.)

Digitized by Google

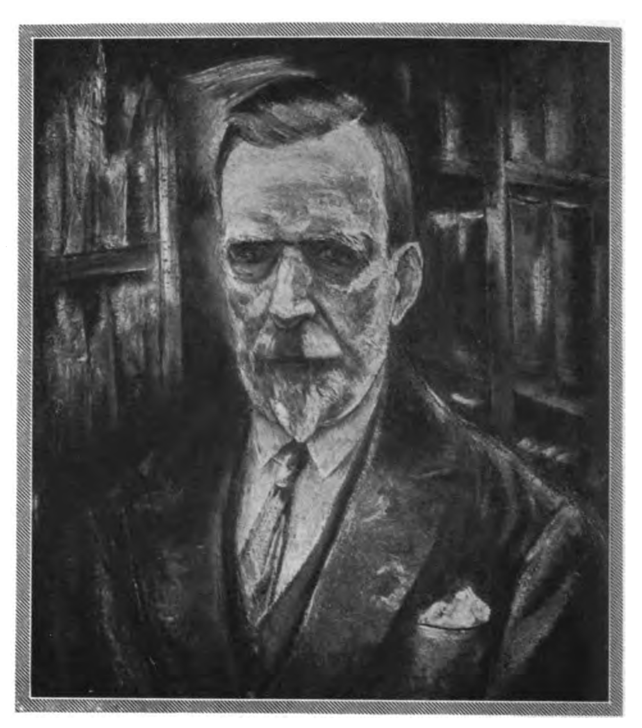

Otto Dix: Familienbild. (Ausstellung in Düsseldorf.)

Hahn und Bleecker sind Bildnisplastiker von Klasse, auch Edwin Scharff, den sein Interesse allerdings oft auch in andere Bezirke der Kunst zieht. Die in der Walhalla aufgestellte Jahn-Büste von Georg Müller ist eine Schöpfung von hohem Wert. Fast alle deutschen Ausstellungen, auch die deutsche Abteilung der Internationalen Ausstellung in Venedig, zeigten Arbeiten des Dresdener Bildhauers Karl Albiker, der ein Alleingeher ist, geladen mit inneren Energien starker Persönlichkeit. Die Freunde stiller, verträumter Reize halten sich an die zärtliche Kunst des Darmstädters Adam Antes, oder sie erbauen sich an der technischen Meisterschaft des Bildschnitzers Franz Barwig, eines Wieners, der mit seinen unterlebensgroßen, feingliedrigen Akten, in denen etwas vom Reiz des alten Tilman Riemenschneider auflebt, der Internationalen Akt-Ausstellung in Wien bedeutende Akzente gab. Zwei Welten, deutscher Nord und deutscher Süd, herbe Backsteinkunst und der geschmeidig poröse, für farbige Bearbeitung geeignete Kreidestein, begegnen sich im Werk des Hamburgers Kuöhl, dessen Name zuerst im Zusammenhang mit Högers Chile-Haus genannt wurde, und des Zürichers Hermann Haller, dessen Kollektion im Münchener Glaspalast stark auffiel.

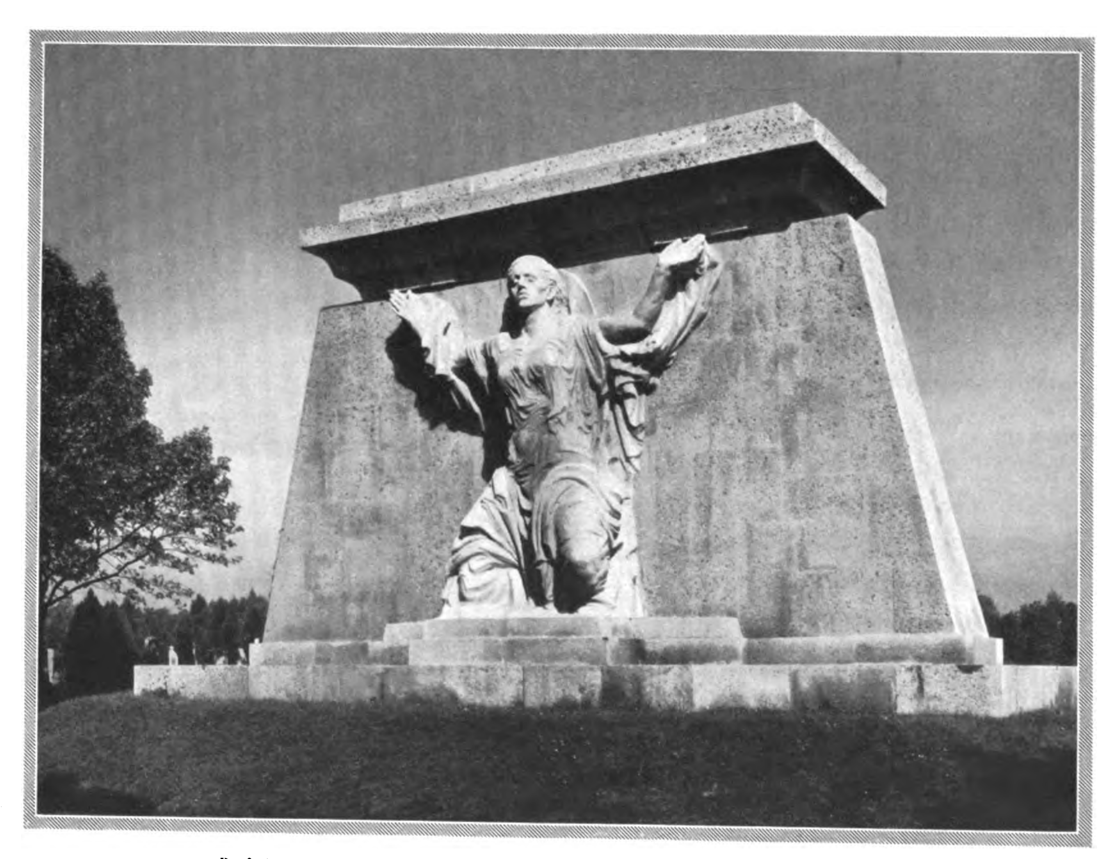
In die Bezirke der Malerei hinüberschreitend, neigen wir uns zunächst in Ehrfurcht vor den Werken derer, die heimgingen: Franz v. Stuck, der frohe Fabulierer, ein echt südlicher Mensch und Künstler, starb in München, während droben im holsteinischen Norden Leopold Graf v. Kalckreuth, ein Maler, der sachlich war und dabei doch die Poesie der Dinge klug erschaute und sinnreich gestaltete, nach einem Leben ernstesten Ringens und Kämpfens, aber auch voll großer Erfolge, die Augen für immer schloß.

Andere Künstler von Ruf haben in diesem Jahr das sechste Dezennium vollendet: so die beiden Münchener Angelo Jank, der Meister des Pferde- und Reiterbildes, und Fritz Erler, malerischer Stilist und Monumentalkünstler, und der jetzt in Berlin lebende und lehrende Bayer Max Slevogt. Er vor allem gilt heute als einer der großen Exponenten der deutschen Künstlerschaft, und sein Werk, in dem der Impressionismus abklingt, aber eine neue Eindruckskunst, näher und zeitgemäßer mit uns verbunden, bewußt erwacht, weist, das bezeugen die drei großen Slevogt-Ausstellungen in Berlin, bedeutsam in die Zukunft. Nachdem Heinrich Zügel sich von der Öffentlichkeit fast ganz zurückgezogen hat, gibt es keinen Künstler unter der älteren Generation, der in so entscheidender Weise auf den künstlerischen Nachwuchs einwirkte wie Slevogt. Dieser „Nachwuchs“ hat heute zum Teil selbst schon das fünfte Lebensjahrzehnt erreicht. Was oben von den Baukünstlern gesagt wurde: daß die Persönlichkeiten mit ihren Eigenzielen dominieren, und daß es einen künstlerischen Gemeinschaftseindruck überhaupt kaum gibt, das gilt in fast noch höherem Maße für die Malerei und die Maler. Selbst auf einem Spezialgebiet wie dem der religiösen Freskomalerei geht jeder seine eigenen Wege, sogar wenn es sich um Künstler einer einzigen Stadt handelt, wie bei den Münchenern Joseph Bergmann, Karl Caspar, dessen Ausmalung des St.-Georgs-Chors im Bamberger Dom viel Aufsehen machte, und Bruno Goldschmitt, dessen Fresko der Geheimen Offenbarung einen der nachhaltigsten Eindrücke des Münchener Glaspalastes bot.

Im übrigen brandet ein Ozean von Widersprüchen zwischen der Kunst eines Leipold und Willi Geiger, eines Pauser und Dix, eines Steppes und Grosz. All dies ist, um einen heute gangbaren Begriff zu gebrauchen, „nachimpressionistische“ Malerei. Und der Kunstausstellungsbesucher, der sich auf „Nuancen“ nicht einläßt oder sie nicht versteht, ist gleich bei der Hand, Hofer, Seewald, Kokoschka, Beckmann, Pechstein und Heckel, deren Namen ihm von den Ausstellungen der modernen Kunsthandlungen und der großen Veranstaltungen der Künstlervereine geläufig sind, in einen Topf zu werfen. Indessen zerfasert sich diese „nachimpressionistische Kunst“ in Dutzende von Richtungen und Strömungen. Man kann heute, um im groben zu scheiden, nicht mehr so leichthin von akademischer und — anderer Malerei sprechen. Die Akademien haben sich gründlich modernisiert. Der Professoren-Ersatz der Münchener Akademie z. B. kommt völlig aus den Kreisen der fortschrittlichen Neuen Sezession, und in Berlin sind die Ausstellungen der Akademie keineswegs exklusiv in Hinsicht auf die Richtung, sondern nur auf die Qualität. So wie etwa der Münchener Bildhauer Koelle oder die farbengewaltige, die duftigsten koloristischen Ensembles auf ihren Leinwanden vereinigende Maria Caspar-Filser Gäste der Berliner Akademie sind, öffnen sich auch bereitwillig deren Tore dem wuchtigen, breiten Karl Hofer und dem bis zur Karikatur grotesken, aber von innen heraus sein malerisches Objekt und seinen Betrachter erfassenden George Grosz. Während auf den Ausstellungen des Rheinischen Bundes künstlerischer Jugend die wildesten Farbenorgien gefeiert werden, in Düsseldorf und Dresden die sogenannte


Prof. Willi Geiger: Porträt Heinrich Mann.
Gemälde für die Ruhmeshalle in Barmen.

„Neue Sachlichkeit“, für die man jetzt auch „magischer Realismus“ sagt, in ihren Spielarten von dem bitterherben Otto Dix bis zu den gemütlichen Lachnit und Griebel triumphiert, zeigt Mannheim in seiner Kunsthalle eine Ausstellung des Fortlebens Albrecht Dürers und seiner Weise bis in die Gegenwart. Und wer es heute etwa unternähme, den freskogroßen Wiener Faistauer, den musikalischen Idylliker Steppes, die Träumer Leipold und Schwalbach, den erzählerischen Walther Teutsch oder den friedlich-gemütvollen Wiener Ernst Huber weniger modern zu finden als Kokoschka, Jaeckel, Heckel und Dix, der würde es wahrscheinlich mit denjenigen ihrer Anhänger, die in dem Begriff „modern“ eine hohe Wertmarke erkennen wollen, zu tun bekommen. Alles fließt — Strömungen, Richtungen, Persönlichkeiten gehen vorbei: bestehen bleibt allein die Qualität, die aus dem Innern blüht und dabei ihres Handwerks mächtig ist. Man ging mit solchen Gefühlen durch die Ausstellungen in Berlin, Düsseldorf, Dresden, Hannover, München, Stuttgart, Wien, Zürich, Venedig und kehrte schließlich immer wieder dahin zurück, wo in diesem Jahr die reinste Quelle deutscher Kunst floß: zur großen Dürer-Ausstellung des Germanischen Museums in Nürnberg, zu der Kunst, die, den Kämpfen des Tages entrückt, in der Sphäre der Unsterblichkeit thront.


Prof. Anton Hanak: Denkmal der Stadt Wien für ihre im Weltkrieg Gefallenen.

Digitized by Google



B E R G A U F

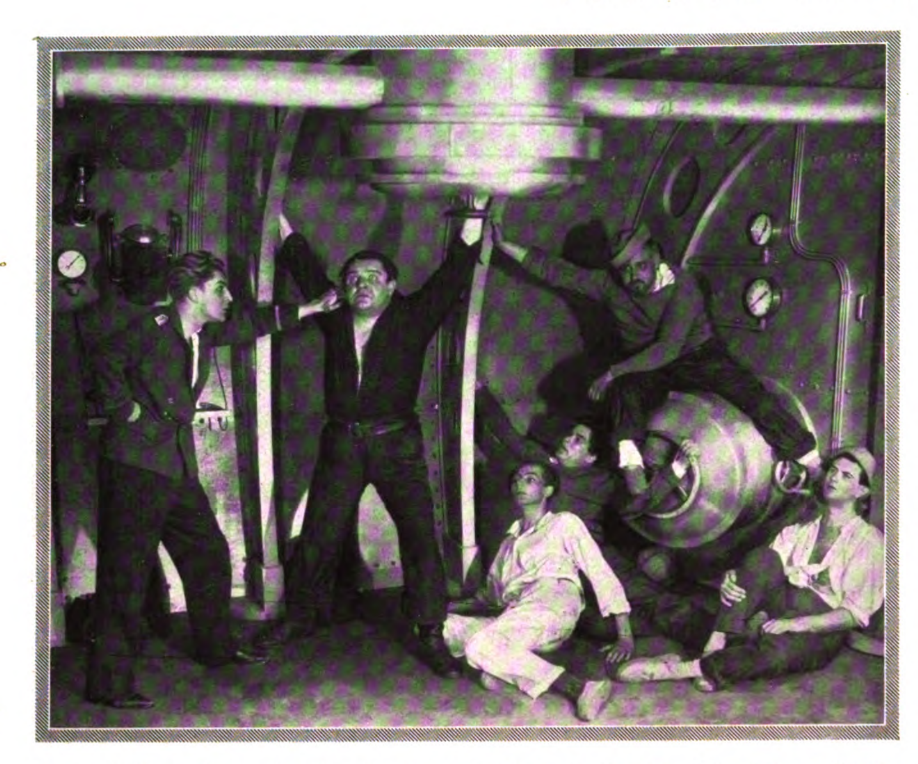
G E M Ä L D E V O N P R O F. A N G E L O J A N K

Der Künstler feierte am 30. Oktober 1928 seinen 60. Geburtstag.

Digitized by Google

# DEUTSCHES THEATERJAHR 1928

VON JULIUS BAB, BERLIN



Szene mit Heinrich George als Matrose (zweiter von links) aus der Tragödie „U-Boot S 4" von Günther Weisenborn, uraufgeführt an der Volksbühne in Berlin.

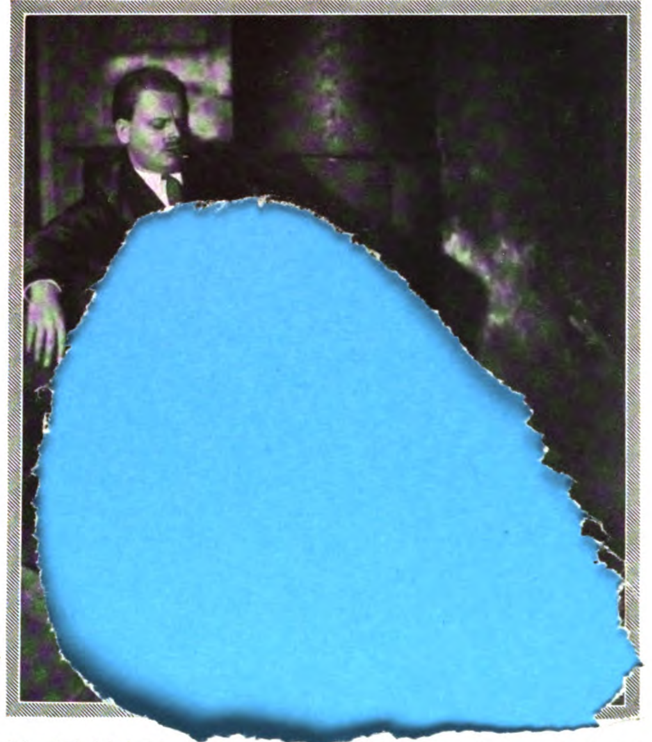
Der vielfach totgesagte Theaterwille des deutschen Volkes hat sich auch in diesem Jahre höchst lebendig gezeigt. Man will Theater haben und setzt alle Kräfte ein, es zu erhalten und zu fördern. Die großen Theaterorganisationen schreiten vorwärts und organisieren immer neues Theaterpublikum. Die künstlerisch geleiteten Wanderbühnen mehren sich und bringen belangvolle Bühnenkunst in ganz kleine Orte, die vorher kaum von den trübsten Schmieren erreicht wurden. Länder und Städte setzen unter oft sehr schwierigen materiellen Verhältnissen alle Kraft ein, um ihre Theater lebendig und auf künstlerischer Höhe zu erhalten. Der Wille zum Theater ist da und ist außerordentlich kräftig. Das Publikum, Grundbedingung jeder Theaterkunst, ist bereit.

Um aber das vorhandene Bedürfnis zu befriedigen, sind künstlerische Kräfte not, sinnlich gestaltende und geistig ordnende — Schauspieler und Dramatiker! — Die der Schauspieler stehen in Blüte, sie und die blutverwandten Theaterkünstler, die Überschauspieler, die Regisseure, weisen eine ganz überwältigende Fülle von echten Talenten auf. Max Reinhardt, immer noch der Stärkste von allen, wenn er seine gute Stunde hat, gab im Frühjahr 1928 noch einen phänomenalen Beweis seiner Schaffenskraft. Er brachte am Deutschen Theater in Berlin eine Aufführung heraus, die freilich ganz jenseits der dramatischen Dichtung, ein Theaterkunstwerk allerersten Ranges war: „Artisten", ein banaler amerikanischer Text, eine Liebesgeschichte am Varieté, wurde unter der Hand dieses Meisterregisseurs zu einer Offenbarung theatralischer Urkräfte. Daß in diesem Stück um des Milieus willen auch richtige Varietékräfte auftraten, war nur die äußerliche Attraktion. Aber daß man die lebendige Einheit von Varieté und Theater, den urtümlichen Rausch des Gauklertums in dieser Vorstellung fühlte, das war die schöpferische Leistung dieses großen Regisseurs und der unvergeßliche Eindruck.

Reine Theaterkunst, außerliterarisch und eigentlich noch primitiver, unpsychologischer als solch eine Reinhardtsche Darbietung, ist es auch, was mit großer Wirkung während dieses Jahres eine russische Truppe in vielen deutschen Städten gezeigt hat: Granowskis Akademisch-jüdisches Theater aus Moskau ist mehr eine fabelhaft disziplinierte Truppe von Tänzern und Springern als eine dramatische Bühne. Phantastische Stimmungswerte kommen zuweilen zustande, menschliche Handlungen von Bedeutung kaum. Es ist ein Theater, das beim Urgrund wieder beginnt: beim Tanz. — Mehr Auflösung als Neuformung des dramatischen Theaters scheint auch jene Aufführung, die im Beginn der neuen Spielzeit im Herbst in Berlin so außerordentlichen Erfolg hatte: „Die Bettleroper." Aus einer altenglischen Parodie auf klassische Opernkunst hatten der Dichter Brecht (am stärksten als Bänkelsänger), der Komponist Weill und der Regisseur Engel einen brillanten Theaterabend gemacht, bei dem nur das dünne Bißchen dramatischer Handlung von massenhaften Einlagen überwuchert und erdrückt wurde und durchaus keine einheitliche Darbietung, sondern eine höchst reizvolle bunte Schüssel zustande kam. In deren Mittelpunkt lagen freilich einige hervorragende schauspielerische Leistungen, ganz besonders die des Dresdners Ponto.

Auch von der vielberedeten Piscatorbühne in Berlin, die zu Anfang dieses Jahres noch lebte, um sich dann geschäftlich zu übernehmen und zugrunde zu gehen, sind nur rein theaterkünstlerische, keine dramatischen Anregungen geblieben. Piscators außerordentliche szenische Erfindungskraft arbeitete fast immer im dramatisch leeren Raum, und daß kein dichterischer Geist ihn stützte, ist wohl an der tendenziösen Enge, letzten Endes sogar an der organisatorischen Schwäche seines Theaters schuld gewesen. Bei den dramatisch ganz schwachen Szenen, die aus dem Buch von Hasek vom „braven Soldaten Schwejk" gewonnen waren, stand wenigstens für die Hauptfigur die Phantasie eines Dichters ein. Und diese Gestalt deckte sich so glücklich mit der Eigenart des tiefmenschlichen Komikers Max Pallenberg, daß dieser große Schauspieler ganz ohne den technischen Apparat und ohne die politische Tendenz der Piscatorbühne die Figur dieses bis zur Genialität dummschlauen Volkskindes durch ganz Deutschland tragen konnte. Auch hier ein Erfolg des Theaters ohne den Dramatiker.

Der Einsatz der dichterischen Kraft ist wesentlich schwächer als der schauspielerische. Ein tüchtiges, im Holzschnittstil gehaltenes Theaterstück wie Ortners „Meier Helmbrecht" (nach dem mittelalterlichen Roman), aufgeführt im Münchener Schauspielhaus, ist schon eine erfreuliche Ausnahme. Noch reifer und trotz des leicht antiquarischen Tons von echter, lebendiger Gefühlskraft ist Max Mells „Spiel von der Nachfolge Christi", das in Wien und im Reich zuerst in Meiningen mit großer Wirkung gespielt wurde. Der bekannte epische Autor Kolbenheyer debütierte in Düsseldorf als Dramatiker mit dem Giordano-Bruno-Drama „Heroische Leidenschaften". Die ernste Bedeutung, die innere Vornehmheit des Autors waren zu spüren, doch war die Bindung an konventionelle Form der dramatischen Sprache im ganzen sehr stark.



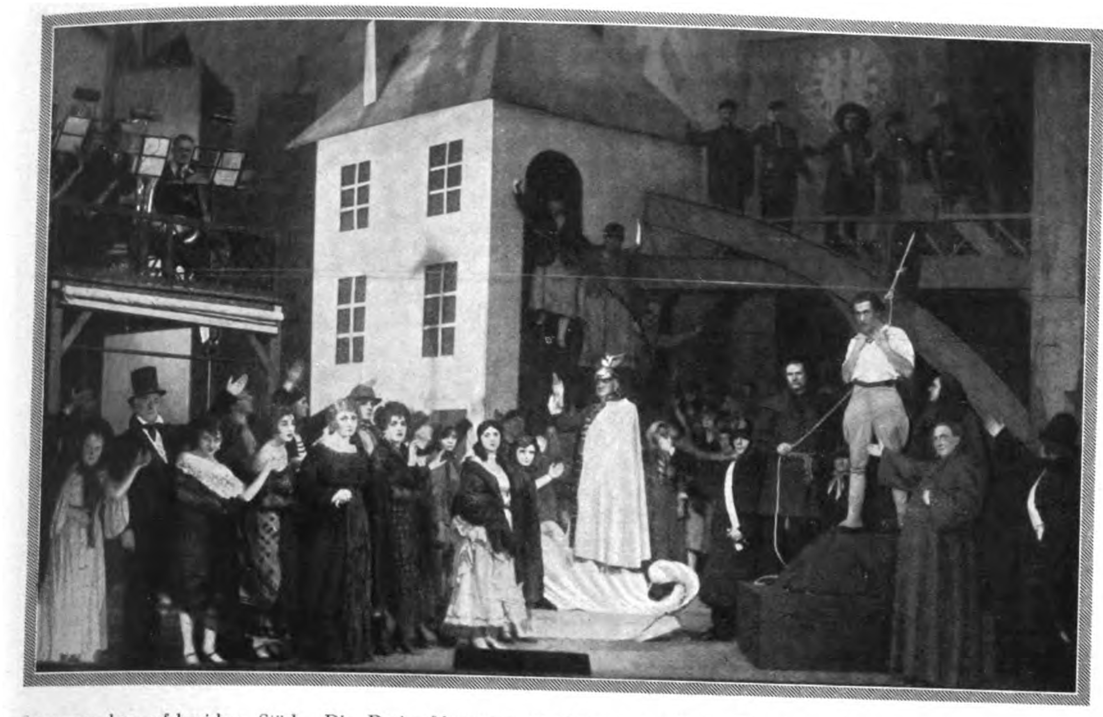
Erhard Siedel als Schieber Joseph Berlessen in dem neuen Stück von Ferdinand Bruckner, „Die Verbrecher", Aufführung des Deutschen Theaters in Berlin. (Phot. v. Gudenberg.)

Aber der Wille, durch die Behandlung aktueller Stoffe auch zu neuen Formen dramatischen Ausdrucks vorzustoßen, hat bisher gleichfalls zu sehr wenig bedeutenden Resultaten geführt. Der „Lenin", an dem sich ein junger Autor namens Fischer in Wien versuchte, hat Ansätze zu einem wirklichen Charakterdrama, verliert sich aber allzusehr in der ungebundenen, von Piscator angebahnten Theaterform mit filmartig wechselnden Bildern und Chordeklamationen, die für die eigentliche Gestaltung eintreten müssen. Die amerikanische Tragödie „U-Boot S 4" von Weisenborn, an vielen deutschen Bühnen gespielt, ist ein nicht unbegabter Versuch, eine Episode jüngster Zeitgeschichte zu szenischer Bedeutung zu stilisieren. Aber es bleibt doch eine ziemlich magere Skizze. An thea-

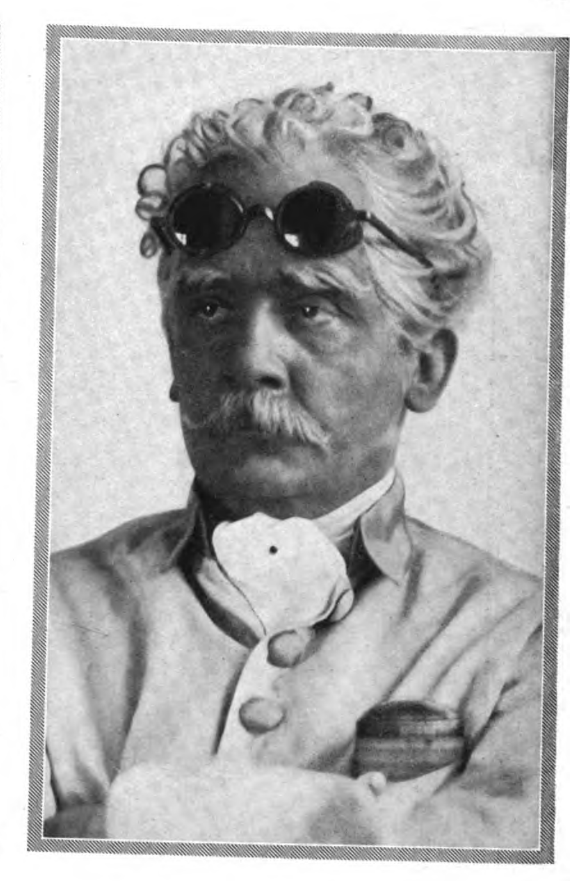


Gelageszene aus dem Schauspiel „November in Österreich" von Richard Duschinsky, uraufgeführt am Renaissance-Theater in Berlin.

Digitized by Google



Szene aus dem erfolgreichen Stück „Die Dreigroschenoper" (Aufführung im Thalia-Theater in Hamburg). Nach dem Englischen des John Gay bearbeitet von Bert Brecht, Musik von Kurt Weill. (Phot. Haas.)



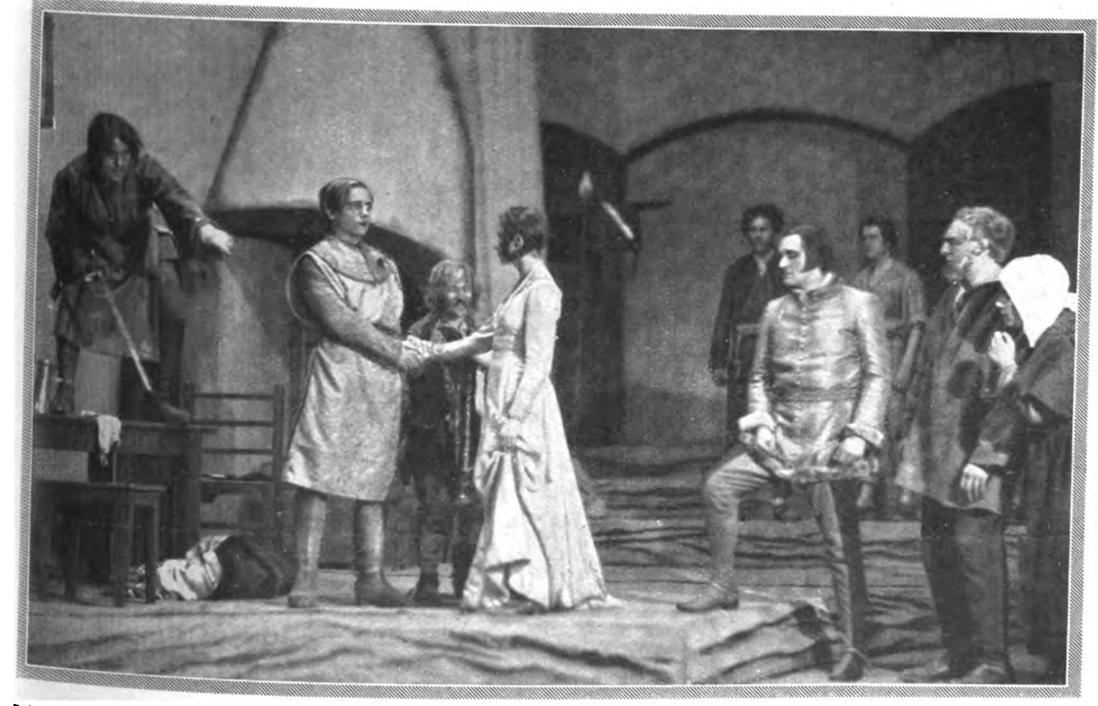
Rudolf Forster als Warren Hastings in „Kalkutta, 4. Mai" von Lion Feuchtwanger. (Phot. Zander & Labisch.)



Grete Mosheim und Wladimir Sokoloff in „Artisten" von Watters und Hopkins. (Phot. v. Gudenberg.)



Szene aus der Meininger Aufführung von Max Mells „Das Spiel von der Nachfolge Christi". (Phot. O. Weber.)



Bühnenbild aus „Meier Helmbrecht" von Eugen Ortner; Uraufführung am Münchener Schauspielhaus. (Phot. Heyden.)



Max Pallenberg in „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk" von Jaroslav Hasek. Bühnenbearbeitung von Max Brod und Hans Reimann.

Digitized by Google




REVUE / GEMÄLDE VON OTTO ROSSOW

Digitized by Google

tralischer Wirkung und dichterischen Einzelheiten reicher ist der „Rote General“ von Hermann Unger, der in Berlin besonders durch den Schauspieler Fritz Kortner einen großen Erfolg hatte. Aber hier ist die Zeitgeschichte nur Hintergrund für ein sehr individuelles Drama alten Stils. Und noch erheblich schwächer, wenn auch in Einzelheiten begabt und sympathisch, ist „November in Österreich“ von Richard Duschinsky, wo Krieg und Revolution in wenig zwingende Verbindung gesetzt werden zu erotischen Melancholien aus der Wiener Schule Schnitzlers. Die Stücke von Lion Feuchtwanger: „Kalkutta, 4. Mai“, durch eine schauspielerische Leistung Rudolf Forsters, und die „Petroleum-Inseln“, durch eine Inszenierung Jürgen Fehlings bemerkenswert, beide am Berliner Staatstheater gespielt — das sind tüchtige und nicht einmal uninteressante Theaterstücke; aber ihre Beziehung zum Leben der Zeit, zu den geistigen Problemen überhaupt ist doch ziemlich oberflächlich.

So bleibt als belangvollste Erscheinung dieses dramatischen Jahrs wohl der in seiner Privatexistenz viel umrätselte neue Autor Ferdinand Bruckner. Seine „Krankheit der Jugend“ erwies an sehr eng gefaßten Sexualmotiven doch bedeutende Gestaltungskraft, und sein neues Stück „Verbrecher“ bindet eine noch weit größere Fülle tragischer Schicksale zu einem großen Bilde zusammen, das von dem tiefen Kontrast zwischen „dem Rechte, das mit uns geboren ist“, und der staatlich fixierten Jurisprudenz beherrscht wird. — Merkwürdigerweise hat gerade diese dichterisch belangvolle Arbeit an einigen Orten zu Protestkundgebungen eines Publikums geführt, das die Hingabe an das menschlich reine Gefühl eines Dichters verlernt hat und alles nur noch parteipolitisch ausdeuten kann. — Immerhin scheint hier das Kampfobjekt lohnender als bei dem Lustspiel „Ehen werden im Himmel geschlossen“ von Walter Hasenclever, das sehr unverdient durch einen außerkünstlerischen Meinungsstreit bekannt wurde. Das Auftreten des lieben Gottes in den Himmelsszenen dieses Stücks war hier der Grund für den Protest der Strenggläubigen. Aber der Mangel an jedem Witz, jeder schwungvoll szenischen Erfindung, an jeder inneren Bedeutung macht es auch Andersdenkenden schwer, sich gerade bei diesem Gegenstand für die Freiheit der Kunst zu ereifern. Das Hereindringen solcher konventioneller und politischer Parteinahme in eine Debatte, die eigentlich eine künstlerische sein sollte, zeigt jedenfalls, woher die Hemmnisse stammen, die heute noch einer dramatischen Dichtung großen Stils in Deutschland im Wege stehen. Noch ist die gefühlsmäßig reine Hingabe an die großen Kämpfe der Zeit, der interessenlos auffassende und gestaltende Blick allzu schwer. Und wir werden wohl noch einige Zeit warten müssen, bis der großen Bereitschaft des Publikums und dem außerordentlichen Angebot schauspielerischer Mittel auch eine ebenbürtige dramatische Kunst in Deutschland entspricht.



„Die ägyptische Helena“ von Richard Strauß (Uraufführung an der Dresdener Staatsoper). Ganz links unter dem Baldachin: Helena (Elisabeth Rethberg) und Menelas (Curt Taucher).

# DAS MUSIKJAHR 1928

VON DR. MAX STEINITZER



Delia Reinhardt (Lilian) und Fritz Wolff (Amandus) in der Oper „Der singende Teufel“ von Franz Schreker, uraufgeführt in der Staatsoper Unter den Linden, Berlin.

Ein flüchtiger Gesamtüberblick über die musikalischen Ereignisse des nunmehr abgeschlossenen Jahres zeigt das starke qualitative Übergewicht des musikdramatischen Schaffens über jenes für den Konzertsaal. Die unvergleichlich anregungsvolle Frankfurter Musikausstellung, das 10. Deutsche Sängerbundesfest in Wien, das diesjährige Tonkünstlerfest des Deutschen Musikvereins in Schwerin, das Kammermusikfest in Baden-Baden und andere Veranstaltungen haben zahllose Konzertwerke jeder Besetzung und Form — ausgenommen jene der klassischen Symphonie — zur Diskussion gestellt, ohne daß von voraussichtlich epochemachenden Neuheiten gesprochen werden kann. Den Vogel schießt hier, wie in der Oper, Richard Strauß mit seinem Männerchor- und Orchesterwerk „Die Tageszeiten“ ab. Von dieser formschönen und gedankenreichen Musik weiß man bestimmt, daß sie in das neue Jahr und in folgende hinüberwirken wird. Möglicherweise kann die zum Teil aphoristische, der Schauspielkunst entstammende Satzform des Oratoriums, wie sie Honeggers „Judith“ hinstellt, anregend wirken. Die ganz links stehende, rein „sachliche“ Richtung von Schönbergs Uraufführungen (Breslau und Berlin) begegnet kaum noch stärkerem Anteil. Auch die ausgedehnten Veranstaltungen der „Internationalen Gesellschaft für neue Musik“ in Siena verschafften der letzten Moderne kaum neue Freunde. Anderwärts sprechen nach wie vor mehr die witzigen Neuheiten von Hindemith, Toch, auch solche von Kaminski und Zilcher an, in weniger weitem Kreise die sehr gemäßigt modernen, kontrapunktisch bestens fundierten der Leipziger Gruppe: Ambrosius, Grabener, Thomas, Raphael. Ebendort boten Niemann und Karg Elert, ersterer in reicherer Anzahl, erlesene Klavierstücke.

Festliche Bekenntnisse zu feststehenden Werten brachten eine Reihe Veranstaltungen von Weltruf: die neu erstarkten Bayreuther Festspiele mit „Tristan“, „Parsifal“, „Nibelungenring“, die Mozart- und Wagner-Festspiele in München, die Mozart-Festspiele in Salzburg, mit Mozart, Schubert, Mahler, die Mozart-Woche in



Bankettszene aus der deutschen Uraufführung der Oper „Macbeth“ von Verdi an der Staatsoper in Dresden mit Robert Burg (×) in der Titelrolle. (Phot. Ursula Richter.)

Digitized by Google

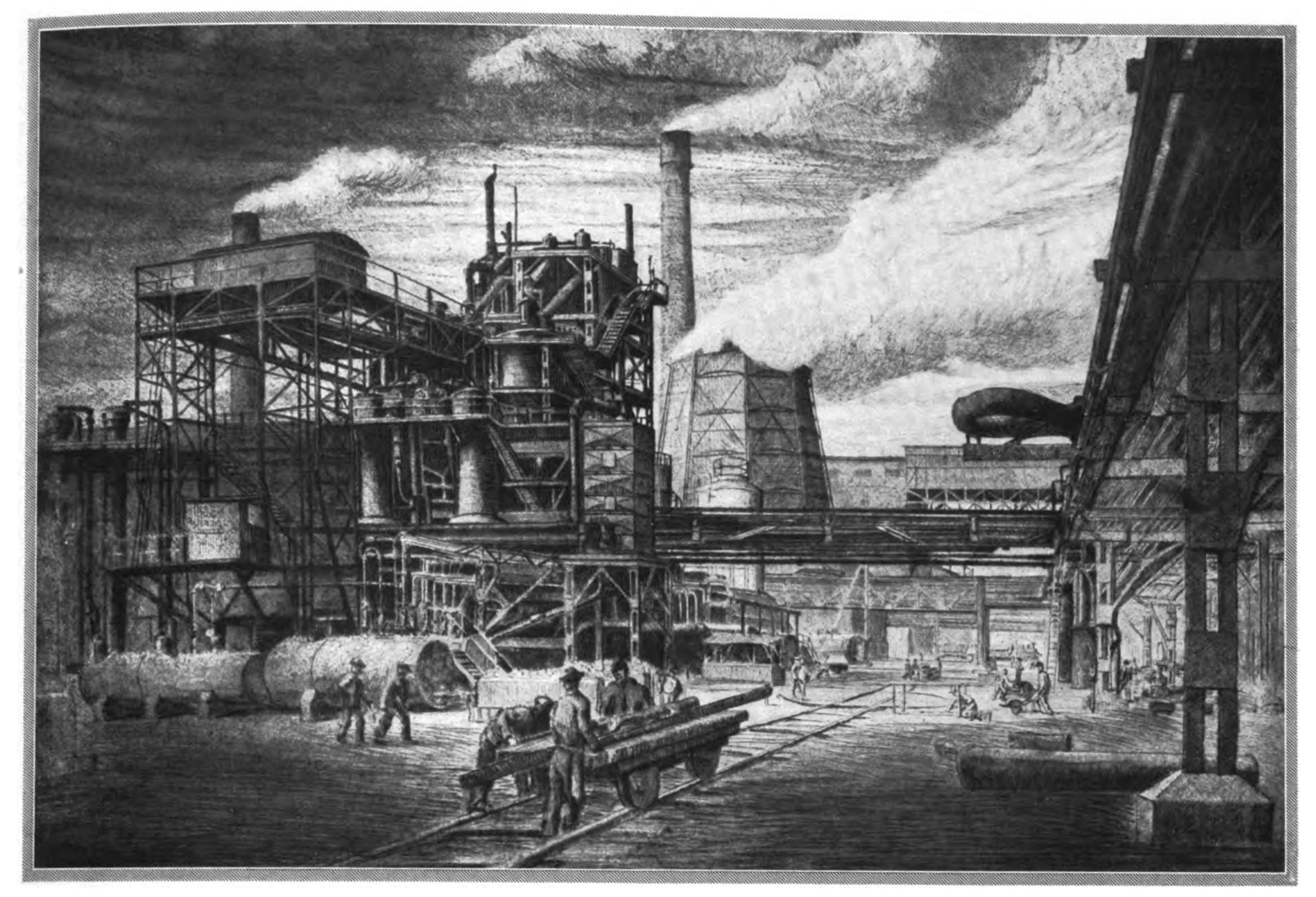
Würzburg, die dieses Jahr besonders festlichen Maispiele in Paris, mit ihrem Mozart-Fest unter deutschen Meisterdirigenten, ferner auch die Bach-Feste in Kassel und Leipzig, das Händel-Fest in Kiel. Die Jahrhundertgedenkzeit an Franz Schuberts Tod wurde in noch umfassenderer Weise gefeiert als im Vorjahr jene Beethovens. In mehrfacher Beziehung ergab sich das gleiche Bild, insofern bei Meistern, deren Hauptwerke ohnedem auf dem ständigen Konzertspielplan stehen, die Gedenkzeit nichts Nachdrückliches zu bewirken vermag. Höchstens, daß man ebendiese Werke im Gedenkjahr auch an kleineren Plätzen aufführt, wo zum Teil die äußeren und geistigen Vorbedingungen unvollständig sind. Immerhin, die beiden selten gewordenen, herrlichen romantischen Messen Nr. 5 und 6, in Es und As, wurden wieder hervorgesucht; die unbekannteren Symphonien, also alle außer den Standardwerken in C-Dur und H-Moll, erklangen da und dort, von denen aber nur die in den ersten beiden Sätzen hervorragende in C-Moll irgendwie fesselte. Ebenso eine Reihe sonst wenig beachteter, leichter gehaltener Violinkompositionen, eine Anzahl der fast durchgängig höchst gehaltvollen Klaviersonaten und eine Auswahl aus dem unermeßlichen Schatz selten gehörter Lieder. Auch die gemischten und Männerchöre gruben, neben den nie vom Spielplan verschwundenen, zum Teil recht reizvollen Stücken, manches andere, weniger Bedeutende, aus. Oratorienvereine griffen zu dem durch schöne Einzelheiten wirkungsvollen „Lazarus". In bezug auf die Instrumentalmusik mündete die Erfahrung der Gedenkzeit, ähnlich wie jene Beethovens, in die resignierende Einsicht, daß manches Schöne aus der klassischen Wiener Zeit eben doch ziemlich eng an das Seelische der österreichischen, mindestens der süddeutschen Lande gebunden ist und jenseits der Mainlinie viel schwerer die rechte Interpretation findet. Nahezu versagt hat das Gedenkjahr bei dem reichen dramatischen Teil von Schuberts Schaffen. Nichts verlautete von der Herausgabe einer Auswahl wertvoller Musikstücke aus seinen ernsten Opern; von den heiteren erschienen da und dort zwei Einakter, der köstliche „Häusliche Krieg" und „Der vierjährige Posten", getreu der heutigen Mode bastelnder Vielgeschäftigkeit unter veränderten Namen: „Die Weiberverschwörung" und „Der treue Soldat". Das Singspiel „Die Freunde von Salamanka" erwies sich, bei schwächlichem Ersatz des verlorenen Dialogs, musikalisch ziemlich als Niete.

Das große Ereignis auf dem Felde der einheimischen Oper war die Dresdener Uraufführung von Richard Strauß' „Die ägyptische Helena", einem Werk, das mit seinem melodischen und instrumentalen Reichtum die blühende Schaffenskraft des Meisters auf dem Gebiete phantastischer Romantik in erstaunlichem Maße bezeugt, um so erstaunlicher, als die formell stark mit Anklängen an „Faust II." belastete Dichtung jeder dramatischen Bestimmtheit entbehrt. Eine ganze Reihe von Uraufführungen lebensfähiger Opern bot das für solche sich immer mehr spezialisierende Leipzig: Max Ettingers „Frühlings Erwachen", Weills „Der Zar läßt sich photographieren" (einaktige Groteske), vor allem Kreneks „Jonny spielt auf"; ferner Wetzlers „Die Baskische Venus" und d'Alberts entzückende „Schwarze Orchidee". Die wertvolle, aber schwerblütige „Heliane" von Korngold hat einige Aussicht auf weitere Verbreitung, wogegen Strawinskys kalter „Oedipus Rex" mehr als stilistisches Experiment zu werten ist. Hoffnungsvoller scheint Kreneks Drei-Einakter-Folge. Schrekers noch gegen Ende des Jahres in Berlin herausgekommenem neuesten Werk „Der singende Teufel" wird kein weitgreifender Erfolg vorausgesagt, obwohl es einen der musikdramatisch fruchtbarsten Gegensätze, den mittelalterlichen von Heidentum und eindringendem Christentum, zum Hintergrund hat. Um seine früheren Werke einer Gattung, die man wohl als „Sexual-Oper" bezeichnen muß, ist es im verflossenen Jahre merklich stiller geworden, zumal da die wieder stärker öffentlich eingestandene Freude an der Melodie der relativen Gestaltlosigkeit dieser farbenfreudigen Musik entgegensteht. Die neue Gattung selbst krankt an dem natürlichen Widerspruch, daß sich das, wovon in den höchstgesteigerten Tönen beständig gesprochen wird, aus Gründen der Ästhetik und der — Zensur auf der Bühne nicht darstellen läßt. Die einseitige Betonung der rein körperlichen Seite der Liebe muß dramatisch abwegig und unfruchtbar bleiben, selbst für den, der ihre Darstellung nicht abstoßend findet. Für eine Reihe kleinerer Operntheater ist das Jahr 1928 verhängnisvoll geworden, und an seinem Abschluß hangen dunkle Wolken über ihrer nächsten Zukunft. Eine Oper wie die Altenburgs, dessen mäßig großes Theater intime Wirkungen gewährte, die einem größeren Haus unerreichbar sind, steht, wie jene Dessaus und Sondershausens, vor dem Untergang; selbst das als Nationaltheater staatlich gestützte Weimar ist qualitativ durch Abstriche gefährdet. Über gewisse Mitursachen der ganzen Erscheinung, Parteipolitik und Bürgerlauheit, sei hier geschwiegen.

Für italienische Opernmusik wurden in den letzten Jahren zwei neue Einfallstore nach den deutschen Bühnen geschaffen, durch welche auch 1928 hochbedeutende Werke schritten. Die treibende Kraft ist in beiden Fällen der Hunger einer gesund empfindenden Majorität nach Melodie, dem die heute schaffende Generation in Deutschland nicht entfernt genügen kann. Diese Bewegung, die der Wiederbelebung einerseits Händels, andererseits des jüngeren und mittleren Verdi dient, dürfte wohl eines Tages, vielleicht recht bald, auch bei den allerreichsten Quellen formschöner Gefühlsmelodik, den im Augenblick vernachlässigten Opern „Tell" und „Afrikanerin", münden. Auch in den drei deutschen Neuerscheinungen dieses Jahres hatte Verdi das alte Unglück, keinen Dichter unter den Übersetzern zu finden. War Werfels (der doch sonst sicher ein solcher ist) Übertragung der „Macht des Schicksals" von schweren Fehlern nicht frei, so steht Georg Göhlers Übersetzung der „Luisa Miller" („Kabale und Liebe") zwar turmhoch über Kalbecks Reimklingeleien, ist aber eben nur logisch, nicht schöpferisch. Stärker als dieses melodienreiche, hochdramatische, aber schon im Original unter der schablonenhaften Textbearbeitung leidende Werk ist der in den Hauptpartien des Ehepaars gewaltige „Macbeth", schwächer sind die mit einem äußerst brillanten Solistenquartett ausgestatteten „Räuber" (I Masnadieri), problematisch ist die Choroper „Nabucco". In Macbeth stört die Länge des jedenfalls nur unter dem Zwang der Verhältnisse so komponierten, wie ein Fremdkörper wirkenden Hexenballetts; den Wegfall von Macbeths Sterbeszene bedauert man. Die Oper enthält aber genug des Packenden, um mit zwei durchschlagenden Vertretern und guter Ausstattung überall stark zu wirken. Zu dem im letzten Jahr andauernden Erfolg des ersten Werkes dieser Verdi-Bewegung, der „Macht des Schicksals", trägt auch die Verbreitung der ihm entnommenen vorzüglichen Caruso-Platte wesentlich bei. Zu alledem kommt noch von italienischer Seite die deutsche Erstaufführung von Wolf-Ferraris „Sly", einer prächtigen ernsten Oper (Dresden), deren Stoff auf die Rahmenhandlung von Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung" zurückgeht. Nimmt man dazu die auch 1928 anhaltende allgemeine Beliebtheit von Rossinis „Barbier", der sechs Hauptopern Verdis und vier Puccinis wie des „Verismo"-Abends mit den Ehebruchs-Einaktern Mascagnis und Leoncavallos — so ist die italienische Vorherrschaft in der unmittelbaren Gegenwart der deutschen Opernbühne den Hauptzügen nach umrissen. Möglicherweise wird, schon des Stoffes wegen, Respighis „Versunkene Glocke" (Hamburg) keine vorübergehende Erscheinung bleiben. Unbeirrt schritt im verflossenen Jahre der andere wichtige Zweig der italienisierenden Richtung der deutschen Opernbühne fort, die Wiederbelebung der 200 Jahre alten Händel-Oper. Hier wäre Leipzig beinahe der Ruhm des bedeutungsvollsten Schrittes zugefallen. Es hat in seiner deutschen Uraufführung der schönheitsvollen Zauberoper „Alcina" die in allen diesen Werken so wichtigen Kastratenrollen den Frauenstimmen gelassen, was ja selbstverständlich sein sollte — anstatt sie, wie sonst von vornherein in dieser Sache schlimmer Brauch war, mit der leidigen Transposition um eine Oktave, dem Tenor und Bariton zuzuweisen — ein Verfahren, das die ganze gesangliche Wirkung und damit den Lebensnerv der Rokoko-Oper aufs schwerste trifft. Leider blieb dieser hochwichtige Umstand über der ohne ersichtlichen Grund von der Opernleitung beibehaltenen, also doch wohl gutgeheißenen, teilweise parodistischen Wiedergabe von der hierüber erstaunten auswärtigen Presse meist unbemerkt. An der Urstätte der Händel-Renaissance, Göttingen, fanden 1928 nur Versuche zur szenischen Verlebendigung Händelscher Konzertgesangswerke statt, die mit der Hauptsache nichts zu tun haben, ebensowenig wie jene der Dramatisierung von Oratorien des Meisters. „Josua" (Breslau) und des sonst unbekannten „Alexander Balus" (Münster) — alles Experimente von mehr örtlicher Bedeutung, die zum Teil mit ihren gymnastisch geschulten „Bewegungschören" bei unsichtbarem Gesang die Sache auf außermusikalisches Gebiet hinüberspielen. Mit der ganzen italienischen Invasion kann man wohl einverstanden sein, solange wir nicht genug deutsche Melodiker haben.

DER REDAKTEUR
Gemälde von Max Oppenheimer (Mopp)
(Ausstellung „Deutsche Kunst der Gegenwart", Nürnberg 1928.)

Digitized by Google



IM LEUNAWERK / RADIERUNG VON PAUL GERHARD
(Mit Genehmigung des Kunstverlags Kupfer & Herrmann, Berlin.)

# DAS WIRTSCHAFTSLEBEN IM JAHRE 1928

VON DR. JACOB HERLE, GESCHÄFTSFÜHRER DES REICHSVERBANDES DER DEUTSCHEN INDUSTRIE

Das vergangene Jahr schließt das erste Jahrzehnt des Zeitabschnitts ab, dem mit der Forderung des „Wiederaufbaues" Namen und Ziel zugleich gegeben wurden. Wenn wir vor zehn Jahren in der furchtbarsten Zerrüttung des unglücklichen Kriegsausgangs es überhaupt wagen konnten, an einen Wiederaufbau zu glauben, so sprach daraus Vertrauen in die einzige uns gebliebene Kraftquelle, d. h. in die produktiven Kräfte unseres Volkes.

Ein Vergleich der trostlosen Zustände um die Jahreswende 1918/19 mit unserer heutigen Lage berechtigt uns mit Genugtuung zu der Feststellung, daß der Wagemut des deutschen Unternehmertums und der Arbeitswille der breiten Masse des deutschen Volkes unter den denkbar schwierigsten Umständen Großes geleistet haben. Die Sorgen, die auch heute noch auf uns lasten, sind zu schwer, als daß wir der Gefahr erliegen könnten, in eitle Selbstgefälligkeit zu geraten. Die Entwicklung unseres Wirtschaftslebens nach Kriegsnot, Blockade trotz Waffenstillstand, nach den schweren Verlusten durch das Friedensdiktat, in politischen Wirren und durch die das Fundament des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens zerrüttende Inflation hindurch erfolgte stets unter dem harten Motto: Trotzdem!

Trotz der Abtrennung wichtiger Agrarprovinzen und industrieller Rohstoffgebiete, trotz des Raubes unserer Auslandsanlagen, trotz der unerhörten Belastung mit Kriegsschulden haben wir die Wirtschaft konsolidieren und die Arbeitsintensität wieder Vorkriegsverhältnissen annähern können. Das Unternehmertum hat damit seine vornehmste Aufgabe, Arbeit zu schaffen, erfüllt. Die bange Frage, die das vergangene Jahr ungelöst dem neuen weitergegeben hat, ist nun aber die, ob weiterhin die Produktion imstande sein wird, alle Hände, die arbeiten können und wollen, aufzunehmen. Das ganze bisher geleistete Werk wäre vergebens, wenn eine Krise der Produktion zur Krise der Arbeitslosigkeit führen würde. Aus dieser Fragestellung resultierte der schwere, nicht ernst genug zu nehmende Konflikt in der westlichen Eisen erzeugenden und verarbeitenden Industrie, der schlaglichtartig die heutige Gesamtsituation unserer Wirtschaft offengelegt hat.

Die wirtschaftliche Entwicklung im Jahre 1928 läßt sich auf die kurze Formel bringen, daß ein zwar nicht scharfer, aber kontinuierlicher Rückgang der Konjunktur eingetreten ist. Die Zahl der hauptunterstützten Arbeitslosen war bis Mitte Oktober 1927 auf 330000 gefallen. Um die gleiche Zeit war im Jahre 1928 die Zahl der hauptunterstützten Arbeitslosen bereits auf 594090 gestiegen. Sie hat Ende November die Zahl von 1 Million (gegenüber 505000 im Jahre 1927) überschritten. Wir können uns also nicht mit der beruhigenden Annahme einer saisonmäßigen Schwankung über den Ernst der Lage hinwegtäuschen. Wie nun ist die Lage der Industrie selbst?

Diejenigen Zweige unserer Wirtschaft, die vornehmlich auf den Binnenmarkt angewiesen sind, werden durch die Krise in der Landwirtschaft stark in Mitleidenschaft gezogen. Auf der anderen Seite haben die Exportindustrien mit zweifachen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Höhe unserer Selbstkosten erschwert immer mehr die Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt. Zudem wird der Export noch immer, allen Forderungen der Weltwirtschaftskonferenz nach einem Zollabbau zum Trotz, durch steigende Zollmauern erschwert. Das Hereinfließen ausländischer Kredite hat den Ernst unserer Lage vorübergehend verschleiern können. Auf die Dauer aber kann die deutsche Wirtschaft nur dann ihren inneren und äußeren Verpflichtungen gerecht werden, wenn es ihr gelingt, die unter dem Zwang der Verhältnisse notwendige Ausweitung unserer gesamten Wirtschaft über das Vorkriegsmaß hinaus aus eigener Kraft vorzunehmen.

Eines der wichtigsten Probleme unserer Wirtschaft liegt somit in dem bestehenden Kapitalmangel und den Hemmnissen für die Kapitalneubildung aus eigener Kraft. Die Selbstfinanzierung der Wirtschaft ist aber nur dann möglich, wenn die Rentabilität der Betriebe steigt. Die heutige Lage dagegen wird in ihrer Unhaltbarkeit dadurch gekennzeichnet, daß die Rentabilität der Industrie gegen die Vorkriegszeit um durchschnittlich 30 Proz. gesunken ist, während der Zinsfuß gegen die Vorkriegszeit um rund 50 Proz. gestiegen ist.

Es muß die Aufgabe jeder in die Zukunft sehenden Wirtschaftsführung sein, die Gefahren zu erkennen, die sich aus der heutigen Lage ergeben, und ihnen soweit wie möglich entgegenzuarbeiten. Das führt zu der Forderung der Wirtschaft an den Staat auf eine pflegliche Behandlung ihrer für die Allgemeinheit entscheidenden Interessen. Wenn die Rentabilität der Industrie verbessert werden soll, ist es unmöglich, die Produktion mit steigenden Steuern und steigenden sozialen Lasten zu erschweren. Die Tatsache, daß der gesamte für öffentliche Zwecke (Finanzen des Reiches, der Länder und der Kommunen, Reichsbahn- und Industriebelastung sowie die Sozialversicherung) verwandte Betrag im Jahre 1927 sich auf 23 Milliarden Reichsmark gegenüber 8.5 Milliarden Mark im Jahre 1913 belief, und daß diese Ausgaben sich im Jahre 1928 noch weiterhin erhöht haben, veranschaulicht am sichersten die unerträgliche Höhe der inneren Belastung unserer Wirtschaft. So erwünscht es sein muß, aus einem steigenden Ertrag der Gesamtwirtschaft der Arbeiterschaft einen steigenden Anteil zu sichern, so ist es doch unmöglich, das Lohnniveau in einem Augenblick zu erhöhen, in dem bereits die mangelnde Rentabilität unter den heutigen Umständen den Fortbestand der Produktion im jetzigen Umfange bedroht.

Bei alledem ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß wir in Deutschland nicht die Freiheit haben, unsere Wirtschaft so zu gestalten, wie dies an und für sich durch die Umstände geboten sein könnte. Wenn andere Staaten lediglich Rücksicht zu nehmen haben auf ihre finanzielle Lage und die sozialen Bedürfnisse ihrer Bevölkerung, so kommt für Deutschland hinzu die außergewöhnliche Belastung mit Reparationsverpflichtungen, deren endgültige Dauer und deren Ausmaß noch nicht einmal feststehen. Das Jahr 1928 hat den Beginn des fünften und damit des ersten Normaljahres des Dawesplans gebracht. Die Notwendigkeit, 2,5 Milliarden Reichsmark zur Erfüllung unserer Verpflichtungen an das Ausland aufzubringen, muß zu einer doppelten Forderung führen: Wir müssen von den Gläubigerstaaten verlangen, daß der Betrag unserer Jahreszahlungen endlich auf ein vernünftiges Maß herabgesetzt wird. An uns selbst aber richtet sich die Forderung, das Äußerste zu versuchen, um unsere Produktivität und zugleich die Rentabilität dieser Produktion zu steigern. Mehr als bisher müssen wir in unserem gesamten Wirtschaftsleben den Notwendigkeiten Rechnung tragen, die sich aus unserer Verschuldung an das Ausland ergeben.

Digitized by Google

# DEUTSCHE SPORTBILANZ 1928

VON ERICH CHEMNITZ, LEIPZIG



Büchner-Magdeburg vorm Start zum 400-m-Lauf, in dem er bei den Amsterdamer Olympien Dritter wurde.

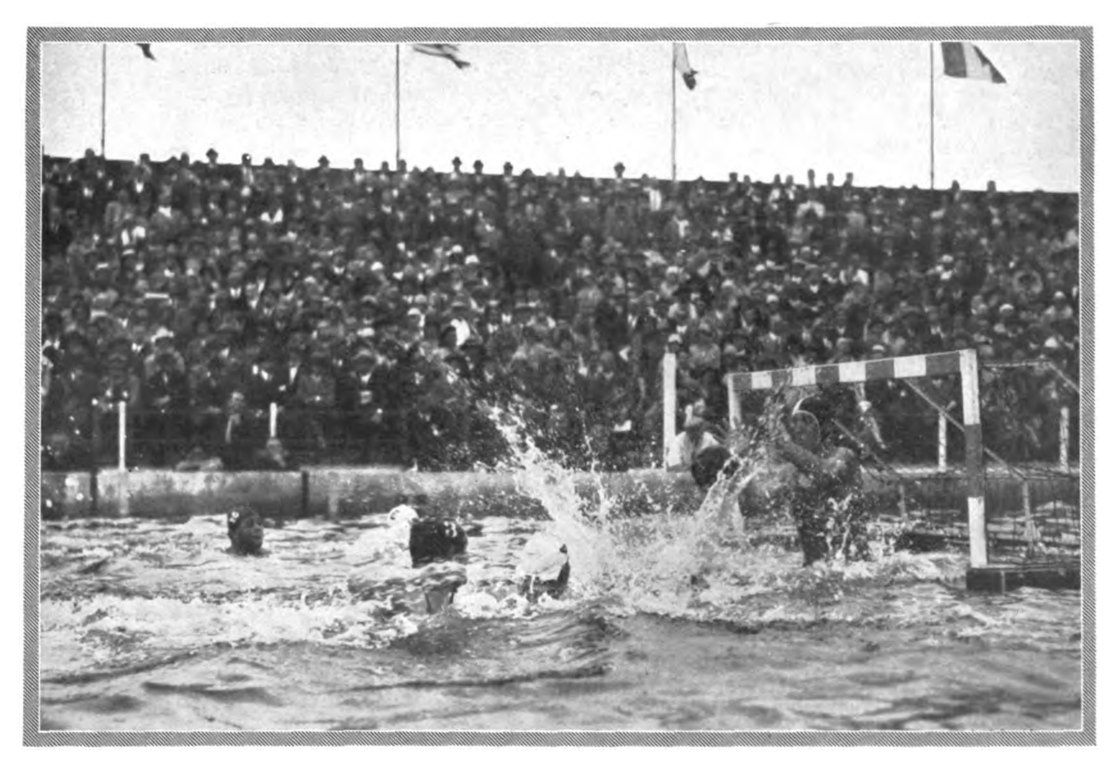
Otto Wahl war bei den Olympischen Winterspielen in St. Moritz der beste mitteleuropäische Skiläufer.

Das Wichtigste sogleich an die Spitze: die deutschen Olympia-Siege! Ob wir mit unseren Erfolgen im Kampf um die Weltmeisterschaften zufrieden sein können? Zweifelsohne! Und zwar auch, obgleich uns (besonders im Fußball und in der Leichtathletik) Enttäuschungen nicht erspart geblieben sind. Wohl folgen wir den Amerikanern, die im Klassement der Nationen mit 115 Punkten abermals an der Spitze stehen, mit 71 Punkten erst in weitem Rückstand; doch würde sich das Bild zugunsten Deutschlands gewaltig ändern, wenn unsere „Arbeit in der Breite“ dadurch entsprechend zum Ausdruck kommen könnte, daß — anstatt der ersten drei — die ersten sechs Plätze gewertet würden. Leider verbietet der zur Verfügung stehende Raum ein genaueres Eingehen auf die IX. Olympien; immerhin: die Namen der deutschen Olympioniken dürfen selbst in einer noch so knapp gehaltenen Sportrevue nicht fehlen. Den Damen der Vorrang! Da wäre zunächst Frau Radke-Batschauer-Breslau zu nennen, die durch ihren Sieg im 800-Meter-Lauf in der Weltrekordzeit von 2 Min. 16,8 Sek. die Ehre der deutschen Leichtathletik gerettet hat. Auch im Fechten kam durch eine Vertreterin des schwachen Geschlechts die einzige Weltmeisterschaft nach Deutschland: durch die noch nicht zwanzigjährige Helene Mayer-Offenbach. Als Dritte in diesem Bunde erwarb sich Hilde Schrader-Magdeburg im 200-Meter-Brustschwimmen (und zwar gleichfalls in Weltrekordzeit!) olympische Ehren. Ungeteilte Bewunderung fanden die deutschen Wasserballspieler, die nach ihren Siegen über Belgien und England in der Schlußrunde aus einem 2:0 für Ungarn ein 5:2 für Deutschland machten. Noch ein weiterer Erfolg aus dem Gebiete des „nassen Elements“: im Zweier ohne Steuermann wurden die Berliner Hellenen Müller-Moeschter Weltmeister. Drei Olympioniken stellen die Schwerathleten: der Münchener Straßberger gewann das Gewichtheben in der Schwergewichtsklasse, Helbig-Plauen siegte bei den Leichtgewichten, während Leucht-Nürnberg im griechisch-römischen Ringkampf (Bantamgewicht) ohne Niederlage blieb. Ganz hervorragend war der Eindruck, den die deutschen Reiter in Amsterdam hinterlassen haben. Freiherr v. Langen gewann die Dressurprüfung, in der auch der Mannschaftssieg an Deutschland fiel. Schließlich noch: Architekt Hensel-Nürnberg, der im Kunstwettbewerb (Abteilung Architektur) unsere elfte Goldmedaille errungen hat.

Daß die Olympischen Spiele dem Sportjahr 1928 ihren Stempel aufgedrückt haben, versteht sich von selbst; dennoch beschränken sich die Kämpfe durchaus nicht auf Amsterdam und St. Moritz. Zu einem Doppelerfolg, der deshalb um so beachtlicher ist, weil beide Veranstaltungen am gleichen Tage stattgefunden haben, kamen die Leichtathleten, die in diesem Zwei-Fronten-Kampf gegen Frankreich mit 84:64 und gegen die Eidgenossen mit 89:49 Punkten siegreich blieben. Nur eine einzige Niederlage erlitten wir in den Tennisspielen der Herren; allerdings wiegt diese um so schwerer, weil sie nach unseren Siegen über Griechenland und Spanien unser Ausscheiden aus dem Davis-Cup zur Folge hatte, indem uns England mit 4:1 schlug. In den weiteren Tennis-Länderwettkämpfen gegen Österreich, Ungarn und die Tschechoslowakei behielten wir sicher die Oberhand; dagegen mußten die Damen mit 3:2 die Überlegenheit Australiens anerkennen. Ungeschlagen blieben die deutschen Amateur-Boxer, die sowohl gegen die Schweiz als auch gegen Schweden, Dänemark und Norwegen gewannen. Im Hockey ist die Lage ähnlich wie im Tennis: auch hier wurde der wichtigste Kampf verloren. Nämlich das Olympia-Spiel gegen Holland, das wir zuvor mit 3:1 bezwungen hatten. Die beiden Schwimm-Wettkämpfe in der 4×200-Meter-Staffel, die uns in Paris und Bielefeld mit den Franzosen zusammenführten, sahen die deutschen Farben zuerst am Ziel. Ebenso gewannen wir im Handball- und Segelwettkampf gegen Österreich sowie im Radfahren mit 104:76 Punkten gegen Dänemark. Dagegen schlugen uns die Franzosen im Rugby und die Dänen im Kleinkaliberschießen. Mit wechselndem Glück kämpften die Ringer, die wohl gegen Frankreich mit 6:0 die Oberhand behielten, dafür aber gegen Dänemark mit 2:5 den kürzeren zogen. Im Golf stehen unserem Sieg über Schweden zwei Niederlagen gegen Holland und Ungarn gegenüber. Nach zwei Erfolgen über die Schweizer erlitten die Fußballer gegen Uruguay eine durch die näheren Begleitumstände besonders peinliche Niederlage. Im Nordstaaten-Turnier konnten nur Dänemark und Norwegen bezwungen werden; unser traditionelles Länderspiel-Pech brachte uns in Stockholm gegen Schweden um den mehr als verdienten Sieg. Durch die Gebrüder Stoltze von der Erfurter Turnerschaft fiel die Europa-Meisterschaft im Zweier-Radball nach Deutschland. Der Berliner Gutschmidt wurde Europa-Meister im Einer-Kunstfahren, und Preißler-Reichenberg siegte bei den in Schreiberhau ausgetragenen Europa-Meisterschaften im Rodeln. Dagegen mußten sich die deutschen Vertreter beim gleichen Wettbewerb im Rollschuh-Stockball wiederum, wie bereits in den letzten Jahren, mit dem dritten Platz begnügen hinter England und Frankreich! Aus der Unmenge der sonstigen bedeutenden Ereignisse seien nur die Siege in den Fußball-Städtewettkämpfen Köln-London und London-Berlin mit 1:0 bzw. 4:0 hervorgehoben. Weiterhin die Erfolge der deutschen Leichtathleten bei den englischen Meisterschaften, bei denen Dr. Wichmann-Frankfurt das Laufen über 220 Yards, Paulus-Wetzlar das Diskuswerfen und Eintracht-Frankfurt die 4×100-Meter-Staffel gewannen. Schließlich sei die Kanaldurchquerung der Breslauer Turner-Schwimmerin Weynell erwähnt. Daß wiederum deutsche Sportsleute ihre Namen in den Weltrekordlisten verankern konnten, beweist, daß hoffnungsvoller Nachwuchs auf allen Gebieten gute Perspektiven eröffnet.

Der Hamburger Sport-Verein (H. S. V.), der im verflossenen Jahr durch seinen Sieg über Hertha-B. S. C. (Berlin) zum zweiten Male deutscher Fußballmeister geworden ist. Im Dreß (von links nach rechts): Rave, Blunck, Carlson, Risse, Halvorsen, Horn, Lang und Tull Harder; kniend: Ziegenspeck, Kolzen, Beier.

Aus dem Lager der Professionals ist zunächst Walter Sawalls Sieg in der Weltmeisterschaft der Dauerfahrer zu nennen. Dagegen gelang es seit Schmeling (der inzwischen seinen Titel wieder zur Verfügung gestellt hat) keinem deutschen Berufsboxer, siegreich aus einem Kampfe um die Europa-Meisterschaft hervorzugehen. Weder Ludwig Haymann im Schwergewicht noch Karl Sahm im Weltergewicht; nicht dem deutschen Mittelgewichtsmeister Hein Domgörgen und schließlich auch nicht dem Leichtgewichtler Paul Czirson! — Zum Schluß sei noch kurz auf die Vollendung der Deutschen Turnschule am Sportforum zu Berlin, auf die erfolgreiche Internationale Automobil-Ausstellung in Berlin und nicht zuletzt auf das XIV. Deutsche Turnfest in Köln hingewiesen, das sich würdig seinen Vorgängern angereiht hat.



Deutscher Siegeslorbeer in Amsterdam: Während des Wasserball-Entscheidungsspiels gegen Ungarn, das von der deutschen Nationalmannschaft nach Verlängerung mit 5:2 (0:2, 2:2) gewonnen wurde. Erich Rademacher im deutschen Tor wehrt glänzend ab.

Digitized by Google

# DIE ERFOLGREICHEN IM SPORT 1928







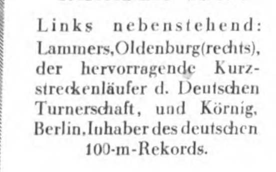




Otto Schmidt, mit 119 Siegen wiederum Flachrenn-Champion Deutschlands.

Oben Mitte: Das Championat der Herrenreiter für 1928 errang mit 39 Siegen Oberleutnant v. Götz (7. Preußisches Reiterregiment).

Links im Oval: Charlie Mills, der Trabrenn-Champion, blickt auf eine 25 jährige Laufbahn als Trabrennfahrer zurück.



Links nebenstehend: Lammers, Oldenburg (rechts), der hervorragende Kurzstreckenläufer d. Deutschen Turnerschaft, und Körnig, Berlin, Inhaber des deutschen 100-m-Rekords.



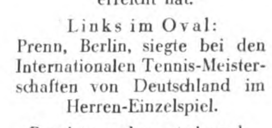




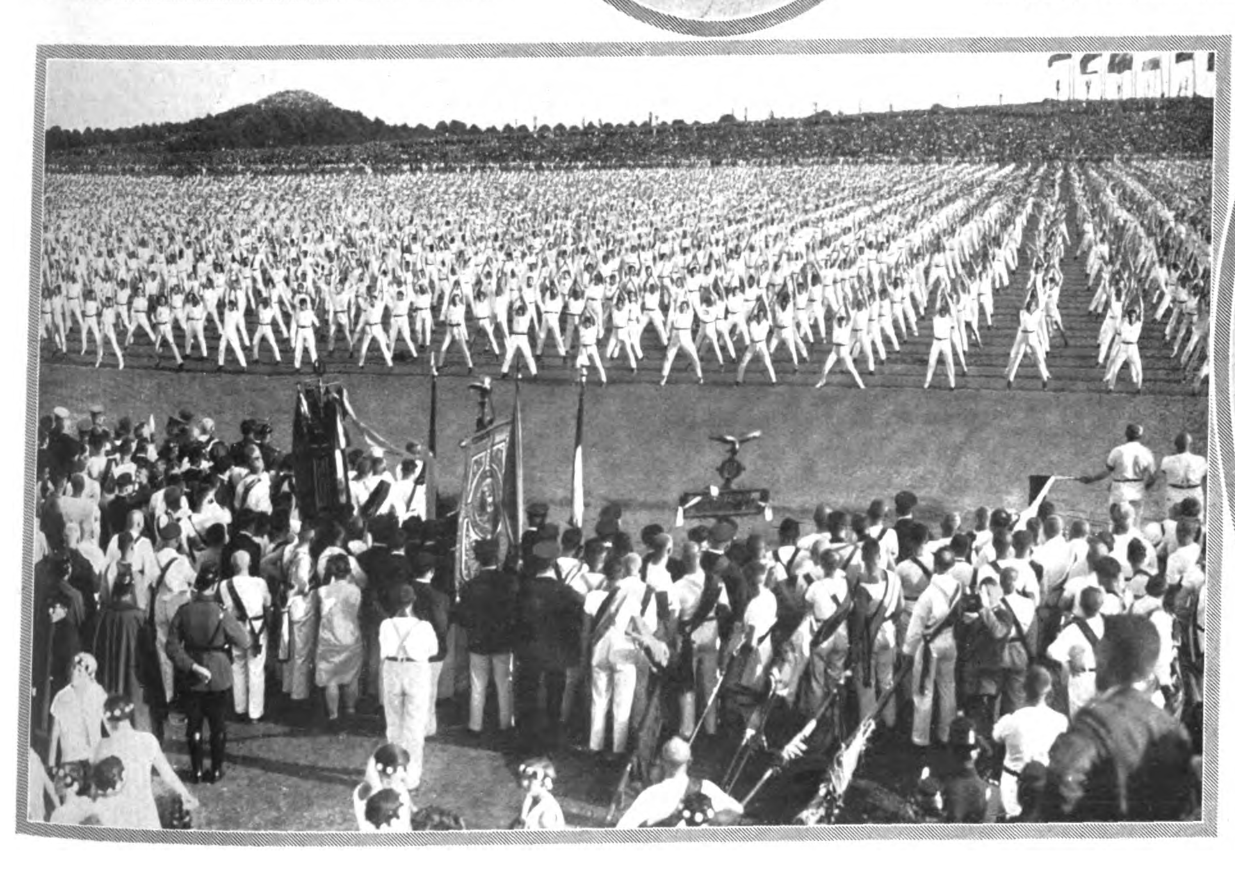
Frau Erika Sellschopp, Hamburg, gewann mehrfach die deutsche Golfmeisterschaft. (Phot. E. Bieber, Hamburg.)

Oben rechts: Engelhardt, der mit 47,6 Sek. den Weltrekord im 400-m-Lauf erreicht hat.

Links im Oval: Prenn, Berlin, siegte bei den Internationalen Tennis-Meisterschaften von Deutschland im Herren-Einzelspiel.



Rechts nebenstehend: Jockei Hauser, ein Ungar, steht mit 63 Siegesritten an der Spitze der deutschen Hindernisreiter.





Vom Deutschen Turnfest in Köln. Die beiden Sieger im Zwölfkampf: Karl Reuter (T.V. 1846, Gießen) und Emil Preiß (T.V. „Frisch auf", Chikago). Links: 25000 Turner bei den Freiübungen.

Digitized by Google

# NEUE GESICHTER IM FILM

(Hierzu der Artikel auf S. 67.)





Links: Die Haremsschönheit: Agnes Petersen in dem Film „Geheimnisse des Orients". (Phot. Ufa.) — Rechts: Der russische Filmschauspieler Iwan Mosjukin in der Titelrolle von „Der geheime Kurier". (Phot. Terra.) — Im Oval: Die Schwedin Greta Garbo als Hauptdarstellerin in dem amerikanischen Film „Totentanz der Liebe". (Phot. Metro-Goldwyn-Mayer.) — Links Mitte: Die kleine Chinesin Anna May Wong spielt im Eichberg-Film „Schmutziges Geld". (Phot. Südfilm.)

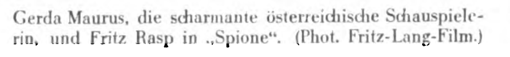




Hans Stüwe und Lissi Arna als Stars des Films „Schinderhannes", nach dem Schauspiel von Carl Zuckmayer. (Phot. Prometheus-Film.)



Die rassige Dolores del Rio in „Die Liebe von Zigeunern stammt". (Phot. Fox-Film.)



Gerda Maurus, die scharmante österreichische Schauspielerin, und Fritz Rasp in „Spione". (Phot. Fritz-Lang-Film.)

Digitized by Google

# WAS DIE TECHNIK 1928 NEUES BRACHTE

VON DR. ALBERT NEUBURGER

Die technische Entwicklung des Jahres 1928 war in weitem Umfange von den Bestrebungen nach Rationalisierung beeinflußt. Diese Bestrebungen hatten zwar schon früher eingesetzt, sie wirkten sich aber auch noch 1928 sowohl nach der Breite wie nach der Tiefe aus, zogen immer neue Gebiete in ihren Bereich, brachten neue Fortschritte und Erfolge. Rationalisierung im weitesten Sinne des Wortes bedeutet Erhöhung der Wirtschaftlichkeit. Sie kann in erster Linie durch Ersparnis an Energie und an Zeit erzielt werden. Nach beiden Richtungen hin trat sie vor allem in den verschiedenen Zweigen des Verkehrswesens in die Erscheinung. Sie zeigt sich uns hier am augenfälligsten in der Erhöhung der Geschwindigkeit zahlreicher Züge, die gegen die Vorkriegszeit in allen Ländern noch zurückgeblieben war. Erst 1928 wurden wieder Geschwindigkeiten erreicht, die sich mit den früheren messen konnten, ja, sie in manchen Fällen übertrafen. Sie sind vor allem dem Bau sehr leistungsfähiger Lokomotiven zu verdanken. Wenn die aus Amerika kommenden Zahlen richtig sind, so fährt man dort wohl am schnellsten. Ob die jenseits des Ozeans erreichten Schnelligkeiten weiterhin zur Ausnutzung kommen werden, bleibt allerdings zweifelhaft. Einesteils haben die Bahngesellschaften beschlossen, einander keinen Wettbewerb mehr zu machen und das Jagen über den Kontinent aufzugeben. Andererseits aber zwingt sie der Wettbewerb des Autos zu neuen Anstrengungen. In Europa aber werden seit diesem Sommer unter Verwendung besonders leistungsfähiger Lokomotiven auf einzelnen Strecken Reisegeschwindigkeiten von nahezu 90 Kilometer in der Stunde erreicht. Unter „Reisegeschwindigkeit" versteht man die Durchschnittsgeschwindigkeit einschließlich der Aufenthalte. Die Fahrgeschwindigkeit hingegen kann bis 125 Kilometer und darüber gesteigert werden.

Die Rationalisierung hat bei den Kraftwerken bereits dazu geführt, daß man den Brennstoff, die Kohle, im Interesse einer besseren Verbrennung in Form von Kohlenstaub in die Feuerung einführt. Diese besitzt keinen Rost mehr. Auf den Lokomotiven werden immer noch ganze Brocken Kohle auf Roste geworfen. Es ist nun gelungen, in Deutschland auch eine Kohlenstaub-Lokomotive herzustellen, also eine Lokomotive, die mit Kohlenstaub geheizt wird. Der Tender faßt über 6000 Kilogramm Braunkohlenstaub. Zwei Düsen blasen ihn nach Vermischung mit Luft in die Feuerung. Bei Probefahrten hat sich diese Lokomotive vorzüglich bewährt. Vor allem werden die Kosten beträchtlich vermindert. Welche Hoffnungen man für die Zukunft auf die Kohlenstaubfeuerung setzt, läßt sich daraus ersehen, daß man auch neuartige Kohlenstaubfeuerungen für Schiffe durchgebildet hat. Der erste mit diesen ausgerüstete Frachtdampfer ist in Dienst gestellt worden. Bei diesen Neuerungen handelt es sich vor allem darum, durch Anwendung von Brechwerken und Mühlen, die auf dem Schiffe selbst in Tätigkeit treten, aus Kohlenbrocken einen puderartigen Staub zu gewinnen. Die erwähnten Zerkleinerungsmaschinen arbeiten während der ganzen Fahrt.

Auf dem Gebiete des Automobilismus ist vor allem das neue N.-A.-G.-Kupplungsgetriebe zu erwähnen, das die Betätigung des Kupplungspedals beim Anfahren unnötig macht und dieses daher beträchtlich vereinfacht. Man setzt sich in das stehende Auto und stellt den Fuß bei laufendem Motor auf den Gashebel. Mit dem Schalthebel kann man gleich auf den dritten Gang gehen. Durch einen Druck mit dem Fuß auf den Gashebel fährt der Wagen an. Jede beliebige Geschwindigkeit läßt sich sanft und ruckIos einstellen. Bei plötzlichem Anhalten ist nur der Gashebel loszulassen und das Bremspedal zu betätigen. Kein Auskuppeln ist mehr nötig. Die Fahrtätigkeit wird dadurch erheblich vereinfacht. Mit welcher Energie aber der Automobilismus den Wettbewerb mit den Eisenbahnen aufnimmt, zeigt ein in Amerika durchgebildeter Hotel-Omnibus, der ständig die 720 Kilometer lange Strecke San Franzisko—Los Angeles fährt. Er enthält Küche, Waschräume, und seine Abteile werden nachts in Schlafräume umgewandelt. Selbstverständlich bemüht man sich auch bei den Kraftwagen, die Geschwindigkeit möglichst zu vergrößern. Nicht nur im Interesse des gleichmäßigeren Ganges, sondern auch, um die Schnelligkeit zu steigern, wurde die Zylinderzahl immer weiter erhöht. In Amerika wurde ein Auto mit 36 Zylindern gebaut, dessen Motor mit 1500 Pferdestärken arbeitet, und mit dem Geschwindigkeiten von über 300 Kilometer in der Stunde erreicht wurden. Noch größere Geschwindigkeiten aber erhofft man sich von den Raketen-Autos, die bisher für Probefahrten von Fritz v. Opel, Max Valier und Kurt C. Volkart hergestellt wurden. Noch läßt sich nicht beurteilen, was gerade hier die Zukunft bringen wird.

Die Bestrebungen des Automobilismus haben neue Notwendigkeiten für den Straßenbau geschaffen. Zu den über Land führenden Autostraßen treten in Amerika bereits städtische Hochwege für Autos hinzu. In Neuyork ist ein Wolkenkratzer im Entstehen begriffen, der gleich mit Anrampungen und anschließendem Hochweg gebaut wird. Die Kurven an der Autostraße aber bedürfen angesichts der Geschwindigkeit eines besonderen Schutzes, der verhütet, daß Automobile hinabstürzen können. Wie überhaupt auf diesem Gebiete, so ist auch hier Amerika bahnbrechend vorangegangen. Man hat dort eine aus Betonklötzen, Hebeln, Federn und Zugseilen bestehende Konstruktion gefunden, die infolge inneren Ausgleichs der auf sie wirkenden Kräfte jedem Anprall standhält. Sie ist bereits auf einzelnen Gebirgsstrecken an Kurven als Geländer angebracht. Erhöhte Schnelligkeit bedingt erhöhte Vorsorge in bezug auf die Sicherheit. Die Verkehrsampel wird auch an Landstraßen erscheinen. Es wurden zu diesem Zweck Einrichtungen geschaffen, die es den Autos ermöglichen, durch Betätigung der Hupe rotes und grünes Licht einzuschalten, ehe sie kreuzen. Der Hupenton wird durch ein Mikrophon in elektrische Impulse umgewandelt, die das Weitere veranlassen.

Parallel den Bestrebungen auf dem Lande gehen die in der Luft. Die zweifache Überquerung des Ozeans, beide Male in stärkstem Sturm, hat die Leistungsfähigkeit des neuen Zeppelins besser erwiesen, als dies viele glatt verlaufene Fahrten bei ruhigem Wetter hätten tun können. Diese Leistungsfähigkeit soll durch den Einbau neuer Motoren noch weiter erhöht werden. Riesenflugzeuge sind entstanden. Das neue große „Romar", in Deutschland erbaut und für sechzehn Personen bestimmt, bildet vielleicht den Übergang zum Hotel-Flugzeug, dem „Hotel-Autobus" der Luft. Auch hier wurde die Sicherung des Verkehrs durch eine weitgehende Durchbildung des Signalwesens und durch Kennzeichnung gefährlicher Punkte mit Hilfe von Leuchtröhren sehr gefördert. Eine neue Bautechnik wird sich im Gefolge des Flugwesens entwickeln. In Chikago ersteht ein Postgebäude mit großem flachen Dach, auf dem die Postflugzeuge landen sollen.

Vielseitig sind die Fortschritte auf drahtlosem Gebiet. In Deutschland, in Österreich, in England und in einer Reihe weiterer Länder hat man die Bildtelegraphie nach dem System Fulton in Betrieb gesetzt. Der Rundfunkteilnehmer bekommt nicht nur Sprache und Musik, er bekommt auch Bilder ins Haus geliefert. Mehr als ein Dutzend Sender hat im Laufe des Jahres in Amerika das Fernsehen aufgenommen. Der Teilnehmer sieht, während er hört, gleichzeitig Kopf und Schultern der Vortragenden. Aber auch ein Fernseh-Drama hat man bereits gespielt, und Boxkämpfe wurden auf den Sender gegeben, die sich an den Fernsehern gut verfolgen ließen. Wie lange noch, und der Rundfunk-Empfänger wird allüberall mit Bildtelegraph und Fernseher vereint sein! Derartige kombinierte Geräte hat Baird in England tatsächlich schon gebaut. Auch Fernkinos wurden bereits in Betrieb gesetzt. Diese sowie der Bildfunk, das Fernsehen und der Tonfilm waren, und zwar in Form deutscher Systeme, auf der Funk-Ausstellung im September 1928 auch in Berlin zu sehen. Sie bildeten die Sensation dieser Veranstaltung. Vielleicht werden sie bald Selbstverständlichkeit sein. An der Hochschule für Musik in Berlin wurde ein Forschungsinstitut eingerichtet, in dem bereits das Ferndirigieren erfolgreich durchgeführt wurde. Dabei saßen die Musiker des Orchesters in verschiedenen Räumen. Jeder spielte für sich. Jeder hörte den andern. Der Kapellmeister hörte alle. Die Orchestermusik klang vorzüglich. Daß dies auch auf weitere Entfernungen geht, zeigten Versuche zwischen Göttingen und Berlin. Die Fortschritte des drahtlosen Fernsprechers machen, um Dritten das Abhören zu erschweren, eine Chiffrierung der Sprache nötig. Ein Chiffrierapparat wurde gebaut, der die Worte verdreht, so daß sie für jeden Dritten unverständlich werden, während sie der richtige Empfänger verstehen kann. Ganz besonderes Interesse wurde von seiten der Radiotechniker der Durchbildung der drahtlosen Kraftübertragung zugewendet. Schon im vorigen Jahr war es amerikanischen Ingenieuren gelungen, derartige Energiemengen drahtlos zu übertragen, so daß damit in größerer Entfernung — allerdings zunächst nur in kleinem Maßstab — Metalle geschmolzen und sonstige Wirkungen hervorgebracht werden konnten. In weiterer Verfolgung dieses Problems ist, gleichfalls im vorigen Jahr, der künstliche Mensch „Televox" entstanden, dessen Tätigkeit auf drahtloser, mechanisch sich auswirkender Kraftübertragung beruht. Das Feld seiner Tätigkeit — er schließt Türen, betätigt den Staubsauger usw. — hat sich in diesem Jahre erheblich erweitert, vor allem durch Einbau des verbesserten Tonfilms. Er antwortet auf Fragen und hielt sogar zu seinem einjährigen Geburtstag eine Tischrede! Scheinbar ein Scherz und doch voll tiefer technischer Bedeutung!

Die auf drahtlosem Gebiete so viel verwendete photo-elektrische Zelle wurde neuerdings in verbesserter Ausführung als Bankwächter verwendet, ferner hat man sie zum Sortieren von Stoffen, Obst und verschiedentlich da ausgenutzt, wo es auf feine Farb- und Tonunterschiede ankommt, ist sie doch äußerst lichtempfindlich, so daß sie Unterschiede in der Helligkeit besser bemerkt als das menschliche Auge.

Die Landwirtschaft trägt in immer weiterem Umfange den Anforderungen unserer Zeit Rechnung. Auch bei ihr werden die einzelnen Verfahren immer mehr im Sinne der Wirtschaftlichkeit durchgebildet. Betrachtet man von diesem Gesichtspunkt aus die Ernte, so stellt sie sich als eine Reihe von einzelnen Arbeitsvorgängen dar, die zum Teil zeitlich weit auseinander liegen und viele Arbeitskräfte erfordern. Dazu kommt, daß diese Arbeitskräfte, und zwar in verhältnismäßig großer Anzahl, oft nur an wenigen Tagen oder während einiger Wochen nötig sind. Sonst braucht man sie nicht. Also ein Auf und Nieder von Leistung und Arbeitsruhe, das unwirtschaftlich wirkt. Eine Umwälzung, der tief einschneidende Bedeutung zukommt, dürfte vielleicht der Mähdrescher herbeiführen, der im Jahre 1928 zum erstenmal in Deutschland erschienen ist. Es handelt sich um eine eigenartige Maschine, die die Arbeit von Tagen und — einschließlich des Trocknen und Lagerns — von Wochen und Monaten auf Minuten zusammenzieht. Ein Koloß bewegt sich, von einem Motorschlepper gezogen, über das abzuerntende Feld dahin. Mit Hilfe eines Auslegers packt er das Getreide, schneidet es ab und führt es in die Drescheinrichtung. Hier wird sofort ausgedroschen. Die Körner fliegen in zwei Behälter und gelangen von diesen aus in zwei Schächte, an die die Säcke angehängt sind. Diese füllen sich mit Blitzesschnelle mit Körnern. Ein dritter Schacht befördert das Unkraut nach außen. Das Stroh wird hinten ausgeworfen und bleibt auf dem Acker liegen, wo es später gesammelt werden kann. Zur Bedienung der Maschine sind nur zwei Mann nötig. Ein dritter hängt die leeren Säcke an, bindet die gefüllten zu und nimmt sie ab. Diese drei Mann leisten so viel wie bei gewöhnlicher Ernte achtundzwanzig.

Besonders kühne Leistungen weist die Bautechnik auf. Der Holland-Tunnel ist unter dem Hudson fertiggestellt worden. Viele Tausende von Autos durchfahren ihn täglich, und doch bleibt infolge der riesigen Ventilationsanlagen die Luft gut. Über den Fluß aber wird eine neue mächtige Brücke hinweggeführt, deren Bau in Angriff genommen wurde. Eine 8 Kilometer lange Auto-Brücke, die durchweg auf Betonpfeiler fundiert wurde, hat man bei New Orleans gebaut.

Die deutschen Kraftwerke werden sich in nicht allzu ferner Zeit gegenseitig mit Strom aushelfen können. Dieser wird dabei auf freier Leitung mit der vor kurzem noch für unmöglich gehaltenen Spannung von 380000 Volt in die Ferne gesandt. Aber auch in Kabeln, wo die Erhöhung der Spannung sehr schwierig ist, ist man auf 100000 Volt angelangt. Mit Hilfe besonderer Maschinen erfolgt die Verlegung von Kabeln jetzt außerordentlich schnell. Diese Maschinen graben den Kabelgraben, legen das Kabel ein und ebnen die Erdoberfläche wieder. Das Ferngasproblem hat 1928 eine besonders weitgehende Erörterung und Förderung erfahren. Vielleicht heizen wir in kurzer Zeit im Osten Deutschlands mit Gas, das aus dem Westen stammt.

Digitized by Google

# AUS DEM REICHE DER TECHNIK:

## EIN ERFINDER UND SEINE ARBEITSSTÄTTE

Man sieht es dem schmucken langgestreckten Gebäude, das abends in hellem Arbeitslicht erstrahlt, nicht mehr an, daß es einmal — ein dunkler Pferdestall war. Die Tatkraft und der Geist eines einzelnen haben hier eine Arbeitsstätte geschaffen, in der sich kühner Erfindergeist und künstlerisches Empfinden mit fachmännischer Zweckmäßigkeit und modernster Sachlichkeit paaren. Auf beschränktem Raume sieht hier der Besucher die praktische Durchführung der überall propagierten „Rationalisierung", geleitet von einem Willen und einer Persönlichkeit, deren Können und Wissen sich jeder der ausgewählten Mitarbeiter, Angestellten und Arbeiter, willig fügt. So entstand nach äußerer Form und innerem Wert ein harmonisches Ganzes: das Versuchslaboratorium für Feinmechanik und Maschinenbau des Berliner Ingenieurs und Erfinders Alexander v. Kryha (s. Abbild.).

Der Lebenslauf v. Kryhas ist interessant genug, um der Öffentlichkeit mit ein paar Einzelheiten angedeutet zu werden. Geboren in Charkow, hat der heute noch nicht Achtunddreißigjährige sich schon als Student in einem eigenen kleinen Versuchslaboratorium in seiner alten Heimat mit Erfindungen und Konstruktionsarbeiten beschäftigt. Er legte sodann sein Staatsexamen an der Technischen Hochschule in Moskau ab und war im Kriege Ingenieuroffizier bzw. Adjutant höherer Stäbe. Hier bekam er zum erstenmal nähere Fühlung mit dem Chiffrierdienst, erkannte dessen Mängel und sann auf Abhilfe. Die unruhigen Verhältnisse in seinem Vaterlande machten ihm die Fortführung seiner Arbeit unmöglich und zwangen ihn, schon 1918 sich nach Deutschland zu begeben. Die Unsicherheit seiner neuen Lebensverhältnisse im Gastlande Deutschland hinderten ihn aber auch dort noch vorläufig an der praktischen Durchführung seiner Pläne; theoretisch und wissenschaftlich nahm jedoch in jahrelanger Arbeit seine heute weltbekannte Erfindung: die Chiffriermaschine, immer greifbarere Formen an. Nebenher konstruierte er u. a. einen auf vollständig neuem Prinzip beruhenden Ofen, der die gleichzeitige Verwendung flüssiger und fester Brennstoffe gestattet. Er ging nun daran, sich eine eigene Arbeitsstätte, ein „Versuchslaboratorium", zu schaffen. Er fand den geeigneten Raum in dem oben geschilderten Gebäude, das er ganz allmählich auszugestalten begann. Nun wurde mit dem Modellbau für Ofen und Chiffriermaschine begonnen, und noch heute zeugt ein „Friedhof" von Modellen im Laboratorium von rastloser, manchmal vergeblicher, aber immer fortschreitender Arbeit genialen Erfindergeistes. Langsam ging es nun vorwärts; Gehilfen und Arbeiter fanden sich nach und nach zu einem Stamm treuer und gediegener Mitarbeiter zusammen. Der unerschütterliche Glaube v. Kryhas an die Zukunft seiner Erfindungen befeuerten sie und bestärkte auch das Vertrauen einiger weniger Helfer und Freunde, die ihm bis heute treu zur Seite stehen. Nebenher erfolgte dann die Ausbildung von Zeichnern und die Einrichtung eines Zeichensaals. Hier werden heute an modernsten Zeichentischen die ersten Modellskizzen wie auch klarste und genaueste Arbeits- und Fabrikationszeichnungen angefertigt und mit eigenen Lichtpauseapparaten unabhängig vom Tageslicht vervielfältigt.



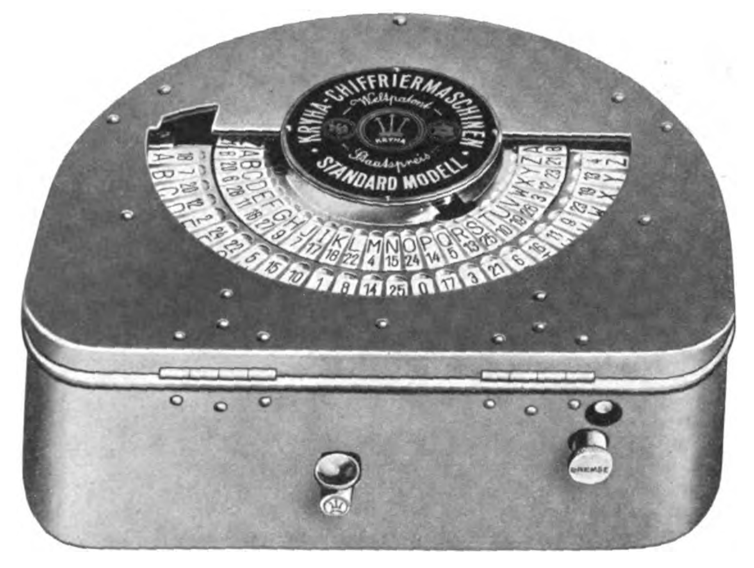
INGENIEUR ALEXANDER V. KRYHA
Zeichnung von Erich Heermann.

Im Kryha-Versuchslaboratorium. Zeichnung von Richard Duschek.

Digitized by Google

Allmählich entwickelte sich nun das Modell der mechanischen Chiffriermaschine, dem nunmehr die Hauptarbeit galt, zu seiner heutigen Ausgestaltung, die der Serienfabrikation, dem Streben jedes Erfinders, zur Unterlage dient. Viel Mühe und Kosten gab es da, die Anschaffung neuer modernster Präzisionsmaschinen mußte erwogen und durchgeführt, Verhandlungen mit führenden Fabrikationsfirmen gepflogen werden und vieles andere mehr. Jedenfalls gelang es unter Anspannung aller Kräfte dem jungen Erfinder, „sein erstes Kind“ der Öffentlichkeit in tadellosem und vor allem völlig fertigem Zustande zu übergeben: die mechanische Chiffrier- und Dechiffriermaschine Kryha-Standard (siehe Abbildung).

Nun wurden weitere Kreise aufmerksam. Die in aller Welt seit langem angemeldeten Patente wurden erteilt, auf der großen Polizeiausstellung Berlin 1926 verlieh das Preußische Ministerium des Innern dem Erfinder einen Staatspreis, bestehend aus einer Staatsmedaille und einem Diplom „für hervorragende Leistungen“, die Öffentlichkeit merkte auf, und die Presse: Tageszeitungen und Fachzeitschriften, berichtete. Auch die Wissenschaft beschäftigte sich nun ernsthaft mit dem neuen Problem des mechanischen Chiffrierens. Professor Dr. Hamel, der bekannte Mathematiker und jetzige Rektor der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, erkannte als erster die Genialität der Erfindung in der praktischen Anwendung mathematischer Formeln und hielt am 30. März 1927 in der „Berliner Mathematischen Gesellschaft“ einen Vortrag über dieses Problem, der allgemeines Aufsehen erregte. Außerdem gab er ein Gutachten über die mathematischen und chiffriertechnischen Grundlagen der Erfindung ab, das die Behauptungen des Erfinders wissenschaftlich von autoritativer Stelle aus bejahte.




Kryha-Standard.

Jetzt konnte man an die Serienfabrikation im großen gehen. Sie wurde von einer bekannten Präzisionsuhrenfabrik im Schwarzwald übernommen, und in mühevoller Arbeit waren nach einem reichlichen weiteren Jahr die erste Serienmaschine und die Werkzeuge zur Großfabrikation fertig. Diese schönen Erfolge ließen aber den Erfinder nicht ruhen. Nebenher konstruierte er nach vielen Anfangsversuchen eine elektrische Chiffriermaschine gleichen Systems. Das war natürlich eine bedeutend mühevollere und zeitraubendere Arbeit als die Entwicklung der mechanischen Maschine. Wieder mußten neue komplizierte Maschinen gekauft, neue Arbeitskräfte angelernt werden; abermals wurden Skizzen und Zeichnungen gefertigt, Patente angemeldet. Auch hier glückte nach mancherlei Rückschlägen dank der Klarheit der Erfindung und der getroffenen Dispositionen alles aufs beste. Das Resultat wurde 1928 der Öffentlichkeit übergeben als „Kryha-Elektroschreibende Universal-Chiffrier- und Dechiffriermaschine“. Sie ist in der Lage, über 300 Buchstaben in der Minute gleichzeitig zu schreiben, zu chiffrieren, und das Chiffrat niederzuschreiben bzw. umgekehrt zu dechiffrieren (siehe Abbildung). Um eine Vorstellung von der außerordentlichen Kompliziertheit der Maschine zu geben, sei nur erwähnt, daß sie aus nicht weniger als etwa 6500 Einzelteilen besteht. Um die genannte Geschwindigkeit — fünf Buchstaben in einer Sekunde — zu erreichen und auf beiden Maschinen gleichzeitig zu schreiben und dabei auch noch das ganze Alphabet jedesmal gänzlich zu zerwürfeln, muß die Maschine in einer Sekunde die unerhörte Leistung von 20 kompliziertesten und bis zum Äußersten genauen Arbeitsvorgängen vollbringen. Auf der Internationalen Presseausstellung in Köln 1928 erregte daher besonders diese Maschine allgemeines Aufsehen. Jetzt ist auch sie zur Serienfabrikation reif.

A. v. Kryha hatte inzwischen aus dem eigenen Schicksal und aus der Laufbahn anderer Erfinderpersönlichkeiten vieles gelernt. Er sagte sich, daß nur er allein in der Lage sei, die Tragweite seiner Erfindung zu übersehen, und daß er darum auch ihre Auswertung allein betreiben müsse. Darum versagte er sich jede Annehmlichkeit des Lebens, blieb unverheiratet, umschloß sich mit einem Panzer gegen jede Ablenkung. Er kannte und kennt auch hier nur sein Ziel und beschritt furchtlos und unbeirrt den mühevollen und manchmal recht dornigen Weg dorthin. Er begann nun sogar, den kaufmännischen Aufbau der Absatzorganisation im In- und Auslande in langwierigen Verhandlungen in die Wege zu leiten. Hierdurch wurde er, besonders auch im Ausland, mit einigen einflußreichen Persönlichkeiten und seriösen Gruppen bekannt, mit denen er in Fühlung trat. Das Endresultat dieser persönlichen Verbindung war die internationale Anerkennung seiner Person wie seiner Sache. Man denke bei Feststellung dieser Tatsache daran, wie schwer es ist, gerade die Einführung einer solchen Maschine durchzusetzen, welche die Versiegelung der Staatsgeheimnisse in sich birgt, eines der lebenswichtigsten Elemente jedes Staatswesens, von denen das Wohl und Wehe des ganzen Volkes abhängt. Aber gerade die berufensten Hüter dieser Staatsgeheimnisse, die leitenden Köpfe des Chiffrier- und Dechiffrierdienstes maßgebender Staaten, haben auf Grund langjähriger Prüfung dieser geistvollen Erfindung die endgültige volle Anerkennung nicht versagen können, obwohl sie im Anfang mit verständlichem Mißtrauen und vielleicht innerem Widerstreben darangingen, dieser Kryha-Chiffriermaschine an Stelle menschlicher Intelligenz die Wahrung der geheimsten Dinge des Staates unbedenklich zu übertragen.

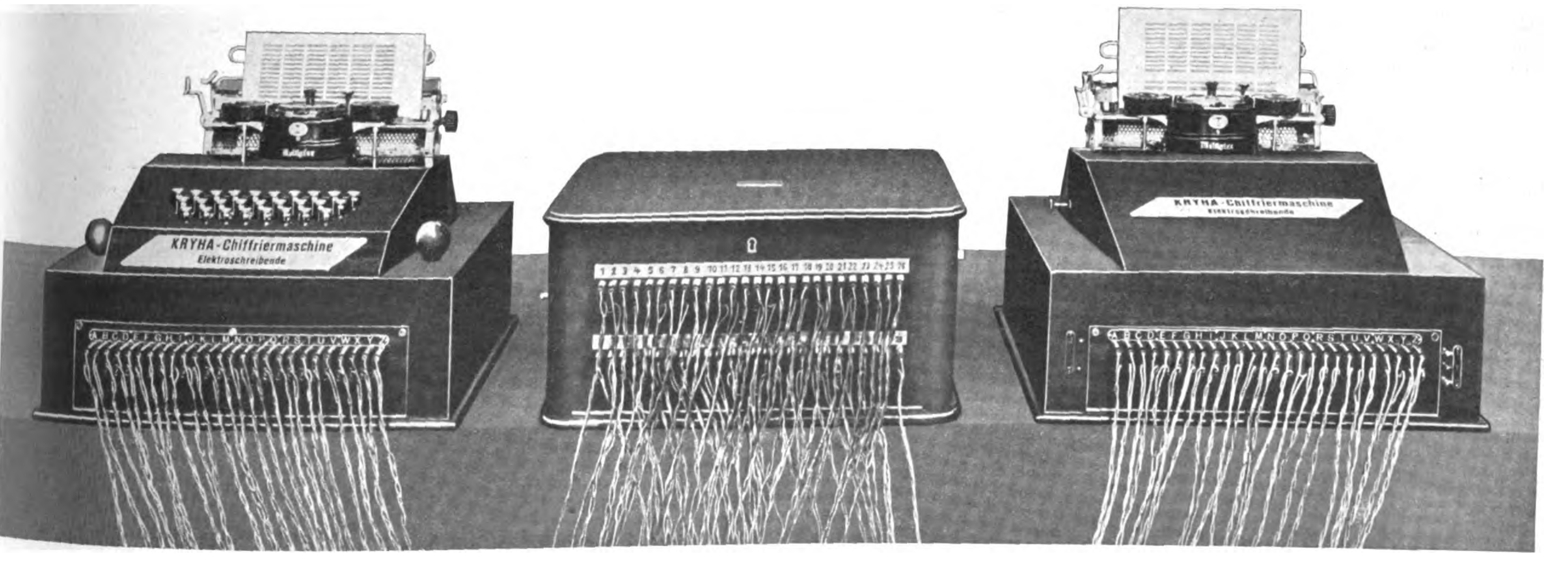
Zunächst vollzog v. Kryha einen grundlegenden Vertrag mit einer der bedeutendsten englischen Gesellschaften, „The Marconi's Wireless Telegraph Co. Ltd., London“, die mit einem Grundkapital von etwa einer Milliarde Mark das Nachrichtenmonopol im gesamten Kabel- und Funkdienst des großbritannischen Weltreichs innehat. Durch diese Gesellschaft mit ihren zahlreichen Unterfirmen und Organisationen wird der Vertrieb der Kryha-Maschinen als „Marconi-Kryha“ für das ganze Britische Reich durchgeführt. Bald folgten dann andere Länder. Zur Erweiterung seiner amerikanischen Beziehungen plant der Erfinder im Frühjahr dieses Jahres eine längere Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Der deutschen und amerikanischen Öffentlichkeit sind die Maschinen durch Ausstellungen und Besprechungen in der Presse bekannt geworden, insbesondere aber auch dadurch, daß auf der berühmten Amerikafahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ der gesamte Chiffrierdienst durch die Kryha-Chiffriermaschinen mit bestem Erfolg ausgeführt wurde.

Der Erfinder, dessen Zeit im vergangenen Jahre größtenteils durch kaufmännische Verhandlungen, Aufbau des Verkaufsgeschäftes im In- und Ausland usw. ausgefüllt war, blieb aber bei dem in technischer Hinsicht erreichten Fortschritt nicht stehen. Immer wieder wurden neue Verbesserungen ersonnen, Vereinfachungen gefunden und die Maschinen auf den denkbar höchsten Stand der Vollendung gebracht, in dem sie heute im Handel sind. Im Frühjahr dieses Jahres bringt er eine weitere Chiffriermaschine gleichen Systems auf den Markt: „Kryha-Liliput“, ein nur 300 Gramm schweres Chiffriermaschinchen von der Größe einer Taschenuhr. Mit dieser rastlosen Arbeit an der Vervollkommnung seiner Erfindung rechtfertigt Kryha die ihr zuerkannte lobende Besprechung in dem grundlegenden Werke von W. Kaempfert-Dr. Klopstock: „Bahnbrechende Erfindungen in Amerika und Europa“. „....Somit ist ein maschinelles Geheimsystem der Nachrichtenübermittlung geschaffen, das bei absoluter Garantie der Undechiffrierbarkeit für jeden Zweck anwendbar ist und bei Ersparnis an Zeit und Geld unbedingt zuverlässig und schnell arbeitet....“

Neben diesen Erfindungen arbeitet v. Kryhas reger Geist noch an weiteren Problemen. So wird er vielleicht schon im Herbst dieses Jahres mit seiner neuen Erfindung, einem automatischen Haltesignal und selbsttätiger Zugsicherung, herauskommen.

Sämtliche Erfindungen v. Kryhas zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie wirkliche Erfindungen, nicht nur Neukonstruktionen oder „Fortentwicklungen“ sind. Alle seine Arbeiten sind absolut neu, aber einfach und klar und dazu preiswert in Herstellung und Verkauf. Zwar eilen sie, wie alle wirklichen Erfindungen, der Zeit um Jahre voraus und haben vielfach mit Gegnerschaft und Unverstand gerade derer, die es angeht, zu kämpfen, aber sie werden sich, wie seine Chiffriermaschine, dennoch durchsetzen, da sie eben eine wirklich neue, praktisch unbedingt brauchbare Idee verkörpern. Dr. G. Heyde.




Kryha-Elektric.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(4. Fortsetzung.)

Madame de Surville rauschte den Eintretenden entgegen. Die Honorarangelegenheit war zuvor mit einer Sekretärin erledigt worden, und man durfte Gewichtiges erwarten.

Madame sprach gutes Deutsch. Madame war nicht mehr jung und sehr geschminkt. Sie bedauerte lebhaft, daß die junge Dame nur eine Einzelheit, nicht ihr ganzes Geschick wissen wolle. Sie bat in schmeichelnden Tönen, doch ihre Kunst in den Dienst eines so bevorzugten Wesens stellen zu dürfen.

Doch Anne von Berger blieb fest. Sie machte eine kleine Gebärde, die Ellen nicht verstand, und stellte dann die Frage nach dem Manuskript. Man hatte Platz genommen, und die Pythia versank in Nachdenken. Sie schloß die Augen, legte ihre Hände flach an die Schläfen und schwieg einige Minuten lang.

Ellen war sehr gespannt. Es kam ihr plötzlich vor, als sei man hier nicht bei einer Gauklerin oder Komödiantin. Sie spürte ein Fluidum von Kraft und Klugheit. Und plötzlich richtete sich Madame wieder auf, sah Anne von Berger auf sonderbare Weise, durchdringend und fast lächelnd, an.

Und sie sprach: „Ich gebe Ihnen den mütterlichen Rat: Vergessen Sie die Angelegenheit. Das Manuskript wird zur richtigen Zeit wiedergefunden werden. Wenn die richtige Zeit ist, werden Sie genau wissen, wo es liegt."

Anne erhob sich. „Es wird also wiedergefunden werden?"

Madame de Surville lächelte. „Ja und zur richtigen Zeit."

Anne dankte, verabschiedete sich. „Und die andere junge Dame?"

Ellen war sehr neugierig, welcher mütterliche Rat ihr wohl gegeben wurde. Doch sie gedachte der Summe, die man bei der Sekretärin hinterlegen mußte, und verneinte, unhöflich aus Befangenheit.

„Nun, einen Blick in Ihre Hand darf ich doch zum Abschied werfen?"

Ellen gehorchte. Sie fürchtete nicht durch diesen Blick Enthüllungen oder Alterationen. Sie wartete lächelnd und vernahm: „Nicht immer im Leben siegt die Gediegenheit einer Frau in einer Intrige. Doch bei Ihnen liegt der Sieg durch Ihre moralischen Qualitäten."

Sie schieden unter Austausch verbindlichster Worte von Madame.

Auf der Straße sagte Anne: „Nicht wahr, du kommst noch mit in meine Pension? Du Gediegene, du Moralische wirst mir die Zeugin sein, daß ich draußen in Birkenhof aus Leibeskräften gesucht habe, und welche Worte die Pythia zu mir sagte."

Ellen blickte nach der Armbanduhr. Sie hatte noch Zeit.

In Herrn von Plantas Zimmer lagerte blauer Zigarettenqualm. Er selbst saß und schrieb. Die Nachrichten schienen ihn nicht so sehr aufzuregen.

„Weißt du, was mir die Gräfin Benek gesagt hat, Anne? Oh, das ist eine fabelhaft kluge Frau! Sie riet mir, die Arbeit einfach noch einmal zu schreiben. Ich war entsetzt! Aber sie sagte, du hättest doch das Manuskript gelesen. Du wüßtest sicher alles sehr genau und könntest mir helfen. Natürlich müssen wir die Recherchen fortsetzen. Aber ich habe schon an der Hand meiner Notizen begonnen, neu zu arbeiten."

Dies ist der wahrhaft mütterliche Rat, dachte Ellen.

Auf ihrer langen Fahrt in der Untergrundbahn fielen ihr einige Kriminalgeschichten aus der Bibliothek ihrer Brüder ein, Erzählungen, in denen man einen Herrn rief, der aus Liebhaberei sich mit der Entwirrung solcher Fälle beschäftigte und im Scharfsinn und Entdeckerglück alle Polizeibeamten weit hinter sich ließ. Gab es solche Persönlichkeiten nicht auch in Berlin? Oder hatten sie nur in Amerika oder England Gedeihen? Sie mußte lachen. In solchen Geschichten fand der Detektiv ein Stäubchen Zigarettenasche, erkannte mit der Lupe die Art des Tabaks, die Firma, die Verkaufsläden. Und die Verkäufer wußten dann genau ihre Kunden in der betreffenden Marke zu nennen, und die Wahl unter ihnen war dem Detektiv ein leichtes. Oder man fand auf Teppichen eine Stiefelspur, erkannte, es war nicht der Lehm oder Sand oder Kalk des betreffenden Landstrichs, sondern der Dieb oder Mörder hatte noch den Kohlenstaub eines Industriegebiets oder ein Stückchen Schlamm aus Sumpflandschaften hereingebracht.

Sie versank in Nachdenken. Gab es Menschen, die Manuskripte stehlen, um damit die Autorschaft zu erwerben und berühmt zu werden?

Und — wurde man durch Herrn von Plantas Manuskript berühmt?

Der Wind brauste vom Stadion her über die Heerstraße, als Ellen sich heimwärts kämpfte. So oft war sie hier gegangen und hatte die Öde empfunden oder eine geringe Lust, in das rote Haus zu kommen. Denn wenn Tante Melitta da war, unterdrückte sie den Onkel, machte ihn etwas unfrei durch ewiges Reden von guten alten und schlechten gegenwärtigen Zeiten. Und dann war es auch nicht immer schön, zu denken, so viele, viele Menschen der Weltstadt gehen heute abend ins Theater, in Gesellschaft, und man selbst mußte immerzu lernen, das heißt, so viel unbelebten Stoff ins Gedächtnis einhämmern, für das kommende Examen.

Heute ging sie wie beflügelt, und der Sturm gefiel ihr. Er sang ihr ein Lied von Mut und Kraft, und hinter seinem Toben war der Gedanke an ein behagliches Zimmer, an schöne Stunden, an ein Zusammensein!

Sie warf jetzt zärtliche Blicke auf die hohen, ummauerten Anstaltsgebäude, in denen Fred seine Tätigkeit hatte. Es waren ihr auch schon die Namen der Patientinnen geläufig, an die sie mit Wohlwollen und Teilnahme dachte. Für einige der Damen hatte Fred sie um Bücher gebeten, und sie gab das sonst gehütete, kargem Erwerb Abgerungene gern, um eine kleine Freude zu machen. Ellen wußte nicht, daß ihr Schritt leichter geworden war, ihr Gang fröhlicher, ihr Gesicht weniger sorgenvoll.

In der Lindenallee begegnete sie dem Onkel. Er winkte schon von weitem mit den Armen und berichtete hastig, er müsse heute unbedingt seinen alten Freund in Dahlem aufsuchen. Ach, Ellen ahnte nicht, wie gütig Onkel Willy war! Die jungen Leute sollen ein wenig allein sein, dachte er. Und er hatte seine Cherry-Brandy-Flasche und Zigaretten auf den Teetisch gestellt.

Solche Rücksicht ahnte Ellen nicht, denn sie war sie von zu Haus nicht gewohnt. Da saß man immer im Kreise, es gab nicht einmal Besuche für einzelne.

Fred berichtete, wie freundlich Oettingens ihn aufgenommen hatten, und daß er auch den Schweden begegnet sei. Er rühmte ihre Liebenswürdigkeit. Sie hatten ihre Aufforderung zu einer Autofahrt nach Potsdam wiederholt und waren so höflich, den Tag zu wählen, an dem er nachmittags frei war. Natürlich mußte er mit der Bahn nachfahren, aber vielleicht gelang es ihm noch, bis halb drei, also zur letzten Führung, vor Schloß Sanssouci zu stehen.

„Was hast du für angenehme Beziehungen!" wiederholte er und fragte nach ihren Tageserlebnissen.

Sie war angeregt, etwas berichten zu können. Von dem märkischen Herrenhaus, dem vergeblichen Suchen und dem mütterlichen Rat der Madame de Surville.

„Das ist aber eine kluge Person", entfuhr es Fred.

Ellen wurde neugierig. „Ich dachte, sie will sich nur aus der Affäre ziehen. Allerdings sehr klug. Denn der mütterliche Rat, zu vergessen, bis zur rechten Zeit der Fund gemacht würde, hat entschieden etwas Geheimnisvolles."

Fred lachte und bat noch um etwas Tee. „Mir scheint es auch sehr geheimnisvoll. Ich lache deshalb, weil mir eine Geschichte aus meiner Kindheit einfällt. Da besaßen wir eine Erzieherin. Und manchmal verschwanden auf rätselhafte Weise unsere Hefte, in denen unsere französischen Aufsätze sich nicht befanden! Womit ich nicht sagen will, daß Herrn von Plantas Manuskript aus leeren Blättern besteht. Ich habe nur so eine vage Idee, der Inhalt der verschwundenen Angelegenheit könne für jemand peinlich oder dergleichen sein."

Ellen staunte den Vetter an. „Ja, wem denn?" fragte sie rasch. „Da müßte es also eine dritte Person geben, die Herrn von Planta etwaigen Erfolg nicht gönnt?"

„Dies könnte nur ermitteln, wer über den Verkehrskreis der beiden genau unterrichtet ist. Aber wir wollen nicht eine Kriminalgeschichte ausdenken, Ellen. Es ist hier so hübsch gemütlich. Ich war lange nicht mehr in einem Haus, wie dieses ist. So abgeschlossen, für sich, ohne Mietparteien. Mama hat in Bayreuth nur eine halbe Etage, und ich mußte die letzten Jahre immer in den Anstalten wohnen. Es ist ganz wunderlich hier und wie im Frieden."

Im Frieden? Sie begriff das Wort ohne Erklärung. Sie verstand jäh Züge um Freds Mund, die trotz seiner jungen Jahre schon wie zur Schrift geworden waren. Seine Studien-, seine Lehrjahre waren ihm wohl sehr eingeprägt als ein Kampf gegen jene dunklen Mächte, die ihre schwere Hand über Nerven und Hirne legen.

„Du hast doch aber auch schöne Zeiten gehabt", begann sie. „Es waren Pausen zwischen dem Berufsleben, es war die erste frohe Studentenzeit."

Etwas in ihrem Ton rührte ihn, weckte ein Erinnern. Und ohne daß er es gewollt hatte, nur getrieben vom Reiz einer stillen Stunde, begann er plötzlich leise, in abgebrochenen Worten von einem braunen Mädchen zu erzählen, dem Ellen ein wenig gliche.



Sie erschrak vor dem weichen Klang seiner Stimme, hörte: im Schwarzwald — in Sommerferien — und sie war wie betäubt. Sommerferien, Schwarzwald, ein liebes, geliebtes braunes Mädchen — — in ihr Herz zog die Öde ein. Über ihr Herz kam eine jammervolle Enttäuschung. Mußte sie denn ewig das gleiche Erleben haben? Jeder junge Mann, mit dem sie in einen Kontakt kam, erzählte ihr von seiner Verlobten! Sie hörte in Pein, wie sanft Freds Stimme klang.

Da schrillte das Telephon auf. Sie lief zum Apparat. Sie dachte, wenn mich nur jemand einlüde. Aber wer sollte es tun?

Die Stimme von Anne Berger klang. Ob Herr Dr. Steinlein zugegen sei. Ja, er wäre hier. Anne redete weiter, und Ellen war nicht ganz fähig, zu begreifen. Wie? Herr von Planta behaupte, Anne habe nicht nur das Manuskript, sondern auch ihr Gedächtnis verloren, und er sage, der mütterliche Rat der Pythia wäre Unsinn. Und so wolle sie Herrn Dr. Steinlein fragen, ob er sie nicht psychoanalytisch behandeln könnte. Es läge, so behaupte Planta, ein Gedächtnisfehler, eine sogenannte Verdrängung bei ihr vor. Denn er wisse genau, sie habe das Manuskript zuletzt gehabt.

Ellen antwortete, sie verstünde sich nicht auf solche Dinge, sie wolle Fred Steinlein ans Telephon rufen.

Und dann ging sie aus dem Raum. Automatisch stieg sie die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf, ließ sich, ohne Licht zu machen, auf die Chaiselongue gleiten. Sie schalt sich eine Törin, eine Närrin, sie sagte sich: Wie konnte sie denn nur glauben, daß Fred Steinlein ein besonderes Interesse an ihr nähme! Eine entfernte Verwandte war sie ihm, sonst nichts. Und im Schwarzwald lebte ein braunes Mädchen, dem er zugehörte, das auf ihn wartete.

Bitternis floß über ihre Seele. Immer war es so gewesen; wenn sie einige Teilnahme von einem jungen Mann erfahren hatte, war es stets, damit sie nach einiger Zeit die Vertraute seines Glückes werden konnte. Zwei-, dreimal war es ihr so gekommen, war es mit einer flüchtigen Enttäuschung abgegangen. Jetzt wußte sie, daß ihr Fred in der kurzen Zeit so lieb geworden war wie noch nie ein junger Mann. Jetzt wußte sie, sie hatte glückliche, seltsam gehobene Tage durchlebt, und die Welt war im Widerschein einer Freude, einer unbewußten Erwartung so schön gewesen.

Vorbei! Nun galt es nur, sich nichts merken zu lassen. Haltung zu zeigen. Wäre der Abend, auf den sie sich so gefreut, nur erst zu Ende!

Sie stand auf, drehte Licht an. Sie hörte durch die Decke des nicht sehr schalldichten Hauses immer noch Freds gesteigerte Stimme am Telephon. — — —

Anne von Berger sagte: „Also, vielen Dank, Herr Doktor. Ich darf morgen Bescheid sagen.“ Sie wandte sich zu ihrem Verlobten.

„Du hast es wohl verstanden. Der Steinlein hat keine Zeit zu einer Privatbehandlung. Der arme Mensch muß ja den ganzen Tag im Dienst sein.“

Jakob Planta starrte vor sich hin. „Nun, dann gibt es andere Ärzte. Mir wäre dieser nur am liebsten gewesen, weil man doch durch deine Freundin weiß, er ist ein vertrauenswürdiger Mensch. Und dann ist er dabeigewesen, als wir zu suchen anfingen. Er kennt also die Angelegenheit, man müßte nicht einen Fremden einweihen.“

Er saß wie ein Belasteter da. Der Versuch des Nachmittags, die neue Niederschrift zu beginnen, hatte ihn entmutigt. Die Frische des ersten Anfangs fehlte, der Ton des großen Protests, mit dem seine Sache begonnen hatte, gelang nicht so, wie er wollte. Und eigensinnig und hastig griff er nun, nach kurzer Abbiegung, auf das Problem der Wiederfindung des Manuskripts zurück.

Anne glitt an ihm vorüber, strich ihm mit einer weichen, fraulichen Bewegung übers Haar. „Armer Junge. Und da bin ich nun schuld? Nicht wahr, du weißt, wie sehr mir deine Arbeit am Herzen liegt? Mehr als meine eigene Leistung. Ach, du lieber Gott, sollte es denn wirklich möglich sein, daß ich für diesen einzigen Punkt das Gedächtnis verloren habe? Gibt es das?“

Er sprang auf, umarmte sie, war für einen Augenblick zärtlich erregt. „Das weiß ich, Anne, daß dir meine Sache so wichtig ist wie eine eigene. Ich bin auch völlig ohne Begreifen, wohin du das Manuskript verlegt haben könntest. Hinter all deiner wienerischen Lässigkeit, die ich so liebe, steckt doch bei dir eine geradezu fabelhafte Ordnung und Akkuratesse. Besinn dich halt noch einmal. In all deinen Behältnissen ist eine musterhafte Ordnung. In all deinem Tun ein Zielbewußtsein. Wäre es denn nicht möglich, daß du meine Arbeit einer Autorität, wie man so sagt, zum Lesen gegeben hast? Dein Vater war hier, während ich verreist gewesen bin —“

„Papa? Ja, er kam von Bern, wie du weißt. Dein Onkel hatte ihn konsultiert. Oft denke ich, du solltest hinfahren, den alten Herrn besuchen. Denn Papa meint, auf mehr als Monate sei sein Leben nicht mehr einzuschätzen. Den Frühling wird er bestenfalls noch erleben, aber nicht überleben.“

Planta fragte: „Willst du mich fortschicken, Böse?“

Sie seufzte. „Dir täte es gut, mir nicht. Aber wenn ich da, wie du wohl am Telephon gehört hast, hinaus in eine der Villen gehen müßte, damit der Steinlein seine psychoanalytischen Versuche machen kann, wäre es ja gelegen, du reistest. Vor den Weihnachtsferien geht es bei mir nicht. Ich muß die Kollegs noch hören.“







Digitized by Google

Sie redeten hin und her. Diese zu den Mendelschen Anstalten gehörigen Villen waren nicht als Krankenhäuser anzusehen. Sie nahmen Pensionäre zu Erholung und psychotherapeutischer Behandlung auf. Man konnte sich frei bewegen, brauchte nur um die Stunde der ärztlichen Besuche da zu sein.

„Ich besinne mich ja wie eine Verzweifelte", begann Anne wieder und barg ihr Gesicht in den Händen. „Du hast schon recht, in meinen Sachen herrscht Ordnung. Es ist uns allen zu Hause angeboren und anerzogen, keinerlei Schlamperei zu ertragen. Schau, ich hab' doch sogar ein bisserl altes Silber und alten Schmuck auf die Bank getan, weil ich mir dachte, Mama würde es nicht überstehen, wenn da etwas verlorenginge. Ich überstünd's. Aber die Mama —"

Sie wartete augenscheinlich auf eine Antwort. Doch Planta dachte nur an sein Manuskript.

„Hast du es nicht doch deinem Vater zu lesen gegeben? Oder sonst jemand? Ich hatte nicht darum gebeten, aber auch nicht gesagt, dergleichen solle nicht sein. Du weißt, der Privatdetektiv hat mir geraten, im Hause hier eine Belohnung auszusetzen für die Wiedereinbringung. Und zwar Belohnung ohne Frage, wo das Manuskript gewesen sei. Es würde gemeldet, wenn jemand vom Personal es vertrödelt hätte. Kannst du dich denn wirklich nicht besinnen?"

Sie sank in die Sofaecke und begann zu weinen. Sie wußte wirklich sonst kein Hilfsmittel mehr.

Da war Planta bei ihr und tröstete. Sie solle nur um Gottes willen nicht weinen, alles andere könne er eher ertragen. Er wolle auch zu dem Onkel reisen, wenn es ihr lieber wäre, während des Behandlungsversuchs von Dr. Steinlein allein zu sein; er würde auch alle Kraft zu der neuen Niederschrift aufbieten. Aber es sei doch eine wie verhexte Sache. Mit dem Drucker war schon vereinbart, der Kommissionsverlag gefunden, dies alles, damit die Arbeit möglichst schnell, also im Januar, herauskam. Und nun dieses tolle, rätselhafte Hindernis!

„Ich kann nichts dafür, Jakob", schluchzte Anne. „Glaubst du mir auch — ach, schwör es! — daß mir deine Sachen wichtiger sind als meine?"

Er nahm sie in seine Arme. Fern klang die Stimme der Pythia: „Ich gebe Ihnen den mütterlichen Rat, vergessen Sie —"

## IV.

Fred Steinlein wartete auf Ellens Wiederkommen. Sie dachte wohl, diese sonderbare, telephonische Konsultation nähme gar kein Ende? Lange genug hatte sie allerdings gedauert. Er ging im Zimmer umher, das nur matt von einer Tischlampe beleuchtet war. Er sollte psychoanalytisch einen jähen und partiellen Gedächtnismangel bei Fräulein von Berger aufdecken? Sonderbares Ansinnen! Freilich, dergleichen war wohl im Bereich des Möglichen. Und eine Unterredung würde bald aufhellen, wodurch denn diese Störung, die sicher mit einem Schrecken oder einem anderen Erlebnis zusammenhängen mußte, gekommen war.

Fred stand am Fenster und sah über den beschneiten Garten hin. Einige Zypressen und Buchsbaum, schneeüberstäubt, gaben einen hübschen, winterlichen Eindruck. Es war wirklich hier wie auf dem Lande. Und Fred wunderte sich gar nicht, als plötzlich eine Gestalt draußen auftauchte, Beete übersprang, an das erleuchtete Fenster klopfte. Es war Walter Oettingen.

Fred ging, die Haustür zu öffnen. Der junge Herr trug eine schöne, pelzgefütterte Jacke, fragte nach Ellen und sagte, er habe leider große Eile.

Ellen hörte sich gerufen, hörte den munteren Schritt auf der Treppe, und es war ihr eine Erleichterung, nun nicht allein mit Fred sein zu müssen.

Sie enteilte ihrem Zimmer, und Walters Munterkeit half ihr über die eigene Betroffenheit für den Augenblick hinweg.

„Papa hat einen Herrenabend, ich bin nur wie auf der Flucht hier, ich muß heute das respektabelste Benehmen haben", rief er mit seiner hellen, klingenden Stimme. „Aber einen Augenblick darf ich eintreten. Nämlich, ich soll von den Schweden fragen, ob Sie beide den nächsten Sonntag frei über sich verfügen können. Die Schweden planen nämlich ein Fest."

Und er erzählte. Es handelte sich um einen fünfundzwanzigsten oder sonst jubiläumshaften Jahrestag des berühmten Konzerts für Frau Lenter in Stockholm. Die Schweden seien eigens gekommen, diesen Jahrestag zu feiern. Und zwar in Maske und Kostüm."

„Maske und Kostüm?" fragte Ellen.

„Ja gewiß. Die schwedischen Herrschaften haben freilich allein durch ihre Gesandtschaft eine Menge Bekannte in Berlin, doch sie hielten es für schöner, wenn die jungen Freunde von Frau Lenter um sie wären als ihr Fremde. Darum sei Ellen zugedacht, die damals zugegen gewesene Ellen Key darzustellen, und Herr Doktor Steinlein möge wählen, wer ihm näher liege, Fridtjof Nansen oder Knut Hamsun. Offen gesagt, ihm, Walter Oettingen, sei es sehr lieb, wenn er Nansen sein könne, von Nacht und Eis wolle er wohl fabeln, ein literarisches Genie könne er kaum mimen. Die Gräfin Benek würde Eleonora Duse übernehmen und der Baron Lilienstjerne einen Prinzen des Königshauses.

(Fortsetzung folgt.)







HERMANN SCHNEIDER
Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig.

**Die Kulturleistungen der Menschheit**

Erster Band: XIV/672 Seiten, Lexikon-8°, mit 3 Tabellen. Gebunden 30.— RM., broschiert 27.30 RM.

Der vorliegende vollständige erste Band des Werkes kann auch nach und nach in 21 Lieferungen zu je 1.30 RM. bezogen werden. Ein zweiter Band, der die Völker Europas in der Neuzeit (seit 1200 nach Christi) behandelt, soll das Werk abschließen.

„Dieser Geschichtsdurchblick, mag er an Einzelzügen noch bereichert und vielleicht hier und da berichtigt werden, ist ein so ungeheurer Wurf, daß man ihn als künftige Grundlage aller wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung ansehen muß. Denn er hat seine Stärke nicht in werbenden Werturteilen oder persönlichen poesievollen Einfühlungen, sondern in der einfachen Kennzeichnung und logischen Aufzeichnung des Tatsächlichen und Greifbaren. Es ist die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur, die uns mit diesem Bande und seinen hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzungen geschenkt wird". Allgemeine Zeitung, Chemnitz.

„Unter vielen Werken ähnlicher Art ist dieses ein besonderes, es bringt die ursächlichen Zusammenhänge aller menschlichen Kulturen in den Vordergrund in dauernder Vergleichung mit Vergangenheit wie Zukunft. Man spürt, daß diese Spiegelung der Menschheit im Sinne Schneiders einen organischen Zusammenhang hat, der hier deutlicher denn je klar wird. Keine Zeile ist trocken pädagogisch, alles ist begreiflich nahe gebracht, eine Kulturepoche aus der anderen bedingt. Das Buch liest sich wie ein spannender Roman... Der Verlag erwirbt sich mit der Herausgabe dieses Werkes ein ebensolches Verdienst um die Kultur wie der Verfasser selbst". Königsberger Hartungsche Zeitung.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7.



# DER FILM IM JAHRE 1928

VON OTTO BEHRENS

(SIEHE HIERZU DIE BILDERTAFEL AUF SEITE 60)

Die ständig zunehmende Entwicklung des Lichtspiels läßt es im Hinblick auf seine große Bedeutung als neuzeitliches Unterhaltungsmittel interessant erscheinen, an der Jahreswende einen Rückblick auf die Filmdarbietungen des Jahres 1928 zu werfen. Hinsichtlich der Menge der Filme und der Kinos ist ein weiteres Anwachsen, dem Vorjahr gegenüber, zu verzeichnen; qualitativ hingegen hat der Film keine Fortschritte gemacht. Man hat zwar die technischen Möglichkeiten in weitgehendem Maße ausgenutzt, die Aufnahmeverfahren vervollkommnet und verfeinert, in künstlerischer Hinsicht jedoch ist, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, nicht viel Beachtenswertes geboten worden. Zurückzuführen ist dieses mit in erster Linie auf die zum größten Teil recht minderwertigen Manuskripte. Die Mehrzahl der Produzenten läßt die Drehbücher an Stelle von tüchtigen Autoren lieber von routinierten Handwerkern nach bewährten Rezepten anfertigen, so daß die Hochflut der Serienfabrikate, die Massenherstellung von Rhein-, Wein-, Wien- und Heidelberg-Sentiments immer noch kein Ende gefunden hat. Das kostspielig Künstlerische wurde auch 1928 vielfach durch die billige Popularität des Operettentitels ersetzt, da diese den größten und leichtesten Gewinn sichert. Von einer Filmkunst zu reden, ist daher unter solchen Umständen nicht angebracht. Wir können schon froh sein, Kunstfilme zu sehen, Filme, die eigene Wege gehen, durch gehaltvolleren Inhalt gewisse kulturelle Werte besitzen und von der Schablone des üblichen Serienfabrikats abweichen.

So außerordentlich schwer es den Manuskriptverfassern gemacht wird, sich gegen die Vorschriften der Produzenten durchzusetzen — so verhältnismäßig leicht gelingt zum Glück das Durchdringen des Darstellernachwuchses. Wir haben gerade im letzten Jahr eine Reihe neuer und talentierter Schauspieler gesehen, die berufen sein dürften, das stumme Spiel zu beseelen und zu vertiefen. Auf ihnen ruht ein großer Teil jener Hoffnungen, deren man bedarf, um den Glauben an die künstlerischen Entwicklungsmöglichkeiten und kulturellen Ziele des Films nicht zu verlieren.

Betrachten wir im folgenden eine Anzahl Künstler, die sich im Rahmen der wenigen namhaften Filme, die das Spieljahr 1928 uns bescherte, ebenfalls einen Namen gemacht haben, und die vermöge ihres schauspielerischen Könnens dazu beitrugen, jenen Filmen zum Erfolg zu verhelfen.

Beim „schwachen" Geschlecht dürfte Gerda Maurus unter denen, die für den deutschen Film einen Gewinn bedeuten, mit an erster Stelle stehen. In dem Fritz-Lang-Film „Spione" gab sie eine Darstellung von überzeugender Menschlichkeit, um den seelischen Zwiespalt, den sie auf der einen Seite als Spionin, auf der anderen als liebende Frau dem Gegner ihres Auftraggebers gegenüber empfand, glaubhaft erscheinen zu lassen. — Auf starke Verinnerlichung im Spiel ist auch Agnes Petersen eingestellt. Prächtige Leistungen vermochte sie in den Filmen „Doktor Bessels Verwandlung", „Der geheime Kurier" und „Geheimnisse des Orients" zu geben. — Ein Typ des Volkes, wie man ihn sich echter und vollkommener kaum vorstellen kann, ist Lissi Arna. Ihre Darstellungskunst verkörpert tief innerliches Erleben. „Katzensteg", „Schinderhannes" und „Unter der Laterne" waren Filme, die ihren Erfolg hauptsächlich Lissi Arna verdanken. — Rührend und voller Schwermut ist die Chinesin Anna May Wong, die in dem Eichberg-Film „Song" die Titelrolle, ein armes, vom Schicksal hart bedrängtes Mädchen, verkörpert. (Sie wurde neuerdings von Eichberg für einen neuen Großfilm gewonnen.) Eine Künstlerin, die seelisches Empfinden zwanglos und überzeugend zum Ausdruck bringt, ein Mensch, der sich gibt, wie er ist, und der noch alle Kräfte des Natürlichen und Unverfälschten besitzt. — Einen Typ von besonderer Eigenart stellt die Argentinierin Mona Maris dar, noch ganz unverbildet und ohne einstudierte Pose. Die edlen Züge ihres Gesichts verleihen den darzustellenden Rollen etwas ungemein Ansprechendes und Dezentes. Der Film „Die Leibeigenen" hat durch Mona Maris unbedingt an Beachtung gewonnen. — Ganz das Gegenteil dieser auf das Ernste und Verinnerlichte eingestellten Künstlerinnen ist Anny Ondra, ein Lustspielstar von selten gesehener Frische und ungekünstelter Natürlichkeit, ein Sprühteufel, der scharmant, beweglich und mitunter grotesk wirkt und in dem hübschen Filmlustspiel „Der erste Kuß" große Lacherfolge beim Publikum erzielte.

Wenden wir uns dem amerikanischen Film zu, so tritt von den Darstellerinnen bedeutsameren künstlerischen Formats vor allem Greta Garbo in den Vordergrund. Das Faszinierende dieser Frau, Schwedin von Geburt, darf als einzig dastehend bezeichnet werden. Der Reichtum ihrer Ausdrucksmöglichkeiten liegt in der Vielseitigkeit des körperlichen Bewegungsvermögens und in der Wandlungsfähigkeit ihres Gesichts, wobei den Augen der Hauptanteil zufällt. „Anna Karenina" und „Totentanz der Liebe" verdanken ihren Erfolg in Europa in nicht geringem Maße der vollendeten Darstellungskunst Greta Garbos. — Ihr am nächsten kommt Dolores del Rio, die der deutschen Uraufführung ihres bisher besten Films, „Ramona", im vergangenen November in Berlin persönlich beiwohnte. Ihr Können ist von außergewöhnlicher Stärke, ihr Spiel bezaubernd, packend und ergreifend — ein Naturkind, dem man nur wünschen kann, daß es seine natürliche Frische in den Studios Hollywoods nicht verliert.

Betrachten wir im Anschluß hieran die neuen männlichen Stars des verflossenen Jahres, so müssen wir mit Hans Stüwe den Anfang machen. Stüwe, der von der Sprechbühne zum Film kommt, ist eine der sympathischsten Erscheinungen der Leinwand und wirkt stets männlich und vornehm. Ihm liegt vor allem das Ernsthafte. Sein Bestreben ist, die Gestalten, die er zu verkörpern hat, durchdringend zu individualisieren. Charakteristische Beispiele seiner vielseitigen schauspielerischen Fähigkeiten und seiner Maskenkunst gab er in „Schinderhannes", „Doktor Bessels Verwandlung" und „Prinz Louis Ferdinand". — Weiter zu nennen sind dann noch Iwan Mosjukin und Lars Hanson. Mosjukin ist Russe. Sein Äußeres prädestiniert ihn für Filme, die in erster Linie auf das Draufgängerische des Hauptdarstellers eingestellt sind. „Casanova", „Der geheime Kurier" und „Der Präsident" haben Mosjukin in Rollen gezeigt, die seinen künstlerischen Eigenarten voll gerecht wurden. — Der Schwede Lars Hanson ist wieder ganz auf das Verinnerlichte und Gefühlshafte eingestellt. Eine seiner prächtigsten Leistungen gab er als heimkehrender deutscher Kriegsgefangener in dem Film „Heimkehr".

Schließen wir hiermit den Reigen der Darsteller, die für die Filmgeschichte des Jahres 1928 charakteristisch sind. Hoffen wir, daß die Genannten uns auch in den kommenden Jahren noch manches Wertvolle geben, um dazu beizutragen, den künstlerischen Aufstieg des Films zu fördern!









Digitized by Google




„Eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft übt der Aktuelle Bilderdienst als Schaufenster-Aushang aus, durch das Neue, Interessante und Schöne seiner Bilder."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder u. Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst", Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.




Kartenregister.




*Schnell notieren!* **Männer! Neue Kraft!**

Man kennt heute nur noch **„Okasa"** (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen). Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel (sexuelle Neurasthenie). **Notariell** beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Aerzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifler. Wir versenden daher nochmals, diskret verschlossen, ohne jede Absender-Angabe

**10000 Probepackungen umsonst**

ohne jede Verpflichtung gegen 30 Pf. Doppel-Brief-Porto; wir legen hochinteressante Broschüre bei. General-Depot und Alleinversand für Deutschland: Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstrasse 160

**Beachten Sie genau:** Okasa (Silber) für den Mann Originalpackung 9.50 Mk. Okasa (Gold) für die Frau Originalpackung 10.50 Mk. Zu haben in allen Apotheken!

## DAS HÖNTSCH-HOLZHAUS




Das ideale, gesunde, preiswerte, architekturvollendete Eigenheim für alle Ansprüche. „Im Sommer kühl, im Winter warm"

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote

**Holzbauwerke Höntsch & Co., Niedersedlitz F 3**

## DIE JUNGE FRAU

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. 4., verbesserte Aufl. Ganzleinen 5.50 RM.

*„Man merkt es auf jeder Seite, dass es den jungen Frauen nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, dass ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann". Leipziger Neueste Nachrichten.*

*„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wissbegierigen empfohlen zu werden". Münchener med. Wochenschrift.*

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C1, Reudnitzer Str. 1–7.




*Lieferanten dieser Zeitschrift*

# BERGER & WIRTH
## FARBENFABRIKEN · LEIPZIG

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schin[illegible] den [illegible] Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Ec[illegible] Zürich, Moussonstraße 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




# LEIPZIG

VERLAG I · I · WEBER

NR · 4375 ☆ 17 · JAN · 1929 A. A.

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

Digitized by Google



Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden, | Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.

**Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster**

Sämtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort. Prospekte auf Wunsch.

**Rheuma-Kranke.**

*Bad Blankenburg Thüringer Wald Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke Sanitätsrat Dr. Warda*

**KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld** bei Nöbdenitz, Thüringen. Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

**WALDORF HOTEL**
**ALDWYCH, LONDON, W.C. 2**

Ein Luxushotel mit moderierten Preisen.

*Prospekt mit Preisangaben von John Kugi, Generaldirektor, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.*
*Telegramm-Adresse: Waldorfius, London.*

*Zimmermann* **Sanatorium Chemnitz**

für innere u. Nervenkrankheiten. Außerh. d. Stadt, auf einer Anhöhe im Villenviertel gelegen, in einem 3½ ha großen alten Park, angrenz. an den Stadtpark. Alle bewährten elektro-physikal. Kurmittel. Klinisch-diätetische Behandlung, bes. der Erkrank. des Stoffwechsels, des Magen—Darms, Herzens u. Nervensystems. Medico-mechan. Institut. Große Liegehalle im Park. Individuelle Behandl. Psychotherapie. 2 Ärzte. Chefarzt: **Dr. Wittkugel.** Tel. 34042.
Angegliedert im besond. Hause: chirurgisch geburtsh. Klinik.

**PARIS CERAMIC HOTEL** 34, Av. Wagram (Etoile) Erstkl. Komfort / Mäßige Preise

**★PARIS★ HOTEL MIRABEAU**
**8, RUE DE LA PAIX** DAS VORNEHME HAUS.

**Paris** 92 r. La Boétie (Champs Elysées) 1928 erbaut. — Grill. — Bar. — Zimmer ab 35 Frs. **Hotel Rochester**

**MENTON** Französische Riviera
**HOTEL IMPERIAL**
Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
*Erstklassiges französisches Restaurant.*
**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**



**Eickes selbsttätige Kaffeemaschine** mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart**. Nur **„echt“**, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
**H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.**

**MOULIN-ROUGE**
PARIS
**MISTINGUETT**
IN
DER REVUE
PARIS
QUI TOURNE



**NIZZA HOTEL PETROGRAD & PLAGE**
Promenade des Anglais. — Garten a/Meer.
Jeder Komfort. Bes. Lanzrein-Bircher.

Bücher sind billig.

**Auf Ihrer Fahrt nach Ciotat-Plage**
steigen Sie im
**HOTEL BALTIMORE**
**88 bis, Avenue Kléber, Paris**
im ruhigen aristokratischen Viertel von Paris ab.
Jeder Komfort.
Sein Restaurant Chez Madame Sans Gêne ist für seine beste französische Küche berühmt.

Ein neuer Badestrand mit feinstem Sand an der RIVIERA
**CIOTAT-PLAGE**
Besonderer Vorzug:
Bassin mit Meerwasser zum Schwimmen bei jedem Wetter.
125 Zimmer mit Privatbad. — Jeder Komfort.
In herrlichem Park am Meer.

**Das Deutsche Holzhaus** betitelt sich der neu erschienene Katalog der Firma Höntsch & Co., Niedersedlitz F 3. Die vielen darin enthaltenen Abbildungen zeigen eine Auswahl ausgeführter Holzwohnhäuser in architekturvollendeter Schönheit und erwecken die Lust am Besitz solcher idealer Dauer-Eigenheime. In einer fachtechnischen Abhandlung aus der Feder des Geh. Baurat A. Claußnitzer, Dresden, sind die vielen Vorzüge dargelegt, die ein Holzhaus in der bewährten Bauart „Höntsch“ besitzt. Interessenten erhalten das wertvoll ausgestattete Katalogwerk gegen Einsendung der Herstellungskosten von RM. 3.— von dem Holzhausspezialwerk Höntsch & Co., Niedersedlitz F 3, daß sich seit Jahrzehnten mit der Fabrikation von Holzhäusern befaßt und eine große Anzahl Holzbauten aller Art und Größen für Wohn- und gewerbliche Zwecke, sowie ganze Holzhaussiedlungen für Behörden, Firmen und Private im In- und Auslande erstellt hat.







**Rosa Centifolia**
**Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit**

„PARFÜM“ Fl. Mk. 4,75 · 7,30 Probe Mk. 2,25
„SEIFE“ Mk. 1,25 · 1,50 · 1,75
„HAARWASSER“ Fl. Mk. 2,90 · 4,50
„HAARWASCHSEIFE“ Fl. Mk. 1,90

**„Creme Electra“**
Bei Tag und Nacht das ideale Hautpflegemittel

AUCH MIT LILAFLOR, JLONA, VEILCHEN, ROYALIN VORRÄTIG
WIRKUNG BEI RAUHER RISSIGER HAUT NACH EINMALIGEM GEBRAUCH Tube: Mk. 0,80 · 1,60 Dose: Mk. 1,60 · 4,75

**„Puder“**
wundervoll im Gebrauch

SAMMETWEICH UND ZART, FESTHAFTEND IN 7 TÖNEN Schachtel: M 1,35 · 1,50 · 2,20 Kompakt Dose: M 1,50 · 1,– Ersatzstck: M 0,75

**J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN**

FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN, CREME- UND PUDERPROBEN IN ROSA-CENTIFOLIA, ROYALIN, HYACINA ETC. KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4375. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 17. Januar 1929.





**WO BLEIBT DAS ESSEN ?**

Die Männer wissen nicht, welche Arbeit das Kochen ist; sie setzen sich an den gedeckten Tisch. Aber auch manche Hausfrauen wissen nicht, daß sie sich die Kocharbeit vereinfachen können, durch

**Liebig flüssig**

die eingedickte, fertige Fleischbrühe. Liebig flüssig macht Suppen und Speisen so kräftig und schmackhaft wie mit Fleisch gekocht.

**Liebig-Bilder** Gegen Einsendung dieser Anzeige innerhalb 10 Tagen erhalten Sie eine Serie von der

LIEBIG-GESELLSCHAFT M. B. H., KÖLN 60.

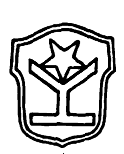



**68 überseeische Gebiete**

belieferten wir in den letzten Jahren. In den meisten Kulturländern ist

**KUPFERBERG**

bekannt und eingeführt. — Vom Norden Skandinaviens bis zum Süden Afrikas, vom Westen Amerikas bis zum Osten Asiens, überall findet die gute, alte Marke Lob und Anerkennung im freien Wettbewerb mit den Schaumweinen Frankreichs. Um dem Bedarf an »Kupferberg Gold« und »Kupferberg Riesling« zu entsprechen, erfolgen alljährlich Wein-Einkäufe größten Umfanges. Gewaltige Riesen-Fässer bergen das köstliche Naß; während der Füllzeit unseres Jahresbedarfs entstehen



**30.000 Flaschen im Tag!**

CHR. ADT. KUPFERBERG & Co. MAINZ




**Prismen-Ferngläser**

für Reise ◇ Jagd Theater



Erstklassige Optik / Elegante Form.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5519.

**Ernst Leitz, Wetzlar**

Bezug durch die Fachgeschäfte.

**Lindau im Bodensee 74**

**Evang. Maria-Marthastift mit Lehrgut Priel**

Haus- und landwirtschaftliche Lehranstalten (staatlich anerkannt). Ausbildung für die Berufe

**Haushaltpflegerin, Gärtnerin, Geflügelzuchtgehilfin.**

Ferner: Gründl. hauswirtschaftl. u. ländl. hauswirtschaftl. Ausbildung von ländl. Lehrlingen u. für den Beruf der Hausfrau. Prospekte, Referenzen durch die Leitung.

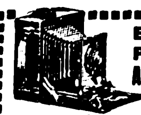
**Töchter-Pensionat „LA CHATELAINIE"**

**St. Blaise bei Neuchâtel (Schweiz).**

Gegr. 1880. Perfekte Erlernung der französ. Sprache. Auf Wunsch: Musik, Englisch, Italienisch, Handelsfächer, Kochen, Zuschneiden, vortrefflicher Unterricht. Gute reichl. Nahrung. Herzl. Familienleben. Sommer- und Wintersport. Prachtv. Lage. Preis Fr. 200.— monatlich. Prospekte u. Referenzen durch Herrn u. Frau Professor Jobin.

**Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen**

Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.



**Erstklassige Präzisions-Ausrüstungen**

Lichtstarke Objektive und -Sätze Tele-Anastigmate, Weitwinkel usw. Weichzeichner-Linse „Kühn"

Export in alle Weltteile

Kataloge für Interessenten kostenfrei

**Dr. Staeble-Werk München SW**




**Gartenpläne.** Von Willy Lange. Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Gebunden 28 Reichsmark. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.


Digitized by Google

BAYER

Ortizon

desinfiziert wirksam die Mundhöhle und bietet daher vorzüglichen Schutz vor Ansteckung und Erkältung (Grippe)

Ortizon

MUNDWASSER-KUGELN

Ermässigte Preise

ab 2. 1. 29:

| | | |
|---|---|---|
| statt RM 1.25 | 1/2 Original-Packung . . . . . . . | jetzt RM 1.— |
| statt RM 2.25 | 1/1 Original-Packung . . . . . . . | jetzt RM 1.75 |
| statt RM 8.— | Groß-Packung I (300 Kugeln) | jetzt RM 5.50 |
| statt RM 11.50 | Groß-Packung II (500 Kugeln) | jetzt RM 8.50 |

Bahlsen

KÄSE-WAFFELN

KALT ZUR KÄSESCHÜSSEL

WARM ZUR SUPPE

OHNE ZUCKER

TET

BAHLSENS Käse-Waffeln

H·BAHLSENS KEKS-FABRIK A·G·HANNOVER

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung



FRAUENBILDNIS

GEMÄLDE VON WALTER SCHULZ-BROMBERG

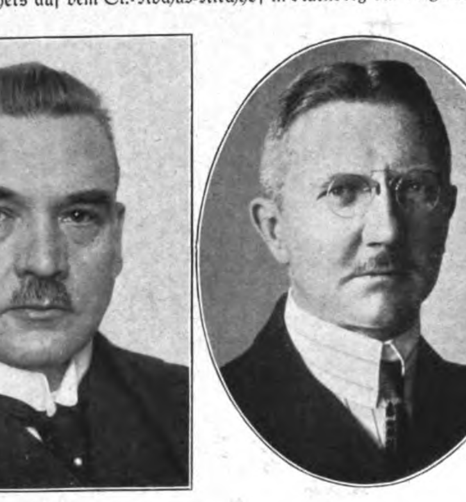
Digitized by Google



Gedenkfeier für den berühmten Erzgießer Peter Vischer anläßlich des 400. Todestages: Oberbürgermeister Dr. Luppe (links) während der Gedächtnisrede am Grabe Peter Vischers auf dem St.-Rochus-Kirchhof in Nürnberg am 7. Januar.

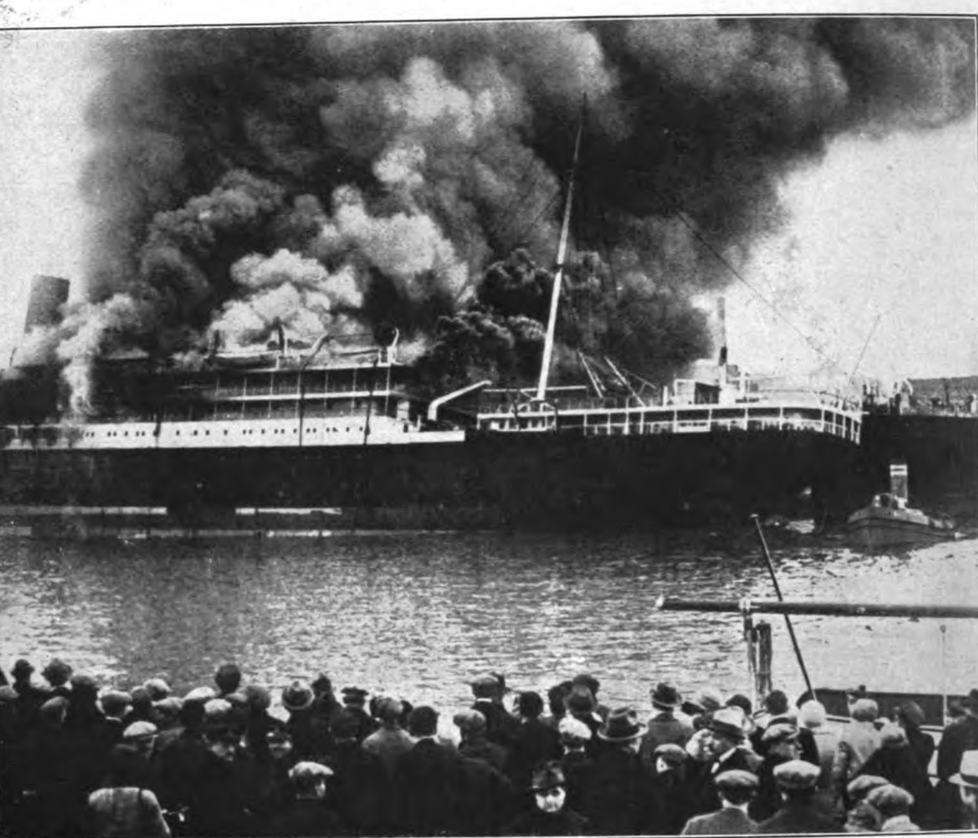


Vom Abschluß der deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen: Während der Unterzeichnung des Handelsvertrags in Moskau. Links die deutsche Delegation, in deren Mitte Ministerialdirektor Dr. Posse; rechts die russische Delegation, in der Mitte (mit Brille) Stomonjakow beim Unterschreiben.



Generaldirektor Dr.-Ing. Albert Vögler, Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht,

Deutschlands Vertreter für die Sachverständigenkonferenz zur Reparationsfrage.



Ein Ozeandampfer in Flammen: Der französische Luxusdampfer „Paul Lacat", der am 11. Januar nach Japan auslaufen sollte, brennend im Hafen von Marseille.





Aman-Ullah gibt nach: Der König beim Verlesen einer Proklamation an seine Untertanen. Am 14. Januar hat dann Aman-Ullah abgedankt und ist aus Kabul entflohen.

Links: Brand in der Fünften Avenue in Neuyork (20. Dezember): Eine moderne Motor-Turmspritze, die mehrere Stockwerke gleichzeitig befluten kann, beim Löschen.

Digitized by Google

# WESHALB MASKIEREN WIR UNS?

Eine psychologische Faschingsbetrachtung von Prof. Dr. phil. et med. Erich Stern, Gießen.

Die Freude an Verkleidungen und Maskeraden scheint eine ganz allgemein verbreitete Haltung des Menschen zu sein; man findet sie bei allen Völkern und bei allen Schichten, auf allen Altersstufen. Schon das Kind freut sich, in irgendeiner Verkleidung herumzulaufen, glaubend, es sei nun nicht mehr zu erkennen, man werde es für das halten, was es sich darzustellen bemüht. Denn schon das Kind begnügt sich ja in keiner Weise, sich zu verkleiden oder zu maskieren, es sucht vielmehr ein zu der Verkleidung passendes Verhalten zur Schau zu tragen; es nimmt den Pelz der Mutter um, verdeckt sein Gesicht und brüllt, um als wildes Tier zu erscheinen und von den anderen gefürchtet zu werden. Und führt sich der Erwachsene viel anders auf als das Kind? Welche seelischen Vorgänge liegen der Tendenz, sich zu maskieren, zugrunde? Vielleicht kann uns das Benehmen des Kindes wenigstens eine Seite der Maskenfreude deutlich machen.

Das Leben spannt die Mehrzahl der Menschen in einen engen Rahmen ein; es erfüllt nur selten ihre Wünsche, verwirklicht nur selten ihre Träume. Es verlangt von den Menschen eine Unterdrückung zahlloser Strebungen und Wünsche, der Mensch muß auf vieles verzichten, muß sich bescheiden lernen. Enttäuschungen bleiben in keinem Leben aus, nur daß die Menschen sich in ganz verschiedenem Ausmaß mit ihnen abzufinden wissen. Bei dem einen ist es der Beruf, der nicht befriedigt, dem anderen sind äußere Anerkennungen, nach denen er strebte, versagt geblieben, ein anderer fand in der Ehe nicht, was er suchte, auf einem anderen lastet ein sozialer Druck und die Unmöglichkeit, vorwärtszukommen, oder die wirtschaftlichen Verhältnisse sind ungünstig, oder der Mensch ist unzufrieden in seinem Lebenskreis, die sozialen und gesellschaftlichen Formen, denen er sich fügen muß, sind ihm ein Zwang, der jede freiere Regung hindert — und so könnte man die verschiedenartigsten Momente aufzählen, ohne sie jemals zu erschöpfen.

Aber alle diese verschiedenen Regungen, mögen sie auch unterdrückt sein und dem Menschen nicht zum Bewußtsein kommen, sind doch nicht tot, sie leben irgendwie in ihm fort, unterhalb der Schwelle des Bewußtseins, freilich nicht, ohne hin und wieder ihre Strahlen in das Bewußtsein zu schicken und die Verhaltungsweisen des Menschen mitzubestimmen. So kommt im Traum, so kommt in manchen Fehl- und Symptomhandlungen, so kommt in nervösen Erscheinungen, im Witz ein Stück des verdrängten Unbewußten zum Durchbruch. Eine weitere Form scheint mir nun auch die Freude an der Verkleidung zu sein, das Streben, sich zu maskieren.

Gehen wir dem etwas näher nach, so finden wir als ein erstes Motiv, das bei aller Verkleidung und Maskierung wirksam ist, die Tatsache, daß der Mensch hier eine Rolle spielen will, die ihm das wirkliche Leben versagt hat, in der sich aber seine Triebe und Neigungen ausleben können: was er im „gewöhnlichen" Leben, im Leben des Alltags unterdrücken muß, kann sich jetzt ungestraft hervorwagen. Der Student, der sich an die Ordnung des Studiums gebunden hat, der in studentischen Umgangs-, Höflichkeits- und Benehmensformen lebt, tritt als Strolch verkleidet auf, nun jede Form von sich werfend und sich als Strolch benehmend. Die kleine Näherin, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend an ihrer Nähmaschine sitzt und ein kümmerliches Auskommen hat, hängt sich allen Flitterkram um und erscheint als Fürstin, als Gräfin — das heimliche Ziel all ihrer Wünsche; denn im stillen hofft sie vielleicht immer noch, verbildet durch schlechte Lektüre und Kino, daß der Graf kommen und sie in seine Welt mitnehmen möchte. So erscheint die vornehme Dame, deren Verhalten durch die soziale Schicht, in der sie lebt, und durch die dort herrschenden Umgangsformen streng geregelt ist, deren Triebe gleichsam durch Konvention und Sitte gebändigt sind, als Dirne, sich nun an dem einen Abend oder an wenigen Abenden im Jahr alle Freiheiten herausnehmend, die ihr sonst versagt sind; sie wirft alle Fesseln ab und gibt sich den aus dem Unbewußten aufsteigenden Tendenzen ungehemmt hin. So erfreuen sich Apachenbälle einer besonderen Beliebtheit, weil sie uralten Regungen im Menschen entgegenkommen, die durch die Kultur gezähmt sind, die aber nichtsdestoweniger in einem Winkel der Seele schlummern und die Gelegenheit benutzen, sich durchzusetzen und auszuleben.

Freilich nur spielerisch sich auszuleben; denn das ist ein weiteres Kennzeichen der Maske, daß alles nur ein Spiel ist, und daß die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Spiel vielleicht einen Augenblick hindurch in den Hintergrund gedrängt werden können, daß sie aber für die Mehrzahl der Menschen doch nie ganz aufgehoben sind: mit dem Lichterglanz des Saales und der in ihm wogenden Menschenmenge, mit dem Abstreifen des Maskengewandes erlischt die Illusion, die Täuschung, das Spiel — im allgemeinen wenigstens. Gewiß gehen zahllose Menschen völlig in dem Spiel auf, vergessen sich selbst nahezu ganz, aber eine leise Berührung vermag sie im allgemeinen doch wieder in die Wirklichkeit zurückzurufen. So kann man sagen, daß jeder Mensch sich selbst spielt, aber doch eben nur sich spielt. Und gerade dieser Spielcharakter erleichtert das Sich-Darstellen, erleichtert das Sich-Durchsetzen der Triebe, er nimmt ihnen gleichsam ihre Gefährlichkeit, zum mindesten in der Auffassung der Spieler. Indem sich aber spielerisch die lange unterdrückten Triebregungen durchsetzen, erleichtert das Maskenfest den seelischen Ablauf, bringt es eine gewisse innere Lösung: die Hemmungen fallen fort, und das trägt ganz zweifellos zu der immer zu beobachtenden Fröhlichkeit und Ausgelassenheit bei, die dann durch eine Reihe anderer Faktoren gefördert und unterstützt wird.

Es kommt nun ein weiteres sehr wesentliches Moment hinzu, das es den unbewußten Kräften erleichtert, sich durchzusetzen. Wo immer unbewußtes Material ins Bewußtsein tritt, da beobachten wir leicht eine Erscheinung: das Unbewußte wagt sich nicht unverhüllt an das Tageslicht des Bewußtseins, sondern es kommt nur entstellt, verschleiert, „maskiert" hervor. Und das ist nun ein weiteres Kennzeichen der Maske: Sie verhüllt nicht nur einzelne Regungen und Kräfte des Menschen, sondern sie verhüllt den ganzen Menschen. Ohne sich zu erkennen zu geben, unerkannt, heimlich, verschleiert kann der Mensch sein Wesen treiben und sich austoben. Er hat es bei einer solchen Anonymität nicht mehr nötig, sich zu verbergen und sich Schranken aufzuerlegen, er braucht nicht zu fürchten, daß man ihm sein Verhalten zurechnet. Das ermutigt ihn ungeheuer und stachelt ihn geradezu an, sich für die vielen kleinen Nadelstiche des Lebens schadlos zu halten, Rache zu üben, sich frei und ungeschminkt zu geben. Und wiederum wirkt hier, daß all das doch nur spielerisch geschieht. Mit dem Moment, in dem die Maske fällt, verliert das Spiel seinen Reiz, denn jetzt heißt es, Rede und Antwort stehen für sein Tun; die Anonymität ist aufgehoben, die verantwortliche Persönlichkeit gleichsam wiederhergestellt.

Die Maskierung, die Verkleidung, die somit gleichsam eine Ausschaltung der Individualität bedeutet, führt zu einer Aufhebung der Unterschiede zwischen den Menschen, und zwar in doppeltem Sinne. Zunächst einmal kommen die tieferen Schichten des Seelischen zum Durchbruch, in denen viele der feineren persönlichen Unterschiede, die zwischen den Menschen bestehen, nicht vorhanden sind. Dann aber hebt die Maskierung als solche die sozialen Unterschiede auf, sie stellt die Menschen auf eine Stufe, läßt von dem absehen, was die Menschen im gewöhnlichen Leben sind, urteilt nur nach dem, was sie darstellen wollen und darstellen. Und auch das bedeutet für viele einen besonderen Reiz: daß das Mädchen einen Abend lang an einem Tisch mit der wirklichen Gräfin sitzen und mit einem wirklichen Grafen offen tanzen kann, daß die Dame offen nach der Dirne zu schauen und ihr einen Gruß zu entbieten vermag, wirkt seltsam erregend.

Es kommt ein Weiteres hinzu: jeder Mensch kann die Maske wählen, die seinen Körperformen, seinem Gesamthabitus entspricht; das Maskengewand soll entweder kleidsam sein, Körpermängel verdecken, oder es soll diese gerade in den Dienst der Maske, der Rolle stellen. So erscheinen auch hier wieder gewisse Unterschiede aufgehoben: die Maske verdeckt die Häßlichkeit, und die Schöne genießt keinen Vorzug mehr, der ihr ohne ihr Zutun zuwächst. Der Verwachsene kann als Zwerg hervorragend sein und wirken, der Hinkende die Rolle des Teufels vollendet ausfüllen. Für jeden gibt es gleichsam eine Rolle, die ihm vorbehalten zu sein scheint.

Das Treibende bleibt bei der Maskierung letzten Endes aber immer das Wunsch- und Triebleben des Menschen, das sich in dem normalen Leben des Alltags nicht austoben kann, das vielmehr durch Kultur und Sitte gebändigt ist, das aber nichtsdestoweniger im Menschen vorhanden ist, in ihm lebt, und wenn es auch gleichsam an einer Kette liegt, doch nur auf den Augenblick wartet, in dem es diese Kette zerreißen kann. Je größer der Zwiespalt zwischen dem Leben, das ein Mensch führt, und dem Leben, das er führen möchte, seinen Wünschen und Trieben, je intensiver der Mensch die hier liegende Spannung fühlt, um so stärker wird die Tendenz sein, die durch Schicksal und Lebensumstände gezogene Schranke von Zeit zu Zeit zu überwinden und irgendeinen Ausgleich herbeizuführen. Irgendwie suchen wir alle nach einem solchen, wenn auch in ganz verschiedenen Formen. Von hier aus müssen die verschiedenen „Nebenbetätigungen", Lieblingsbeschäftigungen, die der Mensch neben seiner Arbeit pflegt, verstanden werden. Die „Psychologie des Steckenpferdes" ist ein noch ungeschriebenes Kapitel einer auf Verstehen des Menschen ausgehenden Psychologie: alle die Tendenzen, die sich im Leben nicht auszuleben vermögen, müssen irgendeinen Ausgleich finden, sich irgendwie abreagieren. Und eine solche Form des Ausgleichs, der Abreaktion stellt auch die Maskierung dar, freilich eine ungemein gefährliche Form, die fast einer Explosion oder dem Ausbruch eines Vulkans gleicht; die lange gestauten Triebe und Affekte finden hier eine so jähe Abfuhr, daß die durch Kultur und Sitte mühsam aufgerichteten Schranken nicht immer dem Ansturm gewachsen sind und zusammenbrechen. Im Unbewußten ruhen Kräfte, deren Macht dem Menschen höchst gefährlich werden kann, wenn sie die Herrschaft über ihn gewinnen. So verständlich daher auf der einen Seite die Tendenz ist, sich in der Maskierung zu befreien, so notwendig ist es auf der anderen Seite, die Zügel nicht zu verlieren, denn sonst schließen sich an die kurze Zeit der Lösung lange anhaltende Sorgen und Beschwerden an.

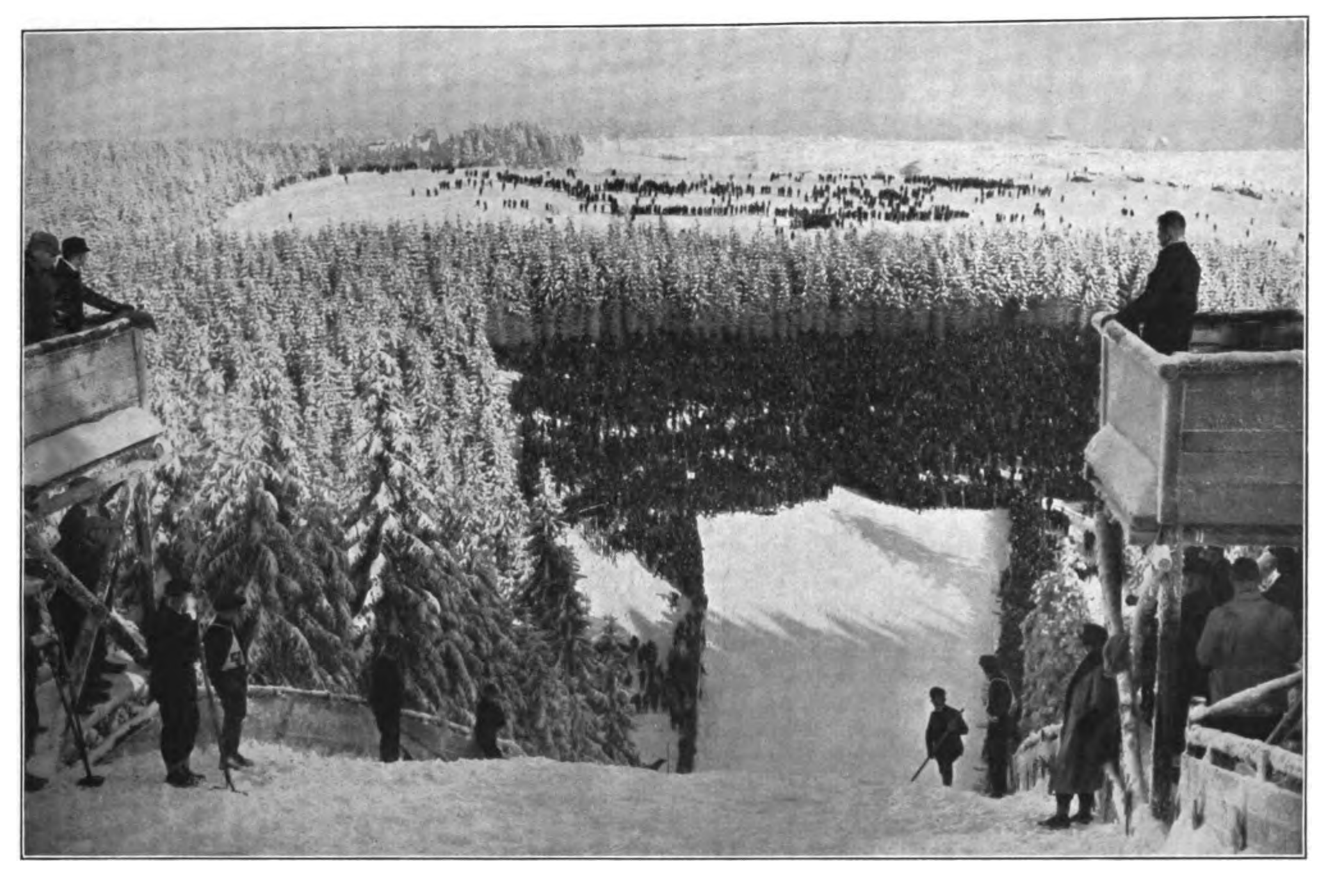
# TAGESGESCHICHTE

Für die demnächst stattfindende Sachverständigenkonferenz zur Reparationsfrage wurden deutscherseits am 6. Januar als Vertreter Reichsbankpräsident Dr. Schacht (als Sachverständiger für Finanzfragen) und Generaldirektor Dr. Vögler, eine führende Persönlichkeit der deutschen Schwerindustrie (als Industriesachverständiger), ernannt. Zu Stellvertretern ausersehen wurden Dr. Melchior, Mitinhaber des Bankhauses Warburg in Hamburg, der schon in Versailles und Genf als Finanzberater wirkte, und Dr. Kastl, geschäftsführendes Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, seit Jahresfrist Vertreter Deutschlands in der Mandatskommission des Völkerbundes.

In Südslawien ist in der Nacht vom 5. zum 6. Januar die Verfassung (vom 28. Juni 1921) aufgehoben, das Parlament aufgelöst worden und eine Diktatur an dessen Stelle getreten. König Alexander begründete die Einführung der Diktatur mit der Angabe, der Parlamentarismus habe sich als unfähig erwiesen, die gegenwärtige Krise in Südslawien (kroatische Frage!) zu beheben; im Interesse der staatlichen und nationalen Einheit sei die Staatsumwälzung nötig gewesen. Damit sind die gesamte Macht und die höchste Exekutivgewalt auf den König übergegangen; er ernennt also die Minister, die ihm allein verantwortlich sind. Präsident des neuen Kabinetts ist der Kommandant der Kgl. Leibgarde, General Ziwkowitsch.

Mit dem am 6. Januar im 73. Lebensjahr verstorbenen russischen Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch ist eine der markantesten Persönlichkeiten des zaristischen Rußlands aus dem Leben geschieden. Am 18. November 1856 in Petersburg geboren, erhielt er auf der dortigen Kriegsakademie seine militärische Ausbildung. Im Russisch-Türkischen Kriege 1877/78 zeichnete er sich durch besondere Tapferkeit aus, so daß ihm Kaiser Wilhelm I. sogar den Orden pour le mérite verlieh. Später wurde er zusammen mit seiner Gattin, der montenegrinischen Prinzessin Anastasia, ein eifriger Vertreter des Kriegsgedankens gegen Deutschland und Österreich-Ungarn. Bei Ausbruch des Krieges zum Generalissimus der russischen Armee ernannt, verlor er nach den Erfolgen der Mittelmächte im September 1916 seine Stellung als Oberbefehlshaber und wurde als „Vizekönig" nach dem Kaukasus verbannt. Seine erneute Ernennung zum Oberstkommandierenden, die sein Neffe, Zar Nikolaus II., bei seiner Abdankung im Jahre 1917 unterzeichnete, kam nicht zur Auswirkung. Vor den Bolschewisten floh er über England nach Frankreich, wo er in Paris und an der Riviera lebte und bei den russischen Emigranten als Anwärter auf die Zarenkrone (neben Großfürst Kyrill, der sich vor vier Jahren in Koburg zum Zaren proklamierte) galt.

Digitized by Google



Weihe der größten Ski-Sprungschanze Deutschlands: Dr. Seyfarth (rechts auf der Schiedsrichtertribüne), Erster Vorsitzender des Skiverbandes Sachsen, während der Ansprache bei der Einweihung der Sprungschanze in Johanngeorgenstadt (Erzgebirge) am 6. Januar. Im Tal der Auslauf der Schanze mit den Zuschauermassen.



**Johannes Reinke,**
emer. Professor der Universität Kiel, hervorragender Botaniker, Anhänger der Vitalismus-Theorie, feiert am 3. Februar seinen 80. Geburtstag.



**Dr. Erich Wallroth,**
deutscher Gesandter in Oslo, † am 6. Januar im Alter von 52 Jahren.



Geheimrat Dr. Hans Fischer,
Professor der Chemie und Direktor des Chemischen Instituts an der Technischen Hochschule München, dem die künstliche Herstellung des menschlichen Blutfarbstoffes gelang. (Vgl. den Artikel auf S. 98.)

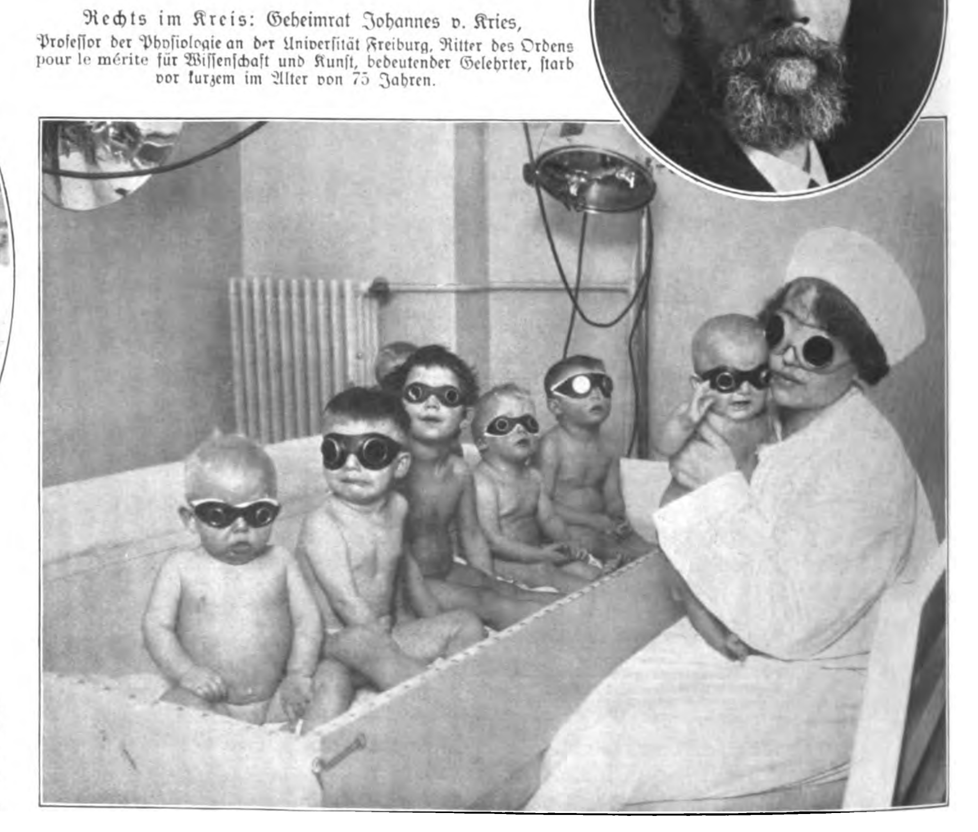


Links: Wintersport-Hochbetrieb in Kanada: An der Rodelbahn für Toboggan-Schlitten in Montreal. Diese kufenlosen von den kanadischen Indianern stammenden Schlitten gleiten auf der ganzen vorn aufgebogenen Unterfläche.



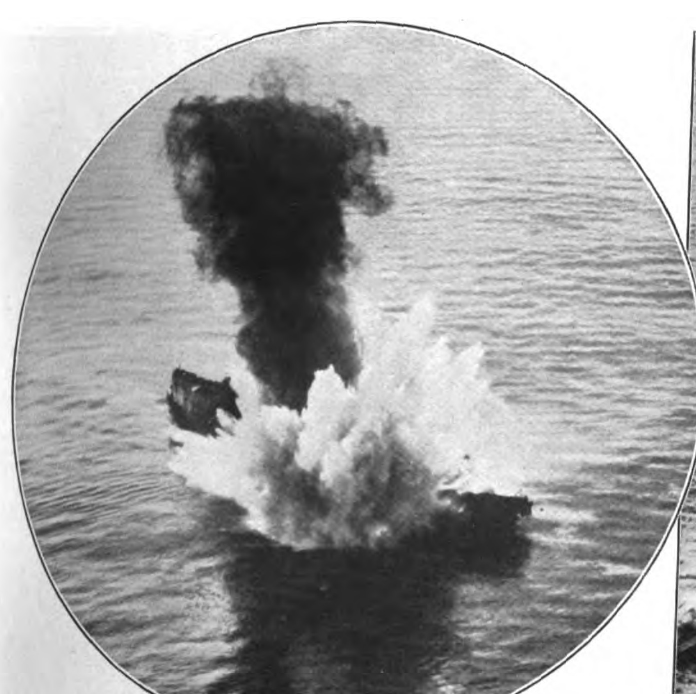
Rechts im Kreis: Geheimrat Johannes v. Kries,
Professor der Physiologie an der Universität Freiburg, Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst, bedeutender Gelehrter, starb vor kurzem im Alter von 75 Jahren.

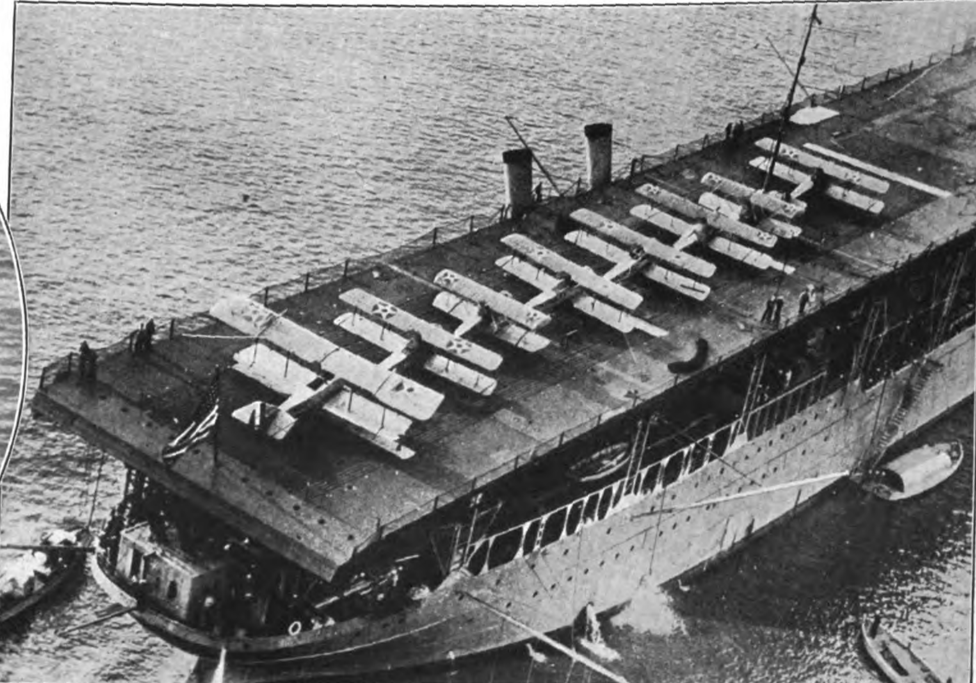


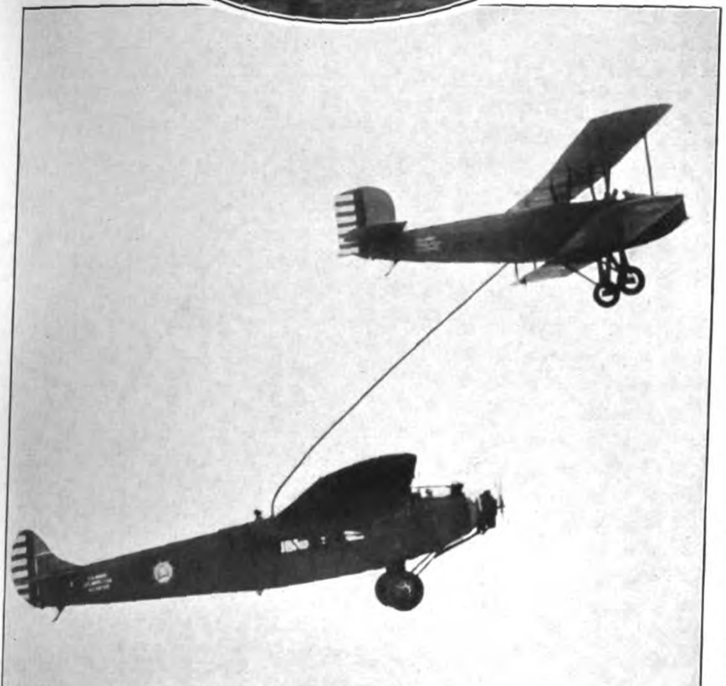


Deutschlands beste vier Kunst-Eisläuferinnen: (Von links aus) Fräulein Winter, Bernhard, Flebbe und Frau Brockhöfft. Bei den deutschen Kunstlaufmeisterschaften in Oppeln am 12. und 13. Januar errang Fräulein Flebbe, Berlin, die Meisterschaft. Rechts nebenstehend: Höhensonne als Kräftigungsmittel für Großstadt-Kleinkinder: Bestrahlung schwächlicher einjähriger Kinder im Säuglings- und Kinderheim in Berlin (Wedding).

Digitized by Google







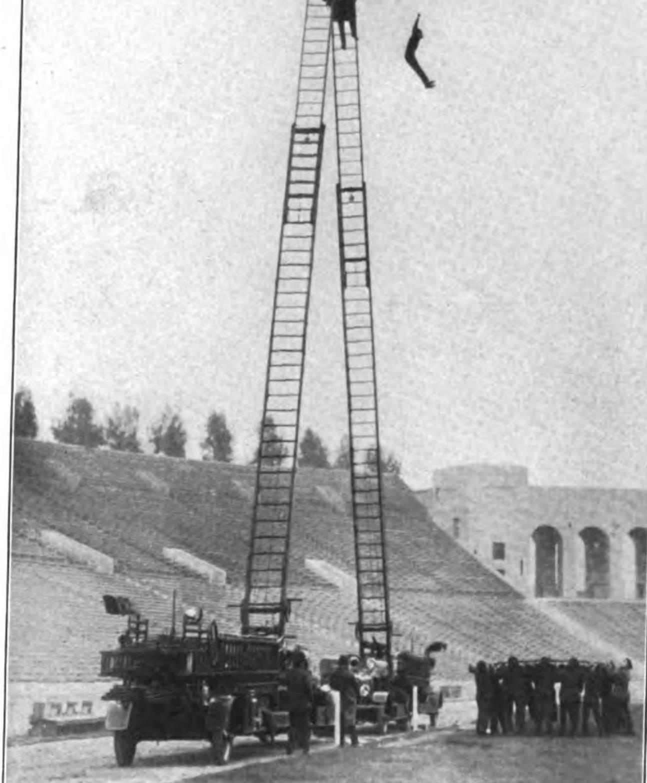
Der Feind in der Luft: Von den amerikanischen Marinemanövern. Oben links: Volltreffer auf dem Zielschiff „Virginia", das erst von Fliegern mit Nebelschleiern umgeben, dann mit Bomben belegt und nach einigen Treffern versenkt wurde. Oben rechts: Ein amerikanisches Flugzeugmutterschiff mit startbereiten Flugzeugen an Bord.

**Mitte links:**

Zum Dauerflug-Weltrekord des amerikanischen Armeeflugzeugs „Question Mark" (Fragezeichen), bei dem der Rekordmaschine durch ein vorausfliegendes Flugzeug Benzin zugeführt wurde: Überführen von Brennstoff mittels Schlauchs von einem Flugzeug zum andern bei einem Versuchsflug vor dem Rekordunternehmen.

**Mitte rechts:**

Absprung aus 25 m Höhe: Springübungen mit dem Fangtuch bei der Feuerwehr von Los Angeles.





Zum Ableben des ehemaligen russischen Generalissimus am 6. Januar: Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch auf dem Totenbett in seiner Villa in Antibes (Riviera). In der Rechten hat er ein Kreuz aus Holz vom Berge Athos, in der Linken Erde aus dem russischen Klcster Optine-Pustyn und ein Felsstück aus dem Kaukasus.

**Rechts nebenstehend: Die Diktatur in Südslawien.**

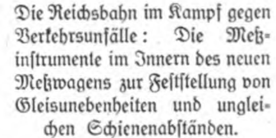
Das Volk huldigt in Belgrad König Alexander (stehend am Eckfenster). — Im Kreis: König Alexander, der am 6. Januar das Parlament auflöste und die bisherige Verfassung außer Kraft setzte.



Digitized by Google





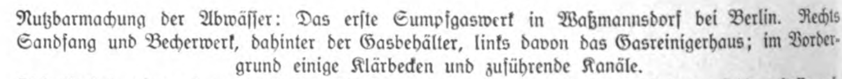


Die Reichsbahn im Kampf gegen Verkehrsunfälle: Die Meßinstrumente im Innern des neuen Meßwagens zur Feststellung von Gleisunebenheiten und ungleichen Schienenabständen.

Schutz gegen die Gefahr des Ausgleitens: Sandstreumaschinen zur Bestreuung von glatteisbedeckten Straßen.

Zur Vermeidung von Unfällen bei schnell eintretender Glätte auf den Fahrdämmen sind in Hamburg und anderen Städten Schleudermaschinen eingeführt worden, die in Form kleiner Karren konstruiert sind und an sandbeladene Lastautos angehängt werden.

Links: Eine neue Sicherungseinrichtung für Schiffsunfälle: Auf amerikanischen Ozeandampfern erprobte Aufhängekräne für Rettungsboote. Die auf Rollen laufenden beweglichen Arme passen sich der Lage des Schiffes an und ermöglichen dadurch, daß das Boot immer wagerecht zu Wasser gebracht wird.



Nutzbarmachung der Abwässer: Das erste Sumpfgaswerk in Waßmannsdorf bei Berlin. Rechts Sandfang und Becherwerk, dahinter der Gasbehälter, links davon das Gasreinigerhaus; im Vordergrund einige Klärbecken und zuführende Kanäle.

Diese Versuchsanlage nimmt täglich etwa 100 000 cbm Abwässer aus der Stadt auf, deren Schlammstoffe aufgefangen werden. Das bei deren Faulung entstehende Sumpfgas (80 Proz. Methangehalt) wird dann in Glasbehältern gesammelt und zu Kraft-, Leucht- und Heizzwecken verwandt. Leistung bis zu 5000 cbm Gas täglich.



Morgens um 7 Uhr: Das Tagesquantum von rund 300 000 eingelaufenen Zahlkarten wird nach den Kontonummern geordnet. Rechts unten: Schließ- und Stempelmaschinen für die abgehenden Kundenbriefe. (Etwa 45 000 Stück in zwei Stunden täglich.)

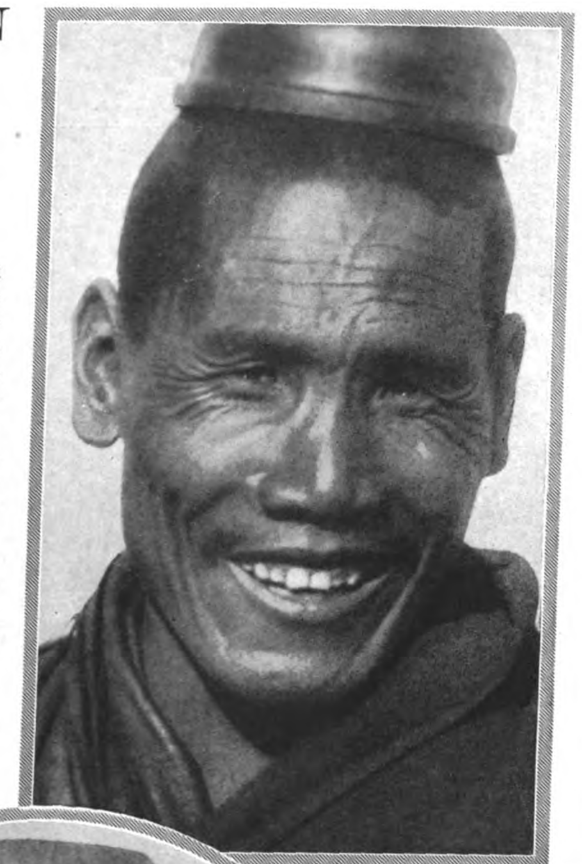
Zum 20jährigen Jubiläum des Postscheckverkehrs der Reichspost am 1. Januar: Bilder aus dem Berliner Postscheckamt.

Digitized by Google

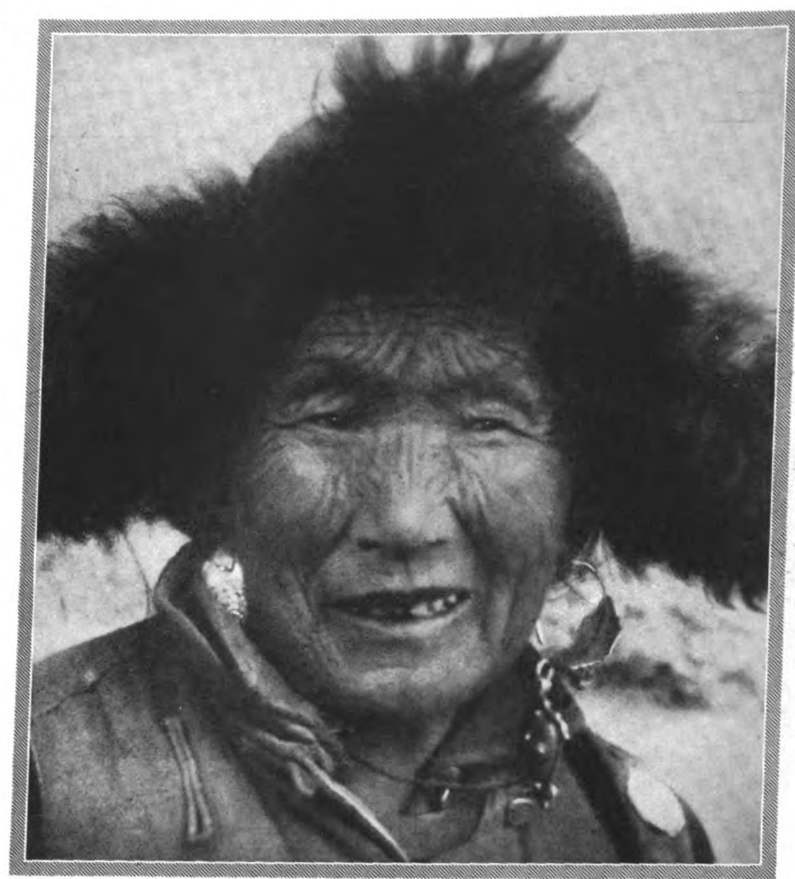
# ASIEN IM FILM

In Berlin wurde soeben ein völkerkundlich hochbedeutsamer Asien-Film uraufgeführt, der bei der letzten gefahrenreichen Expedition des bekannten Forschers Dr. Wilhelm Filchner gedreht worden ist. Er führt als Titel die tibetanische Gebetsformel „Om mani padme hum“ („O du heiliges Kleinod im Lotos! Amen!“). Seine Bilder zeigen die von Rußland aus angetretene Reise nach Tibet quer durch die chinesische Provinz Sinkiang, in Kansu endend, dem Unruhegebiet, wo erst vor nicht langer Zeit einer der furchtbaren Mohammedaneraufstände, die schon seit Hunderten von Jahren die innerasiatischen Gebiete heimsuchen, sich abgespielt hat. Besonders schwierig gestalteten sich die Aufnahmen der berühmten, unserem mittelalterlichen Mysterienspiel ähnelnden, tibetanischen Klostertänze. Ebenso allerlei Hemmungen ausgesetzt war die Heimsendung der Filme; nur das Entgegenkommen des Marschalls Feng ermöglichte es, die in Stücken zu je 100 m verpackten Filme aus dem Inneren Asiens durch die kämpfenden Fronten in China hindurch nach Tientsin befördern zu lassen.

Auch der sehr interessante Pudowkin-Film „Sturm über Asien“ ist auf einer mehrmonatigen Expedition in Zentralasien entstanden. Er spielt in der Mongolei, teilweise in einem mongolischen Kloster, und in ihm wirken hauptsächlich Eingeborene als Darsteller mit. Eine spannende, alte Überlieferungen verwendende Handlung verbindet die bunten Szenen.



Tibetanischer Klosterpolizist.



Tibetanische Frau — erst 40jährig und schon so runzlig!

Aufnahmen aus dem Film „Om mani padme hum“, der Bilder von der Expedition Dr. Filchners bringt. (Phot. Ufa.)



General Ma, Besieger der Tibetaner und Führer im jetzigen großen Mohammedaneraufstand in Zentralasien.



„Gompös“, groteske Darstellungen wohltätiger tibetanischer Götter, die die Klöster schützen.



Das heilige Lama-Orchester. Aus dem Pudowkin-Film „Sturm über Asien“. (Phot. Prometheusfilm.)

Digitized by Google



F A S C H I N G S R E D O U T E

GEMÄLDE VON RICHARD DUSCHEK

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(6. Fortsetzung.)

Erst wirkte diese Mitteilung befremdend. Dann, als Oettingen erzählte, daß Anne von Berger bereit sei, als eine Hofdame zu kommen, und Planta sich wohl den Gösta Berling zutraue, nämlich einen imaginären Gast, bekam die Idee Reiz.

Fred rief eifrig: „Das ist wirklich hübsch. Ellen, wir haben jetzt Abendunterhaltungen. Denn da müssen wir unser geistiges Kostüm gehörig vorbereiten. Die Kostüme von vor zwanzig Jahren werden wenig Kopfzerbrechen machen!"

Walter Oettingen versicherte, daß seine Mutter da Bescheid wisse. Sie sei doch so pietätvoll. Feierlich lange Gehröcke ihres Gatten und Seidenkleider aus der ersten Zeit ihrer Ehe wären noch vorhanden. Alles sei zur Verfügung. Dieses gab er mit weitausladenden, schenkenden Armbewegungen kund. Literatur, Fächer, Schals, Stielbrillen und was noch in Betracht kommen solle, stünden zu Gebote.

„In welch bunter Welt lebst du, Ellen!" sagte Fred, nachdem Walter Oettingen davongewirbelt war.

Sie dachte an ihre bisherige, von Armut bedrängte Studienzeit; sie dachte, welche Entsagung ihr in gewissem Sinn der Umgang mit ihren paar wohlhabenden Bekannten auferlegte, und sie verlor die Fassung. Es entschlüpfte ihr ein disharmonisches Wort.

Er horchte auf. „Warum soll es nicht eine Freude und Bereicherung sein, mal einen Blick in eine andere Welt zu werfen? Wenn ich dir von mir erzählen wollte, von meinen ersten Studienjahren, von der Kriegszeit, du würdest erschrecken!"

Er sah sie besorgt an, wußte sich die Verstimmung nicht zu erklären. Und so sagte er: „Komm, laß uns die unterbrochene Stunde wiederaufnehmen. Mir fiel das Telephongespräch vorhin ein wenig auf die Nerven, obwohl ich deine Freundin sehr gern mag. Sie kann nichts dafür, die Sache mit dem Manuskript ist ihr gewiß sehr wichtig."

Erbittert dachte sie, ja, all die Dinge anderer Menschen sind so wichtig. Kaum hatte ich mich gefreut, nun durch einen Verwandten ein belebteres Leben zu haben, so braucht die gute Anne gerade diesen Arzt, von dem sie vor zehn Tagen noch nicht wußte, daß er existierte. Aber sei es so, beschloß sie. Freds Feierstunden mußten nun dazu dienen, Herrn von Plantas Manuskript zu ermitteln. Und wenn ab und zu noch eine karge Plauderstunde blieb, würde Fred ihr von seiner Verlobten erzählen.

„Du sprachst vom Schwarzwald", begann sie plötzlich, entschlossen, sich jede Illusion nehmen zu lassen. Morgen kam ja wieder der Arbeitstag. Und sie dachte beinahe gern an die Kohlenhändlerstochter, deren Unterricht ihr anvertraut war.

Da fing Fred an zu erzählen. „Du hast vielleicht über mich gelacht, Ellen, daß ich dich fragte, ob ich mir einen neuen Anzug kaufen müsse. Vielleicht denkst du sogar, ich bin geizig von Natur —"

Er lächelte flüchtig und sprach mit seiner reinen, schönen Stimme weiter: „Ich habe die Armut hassen gelernt, Ellen. Ich studierte mein fünftes und sechstes Semester in Freiburg, Mama ging es damals besonders knapp, ich lebte von ein paar Unterrichtsstunden. Es war in der Inflationszeit. Ich wohnte in einer Dachkammer, hatte kein Geld für Heizung, ach, es war schlimmer als der Krieg. Freilich, einen Trost gab es in der Kammer, den Blick auf den Turm des Münsters, der in der ewigen Schönheit gotischer Träume so unbeirrt in den Winterhimmel ragte. Ich sagte mir vor, es ist anders, als vormals für die Kameraden der ferne Blick auf die Kathedrale von Reims gewesen war. Und ich begann, über meinem elenden, kalten Ofen feldmäßig abzukochen. Ein Lichtstümpfchen zwischen zwei irgendwo aufgelesenen, nicht ganz vollständigen Backsteinen, darüber ein kleiner Kochtopf von zu Hause. Suppenwürfel darin. Es war immer noch besser, als in den wohltätigen Küchen ranziges Fett zu schmecken."

„So hast du gelebt?" fragte sie und dachte dabei, nun wird es kommen, daß er eine Familie kennenlernte und die Tochter dieser Familie ihn liebgewann.

„Ja, so lebte ich. Hundert andere wohl auch. Da bekam ich eine Ferienstelle. Weißt du, um reiner Wäsche willen entbehrte ich andere Notwendigkeiten, und Kleider waren noch, für mich zurecht gemacht, von Papa da. So konnte ich mir doch noch ein Ansehen geben und wurde für die Ferien in ein Schwarzwaldsanatorium empfohlen. Au pair hatte ich dort an den Lungenkranken die Vorschriften des Chefarztes auszuführen. Und dort war es, wo ich ein so liebes junges Mädchen kennenlernte. Der Aufenthalt in dem Mittelstandssanatorium war das letzte Geldaufgebot, das ihre Verwandten — Eltern besaß sie nicht mehr — machen konnten."

Ellen überlief ein Zittern. An einer Schwerkranken hing sein Herz? Sie vergaß den Schatten von Enttäuschung, der über sie gefallen, fragte rasch, herzlich: „Und es gelang dir, sie zu heilen?"

Eine Pause entstand. Sie kam Ellen so überlang vor.

„Zu heilen? Nein, dies war es ja, was mich meine Armut so hassen ließ. Die Kranke hätte vielleicht in Ägypten gesund werden können. Vielleicht! Wenn tuberkulöse Menschen Jahre in dem heißen Klima sich aufhalten, geschehen oft Wunder. Aber es war nicht einmal möglich, meine kleine Freundin für den Winter nach der Riviera zu bringen. Es war auch nicht mehr nötig. Man hätte im August mit ihr in andere Himmelsstriche gehen müssen. Ich verfluchte meine Armut, ich schrieb die verzweifeltsten Briefe an nur dem Namen nach mir bekannte reiche Leute. Ich fuhr zu Geldverleihern. Aber wie sollten sie wagen, hundert englische Pfund einem mittellosen Studenten zu geben, der nichts verpfänden konnte als seine Zukunft! Meine kleine Freundin wußte nichts von meiner Qual. Sie glaubte, ich mache sie gesund. Und an einem Septembertag schlief sie schmerzlos ein."

Da war nicht viel zu sagen. Und Ellen fühlte, Schweigen sei besser als Worte. Sie sagte nur still: „Lieber Fred —"

Er, aufgelockerten Wesens, redete hastig weiter: „Darüber sind nun Jahre gegangen. Man hielt mich für befähigt zum Lungenfacharzt, aber ich konnte dies nicht werden. An sich hat die Psychiatrie ein viel größeres Interesse für mich. Der persönliche Einfluß vermag da etwas. Aber auch in den vielen Heilanstalten, in denen ich nach der Approbation und dem Jahr als Medizinalpraktikant tätig war, stieß ich immer wieder auf diese traurigen Fälle, daß Kranke verfrüht heimkehren müssen, da Mittel nicht da sind, die so viel kostende volle Genesung abzuwarten.

Ich ging von meinem Anzug aus, den ich mir kaufte. Siehst du, Ellen, ich glaube, bei dir finde ich Verständnis. Mein Ideal ist es, wenn ich einmal hier etwas Geld zurücklege, mich selbständig machen und dann auch Minder- oder Unbemittelten auf meine Art helfen kann. Das schönste würde sein, in stiller Gegend, zu Hause vielleicht, ein altes Schloß zu pachten und dort eine Nervenheilanstalt einzurichten. Aber erzähle das, bitte, nur niemand. Denn die klugen Menschen wissen immer wirtschaftliche Gegengründe. Aber es könnte doch sein, daß man auch mal Hilfe bekommt."

In Ellen erwachte ein Gefühl von Bewunderung und Freude.

„Wie schön deine Pläne sind!" sagte sie warm. „Doch ehe du sie ausführst, ehe du so ganz für andere da bist, mußt du auch dir selbst etwas gönnen. Der Onkel erwähnte, du wünschtest dir weite Reisen. Der Drang in die Ferne ist jetzt bei fast allen Menschen fühlbar. Sieh, ich habe schon von Berlin und den Menschen, die weitere Bewegungsmöglichkeiten haben, gelernt. Wenn dich die Schweden einladen, vielleicht nach Stockholm oder anderswohin, so lehne es nicht stolz ab. Man muß immer nehmen, was der Augenblick bietet. Ich sage dies nur," fügte sie stockend hinzu, „dir sollen nicht Reisen in ein schönes, fremdes Land für immer eine Bitternis behalten, weil deine kleine Freundin die Reise nicht machen konnte. Denke doch dieses, daß sie lieber dort blieb, wo du warst, als daß sie in die Fremde ging. Denn nicht wahr, Lungenkranke wissen es doch nicht, wenn sie hoffnungslos krank sind?"

Gerührt von ihrer Teilnahme, kam er hinter ihrem Stuhl heran und küßte ihre Hand. Dabei streifte ihre Schulter mit der seinen, und sie wurde überrieselt von leichter Erregung.

*

Wie plötzlich sich alles hob! Ellen kam strahlend von Oettingens nach Hause. Der Generaldirektor gründete eine Fachzeitschrift und bot Ellen an, Übersetzungen dafür zu liefern. Sie würde sich rasch einarbeiten und mit weniger Zeitaufwand mehr verdienen als durch Unterricht. Da war kein Besinnen, sie hatte sofort zugesagt.

Und nun war heute die Fahrt nach Potsdam!

Befangen und glücklich saß Ellen neben der schönen Gräfin.

Das Auto hatte die große Rennstraße, die Avus, erreicht. Man fuhr im schnellsten Tempo der Stadt der Erinnerungen zu.

Über der Havel lag ein Schein der Dezembersonne, Stadtschloß und Nikolaikirche tauchten auf, in rascher Fahrt ging es den Weg zur historischen Mühle über den Gärten von Sanssouci. Aussteigen? Oettingen riet, es zu unterlassen, wenn man zur letzten Führung durch Schloß Sanssouci zurück sein wolle. So glitt der Wagen unter der Orangerie vorüber, der Blick war frei nach Berg und Garten mit den immergrünen riesigen Buchskegeln, Obelisken und Hecken. Dann wandte sich der Weg, die alten Parktore tauchten auf, ach, so festlich stolz.

Digitized by Google

Noch nie war Ellen im Auto zu einem Königsschloß angefahren. Sie genoß die Augenblicke, war bezaubert von dem schwungvollen Aufbau der Communs, sah mit Entzücken die Farbenwirkung des Neuen Palais in der klaren Winterluft. Dies lichte Rosa zwischen dem Grau des Gesteins, die Rampen, Statuen, die feierliche Stille: dies alles wirkte wie märchenhaft und war doch für eine Stunde Wirklichkeit. Sie kannte die Räume, doch die kamen ihr heute anders, nähergerückt, sprechender vor, weil sie an der Seite einer Dame ging, die einst hier Besuch bei den Bewohnern gewesen. Und sie dachte: Wie erträgt man das Heimweh, wenn man hier zu Hause war?

Baron Lilienstjerne sprach mit dem Führer. Und der Führer verstummte. Nur einmal, im großen Wohnzimmer der Kaiserin, sagte er: „Hierher kommen zuweilen auch die Söhne Ihrer Majestät."

Dann gab es sich, daß die Gräfin mit Lilienstjerne vorausging. Ellen sah auf das Paar, auf den schönen Rhythmus ihres Schreitens, hörte ab und zu ein leise gesprochenes schwedisches Wort.

Walter Oettingen blieb stehen. „Wie gut die beiden in diese Säle passen!" sagte er halblaut. „Wir würden es nicht tun, Ellen, dazu muß man geboren sein. Aber es ist so hübsch, einmal mit Menschen zu gehen, denen eine solche Umwelt das Gewohnte ist."

Ellen lächelte über seine bewundernden Blicke, die der Gräfin Benek folgten. Neid auf die Existenz einer großen Dame lag ihr fern. Sie ahnte dunkel, daß eine solche Existenz weder in Nichtstun noch in Oberflächlichkeit bestand, wenn es sich auch freilich mehr um das Sein als um das Tun handelte. Doch auch diese Form des Seins beruhte nicht lediglich auf Geburt und Erziehung und Reichtum, all dieses mußte durch Persönliches an Haltung, an Energieausstrahlung, an Takt und Klugheit gewonnen werden.

So wanderte man durch das menschenleere, von Erinnerungen erfüllte friderizianische Schloß, durchschritt die Pracht verschollener und doch so unvergeßlicher Zeiten.

Dann war wieder die Fahrt. Ob Fred dasein würde? Ellen bemühte sich, ihre Erwartung zu verbergen. Hatte er sich so zeitig freimachen können? Sie kannte nun schon genug von seinem bedrängten Vormittag, um zu wissen, Kranke konnte man nicht absolvieren wie etwa eine Schreibarbeit. Visiten endigten nicht gleich nach Bureauschluß. Oft kamen im letzten Augenblick neue Einbringungen oder unvorhergesehene Anfälle der Patienten.

Das Auto hielt wieder an der historischen Mühle, dann schritt die kleine Gesellschaft den leicht ansteigenden Weg zum Säulenhalbrund, zur Eingangstür.

Der Platz war leer. Ellen erschrak in Enttäuschung. Da sah sie, aufatmend, an dem schmiedeeisernen Gittertor, das die schwungvollen Säulenbogen verbindet, den Gesuchten stehen. Er blickte hinüber nach dem Ruinberg, dieser wunderlichen Bekrönung des ansteigenden Geländes hinter dem Schloß. Es rührte sie, daß er da so versunken stand, in Betrachtung der fernen Säulen- und Mauertorsen, die Friedrich der Große einst um ein Wasserbecken stellen ließ, das die Springbrunnen des Parks speisen sollte und zu seinen Lebzeiten nie so recht in Gang gekommen war. Während die anderen die Eintrittskarten besorgten, eilte sie auf Fred zu.

Ihr Gebaren drückte so deutlich Freude aus, daß er lächeln mußte.

„Aber komm mir nicht im langen Kleide,
Komm gelaufen, daß die Funken stieben"...

Der Dehmelsche Vers fiel ihm ein, und er errötete ob der Fortsetzung der Zeilen, deren Beginn er nicht einmal ausgesprochen.

Sie erklärte ihm eifrig, daß durch dieses Tor über der Böschung der Große König seine letzte Fahrt — in die Gruft der Garnisonkirche — gemacht habe und das Gitter seitdem verschlossen geblieben sei.

„Du warst schon oft hier?" fragte Fred, und sie lächelte stolz, immer wäre es wieder neu, und sie freue sich so, dabeizusein, wenn er zum erstenmal durch das Weinberghaus des Großen Fritz ginge.

Walter Oettingen sah sich in einer Nebenrolle. Er betrachtete in der langen Galerie anscheinend aufmerksam die heiteren Gemälde von Watteau, Lancret und Patres und bildete die Nachhut für die beiden Paare. Es war ihm auch um Beobachtung zu tun. Ellen, nun ja, die zeigte dem Vetter aus der Provinz, wie ein König gewohnt hat. Und sie waren ohne Zweifel beide sehr gerührt. Aber die Gräfin und ihr Begleiter! Sie konnten Königsschlösser auch dann besuchen, wenn Könige darin wohnten.

Walter Oettingen, ein Weltbürger, wie er sich gern nannte, empfand jäh einen fremden, fernen Reiz. Die Gräfin Benek würde man nur im Scherz eine Weltbürgerin nennen. Selbst wenn diese Citoyenne einem republikanischen Bankett beiwohnte oder genötigt wäre, sich in einem kommunistischen Kreis zu bewegen, sie wäre dem gewachsen. Sie würde die Ideale anderer begreifen können, aber sie würde es immer auf eine absonderliche Weise tun. Sie ließ jeden gelten — und befand sich doch in einem ungeheuren Abstand.

Und Walter Oettingen rätselte: War sie der Typ einer großen Aristokratin, oder war sie eine persönliche Ausnahmeerscheinung?

Man kam in die Bibliothek, diesen Rundraum aus Zedernholz, in dessen unnachahmlich leicht gebogenen Schränken verblaßte Goldtitel auf braunen Lederbandrücken verschimmerten.

Ellen und Fred standen vor dem Schreibpult versunken. Die Gräfin und ihr Begleiter wandten sich, die Patrioten nicht zu stören. Aber Walter Oettingen sah eine kleine Handbewegung von Maria Benek: sie ließ schmale, unbekleidete, beringte Finger über eine Schrankscheibe gleiten, als wolle sie ein besonderes Buch streicheln.

Walter ging nicht hin, nachzusehen, wie das Buch hieß. Er war feinnervig genug, ein kleines Geheimnis zu schätzen. Und dann sah er wieder auf die Schritte der anziehenden Frau. Die Art ihres Ganges faszinierte ihn. Sie machte nicht die Wege der verlorenen Schritte. Die nach ihr gingen, die ihr nachgingen, taten es vielleicht. Vielleicht? Walter Oettingen fiel ein, daß ein junger Mann nur auf Chance vertrauen muß, um sie zu bekommen. Ein kleiner Doktor-Ingenieur und eine schwedische Gräfin? Nein, nein, Mariagen werden daraus sicher nicht. Aber zwischen dem liebenswürdigen Nichtbeachtetsein und der Mariage gibt es Nuancen. Imponderabilien des petites choses, die sehr agréable sein mochten. Er lachte über seinen Verbrauch an Fremdwörtern. Nun, hier in Sanssouci durfte man wohl französische Vokabeln in sein Denken mischen.

Fred und Ellen hatten sich isoliert. Sie fühlten die bittere Kälte der Räume nicht, sie waren ganz versunken in Heldenbewunderung, in der Erregung, an dieser Stätte zu sein. Sie empfanden den Schauer der Einsamkeit dieses Hauses. Keines sprach es aus, aber im Unterbewußtsein erwachte in beiden eine stärkere Freude an dem Zusammensein.

„Weil wir nur noch nicht so über den Dingen stehen", sagte Fred leise. Sie begriff ihn wohl, aber sie gab lächelnd zurück: „Warum nicht, Fred! Wenn deine Patienten sich so kommandieren ließen wie des Königs Grenadiere, wäre es doch eine Freude. Erzähle ihnen nicht von hier, sonst sagen sie dir, du sollst sie auf ihre Fasson selig werden lassen, mit hundert Zigaretten, hundert Ampullen am Tag."

Er blieb stehen und meinte nachdenklich: „Damals hatten die Menschen mehr Zeit für Fasson und Seligkeit."

Auf der Terrasse fand unterdessen eine Begrüßung statt. Planta und Anne von Berger waren eingetroffen.

„In Wien kommt man nie zu spät, in Wien tut man einen immer noch einlassen", sprach Anne träge. Und erklärte dann, sie hätten so viel gearbeitet. Genau, wie die Weisheit der Gräfin es geraten. Sie rekonstruierten das Manuskript. Und hofften, das Buch könne nun, statt im Januar, zu Ostern erscheinen.

„Osterbotschaften sind immer gut", lächelte Maria Benek.

Planta fühlte sich geschmeichelt, daß man sein Buch eine Osterbotschaft nannte. Ja, das mit einem ermunternden Akzent gesprochene Wort entzückte ihn. Das war so deutlich auf seinem Gesicht zu lesen, daß die Gräfin sagte, ob er ihr von seinem Manifest etwas erzählen wollte. Manifest? Osterbotschaft?

Der Autor vergaß seine schlimme Lage. Er fühlte, diese Frau besaß eine wunderbare Intuitionskraft. Sie erriet ihn. „Sie werden mir Ihr Buch nach Rom schicken, Herr von Planta — Ostern bin ich wieder in Rom."

Natürlich in Rom. An Christine Wasas Denkmal in Sankt Peter. Über Planta wehte Reiselust hin.

Wie gut der braune Pelzmantel Gräfin Benek kleidete! Sie war an den Rand der Terrasse geeilt, Planta mit ihr.

Der Dezembertag dunkelte früh, Schneeluft lag über den Parkwipfeln, hüllte den Horizont ein.

„Friedrich der Große hat nie die Grenzen Germaniens überschritten."

„Damals reiste man nicht, Gräfin."

„Welche Idee! Georg von Hannover mußte doch über den Kanal fahren, um König von England zu werden, und Prinz Eugen war in vielen Ländern zu Hause."

„Kam Friedrich der Große nicht über den Rhein, also ins angebetete Frankreich?"

„Er war nur mit Prinz Eugen in Philippsburg, kurfürstlicher Festung."

„Unheimlich, wie gnädigste Gräfin das alles wissen!"

„Nun, man hat doch Carlyle gelesen."

„Beschwören Sie nicht diesen entsetzlichen Begriff!" rief Anne von Berger. Sie war mit Lilienstjerne herangekommen.

„Carlyle? Warum ist Carlyle entsetzlich?"

„Nun, weil er ein Dienstmädchen hatte, das sein Manuskript über die Große Revolution verbrannte. Menschen, die nach einem verschwundenen Manuskript suchen, werden nervös, wenn sie den Namen Carlyle hören."

Sie sagte es im Ton eines kleinen Kindes. Die Gräfin sah sie flüchtig betroffen an und erinnerte sich dann, daß die Wienerinnen gern diese infantile Weise zeigen. Auch wenn sie siebzig Jahre alt werden. Sie deuten immer an, ich bin waffenlos. Und wissen hinter der Maske gut zu rechnen und Intrigen zu spinnen.

„Handelt Ihr Manuskript von der Revolution? Ich meine, vom jetzigen Umsturz in Europa."

Planta — er hatte den Hut in der Hand, ließ seine hellen Haare leuchten — antwortete: „Wovon sollte man sonst sprechen?" Er betonte „sprechen" und starrte Maria Benek an. Sie lächelte, hob den Blick gegen Ellen, Fred und Walter Oettingen, die nun

Digitized by Google

Japan steht Kopf: Bühnenbild aus der Neuinszenierung von Sullivans Operette „Der Mikado" am Neuen Theater in Leipzig. ∕ Zeichnung von Felix Haensch.
Die lustige Silvester-Aufführung bemühte sich mit Erfolg, die als Grundlage dienende, schon an sich parodistische Operette nochmals zu parodieren und mit zeitgenössischen Scherzen zu behängen. Die Darsteller erschienen demgemäß in karnevalistischen Phantasiekostümen, und die Dekoration war im gleichen Sinne gehalten. Auch die Logen (rechts) sind von Mitspielern besetzt.

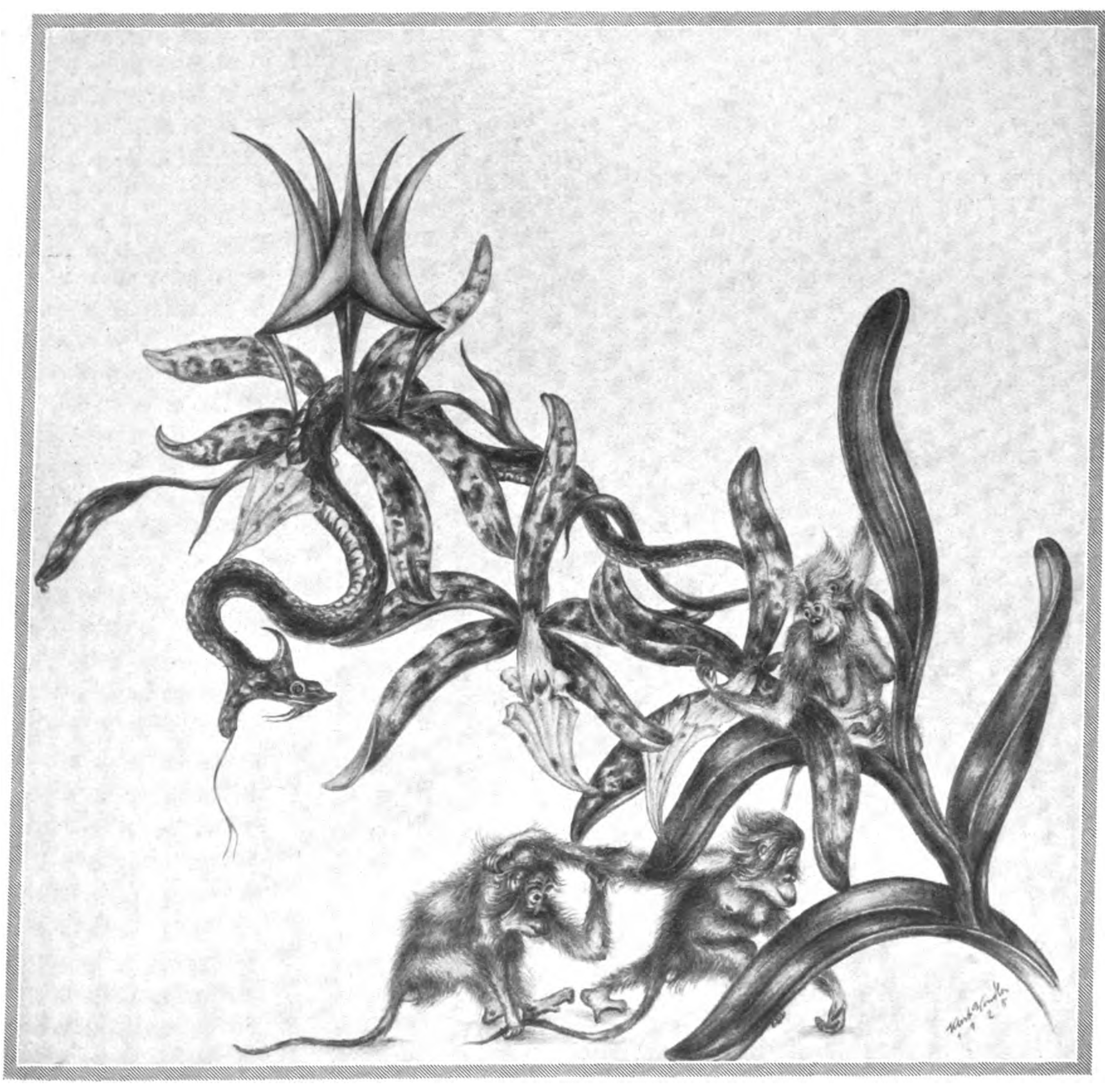
herankamen, und sagte mit klingender, frischer Stimme: „Ich habe mir Revolutionäre ein wenig anders gedacht. Der Schrei ist verhallt, man spricht schon. Man schreibt! Warum man denn nur in Germanien immer schreibt?"

Und ihr Fuß betrat langsam, bedachtsam die Treppenstufen zwischen den Terrassen von Sanssouci. Lilienstjerne folgte ihr langsam.

Den Zuschauern war es wieder, als gingen hier die Berechtigten, die rätselhaft Bevorzugten, die Beheimateten.

„Arbeit adelt!" Fred Steinleins Mund verzog sich spöttisch. Ellen blieb neben ihm stehen, ließ die anderen vorausgehen. Fred redete hastig weiter: „Wir sind direkt schon Fürstenkinder, Ellen, da doch Arbeit adelt. Ich begreife hier, daß es hassenswürdig ist, wenn man es kaum mehr zu einer kontemplativen Stunde bringt. Die freien Halbtage sind nur noch dazu da, mir das Gefühl unserer Arbeitsknechtschaft zu geben. Weißt du, ich leide natürlich nicht so unter der neuen Sachlage wie etwa meine Mutter. Denn als der Krieg und damit die Umwälzung begann, war ich vierzehn, und mit vierzehn Jahren ist man noch nicht eingewöhnt ins Leben; der Rausch der Erinnerung weht noch wie Zukunftsmusik in Fernen. Meiner Mutter sind die Erinnerungen wie Inseln in weiten Meeren geworden, kein Schiff führt zurück. Sie geht zu ihren Erinnerungen, wie man an Gräber geht, die in trügerischem Schmuck liegen. Kannst du das verstehen?"

(Fortsetzung folgt.)

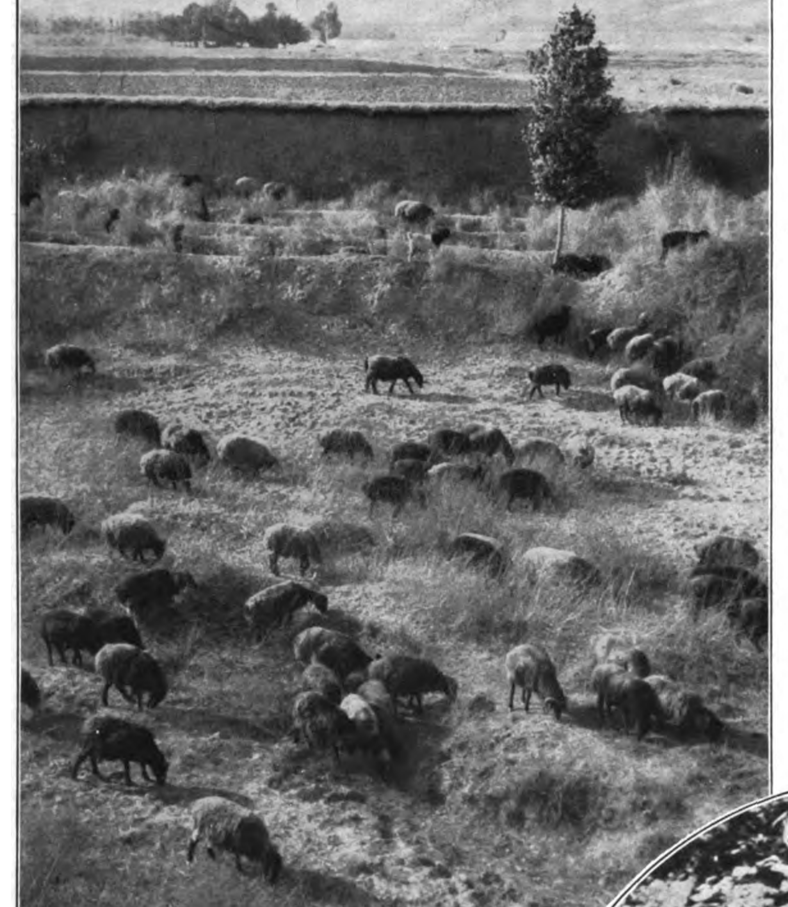


Exotische Phantasie.
Bleistiftzeichnung von Kurt Wendler.

Digitized by Google

# Des Persianers Werdegang

Von Alfred Heinicke



Die Lieferanten der Persianerfelle: Fettschwanzschafe auf ihrer kargen Weide.

Bevor die kleinen, glänzenden, größtenteils schwarzen, gekräuselten Persianerfellchen, von denen für einen Damenmantel je nach Qualität und Größe etwa zwanzig bis vierzig Stück nötig sind, durch die Mode auf den europäischen Rauchwarenmärkten so tonangebend wurden, trugen alle einigermaßen wohlhabenden Leute in Persien hohe Lammfellmützen. Heute ist das nur den Reichsten möglich, denn die echten Persianerfelle sind im Laufe der Jahre so teuer geworden, daß die Angehörigen der mittleren Bevölkerungsklassen ihre Mützen aus einer von Europa eingeführten Astrachannachahmung aus Baumwolle anfertigen lassen. Die armen und ärmsten Leute tragen billige schwarze, braune, graue oder weiße Filzkappen.

In längst vergangenen Zeiten waren die echten persischen Lammfellmützen sehr hoch und gleichmäßig rund wie Ofenrohre. Die alten Perser kann man sich ohne diesen Kopfschmuck kaum vorstellen; die „Kollah" war auch ein Sinnbild der Würde und als solches schier unzertrennlich von ihren Trägern. Sofort nach dem Verlassen des einfachen Ruhelagers, noch vor dem üblichen Morgengebet, wird die Mütze auf den Kopf gestülpt. Niemand nimmt sie ab, wenn er ein Zimmer betritt. Der Fußbekleidung entledigt man sich, um die kostbaren Teppiche nicht mit Straßenschmutz zu verunreinigen.

Die feinsten und am meisten geschätzten Fellchen wurden früher von noch nicht geborenen Lämmern gewonnen. Das Mutterschaf mußte kurz vor der Geburt der Lämmer sein Leben lassen. Die Wolle dieser Tiere war überaus zart und fein gekräuselt. Das Opfern der Muttertiere, um die kleinen Fellchen der Jungen zu erhalten, erwies sich allmählich als unwirtschaftlich. Die Verluste waren zu hoch. Wenn man weiter daran festgehalten hätte, wäre bei dem jetzigen Umfang und dem steten Wachsen dieses Ausfuhrartikels der Viehbestand rasch verringert worden. Die zahlreichen Nomaden hätten verarmen müssen, denn die vieltausendköpfigen Herden sind der ganze, ja eigentlich der einzige Reichtum der einzelnen Stämme. Man hat deshalb das Verfahren geändert. Gleich nach der Geburt werden der Lammutter die Jungen genommen, damit die kleinen Tierchen von ihr nicht trockengeleckt werden und der schöne, seidige Glanz der Locken und die dichte Kräuselung der einzelnen Haarlöckchen erhalten bleiben. Trotz aller weiteren Behandlung, der die Felle im Wasser ausgesetzt werden, geht weder der Glanz noch die Kräuselung verloren.

Im Laufe der Jahre erlangte die Ausfuhr, die größtenteils über den Norden des Landes erfolgt, immer größere Steigerung. Russische Händler, die als nächste Nachbarn der Perser im Pelzhandel von jeher den bedeutendsten Einfluß hatten, sind auch jetzt noch die ersten Käufer. Diese eingewurzelten Beziehungen sind der Grund, daß die meisten Persianerfelle durch Vermittlung russischer Händler über die Messen von Nishnij Nowgorod nach Leipzig, Berlin und Frankfurt gelangen. Unternehmungslustige Kaukasier sind es, die diesen Handel fast ausschließlich betreiben. Sie reisen im Lande umher, haben in Schiras, Abuschehr, Isfahan und Täbris ihre Sammelstellen. Der Mittelpunkt und der Hauptstapelplatz ihrer weitverzweigten Einkaufsgebiete ist Farsistan. Diese Provinz ist das Dorado vieler Nomadenstämme. Dort gibt es Weideplätze für Millionenherden, die in den Tälern und Bergen des südpersischen Hochlandes ihre Nahrung finden. Jedes Frühjahr im März und nochmals zur Herbstzeit kommen aus dieser Provinz erstaunliche Mengen von Lammfellen auf den Markt. Die kaukasischen Händler, als die besten Abnehmer, stehen mit fast allen großen Scheichs dieser Stämme in freundschaftlichen Beziehungen. Beträchtliche, oft Monate vorher gezahlte Vorschüsse sichern diesen Händlern reiche Lieferungen. Nicht selten erhalten sie 50000 bis 100000 Felle.

Auch viele einzelne Lämmer werden zu Markt gebracht. Kräftige, sonnengebräunte Nomaden oder Dörfler, sogar ihre unverschleierten Frauen mit blitzenden Augen, lebhaft, schlank und geschmeidig, reich behangen mit Silbermünzen, Glasarmbändern und Amuletten, wandern mit den auf den Schultern getragenen Lämmern im Gewühl des Basars von Stand zu Stand und versuchen, die Tiere an den Meistbietenden loszuschlagen. Ist der Handel abgeschlossen, dann wird das Tier sofort geschlachtet und das Fell abgezogen. Das noch blutwarme Fleisch wird billig feilgeboten.

Steigender Wettbewerb und wachsender Bedarf der europäischen Märkte trieben die Preise immer höher. Von tadelloser Ware kostet heute das Stück 16 bis 24 Mark; die billigeren Sorten finden nicht weniger willige Käufer, die für ein Fell 6 bis 8 Mark zahlen. Zu einem Mantel oder einer Mütze von feinster Qualität kann nur das schmale Mittelstück zu beiden Seiten des Rückgrates Verwendung finden. Übrigbleibende Reste, Seitenteile und Beine, werden als Futter für Handschuhe und Stiefel oder zu Besatzteilen verwendet.

Reinigen der frisch abgezogenen Felle von Fleischteilen und Blut in fließendem Wasser.



Die von der Salzlauge durchzogenen Felle werden, ehe sie zur zweiten Wäsche gehen, genau auf etwa noch anhaftende Fleischteile geprüft.

Digitized by Google

Tiefschwarze Felle sind am wertvollsten. Graue werden als Krimmerbesatz geschätzt. Braune Felle werden teilweise schon in Persien gefärbt die Farbe ist jedoch nicht lichtbeständig. An der Preissteigerung wirken auch die 60 bis 80 Tage dauernden Karawanenreisen mit, die sich bis zur Küste oder zur Landesgrenze erstrecken. Die persische Regierung erhebt übrigens nicht geringe Ausfuhrzölle, die von Jahr zu Jahr neu bestimmt werden. Vor dem Weltkrieg kam es oft zu Ausfuhrverboten, um dadurch wieder eine entsprechende Vermehrung der Herden herbeizuführen.

Die Felle müssen sorgfältig verpackt werden. 100 bis 150 Paare bilden einen Ballen. Ein Maultier kann zwei Ballen tragen. Während der besten Geschäftszeit verlassen Schiras Karawanen von 200 bis 300 Ladungen, also 400 bis 600 Ballen im Werte von 800000 Mark. Jeden Sommer werden aus Fars nahezu 600000 Felle ausgeführt, die 6 bis 8 Millionen Mark wert sind.



Die zweite Waschung: Die gesalzenen Felle werden gründlich durchwässert und dadurch von allem Salz und anderen fremden Bestandteilen gesäubert, bevor sie zum Trocknen ausgebreitet werden.



Die im Hof der Salzerei getrockneten, aus der Salzlauge genommenen Fellchen gehen zur zweiten Wäsche. Jedes Tier trägt 400—500 Fellchen.

Die Fellchen werden aus dem Land roh gesalzen ausgeführt und erst in Europa endgültig gegerbt.

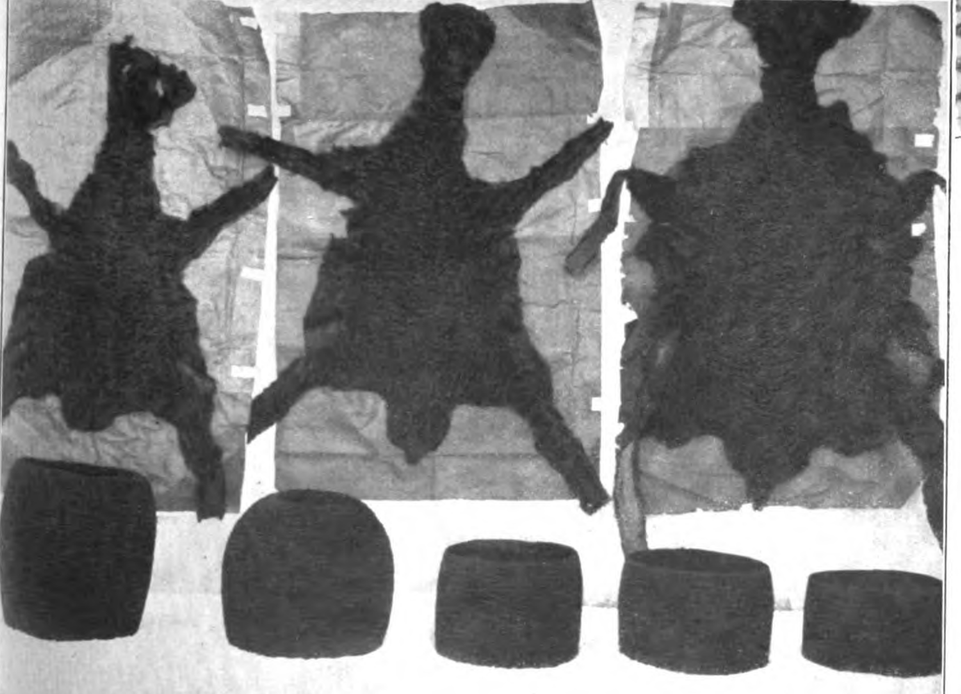
Die erste Reinigung von Blut, Fleisch- und Fetteilen geht in fließendem Wasser vor sich. Wo dieses fehlt, behilft man sich mit aufgefangenem Regenwasser. Geschickte Arbeiter verrichten mit langen, stumpfen Schabmessern die erste Zubereitung. Dann werden die Fellchen gewaschen und eingesalzen. In großen, mit flachen Steinen ausgelegten Gruben oder in bauchigen, irdenen Gefäßen, die etwa 300 bis 500 Felle fassen, liegen sie in einer mit Gerstenkleie vermischten, starken Salzlauge 10 bis 15 Tage. Hierauf werden sie auf Walktischen bearbeitet. Die von der Lauge durchtränkten Felle läßt man an der Sonne trocknen. Dann müssen sie nochmals gewaschen werden. Nun sind sie so weit fertig, um in die Sortierräume der Händler gebracht zu werden. Sind die Felle zum letztenmal gespült worden, dann legt man sie, mit der Wolle nach unten, auf sandigen Grund oder groben Kiesel und breitet sie darauf aus. Ehe sie ganz trocken sind, bestreut man sie mit feinem Gerstenmehl, wodurch sie weich und schmiegsam bleiben. Zuletzt legt man sie, jeweils zwei, Wolle gegen Wolle, bindet die acht Beine paarweise mit roten Bändern zusammen und schichtet sie zu Ballen.



Einstreuen der zum Trocknen auf sandigem Grund ausgebreiteten Fellchen mit feinem Gerstenmehl. Durch das Einstreuen bleiben die Fellchen schmiegsam und weich.

Auch in Persien wechselte in neuerer Zeit die Mode. Früher trug man dort nur hohe, schwere Mützen. Nun sind aber auch bei den höheren Ständen niedere Kollahs beliebt geworden. Eine Mütze aus feinsten Fellchen kostet mehr als 100 Mark. Die Leute der Mittelklasse tragen die melonenförmige hohe und schwere Mütze.

Im Reiche des Löwen und der Sonne ist eine feine Lammfellkollah ebenso teuer wie in Europa der feinste Panama. Allerdings hält sie auch ein Menschenleben hindurch und vererbt sich meist vom Vater auf den Sohn. Wo die allzu wandelbare Mode keine Macht ist, gilt die Schätzung solidester Ware. Man weiß, daß teure, gute Erzeugnisse tatsächlich die billigsten sind, und handelt bei Einkäufen nach dieser Überzeugung. Alfred Heinicke.



Persianermützen und Felle. Je niedriger die Kopfbedeckung, desto höher im Rang steht ihr Träger — so will's heute in Persien die Sitte.

Digitized by Google

# SPORT-ARCHITEKTUR VON HEUTE

## DAS NEUE STADION DER STADT NÜRNBERG

Blick von der Tribüne ins Innere des Stadions. (Erbauer: Oberbaurat O. E. Schweizer.)

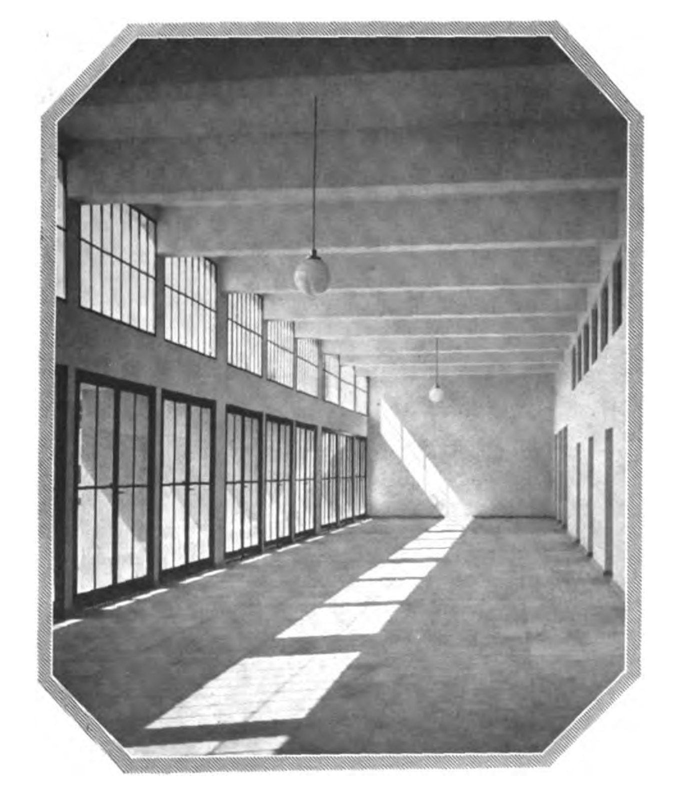
Links oben: Der Kassenvorhof am Eingang des Stadions.

Nebenstehend: Die Schwimmsportanlage des Stadions.

Links unten: Halle im Tribünengebäude.

Rechts unten: Ausblick vom Sonnenbadcafé.

(Hierzu ein Artikel auf S. 98.)





Digitized by Google

# Die Herzogin von Châteauroux

VON GRETE MASSÉ.

Als Ludwig XV. seinen Feldzug in Flandern unternahm, begleitete ihn zum großen Mißvergnügen der höfischen Kreise sowohl als auch der Geistlichkeit seine Mätresse, die Herzogin von Châteauroux, eine geborene Marquise von Mailly-Nesle und Witwe des Marquis des Tournelles. Besonderen Ingrimm erregte die Anwesenheit der Herzogin im Feldlager bei dem Kriegsminister Graf d'Argenson, einem eitlen, finsteren und ältlichen Mann, der, wenn für die Außenwelt auch klug verborgen, in seiner Brust einen so leidenschaftlichen Haß gegen die Herzogin trug, wie es nur möglich ist, wenn ein Gefühl, bevor es zum Hasse gekommen, seinen Anker im Gegenpol, in der Liebe, gehabt. D'Argenson, der zur Zeit des Regenten, welcher während der Unmündigkeit Ludwigs XV. die Geschäfte des Reiches geführt, noch eine geringe und unbeachtete Persönlichkeit gewesen war, hatte es erst nach dem Regierungsantritt des Königs zu Ruhm und Ansehen gebracht, weil er sich inzwischen der Freundschaft des mächtigen Kardinals von Fleury zu versichern gewußt hatte, der, wie allgemein bekannt, eine so große Gewalt über den fünfzehnten Ludwig besaß, daß man in Frankreich insgeheim sagte: Fleury führe den König am Gängelbande. In jenen Tagen nun, da die Gunst Fleurys begann, ihn aus einer Hintergrundsfigur zu einem der Mitspieler zu machen, die teilnehmen durften an den glänzenden Festen zu Versailles, hatte d'Argenson das Unglück gehabt, sich jäh in die schönste von vier schönen Schwestern, nämlich in die damalige Marquise von Mailly-Nesle, mit solcher Gewalt zu verlieben, wie sie mit gleicher Wucht nur Menschen befällt, die bis ins reife Alter ahnungslos den Fiebern der Leidenschaft gegenübergestanden, und die mehr entsetzt als beglückt sind, wenn herrschend ein Gefühl in ihr Herz einzieht, das bisher eine Festung gewesen, über die sie die alleinige Gewalt gehabt. D'Argenson nun, in manchen auswärtigen Schlachten wohlvertraut mit dem Kriegshandwerk geworden und gewiß befähigt, auch katastrophale Situationen mit Kaltblütigkeit, ja, mit Genie zu meistern, erwies sich, plötzlich ins Kreuzfeuer ungekannter Gefühle gestellt, auf dem Gebiete der Liebe doch als ein Stümper. Er benutzte, als wenn ihm auch hier die Regeln der Kriegskunst zum Siege verhelfen könnten, die Gelegenheit eines Alleinseins, um die Marquise — die bei diesem Fest aus dem Kranze der schönen Schwestern herrlich hervorgeschimmert, wie der siegende Mond die bleicheren Sterne überstrahlt — an sich zu ziehen und sie glühend auf den Mund zu küssen. Die Ahnungslose, tödlich beleidigt, schlug, kaum daß sie der Haft der mächtigen Arme entronnen war, mit ihrem Fächer so hart gegen die Schläfe dieses Mannes, von dem sie vor ein paar Stunden kaum den Namen gekannt, daß d'Argensons Schläfe blutete und der leichte Fächer zerbrach. Als die Marquise ihn verlassen, sah d'Argenson zu seinen Füßen einen Teil des zerbrochenen Fächers liegen, der aus bemalter Gaze und perlmuttblinkenden Stäben gebildet war. Er bückte sich und hob das Stückchen Gaze auf. Während er das zarte Gewebe von den Stäben löste, sah er, daß es mit lächelnden Amoretten bemalt war, die eine Rosengirlande in rundlichen Händchen hielten. Es war eine zarte, delikate, malerische Arbeit, die es sich gewiß nicht hatte träumen lassen, daß sie, in ein Portefeuille gepreßt, einen Kriegsmann auf Schritt und Tritt begleiten mußte, um ihn immer daran zu erinnern, daß es eine Frau gewagt, ihn zu schlagen.

Nach Jahren hatte es der Wunderlichkeit des Schicksals gefallen, aus dem unbeachteten d'Argenson den gefürchteten Kriegsminister zu machen und aus der kindhaft jungen Marquise die anerkannte Mätresse des fünfzehnten Ludwig, die nunmehr den Titel einer Herzogin von Châteauroux erhielt und sowohl durch ihre blendende, nahezu höllische Schönheit als auch durch den Pomp und die Großartigkeit ihres Auftretens die Gemahlin Ludwigs, die bescheidene Tochter des vertriebenen Polenkönigs Stanislaus Leszczynski, vollkommen in den Schatten drängte.

Es hatte den Anschein, als hätte es in einem vorbestimmten Plan gelegen, den König mit diesen Schwestern zu verbinden, denn drei von ihnen hatten sich seiner Gunst und seiner Liebe rühmen dürfen. Die eine, Madame de Vintimille, war gestorben. Man munkelte, daß sie in ihren jungen Tagen dahingemußt wie einst hier am Hofe die vergiftete Henriette von England, die Frau des Philipp von Orleans, nämlich nach dem Genuß eines Glases mit Zichorienwasser. Die andere, Madame de Mailly, hatte die Unrast und Flatterhaftigkeit des Königs auf die Dauer nicht zu fesseln vermocht. Er verließ sie, um nun völlig in die Bande der jüngsten Schwester, der Marquise des Tournelles, zu geraten. Madame de Mailly, eine sanfte, elegische Seele, eine La-Vallière-Natur, verwand den Verlust des Königs nicht und lebte wie eine Büßerin dahin, die sich nicht scheute, in unscheinbaren Kleidern, völlig unähnlich jenen, die sie zur Zeit ihres Glanzes getragen, in unermüdlichem und reuevollem Gebet alle Tage in den Kirchen zu knien. Die Marquise des Tournelles aber, weit entfernt von der Selbstlosigkeit einer Liebe, wie sie die Schwester dem König dargebracht, gab sich keiner großen Passion des Herzens hin, sondern erhielt klug das eigene Gefühl in einer bewußten Kühle, die die Leidenschaft des Monarchen nur noch stärker entflammte. Es war ihr Plan, den König immer widerstandsloser in eine erotische Abhängigkeit von ihr zu verstricken, da ihr glühender Ehrgeiz es sie begehrenswert erscheinen ließ, politische Macht zu gewinnen und insgeheim oder, besser noch, in voller Öffentlichkeit die Rolle einer Staatenlenkerin einzunehmen. Es war bald kein Geheimnis mehr, daß die Herzogin von Châteauroux ihren Einfluß benutzte, Ludwig dazu zu bewegen, nicht mehr eine Marionette in den Händen seiner Ratgeber zu sein, sondern seinem Willen (in Wahrheit ihrem Willen) Geltung zu verschaffen, und da sie ihren Geliebten als Helden zu sehen wünschte, war es ihrer Überredung gelungen, den König dazu zu bewegen, sich selbst an die Spitze seiner Armee in Flandern zu stellen.

Aber nun, scheinbar auf dem Höhepunkt ihrer Macht angekommen, ereilte sie ihr Geschick und stürzte sie gerade so tief, wie sie es bisher erhoben. Das Murren des Volkes darüber, daß der König seine Freundin mit in den Krieg nahm, ja, selbst die Feindschaft d'Argensons hätte die heitere Ruhe ihrer Seele nicht zu erschüttern vermocht, wenn ihr Glücksbau nicht von einer ganz anderen Seite aus untergraben worden wäre. Der König erkrankte plötzlich in Flandern. Sein Leib bedeckte sich mit einem rötlichen Ausschlag, und schwere Fieber erhitzten sein Blut. Und wie es geschehen kann, daß eine körperlich robuste Natur manchmal viel schneller als ein zarter, leidengewohnter Organismus dem wuchtigen Anprall einer Krankheit unterliegt, so war der König zwischen Tag und Tag jäh auf die Grenzlinie zwischen Tod und Leben gestellt.

Obwohl das Gerücht von der schweren Erkrankung des Königs erst nach Einbruch der Dunkelheit in Paris anlangte, verbreitete es sich rascher als eine Feuersbrunst und erregte unnennbare Verwirrung. Die Leute stürzten, kaum bekleidet, aus den Häusern. Die Kirchen wurden noch in der Nacht geöffnet, und es geschah mehr als einmal, daß das Weinen und Jammern der Beter zeitweilig die Stimme der Priester übertönte, die vom Himmel die Genesung des Königs erflehten.

In diesen Tagen war es, daß Ludwig der Fünfzehnte von seinem bangenden und trauernden Volk den Namen „Ludwig der Vielgeliebte" erhielt, und niemand unter diesen geängstigten Gemütern ahnte, daß man einst, am Ende seiner neunundfünfzigjährigen Regierungszeit, diesen selben König, der seiner Nation zum Abscheu geworden, unbeweint und unbetrauert zu Grabe tragen würde, leise schon umhallt von den Flüchen, die in der kommenden Revolution so gellend zum Himmel Frankreichs stiegen, daß sie dem sechzehnten Gekrönten seines Namens wie Posaunenton in den Ohren dröhnten.

Am Leidenslager des Königs aber, an dem die Herzogin von Châteauroux wachte, war nicht die Stille, die einer ringenden Seele Trost zu geben vermocht hätte. Es gerieten die Vertreter der himmlischen und irdischen Gerechtigkeit, nämlich die Höfischen und die Priester, in die hartnäckigsten Dispute, die nur in einem Punkte zur Einigung gelangten, nämlich darin, daß das öffentliche Ärgernis, die Herzogin, beseitigt werden müsse. Als die Mätresse in das Sterbezimmer den Bischof von Soissons und Fitz-James, den Oberhofprediger des Königs, in Begleitung des ersten Prinzen von Geblüt, des Herzogs von Chartres, eintreten sah, erkannte sie, daß ihr Stern am Sinken sei. Sie erhob sich von ihrem Platz, warf einen letzten Blick auf den Mann, den sie zum Helden der Nation hatte erheben wollen, damit sein Ruhm schöner auf sie zurückstrahle, und verließ das Gemach. Bevor aber die Prälaten dem König das Sakrament der heiligen Wegzehrung erteilten, forderten sie von ihm

Digitized by Google

die Entfernung der Person, der er seine Liebe geschenkt, und eine Gott wohlgefällige Abbitte und Buße für den Skandal, den dieses Verhältnis in der Öffentlichkeit erregt. Der König, gebrannt von Fiebern, geschlagen von Leiden, kaum noch mit so viel Kraft begabt, um die Stimme erheben zu können, gab seine Zustimmung zu allen Forderungen seiner Peiniger. Der Kriegsminister d'Argenson aber erhielt den Auftrag, der Mätresse die Ungnade des Königs und ihre Verbannung mitzuteilen.

Als d'Argenson der Herzogin von Châteauroux gegenüberstand, erhob sich in der finsteren und einsamen Brust des Mannes das Gefühl eines ungeheuren Triumphes. Es kam ihm nicht in den Sinn, durch Großmut dem edleren Selbst in ihm zum Siege zu verhelfen, was mindestens eine so mutige Schlacht wie jene gewesen wäre, mit denen er sich auf den Kampffeldern den Ruhm seines Namens errungen. Er bedachte nicht, daß das Unglück, in welcher Gestalt es auch erscheine, Respekt von jedem Menschen erfordert. Er empfand nur mit Triumph, daß das Schicksal ihm endlich die Macht gegeben, die zu demütigen, die ihn gedemütigt, und in seinem harten, braunen Gesicht glühte die Fläche jener Wunde, die ihm einst der zerbrochene Fächer geschlagen, an ihren Narbrändern blutrot auf. Der Kriegsminister ersparte der Gedemütigten, die blaß und gebrochen vor ihm stand, kein Wort des Hohnes, keine Geste der Verachtung. Er öffnete die Tür des Zimmers und erklärte, die Marquise des Tournelles — selbst den Herzogsnamen, den ihr der König verliehen, riß er von ihr ab, als wäre er ein Mantel, den man augenblicks anlegen oder wegwerfen könnte -- habe auf der Stelle das Kriegsgebiet zu verlassen und in dem Mietwagen, der auf seinem Befehl vor dem Hause halte, unverzüglich heimzukehren. Indessen konnte es der Kriegsminister nicht hindern, daß ihm doch, nachdem die Herzogin kraftlos die Treppe hinuntergewankt, der eisige Schweiß aus allen Poren drang. Er riß aus seinem Waffenrock ein altes, abgenutztes Portefeuille und entnahm ihm ein Stück bemalte Gaze, das er entfaltete. Merkwürdig, es schien ihm, als ob die lächelnden Amoretten nicht mehr lächelten, als ob die Rosengirlande, die sie in ihren runden Händchen hielten, verwelkt wäre, und als ob überhaupt von diesem blattdünnen Gewebe ein Duft aufsteige, wie ihn die Gräber entsenden. Er stieß das Fenster auf, und der Herzog von Richelieu, der gerade ins Zimmer trat, sah zu seinem Erstaunen, wie der eiserne Mann aus seiner mächtigen Faust ein Stückchen buntschimmernde Gaze entließ, das sofort ein Windstoß weitertrieb, als könne er es gar nicht rasch genug in die Leere des Weltalls zum ewigen Vergessen hineintreiben.

Unter allen Personen in der Nähe des Königs, den geistlichen sowohl als auch den weltlichen, war der Herzog von Richelieu der einzige gewesen, der seine Stimme zugunsten der Frau, die gekränkt werden sollte, erhoben hatte. Gewiß, daß die Triebfeder zu dieser Handlung zum Teil in der Ritterlichkeit des galanten Herzogs zu suchen war, dem es in tiefster Seele widerstrebte, dazu beizutragen, eine Frau zu demütigen oder gar über ihre Leiden zu triumphieren. Zum anderen Teil aber war der Anlaß zur Verteidigung der Herzogin in einer vorausschauenden, politischen Klugheit zu suchen. Wie, wenn der König doch genas? War Ludwig nicht schon einmal, und zwar in seinen Knabenjahren, von einer so schweren Krankheit betroffen, daß man sich bereits anschickte, die Sterbegebete für ihn zu sprechen? Wenn auch diesmal der Tod noch an dem König vorüberging, würde der genesene Monarch nicht alle die mit schrecklichem Zorne bedrohen, die es nicht eilig genug gehabt, die gestürzte Geliebte in die Verbannung zu schicken?

„Herr Kriegsminister," sagte der Herzog scharf, „das war kein faires Spiel. Wer kann wissen, wie es noch ausgeht!"

D'Argenson erwiderte nichts. Er stand da, aschgrau im Gesicht, die Pupillen verengt, und aus seinen gewaltigen Lungen keuchte der Atem, als wäre er nicht weniger krank als jener, an dessen Feldlager sich der Oberhofprediger Fitz-James bemühte, der Seele, die er auf dem Wege zur ewigen Heimkehr glaubte, den Abschied von der Erde leicht zu machen.

Indessen floh in dem elenden Mietwagen, den d'Argenson hatte kommen lassen, die Herzogin von Châteauroux über die herbstliche flandrische Ebene. Wo sie erschien, rotteten sich drohend die Bauern zusammen und sandten Flüche und Verwünschungen hinter ihr her. Mit Johlen und Pfeifen rannte eine Schar Halbwüchsiger dem Wagen nach. Einer der Burschen warf sogar mit Steinen, so daß ein Fenster der Kutsche klirrend zerbrach.

Die Herzogin von Châteauroux barg das Gesicht in den Händen. Ihr Mut war dahin. Ihre stolze, feurige Seele wand sich in Leid und Scham. Ihr Sinn konnte die Wandlung noch nicht begreifen, die mit ihr vorgegangen. Hatte sich der Erdball gedreht in dieser einen Stunde und wies ihr ein Antlitz so furchtbar, wie sie es nie erschaut? Wie hoch hatte sie gestanden, unbegreiflich herrlich und königlich anzusehen in ihrer Macht! Nun war sie aus einer Triumphierenden zu einer Gehetzten geworden, die der Pöbel beschimpfte. Aus einer Strahlenden zu einer Finsteren, aus einer Angebeteten zu einer Gedemütigten, aus einer Freudeglühenden zu einem Wesen, das ein geschlagenes Herz in sich trug.

Bis zu ihrer Todesstunde vergaß die Herzogin von Châteauroux diese Flucht über die herbstliche flandrische Ebene nicht.

•

Die Sterbegebete waren umsonst gesprochen. Die Trauer des Volkes schlug um in Jubel. Der König genas, erstand von seinem Krankenlager und führte den begonnenen Feldzug zu Ende.

Ein tiefer Ingrimm aber hatte sich des fünfzehnten Ludwig darüber bemächtigt, daß man es gewagt, die Tage seiner Leiden zu benutzen, um die Freundin zu vertreiben. Nun, da sie ihm verloren war, wuchs seine Sehnsucht nach ihr ins Gigantische. Schreckenerregend war sein Zorn, als er von dem Herzog von Richelieu erfuhr, wie tief man die gedemütigt, die seine Gefährtin gewesen.

„Wer," rief er außer sich, „wer war derjenige, der es am meisten der Herzogin von Châteauroux gegenüber am schuldigen Respekt hat fehlen lassen?"

Der Herzog von Richelieu konnte nicht umhin, jener Szene Erwähnung zu tun, da er die Herzogin aus dem Zimmer des Kriegsministers kommen sehen, um, wie halbblind und wie von Sinnen, die Treppe hinabzugehen.

„Nun," sagte der König, „so soll es auch der Herr Kriegsminister d'Argenson sein, der sich unverzüglich zur Herzogin von Châteauroux zu begeben und ihr mitzuteilen hat, daß ich sie nicht nur in alle Rechte, die ihr zugestanden, wiedereinsetze, sondern daß ihr auch jeder Wunsch im voraus gewährt ist, und daß ich bereit bin, ihr jede Genugtuung zu verschaffen, die ihr zukommt. Der Herr Kriegsminister d'Argenson hat — dies ist mein ausdrückliches Gebot — der Herzogin von Châteauroux eine Liste mit der Bitte vorzulegen, daß sie darin die Namen der Personen verzeichne, über die sie Klage zu führen hat, und deren Bestrafung sie von ihrem König fordert."

•

So standen zum drittenmal zwei Menschen Auge in Auge einander gegenüber, die das Schicksal immer wieder zu einem tragisch ausklingenden Spiel zusammenführte. Sie sahen sich nicht an wie Liebende und nicht wie Feinde. Sie fühlten, es war der stumme Gehorsam gegen irgendein geheimnisvolles Gesetz, daß sie einander hatten begegnen und leiden machen müssen, und sie wußten, daß sie beide in dieser Stunde wie zwei Adler waren, deren beste Kraft gebrochen, und deren gelähmte Schwingen sie nie wieder zu einem Gipfel tragen konnten.

Ruhig sah der Kriegsminister zu, wie die Herzogin auf die Liste, die er ihr auf Befehl des Königs vorgelegt, die Namen der Personen setzte, die der Zorn des Monarchen furchtbar treffen würde. Als d'Argenson sah, daß in dieser Liste sein Name fehlte, schrieb er ihn selbst mit fester Hand an die Spitze. Und die Herzogin ließ es schweigend geschehen.

Aber der König erwartete umsonst die Rückkehr der Verbannten, der er einen Triumph bereiten wollte, wie ihn die Welt noch nicht erlebt. Die Herzogin starb, bevor sie in die Arme ihres Gebieters und ihres Geliebten zurückkehren konnte. Viele meinten, diese glühend ehrgeizige Frau wäre schon in jener Stunde tödlich getroffen worden, da sie ihren Sturz erfuhr, und wäre nur noch ein Weilchen wankend in einem Scheinleben geblieben, wie ein Baum, den die Axt getroffen, noch stehen und schwanken kann, bevor er wirklich niederschlägt. Andere meinten, Personen, die die erneute Macht der Herzogin von Châteauroux zu fürchten hatten, hätten Hände gefunden, die an ihr ein Henkeramt verrichteten, was nicht schwierig war in einem verluderten Staat und in einem Zeitalter, in dem man die bösen Säfte des Giftes ohne Skrupel und mit höllischer Klugheit zu benutzen wußte, um sich von Menschen zu befreien, die sich mißliebig gemacht.

Ludwig XV. geriet in Verzweiflung und trauerte lange um diese intrigante Frau, die gar nicht ihn, sondern die Macht, die er zu verschenken hatte, geliebt. Es schien, als wolle der Gram nicht von ihm weichen, und als sei er in seinem Leid geneigt, sich von den Freuden dieser Welt abzukehren. Schließlich gelang es einer schönen, aber den niedrigsten Volksklassen entstammenden Person, den Monarchen die Herzogin von Châteauroux vergessen zu machen. Es war eine Madame Etiolles, die mit ihrem Mädchennamen Jeanne Poisson hieß und von ihrem königlichen Liebhaber zu einer Marquise von Pompadour erhoben wurde.

Digitized by Google

# KARNEVAL





**Effekt**voller Kopfputz: Ein Pfauenrad, das, ebenso wie die großen Schmucksteine, zur Augenfarbe der Trägerin stimmt.
Modell: Fleischer, Wien.

Links oben:
Marion Mill im Kostüm „Champagnerflasche“, einem Volantskleid aus rotem Moiré, das durch eine schicke Mütze in Gold mit roten Fransen, einen Etonkragen und lange weiße Schwedenhandschuhe vervollständigt wird.

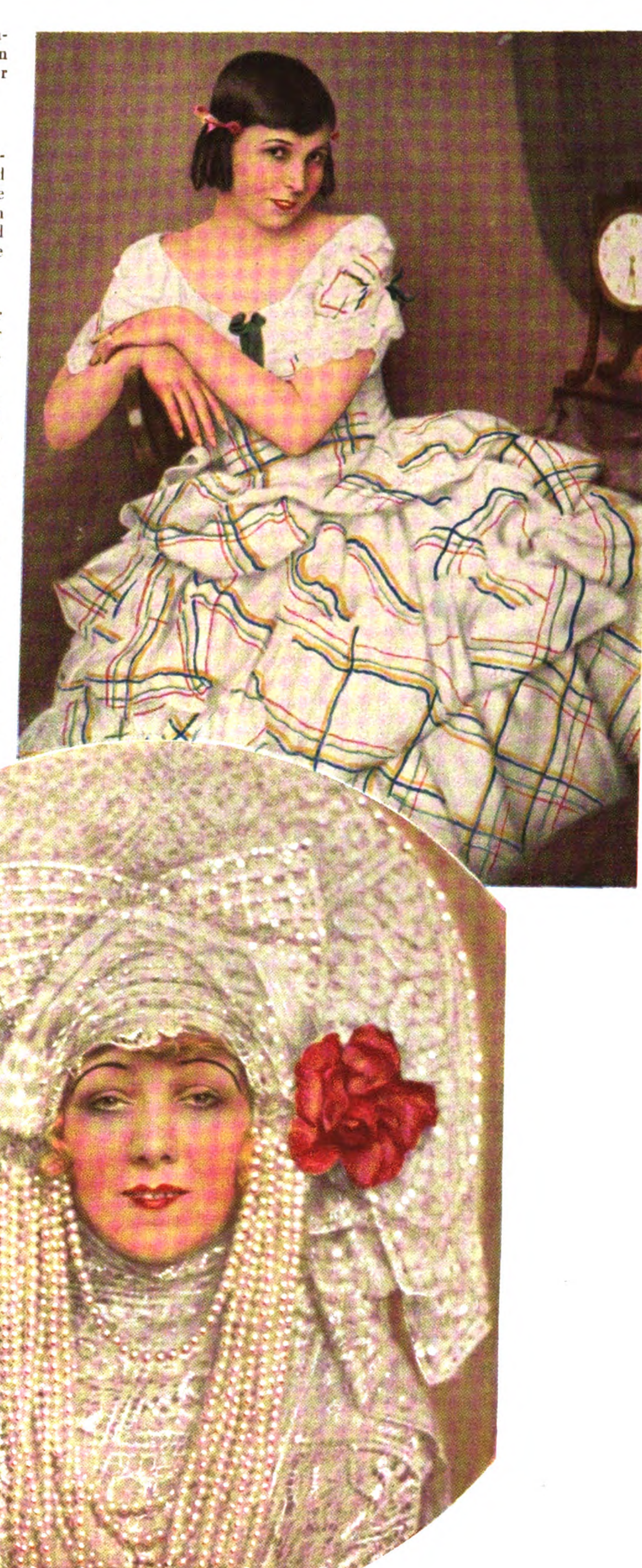
Rechts nebenstehend:
Marion Mill zeigt ein Alt-Wiener Kleid aus schottisch gemusterter Seide und eine stilgerechte Frisur.

Links unten:
Pierrotkostüm aus glänzender Seide in Weiß und Grün mit grüner Mütze.

Rechts unten:
Die Schauspielerin Fedi Ferard im Kopfputz „Perlenkönigin“, der aus silberner, reich mit Straß bestickter Spitze und einer Reihe langer Perlenschnüre besteht. Eine rote Rose belebt das Ganze.
Modell: Fleischer, Wien.

Photos: Kitty Hoffmann, Wien.
Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.





Digitized by Google



LINKS: Phantasiekostüme. Links: Schwarzes Samtmieder mit Fransenröckchen über grünem Seidengrund; schwarz-grünes halbes Volantsbeinkleid, unterm Knie befestigt. Rechts: Dieser Anzug besteht aus weinrotem Velourschiffon mit rosa Tüllmanschetten an Arm und Bein und ebensolchen seitlichen Volants. Beide Kostüme werden durch originelle, straßbesetzte schwarze Samtkappen ergänzt. Phot.: Suse Byk, Berlin.

RECHTS: Lila Crêpe Satin diente als Material für das perlenumrandete Wams und die kurzen Pumphöschen dieses Pagenkostüms und ergab auch das Futter des schwarzen Samtcapes. Ein Silbermotiv schmückt das schwarze Samtbarett. Phot.: Geiringer-Horovitz, Wien.

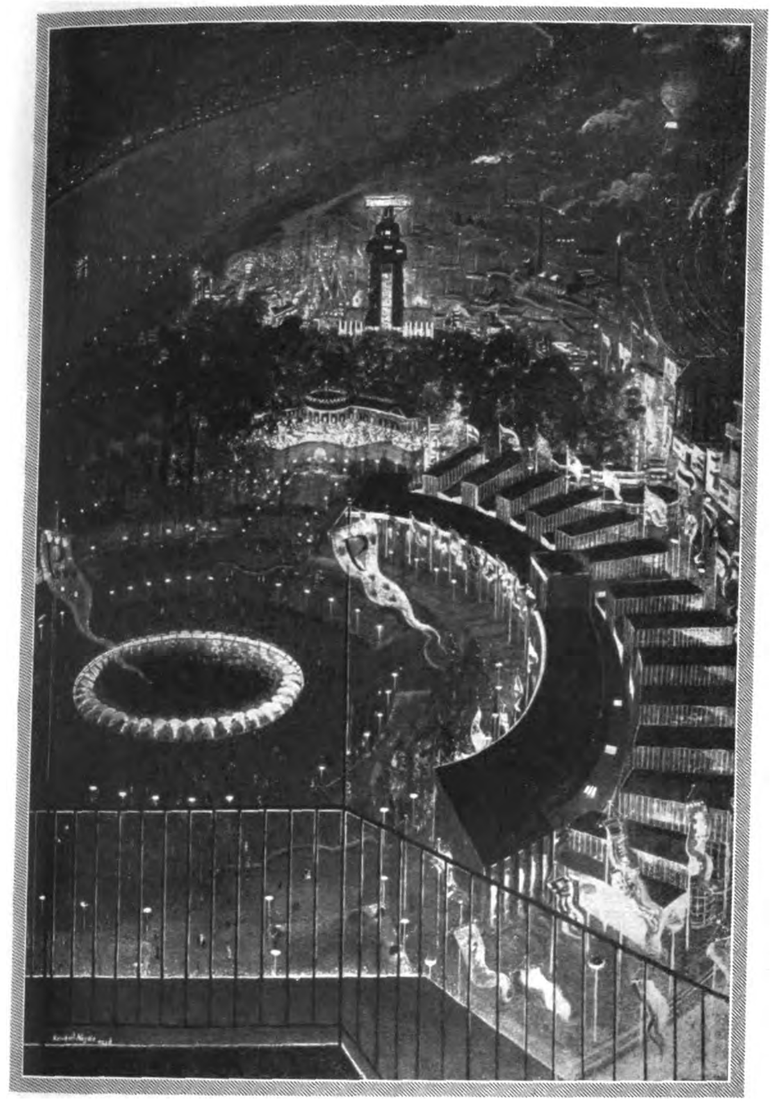
Im Zeichen Tutanchamons: Über das enge, grüne, mit Jett besetzte Moirégewand legt sich ein auswattierter, tellerartiger Reifrock, dem die Manschetten und der ebenfalls schwarzgrüne, turmartige Kopfputz entsprechen. Phot.: Geiringer-Horovitz.

LINKS: Die „Lotte-Pritzel-Puppe" trägt ein hellgrünes Taftkleid mit auf Reifen gezogenem rosa Rand und gleichfarbigem Kragen. Die rosa Manschetten und Beinkleider weisen grüne Samttupfen auf, eine grüne Straußfeder schmückt das rosa Samtbarett. Phot.: Suse Byk.

RECHTS: Buschmädchen à la Josephine Baker in kurzen Volantsröckchen aus roten Straußfedern über gleichfarbigem Crêpe-de-Chine-Grund. Dazu rote Samtjäckchen sowie Halskolliers und Armbänder aus roten Chenille-Pompons. Phot.: Suse Byk.

Digitized by Google

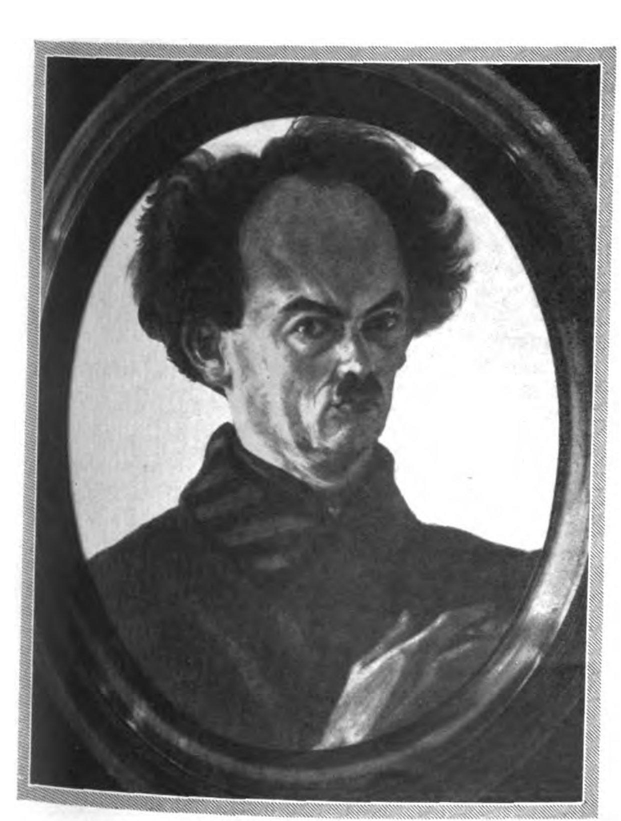
# DER MALER NÄGELE



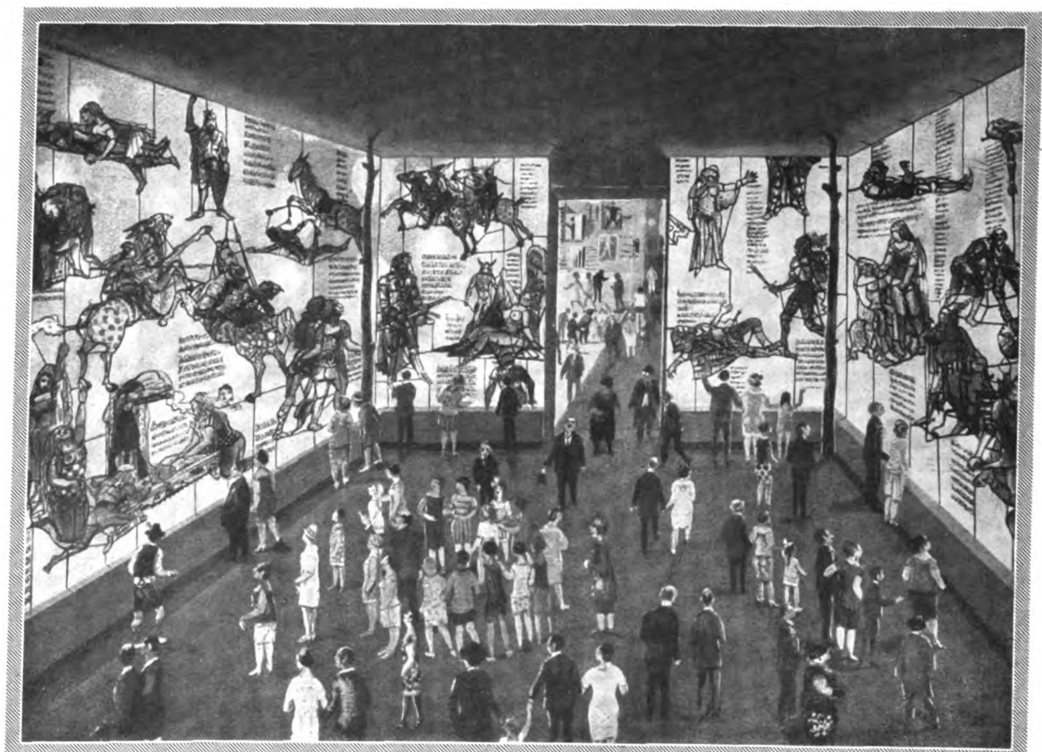
DIE NÄCHTLICHE „PRESSA“ IN KÖLN



DIE KÖNIGSTRASSE IN STUTTGART



SELBSTBILDNIS REINHOLD NÄGELES



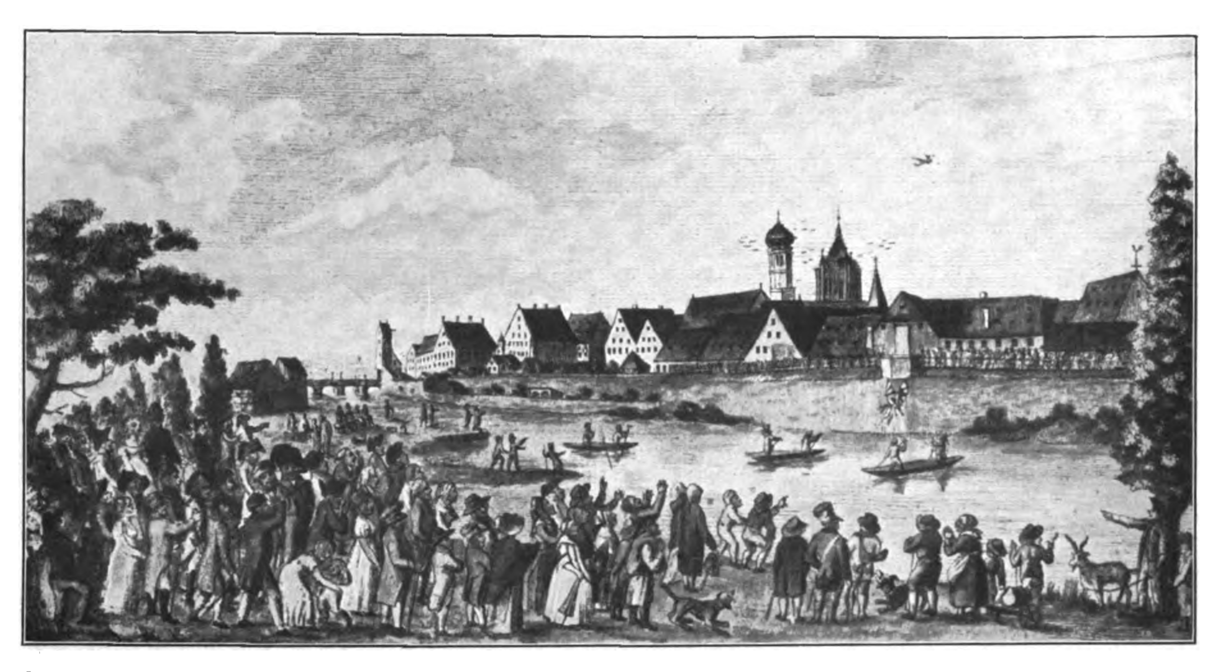
DER NIBELUNGENSAAL

Hierzu ein Artikel au Seite 99.)

Digitized by Google

# DER SCHNEIDER VON ULM

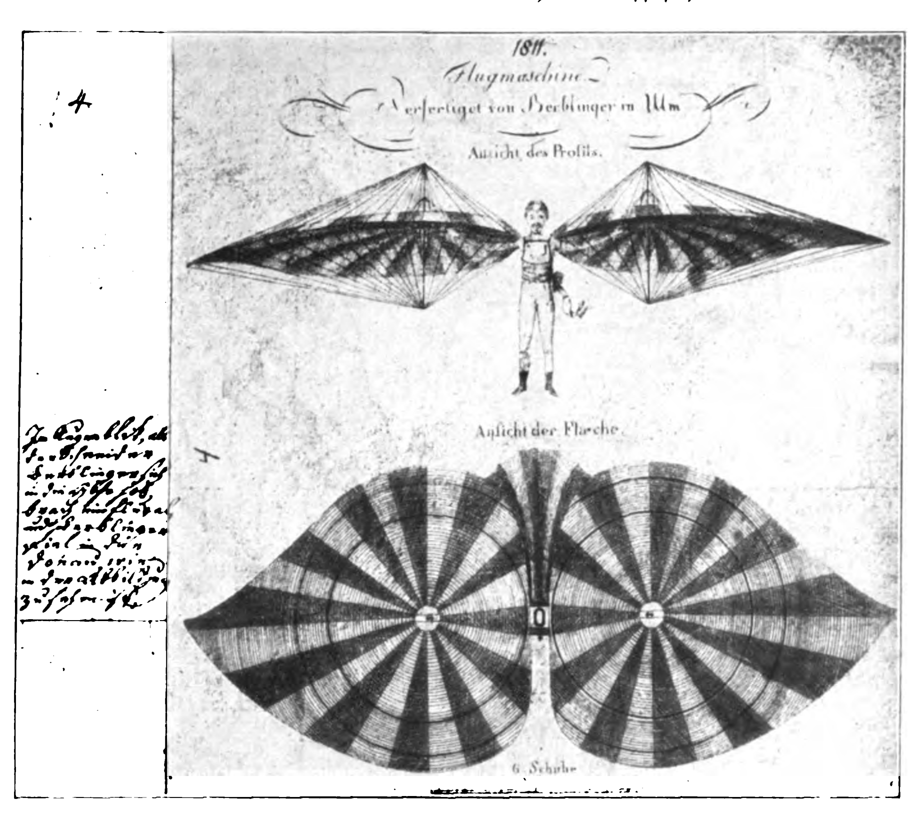
ZUM 100. TODESTAG AM 28. JANUAR



Der mißglückte Flug: Absturz Ludwig Albrecht Berblingers, des geflügelten Schneiders, in die Donau an der Adler-Bastei in Ulm. Nach einem Kupferstich.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden in Deutschland viele Versuche von Luftfahrten mittels Ballons gemacht. Dies bewog wohl den Ulmer Schneider Ludwig Albrecht Berblinger zum Nachdenken, wie man ohne Ballon, dem Vogel gleich, den menschlichen Körper mit Flügeln versehen könne. Von der Idee schritt er zur Ausführung, indem er ein Stahlgestell herstellen ließ, das er mit einem seidenen Stoff überzog. Schnallte er dieses um seinen Leib, so breitete sich rechts und links von ihm je ein Flügel aus.

Der moderne Ikarus in Ulm war auch seiner Sache so sicher, daß er öffentlich ankündigen ließ, er werde an einem bestimmten Tage vom Münstertnrm aus seinen Flug über seine Vaterstadt Ulm unternehmen. Sein Vorhaben machte überall außerordentliches Aufsehen, und Ulm wurde an dem Tage (30. Mai 1811), da er fliegen wollte, das Stelldichein einer tausendköpfigen Menge. Auch der damalige König Friedrich von Württemberg geruhte, die neu erworbene Donaustadt zu Ehren dieses Ereignisses zu besuchen. — Darüber war dem Schneider doch etwas bang, aber der König bestand darauf, daß der Schneider sein Wort einlösen müßte. Nur ließ Berblinger den Plan fallen, vom Münster abzufliegen, sondern begnügte sich damit, von der Adler-Bastei, am Donaustrande, zu starten. Am anderen Ufer harrte die Menge des neuen Schauspiels. Zu aller Vorsorge waren auch die Schiffer mit ihren Booten auf dem Wasser, um den Vogel, tauchte er nieder, rechtzeitig abfangen zu können. — Endlich erschien Berblinger in seinem Flugzeug auf der Brüstung der Basteimauer. Er probierte seine Flügel, schlug sie auf und zu. So mutig und lustig schaute er um sich, daß die Leute doch glaubten, er werde über die Donau fliegen können. Alles schwieg vor Spannung. Da hob er die Füße und schlug mächtig mit den Schwingen; er drückte die Augen zu und hob sich in die Lüfte. — Ein krachendes Gelächter und Geschrei, das sich zu immer neuen Salven erhob, durchbrach im Augenblick darauf die feierliche Stille. Meister Berblinger war eben mit seinen Flügeln gemächlich in die Donau gefallen, kaum, daß er sich vom Mauerrand er-




Die Flugmaschine Berblingers. Originalzeichnung des Erfinders aus dem Jahre 1811.

**Einer, der fliegen wollte: Flugversuch des Schneiders von Ulm am 30. Mai 1811.**

hoben hatte. Am 31. Mai versuchte Berblinger noch einen Flug, der aber ebenfalls mißlang. — So endete der Vogelflug des Schneiders von Ulm; aber im ganzen Lande erzählt man noch heute davon wie von einem lustigen Schwabenstreich. In Ulm selbst ist der geflügelte Schneider zu einem Wahrzeichen am Münster geworden. Der deutsche Dichter-Ingenieur Max v. Eyth hat dem Ludwig Albrecht Berblinger in dem Roman „Der Schneider von Ulm" ein bleibendes Denkmal gesetzt. Durch dieses Buch hat er dem Schneider Berblinger eine Ehrenrettung zuteil werden lassen, die alle Verspottungen und Hohnlieder, die der mutige, kühne Vorkämpfer auf dem Gebiete des Flugwesens und mit ihm die ganze Schneiderzunft erleiden mußte, zunichte gemacht hat und weit überdauern wird. Wenn auch der unerschrockene Versuch mißglückte — ein Kämpfer hatte sich für eine neue, große Idee mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften eingesetzt.

# „FAUSTS" BÜHNENJUBILÄUM

Der Goethische „Faust", in dem die höchsten Kräfte der Nation aus einem ihrer erlauchtesten Geister zusammengeströmt waren, hätte seine Aufgabe nur halb erfüllt, wenn es ihm nicht erlaubt gewesen wäre, seine unvergängliche Wahrheit von der Bühne herab zu offenbaren. Zwar hatte Goethe selbst merkwürdigerweise bei der Aufführung des ersten Teils, bei dem er niemals an die Bühne gedacht habe, widerraten, während er andererseits erklärte, daß der zweite geradezu für die Bühne gedichtet sei. Die Genialität der Dichtung aber rief seit dem Erscheinen des ersten Teils im Jahre 1808 eine Reihe von Versuchen hervor, die Bühne für ihn zu erobern. So war es im Jahre 1812 der Weimarer Schauspieler Pius Alexander Wolff, der in Verbindung mit Friedrich Wilhelm Riemer den Plan einer Aufführung entwarf und dadurch Goethe veranlaßte, sich mit diesem Gegenstand bis in Einzelheiten hinein zu beschäftigen. Das Unternehmen ist jedoch nie zur Ausführung gelangt. In Berlin wurden in den Jahren 1819 und 1820 unter der Ägide des Fürsten Radziwill Privataufführungen von Szenen aus „Faust" veranstaltet. Im gleichen Jahre 1820 erschienen Teile der Dichtung in Breslau auf der öffentlichen Bühne. Im Jahre 1828 gedachte Karl v. Holtei, auf das Königstädter Theater zu Berlin seine Bearbeitung des „Faust" zu bringen, für die ihm Goethe freilich die Genehmigung zur Aufführung versagte. So ist die Aufführung durch den Theaterdirektor Klingemann in Braunschweig, die am 19. Januar 1829 im dortigen Hoftheater stattfand, die Uraufführung des ersten Teils der Dichtung. H.

## Hof-Theater.

Montag, den 19. Januar 1829.

**Vierzehnte Vorstellung im vierten Abonnement.**

**Zum Erstenmal:**

# Faust,

Tragödie in sechs Abtheilungen von Göthe. Für die Bühne redigirt.

**Personen:**

| | |
|---|---|
| Faust | Hr. Schütz. |
| Wagner, sein Famulus | Hr. Senk. |
| Mephistopheles | Hr. Marr. |
| Der Erdgeist | Hr. Dessoir. |
| Böser Geist | Hr. Gaßmann. |
| Ein Schüler | Hr. Hübsch |
| Frosch, Brander, Siebel, Altmayer, Studenten | Hr. Eggers. Hr. Günther. Hr. Moller. Hr. Scholz. |
| Hexe | Mad. Lay. |
| Margarethe, ein Bürgermädchen | Mad. Berger. |
| Valentin, ihr Bruder, Soldat | Hr. Kettel. |
| Frau Marthe, ihre Nachbarin | Mad. Klingemann. |
| Erster, Zweiter, Dritter Handwerksbursche | Hr. Feuerstacke. Hr. Küster. Hr. Fischer. |
| Erster, Zweiter Schüler | Hr. Berger. Hr. Eitzenhagen. |
| Erstes, Zweites Dienstmädchen | Dem. Solbrig. Elise Hambach. |
| Erstes, Zweites Bürgermädchen | Mad. Grötzer. Dem. Höpfner. |
| Erster, Zweiter, Dritter Bürger | Hr. Gerard. Hr. Clarpius. Hr. Haars. |
| Eine alte Wahrsagerin | Mad. Heeser. |
| Soldaten. Volk. Erscheinungen und Geister. | |

**Anzeige.**

Die geehrten Abonnenten werden ersucht, an jedem Abend ihre Abonnementskarten mitzubringen und vorzuzeigen, weil die Wechselung der Logenschließer an den verschiedenen Plätzen dies nothwendig macht.

**Preise der Plätze:**

Parterre 8 Ggr. Sperrsitz 12 Ggr. Parterre-Loge 12 Ggr. Erster Rang 16 Ggr. Zweiter Rang 8 Ggr. Dritter Rang 4 Ggr. Gallerie 3 Ggr.

Das Theater-Büreau befindet sich im Hause № 1885 am Steingraben, und ist von Morgens 10 Uhr bis Mittags 1 Uhr geöffnet.

Billets sind nur an dem Tage gültig, an welchem sie gelöset sind.

**Der Anfang ist um 6 Uhr und das Ende nach halb 10 Uhr.**

Die Casse wird um 5 Uhr geöffnet.

Unpäßlich: Herr Grötzer.

Ein Goethe-Jubiläum: Theaterzettel des Hoftheaters in Braunschweig zur ersten Aufführung des „Faust" am 19. Januar 1829. Nach dem Original der Sammlung Kippenberg, Leipzig. (Vgl. nebenstehenden Beitrag.)

Digitized by Google

# WAS DER FREMDE IN HOLLAND GERN SIEHT

AUS DEM TRACHTENDORF VOLENDAM






Die Fremden kommen! Das bei Edam gelegene Fischerdorf Volendam an der Zuidersee, dem seine Einwohner in ihrer charakteristischen Tracht ein malerisches Relief verleihen, wird von Fremden viel aufgesucht.

Im Oval: Zäh in der Tracht, aber sonst modern — das gibt der Volendamerin ein gutes „Fortkommen".

Rechts Mitte: Volendam versteht sich auf Reiseindustrie: Verkauf von Kostümen und Puppen in Nationaltracht sowie Häubchen als beliebte Reiseerinnerungen.






Strickspringen, ein Sonntagsvergnügen für die Jugend.





Am Sonntag auf den Dünen.

Nebenstehend: Opfer der Kodakgirls! Für diese „Bemühung" erhofft aber jung und alt eine entsprechende Entschädigung.

Digitized by Google

Die Zwölf Apostel bei Kapstadt.

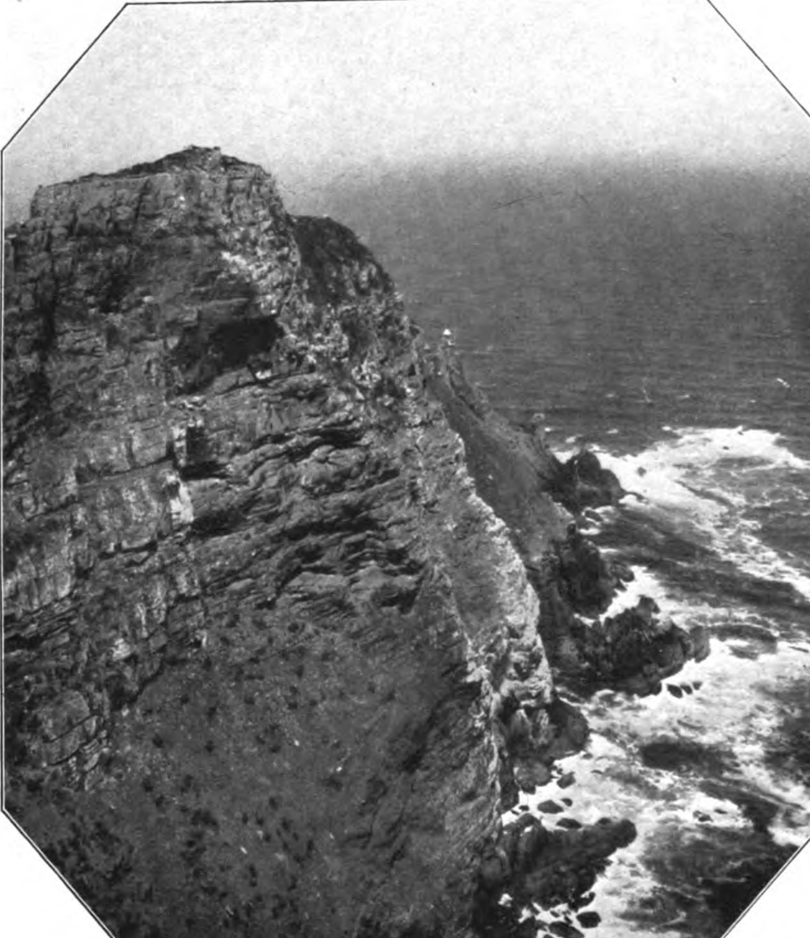
# SONNIGES SÜDAFRIKA

## DAS LAND DES GOLDES UND DER EDELSTEINE

VON MINISTERIALRAT
DR. OSKAR KARSTEDT

**Indien und Südamerika waren in der Vergangenheit das Symbol unermeßlicher Reichtümer an Gold und Edelsteinen. Was sind sie aber gegen Südafrika, das Land, das in knapp 40 Jahren für 20 Milliarden Mark Reingold hervorbrachte! Dessen größte Diamantmine, die Premier Mine bei Pretoria, in noch nicht 30 Jahren mehr als 1000 kg Diamanten förderte, darunter den fast 3/4 kg schweren Cullinan. In dem fast jedes Jahr neue Diamantenfelder erschlossen werden, so daß das Diamantensyndikat schon überall die Förderung einengen muß, um einer Entwertung des begehrten Steines vorzubeugen. In dem erst jetzt wieder unermeßliche Platinmengen erschlossen sind!**

**Gold und Diamanten haben das bis dahin ausschließlich bäuerliche Land, in das** vor 270 Jahren die ersten weißen Ansiedler aus Deutschland, Holland und Frankreich eingezogen waren, vor 40 Jahren fast über Nacht in das Großkapitalnetz eingespannt. Wo eben noch die Weiten der unendlichen Karroo herrschten, entstanden Plätze wie Kimberley und Johannesburg, Großstädte von vielfach amerikanischem Typus, die aber doch in so vielem ihren Zusammenhang mit dem alten Südafrika der Burenkönige vom Schlage eines Praetorius oder eines Paul Krüger bewahrt haben. Wir haben es ja noch erlebt, wie der moderne Großkapitalismus, vertreten durch einen Cecil Rhodes, und das alte bibelgläubige, streng individualistische Burentum unter Krüger, Christian Dewet, Botha schließlich aufeinanderprallen mußten, und wie auch hier die moderne Zeit Sieger blieb. Unter dem Relief Rhodes' in dem Rundgang des wunderbaren Denkmals, das Freunde ihm am Abhang des Tafelbergs bei Kapstadt errichteten, stehen die einfachen stolzen Worte: „Im Leben war er das Land, und nun mag seine Seele des Landes Seele sein!" Und 1200 km nördlich steht in Pretoria, seit 1910 Hauptstadt der Südafrikanischen Union, am Bahnhof das Denkmal von Rhodes' großem Gegenspieler, Paul Krüger: die knorrige Bauerngestalt im langen Rock und Zylinder. An den vier Ecken des Sockels je eine überlebensgroße Darstellung alter Veldtburen. Hier Vergangenheit, dort Zukunft: beide zusammen die Repräsentanten der Kräfte, die das heutige jugendfrische Südafrika schufen. Zwischen beiden Steinbildern allerdings bei Bloemfontein, der Hauptstadt der Oranjeprovinz, seit 1913 das burische Nationaldenkmal, gewidmet den 26370 burischen Frauen und Kindern, die im letzten Befreiungskampf in englischen Konzentrationslagern dahinsiechten. In der Nähe das Grab eines der ehrwürdigsten Gestalten der letzten burischen Geschichte, Christian Dewets, der nie seinen Frieden mit England machen konnte und nach Kriegsausbruch 1914 noch einmal den Kampf gegen das englische Imperium aufgenommen hatte. Der älteren burischen Generation ist dieses Denkmal das Symbol vielfach vielleicht noch des Hasses, mindestens aber der



Am Kap der Guten Hoffnung.

Erinnerung und des Hoffens, dem Fremden der Ausdruck des Gegensatzes, der heute noch das Land belastet: des Gegensatzes von Buren- und Britentum.

Das ist überhaupt die Tragik des Landes. Sonniges Südafrika nennen es seine Bewohner so gern. Es ist ein Sonnenland! Mildes Klima, große Weiten mit Ellenbogenfreiheit für seine Menschen, fast ewige Sonne, gewaltige Naturschönheiten, unabsehbare wirtschaftliche Möglichkeiten und ein so hoher Lebenshaltungsdurchschnitt, wie ihn Weiße auf der ganzen Welt sonst nicht haben. Ein Land, das jeden, der es kennenlernte, mit ewiger Sehnsucht nach ihm erfüllt. Aber belastet mit politischen Sorgen! Da ist der Gegensatz der bewußten Südafrikaner gegen die Engländer und vor allem das schwierige Problem der Eingeborenen. Knapp 1 1/2 Millionen Weiße und 6 Millionen Eingeborene! Nicht etwa, daß die Gefahr blutiger Auseinandersetzungen vorliegt. Die Zeiten sind endgültig vorbei. Aber die soziale Gefahr des Eindringens des aufstrebenden, im Gegensatz zum zahlenmäßig stagnierenden Europäertum wachsenden Eingeborenentums in die Erwerbsquellen der Weißen: Diese Gefahr überschattet alles

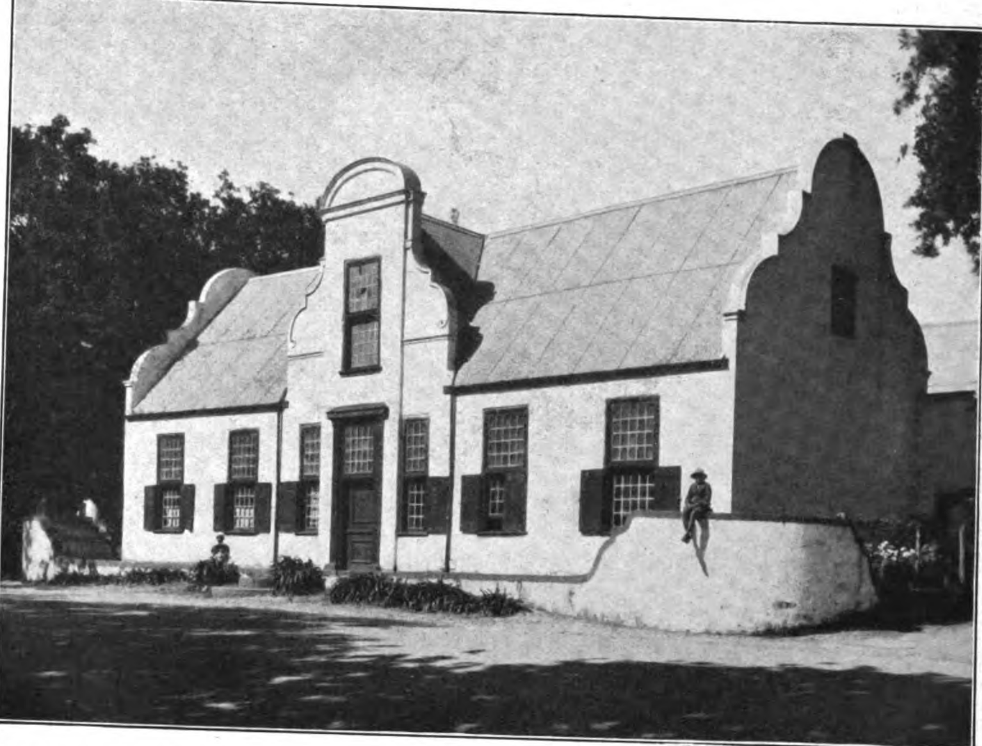




Farm bei Stellenbosch (Kapland).

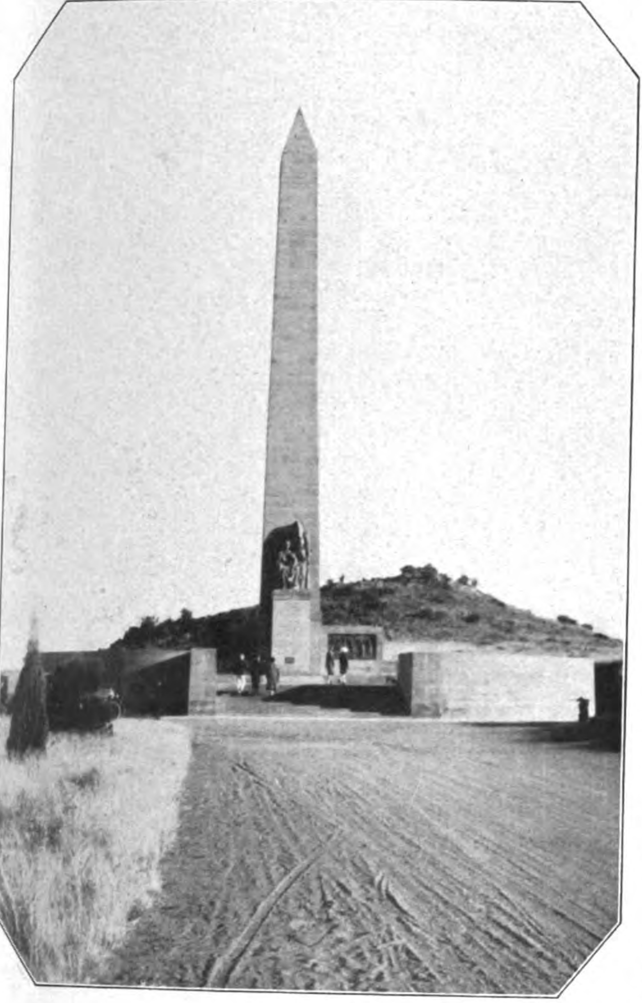
Digitized by Google

und ist viel ernster als die eines von vornherein aussichtslosen Eingeborenenaufstands. Nirgends in der Welt erscheint die Rassenfrage so unlösbar wie in Südafrika, wo, seitdem Weiße dort leben, bewußt und mit Erfolg ein unüberbrückbarer Abstand zum Eingeborenen gewahrt wurde. In Natal kommt die Inderfrage als böses Problem hinzu. Ein zahlreiches, anspruchsloses Kulitum, das nur durch Versagung aller politischen Rechte niedergehalten werden kann, ist hier die Quelle ewiger Kämpfe und Beschwerden des Europäertums, das mit den bedürfnislosen Indern nicht konkurrieren kann. Bedenkt man, daß ein Mann wie Gandhi — er wirkte lange Zeit als Rechtsanwalt in Kapstadt — in Südafrika die Kraft für seinen Kampf gegen London gesammelt hat, und weiter, daß jede inderfeindliche Abwehrmaßnahme Südafrikas Gegenmaßnahmen Indiens auslöst, so ist man mitten in den politischen Schwierigkeiten, die Südafrika auch jetzt noch, 25 Jahre nach Niederwerfung der Burenfreistaaten, Großbritannien macht. Die Inderfrage ist nicht der einzige Gegen-



Typische alte Burenfarm.

stand der Spannung zwischen London und Südafrika. Seit 1910 ist es Dominion. Der Weltkrieg schien es eng und unlösbar mit England verbunden zu haben. Louis Botha und Smuts hatten sich als Ministerpräsidenten voll zum Sachwalter ihres einstigen Kriegsgegners, Englands, gemacht, nicht zuletzt durch die „Eroberung" Deutschsüdwest- und Deutschostafrikas. Wenn der Verlauf des Krieges auch das Selbstbewußtsein der Südafrikaner bedeutend gestärkt hatte, so hatten seine zu England neigenden Führer andererseits doch einem großen Teil des Südafrikanertums zu viel zugemutet. Blutig hatte der Burenaufstand von 1914 niedergeschlagen werden müssen, unter burischer Führung. Heute sitzt, wenn auch aus sozialen Gründen gestützt von der Arbeiterpartei, die überwiegend burische



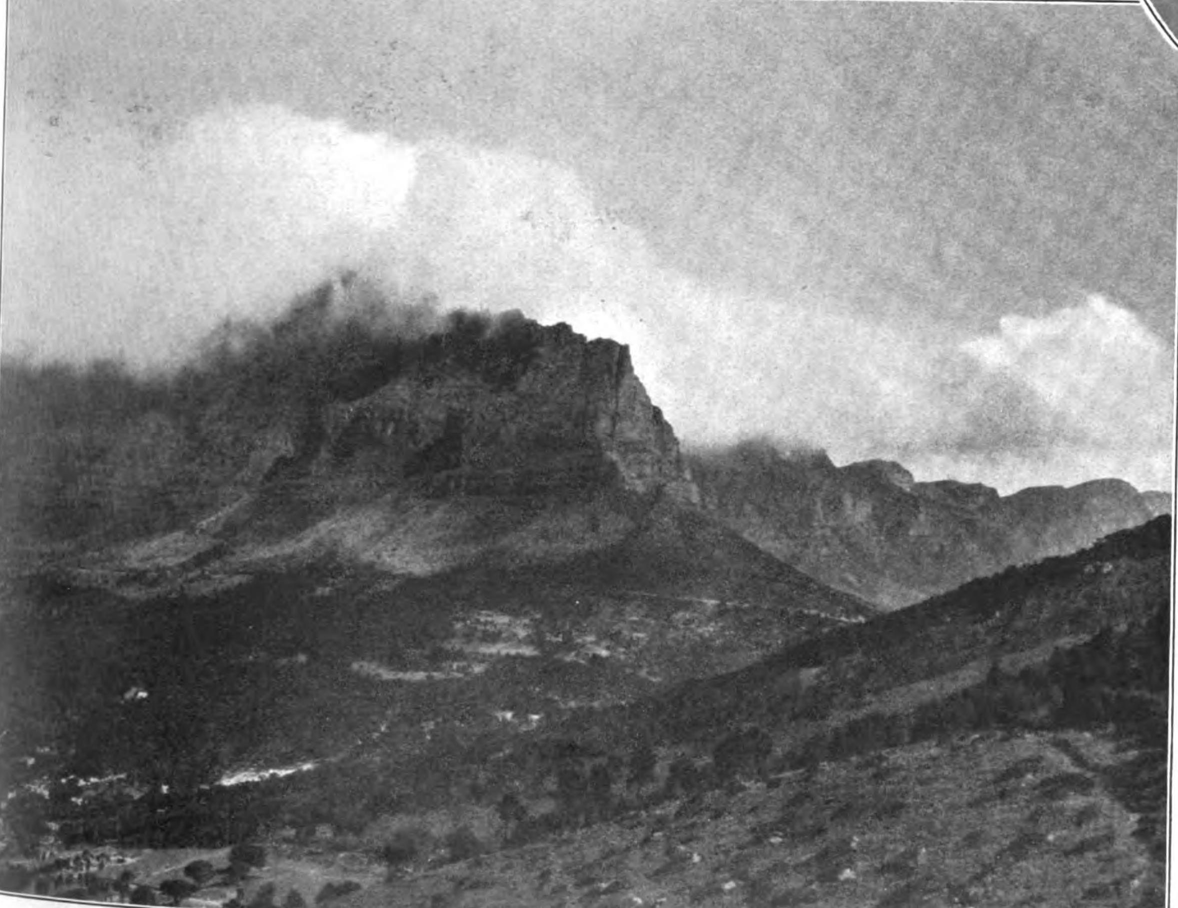
Burisches Nationaldenkmal bei Bloemfontein zum Andenken an die während des Burenkrieges umgekommenen Burenfrauen und -kinder.



Rikschaboy in Durban.

Nationalpartei unter Hertzog so fest im Sattel, daß der Draht nach London immer gespannter wird. Kein englischer Soldat steht mehr auf Unionsboden, und Hertzog konnte es im Sommer 1928 öffentlich aussprechen: es sei Zeit, zu prüfen, ob England noch ein Recht habe, seine Flottenstation in Simonstown bei Kapstadt aufrechtzuerhalten. Im gleichen Jahr ist etwas geschehen, was in der Geschichte des englischen Reiches wohl einzig dasteht: am 31. Mai, dem Unionstag, wurde im ganzen Land der Unionjack niedergeholt und an seiner Stelle die neue südafrikanische Flagge, praktisch die alte Vierkleur, gehißt. Wo, wie auf den Ministerien, laut Flaggengesetz die englische Fahne weht, da nur neben der neuen Flagge. Begreiflich, daß der Gedanke an ein selbständiges Südafrika nicht nur gehegt, sondern auch öffentlich erörtert wird.

Das altrömische „quid novi ex Africa?" (Neuigkeiten aus Afrika?) wird für das Sonnenland Südafrika noch lange gelten!

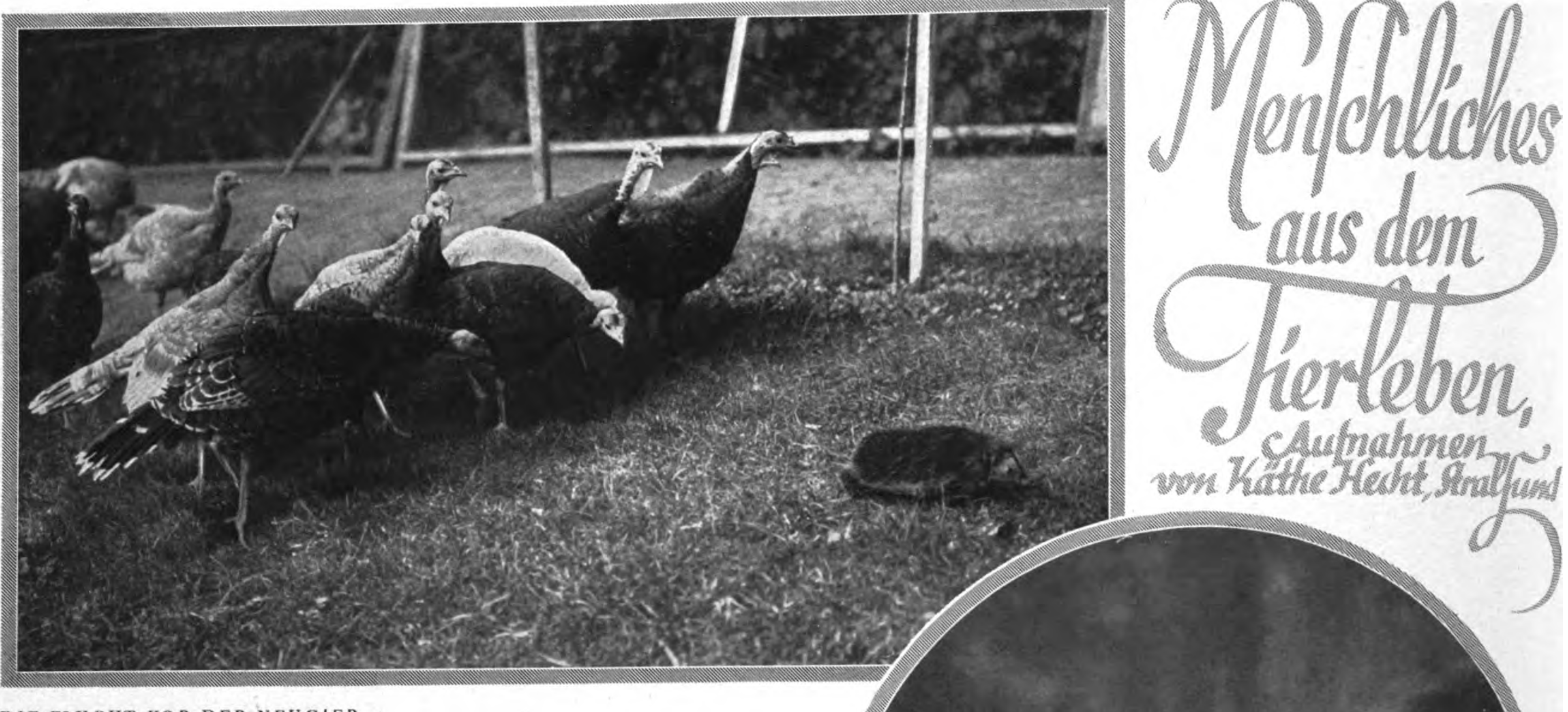


Der Tafelberg (bei Kapstadt), in Wolken gehüllt.

Digitized by Google

# Menschliches aus dem Tierleben,

Aufnahmen von Käthe Hecht, Stralsund



DIE FLUCHT VOR DER NEUGIER



ER TRAUT NICHT RECHT

IHR EINZIGES



EINE FREUNDSCHAFT DURCH GEWÖHNUNG



MELANCHOLIKER

Digitized by Google




Digitized by Google

# WISSEN UND LEBEN

## Synthese des Blutfarbstoffes.

Blut ist ein ganz besonderer Saft", und um so erfreulicher ist es, daß es einem deutschen Chemiker, Prof. Hans Fischer von der Technischen Hochschule in München, geglückt ist, einen wichtigen Bestandteil dieses besonderen Saftes zu synthetisieren, das heißt künstlich aufzubauen aus einfacheren Bausteinen. In 17 jähriger Arbeit gelang es Prof. Fischer, das „Hämatin", die eisenhaltige Komponente des eigentlichen Blutfarbstoffes, des „Oxyhämoglobins", künstlich aufzubauen. Für den Ablauf aller Lebensvorgänge kommt gerade dem eisenhaltigen Anteil des Blutfarbstoffes eine besondere Bedeutung zu. Im Eisen finden wir den Atmungskatalysator des Blutes vorliegen, und die Atmung ist an das Vorhandensein des Eisens gebunden. Es ist uns zwar bisher nicht bekannt, wie das Eisen im Atmungsprozeß wirkt, wahrscheinlich aber nicht chemisch, sondern nur physikalisch, gewissermaßen als Katalysator. Dabei ist der Eisengehalt des menschlichen Blutes nicht groß; rechnet man ihn auf metallisches Eisen um, dann sind es nur etwa 3 Gramm. Und doch ist an das Vorhandensein dieser 3 Gramm Eisen, die in komplizierter organischer Bindung im Blutfarbstoff Hämatin vorliegen, der Ablauf der Atmung gebunden. Diesem an die Blutzellen gebundenen Eisenfarbstoff fällt die Aufgabe zu, aus der eingeatmeten Luft den Sauerstoff zu übernehmen, ihn an die Stellen des Organismus zu transportieren, an denen er gebraucht wird zur Verbrennung der Körpergewebe, und die entstehenden Verbrennungsprodukte wiederum in die Lungen zurückzuführen, wo diese beim Ausatmen als Kohlensäure aus dem Gasstoffwechsel des Menschen entfernt werden. Wird durch irgendwelche Umstände ein erheblicher Teil des eisenhaltigen Blutfarbstoffes zerstört, so daß die eisenhaltige Blutfarbstoffkomponente ihre Funktionen im menschlichen Gasstoffwechsel nicht in dem erforderlichen Umfang ausüben kann, dann kommt es zu schweren Komplikationen, die rasch zum Tode führen können, wie beispielsweise durch die bekannten Kohlenoxydvergiftungen (auch die Leuchtgasvergiftungen rechnen dazu), bei denen ein Teil des Blutfarbstoffes durch feste Bindung des Kohlenoxyds für den Gasstoffwechsel ausgeschaltet wird, so daß Erstickung eintritt. Zweifellos wird durch die künstliche Darstellung des Blutfarbstoffes Hämatin die Möglichkeit gegeben, gasvergiftete Personen, die möglichst rasch den künstlichen Blutfarbstoff Hämatin, beispielsweise durch intravenöse Injektion, zugeführt erhalten, am Leben zu erhalten, da der durch Gasanlagerung funktionsuntüchtig gewordene Teil des eisenhaltigen Blutfarbstoffes Hämatin eben durch den künstlich hergestellten zu ersetzen ist und damit die Erstickung abzuwenden sein wird. Nicht nur im Blute übernimmt das Eisen, in komplizierter Bindung als Blutrot oder Hämatin vorliegend, die Rolle des Atmungskatalysators, sondern überhaupt in allen lebenden Zellen. Besonders interessant ist es, daß manche niedere Tiere an Stelle des Eisens im Blut Kupfer enthalten, das hier die Rolle des Atmungskatalysators spielt. Das bei dem Menschen und den meisten Tieren hellrote, arterielle Blut ist bei Tieren, die Kupfer als Atmungskatalysator im Blut haben, blau, das beim Menschen dunkelrote, venöse Blut farblos bei derartigen Tieren. Enge Zusammenhänge bestehen auch zwischen dem Blutrot, dem Hämatin, und dem Blattrot, dem Phyllohämatin, die in ihrer Zusammensetzung fast identisch sind und auch die gleichen Funktionen zu erfüllen haben. Das Blutrot Hämatin geht durch Bindung an Eiweiß in den Blutfarbstoff Hämoglobin ($C_{636} H_{1925} O_{181} S_3 Fe$ — eine ganz respektable Formel) über. Das Blattrot, das Phyllohämatin, geht durch Aufnahme von Magnesium und anderen Bestandteilen in das bekannte Blattgrün oder Chlorophyll über. Also enge verwandtschaftliche Verhältnisse zwischen zwei hochwichtigen Körpern, dem Blutfarbstoff Hämoglobin und dem Blattfarbstoff Chlorophyll, die sich beide von Pyrrol $C_4 H_5 N$, einem verhältnismäßig einfachen chemischen Körper, ableiten lassen. Zwei andere deutsche Chemiker haben sich große Verdienste für die Aufdeckung dieser Zusammenhänge erworben, Prof. R. Willstätter (Nobelpreisträger) und Prof. W. Küster. Entzieht man Tieren oder Pflanzen das Eisen, dann werden sie bleich, so daß man auch die bekannte Bleichsucht als eine Verarmung des Blutes an dem lebenswichtigen eisenhaltigen Blutfarbstoff ansprechen muß. Es besteht Aussicht, daß der künstlich hergestellte Blutfarbstoff auch hier als wirksames Heilmittel fungieren wird. Selbst die eisenreichsten Nahrungsmittel, wie Spinat, Salat, Kohl, Eisenbrunnen, reichen nicht an den Eisengehalt des entwässerten Blutes heran, das rund 225 Milligramm Eisen in 100 Gramm enthält. An dieser Stelle mag noch ein Kuriosum festgehalten werden, das sich auf die Entdeckung des Eisens im Blute durch den französischen Forscher Mery bezieht. Viel Phantasie wurde damals von den Franzosen entwickelt, man sprach davon, aus dem Blute seiner Freunde Schwerter zu schmieden, Denkmünzen sollten aus dem aus dem Blute berühmter Männer gewonnenen Eisen hergestellt werden, und ein Medizinstudent soll den Versuch gemacht haben, aus seinem Blute, das er nach und nach abzapfte, seiner Verlobten einen Ring zu schmieden, allerdings soll ihm die Geliebte schon untreu geworden sein, ehe er die Hälfte des erforderlichen Eisens aus seinem Blute zusammen hatte. Zur Zeit ist dieser umständliche Weg nicht mehr erforderlich, die künstliche Darstellung der eisenhaltigen Komponente des Blutfarbstoffes, des Hämatins, überhebt übereifrige Liebhaber der umständlichen Prozedur, und es bleibt zu erwarten, daß zahlreiche praktisch bedeutungsvolle Anwendungsformen des künstlich hergestellten Hämatins in der nächsten Zeit sich ergeben werden. Dr. F.

## Das neue Stadion der Stadt Nürnberg.

(Zu der Bildertafel auf Seite 86.)

Das vor kurzer Zeit fertiggestellte Nürnberger Stadion verdient mit seiner hervorragend durchgeführten modernen Bauweise weiteste Beachtung. Hier ist eine gewaltige Sportanlage geschaffen worden, die aus einem einheitlichen Bauwillen hervorgegangen ist, unter dem Gesichtspunkt größter Wirtschaftlichkeit konsequent Anlehnungen und Konzessionen an hergebrachte Formen vermeidet und einen im besten Sinne neuzeitlichen Baustil verkörpert. Oberbaurat Otto Ernst Schweizer, der Stadtbaumeister Nürnbergs, entwarf dieses Stadion. Es hat eine längere Vorgeschichte: Schon nach Friedensschluß wurde auf Veranlassung des Oberbürgermeisters Luppe die Anlage eines großen Sportparks auf ehemaligem Sumpfgelände als Notstandsarbeit begonnen. Die Gesamtplanung und gärtnerische Gestaltung lag in den Händen des Nürnberger Gartenbaudirektors Hensel. Der 31 ha große Sportpark hängt mit einem riesigen Grünflächengebiet zusammen, zu dem Luitpoldhain, Tiergarten und Dutzendteich gehören; der Sportpark bildet nur ein Zehntel des Gesamtareals. Daß in diesem gewaltigen Raum die Hochbauten sich dennoch in ihrer Fernwirkung behaupten, ist eine Glanzleistung. Das über 1000 m lange Tribünengebäude ist der bedeutendste Baukörper der Gesamtanlage. Feierliche Würde liegt in dem klaren, großlinigen Gesicht der Rückfront, gegen die Kampfbahn hin wird das Gebäude ganz von dem auf 9 m freitragenden Dach beherrscht. Auch die übrigen Anlagen sind einheitlich als Eisenbetonskelett-Bauten mit Backsteinausmauerung ohne jede Verkleidung aufgeführt.

# GRUNDSTEINLEGUNG SCHWARZKOPF

Eine interessante Grundsteinlegung fand unlängst in Berlin-Schöneberg, Albionstraße und Straße 4, statt. Die Firma Hans Schwarzkopf, Chemische Fabrik in Berlin-Dahlem, eine der größten Spezialfirmen für Haarpflegemittel, legte im Beisein der alleinigen Inhaberin und Leiterin des Hauses, Frau Martha Schwarzkopf, den Grundstein zu einer neuen Fabrikanlage. Bei dieser Gelegenheit legte der Enkel der Inhaberin außer einer Pergamenturkunde in einem luftdicht abgeschlossenen Glaskästchen Muster der Erzeugnisse des Hauses Schwarzkopf, die alle das weltbekannte Zeichen der Firma, den „schwarzen Kopf" tragen, in die Höhlung des Grundsteins, damit spätere Generationen einen Begriff von der Geschmacksrichtung im Jahre 1928 bekommen. Die Urkunde berichtet von der Entwicklung der Firma, deren verstorbener Begründer Hans Schwarzkopf im Jahre 1903 als erster das damals in Deutschland noch nicht bekannte




Shampoon-Pulver einführte. Das Mittel erfreute sich bald solcher Beliebtheit, daß die Fabrikationsräume in der Passauer Straße in Charlottenburg schon im ersten Jahre zu klein wurden und wiederholt Verlegungen und Vergrößerungen vorgenommen werden mußten. Später wurde auch eine Druckerei für den eigenen Bedarf, eine Kartonnagenfabrik und eine Seifenfabrik angegliedert. Notwendige Erweiterungen und weitblickende Zukunftspläne machen die Errichtung der neuen, größeren Fabrikationsstätte erforderlich, deren Grundstein jetzt gelegt wurde. Der Neubau wird aus einem fünfstöckigen Fabrikationsgebäude von 77 Meter Länge und 15 Meter Breite sowie einem zweistöckigen Bürogebäude und einem Wohnhaus für Angestellte bestehen. Die neue Anlage wird mit allen technischen und hygienischen Neuerungen ausgestattet, so daß das Unternehmen auch in Zukunft einen führenden Platz in der kosmetischen Industrie einnehmen wird.



Epochemachende Erfindung
des Hoteldirektors Wagner.
D. R. P. 78976 und Ausl.-Pat. angemeldet.

Herr Direktor Wagner hat sich ein hohes Verdienst um die geplagte, neurasthenische und abgehetzte Menschheit erworben durch seine Erfindung, **dem Heer der an Schlaflosigkeit Leidenden ist er ein Retter geworden.**
*Dr. Fred. Osten, Dresden.*

**„Riwa"** schlafbringendes Seiden-**Kissen** mit Kräuter-Inhalationsfüllung . . . . . RM 9.50
Bettauflage für ernste Fälle ab Dresden 29.50
**„Riwa"**-Familiengarnituren: Seidenkissen, Häubchen u. Stirnband . ab Dresden 15.—
Luxusausführung . . . . . . . . . . . . nur 22.—
**„Rihelma"** gegen jede Übelkeit im Auto, Bahn, zu Hause, im Flugzeug oder Luftschiff . . . . . . . . . Familienpackung 9.50

Laboratorium „Riwa", Dresden-N. 6, Bautzner Str. 34.

„. . . SIE WARTEN DIREKT
auf den Aushang
jeder neuen Bilder-Wochen-Serie
ihres wirklich gut ausgewählten und schön ausgeführten
AKTUELLEN BILDERDIENSTES
in meinen Schaufenstern."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder u. Preisangabe.

„AKTUELLER BILDERDIENST"
Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7.

Digitized by Google

eine vorteilhafte Bauart, die höchste Wirtschaftlichkeit ermöglicht. Sehr kühn im Konstruktiven ist auch das Sonnenbadcafé, von dem aus sich ein wundervoller Blick in die Weite (bis an die fernen Juravorberge) erschließt. Die architektonisch vorbildliche Schwimmhofanlage, das Verwaltungsgebäude und die vorgeschobenen Kassenbauten fügen sich harmonisch in das Gesamtbild ein.

## Reinhold Nägele.

(Zu der Bildertafel auf Seite 91.)

Er ist ein schwäbischer Maler voll Leidenschaft, zu sehen und malerisch darzustellen. Er sieht mit eigenen, sehr individuellen Augen und stellt mit eigenen Mitteln in einer eigenen Formensprache dar. Ein „Nägele" ist sofort als solcher kenntlich. Damit ist der echte Charakter dieser Kunst, damit das Beste, was ein Künstler haben kann, angedeutet: Persönlichkeit. Nägele, der Zimmermaler, Dekorationsmaler und Kunstgewerbeschüler war (bei Pankok in Stuttgart), versuchte sich zuerst an figürlich biedermeierlichen Bildern, zu denen ihm Waller, Somoff und andere die Anregung gaben, und hatte um 1908 bei Cassirer in Berlin seinen ersten Erfolg. Er studierte dann in München, ging nach Holland, stellte in verschiedenen deutschen Städten aus und blieb auch einige Monate zeichnend und studierend in Paris, um sich endlich im heimatlichen Stuttgart seßhaft zu machen, wo er seit 1918 als freier Künstler lebt. „Ich möchte hundert Jahre malen und zeichnen, gestalten, versuchen, experimentieren, sehen, sehen und meine Neugier auf das Leben und Lieben stillen dürfen, um endlich weise zu werden und alles zu verlachen und zu verwerfen", das schrieb mir der philosophische Nägele vor einiger Zeit, und man kann, wenn man will, in diesen Worten den faustischen Menschen erkennen, dem der Rausch und die Verzweiflung als des Lebens bester Teil erscheinen. „Best of life is but intoxication!" hat Lord Byron gesagt. Und wirklich scheinen zwei Elemente, innig gesellt, Persönlichkeit und Kunst unseres absonderlichen Schwaben auszumachen: die Freude am Gewimmel, am Vielerlei, am Farbentand, an der Gestaltenfülle, die Lust und Liebe an bildlicher Darstellung des Ameisenhaufens, der da durcheinanderkollert, das Entzücken an dem grimmigen Spiel, dessen Ausgang tödlich ist, und dann die diabolische Resignation des Gefoppten, der sich nicht foppen lassen will. Und so ist es ein bizarrer und nicht selten skurriler Mikrokosmos, der da in figurenreichen Bildern und Bildchen vor uns hingestellt wird. Nägele liebt das kleine und kleinste Format, er malt auch viel auf Glas und zeigt den Menschen gern als Menschlein. Aber er ist auch als Kolorist voll Eigenart. Er hat das nächtliche Stuttgart gemalt, die Neckarstadt, die, von den Höhen gesehen, zwischen denen sie liegt, wie ein irdischer Sternenhimmel in der Lichtfunkenfülle ihrer Straßenlampen glänzt, und er hat uns die „Pressa" als ein gespenstisch phantastisches Notturno gezeigt. Es liegt über allem, was dieser Maler schafft, etwas Unwirkliches, Groteskes; man denkt an das Panoptikum, an eine wächserne Welt, an Homunkuli. Aber das verhindert Nägele nicht, gelegentlich auch ein sozusagen naturalistisch erlebtes Bild zu malen wie die wiedergegebene „Königstraße" in Stuttgart. — Nägele ist ein Original, ein Abseitiger. Es gibt unter den Malern Deutschlands heute viele Originale. Man weiß aber nicht, welche Entwicklungen vor solchen Originalen liegen. Und so bleibt nichts als die Erwartung, daß sie die Serie ihrer beachtenswerten, immerhin interessanten Werke fortsetzen. Max Hayek.

Anmerkung der Schriftleitung. Die in Nr. 4374 auf S. 45 veröffentlichte Slevogt-Büste ist ein Werk des bekannten Berliner Bildhauers Prof. Georg Kolbe.

## PREISAUSSCHREIBEN

Fasching, die ausgelassene, heitere Zeit der Redouten und Kostümumzüge, naht. Jeder, der einmal vom gleichförmigen Alltag sich lösen und in unbekümmertem Treiben dem Reize von Maske und Kostüm sich ergeben möchte, muß nun sachte darangehen, für sich die rechte Verkleidung zu ersinnen. Jederzeit um das Wohl unserer Leser bemüht, haben wir schon in unserer Nummer 4371 mit einer Maskenvorschau einige Tips gegeben, und im vorliegenden Heft zeigen wir wieder eine Anzahl hübscher Kostüme in ein- und mehrfarbiger Wiedergabe. Für die Damen ist also gesorgt. Ihnen bietet sich eine schier verwirrende Fülle von Verkleidungsmöglichkeiten. Ein bißchen Phantasie, ein paar Meter bunter Stoff — und fertig ist das Kostüm. Schwieriger ist es für den „herr"lichen Teil der Schöpfung. Der faschingslüsterne Kavalier setzt sich hin, wülzt Ideen oder vertieft sich in ein profundes Werk über Kostümkunde, sucht und sucht — und zieht schließlich doch resigniert Frack oder Smoking an, allenfalls, wenn's hoch kommt, streift er einen Domino über. Wer kann dem Bedauernswerten helfen? Wir wollen das einmal auf folgende Weise versuchen: Alle Herren, die in dieser Faschingssaison eine gute Kostümidee haben und durchführen, bitten wir, uns eine photographische Aufnahme von sich in der Verkleidung zu schicken, mit einem Kennwort versehen, unter Beifügung eines Kennwort und Anschrift enthaltenden verschlossenen Briefumschlags. Die besten Kostüme werden dann von uns prämiiert und als Anregung für den nächstjährigen Fasching veröffentlicht. — Als Preise setzen wir eine Kiste Sekt (zehn Flaschen) sowie fünf weitere Prämien in Gestalt von je fünf Flaschen Edel-Mosel- oder Rheinwein aus. Ferner gelangen als Trostpreise zehn Flaschen Asbach Uralt zur Verteilung.

Die Einsendungen, die bis zum 20. Februar in unseren Händen sein müssen, sind zu richten an die

Schriftleitung der Leipziger „Illustrirten Zeitung"
(Verlag J. J. Weber), Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7.


# KLEIN-ADLER SCHREIBMASCHINE



die vollkommenste kleine Schreibmaschine für das Heim und für die Reise.

Einfache Umschaltung
Normal-Tastatur

Preis 198.– RM.

Prospekt S 311 J auf Wunsch.

Die bekannte Filmschauspielerin Gräfin Agnes Esterhazy an ihrer Klein-Adler Schreibmaschine.

**Adlerwerke** vorm. HEINRICH KLEYER Aktiengesellschaft **Frankfurt a. M.**

Filialen in:

Berlin, Breslau,
Hamburg, Hannover
Karlsruhe i. B.,
Königsberg i. Pr.,
Leipzig, München,
Nürnberg, Stuttgart.

Vertreter
an allen bedeutenden Plätzen





Digitized by Google

# ZUM NACHDENKEN

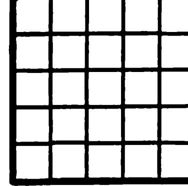
## Silbenrätsel.

Aus den Silben:

au — bu — che — dad — diet — dot — e — e — es — es — fei — ge — ge — lo — march — ment — mi — na — ni — re — rich — rot — seg — sen — sim — son — ster — ster — te — ter — trai — tri — ul

sind 14 Wörter von gewünschter Bedeutung zu bilden. Deren erste und dann dritte Buchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ergeben einen alten deutschen Spruch. (tt soll ein Buchstabe sein.) 1 Einbrecherwerkzeug, 2 deutscher Chirurg, 3 biblische Kraftgestalt, 4 Südfrucht, 5 Baum, 6 westdeutsche Industriestadt, 7 Kleidungsstück, 8 biblische Figur, 9 Teil des Eies, 10 Schmeichelei, 11 Kreisabschnitt, 12 Zapfenstreich, 13 Muschel, 14 eine der britischen Kleinen Antillen.

## Magisches Quadrat.



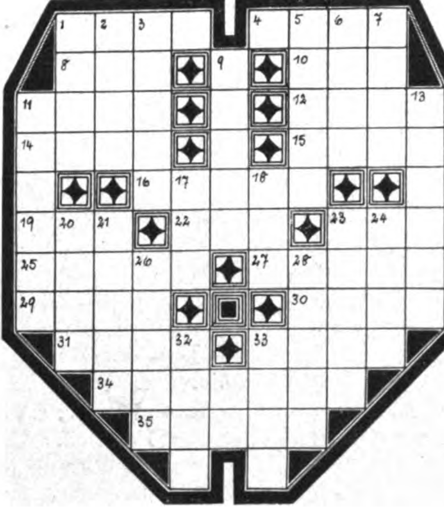
Die Buchstaben a a e e e e e e e e f g g g g i n n n n r r r t t sind in die Felder des Quadrats so einzuordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgende Begriffe ergeben: 1 Bitte um Auskunft, 2 Naturerscheinung, 3 Handelsvertreter, 4 schöpferischer Geist, 5 mundartliche Bezeichnung für einjähriges Pferd.

## Kettenrätsel.

Oper; — —; — —; — —; — —; — —; — —; — —; — —; Oper

Für die Striche sind 8 zweisilbige Wörter nachstehender Bedeutung zu setzen. Die Anfangssilben dieser Wörter sind gleich den Endsilben der vorhergehenden. Die Endsilbe des zuletzt geformten Begriffs leitet zum Ausgangswort über. 1 Stadt in Livland, 2 Funkstation, 3 hebräischer Ort, 4 Stadt in Estland, 5 türkische Insel, 6 russische Hauptstadt, 7 Muschelgeld, 8 Stadt in Brasilien.

## Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1 Heimische Pflanze, 4 Fluß in Rußland, 8 finnische Universitätsstadt, 10 Reinigungsmittel, 11 schmutzige Stelle (ck = 1 Buchstabe), 12 Wurm, 14 altes Maß, 15 römischer Kaiser, 16 Gartenblume, 19 japanische Münze, 22 männlicher Vorname, 23 Werk von Herder, 25 weibliche Gestalt aus „Don Carlos“, 27 Rumpf einer verstümmelten Statue, 29 griechische Sagengestalt, 30 Nutzpflanze, 31 Teilzahlung, 33 Gebäudeteil, 34 Verzierung, 35 ehemalige deutsche Besitzung in der Südsee; senkrecht: 1 Operetten-Komponist, 2 Sohn Adams, 3 Spinngerät (ck = 1 Buchstabe), 5 geographischer Begriff, 6 Sternbild, 7 Blutgefäß, 9 Heizmittel, 11 Teil des Pferdefußes, 13 Weltstadt, 17 biblischer Priester, 18 Schmutz, 20 Zuchttier, 21 juristischer Beamter, 23 Süßspeise, 24 ägyptische Gottheit, 26 indische Blume, 28 Stadt in Litauen, 32 Sohn Isaaks, 33 altgriechische Säulenhalle.

## Tauschrätsel.

Schall — Gerücht — Wange — Buche — Born — Wiehe — Baal — Laib — Leere — Ende — Falke — Feuer — Herr — Schweiz — Hegel — Korb — Schule — Stille — Anmut — Lohe

Von jedem der angeführten Wörter ist ein Buchstabe zu streichen und durch einen anderen so zu ersetzen, daß neue, bekannte Wörter entstehen. Nach richtiger Durchführung ergeben die gestrichenen sowie die neu eingestellten Buchstaben, der Reihe nach gelesen, je ein Sprichwort.

## Vorsetzrätsel.

Auge — Singen — Lachs — Rumpf — Irene — Elle — Unger — Bach — Lorenz — Alter

Vor jedes Wort ist ein Buchstabe zu setzen, so daß Wörter anderen Sinnes entstehen. Die vorgesetzten Buchstaben nennen ein Verkehrsmittel.

## Rösselsprung.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| der | des | nic | sei | es | ein |
| ei | ne | hat | zu | len | herz |
| ruh | bln | ge | noch | geht | ren |
| bo | nen | schwin | to | das | dan |
| ße | mes | ßen | nur | stand | lieb |
| gro | ren | der | gen | ge | wem |

## Kreuzrätsel.

1—2 Papstname, 2—3 der zweite Kalif, 3—4 Seine-Nebenfluß, 4—5 biblischer Berg, 5—6 Saale-Nebenfluß, 6—7 hohe Universitätswürde, 7—8 Teil der Kirche, 8—9 Damenreitpferd, 9—10 festgesetzter Tag, 10—11 westfälische Stadt, 11—12 Hauptstadt eines nordamerikanischen Bundesstaats, 8—1 abgeschlossener Raum, 7—4 Behälter, 10—4 die Liebe in der Poesie, 12—4 französischer Schriftsteller, 12—11 Stadt an der Aller, 5—11 Teil des Hauses, 2—6 Schöpfung von Horaz.

| | |
|---|---|
| 1 | 2 |
| 3 | 4 |
| 5 | 6 |
| 7 | 8 |
| 9 | 10 |
| 11 | 12 |

## Ersatzrätsel.

Kapitel — Kabel — Gewinde — Reuter — Post — Spott — Station — Schlucht — Raupe

Vorstehende Wörter sind durch Änderung je eines bestimmten Buchstabens in Wörter mit anderer Bedeutung zu verwandeln. Die neuen Buchstaben nennen, aneinandergereiht, eine europäische Hauptstadt.















Die Astrologie.
Entwicklung, Aufbau und Kritik. Von Prof. Dr. Arthur Krause. Mit 50 Abbildungen. Gebunden RM. 7.50.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Bei Erkältung altbewährt
Dr. Sandow's
künstliches
Emser Salz
Dr. Sandow's
Pastillen
mit und ohne Menthol.
Preis 80 Pfg.
Man verlange ausdrücklich „Sandow“.

Bevorzugt Tangermünder Marmeladen

Digitized by Google

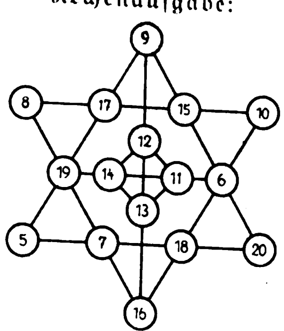
## Zweierlei Wirkung.

Sind es die Beete im Hag,
Wirken sie duftig und frisch.

Sind's aber Bund und Vertrag,
Fielen sie unter den Tisch.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4376.

Rechenaufgabe:




## Lösungen der Rätsel in Nr. 4373.

Sieben Freundinnen: Marie, Anna, Alma, Elie, Laura, Erna, Klara.

Götterkamm: Rücken: Aphrodite; Zahn 1 Ares, 2 Hera, 3 Odin, 4 Isis, 5 Eros.

Silbenrätsel: 1 **V**ene**d**ig, 2 **E**in**d**ecker, 3 **R**ien**z**i, 4 **S**en**e**gal, 5 **T**artsche, 6 **A**nalphabet, 7 **N**emesis, 8 **D**ar**w**in, 9 **T**er**r**ier, 10 **R**ab**e**lais, 11 **A**ka**d**emie, 12 **E**din**b**urg, 13 **G**eranium, 14 **T**resor, 15 **Z**echine, 16 **I**sa**b**elle, 17 **N**or**n**e, 18 **S**er**e**nade. – Verstand trägt Zinsen bis an der Welt Ende.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 5 Osten, 7 Orion, 8 Gotha, 9 Altar, 11 Rudel, 13 Meta, 14 Etat, 15 Bär, 18 Rahm, 21 Vesta, 22 Arsen, 23 Haube, 24 Sahib, 25 Enkel; senkrecht: 1 Psalm, 2 Legat, 3 Kraut, 4 Komet, 6 Nora, 7 Ohre, 10 Texas, 12 Dachs, 15 Begas, 16 Ethik, 17 Raab, 18 Rabe, 19 Arena, 20 Meter.

Fünf magische Quadrate: Wagerecht und senkrecht: 1 Brei, 2 Roß, 3 Espe, 4 Isel, 5 Ella, 6 Lues, 7 Lear, 8 Asra, 9 Perle, 10 Elias, 11 Ritus, 12 Laube, 13 Essen, 14 Gala, 15 Ares, 16 Lese, 17 Asen, 18 Bein, 19 Ende, 20 Idar, 21 Nerv.

Wir sind? — Eine kreuzfidele Gesellschaft. (Die aus den Gläsern fallenden Tropfen rechts werden der Reihe nach 1—7 abgelesen, sodann jene links.)


# Gegen rote Hände

und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeig-weiße, fettfreie **Creme Leodor,** welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem taufrisch gepflückten Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 60 Pf., große Tube 1 M. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. — Bei direkter Einsendung dieses Inserates als Drucksache mit genauer und deutlich geschriebener Absenderadresse auf dem Umschlag erhalten Sie eine kleine Probesendung kostenlos übersandt durch Leo-Werke A.-G., Dresden-N. 6.

22/29


**Erfindung zum Schlafen.** Eine beachtenswerte Neuerung für die schlafenden Menschen ist nach 17jährigen praktischen Versuchen dem Hoteldirektor Wagner, Dresden, Bautzner Str. 34, gelungen. Durch ein Schlafkissen, Seidenhäubchen, Stirnband kann unmittelbar nach Anwendung ein gesunder siebenstündiger fester Schlaf ohne jedes Narkotikum mit heilkräftigen Kräuterinhalationen herbeigeführt werden. Näheres wolle man aus der bezüglichen Anzeige auf Seite 98 dieser Nummer ersehen. — Durch eine weitere umwälzende Neuheit kann die Seekrankheit ohne Anwendung chemischer Bestandteile verhindert werden. Eine halbstündlich einzunehmende Tablette aus pflanzlichen Stoffen stellt das Gleichgewicht zwischen den beiden Antagonisten Sympaticum und Vagus sofort wieder her. Prüfungsergebnisse von Fachleuten legen dieser Erfindung für Land-, Wasser- und Luftreisende sehr große Bedeutung bei.


# Ihre Reise ist angenehm

wenn Sie nicht mehr die so lästige Ansammlung getragener Kragen empfinden. Gehen Sie deshalb mit der Zeit und machen Sie sich den großen Fortschritt zu eigen, den der ideale

## MEY-Kragen

mit feinem Wäschestoff bietet. Er ist sehr elegant und macht Sie von der Plättwäsche vollkommen unabhängig, denn er wird nicht gewaschen, sondern fortgeworfen, wenn er unsauber ist. Der Mey-Kragen ist kein Dauerkragen.

M 2.10–2.80 das Dutzend (je nach Form).
Sonderausführung M 3.90

*Preisliste mit Abbildungen vieler Formen und Weiten kostenlos.*

WIERTZ

## Mey & Edlich

Berlin W, Potsdamer Str. 1 · Frankfurt M., Kaiserstr. 44 · Breslau, Junkernstr. 27/29 · Hamburg, Hermannstr. 18 · Chemnitz, Marktgäßch. 12 · Hannover, Georgstr. 19 · Dresden A., Scheffelstr. 2a · Köln Rh., Schilderg. 101a · Düsseldorf, Oststrasse 53 · Leipzig, Neumarkt 20–22 · Essen, Kettwiger Str. 14 · München, Maffeistrasse 1 · Nürnberg, Kaiserstrasse 21

Weitere Bezugsquellen werden nachgewiesen.



# Mutter u. Großmutter

**kauften Leinen und Wäsche zu ihrer Aussteuer schon von uns. Auch Sie werden wie ehemals die Großmutter mit bester Ware zu niedrigsten Preisen bedient. Unsere Preisliste 1928/29 zeigt moderne Aussteuerwäsche und erleichtert Ihnen die Auswahl.**

**Wäschefabrik Heinrich Eggemann**
**BIELEFELD 10, Schließfach 321**

Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäsche-Aussteuern.



**Krankenfahrstühle**
für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.*
Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.



# Die Orgel

von

Dr. phil. Gotthold Frotscher,
Privatdozent d. Musikwissenschaft.

Mit 30 Abbildungen.
Gebunden RM 7.–.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.



# Schnellere Wundheilung, schnellere Genesung durch Bestrahlung.

Große Ersparnisse für Krankenhäuser und Krankenkassen ergeben sich durch verstärkte Anwendung der Ultraviolett-Bestrahlungen mit der Künstlichen Höhensonne — Original Hanau —, weil sie den Heilverlauf fast jeder Erkrankung durch Verstärkung oder Wiederbelebung der natürlichen Abwehrkräfte beschleunigen.

Man erzielt auch schnellere Heilung von Operations- und Verletzungswunden, weil durch die Bestrahlung die Wundflächen gereinigt und getrocknet werden; der Stoffwechsel wird durch die Bestrahlung kräftig angeregt und die Heilung wird durch die leicht dosierbare Reizwirkung ungemein beschleunigt. Alte eiternde Wunden, die mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — sachgemäß bestrahlt werden, zeigen sofort erhöhte Tendenz zur Heilung, und diese erfolgt mit geringer Narbenbildung.

Alle diese Erfahrungen berechtigen zu dem Wunsche und der Aufforderung, die ultravioletten Strahlen in viel größerem Umfange als bisher zur Behandlung von Wunden anzuwenden. **Jede Operation, jeder Verbandwechsel sollte mit einer Bestrahlung mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" abgeschlossen werden.**

Bemerkenswerte Erfolge werden erzielt bei Stoffwechselstörungen, Herz- und Gefäßkrankheiten, bei Darmkrankheiten und neurasthenischen Zuständen. Bei Alterserscheinungen, Schlaflosigkeit, bei skrofulösen und tuberkulösen Erkrankungen und schwer heilenden Hautdefekten.

Man erzielt schnellere Kräftigung bei Erschöpfungszuständen nach Operationen, Geburten oder Fehlgeburten; beschleunigte Genesung bei Rekonvaleszenten durch allgemeine Kräftigung und schnellere Hebung des Allgemeinbefindens, durch Vertiefung des Schlafes und Steigerung des Appetits.

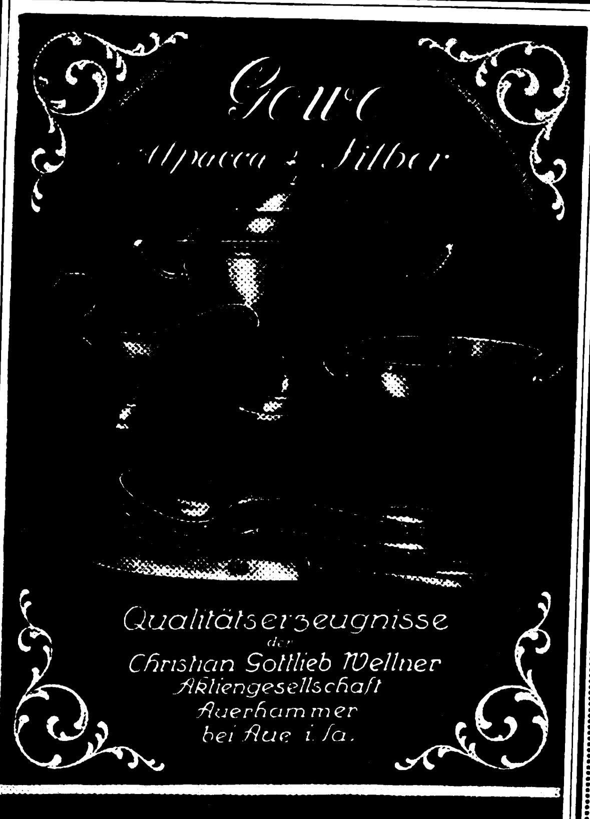
Neuerdings wird die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Heime des Kranken anzuwenden.

Das neue „kleine Modell" müßte in jedem Stockwerk aller Krankenhäuser vorhanden sein und sollte von den Krankenkassen den Anstalten zur Verfügung gestellt werden. Die Kosten machen sich durch Verkürzung der Behandlungsdauer glänzend bezahlt!

Verlangen Sie die kostenlosen Aufklärungsschriften der

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 1229.**








# 8½ Millionen Reichsmark

Kapital und Reserven
der jetzt vereinigten drei großen Gesellschaften
GEDEVAG – KOSMOS – SELBSTHILFE

**schützen Sie**

vor Schäden Ihrer Krankheit.
Sichern Sie sich rechtzeitig die fürsorgende Macht dieses großen Unternehmens, damit es für Sie die Kosten zahlt,

**wenn Sie krank sind.**

Hier abtrennen

An die
**Vereinigte Krankenversicherungs-Aktiengesellschaft (vormals Gedevag, Kosmos u. Selbsthilfe) Berlin W 50, Neue Ansbacherstraße 7**

Ich bitte Sie um unverbindliche Zusendung Ihres Prospektes – unverbindlich bei mir vorzusprechen

Name: ..............................

Adresse: ..............................

L. J.


Digitized by Google

CISSARZ

Asbach Uralt

Weinbrennerei Rüdesheim am Rhein




**Ein Preisausschreiben** mit besonders origineller, feiner Note veröffentlichte die Sektkellerei Schultz Grünlack A.-G. in Rüdesheim a. Rhein in unserer Nr. 4372 vom 27. Dezember 1928. Die verkleinerte Abbildung eines geschmackvollen Plakates „Herr und Dame beim Sekt", dient als Vorlage für die Frage: Was sagt die Dame zu dem Herrn und was antwortet er darauf. Die originellsten, bezw. geistvollsten Antworten in Vers oder Prosa auf diese Frage werden mit Preisen von zusammen RM. 3050.— ausgezeichnet. Weitesten Kreisen ist freigestellt, sich durch Einsendung einer treffenden Antwort um die Siegespreise zu bewerben. Wir bitten um rege Beteiligung.

**Duft blühender Hyazinthen im Parfüm.** Selbst die Gegner erklären sich für besiegt, wenn durch ein Parfüm die vollkommene Nachahmung frischen Blumenduftes erreicht worden ist. Den Duft der Blumen im Parfüm festzuhalten ist äußerst schwierig und selten. Es ist dies die Spezialität der Firma J. F. Schwarzlose Söhne, G. m. b. H., Berlin NW 21, Dreysestraße 5. In Seife, Puder, Haarwasser und Parfüm „Hyacina" ist der Geruch der blühenden Hyazinthe in absoluter Natürlichkeit enthalten; er vermittelt in täuschender Echtheit ihr seltenes und kostbares Aroma. Duft blühender Hyazinthen ist Frühlingsahnung und jede Frau, die „Hyacina" benutzt, ist gleichsam Spenderin holder Lenzverheißung. Wer solch eine Mission erfüllen möchte, greife nach „Hyacina"-Parfüm, das in allen einschlägigen Geschäften jederzeit erhältlich ist.

**Riviera-Reisende,** die zum Winteraufenthalt nicht die ihnen schon bekannten Winterkurorte aufsuchen wollen, werden freudig überrascht sein, wenn sich ihnen die neue, anziehende Landschaft von La Ciotat enthüllt. La Ciotat liegt an der Riviera zwischen Marseille und Nizza und ist etwa 35 Kilometer von erstgenannter Stadt entfernt. Es bietet viele neue Schönheiten und jeden Komfort. Zu besonders angenehmem Aufenthalt ladet das Golf-Hotel ein, das unter derselben Leitung, wie das jedem Besucher in angenehmer Erinnerung bleibende Hotel Baltimore in Paris, steht.




Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG



LEIPZIG

VERLAG I·I·WEBER

NR·4376 ★ 24·JAN·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google



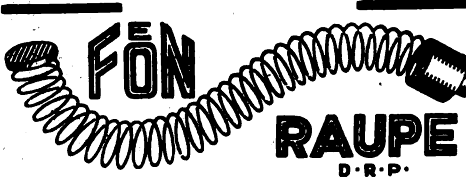

Herr Adolar von Ulmenried
Singt dreimal schon sein Liebeslied,
Doch Dulcinea „föhnt" ihr Haar,
Drum hört sie nichts von Adolar!

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN
Hunderttausende im Gebrauch!

| | | | |
|---|---|---|---|
| Original-Fön | RM. 28,- | Isofön | RM. 28,- |
| Fön Son | „ 21,- | Isofön Son | „ 21,- |
| Luxus-Fön | „ 32,- | Reise-Fön | „ 36,- |

**FÖNELLA** zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis **RM. 6.-**

**NEU! NEU!**




zur ideal. Bettwärmung u. zur Auflockerung der Bettfedern u. Pflege der Betten. Preis **RM. 8.-**

## Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:

**Elektr. Vibratoren** D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

**Elektr. Hochfrequenz-Apparate** D.R.P.:
Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

**Elektr. Sicherheits-Heizkissen** D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

**FABRIK »SANITAS« BERLIN N 24**




**KURHAUS**
für Nervenkranke
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium
**Tannenhof**
Friedrichroda in Thür.
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

*La Rotisserie du*
# Cardinal
1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse

*Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!*




**JUAN LES PINS** mit seinem wundervollen Kasino.
**5 km von Cannes. 20 km von Nizza.**

**LE PROVENCAL**
Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.
Einzig in seiner Art an der Riviera.
DIREKTION: J. E. PACCIARELLA,
Besitzer der Hotellerie du Grand Cerf Evreux.

**CANNES HOTEL GONNET ET DE LA REINE** an der Croisette. Haus allerersten Ranges.
Berühmt durch seine traditionelle, hervorragende französ. Küche.

**AGAY Hotel des Roches Rouges**
Südlage — Großer Park — Prachtv. Panorama
Erstkl. Fam.-Hotel — Tennis — 300 m vom Meer — Mäßige Preise.

**NIZZA GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY**
200 Zimmer mit Privattelephon, 100 Badezimmer, vornehmes Heim.

**MONTE-CARLO MIRABEAU-HOTEL**
Beste Lage
Vornehmes Heim — Renom. Küche.

**JUAN-LES-PINS FREDERIC'S PALAIS MIRASOL**
Tee-Salon, Confiserie. — Zimmer u. Pension. Bes. F. Schipper.

**NIZZA ASTORIA HOTEL**
Erstklassig!
Vornehmes Heim
Beste reichhaltige Verpflegung
A. UHRING, Besitzer.

**Monte-Carlo. Hôtel Prince des Galles**
I. Ranges. — Prächtiger Garten. Marcel Rey, Besitzer.

**MONTE CARLO. HOTEL TERMINUS.** Das ganze Jahr geöffnet. Beste Lage gegenüber dem Kasino. Aussicht aufs Meer. Vollständig renoviert und mit höchstem Luxus ausgestattet. Zimmer mit Badezimmer und Telephon. Mäßige Preise. Erstklassige Küche. Deutsches Haus.

**NIZZA Das PALACE-HOTEL**
Das Hotel der vornehmen Gesellschaft. Zentral. Besitzer: W. Meyer.

**BEAULIEU S/MER. HOTEL VICTORIA**
100 Zimm. Komfort. Meeresans. Garten.

**BEAULIEU S/MER. EMPRESS HOTEL**
Renov. Südl. Gute Küche. Pens. ab 45 Frs.

**NIZZA HOTEL DU LOUVRE**
Das ganze Jahr geöffnet.

**BEAULIEU S/MER. HERMOSA HOTEL**
Ren. Küche. — Garten. — Mäßige Preise.

**MENTON HOTEL MAJESTIC**
Das neueste Haus. Neue Leitung. Vornehmes Heim, beim Casino Municipal u. Stadtpark. Restaurant I. Ranges, American-Bar.

**NIZZA HOTEL SCRIBE**
I. Ranges, von Deutschen bevorzugt.

**MENTONE DIE PERLE DER RIVIERA**
Ewiger Frühling — Das mildeste Klima Europas
**SAISON OKTOBER — MAI**
10 Minuten von MONTE CARLO
Prachtvolle Promenaden und Ausflüge ★ Alle Attraktionen ★ Jeder Sport ★ Kasino (Boule, Baccarat usw. usw.)
Auskünfte kostenfrei durch: **SYNDICAT DES HOTELIERS, PAVILLON MENTONAIS, MENTON (A. M.)**

**MENTON Französische Riviera**
**HOTEL IMPERIAL**
Zwischen Menton und Cap Martin. 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
*Erstklassiges französisches Restaurant.*
**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**

**MENTON WINTER PALACE**
300 Zimmer
200 Badezimmer
★
Gleiche Leitung
ILES-BRITANNIQUES
ZENTRAL

**MENTONE ORIENT-HOTEL**
Das allerbeste, erstklass. Familienhotel.
Zentral mit großem Park. L. Brunetti.

**MENTONE HOTEL MENTON & DU MIDI**
Das zentralgelegene renovierte Haus am Meer.
BESTRENOMMIERTES RESTAURANT
Telegr.-Adr.: Mentonmidi-Menton G. de SMET, Bes. u. Direktor.

**MENTONE HOTEL BELLEVUE & D'ITALIE**
I. Rang. — Große Palmengärten.
Reput. Küche. Kraftwagen am Bahnh. Mäßige Preise.

**CAP-MARTIN HOTEL RIVA-BELLA**
Omnibus Monte-Carlo u. Menton.
Park, Tennis. Erstkl. Kundschaft.

**NIZZA HOTEL PETROGRAD & PLAGE**
Promenade des Anglais. — Garten a/Meer.
Jeder Komfort. Bes. Lanzrein-Bircher.

Den Lesern der Leipziger Illustrirten Zeitung steht unsere Vertretung in Paris, 44 bis, Rue Pasquier, mit jed. Rat in Reise- od. Hotelangelegenheiten unverbindl. zur Verfüg. Daselbst liegt auch die Illustrirte Zeitung auf.

**NIZZA Hotel NEGRESCO** Promenade des Anglais

Gleiche Verwaltung:
SEVILLA: Alfonso XIII
PARIS: Claridge
LYON: Palace
MADRID: Palace
„ Ritz
BRÜSSEL: Palace
„ Astoria
ARDENNE (Belgien): Chateau d'Ardenne
SAN SEBASTIAN: Continental
SANTANDER: Real

**Paris** 92 r. La Boétie (Champs Elysées) **Hotel Rochester**
1928 erbaut. — Grill. — Bar. — Zimmer ab 35 Frs.

**PARIS CERAMIC HOTEL** 34, Av. Wagram (Etoile)
Erstkl. Komfort / Mäßige Preise

**DAVOS 3** Sanatorium Seehof. Fliess. Wasser. Prospekt.
Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

**BIARRITZ PRINCESS' HOME HOTEL** am gr. Strand. Nähe Kasinos.
Aller Komfort eines Palace im Home-Stil. Pension durchschn. Fr. 80.- p. Tag.

*IN PARIS findet man unsere „ILLUSTRIRTE ZEITUNG" unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann. Jede Auskunft wird dort gern spesenfrei erteilt.*

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4376. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 24. Januar 1929.






**Sonnenbestrahlte**

**Schneefelder, Gletscher**

und die Lichtfülle klarer Wintertage im Gebirge bedingen beim Wintersport den Gebrauch einer Schutzbrille mit ZEISS-Umbralgläsern. Alpinisten, Augenärzte, Flieger, Segler und Sportlehrer rühmen die mit „Zeiss-Umbral“ erzielte, gleichmäßige, angenehme Lichtdämpfung, die praktisch farbenrichtige Wiedergabe der Landschaft, das deutliche Erkennen sonst lichtüberstrahlter Einzelheiten und das große Blickfeld „wie beim Zeiss-Punktalglas“. Ihr Fachoptiker führt Umbralgläser in drei Helligkeitsstufen und in allen Stärkegraden für normale und fehlsichtige Augen.



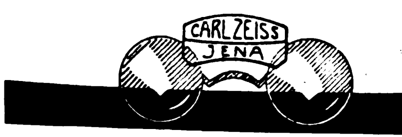

**Schutzbrillengläser**

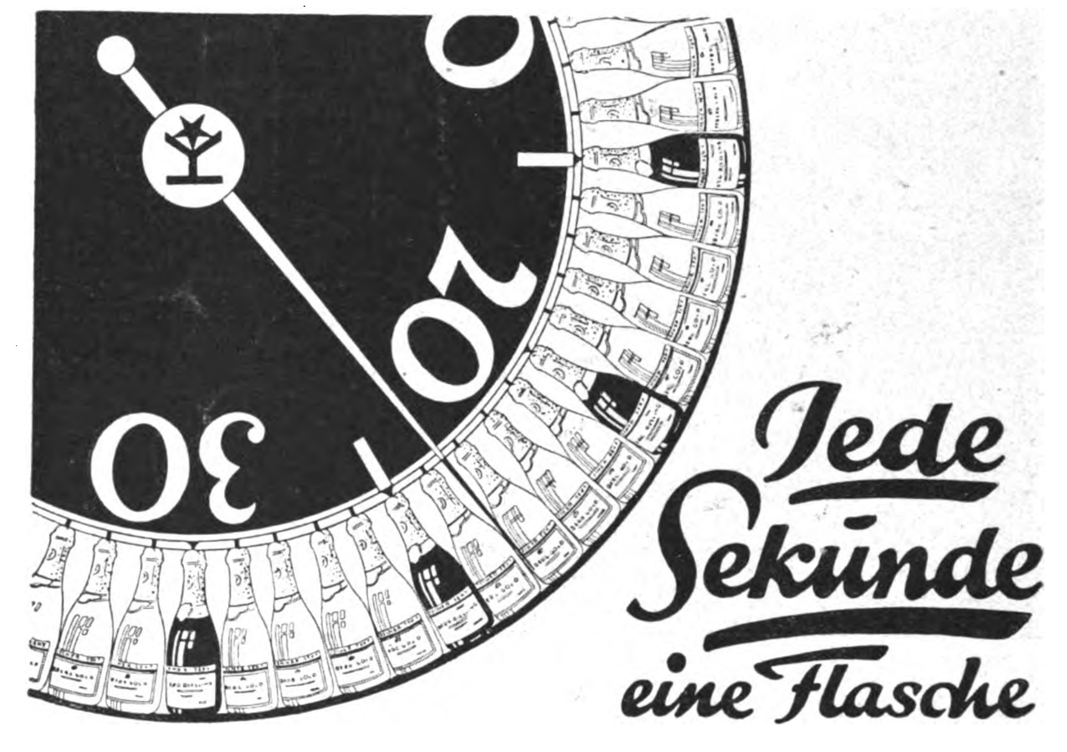
**schützen die Augen vor blendendem Licht.**

Die Zeiss-Autoschutzbrille mit Umbral-Farbkeilgläsern wirkt wie eine Markise. Die Farbkeilgläser sind oben dunkel, unten glashell. Ein leichtes Senken des Kopfes bewirkt Schutz vor Sonne und den Scheinwerfern entgegenkommender Wagen.

**Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.**

Zeiss-Schilder im Schaufenster zeigen Ihnen, wo Zeiss-Erzeugnisse geführt werden. Ausführliche Druckschrift „UMBRAL 55“ kostenfrei von Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.




# KUPFERBERG!

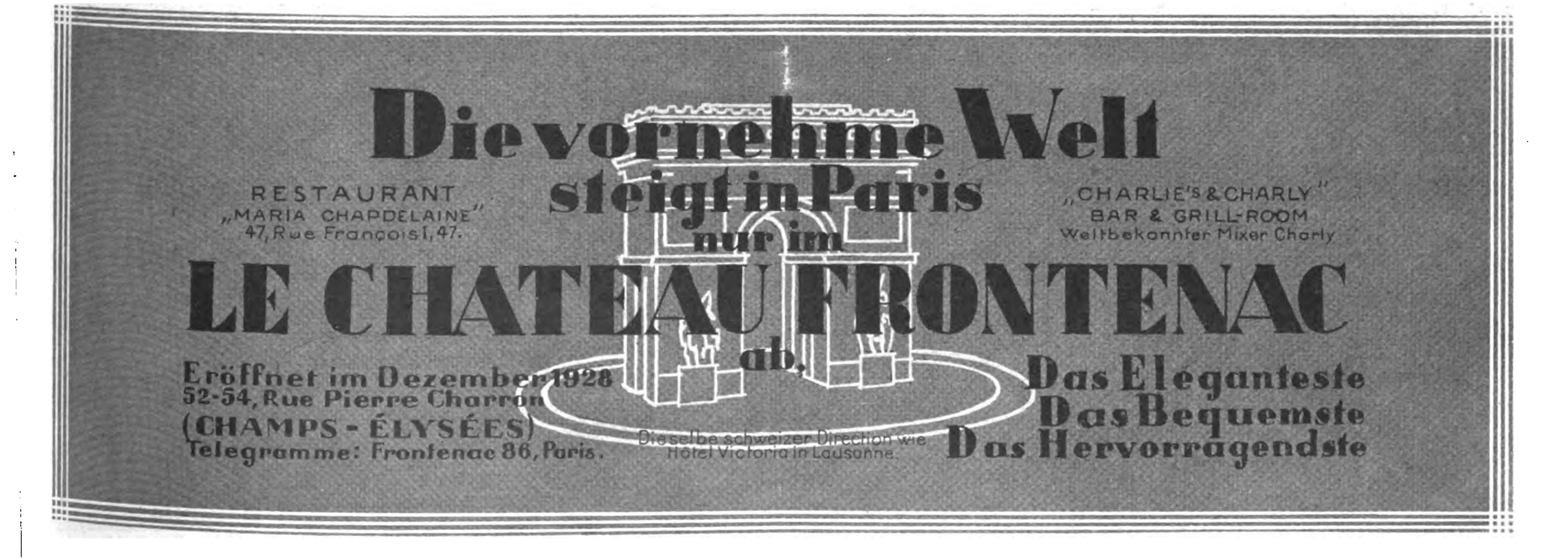
Die weltumspannende Einführung der Marken »Kupferberg Gold« und »Kupferberg Riesling« und ihr großer Absatz in Deutschland bedingen technisch ungewöhnlich hohe Leistungen unserer Kellerei. Während der Füllzeit unseres Jahresbedarfs entstehen täglich 30.000 Flaschen, also jede Sekunde eine Flasche »Kupferberg«.

**Wir lieferten in den letzten Jahren nach 68 überseeischen Gebieten!**

CHR. ADT KUPFERBERG & CO, MAINZ




Die äußerst zarte, duftige Blume, das ungewöhnlich feine Perlen und Prickeln, dazu der flüchtige, so angenehm anregende Geschmack, begründen die überaus große Beliebtheit der »Kupferberg«-Marken in der ganzen Welt.





Digitized by Google

# Beim Tanzen beachtet man ständig Ihr Haar –




*und um so mehr wird es bewundert, wenn Sie seine Schönheit durch den schimmernden Extra-Glanz betonen, den „Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver" verleiht!*

*Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver wird dem letzten Nachspülwasser der Kopfwäsche zugesetzt — so einfach ist seine Anwendung! Der Karton mit 4 Beuteln kostet 50Pfg.*

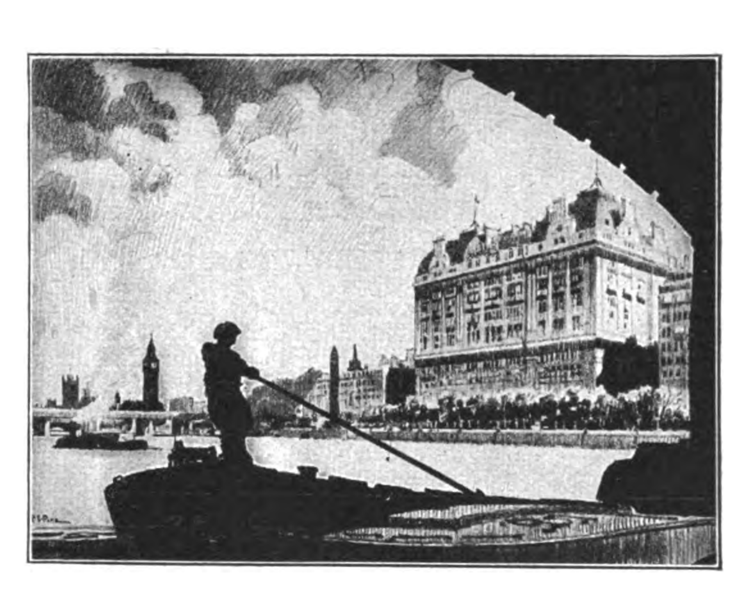
*Haarglanz-Pulver gratis in jedem Päckchen „Schwarzkopf-Schaumpon-Extra", der Beutel 30 Pfg.!*

# Schwarzkopf-Haarglanz-Pulver

## Glänzende Wirkung: glänzendes Haar!

---

**Gartenpläne.** Von **Willy Lange.** Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters **Hans Hasler.** Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Geb. 28 RM. **Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1.**





Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der althergebrachten englischen Gastfreundschaft das

# HOTEL CECIL

## LONDON

**Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros. Telegr.-Adr.: Cecelia, London.**

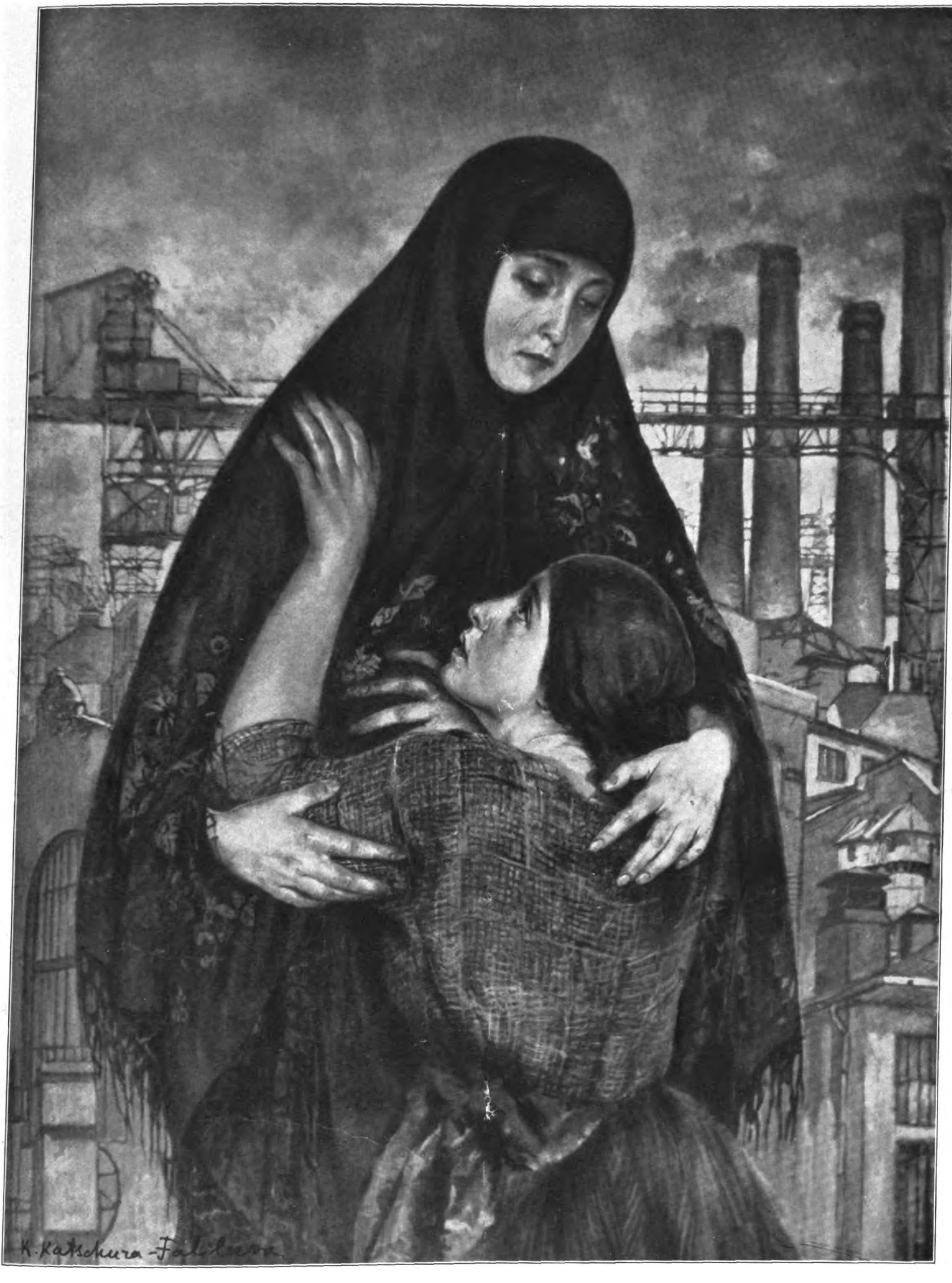



# STOLLWERCK

**SCHOKOLADE UND PRALINEN**



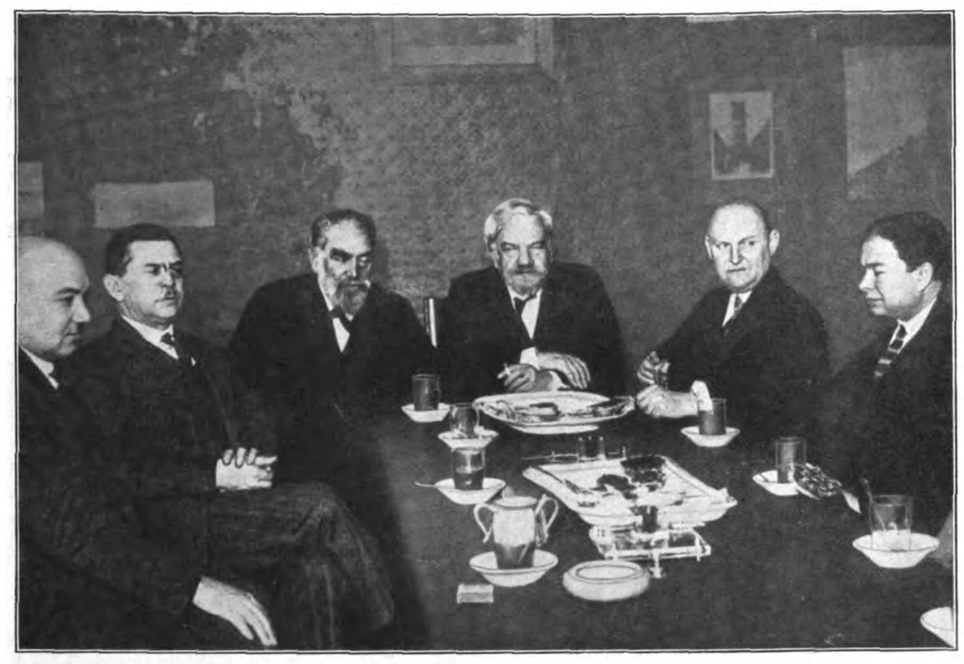
# Illustrirte Zeitung




ZUFLUCHT

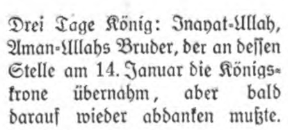
GEMÄLDE VON K. KATSCHURA-FALILEEVA

Digitized by Google



Eine „Woche der deutschen Technik“ in Moskau: Deutsche Gäste beim Besuch des Aerodynamischen Instituts in Moskau. Von links aus: Petrenko, zweiter Direktor des Instituts; Prof. Zander; v. Miller, Begründer des Deutschen Museums; Prof. Tschaplygin; Prof. Wendt.





Drei Tage König: Inayat-Ullah, Aman-Ullahs Bruder, der an dessen Stelle am 14. Januar die Königskrone übernahm, aber bald darauf wieder abdanken mußte.



Eine bemerkenswerte technische Leistung: Versenkung eines 220 m langen Rohres für eine Dresdener Wasserleitungsanlage in die Elbe zwischen Hosterwitz und Laubegast am 14. Januar.

Die Versenkung auf $1\frac{1}{2}$ m unter die Flußsohle verursachte, zumal bei dem herrschenden Eisgang, große Schwierigkeiten.



Der Führer der Heilsarmee abgesetzt: General Booth mit seiner Tochter Mary.

Der in Sunbury tagende Großrat der Heilsarmee ersuchte am 17. Januar den General, von dem seit 1922 innegehabten Posten zurückzutreten, Booth hat aber dagegen protestiert.



Sensationen, die es in der Heimat nicht gibt: Deutsche Matrosen wohnen in Mexiko einem Hahnenkampf bei.



Das Schifferfest in Zehdenick (Mark), ein 100jähriger Brauch: Der Schifferzug mit einem Zillenmast auf dem Wege zum Festplatz.

Digitized by Google

# DROHT EINE ÜBERVÖLKERUNG DER ERDE?

VON DR. W. SCHWEISHEIMER

Im Geiste sieht so mancher, der von dem ständigen Zunehmen der Erdbevölkerung hört, schon den letzten Erdenfleck übervölkert, die Nahrung reicht nicht mehr, selbst die Atmungsluft wird knapp, alle wenden sich gegen alle. Seine Befürchtungen sind Anzeichen einer übernervösen Veranlagung. Was in Hunderten von Jahren sein wird, das braucht uns noch keine Sorge zu bereiten. Seine Gedankengänge sind aber auch unrichtig. Es wird niemals zu einer Übervölkerung der Erde kommen.

Die reine Betrachtung der Bevölkerungszahlen könnte dem Ängstlichen zunächst scheinbar recht geben. Ist doch die Gesamtzahl der Menschen, die um 1800 herum nachträglich auf 900 Millionen geschätzt wird, 1866 mit 1350 Millionen zu veranschlagen, 1920 mit 1725 Millionen, 1928 mit 1900 Millionen. Es fehlt also nicht mehr allzuviel bis zu einer Menschenziffer von 2 Milliarden. Die mittlere jährliche Zunahme wird auf etwa $^2/_3$ Proz. angenommen. Für einen Tag hat man eine Zunahme der Erdbevölkerung um mehr als 50000 errechnet.

Auch heute noch kann man nur von Berechnungen, die noch manche Fehler enthalten, sprechen, da in den weitläufigen Gebieten Sibiriens, Chinas, Zentralafrikas, auch Indiens nur Schätzungen möglich sind. Eine Katastrophe wie der Weltkrieg, der durch direkte Verluste und Ausfall an Geburten ein Minus von 35 Mill. Menschen mit sich brachte, entspricht in seiner Wirkung dem zweijährigen Ausfall von Bevölkerungsvermehrung. Die Bevölkerungsdichte beträgt auf der Erde 12 Menschen je 1 qkm. Dieser Durchschnitt verteilt sich in den einzelnen Erdteilen in folgender Weise: Europa 45, Asien 21, Afrika 4,5, Nordamerika 6, Südamerika 3,7 und Australien 1. Die Bevölkerungsdichte betrug in Deutschland im Jahre 1800 40 je 1 qkm, in den nächsten hundert Jahren stieg sie auf 120, demnach auf das Dreifache. In England stieg in den gleichen hundert Jahren die Bevölkerungsdichte von 58 auf 239, hat sich hier also fast vervierfacht.

Wie viele Menschen kann die Erde ernähren? Die Berechnungen schwanken zwischen $3^1/_2$ und 9 Milliarden; die Berechnungsunterlagen sind in allen Fällen aber recht fraglich. Man hofft, später neue Möglichkeiten der Ernährung zu finden. Weite unfruchtbare Gebiete der Erde lassen sich noch urbar machen, verödete Wüsten durch Wasserversorgung in tragende Ländereien verwandeln, Sümpfe und Meeresteile können in Ackerboden umgewandelt, neue Formen der Energie aus der Luft gewonnen werden. Man rechnet des weiteren mit einer technisch möglichen Erwärmung der kalten Landstriche im Norden und Süden des Erdballs und dadurch mit dem Gewinn von neuem Wohnraum und neuem Ackerland. Die Herstellung künstlicher Lebensmittel wird vielleicht zum Teil vom Erdboden unabhängig sein.

In Wirklichkeit wird durch solche Überlegungen das Problem nur verschleiert, nicht gelöst. Wenn neuer Wohn- und Ernährungsraum gewonnen wird, dann ist zunächst zwar ein neuer Reserveraum geschaffen, die wachsende Bevölkerung wird aber auch ihn im Laufe der Zeit ausfüllen. Das wird sogar rasch geschehen, denn die neuen Möglichkeiten bilden einen Anreiz zur Vermehrung der Bevölkerung über den Durchschnitt hinaus. Schließlich würde doch der Punkt erreicht werden, an dem die Schaffung neuen Reserveraums nicht mehr möglich, das drohende Gespenst der Übervölkerung auf der Erde also zur Wirklichkeit geworden ist. Tatsächlich dürfen wir aber heute schon annehmen, daß ein solches Ereignis nicht eintreten wird. In allen Kulturstaaten wird von einem Geburtenrückgang berichtet. Seine eigentliche Ursache ist nicht bekannt; denn materielle Gründe allein können nicht maßgebend sein, weil der Geburtenrückgang unter ganz entgegengesetzten wirtschaftlichen Verhältnissen gleichermaßen zu beobachten ist. Es liegt diesem offenbar unaufhaltsamen Rückgang der Geburten vielleicht ein instinktives Gefühl von der drohenden Übervölkerung der Erde zugrunde. Die großen Bewegungen der Bevölkerung werden ja nicht vom Verstand geleitet, sondern von einem unbewußten Fühlen und Ahnen.

Im Experiment wurden diese Verhältnisse jetzt in Amerika untersucht. Raimond Pearl, der Direktor des biologischen Forschungsinstituts der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, hat versucht, am Tier zu erforschen, was die Folge ist, wenn eine übermäßige Vermehrung eintritt. Er hat im Verlauf seiner Arbeiten das „Fliegengesetz“ gefunden.

Zwei Fliegen, eine männliche und eine weibliche, wurden wie in eine neue Arche Noah in eine Halbliter-Flasche gesperrt. Das Weibchen legte Eier; sie entwickelten sich zu Fliegen, diese bekamen wieder Nachkommenschaft. Bananen-Agar als Nahrung war hinreichend vorhanden, und so war die anfangs so leere Flasche bald von dichten Fliegenschwärmen erfüllt. Immer rascher nahm die Zahl der Fliegen zu. Aber plötzlich ließ sich feststellen, daß sich die Zunahme verlangsamte, und schließlich blieb die Zahl überhaupt konstant. Es starben immer Fliegen, und sie wurden wiederersetzt, so daß die Höchstzahl erhalten blieb, doch über sie hinaus ließ sich die Zahl der Fliegen nicht steigern. Bei zahlreichen Versuchen war immer die gleiche Gesetzmäßigkeit nachzuweisen.

Die Nachprüfung dieser Verhältnisse beim Menschen ist natürlich nicht direkt möglich. Ein Teil der gefundenen Fliegengesetze ließ sich jedoch auch an der Bevölkerungsentwicklung beim Menschen bestätigen. Die schwedischen Bevölkerungszahlen sind seit 1750, die der Vereinigten Staaten von Amerika seit 1790 bekannt. Die Vermehrung der Bevölkerung ging seit diesen Zeitpunkten genau nach den Gesetzen der Fliegenvermehrung vor sich. So sollte nach den theoretischen Berechnungen in Schweden für 1800 eine Bevölkerungsziffer von 2,30 Millionen zu erwarten sein, tatsächlich betrug sie 2,35 Millionen. Für 1920 wurden 5,88 Millionen berechnet, die Volkszählung ergab 5,90 Millionen. In den Vereinigten Staaten wurde für 1800 eine Menschenzahl von 5,34 Millionen nach dem Wachstumsgesetz berechnet, gezählt wurden 5,31 Millionen. Im Jahr 1910 betrug die errechnete und die wirkliche Bevölkerungszahl übereinstimmend 91,97 Millionen. Das Fliegengesetz rechnet bis zu Ende des 20. Jahrhunderts mit einer Bevölkerungsziffer von 184,68 Millionen in den Vereinigten Staaten, 100 Jahre später wird der Sättigungspunkt mit rund 200 Millionen erreicht. Voraussetzung für die Richtigkeit der Berechnungen ist das ungefähre Gleichbleiben der Lebensbedingungen; Einwanderung spielt keine fühlbare Rolle, der Einfluß von Kriegen ist nach 10 oder 20 Jahren ausgeglichen.

Die Entwicklung in den zivilisierten Ländern geht dahin, daß die Städte an Einwohnerzahl zunehmen, das Land immer dünner besiedelt wird. In Deutschland lebten in Großstädten im Jahr 1871 noch 4,8 Proz. der Bevölkerung, im Jahr 1925 bereits 26,7 Proz. Im gleichen Zeitraum sank der prozentuale Anteil der Bevölkerung auf dem Lande von 63,9 Proz. auf 35,6 Proz. Auch der Anteil der Landstädte (bis 5000 Einwohner) ging von 12,4 Proz. auf 10,9 Proz. zurück. Die Mittelstädte (bis 100000 Einwohner) nahmen von 7,7 Proz. auf 13,4 Proz. zu. Die gleiche Entwicklung ist in allen Ländern festzustellen. In den Vereinigten Staaten stieg die Großstadtbevölkerung von 15 Proz. der Gesamtbevölkerung im Jahr 1890 auf 26 Proz. im Jahr 1920. In manchen Ländern, so in Frankreich und Irland, ist das flache Land streckenweise ganz entvölkert. Aber auch in Ostpreußen, Mecklenburg, Schlesien sind große Gebiete menschenleer.

Gegenwärtig: 1900 Millionen. — In 300 Jahren: 8000 Millionen.

Anteile der Kontinente an der Bevölkerung der Erde bei größtmöglicher Zunahme.

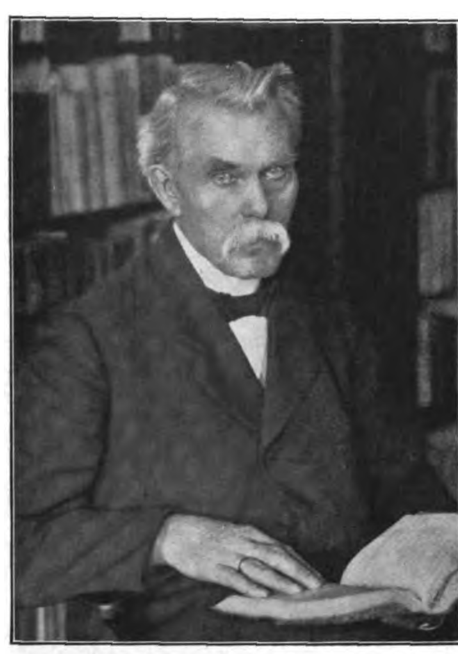
Das Pearlsche Fliegengesetz rechnet mit weiterem starken Anwachsen der Städte. Von 1925 bis 1930 erwartet man ein Anwachsen der Stadt Neuyork von 6,1 Millionen auf 7,03 Millionen, bis zum Jahr 2000 auf 13,95 Millionen. Neuyork mit seinen Vororten soll in der gleichen Zeit von 11,5 auf 28,77 Millionen anwachsen, also fast halb soviel Einwohner bergen wie das heutige Deutschland. Hier erheben sich Probleme der Ernährung und des Verkehrs, die heute noch kaum zu überblicken sind. Das Fliegengesetz läßt von 1920 bis 2000 eine Verdoppelung der Einwohnerzahl von Chikago erwarten, eine Vermehrung auf das 5- und 8fache bei den rasch wachsenden Städten Detroit und Los Angeles. Ähnliche Folgerungen ergeben sich für die europäischen Städte.

Der deutsche Geograph Albrecht Penck ist der Ansicht, daß eine nahe Zukunft eine gewaltige Verschiebung der Bevölkerung mit sich bringen wird. Die Tropen können noch große Bevölkerungsmassen aufnehmen, und das Verhältnis der Besiedelungsdichte in den einzelnen Erdteilen wird sich grundlegend ändern. Er glaubt, daß Europa und Asien (Eurasien) in den nächsten 300 Jahren zusammen nur um 400—500 Mill. Menschen zunehmen werden; Nordamerika wird 600 Millionen, Australien 450 Mill. Menschen beherbergen. Die Länder am Äquator werden enorm zunehmen, vor allem Brasilien auf 1200 Millionen kommen. Das bedeutet eine grundlegende Verschiebung des Bevölkerungsanteils der einzelnen Erdteile. Nach Pencks Berechnungen tritt folgende Verschiebung ein: Heutige Bevölkerung: Erde 1900 Millionen, Eurasien 80 Proz., Afrika 7 Proz., Australien 0,5 Proz., Nordamerika 9 Proz., Südamerika 3,5 Proz.; größtmögliche Bevölkerung: Erde 8000 Millionen, Eurasien 26 Proz., Afrika 29 Proz., Australien 6 Proz., Nordamerika 14 Proz., Südamerika 25 Proz. Die heutige Vormachtstellung Europas ist damit verlorengegangen. Bei gleichbleibendem Wachstum der Bevölkerung erwartet Penck die größtmögliche Bevölkerungszahl in Europa in 150 Jahren, auf der Erde in 300 Jahren.

Diese Ansicht von der Verschiebung der Bevölkerung nach den Tropen beruht darauf, daß dort die besten klimatischen Voraussetzungen für ausgiebige Ernährung gegeben sind. Die Rodung des Urwaldes wird freilich Opfer kosten und die Bevölkerungszunahme verlangsamen. Stärkere Rassen werden die Besiedelung erfolgreicher aufnehmen, als es bisher geschehen ist. Das feuchtheiße Klima wirkt entnervend auf den Menschen, Gewöhnung durch Generationen ist nötig. Die Hochländer Brasiliens lassen solche Schwierigkeiten nicht entstehen. Dort liegen die Verhältnisse für Menschen europäischen Ursprungs besonders günstig. Südamerika kann den vierten Teil der nach Penck möglichen Menschheit ernähren, nämlich 2 Milliarden Menschen. Bisher ist es erst mit 63 Millionen besiedelt; es können noch mehr als 1,9 Milliarden Menschen dort zur Ansiedelung kommen.

Vorläufig ist also noch kein Grund gegeben, des Wachstums der Menschheit wegen den Schlaf zu verlieren. Zweifellos wird zur rechten Zeit ganz unbewußt die Bevölkerungsbewegung in die richtigen Bahnen geleitet, möglicherweise ist der Rückgang der Geburten ein erstes Anzeichen dafür. Es gibt manche Bevölkerungsberechnungen, die wie eine Spielerei anmuten, so wenn ein englischer Gelehrter berechnet hat, daß insgesamt auf unserer Erde im Laufe der Zeiten mindestens 46627843975075845 Menschen gelebt haben. Denn das ist nicht ernstlich beweisbar und auch praktisch nicht von Bedeutung. Die mögliche Entwicklung der Erdbevölkerung zahlenmäßig zu verfolgen, ist dagegen sehr wichtig, weil ja dadurch tatsächliche Notwendigkeiten auf dem Gebiet praktischer Vorsorge sich ergeben können.

Digitized by Google



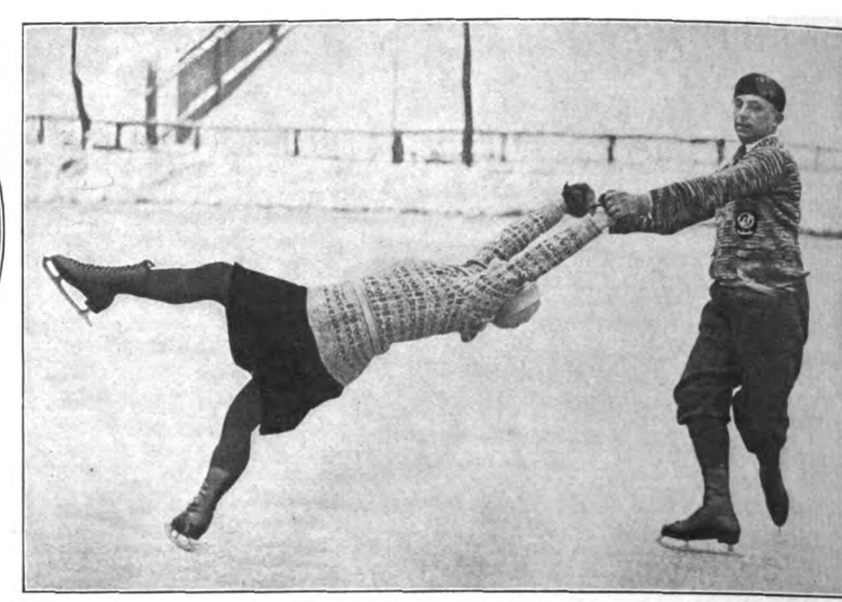
Prof. Dr. Dietrich Schäfer,
Geheimrat, der Nestor der deutschen Historiker, † am 12. Januar im Alter von 83 Jahren.



Gabriele Reuter,
namhafte Erzählerin, kann am 8. Februar ihren 70. Geburtstag feiern.



Jean Gilbert,
bekannter Berliner Operettenkomponist, der am 11. Februar 50 Jahre alt wird.



Die Meister im Paarlaufen: Das Berliner Paar, Fräulein Kishauer und Herr Gaste, das bei den Wettkämpfen in Oppeln am 13. Januar die Meisterschaft gewann, bei der schwierigen Todesspirale.

## TAGES-GESCHICHTE

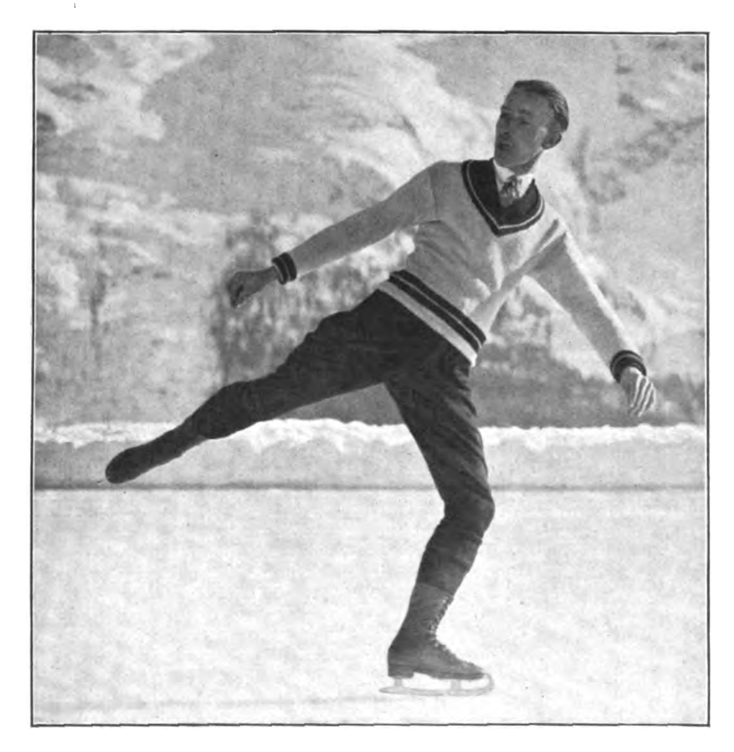
Die allgemeine Annahme, die Unruhen in Afghanistan würden nach Aman-Ullahs Abdankung aufhören, hat sich als Irrtum erwiesen. Drei Tage nach seiner Thronbesteigung, am 17. Januar, hat bereits Inayat-Ullah, der Bruder des entthronten Herrschers, die Regentschaft wieder aufgeben müssen. Die Aufständigen haben unter Führung von Bacha Saku, einem früheren einfachen Wasserträger, die Hauptstadt Kabul erobert und ihren Führer unter dem Titel Habi-Ullah Ghazi zum König proklamiert. Bacha Saku gehört dem Bergstamm der Schinwaris an, die vom Nordosten des Landes her den Aufstand begannen. Da er ein strenggläubiger Mohammedaner und Freund der Geistlichkeit ist, ist zu erwarten, daß er das von Aman-Ullah begonnene Reformwerk wieder rückgängig machen wird. Aman-Ullah hat sich nach Kandahar (im Süden des Landes) gewendet, wo sich auch seine Gattin Suraya und die Königinmutter befinden, und hat angeblich die Absicht, sobald das Wetter Truppenbewegungen größeren Umfangs gestattet, den Thron für sich zurückzuerobern. Jedenfalls werden die Kämpfe in Afghanistan jetzt nicht mit einem Male aufhören, und ein solcher Herd im Innern Asiens bedeutet eine beständige politische Gefahr.

Am 14. Januar ging die Deutsche Technische Woche in Moskau, eine Propagandaveranstaltung für die Leistungen deutscher Technik, zu Ende. Den Vorträgen und Ansprachen deutscher **Wissenschaftler und Ingenieure, unter ihnen Prof. v. Miller, Gründer des Deutschen Museums, war ein voller Erfolg beschieden. Im Verlauf der Woche wurde die Gründung einer deutsch-russischen technischen Zeitschrift beschlossen, die von deutschen und russischen Wissenschaftlern gemeinschaftlich herausgegeben werden soll.**

**Durch den mit 55 gegen 5 Stimmen gefaßten Beschluß des Hohen Rates der Heilsarmee, der jetzt in Sunbury bei London tagt, wurde General Bramwell Booth am 17. Januar seines** Postens als Kommandeurs entsetzt mit der Begründung, Booth sei infolge seiner ernsten Erkrankung und seines Alters nicht mehr in der Lage, sein schweres Amt zu tragen. Zum zeitweiligen Führer wurde Kommissar Higgins, einer der höchsten Beamten der Heilsarmee, erwählt. Diese Maßnahme hat sich dadurch zu einer Krisis ausgewachsen, daß General Booth sich weigert, das ihm von seinem Vater, dem Begründer der Heilsarmee, überkommene Amt niederzulegen.



Abhärtung gegen strenge Kälte und unsanften Schlag: Freiluft-Boxerkurs im Schnee auf dem Gelände der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin.



Franke (Berlin), Sieger im Eiskunstlaufen bei den Meisterschaftskämpfen in Oppeln.



Reichswehr auf Schneeschuhen: Mannschaften des 7. Infanterieregiments beim Nachtbiwak während der Skiübungen im Riesengebirge bei der Neuen Schlesischen Baude.

Digitized by Google



Um die Deutsche Meisterschaft im Fünferbob für Junioren, die am 13. Januar auf der Bobbahn am Riessersee zum Austrag kam: Der Sieger, Bob „Eisvogel", hoch oben in der großen Kurve.



Die Winter-Sportveranstaltung des A.D.A.C. (Allg. Deutscher Automobil-Club) in Garmisch-Partenkirchen am 12. und 13. Januar: Blick auf den zugefrorenen Riessersee zu Beginn der Eisgymkhana.



Der Frost als Brückenbauer: Personenschlittenverkehr zwischen dem Festland (Stralsund) und der Insel Rügen.



Der erste Renntag der Sportwoche in Garmisch-Partenkirchen (13.—21. Januar): Moment aus dem Skijöring ohne Reiter.



Eissegeln auf Stunden: Die einzige Berliner Eissegel-Droschke bei der Fahrt auf einem der zugefrorenen Seen in der Umgebung der Stadt.




Eisgang im Welthafen: Eingefrorene Schlepp- und Lotsendampfer im Hamburger Hafen. Zur Schaffung freier Fahrt für den Schiffsverkehr mußten Eisbrecher eingesetzt werden.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(6. Fortsetzung.)

Nein, das konnte Ellen nicht. Sie bekannte ruhig, daß sie so wenig Zeit für Erinnerungen habe. Alles Gelebte sei ihr noch Gegenwart; noch Bestandteil ihrer Entwicklung, meine sie damit. Im Lebensalter seiner Mutter habe man aber wohl jene immergrünen Einsiedeleien ferner Zeiten, besäße man Vergangenheit, die nicht mehr in den Tag herübergreift, die abgeschlossen ist.

Sie merkte bei ihren Worten, daß sie vor Fred den Mut fand, ihre wirkliche Sprache zu reden. Jene Sprache, in der man für sich selbst denkt oder die Ereignisse erhöht. Jene Sprache, die in der Familie nie laut wird, und die vor Fremden zu anspruchsvoll oder zu aufdeckend erscheint.

„Hier wurde ein Übermaß von Arbeit getan", sagte sie, den Blick auf die Kuppel zurückwerfend, zu den goldenen Buchstaben „Sanssouci".

„Das Wie ist das Entscheidende", antwortete er hastig. „Verstehst du, daß der Anblick einer Harmonie oder einer Einsiedelei peinigen kann? Ich fühlte unser Elend in den alten, geheiligten Räumen. Der König war allein. Nun, dafür war er König. Er hatte Raum um sich, nun, das hatten alle Könige. Aber Einsamkeit und Raum, das sind die Bedürfnisse eines jeden, der kein Oberflächendasein führt. Einsamkeit und Raum sind uns so entsetzlich genommen, daß ich begriffe, von jemand zu hören, er sehne sich nach einer Isolierzelle."

„Dann wären deine Kranken ja Glückliche, Fred!"

„Das sind sie auch — und ich predige es ihnen jeden Tag! Es kommen nur sauber gekleidete Schwestern zu ihnen, es kommt nur der Arzt. Auf drei, fünf, in Ausnahmefällen zehn Minuten. Das ist, am Dasein Gesunder, Arbeitender gemessen, Einsamkeit und Raum. Wir anderen durchlaufen unseren Tag in der Atmosphäre von anderen. Mich trifft täglich das Fluidum von etwa siebzig bis achtzig Menschen. Jahrelang nun schon. Bald verstehe ich, wenn die Kollegen hier so glatt, so wie von einer Lackschicht umgeben wirken. Sie schaffen sich Raum und Einsamkeit, indem sie sich verschließen. Doch wie kann man Arzt sein, wenn man sich verschließt?"

Ellen war von diesem Ausbruch bewegt; sie merkte an der Tatsache, daß ihn ein kleiner Weg ins Freie, ein flüchtiges Zusammensein mit Ungebundenen so erregt machte, seine Nervosität.

„Du wirst dich in ein paar Wochen in die neuen Verhältnisse gefunden haben", begann sie aufmunternd, warm. „Und wir wollen nicht Pedanten sein. Andere Generationen gingen nach heiteren Universitätsjahren ins Philisterium ein, wie es in den alten Liedern heißt, wir haben gewiß später einmal die sorgloseren Zeiten. Du bist achtundzwanzig, es ist mir also nicht bange, daß du am Ende der Jugend ständest!"

Er nickte. „Wir müssen also die Zeiten verwechseln, Ellen. Sag' mal," er beugte sich zu ihr herüber, hatte ein schmerzlich suchendes Lächeln um die Mundwinkel, „glaubst du sicher, daß ich später freier leben kann? Im eigenen Haus, auf dem Land, meinen Beruf so ausüben, wie ich ihn als Berufung fühle?"

„Wer an seine Berufung glaubt, erfüllt sie auch, dies weiß ich gewiß, Fred."

Er wandte noch einmal den Blick auf das Schloß zurück. „Möchtest du auch so ein Weinberghaus, Ellen?"

„Ja, von Herzen gern."

„Du mußt dann kommen, wenn ich eines gefunden oder gebaut habe."

Wie gut, daß es schon dunkelte. Sie fühlte ihr Erröten, mühte sich um Leichtigkeit im Ton.

„Lade nur nicht schon zu viele Menschen ein, wenn du doch Raum und Einsamkeit willst."

„Ich habe doch nur dich gefragt, Ellen. Ist dir Beteiligung an einem Luftschloß zu unsicher?"

„Nein, es ist mir das Allersicherste." — Sie war plötzlich heiter und froh. „Komm, wir verlieren ja unsere Gönner. Wir müssen eilen."

Und sie liefen über die Treppen von Sanssouci — — —

Es ergab sich, daß man wirklich einen Fahrtgenossen verloren hatte. Walter Oettingen war nicht mehr aufzutreiben. Beruhte sein Verschwinden von den drei Paaren auf Takt und Diskretion, oder war er einer Langeweile entflohen? Nach einigem Suchen ging man ohne ihn zu den Autos, die an der Friedenskirche warteten. Planta und Anne waren in einem Einsitzer herausgekommen.

Der Gesuchte hatte den Park lange verlassen. Es drängte ihn, sich heute noch irgendwie auszuzeichnen. Er hatte einen Wagen gefunden, war in ein paar Geschäften Potsdams gewesen und befand sich nun in einem Zimmer des Hotels „Zum Einsiedler". Hier hat Pückler-Muskau gewohnt, entsann er sich, und damals bot dieses Haus wohl eine bestürzende Eleganz. Wirt und Kellner hatten zu seinem Ansinnen gelächelt. Gewiß, es war Tee mit allem Raffinement für sieben Personen bestellt, das blaue Speisezimmer dazu reserviert. Also, dem Vorhaben des Herrn stand nichts im Wege.

Der Bote einer Kostümverleih-Anstalt, der Bote eines Friseurs traten ein. Der Bote einer Blumenhandlung folgte. Walter Oettingen prüfte das handliche Gebinde aus Rosen und Lorbeerzweigen, umschlungen von schwarzweißem Band. Nicht die schönsten Rosen der Welt, nicht Camille de Rohan, eine hellere Farbe, eine etwas steife Form. Billige Rosen, aber doch immerhin Rosen. Die Lorbeerzweige rissen sie heraus. Das Preußenband gab ihnen Belange.

Walter Oettingen legte Anzug, Schlips und Kragen und Schuhe ab. „So — und nun machen Sie mich zum friderizianischen Offizier."

Ein hübsches Spiel, diese Verkleidung. Kölnisches Wasser ergoß sich in die Gewänder. Sie paßten ungefähr. Sie waren ja für heutige Gestalten geschneidert. Blicke in den ovalen Goldrahmenspiegel (zu Fürst Pücklers Zeiten Gipfel der Eleganz) befriedigten. Es blieb doch so eine Sache um zweierlei Tuch, um den blauen Rock aus Potsdam und die roten Paspeln.

Walter Oettingen steckte Geld- und Brief- und Zigarettentasche in die Uniformtaschen, betrachtete noch einmal, wie ihn die Perücke kleide, erhielt den Beifall des Friseurgehilfen und des Laufburschen der Verleihanstalt.

„Sie warten hier und nehmen die ganze Herrlichkeit gleich wieder mit, meine Herren. Machen Sie es sich gemütlich! Der Kellner bringt eine Flasche Wein und Zigaretten."

Und er formte eine gnädige Handbewegung, um sich in Grazie zu üben.

Verkleidungen befeuern stets den Mut. Und er wollte Mut haben, Maria Benek gegenüber. Darum konnte auch eine halbe Flasche Sekt nicht schaden. Diese kam mit der Spende an die jungen Leute. Sie glaubten, einen Filmschauspieler vor sich zu haben, und wurden sehr interessiert.

Im Teezimmer war eifriges Gespräch. Die Gräfin erzählte von jenem intimen Konzert der Frau Lenter in Stockholm, das die Künstlerin als einen Höhepunkt ihres Lebens bezeichnete, denn es hatte für sie ein persönliches Erlebnis von hohem Rang zur Folge. Es sei also sozusagen eine Ouvertüre gewesen, und darum ließ es sich auch wiedergeben.

Ellen dachte, ob man denn als Siebzigjährige so gern die Ouvertüren eines schönen Erlebnisses aufgeführt sähe? Denn als Siebzigjährige hat man wohl nur noch Erinnerungen und Ehrungen. In ihrem sonderbaren hellsichtigen Verständnis für ein Mienenspiel antwortete die Gräfin auf Ungesprochenes: „Oh, es ist für einen harmonischen Menschen kein Gram, sich zu erinnern: Wie sehr wurde ich geliebt!"

Ihre eisblauen Augen streiften Ellen mit einem lächelnden Blick, der war, als würde einst auch Ellen sich erinnern: Wie sehr wurde ich geliebt!

Anne von Berger hob ein wenig die Hand, dehnte ihre Worte: „Weil wir nun noch ein bisserl Zeit haben bis zum Perfekt, verehrteste Gräfin."

„Noch Zeit, noch Zeit — noch eine ganze Ewigkeit", bestätigte Lilienstjerne, wandte sich zu Planta: „Wie schildern Sie in Ihrem Manuskript die Frauen der Revolution? Die Frauen im Umsturz Europas? Können Sie uns nicht aus dem Gedächtnis eine Probe geben?"

Da kam der Kellner und meldete, ein Offizier wünsche die gnädige Gräfin zu sprechen.

Lilienstjerne erhob sich: „Du hast in Potsdam Bekannte, Maria?"

Walter Oettingen war schon im Raum. Man erkannte ihn nicht auf den ersten Blick, aber bei seinem ersten Wort: „Ich habe die Ehre, die Grüße meines allergnädigsten Königs und Herrn zu übermitteln —"

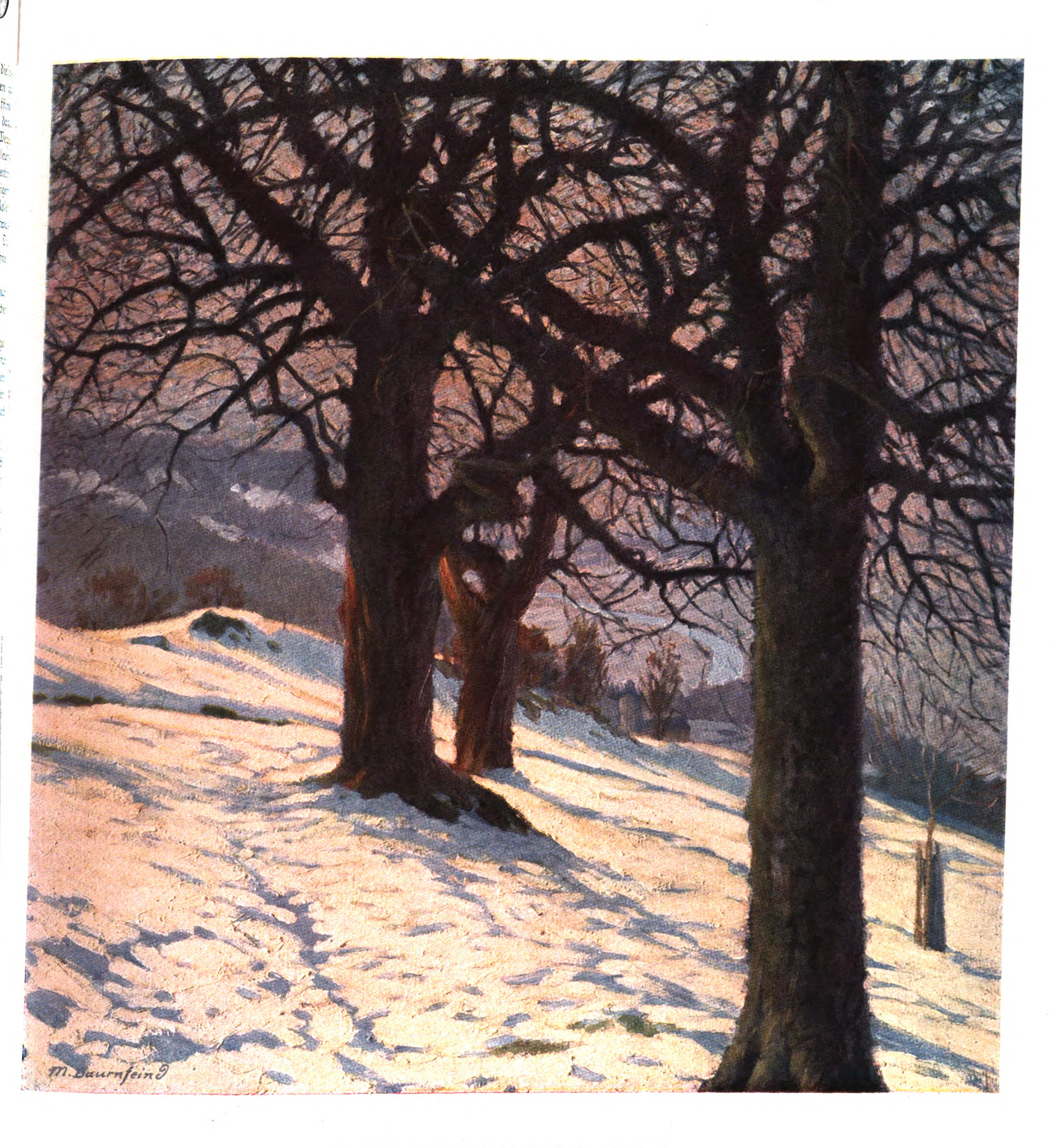
Er kam heran, Planta und Fred sprangen auf, ihm Platz zu machen.

„Gnädigste Gräfin, ein Ambassadeur des Philosophen von Sanssouci —"

„Ein Ambassadeur? Mon Dieu, soyez le bienvenu, Monsieur. Quel honneur, quelle joie!"

Die Gräfin erhob sich, erwiderte Oettingens Verbeugung auf höfische Art, nahm die Blumen entgegen, wiederholte: „Ein Ambassadeur? Ein Offizier der Königlichen Garde?"

Digitized by Google




LEUCHTENDER TAG

GEMÄLDE VON MORITZ BAURNFEIND

Digitized by Google

„Vom Regiment der Garde de la Comtesse, Marquis von Mon cœur aux dames.“

Die Gräfin deutete auf einen Stuhl in ihrer Nähe, nahm wieder Platz. Der Scherz schien ihr zu gefallen.

„Sie sehen mich sprachlos, Marquis. Ich versinke vor der Ehre, die mir Ihr allergnädigster Souverain erweist. Bringen Sie außer diesem Blumenarrangement noch eine Botschaft?“

Oettingen stand mit geschlossenen Hacken.

„Die Rosen von Sanssouci, teuerste Gräfin, der Lorbeer von Sanssouci zu Ihren Händen. Der Philosoph von Sanssouci hat sie selbst gepflückt. Die Rosen von Sanssouci sollen Ihnen ewig leuchten, der Lorbeer Ihnen ewig grünen. Die Verse, die mein allergnädigster Herr auf das Ereignis Ihres Besuches dichtet, sind noch nicht fertig —“

„Ich würde so viel Ehre auch nicht auf einmal überstehen können, Marquis. Ich darf Sie meinen Gästen vorstellen? Welch schönen Namen haben Sie doch, Marquis von Mon cœur aux dames!“

Er machte der Runde eine Verbeugung, nahm dann den gebotenen Stuhl.

Gräfin Benek reichte nun eine Tasse Tee, bot Kuchen. „Sie sehen uns durch die unermeßliche Freude der Königlichen Botschaft aufs tiefste bewegt, Marquis von Mon cœur aux dames —“

„Zugleich aber“ — Lilienstjerne zündete sich lächelnd eine Zigarette an und sprach dann in seinem etwas harten Deutsch weiter — „sind wir aufs äußerste besorgt, wie ein junger Herr Ihres wunderschönen Namens sich denn gerade in Sanssouci à son aise fühlen kann. Denn die Damen von Sanssouci blieben mir bisher ganz unbekannt.“

Oettingen heftete einen melancholischen Blick auf Maria Benek. „Darum bin ich ja hierhergesandt worden, freiherrliche Gnaden.“

Maria Benek lächelte. — — —

Fred und Ellen trafen den Onkel noch wach, erzählten ihm die Begebenheiten des Ausflugs. Er freute sich an ihrer Angeregtheit, belachte Oettingens kleinen Einfall, der dazu beitrug, Stimmung für die Rollen des Konzerts zu machen. Während er fortging, eine Flasche Wein zum Beschluß des Abends zu holen, sagte Fred plötzlich: „Ich habe eine so komische Idee, Ellen. Glaubst du, daß Plantas Manuskript überhaupt existiert? Er geriet in eine so seltsame Verlegenheit, als er heute beim Tee etwas daraus wiedergeben sollte. Bekamst du nicht das Gefühl, mit dem Verschwinden dieses Manuskripts hat es eine sonderbare Bewandtnis?“

Ellen zögerte mit der Antwort.

„Ich meine nichts Schlimmes. Nur ein Rätsel. Ich glaube, deine Freundin hat es verloren, weil es nichts taugte, das heißt, sich im Druck, vor der Kritik als unbedeutend herausstellen würde. Deine Freundin ist doch wohl mit Herrn von Planta verlobt. Könntest du dir nicht denken, daß eine liebende Frau ein solches Aufgebot macht, um den Mann zu schützen?“

Ellen war frappiert. Es entfuhr ihr: „Wenn man jemand liebhat, ist doch alles gut, was er leistet!“ Und sie verbesserte sich rasch: „Es handelt sich um eine politische Arbeit. Wie sollte Anne, die Philosophie studiert hat, da einzig ihrem eigenen Werturteil vertrauen dürfen?“

Fred lächelte sie an. „Wir müssen davon ein andermal sprechen, ohne den Onkel. Jetzt, wenn er sein Weinchen bringt, stoßen wir still auf das eigene Haus an, das du mir in Sanssouci versprochen hast.“

Sie erzitterte, zu fühlen, wie gut sie ihm war.

V.

Ellen und der Onkel saßen wartend. Sie hatten sehr zeitig Toilette gemacht und waren ein wenig unruhig, denn trotz des freien Sonntagnachmittags und -abends hatte man Fred noch in die Anstalt gerufen. Wenn er nun sehr lange beansprucht würde? Doktor von Herrfurth schlug vor, sie wollten die Zeit im Sinne ihrer Rollen verplaudern. Er war zu Scherzen aufgelegt und behauptete, Ellen Key müsse ihn fragen, wie weit die Emanzipation der Frauen in Timbuktu vorgeschritten sei. Ellen stand das weißgepuderte Haar gut. Und auch in dem weiten Seidenkleid wußte sie sich vorteilhaft zu bewegen. Sie formte graziöse Armbewegungen, um dem grünen Schal Leben zu geben. „Offen gestanden, Onkel Willy, im Augenblick interessiert es mich mehr, ob Frau Lenter mit dem Fest überrascht wird, und wie sie sich dareinfindet, daß plötzlich all diese Scheingestalten der Vergangenheit um sie sind.“

Dr. von Herrfurth reckte seine fanfarenhafte Gestalt. Die Frackschöße flatterten, der mauerhohe Kragen kleidete ihn gut. „Keine Sorge, kleine Ellen. Ich traf die treffliche Frau Mafalda in den Alleen und erfuhr, wir werden nach dem Konzert ein Souper haben, das von Borchardt geliefert wird. Samt Geschirr, Wein und Bedienung. Frau Lenter braucht nichts zu tun, als sich in große Gala zu werfen und drei oder vier ihrer einstigen Bravourstücke zu spielen. Alles andere in der Wohnung und mit der Bewirtung haben die Schweden arrangiert.“

Ellen dachte, wie es ihrer Mutter gefallen würde, wenn plötzlich Menschen zureisten, in ihrer Wohnung ein Fest gäben, fremde Dienerschaft brächten und nach Belieben Gäste einlüden.

Der Onkel lachte über ihre Bedenken. „Du bist ein gutes Kind, Ellen. Aber es handelt sich doch nicht um deine Mutter oder um Tante Melitta“ — er lachte listig — „ja, Tante Melitta dürfte man mit solchem Zauber nicht kommen. Da gnade uns Gott! Doch Frau Lenter ist eine alte Künstlerin, und wenn sie auch eine Weltdame wurde, ein Rest Boheme bleibt in jedem Künstler sein Leben lang. Ihre Stücke kann sie noch, da sei nur unbesorgt. Und wenn du eine Neunzigjährige, die einst die bedeutendste Iphigenie ihrer Zeit war, aufs Podium einlädst, so zieht sie ein weißes Kleid an und spricht ein großes Wort gelassen aus. Ich zweifle nicht einmal, daß besagte Neunzigjährige, die einst das Klärchen von Berlin oder Hamburg war, bereit bleibt, öffentlich zu deklamieren: ‚Glücklich allein ist die Seele, die liebt.‘ Sein Metier kann der Künstler nun einmal nicht lassen.“

Ellen gab durch freudige Armbewegungen ihrem grünen Schal Leben und sagte: „Du beruhigst mich, Onkel. Es wird also alles herrlich schön.“

„Ja, und die Kosten des Verfahrens tragen die Gräfin Benek und Baron Lilienstjerne. Laß dich nur als berühmte Frau feiern. Dem Fred tut es auch gut, wenn er merkt, wie man einen ausgezeichneten Mann behandelt. Ihr guten Kinder habt immerfort nur gehört, daß ihr lernen und sparen sollt.“

Er hob seine Arme wie Windmühlenflügel: „Gute Kinder, lernt zu verschwenden. Es ist das heilige Vorrecht der Jugend, dies zu dürfen. ‚Und segelt' ich auch mein Boot auf den Grund, so war es doch selig, zu fahren.‘“

Ellen war angerührt. Welch ein Dämon hatte wohl den Onkel gezwungen, sein Feuer in eine wohlgeregelte Herdstelle zu bändigen, sein Steuer den Händen der spar- und behutsamen Tante Melitta zu überlassen?

Sie merkte, der alte Weltreisende freute sich fast kindlich auf das Fest. Wenn nur Fred käme! Sie wollten doch nicht ohne ihn weggehen.

Als er endlich erschien, berichtete er, daß drei Patientinnen die Sonntagsnachmittagslangeweilepsychose bekommen und gebieterisch den Arzt verlangt hätten. Die eine der Damen hätte ihm den Rat gegeben, eine Art Rezeptbuch für die Sonntagsnachmittagspsychose zu schreiben.

„Bist du nicht sehr zornig geworden?“ fragte Ellen.

Er verneinte lachend. „Es ist doch eigentlich eine sehr gute Idee. Die Melancholie des Sonntagnachmittags spielt eine große Rolle im Dasein des Kulturmenschen. Aber ich muß jetzt an Norwegens ewige Wälder denken, an Fjorde und Meere, Boote und Schiffer. Sehe ich denn nicht ganz miserabel aus und jeder Poesie bar? Du hast dich so fein gemacht, Ellen!“ Und er verschwand eilig, sich anzukleiden.

Endlich kam er wieder. Sie musterte den Darsteller Knut Hamsuns. Ein älterer Frackanzug des Onkels, eine den Jugendbildnissen Hamsuns ähnliche Frisur, der Kneifer mit Fenstergläsern: mehr Aufgebot hatte nicht gemacht werden können.

Der Onkel besah die beiden Gestalten und lächelte wohlwollend. „Macht mir Ehre, berühmte Herrschaften. Ich bin nur ein schlichter Weltreisender und brauche nicht geistreich zu sein. Doch ich rate euch, falls euch nichts einfällt, so schweigt bedeutend! Große Personnagen haben es gut, wenn sie schweigen. Man glaubt dann immer, es bereitet sich in ihnen gerade ein großes Werk vor.“

Unterwegs fiel Ellen ein, ob man einander denn eigentlich kenne, oder ob sie unter laute Fremde zu treten hätten. Diese Frage beschäftigte sie noch, während ein fremder Diener ihnen die Überkleider abnahm und sie nach dem großen Musikzimmer führte.

Es strahlte im elektrischen Licht und Kerzenglanz, es war von Blumen durchduftet: und Bekannte sahen sich Bekannten gegenüber! Ein phantastisch gekleideter Herr kam den Eintretenden entgegen. Sein Anzug war ein kavalierhaftes Jägerkostüm von vor hundert Jahren.

Er verbeugte sich tief und sagte lächelnd: „Ich bin der Gösta Berling, der Sohn Vermlands. Ich vertrete die leider verhinderte Frau Lagerlöf und vertrete den Teil der schwedischen Nation, der dem Phantastischen ergeben ist. Als dieser Vertreter der schwedischen Nation habe ich zunächst die Ehre, Ihnen, teuerste Ellen Key, die Hand küssen zu dürfen, Sie, verehrter Herr Weltreisender, zu begrüßen, Sie, Knut Hamsun, zu umarmen.“

Herr von Planta erfüllte seine eigenen Anordnungen und fuhr fort: „Und nun darf ich die Herrschaften, die zu dem Konzert in Stockholm gekommen sind, miteinander bekannt machen. Frau Ellen Key, Seine Exzellenz, der deutsche Gesandte, und Ihre Exzellenz, seine Gattin, brennen darauf, Ihnen die Sympathien ihres Vaterlandes zu übermitteln!“

Das ist einmal hübsch, dachte Ellen und wurde plötzlich unbefangen, begrüßte sich mit Oettingens, ließ den grünen Schal wehen und sprach: „Man hat mir gesagt, der deutsche Botschafter und seine Gattin seien das glücklichste Ehepaar auf Erden.“

„Ja,“ sprach Herr Oettingen munter, „und wem danken wir dies? Nur Ihnen, Verehrte. Denn bei uns ist das Jahrhundert des Kindes hereingebrochen.“

(Fortsetzung folgt.)


Digitized by Google




Nebenstehend:

Schicker Frühjahrsmantel aus beige-weiß-braun gewirktem Stoff mit angedeuteter Glocke. Dazu kleine Toque aus Filz und Stroh.

Links unten:

Grauer Mantel aus porösem Stoff mit seitlichen Glocken. Der Kragen, dessen rechter Teil als Revers gearbeitet ist, fällt links als Schal herab.

Unten Mitte:

Grau schwarzer Mantel mit schrägem Webmuster, dessen Rücken durch Blendenarbeit verziert und von einem herabfallenden Schal belebt wird. Dazu schwarze Filztoque.

Trägerin aller Modelle (außer rechts oben) die Filmschauspielerin Bella Herzog.



Nebenstehend:

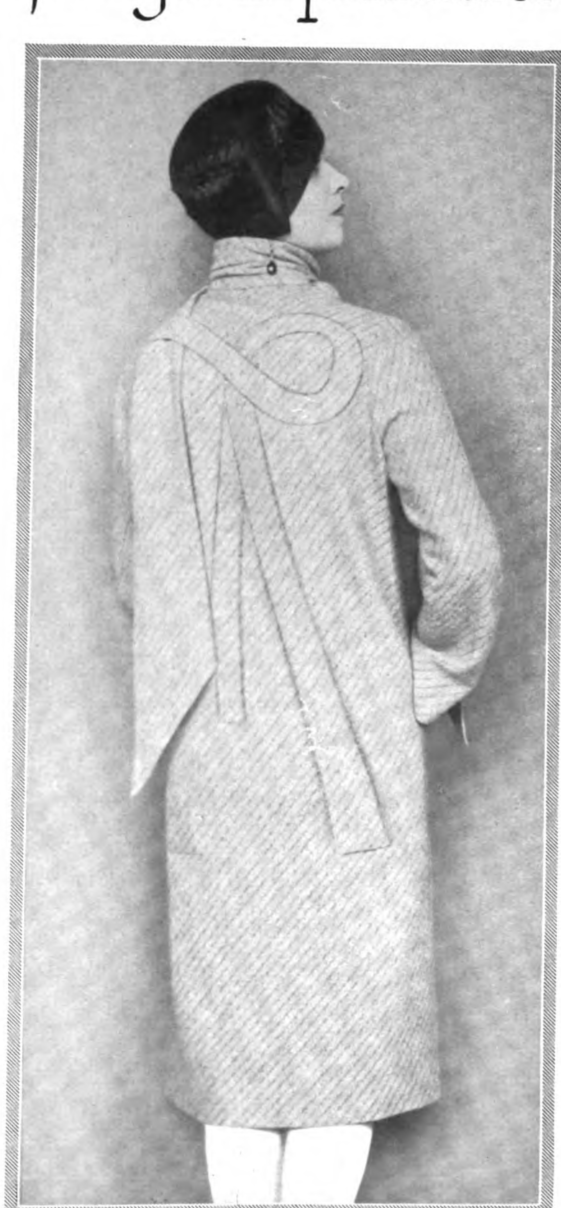
Die Wiener Schauspielerin Marga Bernard in beigefarbenem Glockenmantel mit hoch angesetzten Taschen. Der nur vorn angebrachte Gürtel und der apart geschnittene Kragen geben dem Ganzen eine originelle Note.

Rechts unten:

Ein breiter Gürtel, aufgesetzte Taschen und ein als Knoten geschlungener, aparter Kragen zieren diesen hellen beigefarbenen Mantel, zu dem die Dreispitztoque in Form uud Farbe abgestimmt ist.

Modelle:
Kuschnitzky & Gerstl (Mäntel); Johanna Löw (Hüte).
Photos: Kitty Hoffmann.
Sämtlich in Wien.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.





Digitized by Google

# Die Dame am Abend und Morgen



Bemalter Pyjama mit Pelzbesatz.
(Phot. M. v. Debschitz-Kunowski, Berlin.)



Eleganter Abendmantel.
Modell: Regina Friedländer, Berlin. (Phot. Willot.)



Schwarzseidene Morgenjacke,
getragen von Gräfin Irmgard Wengerski.

# AUTOFAHREN OHNE UMSCHALTEN

## VEREINFACHUNG ODER AUSSCHALTUNG DES WECHSELGETRIEBES

Mit der weiteren Einführung des Kraftwagens als notwendigen Gebrauchsfahrzeugs für jeden Geschäftsmann sind die Konstrukteure bemüht, die Bedienung des Kraftwagens möglichst zu vereinfachen und das Lernen des Führens zu erleichtern. Am meisten Schwierigkeiten macht dem Neuling das richtige und rechtzeitige Schalten des Wechselgetriebes. Die Versuche, dieses öftere Schalten des Getriebes zu beseitigen, hat zu verschiedenen Lösungen geführt. Die einfache Bauart ist in deutschen Maybach-Wagen angewendet worden, indem man den Motor so stark gewählt hat, daß unter normalen Straßenverhältnissen der Motor von dem Schrittempo bis zur Höchstgeschwindigkeit überall in direktem Gange durchzieht. Doch muß auch hier ein Berggang vorhanden sein, um bei abnormalen Steigungen und Wegeverhältnissen auf alle Fälle den Wagen vorwärts zu bringen. Auch ist ein Rückwärtsgang nicht zu umgehen.

Aber auch diese starken Wagen sind neuerdings mit einem Schnellganggetriebe ausgerüstet, das eine größere Höchstgeschwindigkeit des Wagens und einen geringeren Brennstoffverbrauch ergibt. Dieses Getriebe ist zugleich als Freilauf gebaut und wird mit einem besonderen Hebel bedient. Dieser Freilauf, dessen Prinzip dem gewöhnlichen Fahrrad entnommen ist, wird auch von englischen Fabriken eingeführt, und die Abbildungen auf der folgenden Seite zeigen die Arbeitsweise dieser Neukonstruktionen.

Ist der Freilauf durch den Hebel eingeschaltet, so kuppelt sich der Wagen wie bei dem Fahrrad automatisch von der Triebkraft, hier dem Motor, ab. Der Wagen läuft also mit seiner Geschwindigkeit auf ebener Erde weiter, ohne daß der Motor bei Wegnahme des Gases bremsend wirkt, und zwar so lange, bis die Wagengeschwindigkeit sich so weit verringert, daß der langsame Lauf des Motors erreicht ist und dieser sich automatisch wiedereinschaltet. Um in der Geschwindigkeit zu bleiben, muß dann wieder Gas gegeben werden.

Bei stark abschüssigen Straßen darf natürlich der Freilauf nicht eingeschaltet sein, weil sonst der Wagen so große Geschwindigkeit erhalten kann, daß

NAG-Kuppelungs-Automat.

Die Kuppelung besteht im wesentlichen aus der Glocke A, den Lamellen B und C, der Zwischenscheibe D, dem Druckring E, den Entkuppelungshebeln F mit den Rückzugfedern J, den Winkelhebeln G mit den Fliehgewichten H, den Ausgleichfedern K und den Kuppelungsfedern L. — Links: Kuppelung im Betriebszustand. Fliehgewicht ausgeschlagen. Automatisch eingerückt. — Mitte: Kuppelung ist automatisch gelöst, bei Stillstand des Wagens oder bei Motor im Leerlauf. Fliehgewicht im Ruhezustand. Getriebeschaltung zum Anfahren in allen Gängen ohne Fußbetätigung möglich. — Rechts: Kuppelung durch Fußpedal mechanisch gelöst. Fliehgewichte ausgeschlagen. Motordrehzahl gesteigert. Getriebeschaltung auf- und abwärts möglich.

Digitized by Google

Erleichterungen beim Autofahren durch Vereinfachung oder Ausschaltung des Wechselgetriebes. Zeichnung von G. H. Davis.

der Wagen durch die normalen Bremsen nicht zu halten ist. Der Motor kann dann auch nicht als Bremse benutzt werden. Kommt man an ein längeres Gefälle, und der Freilauf ist eingeschaltet, so muß der Fahrer zunächst Gas geben, damit der Motor sich einschaltet und treibend wirkt. Dann muß er den Freilaufhebel zurückschalten, und der Motor kann, mitgenommen, als Bremse dienen. Im normalen Verkehr der Großstadt aber erspart der Freilauf manches Umschalten des Getriebes und spart zugleich an Brennstoff.

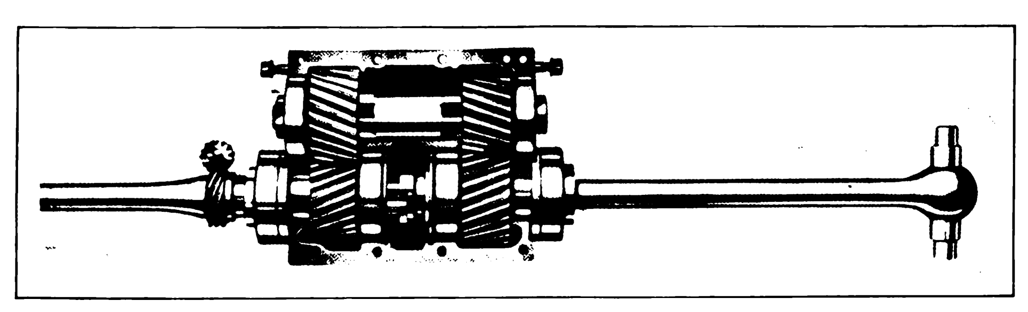
Eine andere Möglichkeit, das Schalten zu vereinfachen, bietet das automatische Getriebe. So ist das automatische Schaltgetriebe des Grafen Soden seit Jahren bekannt und wird auch an Motortriebwagen für Eisenbahnen angewandt. Die Nationale Automobil-Gesellschaft brachte im Frühjahr 1928 ein automatisches Getriebe heraus, das elektromagnetisch geschaltet wird. Dieses Getriebe ist speziell für Kraftomnibusse im Stadtbetrieb bestimmt.

Es sind hierbei vier Gänge vorwärts und ein Gang rückwärts vorhanden, und jeder dieser Gänge hat ein eigenes Planetengetriebe, das durch Anziehen eines um das äußere Rad liegenden Bremsbandes zum Mitlaufen, also zum Eingriff gebracht wird. Am Lenkrad vor dem Führer ist ein kleiner Hebel mit einer Scheibe angebracht. Die sechs verschiedenen Stellungen des Hebels, die auf der darunterliegenden Scheibe markiert sind, entsprechen den verschiedenen Geschwindigkeiten des Wagens. Dieser Hebel sitzt nun oben auf einem Rohr, das seitlich sechs Nocken hat. Durch diese Nocken wird das der Hebelstellung entsprechende Bremsrad eingeschaltet. Es ist stets nur ein Planetengetriebe in Eingriff, oder der Hebel steht auf Leerlauf. Diese Ausführungsform ist natürlich in der Herstellung teurer als das normale Getriebe.

Eine Verbindung von Freilauf und automatischem Getriebe zeigt der von der Nationalen Automobil-Gesellschaft neu herausgebrachte Kuppelungsautomat. Dieser Automat nimmt dem Fahrer das Einkuppeln beim Anfahren und das Auskuppeln beim Halten des Wagens ab. Ein starker Motor ermöglicht hierbei das Anfahren selbst im großen Gange. Fliehkraft und Hebelwirkung übernehmen hier die Arbeit des Führers.

An der im übrigen normalen Kuppelung sind sechs zylindrische Gewichte angebracht, die bei einer bestimmten Drehzahl des Motors durch Fliehkraft und Hebel mit Federn die Kuppelung automatisch einschalten. Verringert sich die Drehzahl des Motors, so schalten diese Fliehgewichte automatisch die Kuppelung wieder aus. Daneben kann die Kuppelung mit dem Fuß betätigt werden. Betriebsersparnisse und Schonung des Motors und Fahrers sollen die Vorzüge dieses Automaten sein.

Die Entwicklung wird zeigen, ob die verschiedenen Neukonstruktionen sich technisch und wirtschaftlich durchsetzen werden. Dipl.-Ing. Heßler.



Maybach-Schnellganggetriebe mit Freilauf.
Dieser schaltet sich durch die schräge Stellung der Zähne der Schiebeklaue mittels Federdrucks automatisch ein.

Digitized by Google



Von der großen Opernredoute, dem Mittelpunkt der Wiener Repräsentationsfeste (12. Januar): Nach der Demaskierung. (Phot. Willinger.)

# BÜHNENSCHAU

Das Braunschweiger Landestheater konnte am 19. Januar den Hundertjahrtag der Uraufführung von Goethes „Faust" (im damaligen Braunschweigischen Hoftheater) feiern. Als Auftakt der Feier ging am Neujahrstag der „Faust" von Chr. Marlowe, Shakespeares Zeitgenossen, in der Übertragung von Wilhelm Müller, dem Dichter der Griechenlieder, bei den Kammerspielen in Szene. Diese Wiedergabe, die die wichtigsten Szenen der Marloweschen Dichtung zusammenfaßt, ist als Uraufführung anzusprechen, da eine andere Aufführung der Müllerschen Übersetzung des „Faust" von Marlowe in Deutschland nicht bekannt ist.



Verlobung im norwegischen Königshause: Kronprinz Olav von Norwegen mit seiner Braut, Prinzessin Martha, der Tochter des Prinzen Karl und der Prinzessin Ingeborg von Schweden, Schwester der Kronprinzessin Astrid von Belgien.



Bückeburger Trachtentänzer auf Besuch in Berlin: Ankunft der Teilnehmer des am 13. Januar veranstalteten Weserbergland-Festes in ihren originellen Landestrachten.

In den Münchner Kammerspielen versuchte sich ein bisher als Erzähler bekannter Autor, Rudolf Schneider-Schelde, mit einem Lustspiel „Vettern". Lustspiele sind ja nun mal schwierige Bühnenkinder, warum sollte es also dem Verfasser gleich beim ersten Male gelingen? Trotzdem ist das Stück ein Lob wert, denn es bewegt sich flüssig und amüsant und verspricht etwas. Drei „Vettern" treiben sich mit einem falschen und dann einem echten Neffen in des einen Wohnung herum; ein Brief, den einer geschrieben hat, und der ihm dann leid wird, stiftet allerlei Unwesen, und zum Schluß ist dann alles in schönster Ordnung.

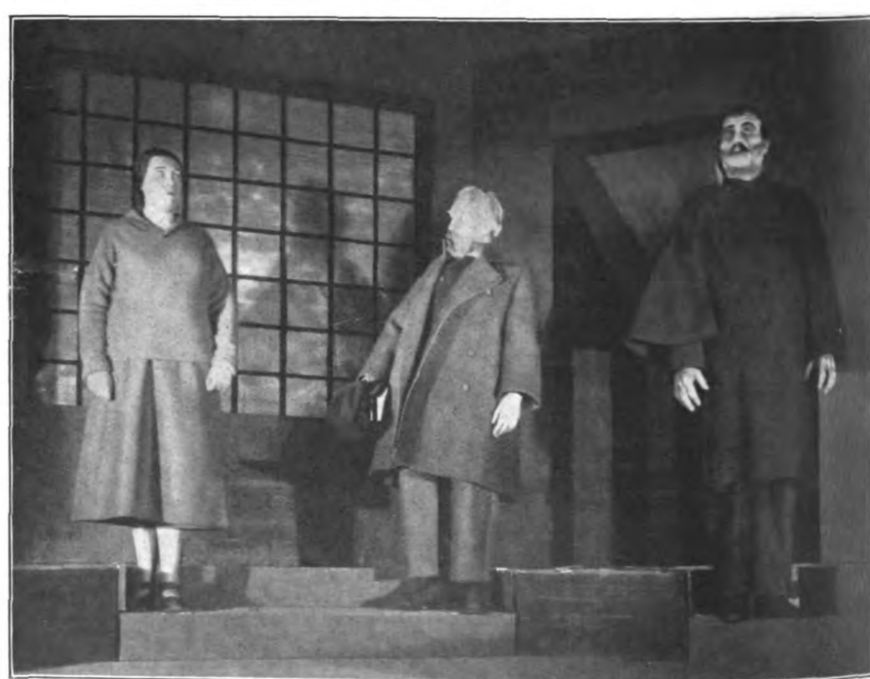
In der Berliner Volksbühne tritt ebenfalls ein neuer Autor auf den Plan: Der 28jährige Sohn eines ungarischen Diplomaten, Oedön Horváth. Er brachte ein Stück „Die Bergbahn", in dem es sich um den Konflikt zwischen Betriebsleitung und Arbeiterschaft beim Bau einer Bergbahn handelt. Die auftretenden Personen sind in ihrer primitiven Typisierung im ganzen recht lebensunecht, und die deutliche Tendenz des Stückes kann mit keinem hohen literarischen Wert entschuldigt werden. Man wünscht sich vom Autor mehr menschliche Vertiefung fürs nächste Mal.

Zwei amerikanische Autoren, G. S. Kaufmann und Edna Ferber, schrieben ein Stück „Die königliche Familie" um die in Amerika berühmte Schauspielerfamilie Cavendish. Das Dresdener Staatliche Schauspielhaus erntete damit bei der Uraufführung einen durchschlagenden Publikumserfolg. Die Personen des Stückes sind sämtlich Schauspieler, und zwar alle Mitglieder der „königlichen Schauspielerfamilie Cavendish". Die beiden Welten der Bühne und des Lebens vermischen sich auf so erheiternde Weise, daß der Zuschauer oft nicht weiß, wird da gespielt oder erlebt. — Wie andere Bühnen, so brachte auch das Dresdener Staatliche Schauspielhaus zum 200jährigen Geburtstag Lessings im Rahmen einer Gedenkveranstaltung für den Dichter einige seiner Stücke neu heraus, so „Der junge Gelehrte", „Philotas" und „Emilia Galotti".



Neueste Aufnahme des ungarischen Thronanwärters, Prinzen Otto von Habsburg, in einem kostbaren ungarischen Nationalkostüm aus Samt, Brokat und Gold, das ihm von seinen ungarischen Anhängern geschenkt wurde. (Phot. Halmi, Budapest.)

Die Krolloper in Berlin gab am 15. Januar unter der musikalischen Leitung von Otto Klemperer als Neuinszenierung den „Fliegenden Holländer" in der Urfassung Wagners. Zur Aufführung diente das gleiche Notenmaterial, das Richard Wagner bei der Erstaufführung des „Holländers" im Berliner Schauspielhaus am 7. Januar 1844 verwendet hat.



„Der fliegende Holländer" in der Urfassung Wagners: Szene aus der Neuinszenierung, wie sie am 15. Januar an der Krolloper in Berlin gegeben wurde, mit Moje Forbach als Senta, M. Abendroth als Daland und F. Krenn als Holländer.

Digitized by Google

# VON DEN BÜHNEN

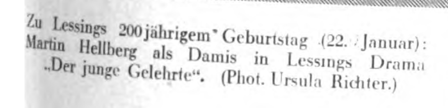


Uraufführung eines neuen Lustspiels an den Kammerspielen im Schauspielhaus zu München (12. Januar): Szene mit Kurt Horwitz (sitzend) als Blaus und Richard Révy als Fratt aus „Vettern“ von Rudolf Schneider-Schelde. (Phot. Heyden.)

In der Arbeiterbaracke auf dem Berggrat: Szene mit Friedrich Gnas als Slisinsky, Grete Bäck als Veronika und Ernst Karchow als Moser aus der Uraufführung des Dramas „Die Bergbahn“ von Oedön Horváth an der Volksbühne in Berlin am 4. Januar.



Die Welt der Rollen: Szene aus dem Schauspielerstück „Die königliche Familie“ von G. S. Kaufmann und Edna Ferber (Deutsch von Rudolf Lothar) mit Alice Verden, Adolf Wohlbrück und Clara Salbach (von links aus) als Julie, Anthony und Fanny Cavendisch. Uraufführung am Staatlichen Schauspielhaus zu Dresden. (Phot. Ursula Richter.)



Zu Lessings 200jährigem Geburtstag (22. Januar): Martin Hellberg als Damis in Lessings Drama „Der junge Gelehrte“. (Phot. Ursula Richter.)



Bühnenbild aus Chr. Marlowes „Faust“, dessen deutsche Uraufführung vor kurzem an den Kammerspielen in Braunschweig stattfand: Beschwörungsszene mit Hermann Kupfer als Faust (Mitte) und dem guten (links) und bösen (rechts) Engel (Elfriede Huster und Pia Mietens).

Digitized by Google

# Weil das Renntier ausblieb

## VON KAPITÄN THIERRY MALLET

Klatsch! machte die Peitsche. Der scharfe Knall zerriß die gefrorene Stille des Ödlandes. Ein kleiner weißer Bausch stieg vom harten Schnee empor und zeigte an, wo das Ende der aus Walroßhaut geschnittenen Schwippe harmlos gelandet war. Der lange, niedrige Schlitten erzitterte und schob sich vorwärts, während das sich tief niederduckende Hundegespann die Pfoten wie wahnsinnig ins Eis des Sees schlug und am Geschirr zerrte, um das Tempo noch zu erhöhen.

Sieben Hunde! Alles reine Rasse! Wenn ich die Augen schließe, sehe ich sie noch deutlich vor mir, nach den langen Jahren.

Ein schwarzweißer Führer. Er wandte beim Laufen stets den Kopf über die Schulter, um den Fahrer zu beobachten, wenn der Mann die Spur nicht genau einhielt. Dann drei Gestreifte, alles Brüder, still wie Wölfe. Hinter ihnen eine kleine weiße Hündin, mit einem einzigen gelben Fleck auf der rechten Wange. Sie war in ihrer Größe der beste Hund, den ich je gekannt habe, aber sie hatte die schlechte Angewohnheit, zu winseln, scharf, heftig und kurz zu winseln, sobald sie ein wenig härter an ihrem Brustschild zu ziehen hatte. Nach ihr ein Rötlichgrauer, eine seltene Farbe wie ein Blaufuchs. Er war grämlich und heimtückisch, stets bereit, den Hund vor ihm zu beißen, wenn er ihn erreichen konnte. Und als Letzter von allen ein alter, gereifter Wanderer von fünf Jahren, rein grau, der jeden Zug des Spiels kannte und immer zum Himmel hinaufbellte, wenn er einen Schneesturm kommen fühlte. Er war mein besonderer Liebling im Lager. — Ja, es war ein vorzügliches Gespann, das beste, glaub' ich, das ich jemals hatte, und an jenem Tage trieben mein Führer und ich sie vorwärts, soviel sie nur hergeben konnten.

Der lange schwarze, gefrorene See erstreckte sich genau nach Norden. Wir konnten schon sein Ende durch den Nebel erkennen, die ungefähren Umrisse felsiger Hügel, windgefegt und einsam, die Schneeflecken in den Aushöhlungen, die weiß gegen das Grau des Steins schimmerten.

Es war im tiefsten Winter und die Kälte entsetzlich. Eine Fährte gab es nicht. Wir arbeiteten uns nahe am Ufer entlang, auf blankem Eis, und gingen oder rannten hinter dem Schlitten her. Eine leichte Brise wehte von West in ungleichen Stößen. Und kamen diese Stöße, so rollten sich die kleinen Schneerillen plötzlich wie Ballen weißen Rauches auf, unsere linken Wangen peitschend, daß wir uns in rasendstem Schmerz wegwandten. Dann schraken auch die Hunde zurück und versuchten zum Lande abzufallen, bis ein Schlag mit der Peitsche sie wieder auf ihren Kurs zurückholte.

Es war Mittag, weiß ich noch. Wir suchten nach einer kleinen Schar inländischer Eskimos, die von einem alten Mann namens Kakarmik geführt wurde. Es wurde angenommen, daß er irgendwo am Ende des Sees herumzöge, und wir sollten feststellen, ob es noch gut mit seinen Leuten stände. Er war in diesem Distrikt fremd, und wir wollten ihn treffen und ihm sagen, wo er im nächsten Frühjahr seine Felle verhandeln könnte. Meile auf Meile zog vorbei. Dann riß ein Seil auf dem Schlitten, und ein kleiner Teil der Ladung rutschte ab. Während wir den Schaden ausbesserten, bemerkten wir, daß drei der Hunde, statt sich niederzuducken und mit dem Rücken zum Winde sich auszuruhen, stehen blieben, geradeaus blickten und hoch in die Luft schnupperten.

Ich kletterte auf die Ladung, suchte das Ende des Sees mit meinem Glas ab und machte einen kleinen dunklen Fleck ausfindig, der sich bewegte. Es war ein Mensch, der erste, dem wir seit unserer Abfahrt vor zwanzig Tagen begegneten. Und in der äußersten Verlassenheit in jener Eiswüste schien der Anblick des winzigen lebenden Punktes den Horizont mit Wärme und Bewegung zu erfüllen.

Eine halbe Stunde später bekamen wir die ganze Schar der Eskimos voll zu Gesicht. Die Igloos (Zelte) waren auf einem felsigen Vorsprung erbaut, während der ganze Stamm über eine Meile ungefähr auf dem Eise verstreut schien.

Beim Fischen, dachten wir und wußten sofort, daß es unseren Freunden schlecht ging. Kein Eskimo fischt im Winter binnenlands durchs Eis, falls er nicht die Renntierherden verfehlt hat und nicht imstande gewesen ist, Fleisch und Fett bis zum nächsten Frühjahr in Vorrat zu nehmen.

„Am Verhungern", war meines Führers kurze Bemerkung einige Minuten später.

Dann begannen drei Männer, die uns durch ihre kleinen Ferngläser beobachtet hatten, auf unsern Schlitten zuzulaufen. Sie hielten noch ihre Fischspeere in Händen. Wir ließen unser Gespann halten und blickten einander gedankenvoll an. Wir hatten keine Furcht vor den Eskimos, denn wir kannten sie gut. Aber verhungernde Menschen im Ödland sind oft nicht leicht zu behandeln, und unser kostbarer Vorrat an Lebensmitteln wie unsere sieben Hunde hätten zuviel Versuchung für sie sein können.

Wir führten eine Flinte mit uns, aber der Gedanke, sie auch nur zu zeigen, tauchte nicht auf. Im Norden gebrauchen weiße wie rote Menschen Feuerwaffen nur zur Jagd. Die Tage des Mordes sind längst vorüber, trotz gedruckter Geschichten, die das Gegenteil sagen. Wir warteten einfach, gespannt, was wohl geschehen würde.

Sobald der erste Mann in Hörweite kam, fing er an zu rufen und uns zuzuwinken. In wenigen Sekunden verstanden wir seine Worte. „Schlechtes Eis — paßt auf — kehrt um — fahrt am Ufer entlang." Mit einigen halblauten Worten der Erleichterung warfen wir das aufgeregte Gespann in weitem Kreis herum und suchten unsern Weg, der Instruktion folgend, an den Igloos vorüber und dem Platz zu, wo alle Eskimos standen.

Kakarmik, der alte Häuptling, begrüßte uns zuerst. Dann mußten wir jedem einzelnen die Hand schütteln, Mann, Frau und Kind, ja, selbst den Säuglingen in den Kapuzen der Mütter — ein langweiliger Spaß, wenn es vierzig Grad unter Null ist und man doppelte Fellmüffchen anhaben muß. Hierauf setzte mein Führer so schnell wie möglich auseinander, wer wir seien, woher wir kämen, wann wir zurückmüßten, und die Ursache für unsern Ausflug.

Kakarmik dankte uns für unsern Besuch. Seine Beschreibung der lokalen Verhältnisse war genau das, was wir gleich vermutet hatten.

Fremd im Distrikt, hatte die Schar den Platz, wo das Renntier bei seiner Wanderung nach Süden den Fluß zu Zehntausenden kreuzt, zu spät erreicht und nur ein paar Nachzügler erlegen können. Darauf hatten sie schwere Wochen damit verbracht, das Land vergebens nach kleineren Herden zu durchstreifen. Als der Winter Ernst machte, hatte sich Kakarmik endlich entschlossen, am Ende des Sees zu kampieren, wo das Wasser flach und das Eis infolge des Gefälles des mächtigen Flusses, der von dort zum Ozean hinunterfließt, dünn ist. Seine einzige Rettung war das Fischen, und da er keine Netze besaß, mußten sie durch die Löcher im Eis mit den Spießen stoßen; da hockten die Männer den ganzen Tag hinter einem kleinen Windschirm und lauerten.

Anfangs war der Fischfang gut gewesen. Aber jetzt war er gering, sehr gering. Fing ein Mann in vierundzwanzig Stunden vier Fische von drei oder vier Pfund, so mußte er sich als sehr glücklich betrachten. Sie besaßen nur vier Speere, um siebzehn Menschen damit zu ernähren. Er zählte die Säuglinge an der Mutterbrust nicht mit. Die Hälfte von ihnen war schon tot, und er nahm an, die übrigen würden bald folgen. Sie hatten keine Hunde. Sie hatten sie alle verzehrt. Noch eine Woche wollten sie hierbleiben, in der Hoffnung, daß der Fischfang besser werden würde. Sollte das aber nicht der Fall sein, so wollte er zu einem bestimmten See wandern, den er kannte, zwölf Tage Marsch nach Nordwest. Dort glaubte er vielleicht auch Bisamochsen zu finden.

Ja, sie hatten drei Flinten und Munition genug. Er kannte die Gefahr, die er lief. Tatsächlich erwartete er, daß die Hälfte seiner Schar — vielleicht noch mehr — auf dem Wege fallen würde, aber er mußte den Versuch dennoch wagen, wenn der Fisch vollständig ausbleiben würde. Und hatten wir Vorräte genug, daß sie für unsern Rückmarsch — zwanzig Tage lang — ausreichten?

Der Führer und ich blickten einander an. Da stand eine Schar von Eskimos auf dem Punkt gänzlichen, vollständigen Verhungerns. Sie waren zu siebzehn gegen uns zwei, dennoch machten sie keinerlei Anstalt, sich unseres Proviants oder unserer Hunde zu bemächtigen. Sie gehorchten dem ewigen Gesetz des Nordens und hielten es für selbstverständlich, daß wir unser Gespann behalten müßten, damit wir imstande wären, nach dem Süden zurückzugelangen, und Nahrung genug für Mann und Hund, um die weite Entfernung überwinden zu können. Sie fragten uns nur, ob wir vielleicht ein Zuviel an Nahrungsmitteln hätten. Ohne Zögern packten wir unsere ganze Ausrüstung aus und legten all unsere Vorräte auf dem Eise nieder.

Während eine Frau unsere Hunde unter der drohenden Peitsche ruhig hielt, suchten wir aus und berechneten das Hundefutter, den Fisch, dann unser Renntierfleisch. Da wir nördlich der Baumgrenze reisten, hatten wir nur einen kleinen Gasolinofen, um uns Tee zu kochen. Das Fleisch aßen wir roh, in der Hoffnung, damit auszukommen, bis wir unser Versteck auf dem Rückweg fänden; bei den Bäumen, wo Holz und Feuer uns in den Stand setzen würde,

Digitized by Google




SCHÄFERHUND

AQUARELLIERTE KOHLEZEICHNUNG VON OTTO E. VOIGT

Digitized by Google

richtig zu kochen und Schweinefleisch und Bohnen und Weizenmehlkuchen zu essen.

Zwanzig Reisetage! Sieben Hunde! Drei Fische pro Tag für jeden Hund! Und es waren nur kleine Fische. Das hieß vierhundertundzwanzig Fische. Wir legten den Überschuß von dreißig beiseite. Dann beschnitten wir das Quantum für die Hunde bis auf zwei Fische pro Tag, so daß wir einhundertundvierzig Fische zu den dreißig fügen konnten. Von unserm Fleisch gaben wir ihnen vierzig Pfund und behielten achtzig für uns selbst. Wir boten ihnen Tee an, aber sie lehnten ihn ab, da sie kein Fett besaßen, um es mit Moos als Feuerung in ihren kleinen Steinlampen zu brauchen.

Kakarmik verteilte rechts und links Fisch und Fleisch, soundso viel pro Kopf, und nach wenigen Minuten war jeder Eskimo in seinen Igloo gegangen, um dort zu essen.

Nachdem wir dem alten Häuptling Lebewohl gesagt hatten, wandten wir uns nach Süden. Da bemerkten wir ein junges Weib, das einige hundert Meter vor uns stand. Als wir in ihre Nähe kamen, winkte sie, und wir hielten an. Sie war sehr mager und sehr, sehr schwach. Sie erzählte uns, daß sie eine Waise von einem andern Stamm sei, und da man sie aus Mitleid aufgenommen und sie absolut keine Verwandten besäße, bekäme sie nicht den ihr zustehenden Anteil vom täglichen Fang. Deshalb war sie am Verhungern und bat uns um einen Fisch — einen einzigen vom Hundefutter — nur einen, nur für sie allein, und sie fügte hinzu, sie würde ihn gleich essen, hier auf dem Eise, ehe die anderen sie fänden und ihn ihr wegnähmen.

Sie war so rührend mit ihrem schmalen, von Frostbeulen schwarzen Gesicht und machte mit ihren Händen in ihrer Angst kleine, flehende Bewegungen, damit wir verständen, daß sie da, noch vor uns stehend, vor Hunger stürbe.

Wir nahmen einen Fisch aus der Kiste. Ich wählte ihn sorgfältig aus. Es war ein Weißfisch von ungefähr drei Pfund; er war sehr fett und natürlich so hart gefroren wie ein Stück Granit. Als ich ihn der Heißhungrigen reichte, konnte ich sehen, wie sie vor Aufregung zitterte. Eins ihrer Beine, in der großen Renntierhose und dem Renntierstiefel, begann so stark unter ihr zu wanken, daß sie fast vorwärts auf den Schlitten gestürzt wäre, und der Speichel begann ihr aus den Mundwinkeln zu fließen und war schon gefroren, ehe er noch ihr Kinn erreichte.

Sobald sie den Fisch im Arm hielt, versuchte sie ein Stück herauszubeißen. Aber mit den Zähnen ging es nicht. Der Führer gab ihr unsere kleine Axt. Sie legte den Fisch aufs Eis nieder und versuchte, ihn in Stücke zu zerhacken. Aber sie war zu schwach, und es mißlang ihr. Der Mann mußte es für sie tun. Und dann war es ein entsetzlicher Anblick, wie sie die Stücke in den Mund schob und sie ganz, fast ohne zu kauen, hinunterschlang. Als sie eine große Portion gegessen hatte, sammelte sie die Reste und versteckte sie in ihrer Kleidung, auf der bloßen Haut, wo sie auftauen würden und sie sie leicht erreichen konnte, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Als wir uns umdrehten, um noch einen letzten Blick auf die Igloos zu werfen, war sie schon halbwegs zurück zum Ufer. Sie ging nicht mehr weiter, sondern saß auf dem Eis, das Gesicht uns zugewandt. Wir winkten ihr zu, aber sie gab kein Zeichen, sondern senkte nur den Kopf zur Brust herab. Ich vermute, sie nahm sich noch einen Mundvoll Fisch, ehe sie zu den anderen zurückkehrte.

Und während der zwanzig Tage unseres Zuges nach Süden, den Bäumen und unserm fernen Außenposten zu, sannen wir beide, mein Führer und ich, Seite an Seite nachts im selben Pelzsack unter dem kleinen Leinenzelt liegend, über das Schicksal von Kakarmiks Schar nach, und das Gesicht des verhungernden Weibes tauchte in unseren Träumen auf, sobald wir einschliefen.

*

Sechs Monate später kehrte ich zum Ödland zurück. Ich reiste im Kanu mit zwei Indianern. Mein Führer vom Winter war irgendwo nördlich von mir, und ich hatte mit ihm verabredet, ihn am nördlichen Ende des Sees zu treffen, wo ich Kakarmik und seine Schar im Januar getroffen hatte.

Gemächlich setzte ich meinen Weg nach Norden fort. Es war gegen Ende Juli, und das schwarze, rauhe Land hatte seinen Sommerschmuck angelegt. Kein Schnee mehr — ein paar Flecken grünlichen Mooses und verkrüppelter Weiden waren zwischen den grauen Felsen verstreut. Kein Eis mehr — aber meilenweit saphirblaues Wasser. Hunderte und Tausende von Renntieren, die nach Norden pilgerten und sich hoch auf dem Kamm der Hügel hielten, den Wind suchend, um damit den schwarzen Fliegen zu entgehen. Weiße Möwen schwebten ziellos über den See. Enten und Gänse flogen zu und von ihren Nestern. Weiße Füchse bellten unsichtbar und drohend irgendwo in den Felsen. Tausende kleiner Vögel zwitscherten und flitzten über ihren Nestern am Boden. Und stolze gesprenkelte Schneehühner trommelten und krähten überall und hockten auf den Steinen am ganzen Ufer entlang.

Ich schlug mein Lager endlich am selben Punkt auf, wo ich die Igloos damals angetroffen hatte. Nirgends ein Zeichen des Lebens. Und da wartete ich eine volle Woche, bis mein Führer ankam. In all der Zeit waren meine Gedanken bei Kakarmik und seiner kleinen Schar von Eskimos. Niemand im Süden hatte irgendeine Nachricht von ihnen bekommen, seit ich sie im toten Winter getroffen hatte.

War es ihnen geglückt, dem Hungertod zu entgehen, bis das erste Renntier im Frühjahr zurückgekommen war? Oder hatten sie das große Abenteuer gewagt und dem Tod getrotzt in ihrer Suche nach dem Bisamochsen, weit, weit fort, irgendwo an den Ufern des großen Sees, der nur allein Kakarmik bekannt war?

Während einer ganzen Woche konnte ich überlegen — und dann plötzlich, von weit jenseits des Sees, gerade vor Sonnenuntergang, sah ich meinen Mann von Nordwest in einem Kanu kommen, das mit drei Eskimos bemannt war.

Es war ein wunderschöner Abend, wie man ihn so oft im fernen Norden während des Sommers erlebt. Der Horizont war blutrot. Das Kanu, als schwarze Silhouette am flammenden Hintergrund, glitt durch Wasser, still wie ein Spiegel und in allen Farben des Regenbogens. Das gleichmäßige Eintauchen der Riemen erweckte das Echo hinter mir, während die zersprengten Wassertropfen auf die Oberfläche des Sees, rund um das Kanu, wie Feuerzungen zurücksanken.

Schweigend beobachtete ich, wie die vier Leute näher und näher kamen, bis der Kiel des Kanus leise über den Sand der Bucht knirschte und dann still lag.

Der Führer kam das Ufer herauf. Ihm folgten die Eskimos. Sie gehörten zu einem Stamm aus dem Osten, und ich kannte sie gut. Wir schüttelten uns alle schweigend die Hand. Das ist die Art, wie Männer einander in der Wildnis begrüßen.

Nach ein paar Sekunden, als der weiße Mann einen flachen Stein gefunden hatte, auf dem er sitzen konnte, und langsam und sorgfältig seine Pfeife anzündete, blickte ich ihn an. „Nun?" Er wußte, was ich meinte. Er nahm die Pfeife aus dem Mund und drehte ihren Kopf langsam in der Hand, ihn nachdenklich betrachtend. Dann, seitwärts schauend, fanden seine Augen die meinen. „Alle tot", antwortete er, und danach, vielleicht eine Sekunde später, als Zusatz: „Ich habe sie alle gefunden."

Obgleich ich diese Nachricht fast erwartet hatte, betäubten mich die paar abgehackten Worte, und ich blieb still. Inzwischen hockten die drei Eskimos, die wohl ahnten, was auf englisch gesagt worden war, bewegungslos vor mir und beobachteten mein Gesicht aus halbgeschlossenen, unerforschlichen Augen.

Schließlich fragte ich, was geschehen sei, und dies war die Geschichte, die ich hörte.

In jenem Frühling, bevor das Eis des Sees geschmolzen war, war mein Führer zu demselben Fleck zurückgekehrt, an dem wir Kakarmik zuletzt gesehen hatten. Die Igloos standen noch dort, aber das Lager war verlassen. Frische Spuren gab es nicht. Auf den ersten Blick konnte man sehen, daß die Eskimos vor Monaten abgezogen waren. Er entschloß sich, nordwest zu wandern, dem andern See zu, von dem der alte Häuptling uns erzählt hatte. Die drei östlichen Eskimos nahm er mit sich und überschritt zuerst den See, an dem wir saßen. Einen halben Tag lang suchten sie nach Spuren am Ufer, da sie zuerst genau feststellen mußten, wo Kakarmik und seine Schar ihren Weg landeinwärts begonnen hatten. Dann fanden sie sichere Spuren. Zuerst einen Packen Fallen, dann ein Bündel überflüssige Renntierdecken, schließlich ein Grab — nur gerade ein paar kleine Steine, über der Leiche eines ganz kleinen Kindes verstreut.

Nach der Lage des Geländes war es dann ein leichtes, zu erraten, daß die Eskimoschar eine Art Couloir entlanggewandert war, der sich wie ein schmales Tal mehr oder weniger nach Nordwest wand. Mein Führer nahm diese Wahrscheinlichkeit an und begann dieser Fährte zu folgen. Auf dem Boden waren keine Spuren, da der dünne Schnee vom Winde fortgeweht oder von den ersten Sonnenstrahlen geschmolzen worden war. Während eines ganzen Tages bemerkten die vier Männer nichts, das sie darin bestärkt hätte, sie wären auf der richtigen Fährte. Dann, plötzlich, fanden sie allerlei — einen Fischspeer, ein Fernglas, eine Axt, ein Schneebeil, zwei Paar Stiefel.

Da wußten sie nicht nur, daß sie auf der richtigen Spur seien, sondern auch, was geschehen sei. Die schwache, kämpfende Schar verhungernder Eskimos hatte begonnen, jede überflüssige Last abzuwerfen. Ein wenig später erreichten sie, in einer Höhlung, einen halb geschmolzenen Eisschirm, wohl ein Teil einer Iglooward. Da mußten sich die Eskimos aneinandergedrängt und die erste Nacht geschlafen haben. Eine Meile weiter fand der weiße Mann, der voranging, den Leichnam einer Frau, noch halb gefroren und von keinem Raubtier angegriffen. Die drei Eskimos erkannten sie und nannten ihren Namen. Es war das Weib, dem wir den einen Fisch geschenkt hatten.

Von nun an war die Fährte belegt mit einzelnen Dingen, die sie getragen hatten. Es war leicht, zu sehen, was diese Spuren ver-


Digitized by Google



BEIM FRÜHSTÜCK / GEMÄLDE VON MAX KAUS

(Mit Genehmigung der Galerie Ferd. Möller, Berlin.)

rieten: daß die sterbenden Leute sich entschlossen hatten, alles, was sie hatten, wegzuwerfen, außer den Flinten. Danach, während sieben trüber Tage, folgte mein Führer der Fährte der toten Körper. Meistens nur einer allein; zuweilen zwei, Seite an Seite; einmal drei, die in einer Gruppe zusammen hinter einem Felsen saßen.

Sorgfältig zählten sie die Toten. Ursprünglich bestand die Schar aus siebzehn Seelen, ohne die Säuglinge. Vor sieben Monaten hatte Kakarmik uns siebzehn genannt und damit gemeint vom jüngsten Kind an, das gehen konnte, ohne noch getragen werden zu müssen, bis zu ihm hinauf.

Und schließlich fanden sie den alten Mann. Er schien der Letzte der Gefallenen zu sein. Er lag auf seinem Gesicht, halbwegs eine kleine Anhöhe hinauf, aber er hatte keine Flinte bei sich. Sie suchten lange Zeit herum, ohne sie zu finden, obgleich sie die beiden anderen Feuerwaffen bei den zwei letzten Leichnamen gesehen hatten.

Da sagten die drei Eskimos meinem Mann, daß Kakarmiks Körper erst der sechzehnte sei, und daß noch einer fehle. Der Führer rechnete sorgfältig nach und kam zu der Entscheidung, daß sie recht hätten; obgleich aber die Eskimos jeden aus Kakarmiks Schar kannten, wußten sie doch nicht, wer dieser sein könnte.

Die vier Mann beschlossen, vorwärts zum See zu gehen. Fünf Stunden wanderten sie, ohne irgend etwas zu finden, und dann, gerade als sie das Suchen aufgeben wollten, trafen sie auf die letzte Leiche.

Es war ein Mädchen — ein kleines Mädchen von ungefähr zwölf Jahren. Die drei Eskimos erinnerten sich ihres Namens. Dicht an ihrem Körper lag die dritte Flinte, mit einem kleinen Beutel voll Patronen.

*

Das ist die Geschichte, die mein Führer mir erzählte. Die Sonne war untergegangen, ehe er zu Ende war, und Mitternacht war vorbei. Überm See war nicht der Hauch eines Windes. Über uns schimmerten und tanzten die nördlichen Lichter am Himmel.

Wortlos verließ ich die vier Männer und ging in mein Zelt. Ich war müde, plötzlich so müde, daß ich kaum die Füße vom Boden heben konnte. Ich legte mich auf meine Decken und schloß die Augen. Aber ich konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht nicht. Ich lag nur da, öffnete meine Augen dann und wann und starrte auf das graue Seidendach über meinem Kopfe.

Ich hatte eine Tragödie erwartet. Hungertod ist im allgemeinen kein besonderes Ereignis im hohen Norden. Ich war darauf vorbereitet, fast in der Minute schon, als ich Kakarmik Lebewohl sagte. Meines Führers Bericht war nicht tragischer als mancher andere, den ich sonst schon nördlich vom Zweiundsechzigsten gehört hatte. Meine Gedanken verweilten auch tatsächlich nicht bei Kakarmik selbst oder bei dem jungen Weibe, das wir sieben Monate vorher mit dem einen Fisch aus dem Hundefutter gerettet hatten.

Was mich peinigte, war der Gedanke an das kleine Mädchen, die letzte Überlebende — die dann allein sterben mußte.

Das kleine zwölfjährige Mädchen, das sich bis zuletzt aufrechterhielt, weil seine Mutter es wahrscheinlich mit versteckten Bissen gefüttert hatte, bis sie selbst tot auf der Fährte niederfiel.

Das kleine Mädchen, das alle anderen des Stammes einen nach dem andern hatte hinsinken und auf dem gefrorenen Land sterben sehen.

Das kleine Mädchen, das allein gelassen war, Hunderte von Meilen von irgendeiner Seele, allein in einer fremden Wüste von Eis und Schnee, mit nichts als einem Orientierungsgefühl, das ihm der alte Häuptling vererbt hatte.

Das kleine Mädchen, das nicht daran dachte, nachzugeben, selbst da noch nicht, das nach der letzten Flinte griff und weiterging und weiter, blind vorwärts, in den tödlichen arktischen Winter hinein — weiter und weiter — getreu der Richtung, die von den Älteren eingeschlagen worden war — weiter und weiter — mit dem unerschütterlichen Mut seiner Rasse, bis endlich der barmherzige Tod auch es fällte. (Übersetzt von Eva Gräfin Baudissin.)

Digitized by Google

# DER KAISER

EINE BIOGRAPHIE IN BILDERN ZUM 70. GEBURTSTAGE DES EHEMALIGEN KAISERS WILHELM II. AM 27. JANUAR

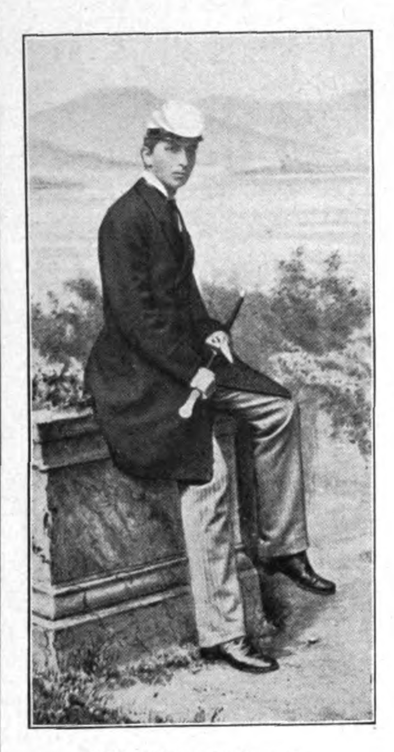
ZEITGENOSSISCHE DOKUMENTE AUS DER „ILLUSTRIRTEN ZEITUNG".



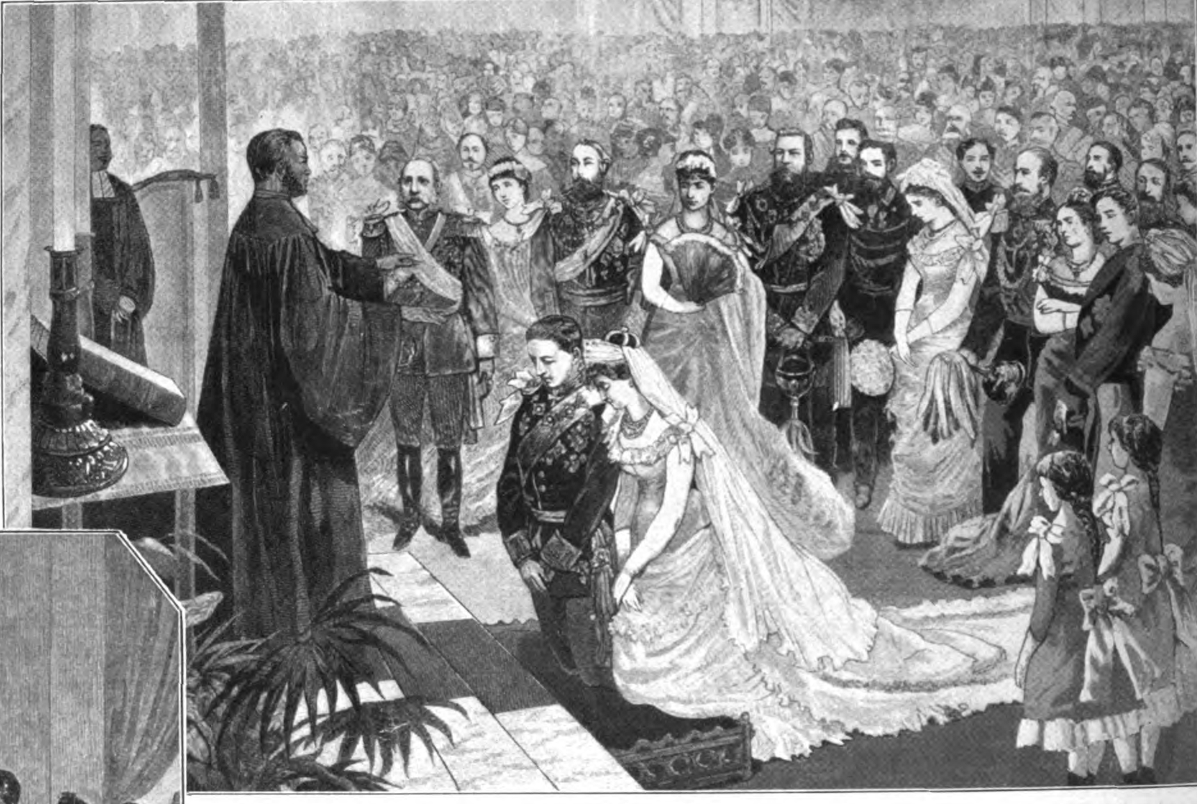
Frühe Jugend: Prinz Wilhelm im 6. Lebensjahre (1865).



Taufe des Prinzen in der Kapelle des Palais Unter den Linden in Berlin am 5. März 1859.



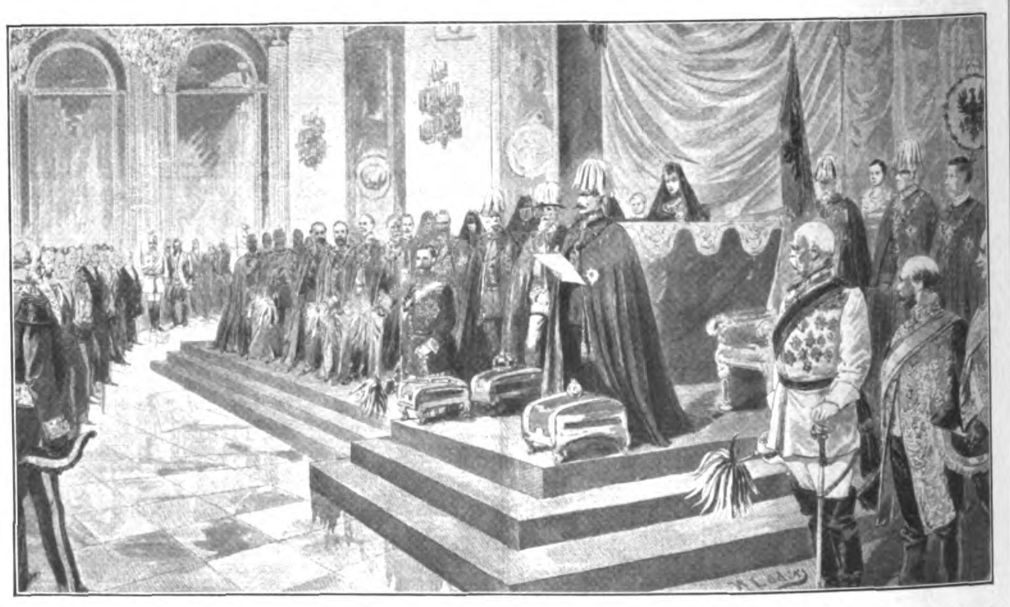
Während der Studienzeit: Als Bonner Borusse.



Die Trauung des Prinzen mit der Prinzessin Auguste Viktoria zu Schleswig-Holstein in der Berliner Schloßkapelle am 27. Februar 1881. Zeichnung von Georg Koch.



Vier Hohenzollern-Generationen: Feier des 89. Geburtstags Wilhelms I. im Kreise der kaiserlichen Familie (22. März 1886). Der greise Kaiser wird von seinem Sohn, seinem Enkel (dem späteren Wilhelm II.) und seinem Urenkel beglückwünscht. Zeichnung von H. Lüders.



Aus Wilhelms II. ersten Regierungstagen: Eröffnung des Reichstags im Weißen Saal des Berliner Schlosses in Gegenwart der deutschen Fürsten am 25. Juni 1888. Gezeichnet von H. Lüders.

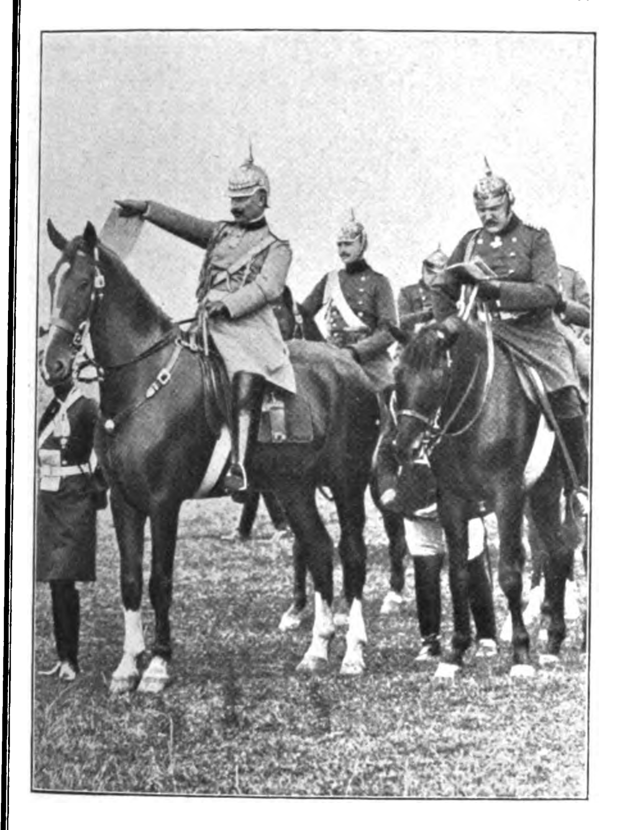
Digitized by Google

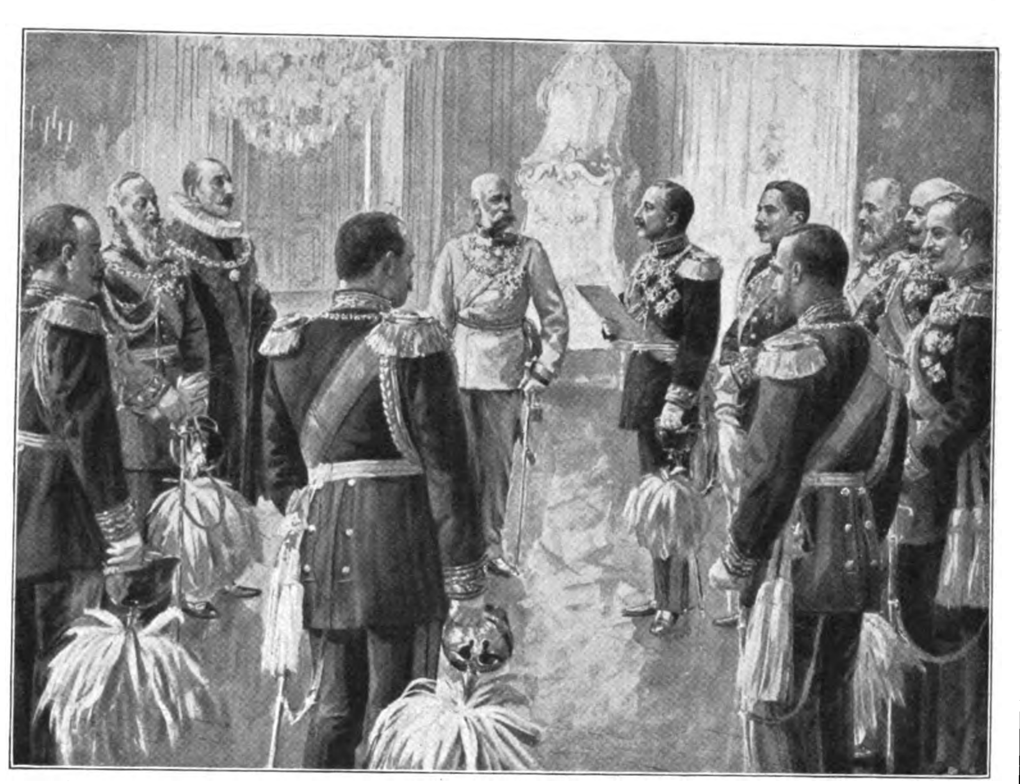


Besuch beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruh am 30. Oktober 1888.

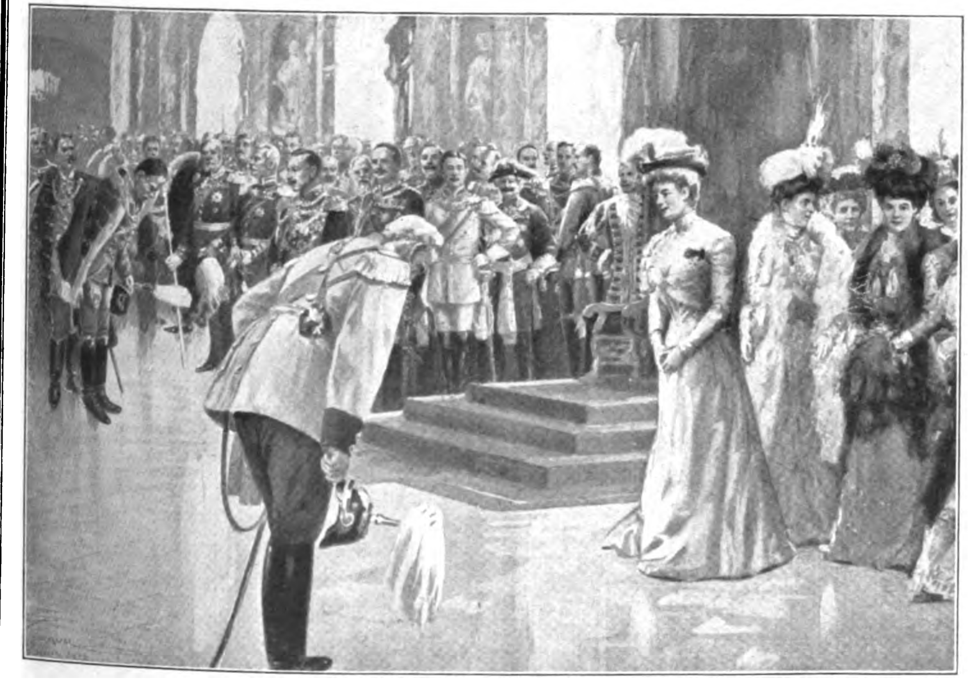
Zum Aufenthalt in Wien 1903: Porträt in österreichischer Feldmarschallsuniform.

Rechts: Vom Besuch des russischen Kaiserpaars in Potsdam am 8. November 1899: Spazierfahrt mit Zar Nikolaus II. von Rußland im Park von Sanssouci. Zeichnung von Georg Koch.





Ehrung Kaiser Franz Josephs von Österreich durch die deutschen Fürsten zum 60jährigen Regierungsjubiläum (7. Mai 1908).
Links: Beim Kaisermanöver in Westfalen 1907: Der Kaiser mit dem Generalstabschef v. Moltke auf dem Gefechtsfelde.

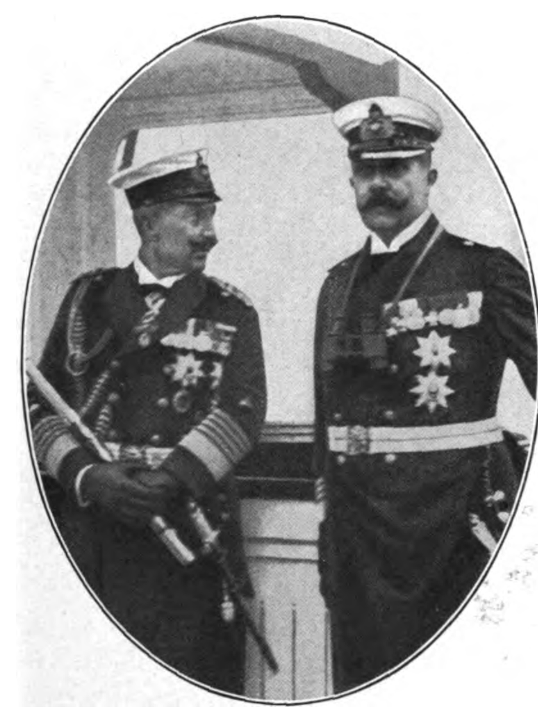


Fünfzigster Geburtstag: Gratulationscour im Weißen Saale des Berliner Schlosses am 27. Januar 1909. Gezeichnet (ebenso nebenstehendes Bild) von W. Gause.

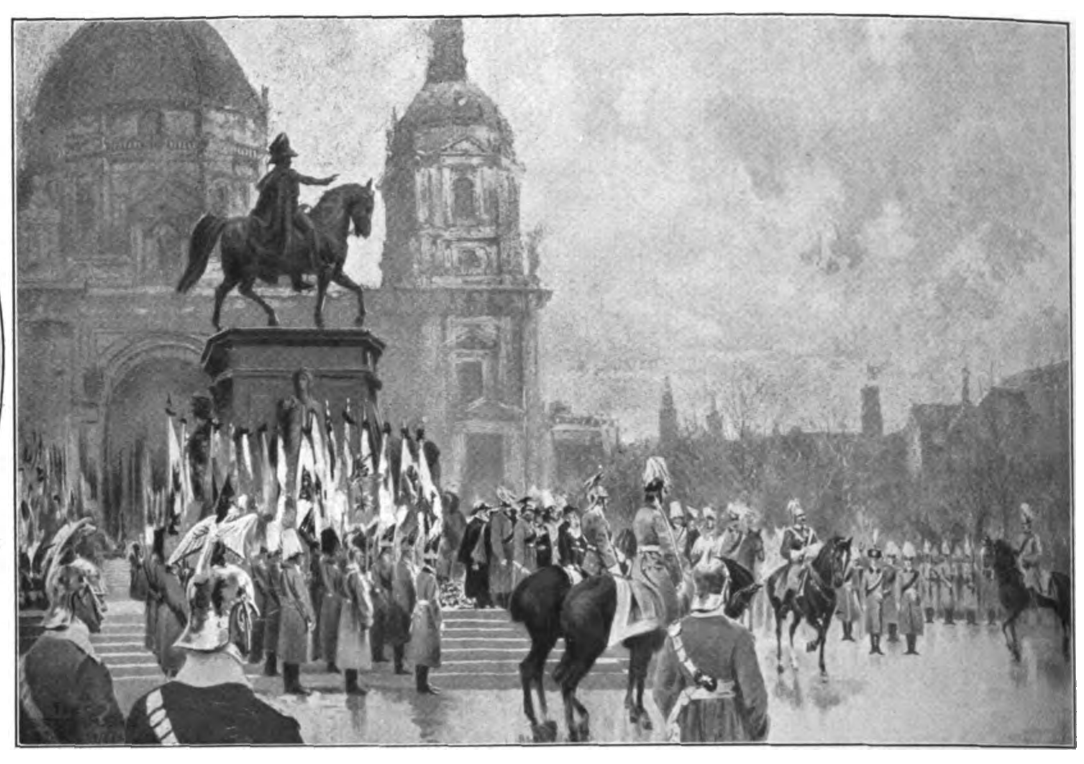


Besuch des englischen Königspaars (Eduard VII. und Königin Alexandra): Austausch der Trinksprüche an der Galatafel im Schloß am 9. Februar 1909.

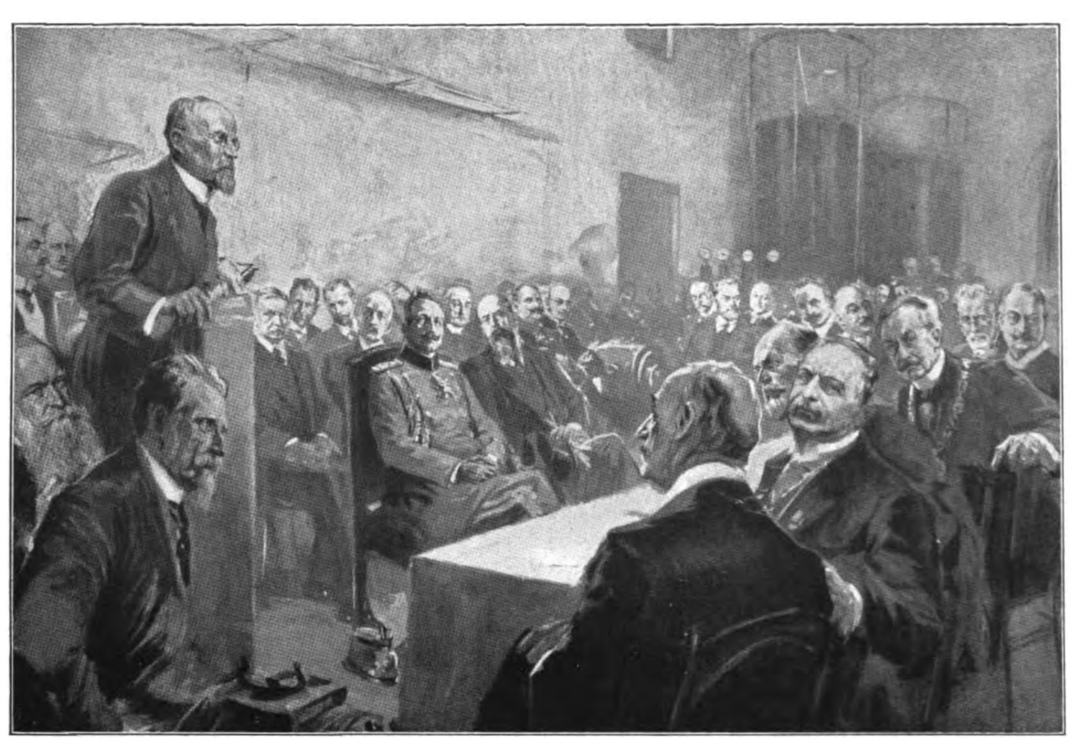
Digitized by Google



Flottenmanöver in der Ostsee: Der Kaiser und der österreichisch-ungarische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand auf der Kommandobrücke der „Hohenzollern" bei der Flottenparade vor Kiel am 5. September 1911.



Die militärische Jahrhundertfeier in Berlin am 10. März 1913: Verlesung des Tagesbefehls „An mein Heer" am Denkmal des Königs Friedrich Wilhelm III. Zeichnung von Felix Schwormstädt.



Als Förderer der Wissenschaften: Die Einweihung des Instituts für experimentelle Therapie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin-Dahlem (28. Oktober 1913); Festvortrag Geheimrats v. Hertwig, München. Zeichnung von Felix Schwormstädt.



Im Exil: Mit der am 11. April 1921 verstorbenen Kaiserin Auguste Viktoria und dem Sohn des Prinzen Joachim, Prinz Karl Franz Joseph.



Als Neuvermählter (1923) mit Hermine verw. Prinzessin von Schönaich-Carolath auf einem Spaziergang in Doorn (Holland).

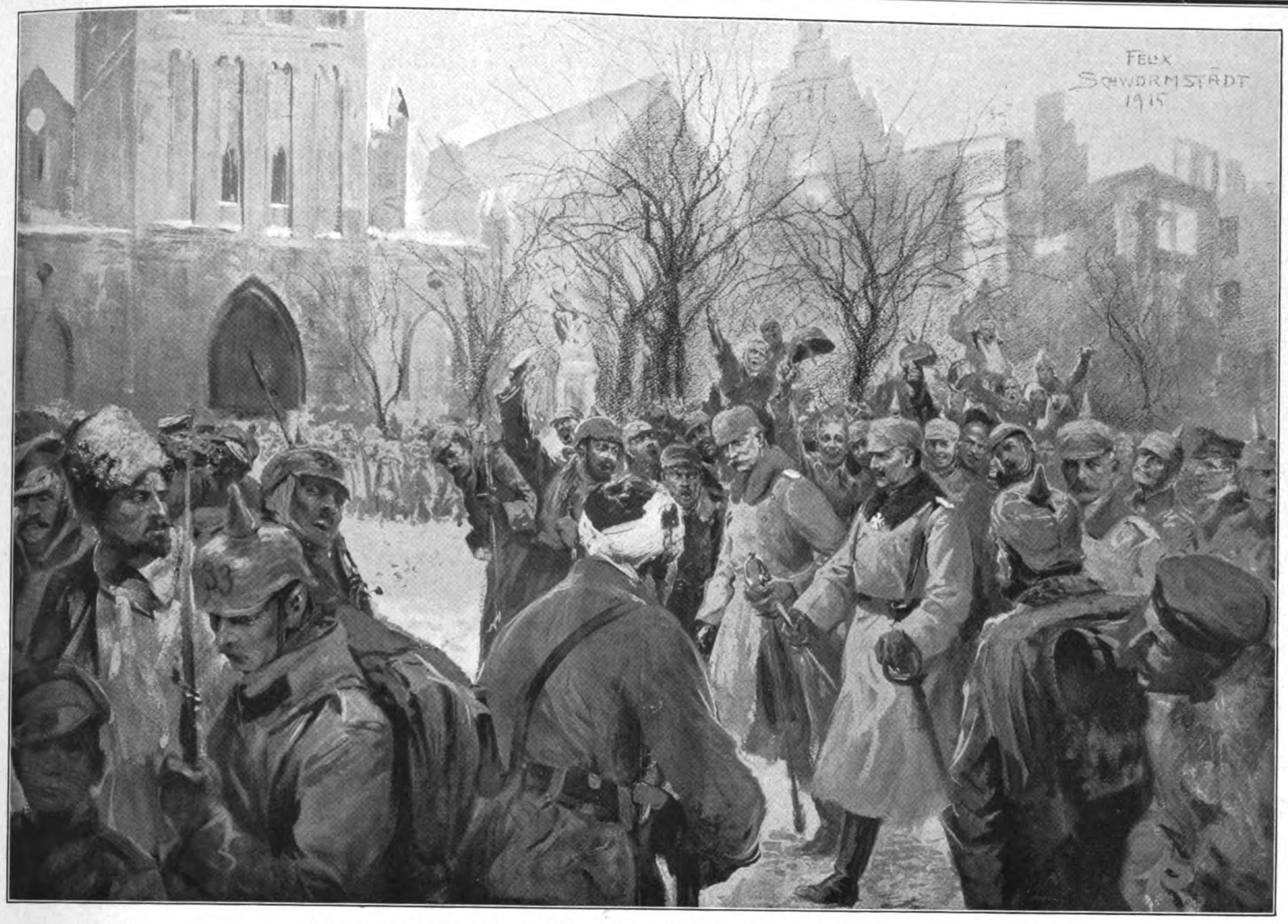


Vor dem winterlichen Hause Doorn (1926) mit den Kindern der zweiten Gemahlin Wilhelms II. aus erster Ehe.



Im Oval: Letzte Aufnahme aus dem Jahre 1928. (Phot. Steiger, Moers-Cleve.)

Digitized by Google




Einzug in das befreite Lyck am 14. Februar 1915 nach der siegreichen Winterschlacht in Masuren.




Auf der Fahrt im Hofzug nach der flandrischen Front im April 1918.

KAISER WILHELM II. IM WELTKRIEGE / ZEICHNUNGEN VON FELIX SCHWORMSTÄDT

Digitized by Google

# KUNST AUS DEM REICHE DER MITTE

## AUS DER AUSSTELLUNG CHINESISCHER KUNST IN DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER KÜNSTE ZU BERLIN

VON OTTO KÜMMEL, DIREKTOR DER ASIATISCHEN SAMMLUNGEN AN DEN BERLINER MUSEEN



Gefäß für Opferwein, Tsun. Aus zwei Widdern gebildet. Flach eingeschnitten Schuppen und Vielfraßmasken (Tao—t'ieh). Bronze, malachitgrüne Patina. Chou (1122—255 v. Chr.). Besitzer: G. Eumorfopoulos, London.

Die in der Berliner Akademie der Künste stattfindende Ausstellung chinesischer Kunst (12. Januar bis 2. April) stellt das erste große Unternehmen der vor vier Jahren gegründeten Gesellschaft für Ostasiatische Kunst dar. Die Ausstellung ist die erste ihrer Art in Europa seit 1914, die bedeutendste ihrer Art überhaupt und zugleich die erste große internationale Kunstausstellung seit Beginn des Weltkriegs, die in Deutschland stattfindet. Nicht weniger als 170 Sammler und Museen aus fast allen Ländern Europas und aus den Vereinigten Staaten von Amerika haben sich mit kostbaren Beiträgen an ihr beteiligt. Weit über 1100 Nummern, mehr als 1200 Werke verzeichnet der Katalog, der — ein noch niemals unternommenes Wagnis — alle ausgestellten Arbeiten auch abbildet und dadurch zu einem wahren Handbuch des europäischen Besitzes chinesischer Kunst geworden ist. Das künstlerische Erbe der langlebigsten und geschlossensten aller Kulturen, die künstlerische Geschichte von drei Jahrtausenden breitet die Ausstellung vor uns aus, nicht lückenlos sicherlich, aber so lückenlos, wie der europäische Besitz es eben gestattet. Von den ältesten Beinschnitzereien des zweiten Jahrtausends, den majestätischen, herrlich patinierten Sakralbronzen des ersten Jahrtausends vor Christus, den köstlichen Arbeiten der Frühzeit aus dem edlen, von den Chinesen über alles geschätzten Jade führt uns der Weg zu den prunkvollen und doch ganz organischen Bronzen, Jade und Skulpturen der Han-Dynastie (um Christi Geburt), unter der China zum erstenmal mit dem Westen in Berührung kam, zu den lebensvollen Grabbeigaben und den feierlichen Buddhabildern der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, die schließlich in dem jeder Schönheit leidenschaftlich hingegebenen Weltreiche der Tang (7.—9. Jahrhundert) ihre Vollendung finden. Die prächtigen tönernen Grabbeigaben dieser Periode haben ja in den letzten Jahren weit über den engeren Kreis der Sammler chinesischer Kunstwerke hinaus Bewunderer und Liebhaber gefunden. Überraschen aber wird viele das zierliche, erst in neuester Zeit bekannt gewordene Kleingerät, vor allem die köstlichen Silberarbeiten, die beredter als alles für diese raffinierte Kultur Zeugnis ablegen. Mit den Sung (11. bis 13. Jahrhundert) beginnt dann, für uns wenigstens, die Malerei, die erste reine Landschaft, die die Welt gesehen, die mit dem tiefsten Verständnis für die stumme Kreatur erfaßten Tier- und Pflanzenbilder, die mit höchstem geistigen Leben erfüllte Menschendarstellung. Gleichzeitig erblüht herrlich die Töpferei, die sich in den folgenden Perioden der Ming (14.—17. Jahrhundert) und Mandschu (17. bis 19. Jahrhundert) weiter verfeinert und in dem klassischen Porzellan der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts, der Sehnsucht der fürstlichen Sammler des 18. Jahrhunderts, ihren technischen Höhepunkt erreicht. Die Geschichte dieser glorreichen sechs Jahrhunderte der chinesischen Keramik, von den geflossenen Glasuren der Sung bis zu den leuchtenden, einfarbigen Porzellanen, der dekorativen Pracht der grünen und schwarzen Familie, dem strahlenden Blauweiß und der zierlichen Porzellanplastik der frühen Mandschuzeit, ist in dieser Lückenlosigkeit und an so vollendeten Beispielen sicherlich noch nie an einer Stelle gezeigt worden. Die Ergänzung zu diesen keramischen Herrlichkeiten bilden Lacke, Teppiche, Samte und Wirkereien der letzten drei Jahrhunderte. Die Textilkunst der älteren Perioden ist nur durch Bruchstücke von Geweben und Stickereien der Tang-Epoche und durch die reichen Goldbrokate von Gewändern deutschen Kirchenbesitzes vertreten, die im 14. Jahrhundert, der Zeit des Mongolen-Weltreichs, nach Europa gelangten. An anderer Stelle werden freilich noch weit frühere Gewebe gezeigt. Hier sind dank der Liberalität der Petersburger Akademie der Wissenschaften zum erstenmal die Funde Kozloffs in der Mongolei öffentlich ausgestellt, der Inhalt von Gräbern unbekannter Nomaden aus der Zeit um Christi Geburt. Mit wundervollen chinesischen Seidengeweben und Stickereien — den ältesten, die erhalten sind — chinesischem Kleingerät aus Lack, Jade und Bronze vereinigen sich Werke der einheimischen, skythischen Kunst und eingeführte Arbeiten aus dem Iran, ja, aus der spätgriechischen Kulturwelt, wie die prächtige Bildstickerei eines Skythen — ein anschaulicher Beweis für eine Innigkeit der Kulturbeziehungen zwischen dem Westen und Osten schon in dieser frühen Zeit, von der noch vor wenigen Jahren niemand auch nur eine Ahnung hatte. Für die Vertreter der archäologischen Wissenschaft wird diese Sondergruppe zweifellos die stärkste Anziehung haben.

Hierzu auch die Umschlag-Abbildung „Laotze auf dem Büffel".



Geflügelter Drache. Bronze, grün und blaugrün patiniert. (Tsin (255—206 v. Chr.) oder Han (206 v. Chr. — 220 n. Chr.). Besitzer: A. Stoclet, Brüssel.



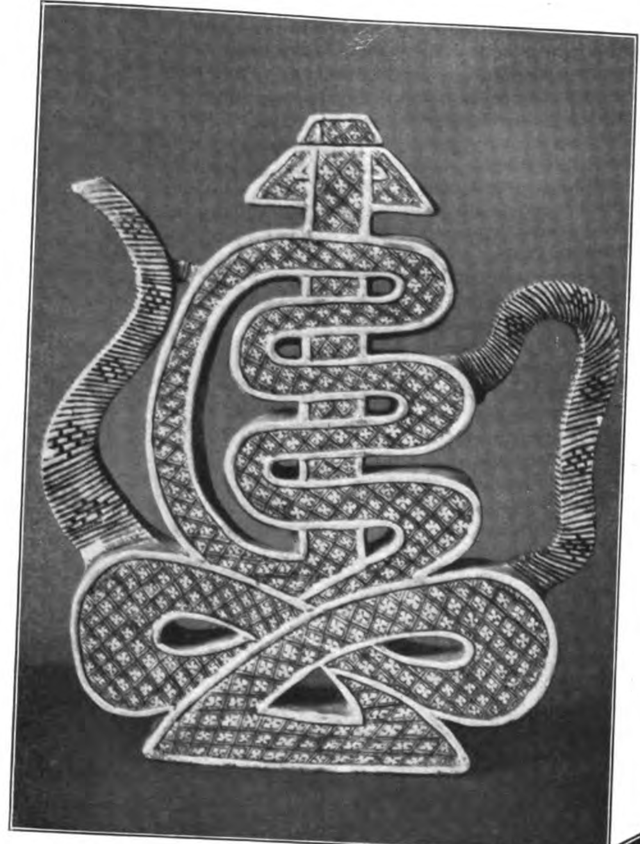
Stütze eines Gerätes, Leopard. Bronze mit Silber inkrustiert. Han (206 v. Chr. — 220 n. Chr.). Besitzer: A. Stoclet, Brüssel.



Tempelwächter. Fragment. Eisen in Rohguß. Sung (960—1279). 10.—11. Jahrhundert. Besitzer: E. v. d. Heydt, Berlin.

Digitized by Google





Flache Teekanne. In Form des Zeichens Shou (langes Leben). Porzellan. K'ang-hsi (1662 bis 1722). Besitzer: J. Goldschmidt, Berlin.

Oben rechts:

Größeres Kind, ein kleineres auf dem Rücken tragend. Porzellan. K'ang-hsi (1662–1722). Besitzer: J. Goldschmidt, Berlin.

Weinkanne in Form eines Phönix auf Felsen mit Wolken. Leichtes Porzellan. Ming (1368–1644). 16. Jahrhundert. Besitzer: Staatl. Porzellansammlung, Dresden.





Räuchergefäß in Form einer Kröte mit Kind. Porzellan. K'hang-hsi (1662 bis 1722). Besitzer: L. Wannieck, Paris.

Rechts:

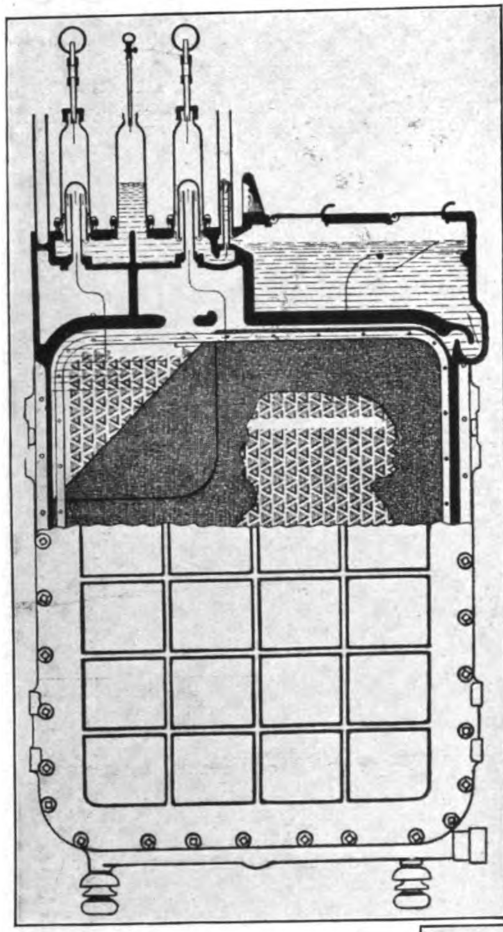
Lautenspielerin. Porzellan. K'ang-hsi (1662–1722). Bes.: H. v. Klemperer, Berlin.



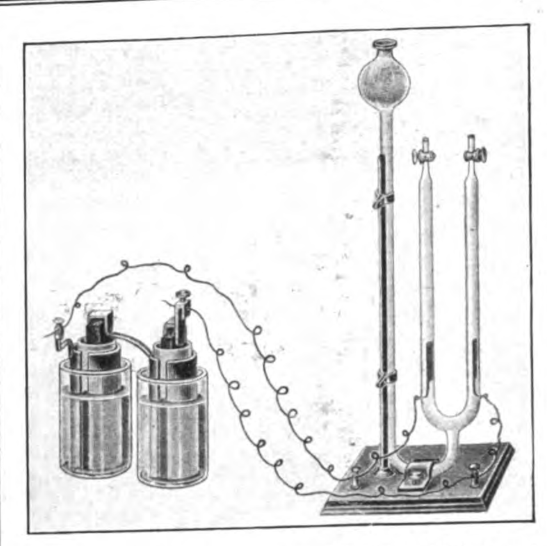
Phönix. Porzellan. Ch'ien-lung (1736–1796). Besitzer: M. v. Wassermann, Berlin.

Liegende Frau. Porzellan. Yung-chéng (1722–1735). Besitzer: H. v. Klemperer, Berlin.

Digitized by Google



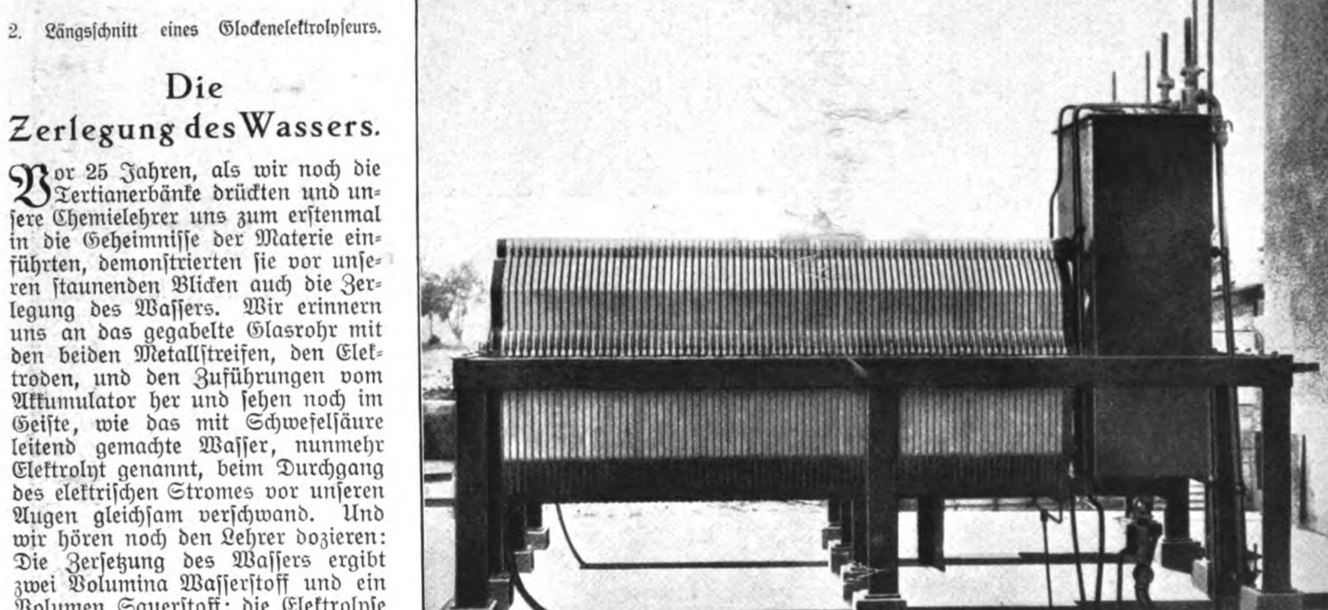
2. Längsschnitt eines Glockenelektrolyseurs.



1. Eine Erinnerung an die Schulzeit: Mit diesem „Elektrolyseur“ wurde den Schülern die Zersetzung von Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff demonstriert.

## Die Zerlegung des Wassers.

Vor 25 Jahren, als wir noch die Tertianerbänke drückten und unsere Chemielehrer uns zum erstenmal in die Geheimnisse der Materie einführten, demonstrierten sie vor unseren staunenden Blicken auch die Zerlegung des Wassers. Wir erinnern uns an das gegabelte Glasrohr mit den beiden Metallstreifen, den Elektroden, und den Zuführungen vom Akkumulator her und sehen noch im Geiste, wie das mit Schwefelsäure leitend gemachte Wasser, nunmehr Elektrolyt genannt, beim Durchgang des elektrischen Stromes vor unseren Augen gleichsam verschwand. Und wir hören noch den Lehrer dozieren: Die Zersetzung des Wassers ergibt zwei Volumina Wasserstoff und ein Volumen Sauerstoff; die Elektrolyse des Wassers ist das beste Mittel, reine Gase zu gewinnen, aber im Großen wird es kaum je durchgeführt werden können, dazu ist die Methode viel zu teuer (Abbild. 1). — Nun, jene Prognose hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil, wie so vieles, was einst nur im Laboratorium Wunder wirkte und dann doch im größten Maßstab ausgeführt werden konnte, wurde auch die technische Wasserelektrolyse, mit anderen Worten, die für die heutige Technik so wichtige Darstellung elektrolytischen Wasserstoffs und Sauerstoffs im Laufe der Zeit zu einem nicht mehr zu entbehrenden Betriebsmittel. Freilich hat hierbei die Apparatur vielfache Wandlungen durchgemacht, und aus dem primitiven Glasrohr sind riesige Maschinen, die sogenannten Elektrolyseure, entstanden. Man unterscheidet heute zwei Typen von Wasserzersetzungsapparaten: den Glockentypus (Abbild. 2) und den nach Art einer Filterpresse gebauten (Abbild. 3). Die wesentlichen Teile beider Typen sind die Elektrolysierzellen mit den Elektroden sowie der Scheidewand (Diaphragma). Die Elektroden bestehen aus Metall, meist Eisen oder vernickeltes Eisen; sie haben die Form von runden oder rechteckigen Blechen. Bei den Filterpressenapparaten spielen die Zellenwände gleichzeitig die Rolle der Elektroden. Schaltet man nun nicht jede Zelle für sich an eine elektrische Kraftquelle — Parallelschaltung — sondern verbindet mehrere Zellen hintereinander und dann die beiden äußeren Zellen mit dem Stromerzeuger — Serienschaltung — so erhält man einen Elektrolyseur nach Art einer Filterpresse (Abbild. 3). Der grundsätzliche Unterschied zwischen diesem Typus und dem erstgenannten ist der, daß dort jede Elektrode nur eine Funktion hat, also die positive Elektrode ist nur positive und die negative ausschließlich negative Elektrode. Hier dagegen ist infolge der Reihenschaltung jede Elektrode von einer Seite positive, von der anderen Seite negative Elektrode. Betrachten wir zunächst Abbildung 2 näher. Diese zeigt einen modernen Glockenelektrolyseur im Längsschnitt. Der ganze Kasten ist das Elektrolysiergefäß; er bedeckt eine Fläche von mehreren — fünf bis sechs — Quadratmetern. Das Diaphragma besteht aus einem Rahmen, der beiderseitig mit Asbest bedeckt ist; es teilt die Zelle in zwei Teile. Oben rechts sehen wir ein Reservoir für die Elektrolytflüssigkeit; als solche wird nicht mehr angesäuertes, sondern alkalisch gemachtes Wasser angewandt, das durch den elektrischen Strom ebenfalls in die beiden Gase gespalten wird. Oben links befinden sich zwei Kammern, in denen die aufsteigenden Gase getrennt aufgefangen werden. Über den Kammern liegen die beiden Gasablaßhähne, rechts und links; in der Mitte zwischen ihnen sehen wir eine Vorrichtung zum Regulieren des Druckes mittels Wassers. Unter der Zelle befinden sich ein Rohr, in dem der Elektrolyt von einer Hälfte zur anderen zirkuliert, sowie ein Rohr zum Ablaufen des verbrauchten Wassers. — Wie aus der Abbildung 3 ersichtlich, werden die Zellen für Filterpressenapparate sehr schmal gebaut. Der Elektrolyseur besteht hier in der Hauptsache aus vielen parallelen, auf einer Seite stark vernickelten Eisenplatten, den Elektroden, und den dazwischenliegenden Diaphragmen; der Raum zwischen je zwei Elektroden ist also eine Zelle. Rechts befinden sich die Gasbehälter und Ableitungsröhren. —



3. Zwei Pechkranz-Elektrolyseure nach Art einer Filterpresse, im Freien arbeitend.

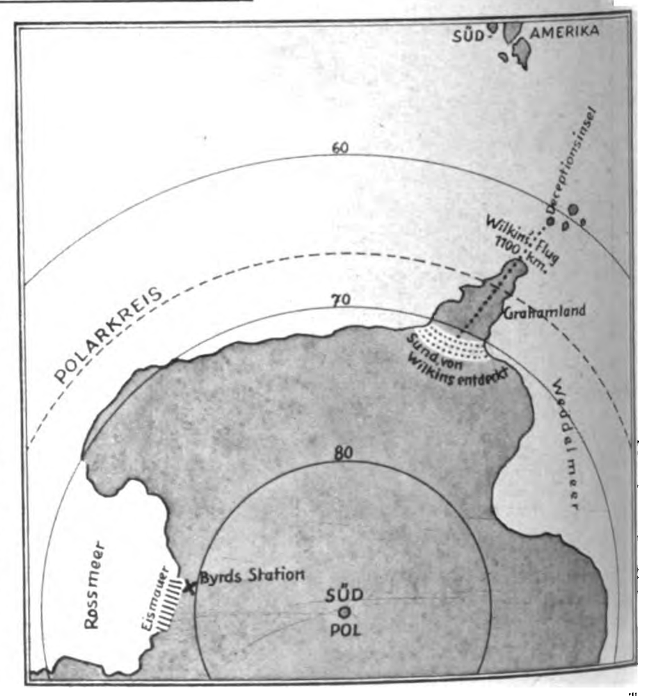
**Vom Laboratorium zum Großbetrieb: Apparate zur Zerlegung des Wassers in Wasserstoff und Sauerstoff.**

(Zu nebenstehendem Beitrag „Die Zerlegung des Wassers“.)

Hier sei einiges über die Scheidewand mitgeteilt, deren Konstruktion für das gute Funktionieren des Apparats ausschlaggebend ist. Das Diaphragma hat ja den Zweck, den Raum, in dem sich der Wasserstoff entwickelt, von dem, in dem sich der Sauerstoff entwickelt, abzuschließen, also die Vermengung beider Gase möglichst zu verhindern; hierbei darf es dem elektrischen Strom nur einen verschwindend kleinen Widerstand entgegensetzen, d. h. es muß möglichst dünn sein, möglichst wenig Masse haben. Das obenerwähnte Asbestdiaphragma, das sich für Glockenapparate allenfalls bewähren mag, ist für die sehr schmalen und empfindlichen Serienapparate nicht geeignet. Das vollkommenste heute bekannte Diaphragma, das seinen Zweck fast restlos erfüllt, besteht aus einer papierdünnen — 0,1 Millimeter Dicke — chemisch reinen Metallfolie, die zwecks Verminderung der Masse noch perforiert ist, und zwar enthält sie 900 bis 1200 und mehr Löcher auf das Quadratzentimeter. Diese Löcher sind zwar groß genug, die Elektrolytflüssigkeit hindurchzulassen, jedoch klein genug, den sich bildenden Gasbläschen den Weg in den benachbarten Zellenteil zu versperren. — Daß die Elektrolyseure außerordentlich gut abgedichtet sein müssen, damit die Gase nur den vorgeschriebenen Weg nehmen, liegt auf der Hand. Man darf ja auch nicht die Brennbarkeit des Wasserstoffs sowie die Explosivität des Gasgemisches — Knallgas — außer acht lassen. — Elektrolysiert wird heute im Großen, wie schon angedeutet, nicht angesäuertes Wasser, sondern eine alkalische Flüssigkeit; man verwendet zweckmäßig eine 10- bis 20prozentige Natronlauge oder Pottaschelösung. Zur Erhöhung der Ausbeuten arbeitet man bei 60 bis 70° C. Die Stromverhältnisse sind durch die sogenannte Zersetzungsspannung des Wassers, eine konstante Größe, gegeben. Dementsprechend arbeitet man im allgemeinen mit Spannungen von 2 bis 3 Volt. Die Stromstärken schwanken und hängen individuell von dem Apparat sowie von der zu erwartenden Leistung ab. Der Strom hat normalerweise 400 bis 1000 Ampere bei Glocken- und Filterpressenapparaten. Man hat jedoch neuerdings Versuche mit bedeutend höheren Stromstärken — bis zu 15000 Ampere — unternommen, deren Zweck es ist, trotz großer Dimensionen der Apparate und Gasmengen Kostenersparnisse zu erzielen. Eine Anlage, die mit Tausenden von Amperen arbeitet — natürlich eine amerikanische — produziert täglich 60000 Kubikmeter Wasserstoff und entsprechend 30000 Kubikmeter Sauerstoff. Hierbei werden Elektroden benutzt, deren Flächen größer als 300 Quadratzentimeter sind. Die in Europa gebauten Elektrolyseure sind kleiner. Sie haben im allgemeinen einen stündlichen Stromverbrauch von 4,5 bis 6,5 Kilowatt pro 1 Kubikmeter Wasserstoff. Das Filterpressensystem gestattet den Bau größerer Einheiten als das Glockensystem. Die Elektrolyseure ergeben sehr reine Gase: der Wasserstoff ist 99,75- bis 99,9prozentig, der Sauerstoff 98- bis 98,5prozentig. Das so erzeugte Wasserstoffgas dient heute fast ausschließlich für die Synthese des Ammoniaks, aus dem bekanntlich Düngemittel hergestellt werden. Der Sauerstoff findet als Oxydationsmittel, zur autogenen Metallbearbeitung sowie für zahlreiche metallurgische und chemische Prozesse ebenfalls ausgedehnte Verwendung.

Dr. P.

(Fortsetzung der Rubrik „Wissen und Leben“ auf Seite 132.)



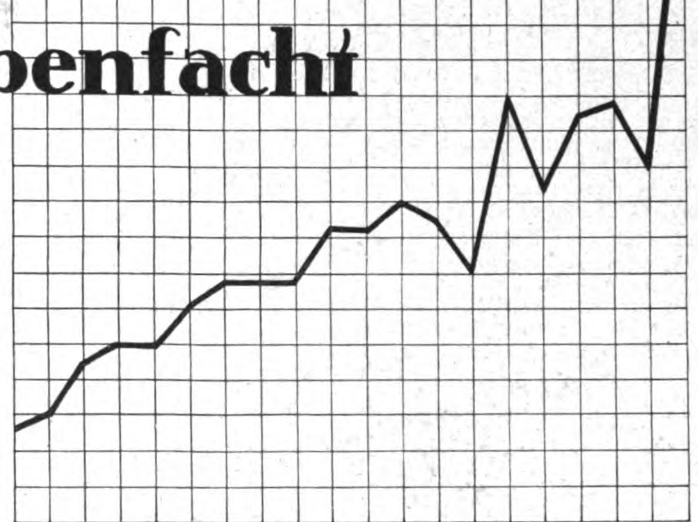

✕ beabsichtigte Station am Roßmeer, von der aus Byrd seinen Flug unternehmen will

**Das Südpolgebiet im Lichte neuester Forschung: Wilkins' Entdeckung eines Sundes zwischen dem Grahamland und dem Südpolfestland.**

(Vgl. den Beitrag auf Seite 132.)

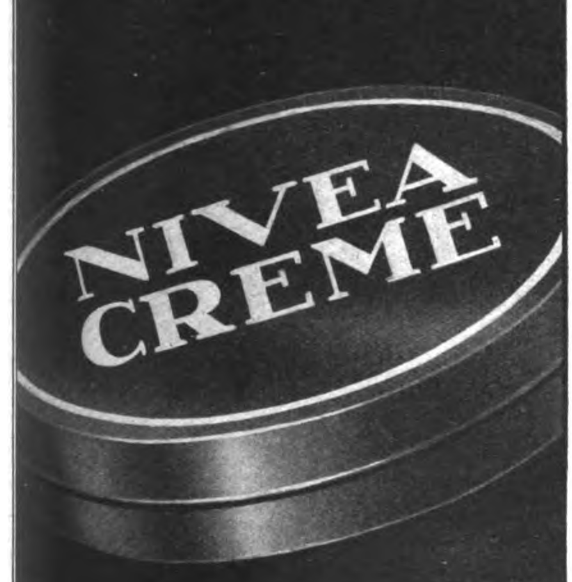
Digitized by Google

Wir wollen es einmal sagen:




Diesen Erfolg verdanken wir der unerreichten Wirksamkeit der Nivea-Creme, begründet in ihrem Gehalt an hautpflegendem Eucerit, das in keiner anderen Creme enthalten ist.

Wer sind die Verbraucher der NIVEA-CREME?







Der Arzt
für sich und seine Patienten.

Die Dame
der Gesellschaft, um ihr Aussehen jugendfrisch zu erhalten.

Die Hausfrau
die viel mit warmem und kaltem Wasser zu tun hat.

Die Mutter
bei der Säuglingspflege und auch sonst im Kinderzimmer.

Der Bergsteiger
der Wanderer als Vorbeugungsmittel gegen Sonnen- und Gletscherbrand.

Der Autofahrer
um seine Haut gegen den Wind zu schützen.

Der Selbstrasierer
vor dem Einseifen.

Jeder Sportler
um seine Haut gesund und geschmeidig zu erhalten.




Es ist schon so:
Ein jeder bedarf der NIVEA-CREME

N 121


Digitized by Google

## Neues aus dem Südpolgebiet.

(Hierzu die Karte auf Seite 130)

Ähnlich wie Wilkins frühzeitig im Frühjahr 1928 im Nordpolgebiet die Welt mit seinem großen Flug Alaska—Spitzbergen überraschte, ebenso hat er jetzt auch in der südlichen Eisregion — seinem Wettbewerber Byrd zuvorkommend — den ersten großen Flug ausgeführt, der höchst erfolgreich verlief, indem er zu wichtigen geographischen Entdeckungen führte. Von seiner Station auf der Deceptioninsel, einem Bestandteil der Südshetland-Gruppe, unternahm er zusammen mit Eielson eine Luftfahrt zum Grahamland, das den nördlichsten Ausläufer des Südpolfestlandes bildet und sich weit gegen Norden vorstreckt. Indessen konnte Wilkins bei seiner Fahrt, die 10 Stunden dauerte, feststellen, daß das Grahamland nicht mit dem Südpolkontinent zusammenhängt, sondern von diesem durch einen breiten Sund getrennt wird, also eine Insel bildet. Dieser Sund war von Packeis angefüllt, wies aber auch etliche offene Stellen auf. Das Grahamland selbst ist ein Gebirgsland mit Erhebungen bis zu 2500 m Höhe und mit großen gähnenden Gletschern, die den scharfgezackten Küsten zuströmen. Bei dem herrschenden klaren Wetter konnte Wilkins große Teile vom Innern des Grahamlandes kartographisch aufnehmen. Dabei zeigte sich, daß das Gelände so schwierig ist, daß eine Flugzeugexpedition nicht riskieren kann, eine Landung vorzunehmen. Dagegen wollte Wilkins versuchen, bei einem neuen Flug in offenen Stellen des entdeckten Sundes niederzugehen; infolge der ungewöhnlichen meteorologischen Verhältnisse hat er sich aber genötigt gesehen, die Expedition abzubrechen. Weitere Ergebnisse des ersten Fluges bestehen in der Entdeckung von sechs Inseln. Im ganzen hat Wilkins ein Gebiet von etwa 1000 qkm überflogen, so daß die Kenntnis über diesen Teil der Antarktis eine wesentliche Bereicherung erfährt. Wilkins hofft, nach seinem Radiobericht von der Deceptioninsel, bei einer zweiten Expedition die Operationsbasis auf den antarktischen Kontinent selbst zu verlegen und von dort die jetzt abgebrochene Tätigkeit fortzusetzen. Er gedenkt, dann Flüge längs der noch unbekannten und unerforschten Küstenlinie auszuführen.

F. M.

## LESSING-ANEKDOTEN

### ZUM 200JÄHRIGEN GEBURTSTAG DES DICHTERS

„Du hast wieder Eselsohren in dein Buch gemacht“, sagte der Vater zu dem kleinen Gotthold Ephraim.

„Vater,“ erwiderte der Kritiker in spe, „dieses Buch hat ein Recht auf Eselsohren!“

Während seines Aufenthalts in Breslau war der junge Lessing, der oft in Gesellschaft von Offizieren die Nacht durchschwärmte, ein etwas unsolider Hausgenosse. Sein Wirt, ein Pfefferkuchenbäcker, der nicht selten in seiner Nachtruhe gestört wurde, rächte sich an seinem Mieter dadurch, daß er Pfefferkuchen in Form eines Nachtwächters buk und darunter den Namen „Gotthold Ephraim Lessing“ setzte. Lessing wurde so eine bekannte Pfefferkuchenfigur auf dem Breslauer Kindelmarkt, und in Holteis „Schlesischen Gedichten“ heißt es:

Verleichte hab' ihch sälber gar — A Lessing uf em Kindelmarkt
Ack blus daß ihch's vergäßen — Perschönlich ufgefrässen!

Der „Baußner Naumann“, ein Jugendfreund Lessings, hatte in Erfurt eine Schrift drucken lassen, betitelt: „Über Verstand und Glück“, die er Lessing widmete. Als Lessing einen Blick auf den Titel geworfen hatte, tat er den Ausruf:

„Mensch, wie kannst du von zwei Sachen schreiben, die du nie gehabt hast!“

Auf einem Spaziergang in Gesellschaft einiger Freunde kam Lessing an einem Galgen vorüber, an dem ein Delinquent hing.

„Machen Sie schnell ein Epitaph auf den armen Sünder“, sagte einer seiner Begleiter.

„Nichts leichter als das“, erwiderte Lessing: „Hier ruht er, wenn der Wind nicht weht!“

Professor Zachariä, ein ehemals geschätzter Dichter in Braunschweig, hatte etwas parvenühafte Anwandlungen. Als er sich unter anderm eine prächtige Equipage anschaffte, ließ er ein großes Z auf den Wagenschlag malen. Lessing bemerkte dazu:

„Hätte Zachariä doch wenigstens kein Z auf seinen Wagenschlag malen lassen!“

„Warum?“ fragte man ihn.

„Wenn die Leute ein Z auf dem Wagen erblicken,“ antwortete Lessing, „so werden sie sagen, es ist nichts dahinter!“

Über seinen alten, etwas griesgrämigen Lakaien Markwitz äußerte Lessing:

„Sein Name ist der einzige Witz an ihm!“

Als sich Lessing einmal in Leipzig aufhielt, gastierte dort eine Schauspielertruppe dritter Güte, deren Direktor mit der Aufführung von Lessings „Miß Sara Sampson“ dem großen Manne ein Kompliment zu machen glaubte. Ein Leipziger Gelehrter fragte Lessing, ob er der Vorstellung nicht beiwohnen wolle.

„Behüte der Himmel!“ war die Antwort.

„Warum nicht?“ fragte der andere, „schließlich ist es doch Ihr Kind, auch wenn Sie es etwas zerlumpt wiederfinden werden. Doch was schadet das? Man sieht sein Kind auch in Lumpen gern!“

„Das wohl,“ erwiderte Lessing, „aber wenn ich's nun am Galgen finde?“

Es war Zelter, der Goethe den folgenden Ausspruch Lessings mitgeteilt hat:

„Wenn nur die Freunde nicht wären; mit meinen Feinden wollte ich bald fertig sein!“

Man behauptete, Lessing besäße kein inneres Verhältnis zur Natur, und führte zum Beweis die Tatsache an, daß Lessing auf einen Gruß an den nahen grünenden Frühling erwidert habe:

„Ach, wenn er doch einmal r o t wäre!“

Bei einer Berliner Aufführung der „Minna von Barnhelm“ fragte die Darstellerin der Minna, wie Lessing die Vorstellung gefallen habe.

„Oh,“ sagte Lessing, „bei meiner Minna habe ich das Schicksal, daß meine Idee immer übertroffen wird!“

Die Schauspielerin nahm das für ein großes Kompliment, doch beim Weggehen äußerte Lessing zu Nicolai:

„Ja, meine Idee wird immer übertroffen: in Hamburg machten sie es besser, als ich geglaubt hatte, und hier schlechter, als ich mir vorstellte!“

„Eine Frau, die ihren Namen nicht schreiben kann,“ sagte Lessing einmal, „wäre mir als Gattin lieber als eine Frau, die sich mit Schreiben einen Namen gemacht hat.“





„OHNE DASS DIE BESCHAUER ES MERKEN

ist der

AKTUELLE BILDERDIENST

durch seine schönen, interessanten Bilder eine wirksame Reklame für das Schaufenster usw.“

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

Aktueller Bilderdienst, Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.





Digitized by Google

Lessing sollte sein Urteil über eine Dame abgeben, die ein ziemlich schlechtes Deutsch sprach.

„Solange sie mich nicht ansprach,“ sagte er, „sprach sie mich sehr an. Aber als sie mich ansprach, sprach sie mich nicht mehr an.“

Lessing ging einmal ein menschliches Bedürfnis zu verrichten und trat dabei zu nahe an eine preußische Schildwache heran. Diese griff nach seinem Hut und sagte:

„Nun kann der Herr acht Groschen geben, wenn er seinen Hut wieder haben will!“

Lessing besah sich seinen Hut in der Hand des Soldaten und versetzte:

„Nein, mein Freund, der ist nicht acht Groschen wert!“

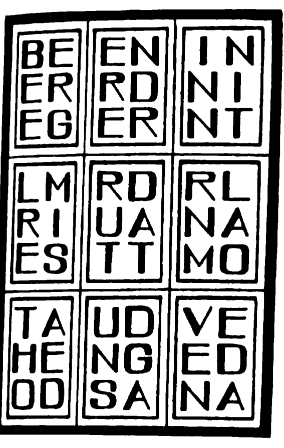
Sprach's und ging ohne Hut von dannen.

Lessing war als Nichtraucher bekannt. Nach seinem Tode stritt man sich einmal in Wolfenbüttel darüber; denn Ebert, der dortige Bibliothekar, behauptete, er habe Lessing rauchen sehen. Als Schiedsrichter wurde schließlich Clara Gundelwerner, die Magd, herbeigeholt, nun eine uralte und halbtaube Person. Nachdem sie sich eine Weile besonnen hatte, sprach sie:

„Nee, dat weet ick nich, awer sauviel weet ick: he harre nist, he wuste nist, un he dochte nist!“ (Er hatte nichts, er glaubte an nichts, und er taugte nichts.)

# ZUM NACHDENKEN

## Umstellrätsel.




Die Buchstabengruppen sollen derart umgestellt werden, daß in den horizontalen Reihen 9 Wörter entstehen, die folgende Bedeutung haben: 1 Deutsche Hauptstadt, 2 Oper von Verdi, 3 Schauspiel von Goethe, 4 hebräisches Religions-Lehrbuch, 5 Fisch, 6 Stadt am Schwarzen Meer, 7 Stadt im Regierungsbezirk Stade, 8 männlicher Vorname, 9 Schlange. Die erste Vertikalreihe (Anfangsbuchstaben der 9 Wörter) ergibt dann den Namen eines deutschen Komponisten.

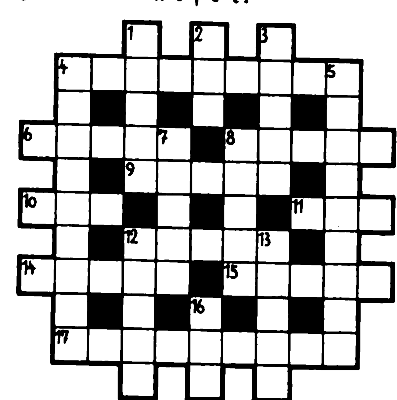
## Silbenrätsel.

Aus den Silben:

al — bart — bel — brei — e — e — ei — el — garn — gem — king — la — lek — ma — nach — nan — net — phe — re — rous — sach — sä — se — seau — sen — ska — ster — sus — tät — te — tri — un — zi

sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch = 1 Buchstabe.) 1 Stadt in Baden, 2 berühmter Wundarzt, 3 Gradeinteilung, 4 Waffe, 5 antike Handelsstadt in Kleinasien, 6 französischer Philosoph, 7 europäischer Staat, 8 chinesische Stadt, 9 Alpentier, 10 Vogel, 11 Apfelsorte, 12 Kalender, 13 Naturkraft.

## Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 4 Musikinstrument, 6 Naturerscheinung, 8 sibirische Universitätsstadt, 9 französischer Bildhauer, 10 Stadt in Finnland, 11 Nebenfluß der Donau, 12 biblische Frauengestalt, 14 Teil der Kirchenausstattung, 15 asiatisches Reich, 17 Tierprodukt; senkrecht: 1 Europäer, 2 Erdart, 3 Auerochse, 4 Frucht, 5 Verkehrsmittel, 7 juristischer Beamter, 8 Element, 12 Musikinstrument, 13 Komponist, 16 Antilopenart.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4377.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4375.

Silbenrätsel: 1 **D**ietri**ch**, 2 **E**smar**ch**, 3 **S**ims**o**n, 4 **F**eig**e**, 5 **R**otbuch**e**, 6 **E**sse**n**, 7 **U**lste**r**, 8 **N**aemi**e**, 9 **D**otte**r**, 10 **E**log**e**, 11 **S**egmen**t**, 12 **R**etrait**e**, 13 **A**uste**r**, 14 **T**rinida**d**. — Des Freundes Rat ist Gottes Stimme.

Magisches Quadrat: 1 Frage, 2 Regen, 3 Agent, 4 Genie, 5 Enter.

Kettenrätsel: Oper — 1 Pernau, 2 Nauen, 3 Endor, 4 Dorpat, 5 Patmos, 6 Moskau, 7 Kauri, 8 Rio — Oper.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Farn, 4 Newa, 8 Abo, 10 Bad, 11 Fleck, 12 Egel, 14 Elle, 15 Nero, 16 Nelke, 19 Sen, 22 Leo, 23 Cid, 25 Eboli, 27 Torso, 29 Leto, 30 Lein, 31 Rate, 33 Sims, 34 Rosette, 35 Samoa; senkrecht: 1 Fall, 2 Abel, 3 Rocken, 5 Ebene, 6 Wage, 7 Ader, 9 Kohle, 11 Fessel, 13 London, 17 Eli, 18 Kot, 20 Eber, 21 Notar, 23 Creme, 24 Isis, 26 Lotos, 28 Olita, 32 Esau, 33 Stoa.

Tauschrätsel: Schal**l**, Ger**ü**cht, Wan**g**e, Buc**h**e, Bor**n**, Wie**h**e, Ba**a**l, Lai**b**, Leere, **E**nde, Fal**k**e, Fe**u**er, He**r**r, Schwei**z**, **H**egel, Kor**b**, Schul**e**, Sti**l**le, A**n**mut, Loh**e**. Die gestrichenen Buchstaben ergeben: Lügen haben kurze Beine. — Scha**l**e, Geri**c**ht, Wan**n**e, Buch**t**, Bor**a**, Wie**g**e, Ball, Lai**e**, Le**h**re, E**r**de, Fal**t**e, Fe**d**er, He**e**r, Schwei**n**, H**a**gel, Kor**n**, Schul**d**, Ste**l**le. A**r**mut, Loh**n**. Die neu eingestellten Buchstaben ergeben: Ein Tag lehrt den andern.

Vorsetzrätsel: **L**auge, **U**singen, **F**lachs, **T**rumpf, **S**irene, **C**elle, **H**unger, **I**bach, **F**lorenz, **F**alter. — Luftschiff.

Rösselsprung: Nur wem das Herz seine Schwingen lieh, / Geht ein zu des Ruhmes Toren; / Es hat der bloße Verstand noch nie / Einen großen Gedanken geboren. (Fr. Bodenstedt.)

Kreuzrätsel: 1—2 Leo, 2—3 Omar, 3—4 Marne, 4—5 Nebo, 5—6 Bode, 6—7 Dekan, 7—8 Kanzel, 8—9 Zelter, 9—10 Termin, 10—11 Minden, 11—12 Denver, 8—1 Zelle, 7—4 Kanne, 10—4 Minne, 12—4 Berne, 12—11 Verden, 5—11 Boden, 2—6 Ode.

Ersatzrätsel: Kapit**a**l, Ka**m**el, Ge**s**inde, Re**t**ter, Po**e**t, Spo**r**t, Sta**d**ion, Schl**a**cht, Ra**m**pe. — Amsterdam.

Zweierlei Wirkung: Gesprengt.




*Unsere deutschen Mädchen – Rosen im Schnee!*

Strahlend in Jugend und Schönheit – geschützt durch Elida Weiße Rose Creme. Diese wundervolle Creme überzieht die Haut mit einem unsichtbaren Hauch, verhindert Rauheit und Röte, bewahrt und fördert die natürliche Schönheit. Die Haut weiß, was sie braucht. Sie saugt Elida Weiße Rose Creme gierig ein, wird matt schimmernd wie Alabaster, duftend wie edle Rosen.

ELIDA
JEDE STUNDE
CREME
WEISSE ROSE

Große Tube.... M. 1.–
Kleine Tube.... M. 0.60

# ELIDA
## WEISSE ROSE CREME

Erhältlich in allen Geschäften, die Elida-Artikel im Schaufenster ausstellen.

Digitized by Google

Zahlreiche Anfragen und Bestellungen aus unserem Leserkreise veranlassen uns dazu, auch an dieser Stelle bekanntzugeben, daß die Sondernummern der „Illustrirten Zeitung“ „BEETHOVEN“ und „SCHUBERT“ vergriffen sind.

Erhältlich ist dagegen zur Zeit noch die mit größtem Beifall aufgenommene, ebenfalls stark begehrte Nummer unserer Zeitschrift vom 10. Januar dieses Jahres

„RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 1928“.

Das Heft stellt eine Übersicht über die Entwicklung und Geschehnisse des Jahres 1928 auf den verschiedensten Gebieten dar; elf Abhandlungen aus berufener Feder mit weit über 100 Abbildungen, darunter vier farbigen Ganzseiten, bilden den überaus reichen Inhalt dieser für jedermann interessanten Veröffentlichung.

Zu beziehen zum Preise von RM. 1,50 durch jede Buchhandlung, oder, falls keine am Orte, durch die

GESCHÄFTSSTELLE DER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG
Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.
Postscheckkonto: Leipzig Nr. 59 470.






**Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen**
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

**Lindau im Bodensee 74**
**Evang. Marja-Marthastift mit Lehrgut Priel**
Haus- und landwirtschaftliche Lehranstalten (staatlich anerkannt).
Ausbildung für die Berufe
**Haushaltpflegerin, Gärtnerin, Geflügelzuchtgehilfin.**
Ferner: Gründl. hauswirtschaftl. u. ländl. hauswirtschaftl. Ausbildung von ländl. Lehrlingen u. für den Beruf der Hausfrau.
Prospekte, Referenzen durch die Leitung.




Kartenregister.


*Schnell notieren!* **Männer! Neue Kraft!**
Man kennt heute nur noch
**„Okasa“** (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen).
Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel (sexuelle Neurasthenie). **Notariell** beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Aerzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifler! Wir versenden daher nochmals, diskret verschlossen, ohne jede Absender-Angabe
**10000 Probepackungen umsonst**
ohne jede Verpflichtung gegen 30 Pf. Doppel-Brief-Porto; wir legen hochinteressante Broschüre bei. General-Depot und Alleinversand für Deutschland: Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W 244, Friedrichstrasse 160.
**Beachten Sie genau:** Okasa (Silber) für den Mann Originalpackung 9.50 Mk. / Okasa (Gold) für die Frau Originalpackung 10.50 Mk. Zu haben in allen Apotheken!








aus unserer Jllustrirten Zeitung (einfarbig und mehrfarbig) in Serien zusammengestellt, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. 1.—) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende

**Wechselrahmen**

zu je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.- (kleiner).

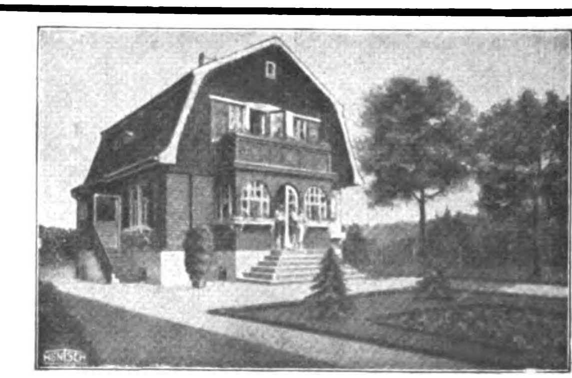
Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

**J. J. Weber Lehrmittelabteilung Leipzig C 1.**

Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die Leipziger Jllustrirte Zeitung aufzuweisen hat.

*Eine* **Neujahrsüberraschung**
ist die Meldung, das nunmehr eine
***wesentliche Herabsetzung der Preise***
für die hygienisch vollendeten
***Ortizon-Mundwasser-Kugeln***
eingetreten ist. Weitesten Kreisen ist dadurch die Möglichkeit geboten, sich die Vorzüge des Mittels das hervorragend vor Ansteckung und Erkältung schützt, zunutze zu machen.

**DAS HÖNTSCH-HOLZHAUS**


Das ideale, gesunde, preiswerte, architekturvollendete Eigenheim für alle Ansprüche.
„Im Sommer kühl, im Winter warm“
Verlangen Sie bitte Vorschläge und Angebote
**Holzbauwerke Höntsch & Co., Niedersedlitz F 3**



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröber, Zürich, Moussonstraße 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.


Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




LEIPZIG
VERLAG I·I·WEBER

NR·4377 ★ 31·JAN·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

# REISE- UND BÄDERANZEIGER

**Die Reihenfolge gibt keinerlei Anhalt über Rang oder Größe.**

## KUR- UND MINERALBÄDER

### Bad Elster

Moor-, Stahl-, Kohlensäure-, Radium-Bäder, Trinkkuren. Das ganze Jahr geöffnet.

### Wiesbaden

**Kurhotel Römerbad.** Kochbrunnen-Badehaus. Garagen.

## HARZ

### Goslar

**Hotel der Achtermann.** 120 Z. m. 180 Betten, 27 Z. mit Privatbäder, Kraftwagenunterstände, Fernspr. Nr. 1.

**Hotel Niedersächsischer Hof.** Z. m. fließ. Wass., Café u. Kond. Besitzer beid. Häuser H. Pieper, Fernspr. Nr. 630.

**Hotel Hannover.** Modern. Haus I. Ranges gegenüb. dem Bahnhof.

### Hahnenklee (Oberharz)

Höhenluftkurort, 600 m ü. d. M. Familienfreibad.

**Sanatorium Hahnenklee.** Für Nerven- und innere Krankheiten.

## SACHSEN

### Dresden

**Hotel Bellevue.** Weltbekannt, sehr vornehm.

**Müllers Weinrest.**, Marienstr. 46. Architekt. Sehenswürdigkeit.

## THÜRINGEN

### Oberhof i. Th.

**Parkhotel Sanssouci**, erstklass. Jahresbetrieb.

**Wünschers Parkhotel**, herrliche Südlage am Hochwald, ganzjährig geöffnet.

## RIESENGEBIRGE

### Brückenberg

**Hotel Germania.** 70 erstklass. Gasträume, mod. Zimm., Garag.

### Hirschberg (Schlesien)

**Hotel der braune Hirsch**, im Zentrum gelegen, mit allem Komf.

### Schreiberhau

Riesengebirge, 500—900 m ü. d. M.

**Hotel Marienthal**, gutbürgerl. Haus, neue Bewirtschaftung.

**Dr. Haedickes Sanatorium Kurpark.** Heilanst. f. inn. Krankh.

## SCHWEIZ

### Arosa

**Hotel des Alpes.** Bestempfohlenes Familienhaus. Vollpension Sommer von Fr. 13.— an.

**Hotel Arosa-Kulm.** Aller mod. Komfort, idealste Lage für Sommer- u. Wintersport, 1850 m ü. M.

**Eden-Hotel.** Jahresbetrieb, fließ. Wasser, Priv.-Bäd. Bes. W. Wettengl.

**Sanatorium Arosa.** Lungenheilanst., mod. Komf., fl. Wass., sonn. Lage.

**Waldsanatorium Arosa.** Erstkl. Lungenheilanstalt. Fließ. Wasser.

### Basel

**Grand-Hotel u. Hotel Euler.** Vornehm., altbekannt. Familienhotel I. Ranges am Centralbahnh. Telegramm-Adresse: Eulerhotel.

**Hotel Metropole-Monopole.** Feinbürgerl. Haus, prima Küche.

**Hotel Royal.** Am B.-Bahnh., alle Zimmer fließ. Wasser, ziv. Preise.

**Grand Hotel Victoria u. National.** I. R. Zimmer von 6 Fr. an.

### Davos

Neues Sanatorium für Tuberkulose.

### Locarno

**Hotel Metropole.** Mittlere Preislage. Moderner Komfort.

### Lugano

**Adler-Hotel u. Erika-Schweizerhof.** Fließendes Wasser.

**Cademario-Kurhaus.** Nach Lahmann. Jahresbetrieb.

**Crocefisso.** Erholungsheim Quisisana. Mod. Komf., Luftb., Jahresbetr.

**Kurhaus und Erholungsheim Monte Bré.** Pens. v. M. 8 an, deutsch. Haus.

### Luzern

**Hotel St. Gotthard-Terminus.** Privatbad, fließendes Wasser.

### Pontresina

**Hotel Schweizerhof.** Pension Sommer Fr. 15.-, Winter Fr. 17.-.

### Zürich

**Hotel City-Excelsior.** Alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zimmer von Schw. Fr. 6.— an.

**Vegetarisches Restaurant und Conditorei**, Sihlstraße 26/28.

## ITALIEN

### Abbazia

Winterkurort I. Rang. Vorzügl. klimat. Lage. Hotels ganzjähr. geöffnet.

### Meran

**Hotel-Pension Aders**, schönste Lage, fließ. Wasser, groß. Park.

**Hotel Auffinger**, vorm. Hotel Tiroler Hof. Deutsch. Familienh. m. mod. Komf.

**Savoy-Hotel.** Führendes Familienhotel an der Kurpromenade, unter Schweizer Leitung.

**Hotel u. Pension Windsor.** Vornehm. Familienh. a. d. Promenade.

### Venedig

**Hotel Bristol-Britannia** am Canale Grande. Einziges deutsches Haus I. Ranges.

→ In allen diesen Hotels und Pensionen liegt die Leipziger „Illustrirte Zeitung" zur Lektüre auf. ←




**PARIS CERAMIC HOTEL** 34, Av. Wagram (Etoile)
Erstkl. Komfort / Mäßige Preise



**Paris** 92 r. La Boétie (Champs Elysées) **Hotel Rochester**
1928 erbaut. – Grill. — Bar. — Zimmer ab 35 Frs.



**Invalidenräder**
Krankenselbstfahrer, auch mit Motorantrieb, Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

**BIARRITZ PRINCESS' HOME HOTEL** am gr. Strand. Nähe Kasinos.
Aller Komfort eines Palace im Home-Stil. Pension durchschn. Fr. 80.- p. Tag.

**KURHAUS**
für Nervenkranke
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

*Bad Blankenburg*
*Thüringer Wald*
*Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke*
*Sanitätsrat Dr. Warda*

*In Paris findet man unsere „Illustrirte Zeitung" unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann.*

**MENTON** Französische Riviera
**HOTEL IMPERIAL**
Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
*Erstklassiges französisches Restaurant.*
**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**

**EMS Emser Pastillen** — **Wasser** (Kränchen) **Quellsalz** gegen *Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.*

**UNIVERSITÄT ROSTOCK**
an der Ostsee, gegr. 1419, alte Hansestadt, schöne Umgebung, reges Theater- und Kunstleben, Sport jeglicher Art.
Unterhalt u. Wohnungen preiswert.
Auskünfte d. d. Sekretariat.



**Rassehunde-**
„HEKTOR", Bad Köstritz 63.

**Ich kaufe**
erstrangige alte Meister, moderne Meister, französische Impressionisten. — Angebote mit Photo, Größe, Preis erbitt.
**A. Blumenreich**
**Berlin W 35,**
Schöneberger Ufer 27.

**Lindau im Bodensee 74**
**Evang. Maria-Marthastift mit Lehrgut Priel**
Haus- und landwirtschaftliche Lehranstalten (staatlich anerkannt).
Ausbildung für die Berufe
**Haushaltpflegerin, Gärtnerin, Geflügelzuchtgehilfin.**
Ferner: **Gründl. hauswirtschaftl. u. ländl. hauswirtschaftl. Ausbildung von ländl. Lehrlingen u. für den Beruf der Hausfrau.**
Prospekte, Referenzen durch die Leitung.

**VORWERK-TEPPICHE**
**NUR ECHT MIT DEM NAMEN**
**VORWERK**
**VORWERK & C°, BARMEN**

Gegr. 1892 **Uhren-Fabrik UNION GLASHÜTTE i/Sa.**
FABRIK MARKE
*Feinste Präzisions-Taschenuhren*
Ausgezeichnet mit ersten Preisen.
Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4377. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 31. Januar 1929.

**Das blasse Kind**
**braucht „Künstliche Höhensonne".**

Beim blassen Kinde besteht fast stets irgend eine skrofulöse Erkrankung. Beim Säugling äußert sie sich in Wundsein, Ausschlag, Milchschorf, beim älteren Kinde in Neigung zu Katarrhen der Luftwege (Schnupfen, Husten, Heiserkeit) oder in Nesselsucht, Juckausschlag, Vergrößerung der Rachen- oder Gaumenmandeln u. a. m. Ferner in Abmagerung, Blässe, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, leicht erhöhten Temperaturen. Oft besteht lange anhaltende Ohreiterung. Am häufigsten anzutreffen aber ist eine Entzündung der Augen, Tränenfluß, wunde Lidränder und starke Lichtscheu. **Es ist Elternpflicht,** auf diese Symptome zu achten und die Kinder in solchen Fällen bei einem Arzte, der die Hanauer Höhensonne hat, bestrahlen zu lassen. Das ist nicht teuer und die Kinder haben lebenslänglich gesundheitlichen Nutzen davon. Insbesondere sollen auch die Kinder bestrahlt werden, bei denen nur Drüsenschwellungen ohne die Zeichen der Skrofulose bestehen. Findet die Mutter am Hals ihres Kindes kleine Knötchen, so sind die Drüsen des ganzen Körpers geschwollen.

Das Kind hat keinen Appetit und ist nervös. Diese Drüsenkrankheit (lymphatische Diathese) wird mit Sicherheit durch die ultravioletten Strahlen der „Künstlichen Höhensonne" auf das Günstigste beeinflußt. — Nicht nur bei Skrofulose, sondern auch bei vielen anderen Formen der Tuberkulose und bei Tuberkulose-Verdacht, werden nach den Erfahrungen zahlreicher Autoritäten treffliche Heilerfolge erzielt durch die billige, bequeme und schnellwirkende Ultraviolett-Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" Original Hanau. Die Rachitis (englische Krankheit), durch die Kinder schon in den ersten Lebensjahren zu siechen Krüppeln werden können, wird durch vorbeugende Bestrahlung im Säuglingsalter sicher verhindert. Die Rachitis bekämpfen, heißt auch den Masern, dem Keuchhusten und anderen Krankheiten ihre Gefährlichkeit nehmen. — Fragen Sie Ihren Arzt! „Die Bestrahlungen beeinflussen die **ganze Oberfläche der Haut, den Gesamtkreislauf, den Gesamtstoffwechsel.** Sie beeinflussen den ganzen Körper und wecken seine darniederliegenden Kräfte und erst diese wirken auf den lokalen Herd" (Prof. Dr. Hagemann). Höhensonnen-Bestrahlungen sind deshalb weit natürlicher als bloße Zugaben von sogenannten Vitaminpräparaten.

**Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Heime des Kranken anzuwenden.**

Verlangen Sie kostenlos die Merkblätter für Eltern und Pflegerinnen.

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.,**
**Hanau a. M., Postfach 1229**

Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau am Main, Postfach 1296. (Versand unter Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbstkosten). „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit" von San.-Rat Dr. Breiger, kart. M. —.50 / „Skrofulöse Jugend" von Dr. Thedering, kart. M. 1.— / „Sonne als Heilmittel" von Dr. Thedering, kart. M. 1.— / „Die Ultraviolett-Therapie der Rachitis" von Dr. Sachs, M. —.50 / „Wie heilt Tuberkulose" von San.-Rat Dr. Breiger, M. —.50.

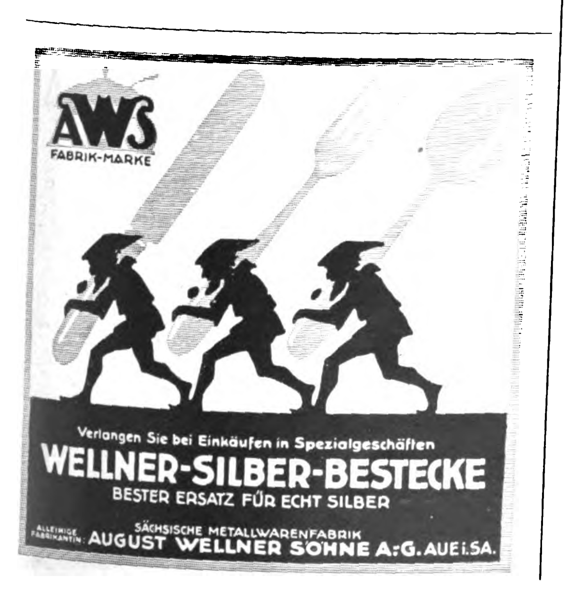
**Vater u. Großvater**

**haben sich über den prächtigen Wäscheschatz gefreut, den ihre Frauen in die Ehe mitbrachten. Es war aber auch fast alles aus Bielefelder Leinen. Solch herrliche Aussteuerwäsche gibt es auch heute noch und dabei nicht einmal teuer.**

**Wäschefabrik Heinrich Eggemann**
**BIELEFELD 10, Schließfach 321**
Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäsche-Aussteuern.

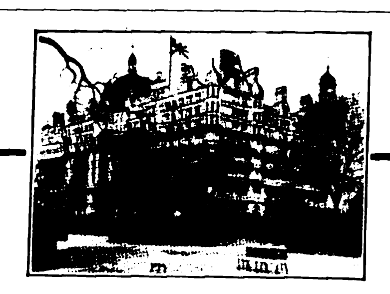



Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart







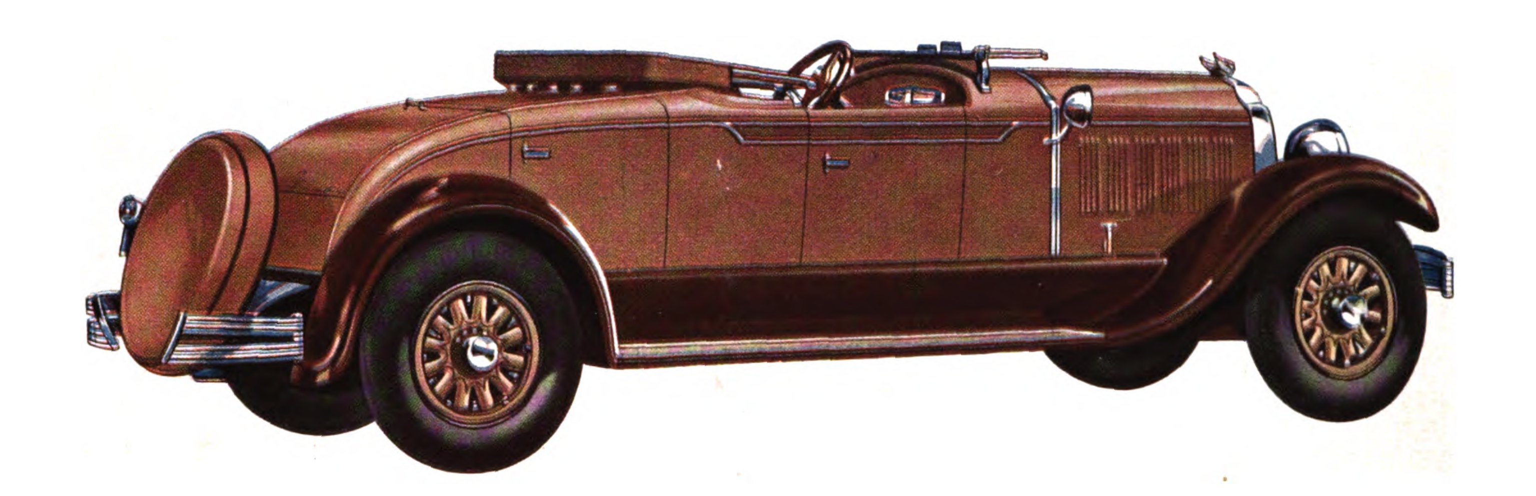


**HOTEL RUSSELL**
gegenüber den herrlichen Anlagen von
**RUSSELL SQUARE, LONDON.**
Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.
Eines der elegantesten Hotels in London.
Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.
MÄSSIGE PREISE.
*Verlangen Sie illustrierten Prospekt.*

Digitized by Google

# CHRYSLER IMPERIAL 80

## DAS AUTOMOBIL DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT

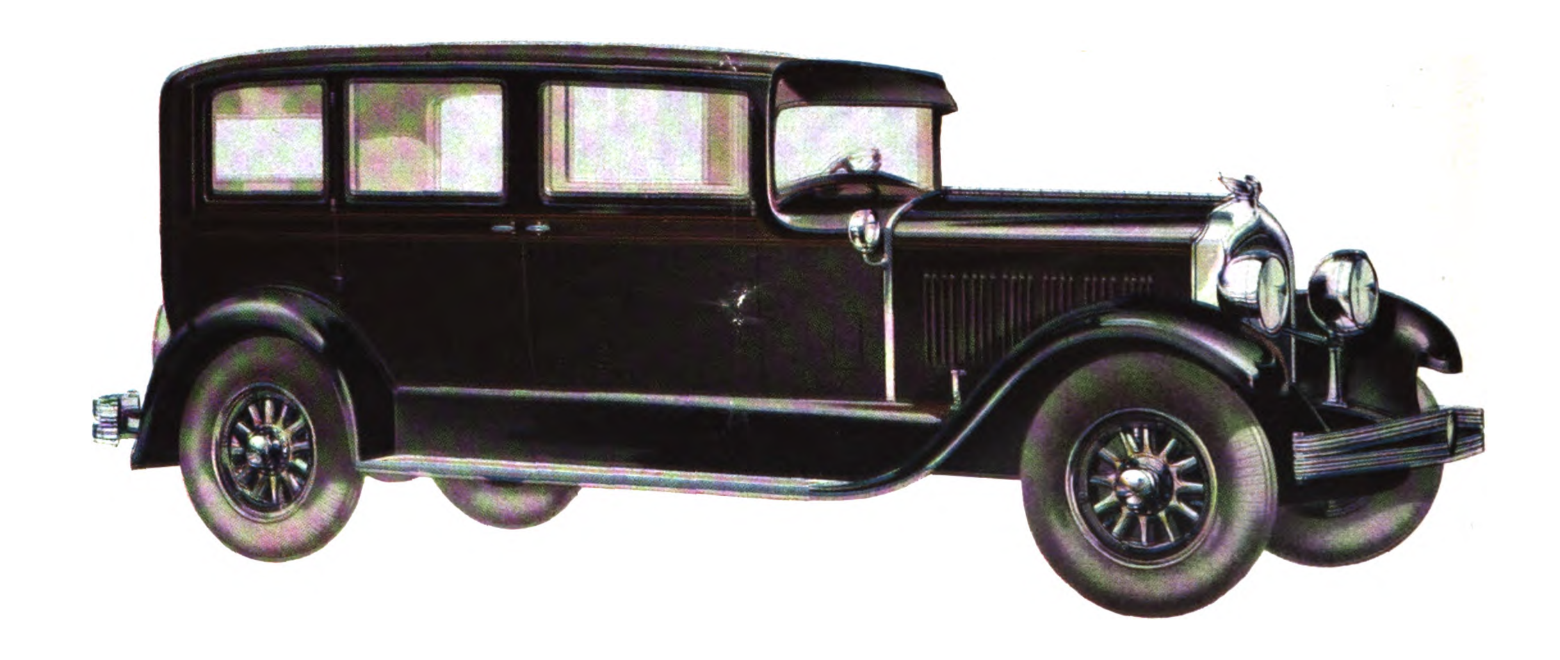


*Auf den gepflegtesten Straßen der Welt - in Palm Beach, in Cannes, San Sebastian und Baden-Baden sind die Imperial '80' tonangebend. Schweigsam und mächtig gleiten sie durch die Welt, achtunggebietend, Souveräne der Straße, diese Roadster, Tourings und Limousinen; vorbildlich auch in Linie und Lack für den Geschmack der Verwöhntesten. Die 115 PS spielen mit der Entfernung, 100, 120, 130 km; auch die alpinsten Steigungen lassen sie kühl, diese königlichen Maschinen in den vollkommensten Wagen der Welt!*

IMPERIAL ROADSTER MIT GASTSITZEN
*Chassis Chrysler Imperial '80'*
*Serienkarosserie von Locke and Co.*

Der Chrysler Imperial '80' wird mit einer ganzen Reihe Serien- und Spezialkarosserien geliefert (von Dietrich, Inc., Locke and Co. und den führenden deutschen Karosseriefabriken). Jedes einzelne Modell ist von erlesenem Geschmack. Dürfen wir Sie um Ihre Adresse bitten? Wir würden Ihnen sehr gern einen farbig illustrierten Katalog aller Imperial-Modelle schicken. Unser Sonderrepräsentant für den Imperial '80' ist mit Vergnügen bereit, zwanglose Probefahrten zu arrangieren.

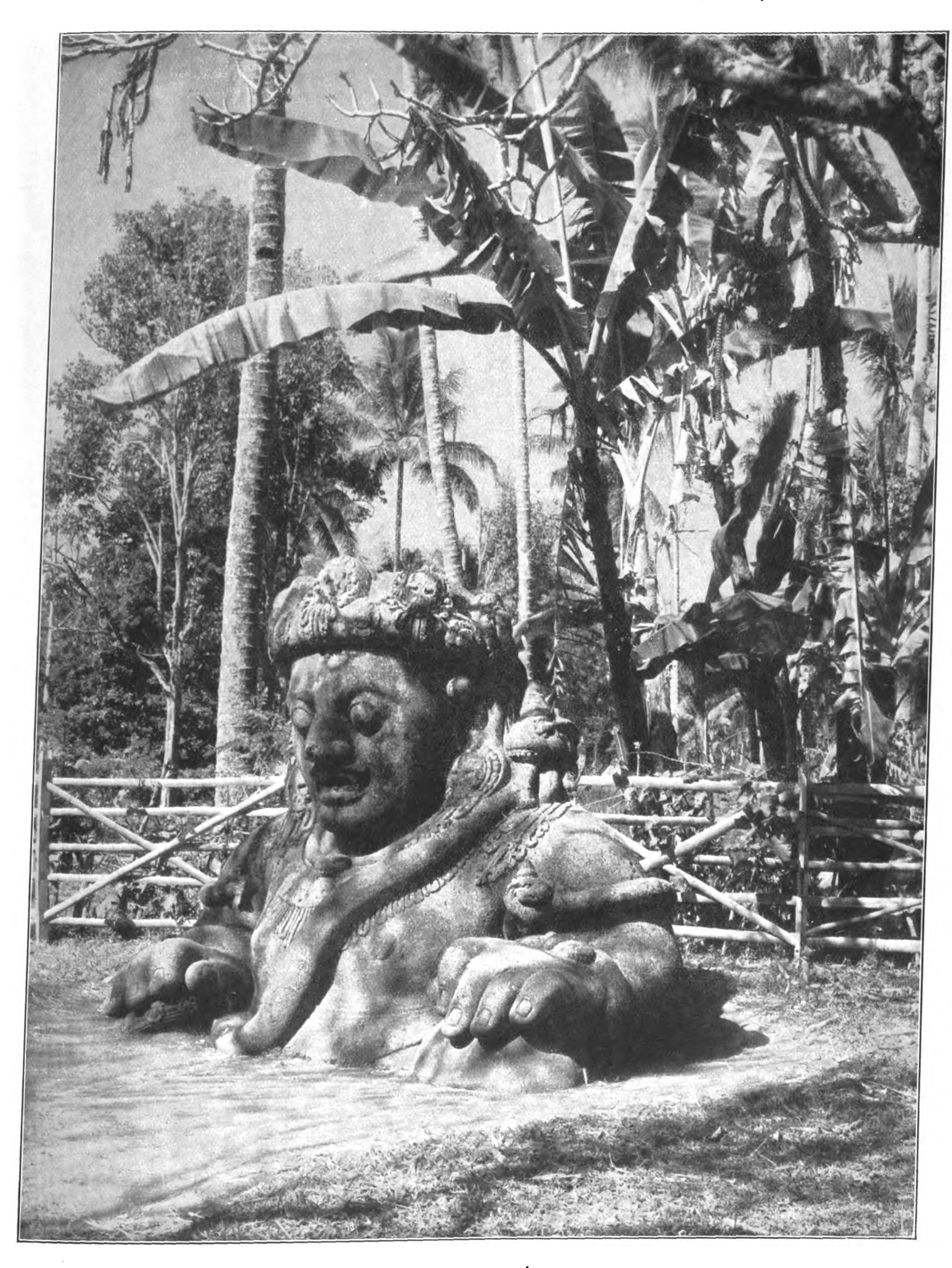
IMPERIAL SEDAN LIMOUSINE
*Chassis Chrysler Imperial '80'*
*Serienkarosserie von Chrysler*



CHRYSLER COMPANY M·B·H · BERLIN-JOHANNISTHAL · STURMVOGELSTR.


Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



JAVANISCHE PLASTIK
TEMPELWÄCHTER IN SINGOSARI BEI MALANG

Photographische Aufnahme von G. F. F. Bley

Digitized by Google





Während der Grundsteinlegung zum Lessinghaus in Kamenz i. S., dem Geburtsort des Dichters. — **Rechts oben:** Teilnehmer an der Feier vor dem Lessinghaus in Wolfenbüttel. Von links: Oberbürgermeister von Braunschweig, Dr. Trautmann; Universitäsprofessor Dr. Petersen, Präsident der Goethe-Gesellschaft; der braunschweigische Volksbildungsminister Sievers; Schriftsteller Walter Bloem, Berlin; der Wolfenbüttler Bürgermeister Eyferth.

**Ehrungen für Lessing anläßlich der Feier seines 200jährigen Geburtstags am 22. Januar.**





Besuch des schwedischen Kronprinzen Gustav Adolf mit seiner Gemahlin Louise (Mitte), in Berlin am 18. Januar auf der Ausstellung chinesischer Kunst in der Preußischen Akademie der Künste.

**Mitte links:** Ein 400jähriger Fachwerk-Prachtbau: Das „Knochenhauer-Amtshaus" in Hildesheim, das im Jahre 1529 von der ältesten Gilde, den Knochenhauern, erbaut wurde.





**Links:** Reichsgründungsfeier und Führertagung des Frontsoldatenbundes Stahlhelm in Magdeburg am 19. und 20. Januar: Die Spitzen des Stahlhelms, in der Mitte Bundesführer Franz Seldte, während der Führerversammlung, in der auch die Abhaltung eines Volksbegehrens über die Verfassungsreform beschlossen wurde. — **Rechts:** Der neue chinesische Gesandte: Ankunft des Generals Chiang Tso Pin (×) in Berlin am 22. Januar.

Digitized by Google

# Das Eheproblem in der Gegenwart

VON DR. HERMANN BOESSNECK.

Die nachfolgenden, eine Reihe von Aufsätzen umfassenden Betrachtungen sind aus der Einsicht in die Ehenot unserer Zeit hervorgewachsen. Sie wollen die Ursachen dieser Ehekrisis aufdecken, ihr alte und neue Eheideale gegenüberstellen und abschliessend Mittel und Wege weisen, die geeignet sind, aus der gegenwärtigen Erschütterung der Ehe zu ihrer Gesundung und Festigung zu führen.

## I. Der moderne Mensch und die Ehekrisis.

Es besteht unverkennbar ein innerer Zusammenhang zwischen der Beschaffenheit und Lebenseinstellung des modernen Menschen und der augenblicklichen Notlage der Ehe. Anders als die Geschlechter und Generationen vor uns, anders als unsere Eltern und Voreltern stehen wir Heutigen zur Ehe! Unsere Zeit ist anders geworden und wir mit ihr. Die einst ehrwürdige Institution der Ehe ist unserem modernen, aufgeklärten Bewußtsein aus mancherlei Gründen und in vieler Beziehung fragwürdig geworden. Die „Umwertung der Werte", die die Kriegs- und Nachkriegszeit auf allen Lebensgebieten als Kampfruf proklamiert und auf nicht wenigen erreicht hat, ist auch an dem scheinbar unerschütterlichsten sozialen Gebilde, das es gibt, an der Ehe, nicht spurlos vorübergegangen. Nicht als ob erst die Umwälzungen des Weltkriegs und der Revolution den Sinn und Wert der Ehe endgültig in Frage gestellt hätten, aber sie haben die Frage nach dem Lebensrecht der Ehe in Kreise hineingetragen, die bis dahin dieser Einrichtung gläubiger und vertrauender, mindestens anerkennender gegenüberstanden. Die ganze bürgerliche Lebensordnung, ihre Gesinnung und Weltanschauung ist durch sie heute in Verwirrung und Zweifel hineingetrieben worden, aus denen sie sich noch nicht wieder herausgerettet hat, und die sie wohl auch so bald nicht überwinden wird. Vorläufig stehen wir alle noch mitten im Chaos und hoffen vergeblich, daß aus ihm der Stern geboren werde, der uns leuchten und uns führen soll. Am empfindlichsten ist die Ehe, diese höchste und vornehmste Lebensform der Geschlechter, durch den Strudel der allseitigen Zersetzungen und Zerstörungen des sozialen Körpers in Mitleidenschaft gezogen worden. Wenn wir mit einem heute viel gehörten Worte den gefährdeten Zustand bezeichnen wollen, in dem sich zur Zeit die Ehe befindet, so können wir nur von einer „Krisis" der Ehe sprechen. Wir kennen die Bedeutung des Begriffes „Krisis" zur Genüge aus den Notständen unserer Wirtschaft heraus. Desgleichen spricht man in der Politik und im Kunst- und Rechtsleben der Gegenwart von Krisen, das heißt von ungeklärten, verhängnisvollen Zuständen, von denen man noch nicht weiß, wie man aus ihnen herauskommen, wie die Entscheidung fallen wird, ob zum Guten oder Schlechten, ob sie Aufgang oder Niedergang verheißt. Am vertrautesten ist uns das Wort „Krisis" aus der Medizin. Der Verlauf einer schweren Krankheit führt immer an einen kritischen Wendepunkt, der Genesung oder Tod im Gefolge hat. So steht es heute auch mit der Ehe! Sie durchlebt eine Krisis, die um so bedenklicher und bedrohlicher ist, als es sich bei ihr nicht nur um die beiden jeweils Verehelichten handelt, die vielleicht an ihr zugrunde gehen müssen, sondern um das Heil und die Zukunft des ganzen menschlichen Geschlechts; denn die Ehe ist ja nicht nur eine persönliche Angelegenheit derer, die sie schließen, sondern von ihrer Führung und Gestaltung hängt das Wohl und Wehe der Familie, der nachfolgenden Generation, ja zuletzt und zuhöchst der Menschheit überhaupt ab. Um dieser Tragweite ihrer Bedeutung willen ist die Ehe ein Lebensproblem, das uns alle angeht. Ihr individuelles Schicksal mag bestimmt werden durch die persönlichen Qualitäten der beiden Ehegatten; wie diese sich zu ihrer Ehe stellen, und wie sie sie gestalten, je nachdem gerät oder mißrät sie, erfüllt oder verfehlt sie ihren Sinn.

Andererseits entscheiden, vor allem in der Gegenwart, auch außerpersönliche Faktoren über das Gelingen oder Mißlingen der Ehe. Wir brauchen ja nur an die pekuniäre Notlage unseres Volkes zu denken oder an die vorläufig unaufhebbare Wohnungsnot — zwei Umstände, die vielfach jede Bewegungsfreiheit hemmen und mit ihrem Druck auch den besten Willen schwächen und schließlich verkümmern lassen können. Dazu tritt als typische Zeitkrankheit des modernen Menschen die „Nervosität", die in alle menschlichen Beziehungen, besonders aber in die Ehe mit ihren vielen Berührungs- und Reibungsmöglichkeiten Mißstimmung, Reizbarkeit, Unfriede und als deren Folgeerscheinungen „Krach" und „Szenen" hineinträgt und sie schon auf diese Weise allmählich von innen her zerstören kann. Diese Nervosität mag häufig vererbt und also angeboren sein; sie würde sich jedoch nicht so unheimlich ausbreiten und so verheerend wirken, wenn sie nicht durch die allgemeinen, unerträglich gewordenen Lebensverhältnisse genährt und gesteigert würde, mit denen heute so viele zu kämpfen haben. Sowohl der Entschluß zur Ehe als auch die Möglichkeit ihrer gesunden, leidlich harmonischen Durchführung sind zur Zeit gehemmt oder geradezu unterbunden durch den zermürbenden Existenzkampf, der alle verfügbaren Kräfte von Mann und Frau aufruft, aber auch aufbraucht und nicht die nötige Zeit und den spannkräftigen Willen übrigläßt, die privaten, seelenhaften Beziehungen von Mensch zu Mensch liebevoll zu pflegen und würdig zu gestalten. Wir gehetzten, von Eindrücken und Forderungen gejagten Menschen der Gegenwart brauchen stahlharte Nerven und eine Leib und Seele gleicherweise durchherrschende Willenszucht, um die Ansprüche, die Beruf und Ehe an uns stellen, zu erfüllen. Daß da die Ehe mit ihrem empfindlichen, leicht störbaren Charakter in unserem Zeitalter der Überbürdung und Überreizung, der nervösen Überspannung der Kräfte und des Willens besonders zu leiden hat, daß die Scheu vor ihren Pflichten und Verantwortungen immer mehr wächst und die Fähigkeit zu einer idealen Erfüllung ihrer Aufgaben immer geringer wird, ist wahrlich kein Wunder. Die Ehe kann den ihr eigenen Wertgehalt nur dann entfalten, wenn zarte, behutsame Hände ihn aufblühen lassen und er nicht unter Druck und Stoß von außen erstickt wird.

Im Zusammenhang mit dieser ständig wachsenden Erschwerung der äußeren Lebensbedingungen steht die als Ausgleich gesuchte Befriedigung von Genußbedürfnissen erotischer Natur — außerhalb des legalen Kreises der Ehe. Ledige und Verheiratete greifen zu Liebeserfüllungen, die nur vorübergehender Natur sind und weder den Willen zur Verantwortlichkeit voraussetzen, den die Ehe braucht, noch die seelische Sympathie verlangen, die eine echte Liebe auszeichnet. So entstehen die unzähligen illegitimen Geschlechtsbeziehungen aller Art, die eine bloße Triebbefriedigung darstellen und die Teilnahme und den Einsatz des inneren Menschen ausschließen, jedenfalls nicht erfordern. Je mehr die Furcht vor der Ehe gegenwärtig zunimmt, um so mehr nimmt die Ehrfurcht vor ihr ab. Daß die Ehe über ihre bürgerliche und soziale Bedeutung hinaus noch einen religiösen Sinn hat, der die katholische Kirche bewog, sie zu einem Sakrament zu erheben, scheint unserem modernen Zeitalter völlig aus dem Bewußtsein geschwunden zu sein. Dadurch hat die Tiefe ihrer Auffassung, das Gefühl, mit ihr gleichsam eine metaphysische Aufgabe und Bestimmung zu erfüllen, entschieden Einbuße erlitten. Eine Folge davon ist, daß heute auch der Treuschwur vor dem Altar nicht mehr die verpflichtende Kraft besitzt, die frühere Zeiten mit ihm verbanden. Dem nüchternen und illusionslosen Geschlecht von heute ist die Ehe überhaupt keine unantastbar heilige, feierliche Angelegenheit mehr. Wir haben mit unserem unerbittlichen Wirklichkeitssinn freier, kritischer und skeptischer über sie denken gelernt; wir wissen, daß die Ehen, mögen sie auch im Himmel geschlossen sein, auf der Erde gelebt werden müssen — von Menschen, die schwach und unzulänglich sind, die dem Irrtum und der Schuld ausgesetzt sind. Diese Einsicht bestimmt die innere Stellungnahme des modernen Menschen zur Ehe. Selbst der biologische Zweck der Ehe, Kinder zu zeugen und zu erziehen, ist heute nur selten noch Bestimmungsgrund der Eheschließung, hat einfach keine Zug- und Motivationskraft mehr. Die Absicht der Familiengründung steht allenthalben zurück hinter den Rücksichten auf das persönliche, individuelle Wohl der Ehepartner. Geburtenregelung und bewußte Hinderung der Zeugung schützen vor den Störungen und Unbequemlichkeiten der Kinderaufzucht. Die Ehe wird als ein „Vertrag" aufgefaßt, der beiden Teilen Freiheiten und Vorteile sichert und ihnen innerhalb der vom Gesetz gezogenen Grenzen möglichst großen Spielraum für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit gewährleistet.

Das Gesicht der heutigen Ehe hat sich vor allem dadurch gewandelt, daß die Frau in ihr eine dem Manne ebenbürtige, gleichberechtigte Stellung und Wertung ihres Menschentums geltend macht und erreicht hat. Sie hat sich den inneren Anspruch auf ihre Gleichstellung mit dem Manne durch ihre Selbständigkeit im Berufs- und Erwerbsleben und eine gleichwertige geistige Vor- und Durchbildung erworben. Das „Gänschen" oder „Dummchen" von einst ist heute so gut wie ausgestorben. Die traditionellen „Herren"-Rechte des Mannes wirken jetzt als ungerechtfertigte, beinahe komisch anmutende Anmaßungen, die keiner urteilsfähigen Frau mehr imponieren können. Die Anerkennung des unveräußerlichen Selbstwertes der Geschlechter hat zwar die Ehe im ganzen großzügiger und souveräner gestaltet, ihren geistigen und seelischen Lebensraum erweitert, andererseits aber auch das Zusammenleben in ihr kompliziert und erschwert. Die gegenseitigen Ansprüche der Ehepartner haben sich erhöht und verlangen eine stärkere, nahezu ausschließliche Konzentration der persönlichen Kräfte auf die Ausgestaltung der ehelichen Beziehungen. In der Erkenntnis dieser Tatsache schreckt vielleicht gerade der reich und fein organisierte Mensch heute vor der Ehe zurück und entzieht sich damit einer Aufgabe, zu der er vorbestimmt erscheint, und der er auch gewachsen wäre.

Damit kommen wir auf die entscheidendste Ursache der Ehekrisis unserer Tage. Sie liegt in der gesteigerten Individualisierung und Differenzierung der Menschen, die es ihnen immer schwerer macht, für die Erfüllung ihrer Eheideale den gerade ihnen entsprechenden, sie allseitig ergänzenden Partner zu finden. Die Ehe wird — aus Furcht vor Enttäuschung — immer seltener gewagt, und wenn sie riskiert wird, ergeben sich Konflikte und Reibungen aller Art, falls die Eheverbundenen irgendwie, sei es in ihrer Lebensanschauung, ihrem Temperament, ihrer erotischen Veranlagung, überhaupt in ihrem ganzen Charakter, nicht zueinander passen. Hier liegt der Keim für die unseligen Ehewirrnisse und -irrungen, die zur Entzweiung und schließlich zu Bruch und Scheidung führen. Mit der Betonung der Eigenrechte und Eigenwerte der Geschlechter haben der Anpassungswille und die gegenseitige Einfühlungsbereitschaft nachgelassen, die jede eheliche Gemeinschaft erfordert. Während es in den früheren, gut bürgerlichen Ehen als Ehrensache galt, die Ehe aufrecht- und durchzuhalten trotz Unstimmigkeit der Charaktere, bringen heute nur wenige noch den guten Willen auf, von ihrer Individualität etwas aufzugeben, um durch eine notwendige Selbstbeschränkung eine Lebensmöglichkeit zu zweien zu finden. Da die Scheidung heute keine moralische Belastung mehr bedeutet, gewissermaßen keinen ehrenrührigen Charakter mehr hat, entschließt man sich lieber und leichter, wieder auseinanderzugehen und in einer anderen Bindung das vom Schicksal vermeintlich vorenthaltene Glück zu suchen.

Das „Glück" sollte aber überhaupt nicht als einzigster und gar oberster Maßstab für den Sinn der Ehe gelten. Die Ehe als eine Lebensgemeinschaft reifer, verständiger Menschen verlangt ihrer Idee nach eine viel tiefere und umfassendere Wertgebung. Sie erscheint durch den auf Gedeih und Verderb gestellten Zusammenschluß zweier Menschen als ein über die beiden Individualitäten, über das „Ich" und „Du" hinausgreifendes höheres Gebilde, das auf beiden Seiten Opfer, Verzicht, Hingabe und Rücksichten verlangt. Der noch nicht Ehereife, nur sein persönliches Wohlergehen Betonende erblickt darin eine ungerechtfertigte Verkürzung seiner Persönlichkeitsrechte. Er weiß nicht, daß er den Verlust an individuellen Glückserfüllungen durch diesen Selbstverzicht gegen einen viel wertvolleren Gewinn eintauscht, der sein Ich erweitern und bereichern und es so auf den andern ausstrahlen könnte. Die ideale Ehe wäre eine Zweieinheit, in der beide Teile ihren freien Selbstwuchs sich bewahren und sich gegenseitig doch alles geben und bedeuten, was nur irgend zwei Menschen einander erfüllen können. Die Ehe ist nicht, wie eine weitverbreitete subalterne Meinung annimmt, ein „Hafen" der Ruhe und Entspannung, auch kein Blitzableiter für die „Abreaktion" von Launen und Verstimmungen, überhaupt keine willkommene Gelegenheit des Sich-Gehenlassens, sondern eine sehr schwere innere Wertprobe, die an die Selbstzucht und den Takt der Beteiligten die höchsten Anforderungen stellt. In der Befolgung dieser Erkenntnis liegen die eigentlichen Aufgaben für die Befreiung und Erlösung der Ehe aus ihrer gegenwärtigen Krisis.

Digitized by Google

## TAGES-GESCHICHTE

Anläßlich des 200jährigen Geburtstages Gotthold Ephraim Lessings unternahm Kamenz i. S., die Vaterstadt des Dichters, eine Reihe von Festveranstaltungen, die mit der Aufführung der „Minna von Barnhelm" eröffnet und mit der des „Nathan" beendet wurden. Am 22. Januar, dem Haupttage, fand auf dem von der Stadt erworbenen Grundstück gegenüber der wendischen Klosterkirche die Grundsteinlegung des Lessinghauses, das als Lessingmuseum geplant ist, statt. Der sächsische Ministerpräsident Dr. Heldt tat den ersten Hammerschlag, nachdem er die Urkunde verlesen hatte, die an Ort und Stelle eingemauert wurde. Als Vertreter der Reichsregierung hielt dann Ministerialrat Dr. Donnevert vom Innenministerium eine Ansprache, als Vertreter der Lessingschen Familie sprach deren Senior, Geheimrat Dr. Georg Lessing, Dresden. Auf der darauffolgenden Festfeier begrüßte Bürgermeister Dr. Gebauer, Kamenz, die Gäste, dann hielt der Leipziger Universitätsprofessor Dr. Georg Witkowski die Festrede, in der er die Bedeutung der Persönlichkeit Lessings würdigte.



Prof. Dr.-Ing. Hugo Junkers, der Besitzer der Junkers-Werke in Dessau, berühmter Flugzeugkonstrukteur, vollendet am 3. Februar sein 70. Lebensjahr.



Schulrat Dr. e. h. Karl Muthesius, bekannter Pädagog und Schriftsteller, der Beiträge zur Goethe- und Herderforschung geliefert hat, wurde am 16. Januar 70 Jahre alt.



Frieden zwischen Bolivien und Paraguay: Der amerikanische Staatsminister Kellogg (Mitte, am Pult) beim Verlesen des am 5. Januar unterzeichneten Friedensvertrags im Panamerikanischen Kongreß zu Washington.



Frau Holle hat's zu gut gemeint: Eine Schanzkolonne beim Freimachen der schneeverwehten Gleise der Bahnstrecke Bergen—Sagard auf der Insel Rügen.




Kommissar Higgins, der neue Führer der Heilsarmee, der als zeitweiliger Verwalter des Postens von General Bramwell Booth eingesetzt wurde.

Auch Braunschweig und Wolfenbüttel, Lessings Sterbeort und seine langjährige Wirkungsstätte, feierten Lessing, und zwar, dieses Fest verbindend mit der Erinnerungsfeier an die Uraufführung des Goetheschen „Faust I" in Braunschweig, in Gestalt eines Goethe-Lessing-Jahres. Das Programm dieser Veranstaltung erstreckt sich vom 19. Januar bis zum 30. Juni. Auf der Burg Dankwarderode wurde die Ausstellung „Faust auf der Bühne" eröffnet, und im Landestheater gab man als Festaufführung den „Faust". Bei der Morgenfeier im Landestheater sprachen Walter v. Molo, der Präsident der Dichterakademie, und Prof. Petersen, der Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft („Goethe und Lessing"). — Wolfenbüttel, dessen Bibliothek Lessing einst betreute, veranstaltete in deren neuem Gebäude eine Lessing-Ausstellung, und im Wohnhaus des Dichters, wo er den „Nathan" schrieb, fand am 22. Januar eine schlichte Feier statt. Dabei wurde bekanntgegeben, daß die Stadt die Gründung einer Lessing-Stiftung beschlossen hat.

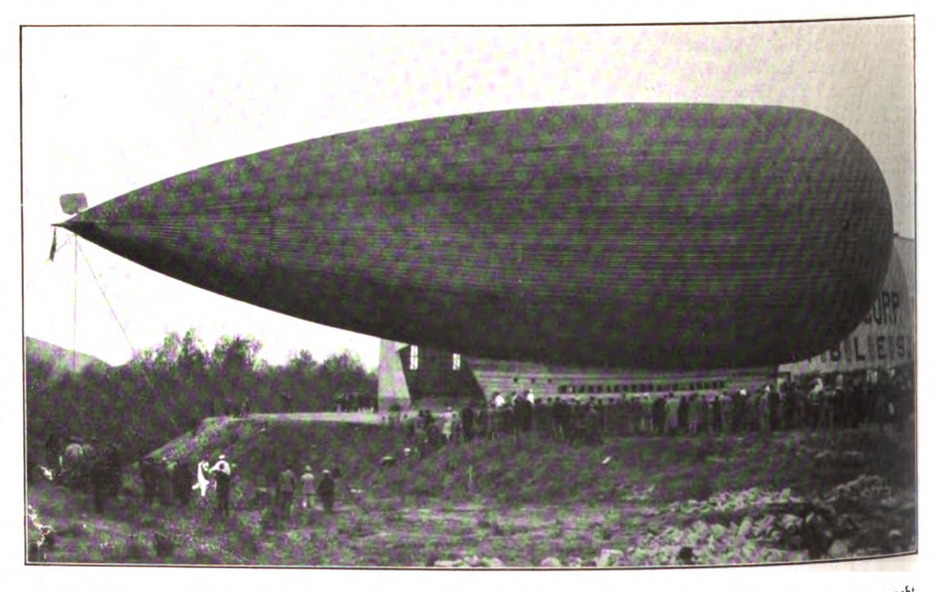
Unter den Ereignissen auf dem Gebiete des Wintersports nehmen die Europameisterschaften im Eisschnell- und -kunstlauf den ersten Rang ein, die in Davos am 19. und 20. Januar ausgetragen wurden. Meister im Kunstlauf wurde Karl Schäfer, Wien; Meister im Schnelllaufen I. Ballangrud, Norwegen, vor dem Titelverteidiger Claes Thunberg, Finnland.



Dr. e. h. Heinrich Lumpe, Altmeister des praktischen Vogelschutzes, Begründer des „Natur- und Vogelschutzparkes" am Marienberg in Aussig, kann am 16. Februar seinen 70. Geburtstag feiern.

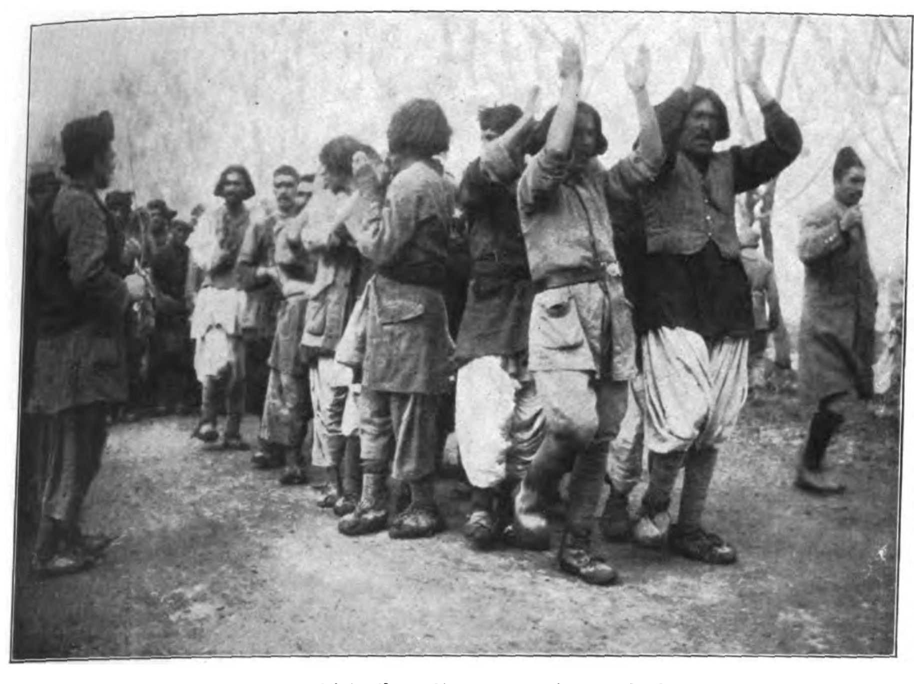


Zum 50jährigen Bestehen der Balneologischen Gesellschaft (Gesellschaft für Heilbäderkunde): Die Jubiläumsfeier im Festsaal des Reichsarbeitsministeriums zu Berlin am 25. Januar. Wirkl. Geheimer Obermedizinalrat Prof. Dr. Dietrich, der Vorsitzende der Balneologischen Gesellschaft, während der Festrede.



Ein Luftschiff aus Metall: Das erste Ganzmetall-Luftschiff, das in Amerika seiner Vollendung entgegengeht, vor der Halle während der Arbeiten zum Einbau der Antriebs-Dampfturbinen.
Mit einem Ventilator an der Luftschiffspitze wird bei der Fahrt ein Vakuum erzeugt, das durch seine Saugkraft mit vorwärts zieht.

Digitized by Google



Die ersten Bilder von den Kämpfen in Afghanistan: Abtransport gefangener Aufständischer, die mit erhobenen Händen den Begleitmannschaften folgen müssen, in Kabul.



Oben rechts:
Eine alte isländische Sitte: Jede Frau muß vor der Trauung über den sogenannten Brautstein, den jedes Dorf besitzt, springen.



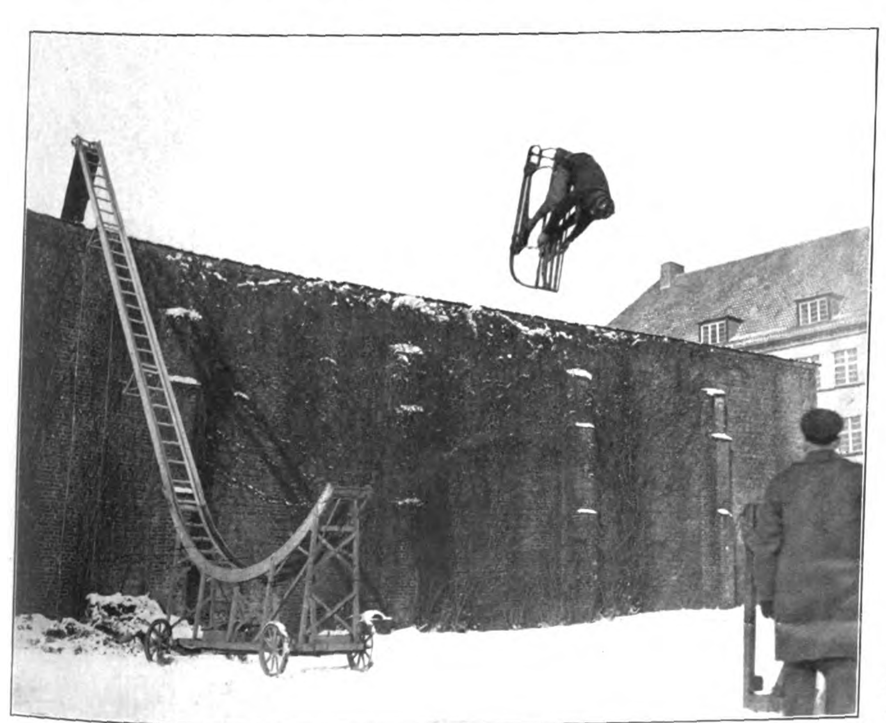


Ein reizendes Skihaserl: Die dreijährige Berlinerin Silvia Pogo beim Skilauf in Celerina (Schweiz). Früh übt sich . . .

Europameisterschaft im Eisschnellaufen in Davos: Der Norweger Ballangrud, der am 20. Januar 5000 m in der Weltrekordzeit von 8 Minuten 24,2 Sekunden lief.



Auch zum Tennis in der Herrenhose: Die englische Tennisspielerin Nord beim Wettkampf im internationalen Tennisturnier in Cannes (Frankreich).

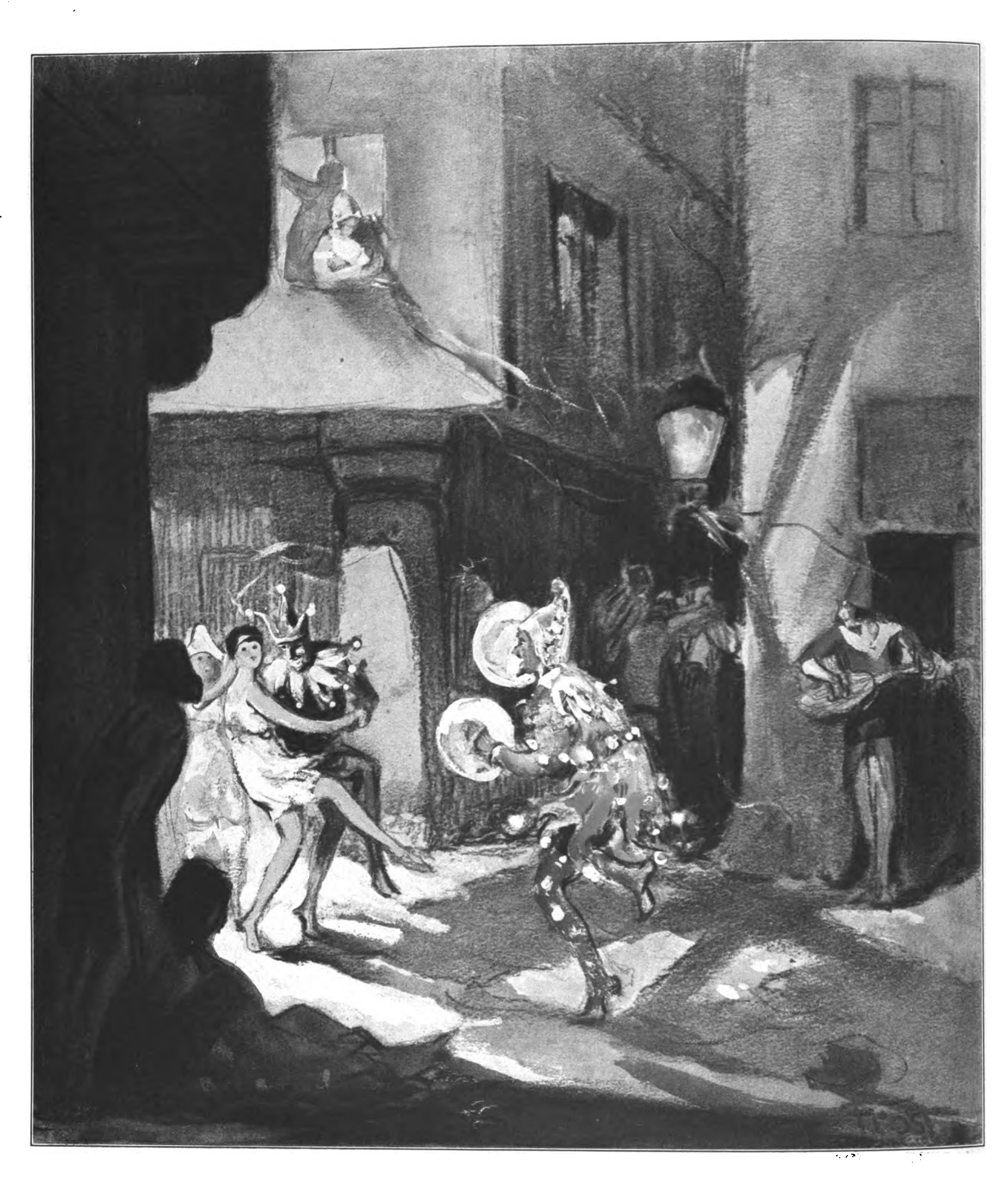


„Looping-the-Loop" mit dem Schlitten: Die Artistin Brigitte Leinert bei ihrem sensationellen Schlitten-Salto von einer 15 m hohen Startbahn aus.




Vom ersten Skijöring-Wettkampf hinter Motorrädern in Bad Flinsberg (Schlesien) am 20. Januar: Der Fahrer (Quittenbaum) mit seinem „Anhänger" (Weberske) beim Durchfahren der Kurve hinter einer Brücke.

Digitized by Google



KARNEVALSTREIBEN

AQUARELL VON MARTIN FROST

Digitized by Google

# Karneval mit langen Zöpfen

*Von Erich Kästner. Mit Zeichnungen von Rudolf Lipus.*



Der schwierige „Umzug" – oder: Wie verwandle ich mich in ein Mädchen!

Etliche Tage vor Fastnacht erklärte Stephan Bosch, er habe eine Idee. Man müsse einen von der Bande, sagte er, als Mädchen verkleiden, sonst mache ihm der vom Rektor angeordnete Fastnachtsrummel absolut keinen Spaß. Er schlage Görgchen vor. – Die Tertia fand den Antrag passabel. Nur Görgchen, genauer: Georg Fabian, war dagegen, feuerte Reums französische Grammatik (Band II, Syntax und unregelmäßige Verben) auf Bosch ab und traf. Doch dann kam Professor Koch ins Klassenzimmer und gab die lateinischen Arbeiten zurück.

Professor Kochs Humor bestand ausschließlich im Zittern seiner schwarzgewichsten Schnurrbartspitzen. Die Schüler lasen ihm am Schnurrbart ab, ob er einen Witz gemacht zu haben glaubte, und wurden, wenn es der Fall war, todernst. Leo Kulp hatte einmal, für kurze Zeit, das „Lachen reihenweise" eingeführt. Seitdem besuchte er in der Neustadt eine Privatschule.

Das Extemporale war, nach Professor Kochs glaubwürdiger Ansicht, hundemiserabel ausgefallen. Seine Schnurrbartspitzen zitterten wie Kompaßnadeln, während er die Resultate bekanntgab. Görgchen hatte wieder die Vier; diesmal allerdings, wie der Lehrer anerkennend betonte, eine „gute" Vier. Bosch' Arbeit gab er unzensiert an den Urheber zurück, da es unmöglich sei, dieses Elaborat vor Einführung der Fünfzehn als rechtskräftiger Zensur zu beurteilen. Stratil hatte, als Primus, die Drei. — Professor Koch hielt anschließend eine kleine Ansprache, in der er versicherte, er werde in der nächsten Lehrerkonferenz dafür plädieren, daß Bosch, Lawerenz und Steinhövel wieder ins Internat zögen. Das Leben daheim, im fidelen Schoße der Familie, störe ihren Bildungsgang aufs empfindlichste.

In der folgenden Pause herrschte im Klassenzimmer der Tertia Ruhe. Erst nach der Deutschstunde brachte Bosch seinen Antrag erneut ein. Man stimmte ab, und Stratil verkündete: Neunundzwanzigmal ja, einmal nein – Görgchen müsse als Mädchen gehen.

Stephan Bosch versprach, die Kleider und was sonst nötig sei, zu beschaffen. Er habe da eine Cousine.

*

Bosch' Cousine Ursula tat ihr möglichstes. Sie wurde von ihren Eltern streng behütet und sättigte ihre bescheidene Abenteuerlust an Stephans Beichten. Sie gab ihm regelmäßig die Hälfte ihres Taschengelds, und er erzählte ihr dafür regelmäßig das Doppelte von dem, was er erlebte. Sie war die stille Teilhaberin seiner Phantasie.

Der Plan, Görgchen Fabian zu verkleiden, gefiel ihr eminent, und sie stellte die Ausrüstung mit rückhaltloser Offenheit zusammen. Die Perücke, eine Gretchenperücke aus echtem Haar und mit prachtvollen Zöpfen, lieh man bei Theaterfriseur Mittelmann.

Am Fastnachtsdienstag, gegen Abend, steckten dreißig Tertianer im abgeriegelten Schrankzimmer VI. Görgchen wurde eingekleidet. Er genierte sich gräßlich, und die anderen lachten. Alles mußte er anziehen, sosehr er sich sträubte: eine Hemdhose in Rosa, Florstrümpfe, Brokatschuhe, Ursulas blaues Etagenkleid mit langen Ärmeln (aus Rücksicht auf seine Arm-Muskulatur), zum Schluß die Perücke – und dann war es vorerst mit dem Gelächter vorbei! Der Junge sah wahrhaftig wie ein hübsches fremdes Mädchen aus. Als er sich in seinem zerbrochenen Schrankspiegel betrachtete, schüttelte er den Kopf, daß die blonden Zöpfe flogen. Und Bosch rief in einem fort: „Na, was habe ich gesagt?"

Als man Görgchen schließlich die Brust etwas zu ausführlich wattiert und ihm die vergessenen Strumpfhalter unter größter Mühe angelegt hatte, zog man in Marschkolonne nach dem Speisesaal, wo für die Internen und die zum Fest gemeldeten Extaner die Tische gedeckt waren. Bosch stellte dem Präfekten und anderen beamteten Primanern Görgchen als „eine Cousine von mir" vor und fragte, ob sie mit essen dürfe.

Görgchen Fabian erhielt einen Platz neben dem Präfekten, dem Primaner Etzdorf, der ihn normalerweise nicht ausstehen konnte, jetzt aber von der ausgesuchtesten Liebenswürdigkeit war. Kandidat Hofmann, der Hauslehrer, betrat den Saal, inspizierte knurrig die Tische, ließ sich „Bosch' Cousine" vorstellen und machte ihr als einem „deutschen Langhaar", wie er sagte, Komplimente. Görgchen versuchte glockenhell zu lachen. Etzdorf rühmte laut den Appetit seiner Tischdame und verwarnte Stratil, der herausplatzte.

*

Die Schüler kostümierten sich nach dem Abendbrot rasch, setzten Strohhüte und Reisemützen auf, bemalten sich die Brust mit Herzen und Ankern, fuhren in Pyjamas, rußten sich Schnurrbärtchen unter die Nase und zogen nach der Turnhalle.

Pawliczek, der Hausmeister, hatte Girlanden aufgehängt. Das Schulorchester spielte Tanzmusik. Konfetti und Papierschlangen verwandelten den Parkettboden in eine Wiese und die Leitern und Balken in bunte Bäume. Als einige Lehrer mit ihren Frauen und Töchtern anrückten, war man schon vergnügt.

Bosch stellte seine Cousine – nicht ganz frei von Atembeklemmung – dem Rektor vor. Rektor Johst trug einen roten Türkenfes und erklärte scharmant, der Tertianer Bosch habe wenigstens einen Vorzug, und das sei seine Cousine. Die Frau Rektor zog die „Cousine" ins Gespräch: welches

Das weibliche Turnphänomen: Achtung, Riesenwelle!

Lyzeum sie besuche; ob sie das Fräulein Studienrat Hartwig kenne; wie viele ihrer Klassenkameradinnen außer ihr noch lange Zöpfe trügen; ob sie ihre Kleider selber schneidere, und anderes mehr. Görgchen stand mit rotem Schädel da und blickte wütend in die Gesichter der herumlungernden Tertia.

Späterhin mußte er sehr viel tanzen. Kandidat Hofmann war unermüdlich. Er brachte Pralinen und drückte ihn, beim Walzer, ans Herz. Alfons Krummbiegel, der alte Zeichenlehrer, wurde wieder jung und bat um die Ehre, das gnädige Fräulein porträtieren zu dürfen. Doktor Körner, der Mathematiker, erklärte den Damen der Kollegen, so ein hübsches Mädchen wie Bosch' Cousine gäbe es im Umkreise von fünfzig Kilometer und mehr überhaupt nicht wieder. Die Damen lächelten höflich.



„Cousinchens" Triumphzug.

Dann holte Kandidat Hofmann aus seiner Hauslehrerwohnung eine Flasche Sherry, bat das Fräulein an einen Tisch und bewirtete den angebeteten Gast nach besten Kräften. Leider fragte Görgchen, ob er immer so häßliche Krawatten trüge.

Es wurde immer lustiger. Sekundaner Erlwein zeigte am Hochreck einige Kürübungen, deren elegante Kühnheit Beifall hervorrief. Plötzlich sprang Bosch' Cousine auf und drängte nach der Reckstange hinüber. Stratil, der rettend dazwischentrat, erhielt einen durchaus unweiblich geführten Rippenstoß. Und eine Minute später sah die erstaunte Festversammlung, daß die junge Dame am Hochreck turnte. Sie begann mit der Ruckstemme, fügte eine dreifache Bauchwelle vorwärts an, kippte aus gestrecktem Schwung, schwang sich mit fliegendem Kleid in eine Riesenwelle hinein, verharrte einen Augenblick im Handstand, ging aus dem Tiefschwung in eine Sitzkippe über, machte eine Sitzwelle — freihändig! — und kam, hoch im Bogen durch die Luft sausend, direkt vor Rektor Johst zu stehen, der zusammenzuckte, als schlage eine Granate neben ihm ein.

Frau Doktor Körner entging knapp einer Ohnmacht. Die anderen waren begeistert, schrien, klatschten, trampelten, und die Tertia trug ihre Heldin auf den Schultern durch die Menge. Dann stieg Rektor Johst auf einen Stuhl und hielt eine wundervolle Rede. Er sprach preisend von den deutschen Mädchen, wies auf den gesunden Geist im gesunden Körper hin, besang den Turnvater Jahn und die Freiheitskriege, rief den Sport dezent als die beste Vorbereitung auf die Mutterschaft an, verweilte gutmütig warnend bei der Bevölkerungsstatistik des Deutschen Reiches und brachte, vom Schulorchester unterstützt, ein dreifaches Hoch auf Bosch' Cousine aus.

Görgchen wurde es ungemütlich. Er zwinkerte Bosch zu und drückte sich aus der Halle. Kandidat Hofmann eilte klopfenden Herzens hinterher. Später ging auch Bosch. — Getrennt, wie sie gegangen waren, kehrten sie wieder zurück; er schien verstimmt.

Um Mitternacht hob der Rektor Johst das Fest auf. Die Herren verabschiedeten sich herzlich und mit Handkuß und frommen Wünschen. Die Damen nickten nur.

*



Ertappt auf dem Wege zur vermeintlichen Untat.

Tags darauf bat Kandidat Hofmann um die Einberufung einer Lehrerkonferenz. Als man vollständig versammelt war, beteuerte er, die Sache sei ihm sehr peinlich, aber er müsse denn doch die Erinnerung an den gestrigen Tag durch einen Mißton stören und beantragen, daß die Lehrerschaft dem Tertianer Stephan Bosch das Consilium abeundi erteile. Er sei gestern abend dazugekommen, wie Bosch sich mit seiner Cousine, diesem turnerisch begabten Mädchen, ins Schrankzimmer VI eingeriegelt habe.

Der Rektor fiel der Verzweiflung anheim und schlug vor, Bosch zu zitieren. Da griff Doktor Walpurg, der Deutschlehrer, ein. Eben habe die Tertia über die gestrige Feier einen Klassenaufsatz geschrieben. Und da sei ihm aufgefallen, daß Georg Fabian gefragt habe, ob man alles, was passiert sei, schreiben dürfe. Er, Walpurg, habe die Frage natürlich bejaht — er vertrete das Prinzip der Schreibfreiheit, doch das wüßten die Kollegen ja — und für alle Fälle Straferlaß zugesichert. Der Rektor bat, Fabians Aufsatz, soweit er aufschlußreich sein könne, vorzulesen. Doktor Walpurg suchte Fabians Heft aus dem Stoß und las nun aus Görgchens Aufsatz einige Proben vor.

*

„Daß ich mich", schrieb der Junge, „als Mädchen verkleiden mußte, daran waren Bosch und die Klasse schuld. Bloß ich war dagegen. Ich fand es scheußlich, als Mädchen angezogen zu sein. Ich kann Mädchen überhaupt noch nicht leiden. Das Kleid und das Unterzeug gehörten Bosch' Cousine. Die Perücke haben wir bei Friseur Mittelmann geborgt. Das soll auch noch fünf Mark kosten. Ich denke aber gar nicht daran.

Im Speisesaal ging's schon los. Etzdorf fragte, wie mir's schmeckte, und Kandidat Hofmann erkannte mich auch nicht. Er tanzte furchtbar viel mit mir, und zwar so eng, daß ich kaum Luft kriegte. Auch brachte er feine Pralinen angeschleppt. Die haben wir dann alle des Nachts im Schlafsaal verfuttert. Es war so komisch.

Als der Rektor mit mir sprach, wurde mir flau, und ich ärgerte mich über die ganze Klasse, die sich amüsierte.

Warum ich plötzlich ans Reck rannte, weiß ich nicht. Wahrscheinlich wollte ich für mich allein sein. Die Riesenwelle klappte nicht besonders. Und bei der Sitzkippe riß das Strumpfleibchen von Bosch' Cousine. Und die Strümpfe rutschten. Und ich zwinkerte Bosch zu, er solle mal mit rauskommen. Draußen kam aber erst Kandidat Hofmann und lud mich für Freitag zum Fünfuhrtee ins Erzelsiorcafé ein. Dann hakte er sich bei mir ein, und ich war heilfroh, daß Bosch kam. Wir rannten schleunigst in mein Schrankzimmer. Dort haben wir die Strumpfhalter seiner Cousine repariert. Die Strümpfe selber waren ebenfalls entzwei.

Kein Mensch hat mich erkannt. Nicht am Reden und nicht am Turnen und überhaupt nicht. Und dabei wäre ich froh gewesen, wenn man mich erkannt hätte! Erstens hätte dann der Rektor die Rede nicht zu halten brauchen, und zweitens ärgert es mich, daß man mich für ein Mädchen halten konnte, bloß weil ich lange Haare trug und ein Kleid anhatte. Ich bin kein Schauspieler und daher auf so was nicht stolz. Ich will ein Sportsmann werden. Am liebsten Käpten bei einer Eishockeymannschaft. Das ist ein sehr schneller und spannender Beruf.

Hoffentlich nimmt man mir nichts übel. Eigentlich sollte es ja nur Spaß sein. Aber es wurde wie beim Kopfsprung, wenn man aus Versehen mit dem Bauch aufs Wasser schlägt . . ."

*

Aus dem Consilium abeundi wurde selbstverständlich nichts. Der Rektor dachte rückblickend an seine Rede auf die deutschen Mädchen und zog es vor, das Signal zum Lachen zu geben. Nur Herr Kandidat Hofmann hatte mehrere Wochen nichts zu lachen.

Digitized by Google







IM WIRBEL DES FASCHINGS

FARBIGE RADIERUNGEN VON PROF. ALOIS KOLB

Digitized by Google



Der Siegeszug des Lukullus. Von Alexander Jakowlew.

# WIE SIE ESSEN

Auch auf das Thema „Essen" wird das mißverstandene, mißbrauchte, geschundene Wort „Kultur" angewendet. Was ist Eß-Kultur? Eine jede Nation würde diese Frage anders beantworten, eine jede Epoche anders formulieren, aber wie die Antwort auch ausfallen mag, immer wird ein Ton der Überheblichkeit aus ihr klingen.

Eine ganz merkwürdige Beobachtung, die kein Mensch, der sich in der Welt umgetan hat, wegleugnen kann: Die Küchen, die nach Nationalitäten klassifiziert werden, zerfallen in zwei Kategorien: in die schmackhaften und in die sauberen. Es scheinen feindliche Prinzipien zu sein — Schmackhaftigkeit und Sauberkeit. Die beliebtesten Küchen sind: die französische, die ungarische, die polnische, zum Teil auch die russische; die reinlichen aber: die deutsche, englische, holländische, amerikanische — kurz, die der germanischen Stämme. Obwohl man mit dem Gefühl die Richtigkeit dieser „Wahrheit" empfindet, sind die Gründe und Zusammenhänge schwer zu definieren. Slawen und Romanen werden, ihre allein beseligende Küche verteidigend, skeptisch fragen, was denn überhaupt Sauberkeit sei.

Warum verlangen wir als wohlerzogene Leute, daß der Tischnachbar das Brot uns mit dem Brotteller reicht, obwohl wir wissen, daß er, auf der gleichen Kulturstufe stehend, vor dem Essen die Hände gewaschen hat, und uns andererseits bekannt ist, welche dunklen Wege das Brot hinter sich hat, ehe wir es in den Mund stecken. Wir brauchen dabei nur an den Bäckerjungen zu denken, der mit ungewaschenen Händen die Brote auf den nicht sehr sauberen Karren lädt, auf der Straße den Wagen umschmeißt und dann die Brote an seinem, nicht gerade reinen Anzug abreibt! Warum empfinden wir einen solchen Ekel, wenn wir ein Haar in der Suppe finden, selbst wenn dieses Haar von jemand stammt, dem gegenüber wir keineswegs „ein Haar in der Suppe gefunden" haben, etwa ein Haar von unserer gepflegten Frau? Nur etwa, weil dies nicht gesuchte, dennoch gefundene Haar „tot" ist? Ist also ein totes Haar schlimmer als ein totes Huhn oder, sagen wir, das Däunchen eines nicht genügend gerupften Hühnchens, das in dem Süpplein gefunden wird?



Picknick am Wochenende. Von A. Roberty.



Festliche Familientafel. Von Barbut-Davray.

Mit dieser „Relativitätstheorie" werden wir nimmer fertig.

Nehmen wir zwei Repräsentanten: die deutsche und die französische Küche. Wir finden da durchgehende Prinzipien. Dem Franzosen gilt — was er ißt; dem Deutschen — wie er ißt.

Nirgends wird so schön gedeckt wie in Deutschland: mit Geschmack, Einfällen, Liebe, Abwechslung. Je nachdem: bald intim, bald pompös, bald reich, bald raffiniert streng und stilvoll; dabei prompt, diszipliniert serviert und das Ganze — die Aufgabe und der Stolz der Hausfrau. Dagegen in Frankreich: nirgends wie hier wird mit so viel „Geschmack", Liebe, Abwechslung, Einfällen gegessen. Je nachdem: bald intim, bald pompös das Menü, bald reich, bald raffiniert streng. Tonangebend für die französische Küche sind der Geschmack und die Erfahrung des Mannes, und der Mann zerteilt und verteilt auch den Braten, richtet den Salat her.

Für den Deutschen ist das Essen ein Schauspiel. Nicht nur, wie gedeckt und serviert wird, auch wie der einzelne ißt, wie er mit dem Eßzeug umgeht, wie beherrscht er ißt, wird ihm zu wichtiger Angelegenheit, gilt als Maßstab seiner „Kultur". Bei den Franzosen muß man schon besonderer Snob sein, um diese „Äußerlichkeiten" so ernst zu nehmen. Dagegen wird der Deutsche einen Durchschnittsfranzosen für „barbarisch" erklären, wenn er Fisch mit dem Messer zerteilt, den Käse mit dem Messer in den Mund schiebt, die Soße und Setzeier mit dem Brot auftippt, auch die gestrichene Semmel in den Morgenkaffee „stippt". Der Franzose hinwiederum wird es barbarisch finden, wenn der Deutsche zu jeder Tageszeit ißt und Kaffee trinkt. Außerhalb der streng landesüblichen Mahl-Zeit wird kein Franzose etwas essen.

In Paris gibt es einen Klub von hundert auserwähl-

Digitized by Google

Die elegante Welt beim Lunch.



In der Tanzbar: Der wahre Genießer überläßt der Jugend den Tanz.

Die Feinschmeckerin.

Sämtliche Gemälde
von **Albert Guillaume**.

Digitized by Google



Tafel im Freien bei einem baskischen Fest. Von Valentin de Zubiaurre.

ten Feinschmeckern, die in gewissen Abständen ein Essen veranstalten, wobei kein Messer und keine Gabel gebraucht werden dürfen, sondern gleich unseren seligen Vorfahren mit den Händen „gefressen“ werden muß.

So verständlich das Motiv ist — kein Metall soll die Gerichte berühren — so barbarisch erscheint dennoch jene Gepflogenheit nach unseren Begriffen. Barbarisch ist für uns eben alles, was außerhalb des guten Tones liegt. So verschieden auch dessen Gesetze sein mögen, so gibt es doch gewisse Normen, die durch die Jahrhunderte Geltung behalten. Schon das Mittelalter hat solche Regeln besonders über das Benehmen beim Essen und Trinken in den höfischen Tischzuchten formuliert. Daß man die Speisen nicht etwa wie der Bauer mit der ganzen Hand heraushole, sondern sich nur dreier Finger bediene, daß die Hand dabei nicht zu lange im Eßgeschirr verweile, daß man nicht in das Tischtuch schneuze und die abgenagten Knochen hinter sich werfe, daß man den herumgehenden Becher zuvor mit dem Mundtuch abwische, und daß man vor allem Maß halte im Essen und Trinken — alles das sind Vorschriften, die man schon in den Anstandsregeln des Mittelalters findet. Natürlich werden sie häufig umgangen, aber immer geschieht es in Zeiten, wo eine allgemeine Verrohung Platz greift. So rissen in der verwahrlosten Epoche des Dreißigjährigen Krieges selbst in den Kreisen der Höchststehenden schlimmste Unsitten bei der Tafel ein; kam es doch vor, daß Markgrafen und Kurfürsten sich sternhagelvoll besoffen, bis sie unter dem Tisch lagen, oder die Damen mit Hühnerknochen bewarfen oder ihren Geheimen Räten die Bärte abschnitten. Der feinere Anstand setzte mit dem Gebrauch der Gabel ein, die zwar, aus kostbarem Metall hergestellt, im Mittelalter bei Fürsten benutzt wurde, aber nur, um saftige Früchte mit ihnen zu halten. Ludwig XIV. aß noch mit den Fingern. Ebenso kam im 17. Jahrhundert auch das Essen der Suppen aus einem tiefen Teller auf. Der Marquis Colonges feierte diesen Umschwung in einem Gedicht, das in der Übersetzung von Erich Sturtewart lautet:

| | |
|---|---|
| Früher aß man seine Suppe | Heut ißt jeder seine Suppe |
| Aus dem Topf, wie Bauern tun, | Von dem Teller ganz allein |
| Und man wischte seine Löffel | Und hantiert mit seinem Löffel |
| Ab oft am gekochten Huhn. | Und der Gabel äußerst fein, |
| In das Frikassee sodann | Und der Diener schnell im Trab |
| Tauchte Brot und Finger man. | Wischt sie dann und wann fein ab. |

Ästhetischer als alles „manierliche“ Essen, was oft mit soviel Manieriertheit geschieht, wirkt, wie der arme Mann ißt: langsam, bedächtig, ernst, mit sorgenvollen Augen. Hier wird er zu einer biblischen Figur. Er weiß bis aufs Blut, wieviel Arbeit, Not, Leid den Bissen geleiten. Es ist ihm kein Luxus, keine Überheblichkeit, kaum eine Freude. Aber eine gewisse Feierlichkeit kann er nicht entbehren. Und diese Feierlichkeit ist nicht zu bannen durch all die Kulturen, aus all den Schichten. Bald religiös-rituelle, bald gesellschaftliche, bald geschäftliche. Den Neugeborenen und den Toten grüßt ein Essen, den Abschied und den Frieden feiert es. In unserer tiefwurzelnden Furcht, in unserem Aberglauben und in unserer List greifen wir noch immer zu der Einrichtung „Essen“. Durch alle Schichten der menschlichen Historie scheint man auf nichts anderes gekommen zu sein, als jemanden zum Essen einzuladen, obwohl es in den meisten Fällen für alle Teile lästig ist.

Geht wirklich das Gut-Essen mit der Entwicklung der Zivilisation Hand in Hand? Entwickelt sich mit unseren Nerven, unserer Aufnahmefähigkeit, unserem Genußbedürfnis auch unsere Freude am Essen, das Raffinement des Gaumens? Keineswegs. Von der Völlerei des Altertums und des Mittelalters hören wir geradezu mit Widerwillen. Vor mir liegt ein Pariser Menü, das erst 53 Jahre alt ist und 52 Gänge zählt. Wirklich übel wird einem davon. Wir sind vernünftiger geworden. Diszipliniert, wissender. Ja sogar ein gewisses soziales Gewissen spricht da mit. Lesen wir Brillat-Savarin, so schämen wir uns sogar ein wenig. Obendrein hat die Zahl unserer Interessen und Freuden sich vermehrt. Dies ist auch der Grund, warum in der Provinz mehr und, man möchte sagen, wichtiger gegessen wird als in der Residenz.

Pawel Barchan.

# EIN MEISTERESSER

Wer Krylow war, damit soll der Deutsche sein Wissen nicht überlasten, der russischen Schuljugend ist er der populärste Name, er ist der russische Lafontaine, und bis an sein Lebensende wird der Russe das Zitieren von Krylow nicht los. Seinen Zeitgenossen war Krylow (ein Freund Puschkins) eine populäre Erscheinung, durch seinen jovialen Leibesumfang, durch seine, selbst für Russen beispiellose und genießerische Eßsucht. Von derselben Art war auch seine Trägheit.

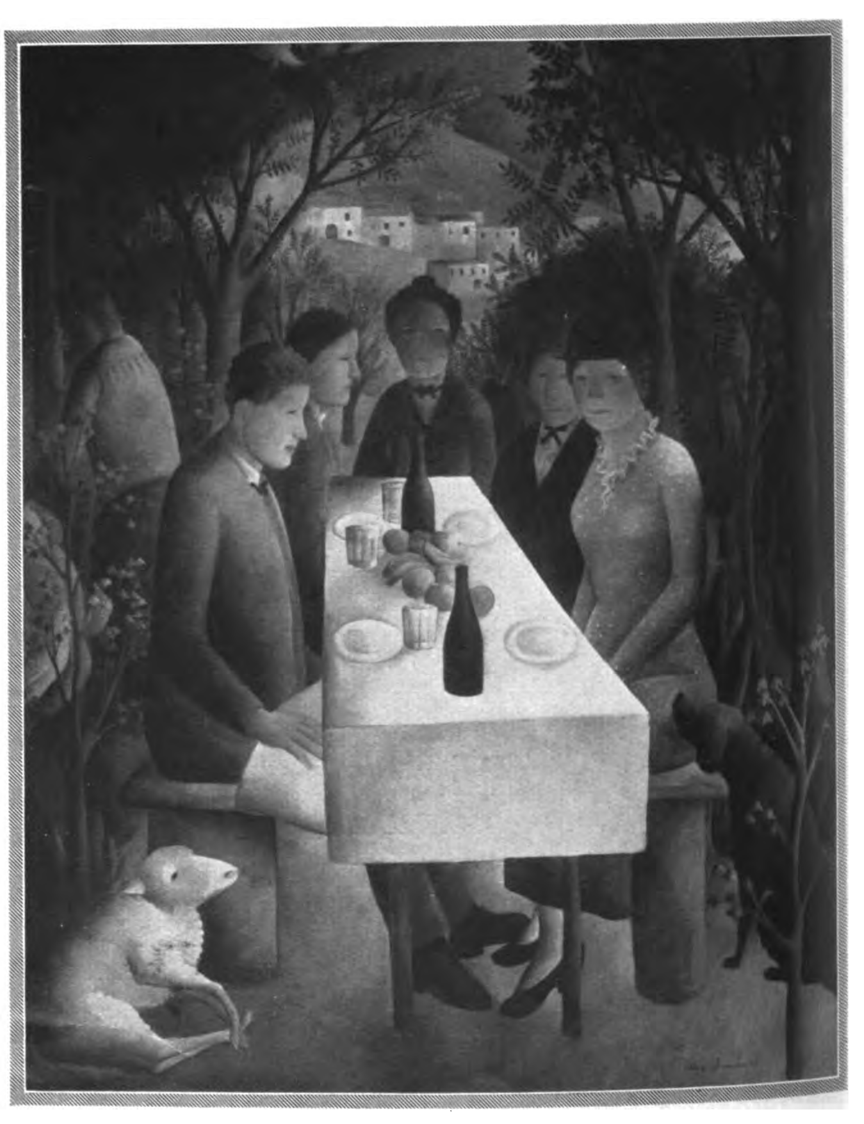
In den soeben erschienenen Memoiren „Puschkin und seine Zeitgenossen“ erzählt Natalia Jeropkina, die Erzieherin im Hause Alexander Somows war, über Krylow folgendermaßen:

Krylow besuchte uns selten, jedoch stets zum Essen und nur auf Einladung. Ich kannte ihn, als er schon ganz alt war, und müßte lügen, wenn ich sagen wollte, daß sein Äußeres sehr anziehend war. Seine Kleider waren stets voller Falten und nicht sonderlich sauber; immer voller Flecke, sein Gesicht gedunsen, seine ganze Figur glich einer unförmlichen Masse, und mit Bangen mußte ich jedesmal nach dem Sessel sehen, wenn er sich schwerfällig darin niederließ. Jedoch in seinen Augen strahlte Humor, und ein spöttisches Feuerchen leuchtete in ihnen auf, sobald er zu disputieren oder seine Fabeln zu lesen begann. Sicherlich war er in seinen jungen Jahren lebhafter und um vieles interessanter gewesen.

Das Mittagessen, zu dem eine aufeinander abgestimmte Gesellschaft geladen war, wurde stets in dreifacher oder vierfacher Ration zubereitet. Krylows Appetit war ungeheuerlich, geradezu krankhaft. Das Menü wurde aus den schwersten, sättigendsten Gerichten zusammengestellt. Man pflegte damals um fünf Uhr zu essen. Krylow erschien gewöhnlich um halb fünf Uhr. Vor dem Essen las er dann zwei oder drei seiner Fabeln. Das machte er entzückend. Besonders gut kam bei ihm der Fuchs heraus, den er in einem besonderen, flötenden Tone sprechen ließ. Überhaupt, jedes Tier hatte seine Intonation, und das gab einen sehr spaßhaften Vortrag. Nur die Moral las er mit seiner eigenen Stimme.

Nachdem er dann die überschwenglichsten Komplimente als etwas Selbstverständliches und Gewohntes hingenommen hatte, sank Krylow in sich selbst zusammen und stierte die Tür nach dem Speisezimmer an. Wenn das Mittagessen nicht zur rechten Zeit fertig war, zog er seine herrliche Uhr hervor, ein Geschenk des Zaren, und manchmal ließ er sie die Stunde schlagen. Endlich tritt der feierliche Augenblick ein: Die mit soviel Sehnsucht betrachtete Tür öffnet sich, und die Stimme des Dieners meldet: Angerichtet.

Krylow erhebt sich hastig und mit einer Leichtigkeit, die niemand von ihm erwartete, zupft seine Kleidung zurecht und faßt an der Tür Posten. Seine Erscheinung drückt jetzt Entschlossenheit aus, als gelte es, endlich eine ersehnte Arbeit in Angriff zu nehmen. Es scheint ihn Überwindung zu kosten, die Damen vorzulassen, aber als erster unter den männlichen Gästen schließt er sich ihnen an und begibt sich an seinen Platz. Der Diener Emeljan bindet ihm ganz dicht unter das Kinn die Serviette zusammen, eine zweite breitet er ihm über die Knie.



Beim Frühstück. Von Olga Sacharowa.

Digitized by Google

Ich entsinne mich noch deutlich an das letzte Essen, an dem Krylow teilgenommen hatte. Es gab Fischsuppe mit Piroschki, die herumgereicht wurde, doch vor Krylow stand noch ein tiefer Teller mit einem Haufen dieses köstlichen gefüllten Fleischgebäcks. Damit war er im Augenblick fertig, dann sah er sich nach dem Büfett um. Der Lakai wußte, was es zu bedeuten hatte, und reichte ihm die große Schüssel, auf der noch reichlicher Vorrat geblieben war.

Während des Essens liebte es Krylow nicht, sich zu unterhalten. Sobald er jedoch mit einem der Gerichte fertig war, pflegte er unter dem heißen Eindruck des Genusses sich über das eben Genossene zu äußern. So, an den Hauswirt gewendet: „Alexander Michailowitsch, das nenne ich eine Kochkünstlerin. Man merkt, daß sie in Moskau gewesen ist; bei uns in Petersburg, wer kann da so was hexen! Das fließt ja nur so mit vollen Segeln durch die Meerengen ins Mittelmeer! (Hierbei schlug sich Krylow auf den Magen.) Teurer Herr, sprechen Sie ihr in meinem Namen meinen heißen Dank aus. Und die Fischsuppe selber ist über jedes Lob erhaben, reinster flüssiger Bernstein — eine edle Alte."

Nach den riesengroßen Kalbskoteletten, von denen er vier bis fünf Stück verschlang, wurde eine gebratene Pute herumgereicht, die seine höchste Begeisterung hervorrief. „Ein Feuervogel", sagte er, und zu mir gewendet, mit vollem Munde kauend und mit der Serviette die Finger wischend, setzte er hinzu: „Zwischen Lipp' und Hand knuspriger Rand! Das nenne ich braten. Diese Köchin von einer Jegorowna, als hätte sie die Haut für sich und die Pute für sich gebraten, eine verflixte Tausendkünstlerin!"



Das Mahl der Betagten: Tischgebet im Altersheim. Von I. A. Joets.



Arbeiterfamilie bei Tisch. Von Honoré Daumier.

Dann wurde Straßburger Pastete aufgetragen, haufenweise aufgetürmt, mit Gemüse und Gelee garniert.

Bei Erscheinen dieses Kunstwerks machte Krylow ein ganz verdutztes Gesicht, obwohl er sicherlich diese übliche Überraschung erwartet hatte, und an den Hausherrn gewendet, bemüht, seiner Stimme einen aufrichtigen Ton zu geben, rief er pathetisch: „Mein teurer Freund Alexander Michailowitsch, Meister und Gönner, Sie hätten mich doch darauf vorbereiten müssen, ich erkenne hier die Zauberhand von Fedosijeitsch (der Koch im Englischen Klub). Aus alter Freundschaft hätten Sie mich vorbereiten müssen. Jetzt aber? Nun sind alle Plätze besetzt", setzte er traurig hinzu, als kapituliere er.

„Nun, ein Plätzchen wird sich noch finden", tröstete ihn der Hausherr.

„Ein Plätzchen, das wird sich wohl finden," antwortet Krylow und betrachtet wohlgefällig seinen eigenen Umfang, „aber welchen Platz können wir anweisen, die ersten Reihen sind alle besetzt, das ganze Parterre, erster Rang auch besetzt, alle Ränge ebenso. Nur Galerie ist noch frei ... So muß nun Fedosijeitsch auf die Galerie. Es ist die reine Sünde ..."

„Lassen Sie's mal gut sein, er wird schon ins Parterre hinuntergelangen", lachte der Hausherr.

„Dann wollen wir es darauf ankommen lassen", lenkte Krylow ein und legte sich einen berghohen Teller voll. Ein zweiter, ebenso reichlicher Teller folgte.

Schnaps und Wein trank er wenig, doch sehr viel Kwaß. Wenn das Essen zu Ende war, lagen unter Krylows Platz seine Manschetten sowie Knochen von Koteletten herum, die er aus Bescheidenheit und weil sie ihn am freien Arbeiten hinderten, unter den Tisch warf.

Das Speisezimmer zu verlassen, beeilte sich Krylow nicht. Diesmal ließ er alle vorangehen und folgte als letzter, seine Leibesmasse schwerfällig fortbewegend. Im Empfangszimmer wurde bereits Kaffee gereicht. Er blieb stehen, sah sich forschend um, bis er einen entfernt stehenden Sessel fand. Hier ließ er sich nieder. Er spreizte die Beine, stützte die Ellbogen auf die Lehnen und faltete die Hände über dem Bauch. Krylow schlief nicht, noch schlummerte er, Krylow verdaute nun. Auf seinem Gesicht ruhte Zufriedenheit. Ein Wort hervorzubringen, war er nicht zu bewegen. Alle wußten das, und man ließ ihn ruhen.

Zum Tee setzte man sich um halb neun. Um diese Zeit begann Krylow aufzutauen. Er begann, den Gesprächen zuzuhören und daran teilzunehmen. Nach dem Tee wurde Krylow dem Diener Emeljan anvertraut, der ihn einpackte, ihm die Treppe hinunterhalf und ihn in die Equipage verlud.

Gebet vorm Essen. Von Anto Carte.

Zu dem Beitrag „Wie sie essen" gehört auch das Bild auf dem Umschlag dieses Heftes: „Der Krebsesser" von R. Kramstyk.

Digitized by Google

# BÜHNE UND FILM



Ein Stoff als Novelle, Film und Schauspiel gleich erfolgreich: Bild aus dem IV. Akt von Leonhard Franks „Karl und Anna", uraufgeführt am Stadttheater in Aachen am 16. Januar. Von links aus: Gerhard Bünte als Richard; Else Frommer als Maria; Ingeborg Wachendorff als Anna; Kurt Arndt als Karl. (Phot. A. Preim.)

Erlebnisse zweier deutscher Kriegsgefangener in der russischen Revolution: Szene mit Lippert und Meyer-Fürst als Kriegsgefangenen aus der Uraufführung von Hans Kaempfers „Werlhof" am 9. Januar im Münchner Residenztheater.

Gleichzeitig mit mehreren deutschen Bühnen (München, Bremen, Frankfurt a. M.) brachte das Stadttheater in Aachen das Schauspiel von Leonhard Frank „Karl und Anna" zur Uraufführung. Der Stoff — von zwei Kriegsgefangenen in Rußland gewinnt der eine glücklich Geflüchtete die Frau des anderen — ist zuerst als Novelle verarbeitet worden und kam dann unter dem Titel „Heimkehr" als Film heraus.



Die furchtbare Wirkung des Feuerüberfalls: In den Kasematten des Forts Vaux nach der Beschießung durch die deutsche Artillerie.



Der Kampf beginnt: Die ersten einschlagenden Geschosse des deutschen Artilleriefeuers im Caures-Walde.

DIE HÖLLE VON VERDUN

Szenen aus dem französischen Kriegsfilm „Verdun visions d'histoire", der im Februar auch in Deutschland zur Aufführung kommt.

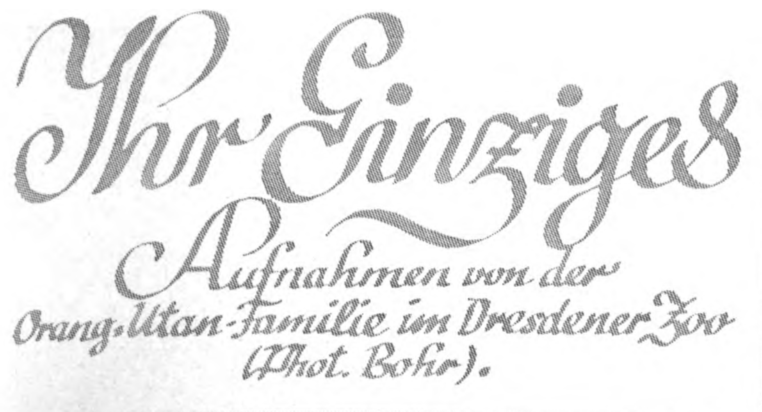


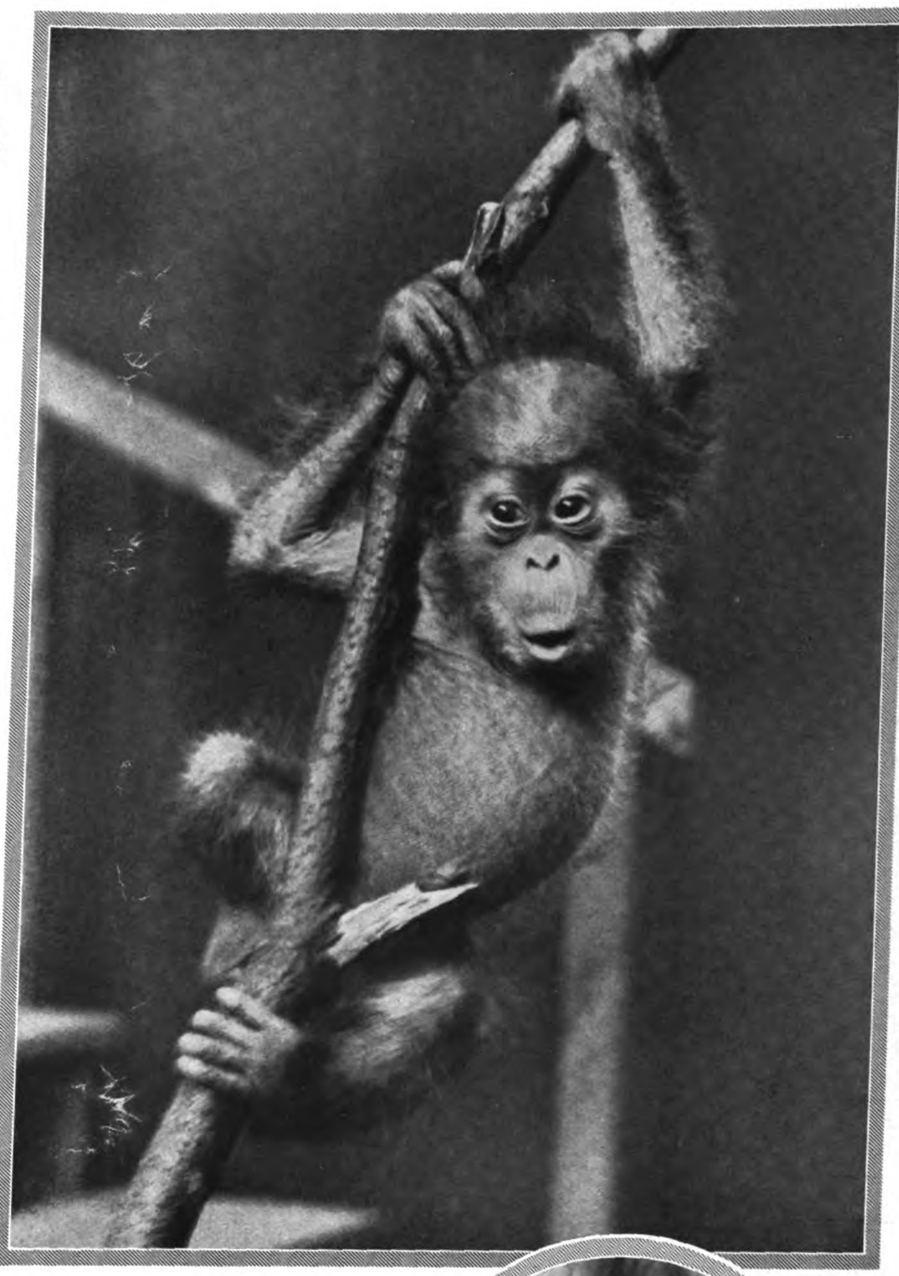
Der Angriff in vollem Gange: Fort Vaux unter dem Feuer deutscher Artillerie und vorgehender Maschinengewehrabteilungen.

Das Schicksal zweier Kriegsgefangener behandelt ebenfalls das Drama „Werlhof" von Hans Kaempfer, das als erste Veranstaltung des Studios „Bühne der Jungen" der Bayerischen Staatstheater am Residenztheater uraufgeführt wurde.

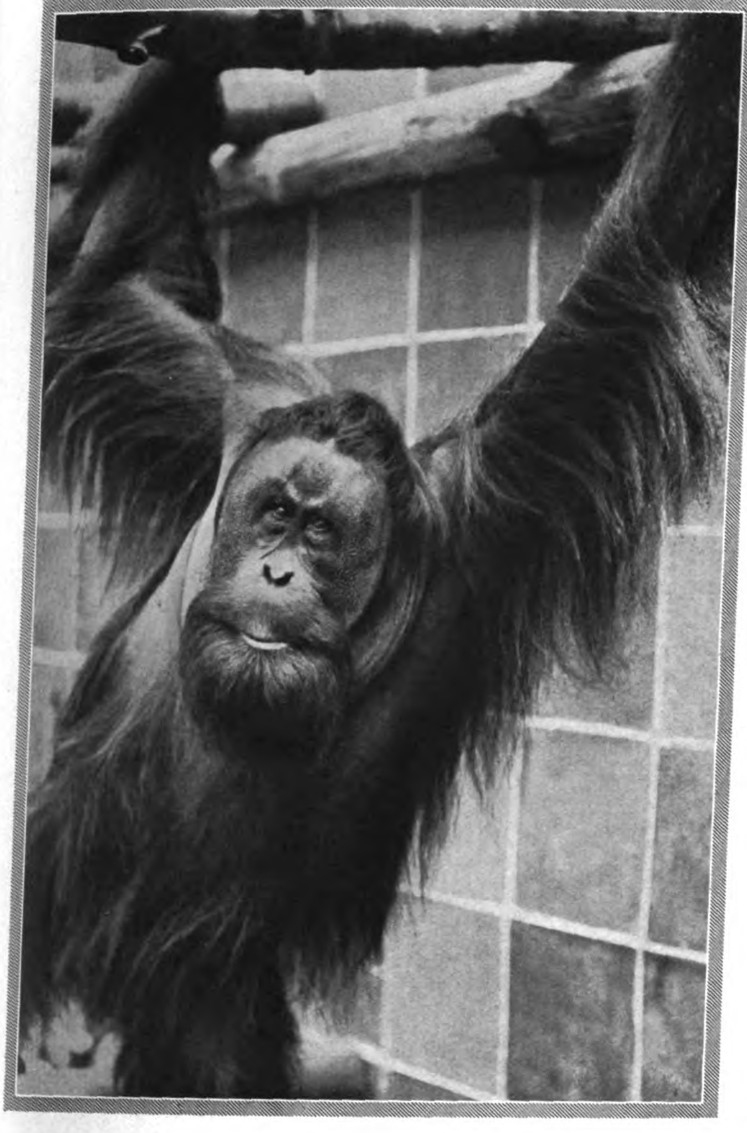
Die Kämpfe an einem der Brennpunkte des Weltkriegs (Februar bis Juli 1916) gibt in glänzender naturalistischer Gestaltung der französische Verdun-Film (Verdun visions d'histoire) von Léon Poirier wieder. 1½ Jahre Arbeit steckt in diesem Werk, in dem die Schlacht als solche die Hauptrolle spielt. Oft stand bei gefährlichen Situationen während der Aufnahmen das Leben der Darsteller auf dem Spiele. Der Film zeichnet sich auch durch verhältnismäßig hohe Objektivität aus.

Digitized by Google



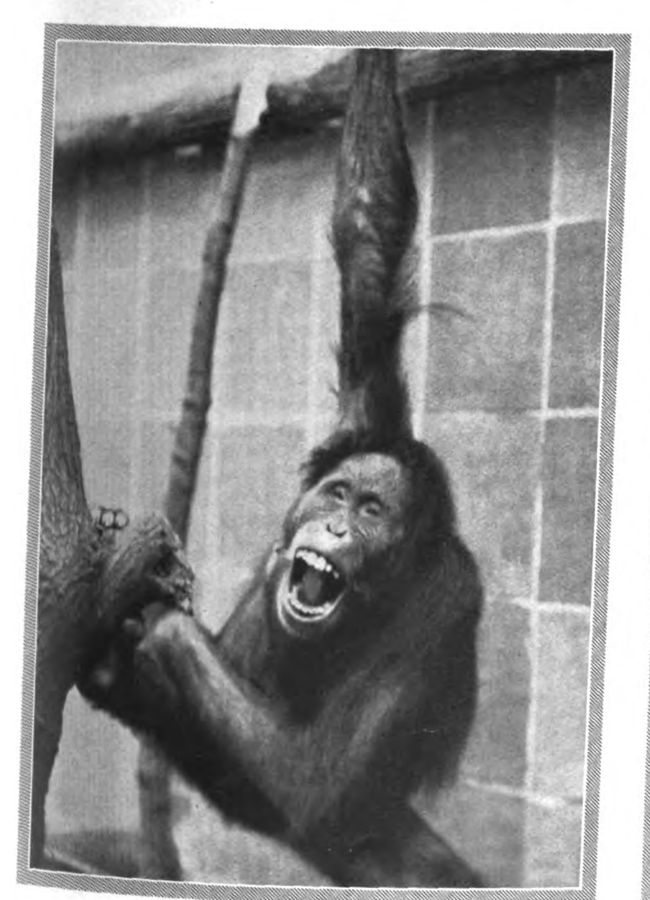



BABY STAUNT



VATER ORANG-UTAN DENKT ÜBER KINDERERZIEHUNG NACH

NUN, WIE GEFALL' ICH EUCH?





Links unten:
MUTTERFREUDE

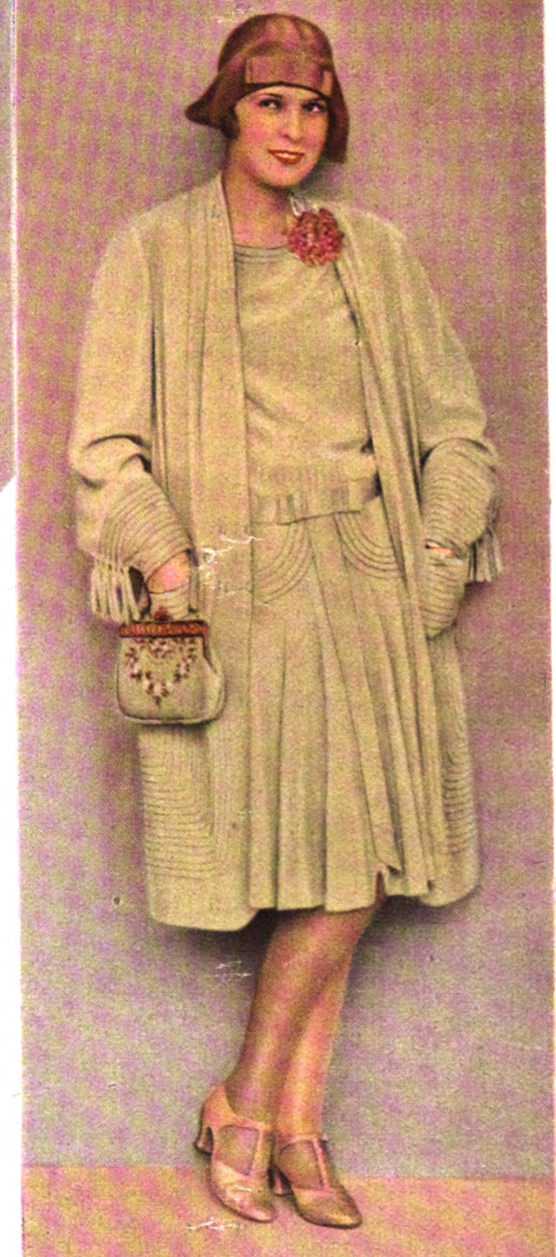
GLÜCKLICHE JUGEND

Digitized by Google

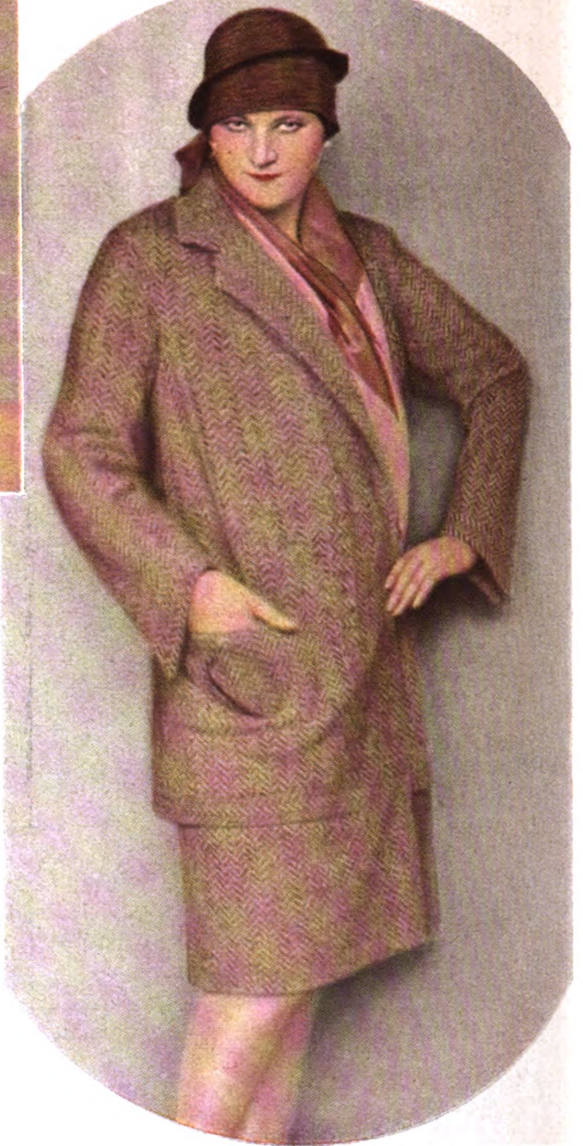










Lindenblütenfarbener Wollgeorgette diente als Material zu diesem duftigen Frühjahrscomplet mit glockigem Rock, das durch Säumchengarnituren und moderne Stulpmanschetten verziert wird. Dazu passende Tasche und Jeddatoque mit Masche. Trägerin: Die Filmschauspielerin Marion Mill.

Links oben: Eleganter leichter Frühjahrsmantel, dessen Unterärmel und Schal aus bedrucktem Crêpe de Chine bestehen. Eine aparte Ergänzung des Kostüms bildet der halbgroße beigefarbene Hut, kombiniert aus Jedda und Filz. Trägerin: Marion Mill.

Links unten: Das aus neublauem Trikotstoff gearbeitete Kostüm wirkt besonders reizvoll durch den in drei Schattierungen gearbeiteten Jumper. Hildegard Maybaum trägt hierzu einen kleinen Hut aus Exotenstroh mit Filzblenden.

Modelle:
Kuschnitzky & Gerstl (Kleider); Blanche (Hüte), Wien.

Rechts oben: Hildegard Maybaum zeigt ein Nachmittagskleid aus „Audamousso" in der neuen roten Modefarbe, mit schmalen, säumchenartigen Bogen garniert. Dazu fescher Filz-Hut aus gleichfarbigem Exotenstroh mit schwarzer Filz-Innenkrempe.

Rechts unten: Schicker, kostümartig gearbeiteter Mantel aus porösem Stoff mit beigebraunem Crêpe-de-Chine-Schal und brauner Jeddatoque, getragen von der Wiener Schauspielerin Marga Bernard.

Modelle: Schostal & Laderer (Kleider); Berteaux (Hüte), Wien.

Photos: Kitty Hoffmann, Wien.
Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(7. Fortsetzung.)

Die Vorstellungen gingen weiter. Anne von Berger versank vor Ellen in einen Hofknicks und wurde bekannt gemacht als Baronin von Stjerngranat, Hofdame der Königin. Anne von Berger lächelte ihr träges, sonderbares Lächeln und plauderte: „Oh, weil ich nur Sie erblicke, teuerste Ellen Key, ich kenne alle Ihre Bücher, und wenn ich trotzdem noch Hofdame bin, so hat das eine Bewandtnis, die ich Ihnen vielleicht später erklären darf. Ich bitte Sie, die berühmte Philanthropin, um Ihren Schutz! Ich bin so viel Geist um mich herum nicht gewachsen. Dort steht Pablo de Sarasate, der große Geiger —"

Ein Herr fühlte sich gerufen. Es war wirklich ein Fremder, jugendlich und gepudert wie Ellen, seinem Tonfall nach Berliner. Er sagte leider, er sei nur hier, in dem Konzert einzuspringen, falls die verehrte alte Dame ermüde. Anscheinend fühlte sich dieser junge Mann etwas geniert und anschlußsuchend. Denn er sagte, sein ziviler Name wäre Dr. Storm, ob die Damen auch Musikerinnen wären.

„Nein, ich bin eine völlig talentlose Hofdame", antwortete Anne träge. Ellen aber gab gewissenhaft Zeugnis von ihrer bürgerlichen Existenz.

Da kam Gösta Berling heran und flüsterte: „An die Gewehre! Ich werde jetzt gleich die Flügeltüren öffnen, und die gefeierte Künstlerin wird, geführt von dem Prinzen von Schweden und Eleonora Duse, eintreten. Dann ist die großartige Vorstellung." Er dämpfte seine Stimme noch mehr: „Das Ehepaar in der Ecke fühlt sich recht wenig wohl. Sie haben sich geweigert, irgendwelche Rollen zu übernehmen. Es sind die reichen Leute von unten, Frau Lenters großbürgerliche Tochter und ihr Consort, Herr Großhändler und Geheimer Kommerzienrat Flint, Publikum, nichts als Publikum. Ach, und sie fühlen so großbürgerlich, daß sie sich genieren, diesem Zauber beizuwohnen."

Das Ehepaar wurde Ellen sozusagen interessant. Großhändler Flint war mehr raumfüllend als schön, ins Breite geraten, kahlköpfig und von wenig edlen Zügen. Man mußte die Kartoffel zu Vergleichen heranziehen. Frau Lenters Tochter hatte wohl eine Spur Ähnlichkeit mit der Mutter, aber alles in Form und Ausdruck war ins Kleinliche und zugleich Anspruchsvolle gerückt. Sie hatte bei den Vorstellungen niemand die Hand gereicht; sie blickte gelangweilt vor sich hin, und nicht einmal ihr eigenes, kostbares Kleid und ihre Diamanten schienen ihr zu gefallen. Ja, Großhändlers war es entschieden nicht wohl.

Es gab also Menschen, die sich genierten, eine berühmte Mutter zu haben! Betrachtete man das Ehepaar, so mußte man fühlen, es war der Protest des Großbürgertums gegen den reproduktiven Künstler, den sie ausdrückten. Podium, Musik, gewiß! Vielleicht ist ja auch ein kleiner Unterschied zwischen den Virtuosen von Weltruhm und dem fahrenden Musikanten. Andere Sterne, nicht andere Wesensart bestimmen den Unterschied.

Anne von Berger flüsterte Ellen zu: „Versenke dich nicht in den Anblick von Flints. Du hast von Flints nichts zu hoffen und nichts zu fürchten. Meine auch nicht, es ist von größter Wichtigkeit, daß du Ellen Key wunderbar spielst."

Sie standen isoliert in einer Fensternische. „Warum?" fragte Ellen ein wenig gereizt. „Ich habe doch eine gesellschaftliche Pflicht übernommen."

Anne lächelte wieder ihr träges Lächeln. „Willst du vielleicht als Lebenslos, daß man dich gern zur Ermunterung und Belebung von Gesellschaften einlädt? Mein liebes Kind, es ist viel wichtiger, einem zu gefallen als einem Salon von Menschen. Und ich meinte, der eine, dem zu gefallen, sehr sinnreich für dich wäre, ist vorhanden. Nun, erröte nur nicht gleich. Willst du vielleicht verlangen, dein Doktor soll ein Troubadour sein? Meiner ist es auch nicht. Heute muß man den Männern, die man schließlich braucht, schon ein wenig entgegenkommen."

Ellen war für diesen guten Rat durchaus nicht dankbar. Es ärgerte sie, daß Anne sie mit Fred besprach.

„Soll ich vielleicht auch ein Manuskript verlieren?" antwortete sie schonungslos, bereute aber schon im nächsten Augenblick ihre Rede und wandelte sie zu einer kleinen Schmeichelei: „Du kannst dir anderes gestatten als ich."

Der sogenannte Gösta Berling riß die Flügeltüren weit auf. Das Ehepaar Flint wechselte ins Vorzimmer, die Gäste nahmen Haltung an.

„Mon Dieu, wie pompös!" flüsterte Anne und nahm Ellen mit sich in den Vordergrund.

Es war wirklich ein schönes Bild. Baron Lilienstjerne trug Uniform und führte Frau Lenter. Die alte Dame, in veilchenfarbige Seide gekleidet, mit geschickter und wirkungsvoller Teinthilfe fast jugendlich wirkend, hatte zu ihrer Rechten eine Gestalt von bezaubernder Anmut: Gräfin Benek als Eleonora Duse. Die Kleider von vor zwanzig Jahren besaßen Schleppen. Sie hoben oder zwangen die Gestalten in eine Form der Würde, der Bewegung. Man wandert nicht mit Schleppen durch ewige Wälder und Gassen der Freiheit. Man betont Zivilisation und Schranke.

Herr Gösta Berling bewirkte seine Vorstellungen, als sei er ein Hofmarschall. Ellen staunte, mit welcher Leichtigkeit er die Zeremonie leitete. Der Prinz und die Duse waren zurückgetreten, Frau Lenter empfing die ersten Huldigungen. Zu Ellens Erstaunen war sie weder gerührt noch als spiele sie oder die anderen eine Rolle. Sie nahm alles in vollkommener Wirklichkeit.

Und dann spielte sie, wie in den Tagen ihrer Triumphe...

Flints wagten sich angesichts der gehobenen Stimmung wieder heran. Auch hatten sie erfahren, daß Generaldirektor Oettingens da seien, und strebten, sie kennenzulernen.

Der festliche Tisch war mit kleinen Fähnchen in den schwedischen und deutschen Farben und mit erlesenen Blumen geschmückt. Ellen und Anne von Berger saßen in einer Reihe. Planta und der Geiger an der Seite von Anne. Ellen freute sich an dem Licht der Kerzen auf alten silbernen Girandolen. Sie freute sich über die festliche Stunde, die zugleich Gehobenheit und Geborgenheit bedeutete. Geborgenheit: sie saß zwischen Fred und Herrn Oettingen, sie hatte als Gegenüber Frau Annemarie. Das Ehepaar Flint war zusammengerückt, und Herr Geheimer Kommerzienrat Flint legte gegen Frau Generaldirektor Oettingen alle Liebenswürdigkeit aus, die ihm zu Gebote stand. Frau Flint erwachte aus Bedrückung. Sie sprach von ihren Badereisen. Flints zeigten Charakter. Sie blieben ganz sie selbst.

Der Prinz von Schweden erhob sich zu einem kurzen Trinkspruch auf die verehrte Meisterin. Die Gräfin stand auf und näherte sich der alten Frau, mit ihr anzustoßen, und gab damit das Zeichen zu allgemeinem Herantreten.

Gösta Berling schien es kaum erwarten zu können, daß er zu Worte kam. Er ließ aber dann dem Weltreisenden den Vorrang. Fanfarenhaft und verwogen, ach, den Zügeln der gestrengen Tante Melitta so fern, stand der Onkel da und sprach in etwas langen, aber mit Eleganz durchgeführten Perioden zu den versammelten Weltreisenden.

Denn, reisten nicht alle, die hier festlich versammelt waren, durch die weite, schöne, tragische und unermeßlich reiche Welt?

Er stellte die Frage eindringlich, variierte sie, blickte die einzelnen der Tafelrunde an. Man fühlte sich gerufen und war überzeugt, durch eine unermeßlich reiche Welt zu reisen.

Die Welt, eine ewige Kette von Landschaften, von Völkerschaften, von Sprachen, von Neuland und Kulturland, von Städten des Heute, von Städten, die im Pathos der Vergangenheit ruhen. Dies die äußere Welt, im Licht der Sonne, im Sternenschimmer der Nacht.

Aber sie ist nicht groß in ihrer Weite, gemessen an den Welten, die der triumphierende, der königliche Menschengeist aufgebaut hat aus seinen schöpferischen und die Schöpfungen auswirkenden Kräften?

Die Welt der Musik! Der Redner verbeugte sich gegen die Gefeierte des Abends. Die Welt der Musik: Klang und Rhythmus erschließen dem Menschen die Ahnung des Übersinnlichen, rühren an den Vorhang des Himmels und bringen auf sanftere Weise dem Menschen die ewigen Erinnerungen seines Volkes, seines eigenen Werdens, seines Herzens.

Die Welt der tragischen Muse — nun galt die Huldigung der Darstellerin Eleonora Duses — gibt uns die Symbole, die Möglichkeiten vom Menschenschicksal zur Form gestaltet. Einstige, unvergeßliche begnadete Frauen haben uns die großen Schicksalsmöglichkeiten des Weibes vors Auge gestellt, ans Herz gelegt. Die ewige Schönheit der Anmut, die Tragödie des leidenschaftlichen Herzens, den Schmerz um die Leiden der Welt, die edelste Form der Entsagung, aller Weisheit letzter und souveräner Schluß, wer von allen, die je eine schöpferische Darstellung wagten, habe es reiner, erlauchter, größer und unvergeßlicher getan als Eleonora Duse?

Dies klang so bewegt, daß Ellen aufsteigende Rührung bekämpfen mußte. Sie tat es mit der stillen Frage: Und wann kommt denn Timbuktu?

Der Redner fuhr fort: „Die Welt der Wissenschaft, der Forschung, welch ein Reisegebiet! Und wir haben die Freude, ihre Vertreter hier zu sehen. Einst, in einer Nacht in Timbuktu —"

Digitized by Google

Ellen atmete auf. Timbuktu, es mußte doch kommen.

Der Onkel brachte eine hübsche kleine Anekdote. Männer, die in die Wüste gereist waren, Europa und europäisches Schicksal zu vergessen, fanden sich in einer schwülen Nacht zusammen. Sie rühmten den dunklen Erdteil, die unübersehbare Einöde, aber endlich gestanden sie einander, was sie vermißten. Ein neues Buch, ein altes Lied und die Flötenstimme einer Frau, die das alte Lied sänge oder spräche. Also Wissenschaft, Dichtung und die Stimme einer Frau.

Der Redner machte einen kurzen Schluß: sie alle hier reisten durch die Welt der Kunst, der Wissenschaft, der Technik. Vollendete und Ringende seien hier, Arrivierte und Stürmer zu dem schönen Ziel jeder Reise durch Welt und Leben: der Harmonie mit sich selbst, mit der Menschheit und dem Weltwillen.

Ellen entging es unter einer Bewegung, die um den Tisch lief, wie der Onkel seinen Schluß geformt. Er trank sein Glas auf sie, die heute den teueren Namen Eleonora Duse trüge!

Nachdem sich nun auch noch Gösta Berling erhoben hatte und als richtiger Kavalier sämtliche noch vorhandenen Damen gefeiert, fragte Fred besorgt, ob wohl alle hier Reden halten müßten. Er sei nicht vorbereitet. Ellen meinte, er würde doch wohl aus dem Stegreif sprechen können. Er wehrte ab. Was sie wohl dächte! Vor so vielen Menschen, in einer so herrlichen Gesellschaft! Er versicherte Ellen, wie glücklich er sich fühle. Und dies danke er alles ihr. Wie, sie meine vielleicht, zwei Gläser Sekt — mehr habe er wirklich noch nicht getrunken — machten ihn so begeistert? Nun, auch diesen schönen Wein der Champagne danke er ihr allein.

Ellen ward es herzlich bewußt, daß der Facharzt für Psychiatrie sich noch eine große Kindlichkeit bewahrt hatte. Sie ermaß seine Unverwöhntheit und seine Neidlosigkeit.

„Muß ich jetzt immer weiter Knut Hamsun spielen?“ erkundigte er sich. Ellen hatte durchaus nicht gemerkt, daß er etwas spiele. Sie wollte sagen: Du darfst den Kneifer aus Fensterglas ablegen. Doch sie hatte immerhin von der Freundin Anne schon ein wenig gelernt und unterdrückte die Bemerkung.

„Wenn nach Tisch die Rollen noch beibehalten werden, solltest du zu Frau Lenter gehen und sie nach Norwegen einladen.“

„In meine Fischerhütte?“

„Meinetwegen in deine Fischerhütte. Aber es könnte doch vielleicht auch ein Gebäude mit mehr Komfort sein als ein Landhaus bei Oslo.“

„Vor fünfundzwanzig Jahren sagte man Christiania.“

„Also nach Christiania.“

„Könnte ich sie nicht in meine ‚Mysterien‘ bitten? Wäre es nicht möglich, daß diese ein Tempel sind? Und kommst du mit?“

„Ich soll dich wohl bei dem Wortaufbau dieses Mysterientempels unterstützen? Die arme Frau Lenter, es ist heute schon genug auf sie eingestürmt.“

„Gewiß, auf uns alle. Meinst du, daß Ellen Key sich noch verheiraten würde. Man bläst den Puder weg, und sie ist jung. Ich wüßte auch einen Bewerber —“

„Fred, du darfst nicht so schrecklich albern —“

„Ich denke ja nicht daran! Du wirst mir doch Auskunft über Ellen Keys Gesinnungen geben können.“

Man erhob sich von der Festtafel.

Der gute Walter Oettingen hatte diesen Augenblick herbeigesehnt. Denn er wußte von der Gräfin, sie brauchte eine Zigarette. Sofort und eilig, nicht erst, wenn Frau Lenter es ertragen würde. Wie glücklich machte es ihn, an der bezaubernden Frau eine kleine Schwäche zu entdecken! Er winkte Planta herbei. „Verzeihen Sie mir auch diese Tischordnung?“ fragte er lachend, überließ das Paar sich selbst und folgte der Gräfin in eine Fensternische, riß sein Zigarettenetui heraus, gab Feuer.

„Ich darf schon ein paar Minuten fehlen“, sagte sie. „Denn ich soll dann eine Stelle aus der „Città morta“ rezitieren, die Frau Lenter sehr liebt.“

„Sie werden rezitieren?“ Walter errötete und stieß hastig heraus: „Grevinnan är den underbaraste kvinna pa jordan!“

Walter Oettingen verfügte über einige Sätze aus der Berlitz-School. Sie mußten in diesen kostbaren Augenblicken angewandt werden. „Wohl, Gräfin, Sie sind die wunderbarste Frau der Erde“, war sehr passend angebracht.

Jetzt kam, daß er die Gräfin unaussprechlich verehre: „Jag vördar Grevinnan outsäcklig.“

Die Gräfin erfühlte, es sei nicht am Platze, auf schwedisch zu antworten. Sie lächelte und lobte das Aroma der Zigarette.

„Er världen är skön genom er“, die Welt ist schön durch Sie, beteuerte der Bewunderer.

„Oh, wir haben von meinem Tischherrn gehört, wie viel Schönes in der Welt ist. Die Wissenschaft par exemple. Und Timbuktu. Ich bin sehr ungebildet, oder ich habe vergessen, wo Timbuktu liegt. Bei den Mohren irgendwo natürlich. Ich verstehe gut, daß man bei den Mohren Europa vermißt.“

Die Zigarette näherte sich ihrem Ende. Der vierte Satz, über den Walter Oettingen verfügte, mußte gesprochen werden. Er war kühn und kurz, er forderte ein Wiedersehen. Bebend stieß Walter Oettingen heraus: „Grevinnan, jag maste aterse er.“

Die Gräfin war ein wenig belustigt. Vielleicht dachte sie: Aus diesem kleinen Studenten oder Doktor bricht Mut!

Sie antwortete in vollkommener Freundlichkeit: „Wenn Sie nicht vorhaben, in Timbuktu bei den Mohren zu wohnen, wird man sich gewiß einmal wieder begegnen. In Rom oder in Stockholm, auch in der Schweiz oder in Berlin. Menschen sehen sich immer wieder. Sie werden wohl gewiß keinen Beruf haben, der Sie an der Scholle festhält.“

Sie machte eine leichte, kleine Gebärde, die das Gespräch abschloß. Die letzte Perle aus Walter Oettingens Rosenkranz fiel: „Jag är er outsäcklig tacksam, Grevinnan —“

Sie lächelte, legte die Zigarette weg und ging, folgte den anderen in den Musikraum.

Walter Oettingen bemächtigte sich des Erinnerungsstückes, des Zigarettenrestes, verbarg ihn in seinem Etui. Er würde nie mehr eine andere Sorte rauchen.

Im Salon war lebhaftes Gespräch. Der Sekt hatte beredt gemacht, die Gäste bewegten sich freier in ihren Rollen oder ließen sie ganz fallen. Beim Eintritt der Gräfin wandte sich ihr die Aufmerksamkeit zu.

Herr von Planta stand bei seiner Verlobten. Sie hatte vom Fest nun eigentlich genug. „Wir könnten noch in ein Café fahren“, meinte sie. Doch Planta versicherte, das ginge nicht. Er müsse bis zum Schluß der Gösta Berling sein, es sollte jedes zum Abschied noch ein kleines Andenken, mit blauen und goldenen Bändern, den schwedischen Farben, umschlungen, von Gösta Berling überreicht bekommen.

„Du bist wirklich rührend“, fand Anne etwas spitz.

„Wer A sagt, muß auch B sagen“, antwortete er, und sie fand, er war etwas langwierig und pedantisch. In leichter Gereiztheit sah sie, daß er in das dem Salon vorgelagerte Zimmer eilte, dort sich mit der Beleuchtung zu schaffen machte. Er verdunkelte den Raum, nur ein Seitenlicht erhellte den Platz unter der Flügeltür. Planta kam nicht zurück. Die Gräfin, die neben Frau Lenter gesessen hatte, erhob sich und verschwand durch eine andere Tür.

Frau Lenter teilte ihren Gästen mit, daß auf ihren besonderen Wunsch ihre liebe Freundin die Worte an Erde und Meer sprechen würde, die d'Annunzios Drama „Die tote Stadt“ entstammten, und mit denen die unvergeßliche Eleonora Duse einst bezaubert hatte.

Ellen dachte, welch ein Wagnis! In einem Salon, ohne jedes Hilfsmittel der Umwelt, mit dem einzigen Vorzug, isoliert zu stehen, sollte die Gräfin eine Szene der Duse spielen?

Man gruppierte sich mit dem Blick auf die Tür. Ein wenig Zeit verging noch im Warten. Gösta Berling tauchte auf, rückte ein niedriges Taburett herbei und seitlich ein Barockmöbel, das eine Art Brüstung oder Balkonausbau vorstellen konnte.

Jakob von Planta war eifrig und eilig, und seine Verlobte sah dem Tun in Mißfreude zu. Ellen merkte, irgend etwas schien ihr hier nicht nach Wunsch. Vielleicht gefällt ihr Plantas Verkleidung nicht, dachte sie harmlos. Denn er hatte das kavalierhafte Jägerkleid des Gösta Berling etwas übertrieben, er karikierte die Rolle ins Hofnarrenhafte.

Jemand schaltete das Licht aus, bis auf eine einzige Deckenflamme. Stille breitete sich über die Versammelten.

Und nun kam die Gräfin langsam in die Halle des Nebenraums geschritten. Sie hatte wenig an ihrer Toilette geändert. Ob sie in der kurzen Zeit ihrer Abwesenheit Schminkkünste angewandt, vermochte Ellen nicht zu beurteilen. Sie erstaunte nur über die Wandlungsfähigkeit von einer lächelnden zu einer tragischen Gestalt.

Dann trat, das Gesicht erhoben, die Augen fast geschlossen, Sehnsucht und Erwartung in dem dennoch zögernden Schritt, die Hände in sprechender Gebärde suchend ausgestreckt, Maria Benek in das Licht des Nebenraums und begann zu sprechen.

Es lag wie ein Rausch von Liebe, von gebundenem Glühen, von blumenhaftem Hoffen im Klang der ersten Worte: „La terra respira ...“

So weit verstand Ellen den italienischen Text. Dann war alles nur ein Klingen, ein gefühlsmäßiges Begreifen. Sie gehörte nicht mehr zu denen, die eine persönliche Erinnerung an die Duse haben können. Sie wußte nur, von dieser Gestalt war eine namenlose Erschütterung ausgegangen.

Von der man einen Abglanz fühlte. —

Und dann war Maria Benek wieder bei den anderen, rauchte, sah einen Kreis Erregter um ihren Stuhl und lächelte ihr frauenhaft wirkendes Lächeln.

Als wären wir alle Kinder, so ist sie zu uns, dachte Ellen.

„Wo werden Sie morgen sein?“ fragte Maria Benek. „Man weiß doch gern, wie der nächste Abend von Menschen ist, mit denen man froh war.“

„Sie reisen morgen, Gräfin?“ Fred fragte es ruhig.

„Morgen abend sind wir vielleicht auf der Schloßterrasse von Heidelberg. Es wird Mondlicht sein. Da muß man doch auf die Schloßterrasse, wenn man in Heidelberg ist.“ — — (Fortsetzung folgt.)


Digitized by Google



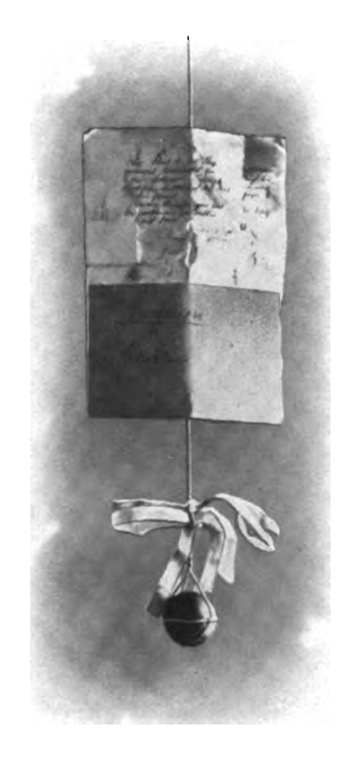
WINTERMORGEN IM ERZGEBIRGE: BLICK VOM ASCHBERG BEI KLINGENTHAL

GEMÄLDE VON KURT GEIPEL-NETZSCHKAU

Digitized by Google

# DAS KLOOTSCHIESSEN

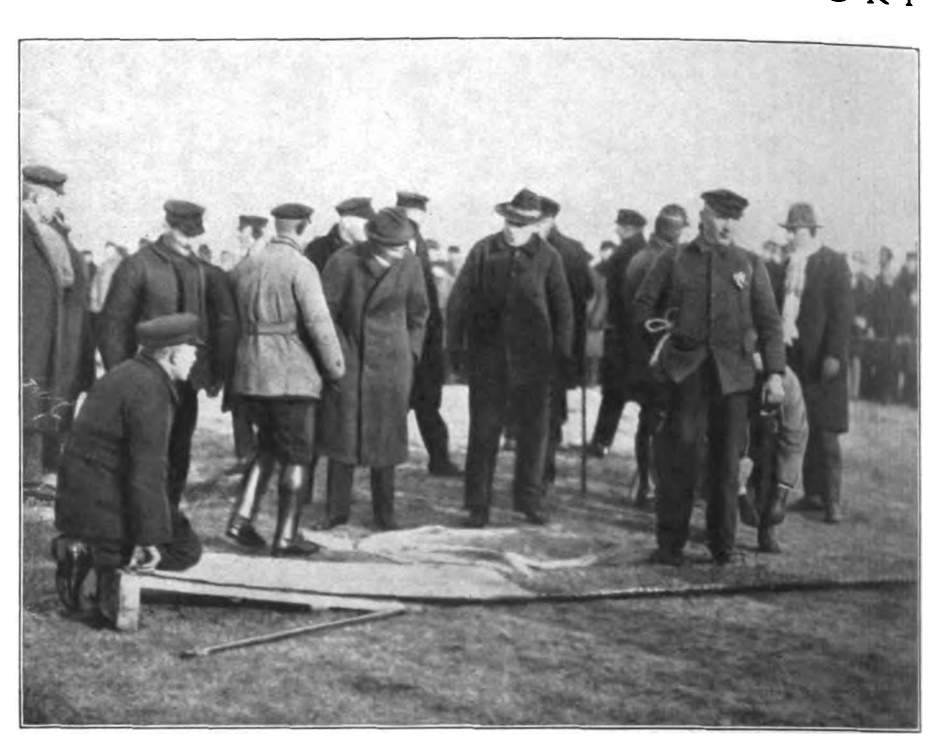
## EIN 2000 JAHRE ALTER GERMANENSPORT



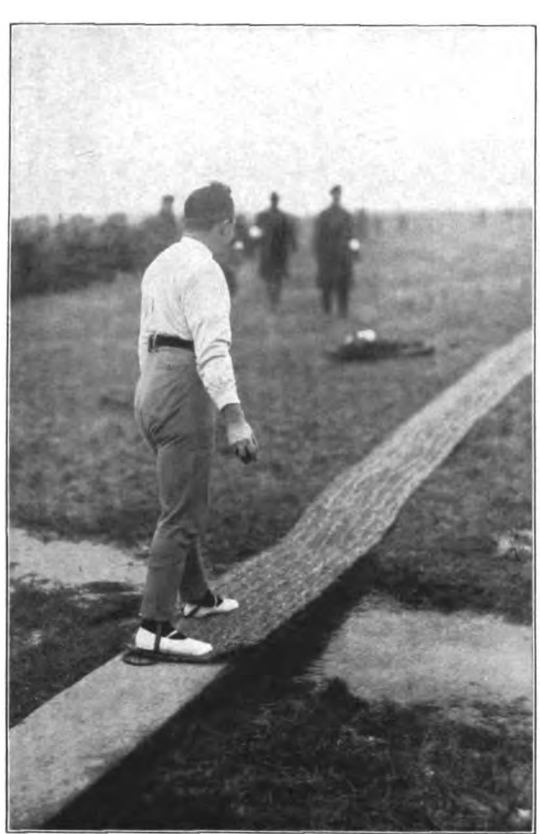
Die Herausforderung an den Gegner: Der Kloot wird in der Dorfwirtschaft aufgehängt. Über ihm hängt die schriftliche Herausforderung, die von dem Obmann der Gegner durch Namensunterschrift angenommen wird.

In Ostfriesland lebt jetzt wieder ein Sport auf, der wohl einer der eigenartigsten und interessantesten zugleich ist: das Klootschießen, ein Volksvergnügen, das seinen Ursprung bereits in der Germanenzeit hat.

Tritt der erste Frost ein, so versammeln sich die Bauernsöhne in der Dorfwirtschaft. Wichtiges ist zu besprechen, und hat man alle Fragen zur Zufriedenheit gelöst, langt man aus dem Schrank eine kleine hölzerne Kugel, den Kloot. Dieser Kloot ist 1 bis 1½ Pfund schwer und mit Blei ausgegossen zur Erzielung der nötigen Wurfschwere. Mit gewaltiger Kraft wird die kleine Kugel durch die Luft „geflüchtet" und bleibt je nach der Kraft des Werfers über 100 Meter vom Ausgangspunkt liegen, nachdem sie noch eine ganze Strecke auf dem Felde „geträllert" ist. Tag für Tag trainieren die Bauernburschen. Inzwischen hat man den Kloot in einer Dorfwirtschaft eines Nachbarländchens Ostfrieslands, in Butjadingen usw., aufgehängt: die Herausforderung an die Gegner.



Auslegen und Einrichten des Sprungbrettes und der Anlaufmatratze.



Beim Anlauf auf der Matte: Ico Albers, ein bekannter ostfriesischer Klootschießer aus Coldewey, im Begriff, mit dem Kloot in der rechten Hand, die Matte entlangzulaufen, um an deren Ende den Kloot in die Luft zu schleudern.

Ein Klootschießer hat soeben die Kugel geworfen.

Der Tag des Hauptkampfes rückt heran. Der Boden ist steinhart gefroren, eine Vorbedingung für den Klootschießerkampf. Das Kampfgebiet führt quer durch die Felder über Weiden, Schlote, Gräben und Zäune. Jede Partei bzw. jedes Land stellt vier seiner besten Werfer. Ganz Ostfriesland ist plötzlich wie elektrisiert. Tausende und Abertausende von Menschen ziehen hinaus auf das Feld. Matten oder Sprungbretter werden ausgebreitet, die nach jedem Wurf weitertransportiert werden müssen. Der erste Werfer tritt auf, entledigt sich der Oberkleider. Prüfend nimmt er den Kloot in die Hand. Tänzelnd geht er über die Matte. Seine Schritte werden rascher, und am Ende der Laufmatte schnellt er mit mächtigem Ruck in die Luft, sein rechter Arm wirbelt herum, in hohem Bogen saust der Kloot davon. 120 Meter! Ein prächtiger Wurf. Begeistert brüllen die Anhänger auf. Der Gegner wirft ebenfalls, nur 105 Meter. Wieder hebt ein ohrenbetäubendes Brüllen der Anhänger des ersten Werfers an. Die vier Werfer jeder Partei werfen abwechselnd, insgesamt vier Gänge vorwärts und dann vier Gänge zurück. Zweiunddreißig Würfe erledigt jede Partei, insgesamt also vierundsechzig. Bahnweiser zeigen die Richtung an, nach der das Wurfgeschoß geworfen werden muß. Mit jedem Wurf schiebt sich auch die Menschenmenge vorwärts. Einmal hat diese Partei einen Vorsprung, dann jene; und jedesmal, wenn einem Werfer ein besonders schöner und weiter Wurf gelingt, geht ein unbeschreiblicher Jubel von den Parteileuten über das Feld.

Die letzten Würfe werden getan. Laut jubelt man den Siegern zu. Im Triumphzug zieht alles nach dem Dorf, wo sich sämtliche Gastwirtschaften bis zum Bersten füllen. Dort, wo sich die Hauptkämpfer des Tages aufhalten, ist es lebensgefährlich. Der Geldeinsatz des Klootschießerkampfes wird entweder dazu verwandt, ein gemeinsames Zechgelage zu veranstalten, oder er wird an die Werfer der siegenden Partei verteilt.

Fr. Lippold, Wilhelmshaven.

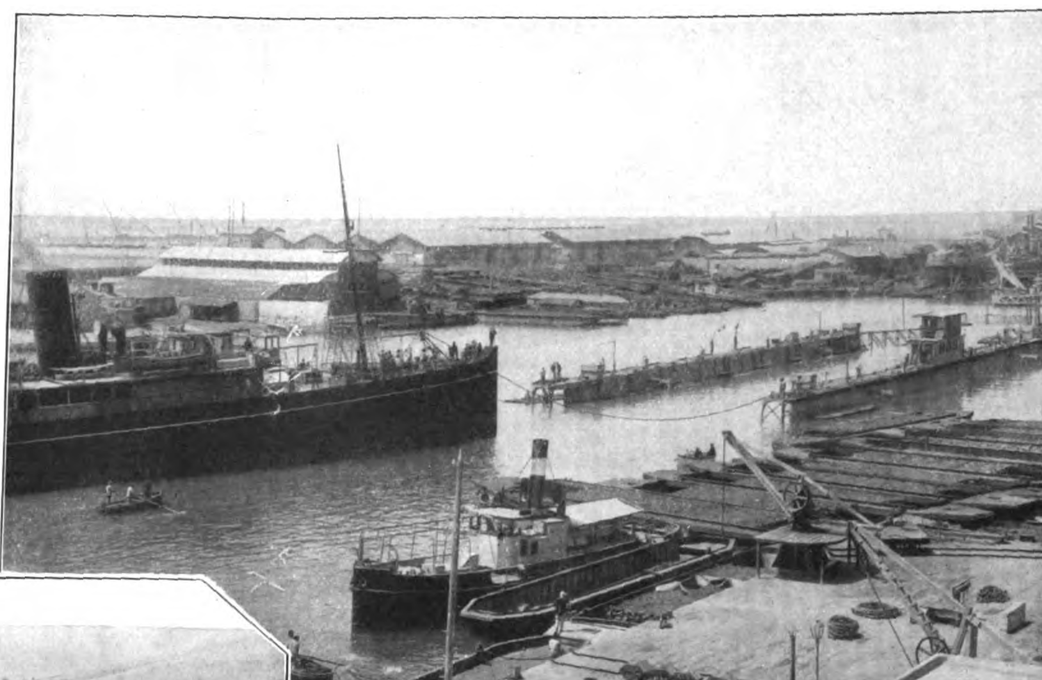


Die Bahnweiser zeigen dem Werfer eine Zielstelle an, wo er die Kugel aufsetzen soll.

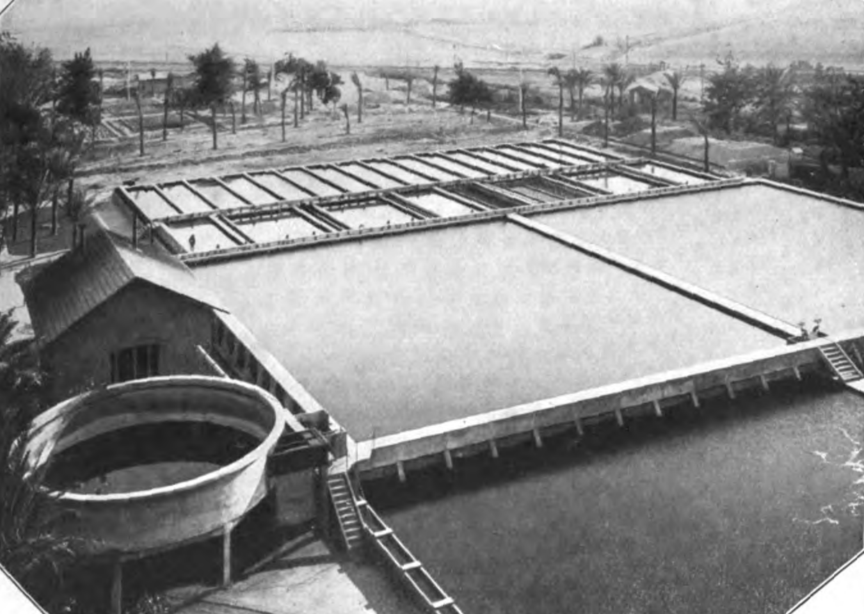
Digitized by Google

# AM SUEZ-KANAL

Das Jahr 1929 bringt ein doppeltes Jubiläum für den Suezkanal. Am 25. April 1859, also vor 70 Jahren, wurde das große Projekt in Angriff genommen, indem der Erbauer, der französische Vicomte Ferdinand de Lesseps, selbst den ersten Spatenstich machte. Am 16. August 1869, also vor 60 Jahren, war der Durchbruch fertig, und das Wasser des Roten Meeres vereinigte sich mit dem des Mittelmeers. Am 16. November desselben Jahres fand die feierliche Eröffnung des Kanals statt. Die Jacht „l'Aigle",



Am Mittelmeer: Blick auf einen Teil des Hafens von Port Said mit dem 3000-Tonnen-Schwimmdock.

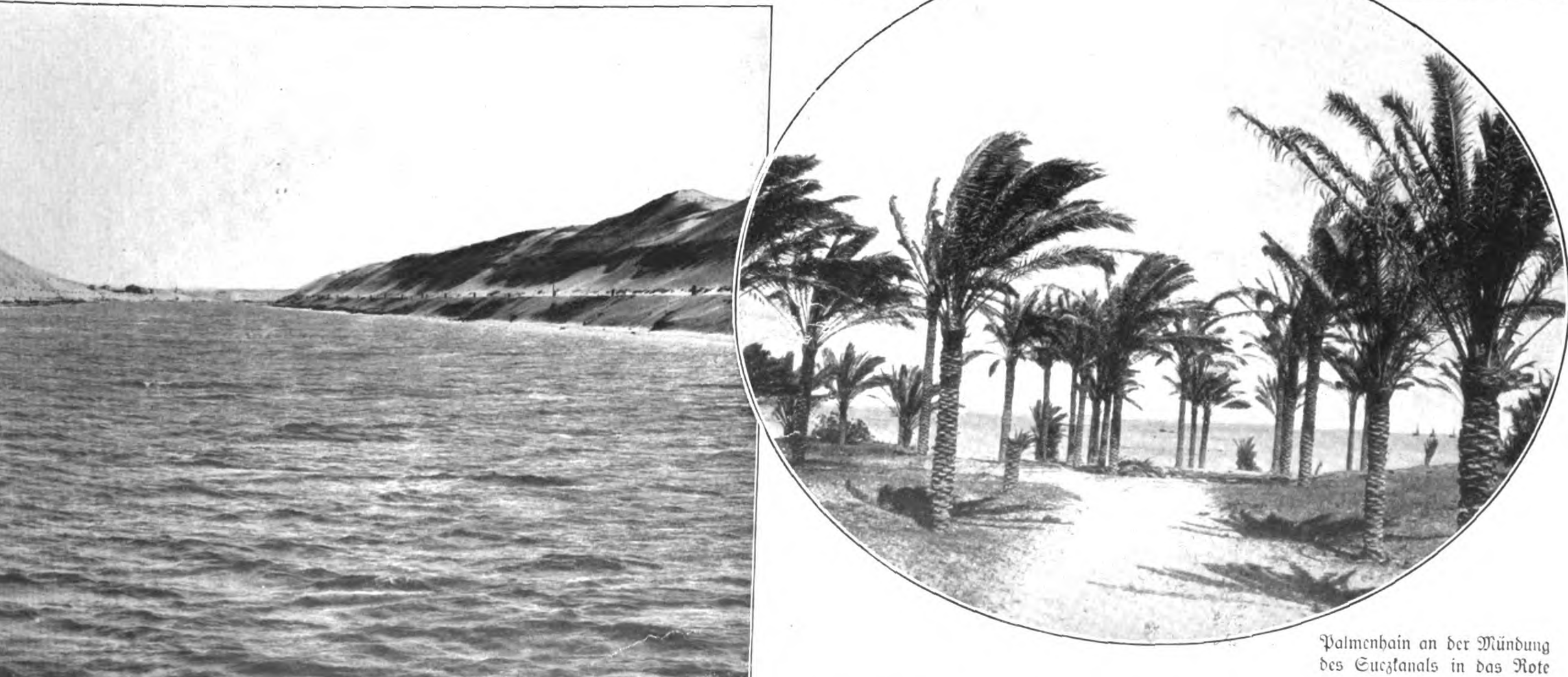


Trinkwasser-Anlage in Port Said.

auf der sich die Königin Eugénie, der Kronprinz von Preußen und andere offizielle Persönlichkeiten befanden, durchfuhr den Kanal, gefolgt von 66 anderen Schiffen. Der Suezkanal ist 161 km lang bei ungefähr 45 m Breite. Es waren während des Baues bis zu 22000 Arbeiter gleichzeitig beschäftigt, und seine Herstellungskosten beliefen sich auf 480 Millionen Frank. Bei seiner Eröffnung hatte er nur eine Durchschnittstiefe von 8 m, bei niedrigem Wasserstand gemessen, die man aber durch fortgesetzte Baggerarbeiten bis heute auf 12 bis 13 m gesteigert hat. Im Jahre 1870 brauchten die Schiffe zur Durchquerung des Kanals etwa 48 Stunden; nachdem 1887 die Nachtschiffahrt im Kanal organisiert worden war, bewältigte man die Durchfahrt in 34 Stunden, und heute nimmt sie nur 10 Stunden in Anspruch. Es ist bemerkenswert, daß der Bau des Suezkanals bereits im Altertum mehrere Male, zuerst 1400 v. Chr., begonnen wurde. Er wurde dann unter Darius Hystaspes um 500 v. Chr. vollendet, bis er nach mehrmaligen Ausbauarbeiten im 8. Jahrhundert n. Chr. völlig unbrauchbar wurde. Heute ist der Suezkanal eine unentbehrliche Wasserstraße geworden, und der Transit belief sich 1927 auf 5544 Schiffe, die 29524000 Tonnen Ware beförderten.



Quelle in der Wüste bei Suez, dem Hafen des Suezkanals am Roten Meer.



Durchstich des Kanals durch die Hügel von El Gisr, für den Reisenden der interessanteste Teil der Kanalstrecke.

Palmenhain an der Mündung des Suezkanals in das Rote Meer.

Digitized by Google

# Loichingers Flucht aus Ägypten

## Bayerische Reiseerlebnisse im Orient.

VON ERNST HOFERICHTER

Am Horizont zerfloß das letzte Stück Europa wie ein Vanilleeis auf Waffeln.

Aus den Bullaugen der Schiffsküche duftete schon am Morgen die Speisekarte des Mittags. Das Meer glich nichts so sehr — wie der imitierten Marmorplatte eines Nachtkästchens.

Delphine sprangen, wie Hunde nach der Wurst, aus den Wogen. Der Himmel wurde zum Zerplatzen blau, und die Sonne schien als Lift immer tiefer auf das Achterdeck herunterzufahren.

Vor den Kabinentüren wurde in allen Kultursprachen um die vorteilhaftesten Betten gestritten. Von Meile zu Meile begann die Umwelt exotischer und unverständlicher zu werden. Zentnerweise stürzte der Süden wie eine heiße Brause über mich her.

Mechanisch suchte ich nach irgend etwas Leserlichem. Aber selbst die Verbotstafeln, Speisekarten und Schiffsordnungen waren in fremden Sprachen geschrieben. Und ich hatte schon das Gefühl — mich in die einsame Tanne Heines auszuwachsen, die mitten unter Palmen, Kakteen und Orchideen verpflanzt wurde . . .

Da ertönte plötzlich die heimatliche Fanfare: „Hätt'st eahm halt aufs Mäu' aufi g'haut!"

„A bisserl a Freid muaß ma eahm halt aa lassen."

„Aber ja, z'was braucht denn der Rotzbua der Dame d' Zunga so aussi blecka?!"

Bayern an Bord! blitzte es in mir auf — und ich näherte mich dem Herd dieser Auseinandersetzung. Im Schatten des Rettungsbootes Nummer 13 lagerte eine gestikulierende Familie. Und wie's sich später herausstellte, handelte es sich um Herrn und Frau Restaurateur Loichinger, die mit ihrem Söhnchen Alois dem Sonnenlande Ägypten zusteuerten.

Schon am Abend waren wir bekannt. Und ich bereute den Anschluß nie, denn er ließ mich den Zusammenprall von Bavaria und Sphinx erleben — und ich bekam symbolisch ein Bild, wie es wäre, wenn plötzlich Nil und Isar zusammenströmen würden.

Jeden Morgen traf ich so die Familie Loichinger am Rettungsboot Nummer 13, dessen Nähe Mama als Rückversicherung gegen Schiffbruch aufsuchte, wobei sie erhoffte, daß niemand sonst in die Unglücksnummer „13" einspringen würde.

Am dritten Tage wurde Vater Loichinger von einer merkwürdigen Unruhe ergriffen. Er lief wie ein frisch eingefangenes Raubtier am Promenadendeck entlang, sah tiefsinnig ins Wasser und verwechselte beim Schafkopfen die Karten.

Seine Frau Kathi deutete diese Veränderung auf nahenden Sturm, denn schon in München hatte sich bei ihm jedes Sauwetter durch Stimmungsumschlag angekündigt... Aber das Meer blieb glatt wie ein frisch aufpolierter Spiegelschrank.

„Warum laßt nachher so dei Lätschen hänga?" fragte die besorgte Gemahlin.

„I woaß selber net, was mi tratzt."

„Hast Durscht oder Hoamweh?"

„I woaß net... Und jetzt möcht i mei Ruah!"

Und ein Schweigen herrschte über den Wassern, als wäre soeben eine Patrouille berittener Schutzleute vorübergaloppiert.

In Loichingers Antlitz sah man von Stunde zu Stunde mehr, wie seine Wirtschaft mit den polternden Fässern, dem Schlachtschüsselgeruch und Kegelbahnjuchzern immer ferner wurde, und wie ihm das Morgenland bald wahrhaftig auf den Leib rücken sollte.

In Port Said betraten die Loichingerischen mit dreifach gedoppelten Sohlen zum erstenmal den Boden Afrikas. Die Sonne brannte tausend Mann stark auf Koffer und Menschen herab, Araber, Sudanesen, Türken und Abessinier stürzten sich wie Schleusenbrüche auf das Gepäck.

„Dös is ja so echt wie auf'm Oktoberfest, nur daß koan Eintritt net kost't."

„Vata, fang ma an Papagei! Wia hoaßt dös Kamel?"

„Da, Wally, nimm du an Buab'n... Hast an Grammophon einpackt?"

„I möcht Koppen fanga . . . Derf i d' Schuah auszieg'n?"

„D' Joppen werd ma z' hoaß!"

„In Hemdärmel kannst net 'rumlaffa, da wärat ma no ausg'richt't im ganzen Afrika . . . Da schau hin, unser Bua hat a Vogelkäfig in der Hand."

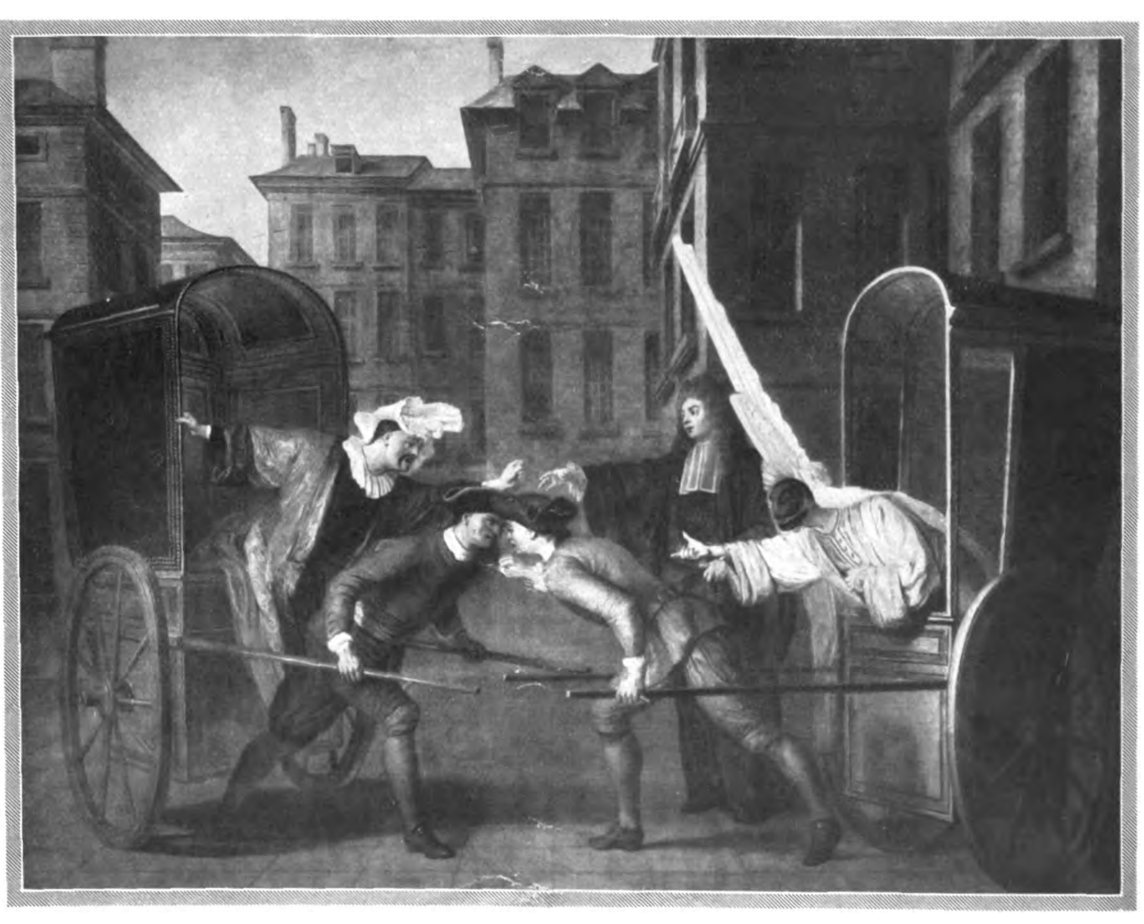
„Mama, der Hausierer hat ma's geb'n. Fünf Marki kost's."

„Frag'n liaber, wo dös nächste Wirtshaus is."

„Du hast g'sagt: a Krokodil kaafst ma!"



Karneval in Alt-Holland. Gemälde von Pieter Brueghel d. Ä. (etwa 1525—1569).



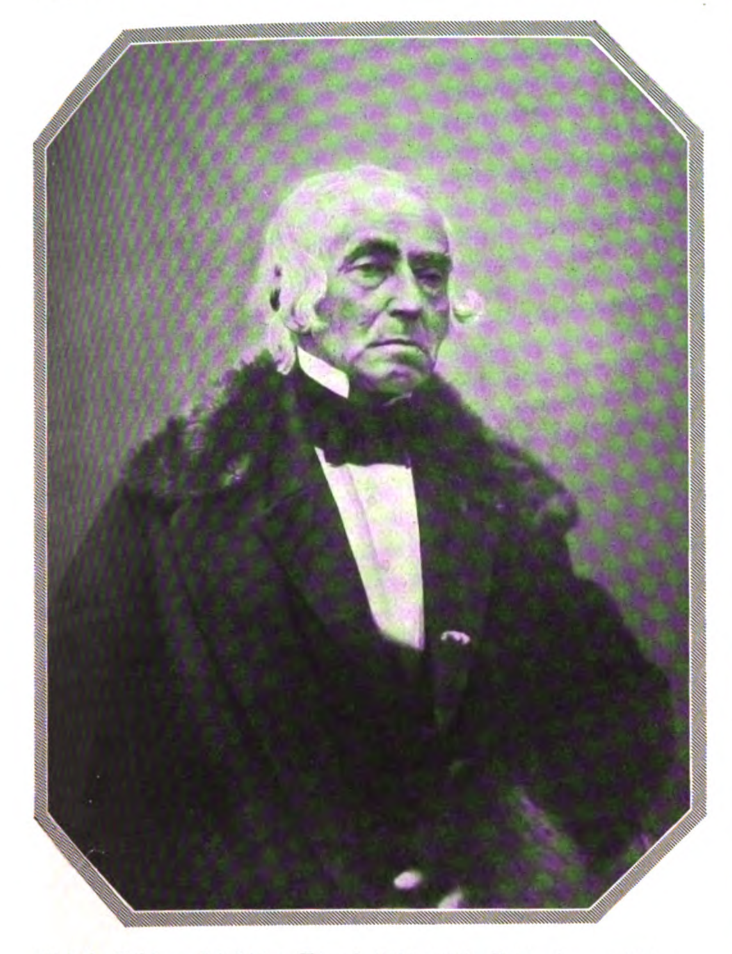
Ein Zwischenfall beim Aufbruch zum Karnevalsfest. Gemälde von Claude Gillot (1673—1722).

FASCHINGSTREIBEN IN ALTER ZEIT

Digitized by Google

# ALTE PHOTOKUNST

VON DER AUSSTELLUNG „DIE KUNST IN DER PHOTOGRAPHIE DER FRÜHZEIT 1840—1880" IN DER ÖSTERREICHISCHEN GALERIE, WIEN



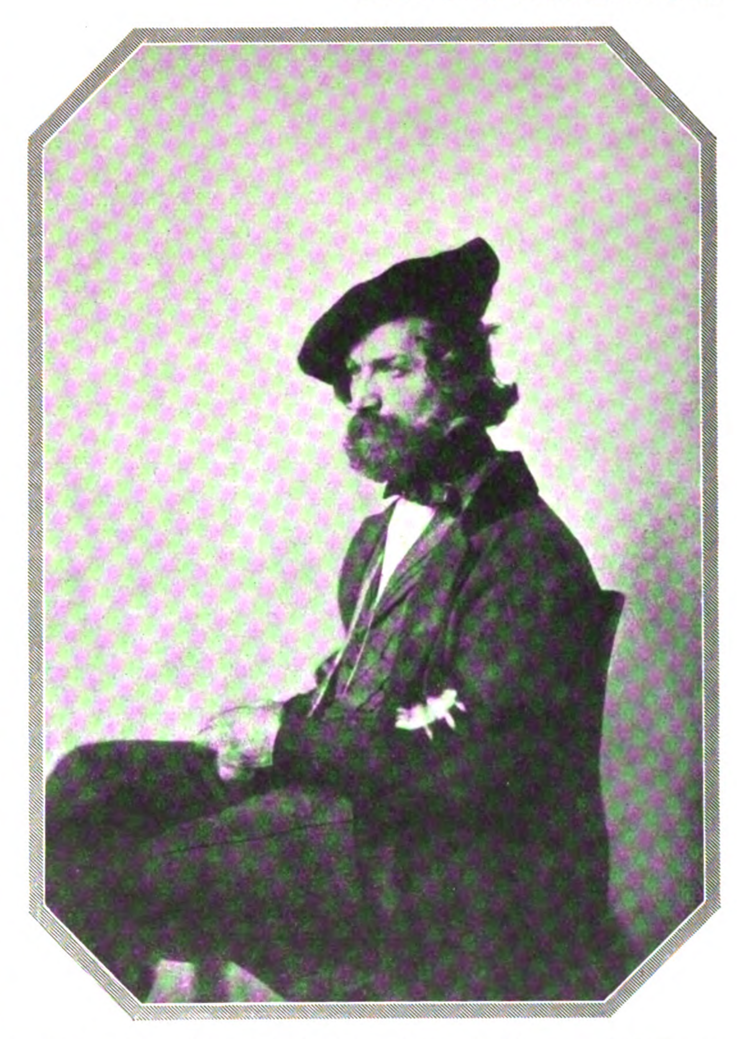
Bildnis des Philologen Friedrich v. Thiersch (1784—1860). Entstanden vor 1854. (Phot A. Löcherer; mit Erlaubnis der Photographischen Gesellschaft.)



Familienbildnis um 1845. (Phot. David Octavius Hill; mit Erlaubnis der Österreichischen Galerie.)



Bildnis der Madame Juliette Adam Lamber. Um 1865. (Phot. Bildhauer A. Salomon, Paris; mit Erlaubnis der Photogr. Gesellschaft.)



Bildnis des Malers Rudolf Gaupmann. Um 1850. (Phot. Reiffenstein; mit Erl. der Graph. Lehr- und Versuchsanstalt.)

(Hierzu der Beitrag auf der folgenden Seite.)

Digitized by Google

„Kreuzkruzi! Bluatsafrika, damisches! Dös hat uns jetzt no g'fehlt. Und wer hat koa Ruah geb'n? Wer hat...?"

„Du hast g'sagt: ‚I kriag gar koan Durscht mehr, da muaß a Klimawechsel her!'"

„Und du nachher! Mit deiner Kunstspinnerei... Und mit dein'm Schlawiner. Wia hoaßt er denn? Nachdem du dö Schweinsulz g'nennt hast!"

„Tut=ench=Amon! Sag ma gega den nix! Der Mann is a königliches Kunstwerk, dös wo sogar Musikbegleitung hat."

„Eini in dö Bruatkisten!" schrie Vater Loichinger, und sie bestiegen alle drei den Suezexpreß, der sie unter fünfzig Grad Hitze nach Kairo brachte.

Und ein Münchener am Fuße der Pyramiden verleitet das Auge — auch die Frauentürme, Rettigschwänze und die Stammtischtafel vom Franziskaner dazu zu sehen. Denn die Gewöhnung an Hofbräuhausansichtskarten verfolgt ein sensitives Gemüt wie eine Zwangsvorstellung ins Herz aller Erdteile hinein.

Und die Familie Loichinger stand vor dem Cheopskoloß und rang mit einer Einfühlung, die ihnen vier Jahrtausende menschlich näherbringen sollte. Aber nichts war da, das näher kam...

„Ehrli g'sagt, i hab ma dö G'schicht größer vorg'stellt."

„An Tegernsee können's net hin schmecka."

„Geh, wer red't denn vom Tegernsee! Willst net aufi steig'n?"

„I...? Net tausend Kamel bringa mi da aufi... Aber wenn ma rechnet, wieviel Brotzeiten zu dem Neubau nöti war'n...!"

„Da muaß doch der Äquator aa net weit weg sei. Den möcht i gern sehg'n."

„Wenn ma rechnet — zu oam Stoa zwoa Brotzeiten, dös macht bei 200 000 Stoana..."

„Alisi, schaug den Kameldreck net so lang on — sonst muaß ma wieder a Markel Trinkgeld zahl'n!"

„Kaaf doch an Buab'n a Sandküberl und a Schauferl dazua, nachher kann er a bisserl in d'Wüste aussi zum Spiel'n geh'n."

„Siehgst, da drüben is dö sogenannte Sphinx, dö nach einer Zigarettenfabrik benannt is."

„Dös langt schon, wenn i 's von hinten siehg — von vorn hab i 's auf mein'm Zigarrenkistel dahoam."

„Jetzt hab'n wir dö Bieramiden derpackt, und jetzt muaß zuadraht sei... Und an Durscht hab i, daß meine Ohrwatscheln zu Dörrobst eing'trocknet san."

„Im Reisebüchl steht, daß in Kairo a Bayerisches Hofbräuhaus gibt."

„Wa — as? Und dös sagst du jetzt erst! Da hätt ma uns dö Bieramiden erspar'n könna!"

Ich stand abseits im Schatten eines Kamels und sammelte jedes Wort, das die Familie Loichinger am Fuße der Cheopspyramide von sich gegeben hatte. Man bekam den Eindruck, daß diese Szene zu den wuchtigsten historischen Ereignissen gehört und dem großen Augenblick, den Napoleon von hier aus in die Geschichte setzte, standhält.

Drei Stunden Hitze sind vom Himmel gefallen, der Staub knirschte in den hohlen Stockzähnen, und die Augendeckel waren voll von Sand wie ein Vogelkäfig.

Mit den letzten Kräften, die sie von Europa her aufgespart hielten, schob sich das Dreigestirn Loichinger durch die brodelnden Gassen Kairos.

Die Gemahlin ließ die Schweißtropfen über den aufgeschlagenen Stadtplan fallen, der Vater verdrehte die Augen nach den Straßenaufschriften und der Alisi fragte jeden Schutzmann — „ob's wo wilde Viecher zum Kaafa gibt."

„D'Hieroglyphen wenn ma besser g'lernt hätten, nachher tat ma dös Hofbräuhaus aa leichter finden!"

„Freili, daß man 's Schafkopfen ko, dös hilft oam im Orient net viel. Und wenn's no lang dauert, nachher fall i um wie a Entlastungszeuge am Schwurg'richt."

Da kreuzte eine Karawane mit Renommierkamelen den Zug der Familie Loichinger.

„Ick good Führer... wo wollen hin...? Kamel good!" sprach der Dragoman und verneigte sich, wie es auf den echt orientalischen Bettvorlagen abgebildet zu sehen ist.

Das gefiel besonders der Frau Gemahlin, und nach allerlei Zwischenfällen saßen sie auf den Schiffen der Wüste. Und der Vater Loichinger verwunderte sich geradezu, daß das Reiten nicht scheibum ging, wie er es vom Hippodrom her gewohnt war.

Als sie an der Alabastermoschee vorbeikamen, wurde die ganze Familie kamelkrank. „Mir is' — als ob's a Erdbeben hätt."

„Kamel good... Führer good... Germany good."

„Ja, aber spei'n muaß i mi aa bald!"

„Auch good... Von Germany alles good!" sprach der Führer.

„Und was is nachher mit'm Hofbräuhaus? Mei Durscht geht bald auf koa Kamelhaut mehr!"

„Durst good... Kamel good... Germany good."

Nach einer Weile ritten sie wieder an der Moschee vorbei.

„Au weh, jetzt is doch a Hippodrom word'n! Der Bazi führt uns im Kreis umananda!"

„Wenn ma nur a Wasser hätt'n! Da hab'n 's halt unsere Goldfisch dahoam schön, dö können das ganze Aquarium aussaufa."

„... dieses... hier Drinks... good Bier!" rief der Dragoman, als er die Geduld der Reiter zu Ende gehen sah.

„So, dös is das ägyptische Hofbräuhaus!" schrie Vater Loichinger erlöst. „Wenn's nur koa Vata morgana is?"

Und sie wankten leicht und zahlten schwer und nahmen an der Straße auf Hockern Platz. „Drei Maß her, Marie!" rief Loichinger, denn er war auf einen seligen Augenblick lang ins wirkliche Hofbräuhaus zurückgeschnellt.

Ein Araber, wie aus einer Dattelschachtel geschnitten, stellte ihnen drei Flaschen Sodawater auf den wackeligen Tisch.

„Habt's ihr koa Bier vom Faß? 's Flaschenbier mög'n wir net ... Und Bretzen und an Brathering... und a Paar Regensburger bringst, wenn ma schon amal in an Hofbräuhaus sand."

Und der Araber brachte Mokkatassen, Erdnüsse und Wasserpfeifen herbei — und gruppierte alles wie eine Auslage um die Loichingerischen herum.

„Was hab denn i b'stellt, han? Hab i g'sagt, du sollst a Papageifutter und an Staubsauger bringa? Sakramentsdurscht! Nachher sauf ma in Goodsnam' dös Wasser! Aber zuschaug'n derf uns neamad, wia mir..."

„Fünf Marki... kostet!"

„Was, dös Wasser kost't...?"

„Um dös Göild kriag'n ma ja dahoam an solchen Rausch, daß ma d' Bieramiden am Fensterbrettel sehg'n!"

„Jetzt sollt grad no im Hotel aus'm Nachtkastel a Skorpion kemma — und für an Stich an Hunderter verlanga!"

„Vata, mit'm Tegernsee hast recht g'habt."

„Und jetzt gibt's nur a Flucht aus Ägypten!"

„Alisi, laaf glei an Bahnhof und hol drei Billeter München=Ostbahnhof... Dös Ägypten is ma a bisserl zu fremdländisch. Und wenn ma was Exotisches sehg'n wollen: es kommt ja alle Jahr a Oktoberfest zu uns. Was soll ma da dö Wuilden nachlaffa." — —

Loichingers flohen noch in der gleichen Nacht aus Ägypten. Ihre Eindrücke habe ich wie auf einer Grammophonplatte festgehalten. Und sooft ich an den Orient erinnert werde, höre ich aus einem unsichtbaren Messingtrichter zwischen Kamelgebrüll und Eselschrei die Loichingerschen Klagelaute in den südlichen Himmel stoßen.

# Wissen und Leben

## Alte Photographien.

(Hierzu die Bildertafel auf Seite 161.)

Das Album auf dem Salontisch der vorigen Generation, vergessen und belächelt, beginnt auf unerwartete Weise aktuell zu werden. Nicht um seiner ursprünglichen Bestimmung willen: die pietätvoll gesammelten Porträte verschollener Familienmitglieder und Freunde aus der Vergangenheit sprechen kaum noch als Dokumente menschlicher Beziehungen zu einer mit sich selbst beschäftigten Gegenwart. Aber die zeitliche Distanz hat dazu geführt, daß wir die kleinen Blätter ästhetisch werten, als Bilder, als Kunstwerke — soweit sie es sind. Überraschenderweise trifft das öfter zu, als man glauben sollte. So sehr sind wir gewohnt, in der Porträtphotographie ein seelenloses Gewerbe zu finden. Das war nicht immer der Fall. Gerade in der ersten Zeit der Lichtbildkunst, um 1840, stand das neue Verfahren der Bildgewinnung noch durchaus im Zusammenhang mit der Malerei und Graphik. Künstler waren es, die, anstatt mit Auge und Hand, nun mit Linse und Chemie arbeiteten. Noch hatte kein Zweifel eingesetzt, ob der Weg richtig wäre. Man ging ihn, und der ungebrochene Instinkt fand die selbverständlichste Lösung. Das Material war denkbar primitiv. Noch herrschte die Daguerreotypie: eine spiegelnde Metallplatte war zugleich Negativ und Positiv. Erst schüchtern entwickelte sich ein Kopieverfahren, bei dem durchscheinendes Papier die Stelle der heutigen Platten und Filme vertrat. Infolge der Lichtschwäche der damaligen Objektive war die Expositionszeit selbst an sonnigen Tagen mindestens etliche Minuten lang. Aber es scheint, als ob gerade diese technischen Beschränkungen für die Gewinnung eines eigenen photographischen Stils maßgebend gewesen wären. Die strenge und sorgfältig ausgewogene Verteilung von Schwarz und Weiß, die einleuchtende Raumkomposition, die psychologisch klare Auffassung des Menschen und die Unbefangenheit der Landschaftsschilderung, wie sie in der ersten Epoche der Photographie erreicht wurden, sind unübertroffen geblieben. Vor allem die Leistungen des Schotten David Oktavius Hill, der um die Mitte der vierziger Jahre photographierte, können einen Anspruch auf den Rang klassischer Werke erheben. Die Daguerreotypie war (naheliegenderweise) zunächst von der Tradition der Miniaturmalerei abhängig gewesen; es geschah häufig genug, daß man die Metallbildchen kolorierte, um mit ihr zu konkurrieren. Mit Hill wurde die Photographie selbständig. Breit und frei malt das Licht, wie der Pinsel eines Meisters auf der Leinwand, die wunderbaren Erlebnisse des Helldunkels auf das Blatt. Ähnliches findet sich, wenn auch ein wenig später, auf dem Kontinent: Die Versuche eines Müncheners, Löcherer, gehen verwandte Wege im Porträt; in Wien und Paris folgt man. Neue Gebiete der sichtbaren Welt werden hinzugewonnen, die Landschaft, das Tier bieten mit steigender Vervollkommnung der Optik eine Fülle von Themen, bis, verführt durch die schließlich unbegrenzte Freiheit der Technik, die stilistische Haltung unsicher wird und der Verfall der Kommerzialisierung einsetzt, der noch immer nicht ganz überwunden ist. Erst die Bemühungen einzelner Außenseiter um die bewußte Neuschöpfung

(Fortsetzung auf Seite 164.)

Digitized by Google

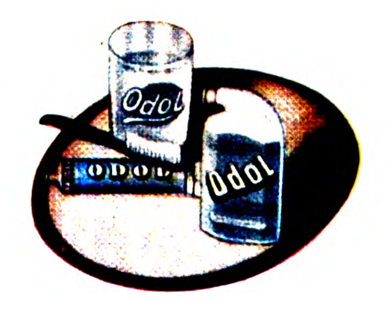
dorland

# FRAUEN ALLER LÄNDER UND ALLER RASSEN HULDIGEN DER

# ODOL-HYGIENE

An der Deutschen lieben wir die blonde Sanftmut, an der Schottin die kühle Eleganz, an der Französin die Grazie, an der Skandinavierin die helle Frische und an der Frau aus den Vereinigten Staaten die federnde Elastizität . . .

Aber am meisten lieben wir an den Frauen — ohne Unterschied der Rasse — den frischen Mund, die schönen, blendend weißen Zähne und den berückend reinen Atem, Zeichen höchster Wohlgepflegtheit. In allen Ländern der Erde verdanken schöne Frauen diese herrlichen, liebenswerten Eigenschaften den „3 guten Dingen" der Odol-Hygiene: der Odol-Zahnbürste mit ihrem praktischen Bogenschnitt, der feinkörnigen milden Odol-Zahnpasta in der eleganten reinen Zinntube und dem klassischen Odol in der weltbekannten milchweißen Flasche. Ein großer englischer Dichter hat festgestellt, daß Frauen mit schönen Zähnen und reinem Atem eine besondere Art zu lächeln haben: „Odol-Smile" — „Odol-Lächeln" — ist für internationale Kenner ein Begriff!




ODOL DREIMAL AM TAGE

DIE VOLLKOMMENE HYGIENE DES MUNDES UND DER ZÄHNE

der Lichtbildkunst hat die Wendung zum Besseren eingeleitet, die wir heute erleben. Gelegenheit zur Betrachtung dieser Entwicklung gibt eine höchst instruktive Ausstellung, die der Kunsthistoriker Dr. Heinrich Schwarz in den Räumen der „Galerie des 19. Jahrhunderts" in Wien zusammengestellt hat. Mit sicherem Geschmack ist die Frühzeit der Lichtbildkunst bis 1880 auf ihren überzeitlichen Wert hin gesichtet. Das Ergebnis ist nicht nur für die Wissenschaft interessant; was gezeigt wird, ist lebendig und unschätzbar als Anregung für die Produktion der Gegenwart. Wolfgang Born.

## Alfred Edmund Brehm.

Zu seinem hundertjährigen Geburtstag am 2. Februar.

Der Verfasser des „Tierlebens", dieses längst auch von anderen Völkern als klassisch anerkannten Meisterwerkes volkstümlicher und dabei doch wissenschaftlich einwandfreier Schilderung der Tierwelt, gehört zu den Männern, auf die wir Deutschen stolz sein dürfen. Denn auch er war ein Bahnbrecher, er hat die Tierkunde aus den Banden dürrer Systematik und einseitiger Körperbeschreibung erlöst und zu einer Tierlebenskunde erweitert, die auch „die Lebensweise, Ernährungsart, das gesellschaftliche Leben der Tiere, ihre Gemütsart und geistigen Fähigkeiten, ihr Benehmen in den verschiedenen Lebenslagen, ihre Kunstfertigkeiten, Instinkte und Triebe, ihre Werbungen und Paarungen, ihr Familienleben, die Wanderungen, Freundschaften und Feindschaften untereinander und dem Menschen gegenüber" in den Kreis ihrer Betrachtungen zieht und dadurch dem Tierfreund Aufschluß über alles gibt, was ihn an seinen Lieblingen interessiert. Alfred Edmund Brehm, der am 2. Februar 1829 im Pfarrhaus zu Unterrenthendorf in Sachsen-Weimar das Licht der Welt erblickte, hatte das Glück, in seinem als einer der Begründer der deutschen wissenschaftlichen Ornithologie bekannt gewordenen Vater, dem Pfarrer Christian Ludwig Brehm, einen verständnisvollen Lehrer, Freund und Anreger zu haben, der den Knaben schon früh in die eigene Methode der Naturbeobachtung einweihte und seine Begabung



Alfred Edmund Brehm,
der durch sein Werk „Brehms Tierleben" weltbekannte Tierforscher.
(Phot. Brehm-Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg.)

und Neigungen mit vollem Bewußtsein pflegte. Die Mutter, eine heitere Frau, die ihre Sprößlinge, wo es nur anging, gewähren ließ, war eine begeisterte Verehrerin der großen Dichter und wurde nicht müde, im Familienkreise aus deren Werken vorzulesen. Wie dem Vater die Fähigkeit der gewissenhaften Beobachtung, so verdankte der berühmte Sohn der Mutter die klare und anschauliche Sprache, die die Lektüre seiner Schriften auch zu einem ästhetischen Genuß macht. Seltsamerweise widmete sich Alfred jedoch nicht dem Studium der Naturwissenschaften, sondern er wollte Architekt werden. Aber er hielt es in diesem Beruf nur vier Jahre aus: der Antrag des schwäbischen Barons John Wilhelm v. Müller, ihn auf einer Afrikareise als Sammler und Präparator zu begleiten, war zu verlockend, als daß er ihn hätte ablehnen können. Am 6. Juli 1847 segelten die Reisenden von Triest ab, durchzogen Ägypten, Nubien und den östlichen Sudan, wobei sie mancherlei Beschwernisse, Krankheiten und Geldverlegenheiten zu überwinden hatten. Im Juli 1852 traf Brehm wieder daheim ein, studierte nun bis 1856 in Jena und Wien Zoologie und schrieb seine „Reiseskizzen aus Nordostafrika". Nach einer Reise durch Spanien (1856) ließ er sich in Leipzig nieder, wo ihm Ernst Keil, der Schöpfer und Leiter der „Gartenlaube", zu deren Mitarbeitern der junge Zoologe gehörte, die Mittel zu einer Reise nach dem hohen Norden zur Verfügung stellte. Hier sammelte Brehm weiteren Stoff zu seinem Buch „Leben der Vögel", das 1861 erschien. Um aber seine Braut, Mathilde Reiz aus Gera, heimführen zu können, die in der Folgezeit der gute Genius seines Lebens wurde, nahm er eine Anstellung an einer Privatschule an. Nach der Rückkehr von einer mit dem Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha unternommenen Reise nach Ägypten und dem Habesch begann er sein Hauptwerk, das „Tierleben", dessen erste, sechsbändige Ausgabe 1863—1869 erschien. Schon die ersten Lieferungen erregten solches Aufsehen, daß ihn die Zoologische Gesellschaft in Hamburg als Direktor an den dortigen Zoologischen Garten berief, eine Stellung, die er nach







Königsmarcks Kellerabfüllungen – der deutsche Wein
für das vornehme gastliche Haus!
Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen




Falter Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik Feodora

Digitized by Google

mancherlei Verdruß 1866 wiederaufgab. Dann begründete und leitete er das Berliner Aquarium, fand aber auch in dieser Tätigkeit nicht die erhoffte Befriedigung. Seit 1874 lebte er als freier Forscher und Schriftsteller, bereiste 1877 Westsibirien und Turkistan und begleitete den Kronprinzen Rudolf von Österreich 1878 durch das mittlere Donaugebiet und 1879 durch Spanien. Nachdem er 1878 schon die geliebte Gattin verloren, erhielt er im Frühjahr 1884 auf einer Vortragsreise durch Nordamerika die Nachricht vom Tode seines jüngsten Söhnchens. Seitdem war der einst so kräftige Mann innerlich völlig gebrochen. Bald nach seiner Rückkehr in die Heimat raffte ihn ein Nierenleiden am 11. November 1884 unvermutet schnell dahin.

J. R. H.

## Aufgespeicherte Sonnenwärme unter dem Eis.

Alle Versuche, die Energiequellen der Sonne direkt in die Dienste menschlichen Wirkens einzufügen, haben vorläufig zu keinem wesentlichen Erfolg geführt. Was aber dem Menschen nicht gelungen ist, hat die Natur zum Teil vollbracht in jenen Salzseen in Neurumänien, die im Sommer die Sonnenwärme in solcher Menge aufspeichern, daß Temperaturen über 70 Grad Celsius erreicht werden und selbst noch im Winter, unter der Eisdecke, über 30 Grad Wärme gemessen werden. Der größte dieser Salzseen, der im Tal des kleinen Kütüllöflusses, bei Szovata, 502 m hoch gelegene Bärensee, hat eine Oberfläche von 42000 qm. Süßwasserbäche fließen über das Salzwasserbecken rasch durch, ohne sich mit dem schweren Salzwasser zu vermengen. Es entsteht demnach ein Becken mit einer gesättigten Salzlösung, die infolge ihres großen spezifischen Gewichts sich mit dem bedeckenden leichten Süßwasser nicht vermengen kann. Die Wärmestrahlen der Sonne werden vom Salzwasser bis zu einer Tiefe von ungefähr 0,5 bis 1,5 m stark absorbiert, und da das schwere Salzwasser nicht zur Oberfläche, wo Verdunstung und Luftströmungen Wärmeverlust verursachen, gelangt, sammelt es die Wärme in der Tiefe an. Geschützt durch das Süßwasser an der Oberfläche, ist die Wärmeaufspeicherung in so hohem Grade möglich. An einem Dezembertag ergaben die Messungen bei minus 17 Grad Lufttemperatur folgende Wärmeverhältnisse: Oberfläche Eis; 0,5 m Tiefe 13 Grad; 1 m : 13,7; 2 m : 26,5; 2,5 m : 31; 3 m : 33,5; 4 m : 30,5; 5 m : 26,5; 7 m : 21 und in 10 m Tiefe 18 Grad Celsius. Die Hauptursache der Wärmeakkumulation liegt darin, daß der Wärmeverlust ausschließlich im Wege der Wärmeleitung erfolgt, die bekanntlich beim Wasser und beim Eis sehr schlecht ist. Bei zunehmendem Badeleben vermischen sich die oberen Seeschichten, was natürlich mit einer bedeutenden Abnahme der Wärmeakkumulationsfähigkeit verbunden ist.

Prof. Dr. Michael Rosza, Graz.

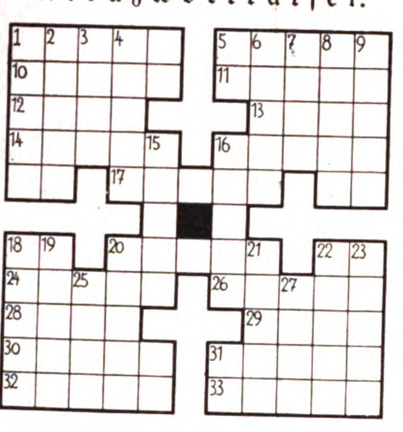
# ZUM NACHDENKEN

### Doppelsinn-Rätsel

Baum — Trift, Blume — Teil des Auges, musikalisches Zeichen — Schriftstück, Niederschlag — Schiffszubehör, Pflanze — Frauenname, Getreideart — Teil des Baumes, Kummer — Ort im Harz, Gebirgsstraße — Dokument, Religionsgemeinschaft — Auszeichnung, Eisenüberzug — Bratvorrichtung, Begabung — römische Geldsumme.

Es sind 11 Wörter zu suchen, die der angegebenen Doppelbedeutung entsprechen. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben eine vergnügliche Sache.

### Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1 Tanz, 5 asiatisches Reich, 10 weiblicher Vorname, 11 Stadt in Afghanistan, 12 Drama von Ibsen, 13 baltische Stadt, 14 deutscher Dialektdichter, 16 geographischer Begriff, 17 Berliner Griffelkünstler, 20 Gebirge in Europa, 24 Luftbewegung, 26 Auskratzung, 28 Meerenge, 29 ehemalige deutsche Kolonie in Afrika, 30 Ringelkrebs, 31 Schriftsteller, 32 Weltkörper, 33 Pflanzenreich; senkrecht: 1 Hafenstadt im früheren Deutsch-Ost-Afrika, 2 Stadt in Sachsen, 3 römischer Kaiser, 4 schlesische Stadt, 6 Industriestadt in Westfalen, 7 Blume, 8 Befestigungsmittel, 9 Roman von Chateaubriand, 15 Bohemien und Dichter, 16 Nebenfluß der Donau, 18 Kalif von Bagdad, 19 französischer Kriegshafen, 20 Herbstblume, 21 Land in Südafrika, 22 römischer Priester, 23 literarischer Begriff, 25 weiblicher Vorname, 27 musikalischer Begriff.

### Silbenrätsel.

Aus den Silben:

ad — bach — bei — ca — che — dat — di — dot — e — e — eh — ek — eß — gau — gen — gett — gra — hard — hoff — horn — i — ips — ke — kro — la — lek — ler — lin — lis — man — mi — nas — nat — ne — ni — pich — po — preis — ra — ral — ran — ren — rich — ros — sa — sal — schen — si — sol — son — te — tep — thur — tra — tu — ul — us — wich — zo

sind Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1 Werk von Schiller, 2 Halbmesser, 3 Oper von Richard Strauß, 4 männlicher Vorname, 5 Stadt in Württemberg, 6 Hafenstadt in England, 7 Heilpflanze, 8 Kanton in der Schweiz, 9 Werk von Scheffel, 10 Fluß in Oberitalien, 11 Begräbnisstätte in der Nähe alter Städte, 12 Vaterlandsverteidiger, 13 Pflanzengattung, 14 Singvogel, 15 österreichischer Admiral, 16 plumpes Huftier, 17 Stadt in Mittelfranken, 18 italienischer Opernkomponist, 19 Edelstein, 20 hoher Marineoffizier, 21 Stadt in Spanien, 22 gemustertes Gewebe. — Die Anfangsbuchstaben abwärts und die Endbuchstaben aufwärts ergeben ein Sprichwort.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4378.

| | | |
|---|---|---|
| BE | RL | IN |
| ER | NA | NI |
| EG | MO | NT |
| TA | LM | UD |
| HE | RI | NG |
| OD | ES | SA |
| VE | RD | EN |
| ED | UA | RD |
| NA | TT | ER |

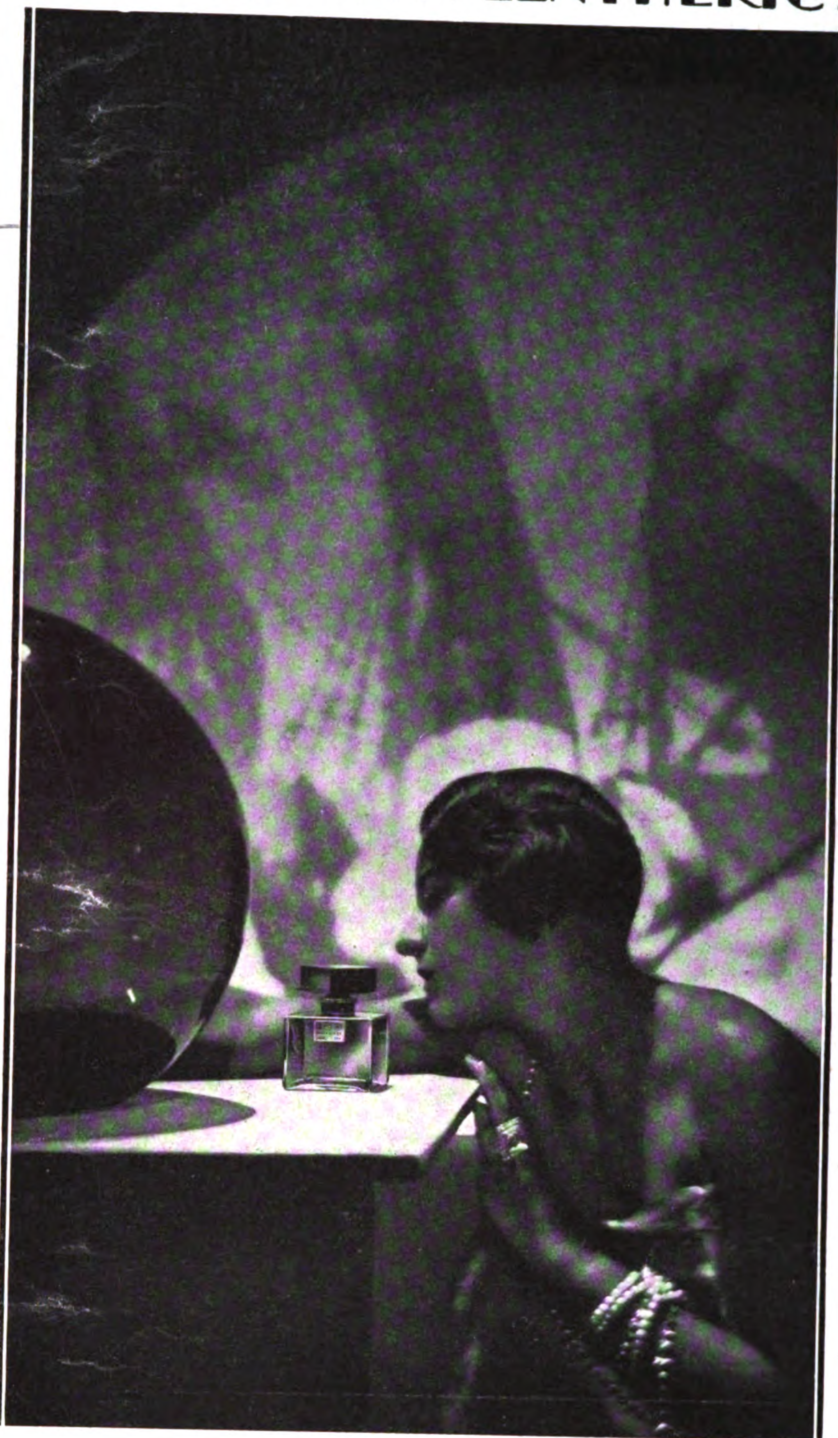
### Lösungen der Rätsel in Nr. 4376.

Umstellrätsel: Nebenstehende Figur.

Silbenrätsel: 1 **B**reisac**h**, 2 **E**isenbar**t**, 3 **S**kal**a**, 4 **S**äbe**l**, 5 **E**phesu**s**, 6 **R**oussea**u**, 7 **U**ngar**n**, 8 **N**ankin**g**, 9 **G**ems**e**, 10 **E**lste**r**, 11 **R**enett**e**, 12 **A**lmana**ch**, 13 **E**lektrizitä**t**. — Besser ungerächt als ungerecht.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 4 Mandoline, 6 Orkan, 8 Tomsk, 9 Rodin, 10 Abo, 11 Inn, 12 Hagar, 14 Altar, 15 Nepal, 17 Elfenbein; senkrecht: 1 Ungar, 2 Ton, 3 Bison, 4 Mirabelle, 5 Eisenbahn, 7 Notar, 8 Titan, 12 Harfe, 13 Reger, 16 Gnu.

VERTRAUEN SIE AUF IHRE SCHÖNHEIT, ERSCHEINUNG UND AUF . . . . . LENTHÉRIC!



IHR PARFUM MUSS EXQUISIT, EIGENARTIG UND ANHALTEND ES MUSS »LE PIRATE« SEIN.

LE PIRATE de Lenthéric
Parfumeur
245, RUE SAINT-HONORÉ, PARIS

In Frankreich hergestellt, verpackt und versiegelt. In allen feinen Geschäften ausgestellt.

Digitized by Google

# Neuzeitliches Bettwärmeverfahren.

Bei jeder Störung des körperlichen Wohlbefindens besteht das Bedürfnis nach Ruhe und Wärme. Weil der Arzt weiß, daß sein Patient beides am besten, billigsten und bequemsten im Bett findet, so wird auch meist von ihm die Bettruhe verordnet. Geht nun der Kranke ins Bett, so tritt manchmal zuerst das Gegenteil einer Erwärmung auf, d. h., er friert, und zwar so lange, bis der Erwärmungsprozeß der Federn beendet ist. Dieses Gefühl, das dem gesunden, kräftigen Menschen im allgemeinen nichts ausmacht, ist dem kranken oder alten und gebrechlichen eine unerquickliche Störung. Hier hat nun eine neue Erfindung, die „Fön=Raupe“, grundlegenden Wandel geschaffen. Jeder weiß, daß dem bekannten Fön=Apparat sofort nach Umdrehen eines Schalters heiße Luft entströmt, und es war nur die Aufgabe zu lösen, den Heißluftstrom des Fön=Apparates über das ganze Bett zu verteilen und es so von oben bis unten sowie auch nach allen Seiten gleichmäßig zu erwärmen. Sie ist durch diesen neuen Apparat gelöst worden. Die „Fön=Raupe“ ist eine ausziehbare, an einem Ende mit einem Abschlußdeckel und am anderen Ende mit einer Kapsel nebst Mundstück versehene Metallspirale, die man der ganzen Länge nach in das Bett legt und bis zum Mundstück mit der Bettdecke überdeckt. Während nun der Deckel am Fußende liegt, wird in das aus der Bettdecke hervorragende Mundstück der Fön=Apparat gesteckt, wobei derselbe mit den Luftlöchern nach oben auf dem Kopfkissen liegen muß. Die Luftlöcher dürfen auf keinen Fall verdeckt sein. Nach Einschaltung auf „heiß“ strömt die warme Luft durch die ganze Fön=Raupe hindurch, breitet sich im Bett nach allen Seiten hin aus und erwärmt es sowohl in der Länge als auch in der Breite in einem Zeitraum von wenigen Minuten vollkommen gleichmäßig, wobei namentlich das Fußende besonders intensiv durchwärmt wird. Jede Hausfrau weiß, daß die Bettfedern allmählich im Gebrauch ihre Kräuselung verlieren und sogar die besten Daunen allmählich „klumpsig“ werden, so daß auch das tägliche, tüchtige Aufschütteln nicht mehr dagegen hilft. Wenn sie irgend kann, setzt sie die Betten den Strahlen der Sonne aus, um die verlorengegangene Kräuselung den gedrückten Federn wiederzugeben. Diese Methode wird praktisch, bequem und billig ersetzt durch den warmen Luftstrom, der durch die Spirale der „Fön=Raupe“ durch die Federn nach allen Richtungen hin kräftig hindurchgepreßt wird, ihnen ihre Kräuselung wiedergibt und sie gleichzeitig dabei desinfiziert und auflockert. Man kann die „Fön=Raupe“ in allen einschlägigen Geschäften, die elektrische Artikel und Fön=Apparate führen, auf vierzehn Tage zur Probe erhalten.

Dr. med. Woysche, prakt. Arzt.

**Ingenieurschule Altenburg, Thür.** In den Abteilungen für Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil= und Flugzeugbau bestanden im Herbst 1928 etwa 100 Studierende die Ingenieurprüfung. Die Anstalt verfügt über bestbewährte Lehrkräfte und mustergültige Laboratorien, die auch im Laufe des letzten Semesters weiter ausgebaut wurden. Interessenten wird der kostenfreie Bezug des illustrierten Prospektes über das 33. Schuljahr wärmstens empfohlen.




Rosa Centifolia
Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit
„PARFÜM“ Fl.Mk.4,75 · 7,30 Probe Mk.2,25
„SEIFE“ Mk.1,25 · 1,50 · 1,75
„HAARWASSER“ Fl.Mk.2,90 · 4,50
„HAARWASCHSEIFE“ Fl.Mk.1,90
„Creme Electra“
Bei Tag und Nacht das ideale Hautpflegemittel
AUCH MIT LILAFLOR, JLONA, VEILCHEN, ROYALIN VORRÄTIG
WIRKUNG BEI RAUHER RISSIGER HAUT NACH EINMALIGEM GEBRAUCH Tube: Mk.0,80 · 1,60 Dose: Mk.1,60 · 4,75
„Puder“
wundervoll im Gebrauch
SAMMETWEICH UND ZART, FESTHAFTEND IN 7 TÖNEN Schachtel: M 1,35 · 1,50 · 2,20 Kompakt Dose: M 1,50 · 1,- Ersatzstck: M 0,75
J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN
FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN, CREME- UND PUDERPROBEN IN ROSA-CENTIFOLIA, ROYALIN, HYACINA ETC. KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22

DIE ASTROLOGIE
Entwicklung, Aufbau und Kritik. Von Professor Dr. Arthur Krause. Mit 50 Abbildungen. Geb. RM. 7.50. Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.

KARL MUTH



Spezial-Fabrik für Krankenfahrzeuge, BERLIN SW 61/2 Hagelbergerstr. 1.




Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die
LEIPZIGER ILLUSTRIRTE ZEITUNG
aufzuweisen hat



Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart**. Nur **„echt“**, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A

„Ganz besonders die Bilder Ihres Aktuellen Bilderdienstes aus allen Gebieten interessieren das Publikum jeden Standes, Alters und Geschlechts.“ — Offerte mit Probebildern umsonst und postfrei vom Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.





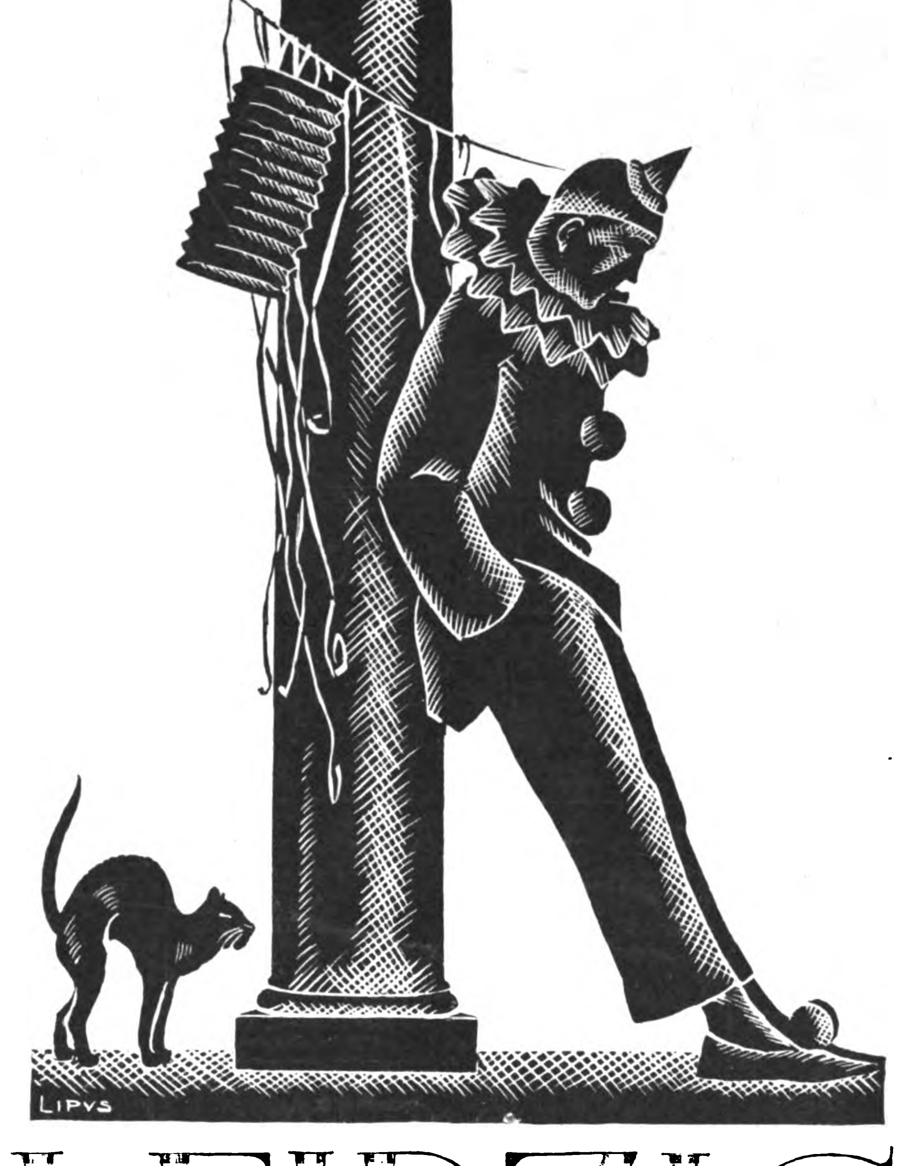





Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




LEIPZIG
VERLAG I·I·WEBER

NR·4378 ☆ 7·FEBR·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

Die
**FÖN-RAUPE**
dient:

1. zur idealen Bettwärmung. Die Wärme breitet sich im Bett gleichmäßig nach allen Seiten aus.
2. zur Beschleunigung einer Schwitzkur im Bett.
3. zur Desinfektion der Bettfedern nach Krankheitsfällen.
4. zur gründlichen Austrocknung der Betten. Beseitigt die durch Schwitzen usw. entstandene Feuchtigkeit, besonders auch der Kinderbetten.
5. zur Auflockerung und Kräuselung der Bettfedern. Durch Einpressen der heißen Luft wird das Klumpsigwerden der Betten verhindert.
6. zur Pflege und dauernden Erhaltung des wertvollen Bettenbestandes in seiner ursprünglichen Beschaffenheit.

*Sie erhalten die FÖN-RAUPE in allen elektrotechnischen Geschäften und Fön-Verkaufsstellen auf 14 Tage zur Probe, damit Sie diesen idealen Bettwärmer kennen lernen!*

*Ausführliche Druckschriften kostenlos durch die Fabrik:*
**ELECTR. GES. „SANITAS" BERLIN N 24.**

---

**Bei Erkältung altbewährt**
**Dr. Sandow's künstliches Emser Salz**
**Dr. Sandow's Pastillen**
**mit und ohne Menthol.**
Preis 80 Pfg.
Man verlange ausdrücklich „Sandow".

---




---




**JUAN LES PINS**
mit seinem wundervollen Kasino.
**5 km von Cannes. 20 km von Nizza.**

**LE PROVENCAL**
**Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.**
Einzig in seiner Art an der Riviera.
DIREKTION: J. E. PACCIARELLA,
Besitzer der Hotellerie du Grand Cerf Evreux.

**CANNES HOTEL GONNET ET DE LA REINE**
an der Croisette. Haus allerersten Ranges.
Berühmt durch seine traditionelle, hervorragende französ. Küche.

**NIZZA GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY**
200 Zimmer mit Privattelephon, 100 Badezimmer, vornehmes Heim.

**NIZZA ASTORIA HOTEL**
Erstklassig!
Vornehmes Heim
Beste reichhaltige Verpflegung
**A. UHRING, Besitzer.**

**NIZZA Das PALACE-HOTEL**
Das Hotel der vornehmen Gesellschaft. Zentral. Besitzer: W. Meyer.

**NIZZA HOTEL DU LOUVRE**
Das ganze Jahr geöffnet.

**MENTON HOTEL MAJESTIC**
Das neueste Haus. Neue Leitung. Vornehmes Heim, beim Casino Municipal u. Stadtpark. Restaurant I. Ranges, American-Bar.

**AGAY Hotel des Roches Rouges**
Südlage — Großer Park — Prachtv. Panorama
Erstkl. Fam.-Hotel — Tennis — 300 m vom Meer — Mäßige Preise.

**MONTE-CARLO MIRABEAU-HOTEL**
Beste Lage
Vornehmes Heim — Renom. Küche.

**JUAN-LES-PINS FREDERIC'S PALAIS MIRASOL**
Tee-Salon, Confiserie. — Zimmer u. Pension. Bes. F. Schipper.

**Monte-Carlo. Hôtel Prince des Galles**
I. Ranges. — Prächtiger Garten. Marcel Rey, Besitzer.

**MONTE CARLO. HOTEL TERMINUS.**
Das ganze Jahr geöffnet. Beste Lage gegenüber dem Kasino. Aussicht aufs Meer. Vollständig renoviert und mit höchstem Luxus ausgestattet. Zimmer mit Badezimmer und Telephon. Mäßige Preise. Erstklassige Küche. Deutsches Haus.

**BEAULIEU S/MER. HOTEL VICTORIA**
100 Zimm. Komfort. Meeresans. Garten.

**BEAULIEU S/MER. EMPRESS HOTEL**
Renov. Südl. Gute Küche. Pens. ab 45 Frs.

**BEAULIEU S/MER. HERMOSA HOTEL**
Ren. Küche. — Garten. — Mäßige Preise.

**NIZZA HOTEL SCRIBE**
I. Ranges, von Deutschen bevorzugt.

**MENTONE DIE PERLE DER RIVIERA**
Ewiger Frühling — Das mildeste Klima Europas
10 Minuten von MONTE CARLO
**SAISON OKTOBER — MAI**
Prachtvolle Promenaden und Ausflüge ★ Alle Attraktionen ★ Jeder Sport ★ Kasino (Boule, Baccarat usw. usw.)
Auskunfte kostenfrei durch: **SYNDICAT DES HOTELIERS, PAVILLON MENTONAIS, MENTON (A. M.)**

**MENTON** Französische Riviera
**HOTEL IMPERIAL**
Zwischen Menton und Cap Martin. 15 Minuten von Monte Carlo. 330 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
*Erstklassiges französisches Restaurant.*
**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**

**MENTON WINTER PALACE**
300 Zimmer
200 Badezimmer
★
Gleiche Leitung
ILES-BRITANNIQUES
ZENTRAL

**MENTONE ORIENT-HOTEL**
Das allerbeste, erstklass. Familienhotel. Zentral mit großem Park. L. Brunetti.

**MENTONE HOTEL MENTON & DU MIDI**
Das zentralgelegene reputierte Haus am Meer.
BESTRENOMMIERTES RESTAURANT
Telegr.-Adr.: Mentonmidi-Menton. G. de SMET, Bes. u. Direktor.

**MENTONE HOTEL BELLEVUE & D'ITALIE**
I. Rang. - Große Palmengärten. Reput. Küche. Kraftwagen am Bahnh. Mäßige Preise.

**CAP-MARTIN HOTEL RIVA-BELLA**
Omnibus Monte-Carlo u. Menton. Park, Tennis. Erstkl. Kundschaft.

**NIZZA HOTEL PETROGRAD & PLAGE**
Promenade des Anglais. — Garten a/Meer. Jeder Komfort. Bes. Lanzrein-Bircher.

Den Lesern der Leipziger Illustrirten Zeitung steht unsere Vertretung in Paris, 44 bis, Rue Pasquier, mit jed. Rat in Reise- od. Hotelangelegenheiten unverbindl. zur Verfüg. Daselbst liegt auch die Illustrirte Zeitung auf.

**NIZZA Hotel NEGRESCO** Promenade des Anglais
Gleiche Verwaltung: SEVILLA: Alfonso XIII
PARIS: Claridge
LYON: Palace
MADRID: Palace
„ Ritz
BRÜSSEL: Palace
„ Astoria
ARDENNE (Belgien): Chateau d'Ardenne
SAN SEBASTIAN: Continental
SANTANDER: Real

**SM Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz**
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Gr. Heilerfolge — Broschüre fr.

**Paris** 92 r. La Boétie (Champs Elysées) **Hotel Rochester**
1928 erbaut. — Grill. — Bar. — Zimmer ab 35 Frs.

**LANCASTER HOTEL**
Haus ersten Ranges
7 Rue de Berri **PARIS** Champs Elysées

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.


Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4378. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 7. Februar 1929.




Digitized by Google

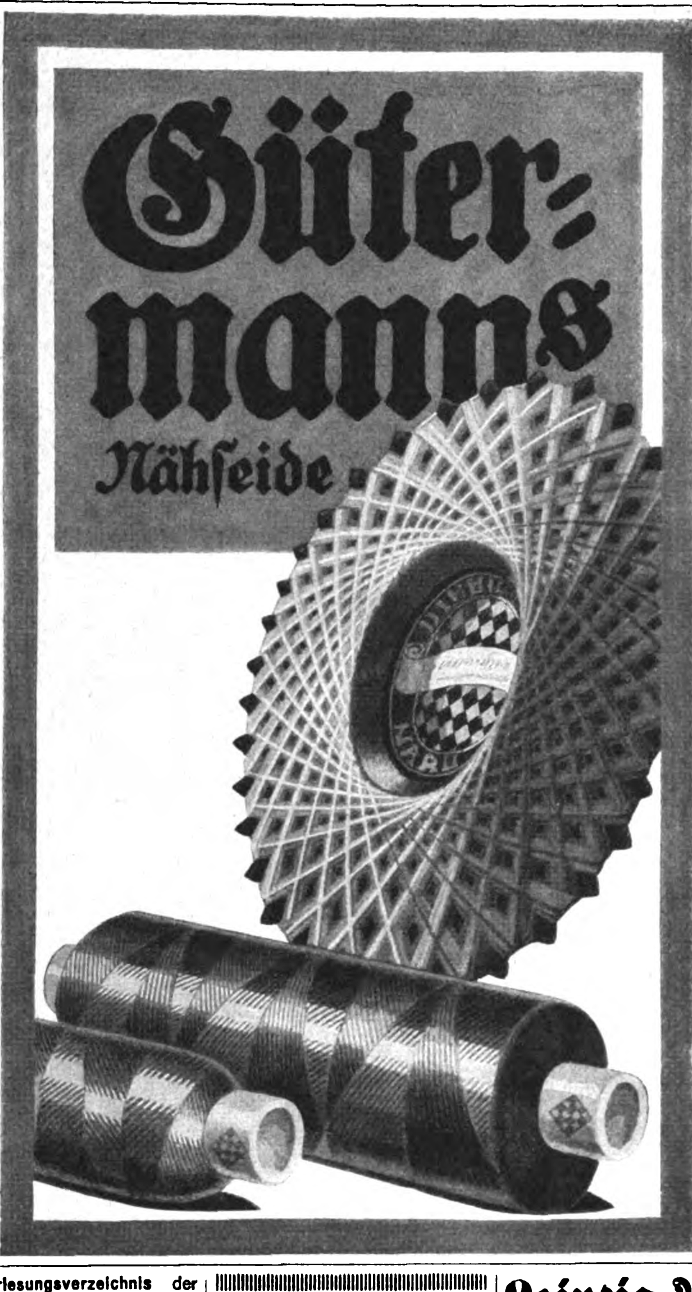
## Allgemeine Notizen.

**Das Land Waldeck.** Infolge der Übernahme der Verwaltung des Landes Waldeck durch Preußen wird Anfang April in Arolsen eine Ausstellung unter dem eingangs erwähnten Titel eröffnet werden. Die Ausstellung soll einen vollständigen Überblick über Bodenschätze, Geschichte, Volkskunde, Kunst, Literatur und Wirtschaft des ehemaligen Fürstentums geben und später als Wanderschau auch in Berlin, Kassel und anderen größeren Städten gezeigt werden. Besonders wertvolle mittelalterliche Tafelmalereien, so der Wildunger Altar und der Netzer Altar befinden sich unter den Kunstschätzen. Eine Sonderabteilung wird den aus Waldeck stammenden Malern und Bildhauern des 18. und 19. Jahrhunderts, darunter vor allem Fr. A. Tischbein, Kaulbach, Rauch, Drake, Karl Schuhmacher usw. gewidmet sein.

**Ostpreußischer Tabak.** In Ostpreußen gewinnt der Tabakbau alljährlich mehr an Bedeutung. Im Kreise Marienwerder sind jetzt die ersten Versuche zur Trocknung des feldmäßig gebauten Tabaks nach amerikanischer Methode mit gutem Erfolg beendet worden. Die erste Trockenanlage wurde bei Marienwerder errichtet. Der Tabak hat eine bedeutend hellere Farbe als bei der natürlichen Trocknung. Die daraus hergestellten Produkte fanden den Beifall erster süddeutscher Tabaksachverständiger.

**75 Stunden auf „Wanderer“.** Mitten im tiefsten Winter hat der neue $2^1/_2$ Sechszylinder-Wanderer-Wagen eine bemerkenswerte Leistung vollbracht. Die neue Berliner Generalvertretung dieses Fabrikates, die Firma Rudolf Caracciola & Co. hatte den neuen „Wanderer“-Wagen unter drei Fahrern, die sich ablösten, auf eine Avus-Rundreise geschickt, die am 27. Dezember abends begann und ununterbrochen bis 30. Dezember abends vor sich ging. In 75 Stunden legte trotz Vereisung und Schnee und trotzdem Nebel und Rauhreif die Sicht behinderten, der Wagen mit einer Belastung von 4 Personen (teilweise Bleigewichte) 4680 Kilometer ohne den geringsten Defekt zurück und erzielte demnach einen Stundendurchschnitt von 62,4 Kilometer über 223 Runden. Die letzte Runde war gleichzeitig die schnellste mit 85 Stundenkilometer.

**Bad Nauheim.** Die Hessische Bad- und Kurverwaltung eröffnete in Berlin, Kantstraße 161, Eckhaus Joachimsthalerstraße, nächst dem Stadt- und Untergrundbahnhof Zoologischer Garten, eine Auskunftsstelle. Dieselbe wird







Das Vorlesungsverzeichnis der
**Universität Greifswald**
für das Sommer-Semester 1929 ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pfg., zuzuglich 10 Pfg. Porto vom Verlage Emil Hartmann, Greifswald sowie von den Buchhandlungen Bamberg, Bruncken & Co. und Dallmeyer, Greifswald bezogen werden. Nachnahmesendungen erhöhen sich um 30 Pfg.

**Studenten-Utensilien-Fabrik**
Aelteste und größte Fabrik der Branche
**Emil Lüdke,**
vorm. Carl Hahn & Sohn,
Jena i. Thür. 36.
Goldene Medaille.
Man verl. gr. Katal.

**Keilhau** bei Rudolstadt in Thüringen Fernruf 185.
**Landerziehungsheim** für Knaben, gegründet 1817 von Friedr. Froebel, staatlich **anerkannte Oberrealschule.** Zeugniserteilung für Obersekunda und Abitur. Internat und eigenes Gut. Wahlfrei Latein und Spanisch. Ständige Aufsicht, kleine Klassen, gesunde Lage im Talkessel, von Bergwäldern umgeben. Drucksachen durch die Anstaltsleitung.

**BARTHSCHE PRIVAT-REALSCHULE** Gegründet 1863
MIT SCHÜLERHEIM LEIPZIG GEORGIRING 5
*Die Anstalt besteht aus sechs Real- und vier Volksschulklassen. Sie hat die Berechtigung zur Ausstellung des Reifezeugnisses. Neues, modern eingerichtetes Schulhaus. Prospekte auf Verlangen. Direktor Dr. L. ROESEL.*

**PÄDAGOGIUM LÜBECK** M. Gerhardy Burgfeld 10
**Privatschule** für Knaben und Mädchen. Sexta – Abitur aller Schulsysteme. Erstklassig geleitetes Internat. Berechtigte Anstalt zur Ablegung der Reichsverbandsprüfung.
**Hauswirtschaftl. wissenschaftlich. Töchterheim. – Frauenschule.** Gymnastik. Berufsausbildung.

**Lindau im Bodensee 74**
**Evang. Maria-Marthastift mit Lehrgut Priel**
Haus- und landwirtschaftliche Lehranstalten (staatlich anerkannt).
Ausbildung für die Berufe
**Haushaltpflegerin, Gärtnerin, Geflügelzuchtgehilfin.**
Ferner: **Gründl. hauswirtschaftl. u. ländl. hauswirtschaftl. Ausbildung von ländl. Lehrlingen u. für den Beruf der Hausfrau.**
Prospekte. Referenzen durch die Leitung.

**Leipzig Deutsche Buchhändler-Lehranstalt**
Buchhändlerhaus :: Ostern 1929
Neuer Jahreskurs für hochschulmäßige Ausbildung in Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, auch für Damen und Ausländer. Satzungen und Lehrplan gegen 0.50 Reichsmark durch Oberstudiendirektor Professor Dr. Frenzel

**Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.**
Kleine Gymnas.- u. Real-Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Sport. Förderung körperlich Schwacher. Gute Verpflegung durch eigene Landwirtschaft. — **Prüfungserfolge.**

### Der Herr im Beruf.

Viele Männer glauben, gut angezogen zu sein, wäre gleichbedeutend mit viel Zeit übrig haben und dies vertrüge sich nicht mit dem Ernst der Berufsarbeit. Dies ist veraltete Ansicht! Gute Kleidung, ein gutsitzender Rock öffnet leichter Tor und Tür, Herz und Geldbeutel. Ein gutgeschnittener und gutsitzender Anzug und Mantel aus erstklassigem Stoff beweisen nicht nur Kultur, sie geben auch eine gewisse Sicherheit des Auftretens. „Nicht auffallen“ heißt zwar die Devise des eleganten Herrn; nicht auffallen durch ungewöhnliche, laute und allzulebhafte Stoffe; aber doch auffallen: durch die sichere Stoffwahl, die durch Güte und Geschmack der herrschenden Mode Rechnung trägt. Auch der Anzug und der Mantel richten sich nach den Stoffmaterialien. Der gute Stoff bedingt den guten Sitz. Der beste Schnitt, die beste Verarbeitung aber vermögen nichts ohne die Schönheit und Güte des Stoffes. Lassen Sie sich unverzüglich die entzückenden, farblich hervorragenden Mustersendungen an Stoffen fürs Haus, Straße und Gesellschaft der Tuchfabrik Christofstal G. m. b. H. in Christofstal (Wttbg.) kommen; sie gibt mit ihren feinen, erstklassigen und ganz neuzeitlichen Stoffproben die beste Anleitung in der Kunst sich gut anzuziehen. Die Mustersendungen ersparen Ihnen Zeit, Mühe und Geld; sie tragen Ihnen ins Haus, was Sie sonst nur mit erheblichem Zeitverlust erreichen.

WILLY LANGE: **GARTENPLÄNE**
Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Gebunden 28 RM.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.








Digitized by Google

durch zwei weitere Stützpunkte ergänzt, und zwar durch das Reisebüro der Ostseebäder, Unter den Linden 53 und den Verkaufsraum der Firma Dittmar, Unter den Linden 29.

**Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier** pflegt in belebender Auffrischung Haar- und Kopfnerven und gibt heitere Stimmung. Dasselbe ist wie Dr. Müllers Edel-Shampoon zur Unterstützung der Haarkur „Müllern Sie Ihr Haar" in allen Fachgeschäften erhältlich. Nächstgelegene Bezugsquellen weist die alleinige Herstellerin, die Firma Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1, jederzeit nach.

**Bad Steben** hat während der vorjährigen Kurzeit vom Mai bis Oktober 41 891 Stahl- und Moorbäder abgegeben. Die Zahl der Kurgäste, die ohne 5168 übernachtende Passanten insgesamt 4454 betrug, hat sich im Vergleich mit dem Jahr 1927 um 14 v. H. gehoben. Die Höchstzahl der Kurgäste in der Vorkriegszeit wurde um 23 v. H. überschritten. Es wurden im ganzen 131 040 Übernachtungen gezählt, von denen rund 115 000 auf die Kurgäste entfallen. Folglich kommen auf den Kurgast durchschnittlich 25 Übernachtungen. Aus dieser hohen Zahl geht wie in den Vorjahren hervor, daß Bad Steben ein ausgesprochenes Heilbad ist, das nicht weltlicher Vergnügungen halber, sondern zum Zweck des Kurgebrauches aufgesucht wird und das dabei doch in seinen Einrichtungen die Vorzüge bietet, die zu einem längeren Aufenthalt veranlassen.

**Ciotat-Plage** heißt der neue Winterkurort der Riviera, der den anderen mondänen Plätzen der Côte d'Azur weder an klimatischen Vorzügen noch an landschaftlichen Reizen nachsteht. Die herrliche Lage inmitten eines großen Parkes am Meer zwischen ausgedehnten Palmenwäldern und die vorzüglichen Sportplätze bieten jedem Reisenden vollste Befriedigung. Das dortige Golf-Hotel steht unter derselben Leitung wie das Hotel Baltimore in Paris. Dadurch ist von vornherein tadellose Unterkunft und Verpflegung verbürgt.

**Le Château Frontenac, Paris.** Den Besuchern der französischen Hauptstadt öffnete sich vor kurzer Zeit eine neue, mit allen Anforderungen der Neuzeit ausgestattete Gaststätte. In der Rue Pierre Charron wurde mit vollendetem Geschmack Le Château Frontenac eingerichtet. Es ist kein alltägliches Hotel, das durch nervöses Treiben der Durchgangsreisenden beeinträchtigt wird, sondern ein wirklich vornehmes Heim, seines romantischen Namens würdig. Die Eleganz und Annehmlichkeit dieses Hotels schaffen angenehme Stimmung, in welcher jeder Fremde die Erinnerung an sein eigenes Heim findet.



Die Energie der von künstlichen Lichtquellen ausgesandten ultra-roten (Wärme-) Strahlen ist etwa 19mal größer, als diejenige der sichtbaren Strahlen. Das Auge muß auch diese unsichtbaren, für das Sehen völlig überflüssigen Strahlen aufnehmen.

Die neuen Zeiss-URO-Punktalgläser dämpfen die ultra-roten Strahlen auf ein erträgliches Maß und gleichen den Lichteindruck dem des Tageslichtes an. Wer viel bei künstlichem Licht arbeitet, wird sich ihrer wohltuenden Wirkung bald bewußt werden.

**ZEISS**
**URO-Punktal**
**Augengläser**

**Besonders angenehm zu tragen an heißen Tagen und bei künstlichem Licht.**

**Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.**

Zeiss-Schilder im Schaufenster zeigen Ihnen, wo Zeiss-Erzeugnisse geführt werden. Ausführliche Druckschrift „URO 55" versendet kostenfrei
CARL ZEISS, JENA, BERLIN, HAMBURG, KÖLN, WIEN.









HOTEL
GREAT CENTRAL

**Londons berühmtes Familienhotel.**

Von allen Stadtteilen aus leicht zu erreichen. Untergrundbahn-Station unmittelbar beim Hotel. Grosser Palmenhof. Schöne, behagliche Zimmer.

MÄSSIGE PREISE.

*Verlangen Sie Prospekt vom Hotel Great Central, Marylebone Road, London.*

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium
**Tannenhof**
**Friedrichroda in Thür.**
zu klin. Behandlung u. Spezialdiät. Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

**KURHAUS**
**für Nervenkranke**
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg

**Preisermäßigung.** Erfreulich ist die Nachricht, daß eine wesentliche Herabsetzung der Preise für die zum Schutz vor Ansteckung und Erkältung besonders bewährten Ortizon-Mundwasser-Kugeln vor kurzem eingetreten ist. Dadurch ist es nunmehr weitesten Kreisen möglich, eine hygienisch vollendete Mundpflege zu treiben.

ITALIENISCHE RIVIERA
Sonne, Blumen, andauernd mildes Klima

**San Remo**

*BORDIGHERA · OSPEDALETTI*

Theater · Kurkonzerte · Gesellschaftl. und sportl. Veranstaltungen · Blumenfeste · Golf · Tennis · Reiten · Rudern.

100 Hotels sämtl. Kategorien
1000 Villen und Pensionen.

Tägl. direkte Schnellzugsverbindungen von und nach allen Hauptstädten.

**Stadtkasino San Remo**
das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltungen San Remo, Bordighera, Ospedaletti und durch die wichtigsten Reisebüros.



Digitized by Google







Bahlsen

KÄSE-WAFFELN

KALT ZUR KÄSESCHÜSSEL
WARM ZUR SUPPE
OHNE ZUCKER

BAHLSENS
Käse-Waffeln

TET

H·BAHLSENS KEKS-FABRIK A·G·HANNOVER

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG



Zum Brand des Rathauses in Lindau (Bodensee) am 29. Januar:
Der fast 500 Jahre alte Prachtbau, der nun durch das Feuer stark beschädigt wurde.

Zeichnung von H. Braun.

Digitized by Google



Geburtstagsfeier im Hause Doorn: Baron Schimmelpenninck von der Oye, der Bürgermeister von Doorn, überbringt am 27. Januar an der Spitze des Magistrats dem ehemaligen deutschen Kaiser die Geburtstagsglückwünsche. Ganz rechts Prinzessin Viktoria Luise, Herzogin zu Braunschweig, die Tochter Wilhelms II.



Auch Amerika unterschreibt: Coolidge, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, bei der Unterzeichnung des Kellogg-Kriegsächtungspaktes im Weißen Haus zu Washington am 17. Januar. Links neben ihm Vizepräsident Dawes; rechts Staatssekretär Kellogg. (Phot. Acme.)

# Das Eheproblem in der Gegenwart

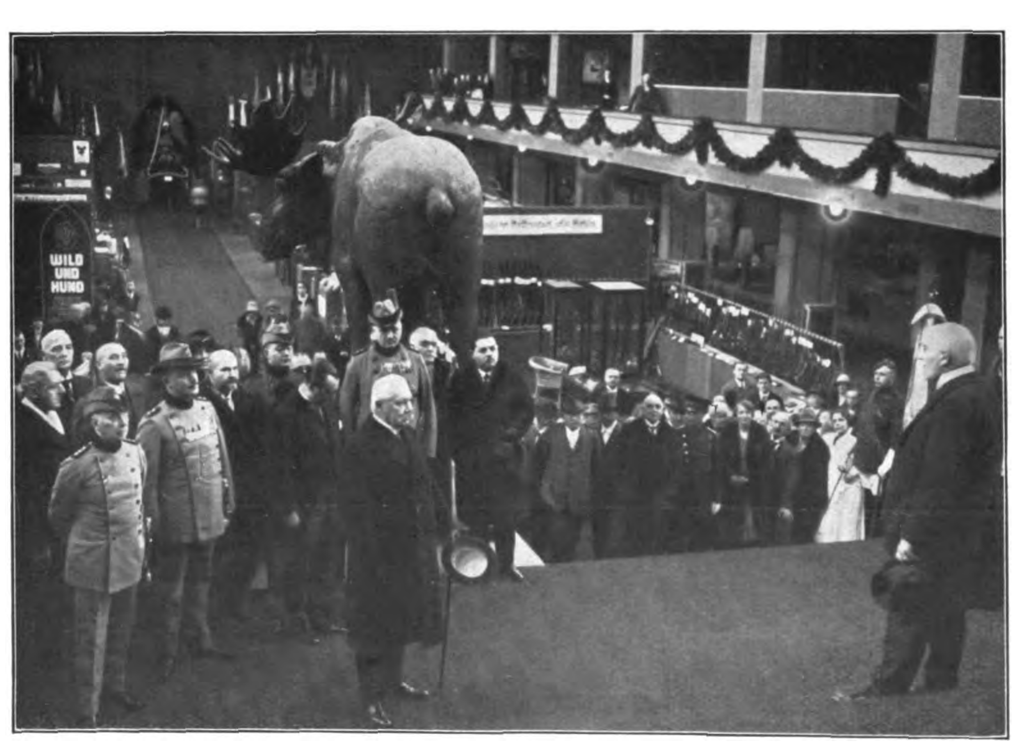
VON DR. HERMANN BOESSNECK.

## II. Eheeignung und Gattenwahl.

Die Mehrzahl der Menschen erwartet bei Eingehung einer Ehe zuerst und vor allem die möglichst vollkommene Erfüllung von Wünschen, die alle irgendwie das Wohl und Glück des persönlichen oder gemeinschaftlichen Ergehens betreffen. Die Ehepartner wollen sich in und mit ihrer Ehe ein Reich erbauen, das ihnen Heimat, Zuflucht, Kraftquelle für den Daseinskampf und Erholung von den Stürmen des Lebens bedeutet. Die Erfahrungen des Zusammenlebens werden sie aber sehr bald erkennen lassen, daß die durch die Ehe erhofften Beglückungen nur durch Aufgabe eigener Ansprüche, liebgewordener Gewohnheiten und tausend andere Verzichtleistungen erkauft und errungen werden können. Gemeinsam erlittenes Leid, gemeinsam getragene Schuld und beiderseitige Bewahrung unpreisgebbarer Geheimnisse binden Eheleute viel inniger und unauflöslicher zusammen als alle Glückserlebnisse, die ein Geschenk seltener, hoher Stunden sind und sich am ehesten einfinden, wenn sie nicht gesucht und bewußt gewollt werden. Wer natürlich nur Versorgung oder Gemütlichkeit und Behagen zu zweien in der Ehe erwartet, kann sein idyllisches, philiströses Glück in ihr finden, wenn er sich mit einem gleichgestimmten Partner verbindet. Solchen Bedürfnissen genügen schon die eheliche Befriedigung sexueller Triebe und die gesicherte Fürsorge für das leibliche Wohl. Für Menschen dieser Art ist die Ehe aber überhaupt kein Problem, sondern nur eine willkommene Einrichtung, ihrem niedrigsten Selbsterhaltungswillen Genüge tun zu können. Wer mehr und Höheres von ihr verlangt, weiß, daß sie eine Aufgabe darstellt, die an die menschliche Liebes- und Leistungsfähigkeit der Ehegatten ungeahnte Ansprüche stellt. Das bloße Verheiratetsein macht noch keine Ehe. Ihr tiefster Sinn geht nur denen auf, die durch sie über sich selbst hinaus reifen und wachsen und in der Verbindung mit einem anderen Erhöhung und Ausweitung ihres Ich erfahren wollen. Die Ehe bedeutet nicht nur eine Aufhebung der Einsamkeit; sie ist zugleich eine schöpferische Gemeinschaft, die von beiden Seiten Pflege, Sorgfalt und Schonung verlangt und nicht ungestraft vernachlässigt oder gar ignoriert werden darf. Nur ein natürlicher, sozusagen blutsmäßiger Zusammenklang des ganzen Menschen mit dem ganzen Menschen läßt es zu dem Erleben des „Wir" kommen, das einer Ehe Schwung, Kraft und Sicherheit verleiht und sie eigentlich erst zur Ehe macht. Das Bewußtsein, einander notwendig zu sein, das Gefühl einer innersten unangreifbaren Verbundenheit stellt sich aber überhaupt nur ein, wenn die Persönlichkeiten der Ehepartner so aufeinander abgestimmt sind, daß sie eine alles Menschliche umfassende Lebensgemeinschaft bilden, tragen und bewahren können.

Darum heißt die unerläßlichste Forderung an die Ehewilligen: Prüfung des Zusammenklingens der beiden Individualitäten! Der Idealfall wäre eine allseitige Harmonie, die auch da noch Brücken schlägt, wo Wille gegen Wille, Eigenart gegen Eigenart steht. Ein solcher Glücksfund ist aber nur wenigen beschieden und hat deshalb keine typische Bedeutung. Alle minder bevorzugten Paare wissen, daß ihnen die ersehnte eheliche Harmonie nicht mühelos zuteil wird, daß sie vielmehr unter Opfern und Kämpfen, vielleicht auch Resignation, erworben werden muß. Da die Ehe ein Gegenseitigkeitsverhältnis ist, läßt sich schwerlich aus der Veranlagung des einzelnen heraus eine Prognose ihres künftigen Verlaufs stellen. Es kommt immer darauf an, ob er den richtigen, seiner Natur gemäßen Partner findet und wählt. Die Hauptbedingung für eine gedeihliche Ehe ist, daß die beiden Eheschließenden fähig und willens sind, sich so aufeinander einzustellen, daß eine lebensmögliche Basis für ihr Zusammenleben geschaffen wird.

Allerdings gibt es Menschen beiderlei Geschlechts, deren Eheeignung durchaus in Frage gestellt werden muß. Wem jede innere und äußere Bindung unerträglich ist, wer ferner keiner dauernden und ausschließlichen Konzentration seiner Gefühle auf einen Menschen gewachsen ist, täte besser, allein zu bleiben, statt eine Verbindung einzugehen, die seine unaufgebbare Bewegungsfreiheit nach allen Seiten hemmt. Es gibt ja genug freie und bequemere Geschlechtsbeziehungen, in denen solche Bindungsscheue ihr Glück und Heil finden können. Es sind heute nicht nur Männer allein, die diesen Weg, der oft nur ein Ausweg ist, gehen, sondern auch Frauen, denen die Bewahrung ihrer inneren oder im Berufsleben erworbenen äußeren Selbständigkeit es unmöglich macht, sich in lebenslängliche Abhängigkeit zu begeben. — Nicht minder ungeeignet zur Ehe sind die schwer nervösen, sogenannten „psychopathischen" und „neurotischen" Naturen, die mit ihren Ängsten, Hemmungen, Launen und Stimmungen kein erträgliches Zusammenleben aufkommen lassen, sondern allenthalben Konflikte und Zwistigkeiten hervorrufen, an denen auch die stärkste Widerstandskraft des anderen Ehepartners zerbrechen muß. Ein Mindestmaß an seelischer und körperlicher Gesundheit, ja, Robustheit, ist unbedingt erforderlich, um Glück und Bestand der Ehe zu sichern. Die ehenotwendige seelische Gleichgewichtslage ist jederzeit gefährdet bei allen degenerierten, exzentrischen, überempfindlichen, insbesondere „hysterischen" Individuen. — Verwandt mit ihnen sind jene verwickelten, vieldeutigen, „problematischen" Naturen, denen nur eine geschickte Behandlung und liebevolle Einfühlung von der Gegenseite helfen kann, eine ersprießliche Ehe aufzubauen. Beide Arten Mensch, die in Strindberg und Ibsen ihre dichterischen Gestalter gefunden haben, sind für unser modernes Menschentum charakteristisch und mitschuldig an der Ehekrisis unserer Tage.




Zum vierten Male Landwirtschaftsschau „Grüne Woche" in Berlin: Begrüßung des Reichspräsidenten v. Hindenburg bei seinem Besuch am 28. Januar durch den Präsidenten des Allg. Deutschen Jagdschutzvereins, Prinzen Alfons zu Isenburg, in der Halle der deutschen Jagdausstellung.

Digitized by Google




Das Loch im Bürgersteig an der Depositenkasse der Diskonto-Gesellschaft (Kleiststraße), das den von den Einbrechern gegrabenen Stollen freilegt.



Die Spuren der Diebesbande im Tresor-Raum.

Der große Bank-Raub in Berlin am 30. Januar.




Die Reste des ausgebrannten Warenhauses Tietz in der Chausseestraße während der Aufräumungsarbeiten der Feuerwehr.



Blick in die drei zusammengebrochenen Stockwerke.

Riesenbrand in einem Warenhaus in Berlin am 30. Januar.




Von der Rückkehr des nach 8jähriger Tätigkeit als deutscher Botschafter in Japan aus dem Dienst geschiedenen Dr. Solf: Exzellenz Dr. Wilhelm Solf (links) mit seiner Tochter (oben) und dem neuen brasilianischen Gesandten in Brüssel, M. A. de Brinn-Feitosa (rechts unten) an Bord des Dampfers „Katori Maru" der N. Y. K.-Linie während der Heimreise.



Vom Unglück des Nacht-D-Zugs Wien-Leipzig in Sünching bei Regensburg am 30. Januar: Die Trümmer von den letzten Wagen des Güterzugs, die durch den Anprall des aufgefahrenen D-Zuges übereinandergeschoben wurden. Vier Personen wurden getötet.

Digitized by Google



Generaloberst H. v. Plessen,
der letzte diensttuende Generaladjutant des ehemaligen Kaisers und Erste Kommandeur des Kaiserlichen Hauptquartiers, † am 28. Januar im 88. Lebensjahr.



General Wilhelm Heye,
Chef der deutschen Heeresleitung, verdienstvoller Truppenführer des Weltkriegs und der Nachkriegskämpfe, konnte am 31. Januar seinen 60. Geburtstag feiern.

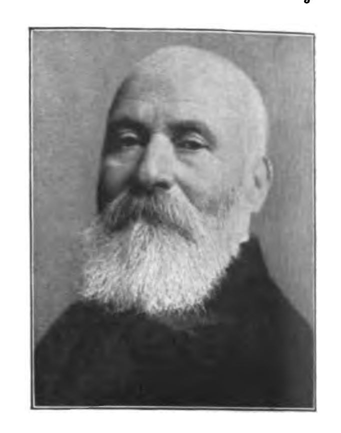
Das gefährlichste Hindernis für das Geraten der Ehe ist aber die häufig begangene, verhängnisvolle Verwechslung von Liebe und Ehe. Liebesbund und Lebensbund stellen zwei grundverschiedene Beziehungen der Geschlechter dar, die ihre besondere innere Einstellung verlangen, dafür aber auch ihre besondere, unersätzliche Lebenserfüllung gewähren. Um es ganz eindeutig zu sagen: zwei Menschen können einander lieben und brauchen doch nicht — für die Ehe! — zueinander zu passen, und umgekehrt: zwei Menschen, die für die Ehe zueinander taugen, brauchen diese nicht durchaus aus und auf Liebe zu gründen. Liebe ist Freiheit, Ehe ist Gebundenheit; Liebe ist Festtag, Ehe ist Alltag; Liebe ist Bezauberung, Ehe ist Entzauberung. Mit diesen Feststellungen soll keine Bewertung ausgesprochen sein, nur die Tatsache, daß Liebe und Ehe zwei ureigene, selbständige Sphären des Lebens und Erlebens bilden. Dementsprechend stellen sich auch die Fragen der persönlichen Eignung und Wahl für beide Fälle verschieden. Die Liebeswahl ist Instinktwahl, also Gefühlssache, die Gattenwahl aber bedarf darüber hinaus noch anderer Kriterien als nur des Gefühls und Instinkts, weil die Ehe anderen Bedingungen und Gesetzen untersteht als die Liebe. Die Gattenwahl muß auch an den Verstand und die Vernunft appellieren, um nicht fehlzugreifen und die Probe auf Eheeignung bestehen zu können. Für sie reicht die erlebte Gewißheit des Füreinander-Bestimmtseins nicht aus. Jeder Ehebereite muß mit Bewußtsein und Überlegung wählen, um mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit voraussehen zu können, wie die zukünftige Ehegemeinschaft ausfallen wird. Keiner braucht dabei zu fürchten, daß er sich durch solche Vorbedachtsamkeit um den Zauber der „Überraschungen" bringt, deren die Ehe mehr als genug bietet, beglückende und enttäuschende; denn keine menschliche Berechnung vermag das Schicksal einer Ehe mit Sicherheit zu prophezeien. Es können unverhoffte Mächte ein- und durchbrechen, die sich unserem Willen und unserer Kraft entziehen: zum Beispiel unverschuldete Gefühlswandlungen, ungeahnte Entwicklung ehefeindlicher Eigenschaften und Leidenschaften, lang andauernde Krankheiten, Zerrüttung der finanziellen Verhältnisse u. a. m. Dennoch lassen sich allgemeine Leit- und Richtlinien für die Eheeignung und Gattenwahl aufstellen — als Orientierungsmittel für den Einzelfall.

Eine ideale Ehe kann nur auf dem Zusammenwirken von Menschen erwachsen, die sich sinnlich, seelisch und geistig „verstehen". Dieser Fall ist gegeben, wenn sich die Ehepartner in ihren Liebesbedürfnissen, ihren Gemütsansprüchen, ihrer Temperamentsveranlagung, vor allem aber in ihren Charaktereigenschaften und ihrer Einstellung zu den Lebenswerten teils gleichen, teils ausgleichen — vorausgesetzt, daß das Innere und das Bildungsniveau der Betreffenden auf gleicher Höhe stehen. Wenn sich die beiden auch nur in einem dieser aufgewiesenen Punkte mißverstehen, ist ihre Ehe durch Konflikte bedroht, die ihr zum Verhängnis werden können. Oberflächliche und dickfellige Naturen verwinden solche Unstimmigkeiten leicht, feinfühlige kranken und leiden still duldend an ihnen, andere werden durch sie „unterschwürig" — das sind diejenigen, die ihre Verbitterung nicht offen eingestehen, sondern mit versteckten Anspielungen und boshaften, giftigen Blicken operieren; nur die Mutigen und Verantwortungsbewußten bekennen sich zu den Mängeln und Schiefheiten ihrer Ehe und versuchen, sie entweder zu heilen oder die Konsequenz zu ziehen und auseinanderzugehen, weil ihnen das hoffnungslose Weiterschleppen einer brüchig gewordenen Ehe unwürdig erscheint. Um solche tragische Eheschicksale zu verhüten, ihnen wenigstens vorzubeugen, muß die Wahl des Ehepartners mit aller erdenklichen Vorsicht, Einsicht und Umsicht getroffen werden, auf daß nicht ein Unglück heraufbeschworen werde, das als Schuld beide Teile belastet, und an dem vielleicht das Kind noch zeitlebens tragen muß. Da ein allseitiges Verstehen jedoch nur in den seltensten Fällen gewährleistet ist, müssen wenigstens drei für die Ehegestaltung maßgebende Sachverhalte zwischen den Eheschließenden berücksichtigt und geklärt werden: die Sexualität, das Temperament und der Charakter. Alle drei greifen in ihren Wirkungen zwar ineinander, sind aber auch für sich schon — als isolierte Faktoren — entscheidend für das Gelingen oder Mißlingen einer Ehe.

So können z. B. unausgleichbare Verschiedenheiten im ehelichen Liebesleben zu gegenseitiger Qual führen und vielfach die geheime, uneingestandene Quelle der allerschwersten Zerwürfnisse und Tragödien bilden. Eine völlig unsinnliche, sogenannte „frigide" Natur wird einen stark begehrlichen Menschen immer unbefriedigt lassen. Schlimmer noch, wenn angeborene oder erworbene Impotenz dem Ehepartner jede Erfüllung seiner berechtigten sexuellen Bedürfnisse versagen muß. Ob und wieweit im übrigen Unstimmigkeiten der erotischen Veranlagung und Wünsche durch allmähliche gegenseitige Anpassung und taktvolle Aufklärung zu einer beiden genügenden Auslösung ihrer sinnlichen Spannungen führen können, bleibt dem einzelnen Fall überlassen. Gelegentliche intimere Annäherungen vor der Ehe lassen die Eheschließenden rechtzeitig erkennen, ob sie sich in ihrer sexuellen Triebrichtung verstehen werden oder nicht.

Nicht weniger bestimmend für die Harmonie der Ehe ist die Temperamentsbeschaffenheit der Verehelichten. Hier lehrt die Erfahrung, daß die Gattenwahl am günstigsten ausfällt, wenn sie nach dem Gesetz des Gegensatzes verläuft — in der instinktiv richtigen Erkenntnis, daß Gegensätze sich anziehen und auch anziehend füreinander bleiben. Nur neutrale, laue Menschen, die die extremen Pole des Lebensgefühls nicht kennen, bevorzugen ihnen ähnliche, gemäßigte seelische Temperamente und Temperaturen. Sonst aber begegnet man bei Liebenden und Eheleuten allenthalben der Tatsache, daß die entgegengesetzten Lebensstimmungen am ehesten sich zusammenfinden und sich am besten miteinander vertragen. Heitere, beschwingte Naturen wirken aufhellend auf schwerlebige, melancholisch angehauchte Gemüter. Bewegliche Sanguiniker gesellen sich gern geruhigen, vielleicht sogar etwas phlegmatischen Temperamenten, aufregbare, cholerische Menschen finden ihre Ergänzung in passiven, gleichmütigen Charakteren. Diese auf Ausgleich und Gegensatz bedachte Wahl erstreckt sich auf die ganze körperliche und seelische Beschaffenheit des Menschen. Fein besaitete, zarte Naturen bevorzugen resolute, gelegentlich sogar robuste Naturen, stille, verhaltene Menschen beleben sich an expansiven, temperamentvollen Wesen, gefühlsschwelgerische Romantiker kräftigen sich an zielbewußten Tatmenschen — jeder sucht im andern das, was ihm abgeht, oder was durch Hemmungen von innen oder außen in ihm niedergehalten wird.

Max Joseph Feldbauer,
bekannter Maler, Professor an der Dresdener Akademie, Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der bildenden Künste, begeht am 14. Februar seinen 60. Geburtstag.



Dr. Paul Unna,
bedeutender Hamburger Dermatologe, der das Ichthyol (Mittel für Hauterkrankungen) in die ärztliche Praxis einführte, † am 29. Januar im Alter von 78 Jahren.

Am ausschlaggebendsten für die eheliche Gemeinschaft ist aber unleugbar das Sichverstehen in charakterlicher Beziehung und in der Wert- und Weltanschauung, die jedes von beiden bewußt oder unbewußt vertritt.

Ein vornehmer und ein gemeiner Charakter, ein flacher Mensch und eine Innerlichkeitsnatur, ein Rohling und eine Mimose, ein großzügiger und ein kleinlicher Mensch können unmöglich mit ihrer verschiedenartigen Individualität reibungslos zusammenleben. Da liegen unüberbrückbare Gegensätze der Gesinnung vor, die zu dauernder Entfremdung führen müssen. Wo die Urverschiedenheit der Ehepartner bis in die letzten, wesenbestimmenden Wurzeln, bis in das Zentrum der Persönlichkeiten greift, kann kein noch so guter Wille helfen, die Ehe lebensfähig zu erhalten. Ein vergnügungssüchtiges Luxustierchen paßt nicht zu einem soliden und gediegenen Menschen, ein gläubiger Idealist nicht zu einer nur materiell und praktisch denkenden Person, eine ausgesprochene Künstlernatur nicht zu einem schwunglosen, banausischen Zweckmenschen — alle diese Kontraste der Lebensauffassung und Wertrichtung stellen sich sehr bald als unüberwindliche Hindernisse zwischen die Verehelichten und sprengen schließlich ihre Gemeinschaft oder lassen beide bei äußerem Zusammenleben innerlich aneinander vorbeileben.

Verwickelter liegen die Fragen der Eheeignung und Gattenwahl, wenn es sich um zwei Personen auffällig verschiedenen Alters handelt.

Die Altersdifferenz der Ehegatten darf nicht so groß sein, daß sich die miteinander verbundenen Lebensalter nicht mehr verstehen können; denn zwischen Unreife und Überreife fehlt die Einheit der Liebes- und Lebensansprüche und die der Ehe notwendige Gemeinschaft der geistigen und seelischen Welt. Die allzu junge Frau wird in einer Ehe mit einem dem Greisenalter nahestehenden Mann zum Kinde degradiert, und der Mann muß daneben bestenfalls die Rolle eines betreuenden Onkels übernehmen. Das gesunde Altersverhältnis der Ehegatten ist nur dann gewahrt, wenn beide in ihrer biologischen und menschlichen Entwicklung gleichen Schritt halten können und nicht befürchten müssen, daß die Verschiedenheit der Altersstufen mit ihren unterschiedlichen Erlebnissen und Erfahrungen sie einander entfremdet und vereinsamt. Die schnellere körperliche Reifung der Frau läßt in einer jungen Ehe einen etwas älteren Mann, der ihr gleichzeitig Beschützer und Berater sein kann, als den den Jahren nach günstigsten Ehepartner erscheinen, während in einer bei den gegenwärtigen, erschwerten Lebensverhältnissen gebotenen „Späteehe" Gleichaltrigkeit der Ehegatten einem mehr kameradschaftlich gehaltenen Lebensbund vorteilhaft ist. Übermäßige Altersunterschiede der Verehelichten vergehen sich am Recht und Geist des Lebens.

Die Kunst der idealen Gattenwahl ist: Die seelisch-sinnliche Ergänzung im anderen so zu finden, daß eine Lebensgemeinschaft entsteht, die auf beide Ehepartner beglückend und vertiefend zurückwirkt. Trotz aller Sicherung und Berechnung, die dem Entschluß zur Ehe vorangehen, bleibt dennoch jede Ehe ein Wagnis und ein Geheimnis. (Weitere Aufsätze über „Das Eheproblem in der Gegenwart" folgen.)



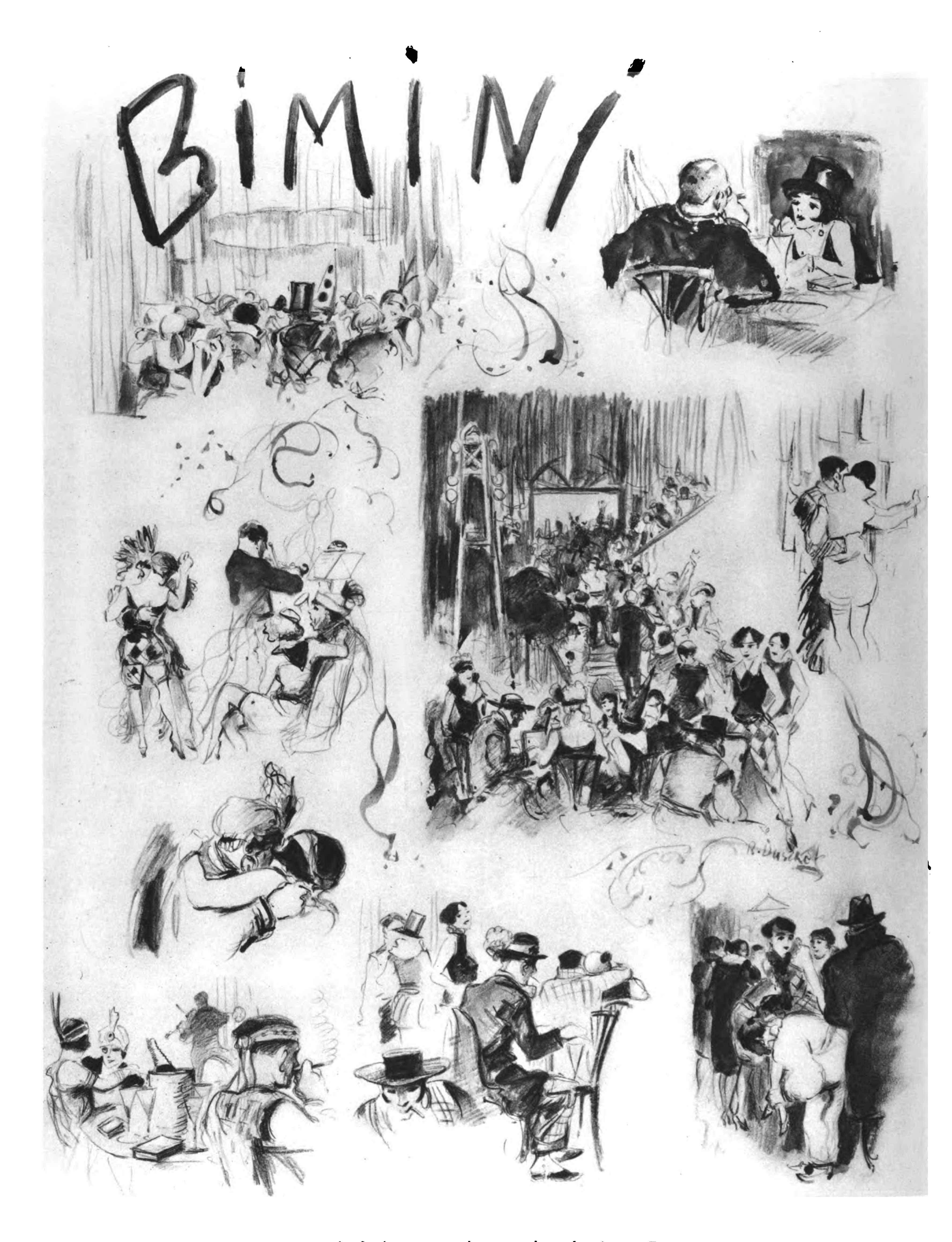
Zum Tode der 80jährigen Fürstin Bülow in Rom am 26. Januar: Fürst und Fürstin Bülow bei einem Spaziergang.
Die Gattin des ehemaligen Reichskanzlers war eine geborene Italienerin namens Beccadelli di Bologna (aus dem Hause der Principi di Camporeale).

Digitized by Google

KOSTÜMFESTZAUBER: ES LEBE DER ULK!

ZEICHNUNG VON RUDOLF LIPUS

Digitized by Google




**Mit dem Skizzenheft kreuz und quer durch einen Faschingsball:**
**Auf dem Wohltätigkeitsfest „Bimini“ des Vereins Berliner Künstler am 19. Januar**
Für die „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Richard Duschek

Digitized by Google

# Die Vetternreise

## Erzählung von Karl Zuchardt

„Meine Liebe, ich finde es sehr bezeichnend, daß man Sie Bärbe und nicht Bärbel nennt. Natürlich — denn Bärbel, das wäre kindlich, zierlich, anschmiegsam! Dagegen Bärbe! Gott, wie herb, wie selbständig ...“

„Und wie männlich! Sprechen Sie es nur aus!“

„Aber nein, liebe Bärbe! Ich wollte gerade fortfahren: wie jungfräulich! Wenn ich Sie so selbstsicher und erfahren über Männer reden höre ...“

„Dann müssen Sie über mich lächeln, Frau Irmgard?“

„O nein! Ich werde nur bedenklich, denn ich erinnere mich meiner eigenen jungfräulichen Überheblichkeitssünden. Merkwürdig, daß die Natur den Frauen in jenen Jahren soviel Kraft und Sicherheit vortäuscht! Wenn man Sie sprechen hört, liebe Bärbe, dann ist es ein Kinderspiel und lohnt übrigens kaum, einen Mann zu kriegen. Aber den richtigen Mann zu kriegen, glauben Sie mir, das ist ein tüchtiges Stück Arbeit, doch es lohnt sich auch. Die Natur hat's den Frauen nicht leicht gemacht weder beim Kinderkriegen noch beim Mannkriegen. Vorher, nachher und dazwischen liegt allerlei Schönes, aber kurz und gut: es gibt Fälle von übersteigerter, allzu selbstbewußter Jungfräulichkeit ...“

„Ah, ich verstehe, Frau Irmgard: und ich bin auf dem besten Wege, ein solcher Fall zu werden! Schönen Dank! Am Strande von Norderney werde ich viel Zeit haben, mir Ihre freundliche Warnung gründlich zu überlegen.“

„Vielleicht irre ich mich auch. Dann verzeihen Sie mir, liebe Bärbe. — Nun, und die übrigen Reisewünsche verstehen sich ja von selbst.“ Damit küßte Frau Irmgard das große schlanke Mädchen auf die Wange und begleitete es zur Tür.

Auf dem Heimweg ging Barbara Heyden langsam und nachdenklich. Sie war es eigentlich nicht gewohnt, Ratschläge gläubig hinzunehmen. Aber Frau Irmgard — Frau Irmgard war jung, tanzte, hatte zwei gesunde Kinder, war schön und klug, spielte Tennis, hatte studiert, und was die Sache rettungslos machte, war an den richtigen Mann gekommen! Ein tüchtiges Stück Arbeit? Also gut! Denn Barbara Heyden stellte mit einem leisen Ärger bei sich fest, daß ihre herbe Jungfräulichkeit nahe daran war, sie wie eine zwar noch ganz sanfte, aber immerhin doch schon spürbare Bürde zu drücken. Bis zu ihrer Abreise ins Seebad waren nur noch drei Tage Zeit. Barbara hatte zusammen mit ihrem Vater reisen wollen, aber bereits am Abend dieses Nachmittags war sie anderer Meinung geworden.

Der alte Justizrat Heyden hörte den Plan seiner Tochter mit höflicher Aufmerksamkeit an. Ehe er antwortete, trank er langsam einen Schluck Tee.

„Also schon morgen willst du reisen, liebe Bärbe, und mich erst am Montag in Norderney wieder in Empfang nehmen? Hm! Über Leipzig, Halle, Berlin nach Norderney — sehr bequem ist der Reiseweg, den du dir ausgesucht hast, eigentlich nicht, aber ich will durchaus nicht für den direkten Weg plädieren, weder grundsätzlich noch in diesem besonderen Falle.“ Und wieder trank der Justizrat langsam einen Schluck Tee.

„Papa, du bist rücksichtsvoll genug, keine wirkliche Begründung von mir zu verlangen ...“

„Ich bitte dich, liebe Bärbe! Du willst, wie du dich selbst ausdrückst, so eine Art Vetternreise unternehmen. Was wäre dagegen zu sagen? Besonders, da du nicht verlangst, daß ich dich begleiten soll. Allerdings, eine gewisse Schwierigkeit sehe ich darin, wie man es fertigbringen will, deinen Umweg unter den Begriff Vetternreise zu rubrizieren. Über die Legitimität der Vetternschaft Egons in Halle ist zwar kein weiteres Wort zu verlieren, aber um so windiger sieht es in Berlin und Leipzig aus. Im Falle Otto Schuhmacher ließe sich vielleicht mit der Lupe noch eine Beziehung entdecken, die entfernt ans Verwandtschaftliche grenzt, aber ganz aussichtslos wird die Sache, wenn es sich um deinen Leipziger Freund Manfred Uhlig handelt.“

„Aber, lieber Papa, es zwingt uns ja nichts, an der Bezeichnung Vetternreise festzuhalten. Ich habe das Wort vorhin wirklich ganz beiläufig gebraucht ...“

„Kind, Kind, habe ich dir nicht seit frühester Jugend die ungeheure Bedeutung der richtigen Wortwahl ...“

„Ja, Papa, du hast! Und ich habe gesündigt vor dem heiligen Geist der Sprache. Und deshalb, um es klipp und klar zu sagen und dir nichts zu ersparen: der Ausdruck Vetternreise ist direkt falsch, ich hätte meinen Umweg über Berlin eine Mannschau nennen müssen.“

„Eine ausgezeichnete neue Wortprägung.“

„Die Zeiten haben sich geändert, Papa: früher Brautschau, jetzt Mannschau! Du bist schockiert? Sehr verständlich. Aber du mußt dich damit abfinden, daß ich in den nächsten zwei Jahren mich ernstlich der Mannschau widmen werde.“

„Und nach diesen zwei Jahren?“

„Werde ich wissen, ob die Ehe eine geeignete Lebensform für mich ist oder nicht.“

„Ja, die Zeiten haben sich geändert. Zwei Jahre widmeten die Frauen früher dieser Frage nicht.“

„Ich bitte dich, Papa, mit weniger als vier Semestern ist da nichts zu machen. Die Ehe ist heutzutage eine so umstrittene Institution, daß ich als moderne Frau gar nicht kritisch genug an die Arbeit gehen kann. Außerdem ist dies ein Gebiet, wo die Vorstudien unverhältnismäßig viel Zeit in Anspruch nehmen. Wie lange wird es allein dauern, bis ich mir über die verschiedenen Typen der Männer Klarheit verschafft habe! Ebendarum wollte ich die Zeit nicht vergeuden und die Reise nach Norderney gleich zu einer kleinen Inspektion meiner Freunde benutzen.“

„Aha! Also deshalb die Vetternreise! Ein guter Gedanke, wenn auch seine sprachliche Fixierung ungenau, fast irreführend ist. Aber es mag zulässig sein, in gewissen delikaten Dingen, bei denen die Gefahr prozessualer Verwicklung kaum besteht — obwohl man diese Gefahr eigentlich nie ganz außer acht lassen sollte — immerhin, sage ich, dürfte es in unserm Spezialfalle — und natürlich nur unter uns — zulässig sein, den sachlich zutreffenden Ausdruck ein wenig zu mildern. Bleiben wir also bei Vetternreise!“

Der Justizrat schwieg und wandte sich wieder seinem Tee zu — ein sicheres Zeichen für seine Bereitwilligkeit, das Gesprächsthema zu wechseln. Aber seine Tochter verspürte heute keine Neigung, sich auf ein neutrales Gebiet zu begeben, sondern fragte plötzlich und angriffslustig: „Warum bist du eigentlich immer so nachgiebig gegen mich, Papa? Ist das Grundsatz oder einfach Schwäche?“

„Schwäche, liebes Kind, Schwäche!“ antwortete der Justizrat lächelnd und streichelte Bärbes Hand.

„Aber ich glaube nicht recht an deine Schwäche.“

„Daran tust du unrecht, liebe Bärbe. Wenn man jemanden liebt, ist man von vornherein in einer schwachen Position. Übrigens könnte man auch behaupten, daß Schwäche und Nachgiebigkeit nur die Folgen eines unbedingten Vertrauens seien. Dann wäre es sogar erlaubt, aus solcher Schwäche einen Grundsatz zu machen. Wenn ich ferner bedenke, daß das Vertrauen auch der wesentlichste Bestandteil jeder Liebe ist, die über das Egoistische und Körperliche hinausgeht, dann spüre ich, liebe Bärbe, daß du mich mit deiner Frage auf ein sehr gefährliches Glatteis von Begriffen gelockt hast. Na, und du weißt, daß alte Leute das Glatteis scheuen.“

„Du brauchst keine Angst mehr zu haben, Papa. Ich ziehe meine Frage zurück. Aber wenn du nicht zufälligerweise mein Vater wärst, dann würde ich versuchen, in einer zierlichen Wendung verblümt und doch deutlich auszudrücken, daß du ein entzückender alter Mann bist.“ Und damit küßte sie ihren Vater auf die Stirn.

„Ich will nur hoffen, Bärbe, daß ich nicht wie jedes andere Mannswesen in den nächsten zwei Jahren aus Versehen auch mit unter deine kritische Lupe genommen werde.“

„Unbesorgt, Papa! Du wirst höchstens Maßstab, nie Objekt!“

*

Gegen Mittag des nächsten Tages ging Herr Doktor Manfred Uhlig auf einem Bahnsteig des Leipziger Hauptbahnhofs auf und ab und wartete auf den Dresdener Schnellzug. Der Brief, den er am Morgen von seiner Freundin Bärbe Heyden erhalten hatte, war ihm eine freudige Überraschung gewesen. Jetzt konnte man freilich in seinem Gesicht nichts mehr davon bemerken; es war scharf geschnitten und ernst, die Brillengläser funkelten kritisch. Der ganze Mann einer jener schlanken, gepflegten Intellektuellen, die sich in jedem wachen Augenblick etwas Tiefgründiges zu überlegen scheinen! Gegenwärtig beschäftigte ihn freilich nur die Frage, ob er nicht doch lieber mit Blumen in der Hand hätte erscheinen sollen. Auch darüber läßt sich ja tief und gründlich nachdenken, wenn man in den Kreis seiner Überlegungen die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Neue Sachlichkeit und die deutsche Sentimentalität einbezieht.

Aber da lief der Schnellzug ein und fuhr Manfred Uhligs sämtliche und tiefgründige Überlegungen über den Haufen. Unter den ersten, die aus dem Zug sprangen, war Bärbe Heyden. Sofort setzte Manfreds Denktätigkeit wieder ein, denn er hatte seine Freundin einige Monate nicht gesehen. Aber aus Zeitmangel produzierte sein Gehirn nicht mehr als ein gedachtes „Donnerwetter!“

Digitized by Google

„Ist das alles?" fragte er, indem er Bärbes Handgepäck ergriff.
„Ja, das große Gepäck geht direkt."
„Willst du wirklich gegen Abend schon weiter, Bärbe?"
„Ja, 18 h 30 nach Halle."
„Sehr schade! Ich hatte gedacht, du würdest mir wenigstens noch den Abend spenden."
„Leider unmöglich, Manfred. Das Programm steht fest."
„Entschuldige übrigens, Bärbe, daß ich dir nicht mit Blumen ins Gesicht gesprungen bin. Aber jetzt, im Sommer, wo man beinahe in Blumen erstickt..."
„Qui s'excuse, s'accuse! lieber Manfred."
„Nanu, Bärbe? Es ist mir neu, daß du auf altfränkische Galanterien Wert legst."
„Ich bitte dich, Manfred, weißt du denn nicht, daß wir uns aus Gründen der seelischen Elastizität gelegentlich auch einmal ein Stück zurückentwickeln müssen? Aber du bist entschuldigt: Galanterie setzt eine mäßig entwickelte Klugheit voraus."
„Gewiß, das ist ausgleichende Gerechtigkeit. Die Dummen müssen auch eine Chance haben."
„Wobei du nur vergißt, daß der Gegenpol der Klugen nicht die Dummen sind!"
„Wenn ich etwa der Kluge bin, Bärbe, und du mein Gegenpol, dann freilich..."
„Du bist auf dem richtigen Wege, Manfred."
„Nun sage mir nur noch, Bärbe, ob du deine Seelengymnastik mit Rückentwicklung zufällig heute bis 18 h 30 vornehmen mußt."
„Oder ob sie sich vielleicht verschieben läßt? Kann ich dir leider vorher nicht verraten."
Das Gespräch wurde unterbrochen, weil sich das Paar durch die Sperre drängen mußte. Draußen sagte Bärbe: „Glaube übrigens nicht, daß ich mich dauernd so anstrengend weiter zu unterhalten gedenke. Bis 18 h 30 sind fast noch sechs Stunden Zeit, und ich bin auf einer Erholungsreise."
„O bitte, Bärbe! Deine eigene Schuld! Du wirst doch nicht bezweifeln, daß bei einer Unterhaltung zwischen Mann und Frau das Niveau von der Frau abhängt?"
„Natürlich, genau wie in der Ehe!"
„Eine Behauptung, Bärbe, gegen die sich denn doch manches einwenden ließe. Wie oft z. B. sucht sich gerade der hochkultivierte Mann ein ganz einfaches Mädchen, weil er es zu sich emporziehen will."
„Lieber Manfred, das ist eine von den vielen Illusionen, die es erklären, warum die Männer so häufig törichte Ehen schließen."
„Donnerwetter, Bärbe, du scheinst manches hinzugelernt zu haben, seitdem wir uns das letzte Mal..."
„Unsinn, Manfred! Das Verständnis für Ehefragen ist einer Frau angeboren. Ein Mädchen von 14 Jahren versteht mehr von der Ehe als ein Mann von 40. Übrigens bist du wohl erst 30, ich dagegen schon 22, also..."
„Ich wage ja auch keinen Ton mehr über die Ehe zu stammeln."
„Aber wenn du vielleicht noch eine Frage hast, Manfred? Ich bin gern zur Aufklärung bereit."
„Höre, Bärbe, wenn wir jetzt nicht zufällig auf dieser belebten Straße gingen, dann müßte ich dich an deinem entzückenden Ohr zupfen."
„Ja, aber warum gehen wir denn auf dieser belebten Straße?"
Jetzt blieb Manfred Uhlig zum erstenmal eine Antwort schuldig und blickte Bärbe halb verdutzt, halb zweifelnd an. Aber die fuhr unbefangen lächelnd fort: „Ich meine, warum sitzen wir nicht schon längst an einer festlichen Tafel und widmen uns den Freuden des Mahls?"
Manfred brachte Entschuldigungen vor und machte Vorschläge. Doch Bärbe fand, daß man bei so schönem Sommerwetter das Mittagessen im Freien einnehmen sollte. „Meinetwegen mag die Güte des Essens in Gartenlokalen zu wünschen übriglassen. Auch die bunten Tischdecken schrecken mich nicht. Ich bin auf einer Erholungsreise. Und wovon will man sich denn heutigestags erholen? Doch von zuviel äußerer Kultur."
Es fand sich schließlich ein Gartenlokal, in dem sogar die weißen Tischdecken nicht fehlten. „Und im übrigen, Manfred," sagte Bärbe, „bist du also der Meinung, daß Männer mit Literatenbrillen Dorfmädchen heiraten sollten?"
„Also, Bärbe, ein Psychoanalytiker würde es bestimmt auffällig finden, wie häufig du neuerdings vom Heiraten sprichst. Wenn ich nicht wüßte, daß..."
„Wenn du nicht bloß klug, sondern weise wärest, Manfred, dann würdest du wissen, daß du in diesem Punkte gar nichts weißt."
„Wirklich, Bärbe, ich hätte Lust, deine seelische Rückbildungsgymnastik an mir selbst auch einmal zu probieren."
„Ich kann dir einen Versuch dringend anraten."
„Nur weiß ich nicht, wie ich's anfangen soll. Aber du würdest mir schließlich ein paar Privatlektionen nicht abschlagen..."
„Darüber ließe sich reden."
„Vielleicht, wenn ich plötzlich auch in Norderney auftauchte, Bärbe?"
„Vielleicht! Aber deshalb solltest du jetzt dein Eis nicht vollständig zerfließen lassen..."

*

Nach dem Mittagessen wünschte Bärbe in den städtischen Anlagen herumzubummeln. Vorsichtig versuchte Manfred die Vorzüge seines kühlen Arbeitszimmers und seiner Mokkamaschine anzubringen, aber Bärbe meinte: „Dein Arbeitszimmer kenne ich ja bereits, Manfred. Es ist gewiß ein stilvoller Raum, wo sich bedeutende Gedanken fassen lassen. Auch gegen die Temperaturverhältnisse bei dir zu Hause könnte ich nichts einwenden. Aber ich habe nun einmal eine Schwäche für öffentliche Parke in diesen heißen Mittagsstunden."
Sie trafen auf den Wegen wenige Menschen. Ein paar Arbeiterinnen und Verkäuferinnen saßen auf den Bänken und verbrachten dort ihre Mittagspause. Weiter hinten im Park fand sich eine einsame schattige Bank, die Bärbe für besonders geeignet zum Ausruhen erklärte. Als Manfred versuchte, die Unterhaltung wiederaufzunehmen, legte Bärbe den Finger an den Mund: „Pst! Nicht sprechen! Alle Gedanken ausschalten. Sogar Einschlafen ist erlaubt."
Vor der Bank lag eine ausgedehnte Rasenfläche, auf der zwei alte Frauen langsam und müde die Grasschneidemaschine vor sich herschoben. Wie aus weiter Ferne tönten Kraftwagengeräusche herüber. Bisweilen schlich auf der andern Seite der Rasenfläche ein Passant in schläfriger Gangart vorbei. Der Duft des frischgeschnittenen Grases mischte sich in die heiße Sommerluft. Silbernes Flimmern über der Wiese. Glitzernde Sonnenflecke auf dem gelben Weg. Mücken und Käfer summten in wütender Hast.
Bärbe schloß die Augen halb und plierte vor sich hin. Sie war in einem angenehmen Zustand von Widerstandslosigkeit, aber Manfred war ja wohl nicht der Mann, einen solchen Zustand keck auszunutzen. Ob er ihn überhaupt bemerkte? — Nun, warten wir ruhig ab, dachte Bärbe und plierte ruhig weiter geradeaus. Es war wundervoll erholend und doch nicht ohne einen gewissen spannenden Reiz, ohne den sie übrigens vielleicht wirklich eingeschlafen wäre. — Ich könnte mich ja auch schlafend stellen, ging es Bärbe durch den Kopf, die beiden alten Frauen sind schon ein ganzes Stück weg und drehen uns den Rücken zu. Spaziergänger scheinen nicht zu kommen. Vetter Egon würde eine solche Gelegenheit allerdings wohl schon längst bemerkt haben. Aber ich habe mir ja vorgenommen, Vergleiche erst hinterher anzustellen. Warten wir also ruhig weiter!
Die Sommerstille wurde immer tiefer, je wütender Mücken und Käfer summten. Manfred saß schweigend, und Bärbe plierte vor sich hin. — Ob er womöglich doch eingeschlafen ist? dachte sie. Das wäre schändlich, und obgleich ich's ihm ausdrücklich erlaubt habe, das könnte ich ihm nicht verzeihen. — Vorsichtig schielte Bärbe seitwärts nach Manfred hin, doch wenn sie den Kopf nicht drehen wollte, dann konnte sie nur Manfreds Hand sehen. Eine schmale, nervöse Hand, aber fein und sympathisch wie der ganze Mensch. Natürlich, die verwünschten Hemmungen! Übrigens hatte er sie schon einmal geküßt, aber das war eine nicht ganz gelungene Affäre gewesen: die Wiederholung wird dann um so schwieriger. Sie konnte ihm ja ein wenig entgegenkommen. Etwa ihre Hand auf die seine legen, und wenn er zusammenzuckte, sagen: „Verzeih, ich dachte, du schliefest!"
Aber als Bärbe das dachte, mußte sie beinahe laut lachen. Deshalb sprang sie auf, schaute ihren stummen Nachbarn voll an und merkte freilich sofort, daß er durchaus nicht geschlafen, sondern sich wirklich mit seinen Hemmungen abgequält hatte. Sie reckte sich und rief ihm neckisch zu: „Ausgeschlafen? War's schön?"
„Ja und nein!"
„Mit einer nur so halb höflichen Antwort sollte ich mich nicht zufrieden geben, aber da der liebe melancholische Kaffee winkt, will ich milde sein."
Nun machten sie sich auf den Weg nach einem durch die Güte seines Kaffees berühmten Ausflugslokal, und es gerieten ihnen allerlei Gespräche aus dem Reiche des Verstandes und des Literarischen. Auch auf dem Rückweg nach dem Bahnhof blieb es bei solchen abstrakten Gesprächen, und das Heiratsproblem kam entschieden zu kurz weg. Kein Wunder, daß sich Bärbe nicht ganz befriedigt fühlte, denn sie nahm ihr neues Studium sehr ernst und hätte ihm getrost alle sechs Stunden ihres Leipziger Aufenthalts gewidmet. Aber als zielbewußte und gerade Natur sagte sie sich, daß ein Studium nicht in ein Vergnügen ausarten dürfe, und daß Übereifer der kühlen Objektivität schaden könne.
Pünktlich 18 h 30 setzte sich der Zug nach Halle in Bewegung. Und erst in diesem Augenblick schien es Manfred trotz der kritischen Brillengläser einzufallen, daß er der am offenen Fenster stehenden Bärbe noch etwas Wichtiges zu sagen habe, denn er rief ihr in aller Eile und sehr betont nach: „Die Privatstunden in Norderney werde ich nicht vergessen!"

*

Gerade als der Schnellzug in Halle einlief, stürzte mit Blumen in der Hand ein jüngerer eleganter Herr vom Offizierstyp durch die Sperre und eilte mit federndem Schritt am Zug entlang.


Digitized by Google



SÜDAMERIKANISCHE LANDSCHAFT / GEMÄLDE VON RICHARD SAPPER

Digitized by Google



Phot. New York Times, Berlin.

Heimkehr vom Spazierritt:
Stimmungsbild aus einem schottischen Golfgelände bei North Berwick am Firth of Forth.

Wenn Egon Brandenstein außergeschäftlich etwas dachte, dann sagte er es bis auf verschwindende Ausnahmefälle auch laut.

„Donnerwetter, teuerste Cousine!" rief er also, während er Bärbe herrliche gelbe Rosen überreichte. „Donnerwetter! Eigentlich soll man ja wohl seine Komplimente nicht gleich auf einmal verschießen, aber wenn man dich ein Jahr nicht gesehen hat, nein wirklich — Donnerwetter!"

„Ich bitte dich, Egon, um mir ein so prähistorisches Kompliment zu machen, mußt du fluchen wie ein Trainsoldat?"

„Erlaube mal, das nennst du fluchen? Wir hatten da bei unserer Kompanie einen etatmäßigen Feldwebel..."

„Nach dem Abendbrot, lieber Egon! Jetzt wollen wir erst einmal ins Hotel."

„Natürlich, wie du wünschst! Ich bin dein treuer Sklave. Übrigens wartet mein Wagen draußen. — He, Gepäckträger! So! — Na, und der Schreck, als heute morgen der Brief von dir kam. Ich dachte nicht anders als: sie will dich schonend vorbereiten! Aber Gott sei Dank, du bist noch unverheiratet! Oder hast du mir etwa etwas zu gestehen? Dann mach's kurz! Ich bin mehr für ein Ende mit Schrecken als..."

„Als für Ente mit Krautkloß! Ja, ich weiß, ihr hattet da im Kasino einen Koch, der Kerl kochte brillant, bloß die Krautklöße machte er hart wie Stein. Drum sagtet ihr Ente mit Schrecken."

„Donnerwetter, Bärbe, hast du ein Gedächtnis!"

„Na, ich dächte, dreimal hätte ich die Geschichte auch schon von dir gehört, Egon. Das macht übrigens nichts. Es kommt ganz darauf an, wie und wo man solche Sachen anbringt. Also nach dem Abendbrot, teurer Vetter! Bis dahin bleiben wir beim Heiraten und bei der Ehe. Oder hast du dir inzwischen noch ein drittes Unterhaltungsthema mit Frauen zugelegt?"

„Bis jetzt bin ich mit den Ehe- und Soldatengeschichten tadellos ausgekommen. Freilich, bei einer so verdammt klugen Person wie bei dir! Überhaupt — deine Klugheit! Das ist mein ganzes Unglück!"

Während dieser raschen Gespräche war das Paar ins Auto gestiegen. Sobald Bärbe bequem saß, begann sie wieder: „Das mit der Klugheit solltest du nicht tragisch nehmen, Egon. Natürlich kann Klugheit auch ausarten oder ein Geburtsfehler sein. Aber wer wirklich klug ist, wird sich hüten und wird sich einen weitgehenden Verzicht auf seine Klugheit jederzeit vorbehalten."

„Dann möchte ich dich eigentlich dringend bitten, es heute abend einmal mit einem wenigstens teilweisen Verzicht zu versuchen. Zum mindesten aber solltest du mir verraten, unter welchen Umständen und mit welchen Absichten du deine Klugheit auszuschalten pflegst!"

„Sehr indiskret gefragt, lieber Egon! Das ist doch natürlich weibliches Geschäftsgeheimnis. — Übrigens, Egon, bist du ein Mädchenhändler? Wo läßt du mich denn hinfahren? Wo bleibt denn das Hotel?"

Nun gestand Egon, daß er nach der Bahnluft eine kleine Spazierfahrt für erwünscht gehalten und deshalb seinem Chauffeur die entsprechende Weisung gegeben habe. Es stellte sich ferner heraus, daß man in der Richtung nach Berlin fuhr. Eine hübsche kleine Nachtfahrt bei Mondschein, falls es Bärbe wünsche. Proviant für ein abendliches Picknick im Walde sei vorhanden... Aber Bärbe war für Umkehren, und so hielt das Auto nach einer Viertelstunde vor einem neuen vornehmen Hotel.

„Warum denn nicht der alte solide ‚Kaiserhof', wo auch Papa abzusteigen pflegt?"

„Ach, weißt du, Bärbe, dort siehst du nur Publikum, das sich noch immer über kurze Haare und Röcke unterhält. Hier haben wir eine Terrasse am Fluß, Tischlampen, anständige Musik."

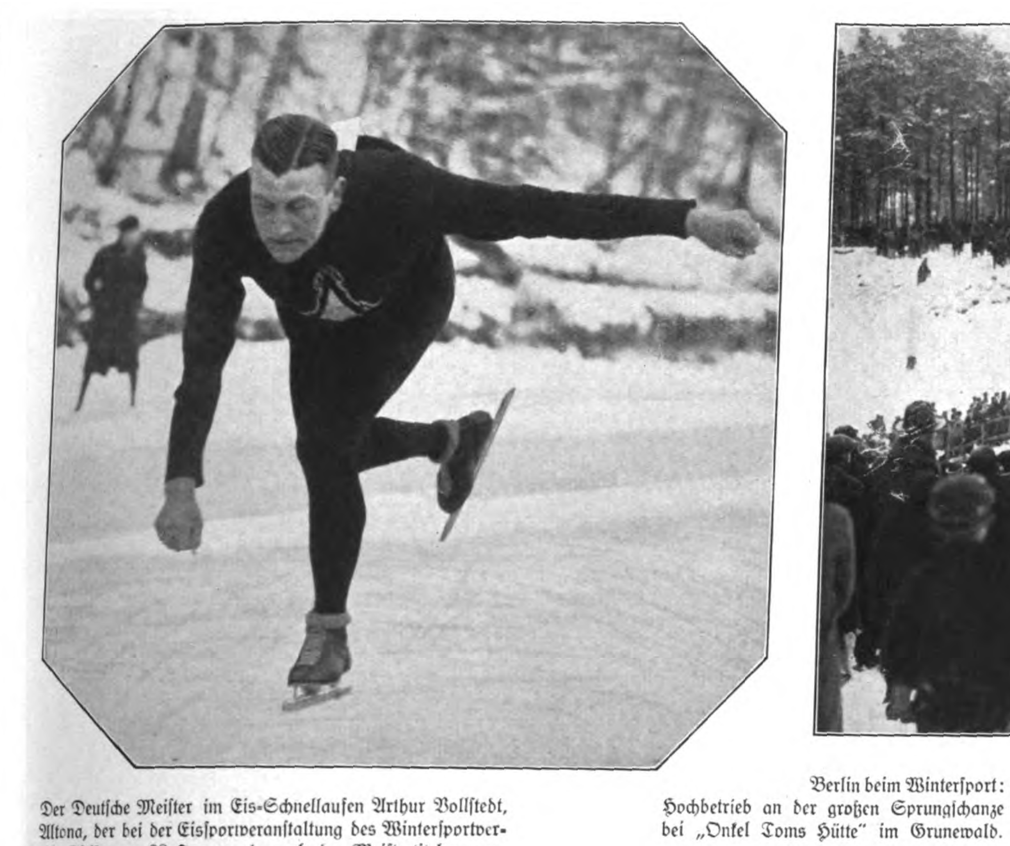
Beim Abendessen auf der Terrasse stellte Egon fest, daß Bärbe einen einzigen Fehler habe: daß sie nämlich nicht selbst ein Auto steuern könne.

„Es ist stillos von dir, Bärbe. Stelle dir meinen Wagen vor! Er ist gewiß schön und rassig. Aber wenn du gar am Steuer säßest! Ich vermag mir's einfach nicht auszudenken, daß ich eine Frau heiraten könnte, die nicht selbst Auto führe."

„Dann eher noch eine kluge Frau! Nicht wahr, Egon? Nun wären wir also glücklich wieder beim Heiraten angelangt."

„Ja, Bärbe, und zwar nach meinem Dafürhalten eigentlich etwas zu früh! Ich wollte nämlich erst nach dem Abendessen wieder davon anfangen. Man ist dann, wie es dem Gegenstand angemessen ist, in etwas gehobener Stimmung." (Schluß folgt.)

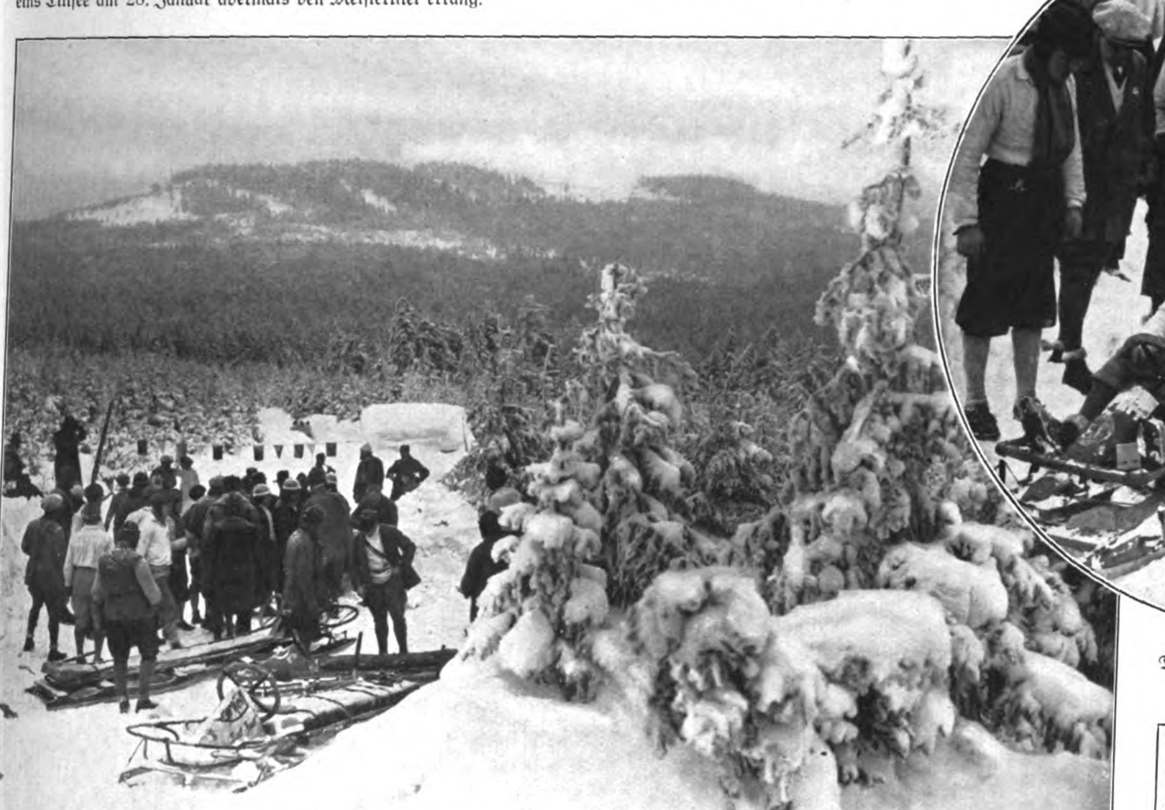
Digitized by Google



Der Deutsche Meister im Eis-Schnellaufen Arthur Vollstedt, Altona, der bei der Eissportveranstaltung des Wintersportvereins Titisee am 28. Januar abermals den Meistertitel errang.

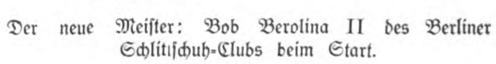


Berlin beim Wintersport: Hochbetrieb an der großen Sprungschanze bei „Onkel Toms Hütte" im Grunewald.



Blick auf den Startplatz der 2000 m langen Bobbahn.

Die Deutschen Fünferbob-Meisterschaftskämpfe in Schierke (Harz) am 27. Januar.



Der neue Meister: Bob Berolina II des Berliner Schlittschuh-Clubs beim Start.



Links: Der Bolschewismus vertreibt einen seiner ehemaligen Matadoren: Der einstige Militärdiktator Leo Trotzky, der jetzt wegen Einmischung in Parteiangelegenheiten außer Landes verwiesen wurde, mit Gattin und Sohn in seinem bisherigen Verbannungsort.



Rechts: Die uniformierte Studentenschaft: Ein Student der Technischen Hochschule zu Prag in der offiziellen Studententracht, die auf Antrag der Studierenden an allen Prager Hochschulen eingeführt werden soll.

Digitized by Google

# AMERIKA VON DER ANDEREN SEITE

VON KOCH-WAWRA

Wenn von Amerika die Rede ist, so denken wir an drei bürgerliche Mahlzeiten am Tage, an das Auto, das Radio und die zusammenklappbaren Patentmöbel des kleinen Mannes und sind überzeugt, daß die Amerikaner nur mäßig zu arbeiten brauchen, um das Leben zu genießen.

In dem Glauben, Amerika habe die Formel der Wirtschaft gefunden, annektieren wir Europäer uns selbst an die Vereinigten Staaten und ahmen in steigendem Maße gerade die negativen Charakterzüge des amerikanischen Lebens nach: die Religion der Ziffer, die Standardisierung aller Lebenswerte, den Segen der Einheitsgarnitur. Und wir verehren die englische Sprache wie einst im Mittelalter die lateinische.

Wir sehen die phantastischen Maße amerikanischer Städte, ohne zu ahnen, wieviel Lebensöde und Freudlosigkeit zwischen den Schluchten der Steinburgen gähnt. Wir tanzen zum Jazz und jubeln, wie von allen guten Geistern verlassen, bei den bezahlten amerikanischen Box-Weltmeisterschaften mit. Wir dienern vor amerikanischen Wirtschaftsaposteln und erwarten aus der geistigen Einöde des einförmigen Amerikas tiefbewegt das Heil, ohne zu gedenken, daß gerade wir Deutsche — vorübergehend arm — so reich an inneren Werten sind. In allmählicher Steigerung über Gotik und Romantik, Mystik und Reformation, Absolutismus und Aufklärung erwuchs in unserem Vaterland eine Kultur von gewährender, zehrender Kraft, die den Gestaltungswillen unseres Volkes in einer jeden Regung befruchtet. Gewordenes gegen Hergestelltes, organisch Gewachsenes gegen ein mechanistisches Zweckunternehmen: das ist der Trennungsstrich zwischen uns und Amerika.

„Der amerikanische Staat ist auf einem Urinstinkt aufgebaut: Hier liegt ein gewaltiger Kontinent vor euch. Nutzet und genießet ihn!“ (Adolf Holfeld.) So entstand der „eingleisige Denkweg“ der amerikanischen Lebensauffassung, der nur den rotblütigen Menschen der Tat anerkennt und die geistige Individualität erbarmungslos niederknüppelt.

Klima und Bodenbeschaffenheit geben diesem Denken recht. Es gibt keine Kultur der Scholle. Der Boden ist ein Instrument zum Geldverdienen, nicht anders als ein Frachtdampfer oder ein Friseurladen. Selbst das englische Wort to grow (wachsen) hat seinen begrifflichen Sinn als Intransitivum geändert. Der amerikanische Farmer sagt: Im Frühjahr gehe ich nach Kalifornien und „wachse ein paar Quadratmeilen Orangen“. Doch die metallisch glänzenden Früchte von Fußballgröße, die er „wachsen“ wird, werden aus keinem Blütentraum geboren. Ihnen fehlt das köstliche Aroma der Himmelsgabe, das, was die Orange zur Orange macht. Quantität statt Qualität, Marktwert statt Selbstwert. Das ist die Grundformel zum amerikanischen Erfolg . . .

Wir sind gewohnt, die ziffernmäßige Höhe der amerikanischen Löhne als Wertmesser zu betrachten. Dabei sind 500 Mark Monatsgehalt bei uns in Wirklichkeit mehr als 500 Dollar in Amerika. Allerdings ist der materielle Umsatzwert des Dollars etwas höher, doch die ihm innewohnende „soziale Kaufkraft“ ist wesentlich geringer. Mit 500 Mark im Monat kann man in Deutschland schon einen gewissen erkennbaren Grad individueller Lebensführung bestreiten, während 500 Dollar in Amerika kaum genügen, ein gut bürgerliches Haus zu führen und geistige Bedürfnisse zu pflegen.

So gibt es beispielsweise in der Vier-Millionen-Stadt Chikago keine ständige Oper, weil unter den vier Millionen noch keine vier Tausend leben, die ihrer bedürfen. Wer aber dennoch bei Gelegenheit die „Meistersinger“ hören will, der muß 20 bis 30 Dollar für einen guten Platz bezahlen. Solcherlei Beispiele ließen sich zu Hunderten anführen.

Amerika ist heute diejenige Demokratie, die am rückständigsten — an demokratischen Einrichtungen ist. Denn der Durchschnitts-Amerikaner, der im Stofflichen lebt, seinen Pseudoluxus mit Abzahlungsraten bestreitet und derart in Erfolgsziffern denkt, daß seine Fühler für geistige Werte abgestumpft sind, hat eines nicht, was bei uns sowohl den reichsten Grundbesitzer als auch den ärmsten Straßenkehrer, den erfolgreichsten Kaufmann so gut wie den verknöchertsten Bureaukraten beseelt: das soziale Gewissen! — — —

Auch der amerikanische Bildjournalist ist ein „Mann des Erfolges“ und wird sich hüten, sein Land von der Kehrseite zu photographieren. Amerika hat keine Mitleidsmoral und keinen Vater Zille. Es würde eine solche künstlerische Anklage auch gar nicht verstehen. „Warum im Unvermeidlichen herumkramen?“ sagt der Amerikaner. „Wenn ein Fremder mein Haus besichtigen will, so führe ich ihn ja auch nicht in die Rumpelkammer oder an die Mülleimer!“

Der Vormarsch der Hochburgen amerikanischen Geschäftsgeistes: Vordringende Wolkenkratzer verdrängen an der „Battery“ in Neuyork, der Südspitze von Manhattan, die letzten alten Häuser aus den siebziger Jahren.



„Ein Muster von Ordnung und Sauberkeit“:
Die Orchard Street, eine Hauptstraße des jüdischen Kleinhandels im Neuyorker Getto.

Und doch — wie erbärmlich lebt Amerikas „Unterwelt“, von der man in Europa nichts erfährt! In allen Großstädten finden sich dieselben Elendsquartiere, immer nach einem unbekannten Gesetz in „national towns“ verteilt: in Italienerviertel, in griechische Viertel, mexikanische, polnische und ostjüdische. Die Häuser dieses „amerikanischen Neapel“ sehen erbärmlich aus mit ihrem schwärzlichen Ausschlag. Im Sommer ist die Luft fast zu greifen vom Realismus aller Herren Länder. Es dünstet nach Fisch und Petroleum und Holzkohlenfeuer, nach Windeln und Leder und Spülwasser, nach allem, was eßbar oder für den menschlichen Gebrauch notwendig von der gewährenden, zehrenden Erde kommt.

Niemand hilft den Kampfunfähigen der amerikanischen Wirtschaft. Da sind die Alten, die Fünfzig- und Sechzigjährigen. Kein Mensch will ihnen Arbeit mehr geben. Sie klopfen alltäglich die Arbeitsbörsen der Riesenstadt ab, um am Abend hoffnungslos heimzukehren. Da sind die Arbeitslosen, die Bauhandlanger zur Winterszeit, die Seeleute in der toten Saison, die Schwächlichen, die Idealisten der Straße, die Asphalt-Eichendorffe. Alle diese Menschen sind Amerikas „underworld“. Denn so nennt der Amerikaner diese Viertel: Unterwelt.

Den Unterweltlern fehlt vor allen Dingen der saloon, die Kneipe, die einst der „Klub des armen Mannes“ war, wo man für ein Glas Bier zu 5 Cent gratis essen konnte, soviel man wollte. Der Reiche kann sich heute für ein teures Geld den Alkohol tonnenweise vom Schmuggler in den Keller bringen lassen, der Arme ist auf den mörderischen „Mondschein“ angewiesen, den „booze“, den verdächtigen Alkohol, dessen armselige Opfer seit der Prohibition in erschreckendem Maße den Hospitälern zur Last fallen.

Darum wenden sich die sogenannten Religionsläden (in denen oft Damen der Gesellschaft predigen) mit ihren Heilslehren und ihren Gratissuppen fast nur an die Besitzlosen und predigen ihnen völlige Enthaltsamkeit.

Der amerikanische „Enterbte“ ist keineswegs ausgestorben. Er lebt. Heute hier, morgen da; einmal vergiftet, einmal nüchtern; heute im Besitz einer Schlafstätte, morgen ein Gast der Religionsläden; am Mittag gewalttätig und fluchend, am Abend bekehrt und friedfertig. So wird er alt und grau und stirbt eines Tages in einem Winkel der Großstadt.

Er ist eine bekannte Erscheinung des amerikanischen Lebens. Ein Schimmelpilz des amerikanischen Wohlstandes. Dichter und Romanschriftsteller haben ihn besungen, und Patrick Howen, der bekannte „Bettler-Millionär“ und Novellist, hat am Eingang seines Parkes ihm zu Ehren ein Denkmal aufgestellt. Die Inschrift lautet: „Die menschliche Gesellschaft sollte einem jeden nicht sein tägliches Brot geben, aber eine immerwährende Chance, es sich zu verdienen.“

Digitized by Google



Das Spielzeug des amerikanischen Jungen: Ausrangiertes Automobil als Entdeckungsgebiet und Tummelplatz.



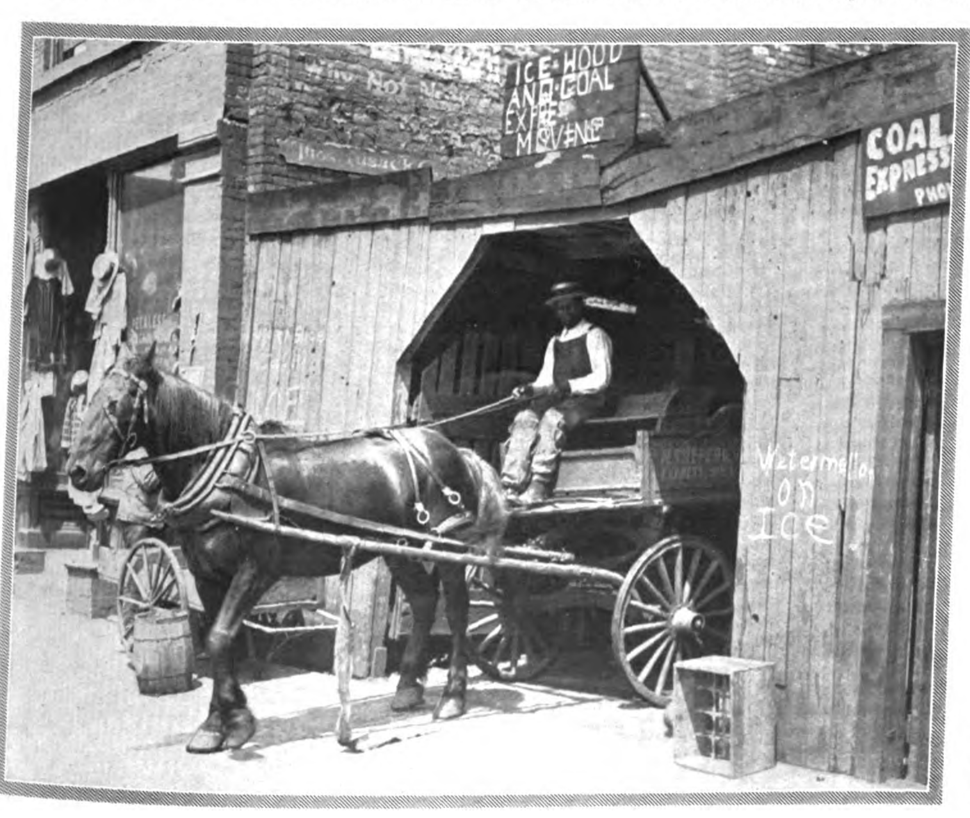

„Bureau" einer wahrsagenden Zigeunerin in Chikago: Die Zukunft aus dem Schädel. Sieben Sprachen werden gesprochen — treten Sie ein!



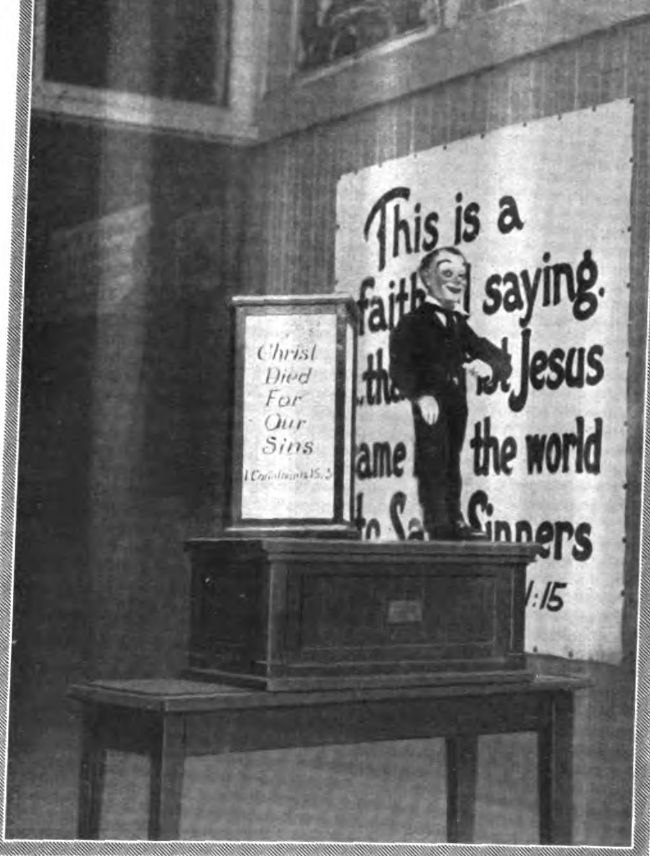

Auf nach Honolulu! (Straßenplakat in Neuyork) Rekrutenwerbung durch Appell an die Reiselust.




Das Leihhaus, die „Bank" der armen Schlucker, in Neuyork: Die Pfandleihe, der sogenannte „Uncle Sol", ist in allen 48 amerikanischen Staaten an ihrem Wahrzeichen, den drei Goldkugeln, erkenntlich.




Aus dem Negerviertel im Zentrum von Chikago: Der Spediteur Hannibal Washington Sheperd (Eis, Holz, Kohlen, Expreßumzüge, Wassermelonen auf Eis!).




Eigenartige Religionspropaganda: Sogenannter „Religionsladen" in der State Street in Chikago mit einer gegen das Schaufenster tickenden Clownfigur, die auf die Drehsäule mit vier Bibelsprüchen aufmerksam macht. („Christus starb für unsere Sünden" usw.)

Digitized by Google



EIN TRAUM VOM GLÜCK

# PUPPENSPIEL-ZAUBER

Es sind kleine Puppen mit winzigen Kulissen, und doch ist das Wunder der Wirkung, die sie auf den Zuschauer hervorbringen, unmeßbar und größer oft als die Bezauberung durch das Theater mit seinen ausgewachsenen lebendigen Puppen.

Dieses Werk Richard Teschners brauchte vieler Jahre und der beständigen Hingabe eines verspielten, verträumten Künstlers, der mit den Fingern einer geschickten Fee begnadet ist, und dessen Magierkraft sich lückenlos bewährt, von der Auswahl des Materials an über die langwierige Bastlerarbeit an jeder einzelnen Puppe und die Erschaffung der verklärenden Kulissenumwelt bis zur belebenden und beseelenden Führung dieser Puppen durch seine unsichtbaren Hände. Der erste Same wurde von weither getragen, aus dem fernsten Asien. Javanische Schattenfiguren, von unten her durch Stäbchen gelenkt, gaben die befruchtende Anregung. — Die Lenkung von oben, wie sie im Marionettentheater üblich ist, ergibt eine gewisse Zappligkeit, die durch den Pendeltrieb bedingt wird.



PRINZESSIN UND WASSERMANN

Bei der Führung der Kasperlfiguren, die wohl auch von unten gelenkt werden, aber nur mit drei Fingern der Menschenhand, sind die Ausdrucksmöglichkeiten beschränkt, denn nur Kopf, Arme und Oberkörper der Puppe können belebt werden. Aber bei den Puppen Teschners, deren Köpfe durch einen sinnreichen Mechanismus, der sozusagen in ihrem Rückgrat steckt, wie Menschenköpfe beweglich sind, und bei denen jedes Glied durch ein eigenes Stäbchen von unten her beherrscht wird, ist jede willkürliche Eigenbewegung ausgeschlossen und die Übertragung des menschlichen Willens in die Gebärde der Puppe scheint vollkommen unmittelbar zu erfolgen. So sind Teschners Puppen von hoher Künstlerschaft geadelte Verwandte des Kasperls und der Marionette.

Vielleicht ist für seine Kunst dieser Gesichtspunkt am angemessensten: Daß Grausames und Abstoßendes einer Handlung ebenso wie Szenen, mit denen er sich ins Reale hineinwagt, in der wundersamen Darstellung durch die Puppen märchenhaft verklärt wirken und nur reine Freude vermitteln. Robert Michel

DER PRINZ UND DIE FEE



Digitized by Google

# GLOCKEN-VOLANTS

der Modestil des Frühjahrs



**Oben links:** Eine Laune der Frühjahrsmode schuf dieses originelle Nachmittagskleid aus leuchtend maigrüner, schwerer Seide.

**Oben Mitte:** Sehr fescher schwarzer Exotenstrohhut mit vorn breit aufgeschlagener, nach rückwärts niedersteigender Krempe. Zwei Tuffen aus schwarzen und weißen Federn garnieren den Hut.

**Unten links:** Flottes Jumperkleid in Grün und Schwarz. Sehr kleidsam wirken die schwarze Stickerei an der Taille und der grüne Effekt am Rock. Trägerin: Maria Grete Ehrenstein.

Modelle: Kuschnitzky & Gerstl (Kleider); Johanna Löw (Hüte).

**Oben rechts:** Vornehmes schwarzes Nachmittagskleid mit seitlichen Glocken und Plattstickerei, getragen von der Filmschauspielerin Hildegard Maybaum.

**Unten rechts:** Das elegante rote Complet erscheint besonders schick durch die Hohlfaltenplisseevolants und durch die breite weiße Manschetten- und Kragengarnitur. Dazu trägt die Filmschauspielerin Bella Herzog eine gleichfarbige eckige Toque.

Phot.: Kitty Hoffmann, Wien.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.

Digitized by Google




Ansicht vom Mühlendamm.




Der Osthafen.

AUF DER SPREE IN BERLIN

AQUARELLE VON ERICH MILLER-HAUENFELS

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(8. Fortsetzung.)

Dies Fest sollte mit einem Abschied enden? Ellen dachte es besorgt. Sie war von der schönen und liebenswerten Frau so sehr angerührt. Sie dachte, sie müsse Gelegenheit finden, noch ihre Schüchternheit zu durchbrechen, ein freieres Wort des Dankes ihr sagen zu können. Doch die Gräfin blieb immer umringt von den anderen, war beansprucht, fand für alle eine besondere Note. Der gute Onkel verwickelte sie in ein Gespräch über Rom, Herr Oettingen mußte seine Kenntnisse von Schweden anbringen, dies alles beanspruchte Zeit. Ellen sah mit Schrecken, daß Baron Lilienstjerne andeutete, es sei Zeit zum Aufbruch.

Da kam Maria auf Ellen zu. Sie sagte: „Wollen Sie sich meine ewige Adresse merken? Schloß Benek, Dorf und Herrschaft Benek bei Stockholm. Ich würde mich freuen, im Leben wieder von Ihnen zu hören. Nicht wahr, vielleicht sagt man einmal etwas lieber an eine neue Bekannte als an alte Freunde."

Sie lächelte, und in ihrem Lächeln lag: Sie sind jung und vielleicht einmal ohne Rat und Hilfe.

Eine weltdamenhafte Antwort vermochte Ellen nicht zu geben. Sie flüsterte: „Dank" und wagte einen scheuen Handkuß.

„Nein, als Ellen Key und Eleonora Duse müssen wir einander ein wenig umarmen, liebes Kind." — — —

Das Fest erlosch.

Der Onkel wanderte mit Herrn und Frau Oettingen den Weg durch die Alleen. Walter war verschwunden. Fred und Ellen gingen allein. Die Sterne der Winternacht standen über ihnen, das große Bild des Orion erglänzte.

Fred nahm den Hut ab, blieb stehen, fragte: „Kannst du die Zeit nach dem Stand der Sterne ermessen?"

„Nein, aber ich weiß, es ist Mitternacht."

Er schob den Arm in den ihren. „Ellen, wir müssen berühmte Leute werden! Das war zu schön heute, wie man dich feierte. Meinst du, daß man den Namen Steinlein unter die Sterne schreiben kann?"

Sie bejahte unerschrocken, verfiel aber wieder in ihre Bildung, sprach von Bumm und Bier, von Hufeland, von Virchow, die doch auch nicht als Plantagenets oder Hohenstaufen auf die Welt gekommen seien und in ihrer Welt sich Namen errungen hatten.

„So? Also Steinlein findest du nicht schöner als die Worte Bumm und Bier? Das kränkt mich. Dafür mußt du ein wenig zärtlich zu mir sein, Ellen." Er lachte, griff in ihr Haar, und plötzlich spürte sie seinen Mund auf ihrer Wange. Ein Zittern überlief sie — aber sie fühlte, sie müsse sich wehren, sie konnte ihm doch nicht hier, einige Schritt hinter den Vorangehenden, in die Arme sinken.

„Kleine Ellen, das wird dich doch wohl nicht kränken? Oder muß ich auf die Gräfin Benek eifersüchtig sein? Du hast sie umarmt."

„Ich würde es gleich noch einmal tun", rief Ellen lachend und beschleunigte ihren Schritt.

VI.

Ellen saß im Kolleg. Sie war ein wenig übernächtig, und der nüchterne Raum mutete sie sehr unfreundlich an. Ihre Nerven reproduzierten ihr noch die Bilder und Klänge des gestrigen Abends. Sie fühlte eine schöne Unruhe um Fred, und ihre Gedanken begleiteten die entschwundene Gräfin. Sie fühlte sich ihr dankbar. Es war, als hätte Maria Benek ihre Türen eröffnet, Wege gezeigt zu einem freieren Selbst.

Die Worte des Dozenten gingen als leerer Schall an Ellens Ohr vorüber. Die Kommilitonen, mit denen sie keine Fühlung besaß, kamen ihr wie freudlose Arbeitssklaven vor. Erst als sie bei Fräulein Iri Kahn eintrat, wurde ihr anders zumute. Sie konnte jetzt die Tage zählen, die sie noch in das Haus kommen würde. Generaldirektor Oettingen hatte eine feste Verabredung wegen der Übersetzungen aus den technischen Zeitschriften mit ihr getroffen, und sie konnte heute der Mutter Kahn sagen, sie möchte sich nach einer anderen Lehrerin umsehen. Und das bedeutete einen kleinen Triumph für Ellen. Es war eine stille Quittung für die lässige Geringschätzung, die man hier weniger ihrer Person als ihrer Tätigkeit entgegenbrachte. Sie wünschte fast, Kahns fänden keine Privatlehrerin mehr, und die indolente und gleichgültige Iri müßte zu eigenem Heil doch noch ein halbes Jahr eine Schule besuchen.

Der Unterricht begann mit deutschem Aufsatz. Vielleicht reizte die Schülerin das Thema „Weihnachten". Die Läden zeigten schon seit Wochen gesteigerte Auslagen, die Temperatur war sehr gesunken, also hatte wohl auch das Holz- und Kohlengeschäft seine Hausse, und das Weihnachtsgeschäft wurde beredet. Der Aufsatz konnte doch die unlustige Iri vielleicht durch den merkantilen Teil des Weihnachtsfestes befeuern oder durch die Aussicht auf Geschenke.

„Ehe wir den Aufsatz durchgehen, erzählen Sie mir, was Sie von Weihnachten wissen."

Iri rutschte auf ihrem Sessel hin und her. „Ach, Fräulein, wenn Sie doch begreifen wollten! Ich komme im Leben gar nicht in die Lage, daß ich Briefe schreiben muß. Für Geschäftsbriefe hat man doch die Muster. Und wenn ich mich verlobe, sagt mein Papa, wird es mit einem Herrn aus Berlin sein. Mein Papa ist nicht für Herren, die zuziehen und die Weltanschauung der Provinz fürs Geschäft haben. Auch wenn ich verlobt bin, brauche ich keine Briefe zu schreiben. Da telephoniert man."

Es lag Ellen nicht mehr auf, solche „Weltanschauungen" zu ändern, zu bereden. Sie hatte es schon über ein Jahr lang hier versucht. Und so antwortete sie gelassen: „Es ist meine Pflicht, das von Ihnen zu fordern, was die Schule vorschreibt. In der Schule werden Aufsätze verlangt. Vielleicht kommen Sie doch einmal in eine Lebenslage, in der es von Wert ist, wenn Sie auch über allgemeine Dinge sich schriftlich gut ausdrücken können. Also, was wissen Sie von Weihnachten?"

Iri antwortete nicht ohne Höflichkeit, daß am Heiligabend etwas früher Geschäftsschluß sei und Papa selbst in die Filialen führe, um den Angestellten ihre Gratifikationen zu geben. Und dann wäre der Aufbau bei der Großmutter. Sie würde zwar jetzt im hohen Alter ein wenig genau, aber...

Ellen unterbrach die Familiengeschichte. „Dies ist alles Auswirkung einer Ursache. Nennen Sie mir die Bedeutung des Weihnachtsfestes."

Iri spielte mit ihrem Uhrenarmband, zog die Stirn in Falten und antwortete nach einer Pause: „War da nicht eine Angelegenheit mit der Jungfrau Maria?" — — —

Der Unterricht endete um sieben Uhr. Müde und hungrig stand Ellen auf der Straße. Sollte sie nach Hause? Nein, der Onkel war aus, und Fred kam heute nicht vor zehn Uhr aus den Kliniken.

Ellen sehnte sich nach Aussprache. Sie ging einen kurzen Weg nach dem Kaufhaus des Westens, ließ sich zum Erfrischungsraum hinaufliften und aß eine Kleinigkeit. Dann fuhr sie Untergrund nach der Friedrichstraße und wanderte zu der Pension am Kupfergraben, Anne zu besuchen. Der Wunsch, den gestrigen Abend im Gespräch noch mal zu erleben, erfüllte sie.

Im Korridor der Pension, die sie bisher als so korrekt empfunden hatte, fiel ihr der freche oder lässige Gesichtsausdruck des Mädchens auf, und sie merkte, sie war durch zwei Wege zu der Gräfin Benek in bezug auf Gaststätten nun urteilsvoller geworden.

Ja, Fräulein von Berger sei zu Hause, sagte das Zimmermädchen und machte grelle Augen. Das Mädchen wollte auch zu einer Mitteilung anheben, doch Ellen ging den Flur entlang, auf die vertraute Tür zu. Sie mußte ein paarmal anklopfen, bis ein „Herein" kam. Und dann sah sie, Anne war rasch vom Sofa aufgesprungen, zerdrückte Kissen hinter sich lassend.

„Was ist dir?" fragte Ellen im nächsten Augenblick. Denn sie stand vor einer Gestalt, die Spuren der Verwirrung gar nicht verwischen wollte.

„Ist dir das Konzert in Stockholm schlecht bekommen?" fragte Ellen besorgt. Anne sah sehr unvorteilhaft aus. Der Teint war gelber noch als sonst, die Haare versträhnt, die Augen verweint.

„Es wird wohl das Konzert sein. Vielleicht war auch der Sekt nicht prima. Ich habe schauderhafte Kopfschmerzen."

Ellen sagte das Übliche: daß sie Kopfwehpulver zu holen bereit sei, heiße Kompressen oder einen starken Tee machen wolle. Sofern es Anne nicht lieber sei, sie ginge gleich wieder.

Nein, nein, sie möge doch ablegen. Und ein starker schwarzer Kaffee, nicht eine Lorke aus der Pension, täte wohl gut. Wenn Ellen so freundlich sein wolle, sie wisse ja, wo alles zu finden sei.

Anne kroch auf ihr Sofa zurück, ließ sich von Ellen zudecken und gab ein paar verworrene Dankeslaute von sich.

Ellen schaltete den elektrischen Kocher ein, suchte die Maschine und Kaffeepulver. „Mach' auch für dich, bitte", rief Anne. „Ein bisserl Kuchen wirst auch finden und Zigaretten."

Ellen erfüllte ihre Pflichten schweigend. Sie deckte den Tisch gemütlich, dachte, was für ein elegantes Zimmer Anne doch habe.

„Ist der Fred dir wenigstens ein bisserl gut?" fragte die Freundin, nachdem Ellen alles fertiggestellt hatte. „Geh, mach' doch keine Geschichten! Vor mir brauchst du es doch nicht zu verheimlichen, daß dein Vetter dir gefällt. Du gefällst ihm auch, und ich sage dir,

Digitized by Google

bring das ins Gleis. Der Steinlein ist ein gediegener Mensch, nur hat er noch nicht viel erlebt. Bei solchen Männern muß man zuschauen, daß nichts anderes in die Quere kommt. Die lassen sich noch düpieren von irgendeiner. Da muß man zuvorkommen. Das heißt, wenn du ihn willst. Es kann einem ein Mann auch gefallen, ohne daß man ihn gerade für immer und ewig will."

Die Ansprache war Ellen unerfreulich. Sie hatte die Freundin für taktvoller und klüger gehalten. Sie antwortete in erborgter Kühle: „Liebe Anne, draußen in den Alleen sind die Abende nicht so übermäßig unterhaltend gewesen. Jetzt kann ich das ja sagen, ich war ohne Wechsel von zu Hause und habe wenig verdient —"

Anne stürzte eine neue Tasse Kaffee hinunter.

„Was glaubst du denn von mir? Es war eine schwere Sach', meine Schulden neulich in Ordnung zu bringen. Wollt' es dir schon sagen: jetzt wär's mir eine Ehr' und ein Vergnügen, dir aushelfen zu dürfen."

Ellen war sehr froh, danken zu können für die etwas verspätete Kameradschaftlichkeit. Sie mußte aber ihren Satz zu Ende sprechen. „Also weißt du, bestürzend amüsant hatte ich es nicht. Und für die Oper und dergleichen reichte es selten. Wenn ich nun manchmal abends mit Fred Steinlein plaudern kann, macht mir das Freude. Sei doch so gut, und sag' nicht noch mal, daß ich erwarte, ich sei nun gerade die erste, die ihm begegnet."

Anne rauchte. Sie sah mit leerem Blick vor sich hin. „Du bist so eine Gediegene. Bei dir denkt man eben gar nicht an einen kleinen Flirt. Das imponiert mir eigentlich. Ich kann es nicht."

Ihre Gebärden wurden plötzlich heftig. „Hast du die Adresse von dem Geiger behalten? Ja so, natürlich, er hat sie nicht gesagt. Aber er heißt Storm. Dr. Storm und Christian mit Vornamen. Christian ist gräßlich. Aber sieh doch mal im Telephonbuch nach, ob er drin steht. Ich muß ihn was fragen."

Den Geiger von gestern abend? Ellen gehorchte erstaunt und fand die Nummer.

„Läut' doch mal an, sei so gut. Ich komm' dann gleich, wenn Verbindung ist."

Ellen gehorchte verwundert. Anne sprang auf und entnahm ihr den Hörer.

„Nicht zu Hause? Wann kommt er heim? Wie? Verreist? Auf länger? Wie? Unbestimmt? Heute vormittag mit dem D-Zug nach Baden-Baden? Besten Dank. Nein, es ist nichts auszurichten."

Ellen war ein wenig sonderbar berührt. Annes Tun hatte etwas Fahriges und Unüberlegtes.

„Hat euch der Geiger so interessiert?" Sie sagte unwillkürlich „euch".

„Interessiert? Ja, wieso denn? Ich mag mir keinen von meinen Bekannten heut abend."

Plötzlich stürzten Anne Tränen über das Gesicht. Die kamen wie ursachlos, kollerten in runden Tropfen.

„Ja, was ist denn, Anne?" Ellen war neben ihr, versuchte eine kleine zärtliche Bewegung.

„Was ist?" Anne dehnte ihre Worte. „Ein Schaf war ich, blind war ich. Unterstützt habe ich den Zauber noch. Der Planta ist fort. Da kannst du den Wisch sehen." Sie zog einen zerknüllten Zettel unter den Sofakissen hervor. „Da steht es: ‚Meine liebste Anne, Telegramm von Onkel ruft mich eilends nach Bern. Wollte dich nicht wecken. Hoffe, in wenigen Tagen wieder bei dir sein zu können. Du wünschtest ja die Reise. Brief folgt. Dein Jakob.'"

Ellen blieb harmlos. „Ist der Onkel krank? Ja, du sagtest es schon einmal. Regt dich das so auf?"

Anne verzog den Mund. Sekundenlang war in ihren Augen nur das Weiße zu sehen. Sie bot ein Bild des Grams. Doch ihre Stimme klang spöttisch. „Der Geiger wird zu demselben Onkel reisen, wenn er jemand hat, dem er was vormachen muß. Der Geiger war gestern abend auch ganz hin. Nun, du unschuldige Gediegene, da ist keine Frage: der Planta ist halt der Gräfin nachgereist. Er war gestern abend total verrückt, weil sie, wie er sagt, eine schicksalsvolle Frau ist. Kunststück! In zwanzig Jahren — gelinde gesagt, so viel hat sie vor unsereinem voraus — bin ich auch schicksalsvoll und kann meine Memoiren schreiben." Sie lachte sonderbar. „Die größte Lust hätt' ich, den Nachtzug zu nehmen und mich auch in Heidelberg und Baden-Baden einzufinden. Aber so machen es Filmprinzessinnen. Und es werden Kriminalgeschichten daraus."

Ellen saß in banger Stimmung. Sie vermochte keinen anderen Beistand zu geben als die wiederholte Versicherung, Ellen bilde sich die ganze Sache ein. Wenn es einen alten kranken Erbonkel gab, um den man sich schon länger sorge, warum solle der Neffe nicht zu ihm fahren?

Anne sprang plötzlich auf, rannte ans Telephon und rief bei Oettingens an. „Herrn Walter Oettingen muß ich sprechen", schrillte ihre Stimme. „Wie? Verreist? Guten Abend, gnä' Frau, pardon, hab' Sie erst nicht erkannt. Wir wollten ein bisserl von dem Konzert in Stockholm plaudern. Gut bekommen, gnä' Frau? Ja, danke, uns auch. Wie? Der Herr Doktor ist nach Darmstadt zu einem Freund gefahren? Also schön, wir wollten nur ein bisserl plaudern. Also vielen Dank, auf Wiederschauen, gnä' Frau."

Sie legte den Hörer auf die Gabel.

„Es herrscht ein großer Zug nach Südwestdeutschland", sagte sie spöttisch. „Da schau nur, ob dein Fred noch am Platze weilt. Also, da hilft nichts, ich muß mich an einen älteren Junggesellen wenden. Und wenn's mein Vetter Ottokar ist, so daß die gnädige Tante auf ihren Whist verzichten muß und mich für eine Zerstörerin feudaler Langweile hält. Denn heut abend muß ich tanzen, ja, das tu' ich dem Planta an, daß ich mit dem Vetter Ottokar, den er nicht leiden kann und immer Österreichs Glück und Ende nennt, tanzen gehe."

Ellen sah ein, da war nichts zu machen, und weiblicher Trost versagte.

„Wenn Plantas Onkel doch so krank ist —" sagte sie noch schüchtern. Doch Anne half ihr schon in ihren Mantel.

In der Untergrundbahn fiel Ellen ein, wieso denn Anne so gelitten unter Geldmangel und Schulden, wenn sie doch ein Depot von Silber und Schmuck zur Reichsbank hatte bringen lassen. Vielleicht aus Vorsicht, die Familiensachen nicht anzugreifen? Sicher, so war es. Und dann besann sie sich, ob denn Herr von Planta wirklich der Gräfin Benek nachgereist sei.

Fred konnte sie nicht über seine Meinung fragen. Es war ja die Angelegenheit der Freundin. — — —

Fred hatte seinen freien Nachmittag. Er holte Ellen an der Universität ab. Sie wollten Weihnachtseinkäufe zusammen machen. Das war äußerst dringlich, sonst versickerten die Geldmittel. Heute wollten sie die „auswärtigen Angelegenheiten" erledigen, Sachen nach Hause. Fred hatte vor dem Fest nur noch einen Nachmittag für sich, den goldenen Sonntag. Ellens Eltern erwarteten ihr Kommen nicht. Das Fahrgeld spielte seine Rolle. Das Kaufgeld für die Geschenke war sehr klein. Doch da ihr Fred die Summe nannte, die er für Mutter und Bruder und einige Freunde anwenden konnte, fanden sie, es würde sehr sinnreich sein, die geistigen Gaben aus Reklams Universalbibliothek zu entnehmen. Neue, hübsche Bändchen moderner Autoren. Und dann noch ein bißchen Tand irgendwo. Und für die Mutter? Sie gestanden einander, daß sie ihren Müttern gern etwas Fürstlich-Schönes schenken möchten. Aber gäbe es nicht auch für die kleinen Geldbeutel Hübsches? So was zum Anziehen, einen hellen, weichen Schal, in dem man halb wie Carmen, halb wie eine Matrone, je nach Stimmung, aussehen kann, meinte Fred. Er lachte und schlug vor, sie wollten den Müttern das gleiche schicken.

Sie fühlte Zusammengehörigkeit in diesem Vorschlag und war heimlich froh. Es war hübsch und lustig, mit Fred einkaufen zu gehen.

Leider endete dieses Glück um die Dämmerstunde, denn sie mußte zu ihrer Schülerin.

Fred strich in der Innenstadt umher. Es war ihm doch alles neu. Er bewunderte das schöne Bild des Gendarmenmarktes und erinnerte sich plötzlich, daß irgendwo in der Nähe die alte Weinstube von Lutter und Wegner sein müßte, in der sich Theodor Amadeus Hoffmann von seinen wunderlichen Geschichten erholt oder sie dort gefunden hatte.

Als Student war Fred nie zu einem „Dämmerschoppen" gekommen. Er lachte, alles läßt sich nachholen. Er wanderte durch Gassen und Gäßchen und stieg endlich die alte Kellertreppe hinab.

Nachgeholte Studentenzeit!

Die Weinstube von Lutter und Wegner enttäuschte gewaltig. Die winzigen Räume waren fast leer und wirkten sehr kläglich und ungepflegt. Aber da sah Fred ein bekanntes Gesicht. Einen einsamen Zecher. Walter Oettingen blickte auf.

„Nanu, das ist unerwartet, verehrter Knut Hamsun!"

„Zwei Seelen und ein Gedanke, teurer Fridtjof Nansen!"

Walter Oettingen schüttelte Fred die Hand und lachte, als höre er einen glänzenden Witz.

„Sie irren, Sie irren, Wertester — sprach man sich nicht früher, als hier noch Spukgestalten und Romane geboren wurden, mit Wertester an? — Also, es sind drei Seelen und ein Gedanke. Auf mein Wort, drei Seelen!"

Fred entledigte sich seines Überziehers und setzte sich. „Sie meinen vielleicht drei Flaschen, verehrtester Herr Doktor?"

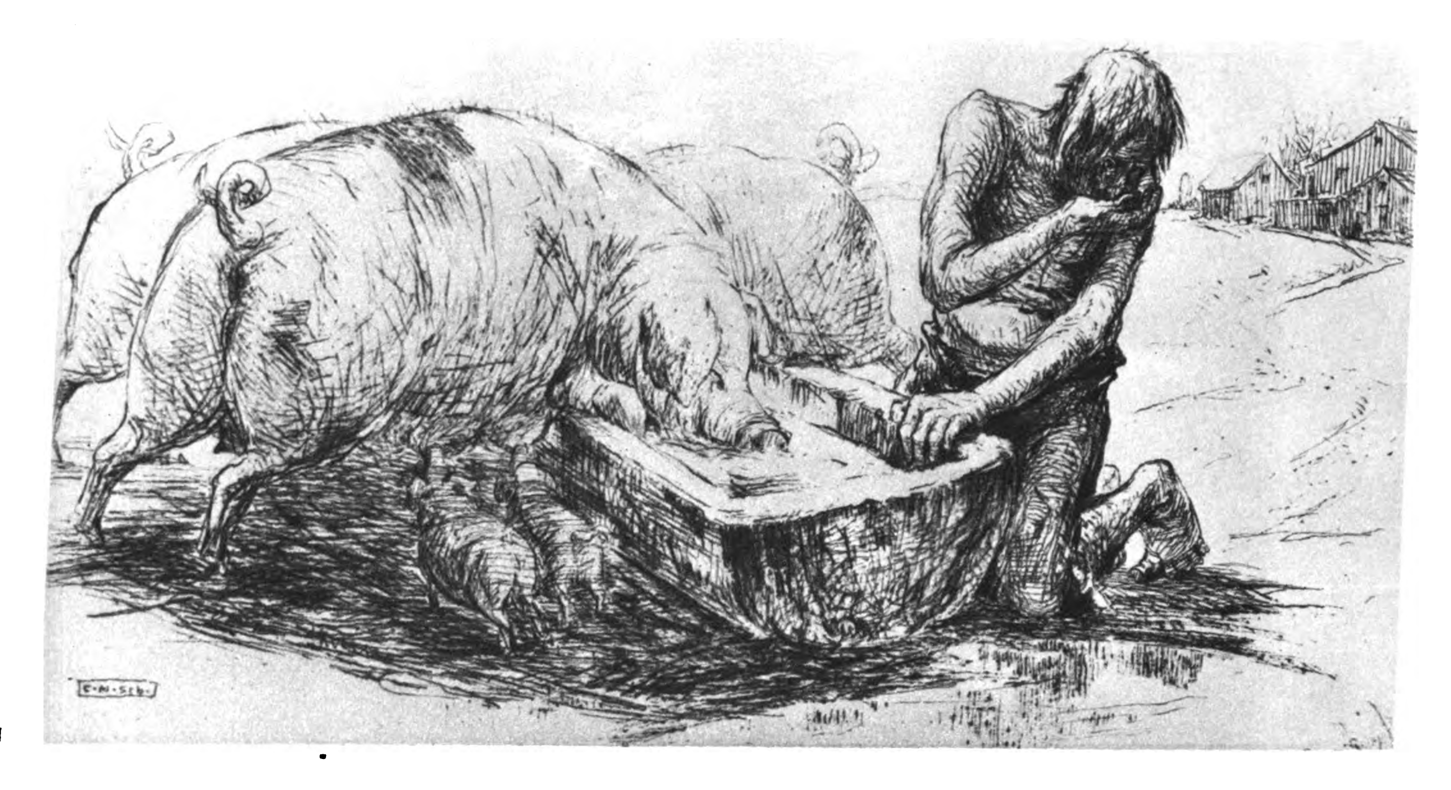
„Ich vertrüge auch drei. Das Korps erzieht noch immer. Aber es waren drei Seelen, Knut Hamsun, so wahr ich hier sitze. Noch ein Glas und eine frische Flasche!" Er winkte dem Aufwärter. „Schönen alten Johannisberger. Nein, lieber Mosel. Bernkastler Auslese. Ist besser bekömmlich. Sie müssen mein Gast sein, Herr Psychiater."

Er alberte, schien aber wirklich noch bei der ersten Flasche zu sein. Der Mosel kam, hauchte seine schöne Blume aus. Fred wurde schon vom ersten Glas gerührt und gedachte der Berühmtheiten, die hier einst ihre Zusammenkünfte gehabt. Oettingen lachte weiter. „Ach, die ollen Kamellen, die werten Gefährten anderer Leute. Nun gut, ein stilles Glas auf sie, den Genius loci, muß der Neuling leeren. Zwo Seelen und ein Gedanke! Viel Spaß, Doktor. Sie wollen sich wohl verloben? Ihnen schwebt etwas von Traualtären vor?"

(Fortsetzung folgt.)



RADIERUNGEN
VON KARL
M. SCHULTHEISS



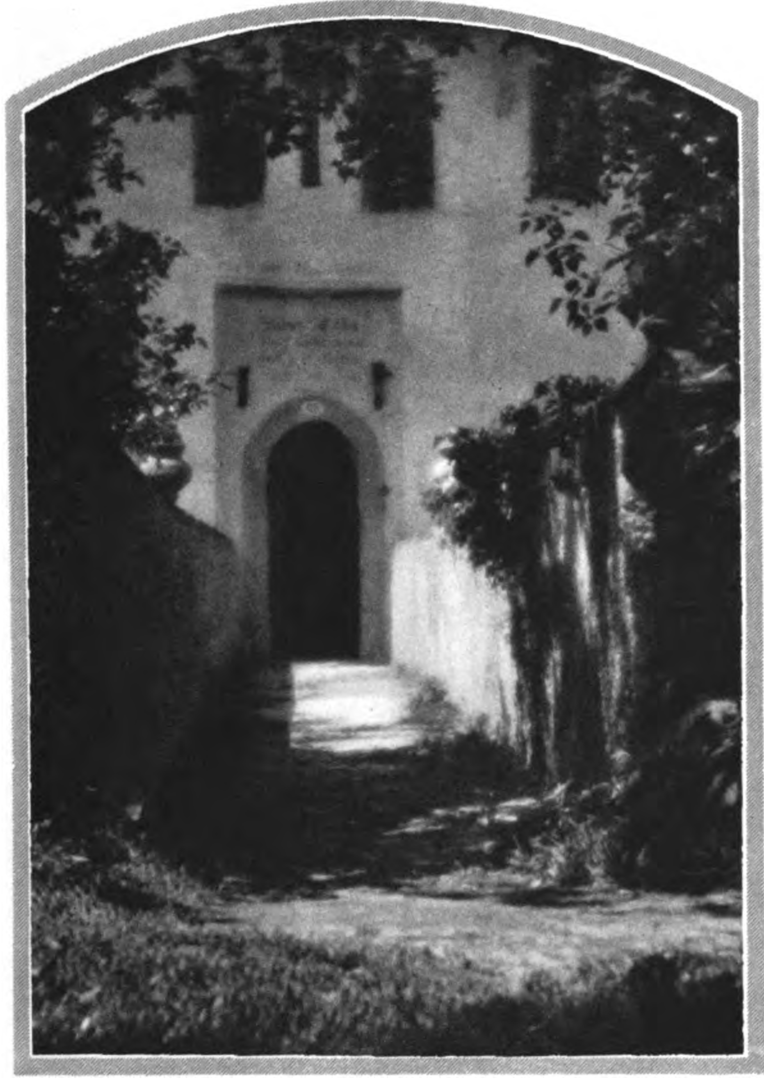
DER VERLORENE SOHN



KALIBAN

Digitized by Google

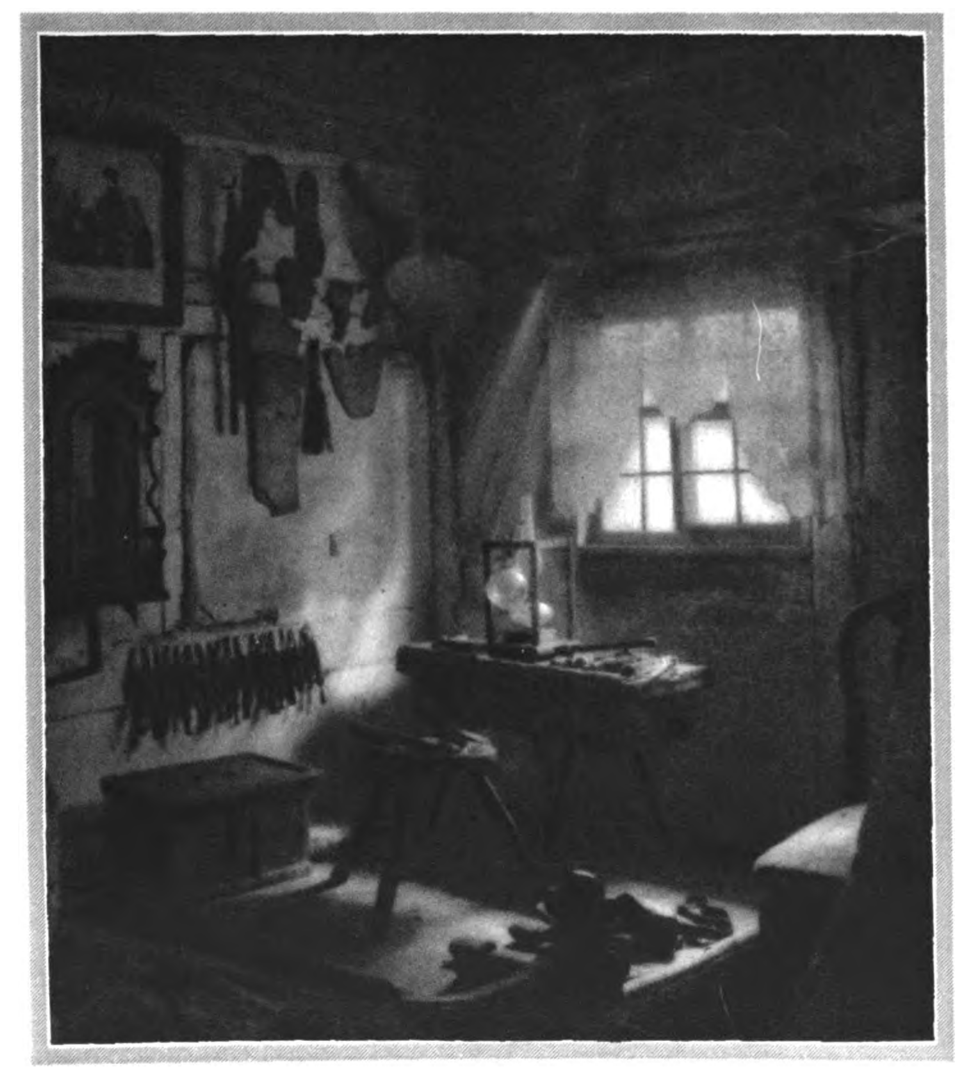
# Kamerastudien



TRAULICHER EINGANG



ALTE STADT (MOTIV AUS DINKELSBÜHL)



SCHUSTERWINKEL

BESONNTE TREPPE

AUFNAHMEN VON
ALFRED GRUBER, LEIPZIG

Digitized by Google

# ANTIKE PLASTIK VOM GRUNDE DES MEERES

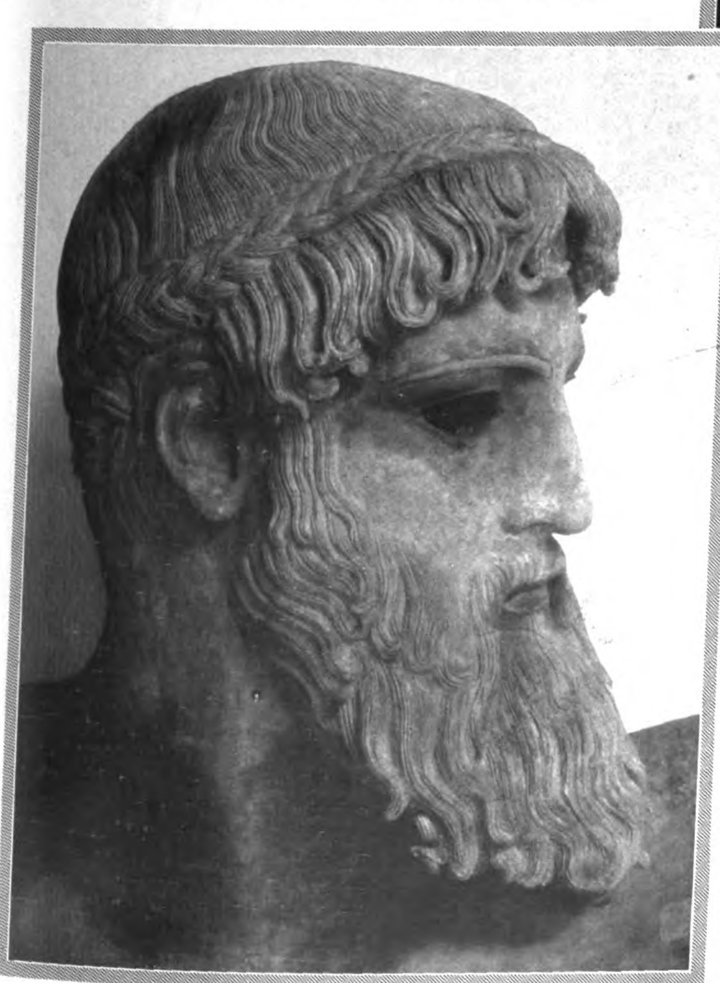
In der Nähe der Küste Euböas und der Nördlichen Sporaden, bei Kap Artemision, wurde vor ungefähr zwei Jahren von Schwammfischern in der Tiefe von 42 m der ausgestreckte Arm einer lebensgroßen Bronzestatue gefunden. So ward die Stelle eines gesunkenen antiken Schiffes bekannt. — Aber erst in den Sommermonaten vergangenen Jahres gelang es den Tauchern, eine auf dem Grunde ruhende, mit Muscheln und Steinablagerungen bedeckte Großbronze zu heben. Bald darauf wurde das seltene Stück in das Athener Nationalmuseum eingeliefert, und schon damals ließ sich ahnen, was für einen unerhörten Fund dieses Stück bedeuten würde. — Alle Marmorbildwerke, die ein ähnliches Schicksal hatten, und die man dem Meeresboden entnahm, sind zerfressen; doch die Bronzen blieben unberührt, und die daraufsitzende Kruste löst sich von selbst ab, wenn die Bronze in Süßwasser kommt. So liegt die Plastik nun monatelang darin. Im Frühjahr wird die Reinigung beendet sein; dann wird ein Meisterwerk in alter Herrlichkeit seine Auferstehung feiern. — Die Archäologen datieren die Entstehungszeit der Plastik etwa um 450 v. Chr. Ob es ein Poseidon ist? Oder ein Zeus? Darüber sind die Meinungen noch geteilt. — Die Taucher haben weitergearbeitet; der den Poseidon hob, kam dabei ums Leben. Sie bargen am Ende des vergangenen Jahres ein wahrscheinlich aus derselben Zeit stammendes Pferd. Es ist ein Bruchstück, mit wunderbar gut erhaltenem Kopf, der weit vorgestreckt ist. Noch ein kleiner Bronzeknabe gesellte sich zum Pferde. Die Technik dieses Stückes weist auf spätere Jahrhunderte, und so ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Schiffbruch wohl in jener Zeit geschah, als die Römer die Herrscher des Mittelmeers waren. W. Hege, Athen.



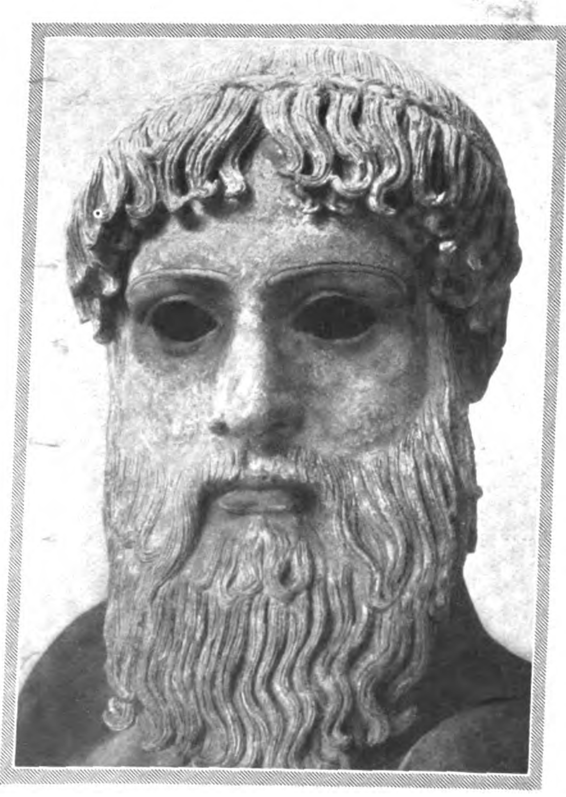
Kopf der Plastik im Zustande der Auffindung. (Photos: W. Hege.)



Die aus der Zeit um 450 v. Chr. stammende Großbronze, die aus der Meerestiefe gehoben wurde, in noch ungereinigtem Zustand.



Während der Reinigung.
Augenbrauen und Mund bestehen aus Kupfer; die Augen waren wahrscheinlich Elfenbein.



Der Kopf nach vorgeschrittener Reinigung.

Digitized by Google

# WEINPALME UND PALMENWEIN

Unter Palmen sitzen und Palmenwein trinken", erscheint jedem Europäer als der Inbegriff eines geradezu paradiesischen Zustandes. Unter Palmen zu sitzen, verbürgt ja schon, nicht frieren zu müssen, zweifellos eine wohltuende Gewißheit. Das Weintrinken wiederum wird schon allgemein als eine recht angenehme Beschäftigung angesehen, und Palmenwein ist gewiß noch herrlicher als ein gewöhnlicher Traubenwein.

Palmenwein — was ist das?

Wenden wir uns einmal nach Indien, und sehen wir zu, woher denn eigentlich dieses eigenartige Getränk stammt.

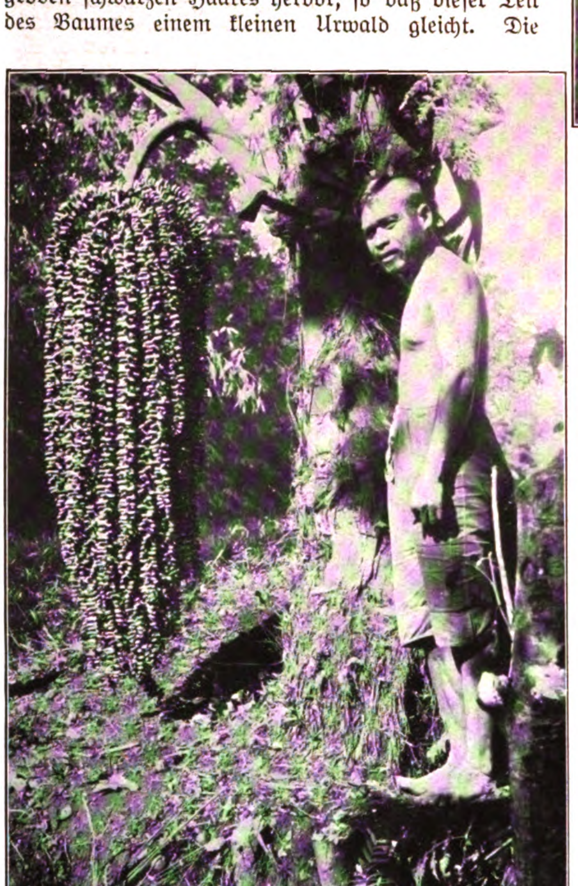
Es gibt viele Palmenarten. Die wichtigste und meistverbreitete ist die Kokospalme, deren Kennzeichen der etwa 15 m hohe, gleichmäßig dicke und glatte Stamm und die große langblättrige Krone sind. Sie liefert uns zwar auch Palmenwein, meist aber hält man sich bei ihr an die ertragreicheren Kokosfrüchte.

Unter den Hunderten von Abstufungen des tropischen Palmenbestandes fällt uns eine andere mächtige Art mit dunklen, fast blauschwarzen Blättern auf. Vorzugsweise steht sie in Gruppen beieinander an feuchten Abhängen und in Schluchten. Das ist unser Weinlieferant, die Weinpalme (Arenga saccharifera).

Der ganze obere Teil des Stammes ist infolge des Blätterreichtums fast unsichtbar. Zwischen jedem Blätterstiel und dem Stamm wächst ein ganzer Busch groben schwarzen Haares hervor, so daß dieser Teil des Baumes einem kleinen Urwald gleicht. Die



Kräftiges, altes Exemplar einer Weinpalme. Die oberen beiden Kolben tragen die weiblichen Blüten, der untere die männlichen.



Der männliche Blütenkolben steht vor der Reife. Nun kann er abgeschlagen werden, und die Saftabzapfung mit dem Bambusrohr beginnt.

Stiele der Blätter, die bei einer Länge bis zu 8 m ein Gewicht von 20—25 kg erreichen, sitzen außerordentlich fest am Stamm; es können unbesorgt einige Personen darauf Platz nehmen. Bei fortschreitendem Wachstum des Baumes lockern sich dann die unteren Blätter und fallen ab.

Von Zeit zu Zeit sprießt zwischen Stamm und Blattstiel ein Blüten und Früchte bringender, in Form und Größe einem menschlichen Arm gleichender Stiel empor. Von den an 20—30 m langen Schnüren sitzenden Blüten gleichen die einen Eicheln, die anderen großen und runden Äpfeln. Die eichelartigen Gebilde bergen die männlichen Staubgefäße, deren Blütenstaub nach dem Platzen der Hülle durch Wind und Insekten hinaufgetragen wird zu den meist einige Meter höher hangenden weiblichen Blütenkolben.

Nicht immer aber kommen die Staubgefäße zur vollen Reife. Kurz vorher geht der Palmenwein-„Winzer" ans Werk. Denn zu dieser Zeit steigt im Stamm ein gewaltiger Saftreichtum durch den Arm, auf dem die Staubgefäße aufsitzen, und aus ebendiesem wird der begehrte Palmenwein gewonnen. Ein scharfer Schlag auf den Teil des Armes, der die Ketten mit den Staubgefäßen trägt — und aus der Wunde tropft die köstliche Flüssigkeit hervor, die mit daran befestigten Bambusröhren eingefangen wird. So liefert in den ersten Wochen ein Arm täglich 8—10 Liter Saft, und vielfach trägt ein Baum gleichzeitig zwei, selbst drei zapfbare Arme. Nach einiger Zeit verringert sich jedoch der Ertrag. Nun wird abermals und dann immer wieder ein Stück von dem Stumpf abgeschnitten und dem Abfluß außerdem durch Beklopfen mit einem hölzernen Hammer nachgeholfen. Am Ende des dritten Monats hilft aber das alles nichts mehr, die Ertragsfähigkeit ist erschöpft. Jetzt bleibt nur übrig, einen neuen Baum anzuzapfen.

Aus dem einen Teil des zuckerhaltigen Saftes wird dann durch Einkochen eine sirupartige Masse gewonnen, der sehr aromatische Palmenzucker. Der andere Teil, eben der Palmenwein, dient als hochgeschätztes Getränk, dem man gern noch ein Stückchen Baumrinde oder Wurzeln zusetzt, um dadurch das Aroma zu erhöhen und eine schöne rötliche Farbe zu erzielen. Am zweiten Tage hat sich durch den Gärungsprozeß eine mostartige Flüssigkeit gebildet, ein überaus berauschendes Getränk, das in diesem Stadium „Toewak" heißt. Nach diesem Tage wird der Palmenwein schnell sauer und bekommt allmählich einen starken Essiggeschmack.

Die Weinpalme liefert außerdem noch eine Reihe anderer Dinge für den menschlichen Gebrauch. Eine Handvoll Blattnerven zusammengebunden, ergibt einen Besen in der Art des in Europa gebräuchlichen Reisigbesens. Feinere, zarte Besen werden aus den zwischen den Blattstielen hervorquellenden schwarzen Haaren hergestellt. Auch als Dachbelag finden sie Verwendung. Ferner dienen die Blätterstiele als Pfähle, Latten usw. Ebenfalls als Dekorationsmittel werden die jungen, anfänglich blendend weißen Blätter verwandt, die durch Luft und Sonne allmählich nuancenreiche Farben annehmen. Zum Festschmaus läßt sich die Hausfrau eine weniger ertragreiche Weinpalme fällen und den Stamm in zwei Teile spalten. Das im Inneren enthaltene Mark gibt einen wenig schmackhaften Sago und wird als Geflügelfutter verwendet. Das Palmit aber, das ist der Teil, aus dem die jungen Blätter sprießen, liefert einen Leckerbissen für die Küche. Dieser Kern wird gekocht und kommt in mancherlei Zubereitung auf den Tisch. Schließlich dienen auch die jungen, zarten Blätter als Hüllen für den Zigarettentabak, und die beiden Tröge endlich, die aus dem gespaltenen Stamm der Palme entstanden sind, wandern hinaus auf das Reisfeld, um dort eine schwache Stelle in der Bewässerungsanlage auszubessern. Ein vielseitiger, nützlicher Baum, diese Weinpalme!

R. Gertis, Malang (Java).



Eine primitive Leiter: Bambusrohr mit Einschnitten. In der Hand hält der Inder ein mit abgezapftem Saft gefülltes Bambusrohr.

In der Palmenwein-Bar: Der „Mixer" wartet unter dem Schutz eines geflochtenen Palmblatt-Schirmes seiner Gäste.

Digitized by Google

Wahltag in einem bayerischen Landstädtchen (19. Januar): Das Stelldichein der Parteien vor dem Wahllokal. Zeichnung von Felix Schwormstädt.

Die Eröffnungssitzung der verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung im Deutschen Nationaltheater zu Weimar am 6. Februar: Der damalige Volksbeauftragte, spätere Reichspräsident Fritz Ebert während seiner Ansprache. Zeichnung von Prof. Hans W. Schmidt.

## VOR ZEHN JAHREN: DER KAMPF UM DIE NEUE VERFASSUNG

Zeitgenössische Bild-Dokumente aus der „Illustrirten Zeitung".

Digitized by Google

# Wissen und Leben

## Ein Meister als Fälscher.

(Hierzu nebenstehende Abbildung.)

Im Museo Nazionale zu Neapel hängt die aus dem Besitz der Gonzagen von Mantua stammende Kopie eines der herrlichsten Papstbildnisse aller Zeiten, des berühmten Raffaelschen Werkes, das den Mediceer Leo X. darstellt, wie er, in die Betrachtung kostbarer Miniaturen vertieft, das Vergrößerungsglas in der Hand, an einem Tisch sitzt, während seine Nepoten, die Kardinäle de' Rossi und Giulio de' Medici, hinter ihm stehen. Mit dieser, lange für das Original gehaltenen Kopie hat es eine eigene Bewandtnis. Als nämlich nach dem Tode von Leos nächstem Nachfolger, Hadrian, Giulio de' Medici als Clemens VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, befand sich Raffaels Bild im Palast der Mediceer zu Florenz. Federigo II. Gonzaga, Markgraf von Mantua, der nach Rom reiste, um Clemens zur Thronbesteigung zu beglückwünschen, und in Florenz Station machte, sah es dort und war so entzückt davon, daß er bei seiner Begegnung mit dem Papste diesen bat, es ihm zu schenken. Clemens mußte der Bitte des fürstlichen Kunstfreundes wohl oder übel willfahren, er schrieb an Ottaviano, das damalige Familienoberhaupt, und gebot ihm, das Bild einpacken zu lassen und nach Mantua zu schicken. Aber Ottaviano war nicht gesonnen, das Haus Medici um ein solches Juwel der Kunst zu bringen, und verschlagen, wie er war, fand er einen Ausweg, den Papst wie den Markgrafen zu befriedigen, ohne das Meisterwerk Raffaels zu opfern. Er ließ Andrea del Sarto oder, wie er eigentlich hieß: Andrea d'Agnolo kommen und beauftragte ihn, im Palaste selbst eine möglichst getreue Kopie des Papstbildes anzufertigen. Für die Wahl des Künstlers war vielleicht nicht nur der Umstand entscheidend, daß Andrea del Sarto der feinste Kolorist unter den Florentiner Malern war; Ottaviano mochte wohl auch wissen, daß er bei Andrea del Sarto am wenigsten auf moralische Bedenken gegen die ihm zugemutete Arbeit stoßen würde. Hatte der ebenso begabte wie gewissenlose Maler doch wenige Jahre vorher eine ihm von König Franz I. von Frankreich zum Ankauf von Kunstgegenständen anvertraute, sehr bedeutende Summe unterschlagen, **um seiner Geliebten, Lucrezia del Fede, die er ihrem Gatten, dem Hut**händler Carlo Recanati, abspenstig gemacht, ein Paradies auf Erden zu bereiten. Wie zu erwarten war, ließ sich Andrea zu der Fälschung bereit finden und lieferte ein Bild, das — wenigstens damals — dem Original so vollkommen entsprach, daß sogar der kunstverständige Ottaviano das echte Porträt vom unechten nicht zu unterscheiden vermochte. Natürlich nahm eine solche Arbeit längere Zeit in Anspruch, aber damit hatte der schlaue Mediceer gerechnet. Er schrieb dem Papst, der Rahmen des Gemäldes sei unansehnlich geworden und bedürfe der Auffrischung. Wenn die Vergoldung erneuert sei, werde das Bild nach Mantua abgehen. Selbstverständlich sandte man dem Markgrafen die Kopie, und dieser war von dem vermeintlichen Raffael nicht weniger begeistert als sein Hofmaler Giulio Romano, der einst als Lieblingsschüler des großen Urbinaten in dessen Werkstatt gearbeitet und auch an dem Papstbilde mitgewirkt hatte. — Federigo II., seit 1530 Herzog von Mantua, sank 1540 ins Grab; er hatte nie erfahren, daß sein geliebter „Raffael" eine Fälschung war. Aber dem Hofmaler, der seinen Herrn um sechs Jahre überlebte, blieb die bittere Wahrheit nicht erspart. Als nämlich der Maler und Künstlerbiograph Giorgio Vasari zu Anfang der vierziger Jahre nach Mantua kam, zeigte ihm Giulio Romano die Kunstschätze des Hauses Gonzaga, darunter als das Glanzstück „Raffaels" Papstbild. Vasari, der als Schüler Andrea del Sartos Bescheid wußte, meinte lächelnd, das Bild sei sehr schön, aber kein Werk Raffaels. Der andere war zunächst sprachlos vor Erstaunen, bemerkte aber dann, an der Echtheit könne kein Zweifel bestehen, erkenne er doch die Pinselstriche wieder, die er selbst an dem Bilde gemacht habe. Aber Vasari blieb bei seiner Behauptung und gab die Stelle an, wo Andrea del Sarto sein Zeichen, die beiden ineinandergeschobenen A, angebracht habe. Man nahm das Gemälde aus dem Rahmen, das Monogramm wurde sichtbar, und Giulio Romano mußte sich für besiegt erklären. — Heute wäre bei dem Bildnisse Leos X. eine Verwechselung von Original und Kopie nicht mehr möglich. Wie schon Jakob Burckhardt festgestellt hat, ist die Kopie in Neapel viel heller als das Florentiner Original. Wahrscheinlich sind die Farben des letzteren im Laufe der Jahrhunderte nachgedunkelt. H–s.



Eine Meisterfälschung vor 400 Jahren: Leo X., Gemälde von Raffael (1483—1520), von dem Andrea del Sarto (1486—1531) eine trefflich gelungene, heftig umstrittene Kopie anfertigte.



Antonio Perez, Philipps II. Geheimsekretär und Geliebter der Eboli.



Philipp II. von Spanien, der königliche Liebhaber der Eboli.



Prinzessin Eboli. Gemälde von Juan Pontoja de la Cruz (1551—1610).



Bildnis der Prinzessin von einem unbekannten Maler.

Das wahre Gesicht der Prinzessin Eboli.

(Zu dem Beitrag „Die einäugige Prinzessin Eboli".)

## Die einäugige Prinzessin Eboli.

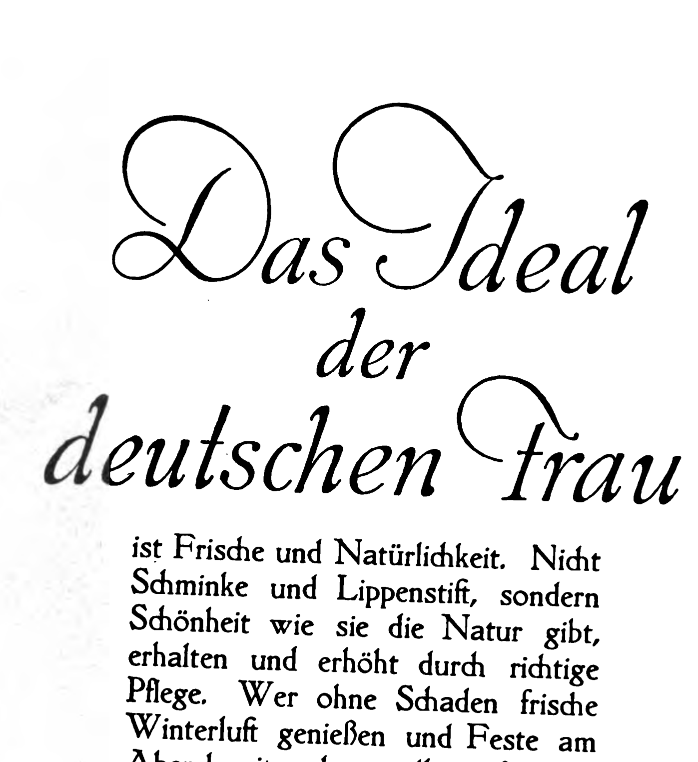
(Hierzu beistehende Abbildungen.)

Wird über dem von Schiller dramatisierten Tode des unglücklichen Infanten Don Carlos wohl für ewig ein ungelichtetes Dunkel bleiben — sein Vater, Philipp II., ließ sorgfältig sämtliche Akten verbrennen, die irgendwie mit dem tragischen Ende des Thronerben in Verbindung standen — so haben neuere Studien in der spanischen Geschichte und Archivfunde, vor allem bisher unbekannte Gemälde des Hofmalers Pontoja de la Cruz und anderer, die überraschende Tatsache erwiesen, daß die historische Prinzessin Eboli den katastrophalen Schönheitsfehler der **Einäugigkeit besaß. Wohl kannte man schon damals**

(Fortsetzung auf Seite 198.)

Digitized by Google

ELIDA LEIPZIG




ist Frische und Natürlichkeit. Nicht Schminke und Lippenstift, sondern Schönheit wie sie die Natur gibt, erhalten und erhöht durch richtige Pflege. Wer ohne Schaden frische Winterluft genießen und Feste am Abend mitmachen will, muß seine Haut mit Elida Weiße Rose Creme bei Tag — und Nachtcreme vor dem Schlafengehen — pflegen. Und dazu die wundervolle Elida Idealseife!

Nicht die Zahl der Bestandteile macht den Wert einer Creme, sondern ihre Qualität und Wirkung. Es genügt nicht, wenn eine Creme die Haut nicht glänzend macht, sie muß ihr einen matten, alabastergleichen Ton geben, den Männer so bewundern.

ELIDA
WEISSE ROSE
CREME

wird von der Haut gierig aufgesogen, nährt sie von innen, schützt sie von außen. Und dazu der herrliche Duft der weißen Rose! Kein Wunder, daß sie das Ideal der deutschen Frau ist.




Erhältlich in allen Geschäften, die Elida-Artikel im Schaufenster ausstellen

Große Tube ...... M. 1.—
Kleine Tube ...... M. 0.60

ELIDA WEISSE ROSE CREME

Digitized by Google

den Notbehelf, ein fehlendes Auge durch ein Glasauge zu ersetzen, die Prinzessin Eboli aber erfand einen eigenartigen Ausweg: sie verdeckte das fehlende Auge durch — ein schwarzes Samtherz, das an zwei schmalen Samtbändern unter der Frisur herabhing, was die Linien der an und für sich schönen, hohen Stirn nicht beeinträchtigte, sondern sogar unterstrich. Trotz dieses Schönheitsfehlers stieg sie zur Mätresse des sonst so verschlossenen, mißtrauischen Königs Philipp II. auf. Als Zwölfjährige an den schon alternden Prinzen Eboli verheiratet, kam sie jung an den Hof und blieb auch hier, obgleich sie durch den frühen Tod ihres Gatten dessen große Besitzungen und Güter erbte. Anstatt sich nun als Witwe vom Hofleben zurückzuziehen, begann sie bald ihre zahlreichen Intrigen und Ränke, die ihr zum Lebenselement wurden. Daß Schiller sie im „Don Carlos" trotz der ihm damals nur in beschränktem Maße über die Eboli zu Gebote stehenden Geschichtsquellen ungemein richtig und scharfsinnig erfaßt, beweisen uns neue Archivfunde. Denn ihre im „Don Carlos" geschilderte Intrige war nur eine in ihrem an Ränken so reichen Leben! Ihr Einfluß auf den König und ihre Macht am Hofe müssen so stark gewesen sein, daß niemand von der Hofgesellschaft sie beim König zu denunzieren wagte — als sie die Geschmacklosigkeit und die Kühnheit besaß, den König — förmlich unter seinen Augen — mit seinem Geheimsekretär Antonio Perez zu hintergehen. Nachdem aber Don Escobedo, der durch Zufall Zeuge des Liebesverhältnisses zwischen der Eboli und Perez geworden war, durch die Kabalen dieses unsauberen Paares mit Zustimmung des Königs ermordet worden war, unternahm es die Familie dieses spanischen Edelmanns, den schändlichen Einfluß der Eboli zu brechen. Sie fand in dem zweiten Sekretär des Königs, Don Vasco, einen um so bereitwilligeren Helfer, als dieser den Perez wegen seiner Brutalität und ebenso die Eboli haßte. Vasco unterbreitete eines Tages geschickt dem König die ganze Angelegenheit und eröffnete ihm die Gründe des wahren Sachverhalts bei der schändlichen Beiseiteschaffung des edlen Don Escobedo. Die Wut des Königs — so lange schon vor seinem eigenen Hofstaat die Rolle des Gehörnten gespielt zu haben — muß unermeßlich gewesen sein, denn ihn verließ seine — noch heute bei den Spaniern geradezu sprichwörtliche — Klugheit. Er ließ beide Schuldige, die Eboli und den Geheimsekretär Perez, ins Gefängnis setzen. Dann aber sah der König wohl ein, daß es bei der ganzen Sachlage klüger war, einen offenen Prozeß zu vermeiden. Er ließ den ganzen Prozeß verschleppen, und die Eboli schmachtete nun über elf Jahre im Kerker. Ihr Komplize, Antonio Perez, war glücklicher. Nach einem ersten mißglückten Fluchtversuch gelang es ihm später, die Grenze von Frankreich zu erreichen. Verarmt und vereinsamt, starb Perez in Paris in größter Dürftigkeit.

Erica Grupe-Lörcher.

# Farbiges Glas in der Pflanzenkultur.

(Hierzu die Abbildung auf dieser Seite.)

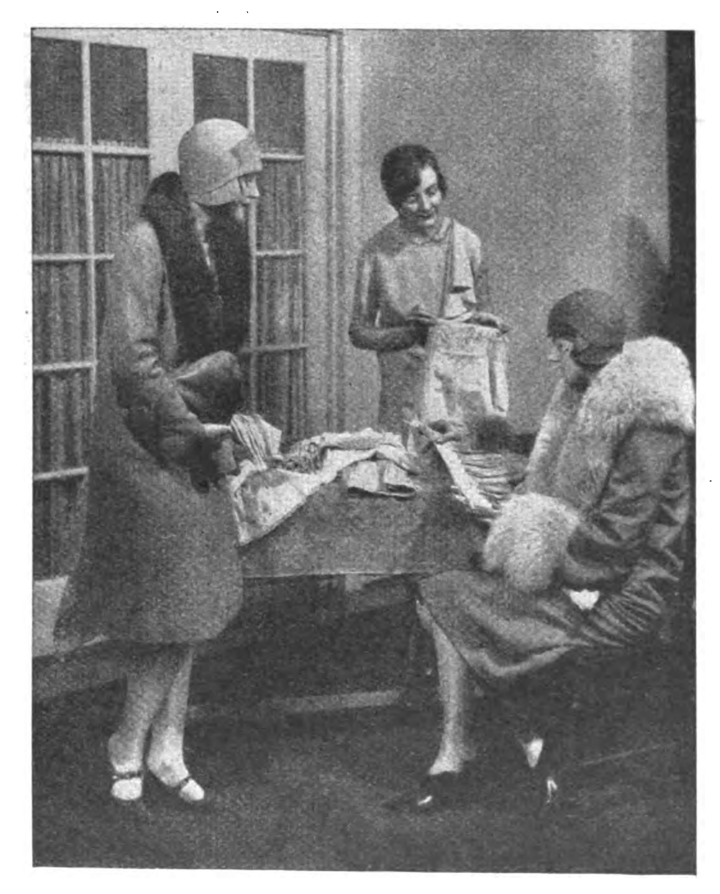
Allgemein galt ungefähr bis vor Anfang des Weltkrieges das gewöhnliche weiße Fensterglas, sog. Blankglas, als nur allein anwendbar in der Pflanzenzucht. Die Erwerbsgärtnerei gab sich aber in ihrer Not mit dieser allgemeinen Annahme nicht zufrieden, und so sehen wir heute große Gewächshausbauten mit geripptem Glas, auch Rohglas genannt, bedeckt, das durch seine Flächenvergrößerung den darunter befindlichen Pflanzen eine größere Lichtmenge, als es dem einfachen Blankglas möglich ist, zukommen läßt, und tatsächlich sehen wir heute viele Kulturen unter solchem Rohglas, die bedeutend besser stehen als unter dem ersteren. Mitunter werden sogar die Kulturen unter jenem früher fertig, was z. B. beim Frühgemüse eine wesentliche Verbilligung der Kulturen bedeutet. Die Tatsache der Förderung der Kulturen unter Rohglas veranlaßte einen Dresdener Augenarzt, einen sehr warmherzigen Pflanzenfreund, in dieser für die Pflanzenkulturen so wichtigen Frage weitere Versuche vorzunehmen. Diese erstreckten sich auf wohl ein Dutzend verschiedenfarbige Glassorten und wurden im Tieflande (Dresden) und im Erzgebirge (bei 700 m Höhe) ausgeführt. Es zeigte sich, daß nur ein Farbglas das Pflanzenwachstum wesentlich fördert, das sog. Euphosglas, ein gelbgrünes Glas, wie es bei gewissen Augenkrankheiten als Schutz gegen zu grelle Sonnenstrahlung gebraucht wird. Insbesondere für die Keimung schwer keimender sowie unregelmäßig auflaufender Samen erwies sich Euphosglas sehr förderlich, wie zwei Versuche mit der als sehr zögernd keimend bekannten großen Brennessel (Urtica dioica) zeigten. Es keimten unter gewöhnlichem Glas nur 12 Proz. der ausgesäten Samen, unter dem Euphosglas dagegen 60 Proz. Aber nicht nur die Keimung wurde fördernd beeinflußt, sondern auch das Wachs um der jungen Pflanzen, weil die Keimung unter dem Euphosglas auch bedeutend zeitiger als unter gewöhnlichem Glas eintrat (s. Abbild.). Es hat sich dann bei weiteren Versuchen auch noch herausgestellt, daß unter Euphosglas kultivierte Pflanzen länger grün blieben als die unter einfachem Glas gehaltenen, ein Erfolg, der in gewissen gärtnerischen Kulturen, z. B. bei der Wintertreiberei, genutzt werden kann. Die sofortige Auswertung dieser für die Pflanzenkultur so wichtigen Erkenntnisse verhinderten aber, da das Verfahren einstweilen für die Praxis noch zu teuer war, der Krieg und die folgende Geldentwertung. Der Erfinder starb, und es schien, als sollte auch seine auf diesem Gebiet geleistete Arbeit in Vergessenheit geraten. Jetzt ist aber die Herstellung des Euphosglases fabrikationsmäßig angefaßt worden, so daß es möglich wird, gewisse Pflanzenkulturen wesentlich zu verbilligen. Die vielen Mühen und Opfer des Erfinders werden dadurch noch nachträglich ihre Anerkennung finden.

B. Voigtländer.



Erfolgreiche Anwendung farbigen Glases in der Pflanzenkultur: Zu gleicher Zeit ausaesäte Alpenveilchen-Sämlinge unter der Einwirkung von gewöhnlichem Blankglas (rechts) und Eupdosglas.

Die Schale links war dunklerem, die Schale in der Mitte hellerem Euphosglas ausgesetzt. (Vgl. nebenstehenden Beitrag.)



Phot. J Fe 6920/II d.

*Sind die Farben auch echt? — Gewiß, der Stoff ist ja indanthrenfarbig!*

Mit dem Wort Indanthren verbindet sich der Begriff bester Wasch- und Lichtechtheit, die doch gerade bei bunten Stoffen eine so wichtige Rolle spielt. Besonders beim Einkauf farbiger Wäsche, deren Farben durch das regelmäßige Waschen stark beansprucht werden, ist die Forderung nach indanthrenfarbigen Geweben sehr berechtigt.

Heute kann sich jede Dame an dem Besitz geschmackvoller bunter Unterkleidung erfreuen, ohne ein Verblassen und Unansehnlichwerden im Gebrauch befürchten zu müssen, wenn sie für Stoffe und Garne aus Baumwolle, Kunstseide und Leinen stets indanthrenfarbige Waren verlangt.




*Indanthren! Merk Dir das Zeichen
Kein Verwaschen, kein Verbleichen!*

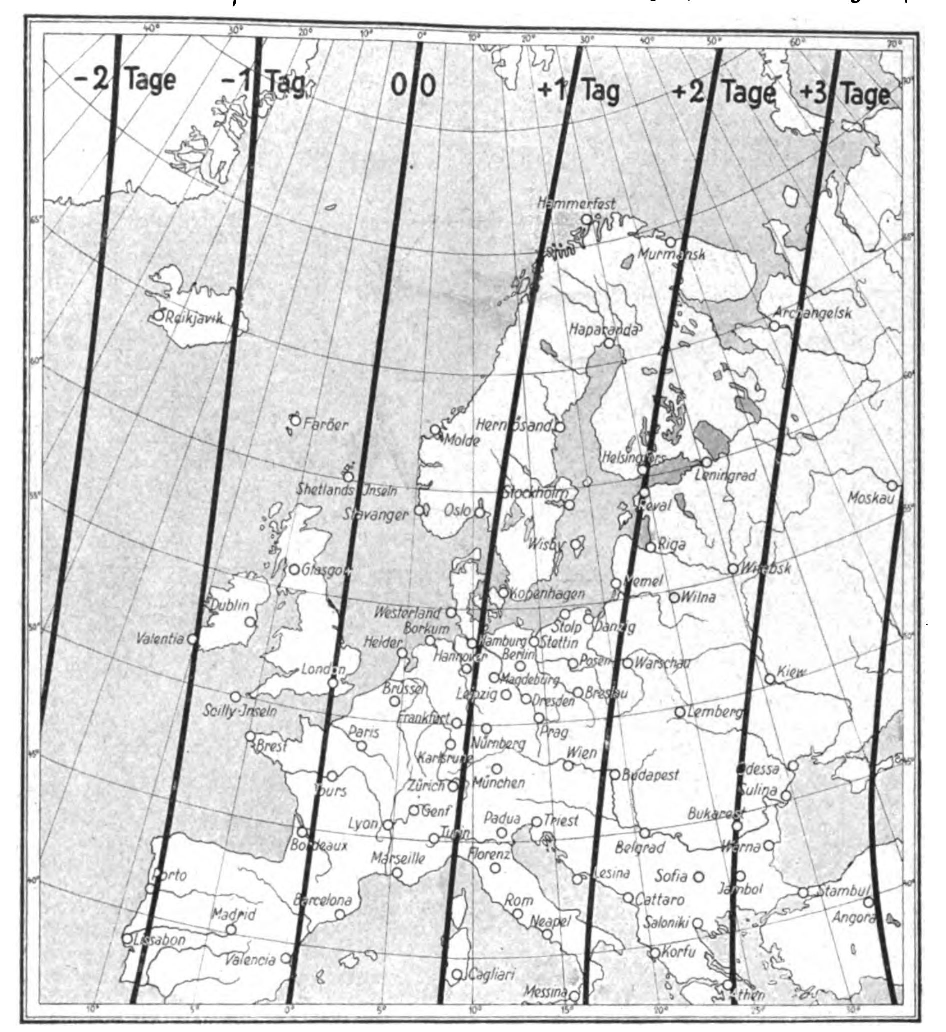


# Wie schnell zieht unser Wetter?

(Vgl. hierzu untenstehende Karte.)

Wenn man einmal mehrere Wetterkarten von aufeinanderfolgenden Tagen nebeneinanderlegt, so wird man gewöhnlich ein T oder ein TIEF bemerken, das zuerst über dem Atlantischen Ozean liegt und dann allmählich zu uns, d. h. nach dem mittleren Norddeutschland oder nach der Berliner Gegend, heranrückt. Da nun ein solches Gebiet niedrigen Luftdrucks fast stets schlechtes Wetter: Trübung und Regen, oft auch Wind bringt, so ist es wertvoll, ungefähr zu wissen, wann es bei uns eintreffen wird, sobald wir es auf der Wetterkarte irgendwo im Westen erblicken. Allerdings kommt nicht jedes Tiefdruckgebiet, das im Westen erscheint, zu uns, sondern wandert entweder nach der Skandinavischen Halbinsel, in welchem Falle wir aber auch noch von ihm beeinflußt werden können, oder nach Südosten über Oberitalien hinweg. Wendet es sich von dort über Ungarn nach Oberschlesien, so erhalten die schlesischen Gebirge und die Tatra und somit die Quellflüsse der Oder und Weichsel Hochwasser. Die Regel ist aber, daß Tiefgebiete über England und Nordfrankreich ostwärts, also zu uns hin, wandern. Aus zahlreichen Beobachtungen ergab sich nun, daß diese Tiefe dabei eine mittlere Geschwindigkeit von 8 m in der Sekunde oder von 700 km in 24 Stunden entwickeln; jedoch sind auch Höchstwerte bis zu 34 m in der Sekunde oder von fast 2940 km in 24 Stunden beobachtet worden, aber dann freilich nur auf einem verhältnismäßig kurzen Stück ihrer Bahn. Wir wollen indessen den folgenden Betrachtungen die mittlere Geschwindigkeit zugrunde legen, wie es in der beistehenden Karte geschehen ist. Die starken Linien stehen um diese mittlere Geschwindigkeit innerhalb eines Tages von 24 Stunden, also um je 700 km, voneinander ab. Als Ausgangslinie ist der mit 00 bezeichnete Meridian von Greenwich genommen, weil man bei Tiefdruckgebieten, die bereits über dem Kanal liegen, mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß sie zu uns kommen werden. Ist das der Fall, so lehrt die mit „+ 1 Tag" bezeichnete Linie, daß das Tief nach einem Tage in der Gegend Hamburg—Hannover liegen, und am zweiten Tage über Berlin hinwegziehen werde. Da das Tief nicht ein Punkt ist, sondern eine größere Fläche bedeckt, müssen wir erwarten, daß wir bereits nach einem Tage seine Einwirkung auf unser Wetter merken werden, nämlich zuerst in feinen Federwolken, die allmählich gröber werden und schließlich in dicke Regenwolken übergehen. Für ein Tief westlich des Greenwicher Meridians ist natürlich die entsprechende Zeit zu addieren, so daß z. B. ein Tief von Valentia auf Irland bis Hamburg zwei Tage brauchen würde. Bewegt sich ein Tief ausnahmsweise von Norden nach Süden oder von Süden nach Norden, so braucht man nur zu bedenken, daß jeder Breitengrad vom andern um 111 km absteht, so daß also auf eine mittlere Geschwindigkeit von 8 m je Sekunde oder 700 km je 24 Stunden für je einen Tag $6^1/_3{}^\circ$ Breite kommen, die man leicht rechts und links am Kartenrand ablesen kann. Oft hört man noch die Meinung, daß Tiefdruckgebiete, die sich in den Vereinigten Staaten von Amerika durch Frost oder Hitze, Sturm oder Regengüsse unliebsam bemerkbar machen, bald bei uns sein werden. Da Neuyork von Berlin in der Luftlinie rund 6400 km entfernt ist, so würde ein solches Tief mit der auch für den Nordatlantischen Ozean geltenden mittleren Geschwindigkeit von 700 km in je 24 Stunden bis zu uns $9^1/_6$ Tage gebrauchen. Auf diesem nassen Wege würde es sich jedoch im Gegensatz zu seinem bisherigen trockenen über dem amerikanischen Festland durch andersartige Luftzufuhr völlig umgestalten, so daß es bei uns als etwas Neuartiges eintreffen würde. Bis jetzt ist es aber überhaupt äußerst selten vorgekommen, daß ein amerikanisches Tief wirklich bis nach Mitteleuropa gelangte, weshalb die Meinung: das amerikanische Wetter würde bald auch zu uns kommen, durchaus unzutreffend ist.

Prof. Dr. C. Kaßner.




Wetterweg über Europa in je einem Tag.
Karte zu dem nebenstehenden Beitrag „Wie schnell zieht unser Wetter?"

**Weiße Zähne**

erhalten Sie durch die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste

**Chlorodont**

unter gleichzeitiger Verwendung der Chlorodont-Spezialzahnbürste, welche das Reinigen und Weißputzen der Zähne auch an den Seitenflächen ermöglicht, und mißfarbenen Zahnbelag beseitigt.

**Chlorodont-Zahnpaste**
Tube 60 Pf. und 1 Mk.

**Chlorodont-Zahnbürsten**
1.25 Mk., für Kinder 70 Pf.

**Chlorodont-Mundwasser**
Flasche 1.25 Mk.

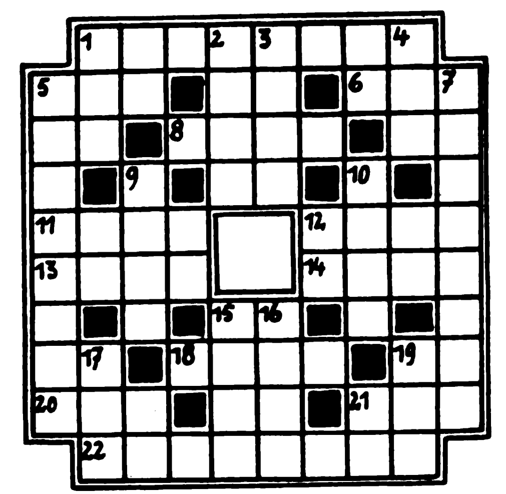
Man verlange ausdrücklich **nur echt** Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Digitized by Google

# ZUM NACHDENKEN

## Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 Athenischer Staatsmann, 5 Gebirgsschlucht, 6 nordische Göttin, 8 Innenorgan, 11 biblische Gestalt, 12 Befestigung, 13 geometrische Form, 14 Blume, 18 Meerenge in der Ostsee, 20 Senkblei, 21 Windstoß, 22 chinesischer Würdenträger; senkrecht: 1 griechischer Hirtengott, 2 Gedanke, 3 Behälter, 4 Sohn Noahs, 5 Reptil, 7 Glücksspiel, 9 geologische Formation, 10 Sumpfland, 15 Teil des Kopfes, 16 ehemaliger Bewohner von Peru, 17 Kirche, 19 Erdschicht.



## Figurenrätsel.

Die Buchstaben a a a a d d e e e e e e i i i i l l l l l n n o o r r s s t t v v sind so in die Felder einzuordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlauten und Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1 Name eines Sonntags, 2 italienischer Komponist, 3 Pflanze.

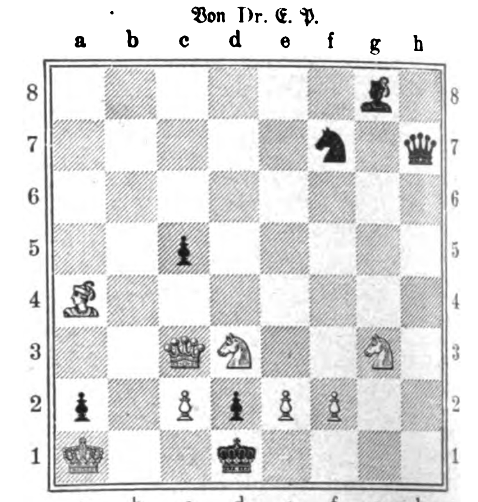
## Umschalträtsel.

Eisbrecher — Feile — Kasan — Haube — Pferd — Flußrand — Ballen — Pola — Körner

In jedem der vorstehenden Wörter sind zwei nebeneinanderliegende Buchstaben durch zwei andere Zeichen zu ersetzen. Alsdann ergeben a) die neuen Wörter: 1 verächtlicher Mensch, 2 Körperteil, 3 Gesellschaftsklasse, 4 deutsche Stadt, 5 Gewicht, 6 gefürchteter Sand, 7 Bestandteil mancher Wohnungen, 8 Beförderungsmittel, 9 Fachmann; b) die einzusetzenden Buchstaben: die Rechnungsgrundlage des Fabrikanten.

## Schachaufgabe.

Von Dr. E. P.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen Matt.

## Defizitaufgabe.

W · · te, Le · e · , · i · ter, · i · b, Ae · · el, · de · , Fla · · · e, · od · m, K · · ng, E · · el, Z · de · , Ge · e · z, · ab · , A · · ei

Die Punkte sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß 14 bekannte Wörter entstehen. Nach richtiger Lösung ergeben die ergänzten Buchstaben in unveränderter Reihenfolge ein Zitat aus Goethes „Faust".

## Vom Meere umtost.

Je eine der Silben: al — bra — de — die — drom — en — er — er — ge — hip — la — lat — li — löf — ne — nis — nor — os ist vor und hinter die nachfolgenden Hauptwörter zu setzen, so daß andere Begriffe entstehen. Deren Anfangsbuchstaben nennen, von oben nach unten gelesen, eine Felseninsel. 1 Po, 2 Bau, 3 Tau, 4 Heim, 5 Vor, 6 Ger, 7 Ham, 8 Man, 9 Stil.

## Nahrung und Sport.

Ein Ei nahm ich dem Vogel fort;
Was übrig, brauche ich zum Sport.

## Silbenrätsel.

beth — de — del — del — dol — e — e — en — eu — ge — gel — hei — i — i — il — kel — ko — kud — mac — mat — mud — ni — pe — phag — phi — rie — sach — sar — se — sen — ser — stan — te — ter — thik — tis — tor — tri — y

Hast du aus diesen Silben 16 Wörter von gewünschter Bedeutung gebildet, so ergeben deren erste und dann dritte Buchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Wort aus Schlegels Munde. 1 Muse, 2 Geburtsstätte, 3 sehr großer Mensch, 4 Verwandter, 5 griechische Sagengestalt, 6 deutsches Land, 7 Gestalt aus einer Wagner-Oper, 8 Blütenstand, 9 Marderart, 10 Sittenlehre, 11 Shakespearesche Dramenfigur, 12 kleiner Fluß im westlichen Belgien, 13 Steinsarg, 14 Gebäck, 15 ein schwer anzufassendes Tier, 16 Mischmasch.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4379.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4377.

Doppelsinn-Rätsel: **Weide, Iris, Note, Tau, Erika, Reis, Sorge, Paß, Orden, Rost, Talent.** — Wintersport.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Tango, 5 China, 10 Adele, 11 Herat, 12 Nora, 13 Riga, 14 Groth, 16 Insel, 17 Zille, 20 Alpen, 24 Brise, 26 Rasur, 28 Belt, 29 Togo, 30 Assel, 31 Salus, 32 Stern, 33 Flora; senkrecht: 1 Tanga, 2 Adorf, 3 Nero, 4 Glatz, 6 Herne, 7 Iris, 8 Nagel, 9 Atala, 15 Hille, 16 Iller, 18 Abbas, 19 Brest, 20 Aster, 21 Natal, 22 Augur, 23 Prosa, 25 Ilse, 27 Solo.

Silbenrätsel: 1 **Turandot**, 2 **Radius**, 3 **Elektra**, 4 **Ulrich**, 5 **Eßlingen**, 6 **Ipswich**, 7 **Salbei**, 8 **Thurgau**, 9 **Ekkehard**, 10 **Isonzo**, 11 **Nekropolis**, 12 **Soldat**, 13 **Ehrenpreis**, 14 **Lerche**, 15 **Tegetthoff**, 16 **Nashorn**, 17 **Eschenbach**, 18 **Rossini**, 19 **Granat**, 20 **Admiral**, 21 **Salamanca**, 22 **Teppich**. — Treue ist ein selt'ner Gast, / Halt ihn fest, so du ihn hast.








„... sie warten direkt
auf den Aushang jeder neuen Bilder-Wochen-Serie
Ihres wirklich gut ausgewählten und schön ausgeführten
Aktuellen Bilderdienstes
in meinen Schaufenstern."
Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.
„Aktueller Bilderdienst", Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.















**Krankenfahrstühle**
für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.*
Ruhestühle,
Lesetische,
verstellbare
Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.

*Lest gute Bücher,*
*Wissen gibt Macht.*




Digitized by Google

# Kaffee in 4600 Fuß Höhe

Kaffeebeladene Saumtiere schreiten aus den hohen Berglagen Costaricas mit sicherem Instinkt die schmalen Pfade hinab, auf denen oft ein Vorbeiwechseln unmöglich ist. Dort oben gedeiht ein prächtiger Kaffee. Die Ernte ist von so auserlesener Qualität, daß sich jede Mühe bezahlt macht, die für diese Hochgewächse aufgewandt wird. Da in unserem sonnenarmen Klima der Stoffwechsel selten stark genug ist, um das mit dem edlen Kaffeegetränk von uns aufgenommene Coffein genügend auszuscheiden, wird Kaffee Hag coffeinfrei gemacht. Er ist eine Mischung edelster Kaffeesorten und für jeden unschädlich. Viele Aerzte sagen: Kaffee Hag ist ein Segen für die Menschheit.




Wenn Sie Kaffee Hag noch nicht kennen, versuchen Sie ihn und trinken Sie die erste Tasse am Abend. Sie werden von der hervorragenden Qualität überrascht sein und keine Schlafstörungen empfinden.

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44 bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG

COLLEGE LIBRARY



KURT EDZARD: DIE TÄNZERIN EDITH BIELEFELD.

LEIPZIG
VERLAG I·I·WEBER

NR·4379 ★ 14·FEBR·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

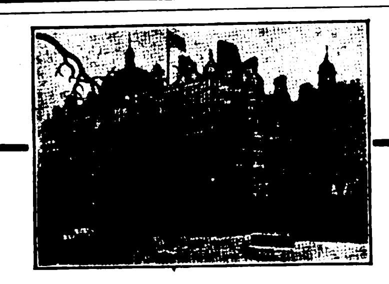
Digitized by Google

Zimmermann
**Sanatorium Chemnitz**
für innere u. Nervenkrankheiten. Außerh. d. Stadt, auf einer Anhöhe im Villenviertel gelegen, in einem 3½ ha großen alten Park, angrenz. an den Stadtpark. Alle bewährten elektro-physikal. Kurmittel. Klinisch-diätetische Behandlung, bes. der Erkrank. des Stoffwechsels, des Magen—Darms, Herzens u. Nervensystems. Medico-mechan. Institut. Große Liegehalle im Park. Individuelle Behandl. Psychotherapie. 2 Ärzte. Chefarzt: **Dr. Wittkugel.** Tel. 34042.
Angegliedert im besond. Hause: chirurgisch geburtsh. Klinik.

*Bad Blankenburg Thüringer Wald*
*Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke*
*Sanitätsrat Dr. Warda*

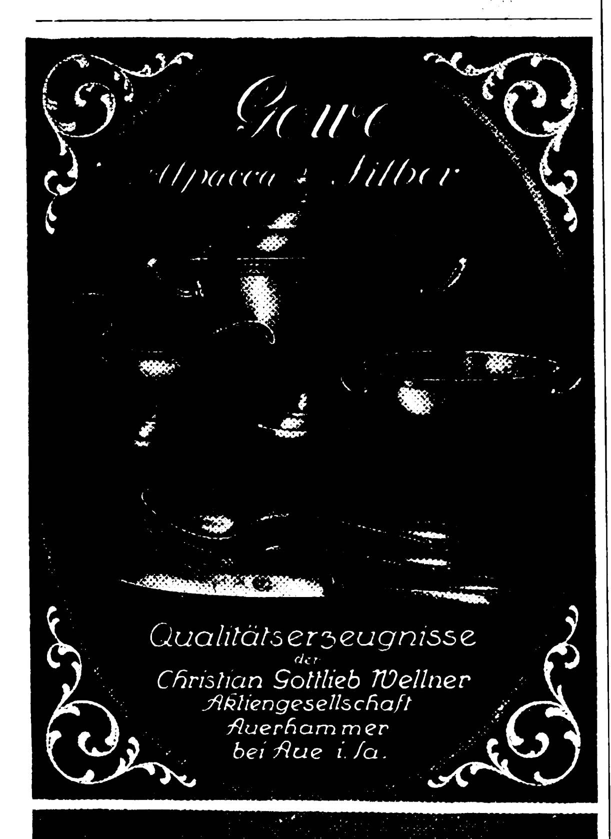
**KURHAUS**
für Nervenkranke
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

**DAVOS 3** Sanatorium Seehof. Fliess. Wasser. Prospekt.
Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.



**HOTEL RUSSELL**
gegenüber den herrlichen Anlagen von
**RUSSELL SQUARE, LONDON.**
Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.
Eines der elegantesten Hotels in London.
Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.
MASSIGE PREISE.
*Verlangen Sie illustrierten Prospekt.*

**Töchter u. Enkeltöchter**
**wundern sich über den schönen Glanz, den die Tafeltücher der Großmutter auch heute noch haben, und daß sie noch so gut wie hell sind. Großmutter hat damals aber auch ihr Tischzeug von Eggemann bekommen, zwar nicht billig in der Anschaffung, aber im Gebrauch.**
**Wäschefabrik Heinrich Eggemann**
**BIELEFELD 10, Schließfach 321**
Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäsche-Aussteuern.







**JUAN LES PINS**
mit seinem wundervollen Kasino.
**5 km von Cannes. 20 km von Nizza.**

**LE PROVENCAL**
**Das mit raffiniertem Luxus ausgestattete Palasthotel am Strande.**
Einzig in seiner Art an der Riviera.
DIREKTION: J. E. PACCIARELLA,
Besitzer der Hotellerie du Grand Cerf Evreux.

**CANNES HOTEL GONNET ET DE LA REINE**
an der Croisette. Haus allerersten Ranges.
Berühmt durch seine traditionelle, hervorragende französ. Küche.

**NIZZA GRAND HOTEL O'CONNOR GIRAUDY**
200 Zimmer mit Privattelephon, 100 Badezimmer, vornehmes Heim.

**NIZZA ASTORIA HOTEL**
Erstklassig!
Vornehmes Heim
Beste reichhaltige Verpflegung
**A. UHRING, Besitzer.**

**NIZZA Das PALACE-HOTEL**
Das Hotel der vornehmen Gesellschaft. Zentral. Besitzer: W. Meyer.

**NIZZA HOTEL DU LOUVRE**
Das ganze Jahr geöffnet.

**MENTON HOTEL MAJESTIC**
Das neueste Haus. Neue Leitung. Vornehmes Heim, beim Casino Municipal u. Stadtpark. Restaurant I. Ranges, American-Bar.

**AGAY Hotel des Roches Rouges**
Südlage — Großer Park — Prachtv. Panorama
Erstkl. Fam.-Hotel — Tennis — 300 m vom Meer — Mäßige Preise.

**MONTE-CARLO MIRABEAU-HOTEL**
Beste Lage
Vornehmes Heim — Renom. Küche.

**JUAN-LES-PINS FREDERIC'S PALAIS MIRASOL**
Tee-Salon, Confiserie. — Zimmer u. Pension. Bes. F. Schipper.

**Monte-Carlo. Hôtel Prince de Galles**
I. Ranges. — Prächtiger Garten. Marcel Rey, Besitzer.

**MONTE CARLO. HOTEL TERMINUS.**
Das ganze Jahr geöffnet. Beste Lage gegenüber dem Kasino. Aussicht aufs Meer. Vollständig renoviert und mit höchstem Luxus ausgestattet. Zimmer mit Badezimmer und Telephon. Mäßige Preise. Erstklassige Küche. Deutsches Haus.

**BEAULIEU S/MER. HOTEL VICTORIA**
100 Zimm. Komfort. Meeresans. Garten.

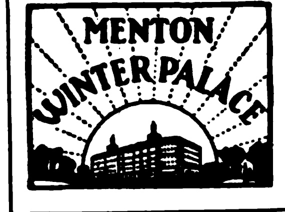
**BEAULIEU S/MER. EMPRESS HOTEL**
Renov. Südl. Gute Küche. Pens. ab 45 Frs.

**BEAULIEU S/MER. HERMOSA HOTEL**
Ren. Küche. — Garten. — Mäßige Preise.

**MENTONE HOTEL MENTON & DU MIDI**
Das zentralgelegene reputierte Haus am Meer.
BESTRENOMMIERTES RESTAURANT
Telegr.-Adr.: Mentonmidi-Menton. G. de SMET, Bes. u. Direktor.

**MENTONE DIE PERLE DER RIVIERA**
Ewiger Frühling — Das mildeste Klima Europas
10 Minuten von MONTE CARLO
**SAISON OKTOBER — MAI**
Prachtvolle Promenaden und Ausflüge ★ Alle Attraktionen ★ Jeder Sport ★ Kasino (Boule, Baccarat usw. usw.)
Auskunfte kostenfrei durch: **SYNDICAT DES HOTELIERS, PAVILLON MENTONAIS, MENTON** (A. M.)

**MENTON** Französische Riviera
**HOTEL IMPERIAL**
Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.
*Erstklassiges französisches Restaurant.*
**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**



300 Zimmer
200 Badezimmer
★
Gleiche Leitung
ILES-BRITANNIQUES
ZENTRAL



**ORIENT-HOTEL**
Das allerbeste, erstklass. Familienhotel. Zentral mit großem Park. L. Brunetti.

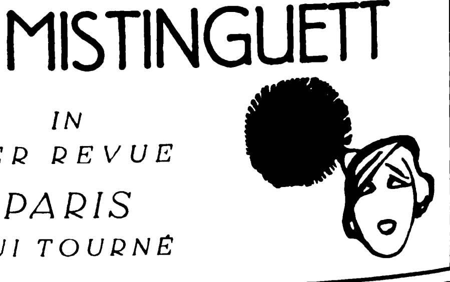
**MENTONE HOTEL BELLEVUE & D'ITALIE**
I. Rang. — Große Palmengärten. Reput. Küche. Kraftwagen am Bahnh. Mäßige Preise.

NIZZA **Hotel NEGRESCO** Promenade des Anglais
Gleiche Verwaltung: SEVILLA: Alfonso XIII; PARIS: Claridge; LYON: Palace; MADRID: Palace; „ Ritz; BRÜSSEL: Palace; „ Astoria; ARDENNE (Belgien): Chateau d'Ardenne; SAN SEBASTIAN: Continental; SANTANDER: Real

*La Rotisserie du*
***Cardinal***
1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse
*Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!*

**★PARIS★ HOTEL MIRABEAU**
**8, RUE DE LA PAIX** DAS VORNEHME HAUS.

**Paris** 92 r. La Boëtie (Champs Elysées) **Hotel Rochester**
1928 erbaut. — Grill. — Bar. — Zimmer ab 35 Frs.

MOULIN-ROUGE
PARIS
MISTINGUETT
IN
DER REVUE
PARIS
QUI TOURNÉ



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4379. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

14. Februar 1929.











KUPFERBERG GOLD *Die gute alte deutsche Marke* ★ KUPFERBERG RIESLING *Der herbe rassige Herren-Sekt*





**Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen**
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei

**Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.** Ing.- u. Werkmeister-Kurse für allgemein. und landwirtschaftlich. Maschinenbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Älteste Ing.-Schule für **Automobil- und Flugtechnik.**

**Lindau im Bodensee 74**
**Evang. Maria-Marthastift mit Lehrgut Priel**
Haus- und landwirtschaftliche Lehranstalten (staatlich anerkannt).
Ausbildung für die Berufe
**Haushaltpflegerin, Gärtnerin, Geflügelzuchtgehilfin.**
Ferner: Gründl. hauswirtschaftl. u. ländl. hauswirtschaftl. Ausbildung von ländl. Lehrlingen u. für den Beruf der Hausfrau.
Prospekte, Referenzen durch die Leitung.

**Töchter-Pensionat „LA CHATELAINIE“**
**St. Blaise bei Neuchâtel (Schweiz).**
Gegr. 1880. Perfekte Erlernung der französ. Sprache. Auf Wunsch: Musik, Englisch, Italienisch, Handelsfächer, Kochen, Zuschneiden, vortrefflicher Unterricht. Gute reichl. Nahrung. Herzl. Familienleben. Sommer- und Wintersport. Prachtv. Lage. Preis Fr. 200.— monatlich. Prospekte u. Referenzen durch Herrn u. Frau Professor Jobin.





Digitized by Google

## Allgemeine Notizen.

**Lessing-Gedenkmünze.** Der Ausprägung von Gedenkmünzen anläßlich des 200. Geburtstages Lessings wurde vom Reichsrat zugestimmt. Auf der Schauseite der Silbermünzen sollen ein Münzbild mit dem Kopf des Dichters und ein Hinweis auf dessen Geburtsstadt Kamenz enthalten sein. Auch die übrigen Städte, die in dem Leben Lessings eine Rolle spielten, werden aufgeführt.

**Deutsches Musikfest 1929.** Für das diesjährige Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins, das in Duisburg vom 2. bis zum 7. Juli als Opernfestwoche stattfindet, ist das endgültige Programm in allen Einzelheiten bekanntgegeben worden. Der Gesamtplan sieht nunmehr folgende je einen Abend ausfüllende vier Opern vor: „Traumspiel“ von Julius Weismann, „Tullia“ von Paul Kick-Schmidt, „Die Troerinnen“ von Emil Peeters und „Maschinist Hopkins“ von Max Brand. Auf die verbleibenden beiden Abende werden einmal Arnold Schönbergs einaktige Oper „Die glückliche Hand“ und Helmut Gropps Oper in zwei Akten „George Dandin“ und das andere Mal die drei Einakter „Dianas Hochzeit“ von Paul Strüver, „Der gefangene Vogel“ von Hans Chemin-Petit sowie das Tanzspiel „Salambo“ von Heinz Tiessen, verteilt.

**Auswanderung nach Nordamerika.** Nach einem Bericht des Neuyorker Hauses der Hamburg-Amerika Linie ist im Senat der Vereinigten Staaten von Amerika eine Resolution eingebracht worden, die Inkraftsetzung der in dem amerikanischen Einwanderungsgesetz von 1924 vorgesehenen neuen Einwanderungsquoten um ein Jahr zu verschieben. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß diese Eingabe noch vor dem 4. März angenommen wird. Die gegenwärtige deutsche Einwanderungsquote von etwa 51000 würde dann auch für das amerikanische Fiskaljahr vom 1. Juli 1929 bis zum 30. Juni 1930 noch in Kraft bleiben. — Kürzlich verbreitete Gerüchte über die Einschränkung der deutschen Einwanderung in Kanada sind falsch. Nach der entsprechenden Verordnung des kanadischen Einwanderungsministers richtet sich diese Beschränkung lediglich gegen die nichtbevorzugten Länder, zu denen in der Hauptsache die östlichen Staaten Europas gehören. Die Einwanderung deutscher Staatsangehöriger in Kanada wird durch diese Verordnung nicht betroffen und kann unverändert wie bisher erfolgen. Im




Wer einmal die allein nach dem anatomischen Bau der Zähne konstruierte Zahnbürste Ideal-Zett

Millionen im Gebrauch!



ausprobiert hat, wird sie immer benutzen.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Bürstenfabrik Emil Kränzlein A.-G., Erlangen.




Prismen-Ferngläser

für

Reise ◇ Jagd

Theater



Erstklassige Optik / Elegante Form.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5519.

Ernst Leitz, Wetzlar

Bezug durch die Fachgeschäfte.

Hermann Schneider

Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig.

Die Kulturleistungen der Menschheit.

ERSTER BAND.

Lex.-8°. XIV, 672 Seiten.

Mit 3 Tabellen.

Preis: Brosch. 27.30 RM.

Geb. 30.— RM.

Der vorliegende vollständige 1. Band des Werkes kann auch nach u. nach in 21 Lieferungen zu je 1.30 RM. bezogen werden.

Ein zweiter Band, der die Völker Europas in der Neuzeit (seit 1200 nach Christi) behandelt, soll das Werk abschließen.

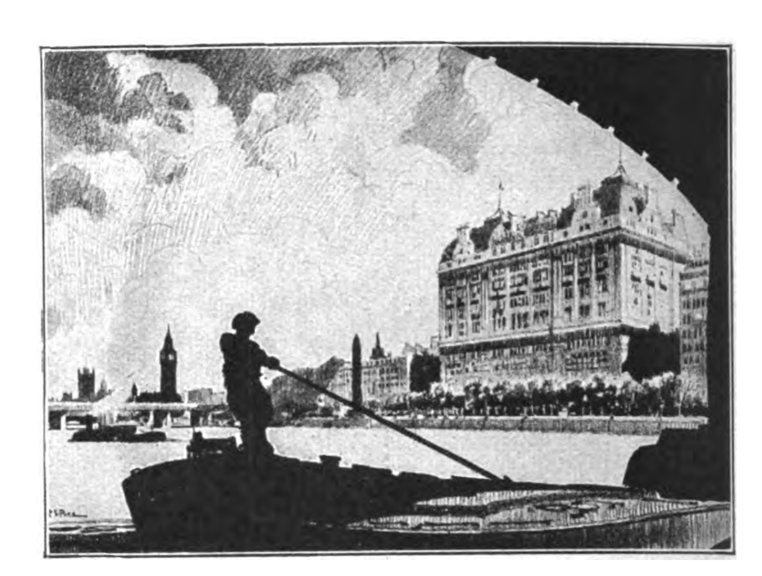
„Dieser Geschichtsdurchblick, mag er an Einzelzügen noch bereichert und vielleicht hier und da berichtigt werden, ist ein so ungeheurer Wurf, daß man ihn als künftige Grundlage aller wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung ansehen muß. Denn er hat seine Stärke nicht in werbenden Werturteilen oder persönlichen poesievollen Einführungen, sondern in der einfachen Kennzeichnung und logischen Aufzeichnung des Tatsächlichen und Greifbaren. Es ist die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur, die uns mit diesem Bande und seinen hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzungen geschenkt wird“.

„Allgemeine Zeitung, Chemnitz“.

„Weiter auf das Großformat der Gedanken von der ersten bis zur letzten Seite (672 in Oktav!) einzugehen, ist leider im Augenblick nicht möglich; es wird jedoch Gelegenheit sein, ausführlich auf diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler zurückzukommen, sobald der abschließende zweite Band vorliegt“.

„Preußische Jahrbücher“.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.






Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der althergebrachten englischen Gastfreundschaft das

HOTEL CECIL

LONDON

Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros.

Telegr.-Adr.: Cecelia, London.




Bevorzugt Tangermünder Marmeladen

Hinblick auf das große Interesse, das in Deutschland für Kanada besteht, ist diese Tatsache sehr zu begrüßen. Nähere Auskunft über die Zulassungsbestimmungen in Kanada sowie über Überfahrtsgelegenheiten dorthin wird durch die Hamburg-Amerika Linie, Hamburg bzw. deren Vertreter an allen größeren Plätzen erteilt.

**Zwei Tage Hamburg.** Hamburg als der größte deutsche Passagier- und Frachthafen hat immer eine starke Anziehungskraft auf weiteste Kreise des Binnenlandes ausgeübt. Es wird daher überall mit Interesse aufgenommen, daß das Reisebüro der Hamburg-Amerika Linie, Hamburg, am Jungfernstieg, ein äußerst zweckmäßiges Gutscheinheft „Zwei Tage Hamburg" geschaffen hat, das den Besuch der großen Hansestadt an der Elbe mit denkbar geringen Kosten ermöglicht. Das Heft enthält Gutscheine für zweitägige Unterkunft und Verpflegung in guten mittleren Hotels, für Auto-, Hafen- und Alsterrundfahrten, für Besichtigung des Hagenbeckschen Tierparks, des Rathauses, eines Ozeandampfers der Hamburg-Amerika Linie, für ein Tanztee-Gedeck im Hamburger „Trocadero" sowie für sonstige Leistungen verschiedenster Art unter Einbeziehung sämtlicher Trinkgelder.

**Urheberrechtsschutz Deutschland-Rußland.** Zwischen deutschen Schriftsteller- und Verlegerorganisationen und dem Russischen Schriftstellerverband sind Verhandlungen wegen des Schutzes der gegenseitigen Urheberrechte angebahnt. Von deutscher Seite wurde das Ersuchen gestellt, den literarischen Urheberrechtsschutz in den Fragenkomplex der deutsch-russischen Handelsvertragsverhandlungen mit einzubeziehen und gemeinsam zu regeln.

**Naturschutzgebiet im Riesengebirge.** Der obere, südliche Teil des Melzergrundes unterhalb der Schneekoppe ist vor kurzem zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Die Grenze dieses neuen Schutzgebietes beginnt etwa 200 m nordwestlich der Riesenbaude an der Reichsgrenze, führt zwischen Lomnitzfall und kleiner Koppe entlang und biegt dann südlich zum eigentlichen Melzergrund ab, der rund 300 m westlich der Melzergrundbaude erreicht wird. Von dort steigt die Grenze in einer Schleife wieder zur Reichsgrenze empor bis nordöstlich zur preußischen Koppenbaude. Im Süden wird das Naturschutzgebiet von der Reichsgrenze abgeschlossen. Bisher wurden im deutschen Riesengebirge die Schneegruben und im benachbarten Isergebirge die Hochmoore auf dem Iserkamm bereits als Naturschutzgebiet bestimmt.


**Die Wintermonate sind Gefahrenmonate**

**weil die Sonne fehlt!**

Von altersher hält man es für nötig, im Frühjahre eine Blutreinigungs- oder Auffrischungskur zu machen. Etwas Wahres ist an diesem alten Volksglauben.

Während des Winters leiden wir Mangel an Sonnenlicht und behelfen uns mit vitaminarmer Nahrung, weil es wenig frisches Obst und grünes Gemüse gibt. Gegen Ende des Winters und im Vorfrühling summieren sich die schädlichen Wirkungen des Lichtmangels und der ungeeigneten Ernährung. Selbst der Kräftigste verspürt die sogenannte „Frühjahrsmüdigkeit". Bei unzähligen anderen werden die natürlichen Abwehrkräfte gegen Krankheitsgifte stark geschwächt: in ihren Körper eindringende Krankheitserreger behalten entweder die Oberhand, oder bedingen längere Dauer oder schwereren Verlauf der Krankheit. Deshalb gibt es auch um diese Zeit die meisten Todesfälle.

Der Brauch, mit frischen Kräutern eine Frühjahrskur zu machen, entspringt also einem ganz richtigen Instinkte. Noch viel besser wäre im Laufe des Winters eine Sonnenkur auf Bergeshöhen, wo die dunstfreie Luft die heilsamen ultravioletten Strahlen durchläßt. In den Niederungen, besonders in der Nähe größerer Städte, werden sie nämlich durch den Nebel und Kohlenrauch nahezu gänzlich aufgefangen. Aber für Sonnenbäder auf hohen Bergen ist es noch zu kalt, abgesehen davon, daß nur wenige Gelegenheit haben, mindestens 1—2 mal wöchentlich 1500 m hoch zu steigen.

Die „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — wirkt aber viel stärker, als die natürliche und ist auch in der Großstadt leicht zu erreichen, denn die Mehrzahl der Aerzte besitzt diese Einrichtung.

Die Bestrahlung erfordert wenige Minuten und ist nicht teuer.

Solche mit den wissenschaftlichen Forschungen übereinstimmende Winter- und Frühjahrskuren wirken derart kräftigend und anregend, daß jeder, der sie einige Tage lang versucht hat, ihr begeisterter Anhänger wird. Man blüht förmlich auf. Stimmung und Arbeitsfreude bessern sich. Körper und Geist werden reger.

Das Britische Medizinalkollegium erstrebt die Einführung dieser deutschen Erfindung in allen öffentlichen Schulen.

Sprechen Sie mit Ihrem Arzte darüber und verlangen Sie von uns kostenlose Aufklärungsschriften.

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.**
**Hanau a. M.,** Postfach 1229.



**Ich kaufe**

erstrangige alte Meister, moderne Meister, französische Impressionisten. — Angebote mit Photo, Größe, Preis erbitt.
**A. Blumenreich**
**Berlin W 35,**
Schöneberger Ufer 27.



**1/4 Million tägliche Schadenszahlung**

**Allianz und Stuttgarter Verein**
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva .. über **200 000 000 RM**

**Bayerische** Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München //
**Badische** Pferdeversich.-Anstalt Akt.-Gesellschaft, Karlsruhe i. B.
**Globus** Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg //
**Hermes** Kreditversichergs.-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin //
**Kraft** Vers.-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
**Union** Allgem. Deutsche Hagel-Versich.-Gesellschaft in Weimar

**Allianz und Stuttgarter**
Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft
**Gesamtversicherungssumme über 1,8 Milliarden RM**



**ALFRED BOCK**

**Der Elfenbeiner**
Roman
In Halbleinen 2.30 RM.
Broschiert 1.70 RM.

**Das fünfte Element**
Roman
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

**Die leere Kirche**
Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM.
Broschiert 1.80 RM.

**Wirren und Wunder**
Novellen
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

**Kantor Schildkröters Haus.**
Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.— RM.
Broschiert 3.— RM.

Verlag J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.





**Das Glück der Frau ist**
die transportable
ges. gesch. Marke
**„Kronprinz" Petrolgas-Maschine**
welche in einem vereinigt, für die größte Familie
**kocht, bratet, bäckt und heizt**
**70 Prozent Brennstoff erspart!**
Lieferung zoll-, fracht- und packungsfrei.
**Kataloge umsonst!**
**Kronprinz-Werke Li., Kimpink**
**Guntramsdorf bei Wien.**



**Ausgewählte Bilder**

aus unserer Illustrirten Zeitung (einfarbig und mehrfarbig) in Serien zusammengestellt, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. 1.—) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende

**Wechselrahmen**

zu je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.- (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

**J. J. Weber**
**Lehrmittelabteilung**
**Leipzig C 1.**





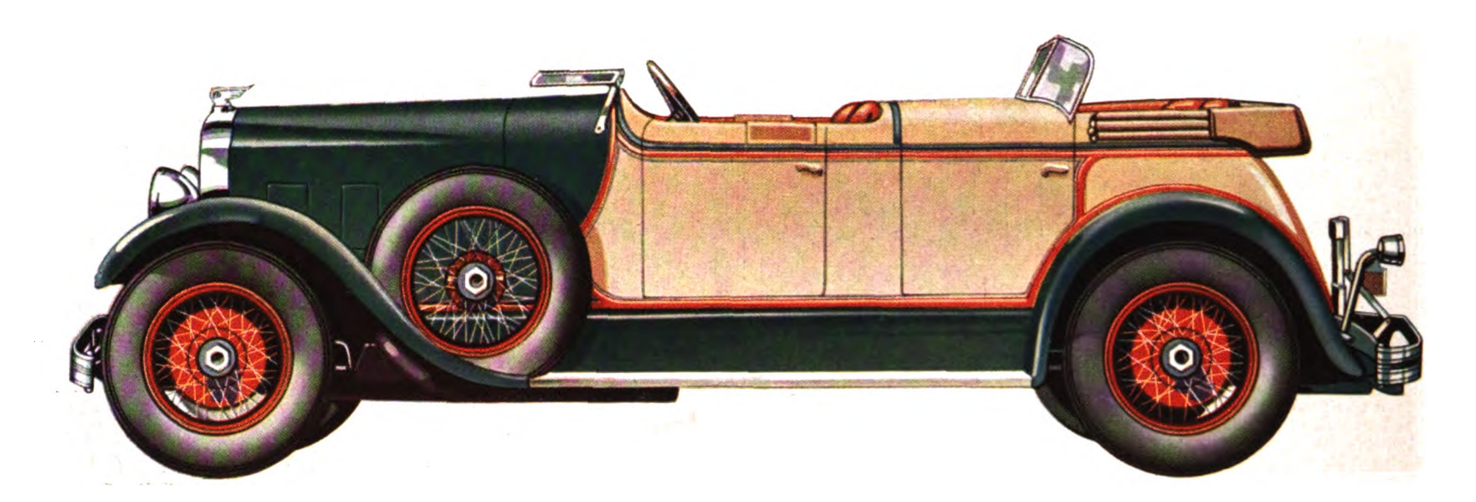





Digitized by Google

DAS AUTOMOBIL
DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT

# CHRYSLER IMPERIAL 80

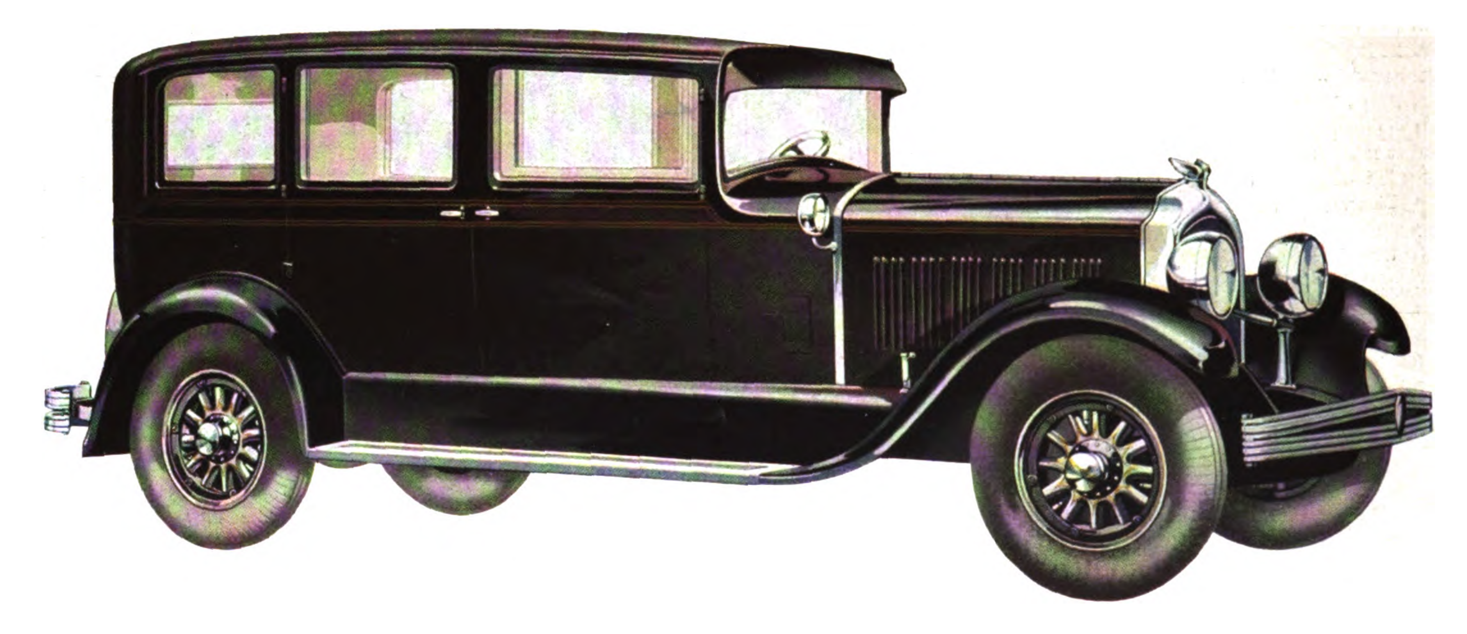


IMPERIAL TRAVELLER
*Chassis Chrysler Imperial '80'*
*Spezialkarosserie von Dietrich, Inc.*

*Auf den gepflegtesten Straßen der Welt - in Palm Beach, in Cannes, San Sebastian und Baden-Baden sind die Imperial '80' tonangebend. Schweigsam und mächtig gleiten sie durch die Welt, achtunggebietend, Souveräne der Straße, diese Roadster, Tourings und Limousinen; vorbildlich auch in Linie und Lack für den Geschmack der Verwöhntesten. Die 115 PS spielen mit der Entfernung, 100, 120, 130 km; auch die alpinsten Steigungen lassen sie kühl, diese königlichen Maschinen in den vollkommensten Wagen der Welt!*

Der Chrysler Imperial '80' wird mit einer ganzen Reihe Serien- und Spezialkarosserien geliefert (von Dietrich, Inc., Locke and Co. und den führenden deutschen Karosseriefabriken). Jedes einzelne Modell ist von erlesenem Geschmack. Dürfen wir Sie um Ihre Adresse bitten? Wir würden Ihnen sehr gern einen farbig illustrierten Katalog aller Imperial-Modelle schicken. Unser Sonderrepräsentant für den Imperial '80' ist mit Vergnügen bereit, zwanglose Probefahrten zu arrangieren.

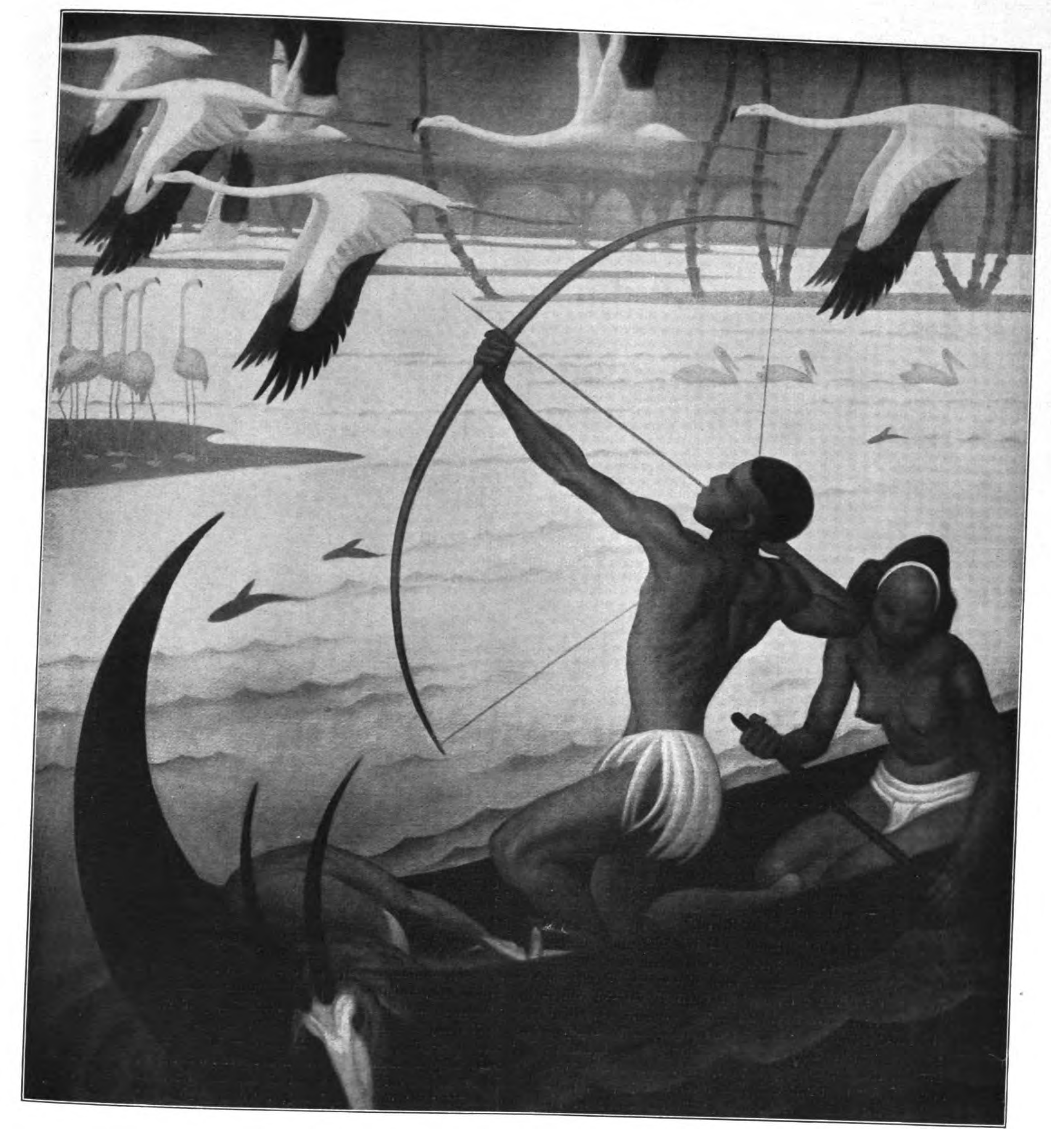
IMPERIAL SEDAN LIMOUSINE
*Chassis Chrysler Imperial '80'*
*Serienkarosserie von Chrysler*



CHRYSLER COMPANY M·B·H · BERLIN-JOHANNISTHAL · STURMVOGELSTR.


Digitized by Google

Illustrirte Zeitung



SCHWARZER JÄGER

GEMÄLDE VON NORBERTINE v. BRESSLERN-ROTH

(Hierzu ein Beitrag auf Seite 220.)

Digitized by Google

# Das Eheproblem in der Gegenwart

VON DR. HERMANN BOESSNECK.

## III. Die Liebes- und die Kameradschaftsehe.

Die Mannigfaltigkeit der Eheideale, die Gehalt und Gestalt einer Ehe bestimmen können, läßt sich im allgemeinen auf zwei Beweggründe zurückführen: auf Gefühls- und Verstandesmotive. Je nachdem, ob das Herz oder die Vernunft über die Wahl des Partners und den Entschluß zur Ehe entscheiden, spricht man von Liebes- oder Vernunftsheirat. Diese beiden Eheformen sind von jeher vorherrschend gewesen und kennzeichnen auch das Ehebild der Gegenwart. Zwischen ihnen steht vermittelnd, beiden verpflichtet und verbunden, das typisch moderne Ideal der Kameradschaftsehe.

Die Liebesehe ist der Wunsch und Traum aller echt und wahrhaft Liebenden. Der Glaube an sie und an die Möglichkeit ihrer Durchführung ist vor allem jungen, unerfahrenen Menschen eigen, denen mit der Gewalt eines Wunders das Erlebnis einer großen, sie ganz ausfüllenden Liebe zuteil wird. Mit ebenso rührendem wie hochgestimmtem Optimismus vertrauen sie auf die Dauer, ja Ewigkeit ihrer Liebe, indem sie mit der ganzen Idealisierungskraft ihres Gefühls eine Gloriole aller nur möglichen vorbildlichen Eigenschaften um die Gestalt des oder der Geliebten weben. Hier erscheint der Partner als die gesuchte und erhoffte Ergänzung und ein Leben ohne ihn unerträglich und unausdenkbar. Es tritt das Phänomen des oder der „Einzigen" auf, das an das unentfliehbare, gottgewollte Füreinander-Bestimmtsein glauben läßt und dem Verlangen, einander zu besitzen, eine unerhörte Schwungkraft und ein überzeugendes Recht gibt. Wir alle kennen solche Liebespaare, die im Hochgefühl ihrer Zusammengehörigkeit sich eine harmonische Lebensgemeinschaft aufgebaut und diese gegen alle Widerstände von innen und außen behauptet haben. Viel öfter erleben wir aber, wenn wir den inneren Verlauf und die seelische Entwicklung solcher Liebesheiraten verfolgen, daß die zwei Menschen ihr Gefühl füreinander nicht auf der anfänglichen Höhe halten können. Je höher sie ihr Ideal geträumt und geschaut haben, um so furchtbarer trifft sie dann die Erkenntnis, daß die Mächte der Wirklichkeit stärker sind als alle inneren, für unerschütterlich gehaltenen Kräfte. Das Zusammenleben lehrt sie, daß die Ehe keine Fortsetzung oder gar Verewigung der Liebe und ihrer rauschhaften Aufschwünge und Beglückungen ist, sondern eine unerbittliche Bewährungsprobe im ernüchternden Kampfe des Alltags. Die psychologische Ursache für die der Liebesehe drohenden Enttäuschungen ist meistenteils in der Überschätzung des eigenen Gefühls und der Verkennung der ehewidrigen Eigenschaften des Partners zu suchen. So entstehen unvermeidlich gegenseitige Wert- und Wesenstäuschungen, die erst das spätere Zusammenleben aufdeckt, und die dann den Verfall und Zerfall der Ehe herbeiführen können. Eine besondere Gefahr für junge Liebesehen besteht in der Verblendung durch körperliche und sinnliche und darum ausschöpfbare Reize, die über die beiderseitigen inneren, persönlichen Werte oder Unwerte triumphieren lassen. Nur die Liebe ist der Ehe gewachsen, die es verträgt, sich aus ihrem erotischen Anfangsstadium in eine warmblütige Sympathie zu verwandeln, die beide Ehepartner durchdringt und zusammenhält. Eine solche „Metamorphose" kann die Liebe für die Ehe überhaupt erst reif und dauerhaft machen.

Schlimmer und tragischer sind die Fälle, in denen das ursprüngliche Liebesgefühl in seinen Gegensatz, in Haß, umschlägt. Da kommt es zu der Erscheinung des „Liebeshasses", der eine psychologische Entdeckung des nordischen Dichters August Strindberg ist — auf Grund der Erfahrungen seiner drei unglücklich verlaufenen Ehen. Durch eine unselige Verquickung von Liebe und Haß wird die eheliche Gemeinschaft zu einem Kampf und Krampf der Seelen, der gleichzeitig als Lust und Qual, als Lockung und Fessel, als Himmel und Hölle erlebt und erlitten wird. Die Ehe schmiedet eine unzerreißbare Kette, gebildet aus Sinnlichkeit, Hingabe, Trotz, Herrschsucht, ja Feindschaft und Verachtung. Keine Macht der Welt kann die durch alle diese Fäden ineinander verschränkten Seelen wieder zu sich selbst befreien; denn der verlassene Mensch würde sich wie ein Gespenst in jede neu eingegangene Verbindung störend und beunruhigend hineindrängen. Hier gibt es vor der Vergangenheit keine Flucht, die Loslösung von ihr kann nur Schuld und Fluch bedeuten und wird den, der sie wagt, auf ewig „zeichnen". Wie viele zerrüttete und geschiedene Ehen der Gegenwart bieten, von innen gesehen, dieses grauenvolle Bild! Für diesen Liebeshaß hat Nietzsche die kürzeste und erschöpfendste Formulierung gefunden, wenn er sagt: „Liebe — in ihren Mitteln der Krieg — in ihrem Grunde der Todhaß der Geschlechter."

Die Liebesehen brauchen aber durchaus nicht in dieser Weise unglücklich zu verlaufen. Wenn der Instinkt „richtig" gewählt hat und die äußeren Lebensverhältnisse sowie die Charaktere der Liebenden den Forderungen und Nöten des Alltags gewachsen sind, kann sich die Liebe auch in der Ehe oder trotz der Ehe erhalten. Das Ideal der Liebesehe wird am ehesten erfüllt von einfachen, unverbogenen und unverbildeten Naturen mit ihrer gesunden, herzhaften Gefühlskraft oder von innerlich durchgebildeten, in Selbstzucht und Verantwortlichkeit geübten Menschen, die mit Takt und Verständnis ihre Liebe in die Dauerform der Ehe bannen können. Nur eine echte, kraftvolle, vor allem opferwillige Liebe, die zu allen Fährnissen und Schicksalen der Ehe ja sagt, stellt eine tragfähige Basis der Liebesehe dar. Die höchste Form der Liebe ist die als Bestimmung erlebte „Schicksals"liebe, die alle ihre Gefahren bezwingt und sieghaft überlebt, aber nur begnadeten Menschen zuteil wird.

Aus der Erkenntnis heraus, daß das Liebesleben der Ehegatten für die harmonische Gestaltung ihrer Gemeinschaft von ausschlaggebender Bedeutung ist, hat der holländische Frauenarzt van de Velde in seinem ebenso berühmten wie berüchtigten Werk „Die vollkommene Ehe" das Ideal der Liebesehe für die Gegenwart zu erneuern versucht. Er bezeichnet sein Eheideal als „Hochehe" und redet von ihr in dichterisch gesteigerter Weise mit Zarathustraworten aus Nietzsches Sprachschatz, versteht aber unter ihr vornehmlich eine raffiniert gesteigerte Technik des Liebesverkehrs. Hier liegt offenbar eine Verkennung des Wesens der Liebe vor, die doch eine leib-seelische Beziehung des ganzen Menschen zum ganzen Menschen darstellt, nicht bloß ein Geschlechtsverhältnis. Es muß bedenklich, ja gefährlich erscheinen, als einziges Heilmittel für die Rettung aus der Krisis der Ehe ihre „Erotisierung" zu empfehlen. Die Ehe ist nicht bloß eine sinnliche Liebesgemeinschaft, sondern eine allseitige Lebensgemeinschaft. Die einseitige Betonung des Lust- und Genußmoments in der Geschlechtsliebe zerstört ihren natürlichen, ursprünglichen Zusammenhang mit der Liebe im Vollsinne dieses Wortes und würde in der Praxis des intimen ehelichen Verkehrs zu einer ungesunden Verkünstelung und genüßlichen Verselbständigung des sexuellen Trieblebens führen. Innerlich zerfallene Ehen widerstehen einer solchen Wiederbelebung durch erotische Kniffe und Tricks; wo das gegenseitige seelische Verstehen versagt, ist mit solchen rein technischen Reizmitteln nichts oder nichts mehr zu erreichen. Für eine normale Liebesehe ist der erotische Liebesgenuß eine selbstverständliche Lebens- und Kraftquelle, seine künstliche Bewußtmachung könnte nur zerstörend und entwürdigend, aber nicht helfend und aufbauend wirken.

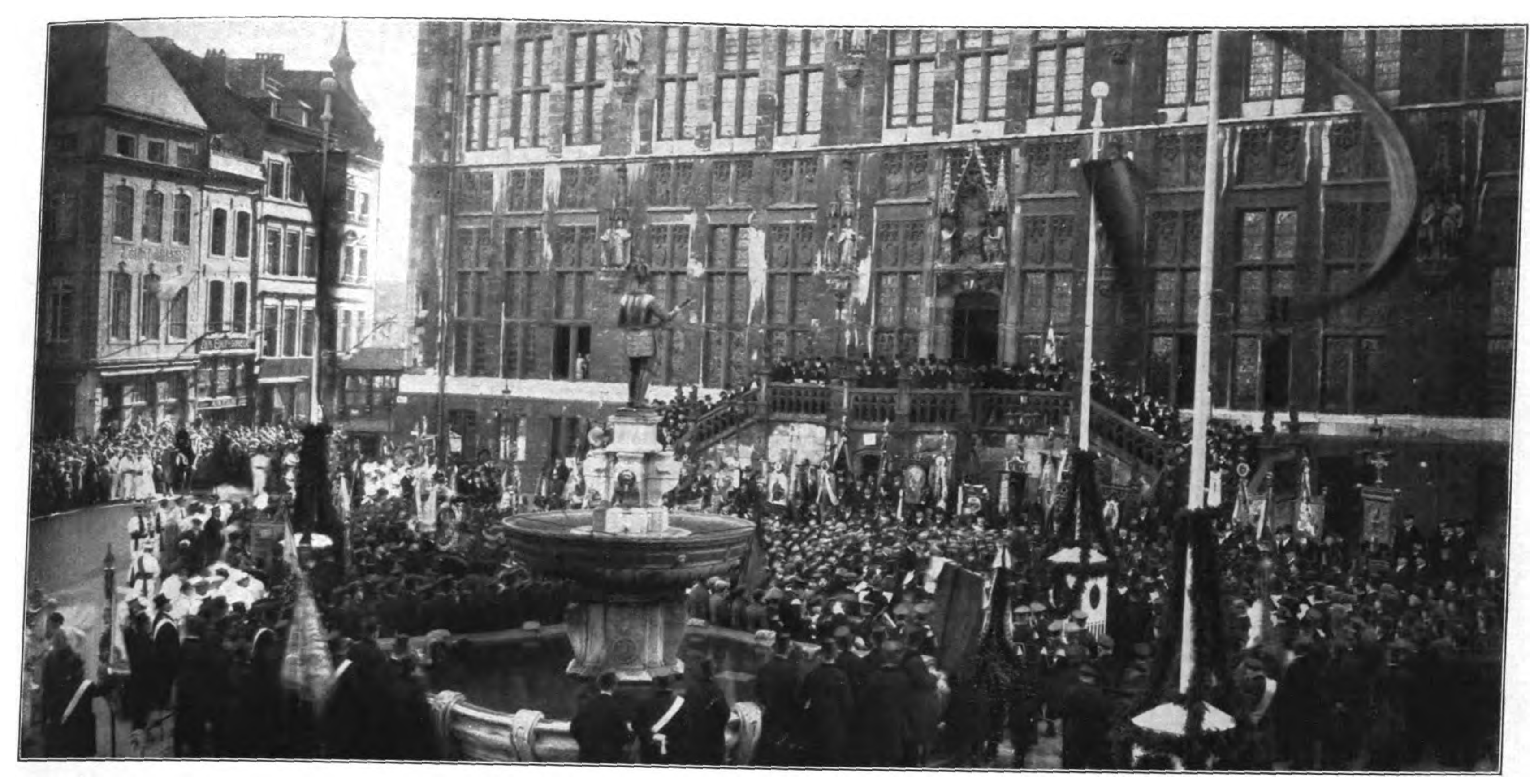
Ein wesentlich anderes Gepräge als die Liebesehe zeigt die für das heutige Verhältnis der Geschlechter charakteristische und darum zeitgemäße Ideal der Kameradschaftsehe. Sie erscheint zwar nüchterner und schwungloser als jene, ist dafür aber zuverlässiger und lebensfester, überhaupt standhafter und ungefährdeter. Sie stellt eine Art Mittelform zwischen Liebes- und Vernunftsehe dar. Die Kameradschaftsehe ist einerseits nur denk- und durchführbar auf der Grundlage einer inneren sympathetischen Gefühlsbindung und bildet doch andererseits eine Zweckgemeinschaft, die die geschlechtliche Ergänzung zugunsten einer menschlichen Arbeits- und Schutzgemeinschaft zurücktreten läßt. Mit diesem ihr eigentümlichen Charakter bedeutet sie eine durchaus einheitliche und selbständige Ausprägung des Eheideals und ist nicht nur dem Namen, sondern auch ihrer ganzen Artung nach unleugbar eine moderne Erscheinung. Ihr Sinn ist nur da erfüllt, wo das Zusammenleben von Mann und Frau über die Liebesgemeinschaft hinaus eine sozusagen übergeschlechtliche, rein menschliche Gemeinschaft erstrebt und erreicht und für die Dauer aufrechterhält. Ihre Entstehung verdankt sie vor allem der grundsätzlich veränderten Stellung und Wertung der Frau der Gegenwart im Rahmen der sozialen Lebensordnung und ihres Verhältnisses zum Manne. Die Anerkennung der menschlichen Gleichwertigkeit und Ebenbürtigkeit der Geschlechter ist ihre notwendige Voraussetzung. Wenn auch die verständige Frau unserer Zeit weiß, daß sie trotz ihrer Eroberung von Betätigungs- und Berufsgebieten, die früher ausschließlich den Männern vorbehalten waren, ihr Naturwesen als Frau nicht aufgeben, geschweige denn verleugnen kann, so hat sie doch das Bewußtsein ihrer allgemeinen Menschenrechte über ihre Geschlechtsgebundenheit hinausgehoben und ihr zu einer ganz neuen Einstellung dem Manne gegenüber verholfen. Erst auf solcher Grundlage ist eine Lebensgemeinschaft der Geschlechter möglich geworden, die wir heute Kameradschaftsehe nennen.

Im alltäglichen Sprachgebrauch des Wortes „Kameradschaft" denken wir allerdings nicht zuerst an eine Beziehung zwischen Mann und Frau, sondern vor allem an die Gesinnungs- und Freundschaftsbündnisse zwischen Männern. Am vertrautesten ist uns dieser Begriff aus dem soldatischen Leben. Insbesondere hat die Feldkameradschaft im Weltkrieg die schöne Bedeutung dieses Wortes uns von neuem nahegebracht. Es handelt sich in diesen mannmännlichen Beziehungen um Gemeinschaften, die zu bestimmten Leistungen und Verhaltungsweisen verpflichten. In ihnen allen bildet sich eine sittliche Grundhaltung heraus, ein „Ethos", das über die sonstigen individuellen Unterschiede und Ansprüche der Beteiligten hinweg eine gemeinschaftliche Basis des Denkens und Handelns schafft. Wer sich an diesem Gemeinschaftsgeist vergeht, wird als Verräter, Überläufer oder Abtrünniger geächtet und ausgestoßen. Es ist unabweisbare Ehrensache, mit seinem Kameraden durch dick und dünn zu gehen, ihm, wenn nötig, Schutz und Hilfe zu leisten und gemeinsam der Idee oder Sache zu leben, in deren Dienst man sich gestellt hat. Hier verbinden sich Mensch und Mensch — ohne Ansehen der Person — zu gemeinsamem Tun, sei es zu Spiel und Vergnügen oder Ernst und Arbeit. — Ist es da wohl eine berechtigte Namensübertragung, wenn man auch von einem solchen kameradschaftlichen Verhältnis der Geschlechter, ja sogar von einer Kameradschaftsehe spricht?

In ihr stehen und arbeiten Mann und Frau gleichwertig zusammen — im Bewußtsein und unter Einsatz ihres vollen Menschentums, teilen kameradschaftlich Freude und Leid, Vergnügen und Arbeit, Erfolge und Mißerfolge. In dieser gemeinsamen Erlebniswelt reift und gedeiht die Lebenskameradschaft der Geschlechter in der Ehe. Beide fühlen und wissen sich als Weggefährten, als Marschgenossen, als Schicksalsverbundene. Zu solcher Art Einstellung und Gesellung in der Ehe taugen aber nur diejenigen, die über den Aufgaben des gemeinschaftlichen Lebens ihr persönliches Ich vergessen können, und denen ihr Lebensbündnis so viel wie ein lebendiges, miteinander erzeugtes Wesen gilt, das sie allzeit zu pflegen, zu schützen und zu verteidigen haben. Wahlspruch und oberstes Gebot einer Kameradschaftsehe muß sein: Einer für beide, beide für einen und beide für beide!

Die Kameradschaft in der Ehe hat aber nur dann Lebensrecht, wenn sie nicht bloß einen Ersatz für unerfüllte Liebesbedürfnisse darstellt, eine resignierte Rettung ins Unerotische und Neutrale, sondern sich als schönste und reifste Blüte der ganzen ehelichen Gemeinschaft ergibt. Eheleute bleiben ja doch Mann und Weib — trotz der Kameradschaft — und darin liegt die Gewähr, daß sie sich als Geschlechtswesen nicht zu verlieren brauchen, während es sie zugleich über ihre Geschlechtsgebundenheit erhebt, daß sie auch und vor allem als Mensch zu Mensch miteinander leben. Zur Aufrechterhaltung und Durchführung einer echten Kameradschaftsehe bedarf es zweier Wesen, die sich in ihrer vollen Menschlichkeit als gleichberechtigt gelten lassen und sich so verstehen, daß sie sich ganz ihrer Gemeinschaft hingeben können, ohne sich als Individualität aufzugeben. Mit der Liebesehe verbindet die Kameradschaftsehe die innere innige Gefühlsverbundenheit der Ehepartner, mit der Vernunftehe die wissentliche und willentliche Einstellung beider auf die Verpflichtungen der Ehegemeinschaft. Hinter der Liebesehe brennt das Erlebnis: Ich fühle dich als meine Bestimmung; hinter der Kameradschaftsehe steht das Bewußtsein: Ich erkenne dich als meine Notwendigkeit. In der Wirklichkeit des Lebens gehen beide Eheformen meist mit unbestimmten Grenzen ineinander über, bedeuten nur jeweils besondere Färbungen und Tönungen der Grundmelodie des ehelichen Zusammenlebens. Da besteht Nietzsches Satz zu Recht: „Die Ehe ist für die durchschnittlichen Menschen ausgedacht, welche weder der großen Liebe noch der großen Freundschaft fähig sind, für die meisten also — aber auch für jene ganz Seltenen, die sowohl der Liebe als auch der Freundschaft fähig sind."

Digitized by Google



Von der Karlsfeier in Bad Aachen am 3. Februar, veranstaltet zur Erinnerung an Karl den Großen, den Schirmherrn der alten Kur- und Kaiserstadt: Während des Festakts vor dem altehrwürdigen Rathaus.



Dr. Erwin Bumke,
Ministerialdirektor im Reichsjustizministerium, der zum Nachfolger des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons ausersehen ist.



Auslosung der Gegner für den diesjährigen Tenniswettbewerb um den Davispokal im Elyseepalast zu Paris am 4. Februar: Frankreichs Präsident Doumergue zieht als erster das Los von Spanien aus der Urne im Beisein der diplomatischen Vertreter der 29 beteiligten Staaten.



Günther Freiherr v. Hünefeld,
der berühmte Transozean- und Ostasienflieger, † am 5. Februar nach einer Magenoperation im Alter von 36 Jahren.



Hugo Salus,
Prager Frauenarzt, namhafter Lyriker und Novellist, † am 4. Februar im 63. Lebensjahr.



Siegfried Ochs,
Leiter des Philharmonischen Chors in Berlin, namhafter Chordirigent, † am 5. Februar, 70 Jahre alt.



Empfangsabend des „Verbandes der auswärtigen Presse" in Berlin im Schöneberger Rathaus am 7. Februar, auf dem Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius eine bedeutsame Rede über Deutschlands Leistungsfähigkeit hielt.
Von rechts nach links: Erster Bürgermeister Dr. Petersen, Hamburg; Verleger Dr. e. h. Neven Du Mont, Köln; Reichskanzler Müller-Franken; Fritz Stein, 1. Vorsitzender des Verbandes; Nuntius Pacelli; Staatssekretär Dr. Meißner.

Franz Udrzal,
bisheriger tschechoslowakischer Minister für nationale Verteidigung, der zum Ministerpräsidenten ernannt wurde.



Prof. Adolf Ruthardt,
bekannter Klavierpädagoge und Komponist, konnte am 9. Februar seinen 80. Geburtstag feiern.

Digitized by Google




Der Deutschböhme Rudolf Purkert, der am 3. Februar im Springen Erster wurde.




Links: Der neue Meister: Gustav Müller, Bayrisch-Zell (Bayrischer Skiverband), der den Meistertitel für 1929 zugesprochen erhielt.

Das bisher gezeichnete Ideal der Kameradschaftsehe darf nicht mit jener aus Amerika importierten Kameradschaftsehe verwechselt werden, die der bekannte Jugendrichter Ben Lindsey als Ideal aufgestellt und verbreitet hat. Bei ihm handelt es sich um eine „rechtskräftig geschlossene Ehe mit gesetzlich anerkannter Geburtenkontrolle und dem Recht für kinderlose Paare, mit beiderseitiger Einwilligung, sich jederzeit scheiden lassen zu können, ohne daß für gewöhnlich Unterhaltsbeiträge zu zahlen sind." Im Unterschied von der alten legalen Ehe wird hier eine staatlich sanktionierte, freie Geschlechtsverbindung höherer Art mit Erlaubnis der Empfängnisverhütung und der Ermöglichung leichter Scheidung empfohlen. Befremdlich erscheint bei dieser Revolutionierung der Ehe die für uns Deutsche mit einem besonderen, warmen Gefühlston verbundene Bezeichnung „Kameradschafts"-Ehe. Dieses Ideal einer freien Ehe hat seelisch nichts zu schaffen mit unserer Kameradschaftsehe als Kennzeichnung für eine ebenbürtige Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau. Im Gewand der geschickten, mit anschaulichen Beispielen gesättigten Aufmachung Lindseys erscheint dieses Ideal allerdings verblüffend neu und aufreizend. Vielleicht wird einmal nach Durchführung der auch in Deutschland angestrebten modernen Reform des Ehescheidungsrechts unsere legale Ehe dieser amerikanischen Kameradschaftsehe äußerlich gar nicht so unähnlich und uns selbst vertraut werden. Wir wollen und müssen aber erst innerlich für sie reif werden, um nicht nur die Rechte, die sie gibt, zu genießen, sondern auch die Pflichten, die sie aufgibt, zu erfüllen. Denn die Lockerung der äußeren Eheform bedarf zur Rechtfertigung des Gegenwertes eines um so tieferen, das Verantwortungsbewußtsein der Verehelichten stärkenden seelischen Gehaltes. — (Weitere Aufsätze über „Das Eheproblem in der Gegenwart" folgen.)



Die deutschen Heeresmeisterschaften im Patrouillenlauf am 31. Januar: General Heye beglückwünscht die siegreiche Mannschaft (7. Pionierbataillon, München, mit Führer [rechts] Leutnant Reidel) nach ihrer Ankunft am Ziel.

Von den Deutschen Skimeisterschaften in Klingenthal i. Sa. (31. Januar bis 3. Februar).



Deutscher Sieg im Taubenschießen in Monte Carlo: Der Großindustrielle Karl Henkell, Wiesbaden (links), der Gewinner des „Prix Saavedra" auf lebende Tauben vor 91 internationalen Konkurrenten, mit dem zweiten Preisträger. L. Palanka, Mailand.

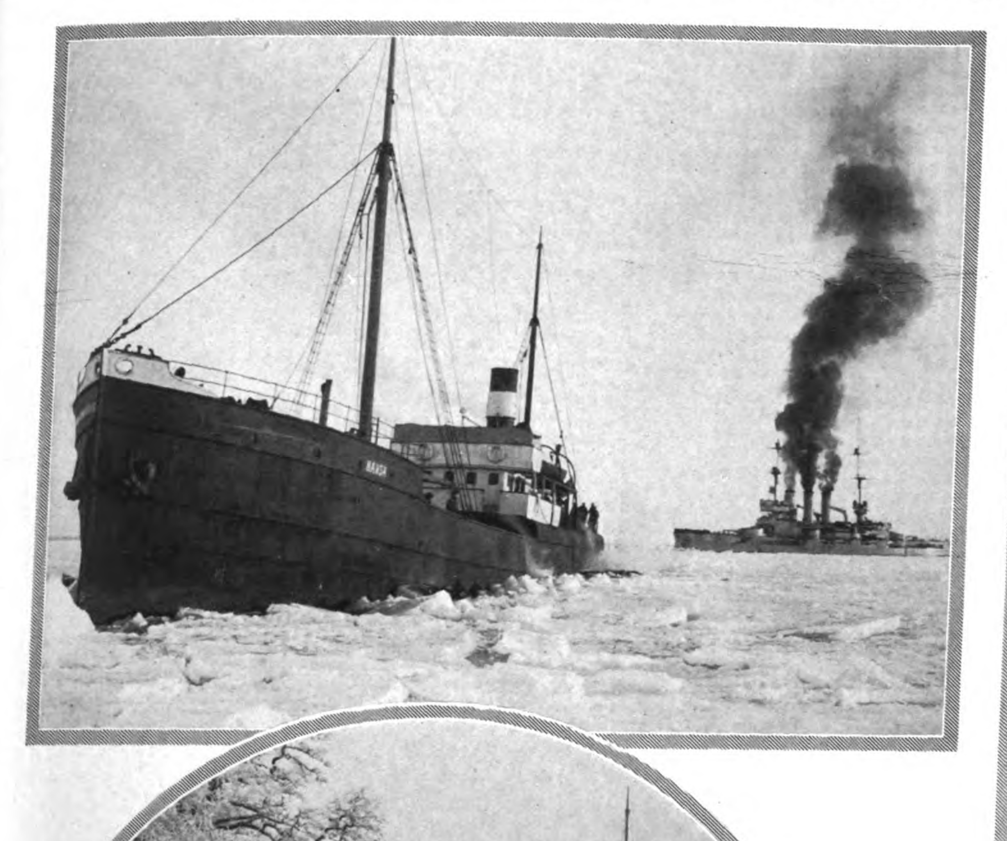


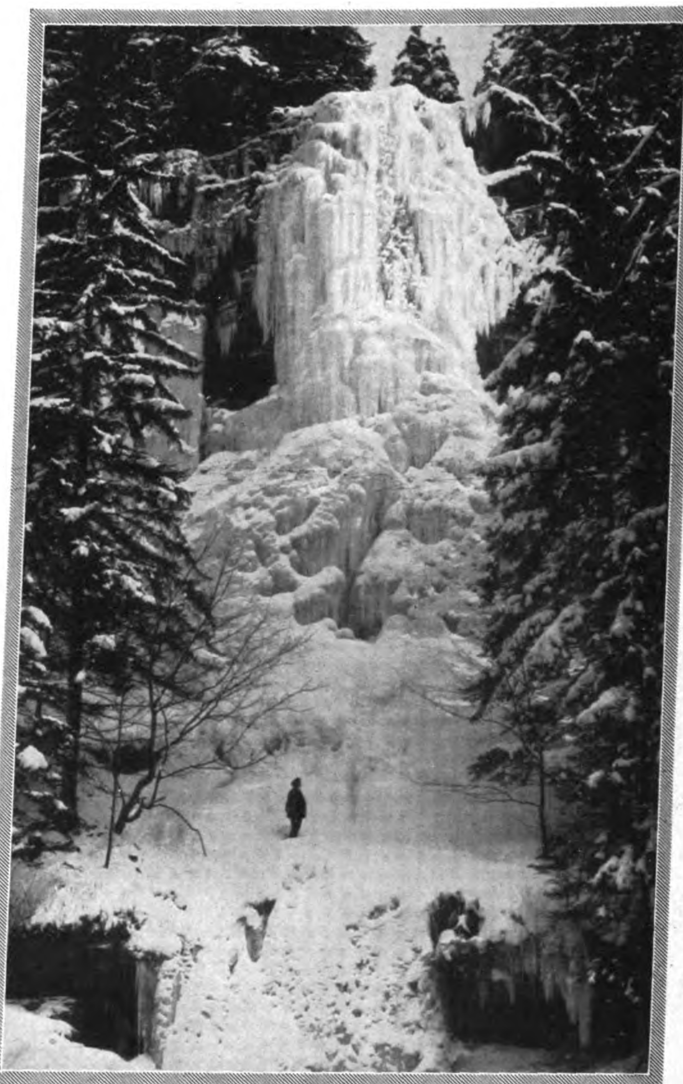

Nebenstehend: Autorennen auf dem Eibsee am Fuße der Zugspitze, veranstaltet vom Bayerischen Automobilklub am 3. Februar: Vergleichswettkampf zwischen Flugzeug (Führer: Udet) und Automobil.

Digitized by Google

# Erstarrte Fluten

Bilder von der großen Februar-Frostperiode in Deutschland











Schleppzug im Eisgang auf dem Rhein bei Duisburg.

Links oben:
Die Reichsmarine als Helfer: Befreiung eines Handelsdampfers, der im Packeis eingeschlossen war, durch das Linienschiff „Schleswig-Holstein".

Rechts oben:
Der vereiste Romkerhaller Wasserfall im Okertal (Harz).

Im Kreis:
„Kaltgestellte" Schiffe und Boote in dem zugefrorenen Hafen von Swinemünde an der Ostsee.

Nebenstehend:
Eigenartige Eisbildungen in der Elbmündung bei Kuxhaven.

Digitized by Google

# Neue Linie – neue Farben

**Nebenstehend:**
Zwei einfache aparte Nachmittagskleider, für alle Figuren gleich kleidsam, in den neuesten Farbtönen, mit teils glockigen, teils durch Patten unterbrochenen Formen. Trägerinnen: Die Schauspielerinnen Hilde Maybaum (links) und Marga Bernard.

**Oben rechts:**
Hilde Maybaum trägt ein elegantes Nachmittagskleid aus Moiré, das durch den modernen Schößelschnitt die schlanke Linie besonders betont.

**Unten links:**
Für schlanke, zarte Figuren besonders gut geeignet ist dieses in modernem Grün gehaltene Kleid, das durch die vielen Volants eine aparte Wirkung hat.

**Unten Mitte:**
Fesches Nachmittagskleid, das, der neuen Linie entsprechend, ebenfalls reiche Volantsgarnierung zeigt. Trägerin: Die Filmschauspielerin Nini Sonnewendt.

**Unten rechts:**
Ein elegantes Moirécomplet in Weiß und Rot mit Krawattenverzierung zeigt Frau Lise Laderer. Sie trägt dazu einen schwarzen Hut aus Exotenstroh.

**Modelle:**
Schostal & Laderer, Wien. – Photos: Kitty Hoffmann, Wien.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.











Digitized by Google

# Die Vetternreise

## Erzählung von Karl Zuchardt

(Schluß.)

Falls das Essen danach war, was ja für heute zutreffen würde! Immerhin, lieber Egon, sieh dich vor mit deinen Dessert-Gesprächen! Du weißt doch noch, vorm Jahr, bei der Hochzeit unseres Vetters Hans? Womöglich bildet sich bei dir allmählich eine gewisse Manie heraus, nach der Tafel Heiratsanträge zu machen."

„Ja, wann denn sonst? Auf nüchternen Magen bekommt so etwas nicht. Aber ich finde es nicht schön von dir, Bärbe, mich an meine schlimmste Niederlage zu erinnern. Na, auch die größten Feldherren zeigen ja ihr wahres Genie erst nach der Niederlage beim Rückzug."

„Und deine Rückzugsstrategie, Egon, war glänzend! Vielleicht ist sie übrigens auch bloß geglückt, weil ich meinerseits einem fliehenden Feind gern goldene Brücken baue — na, jedenfalls wollte ich dich nur freundschaftlich warnen. Denn mir gegenüber kannst du dich zwar mit deinen Worten gehen lassen. Ob aber andere Frauen auch gleich für beide denken?"

„Danke gehorsamst für die Warnung! Bin entzückt! Man warnt schließlich in solchen Fällen nur, wenn man..."

„Vorsichtig, Egon, vorsichtig! Du siehst, ein Wort zuviel ist schnell gesagt. Im übrigen scheinst du freilich in Heiratsgesprächen über eine ziemliche Praxis zu verfügen. Aber gerade das ist verdächtig."

„Wieso? Du meinst, ich handle nach der Devise: Immer davon reden — nie sich einfallen lassen, es zu tun? Da hast du allerdings mit deiner verdammten Klugheit wieder einmal das Richtige getroffen. Aber warum bist du nicht auch so klug, Bärbe, daß du merkst, es gibt für mich nur einen einzigen Ausnahmefall..."

„Wie, Egon? Hältst du mich für so indiskret, daß ich mir immer gleich merken ließe, wenn ich etwas merke?"

„Höre, Bärbe, du bist ein Racker. Gegen dich komme ich nicht an. Ich geb's auf. Aber die Musik ist hier wirklich nicht schlecht. Darf ich bitten?"

Und sie tanzten wiederholt und tranken dazwischen Sekt. Egon machte noch allerlei romantische und im Grunde doch sehr zweckdienliche Vorschläge, aber Bärbe lehnte fleißig und geschickt ab. Sie zog sich auch früh — für Egons Begriffe entsetzlich früh — auf ihr Zimmer zurück, weil sie sich ordentlich ausschlafen wollte.

Als Bärbe sich in die Hotelhalle begleiten ließ, steuerte Egon durch einen schmalen Gang zwischen Palmen hindurch.

„Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen!" murmelte er. Und plötzlich fühlte Bärbe einen Kuß im Nacken. Sie trat schnell in die offene Halle und wandte sich besorgt an Egon: „Was war denn das, Egon? Du bist doch nicht ausgeglitten?"

„Ich hoffe nicht, Bärbe."

Sie winkte dem Liftboy, und während die kleine Uniform stramm und dienstbeflissen an der aufgerissenen Tür stand, sagte Bärbe wohlwollend: „Gute Nacht, lieber Vetter! Auf Wiedersehen morgen beim Frühstück." Und hielt dabei mit kühler Selbstverständlichkeit dem lieben Vetter die Wange hin. Der hauchte einen diskreten Kuß darauf und stöhnte leise: „Mit diesem großväterlichen Kuß..."

Da schlugen die Hacken des Liftboys zusammen: Bärbe war in den Fahrstuhl geschlüpft.

*

Am nächsten Vormittag sauste auf der Landstraße von Halle nach Berlin ein sportgerechter Zweisitzer dahin. Egon war am Morgen in Bärbes Hotel erschienen und hatte erklärt, daß er geschäftlich nach Berlin müsse. Bärbe hatte natürlich gern auf die Eisenbahn verzichtet, aber im übrigen gedachte sie, sich ihr Programm möglichst wenig stören zu lassen, und schon während der Autofahrt war sie sich über die notwendigen Abänderungen im klaren.

Der Wagen fuhr gegen ein Uhr in Berlin vor dem Hotel vor, wo Bärbe absteigen wollte. Der Hoteldiener nahm das Handgepäck. Bärbe stieg aus: „Also auf Wiedersehen heute abend $\frac{1}{2}$9 Uhr im Westendhotel."

Egon nickte. „Und heute nachmittag? Keine Möglichkeit?"

Bärbe schüttelte freundlich lächelnd den Kopf. Und Egon mußte — anscheinend nicht ganz sorgenfrei und durchaus nicht befriedigt — in ein anderes Hotel weiterfahren. Im Bureau ihres Hotels aber schrieb Bärbe sofort ein dringendes Telegramm nach Leipzig an Dr. Manfred Uhlig: „Erwarte dich heute abend 20 h 30 Berlin Restaurant Westendhotel. Bärbe."

*

Wenige Minuten nach $\frac{1}{2}$4 Uhr überquerte Bärbe den Potsdamer Platz und ging auf das Café Josty zu. Sie war in strahlender Laune. Ein entzückender Gedanke, ihr neues Studium! Zwei Männertypen hatte sie nun schon auf Herz und Nieren geprüft, und jetzt kam Numero drei an die Reihe. Wie seltsam und neckisch das Leben selbst eingriff und sich nicht vergewaltigen ließ! Sie hatte ihre drei Opfer hübsch einzeln zerlegen wollen. Hatte sich vorgenommen, dann am Strand von Norderney in aller Ruhe das Material zusammenzustellen, zu sortieren und ihre vergleichsweise gewonnenen Erfahrungen kristallklar zu formulieren. Nun hatte die Angriffslust des Vetters Egon ihr zu der allerliebsten Programmänderung verholfen, daß sie heute abend alle drei Vettern, richtige wie falsche, in einen Topf werfen würde.

Ah, da saß ja Otto Schuhmacher, das dritte Schlachtlamm!

„Wie ich mich freue, Bärbe! Ich bin einen Zug früher gefahren. Es ist nicht angenehm für eine Dame, hier allein zu warten."

„Sehr nett von dir, lieber Otto! Übrigens hatte ich ja auch, um deine Gefühle zu schonen, dieses sehr solide Lokal zum Treffpunkt gewählt."

Otto Schuhmacher lächelte, und in seinen klaren Augen glänzte mit überzeugender Deutlichkeit jenes „Donnerwetter", das Egon so nachdrücklich und Manfred so verhüllt ausgesprochen hatte. Deshalb unterdrückte Bärbe diesmal eine kecke Bemerkung und lachte nur fröhlich. Als sie aber dann, wie gewohnt, sehr prompt mit ihrer scherzhaften Inquisition beginnen wollte, da geriet ihr die nicht so recht, denn Otto Schuhmacher war ein gründlicher Mensch und stellte zunächst mit zäher Beharrlichkeit fest, was er wissen wollte: das väterliche Befinden, Bärbes Reisepläne, ihr Studium. Und von da aus wollte er ihre persönlichen Wünsche und Neigungen wissen, so daß Bärbe schließlich mit viel Entschiedenheit erklärte: „So, nun wollen wir erst einmal von dir sprechen, Otto! Wie befindest du dich?"

„Leidlich. Als Arzt habe ich ja schon meinen Kranken gegenüber die Verpflichtung, gesund zu sein."

„Und wie fühlst du dich beruflich?"

„Durchaus an der richtigen Stelle! Die Arbeit in unserer Heilstätte befriedigt mich; wir machen da wirklich Menschen wieder gesund. Außerdem bleibt mir Zeit zur Weiterarbeit."

„Auch zur Musik?"

„Auch dazu. Und auch zum Herumlaufen in der Natur. Die Kiefernwälder um unsere Heilstätte sind wundervoll, so groß, so schön und so einsam..."

„Deine Einsamkeit da draußen — höre, Otto! Wenn sich Männer einsam fühlen, dann kommen sie gewöhnlich auf ganz bestimmte Gedanken."

„Sieh mal einer an! Bärbe — die kleine Tiefenpsychologin! Da bist du also wohl gar nur deshalb über Berlin gereist, um einmal bei mir nach dem Rechten zu sehen?"

„Wenn's dir schmeichelt: ja, Otto! Verzeih, du bist ein unmoderner Mensch, und obwohl du Mediziner bist, verstehst du dich nach meinem Dafürhalten auf die weibliche Psyche schlecht."

„Danke verbindlichst! Du willst mich also aufklären?"

„Warum nicht? Als deine Freundin und Verwandte werde ich dich doch nicht einfach in die Fangarme einer gewissenlosen Berlinerin hineinschlittern lassen."

„Es ist reizend von dir, Bärbe! Im Bedarfsfall werde ich deine Hilfe gern in Anspruch nehmen."

„Dann ist es wahrscheinlich zu spät, teurer Schwippvetter! Übrigens merke ich gerade an dem Unterton deiner männlichen Überheblichkeit, daß du ein rettungslos verlorenes Wild bist, sobald dich einmal ein weiblicher Jäger ernstlich aufs Korn nimmt."

„Es ist entzückend, daß du dir trotz deines Studiums soviel Naivität bewahrt hast, Bärbe. Es steht dir gut. Viel besser, als wenn du früher mit einer reifen Geste ablehntest, über so belanglose Spießigkeiten wie Ehe und Heirat zu sprechen."

Bärbe stutzte. Sagte er das im Scherz oder im Ernst? Drei Semester Philosophie, ein Semester Medizin, seit gestern mittag bereits zwei kluge Männer um den Finger gewickelt — und dann naiv? Das war ja, um die gute Laune zu verlieren! — Aber das wäre Schwäche gewesen. Deshalb sagte Bärbe sehr freundlich: „Wie alt bist du eigentlich? Zehn Jahre älter als ich, nicht wahr?"

„Genau zehn Jahre, Bärbe! Aber nichts für ungut — drei Semester Philosophie, ein Semester Medizin, und du solltest nicht wissen, daß weibliche und männliche Jahre nicht dasselbe sind?"

„Nun gut, dann sind wir also gleichaltrig. Es schoß mir nur so beiläufig durch den Kopf, wie viele Heiratsanträge ich schon abgelehnt habe, während man sich bei dir überhaupt nicht vorstellen kann, daß du einmal einen Heiratsantrag machen könntest..."

Digitized by Google

Bärbe biß sich auf die Zunge. Wie dumm und grob! Zu ärgerlich! Sehr begreiflich, daß sein Gesicht kalt und verschlossen wurde! Aber nur die gute Laune nicht verlieren! Deshalb lachte sie rasch: „Aber ich weiß natürlich auch, daß in einem bestimmten Fall, im Idealfall sozusagen, ein Heiratsantrag überhaupt nicht erst nötig ist. Für diesen Idealfall bist du vermutlich geboren, Otto! Womit ja auch meine vorigen Befürchtungen unter den Tisch fallen."

„Es ist lieb von dir, Bärbe, daß du sie fallen läßt. Überhaupt ist es eine deiner hübschesten Eigenschaften, daß du eine Unfreundlichkeit gleich wieder durch eine Liebenswürdigkeit gutzumachen verstehst."

Bärbe war froh, daß das Gespräch wieder harmlos geworden war. Freilich, zufrieden war sie weder mit sich noch mit Otto Schuhmacher. Sie hatte sich doch so fest vorgenommen, Vergleiche erst nachträglich anzustellen. Aber heute nachmittag mußte sie immer wieder denken: Wie würde sich Manfred Uhlig in solcher Frage äußern? Ein paar halbe Worte, eine kleine Andeutung — dann war man sich klar. Statt dessen wollte dieser altmodische, hartnäckige Mensch hier neben ihr nur ganze Worte und lauter Deutlichkeiten. Das grenzte ja ans Indiskrete oder, wenn man wollte, auch ans Pedantische, jedenfalls fehlte der Scharm. Gott, wie angenehm und einfach war doch der gute Egon! Wie viele entzückende Gelegenheiten gab der einem, abzulehnen! Aber dieser Otto Schuhmacher hatte ja keine Ahnung, wie gern eine Frau mit einem halben Nein antwortet. Sie mußte versuchen, während eines langen Spaziergangs durch den Grunewald mit ihm fertig zu werden!

Aber gegen Abend war Bärbe ehrlich genug, sich einzugestehen, daß dieser Typus Mann sich offenbar nicht an einem Nachmittag erledigen ließ. Ärgern wollte sich Bärbe nicht, so gönnte sie sich diesmal — entgegen dem Programm — wenigstens eine prompte Diagnose: Typ des verschlossenen Idealisten, Reagens auf Bazillus eroticus schwierig festzustellen, vor lauter Tüchtigkeit wahrscheinlich immun! Und im übrigen dachte sie nicht ohne Bosheit daran, daß ihr Freund Otto am Abend doch ein wenig von seiner Sicherheit und Reserve aufgeben müsse, wenn er im Wettbewerb mit den beiden anderen nicht zurückbleiben wollte. Wie sie nur so dumm hatte sein können, jeden Mann für sich einzeln studieren zu wollen! Erst wenn man sie einander gegenüberstellte, kam natürlich das richtige Bild zustande!

*

Im Restaurant des Westendhotels. Rote Lampen auf den Tischen. Die großen Glasfenster der Veranda standen offen. Dezente Tafelmusik. Oh, Egon Brandenstein verstand sich auf die Wahl des richtigen Abendlokals. Er war überhaupt mit sich zufrieden — um so weniger allerdings damit, daß Bärbe diesen langweiligen Mediziner mitbringen wollte. Er sah nach der Uhr. 20 Minuten vor 9! Scheußlich! Mußte denn der Kerl da drüben mit den eklig scharfen Brillengläsern auch ausgerechnet jetzt nach der Uhr sehen? Übrigens — das Gesicht? Na, in einem Nest wie Berlin hat man schließlich jeden Menschen schon irgendwo mal gesehen. Er wartet natürlich auch auf was Weibliches! Hoffentlich wird er versetzt! Vielleicht bin ich auch der Dumme? Bärbe ist nicht zu trauen. Ein Racker! Entzückend und durchtrieben! Aber kurzhalten muß man diese Sorte, wenn man die heiratet, verdammt kurzhalten! Na, endlich!

Egon sprang auf und eilte Bärbe und ihrem Begleiter entgegen. Nach einigen diplomatischen Windungen erreichte es Bärbe, daß sie ihre drei Kandidaten an einem Tisch sammelte, und die Herren waren diskret genug, gegenseitig ihre Anwesenheit als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Die Unterhaltung entwickelte sich während des Essens unter Bärbes umsichtiger Leitung höchst gelungen. Bärbe verteilte ihre Strahlen sehr geschickt auf ihre drei Opfer, aber auf die Dauer war es unausbleiblich, daß Manfred Uhlig sich als der geeignetste Reflektor erwies und die meisten Strahlen auf sich zog, denn Egon fühlte sich durch Manfreds kritische Brillengläser behindert, und Otto Schuhmacher war zu gleichmäßig, zu ruhig, zu langsam.

Nach dem Essen deutete Manfred an, daß man sich nun doch wohl auf eine programmatische Erklärung Bärbes gefaßt machen dürfe. „Keiner von uns Herren", fuhr Manfred fort, „wird sich vermessen, erraten zu können, was die geheimnisvolle Kraft, die uns hier an diesen Tisch gebannt hat, mit uns vorhat. Vielleicht ist sogar der Verdacht gerechtfertigt, daß der eine oder der andere von uns, möglicherweise sogar wir alle drei nur als Vergleichsobjekte hier sitzen, als Hintergrund, als Versuchskaninchen, jedenfalls als etwas fatal Neutrales."

Bärbe lachte: „Ich bin entzückt, daß das männliche Selbstbewußtsein einen solchen Verdacht als im Bereich des Möglichen liegend zuläßt. Aber ich besitze, glaube ich, wirklich noch jene Naivität und Harmlosigkeit, die der Mann nun einmal so ungern an einer Frau vermißt. Was braucht es also eine andere Erklärung als die, daß ich euch hier versammelt habe, weil ich gern noch einmal mit jungen Männern zusammen bin, ehe ich mich in Norderney unter lauter alten Herren vergrabe. Ihr wißt ja, Vaters Grundsatz ist: Nur keine Abwechslung! Deshalb reist er jedes Jahr wieder nach Norderney und trifft dort seine alten Bekannten. Übrigens, falls dieses Jahr doch einmal jüngere Herren auftauchen sollten, dann werde ich mich natürlich eurer Gesellschaft erinnern..."

„Und besondere Ansprüche stellen! Also doch Vergleichsobjekt!" unterbrach Manfred.

„Vergleichsobjekt mag angehen, aber Versuchskaninchen wäre scheußlich!" meinte Egon.

„Und doch sollte die wahre Freundschaft sich auch zu so etwas hergeben! Bedenken Sie doch die schwierige Lage einer Frau!" sagte Otto Schuhmacher im Tone freundlicher Gelassenheit. „Während der kurzen weiblichen Blütezeit hat eine schöne junge Dame alle Hände voll zu tun mit dem Ablehnen von Heiratsanträgen. Sie hat also kaum Zeit, die Männer richtig kennenzulernen. Wollen Sie es ihr verübeln, wenn sie sich da an ihre Freunde hält und wenigstens diese gründlich studiert?"

„Gott, wie großmütig!" lachte Bärbe. „Aber wirklich — was wißt ihr Männer denn von den Sorgen einer Frau? Wechselt ihr eure Namen, wenn ihr heiratet? Ich muß mir doch auch diesen Punkt gründlich überlegen! Natürlich kann man sich ein wenig mit einem Doppelnamen helfen: z. B. Uhlig-Heyden klingt leidlich, dann würde ich vielleicht sogar zu Barbara Uhlig-Heyden übergehen. Aber Bärbe Schuhmacher ist schon beinahe rettungslos. Dagegen hat Bärbe Brandenstein unbedingt etwas für sich, und wenn's auch nur eine gewisse Schärfe und Schneidigkeit wäre. Aber du weißt ja, lieber Egon, es ist mein Unglück, daß du blond bist. Und mir stehen nun einmal nur dunkle Männer..."

So scherzte Bärbe den ganzen Abend weiter und wurde darin von Manfred fleißig unterstützt und von Egon heftig bewundert. Otto Schuhmacher bewahrte seine Zurückhaltung, war aber durchaus freundlich und liebenswürdig. Auch auf Bärbes Vorschlag, am nächsten Tag einen Ausflug mit Picknick in die Umgebung von Potsdam zu unternehmen, ging Otto mit derselben Bereitwilligkeit wie die beiden anderen Herren ein. Nur äußerte er sich mit mehr Ruhe und weniger Begeisterung, aber er war bereit, die Gesellschaft am nächsten Vormittag auf dem Bahnhof in Potsdam zu erwarten und die weitere Führung zu übernehmen. Dann verabschiedete er sich — trotz Bärbes Gegenbitten — unter Hinweis auf seine Kranken und auf die weite Rückfahrt. Egon erklärte sofort, nachdem Otto gegangen war, daß er ihm keine Träne nachweine, nun solle der Betrieb erst richtig losgehen.

Als Bärbe einige lustige Stunden später in ihrem Hotel den Zimmerschlüssel verlangte, übergab man ihr außerdem noch einen unfrankierten Brief. In ihrem Zimmer las sie dann eine kurze Mitteilung Ottos: er habe sich auf ein Alleinsein mit Bärbe gefreut, der Ausflug erscheine ihm in dieser Hinsicht sehr unergiebig, Bärbe solle also sein Nichterscheinen entschuldigen, eine passende Ausrede den anderen Herren gegenüber zu finden, überlasse er ihr.

*

Es war für Bärbe eine unruhige Nacht mit wenig Schlaf. Dafür wußte sie aber auch am Sonntagvormittag, was sie wollte. Einen energischen Zug um die gerade Nase und den trotzig geschlossenen Mund, überquerte sie den Potsdamer Platz und streifte das Café Josty nur mit einem wütenden Blick. Vor dem Bahnhof herrschte das übliche sonntägliche Gedränge. Bärbe erkannte Manfred und Egon schon von weitem. Einen Augenblick drohte sie schwach zu werden, es war eine zu fatale Sache! Aber sie gab sich einen Ruck, und als sie vor den beiden Herren stand, erklärte sie mit bleicher, aber um so wirkungsvollerer Entschiedenheit: sie müsse um einen großen Freundschaftsdienst bitten. Die beiden Herren möchten keinerlei weitere Aufklärung verlangen, sie möchten ihr den verdorbenen Sonntag nicht nachtragen und sich so verhalten, als ob sie — Bärbe — überhaupt nicht in Berlin und Umgebung wäre.

Egon versuchte seine freundschaftliche Hilfe als irgendwie noch im Hintergrund verfügbar anzubringen, aber Bärbe winkte ungeduldig ab: „Am dankbarsten wäre ich euch jetzt für einen stummen Händedruck!" Da schlugen die Herren die Absätze zusammen. —

Wie seltsam und neckisch das Leben selbst eingreift und sich nicht vergewaltigen läßt! dachte Bärbe mit einer Anwandlung von Wut, als sie in der zweiten Klasse des überfüllten Vorortzuges nach Potsdam hinausfuhr. Jawohl, sehr neckisch, dachte sie und konnte die Zornesröte in ihrem Gesicht nicht unterdrücken. Übrigens fahre ich sofort mit dem nächsten Zuge wieder zurück, wenn er etwa... Ach, es ist gräßlich, überhaupt nur daran zu denken. Und mich nennt man klug! Aber nur kein unglückliches Gesicht ziehen, sonst ulkt mich gar noch einer dieser frechen Berliner an.

Vom Bahnhof aus mußte Bärbe noch eine Stunde zu Fuß gehen, ehe sie an die Heilstätte kam. Dort gebrauchte sie ihre ganze Sicherheit und Geschicklichkeit und gelangte wirklich ohne Anstoß und Anmeldung bis an eine Tür mit dem Schild: Oberarzt Dr. Schuhmacher. Sie hörte ihn Klavier spielen, wartete aber keine Pause ab, sondern klingelte heftig. Er kam an die Tür gestürzt.

„Ich habe die beiden anderen fortgeschickt. Es ist doch schöner, wenn wir beide den Ausflug allein machen."

„Du, Bärbe? Du? — Bärbe, der Idealfall! Heiratsantrag überflüssig!"

Digitized by Google




WINTER IN OBERBAYERN: DURCHBLICK AUF DEN DANIEL BEI LERMOOS (TIROL)

GEMÄLDE VON JAKOB HELLMANN

Digitized by Google

# Austernzucht in der Bucht von Arcachon

Geschlossene und geöffnete lebende Austern.

Die Kunst, die Auster, diese Königin der Weichtier-Leckerbissen, zu züchten, zerfällt in zwei sehr verschiedene und streng voneinandergetrennte Industriezweige. Man muß zwischen dem Erzeuger und dem eigentlichen Züchter unterscheiden, von denen der erstere durch eine Reihe bestimmter Manipulationen und mit Hilfe besonderer Anlagen und Einrichtungen den Austern-Embryonen die Möglichkeit zur ersten Entwicklung verschafft, während der Züchter durch andere geeignete Mittel die jungen, kleinen Schaltierchen, die er vom Erzeuger erhält, weiterhin betreut, bis er sie nach etwa 2½ bis 3 Jahren als marktreifes, schmackhaftes Genußobjekt an den Grossisten, an den Händler, an den Verbraucher liefern kann.

Im Jahre 1858 wurde nach den im See Fusaro in Italien vorgenommenen Studien des Naturforschers Coste in der Bucht von Arcachon bei Bordeaux die ersten Zuchtversuche gemacht, die einen glänzenden Erfolg hatten und der Bevölkerung und dem Lande eine neue lukrative Industrie erschlossen haben, die heute ein Wirtschaftsfaktor ersten Ranges ist und auch in der Volksernährung eine wichtige Rolle spielt. In den kühleren und kalten acht „r“-Monaten (September bis April) der Jahre 1925/1926 versandte Arcachon 30 Millionen Austern, was 18 Millionen Frank Großhandelspreis entspricht. Während der Laichzeit, die von Mai bis Juli statthat, sollen die Austern weniger bekömmlich sein, weshalb auch nach strengen gesetzlichen Vorschriften der Versand für den Konsum in dieser Zeit verboten ist.

Die Auster ist geschlechtlich ein Zwitter und wird im dritten Jahre fortpflanzungsfähig. Aus den Mänteln und Kiemen der Mutteraustern schwimmen im Sommer die winzigen Tierchen, die „Austernbrut“, eines schönen Tages ins Meer hinaus. Diese embryonalen Larven haben einen vorzüglichen Schwimmapparat, Flimmerhaare und Schwimmläppchen, mit deren Hilfe sie sich rasch fortbewegen. Viele dieser kleinen Larven gehen auf ihrer kurzen Reise zugrunde oder werden von Fischen, Meerschnecken usw. verzehrt. Eine Anzahl landet dagegen glücklich bei den sorgsam vorbereiteten „Kollektoren“. Dies sind etwa ein Meter hohe Holzgestelle, eingerammte, durch Querstangen verbundene Pfähle, in denen halbgewölbte, etwa 20 Zentimeter breite und 50 Zentimeter lange Ziegel in übereinandergekreuzten Lagen aufgeschichtet sind. Die letzte Lage wird durch befestigte Querstangen gehalten. Jede Abteilung enthält etwa 100 Ziegel. Jeder der Ziegel, die mit einer dünnen Kalk- und Sandschicht überstrichen sind, um das spätere Loslösen der kleinen Muscheln von den Ziegeln zu erleichtern, hat Platz für etwa 200 Austerntierchen, die sich an den ideale Lebensbedingungen bietenden Ziegeln niederlassen und befestigen. Die Gestelle sind aneinander befestigt und bilden lange künstliche Austernbänke, die in ihren schweren Massen auf dem Meeresboden dem Schlag der Wellen standhalten. Jede Ebbe legt die Kollektoren trocken, jede Flut setzt sie unter Wasser. Hier gedeihen die zuerst nur staubgroßen Tierchen vorzüglich und erreichen nach vier Monaten etwa 1 bis 1½ Zentimeter Durchmesser. Nach einem Jahre sind sie etwa so groß wie ein Zweimarkstück und nach drei Jahren marktfähig. Wenn die Auster ungefähr 2 Zentimeter Durchmesser erreicht hat, also im März des ersten Lebensjahres, wird sie mit einem besonderen, stumpfen Messer vorsichtig von dem Ziegel gelöst, wobei die



Die Wiege der Austernbrut bei Ebbe: Kollektoren mit gewölbten Ziegeln als Entwicklungsstätten für die embryonalen Austernlarven.

Schale nicht verletzt werden darf, und dem Züchter zur weiteren Behandlung und Pflege überliefert. Um die Austernbrut in ihrem ersten Entwicklungsstadium gegen ihre zahlreichen Feinde erfolgreicher zu schützen, verwenden manche Erzeuger auch rings verschlossene Holzkästen mit durchbohrten Böden und Wänden (für den Zu- und Austritt des Meerwassers) und leicht herausnehmbaren Holzrahmen mit engmaschigen Drahtgeflechtböden. Auf dem untersten Einsatzrost liegen 60 bis 80 Muttermuscheln, auf den übrigen Einsätzen leere Austernschalen oder Ziegel, auf denen sich die junge Brut niederläßt. Bei dieser etwas kostspieligeren Einrichtung gehen wenige Larven verloren, und die kleinen Tierchen sind vor ihren zahlreichen Feinden durchaus sicher.

In den Austernparks oder Austerngärten, die teilweise im Brackwasser angelegt sind, und wo die Auster nicht nur rascher fetter und zarter wird, sondern wo sich auch ihr Wohlgeschmack verbessert und verfeinert, werden die 2 Zentimeter Durchmesser großen Austern auf dem sorgfältig gewählten und vorbereiteten Meeresboden, der nicht schlammig sein darf, ausgebreitet. Der Park der jungen Austern ist meist mit einem etwa 20 Zentimeter hohen Drahtgeflecht oder mit Brettern umgeben, um die gefräßigen Taschenkrebse und Krabben fernzuhalten. Auch die Parks der größeren, älteren Austern, die weiter draußen liegen, sind umzäunt. Ein hohes Steckengitter aus jungen Kieferstämmchen schützt sie vor dem Einfall des Stechrochens. Die wehrlose Auster hat übrigens noch andere tückische Feinde. So bohrt die Stachelschnecke durch die Schale einen ungefähr zwei Millimeter weiten Schacht, führt durch diesen ihren Rüssel ins Innere und saugt sich die Auster langsam heraus. Auch die zählebigen Seesterne saugen mit einer Art Rüssel das Weichtier, nachdem sie eine betäubende Flüssigkeit in die geöffnete Schale ergossen haben, so daß die Muskeln nicht mehr fähig sind, die schützenden Schalen zu schließen.

Die Austernpferche (Austernparks) erfordern sorgfältigste Pflege. Die Verschlammung des Bodens muß verhindert werden, ebenso müssen die niedrigen Draht- oder Bretterumzäunungen ständig geprüft und ausgebessert werden, damit Krabben und Raubfische nicht in die Siedlungen eindringen können. In den schon oben erwähnten acht „r“-Monaten, September bis April, werden die marktfähigen Austern gefischt. Die Austernfischer und -fischerinnen, die wie die Männer rote Flanellhosen tragen, fahren vor der Ebbe hinaus und verankern ihre Transportkähne über den Austernparks, die durch Algenbüschel an den Pferchstecken teilweise auch bei Flut noch sichtbar sind. Sobald die Parks trocken liegen, machen sich Fischer und Fischerinnen an die Arbeit. Sie schaufeln die für den Absatz bestimmten Austern mit langzinkigen Gabeln in kleine Tragnetze oder in flache Kästen mit Draht-



Ein Kollektoren-Ziegel mit kleinen „angesetzten“ Austern.

Digitized by Google

geflechtböden, laden die ganze Last auf ihre Transportkähne und fahren mit der Flut wieder an Land.

Bevor die Austern aber für den Verbraucherversand zugelassen werden, müssen sie nach gesetzlich strenger Vorschrift wenigstens vier Tage in eigens für diesen Zweck gebauten „Viviers“ in reinem Meerwasser gespült werden, damit sich die Austern „ausschlämmen“ und von etwa anhaftenden gesundheitsschädlichen Substanzen reinigen können. Diese „Viviers“ sind breite flache Kähne. Vorn und hinten befinden sich geschlossene Schwimmkästen. Der Boden in der Mitte des Bootes ist ein enger starker Lattenrost, durch dessen Spalten das Meerwasser ein- und ausdringt und die Austern umspült.

Anders wird die Fischerei der „wilden“ Auster betrieben. Diese wird, wie z. B. auf den Baleareninseln, mit Meißel oder Hammer von den natürlichen Austernbänken geschlagen oder, wie z. B. in Frankreich, von dem felsigen Meeresgrund mit der „Drague“, dem Schleppsacknetz, gefischt. Diese letztere Methode bedeutet brutalsten Raubbau, denn die scharfe, untere Metalleiste des Schleppsackes ... gesenkt und auf dem Meeresboden ... wahllos ab und beschädigt und tödlich verwundet, absterben. Di... daß die einst so reichen Bänke fas...

Die beliebteste Auster in Fra... (Ostrea edulis). Nach dem Welt... auf, und die geringwertigere „p... lata), die eine viel robustere Vi... die platte, zartere, ursprüngliche ... wärtig mit besserem Erfolg zu ...



Ein Austernpark mit „Umzäunung“ zum Schutze gegen die Feinde der Muscheln.

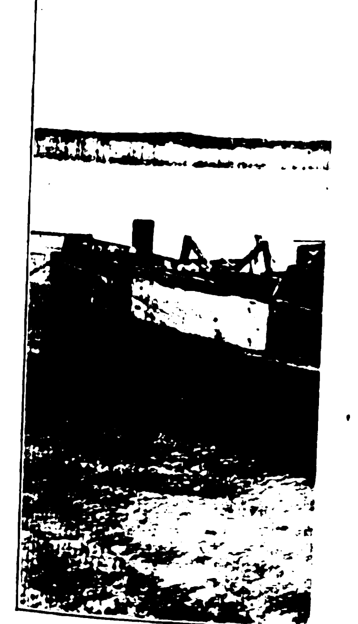



Austernfischer in Tätigkeit.

Belgien liefert die berühmte Auster von Ostende. England produziert und züchtet an der Insel Wight die bei Feinschmeckern so beliebte Whitstable, und auch Amerika hat eine ganz gewaltige Austernproduktion.

Deutschland hat leider wenig Austernbänke und -züchtereien, und das ist für die Volksernährung sehr bedauerlich. Ob sich an unseren spärlichen Küsten neue Versuche lohnen würden? Es wäre sehr erfreulich, wenn es der Fall wäre, denn die Auster ist nicht nur ein Leckerbissen für die verwöhnten Gaumen von Schlemmern und Feinschmeckern, sondern sie kann auch ein schmackhaftes und sehr bekömmliches Nahrungsmittel für alle sein, wo die Austernzucht in hoher Blüte steht und einen Wirtschaftsfaktor ersten Ranges bedeutet.

Adolf Ziegler-Darmstadt.

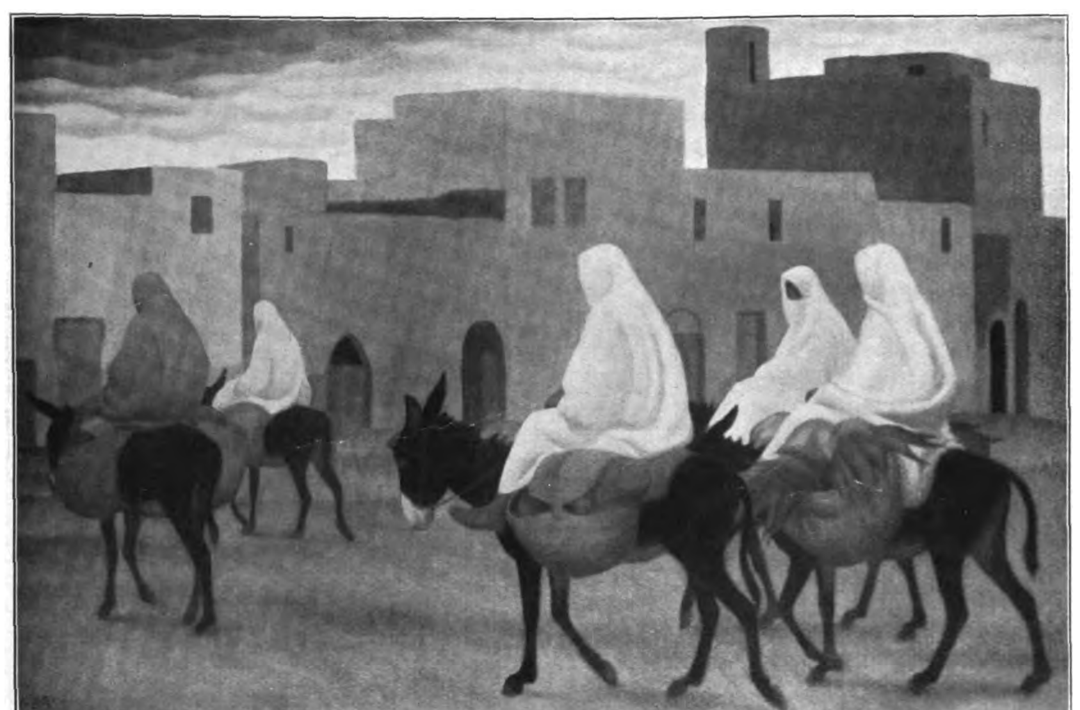


Ein „Vivier“ zum Aussetzen der A... marktfähigen Austern wenigstens vier ...


Digitized by Google

# DIE MALERIN NORBERTINE v. BRESSLERN-ROTH

Hierzu auch das Bild „Jagd" auf der Vorderseite (Original im Grazer Operncafé).



MORGENSTIMMUNG (RITT ZUM MARKT, TRIPOLIS)

Norbertine v. Breßlern-Roth, eine gebürtige Grazerin, darf wohl eine der stärksten Begabungen unter den bildenden Künstlerinnen Österreichs genannt werden. Sie studierte an der Landeskunstschule der steirischen Hauptstadt bei Professor Schroetter, und dann, von 1911 bis 1916, bei Professor Ferdinand Schmutzer an der Wiener Akademie. Wie das Mädchen schon den Hang hatte, besonders Tiere zu zeichnen, so vermochte die reife Künstlerin, die über souverän beherrschte Darstellungsmittel verfügte, die tierische Lebenswelt endlich in Graphiken und Malereien zu veranschaulichen, die zu den besten Leistungen naturalistischer Kunst von heute zählen dürften. Diese steirische Künstlerin ist mit Augen begnadet, die namentlich die Individualität des Tieres, seine Anatomie, seine Charakteristika, seinen Blick, kurz, das Besondere seiner Erscheinungsform mit erstaunlicher Schärfe und Sicherheit sehen, und diesen Augen gesellt sich dann auch noch eine geniale Hand, die bildnerisch kompositionell festzuhalten weiß, was die Augen sahen. Obgleich diese Tierwelt mit vollendeter naturalistischer Wahrheit und mit einer Treue der Bewegung dargestellt ist, daß man meinen möchte, da vibriere alles in der Kraft des lebendigen Lebens selber, ist doch alles ins Ornamentale gehoben und stilvoll gebändigt. Norbertine v. Breßlern-Roth bedient sich der verschiedensten Techniken. Man kann Zeichnungen, Aquarelle, Pastelle, Ölbilder, Holzschnitte und Linolschnitte von ihr sehen und wird immer wieder ihre fabelhafte Gabe, das Tier zu packen und lebensvoll vor uns hinzustellen, bewundern müssen. Aber auch wo sie den Menschen darst... ...us



NEGERIN MIT KIND

auf vollendeten Ausdruck der Bewegung und auf die Erreichung besonderer Stimmungen ankommt. Sind diese Blätter Idyllen, so sind andere von dramatischem Leben erfüllt, aus allem aber, was sie schafft, spricht der liebende Blick, mit dem ...ie an den Tieren, diesen ...seren naturnäheren Wohn...gefährten auf der Erde, hängt. Und so teilt sich ...uch uns diese Liebe mit, ...enn wir ihre Werke be...uen. Die Künstlerin er...t silberne und goldene ...edaillen und auch den ...terreichischen Staatspreis. ...s Britische Museum in ...don, die Grazer Landes...ergalerie haben Bilder ... ihr erworben. Hier ...in großes graphisches ... malerisches Talent am ...e, das sich bewußt seine eigentlichste Stär... das Tierbild, konzen... und so der Höhe ...ünstlerschaft zureifte, ...der wir noch die schön... Gaben zu erwarten ...n.

Max Hayek.

...E DIANA

Digitized by Google

AUS EINEM WOHNZIMMER: SITZECKE MIT SCHREIBTISCH

ENTWURF: PROF. O. O. KURZ, MÜNCHEN

# MODERNE INNEN-RÄUME



BIBLIOTHEK-NISCHE MIT RUHEBETT IN EINEM DAMENZIMMER

ENTWURF: RUDOLF BRÜNING, DÜSSELDORF

Digitized by Google

WANNSEE-UFER / RADIERUNG VON A. HENNE

# DIE FRAU UNSERER ZEIT IN DER PLASTIK

## WEIBLICHE PORTRÄTSKULPTUREN DER GEGENWART

Man muß sich einmal vor Augen führen, wie selten nur im gesamten Verlauf der Kunstgeschichte die Plastik sich überhaupt mit der Aufgabe des Frauenbildnisses auseinandergesetzt hat, um die Fülle der Lösungen im Rahmen der modernen Skulptur recht zu bewerten. Von einer ähnlichen Kultur und allgemeinen schöpferischen Betätigung auf diesem Sondergebiet kann eigentlich nur noch im Hinblick auf die Florentiner Frührenaissanceskulptur mit den hervorragenden Frauenbüsten der Desiderio da Settignano, Verrocchio, Mino da Fiesole und anderer zeitgenössischer Meister sowie im Hinblick auf das Ende des 18. Jahrhunderts gesprochen werden, das speziell in Frankreich viele ausgezeichnete Beiträge etwa von der Hand des großen Houdon und des Klassizisten Pajou gebracht hat, denen sich die deutsche Kunst mit den Leistungen eines Schadow anschließt. Man wird noch die Skulptur des alten Ägyptens in Betracht ziehen, aus deren Spätzeit uns einige unvergleichlich kostbare Gestaltungen, Königinnen-Bildnisse von schmalrassigem Zuschliff, überkommen sind, und wird sich vereinzelter weiblicher Porträtplastiken aus dem italienischen Hochbarock eines Bernini oder aus dem französischen Rokoko etwa eines Coustou erinnern. Aber damit sind auch schon alle wesentlichen Punkte aufgewiesen, an denen das plastische Frauenporträt in den Vordergrund des künstlerischen Geschehens tritt. Die griechische und römische Antike, der deutsche Humanismus, das 19. Jahrhundert, Blütezeiten sämtlich der Bildnisskulptur, beschränkten sich fast völlig auf Kopf und Antlitz des Mannes. Dem Mittelalter und der gegenreformatorischen Kunst des Barocks lag das Porträt im eigentlichen Sinne überhaupt fern. Romantisches Pathos hat zuletzt viele Dezennien hindurch das Denkmal zur Hauptform der auf die Bewahrung des Persönlichen gerichteten Skulptur erhoben, und diese Form ist naturgemäß kein geeignetes Gefäß, die leise Individualität der Frau aufzunehmen. Erst wieder seit ungefähr 1900 existiert das weibliche Porträt als ein den Bildhauer lockendes Thema.



Arnold Rickert: Weiblicher Kopf (Terrakotta).

Die Beispiele, die hier einen Begriff von der künstlerischen Vielfalt der Lösungen und zugleich von ihren inneren Gemeinsamkeiten geben sollen, lassen natürlich nicht alle führenden Meister der körperlich gestaltenden Kunst auftreten, die an der Sicherung dieses neuen Bildniswesens und der verbindlichen Qualitäten entscheidenden Anteil haben. Dafür gesellen sie einigen bereits zu Ruf und öffentlicher Geltung gelangten Künstlern mehrere Vertreter der jüngeren Generation zu, als Beweis, daß auch auf diesem Sondergebiet der Nachwuchs nicht fehlt. So repräsentieren Albiker und Scharff, beide akademische Lehrer, der eine in Dresden, der andere in Berlin, mit de Fiori, Edzard und Renée Sintenis das maßgebliche und anerkannte Gegenwartsschaffen, während Rickert, Sohn des berühmten Heidelberger Philosophen, und der junge Ungar Geiger, Wolff und Maskos zu den aussichtsvollsten Begabungen einer späteren, nicht einmal so sehr kalendarisch als im Sinne der Entwicklung späteren Schicht gehören. Geiger und Rickert suchen die Ergebnisse einer behutsam und feinspürig modellierenden Methode, die die atmende und entspannte Persönlichkeit der Züge ertastet, zu wahren, indem sie vorsichtig und ohne Verzicht auf jene offene und

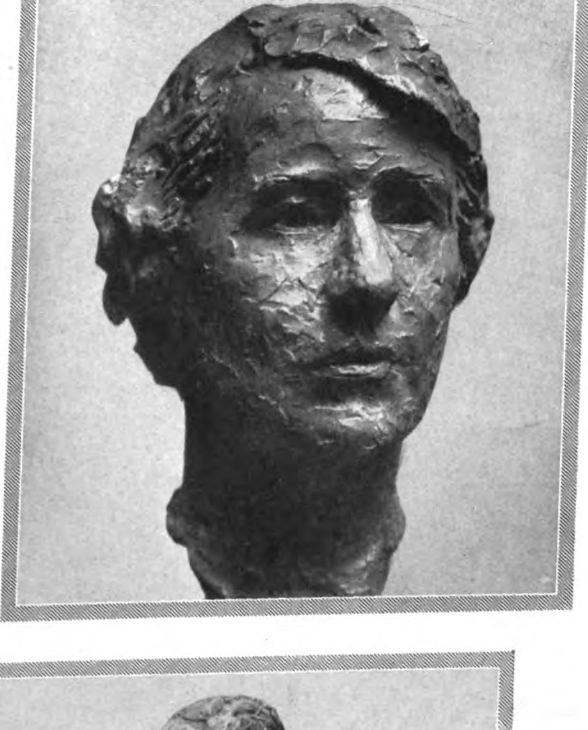
Digitized by Google

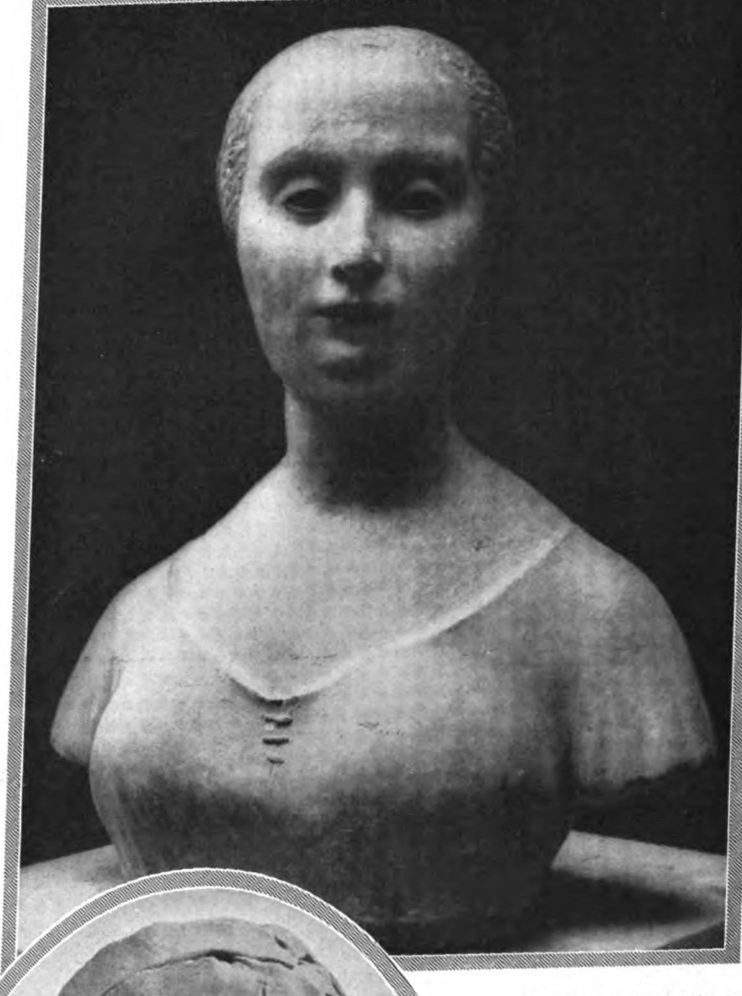
poröse Behandlung der Oberfläche einer gewissen Wirklichkeitsnähe und Bestimmtheit zustreben. Wolff schneidet und knetet die Form auf vereinfachende Art, die ihr einen geraden und fast schroffen Umriß verleiht und sie anklingen läßt an Gebilde urwüchsiger und dennoch in ihren Stil-Instinkten gefestigter Kulturen. Dabei gelingt es ihm, einen mondänen Zug mit unterzubringen. Maskos streift kühnlich die sonst in der modernen Bildnisplastik nicht angeschlagene Satire.

Willi Wolfradt.

Hierzu auch das Bild auf dem Umschlag dieses Heftes: „Die Tänzerin Edith Bielefeld“, Plastik von Kurt Edzard.







Fritz Maskos: Frauenbüste (Terrakotta, farbig). Im Besitze des Sächsischen Staates.

Links oben:

Ernesto de Fiori: Porträtbüste der Schauspielerin Luise Dumont. (Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim.)

Mitte links:

Gyula Geiger: Frau D. D. (Gips).

Im Oval:

Karl Albiker: Frauenbildnis.

Unten rechts:

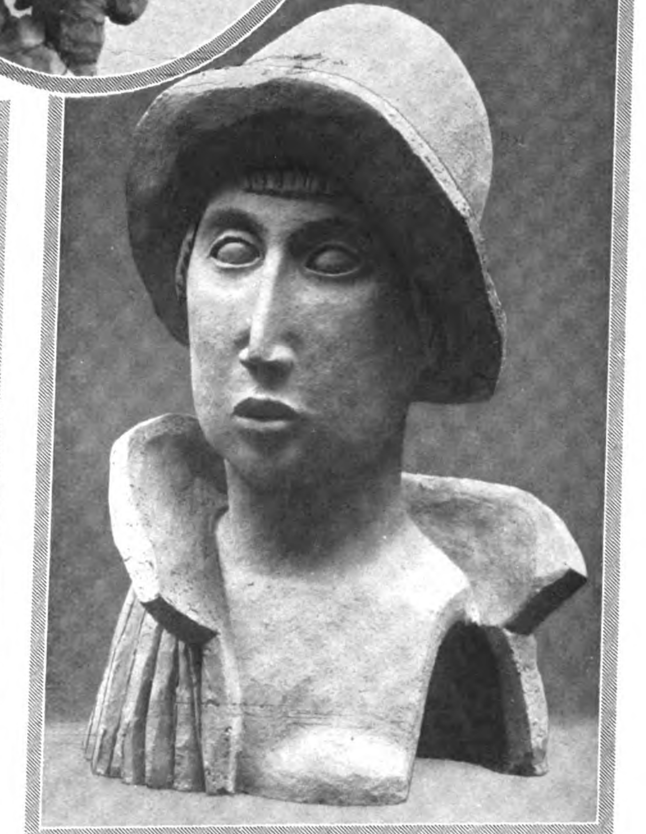
Gustav H. Wolff: Frau mit Hut und Cape (Terrakotta).



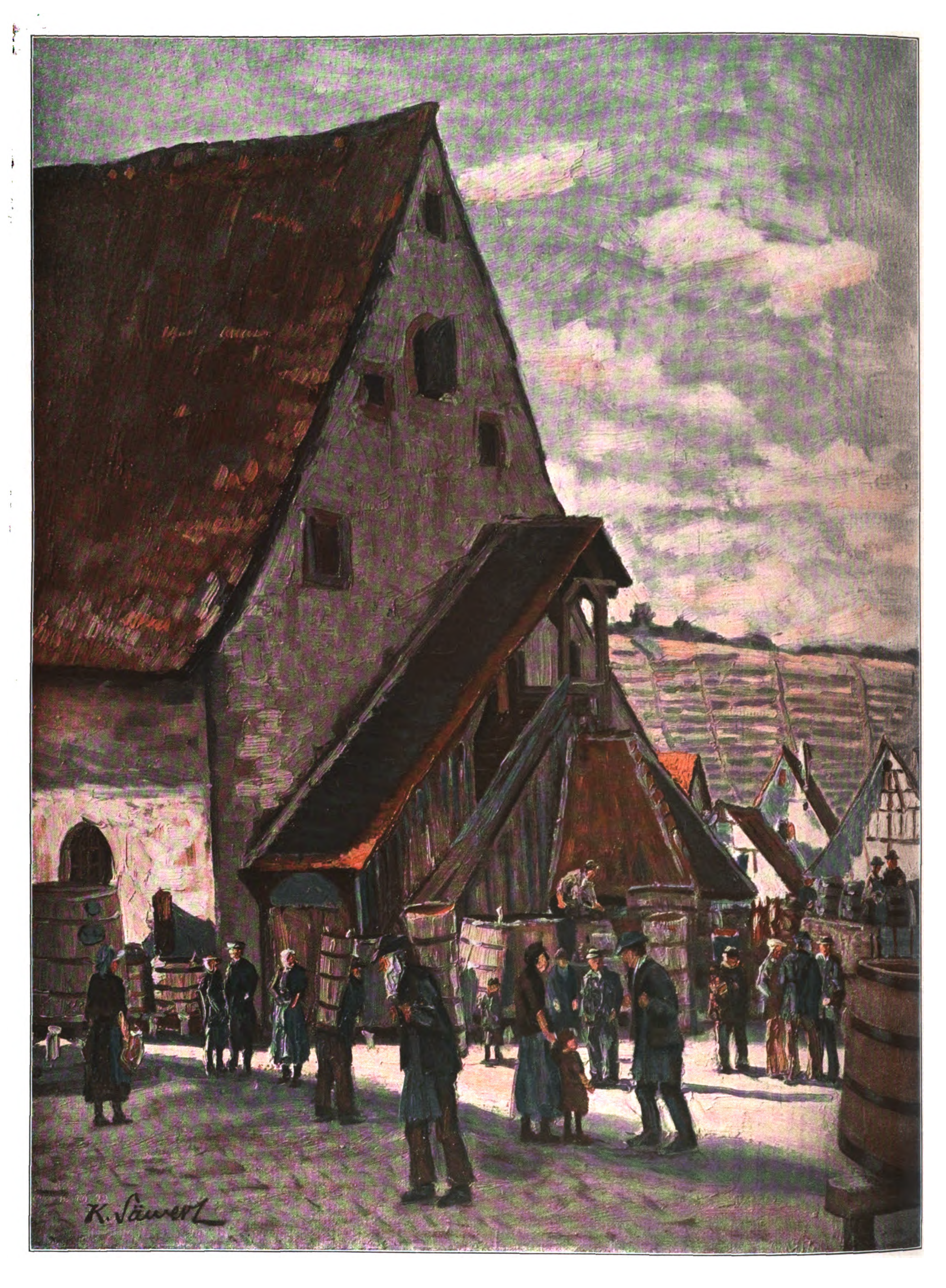
Edwin Scharff: Die Schauspielerin Annemarie Seidel (Terrakotta).



Renée Sintenis: Selbstbildnis. Im Kunstmuseum Düsseldorf. (Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim.)



Digitized by Google




AN EINER SCHWÄBISCHEN WEINKELTER NACH DER WEINERNTE

GEMÄLDE VON KARL SÄWERT

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(9. Fortsetzung.)

Fred zündete sich behaglich eine Zigarette an. „Nun, nicht gerade hier. Ich werde mich exterritorial verehelichen, im Luftschiff. Denn ich glaube noch, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden."

Walter Dettingen nickte schwermütig. „Es ist schön, wenn man jemand kennt, der sich seinen Kinderglauben bewahrt hat. Wie bei den Urgroßeltern. Wunderhübsch."

„Na, lieber Dettingen, drei Seelen und ein Gedanke ist auch nicht eine rasende Neuigkeit. Das Dreieck..."

„Werden Sie nicht literarisch. Wissen Sie, woher ich komme? Ich befinde mich hier, um mich zu betrinken. Ganz einsam mit meinem Leide. Und dann führt mich der Einstreif, der meine Sparsamkeit betont, von einem soliden Kommers dem Elternhause zu. Mein Gepäck ist bereits dort. Und selbst ihre Hoheit, meine Mutter, könnte es öffnen. Nichts verrät, was ich plante. Ach, leider, nichts ist da zu verraten."

„Ihre Ouvertüre ist lang, lieber Dettingen."

Fred saß lässig, entspannt. Die alte Weinstube begann auf ihn zu wirken. Ein Glas Mosel wurde schon zum Zauberer. Hab' ich heute abend nicht alle Chancen, wie der freieste Mann auf Erden? Eine Weltstadt tut sich mir auf mit ihren unendlichen Möglichkeiten. Ich kann tanzen gehen, flirten, kann mir ein Mädel in den Arm holen — oder ich kann in eine wüste Kneipe gehen oder in ein sehr gepflegtes Lokal, wo die Armen, die Verirrten, die Entgleisten, die Macher böser Projekte sitzen, sei's im schmutzigen Kittel oder im elegantesten Abenddreß, und kann ihnen vom reinen Buddha sprechen, vor verwüstete, zerquälte, mit jammervollen Alltagsdingen sich abmühende Hirne hintreten und in der Sensationssprache, die allein sie noch begreifen, ihnen sagen, die Stunde der Wende ist da. Oder ich kann ein Auto nehmen, hinaus in die Einsamkeit der Winternacht fahren und auf ferner, für mich namenloser Scholle unter den Sternen gehen.

„Meine Ouvertüre ist lang?" Walter Dettingen lachte, stürzte ein neues Glas Wein hinunter und machte theatralische Gebärden. „Nun, mein verehrter Herr, mir zugeworfen als Zuhörer, kennen Sie vielleicht das Hotel ‚Englischer Hof' in Baden-Baden? Man wandelt dort nicht ungestraft unter den Palmen der Halle. Sie sind ein vorsichtiger Mann, wenn Sie dieses Hotel nie betreten haben."

„Sachlichkeit, lieber Dettingen. Also, was war in diesem englischen Palmenhaus?"

Dettingen schob sein Glas fort und begann zu rauchen. Sein Gesicht sammelte sich, er sah sehr hübsch und konzentriert aus.

„Montagabend stieg ich in den Schnellzug nach Basel. Ich spürte keine Lust auf mein Bett, saß pfeilgerade im Abteil und freute mich, wachsam zu sein. Ich hatte einen Eckplatz an der Tür. Manchmal pendelten Reisende vorbei. Im Verlauf der Stunden begann einer mir aufzufallen. Ich glaubte, ich müsse den dunklen Kopf, die etwas vorgebeugte Haltung schon mal gesehen haben. Als mir der Herr gar zu oft vorüberging, trat ich auch auf den Korridor und ging die Wagenreihen entlang. Ich begegnete dem Menschen vier-, fünf-, zehnmal, und plötzlich sprach er mich an, nannte mich Herr Doktor, fragte, wann der Speisewagen geöffnet würde. Ich nannte ihn auch Herr Doktor, hatte keine Ahnung, wer es sein möchte, und so strichen wir in dem unsicheren Licht einer unsicheren, flüchtigen Begegnung so die halbe Nacht aneinander vorbei. In mir verstärkte sich eine Empfindung des Mißtrauens. Ich fand, der Mensch sei mir auf rätselhafte Weise im Wege. Ich studierte die Karte und hoffte auf jeder Station, dieser Sonderbare möchte aussteigen. Der Mann wurde mir zuwider. Sein Anblick reizte mich auf eine unerklärliche Weise.

Endlich, als es zu tagen begann, war er weg, und ich atmete auf, als hätte ich eine Gefahr glücklich überstanden. Ich ging in den Waschraum, dann in den Speisewagen; ich freute mich auf Kaffee, rief einen Kellner an, ließ mich auf den nächsten Sitz fallen, sah gedankenlos, mein Platz hatte ein Gegenüber, und wurde erst aufmerksam, als über das Gesicht des Herrn sekundenlang ein Zug peinlichen Erschreckens flog. Dann kam die Maske der Höflichkeit, ein Lachen, und Herr von Planta sagte: ‚Guten Morgen, das ist ja nett.' Er war frisch, wie aus dem Ei gepellt, und ganz in Form. Ich fragte sofort, ob ihm nicht auch auf dem Korridor ein sonderbarer Mensch aufgefallen sei. Planta verneinte, er habe geschlafen, und er nannte dann Bern als sein Reiseziel. Wir unterhielten uns ganz lieblich, aber Herr von Planta schien es eilig zu haben, in sein Abteil zurückzukehren. Wir wünschten einander viel Spaß zur Reise. Ich blieb im Speisewagen und rauchte. Als ich in Darmstadt ausstieg, half mir plötzlich die Nachtgestalt vom Korridor mit dem Gepäck. Der Mann hatte ein sonderbares Grinsen, und ich war wiederum nicht imstande, irgendeine Erinnerung mit ihm zu verbinden."

Fred fand, Walter Dettingen war nicht gerade ein glänzender Erzähler. Und er wiederholte: „Ihre Ouvertüre dehnt sich. Also, was ist mit dem Palmenhotel?"

Dettingen rückte an seinem Schlips, besah seine Hände. „Das Palmenhotel betrat ich gegen Abend. Ich nahm ein Zimmer, kleidete mich um, fand mein Spiegelbild vortrefflich, ging in die Halle, suchte mir einen Boy und befahl, meine Karten anwesenden Herrschaften zu bringen. Ich folgte ihm auf dem Fuß, liftete ins erste Stockwerk, kam an ein Appartement, betrat einen Salon und stand vor einer reizenden Jungfer. In gebrochenem, aber verständlichem Deutsch sprach dieses Wesen zu mir, seine Herrschaft sei vor einer Stunde mit dem Auto auf ein Schloß bei Heidelberg gefahren und käme erst spät am Abend zurück."

„Peinlich", meinte Fred. „Und nun mußten Sie den Abend sich mit Flaschen behelfen? Sie sind sehr bleich, lieber Dettingen. In meiner Sprechstunde würde ich sagen, es liegt eine gelinde Alkoholvergiftung vor."

Dettingen verbeugte sich im Sitzen. „Ich habe ärztliche Sprechstunden auch immer vermieden. Denn die Ärzte zerreißen unsern Glauben an unsere ungebrochene, unzerstörbare Jugend. Können Sie sich vielleicht Germanen mit Neurosen und Griechen mit Grippe denken? Es sind die Ärzte, welche die Krankheiten in die Welt bringen."

„Ganz sicher, Verehrtester. Asklepios degenerierte die Griechen, und die Armut kommt von der pauvreté. Und als Sie nun an dem verlorenen Abend im Palmenhotel einsam zechten, da —"

„Da schlängelte sich der Mann aus dem D-Zug in den Raum. Ich sprang zornig auf und beschloß: Jetzt gehe ich diesem Verfolger an den Kragen! Er war auch im Abendanzug, schien satisfaktionsfähig. Nur fehlte es mir an einem Kartellträger. Ich bedachte dies alles in Blitzeseile. Und hatte Glück. Während ich in mir noch rang um die Form der Beleidigung, die ich dem Fremden anwerfen wollte, betrat Herr von Planta das Lokal. Er schien nicht erfreut. Sollte er doch in Bern sein! Aber ein Planta zeigt Haltung. Der Eidgenosse trat heran, schüttelte mir die Hand und sagte zu dem Fremden: ‚Wie nett, Herr Doktor Storm. Sie geben hier wohl ein Konzert? Kann man noch Eintrittskarten haben?'"

Fred fing an zu begreifen, zu lachen: „Und wo blieb die Gräfin Benek?"

„In drei Mannesherzen, lieber Steinlein! Drei schweigende, trinkende Männer saßen zusammen und belauerten einander. Warum sind die beiden hier? dachte jeder und wünschte zwo weit weg. Hat sich die Gräfin vielleicht den Geiger bestellt, weil ihr Radio und Grammophon zu alltäglich sind und sie Baden-Baden für ein Dorf hält, in dem man nicht mal eine Violine auftreiben könnte? Soll Herr von Planta vielleicht ihr die Grüße seiner Verlobten zu Füßen legen? So dachte ich und fühlte die anderen als hassenswürdige Gestalten. Aber keiner wich, weil jeder sehen wollte, was der andere vorhatte. Keiner wich, denn jeder wollte in der Nähe der Halle sein, durch die doch die Erwartete das Hotel wieder betreten mußte. Hinter halb geschlossenen Lidern sahen wir einander verächtlich an, während wir uns als hochgebildete Europäer eigentlich recht gut unterhielten. Ja, wir gerieten sogar ins Lachen, nannten uns Weltreisende und den Tisch, auf dem sich immer neue Weinflaschen einstellten, die Stadt Timbuktu, den Hort der Europamüden. Oder wenigstens der Berlinmüden. Allerdings: wir brauchen die Weltstadt. Ihr Tempo, ihre Möglichkeiten, ihre Konzentration, ihr Fluidum von Hunderttausenden energievoller Hirne, ihre Ruhelosigkeit, ihr unermeßliches Vergessenkönnen. Bis der Augenblick der großen Verachtung kommt und die Sehnsucht nach Wald, Schnee oder Gras, nach Einöde uns überfällt, als könnten nur Wald, Schnee, Gras, Einöde uns das Gefühl wiedergeben, daß wir Individualitäten sind.

‚Ich fahre morgen in den Schwarzwald, in Schneewehen', sagte der Geiger.

‚Ich bin morgen auf dem Jungfraugletscher', behauptete Planta.

Und ich sagte, ich würde zu Fuß, als Wanderbursche in ein Städtchen laufen, wo es noch den Nachtwächter mit einem Horn gibt.

Da geschah etwas. In dem vornehm gehaltenen Raum, wo außer uns noch einige alte Herren rauchten und ihr Schach spielten,

Digitized by Google

stand plötzlich die vorgenannte Kammerjungfer. In ihrem gebrochenen, aber verständlichen Deutsch —"

„Sie trat also heran?" unterbrach Fred. „Zu wem denn?"

„Ja, das war das Verruchte! Sie sagte: ‚Ich habe Chance, ich treffe die Herren auf einer Platz. Ich bin sehr eilig. Meine Gräfin hat telephoniert nach der Gepäck und das Auto gesandt. Meine Gräfin kommt nicht hierher zurück, die Herrschaften machen eine kleine Abstecher nach Paris.'

Ich war total bedeppt. Herr von Planta sagte laut: ‚Sie sind ein liebes Wesen, Kleine. Nur kenne ich Sie leider nicht.' Und der Geiger wurde rot und stammelte: ‚Schade, mit Ihnen wäre ich tanzen gegangen die Nacht.'

Ich aber sprach einen schwedischen Satz, den ich in der Berlitz-School gelernt habe, und bekam ein süßes Lächeln als Antwort. Die holde Wesenheit enteilte, und wir saßen wieder wie vorher. Wir ignorierten die Unterbrechung. Wir benahmen uns tadellos. Wir bestellten neuen Wein. Keiner wagte aufzustehen. Haltung, Haltung! Weitere gebildete Gespräche. Bis auf einmal — es mochte gegen zwo Uhr sein — der Geiger sich weinend mit dem Oberkörper über den Tisch warf und schluchzte. ‚Leidgenossen, laßt uns Eidgenossen werden. Schwören wir in dieser heiligen Stunde der Trübsal einander ewige Freundschaft. Beatrix ist über die Brücke gegangen, und wir sind nun drei Dantes. Keiner bekommt sie. Ich hatte einst ein schönes Vaterland, die Veilchen nickten sanft, es war ein Traum —'

‚Gehen Sie mit Ihrer ekelhaften Romantik!' schrie Planta erbost. Und der andere schluchzte: ‚Es ist doch Heine, er erlebt sicher seine Auferstehung, aber soyons amis, zu dreien können wir doch nicht noch mal Maria Benek nachreisen.'

Da fing Planta an zu brüllen, er reise doch zur Jungfrau ins Berner Oberland. Er müsse es sich verbitten, daß man in seiner Gegenwart die Gräfin Benek beleidige. Ich sprach in gewählten Worten, daß ich niemals Beziehungen intimer Art zu Kammerjungfern unterhalten hätte. Der Geiger weinte immer heftiger. Wir mußten ihn endlich zu Bett bringen. Er schluchzte zum Erbarmen und versicherte uns weiter seiner ewigen Freundschaft.

Und dann sagte Planta: ‚Oettingen, ich bringe dich auch in dein Bett. Dem Geiger reichte das Geld nur bis hierher. Ich merkte es an seinem Schluchzen. Vielleicht fällt ihm eine Melodie ein. Wir aber hätten Gelder nach Paris! Oettingen, wir werden nicht reisen! Ich würde dich bei deinem Vornamen anrufen, wenn ich ihn kennte.' Ich behauptete, daß ich Alexander Napoleon hieße. ‚Es tut dies nicht viel zur Sache', sagte Planta und sah mich schwermütig an. ‚Kehre heim, Teurer. Ich habe ein Hellgesicht, sie will keinen von uns. Eine Alkoholvergiftung ist vor unsere Träume gestellt. Wir sind lächerlich geworden. Geben wir den Kampf auf.'

Wie er so dastand, schön und sehr elend aussehend, faßte mich ein großes Mitleid mit ihm und mir. Ich sagte: ‚War es denn um Gottes willen wenigstens Rheinwein, in dem wir untergingen?' Er bestätigte es. Wir trennten uns in tiefer Rührung. Er ging nun auch zu Bett. Ich aber verursachte großen Lärm, indem ich eine halbe Stunde lang die Dusche eines Baderaums über mich laufen ließ. Und dann geschah etwas. Ich muß wohl nachher, es war schon Tag, irgendwo gesessen haben, vielleicht auf einer Treppe. Und da wachte ich plötzlich von freundlichen Stimmen, nein, von einer himmlischen Stimme auf. ‚Bring doch dies arme Baby zu Bett', sagte jemand, und ich fühlte eine sanfte Hand an meiner Stirn. Und dann kräftige Arme und zwei Männerstimmen. Ja, und dann zog und führte man mich, ich konnte vor Schläfrigkeit nichts sehen. Endlich aber fühlte ich kühle Leinwand unter mir und vermochte auch wieder zu blinzeln. Daß mich der Baron Lilienstjerne ansah, wunderte mich gar nicht. ‚Wir sind doch noch mal zurückgekommen,' sagte er sehr freundlich, ‚da ein Koffer zurückgeblieben war. Leider ist große Eile zum Zug nach Straßburg. Gräfin Benek läßt Sie vielmals grüßen und Ihnen sagen, Sie sollten sehr gut schlafen.'"

„Dies ist wirklich ein seltenes Erlebnis", lachte Fred. „Und wenn ich nun auch keine himmlische Lichtgestalt bin, weder ein Lilienstjerne noch eine Benek, ich schließe mich dem Vorredner an und sage: ‚Lieber Oettingen, wir wollen das arme Baby zu Bett bringen.' Auch dem schönsten Moselwein muß man eine Demarkationslinie setzen." — — —

Im Hause Oettingen war Einladung. Der Sohn gelangte unauffällig in sein Zimmer. Der gewissenhafte Fred ließ aber doch den Vater herausbitten und erklärte ihm, wenn der Sohn sehr lange schlafen würde, brauchte man keine Sorge zu haben. Es handle sich nur um guten Mosel. —

Am andern Nachmittag wurde Fred ins Konsultationszimmer gerufen. Er war gerade im Begriff, durch die verschneiten Gärten nach den Villen auf Visite zu gehen.

‚Eine Aufnahme?' fragte er die Stationsschwester. Ja, vermutlich eine Aufnahme, denn die Dame habe gefragt, ob Platz sei. Nein, der Chef sei nicht im Hause, käme auch diesen Abend nicht mehr.

Fred ging müde die Treppe hinunter, betrat den würdevollen Raum, sehnte sich heftig nach einer Zigarette und fand, er müsse sich beherrschen. Auf dem Weg durch die verschneiten Gärten konnte er es nachholen. Er bemühte sich, seine Müdigkeit zu bemeistern, und öffnete die Doppeltür nach dem Wartezimmer.

Anne von Berger trat über die Schwelle.

Es durchfuhr ihn: Sie wird doch nicht wegen Planta fragen! Er sah sie halb erschreckt an. Gleich darauf aber sagte er sich, daß sie nichts von Oettingens Erzählung aus der Weinstube wissen könne.

Anne von Berger kam in großer Eleganz. Ein Sealmantel umflutete sie, unter ihm (Fred bat sie sofort, ihr beim Ablegen behilflich sein zu können) trug sie ein mattblaues Nachmittagskleid, das ihm sehr kostbar schien.

Sie ließ sich lässig am Schreibtisch nieder und bekundete, gekommen zu sein, um sich Zimmer in den Villen anzusehen. Denn sie wolle nun in Freds Behandlung sich begeben.

„Jetzt, so direkt vor Weihnachten?"

Sie lächelte nervös. Ja, das wolle sie. Ihr Verlobter bliebe auf ihren Wunsch in Bern bei dem schwerkranken Onkel. Sie hätte heute mit Planta telephoniert; erstaunlich gut hätte man hören können. Nun also, es sei abgemacht. Bis er dann nach Neujahr wiederkäme, sei es vielleicht dem guten Doktor gelungen, ihren Gedächtnismangel wegen des Manuskripts zu erhellen.

Er war sehr unlustig für diese Angelegenheit und machte Einwendungen. Sie nahm aber die Schwerhörigkeit der großen Dame an, die nicht hört und nicht fühlt, was sie nicht bemerken will, und es blieb Fred nichts übrig, als zuzugeben, gerade heute morgen sei in der Villa Elfriede ein schönes Zimmer frei geworden.

Sie bestand darauf, es sofort zu sehen.

Er beobachtete sie physiognomisch, sah die typischen Formen und Züge des Eigensinns, der Verschlossenheit, der sprunghaften Energie, dachte, da ist nichts zu wollen. Auch war er hier nicht angestellt, um Patienten zu verscheuchen.

So wanderte er mit ihr durch die verschneiten Gärten, vorüber an Taxus und Zypressen, an entlaubten Laubengängen. Die Lichter des Kurhauses winkten fern herüber.

„Ein sonderbares Wintermärchen, unter Menschen, die alle einen kleinen Wahn haben", fand Anne. „Nein, lieber Doktor, ich weiß, der kleine Wahn ist weder Traum noch Zauber hier in diesen Häusern. Doch ich habe den Wahn von Traum und Zauber. Es ist mindestens ein origineller Festaufenthalt."

Er sog Schneeluft ein, hatte eine Mitleidsanwandlung mit der Verlobten des Herrn von Planta und sagte leichthin: „Besonders, da man als Amateurpatientin, die freiwillig auftritt, das Fortgehen leicht hat. Übrigens wird das Kurhaus manchmal als stilles Hotel benutzt. Ich würde auch gern hineingehen, wenn ich die Zeit besäße, mich mal gründlich auszuruhen."

Anne blieb stehen und fragte enttäuscht: „Wie, ist es denn in diesen Häusern kein bißchen sensationell?"

„Wenn Gram, Kummer und Krankheit Sensationen sind, fehlt es gewiß nicht, gnädiges Fräulein!"

Sie ärgerte ihn. In der Villa Elfriede angekommen, rief er die Stationsschwester. Sie möge der Dame das verfügbare Zimmer zeigen. Und er winkte Anne kurz zu: in einer halben Stunde würde er im Tagesraum ihre Entschlüsse hören.

Die hübsche Villa, nur zehn bis zwölf Kranke umfassend, machte den Eindruck einer Privatwohnung. Ein leises, gepflegtes Haus, eigentlich das Ideal eines Heims für Übermüdete, Überreizte. Wer es bezahlen konnte, fand hier wirklich das Beste: freundliches Personal, eine kluge, sympathische Schwester aus guter Familie, hervorragend für ihren Beruf begabt.

Fred machte seine Runde. Er wußte, die fünf bis sechs Minuten seines Aufenthalts waren bedeutungsvoll für die Kranken. Gewissen leitete sein Tun. Jeder Kranke mußte fühlen, der Arzt kannte keine Vergeßlichkeit, mußte sich an kleinste Nebenumstände des Befindens, kleinste Anliegen erinnern. Fred Steinlein wußte, Gedächtnis ist Liebe. Menschenliebe. Sein Kollege vom Kurhaus, Dr. Heilwig, erreichte manches mit seinem Selbstbewußtsein, daß er ein eleganter, schöner Mann sei. Von der Schönheit, die in Magazinen, Tanzdielen, Salons gilt. Immerhin, man hatte ihm ein wenig abgelernt. Nicht, daß man sich auch als bezaubernder Elegant empfand und dadurch ein Krankenzimmer mit Licht erfüllte. Aber wenn vor sechs Wochen Fred Steinlein in den Patientinnen Ethos und Gemütswerte, Haltung und Geduld angerufen, so besaß er jetzt die Kraft, auch wenig liebreizenden Damen zu sagen, daß ihr Äußeres sie zu den schönsten Chancen befähige, sobald sie nur gesund würden.

Er trat bei einer auffallend schönen Frau ein. Sie bewohnte das größte Zimmer des Hauses, lag, von einer Privatpflegerin betreut, in den Nöten von Nikotinentziehung. Außer der Schwester befand sich auch noch eine Verwandte da. Frau von Weingarten war es gewohnt, viele Menschen zu beschäftigen. Ihr rotblondes Haar strahlte auf grünem Seidenkissen. Der gute Fred wußte nicht, daß man hier Farben- und Lichteffekte um seinetwillen herstellte.

„Ich werde alt und häßlich", rief die Gnädige von siebenundzwanzig. „Ich habe es jetzt heraus, Nikotin konserviert. Wenn ich diesen Abend nicht noch fünf Zigaretten habe, breche ich aus. Dies macht Ihnen Unannehmlichkeiten, Doktor."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



KARNEVAL-WALZER / GEMÄLDE VON ERNST OPPLER

Digitized by Google

# Der Tanz bei den Naturvölkern

## Mit Bildbeispielen aus der Südsee. Von Dr. Paul Wirz

Der Tanz hat sich im heutigen Leben einen solchen Rang erobert wie lange nicht zuvor. In der Antike galt der Tanz als wesentlicher Bestandteil eines tugendhaft-schönen Lebens, im Mittelalter sank er zum lasterhaften Vergnügen herab, und erst der neueren Zeit blieb es vorbehalten, auch die edleren Elemente des Tanzes wiederherauszuheben, ihn als eigene Kunst in ein neues Licht zu rücken.

Auch heute noch läßt sich der Tanz von zwei entgegengesetzten Standpunkten aus betrachten: als rein sinnliches Vergnügen und als edle Kunst, die erlernt und geschult werden muß.

Lustmoment und religiöses Moment — das sind die beiden großen Komponenten des Tanzes, und er steigert sich und steigt auf und sinkt wieder von den aus hemmungsloser Lebenslust geborenen Tanzorgien der Naturvölker zu sanften, wehmutsvollen, lyrischen Tänzen und sentimentalen Idyllen, zu feierlichen, pathetischen Reigen und Umzügen und wieder zum Tummel orgiastischer Sinnlichkeit in der trunkenen Wollust bacchantischer Feste.

Will man die tiefsten Gründe und die in der primitiven Menschenseele schlummernden Triebe des Tanzes in ihren anfänglichen Formen und seine Entwicklung verfolgen, so muß man sich vor allem den Naturvölkern zuwenden, in deren Tänzen sich eine Überfülle von Studienmöglichkeiten darbietet.

Tatsächlich ist der Tanz einer der urwüchsigsten und natürlichsten Triebe, die die Menschheit kennt. Anklänge finden sich schon im Tierreich. Bei gewissen Vogelarten führen die Männchen zur Brunstzeit regelrechte Werbetänze auf, und manche höhere Säugetierarten zeigen ein ähnliches Verhalten.

Darum wird auch der Tanz beim Menschen oft einzig und allein vom erotischen Standpunkt aus betrachtet, und man übersieht meist, daß hier auch noch eine ganze Reihe anderer Motive mitspielen kann.

Erinnert sei hier bloß an die oft sehr tiefsinnigen und komplizierten Zeremonien der Naturvölker, die ja mehr oder weniger immer von Tänzen begleitet werden, denen aber jedes erotische Moment fehlt.

Bei den verschiedenen Völkern von Afrika, Amerika und der Südsee finden wir z. B., daß vor der Ausübung der Jagd oder anderen bedeutungsvollen Unternehmen Tänze ausgeführt werden, die den Zweck haben, sich den Erfolg für das geplante Vorhaben zu sichern.

So pflegen z. B. die Bewohner der Mentaweiischen Inseln, im Westen von Sumatra, bei gewissen Anlässen Tänze wiederzugeben, die eigentlich nichts anderes als Pantomimen sind. Tiere des Waldes, ihrer Heimat, wie Vögel, Hirsche und Affen, werden in ihren charakteristischen Bewegungen nachgeahmt, doch immer nur paarweise, d. h. das Männchen und das Weibchen der betreffenden Tiergattung darstellend, wie sie miteinander spielen, umeinander werben, wie sie Nahrung suchen, sich gegen Feinde verteidigen usw. Dies alles geschieht um des glücklichen Ausgangs der Jagd willen. Es handelt sich also um eine Art Zauber, um Analogiehandlungen. Es ließe sich somit hier von einem magischen Motiv des Tanzes reden.

Eine solche Gedankenassoziation liegt auch sehr oft den Maskentänzen der Naturvölker zugrunde. Dabei werden Dämonen und Geister nachgeahmt, die mit der Umwelt des Wohngebiets in engem Zusammenhang stehen und sie beeinflussen.

Episoden aus deren früherem Leben werden inszeniert, oftmals auch ganze Mythen, die von der Entstehung oder Hervorbringung gewisser Tier- und Pflanzengattungen berichten, zur Darstellung gebracht.

In allen diesen Fällen werden also die Tänze durchaus nicht bloß des Vergnügens wegen geübt. Die Veranstaltung solcher Tänze ist für das Naturkind vielmehr eine Notwendigkeit, eine Pflicht, denn von ihrem Abhalten bzw. Unterlassen hängt seine Existenz ab. Also bildet der Tanz beim Naturmenschen in der Tat einen Bestandteil seiner Religion, eine Art Kult, wenn man so sagen will. Selbst bei höherstehenden Völkerschaften werden die religiösen Riten oft von Tänzen begleitet, und es ist nicht mit Unrecht gesagt worden, daß die Religion in ihren Anfängen getanzt wird.

Würden jene Naturvölker es unterlassen, ihre Tänze zu üben, ihre Riten abzuhalten, so würden nach ihrem Glauben die Nutzgewächse nicht mehr gedeihen und die Pflanzungen keinen Ertrag mehr abwerfen; auch die Haustiere würden sich nicht mehr vermehren, Krankheiten würden hereinbrechen, das ganze Leben, die gesamte Entwicklung würde zum Stillstand kommen.

Mehr als bei uns ist also bei den Naturvölkern der Tanz auch eigentlich ein Gemütsausdruck. Man tanzt nicht bloß aus Freude, wenn man gehobener Stimmung ist; auch in allen anderen Lebenslagen wird getanzt. Desgleichen in Fällen von Krankheit, wenn man betrübt ist, jemand im Sterben liegt oder gar zu Grabe getragen wird, begleiten Tänze das Ritual. Und hierin liegt eben der große Unterschied des Tanzes bei uns und den primitiven Völkern.

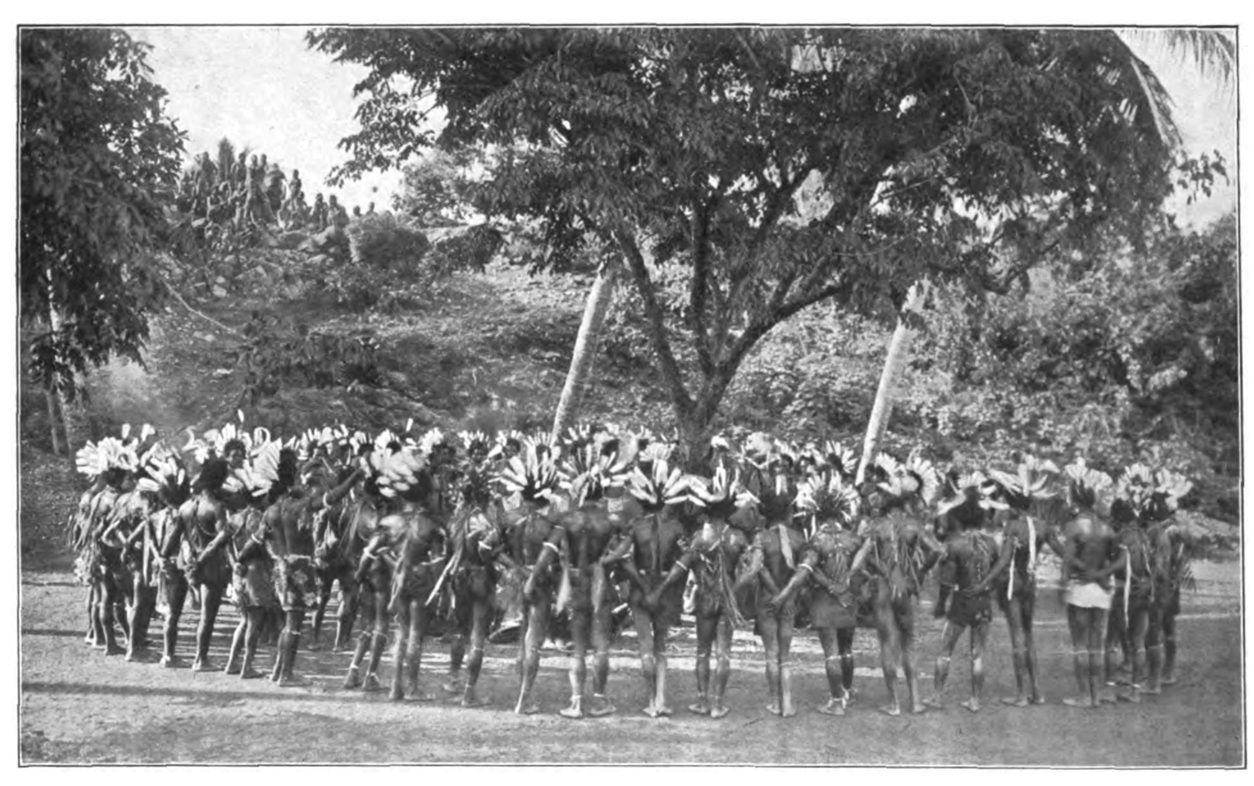
Uns ist der Tanz in der Form des üblichen Gesellschaftstanzes ein bloßes Vergnügen. Nur im künstlerischen Tanz hat sich heute ein Abglanz jener Seelensprache erhalten.



Anmut, Zierlichkeit und Geschmeidigkeit sind den Tänzerinnen auf der Südseeinsel Bali eigen. Schon von zartester Jugend an werden sie in die Tanzkunst eingeweiht.



Tanzende Batakfrauen auf Nord-Sumatra.



Papuanisches Tanzfest in Holländisch-Neuguinea.

Digitized by Google





Vogelpantomimen der Mentawei-Insulaner (an der Westküste Sumatras).

Maskentänzer auf Süd-Neuguinea.



Junge Mentaweimänner, mit Palmenblättern geschmückt, ahmen in graziösen Tanzbewegungen die Tiere ihrer Heimat nach.



Mit groteskem Schmuck beladen, treten die Männer auf Süd-Neuguinea zum nächtlichen Tanze an.



Auch eine Art Frauensport: Tanzende Weiber auf Holländisch-Südwest-Neuguinea.



Maskierter Papuatänzer, einen mythologischen Vorfahren (dema) darstellend. (Holländisch-Süd-Neuguinea.)

Digitized by Google

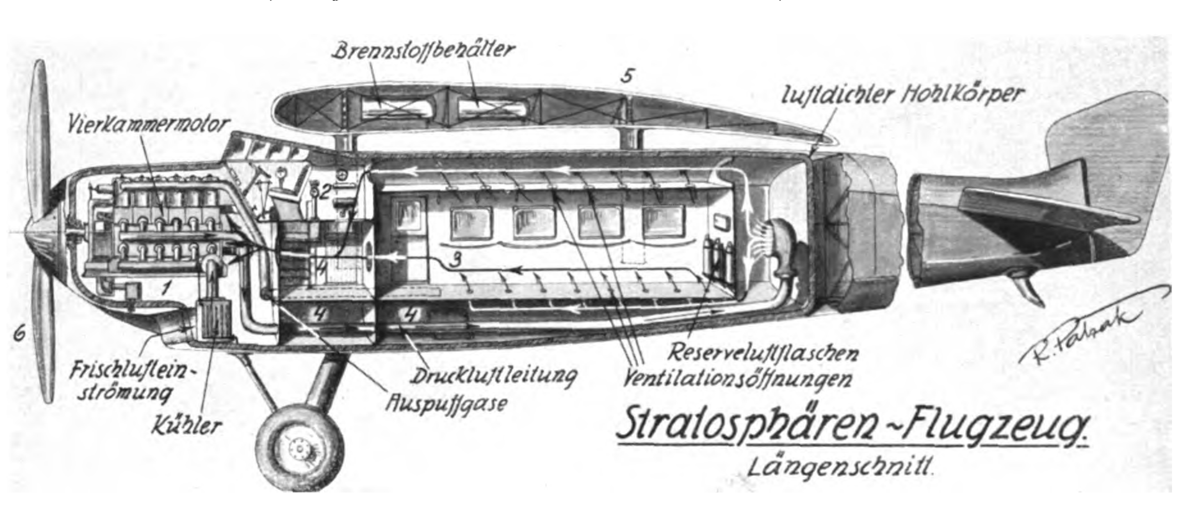
# DAS STRATOSPHÄRENFLUGZEUG

VON DR.-ING. G. BANDAT

Die Bestrebungen zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit des Flugverkehrs sind, abgesehen von den Maßnahmen zur sicheren Durchführung von Flügen zu jeder Zeit (bei Nacht und schlechtem Wetter) vornehmlich darauf gerichtet, den Betriebsstoffverbrauch pro Tonnenkilometer herabzumindern. Mit der Erhöhung der Fluggeschwindigkeit ist unter normalen Umständen, also bei Reiseflügen in der jetzt üblichen Höhe bis etwa 3000 m, nichts erreicht. Jede Geschwindigkeitssteigerung erfordert in diesen Flughöhen infolge des progressiv wachsenden Luftwiderstands unverhältnismäßig große Mengen von Betriebsstoffen. Selbst die bisher größten, drei-, viermotorigen Verkehrsflugzeuge wie Junkers, Dornier Superwal u. a. m. haben bloß durchschnittliche Reisegeschwindigkeiten von etwa 180 km in der Stunde (Abbild. 1).

1. Geschwindigkeiten von Seedampfer, Luftschiff sowie Verkehrsflugzeugen und Flughöhen.

Der Flugverkehr der Zukunft wird deshalb voraussichtlich andere Wege einschlagen; das erstrebenswerte Ziel für den Flugzeugverkehr über Langstrecken wird der Höhenflug sein. Nicht mehr die Troposphäre, d. i. der Luftraum bis etwa 10 km Höhe, sondern die Stratosphäre wird die Luftstraße für die Fluggiganten der kommenden Epoche sein (Abbild. 1). Unter der Stratosphäre versteht man die über der Troposphäre bis zu einer Höhe von etwa 80 km über der Erdoberfläche liegenden Luftschichten. Sie bietet den für den sicheren Luftverkehr sehr bedeutenden Vorteil, daß sie vor allem ständig frei von Wolkenbildung, Regen und Schnee ist und infolge der viel geringeren Luftdichte dem Flugzeug einen geringeren Widerstand entgegenstellt als die Luftschichten in Erdnähe. Die Sonne am Tag, die Sterne in der Nacht ermöglichen bei hier stets ungetrübtem Himmel dem Piloten eine leichte Orientierung. Über die Beschaffenheit der Stratosphäre, also die Zusammensetzung, Dichte, Temperatur usw. ihrer Luftschichten, ist man durch zahlreiche Untersuchungen hinreichend aufgeklärt. Man hat zu diesem Zwecke mittels kleiner Pilotenballone Registrierinstrumente bis in diese großen Höhen gebracht; die Untersuchungen (u. a. von Prof. Pictet) erstreckten sich bis in die Höhen von etwa 33 km. Normal dürften die Höhenverkehrsflüge in etwa 15 km Flughöhe vor sich gehen; aus den erwähnten Versuchen wissen wir, daß in diesen Luftschichten eine Temperatur von etwa 30° C unter Null herrscht, und daß dort die Luftdichte ungefähr ein Fünftel (20 Proz.) jener der erdnahen Schichten beträgt. Diese geringere Luftdichte bedeutet, wie oben erwähnt, die Abnahme des Luftwiderstands; es würde ein Flugzeug, das unter erdnahen Verhältnissen mit einer gewöhnlichen Motorenanlage in der Stunde 180 km zurücklegt, in diesen Höhen mit dem gleichen Kraft- bzw. Betriebsstoffaufwand eine Stundengeschwindigkeit von etwa 300 km erreichen. Man hat bei Flügen in der Stratosphäre also nicht bloß den Vorteil, daß die widrigen atmosphärischen Einflüsse (Wind, Nebel usw.) entfallen; bei gleichem Kraftaufwand entfaltet ein Flugzeug in diesen Höhen eine viel höhere Geschwindigkeit und gestaltet dadurch den Höhenflug wirtschaftlich, da man die Zuladefähigkeit auf Kosten der mitzuführenden Betriebsstoffmenge steigern kann.




2. Übersichtszeichnung von A. Boerners Projekt eines Stratosphärenflugzeugs.
1 Motorraum. 2 Führerraum. 3 Passagierraum. 4 Gepäck und Post. 5 Tragfläche mit Betriebsstoffbehälter. 6 „Höhen“-Propeller.

Wohl birgt der Luftverkehr in großen Höhen auch Nachteile. Der geringe Luftdruck und die niedrige Temperatur machen ein Verweilen des Menschen in ungeschütztem Raum unmöglich, auch sinkt der Wirkungsgrad jedes gewöhnlichen Verbrennungsmotors bei Zufuhr von so stark verdünnter Luft rapid ab. Außerdem gestattet die geringe Luftdichte nicht die Abgabe der gesamten Motorleistung bei Verwendung desselben Propellers. Für die Aufnahme der gleichen Leistung in diesen Höhen müßte, entsprechend dem geringeren Luftwiderstand, der Propeller viel größer dimensioniert sein, und die Blattflächen des Propellers (Steigung des Schraubengangs) müßten in einem spitzeren Winkel zueinander stehen. Mit einem Normalflugzeug ist also der Flug in den genannten Höhen unmöglich.

Eine neuartige Lösung des Problems des Höhenflugs schuf der bekannte Ingenieur A. Boerner durch die Erfindung des Vierkammermotors. Er versieht sein Höhenflugzeug mit einem Motor von besonderer Bauart, dessen Kraftentfaltung sich der jeweiligen Flughöhe anpassen läßt. In der hierdurch möglichen Überdimensionierung der Schraube liegt nun die eigentliche Lösung des „Höhenflugzeugs“. Der Propeller ist bezüglich Durchmesser, Blattbreite und Steigungswinkel seiner Blattflächen für die zu durchfliegende Maximalhöhe berechnet; dieser Propeller hat seinen besten Wirkungsgrad in der dünnen Luft der hier vorwiegend befahrenen Luftschichten (15 bis 17 km Höhe). Für das Arbeiten in erdnahen Luftschichten (Start des Flugzeugs) wird der genannte Propeller, entsprechend seiner Konstruktion und der viel dichteren Luft, einen bedeutend höheren Energieaufwand beanspruchen. Diese Mehrleistung gibt der Vierkammermotor infolge seiner eigenen Bauart ab. Wie unser nebenstehendes Schema (Abbild. 3) zeigt, sind die Kammern 3 und 4 wahlweise zur Krafterzeugung (Reservekammern) oder zur Luftverdichtung zu verwenden. Es fallen durch diese Anordnung die sonst für Höhenflüge notwendigen, das Flugzeuggewicht erhöhenden Vorverdichtungsanlagen (Kompressoren) weg. Beim Start arbeitet die Normalkammer 1 mit der Normalleistung (z. B. mit 300 PS), die Reservekammer 2 bis 4 mit insgesamt 200 Proz. der Normalleistung, der ganze Motor also mit dreifacher Leistung (in unserem Beispiel mit 900 PS). Wenn nun mit zunehmender Flughöhe der durch die Luftdichte bedingte Luftwiderstand abnimmt, werden nacheinander die Reservekammern 3 und 4 von der Krafterzeugung abgeschaltet und nach einer genügend langen Durchlüftungszeit zur Verdichtung der mit der Steighöhe immer dünner werdenden Luft herangezogen. Weil aber der Geschwindigkeitszuwachs des „Stratosphärenflugzeugs“ in großen Höhen nicht im gleichen Verhältnis wächst, wie die Luftdichte abnimmt, so sind beim Höhenflugzeug auch die Tragflächen gegenüber den heute üblichen Verkehrsflugzeugen um etwa 100 Proz. größer. Eine weitere Neuerung ist beim „Höhenflugzeug“ die hermetisch verschlossene Kabine für den Führer, die Fahrgäste und auch für den Motor; die hier angebrachten Fenster und Türen öffnen sich entsprechend den Druckverhältnissen nach innen und dichten durch Verwendung von

3. Der Motor des Stratosphärenflugzeugs.

Digitized by Google



FRANKFURT AM MAIN IM SCHNEE

Phot. Dr. Paul Wolff.

Gummileisten automatisch ab. Wir erkennen im Schnittbild der Abbildung 2 die Unterbringung der Motor-, Führer- und Fahrgasträume in dem stromlinienförmigen Hohlkörper des Flugzeugs. In diesen wird die von außen entnommene und durch den Motor vorverdichtete Luft mit einem ungefähr konstanten Druck von einer Atmosphäre eingeblasen.

Wie ein Tauchboot schwimmt das Stratosphärenflugzeug in seinem Element, der dünnen Höhenluft. Nur sind zum Unterschied vom Seetauchboot hier die Beanspruchungen viel günstiger und geringer und bedingen keine gewichtsvergrößernden Konstruktionen wie bei diesem. Am Bug des Höhenflugzeugs befinden sich die Einströmöffnungen, durch die über Sammelkanäle die dünne Luft in die Vorverdichtungskammern (Motor-Zeichnung, Kammer 2, 3, 4) eingesaugt und dort komprimiert wird. Durch diese Verdichtung wird die Luft stark erhitzt; dieser Umstand ist wohl für die sofortige Verwendung der Luft im Motor hinderlich, für die Heizung des Führer- und Fluggastraums aber sehr erwünscht. In den genannten Höhen herrscht ja, wie wir wissen, eine durchschnittliche Temperatur von −30° C. Deshalb wird diese überhitzte, komprimierte Luft bis zur Ausströmdüse am Ende des Hohlkörpers geführt. Der Motor, der als Ventilator wirkt, saugt die Luft von der Düse durch den ganzen Hohlkörper hindurch an (s. Luftwege Abbildung 2). Auf diesem Wege gibt die Luft ihre überschüssige Wärme an die Kabine ab. Um aber die Fahrgäste nicht einem zu starken Luftstrom auszusetzen (der Bedarf an Atemluft beträgt ungefähr 1 Proz. des Motorbedarfs an Luft), geschieht die Erneuerung der Atemluft in der Fahrgast- und



RAUHREIF IM NYMPHENBURGER PARK ZU MÜNCHEN

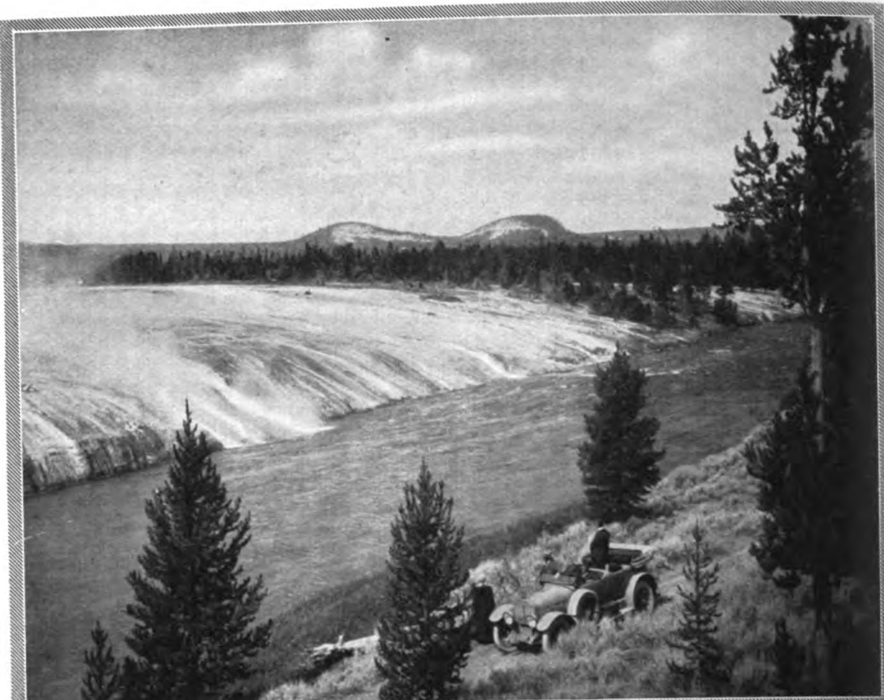
WINTER IN DER GROSZSTADT

Führerkabine mittels folgender Anordnung: am Boden der Kabine ist eine Anzahl von Luftöffnungen angebracht, gleicherweise in der Kabinendecke. Die letzteren sind aber in ihren Ausmaßen etwas größer gehalten. Durch die Größendifferenz dieser Öffnungen an Decke und Boden ergibt sich eine Differenz der Saugwirkung und dadurch ein je nach Verstellung dieser Öffnungen regulierbarer Luftstrom. Berechnungen haben ergeben, daß die vorverdichtete Luft in 10 km Höhe eine Temperatur von 44° C. annehmen wird. Mit Einrechnung aller Verluste läßt sich bei Vorverwendung dieser komprimierten Luft für die Zwecke der Raumheizung leicht eine angenehme Zimmertemperatur (14 bis 18°) in der Führer- und Fahrgastkabine erreichen.

Ohne eine prozentuelle Mehrbelastung des Flugzeugs wird durch das System des Vierkammermotors (bei annähernd konstanter Motorleistung in jeder Höhe) ein Geschwindigkeitszuwachs von etwa 80 Proz. in der angestrebten Flughöhe von 15 bis 17 km erzielt. Diese Ersparnis an Fahrzeit gestattet die Verminderung des sonst auf gleicher Strecke mitgeführten Betriebsstoffes zugunsten der Nutzlast. Zu der eben erwähnten Steigerung der Zuladungsfähigkeit kommt noch die Erhöhung der Fahrtsicherheit: trifft man doch in der Stratosphäre weder Böen noch Gewitter, weder Regen noch Schnee an. Die sich hieraus ergebende hohe Betriebsbereitschaft, die jederzeit einen von den Launen der Atmosphäre unabhängigen Flug möglich macht, lassen im Verein mit den bereits aufgezählten anderen Vorteilen betriebswirtschaftlicher Natur den Höhenflug für Langstrecken, wie insbesondere bei der Ozeanüberquerung, als besonders vorteilhaft und erstrebenswert erscheinen.

Digitized by Google

# Naturwunder des Yellowstone-Parks

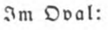


Dampfende Wässer: Die heiße Glut der Exzelsior-Geiser ergießt sich in den Yellowstone-Fluß.

Links:

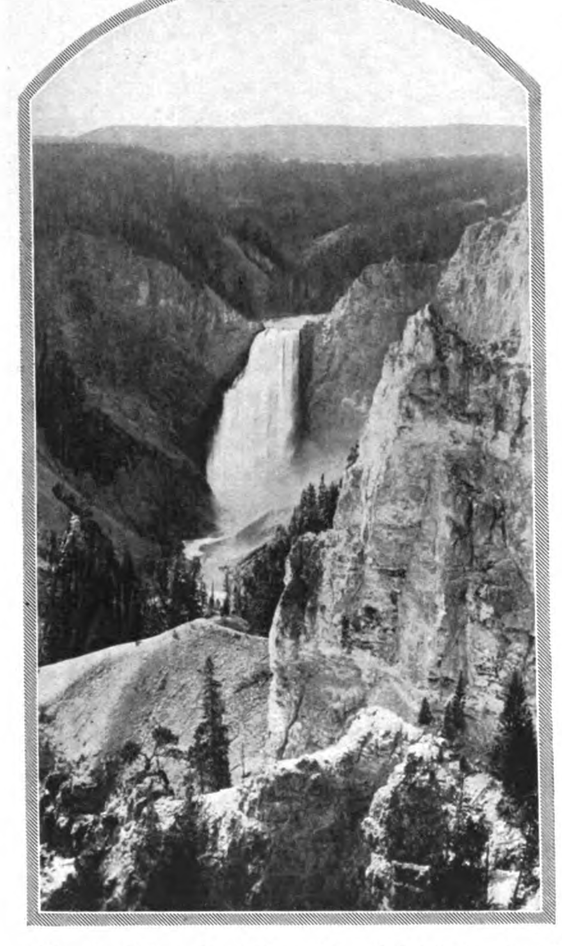
Hochauf spritzet der dampfende Gischt: „Old Faithful“ — der „alte getreue“ Geiser — stößt in Abständen von 60 bis 75 Minuten 4 Minuten lang seine heißen Fluten bis zu 50 m Höhe.





Im Oval:

Der Fischtrichter (Fishing Cone), ein erloschener Geiser im Yellowstone-See.



Stürzende Fluten: Der 100 m hohe Wasserfall im Grand Canyon, der eine der vielen Schönheiten dieses nordamerikanischen Naturschutzgebietes bildenden „Großen Schlucht“.



Rechts: Ein Farbenwunder des Yellowstone-Parks: Marmorweiße Sinterterrassen, die durch die in den Schluchten lebenden Algae in prachtvollen Farbtönen schillern. Die Terrassen wurden durch mineralische Abscheidungen aus dem Wasser heißer Quellen gebildet.

Digitized by Google

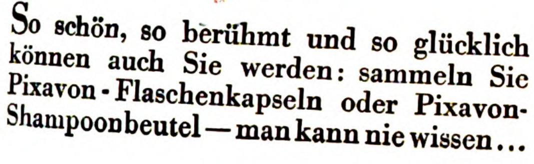
# *Die Pixavon-Königin ist gewählt!*





Phot. v. Gudenberg





So schön, so berühmt und so glücklich können auch Sie werden: sammeln Sie Pixavon-Flaschenkapseln oder Pixavon-Shampoonbeutel — man kann nie wissen...

## JAGGI GRASMANN

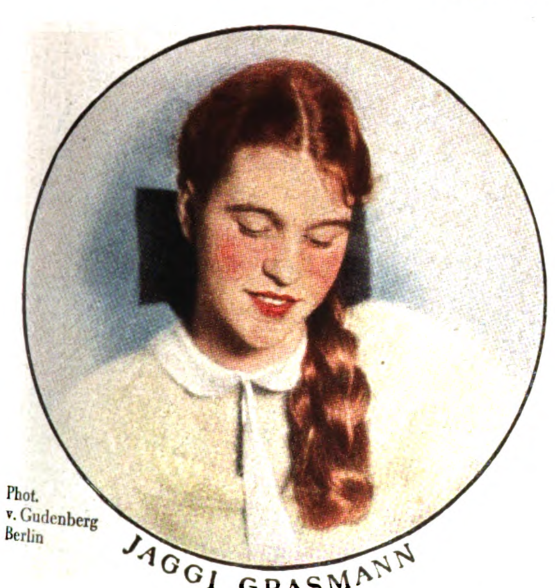
eine wunderschöne sechzehnjährige Münchnerin, wurde am 2. Dezember auf dem Pixavon-Ball in Berlin unter begeistertem und einmütigem Beifall einer fünftausendköpfigen Gästeschar zur

## PIXAVON-KÖNIGIN

gekrönt. — Neben ihr wurden 31 Frauen und Mädchen mit schönem Haar — insgesamt 19 Bewerberinnen aus dem Reiche und 12 aus Berlin — von der Jury mit Preisen ausgezeichnet. In der über alles Erwarten großen Beteiligung am Pixavon-Wettbewerb und in dem nahezu beispiellosen Besuch des Pixavon-Balles — von der Tagespresse als Ereignis großen Stiles einmütig anerkannt — spiegelt sich die unvergleichliche Popularität des Pixavon, der besten hygienischen Haarwaschseife zur Pflege von Kopf und Haar.

## NEU:

Um allen denen, die nicht in der Lage sind, mehr als 30 Pfennig für zwei Kopfwäschen auszugeben, gleichfalls die wunderbaren Eigenschaften des PIXAVON zuteil werden zu lassen, um ihnen auch den Weg zu Schönheit, Glück und Ruhm zu ebnen, — stellen wir jetzt PIXAVON-SHAMPOON in entzückenden Beuteln zu 30 Pfennig her. Pixavon-Shampoon besitzt die gleichen Ingredienzien, die Pixavon zur meistgekauften Haarwaschseife machten. Verlangen Sie Pixavon-Shampoon in den geschmackvollen bunten Beuteln.



Phot. v. Gudenberg Berlin

JAGGI GRASMANN



Phot. Schneider Berlin

JAGGI GRASMANN

# PIXAVON

## *jetzt auch Pixavon-Shampoon!*

Digitized by Google

# Wissen und Leben

## Einsteins neueste physikalische Theorie.

Prof. Einstein legte dieser Tage in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften seine neueste physikalische Theorie, von ihm als Feldtheorie bezeichnet, vor, eine Theorie, die die Verschmelzung von Gravitation und Elektrizität durchsetzen will. Durch die Zusammenfassung von Gravitation und Elektrizität in ein einheitliches Feld wird eine physikalische Verkettung beider behauptet, die allerdings physikalisch bis jetzt kaum zu beweisen ist, dagegen ihre mathematische Fundierung durch Prof. Einstein bereits gefunden hat. Zugrunde liegt der neuen Theorie die Weyl-Eddingtonsche Verallgemeinerung des Riemannschen Raumes. Als Prof. Einstein im Jahre 1915 seine allgemeine Relativitätstheorie entwickelte, wurden damit die Probleme von Raum, Zeit und Gravitation zusammengefaßt und so etwa die eine Hälfte der Physik einheitlich erfaßt; die zweite Hälfte der Physik, der ganze Kreis der elektrischen Erscheinungen, stand aber außerhalb der allgemeinen Relativitätstheorie, da sich vom experimentell physikalischen Standpunkt aus bisher ein Einfluß elektrischer Erscheinungen auf die Gravitation nicht hat nachweisen lassen. Beide Felder, das Gravitationsfeld und das elektrische Feld, befolgen ihre besonderen Gesetze; das eine Feld wird durch die Einsteinschen Gravitationsgleichungen beherrscht, das andere durch die Maxwellschen für das elektrische Feld. An sich ist es ja durchaus denkbar und verstößt es nicht gegen die Gesetze der Logik, daß eine derartige Dualität möglich ist; es läßt sich nicht ohne weiteres behaupten, daß es eben ein allerletztes und einziges Weltgesetz gibt, und von diesem Standpunkt aus hätte Einstein vielleicht mit seinen Ergebnissen zufrieden sein können. Daß es außerordentlich verlockend ist, theoretisch wenigstens zu einem letzten Weltgesetz zu kommen, aus dem sich die Erscheinungen der Gravitation, die bereits in der allgemeinen Relativitätstheorie ihre Fundierung gefunden haben, und die der Elektrizität gemeinsam ableiten lassen. Die mathematischen Voraussetzungen für ein derartiges Gesetz schienen gegeben zu sein, denn bereits bei Aufstellung der allgemeinen Relativitätstheorie zeigte es sich, daß die sogenannten Maxwellschen Gleichungen, die das elektrische Feld erschöpfen, sich den mathematischen Ergebnissen der allgemeinen Relativitätstheorie sehr gut anpassen. Wie bereits betont, ist die neue „Feldtheorie“ das Ergebnis rein mathematischer Ableitungen unter Zugrundelegung der Weyl-Eddingtonschen Verallgemeinerung des Riemannschen Raumes. Die Ergebnisse beanspruchen daher vorläufig nur eine rein formale Betrachtung, obwohl sich aus ihnen ergibt, daß eine gewisse Verkettung und Abhängigkeit zwischen Gravitation und Elektrizität besteht, die allerdings auch in ihrer mathematischen Fundierung nur schwach ist. Dies muß auch, vom experimentellen Standpunkt aus betrachtet, so sein, denn bisher war es uns nicht möglich, irgendeinen Einfluß elektrischer Erscheinungen auf Gravitationserscheinungen nachzuweisen, immerhin ist dies bei weiterer Verfeinerung unserer experimentellen Hilfsmittel nicht als ausgeschlossen zu betrachten, und kommende Zeiten werden vielleicht auch die experimentelle Bestätigung der mathematisch nachgewiesenen Beziehungen zwischen Gravitation und Elektrizität erbringen. Wie Prof. Reichenbach ganz richtig bemerkt: „Es ist schon wiederholt vorgekommen, daß die Begriffsmaschine, die der Mensch sich geschaffen hat, sozusagen klüger wird als ihr Schöpfer, daß sie automatisch das Resultat an den Tag bringt, welches der inhaltlich denkende Mensch nicht zu erraten vermochte.“ Als wesentlicher Inhalt der neuen Theorie darf gelten, daß es gelungen ist, mittels einer an die Spitze gestellten Gleichung durch Ableitungsoperationen sowohl die Gravitationsgleichungen der bisherigen Relativitätstheorie als auch die Maxwellschen Gleichungen zu erhalten. Formal ist damit eine Verschmelzung der beiden Systeme der Physik, der Gravitation und der Elektrizität, erreicht. Daß eine geringe Relativität zwischen beiden besteht, ergibt sich rein mathematisch, kann aber bisher mit unseren experimentellen Hilfsmitteln nicht nachgewiesen werden. Allgemein darf man sagen, daß es sich bei der neuen Feldtheorie nicht um eine fertige Theorie handelt, wie seinerzeit bei der allgemeinen Relativitätstheorie; jedenfalls ist aber Prof. Einstein selbst von der Bedeutung der neuen Theorie überzeugt, und darin erblickt Prof. Reichenbach das stärkste Argument. Die endgültige Beurteilung wird allerdings, um die Ansicht des bekannten Physikers wiederzugeben, erst in der Zukunft möglich sein.

Dr. Fr.

## Die Physiologie der Krebszelle.

Am zweiten der diesjährigen Vortragsabende der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft berichtete Dr. Albert Fischer aus Kopenhagen, der seit drei Jahren in einem der Kaiser-Wilhelm-Institute arbeitet, über seine die „Krebszelle“ betreffenden Forschungen. Bisher erfolgte die Behandlung der Krebskrankheit rein empirisch. Sie erwies sich als schwer beeinflußbar durch Operation, Bestrahlung oder auf serologischem Wege. Da alle mühevollen Versuche, den Erreger des Krebses zu finden, ergebnislos verlaufen sind, so suchte Fischer, das Krebsproblem vom physiologischen Standpunkt aus anzugreifen. Hierbei erwiesen sich die bedeutenden Arbeiten Otto Warburgs über die biochemischen Vorgänge beim Atmungsprozeß der Zelle von größtem Nutzen. Heute kann man die Krebszelle direkt fassen. Während bisher nur mit der Krebsgeschwulst gearbeitet werden konnte, vermögen wir heute Krebszellen wie normale Zellen, ganz wie Bakterien, in Kulturen zu züchten und ihre Lebensweise zu studieren. Als Züchtungsmedium wurde Ratten- und Hühnerplasma verwendet. Verschiedene Gewebezellen können außerhalb des Organismus unbegrenzt lebend und wachsend erhalten werden. Wir besitzen Stämme, die mehrere Jahre, der eine jetzt 17 Jahre, alt sind. Das Wachstum und der Stoffwechsel können gemessen werden. Der Einfluß von Veränderungen im umgebenden Medium kann studiert werden. Als Träger der Bösartigkeit vermochte man mit Hilfe der Gewebezüchtung ganz bestimmte Zellen zu erkennen, die diese Eigenschaft bewahren, solange sie leben, und die, wenn sie auf gesunde Tiere überimpft werden, eine Krebsgeschwulst erzeugen. Der Krebs wird nicht durch einen spezifischen Erreger hervorgerufen, vielmehr könnte man die Krebszelle selbst als den Erreger der Krebskrankheit bezeichnen. Die Krebszelle ist eine wenig widerstandsfähige Zelle, ihre Lebensdauer ist kurz. Sie hat einen veränderten Energiestoffwechsel (starke Milchsäurespaltung auch bei Gegenwart von Sauerstoff, wobei die Milchsäure das Zellengewebe zerstört und das sonst alkalische Blut unter Ausfällung von Kieselsäure ansäuert) und besitzt starke eiweißspaltende und zellauflösende Fähigkeiten. Gegenüber normalen Zellen ist sie anspruchsloser in bezug auf Nahrung und kann z. B. ihre Zellsubstanz allein aus dem — für normale Zellen nicht ausreichenden — Blutserum aufbauen. Gesunde Gewebezellen geben an Krebszellen, mit denen sie in Berührung kommen, Stoffe ab, die die Wachstumsgeschwindigkeit der Krebszelle beschleunigen. In Kulturen überwuchern die Krebszellen alle normalen Zellen. Sämtliche genannten Eigentümlichkeiten sind geeignet, das schrankenlose Wachstum der Krebsgeschwulst im Körper zu erklären, das einen leider nicht umkehrbaren Prozeß darstellt. Seine Ausführungen unterstützte Dr. Fischer durch einen Film, der deutlich die Physiologie der gesunden wie der kranken Zellen zeigte. Da die meisten Bewegungen nur sehr langsam vor sich gehen, wurde bei der kinematographischen Wiedergabe die Geschwindigkeit teilweise



Dieser Mann
in leitender Stellung braucht wie
so viele andere, täglich seine volle
Nervenkraft. Das beste Mittel hierzu ist

Kasseler
Hafer-Kakao

Nur echt in blauen Schachteln zu M. 1.—, nie lose!




**Die Preise für Ortizon wurden wesentlich ermäßigt.**
Nun können auch Sie mit der Ortizon-Mundpflege endlich beginnen. Wohlgemerkt: Ortizon-Mundpflege ausüben bedeutet wirksame Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle, dadurch

**Schutz vor Ansteckung und Erkältung.**

| Bisher: | | Jetzt nur: |
|---|---|---|
| RM 1.25 | 1/2 Original-Packung | RM 1.— |
| „ 2.25 | 1/1 „ „ | „ 1.75 |
| „ 8.— | Groß-Packung I (300 Kugeln) | „ 5.50 |
| „ 11.50 | „ „ II (500 „ ) | „ 8.50 |

**Mund gesund durch**



bis auf das 480 fache vergrößert. Dank einer 60 000 maligen Vergrößerung konnte man die Bewegungen und das Wachstum der Zellen deutlich verfolgen. Besonders interessant war das Stückchen eines Hühnerherzens, das von einem siebzehn Jahre alten Stamm aus Neuyork herrührt, und das seit zwei Jahren in Dahlem weitergezüchtet wird. Dr. A. Thieme, Charlottenburg.

## Wie man Tiere hypnotisiert.

Es gibt mehrere Mittel, Tiere in einen hypnotischen Zustand zu bringen. Das gilt für die ganz kleinen einzelligen Wesen bis zu den höheren Säugetieren. Bei vielen Käferarten genügt z. B. eine gewisse Erschütterung, um sie in einen Starrezustand zu versetzen. Man bezeichnet häufig diesen Zustand als „Scheintod", und man nahm sogar in früheren Zeiten an, daß die Käfer sich willkürlich totstellen. Es handelt sich aber eigentlich nur um eine Reaktion auf den äußeren Reiz, die Erschütterung. Auch bei den Wirbeltieren, Amphibien, Fischen, Vögeln und Säugetieren, wird der hypnotische Zustand durch gewisse äußere Reize erzielt. Im allgemeinen gilt heute für diese Tiere die Regel, daß der wichtigste Reiz der ist, wenn das Tier in eine Lage gebracht wird, aus der es sich nicht ohne weiteres zur normalen Lage zurückbringen kann, und wenn dem Tier die Fluchtmöglichkeit genommen ist. So verliert das Huhn die Bewegungsmöglichkeit, wenn es schnell auf den Rücken gelegt wird und ihm zugleich mit der Hand die Beine kurze Zeit ruhig gehalten werden. Sogar viele Fische bleiben bewegungslos, wenn man sie schnell in einem Wassergefäß auf den Rücken legt. Immer handelt es sich bei den Wirbeltieren um das Schlaffwerden der Muskulatur bei der eintretenden Bewegungslosigkeit, der Akinese. Aber auch ganz andere Reize können ein Tier in die Akinese versetzen. Es genügt z. B., einen gewissen Molch schnell, aber scharf an einem Bein mit der Pinzette zu drücken, um sofort eine Hypnose zu bewirken. Mit dem gleichen Erfolg kann man Mäuse oder Ratten schnell und scharf am Fuß oder am Schwanz reizen und sie in die Akinese versetzen. So kneift das Männchen einer gewissen Art von Walzenspinnen vor der Begattung schnell das viel stärkere und größere Weibchen, wodurch dieses in eine starre Ruhe versetzt wird. Auch der Hahn versetzt der Henne einige schnelle Schläge auf den Hals, drückt ihr dadurch plötzlich den Kopf gegen den Boden — und die Henne bleibt bewegungslos. Bei diesen überraschenden Eingriffen könnte man vielleicht von einer schockartigen Wirkung reden. In interessanter Weise behandelt J. ten Cate im Biologischen Zentralblatt die verschiedenen Reize, die das Tier in die Hypnose versetzen. Er greift zunächst auf die bekannte Rückenlage der Hühner und anderer Tiere zurück und nimmt auch bei den vielen bekannten Fällen an, daß es zur Hypnose noch nicht genügt, das Tier in eine Lage zu bringen, aus der es schwer auf die Beine kommen kann, oder ihm jede Möglichkeit eines Fluchtversuchs zu nehmen. So müßte z. B. das Festhalten des Huhnes in der Rückenlage, etwa als Druck, beim Hypnotisieren von Bedeutung sein. Den bekannten Versuch mit einem Kaninchen, das in einem Apparat in die Rückenlage gebracht wird und auf diese Weise hypnotisiert wird, könnte man wegen des plötzlichen und schnellen Vorgangs zu den schockartigen Wirkungen zählen. Interessant sind seine Versuche mit dem Rochen. Bringt man einen Rochen in ein Gefäß, in dem er gerade nur liegen, aber keine Bewegung ausführen kann, so bleibt der Fisch bald ruhig, aber man merkt doch noch gewisse Flossenbewegungen, und der leiseste Außenreiz wirkt auf ihn ein. Selbst wenn er im kleinen Gefängnisgefäß in die Rückenlage gebracht wird, läßt sich feststellen, daß er doch nicht hypnotisiert ist. Übt man jedoch auf den Fisch im engen Gefäß einen leichten, aber anhaltenden Druck auf den Kopf, Rücken oder Bauch aus, dann verfällt das Tier in wirkliche Hypnose. Ähnliche Versuche sind auch mit Schaben gelungen. Sitzt ein Kaninchen in einem ganz engen Käfig, so daß es keine Bewegung, auch keine Fluchtbewegung ausführen kann, so ist es noch keineswegs hypnotisiert. Es genügt aber, während seines Aufenthalts im engen Raum irgendwie einen leichten, etwas andauernden Druck z. B. auf seinen Kopf auszuführen, und das Tierchen ist bald hypnotisiert. Und so erfahren wir, daß ein anhaltender, wenn auch schwacher Reiz, wie z. B. ein leichter Druck, die hypnotische Bewegungslosigkeit, die Akinese, hervorruft. Bedingung bei solchen Reizen ist aber die anhaltende Gleichförmigkeit der Umgebung — jede äußere Störung, wie stärkere Laute oder plötzlich verstärktes Licht, wirkt schon störend ein. Ähnliche Beobachtungen hat ein berühmter russischer Physiologe beim Einschläfern von Hunden gemacht. Übrigens sind die Hypnosezustände bei den Wirbeltieren meist nicht sehr tief; die Tiere können ohne große Schwierigkeit aus dem bewegungslosen Zustand geweckt werden. Aber auch während der allgemeinen Unbeweglichkeit können sie z. B. die Augen bewegen, also optisch noch reagieren. Ein hypnotisiertes Kaninchen reagiert auch auf die Laute einer Pfeife. Aber um etwa die gleiche Reizwirkung zu erreichen, mußten bei hypnotisierten Tierchen viel stärkere Laute gebraucht werden als im normalen Zustande des Tieres. S. Rywosch.

## Erdbebenwirkung durch Meteore.

Wenn ein Meteor die Erde trifft, so wird es je nach seiner Größe die Umgebung mehr oder weniger erschüttern, aber diese Wirkung erstreckt sich gewöhnlich nur auf wenige Meter, so daß man so nur selten die Vorstellung von einem Erdbeben gewinnen wird. Anders jedoch die Luftwirkung eines in geringer Höhe vorüberziehenden Meteors. So erzeugte ein 1928 über Georgia und Südkarolina in den Vereinigten Staaten von Amerika hinsausendes Meteor, das 40 km Sekundengeschwindigkeit gehabt haben soll (?), Luftwellen, die Häuser vibrieren machten, Fensterrahmen eindrückten und Gipswände zerbrachen. Die Leute in den Häusern hatten durchaus den Eindruck von einem Erdbeben. — Bei dem am 30. Juni 1908 in Sibirien niedergegangenen und bis 170 m Tiefe eingebrungenen Riesenmeteor, mit mehr als 1600 Millionen Kilogramm Gewicht das bisher auf der Erde größte beobachtete Meteor, entstand erst eine haushohe Flamme mit schwarzer Rauchwolke und dann ein so betäubender Lärm, weit über Donner und Kanonade hinaus, daß er fast 500 km weit gehört wurde. Die Luftwelle riß alles nieder, was ihr in den Weg kam, schleuderte Menschen und Tiere weit fort und warf das Wasser in Teichen und Flüssen in die Höhe. Die Erschütterungen waren so groß, daß man im Observatorium zu Irkutsk aus den Aufzeichnungen der Seismographen auf ein Erdbeben an der Podkamennaja Tunguska am Jenissei schloß, d. h. nahe dem Fallort des Meteors. Aus dem jetzt vorliegenden Bericht der Expedition Kulik 1927 nach dem Fallort geht hervor, daß noch heute die Bäume verdorrt sind und fächerförmig von dem Fallort nach außen neigen. Die Hitze hat sich etwa 15 km ringsum bemerkbar gemacht, und 25 km weit sind noch Bäume umgebrochen. Kulik nimmt eine Geschwindigkeit von 1,2 km in der Sekunde und eine Temperatur von über 1000° für die das Meteor umgebenden Gase an; auch meint er, es sei nicht eine einzige Meteormasse, sondern ein Schwarm von Meteoren gefallen, von denen aber mehrere je mindestens mehr als 260 000 kg gewogen haben müssen. Prof. Dr. C. Kaßner.

## Feuersicheres Papier.

Wie in der Tierwelt die Knochen eine bedeutende Rolle als Gerüstsubstanz spielen, so ist bekanntlich die Zellulose ein wesentlicher Faktor im Aufbau der Pflanzenwelt. Daher bestehen auch die aus Pflanzen hergestellten Gewebe oder Stoffe, wie Leinen, Baumwolle, Watte, Papier usw., aus mehr oder weniger reiner Zellulose. Zu Beginn dieses Jahrhunderts hat man mit Erfolg versucht, aus der Zellulose, diesem weitverbreiteten Rohstoff, mit chemischen Mitteln neue Produkte zu gewinnen. Als wertvollste Früchte dieser Bemühungen seien Kunstseide, Zellit,

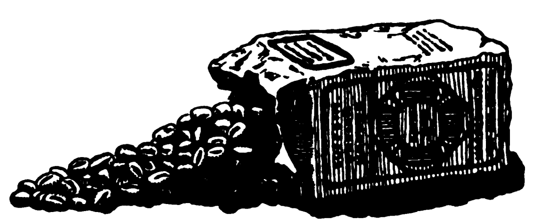

# Das Quellgebiet des blauen Nils




ist die Urheimat des Kaffeebaumes. Von diesen Hochländern kam vor Jahrhunderten der erste Kaffee auf uralten Karawanenstraßen nach Yemen. Er fand von da aus den Weg nach dem Abendlande, wo er im Laufe der Zeit eines der beliebtesten Getränke wurde.
Die Methoden der Röstung und Behandlung des Kaffees haben sich oft geändert. Heute ist Kaffee Hag das Vollkommenste. / In unserem sonnenarmen Klima ist der Stoffwechsel selten stark genug, um das mit dem edlen Kaffeegetränk von uns aufgenommene Coffein genügend auszuscheiden. Darum wird der Kaffee vom Coffein befreit, wodurch Aroma und Geschmack nicht im geringsten leiden. / Der coffeinfreie Kaffee Hag ist von feinster Qualität und absolut unschädlich.
In einem einzigen Jahre, von Januar bis Dezember 1928, sind allein in Deutschland von 7000 — siebentausend — Ärzten anerkennende Urteile über die Vorzüge des Kaffee Hag schriftlich abgegeben worden.

Wenn Sie Kaffee Hag noch nicht kennen, versuchen Sie ihn und trinken Sie die erste Tasse am Abend. Sie werden von der hervorragenden Qualität überrascht sein und keine Schlafstörungen empfinden.
Original-Pakete zu 95 Pfg. u. RM. 1.90 sind bei Ihrem Kaufmann erhältlich.

**KAFFEE HAG UNSCHÄDLICH FÜR SIE!**




Digitized by Google

Zellophan und Zellon genannt. Neuerdings nun ist es dem Berliner Chemiker Franz Frank nach langjährigen fruchtlosen Bemühungen endlich gelungen, auf dem Gebiete der Papierindustrie eine wertvolle Idee in der Herstellung eines nicht nur unentflammbaren, sondern auch bis 700 Grad unverbrennbaren Papiers, das gleichzeitig einen äußerst schlechten Wärmeleiter darstellt, zu verwirklichen. Bisher gibt es zu diesem Zweck nur mit Asbest gemischte oder mit anorganischen Salzen imprägnierte papierartige Massen, während es sich bei dieser Erfindung um echtes Papier handelt. Bekannt ist, daß mit großem Eifer, aber ohne rechten Erfolg auch in anderen Ländern schon lange an diesem Problem gearbeitet worden ist und hohe Preise für ein geeignetes Verfahren ausgesetzt wurden. Dabei ist die Herstellung an sich einfach und erfolgt ohne Anwendung irgendeiner komplizierten Apparatur, unter Einschaltung eines chemischen Reagenzprozesses, weiterhin in der sonst üblichen Weise. Die aus dem Papierkocher kommende breiige Zellulose wird einer besonderen chemischen Behandlung durch Druck usw. unterworfen, die die mikroskopischen Zellulosefasern so beeinflußt, daß nach der späteren Fertigstellung des Papiers äußerlich keine Merkmale der erfolgten Behandlung zu erkennen sind. Durch diese chemische Maßnahme ist die Zellulose bzw. das Papier unbedingt feuerfest und kann hohen Hitzegraden ausgesetzt werden, ohne zu verkohlen. Schließt man nämlich z. B. in eine Tüte aus diesem unverbrennbaren Papier ein Stück gewöhnliches Zeitungspapier ein und läßt eine Flamme auf die Tüte einwirken, so ändert sich weder das Aussehen der unverbrennbaren Tüte noch das des Zeitungspapiers, d. h. nicht einmal die Hitze kann die äußere Hülle durchdringen. Diese Fähigkeit, die hohen Temperaturen gleichsam aufzufangen und auf den Inhalt nicht zu übertragen, ist neben der Feuerfestigkeit des neuen Papiers ein ganz besonders günstig in die Wagschale fallender Vorzug. Die große Bedeutung dieser Erfindung liegt in der nunmehr möglichen Herstellung von unverbrennbaren Dokumenten, wie Urkunden aller Art, wichtigen literarischen Arbeiten usw. Dabei ist das Verfahren noch ausbaufähig. So will der Erfinder unter anderm versuchen, die Papiermasse zu „zwirnen" zwecks Fabrikation unentflammbarer Webstoffe.

---

Anmerkung der Schriftleitung. Bei dem in Nummer 4375 als Vorderseite veröffentlichten Frauenbildnis ist der Vorname des Künstlers versehentlich falsch angegeben worden. Der Schöpfer des schönen Gemäldes heißt nicht Walter, sondern Kurt Schulz-Bromberg.

# ZUM NACHDENKEN

## Silbenrätsel.

Die Silben:

bad — bob — da — de — em — es — hi — in — ing — lent — lis — ma — me — mo — mus — mus — na — ni — ral — sind — ta — ti — us — wel — zart

bilden, richtig geordnet, 9 Wörter, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Hausspruch aus Steiermark ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Komponist, 2 biblischer Ort unweit Jerusalem, 3 Oper von Schillings, 4 steinreicher Mann, 5 Umsturztheorie, 6 spanischer Tanz, 7 Seefahrer aus „1001 Nacht", 8 Begabung, 9 Busenfreund.

## Änderungsaufgabe.

Alm — Elle — Ort — Achtel — Bart — Uhr — Inn — Olga — Horn — Eid — Ruck

Jedem der vorstehenden Wörter ist ein Buchstabe voranzusetzen, so daß sich neue Wörter bilden, deren Anfangsbuchstaben das Reiseziel vieler Erholungssuchender ist.

| din go | ja pan | dan te |
|---|---|---|
| pal me | bi ber | ran ke |
| lin se | gel te | ne ro |



## Domino.

Die Steine nebenstehender Figur sollen derart in eine Reihe aneinandergesetzt werden, daß man 17 zweisilbige Wörter liest.

## Silben-Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 2 Wirbelsturm, 4 amerikanische Münzsorte, 5 Figur aus Schillers „Wallenstein", 7 Amtsgewand, 8 Grundstoff, 9 asiatische Wüste, 10 Vereinigung, 11 Bühnenstück von Th. Körner, 12 Aderpflanze, 13 weiblicher Vorname, 15 deutscher Romanschriftsteller, 16 Geliebte des Zeus; senkrecht: 1 Fluß in Lettland, 2 verstümmeltes Kunstwerk, 3 Gebrauchsgegenstand, 4 Zierpflanze, 6 Naturschauspiel in Nordamerika, 14 Zimmerschmuck, 15 Muschelprodukt, 17 Ort in Tirol.

## Gleichungsrätsel.

$a + b - (c - e) = x.$

a) Goethische Dramenfigur, b) Schiffstau, c) Gewässer — x) Meervogel.

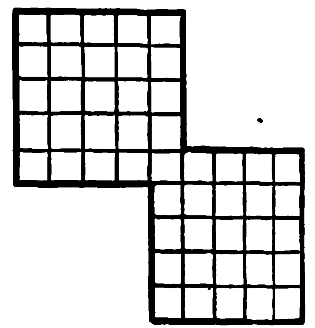
## Der Eifersüchtige.

Wie Kurt mit ihr dort in der L.... h....!
Ob er sie wohl unter die H.... l....?

## Magisches Doppelquadrat.

a a a a e e e e e e e e
e f h h i i i i l l l l
m n n n n n n o o o r
r s s s t t t t t t u u

ergeben, richtig eingeordnet, wagerecht und senkrecht: 1 Knick, 2 männlichen Namen, 3 weiblichen Namen, 4 Rangbezeichnung, 5 kostbaren Rohstoff für Bucheinbände, 6 westf. Stadt, 7 deutschen Befreier, 8 Vereinigung, 9 landwirtschaftl. Stätte.














Digitized by Google

## Kreuzrätsel.

| 1 | 2 |
|---|---|
| 3 | 4 |
| 5 | 6 |
| 7 | 8 |
| 9 | 10 |
| 11 | 12 |

1—2 Amtskleid, 2—3 langsames Musikstück, 3—4 alttestamentliche Landschaft Unterägyptens, 4—5 landwirtschaftliches Gerät, 5—6 die Augen des Raubzeugs, 6—7 Stadt in Westfalen, 7—8 römischer Kaiser, 8—9 Kleid, 9—10 Mischung von Sand und Zement, 10—11 größeres Faß, 11—12 russischer Fluß, 4—1 Gestalt aus einer Wagner-Oper, 8—5 Blume, 12—9 Zellenverband, 9—1 Buchstabe des griechischen Alphabets, 4—7 Heidegebiet in Westfalen.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4380.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4378.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Perikles, 5 Kar, 6 Hel, 8 Herz, 11 Kain, 12 Fort, 13 Oval, 14 Rose, 18 Sund, 20 Lot, 21 Bö, 22 Mandarin; senkrecht: 1 Pan, 2 Idee, 3 Korb, 4 Sem, 5 Krokodil, 7 Lotterie, 9 Lias, 10 Moor, 15 Mund, 16 Inka, 17 Dom, 19 Ton.

Silbenrätsel: 1 **E**ut**e**rpe, 2 **H**ei**m**at, 3 **R**iese, 4 **En**kel, 5 **I**p**h**igenie, 6 **S**achsen, 7 **T**ri**s**tan, 8 **D**olde, 9 **I**l**t**is, 10 **E**t**h**ik, 11 **M**acbeth, 12 **Y**ser, 13 **S**ar**k**ophag, 14 **T**orte, 15 **I**g**el**, 16 **K**u**dd**elmuddel. — Ehre ist die Mystik der Rechtlichkeit.

Figurenrätsel: 1 Lätare, 2 Toselli, 3 Endivie.

Nahrung und Sport: G(ei)er.

Defizitaufgabe: W**e**ste, Lei**er**, **R**itter, **D**i**e**b, Aer**m**el, **E**den, Fla**sch**e, Sod**o**m, Kl**a**ng, E**ng**el, Zede**r**, Ge**se**t**z**, **R**abe, A**bt**ei. — Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Vom Meere umtost: 1 Hip po drom, 2 Er bau er, 3 Li tau en, 4 Ge heim nis, 5 Os bor ne, 6 La ger löf, 7 Al ham bra, 8 Nor man die, 9 De stil lat. — Helgoland.

Umschalträtsel: 1 E**h**ebrecher, 2 F**er**se, 3 Kas**te**, 4 H**all**e, 5 Pf**und**, 6 Flu**gs**and, 7 Bal**ko**n, 8 Pos**t**, 9 K**en**ner. — Herstellungskosten.

Schachaufgabe: 1. De 3 — h 8 usw.

Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die Leipziger Jllustrirte Zeitung aufzuweisen hat.







„Eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft übt der Aktuelle Bilderdienst als Schaufenster-Aushang aus, durch das Neue, Interessante und Schöne seiner Bilder.“

Verlangen Sie kostenlos Probebilder u. Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“, Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.










VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK & C., BARMEN

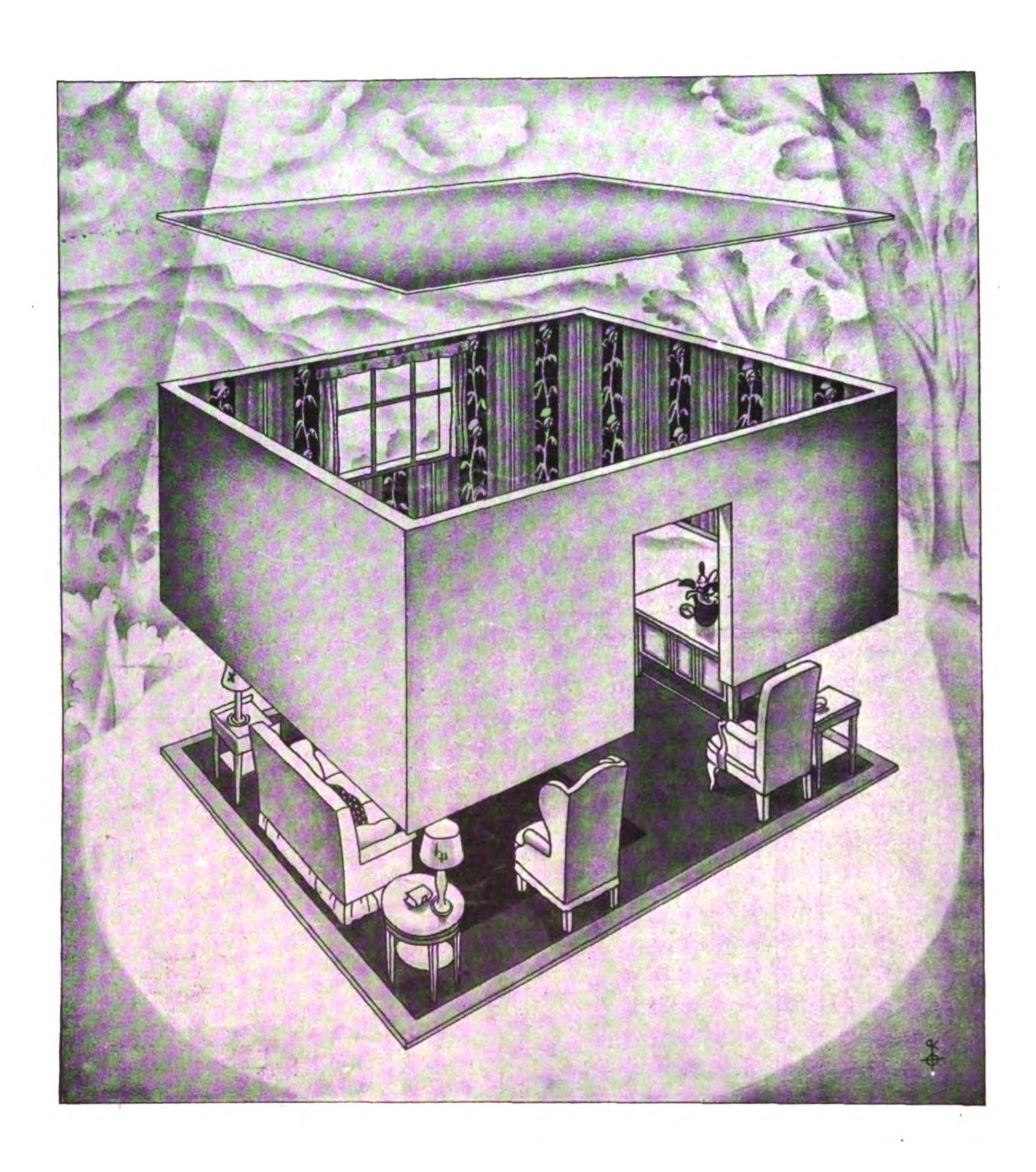



Lieferanten
dieser Zeitschrift

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google



# Hausen kann Jeder, aber wohnen — — —!



Jenes Wohnen, das im Herzen wohl tut, Freude am Heim auslöst und die Gäste respektvoller aufblicken lässt, jenes Wohnen steht oder fällt — — — an den Wänden Ihrer Räume — — —! Wände umgeben Sie, vier in Überzahl gegen nur einen Boden und eine Decke. Der Boden wird mit Füssen getreten; er ist dazu da. Aber die Wand! — — — Holla, passiert ihr etwas: Flecken, verblasste Stellen, Sprünge, Kratzer — — —. Welcher Ärger! Wie leidet das Ansehen, die Stimmung des ganzen Raumes, Ihre Freude! Und dennoch, Ihnen kann geholfen werden! Und hätten Sie Sorgen in Raumkunstfragen wie ein Gewirr von unlösbaren Knoten. Schreiben Sie uns, über welche Räume Sie verfügen. Wir zeigen Ihnen nach einer besonderen Methode, wie mit den Salubra-Wandbekleidungen die meisten Schwierigkeiten im Räume-Ausstatten zwangsläufig gelöst sind, wie Sie sich vor dem Verblassen in sonnenreichen Zimmern schützen, wie Sie Ihren Wänden besonderen Farbenschmelz, Ihren Räumen eigenartige Stimmungen, Behaglichkeit und Ansehen verleihen können, mit einem Wort, worin der Ursprung wirklichen Wohnens liegt. Diese Aufklärung soll Sie nichts kosten.

SALUBRA-WERKE GRENZACH 11 b (BADEN).

**Mark 40,000**

an solche, die seit Juli 1928 Räume mit Salubra oder Tekko ausgestattet haben und ein Lichtbild des Raumes dem Preisgericht einsenden. 400 einfache und Prunkräume werden prämiiert mit Mk. 4000, 3000, 2000, 1200 u. s. w. in bar, gemäss den Wettbewerbsbedingungen, kostenlos in besseren Tapeten-Geschäften oder von

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




LEIPZIG
VERLAG I · I · WEBER

NR · 4380 ☆ 21 · FEBR · 1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

## HOTEL-, PENSIONS- UND SANATORIEN-NACHWEIS

# BÄDER UND LUFTKURORTE

### KURBÄDER

**BAD BRAMBACH** i. Vogtl. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.

**DRESDEN.** HOTEL STADT WEIMAR, 100 Zimmer, mod. Komf.

**BAD KUNNERSDORF,** Böhmen, Post Oschitz. Moorbad, beispiellose Heilerfolge.

**RADIUMBAD OBERSCHLEMA.** Stärkste Radiumquelle der Welt, wunderbare Heilerfolge.

**MOORBAD PRETZSCH** für Mittelstand, glänzende Heilerfolge.

**WILDBAD.** Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.

### DEUTSCHE SEEBÄDER

**BORKUM.** HOTEL SEESTERN. Haus I. Ranges. Zwei Minuten vom Bahnhof.

### SCHWARZWALD

**DONAUESCHINGEN.** HOTEL ZUM LAMM. Altrenomm., feinbürgerl. Fließend. Wasser.

**TODTMOOS.** WALDHOTEL. Sonn. Lage. Fernr. 31.

### ERZGEBIRGE

**OBERWIESENTHAL.** RATHAUS-HOTEL, I. Ranges, letzter Komfort.

CAFÉ-REST. u. PENSION FRIEDRICH, vorzügl. Verpflegung.

### RIESENGEBIRGE

HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, modern eingerichtet.

PRINZ HEINRICH BAUDE, prachtvolles Wintersportterrain.

SCHLINGELBAUDE, prachtvolle Höhenlage, mod. Komfort.

**SCHREIBERHAU.** SANAT. KURPARK, phys. diätet. Heilanstalt. Jahresbetrieb.

**TRAUTENAU.** HOTEL ZIPPEL, mod. Komfort.

### THÜRINGEN

**OBERHOF.** HOTEL THÜRINGER WALD, stets geöffnet.

### HARZ

**BENNECKENSTEIN.** HOTEL HERZOG, bestrenommiert.

HOTEL WALDHAUS, im Wintersportgelände.

**BRAUNLAGE.** HAUS DÜMLING, am Wald, mod. Behaglichkeit.

**HOHEGEISS.** HOTEL EBERSBERG, fein bürgerl. und behagl.

**RÜBELAND.** BAUMANNS'-HÖHLE. Selten schöne Tropfsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.

**ST. ANDREASBERG.** HOTEL DEUTSCHER HOF, mod. Komf.

### OBERBAYERN

**BERCHTESGADEN.** HAUS GEIGER, fließ. Wasser.

HOTEL SOLE-KURBAD, mod. Haus.

PENSION BERGHOF, beste Lage.

PENSION HOHE WARTE, Zentr.-Heiz.

VILLA WALDRAST, ruhig u. vornehm.

**PRIEN.** HOTEL KRONPRINZ, gutbürgerlich, mäßige Preise.

### OESTERREICH

**BAD GASTEIN.** HOTEL MOZART, jeder Komfort. Jahresbetrieb.

**GRAZ,** GRAND HOTEL ELEFANT, mod. Komf., I. Ranges.

**HOFGASTEIN.** KURHAUS GERMANIA.

HOTEL SALZBURGER HOF.

**LINZ.** GRAND HOTEL DE L'EUROPE, neu erbaut, 110 Zimmer, mod. Komf.

**SEMMERING.** HOTEL STEFANIE, mod. Komf. Jahresbetrieb.

**WIEN.** HOTEL KUMMER, Wien VI, Mariahilferstr. 71 a.

### SALZKAMMERGUT
Das Seenparadies Oesterreichs.

**KRIMML,** PINZGAU. WALTLS HOTEL POST, mod. Komf.

WALTLS ALPENGASTHOF. Plattenkogl, 1700 m.

**SALZBURG,** BAHNHOFS-GASTWIRTSCHAFT, Treffpunkt d. Deutschen.

**ST. JOHANN,** PONGAU. GASTHOF ALTE POST, gutbürgl., moderner Komfort.

### TIROL

**ACHENSEE.** HOTEL SCHOLASTIKA, herrl. Lage, Wassersport, Tennis.

**INNSBRUCK.** HOTEL MARIA THERESIA, berühmt, erstklass.

**KITZBÜHEL.** HOTEL TIEFENBRUNNER, moderner Komfort.

**KUFSTEIN.** CAFÉ NEUMAYER, Wiener Café, Konzerte.

**LANDECK.** HOTEL POST. Alpenhotel mit modernst. Komf.

**LANS b. Innsbruck.** 850 m ü. M. GASTHOF und PENSION TRAUBE.

**SCHWAZ.** ALPENGASTHOF GRAFENAST, Prospekt.

**SEEFELD.** CAFÉ SEYERLING, Fam.-Café, gut renom.

GASTHOF KLOSTERBRÄU, renom.

GASTHOF „ZUM LAMM", altrenommiert. Zentralheizung.

HOTEL PENSION WALDHEIM, beste Lage, mod. Komf.

WERTHERS GRAND HOTEL POST, I. Ranges.

**ST. JOHANN,** CAFÉ RAINER, führend. Haus.

**STUBEN am Arlberg.** GASTHOF POST, führend, mod. Komf.

**WESTENDORF.** GASTHOF und PENSION MESNERWIRT.

GASTHOF u. PENSION KOHLERWIRT.

**ZÜRS.** GASTHOF ALPENROSE, gutbürgl., fließ. Wasser.

GASTHOF EDELWEISS, altrenom. neu umgebaut.

### VORARLBERG

**BRAND bei BLUDENZ.** HOTELS SCESAPLANA und BECK, die führenden Häuser.

**DORNBIRN.** ALPENHOTEL BÖDELE, Werbeschriften.

**FELDKIRCH.** RESTAURANT LINGG, Einkehrstätte d. Fremden.

**GARGELLEN.** HOTEL VERGALDEN, 1600 m ideal. Skigelände.

**GASCHURN.** KESSLERS HOTEL RÖSSLE POST, gutbürgerl., Skilehrer.

### ITALIEN

**BOZEN.** HOTEL MONDSCHEIN, mod. Komf., 100 Zimmer.

**BOZEN-GRIES.** HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.

PENSION EDEN, komf. Familienhaus.

PENSION QUISISANA, bestempfohl.

**BOGLIASCO b. GENUA.** PENSION FERECCIO, Familienheim, bestempfohlen.

**CAVALESE.** Hervorragender Sommer- und Winterkurort in herrlicher Gebirgslage. Vorzügl. Hotels. Ausk. d. Concorso forrestieri Cavalese.

**GENUA-QUINTO.** HOTEL LIDO PARC, am Meer, mod. Komf.

**GUNCINA b. BOZEN.** HOTEL IMPERIAL GERMANIA, prachtvolle Lage.

**MERAN.** Südalpiner Kurort, sonnig, mild u. trocken. Moderne Kurmittel, Vergnügungen. Bergbahnen, Autoausflüge ins Dolomiten- und Ortler-Gebiet.

HOTEL ASTORIA, vornehmer Komfort, eigner Park.

HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.

BAVARIA-HOTEL, exquisites Haus, letzter Komfort.

HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.

HOTEL-PENSION EDEN, behagliches Familienhaus, mäßige Preise.

HOTEL-PENSION FINSTERMÜNZ, gut geführt, mäßige Preise.

PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.

SANATORIUM HUNGARIA, für sämtl. Erkrankungen d. Atmungsorgane.

SCHLOSS LABERS, die vornehme Familienpension.

SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbeihilfen.

PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäßige Preise.

PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig und vornehm, aller Komfort.

HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.

HOTEL SAVOY, Führung und Einrichtung erstklassig.

DIÄT-SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel.

**NERVI bei GENUA.** Klimat. Kurort I. Ranges. Ausk. d. Azienda Autonoma.

CAFÉ „LA MARINELLA", erstklass. Fremdenlokal.

HOTEL PENSION BÜRGI, am Strand, günst. Pension.

HOTEL ESPERIA, vorzügl. Familienheim.

STRANDHOTEL MIRAMARE, erstkl. a. d. Strandpromenade.

HOTEL SCHWEIZERHOF, deutsches Haus am Strand.

**ORTISEI.** (ST. ULRICH) GRÖDNERTAL. HOTEL AQUILA, 220 Betten, mod. Komfort, mäßige Preise.

**PREDAZZO,** Dolomiten. 1000 m ü. d. M. Ausk. Concorso forrestieri.

**RAPALLO.** CAFÉ EDEN PALACE, elegant, neueröffnet.

HOTEL MEUBLE, erstkl. Familienh.

HOTEL RAPALLO, jeder Komfort, beste Lage.

**VENEDIG.** HOTEL PENSION ASTORIA, mod. Komf., mäß. Pr.

HOTEL PENSION BUDAPEST, Nähe Markuspl., m. Komf., Pens. abL. 35.

### SCHWEIZ

**AROSA.** HOTEL AROSA-KULM, sonn. u. höchstgel. Allermod. Komf.

HOTEL DES ALPES. Gediegenes Familienhaus, beste Lage.

HOTEL BELLEVUE, bestempfohlen, sonnigste Lage.

HOTEL BRISTOL, herrl. Lage, 50 Bett.

SANATORIUM ALTEIN, beste Lage, letzter Komfort. Chefarzt Dr. O. Amrein.

SANATORIUM VILLA DR. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt.

**DAVOS.** KURPENSION HORLAUBEN, modern. Haus, sonnige Lage.

PENSION MERULA, sonn. Waldlage.

PRIVATSANATORIUM DR. VÖCHTING. Sonnigste Lage. Fließend. Wasser.

SANATORIUM SCHATZALP, 300 m ü. Davos, vornehm und behagl.

**DAVOS-DORF.** NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer. Chefarzt Dr. J. Gwerder.

HOTEL PENSION SOLARIA, I. Ranges, beste Kurlage.

SANATORIUM SEEHOF, Pension inkl. Arzt ab Mk. 13.—.

**LOCARNO.** HOTEL METROPOL am See, von Deutsch. bevorzugt, moderner Komfort.

**LUGANO.** PARK-HOTEL Familien-Hotel erst. Ranges. Jeder Komfort. Prachtvolle Aussicht. Prospekt D I.

CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt a. S. m. Schwimm- u. Sonnenbad.

HOTEL FEDERAL, mod. Komfort.

HOTEL ST. GOTTHARDT-TERMINUS. Komfortabel, mäßige Preise.

HOTEL MEISTER, 120 Betten, mod. Komfort.

HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.

HOTELPENSION ZWEIFEL, 5 Minut. vom Bahnhof und Schiff.

KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt.

**LUGANO-CASSARATE.** HOTEL PENSION DIANA, fließ. Wass., am Strandbad. Fr. 8.— bis 10.—.

**LUGANO-CASTAGNOLA.** KURHAUS MONTE BRÉ, phys. diät. (Syst. Dr. Lahmann), Deut. Haus.

**SAMADEN.** HOTEL DES ALPES, fein bürgerl. Fam.-Hot.

HOTEL BERNINA, I. Ranges, Prospekt Nr. 10.

**ST. MORITZ.** HOTEL ENGADINER HOF, erstkl. am Kurbad. See und Wald.

### ERZIEHUNG U. BILDUNG

**MONTREUX.** INSTITUT DES ESSARTS, komf. Erziehungsinst. u. Pensionat für junge Mädchen.

**EISENACH.** HAUS ROSENECK, erstkl. Töchterheim, Heimweg 2?.

**HALLE a. S.** DR. HARANG'S HÖHERE LEHRANSTALT, Oberprima, gegr. 1864.

**LEIPZIG.** BARTHSCHE REALSCHULE, gegr. 1863. Prospekte.

---

# ABBAZIA
## UND LAURANA

GROSSE FRÜHJAHRS-SAISON AN DER ADRIA

AUSKÜNFTE DURCH DIE KURKOMMISSION ABBAZIA, Villa ANGIOLINA Nr. 15

---

Das SCHÖNE mit dem VORNEHMEN vereint. EINMAL dort abgestiegen wird es zum HEIM in PARIS. Das neu eröffnete

**HOTEL ROYAL-HAUSSMANN**

liegt in der nächsten Nähe der OPER, der grossen THEATER, des BANKENVIERTELS und der BÖRSE; 5 Gehminuten zur RUE DE LA PAIX. Erstklassige Küche.

Auskünfte erteilt bereitwilligst Direktor A. MELLA 2-4, Bd Haussmann, PARIS



---

**MENTON** Französische Riviera

**HOTEL IMPERIAL**

Zwischen Menton und Cap Martin, 15 Minuten von Monte Carlo. 350 Zimmer mit Bad. — Großer Park.

*Erstklassiges französisches Restaurant.*

**GRUPPE DER HOTELGESELLSCHAFT RITZ-CARLTON, LONDON.**

---

**LANCASTER HOTEL**

Haus ersten Ranges

7 Rue de Berri **PARIS** Champs Elysées

*In Paris findet man unsere „Illustrirte Zeitung" unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann.*

---

**BIARRITZ PRINCESS' HOME HOTEL** am gr. Strand. Nähe Kasinos. Aller Komfort eines Palace im Home-Stil. Pension durchschn. Fr. 80.- p. Tag.

---

**NIZZA HOTEL PETROGRAD & PLAGE**

Promenade des Anglais. — Garten a/Meer. Jeder Komfort. Bes. Lanzrein-Bircher.

---

San.-Rat Dr. Bielings Waldsanatorium

**Tannenhof**

Friedrichroda in Thür.

zu klin. Behandlung u. Spezialdiät, Kuren bei Nerven-, Herz-, Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten, speziell Basedow u. Fettleibigkeit.

---

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**

Tel.-Adr.: Otelderne Paris

Zimmer von 30.— Fcs.

500 Zimmer - 300 Badezimmer. Modernster Komfort. Bier- und Wein-Restaurant. Anerkannt gute Küche

---

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4380. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 21. Februar 1929.




Digitized by Google

## Allgemeine Notizen.

**Händel-Gesellschaft.** Die Tagung der Deutschen Händel-Gesellschaft findet in der Zeit vom 31. Mai bis 2. Juni in Halle a. Saale, der Geburtsstadt des berühmten Komponisten, statt. Starke Beteiligung von Musikfreunden aus dem Auslande, namentlich aus England und Amerika, ist zugesagt. Ein Orchesterkonzert, eine Kammermusik, eine Opernaufführung u.a. sind für die Tagung vorgesehen.

**Ehrung eines Deutschenführers.** Gelegentlich der Anwesenheit der südafrikanischen Studiengesellschaft ernannten Rektor und Senat der Technischen Hochschule Hannover den verdienten Förderer deutscher Wirtschafts- und Kulturinteressen in Südafrika Professor Bohle zum Ehrendoktor der Hochschule. Die Ehrenpromotion im Rahmen einer eindrucksvollen Feier fand in der Hochschule statt. Professor Bohle erhielt in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung des Deutschtums in Südafrika den Titel eines Dr.-Ing. ehrenhalber.

**Hermann-Muthesius-Gedächtnisstiftung.** Der Bund der Kunstgewerbeschulmänner beschloß kürzlich zum Andenken an den verdienten Reorganisator der preußischen Kunstgewerbeschulen und Führer zur neuzeitlichen Kunstentwicklung, den als Künstler und Mensch unvergeßlichen Hermann Muthesius eine Stiftung zu errichten, aus deren Mitteln außerordentlich begabten jungen Kunsthandwerkern eine Studienbeihilfe zum Besuch einer Kunstgewerbeschule gewährt werden soll.

**2000. Geburtstag Virgils.** In Italien sind schon jetzt umfassende Vorbereitungen im Gange, um den 2000. Geburtstag des im Jahre 70 v. Chr. geborenen berühmten römischen Dichters Publius Maro Vergilius würdig in Erinnerung zu begehen. In ganz Italien, vornehmlich jedoch in Neapel, werden volkstümliche Feiern abgehalten werden. In der Umgebung von Virgils Grab, in Piedigrotta bei Neapel, sollen Haine angelegt werden, für die alle jene Bäume Verwendung finden, die der Dichter in seinen Werken anführt, Lorbeerbäume, Myrtensträucher und verschiedene Arten aus der Familie der Pinien. Die Anpflanzungen werden einen kleinen Park um die Grotte, in der Virgils letzte Ruhestätte vermutet wird, bilden. Außerdem ist ein Denkmal für diesen Hain vorgesehen, das im nächsten Jahre eingeweiht werden soll.

**Nordisch-deutsche Woche.** Vom 15. bis 22. Juni wird in Kiel eine Nordisch-deutsche Woche stattfinden. Neben





So wie Pat und Patachon
Berühmt ist auch der FÖN und Son.

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN
Hunderttausende im Gebrauch!

| | | | |
|---|---|---|---|
| Original-Fön | RM. 28,- | Isofön | RM. 28,- |
| Fön Son | „ 21,- | Isofön Son | „ 21,- |
| Luxus-Fön | „ 32,- | Reise-Fön | „ 36,- |

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis RM. 6.-

NEU! NEU!




zur ideal. Bettwärmung u. zur Auflockerung der Bettfedern u. Pflege der Betten. Preis RM. 8.-

**Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:**

**Elektr. Vibratoren** D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

**Elektr. Hochfrequenz-Apparate** D.R.P.:
Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

**Elektr. Sicherheits-Heizkissen** D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24

Bei Erkältung altbewährt
Dr. Sandow's
künstliches
Emser Salz
Dr. Sandow's
Pastillen
mit und ohne Menthol.
Preis 80 Pfg.
Man verlange ausdrücklich „Sandow".

Hermann Schneider
Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig.

**Die Kulturleistungen der Menschheit.**

ERSTER BAND.
Lex.-8°. XIV, 672 Seiten.
Mit 3 Tabellen.
Preis: Brosch. 27.30 RM.
Geb. 30.— RM.

Der vorliegende vollständige 1. Band des Werkes kann auch nach u. nach in 21 Lieferungen zu je 1.30 RM. bezogen werden.

Ein zweiter Band, der die Völker Europas in der Neuzeit (seit 1200 nach Christi) behandelt, soll das Werk abschließen.

„Dieser Geschichtsdurchblick, mag er an Einzelzügen noch bereichert und vielleicht hier und da berichtigt werden, ist ein so ungeheurer Wurf, daß man ihn als künftige Grundlage aller wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung ansehen muß. Denn er hat seine Stärke nicht in werbenden Werturteilen oder persönlichen poesievollen Einführungen, sondern in der einfachen Kennzeichnung und logischen Aufzeichnung des Tatsächlichen und Greifbaren. Es ist die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur, die uns mit diesem Bande und seinen hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzungen geschenkt wird".
„Allgemeine Zeitung, Chemnitz".

„Weiter auf das Großformat der Gedanken von der ersten bis zur letzten Seite (672 in Oktav!) einzugehen, ist leider im Augenblick nicht möglich; es wird jedoch Gelegenheit sein, ausführlich auf diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler zurückzukommen, sobald der abschließende zweite Band vorliegt".
„Preußische Jahrbücher".

**Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.**

Ausgewählte Bilder

aus unserer Jllustrirten Zeitung (einfarbig und mehrfarbig) in Serien zusammengestellt, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. 1.—) von uns zu beziehen ebenso dazu passende

Wechselrahmen

zu je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.- (kleiner)

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

J. J. Weber
Lehrmittelabteilung
Leipzig C 1.














Digitized by Google

verschiedenen wissenschaftlichen Vorträgen nordischer Gelehrter und mehreren Sportveranstaltungen soll dieselbe auch drei nordische Ausstellungen umfassen, die noch nach Beendigung der Woche bis Mitte August gezeigt werden. Die erste Ausstellung „Nordische Kunst“ bringt Bilder und Plastiken bedeutender nordischer Künstler; in der zweiten, „Nordische Volkskunst“, wird zum ersten Male in Deutschland eine Sammlung nordischer Textilien und Holzschnitzereien gezeigt werden, zu der die nordischen Museen ausnahmsweise ihre Schätze leihweise überlassen wollen. Die dritte Ausstellung, „Nordische Architektur“, wird an Hand von Modellen und Zeichnungen der namhaftesten nordischen Architekten einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Baukunst in den nordischen Ländern geben. Musikalische Veranstaltungen im Rahmen eines „Nordisch-deutschen Musikfestes“, Vorführungen einer Reihe nordischer Filme sowie ein „Nordisch-deutscher Universitätstag“ ergänzen das Programm der Nordisch-deutschen Woche.

**Tischtennis-Turnier in Wiesbaden.** Wiesbaden, in sportlicher Beziehung besonders bekannt durch seine stets hervorragend besetzten Tennis-Wettkämpfe, veranstaltet erstmalig auch ein Tischtennis-Turnier, das international ausgeschrieben wird und vom 1. bis 3. März d. J. in den herrlichen Räumen des Kurhauses zum Austrag gelangt. Die großzügig aufgezogene Veranstaltung dürfte sicherlich ein ausgezeichnetes Meldeergebnis zeitigen und den guten sportlichen Ruf der schönen Kur- und Bäderstadt am Rhein weiter befestigen. Ausgeschrieben werden Einzelspiele für Damen und Herren in zwei Klassen, für Junioren und Juniorinnen in einer Klasse, ferner Herren-Doppel und Gemischtes-Doppel. In allen Konkurrenzen wurden wertvolle Ehrenpreise zur Verfügung gestellt.

**Das Kyffhäuser-Technikum** in Bad Frankenhausen genießt als polytechnische Lehranstalt hohes Ansehen und Vertrauen weiter Kreise. Es ist eine höhere technische Lehranstalt mit ausgedehnten Versuchsanlagen und Laboratorien zur Ausbildung von Ingenieuren in der Schwach- und Starkstromtechnik. Neben diesem elektrotechnischen Institut bestehen noch besondere Fachabteilungen für Allgemeinen- und Landmaschinenbau sowie für Eisenhoch- und Brückenbau. Außerdem besitzt das Kyffhäuser-Technikum eine seit vielen Jahren bestehende Fachabteilung für Automobil- und Luftfahrzeugbau. Das Sommersemester beginnt am 9. April.


# Gegen rote Hände

und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeigweiße, fettfreie **Creme Leodor,** welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem taufrisch gepflückten Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 60 Pf., große Tube 1 Mk. — Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife, 50 Pf. das Stück. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

22/29



HOTEL
GREAT CENTRAL
Londons berühmtes Familienhotel.

Von allen Stadtteilen aus leicht zu erreichen. Untergrundbahn-Station unmittelbar beim Hotel. Grosser Palmenhof. Schöne, behagliche Zimmer.

MÄSSIGE PREISE.

*Verlangen Sie Prospekt vom Hotel Great Central, Marylebone Road, London.*




Oft werden wir gefragt, was diese Abkürzungen auf unseren Flaschenschildern bedeuten; schon manchmal haben sie sogar Anlaß zu Wetten gegeben. Es sind die Vornamen des Gründers unserer Firma: CHRISTIAN ADALBERT Kupferberg. Er schuf 1850 die deutsche Sektmarke, die heute in der ganzen Welt bekannt und beliebt ist.

KUPFERBERG

erfreut nicht nur durch munter perlende, prickelnde Art, sondern auch durch hohe Güte des Weines und vollendete Reife. Er ist stets zuverlässig und stets gleich gut!

CHR. ADT KUPFERBERG & Co. MAINZ



»Kupferberg Gold«
Die gute, alte, deutsche Marke

»Kupferberg Riesling«
Der herbe, rassige Herren-Sekt

**Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen**
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

**Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.** Ing.- u. Werkmeister-Kurse für allgemein. und landwirtschaftlich. Maschinenbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Älteste Ing.-Schule für **Automobil- und Flugtechnik.**

**Keilhau** bei Rudolstadt in Thüringen Fernruf 185. **Landerziehungsheim** für Knaben, gegründet 1817 von Friedr. Froebel, staatlich **anerkannte Oberrealschule.** Zeugniserteilung für Obersekunda und Abitur. Internat und eigenes Gut. Wahlfrei Latein und Spanisch. Ständige Aufsicht, kleine Klassen, gesunde Lage im Talkessel, von Bergwäldern umgeben. Drucksachen durch die Anstaltsleitung.

**Lindau im Bodensee 74**
**Evang. Maria-Marthastift mit Lehrgut Priel**
Haus- und landwirtschaftliche Lehranstalten (staatlich anerkannt).
Ausbildung für die Berufe
**Haushaltpflegerin, Gärtnerin, Geflügelzuchtgehilfin.**
Ferner: Gründl. hauswirtschaftl. u. ländl. hauswirtschaftl. Ausbildung von ländl. Lehrlingen u. für den Beruf der Hausfrau.
Prospekte, Referenzen durch die Leitung.

**STEIFF / KNOPF IM OHR**

die weltberühmte Schutzmarke für die gediegenen formenschönen Tierschöpfungen von Margarete Steiff.

Wählen Sie ein Modell dieser Marke für Kind oder Dame und Sie werden stets große Freude bereiten.




Ueberall zu haben.
Prospekt L kostenfrei.

MARGARETE STEIFF G. m. b. H. GIENGEN a. Brenz 7 (Württ.).

**KURHAUS für Nervenkranke Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

**Krankenfahrstühle**
für Zimmer und Straße Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.* Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen. Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2




Illustr. Katalog gegen Rückporto
Norddeutsche Rohrindustrie Johannes F. Trödle
Schleswig 1

**WILLY LANGE: GARTENPLÄNE.** Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Geb. 28 RM. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

**Ich war kahl**

**Meine Haare wuchsen von neuem, wie dies aus nebenstehender Photographie ersichtlich ist.**

Viele Männer und Frauen, die kahl waren, erlangten wieder schönen Haarwuchs durch ein Präparat, welches von amerikanischen Indianern stammt. Es enthält äußerst wirkungsvolle Bestandteile aus den Naturreichen.

**Wunderbarer Haarwuchs**

wird selbst in solchen Fällen gemeldet, wo Haarausfall, **Schuppen** und **Kahlheit** schon seit Jahren vorhanden waren.

**Eine Probedose für Sie!**

Jeder Person, welche an mich eine Aufforderung gelangen läßt und 50 Pfg. in Briefmarken beifügt, übersende ich eine Probedose dieses Mittels nebst der interessanten Schrift: **„Das Geheimnis der Indianer vom gesunden Haarwuchs“.** Geben Sie bitte Ihre deutlich geschriebene Adresse an und vergessen Sie nicht zu erwähnen, ob für Herrn, Frau, Fräulein oder Kind verlangt wird. Ihren Brief wollen Sie richten an

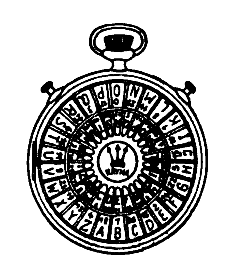
John Hart Brittain G. m. b. H.,
Berlin W9, Gr. 31, Potsdamer Str. 13


Digitized by Google




**Kryha-Elektroschreibende**
chiffriert bzw. dechiffriert und schreibt gleichzeitig über 300 Buchstaben in der Minute

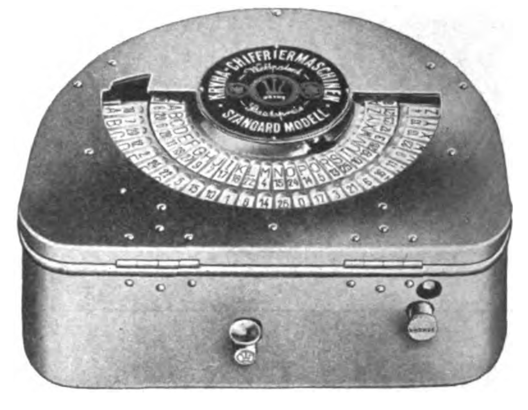
Alle drei Maschinen *korrespondieren* miteinander, d. h. man kann auf der elektroschreibenden chiffrieren und auf der Standard- oder der Taschenmaschine dechiffrieren oder umgekehrt. Bei allen drei Maschinen sind die Chiffrierräder sowie jeder einzelne Buchstabe *leicht auswechselbar.* Deswegen besteht keine Gefahr, durch längeres Studium konstanter Teile das System des Chiffrierens oder den Schlüssel von unberufener Seite zu entdecken.



**Kryha-Liliput**
Gewicht ca. 300 Gramm
Größe einer normalen Taschenuhr

*Die gesamte Schlüsselzahl ist nach dem Gutachten des derzeitigen Rektors der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, Professor der Mathematik Dr. Hamel, eine einundsiebzigstellige Zahl, welche mit drei anfängt, also praktisch fast unendlich. „Kaufen 10 Millionen Menschen die Maschine, so kann jeder von ihnen noch 90 Milliarden Systemwechsel vornehmen, ohne daß zwei Menschen jeweils dasselbe System hätten."*

Durch diese Tatsachen sind die Kryha-Chiffriermaschinen *international* und können in jeder beliebigen Anzahl in jeder Stadt der Erde benutzt werden, ohne daß die geringste Gefahr dafür besteht, daß die Schlüsselzahl etwa nicht ausreichen könnte.




**Kryha-Standard**
chiffriert bzw. dechiffriert 60 Buchstaben in der Minute

**Die Kryha-Chiffriermaschinen sind deswegen unentbehrlich für alle Ministerien, Behörden, Diplomatie, Armeen, Marinen, Luftflotten, Polizei, Banken, Industrie u. Handel, wirtschaftliche u. politische Verbände, sowie für die Presse u. Nachrichtenbüros.**

**Im British Empire werden die Maschinen vertrieben durch
The Marconi's Wireless Telegraph Co. Ltd., Marconi House, London**
als

# MARCONI Standard Model KRYHA

In der „HEERESTECHNIK" Nr. 10 vom 10. Oktober 1928 schreibt Generalleutnant Schwarte:
„... Allen Ansprüchen ... – absolute Geheimhaltung und möglichste Beschleunigung der Arbeit sowie Einfachheit des Mechanismus, Einfachheit der Bedienung, geringer Umfang, geringes Gewicht, möglichste Unempfindlichkeit, nicht zu hoher Preis – wird die Kryha-Chiffriermaschine gerecht."

HANS DOMINIK: *Triumphe der Technik* (Verlag Bong, Berlin 1927), Kapitel: „Intelligente Maschinen":
„... Wie man sieht, ist hier mit außerordentlich einfachen mechanischen Mitteln ein Problem gelöst worden, das wenigstens die letzten 2000 Jahre hindurch die besten Köpfe beschäftigt hat. Erst die Maschine gab die Möglichkeit, einen Klartext zu verschlüsseln, daß sein Geheimnis gegen jeden Unbefugten unbedingt gewahrt ist ..."

„POLIZEI-WOCHE" Nr. 18 vom 20. September 1928:
„In Deutschland haben u. a. die Polizeibehörden bereits mit der praktischen Verwendung der neuen Erfindung in größerem Umfange und mit vollem Erfolge begonnen. In Berlin werden von der Polizei für den Funk- und Meldedienst die Kryha-Chiffriermaschinen schon bei allen möglichen Befehlsstellen verwendet."

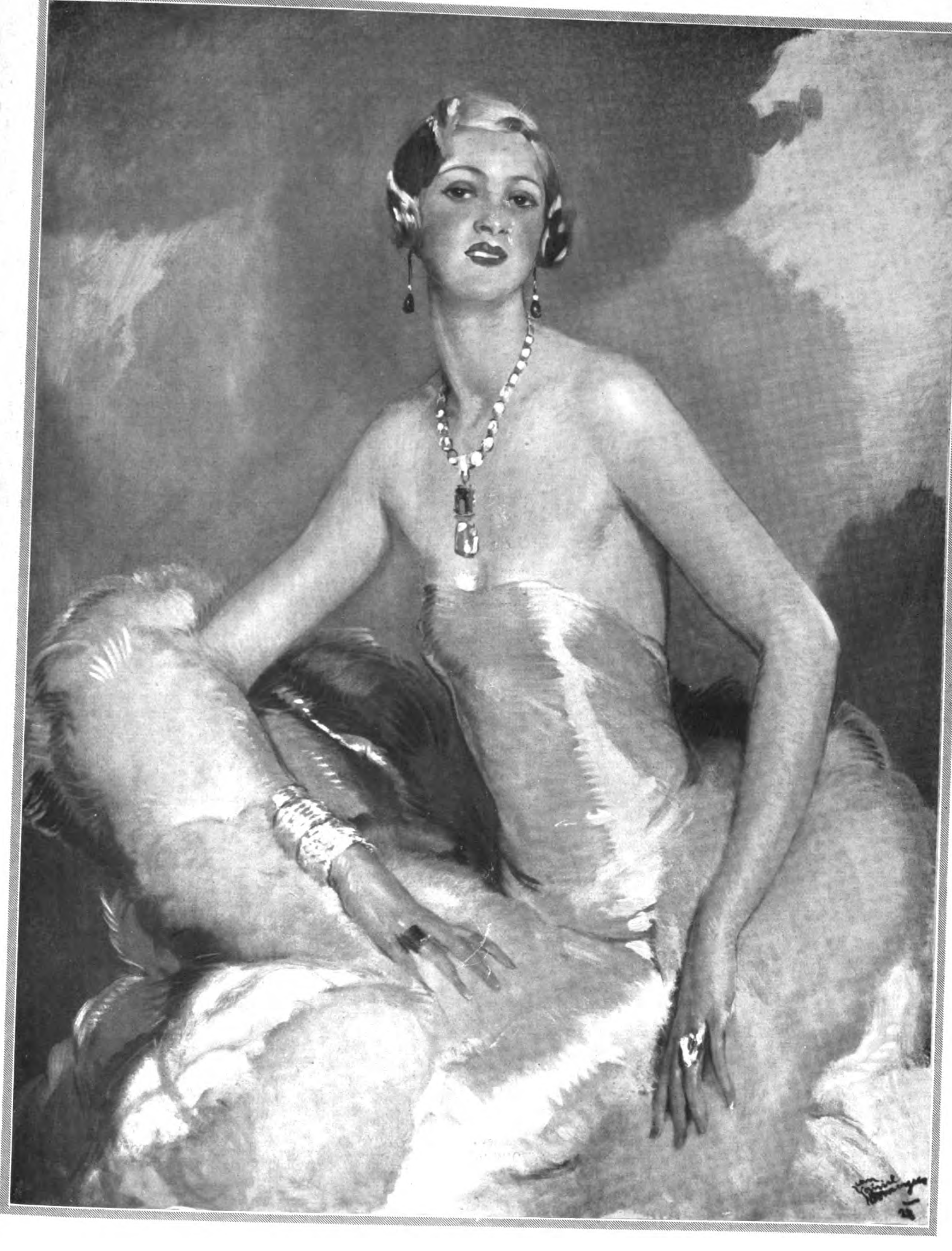
W. KAEMPFERT: *Bahnbrechende Erfindungen in Amerika und Europa* (Verlag Rud. Mosse 1927):
„... Somit ist ein maschinelles Geheimsystem der Nachrichtenübermittlung geschaffen, das bei absoluter Garantie der Undechiffrierbarkeit für jeden Zweck anwendbar ist und bei Ersparnis an Zeit und Geld unbedingt zuverlässig und schnell arbeitet ..."

Verlag AUGUST SCHERL G. m. b. H., BERLIN, schreibt am 1. November 1928:
„... teilen Ihnen mit, daß wir die von Ihnen gelieferten Kryha-Chiffriermaschinen, Model Standard, während des Amerikafluges des „Grafen Zeppelin" benutzt haben. Die Maschinen haben einwandfrei und zu unserer Zufriedenheit gearbeitet ..."

**A. v. Kryha, Berlin-Charlottenburg 2, Schillerstraße 109**

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung



DIE GROSSE DAME

GEMÄLDE VON J. G. DOMERGUE

Digitized by Google

# Das Eheproblem in der Gegenwart

VON DR. HERMANN BOESSNECK.

## IV. Die Vernunftehe, ihr Wesen und ihre Formen.

Eine charakteristische Sondergestalt unter den Lebensformen der Ehe stellt die Vernunftehe dar, die wegen ihrer allgemeinen Verbreitung und Bevorzugung eine ausdrückliche Würdigung verdient. Im Unterschied, ja Gegensatz zu der schon gekennzeichneten Liebes- und Kameradschaftsehe ist ihr eine vorwiegend verstandesmäßige Grundlegung und Zweckbestimmung eigen, die ihr Wesen und ihre Erscheinungsformen in der Praxis des Lebens färben und bestimmen.

Die Liebes- und die Kameradschaftsehe verbindet als gemeinsames seelisches Grundmotiv das Bewußtsein der inneren Zusammengehörigkeit der Ehepartner und der Auf- und Ausbau einer sich auf ihm erhebenden Lebensgemeinschaft. Im Vordergrund der Liebesehe steht das Gefühl der sinnlich-seelischen Wahlverwandtschaft; die Kameradschaftsehe ist erfüllt von der gegenseitigen Achtung und Wertschätzung der Verehelichten. Egoismus, Eifersucht, Treubruch sind die ehestörenden Feinde der Liebesehe, unzureichende Freundschaftsfähigkeit, enttäuschende Charaktereigenschaften und unbefriedigtes Liebesverlangen gefährden die Kameradschaftsehe; jene ist in ihrem ganzen Tempo und Rhythmus bewegter und leidenschaftlicher, diese ausgeglichener und besonnener. Nur eine glückliche Verbindung beider Gefühlsweisen in und zwischen den Ehepartnern kann zu einer idealen Verwirklichung der Liebes- und Lebensgemeinschaft in der Ehe führen. Wenn der seelische Baugrund der Ehe der Dauer und Intimität des Zusammenlebens und der Nüchternheit des Alltags sich gewachsen zeigt, braucht man für das Schicksal einer solchen Gemeinschaft nicht zu fürchten.

Anders verhält es sich bei und in der Vernunftehe. Hier hat nicht das überzeugte und überzeugende Gefühl der gegenseitigen Ergänzung und Erfüllung, sondern der bewußte, vorsichtig erwägende und kontrollierende Verstand das ausschlaggebende Wort. Ihr eigentliches, tiefstes Wesen gründet in der Tatsache, daß bei ihr die Verbindung von Mann und Frau nicht als letzter und höchster Sinn und Zweck der Vereinigung gesucht wird, wie es in allen gefühlshaften Ehen der Fall ist, sondern immer etwas, was nicht unmittelbar in der Ehe selbst erfüllt wird, weil es ihr irgendwie fremd und äußerlich ist. Die Ehe ist hier kein selbstgenugsames Gebilde mehr, das seinen Wert und seine Bestimmung in sich selbst trägt, sondern sie dient als Mittel zu einem außer ihr liegenden Zweck, der durch sie verwirklicht werden soll. Für die Vernunftehe bedeutet also die menschliche Gemeinschaft keinen in sich ruhenden Selbstwert, sondern nur einen über sich hinausgreifenden Mittelswert zur Erreichung von Absichten, in deren Dienst sie gestellt wird. Hinter ihr steht als entscheidendes, zugkräftiges Motiv die vernunftmäßige Berechnung der Annehmlichkeiten, Vorteile und Vergünstigungen, die durch die Ehe gewährleistet werden sollen. Alle Arten der Vernunftehe: die Versorgungsehe, die Geldehe oder die Standesehe, gehen auf den Erwerb und Besitz von Gütern aus, die das Leben erleichtern und angenehm machen, die dem äußeren Ansehen oder dem beruflichen und gesellschaftlichen Vorwärtskommen dienen, die unserem Selbstgefühl oder unserem Eindrucks- und Machtbedürfnis schmeicheln — jedenfalls uns zu etwas verhelfen, auf das wir ohne die Ehe verzichten müßten, oder das wir sonst nur aus eigenen Kräften und unter besonders günstigen Lebensverhältnissen erreichen könnten. Die Heiratsinserate unserer Tageszeitungen bezeugen die Richtigkeit dieser Behauptung. Es werden da große, dem Armen und Minderbemittelten bestechend erscheinende Vermögen in Aussicht gestellt, eine durch Einheirat in Unternehmungen verbürgte einflußreiche Stellung, die Erhebung in den durch Erbgang gesicherten Adelsstand oder überhaupt eine sorgenfreie, lebenslängliche „Sinekure", eine behagliche Pfründe ohne Anstrengung und Arbeit. Als anziehende Aushängeschilder werden dabei körperliche, seelische und geistige Vorzüge mit einer teils naiven, teils schamlosen Selbstanpreisung präsentiert und die persönlichen Mängel und die sogenannten „dunklen Punkte" mit Geschick und Diplomatie verborgen und verschwiegen. Charakteristisch ist in all diesen Anzeigen die Hervorhebung von Werten und Gütern, die für die Mehrzahl der Ehewilligen als einzig begehrens- und erstrebenswert gelten. Wo die freie, nur dem eigenen Gefühl folgende Herzenswahl nicht sprechen kann oder darf, da müssen wohl oder übel äußerliche und unpersönliche Dinge den Eheentschluß nahelegen, zur Ehe überreden. Menschen, die auf sich halten, die nur um ihres persönlichen Wertes willen geliebt und geehelicht werden wollen und das gleiche von ihrem Partner verlangen, werden sich darum niemals zu einer solchen Vernunft- oder Zweckehe verführen und bestimmen lassen. Menschen mit ausgeprägtem Selbstwertbewußtsein und einem unbeirrbaren Gefühl für das Recht und den freien Wuchs der eigenen Persönlichkeit verzichten lieber auf Ehe, wenn sie den ihnen gemäßen Partner nicht finden können, oder verstehen sich nur zu ihr, wenn ihnen die eingegangene Verbindung ein unerläßliches Mindestmaß persönlicher Qualitätsansprüche an den Partner zu erfüllen verspricht. Es kann natürlich im idealen Falle mit den durch eine Vernunftehe garantierten Annehmlichkeiten auch eine Sympathie von Mensch zu Mensch verbunden sein oder sich herausbilden, aber es kennzeichnet eben die Vernunftehe, daß das Gefühl der gegenseitigen Anziehung beim Entschluß zur Ehe kaum je über verstandesmäßige Erwägungen, die gegen ihn sprechen könnten, den Sieg davontragen wird. Jede Form der Vernunftehe, so hoch sie gelegentlich stehen mag, läßt sich auf Motive zurückführen, die nicht liebesmäßiger Natur sind. Sie wird von allen denen gesucht und bevorzugt, die zu wenig ausgesprochene Gefühlsmenschen sind, um einer Liebesehe fähig zu sein oder zu bedürfen, oder in bewußtem Verzicht auf eine ideale Erfüllung eine nach menschlicher Berechnung gut und günstig verlaufende Ehe ersehnen. Denn es ist ja eine alte, immer wieder bestätigte Erfahrung, daß die Vernunftehen in der Regel harmonischer und glücklicher, jedenfalls stürmeloser ausfallen und verlaufen als alle Gefühlsehen. Diese Tatsache kann den nicht überraschen, der die Entstehungs- und Lebensbedingungen solcher Vernunftehen kennt und versteht. Diese Ehen, die im Grunde auch nur Vernunftsmenschen eingehen können, beruhen ja auf einer vorsichtigen und allseitigen Berücksichtigung von Faktoren, die irgendwie für den äußeren, weniger für den inneren Bestand der Ehe in Betracht kommen. Man weiß im allgemeinen, was man voneinander zu erwarten hat, sichert sich durch vorangegangene reifliche Überlegung vor unliebsamen Überraschungen und kann darum höchstens angenehm enttäuscht werden, versucht jedenfalls aus der vollzogenen Verbindung das Beste und Erträglichste herauszuholen, was unter solchen Voraussetzungen möglich ist. Die Gewähr einer sorgenfreien Existenz, einer angesehenen Position und gesellschaftlichen Stellung lassen im Notfalle über innere Eheschwierigkeiten hinweghelfen und charakterliche Unstimmigkeiten leichter ertragen und überwinden. Wo die individuellen Ansprüche aneinander fehlen, kann es schwerlich zu den Konflikten, ja Zerwürfnissen und Entzweiungen kommen wie in den urpersönlichen Verbindungen der Liebes- und Kameradschaftsehe. Diese Tatsache schließt nicht aus, daß eine aus äußeren Gründen und Rücksichten geschlossene Vernunftehe dennoch zu einer menschlich wertvollen Verinnerlichung der Gemeinschaft führen kann. Eine nachträgliche, durch das gegenseitige Sichkennenlernen hervorgerufene ungeahnte Vertiefung der Gefühle kann zu dem äußeren Eheband das innere schlingen und so eine vollwertige Ehe entstehen lassen.

Die minderwertigste Erscheinungsform der Vernunftehe ist wohl die Geld- oder Mitgiftehe. Sie ist eine fragwürdige Erbin der uralten „Kauf"ehe und beruht auf dem ausschließlichen Interesse an dem, was der Partner an verfügbarem Vermögen und sonstigen Gütern in die Ehe mitbringt. Ohne Rücksicht auf die Zusammenstimmung der Charaktere und die persönlichen Werte oder Unwerte des andern ist hier die Gattenwahl einzig von ökonomischen Interessen beherrscht und bestimmt. Die Geldehe entwürdigt beide Teile, sowohl den Kaufenden als den Gekauften. Nur die goldenen Berge sind es, die verheißungsvoll locken und ungehemmte Bewegungsfreiheit in der Befriedigung von Lebens- und Genußbedürfnissen versprechen. Der verlangende Blick auf die zu erwartenden Glücksgüter schlägt alle sonstigen menschlichen Bedenken nieder — oft in der selbstbetrügerischen Hoffnung, das innere Verstehen werde sich schon von selbst einstellen, wenn nur der ökonomische Bestand der Ehe gesichert sei. Gewöhnlich rächt sich aber sehr bald eine unter solchen rein materiellen Gesichtspunkten eingegangene Ehe mit innerer Zerrüttung, indem sich die beiden Ehepartner beschuldigen, nur um des lieben Geldes willen die Ehe eingegangen zu sein, und dann das deprimierende Gefühl nicht loswerden, ihre Ehe dadurch befleckt und sich selbst gleichsam prostituiert zu haben. Am empfindlichsten wird dadurch der Persönlichkeitswert der Frau getroffen, den sie ja vor allem in der Liebe und Ehe einzusetzen hat, während der Mann Mängel und Fehler seines Menschentums durch seine Leistungen nach außen eher ausgleichen, wenn auch nicht aufwiegen kann. Nur wenn sich Geld und Neigung durch eine besondere Gunst des Schicksals ungesucht zusammenfinden, ist der an sich ungleichwertige Bund zwischen beiden gerechtfertigt und moralisch unbedenklich.

Viel höher als die Geldehe steht die Standesehe. Nimmt man sie im wörtlichen Sinne, so bezeichnet sie die Verbindung zweier Menschen aus gleicher Gesellschaftsklasse. Vorbildlich ist darin die Adelsehe im alten, echten Sinne, die auf Herkommen und Tradition fußt und diese unveräußerlichen Erbwerte nicht durch eine Vermischung mit unebenbürtigem Blut preisgeben will. Andererseits zeigt aber die Erfahrung, daß der Ur- und Hochadel mit seinem engen und strengen Ideal der Standesehe durch Generationen hindurch Gefahr läuft, zu degenerieren. Seine festgefügten, ausgeprägten Lebensformen bedürfen ab und zu der Zufuhr frischen, neuen, anderen Blutes, um nicht zu erstarren und durch eine Art Inzucht in einer unlebendigen Einförmigkeit zu verkrusten. Eines jedoch kann uns der Adel lehren: bei der Gattenwahl nicht nur an das eigene oder gemeinsame Glück zu denken, sondern sich mitverantwortlich zu fühlen für das Kulturniveau, dem man angehört, für den Familienkreis, in dem man groß geworden ist, und vor allem für die Nachkommenschaft, die man zu erwarten hat. Es braucht nicht Adel im ständischen Sinne zu Adel zu kommen, aber Gleichheit des sozialen Niveaus verbürgt gewöhnlich auch ein selbstverständliches Sichverstehen in allen wesentlichen Lebensfragen. Es ist nicht gleichgültig, woher man gekommen ist; Erziehung, Bildungsgang und die Atmosphäre des Hauses, aus dem man stammt, bilden die Lebensluft, die uns — selbst gegen unseren Willen — anhaftet, ja unentbehrlich werden kann. Ungleichheit des Bildungs- und Gesellschaftsstandes macht sich darum in der Ehe für beide Teile meist unangenehm fühlbar. Mindestens darf der Mann nicht der niedriger Stehende sein; Frauen passen sich leichter und schneller an und wachsen eher in ein höheres Milieu hinauf und hinein. Entscheidend bleibt für das Gedeihen einer äußerlich ungleichen Ehe der durch nichts zu ersetzende Herzenstakt, der allein die Mängel einer unzulänglichen „Kinderstube" ausgleichen kann. In diesem verinnerlichten Sinne hat das Ideal der Standesehe seine unerschütterliche Gültigkeit. Graf Hermann Keyserling, der Schöpfer und Leiter der „Schule der Weisheit" in Darmstadt, hat es in seinem „Ehebuch" für die Gegenwart erneuert und sich dabei zu dem Satze verstiegen: „Wer unter seinem Niveau ehelicht, der sollte schlimmer verurteilt werden, als wer sein Leben in Lasterhöhlen verbringt." Die Seelen und Geister der Verehelichten müssen auf gleich hoher Stufe stehen, um den Sinn der Ehe würdig erfüllen zu können. Am ehesten können Künstler und Künstlernaturen auf soziale Niveaugleichheit verzichten; denn sie bilden gewissermaßen einen Rang und Stand für sich — außerhalb der konventionellen Lebensordnung — und darum gelten auch für sie andere, freiere und individuellere Maßstäbe. Bei alledem darf aber das Ideal der Standesehe nicht so verstanden werden, daß die inneren menschlichen Werte der Tüchtigkeit und Gesinnung um äußerer Standesrücksichten willen geopfert werden. Die verwerflichste Form der Standesehe ist diejenige, die nur aus einem sozialen Geltungsbedürfnis heraus geschlossen wird, aus dem ehrgeizigen Streben, das eigene gesellschaftliche Niveau durch die Heirat zu heben, ohne mit seinem inneren Menschen diesen sozialen Aufstieg rechtfertigen zu können.

Neben der Geld- und Standesehe sind noch zwei Formen der Vernunftehe für das Ehebild der Gegenwart charakteristisch: die Familienehe und die Versorgungsehe. Hinter der ersteren steht, wie schon ihr Name sagt, das an sich gesunde Verlangen, Heim und Familie zu gründen und durch Nachkommenschaft seinem Geschlecht und den Errungenschaften seiner Lebensarbeit Dauer und Be-

Digitized by Google





Zum Tode der Königinmutter von Spanien am 6. Februar: Im Oval: Maria Christine v. Habsburg †, die Mutter des Königs Alfons von Spanien. **Rechts oben: Die feierliche Beisetzung der Leiche:** Ankunft des Trauerzugs mit dem Sarge, getragen von spanischen Edelleuten, vor der Klosterabtei in Madrid, der königlichen Begräbnisstätte.





Der Brand des Rathauses in Leyden, eines der ältesten Bauwerke in Holland am 12. Februar: Die durch die Kälte erschwerten Löscharbeiten an dem brennenden Gebäude.

Felssturz in der Schweiz: Die abgestürzte Felsmasse mit dem durch den Sturz zerstörten Wohnhaus in Freiburg, dessen Front weggerissen wurde.





Links: Der Friedenspakt im Osten: Unterzeichnung des Litwinow-Kriegsächtungsvertrags in Moskau am 9. Februar durch die Vertreter der beteiligten Staaten Rußland, Polen, Rumänien, Estland und Lettland. **Rechts stehend der russische Volkskommissar Litwinow, im Hintergrund die ausländischen Pressevertreter. — Rechts: Sturz in den zugefrorenen Fluß bei 28 Grad Kälte: Das am 10. Februar verunglückte Automobil, das das Geländer am Bürgersteig durchbrach, im Eise der Pleiße in Leipzig. Die Insassen konnten sich retten. (Phot. Atelier Helionovum.)**

Digitized by Google



Eine preisgekrönte Bulldogge.

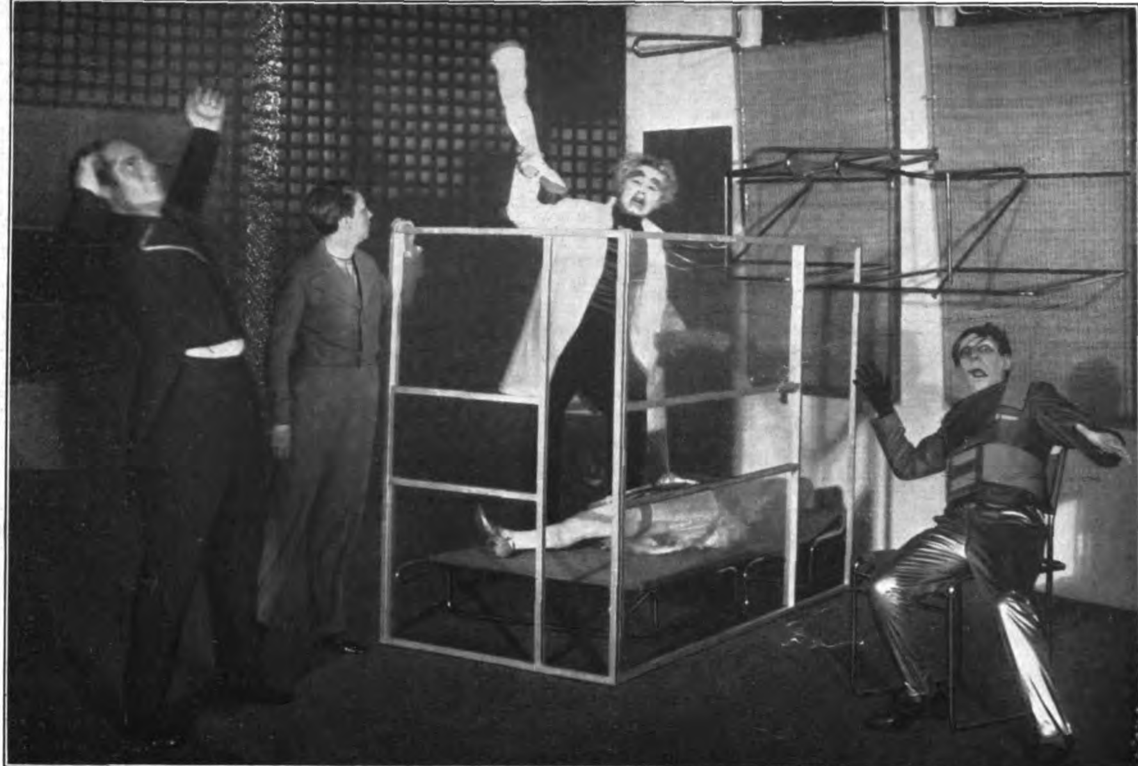


Altenglischer Schäferhund.

Prachtexemplare ihrer Rasse auf der großen Hunde-Ausstellung in Berlin, veranstaltet als Abschluß der „Grünen Woche".



Eine besondere Rarität der Ausstellung: Afrikanischer Nacthund „Püppchen", das einzige in Deutschland existierende Exemplar.



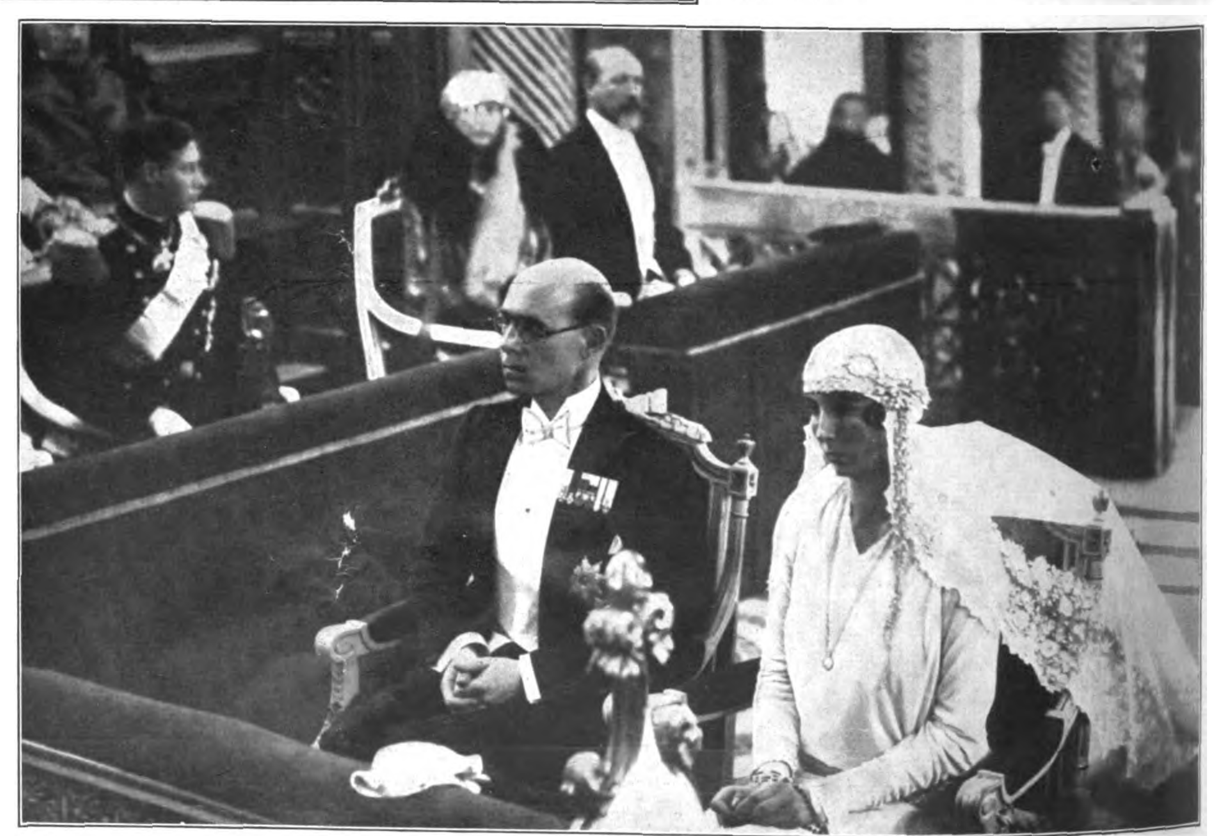
**„Hoffmanns Erzählungen" von Jacques Offenbach auf modern: Szene mit der automatischen Puppe aus dem I. Akt in der Neuinszenierung an der Staatsoper in Berlin. Von links nach rechts: Arthur Cavara als Hoffmann, Else Ruziczka als Niklaus, Karl Hammes als Dapertutto und Ito Golland als Spalanzani.**

**stand zu verleihen. Der allgemeine physische Zweck der Ehe, die Fortpflanzung und Erhaltung der Art, bewirkt hier den Eheschluß, während die persönliche Zuneigung von Mensch zu Mensch dabei weniger mitspricht, jedenfalls nicht entscheidend ist.**

**Eine noch geringere Rolle spielt die persönliche Wahl und Auswahl des Partners für die Versorgungsehe. Bei ihr handelt es sich in erster Linie um die Sicherung der Erfüllung materieller und ökonomischer Bedürfnisse, um die behagliche Fristung eines ungestörten, von Sorgen und Kämpfen möglichst freien und unbeschwerten Daseins.**

Alle die aufgeführten Formen der Vernunftehe lassen erkennen, daß in ihnen die Ehe nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck angesehen und eingegangen wird. Nicht das Herz, sondern Vernunft und Verstand entscheiden über sie.

Nur als mitwirkender, nicht als ausschlaggebender Faktor sollte die „Vernunft" die Gatten- und Ehewahl bestimmen. Andernfalls müssen sich die Eheschließenden rücksichts- und rückhaltos die wahren Beweggründe ihrer Ehebereitschaft eingestehen, um weder sich selbst noch einander „Gefühle" vorzutäuschen, während doch ganz andere, menschlich wohl verständliche, aber nicht dem Menschen im andern geltende Triebkräfte im Hintergrund stehen. Nur als besonnen und überlegt warnende Stimme vor einer leichtfertigen, aus Gesundheits- oder Charaktergründen unratsamen Ehe hat die Vernunft ein unbestrittenes Lebensrecht. — (Es folgt in der nächsten Nummer der Schlußartikel zum „Eheproblem der Gegenwart".)



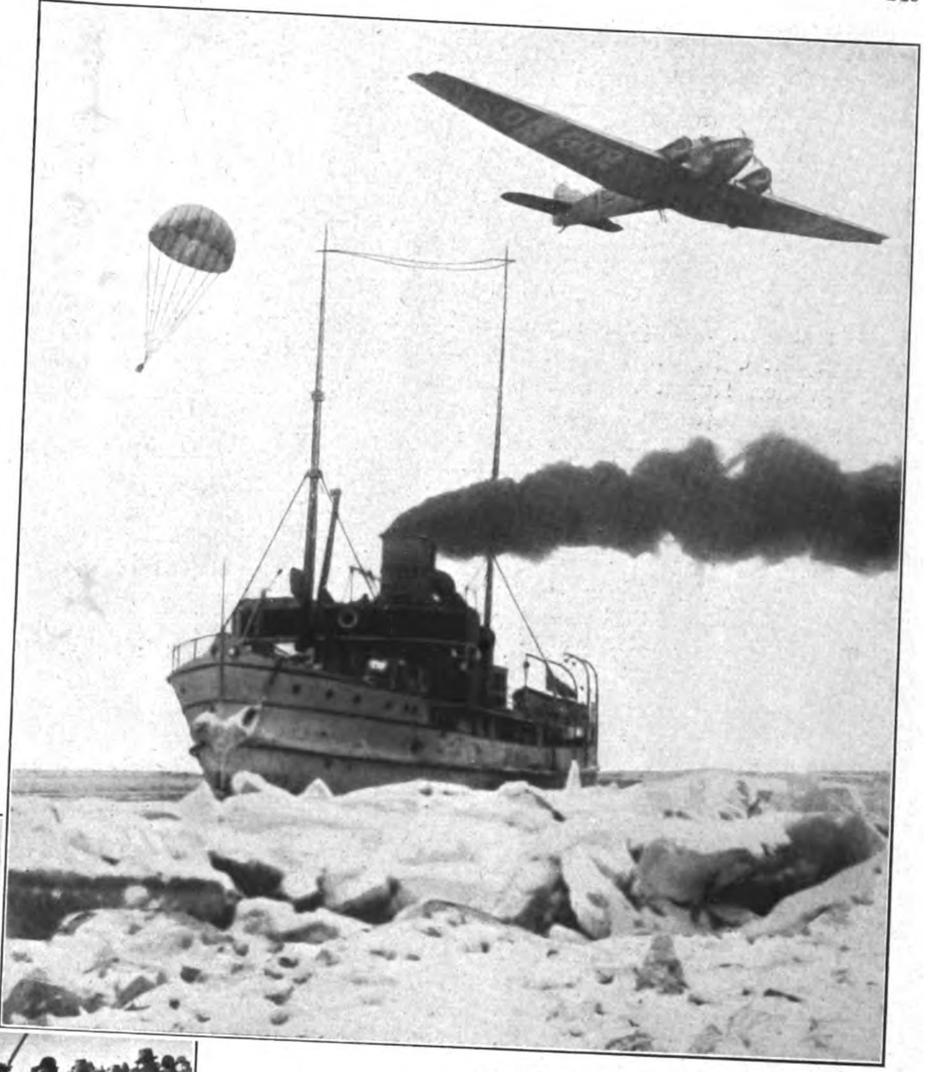
**Eine Hochzeit im griechischen Königshaus: Trauung des Prinzen Christoph von Griechenland mit der Prinzessin Françoise von Orleans, die vor kurzem in Palermo stattfand. Rechts hinter dem Bräutigam der Vater der Braut, der Herzog von Guise aus dem Hause Frankreich (Bourbon-Orleans).**

Digitized by Google

# IM BANNE DER KÄLTEWELLE



Mit Flammenwerfern gegen eingefrorene Weichen: Auftauung von Weichen auf der Berliner Stadt- und Vorortbahn zur Vermeidung von Betriebsstörungen.



Abwurf von Lebensmitteln mittels Fallschirms für in der Ostsee eingefrorene Schiffe durch ein Junkers-Flugzeug der Luft-Hansa.



Eisstoß der Donau bei Wien: Schiffe und Häuschen sind durch die Wucht des Eises wie Streichholzschachteln verschoben.

Wie in der Polarzone: Lebensmitteltransport auf Schlitten zu den eingefrorenen Dampfern an der Ostseeküste



„Vater Rhein" unter dem Zepter des Frosts: Das zugefrorene Binger Loch mit dem Mäuseturm (links) und der Burg Ehrenfels (rechts).

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(10. Fortsetzung.)

Frau von Weingarten wandte Doktor Steinlein das formenschöne Gesicht mit einem Engelsteint von Coty zu und ließ die grünen Augen melancholisch verdämmern.

Er lachte unbefangen. „Sagen Sie doch wenigstens unglücklich, gnädige Frau. Alt und häßlich kann nicht wirken!"

„Doch, doch", kam es mit einer etwas schrillen, nervösen Stimme. „Wenn ich meinen Mann frage, ob er mich auch noch liebt, wenn ich alt und häßlich sein werde, was glauben Sie denn, was er sagt?"

Fred wußte, wenn man Frau von Weingarten einen Witz erzählte, der ihr gefiel, war sie dankbar und hielt Vorschriften inne, ohne vorher das ganze Haus in Bewegung zu setzen. Er sagte munter: „Geliebte, älter kannst du werden, häßlicher nie!"

Frau von Weingarten lachte innig und andauernd. Dann bat sie mit einem kindlichen Lächeln: „Und nun bekomme ich meine Zigaretten. Ich bin doch freiwillig hier. Es macht nichts, wenn meine Entziehung ein wenig länger dauert. Mein Mann kommt ja erst im März von seiner Amerikareise zurück."

Er bewegte hilflos die Hände und dachte, er müsse dieser Tage den Chef herüberbitten. Nicht wegen der Zigaretten. Die Kranke schien ihm mit der Lunge in Gefahr.

Sie lenkte plötzlich ein. „Wenn es Sie bedrückt, Doktor, rauche ich heute abend nicht mehr." — — —

Ellen saß bei Anne. Es war Heiligabend in der Dämmerstunde. Anne von Berger hatte sich den 23. Dezember zum Eintritt in die Villa Elfriede erwählt. Und bei aller Freundschaft fand Ellen, dies war ein wenig, nein, sogar reichlich störend. Vorige Weihnachten, als Ellen sich noch so fremd in Berlin fühlte, kümmerte sich Anne nicht das geringste um sie, sondern ging ihren Vergnügungen nach. Jetzt wohnte sie ein paar Minuten weit von Ellen und erklärte freudig, wie hübsch dies sei, Ellen könne doch so nett die Festtage bei ihr verbringen. Sie wußte genau, daß Fred ein wenig mehr freie Zeit hatte. Aber das kümmerte sie nicht. Sie gebärdete sich als Kranke und heischte in naivem Egoismus Gesellschaft.

Ellen hatte ihr ein kleines Bäumchen und, so gut sie konnte, auch einen „Bescher" gebracht. Die Gegengabe, ein viel zu eleganter blauseidener Schlafanzug, reizte und bedrückte.

„Ich hab' mir den gleichen gekauft, da sind wir wie Schwestern", sagte die Schenkerin freundlich. Und sie begann zu plaudern. Sie hatte sich in den vierundzwanzig Stunden ihres Aufenthalts im Bezirk der Mendelschen Anstalten eine völlige Orientierung verschafft. Dinge, die Ellen nie zu fragen wagte, um Fred in seinen kargen Feierstunden anderen Gedanken zu überlassen, waren ihr geläufig. Als die geborene Herrin hatte Anne sämtliches Hauspersonal schon in Ergebenheit gebracht und in den Drang, sich durch Sachkenntnis über die Details der Anstalten hervorzutun. Mit anderen Stationsschwestern war Bekanntschaft geschlossen, und im Hause waren Besuche bei einigen der dazu willigen Patienten gemacht. Ja, und überall sei das Lob von Doktor Steinlein gesungen worden.

Ellen hörte sprachlos zu. Sie vermochte dabei die Maske höflichen Interesses aufrechtzuerhalten, aber in ihrem Herzen war eine große Erbitterung. Sie selbst hätte längst brennend gern einen Einblick in Freds Arbeitsgebiet getan. Doch es wäre ihr nicht in den Sinn gekommen, den Wunsch auszusprechen, sie möchte die Anstalten besichtigen können, oder eine seiner leichteren Kranken zu besuchen. Sie hätte das für aufdringlich und neugierig gehalten. Und nun war Anne — die „malade imaginaire", dachte Ellen zornig — aus einer Laune, und weil es ihr auf die Kosten nicht ankam, hier und hatte innerhalb eines Tages das Terrain ausgekundschaftet. Amüsiert, angeregt vom neuen Milieu, für den Moment oder vielleicht auf eine Woche gefesselt, überblickte sie alles, wovon sich Ellen bisher nur mühsam aus kurzen Äußerungen Freds ein Bild machen konnte. Anne war gestern nachmittag einpassiert und war in Gefolgschaft einer Schwester. Niemand begriff, warum. Sie schien Krankenpflegerinnen als Gesellschafterinnen zu betrachten. Ihre Privatschwester, von der sie bereits die Familiengeschichte wußte, war nicht eine Festangestellte, sondern in Dienstbereitschaft für Geheimrat Mendel, hieß von Faure und entstammte „der Kolonie". Sie war nicht mehr jung, arm und hatte eine Wohnung, von der sie abmietete. Diese Schwester Ludowika befand sich nicht im Raum, sondern sie lief durch die verschneiten Gärten nach einem Beruhigungsmittel. „Denn ich muß doch aufgeregt sein", fand Anne. „Auch möchte ich, daß du deinen Vetter erblickst! Es ist heute großer Klimbim, Weihnachtsfeiern überall! Hier bei uns ist schon der schöne Doktor Heilwig aufgetreten und hat die Runde gemacht. Er sagte, Steinlein könne wohl kaum noch kommen. Er muß nämlich im Kurhaus die Choräle spielen. ‚Stille Nacht, heilige Nacht', vor dem festlichen Souper und bei brennenden Christbäumen. Der Oberschwester, die das sonst macht, hat ein Oberer Herr — zu drollig, die Aufgeregten sind hier in den obersten Stockwerken und heißen Obere Herren oder Obere Damen — die Hand ausgerenkt. Er heißt Herr von Bärenkatz, aber ich glaube, das wird ein Nom de guerre sein. Er ist Kokainist und affektüberbetont. Kommt alle Jahre dreimal wieder und soll sonst sehr nett sein. Die Hausdame drüben spielt nicht gern Choräle. So muß dein guter Fred überall die frommen Töne anschlagen. Erst im vornehmen Kurhaus und dann in den geschlossenen Häusern. Vielleicht muß er auch Ansprachen halten. Uff, das wird ihn doch höchst langweilen! Da dachte ich mir aus, ich lasse ihn rasch wegholen."

Sie redete wie eine Sprechmaschine, und Ellen dachte: Regt sie wirklich der Aufenthalt hier so auf, oder gibt es ungute Nachrichten von Planta?

Unerschrocken fragte sie: „Hör' mal, Anne, hat dein Verlobter wirklich die Gräfin Benek unterwegs getroffen?"

Anne lächelte träge. „Da siehst du gleich, wie nervös ich war, daß ich mir einbildete, er wäre wegen dieser immerhin etwas älteren Dame gefahren. Ich hab' eine Karte von ihr aus Paris, und Planta ist in Bern bei seinem Onkel. Ich war neulich wirklich eine Närrin."

Sie sprang auf, lief im Zimmer umher und zankte auf ihre Schwester. „Dieses holde Wesen könnte längst dasein. Schwester Kathinka hier im Hause wollte mir zwar Brom geben, aber ich sagte ihr: ‚Tausend Dank, Pickeln will ich nicht.' Ist übrigens eine aparte Person, die Kathinka Osorska. Polnisches Halbblut. Na, du wirst sie jetzt alle kennenlernen. Die Schwestern, das ist eine Welt, sozusagen ein Staat für sich. Ich hatte keine blasse Ahnung. Da gibt es Typen und Persönlichkeiten, du staunst nur so. Ich bin ganz glücklich, daß ich hierherkam. Ich hatte mir das gar nicht so anregend gedacht. Hier kann man allein an den Schwestern Psychologie studieren. Und dann die Kranken! Zum Nachtmahl ging ich in das allgemeine Zimmer, und da hatte gerade eine Frau von Weingarten auch die Laune, aufzutreten. Eine fabelhaft schöne Person, sage ich dir. Hat dir Steinlein nicht von ihr erzählt? Also, ein Gesicht, mit dem sie sozusagen alles machen könnte. Schön und distinguiert, blonde Aristokratin norddeutschen Typs. Na, dem Teint ist ein wenig nachgeholfen. Aber ich gab ihr nicht mehr als achtundzwanzig. Der Mann ist jetzt in Amerika. Wegen Silberfüchsen. Er will eine Farm einrichten. Warum denn jetzt nur der Steinlein nicht kommt?"

„Er muß doch Choräle spielen, hast du mir erzählt." Ellen sagte es erbittert. Sie fühlte sich arm und beiseitegestellt. Anne wußte alles, was hier war, was Fred zu tun hatte. Sie kannte nach dem vierundzwanzigstündigen Aufenthalt seinen Tageslauf besser als Ellen.

„Die Schwestern haben ein großes Getue mit ihm", fuhr Anne unerbittlich fort. „Ein Freudenschein zieht über die Gesichter, wenn man ihn nur nennt. Zu komisch, ich habe gar nicht gedacht, daß dein guter Fred hier so viel Gelegenheit hat, wirkliche Damen, denn solche sind unter den Schwestern, kennenzulernen."

Ellens Unbehagen stieg. Da kam die Schwester Ludowika zurück. Sie hatte ein verblühtes, verflachtes Gesicht, schien abgehetzt, nicht von dem augenblicklichen Tun, sondern vom Leben.

„Gnädiges Fräulein müssen noch ein wenig Geduld haben. Im Kurhaus war Doktor Steinlein schon fort. Und eben begann die Weihnachtsfeier im Damenhaus. Die Stationsschwester konnte ich nicht finden. Sie muß auch dabeisein. Eine Hilfspflegerin sagte mir, die Feier dauere doch wenigstens eine Stunde."

Anne warf sich auf die Chaiselongue und zog die Beine hoch. So hockte sie ganz klein, die dunklen Haarsträhnen fielen über die Wangen.

„Ist dies ein Weihnachten! Nein, wie riesig drollig! Können wir nicht einmal in das Haus hinübergehen? Ich würde es brennend gern sehen, wie sich die Verrückten benehmen. Das wird ein tolles Theater sein."

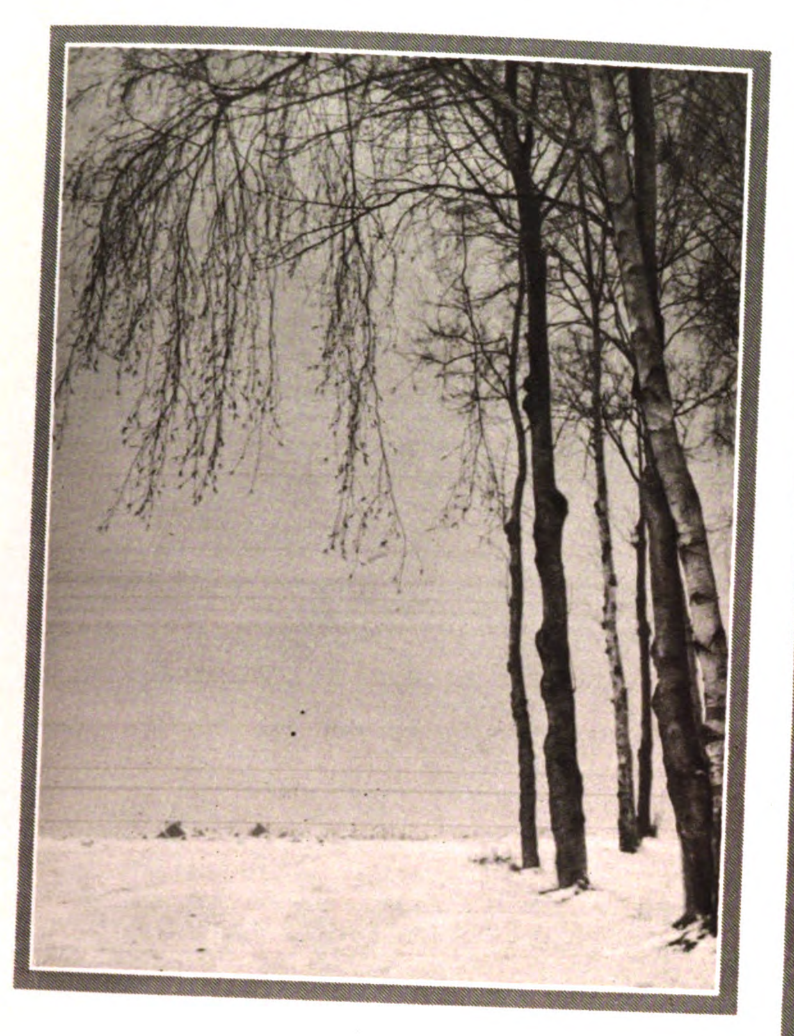
Die Schwester mit dem verblaßten Gesicht hob die farblosen Augenbrauen, antwortete ruhig: „Unsere Kranken werden nicht Verrückte genannt, gnädiges Fräulein. Und Zulaß haben nur Angehörige zur Besuchszeit."

Anne löste sich aus ihrer Stellung, schlenkerte mit den Beinen. „Aber man darf sich hier doch etwas verrückt benehmen? Ich muß Doktor Steinlein den Abend unbedingt sprechen. Heute mittag hat er doch die gekürzte Psychoanalyse mit mir begonnen. Und dabei

Digitized by Google

# Ruhende Natur

Photogr. Winterstudien von F. K. Mohr







Digitized by Google

hat mich eine Frage angeregt. Ich muß da noch Bescheid wissen, sonst kann ich nicht schlafen."

Ellen sah nach der Uhr. Tante Melitta war einpassiert für die Weihnachtsfeier. Ebenso der kleine Vetter Wolf. Tante Melittas strenge Hand regierte wieder das Haus. Die Bescherung sollte nach dem Abendbrot sein, und dies fand um acht statt. Es hieß auf die Minute pünktlich sein! — — —

Tante Melitta hatte den Feldherrnstab über ihr Hauswesen energisch ergriffen. Der blaugesottene Karpfen kam mit dem Schlag der Uhr, die Tischgespräche waren überaus gebildet und belehrend. Onkel Willy erschien wie ein Gast an seinem Tisch, und der vierzehnjährige Sohn, der Mutter äußerlich und innerlich ähnlich, zeigte sich interessiert an Mamas Reiseerlebnissen. Sie waren sicherlich lukrativer als des Papas einstige verwogene Fahrten nach Timbuktu, afrikanischen Küsten und indischen Kulturstätten.

Bei einer ihrer Cousinen hatte sich Tante Melitta geldlich an einer aussichtsreichen Hühnerfarm beteiligt, von einer uralten Stiftsdame war das Familiensilber dem Hause Herrfurth verschrieben worden, und ein Vetter, der als Einsiedler auf einem Gut in Thüringen lebte, erwartete bald Melittens erneuten Besuch, denn sie war seine einzige, wenn auch sehr weitläufige Verwandte.

So wenig Ellen von Geschäften verstand, sie fühlte, hier wurde eine Hauspolitik getrieben, für die Tante Melitta Ruhe und Behagen opferte. Ihr Sohn sollte einst in eine gute Lage kommen. Schon zu Ostern wünschte der alte Vetter den jugendlichen Neffen kennenzulernen. Das Gut war freilich klein, etwas verwahrlost und ungünstig gelegen. Doch Tante Melitta hatte schon Schritte getan, daß eine geplante Kleinbahn dort vorbeigelenkt würde.

Unter dem Weihnachtsbaum gingen diese nützlichen Gespräche weiter. Die Tante lehnte Sentimentalitäten ab. Sie hatte schon viele Weihnachten erlebt und gedachte noch viele zu feiern; es war ihr auch nicht lieb, daß man allzuviel Punsch trank, wie ihr guter Mann es wollte, ohne die unvermeidlichen Kopfschmerzen zu erwägen.

Ellen hatte nicht mit stolzen Gaben auftreten können, doch jeden hübsch nach Geschmack bedacht. Erleichtert nahm sie freundliche Kleinigkeiten entgegen. Sie wußte es nun schon, irgendwann fand der Onkel einen Augenblick, ihr ein „Papierschnitzelchen" zuzustecken. Das Papierschnitzelchen war dann eine ausländische Banknote und hieß „Reiseerinnerung". Er hielt es mit den Allüren der Freigebigkeit, und Tante Melitta war dagegen.

Der Sohn durfte den Abend offiziell zwei Zigaretten rauchen. Denn: der Vetter in Thüringen hatte gefragt, ob er es schon könne. Tante Melitta trat zu Ellen heran und sprach, ganz Dame, wie sie war, aus kühler Ferne: „Du wirst jetzt an deine lieben Eltern und Geschwister denken", und es klang wie ein Befehl.

Ja, freilich, sie dachte! Wie Mutter der Schal gefiel, ob Vater vergnügt war und ein wenig jung würde, wenn er Studentengeschichten von seinem ältesten Sohn hörte. Sie wurde ein bißchen gerührt — und wartete voll Unruhe, ob Fred denn nicht endlich käme. Die Erzählungen Annes hatten ihr eine Unbefangenheit genommen. Bisher waren ihr die Mendelschen Anstalten Stätten der Krankheit, des Ernstes, der Arbeit gewesen. Seit heute abend sah sie alles anders.

Da gab es verführerisch schöne Patientinnen, gab es Damen, die nur zur Erholung dort waren und einen großen Toilettenluxus trieben. Da gab es jugendliche, kluge Schwestern aus gutem Haus und, wie Anne sagte, kleine Luderchen, die es sich zur Pflicht machten, mit irgendeinem der Ärzte ein Flirtchen zu erreichen. Wie harmlos war ich, sagte sich Ellen entsetzt. Und wurde gezwungen, Fred umgeben zu sehen von hundert Andringlichen, Hilfesuchenden, Fordernden, umgeben von Klagen, Schmeichelei, alles ausgehend von einer Vielzahl von Frauen. Und plötzlich fiel ihr ein, daß Frau Annemarie Oettingen ihr einmal gesagt hatte, es sei für den jungen Psychiater sehr schwer, immer die Grenze zu ziehen.

Die Unterhaltung floß weiter, das heißt, Tante Melitta sprach. In ihrer Gegenwart glich der Onkel einem Schauspieler im Privatleben oder einem Schiff, das seine Segel eingezogen hatte.

Es klingelte. In dem einen Punkt war Tante Melitta nicht die vollendete, kühle Dame. Freilich, ihr törichtes kleines Dienstmädchen machte auch stets Dummheiten, wenn jemand kam. Sie meldete mit einer Ausnahmslosigkeit, als bekäme sie Prämien dafür, Arbeiter Hausierer und Bettler als Herren, und es geschah, daß sie zu ansehnlichen Personen sprach: „Wir haben selber nischt."

Tante Melitta enteilte, ihr Sohn öffnete ihr höflich die Tür, der Onkel war jäh ein anderer, sagte laut und heftig, wenn doch Fred bald käme, und schob sein „Papierschnitzelchen" in Ellens Hand. „Ein neues Kleidchen, Kind, vom alten Onkel."

Walter Oettingen war gekommen. Im Frack und höchst gepflegt. Er brachte zwei helle Nelkensträuße. Tante Melitta mußte anerkennen, der junge Mann war wohlerzogen.

„Ich störe nur fünf Minuten, bei uns ist sogar der Heiligabend ein Volksfest", lachte er. Und in rascher Einfühlung, immer zum Spaß im Versteckspiel geneigt, hinter der kühlen Maske eines zeitgemäßen jungen Herrn, überreichte er Ellen eine entzückende, kostbare kleine Handtasche, zeigte, sie enthielt kleine Flakons, Notizbuch und dergleichen für unterwegs.

Frech und förmlich sagte er: „Von Mama an Ellen Key."

Tante Melitta war nicht im Bild und erinnerte sich, daß Ellen Key doch nicht mehr lebe.

Oettingen brauste davon.

Gegen elf Uhr kam Fred. Er sah zum Umfallen müde aus und schleppte an einer Kiste. Sie war über die Kliniken an ihn gesandt, hatte gestern einen Weg zum Zollamt erfordert und kam aus Paris von Maria Benek.

Die Kiste blieb vorerst in Ruhe stehen. Fred stürzte in sein Zimmer, holte und empfing Geschenke.

Melitta riet ihm, eiligst schlafen zu gehen. Sie alle seien sehr müde. Da fand Onkel Willy die Kraft zum Protest. „Fred muß doch Ellen noch von ihrer kranken Freundin erzählen, und die Kiste mit den Überraschungen wollen sie auch noch öffnen."

So blieben sie doch noch allein. Fred verlor jede Haltung, warf sich in einen Stuhl, flüsterte: „Ellen, bleibt Melitta lange? Ich fürchte Melitten. Ihre Augen sind Scherenfernrohre, und ihre Ohren durchdringen Wände. Sie weiß das Ungesprochene und weiß es zu mißdeuten!"

Ellen lächelte über den Ausdruck von Furcht auf seinem Gesicht. „Die Tante ist sehr mit sich beschäftigt", beruhigte sie. „Aber du bist wirklich entsetzlich ab. Hast du bis jetzt Choräle spielen müssen, wie Anne sagte?"

„Das nun nicht. Aber es waren ein paar schwierige Vorfälle auf der Wachabteilung. Nein, nein, nicht erzählen. Komm, wir wollen in die Kiste von Maria Benek greifen. Ist es nicht lieb, daß sie uns beiden zusammen eine Kiste schickt? Hör' mal, sie, die Kiste nämlich, ist ein Symbol von dem Hause, das du mir draußen in Sanssouci versprochen hast. Nun, guck' du zuerst, was darin sein mag."

Er öffnete den Deckel, wühlte mit müder Hand, reichte ihr einen verhüllten Gegenstand. Dann sagte er: „Ach, sei doch so lieb, mir ist es, als müsse ich durch die Wüste von Timbuktu gehen, bis zu dem Tisch mit den Zigaretten. Ich bin, weiß der Himmel, wie ein abgekämpfter Feldsoldat. Also schenk' mir eine Zigarette."

Sie sah, er lallte fast vor Müdigkeit. „Geh zu Bett", bat sie. Doch er war eigensinnig, jammerte, daß er kein kleines Kind sei, nur die Beute von achtzig Patienten, von Kollegen, Schwestern, Chorälen und Ansprachen. Wenn er sich nur etwas gefaßt habe, dann wollten sie Tante Melitta überlisten, aus dem Hause schleichen, und weit hinaus über die Heerstraße gehen, im Schnee unter den Sternen.

Sie fühlte eine große Zärtlichkeit für ihn. Der Abgeplagte vermochte noch an Wege im Schnee zu denken? Und sie fühlte Rebellion in sich: Waren sie nicht beide lebensreif, mit dem Recht zu sich selbst? Und man mußte bei einer Tante Melitta wohnen, der Hüterin trefflicher Sitten?

„Ruh' dich erst ein bissel aus, Fred."

Sie wickelte ein Paketchen aus. In einem Karton lag ein schön gebundenes Buch. Brokat, kostbares Papier, leere Seiten. Beim Blättern fand sie eine Widmung: „Kleines Journal für die junge Ellen von Maria Benek."

Beim Blättern fand sie ein paar Eintragungen: Die Gräfin schrieb fehlerhafter deutsch, als sie sprach.

„Der Treue des Mannes ist der Wiederkehr", stand da.

Und: „Wer einer Mann recht lieb hat, soll nicht seine Fehler zählen. Das Ideal machen wir selbst aus der Mann."

„Wird dir eine Domaine angeboten, so frage nicht, wer sie vorher besaß, und ob alles Boden gut ist. Wenn eine grüne Baum darauf steht und wachsen kann, hast auch du Boden unter der Füße."

Ellen lächelte. Die etwas hilflosen Sätze waren in großen, eleganten, souveränen Zügen geschrieben.

Dann noch ein paar Zitate:

„Dein Recht geht nur so weit, als deine Güte reicht." — Sophus Michaelis.

„Aime, et tu renaîtras." — Alfred de Musset.

Sie war ein wenig verwirrt und gerührt von dieser Gabe. Und gedachte, sie zu verbergen. So wickelte sie andere Dinge aus, über die Kiste gebeugt. Eine kleine Bronze gehört sicher Fred. „Sieh mal", begann sie, sich aufrichtend. Und dann ging sie rasch und leise und nahm Fred die halbgerauchte Zigarette aus der Hand. Denn er schlief. Die Denkfalten waren aus seinen Zügen fort, die Müdigkeit verwischte sich. Ein reiner Ausdruck veredelte die entspannten Züge, das Gesicht des Überarbeiteten war zum Jünglingsantlitz geworden.

Sie sah ihn voll und zärtlich an und wünschte, sie könnte so bei ihm bleiben. Doch Vernunft und Erziehung, jene unschätzbaren Besitze, die sowohl schenken als auch Schranken ziehen, ließen ihr die Minuten nur wie einen Traum.

Ergeben beugte sie sich nieder über die Geschenkkiste, verursachte einen kleinen Lärm, der Fred erwachen ließ.

Dann meinten sie beide, es sei doch ein wunderbarer Weihnachtsabend gewesen, aber man müsse ihn nun beenden. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

# Die große Kälte:

Momentbilder aus dem Skizzenbuch unseres Sonderzeichners Rudolf Lipus.



Hausse in Ohrenschützern!

Bei so einer Hundekälte kann's meine Heizung beim besten Willen nicht mehr schaffen!

Eine seltene Anstrengung: Wasserholen — die Leitung ist eingefroren.

In der Sanitätswache: Hilfe für erfrorene Ohren

Eine schöne Bescherung: Die Leitung war in der Nacht abgestellt, und Minna hatte vergessen, den Hahn zuzudrehen!

Ein Märtyrer seines Berufs

Auftauen!

Digitized by Google

# Erdenbürgers erste Wohnung

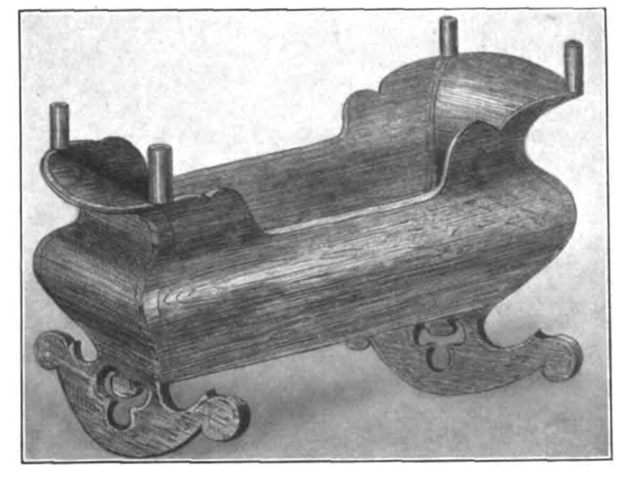
## Aus der Geschichte der Wiege

In der guten alten Zeit: Darstellung einer Wiege auf einem mittelalterlichen Holzschnitt. (Phot. Feldhaus.)



Es ist alles schon einmal dagewesen! — Spottbild auf die moderne rauchende Frau aus dem Jahre 1730 (Kupferstich von Martin Engelbrecht): Der Gatte sitzt und spinnt, während er mit der linken Hand die Wiege bewegt. (Phot. Feldhaus.)

Womit wird die erste Frau ihrem ersten Kinde wohl das Lager weich und warm gestaltet haben? Sie besaß keine Wolle, keine Windeln, keine weichen Kissen und hatte, um ihr Kleines einzuhüllen, wohl kaum etwas anderes als den Mantel ihrer langen, dichten Haare. Nachher kamen die Eltern freilich bald auf den Gedanken, es den Vögeln gleichzutun und wie sie Baumrinden und Schlingpflanzen aneinanderzufügen, um menschliche Nester aus ihnen zu machen. Als der drei Monate alte Moses aus dem Nil gefischt wurde, ruhte er in einem geflochtenen Rohrkörbchen, das mit Hilfe einer klebrigen Masse wasserdicht gemacht worden war.



Die schlichte erste Lagerstatt eines späteren Preußenkönigs: Die Wiege Friedrichs des Großen. (Phot. A. Matzdorff.)

Wenn die Sage erzählt, daß Herkules schon in der Wiege den Angriff zweier Schlangen zu bestehen hatte, so ist die Legende, die sich um Homers Wiege bildete, viel lieblicher. Denn der Dichter der Iliade, der in einem Tempel aufgezogen wurde, weckte die Priesterin, seine Wärterin, eines Nachts durch sein unaufhörliches Geplapper und Gelalle, und als die Tochter des Orus am anderen Morgen an die Wiege des zukünftigen Dichters trat, sah sie, daß dieser mit neun Turteltauben schwatzte. Die Musen hatten ihm dadurch ihre Freundschaft bezeigen wollen! — Primitive Bilder früherer Zeiten zeigen uns fest zusammengeschnürte, in geschnitzten Holzwiegen liegende Babys. Diese Wiegen ruhten auf zwei unten abgerundeten Stützen, die ein Hin- und Herschaukeln zum Einschläfern der Kleinen gestatteten. Die regelmäßige rhythmische Bewegung veranlaßte die Wärterinnen zum taktmäßigen Summen und Singen von Worten, die sie zur Beruhigung des Säuglings erfanden. Daraus entstanden die von Mutter auf Tochter überlieferten Wiegenlieder.



Die prunkvolle Wiege des „Sohnes von Frankreich", ein Geschenk der Stadt Paris an die Kaiserin Eugenie, Gattin Napoleons III., für ihren am 16. März 1856 geborenen Sohn, den Prinzen Napoleon Eugène Louis Jean Joseph. (Nach einer zeitgenössischen Darstellung aus der „Illustrirten Zeitung".)

Heinrich IV. von Frankreich, den seine Mutter singend zur Welt gebracht haben soll, wird wohl auch dann noch manches Lied gehört haben, als er in seiner Wiege lag, die aus einem noch heute im Schlosse von Pau gezeigten Panzer einer Riesenschildkröte bestand.

Bei primitiven Volksstämmen und auch früher manchmal auf dem Lande, wo die Mutter keine Zeit hatte, ihre Kinder zu wiegen, wurden die gut verschnürten Kleinen in Säcke gesteckt, die an die Wand gehängt werden. Auf diese Weise waren die Kinder wenigstens vor den Tieren in Sicherheit, und die Mütter konnten ruhig ihren Beschäftigungen nachgehen. In vielen Gegenden legte man die Kinder auch in Holzgestelle, die ein Entwischen verhinderten.

Für Königskinder wurden im Anfang des vorigen Jahrhunderts von Künstlern kostbare Wiegen entworfen. Sie waren alle ziemlich hoch und wiesen reichen Gold- und Bronzeschmuck auf. Dann kam man auf den Gedanken, einen mit Spitzenvolants und Bändern reich garnierten Korb an zwei weißlackierten Trägern aufzuhängen, an denen er hin- und hergeschaukelt werden konnte. Zeitweise waren wieder die sogenannten Mosesschälchen „modern", geflochtene, mit schönen Atlasbändern verzierte Körbchen, die sich leicht von einem ins andere Zimmer tragen ließen. Diese beiden Formen sind auch heute noch viel im Gebrauch, ebenso der „elsässische Wagen", ein auf Rädern stehender lackierter bunter Korb, der sich bequem von der Mutter durch alle Räume der Wohnung schieben läßt.

Jetzt ist man der Ansicht, daß das Wiegen unnötig und sogar schädlich für die Kinder ist. Auch sind die sportgestählten Mütter nicht mehr so ängstlich: sie fürchten keinen „Zug" mehr und wollen, daß sich die Kleinen, unbehindert durch Kleidung und Decken, frei bewegen können. Schon mit vier bis fünf Wochen strampeln sie herum, daß es eine Lust ist, ihnen zuzusehen. Und wenn es auch für eine Mutter eine reizende Beschäftigung war, ihr Kind singend in den Schlaf zu wiegen, und dem Kinde die Klänge der Wiegenlieder im Verein mit der Stimme, die sie sang, als stete Erinnerung haftenblieben, so ist es doch heute in unseren sachlicheren, romantikärmeren Tagen bestimmt angemessener, daß sich Baby — und Mutter! — in Licht und Luft müde strampeln.

Gertrud Köbner.

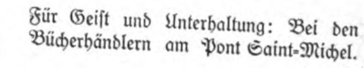
Heute ist die Wiege in den Hintergrund getreten: Licht, Luft, Freiheit für das Kleinkind heißt jetzt die Parole. (Phot. K. Mohr.)


Digitized by Google

# AN DER SEINE IN PARIS



Sie sind alle mit vollem Interesse dabei: Der Freilichtmaler und seine Zuschauer.



Für Geist und Unterhaltung: Bei den Bücherhändlern am Pont Saint-Michel.

Die breite Wasserstraße, die das Herz von Paris durchströmt, wie das Blut den Körper, hat für die Stadt eine vielseitige Bedeutung. Die Seine dient nicht nur dem Transport von Frachten, sondern auch dem Personenverkehr, mit ihren kurz hintereinander folgenden Dampfbooten, ferner der Hausfrau, die an den schwimmenden Waschanstalten ihre Wäsche wäscht oder waschen läßt, den Anglern, die der Seine viele gute Fischmahlzeiten entnehmen, und den Wassersportlern aller Kategorien. Eine Anzahl von Familienbädern und die schön gepflegten Kais bieten den Parisern Erfrischung und Erholung und sind auch als Promenadenwege recht abwechslungsreich. Der Eiffelturm, der Trocadero, die Ausstellungspaläste, das Parlamentsgebäude, die Place de la Concorde, der Tuilleriengarten, der Louvre-Palast, der Justizpalast, das Rathaus, die Notre-Dame-Kirche, der Zoologische Garten, den man eigentümlicherweise „Jardin des Plantes" nennt, und selbst die „Morgue", das Pariser Leichenschauhaus, alles liegt am Seineufer. Dazu kommen noch verschiedene Bahnhöfe, Weinspeicher und noch manche andere öffentliche Einrichtungen und Gebäude. Schließlich soll noch an die vielen monumentalen und historischen Brücken erinnert werden, die in Verbindung mit den genannten Gebäuden und alten Bäumen dem Ganzen ein äußerst malerisches Gepräge geben.

Schwimmende Restaurants in der Nähe des Pont Alexandre III.



Die Seine als Verkehrsader: An den Ladeplätzen unterhalb des Eiffelturms.



Eine typische Pariser Freiluftszene: Der Hundefigaro und sein Klient bei der Schur.

(Photos: Carl Delius.)

Digitized by Google



BEI FESTLICHEM MAHLE /

(AUS BRAKLS KUNST

Digitized by Google



EMÄLDE VON OTTO PIPPEL
AUS MÜNCHEN.)

Digitized by Google

# MEISTERWERKE SÄCHSISCHER GOLDSCHMIEDEKUNST



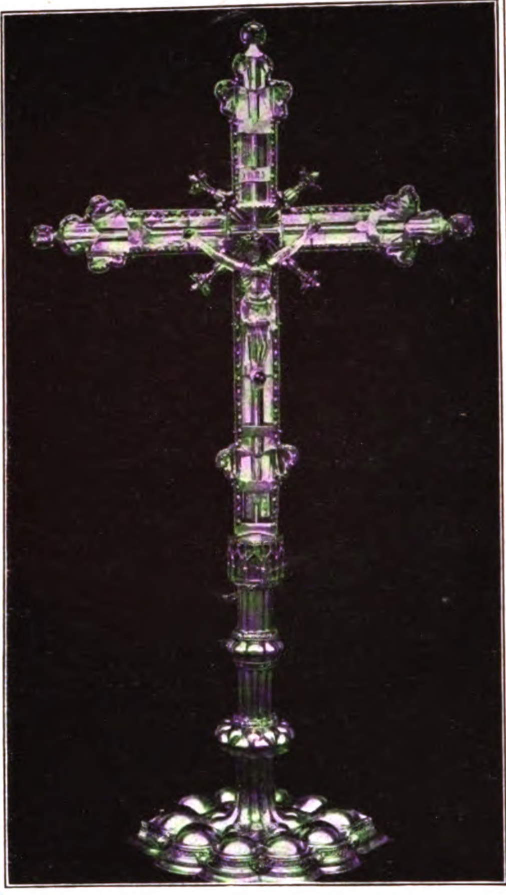
Kelch aus Frankenberg i. Sa.

Das König-Albert-Museum in Zwickau i. Sa. beherbergt augenblicklich eine Ausstellung von nahezu 100 Silberarbeiten, die man in mühsamer Sammelarbeit aus allen Teilen des Erzgebirges und des Vogtlandes zusammenbrachte. Die Ausstellung reiht sich an mehrere andere kunsthandwerkliche Ausstellungen früherer Jahrzehnte in Sachsen an. Sie nimmt die Tradition wieder auf, den Bestand an kunsthandwerklichen Gegenständen in bestimmten Gebieten und damit Züge ihrer Wesensart zu erschließen.

Das oft aus den verstecktesten Winkeln zusammengesuchte Material hat ein stattliches Bild nicht nur der Zahl, sondern auch der Qualität nach ergeben. Es läßt ahnen, welche Schätze, die zum großen Teil heute nicht mehr vorhanden sind, das im 16. Jahrhundert durch seinen Bergbau reiche Land sich leistete. Wichtig und interessant sind auch die durch Meistermarken an den Silberarbeiten zutage tretenden Beziehungen zu Nürnberg, dem bedeutendsten deutschen Produktionszentrum für Edelmetallarbeiten im 16. Jahrhundert.

Die ältesten ausgestellten Werke reichen bis ins 14. Jahrhundert zurück, wenn sie nicht noch älter sind. Der schöne Abendmahlskelch aus der Kirche zu Frankenberg (s. Abbildung) ist noch spätromanisch in der herrlichen Rundung der Koppa, im Schema der aufgesetzten Reliefs. Es hat sich eine ganze Gruppe spätestromanischer bzw. frühgotischer Kelche zusammengefunden, deren Ursprung und Beziehungen wie auch bei dem Frankenberger noch im Dunkel liegen. Ein gotischer Becher (s. Abbildung), dessen strenge, glatte Wandung, von einem Distelkranz umzogen, sich auf üppig gestaltetem Fuß erhebt, rückt schon in das Licht der Geschichte. Auf der Unterseite des Bodens trägt er das Stadtwappen von Zwickau und die Jahreszahl 1474. Er stammt aus dem Ratssilberschatz der Stadt; heute gehört er dem König-Albert-Museum. Ein Kruzifix (s. Abbildung) aus Bergkristall aus der Zwickauer Marienkirche trägt die Nürnberger Stadtmarke. Die Formen seines Fußes und seiner Fassung sind wie die Bildung des Korpus und des Kreuzes spätgotisch. Sie erweisen, daß bereits damals im Abendland eine hochentwickelte Technik des Kristallschnitts in der Lage war, wirklich eindrucksvolle Werke zu schaffen. Mit der zylindrischen Abendmahlskanne der Marienkirche zu Marienberg ist eine typische Renaissanceform gegeben. Sie wurde von einem Augsburger Meister gefertigt. Eine einheimische Arbeit des Freiberger Meisters David Winkler ist der hohe Pokal (s. Abbildung) der Saigerhütte Grünthal in Sachsen aus dem Jahre 1625. Auf der Wandung der fast zylindrischen Koppa sind Reliefs mit Szenen aus der Verhüttung des Silbererzes getrieben. Der Pokal befindet sich heute im Grünen Gewölbe in Dresden. Mit der Bildung dieser Koppa entfernt sich die Pokalform bereits von der Renaissance; ein barockes, völlig anderes plastisches Empfinden hat die bauchige Kanne des Zwickauer Meisters C. Weinmann aus der Marienkirche in Zwickau 1657 (s. Abbildung) gestaltet. Ihre blasigen Flächen sind unmittelbar aus der Wirkung des Treibhammers hervorgegangen. Innerlich dieser Art durchaus verwandt ist der stattliche, in großen repräsentativen Formen gehaltene Altarleuchter aus der Zwickauer Katharinenkirche (s. Abbildung). Meisterhaft ist die Wirkung des blanken Metalls bei den großen getriebenen Flächen in die Gesamtkomposition eingezogen. Auch dieser Leuchter entstammt der einheimischen Goldschmiedekunst; er ist eine Arbeit des Zwickauer Meisters J. S. Büttner aus dem Jahre 1683. Von dem Schneeberger Meister P. R. stammt das prächtige Schützenschild, das der Schützengesellschaft zu Schneeberg gehört. Nach der darauf befindlichen Inschrift wurde es vom sächsischen Kurfürsten Johann Georg II. gestiftet. Seine Ornamentik zeigt kräftiges barockes Rollwerk, und temperamentvoll sind die Gestalten der beiden Armbrustschützen erfaßt.

Dr. Holzhausen.



Spätgotisches Kruzifix (2. Hälfte des 15. Jahrh.) aus Bergkristall in der Marienkirche zu Zwickau.



Ratsbecher der Stadt Zwickau von 1474. (König-Albert-Museum, Zwickau.)



Pokal der Saigerhütte Grünthal i. Sa. (Grünes Gewölbe, Dresden.)



Kanne von C. Weinmann (1657) in Zwickau.



Altarleuchter von J. S. Büttner in der Katharinenkirche zu Zwickau.

(Sämtliche Photos: Sächsische Landesbildstelle, Dresden.)

Digitized by Google

Der Dichter liest aus unveröffentlichten Werken. Gemälde von Theo van Rysselberghe.



Musik und Malerei. Gemälde von F. Staeger.

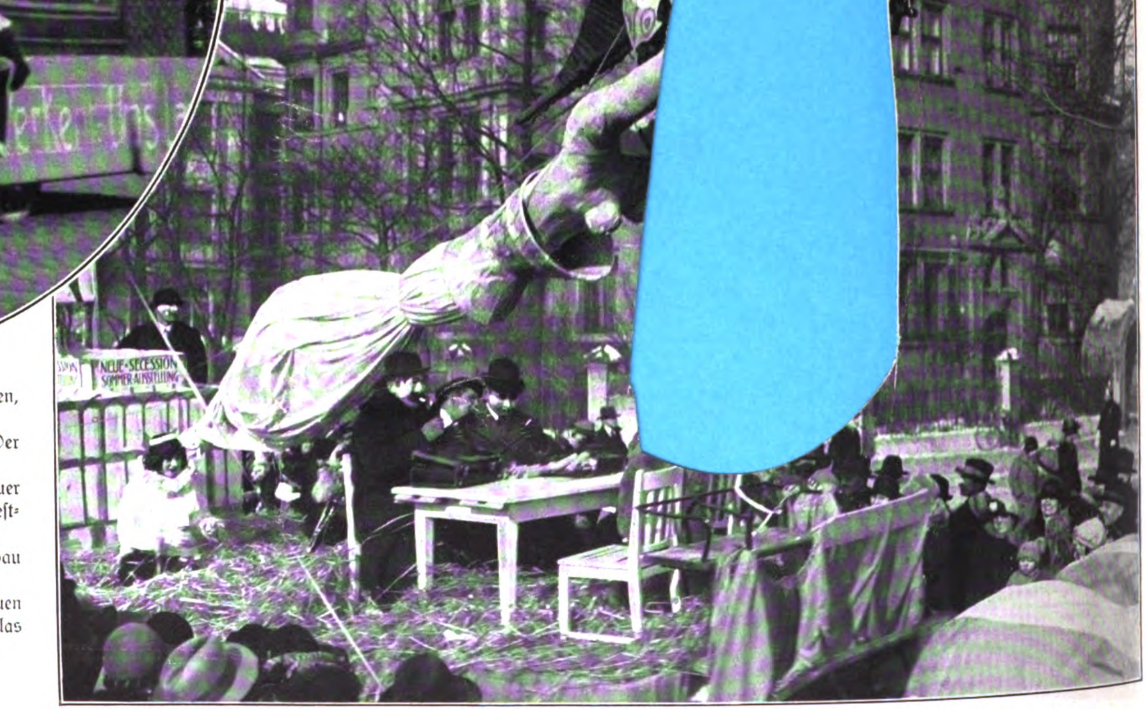
Digitized by Google

# Das war der Karneval!







Karneval in Mainz: Festzug-Spottfigur auf den Steuerbeamten, der seine Nase in alles steckt.

Oben links: Aus dem Rosenmontagszug in Köln: Der Kölner Prinz Karneval im Pokal des Till Eulenspiegel.

Oben rechts: Ein Fest in Metall: Der Leiter des Dessauer Bauhauses, Architekt Hannes Meyer (×), inmitten von Festgenossen beim Einläuten des Bauhaus-Faschingsballes.

Mitte rechts: Der Wagen „Abbau der Pressa und Aufbau der Finanzen" im Kölner Karnevalsumzug.

Nebenstehend: Münchener Faschingsgaudi: Wagen der Neuen Sezession „Die Kunst wird dünner". Eine abgemagerte Pallas Athene ringt über kunstbanausische Spießer die Hände.

Digitized by Google

# Schemen und Schall.

NOVELLE [illegible]

„Lul... lo... Lul... lo...“ girrte es heiß, aber in scheu-verhaltenem Geflüster über die Balustrade, die leuchtend in die Granatbüsche des Parkes vorsprang.
Halb hingekniet, beugte sich unter dem blau über ihre schlanken Schultern herabrieselnden Seidenburnus Frau Isa und bebte unter der Stunde, die den Geliebten verhieß.

Über die gleißenden Ränder des zerfetzten Tigerfelles, das sich der verstörte Mond über den Himmel gelockt hatte, sprühte er seine Pfeile auf das ergriffene Land. Matt schimmernde Scheitel gezackter Berge gitterten die Dämmerferne.

Lorbeer und Steineiche schraken auf, fingen im Blattgewirr stiebende Funken und ließen sie weitertaumeln über Jukka und Rhododendron. Das Bambusgebüsch raschelte über die schmachtenden Azaleen, die noch silbernächtlich ihr Blütenfeuer an den Düften der Rosen schürten.

„Lul... lo...“ gehrte es heißer als vorher, in den erregten Garten hinab, durch den die Mondschemen huschten wie Nymphen und Wichte.

Jetzt wuchs Frau Isa auf und zuckte im Augenblick wieder zusammen. Deutlich hatte sie hinter einer Palme eine Gestalt entdeckt.

Sie jubelte stumm: „Er ist's! Er ist's!“ Aber sie wagte noch nicht, die glatten Stufen hinabzustürmen und den heute so unerklärlich Bangen an sich zu reißen.

Einmal fiel auch der Schatten des Zierlichen über den blanken Kies.

„Lullo!“

Der Mond schlug Kapriolen. Jetzt jagte er eine wilde Herde von Lämmern über die dunkle Weide, dann kroch er unter ein Büffelungetüm, das ihn aufspießte und mit sich schleifte. Sein Licht losch unter dieser Gewalt.

Der Garten versank vor Isas brennenden Augen wie ein drohendes Grab. Seine schmeichelnde Süße war jäh erstickt und mit ihr — der flüchtige Schatten des Ersehnten.

Isa schauerte unter Schauder und Weh. Todesangst perlte ihr den Nacken hinab, daß sie den Umhang am Halse fester zusammenkniff.

„Lul... lo...“ stammelten ihre Lippen tonlos.

Da zersprang das Wolkenungetüm und schenkte ihr den gerundeten Mond aufs neue. Der Garten lag vor ihr, wie sie selbst den Geliebten zu empfangen begehrte — mit ausgebreiteten gleißenden Armen.

Nun raffte sie sich empor. Ihre Sehnsucht stachelte sie hinab.

Klatschend schlug Isa mit beiden Händen an die glatte Haut eines Palmenstammes, der ihr Gestalt und Schatten des Geliebten vorgetäuscht hatte.

Sie fuhr zusammen und stampfte mit dem Fuße. Trotzig, ernüchtert und enttäuscht zugleich, vorwurfsvoll-wild rollte ihr laut der Ruf von den Lippen: „Lullo!“

Noch einmal wiederholte sie: „Lullo!“, durchdringender als das erstemal.

Dabei gewahrte sie das Licht der Kinderwärterin im zweiten Stock der Villa und drückte sich in die Schatten der uralten Zypressen, die den abschüssigen Pfad zum Springbrunnen säumten. —

Als Frau Isa müden Schrittes die Stufen zur Gartenterrasse emporklomm und ihre Hand über den Marmor des kühlen Barockgeländers gleiten ließ, überfiel sie der Gedanke, wie viele heiße Frauenhände wohl diesen Stein in brennender Sehnsucht so glatt geschliffen haben mochten.

Erfüllung jauchzt auf und ab, ohne Hilfe; nur Leid sucht Stützen...

Wiederum verkroch sich der Mond hinter einem drohenden Drachen, gerade als Frau Isa noch einmal den Garten überblicken wollte. Sie schaute zum Himmel auf. Dort war keine Ruhe zu holen. Das Tempo der dunklen Geschwader, die aus dem Westen vorstießen, wurde immer verwegener, obwohl sich eine traumhafte Stille über das Land breitete. Dafür tanzten die Funken, wirbelten die Schatten ein Maskenspiel durch diese Nacht, die in solchen Überschwängen die Ufer ihres üppigen Schweigens überborden zu wollen schien.

Frau Isa glitt in einen Sessel nieder und hielt sich mit beiden Händen fest. Lullo, der kleine schwarze seidige Liebling, der als Jockei die Hindernisrennen ritt wie ein Cowboy, der aus toll emporgeschraubter Flugzeughöhe im Fallschirm sich zur Erde abstieß wie ein siegessicherer Raubvogel, lässig sich auf seine unentrinnbare Beute fallen lassend — Lullo, der trotz seines gedrungenen, schmalhüftigen Körpers im Schwimmstreit den ersten Preis errungen und — einen Sprung aus dem zweiten Stockwerk dieses Hauses hinab in die Blütenbüsche für sie schon einmal gewagt hatte, ohne Schaden zu nehmen. Dieser Lullo brachte es heute nicht fertig, rechtzeitig zur Stelle zu sein. Ein Motorrad stand ihm jederzeit zur Verfügung. Die durch den unterhalb des Parkes vorspringenden Felsen verdeckte Stadt am See schwang ihre Straßenader in fünfzehn Kilometern den Berg hinan. Jenseits der Brücke über die Schlucht, wo die alte verlassene Straße in die neue einmündete, wucherte dichtes Buschwerk, das seinem Vehikel verschwiegenen Unterstand bot, schon dutzendmal geboten hatte. Man ging keine zehn Minuten von dort bis ins Haus. Die untere, in gebrechlichen Angeln hangende Gartenpforte, von Brombeergesträuch überbäumt, war geölt und ließ sich spielend öffnen, ob sie gleich aussah, als vermöge keiner lautlos durch ihr rostiges Eisen und das stachlige Schlingwerk einzudringen.

Über solchen Gedanken war die Zeit mit dem Mond über den Himmel geflohen.

Der Elfuhrschlag hallte von drei Kampanilen über den Hang.

Da erfrechten sich die Mondstrahlen, ein unerhörtes Tohuwabohu aufzuführen. Der ganze Garten tanzte in hüpfenden Reflexen. Über den Himmel fegte Sturm, und die Erde erstarrte dabei. Kein Blatt regte sich. Nur das Licht und die Schatten verführten einander.

„Lullo!“ riß es sich noch einmal von Isas Lippen. „Lullo!“ Sie jagte die blanken Stufen hinab, tastete sich durch Buschwerk und Bäume, verlor den knirschenden Kiespfad, trat wie irr auf Rosen und Beete, die ihr der tolle Mond in grellen Strahlen für Weg und Stufe anbot, sank ein, stand wieder fest und schlug zuletzt abermals ihre Hände klatschend an den Stamm einer Palme.

Sie wimmerte leise vor sich hin: „Lullo, mein Süßes, mein Einziges... Lullo, wie narrst du mich? Lullo... ich sehne mich so unsagbar nach dir, nach deinen Händen, deinen Lippen, deinen Küssen! Ich sah doch vorhin deinen schlanken Leib durch die Schatten schwingen, den Rhythmus deiner Hüften im Sprung durchs bebende Licht... Lullo...“

Aus Talferne pfeilte Hupensigal in Isas Ohr.

„Paul!“ rief sie mit erstickter Stimme vor sich hin. Sie glaubte, die Autohupe ihres Mannes erkannt zu haben, der von einer Sitzung in der Stadt zurückkehrte.

Isa überlegte einen Augenblick, dann griff sie sich aus dieser Wirrnis empor zur Treppe, von sengender Angst überfallen, daß Lullo vielleicht noch verspätet das Rendezvous einhalten möchte. Stets hatte er sein Wort noch eingelöst. Es bestand nur die Möglichkeit, daß er durch eine Störung der Bergbahn über die Dienstzeit hinaus als Hilfsingenieur gebraucht worden war.

Wenn Lullo mit Paul zusammentreffen würde, irgendwie hier oben, noch auf der Straße! Wenn ihre Fahrzeuge zusammenstießen! Lullo fuhr oft wie ein Rasender und konnte leicht den behäbigen Paul bei einer spitzen Kurve anrennen und in den Abgrund jagen — ihm selbst nachstürzen!

Grauen schüttelte Frau Isa bei diesem Gedanken.

Sie lauschte talein, angespannt... aber das Signal wiederholte sich nicht. Sollte die tolle Phantasie dieser Nacht ihr eine Sinnestäuschung, vorgegaukelt, einen ganz gemeinen Schabernack gespielt haben? Lullo würde es gewiß behaupten, der süße kleine, seidig-sehnige Lullo, der ihr Herz seit ein paar Monaten zu trösten verstand wie keiner zuvor. Lullo, Lullo, der ihr allein die Kraft schenkte, mit diesem Bären von Paul, diesem tölpischen Naturburschen, der die Liebe nur kiloweise zu konsumieren verstand oder überhaupt nicht, noch weiterzuleben.

Unversehens schwang sich doch noch einmal das dumpfe Signal den Hang herauf, ein wenig näher, aber noch entfernt. Paul war auf der Heimfahrt begriffen, langsam und behutsam, wie es seine Art war, mindestens um eine Stunde früher, als er in Aussicht gestellt hatte.

Sollte sie sich ins Haus zurückziehen? Ein paar Minuten wollte sie noch zugeben, aber eine unheimlich drückende Wolke deckte plötzlich den Mond zu, daß ihr der Garten wiederum entgegenglotzte wie eine Totengrube.

Da huschte sie ins Haus.

Als sie in ihrem Schlafzimmer angelangt war, hatte das Spiel der Lichter bereits wiedereingesetzt. Sie trat auf den Balkon hinaus und machte es sich auf einem Liegestuhl bequem. Hier fühlte sie sich auch sicherer vor dem aufwühlenden Stimmungswechsel dieser Nacht.

Nun mußte das Signal Pauls jeden Augenblick wiederaufkrächzen, deutlicher als vorher. Er war ja so vorsichtig und ließ vor der kleinsten Kurve die Hupe spielen.

Isa lauschte... kein Ton, kein Signal sprang auf. Sie hielt die Hand an die Ohrmuschel, aber sie vernahm nichts.

Unruhe trieb sie in die Höhe. Sollte Paul schon etwas geschehen sein? Sie waren diesen Abend so unfreundlich voneinandergeschieden. Er hatte eine Anwandlung von Zärtlichkeit gehabt und ihr tappig einen Abschiedskuß angeboten. Da hatte sie ihn höhnisch ausgelacht

Digitized by Google




SÜDSCHWEIZER STADTROMANTIK: STRASSENBILD AUS LUGANO

ZEICHNUNG VON HANNS LANGENBERG

Digitized by Google

und ihm den Rücken gekehrt. Ja, sie mußte es sich selbst eingestehen — sie hatte ihn heute ganz besonders abweisend behandelt.

„Um Gottes willen!" flüsterte sie entsetzensvoll. „Wenn Paul etwas geschähe!" Gerade jetzt, wo sie vor der Entscheidung standen, ob er Generaldirektor des neuen Konzerns werden würde oder nicht. Wenn er Leiter der Mutterfabrik bliebe, wäre es gewiß auch erträglich, aber diese Chance...

Frau Isa lauschte und lauschte... es rührte sich nichts mehr.

Sie sprang auf und wollte der Kinderwärterin läuten, von deren Lampe noch ein Schein auf ihren Balkon fiel. Aber sie hielt sich zurück.

Jetzt trieb sie die Angst um ihren Mann erneut auf. „Paul! Paul!" Was war er ihr gewesen? Was war er ihr jetzt?

Sie zitterte... er war... er war... ihr Ehemann... den sie geliebt... einmal sehr geliebt hatte — so glaubte sie, vor sich behaupten zu können. Und dann... dann war er ihr verlorengegangen... nicht durch seine Abenteuer, sondern... nein, nein, sie wagte kaum, es sich zu gestehen... durch ihre...

Aber er war ja auch ein entsetzlicher Banause — ein Arbeitsfanatiker, ein Pfahlbürger schlimmster Sorte.

„O nein", schelmte ein listiger Teufel dazwischen, der aus dem Mondgequirl der Wolken seine spitzen Pfeile höchst kritischerweise in ihr ungeklärtes und so gern ungezügeltes Herz zielte und ihr Hohn zukicherte.

„Er wollte mich in Welten einführen, von denen ich damals noch nichts verstand und verstehen wollte", dämmte sie die eigenen Vorwürfe ein.

„Lullo!" durchfuhr Frau Isa plötzlich ihre Überlegungen und starrte in den Garten. „Unsinn!" verbesserte sie sich dann. „Heute werde ich noch mondsüchtig."

Aber dann lauschte sie schon wieder mit angehaltenem Atem den Berghang hinab und vermochte doch keinen Ton zu erhaschen.

„Paul! Paul!" schluchzte sie in ihr Taschentuch. „Ich werde nur dich lieben, wie am ersten Tage. Paul! Paul! Bleibe bei mir, bleib!"

Jäh entfuhr ihr ein Schrei. Sie vernahm das Geräusch eines Motorrades, das mit voller Macht die steilen Serpentinen der alten, halb verschütteten Straße anzustreben schien.

Sie starrte in das Kaleidoskop des Mondnarren, der sie äffte. Vor ihren Augen tanzten Hunderte, Tausende von Monden, leichenfahl, neidgelb, blutrot... nur keine milchweiße, sanft beruhigende Mondscheibe rollte dazwischen, kein Silber, nein, nur rotes Gold, blutiges, aufstörendes Gold troff vom Himmel auf das schattenüberzuckte Land.

„Das Motorrad!" Eben hatte sie noch einmal den rasselnden Maschinennerv in sich überstürzender Rastlosigkeit, in allerhöchster Stachelung seiner grausam wilden Fähigkeiten vernommen. Isas Lippen bebten: „Der... Motor... der... Motor... Lullo... was tust du?" Sie kannte sein hemmungsloses Draufgängertum von jener tollen Fahrt her, die sie für die erste gemeinsame Flucht in die Freiheit — die zu einer einzigen knappen Stunde flammender Vereinigung zusammengeronnen war — in ein verlorenes Bergnest unternommen hatten.

Das hitzige Stoßen des Motors verstummte für Sekunden. Die alte Straße wand sich auch durch Felsenenge wie die neue, auf der nun gerade das gleichmäßige Summen des Autos vernehmbar wurde.

Dann knatterte wieder das Motorrad in seiner durchdringenden, alle Geräusche übertäubenden Art auf.

Frau Isa kroch es eiskalt zum Herzen. „Wenn die beiden die Vereinigung der Straßen an der Brücke zur gleichen Zeit erringen würden... wenn sie einander nicht hören, nicht ahnen würden...?"

Hatte Lullo das Auto ihres Mannes vielleicht schon in der Stadt bemerkt? Jagte er deshalb die gefahrdrohende alte Steilstraße empor? Lullo kannte Paul von Ansehen genau, Paul aber ihn nicht. Er war ahnungslos.

Wenn Lullo an der Straßeneinmündung dem Auto vorkäme, könnte er gewiß sein Motorrad noch im schützenden Buschwerk bergen. Dann würde alles gut sein. Dann würde er auch begreifen, daß sie heute nicht mehr heimlich zu ihm in den Garten zu entweichen vermöchte, und sich alsbald wieder davonmachen.

Verwirrend, aus unbestimmbarer Ferne, klagte eine Hupe auf.

„Paul!" schlug es abermals in Isa an. „Paul, wo bist du?" stammelte sie ratlos, überreizt. „Unsere Kinder!" rang es sich qualvoll aus ihr auf. Dabei dachte sie schon wieder an Lullo. „Paul!" stöhnte sie vor sich hin, „Paul! Paul! Ich flehe dich an, Herrgott, rette mir Paul aus dieser Nacht. Herrgott, ich flehe, ich bitte, ich bete... rette mir Paul!"

Isa sprang auf und fiel auf die Knie. „Lullo! Lullo! Herrgott! hilf mir, laß Lullo leben!"

Dann sank sie wieder in ihrem Stuhl zusammen. Ganz sacht, ganz innig floß es ihr über die dörrenden Lippen: „Paul, mein Paul! Bleibe bei mir, ich will dich... ich will dir... treu sein bis ans Grab... gewiß, gewiß... bis ans Grab... ich liebe nur dich, dich... Lullo... Lullo... war nur eine Laune... ein Zerrbild... ein dummer Bub..."

Das Motorrad schraubte sich höher und näher. Und das Auto brummte dazwischen wie ein Bär, ernster, deutlicher als jemals zuvor.

Frau Isas Nerven flogen. Sie vermochte nicht mehr zu sitzen und nicht mehr zu stehen. Das grauenvolle Ende dieser Stunde drang ihr unabweisbar näher.

Jetzt — gerade nach einem dröhnenden Hupensignal — verstummte das einförmige Geräusch des Autos. Aber zugleich verflüchtigte sich auch das Surren des Motorrades. „Richtig!" vermerkte erleichtert Frau Isa. „Die große Kurve vor der Brücke kriecht hinter die Felsen. — Aber ja!" fuhr sie aufkreischend fort. „Da treffen sich die Straßen!"

Sie sank unter jähem Schrecken zusammen. „Paul! Paul!" wimmerte sie. „Verlaß mich nicht! Paul..." Sie kniete vor ihrem Sessel und preßte beide Hände vors Gesicht.

Der Mond hatte sich allgemach durch seinen Wolkenüberschwall durchgebissen und freie Bahn gewonnen. Eine unendliche Stille ergoß sich nun auch vom Himmel über das Land.

Verwundert fuhr Frau Isa auf und ertrug nicht das klare, stumme Licht. Sie schloß noch einmal die Augen. Da faßte sie erst die Stille.

Sie reckte sich scheu in die Höhe und lauschte in die silberne Nacht hinaus. Kein Laut war vernehmbar. Nur der Springbrunnen unter den Zypressen plätscherte einförmig.

Eine eisige Beklommenheit umstarrte ihr Herz. Hatte sie nur geträumt? War dieses ganze Erlebnis nur eine Mondscheinphantasie gewesen, eine grimmig-wahnwitzige?

Das Licht über ihr war erloschen. Die Kinder schlummerten, behütet von ihrer Wärterin.

Wie schlafwandelnd schritt sie, plötzlich gefaßt, durchs Haus die große Treppe hinab und öffnete die sorgsam verschlossene Tür. Sie schritt über den weiten, mondmilchübergossenen Vorplatz zum Gartentor.

Da erbebte sie, denn leise summend, ganz langsam strebte ein Auto die Straße herauf, kaum zwanzig Meter mehr entfernt.

„Paul?" rang es sich angstgepreßt in ihr auf, als sie das Gitter erreichte.

Gedämpft vernahm sie seine Stimme.

Sie vermochte kaum, das Tor aufzustoßen. „Paul! Paul! Bist du endlich gekommen?" Sie fand ihn noch nicht, geblendet von den Scheinwerfern, die er gegen seine Gewohnheit nicht abgestellt hatte.

„Paul!" rief sie schmelzend vor sehnsüchtiger Freude. „Paul! Wo bist du?"

Jetzt gewahrte sie erst, daß sich im Innern der Limousine lautlos etwas bewegte, sah ein Bein auf dem Trittbrett stehen, aber sie vernahm keinen Ton. Das war immer seine Art, wenn er ihr eine kleine Überraschung aus der Stadt mitbrachte, dachte sie.

Erlöst — von Freude erschüttert — entrang sich ihr der Ruf: „Liebster!"

Der Mond schnitt scharf alle Schatten. Erschauernd stand sie vor dem Wagen.

Da kroch Paul rückwärts heraus und wandte ihr sein vor Entsetzen versteintes Gesicht zu.

Isa krampfte sich an die Eisenstäbe des Tores.

Paul brachte kein Wort hervor, sondern deutete nur stumm, hilflos wie ein Kind, in das Auto.

Der Mond schoß einen blanken Pfeil in den Wagen.

Isa streckte scheu den Kopf vor wie ein sicherndes Tier — und blickte hinein. Auf den Polstern lag ein Mensch, über dessen Haupt und Oberkörper Pauls Wagendecke gebreitet war.

„Er ist tot", stammelte jetzt Paul herb, fast tonlos, daß Isa bis ans Gitter zurückfuhr und, beide Hände ans Kinn gepreßt, ihren Mann fassungslos anstarrte.

„Ein Motorradfahrer — ein Wahnsinniger — der — kurz vor meinem Auto — die alte Straße heraufstürmte — mir wohl zuvorzukommen trachtete — den Rank zur Brücke aber nicht mehr einzuhalten vermochte — und — die Felswand hinangeschleudert wurde — daß er wie ein Stein vor meinem Wagen aufschlug."

Isa hatte die Nägel in ihr Kinn gegraben, daß Blutgeäder über ihre weißen Arme herabrann. Ihre Lippen schrumpften ein.

„Ich nahm den Schwerverletzten auf", fuhr Paul bebend fort. „Aber er gab nur noch schwache Lebenszeichen. — Nun er tot ist, werde ich ihn in die Stadt hinabfahren und die Behörden verständigen."

Da schrie Frau Isa auf wie eine Besessene: „Nein! Nein! Nein!"

„Du bleibst bei mir, hörst du, bei mir!" keuchte sie, von Todesangst ergriffen. „Paul! Du bleibst. Ich lasse dich nicht von mir." Sie klammerte sich an ihn, daß er wankte und die Fassungslose kaum zu stützen vermochte.

„Du kannst — du mußt telephonieren," brachte sie gequält noch hervor, in den Armen ihres Mannes fast schon erlöschend, „daß man den Toten abholt."

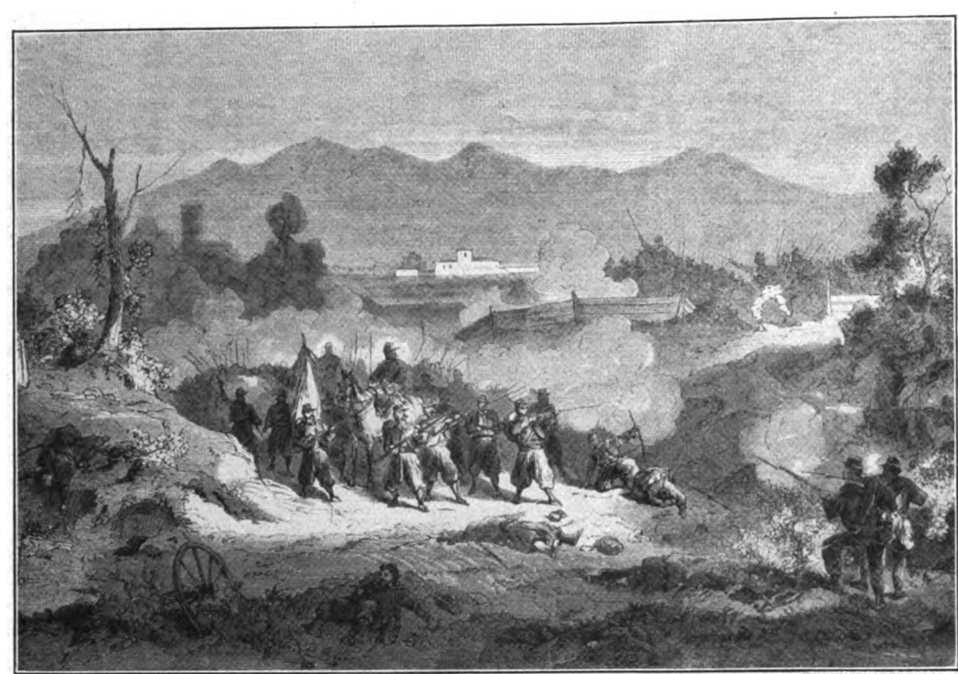
„Ich bleibe bei dir, Isa! Ich bleibe und rufe die Leute aus der Stadt herbei", flüsterte ihr Paul sanft zu und trug die Ohnmächtige behutsam ins Haus.

Die Steineichen und Zedern rauschten auf im weißen Licht, das durch die hohen Fenster bis an ihr Lager floß. Da flüsterte sie, noch in peinvolle Wirrnis verstrickt, vor sich hin: „Paul... Paul... was kümmert uns ein wahnsinniger Motorradfahrer auf der Landstraße."

Digitized by Google

# Vom Kirchenstaat zur Vatikan-Stadt

## Die Versöhnung zwischen Italien und der Kirche



Kritische Zeiten des Kirchenstaates vor der Einverleibungserklärung Roms durch die italienische Regierung (1870): Verfolgung päpstlicher Truppen durch Garibaldis Scharen nach dem Gefecht bei Monterotondo am 25. Oktober 1867. (Zeitgenössische Darstellung aus der „Illustrirten Zeitung“.)

Quirinal und Vatikan haben sich versöhnt. Vom Vatikan ist am 11. Februar ein Kommuniqué folgenden Wortlauts ausgegeben worden: „Heute 12 Uhr mittags wurde im Papstsaale des apostolischen Lateran-Palastes ein Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien unterzeichnet, mit dem die römische Frage beigelegt und ein Konkordat zur Regelung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse in Italien abgeschlossen wird. Mit dem Vertrag wurde auch eine Finanzkonvention unterfertigt. Bevollmächtigte waren Kardinal-Staatssekretär Gasparri und Ministerpräsident Mussolini ...“

Damit ist ein fast sechzigjähriger Zwist zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl beendet und ein geschichtlicher Abschnitt in der wechselvollen Vergangenheit des Kirchenstaats abgeschlossen.

Der Ursprung des Kirchenstaates wird bis ins 8. Jahrhundert zurückgeführt, auf die sogenannte Pipinsche Schenkung, mit der Pipin, Karls des Großen Vater, 751 dem Papste Stephan III. das „Patrimonium Petri“ übertrug. Zum ersten Male wurde dem Kirchenstaat im Jahre 1799 durch die Französische Revolution ein Ende gemacht. Damals entstand aus Rom und der Mark Ancona eine Republik. Im Jahre 1801 wurde dann unter dem Papste Pius VII. die alte Ordnung wiederhergestellt. Doch schon 1809 wurde der Kirchenstaat zum zweiten Male aufgehoben. Dann kam nach seiner Wiederherstellung die Einbeziehung in die Kämpfe um die nationale Einigung Italiens. Ein Aufruf im Jahre 1848 vertrieb Papst Pius IX. aus Rom, das 1849 zur Republik erklärt wurde. Mit französischer Waffenhilfe erfolgte 1850 die Rückkehr des Papstes. Obwohl der Kirchenstaat nun durch Frankreich dauernd gestützt wurde, mußte er 1859 doch den größten Teil seines bisherigen Gebiets an das im Entstehen begriffene Königreich Italien abtreten. Die Spannung blieb auch weiterhin bestehen, und als Frankreich bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges seine Besatzungstruppen zurückzog, besetzte Italien im September 1870 Rom mit Ausnahme des Vatikans; am 2. Oktober des gleichen Jahres wurde die Stadt durch eine Volksabstimmung in das Königreich Italien



Ein Bild, das sich wahrscheinlich der Bevölkerung Roms bald wieder einmal bieten wird: Eine Spazierfahrt des Papstes vor der Porta del Popolo in Rom. (Zeichnung von J. Zielcke und A. Zwehlen aus der „Illustrirten Zeitung“ von 1866.)

einverleibt und am 30. Juni 1871 zur Hauptstadt erklärt.

Das damit dem Kirchenstaat bereitete Ende ist von den Päpsten nie anerkannt worden, und sie haben sich immer als „Gefangene des Vatikans“ bezeichnet. Pius IX. exkommunizierte damals alle Urheber und Teilnehmer dieser Veränderung und lehnte das ihm angebotene „Garantiegesetz“ vom 13. Mai 1871 ab, das dem Vatikan gewisse Zugeständnisse machte.

Nun ist zwar jetzt die seinerzeit geforderte Wiederherstellung des Kirchenstaates nicht eingetreten; das bisherige Nutznießungsrecht an dem vatikanischen Gebiet wurde in ein formelles Eigentumsrecht



Das neue Staatsgebiet des Papstes, in dem er nun die volle Souveränität besitzt: Die „Vatikanische Stadt“ mit Peterskirche und Vatikan aus der Vogelschau.

Digitized by Google

verwandelt und die weltliche Souveränität des Papstes gewährleistet. Aber der Vertrag und das Konkordat sind dennoch als für die Kirche günstig zu bezeichnen. Wenn auch praktisch der Gegensatz zwischen Quirinal und Vatikan längst sich gemildert hatte, so ist doch jetzt offiziell der bisherige Zustand beseitigt. Die Kirche erhält eine Abfindung von 1750 Millionen Lire (400 Millionen Mark). Die katholische Religion wird als Staatsreligion anerkannt. Die vatikanischen Basiliken sowie einige Gebäude und Paläste der päpstlichen Verwaltung außerhalb der vatikanischen Stadt erhalten die Exterritorialität; die vatikanische Stadt ist also in Zukunft als neutrales und unverletzbares Gebiet zu betrachten. Ferner wird bezüglich des



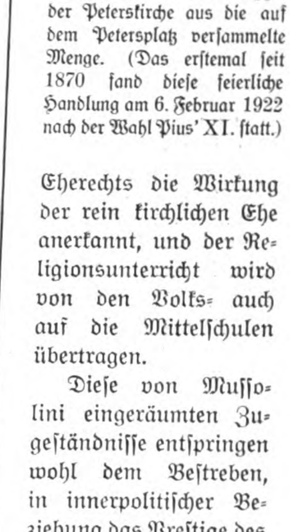
Verlesung des Versöhnungsbulletins zwischen Italien und der Kirche durch einen Prälaten auf der Piazza di S. Giovanni.



Der Versöhnungspakt zwischen dem italienischen Staat und dem Päpstlichen Stuhl: Kardinalsekretär Gasparri bei der Unterzeichnung des Vertrags im Papstsaale des Lateran-Palastes. Rechts, als Bevollmächtigter des Königs, Mussolini.



Papst Pius XI. segnet am 12. Februar von der Loggia der Peterskirche aus die auf dem Petersplatz versammelte Menge. (Das erstemal seit 1870 fand diese feierliche Handlung am 6. Februar 1922 nach der Wahl Pius' XI. statt.)



Eherechts die Wirkung der rein kirchlichen Ehe anerkannt, und der Religionsunterricht wird von den Volks- auch auf die Mittelschulen übertragen.

Diese von Mussolini eingeräumten Zugeständnisse entspringen wohl dem Bestreben, in innerpolitischer Beziehung das Prestige des Faschismus in Italien zu festigen, haben aber gewiß auch einen außenpolitischen Hintergrund: der italienische Ministerpräsident erhofft sich durch die Aussöhnung mit der Kirche deren Unterstützung in seiner Orientpolitik.

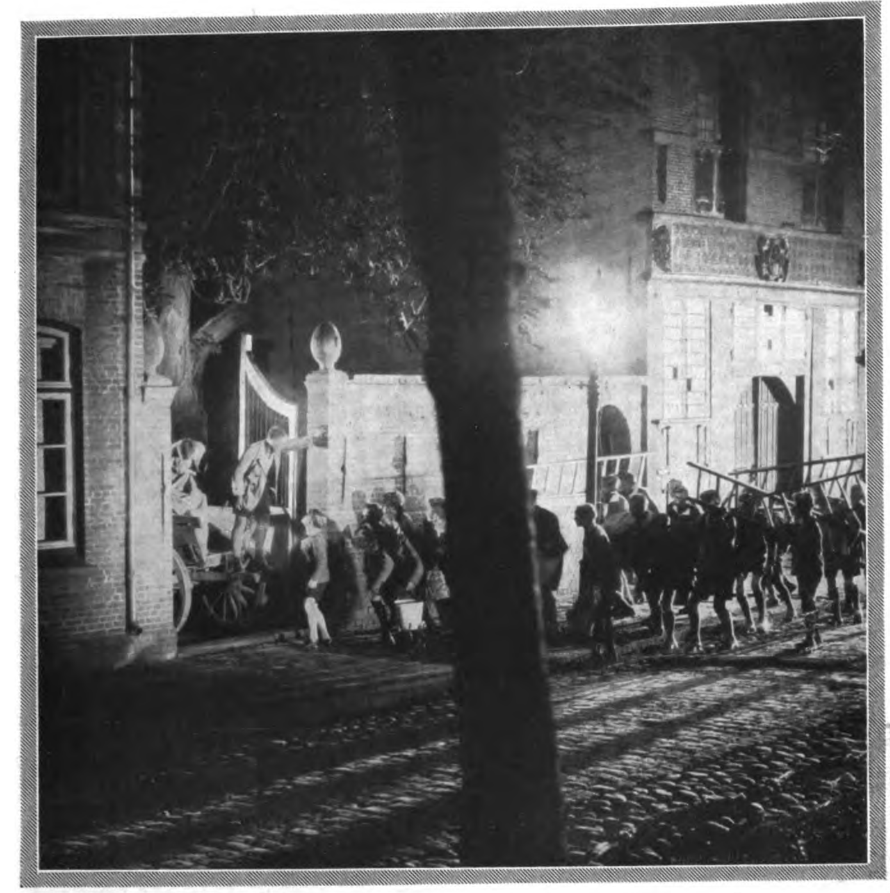


Die Menschenmassen auf dem Petersplatz vor der Peterskirche während der Segenspendung des Papstes.

Digitized by Google

# SCHÜLER ALS STARS

## IN DEM FILM „KAMPF DER TERTIA“



Nächtlicher Aufmarsch: Der Feldzug der Tertia beginnt.

In Schleswig, an der Stelle, wo die Eider und die Treene zusammenfließen, liegt das wunderschöne kleine Friedrichstadt, eine Gründung reicher holländischer Kaufleute. Die vornehmen alten Treppengiebelhäuser, die zwischen den Lücken der Lindenalleen hervorgrüßen, spiegeln sich in dem klaren Wasser von Grachten, wie man sie sonst nur in holländischen Städten findet.

Ein Septembertag 1928, der Abend dämmerte. Zu dieser Stunde begann ein rühriges Leben in der kleinen Stadt. Die Filmleute der Terra-Gesellschaft aus Berlin: Regisseur Max Nack, Operateur Schünemann, Aufnahmeleiter Strobl, einige Schauspieler und 29 Volks- und Mittelschüler aus Husum und Friedrichstadt waren schon am Nachmittag einmarschiert und begannen nun ihren nächtlichen Feldzug.

Es sollen die Nachtaufnahmen für den Film „Der Kampf der Tertia“ nach Wilhelm Speyers bekanntem Buch gedreht werden. Der sonst so leere Markt, der außer den Wochenmarktfrauen mit ihren Hühnern, Eiern und Äpfeln kaum etwas erlebt, ist schwarz von Menschen. Die Motoren des großen Lichtwagens knattern, flinke Berliner Arbeiter legen Leitungen in Privathäuser, deren Fenster von den Besitzern zur Verfügung gestellt werden. Schrille Pfeifensignale übertönen das Geräusch der Motoren. Die gesamte Schuljugend ist zur Stelle. Die stolzen Tertianer mit Kniehosen, Sporthemd und weiten Samtmützen mit einem Silberstreifen fallen auf durch ihre kleidsame Tracht. Die ganze Stimmung hat etwas Festliches, denn „es wird gefilmt“. Lauter knattert der Motor, hier und da sprühen Funken, und dann werfen fünf große Scheinwerfer ihre Strahlenbündel gegen die Giebelfront der nördlichen Marktseite. Und nun beginnt die Arbeit des Regisseurs und des Kurbelmanns.

Natürlich brannten die Jungen wie die Jagdhunde auf ihre Arbeit, besonders auf das Bemalen der Häuser mit dem Wahlspruch dieser Nacht und dieses Films: Seid gut zu den Tieren! Be kind to animals! Soyez bons pour les animaux! Was für ein Vergnügen, so mit Pinsel und Farbeneimer im grellen Scheinwerferlicht um irgendeine Ecke zu pirschen, schnell kurze Umschau zu halten, ob Holzapfel, der Polizist, noch im Stehschlaf nickt. Es war rechte Jungensarbeit: sich in der Dunkelheit über die Brücken in die Stadt zu schleichen, sogar die Rathauswand hinter Holzapfels Rücken anzumalen und dann, als das Auge des Gesetzes erwacht, zu fliehen. Was liegt den Knaben mehr, als sich selbst zu spielen? Und etwas anderes wurde von ihnen nicht verlangt.

Filmleute sind Wandersleute. So verfrachteten wir gleich zu Beginn der Herbstferien Apparate, Schauspieler, Hunde, Jungen und eine Menge Lebensmittel auf zwei Motorsegler und begaben uns, im ganzen etwa 60 Personen, nach der Hallig Süderoog, die vier Stunden Fahrt nordseewärts von Husum liegt.

Das einzige Haus auf der Hallig, ein alter Bauernhof, der sich im Laufe von zwei Jahrhunderten manchen Nordwest um die Nase wehen ließ und manche Sturmflut miterlebt hat, war das Haus der Tertia. Im Sommer befindet sich auf dieser kleinen Hallig ein Ferienlager für Knaben aus verschiedenen Ländern. Kein Wunder, daß sich unsere „Tertianer“ sofort wohl und heimisch fühlten. Eine frische Jungenschar durfte hier vor Schünemanns Kamera ihr ungekünsteltes Spiel treiben, ohne Schminke und Puder und — Gott sei Dank! — ohne daß man jene Gebärden und jenes Mienenspiel verlangte, das einem die richtigen Schauspieler oft so lächerlich erscheinen läßt.




Die Schüler in Aktion: Ein Haus wird mit dem Wahlspruch „Seid gut zu den Tieren“ bemalt.

Ich will hier nicht schildern, was wir mit unseren Jungen in den 14 Tagen auf der Hallig alles erlebt haben. Das kann der Film weit besser malen und erzählen. Unsere „Tertianer“ blieben uns jedenfalls treu, bis die letzten Aufnahmen nach den Herbstferien in Friedrichstadt gemacht waren, und einige sogar bis zum Abschluß der Atelier-Aufnahmen in Berlin. Und was ich während des Einspielens stets fühlte, bestätigte sich voll und ganz bei den Erstaufführungen in Berlin: Diese Jungen strahlen, sei es nun beim nächtlichen Anmalen der Häuser, beim Wettlauf nach der Bake, bei der Gefangennahme Biersacks, beim Katzeneinkauf oder bei den herrlichen Prügelszenen mit den Stadtschülern, auch von der Leinwand so stark ihre Freudigkeit und ihr Jungsein auf das Publikum aus, wie das wohl kaum je ein Film getan hat. H. N. Paulsen.

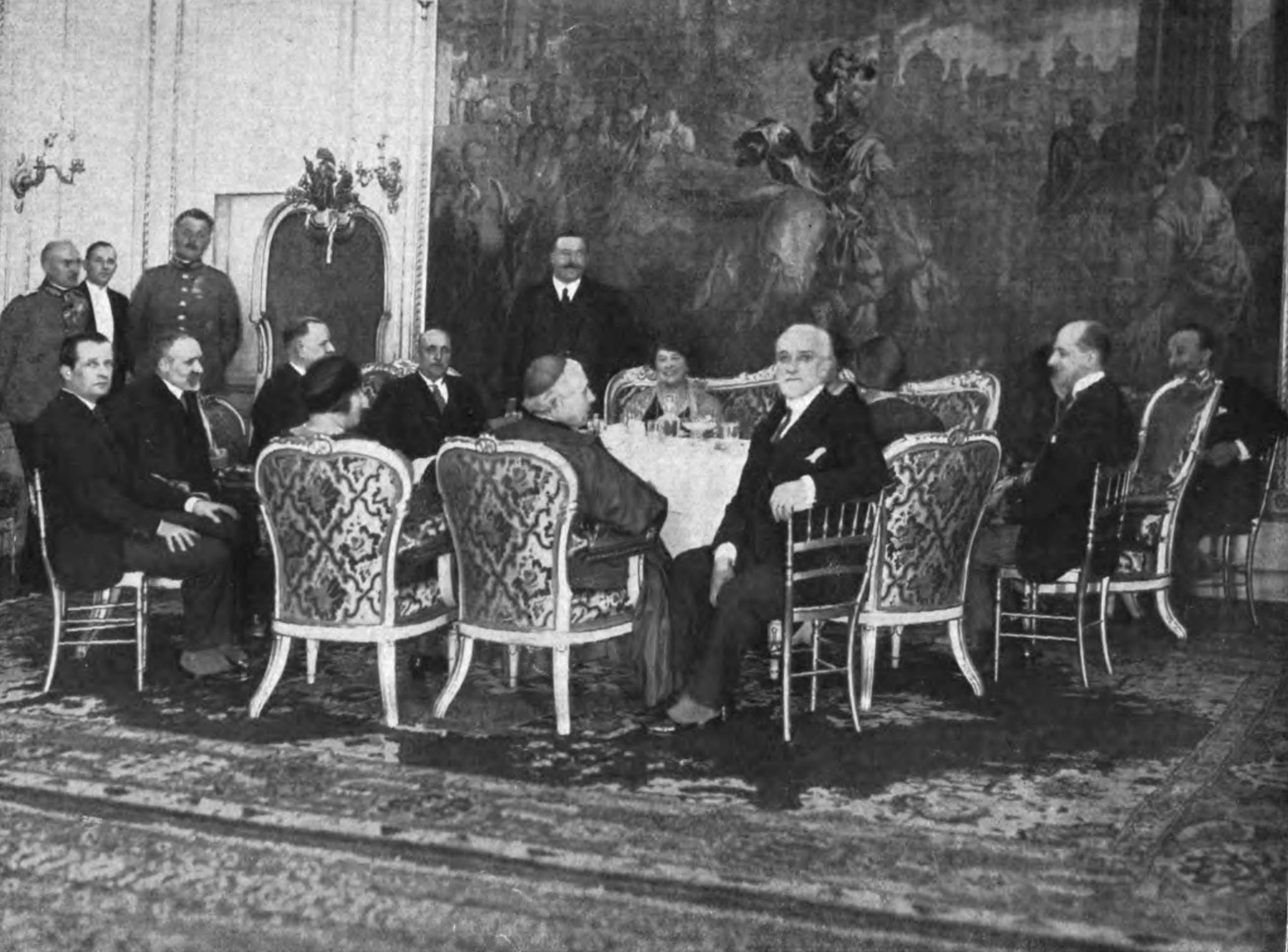


Auf der Hallig Süderoog: Die Jungen der Freien Schulgemeinde bei der Arbeit.

Digitized by Google



Geheimrat Dr. Franz Oppenheim, Aufsichtsratsmitglied der J. G. Farbenindustrie, Gründer und ehem Gen.-Dir. der A.-G. für Anilinfabrikation (Agfa), † am 13. Februar, 76 Jahre alt.



Aus dem politischen Leben Wiens: Der erste große Empfang beim österreichischen Heeresminister im Bundesministerium für Heereswesen in Wien am 6. Februar.

Von links nach rechts (stehend): Sektionschef General Schiebel, Heeresinspektor General Ing. Eimannsberger und Vizekanzler Hartleb; (sitzend): Gesandter des souveränen Malthefer-Ritter-Ordens Graf Thun-Hohenstein, Handelskammerpräsident Dr. Tilgner, Bundesminister für Heereswesen Vaugoin, Bundespräsident Wilhelm Miklas, der päpstliche Nuntius Erzbischof Sibilia, die Gemahlin des Heeresministers Frau Paula Vaugoin, der rumänische Gesandte Mitilineu und der italienische Gesandte Auriti.



Geh. San.-Rat Dr. Hugo Dippe, einer der Führer der Ärzteschaft, Ehrenvorsitzender des Deutschen Ärztevereinsbundes, † am 11. Februar im 74. Lebensjahre.



Fürst Johann II. von Liechtenstein, der älteste regierende europäische Fürst, bekannter Kunstmäzen, † am 11. Februar nach über 70jähriger Regierung im 89. Lebensjahre.



Dr. A. Frhr. v. Schrenck-Notzing, bedeutender Psychiater, Vertreter der Suggestionstherapie und der parapsychologischen Forschung, † am 12. Februar im Alter von 66 Jahren.

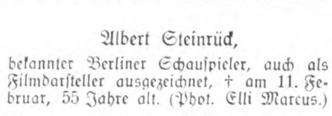


Die erste Sitzung der Reparations-Sachverständigen am 11. Februar: Bei der Beratung unter dem Vorsitz von Owen Young (an der Schmalseite des Tisches, rechts) im Hotel Georg V. in Paris. Dritter von rechts als deutscher Vertreter Reichsbankpräsident Dr. Schacht.



Karl Schönherr, im bürgerlichen Beruf Arzt, der sich als Verfasser der erfolgreichen Bühnenwerke „Glaube und Heimat“ und „Der Weibsteufel“ einen Namen gemacht hat, kann am 24. Februar seinen 60. Geburtstag feiern.





Albert Steinrück, bekannter Berliner Schauspieler, auch als Filmdarsteller ausgezeichnet, † am 11. Februar, 55 Jahre alt. (Phot. Elli Marcus.)

Digitized by Google

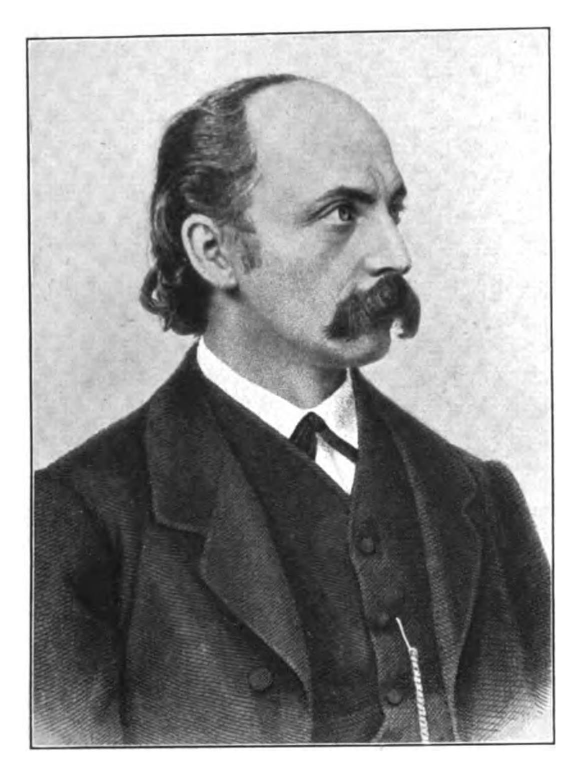
# Wissen und Leben

## Gedenktage.

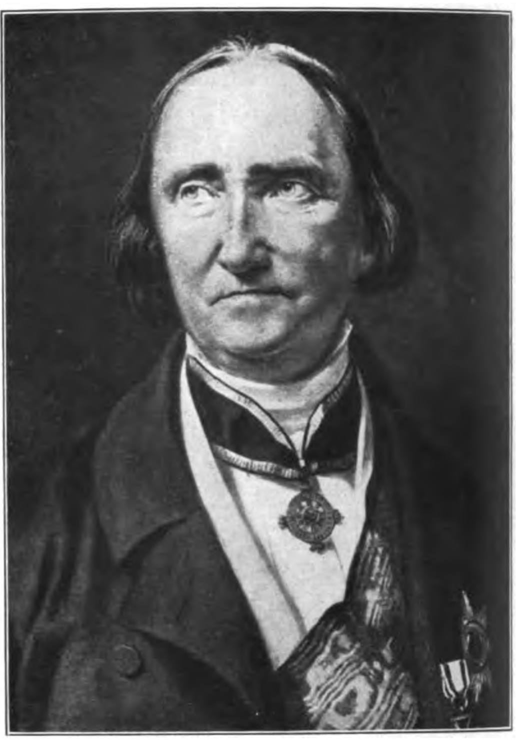
Einer der drei Männer, die an der Schaffung eines einigen deutschen Reiches auf verantwortungsvollem Posten entscheidend mitgewirkt haben, war **Albrecht Graf v. Roon**, der nach Kaiser Wilhelms I. Worten „Das Schwert geschmiedet" hat. Zu Pleushagen an der Ostsee, unweit Kolberg, geboren, trat er 1821 nach dem Aufenthalt im Kadettenkorps in die preußische Armee ein. Bald kam er zum Generalstab, befaßte sich dann mit wissenschaftlichen Arbeiten, hielt Vorlesungen an der Kriegsakademie und wurde 1844 zum Lehrer des Prinzen Friedrich Karl von Preußen berufen. Für sein späteres Lebenswerk war die Teilnahme am badischen Revolutionsfeldzug 1849 von entscheidender Bedeutung. Die dabei gesammelten Erfahrungen veranlaßten ihn zur Eingabe einer Denkschrift über eine Reform des preußischen Heeres (1858). Im Dezember 1859 wurde er daraufhin zum preußischen Kriegsminister ernannt. Die folgenden Jahre waren der Durchführung seiner Pläne gewidmet, seit 1861 im Kampfe gegen die Parlamentsmehrheit, die die Mehrausgaben für Heereszwecke nicht bewilligen wollte. In Bismarck, den der König auf Roons Rat berief, erstand ihm ein zielbewußter Bundesgenosse. Die Triumphe im Kriege gegen Dänemark 1864, gegen Österreich 1866 und gegen Frankreich 1870/71 gaben dem Werke Roons eine glänzende Rechtfertigung. Nun folgte 1871 seine Erhebung in den erblichen Grafenstand und 1873 die Ernennung zum Generalfeldmarschall. Am 9. November desselben Jahres mußte er dann krankheitshalber vom Dienst am Vaterlande zurücktreten, und vor 50 Jahren, am 23. Februar, endete sein Leben. — **Friedrich Karl v. Savigny**, dessen wir anläßlich seines 150jährigen Geburtstages am 21. Februar gedenken, ist Frankfurter Kind. In Marburg studierte er Rechtswissenschaft und ließ sich hier auch als Dozent nieder. Seit 1808 wirkte er in Landshut als Rechtslehrer und wurde 1810 durch Wilhelm v. Humboldt nach Berlin an die neugegründete Universität berufen. Hier fand er 1811 Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften und stieg nun von Stufe zu Stufe der Auszeichnungen. Friedrich Wilhelm III. ernannte ihn 1842 zum Geheimen Staats- und Justizminister für die Gesetzgebungsrevision. Damit endete nach 32 jähriger Wirksamkeit seine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität. Bis zur 48er Revolution bekleidete er dieses Amt. Neue Bestrebungen in der Rechtsgestaltung veranlaßten ihn zum Rücktritt; fortan widmete er sich seinen Studien, bis ihn am 25. Oktober 1861 der Tod abberief. — Die Motive zur Aufgabe seines Ministerpostens hängen eng zusammen mit dem von ihm vertretenen Rechtssystem. Savigny gilt als das Haupt der „historischen Schule". Nach deren Auffassung entsteht das Recht durch Sitte und Gewohnheit, nicht durch willkürliche gesetzgeberische Handlungen. Diese Lehrmeinung führte Savigny zur Ablehnung einer Gesetzeskodifikation, wie sie 1848 angesichts der zu erwartenden Neugestaltung Deutschlands gefordert wurde. Wenn dann auch die spätere Entwicklung über Savignys Ansicht hinweggeschritten ist, so bleiben doch seine rechtskundlichen Werke: seine „Geschichte des römischen Rechts", sein „System des heutigen römischen Rechts" und sein „Obligationenrecht" als reicher Schatz für das Rechtsstudium bestehen. — Am 24. Februar sind 100 Jahre verflossen, seit **Friedrich Spielhagen** in Magdeburg geboren wurde. In Stralsund wuchs er auf; seine Jugendeindrücke von Meer und Küste traten in vielen seiner späteren Schriften zutage. Sein Studium, zuerst der Rechte, dann der Philologie, Philosophie und Literatur, führte ihn nach Berlin, Bonn und Greifswald. In Leipzig war er eine Zeitlang als Lehrer angestellt. Später siedelte er nach Hannover und dann nach Berlin über, mehrfach als Redakteur tätig. Am 25. Februar 1911 ist er in Berlin verstorben. Nach einigen ziemlich unbeachtet gebliebenen schriftstellerischen Versuchen gelang es ihm 1860, durch seine „Problematischen Naturen" mit einem Schlage sich einen bedeutenden Namen als Vertreter des Sittenromans zu erwerben. Die darin niedergelegte Stellungnahme zu politischen und gesellschaftlichen Strömungen fiel auf außerordentlich fruchtbaren Boden; auch die den „Problematischen Naturen" folgenden Werke gehörten bald zu den meistgelesenen Büchern ihrer Zeit. Wenn man jetzt die Frage stellt, was von Spielhagens Schriften noch lebt, so muß außer den „Problematischen Naturen" unbedingt der 1876 erschienene Roman „Sturmflut" genannt werden, in dem die Ereignisse der Gründerzeit auf dem Hintergrunde der Ostsee-Sturmflut (1873) ihren Niederschlag fanden. Auch auf dramatischem Gebiet versuchte sich Spielhagen, ohne aber die Bühne erobern zu können. Recht beachtlich ist noch das Verdienst, das er sich durch die Übertragung „Amerikanischer Gedichte" erworben hat. Diese Sammlung machte das deutsche Publikum mit bedeutenden Lyrikern Nordamerikas bekannt.



Generalfeldmarschall Albrecht Graf v. Roon, geboren am 30. April 1803, gestorben am 23. Februar 1879.



Der Schriftsteller Friedrich Spielhagen, geboren am 24. Februar 1829, gestorben am 25. Februar 1911.



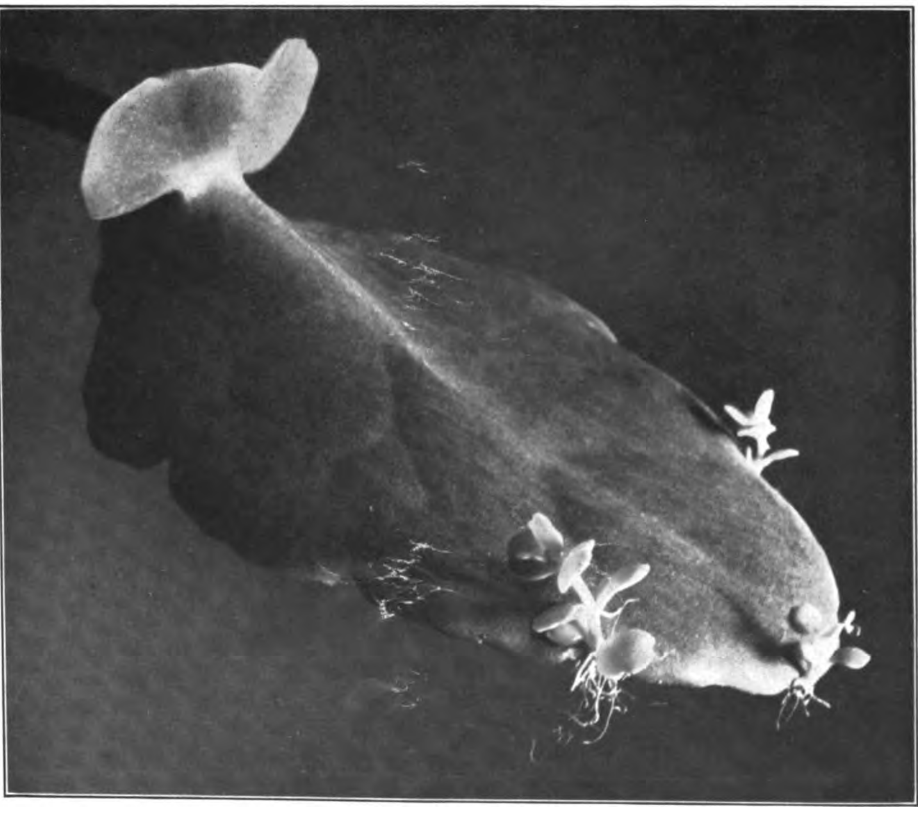
Der Jurist Friedrich Karl v. Savigny, geboren am 21. Februar 1779, gestorben am 25. Oktober 1861.

## Ein Pflanzenwunder.

(Zu nebenstehender Abbildung.)

Das „Pflanzenwunder" an dem gekerbten, fiederblättrigen Sproßblatt (Bryophyllum calicinum *L.*), einer aus den Tropen Asiens stammenden Dickblattpflanze, hat seit Goethes Beschäftigung mit ihr („Metamorphose der Pflanze") immer wieder in Laienkreisen Aufmerksamkeit erregt, obwohl man gleiche Eigentümlichkeiten auch bei Echeveria und Rochea beobachten kann, nämlich die Bildung von blattständigen Knospen aus den Zellen eines wahren Blattes, ganz im Gegensatz zu den Blüten auf den Blättern des Mäusedorns (Ruscus), bei dem diese Blätter blattartige Kurztriebe, also Stammstücke darstellen. Die Laubblätter dieses Bryophyllum sind fiederförmig gestaltet, die einzelnen Fiederlappen länglich eiförmig, am Rande gekerbt. Im ausgewachsenen Blatt erkennt man mit bloßem Auge in jeder Einkerbung eine Zellgruppe, die als kleines Knötchen erscheint, solange das Fiederblatt mit der Pflanze zusammenhängt. Wird aber das Blättchen abgelöst, so tritt in diesem Knötchen eine lebhafte Zellteilung ein, die zur Bildung eines Stämmchens mit Blättern und Wurzeln führt. Die zum

(Fortsetzung auf Seite 270.)



Ein Pflanzenwunder: Blatt der Dickblattpflanze Bryophyllum mit sprossenden Pflänzchen.
(Zu nebenstehendem Beitrag.)

Digitized by Google

# Die Renaissance der Farbe – –



Füllhalterständer mit einem Einstecker einschliesslich Verlängerer von Mk. 21,– bis Mk. 40,–

## *Der Parker Duofold ist eine Kostbarkeit fürs Leben*

Nach einer Zeit, in der Farbe und Buntheit fast als unvornehm verpönt waren, bekennen wir uns jetzt wieder freudig zum reizvollen Spiel der Farben. Wo Sie auch hinblicken, in der Ausstattung unserer Wohnungen, in der lichten Kleidung unserer Damen, überall zeigt sich Ihnen die „Renaissance der Farbe". Und Sie haben es schon oft erlebt und erleben es immer aufs neue, wie lichte und farbenfrohe Umgebung und Gerätschaften Ihre Phantasie beflügeln und die geistige Schöpferkraft und Arbeitsfreude beleben und steigern.

Als Parker seinen Füllhalter zu der vollendeten Form entwickelte, in der er heute vorliegt, stellte er den Reiz der Farbe in seinen Dienst. Er dachte an Ihren Schönheitssinn und den wohltuenden Einfluss warm-leuchtender Farben und berief Künstler, die für den Parker Duofold ein herrliches Gewand entwarfen.

Chinesisch Lackrot, die Farbe einer Jahrtausende alten Kultur, Lapislazuliblau, die Farbe des Steins, aus dem vor etwa 5000 Jahren die Aegypter ihre heiligen Skarabäen schnitten, Jadegrün, die Farbe des Jadesteins, Mandaringelb, die heilige Farbe des „Sohnes des Himmels", und die satte Farbe des Jett geben den Parker Duofold-Haltern einen eigenen Reiz.

Mit dieser gesteigerten Kultur des Geschmacks vereint sich im Parker Duofold höchste technische Vollendung. Leicht liegt er in der Hand, gleichmässig fliesst die Tinte schon bei der „drucklosen Berührung". Schreibmüdigkeit ist daher für den Besitzer eines Parker Duofold ein überholter Begriff.

Die Osmiridium-Spitze der starken und elastischen Goldfeder zeigt noch nach jahrzehntelangem Gebrauch keine Abnutzung, die Hülse ist unzerbrechlich und schliesst tintensicher ab, schnell und bequem füllen Sie den Parker Duofold direkt aus der Tintenflasche.

Vielleicht hat die formenschöne und farbenfreudige Parker-Auswahl in den Geschäftsauslagen auch Ihren Blick schon auf sich gelenkt. Gehen Sie in das nächste einschlägige Geschäft und versuchen Sie in einer Schreibprobe selbst, wie leicht und angenehm der Parker Duofold schreibt. Der Händler wird sich freuen, Ihnen Gelegenheit zu diesem Versuch geben zu dürfen.



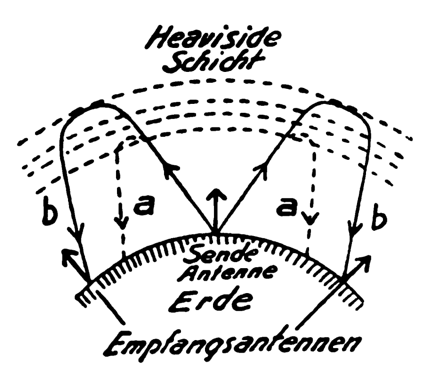
Füllhalterständer mit zwei Einsteckern einschliesslich Verlängerern von Mk. 38,– bis Mk. 85,–

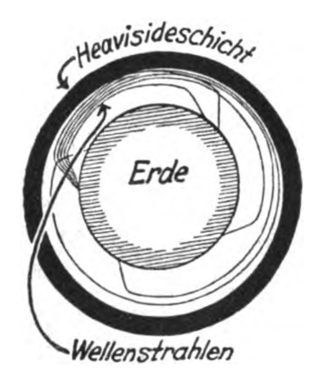
35 Mk 30 Mk 25 Mk 20 Mk

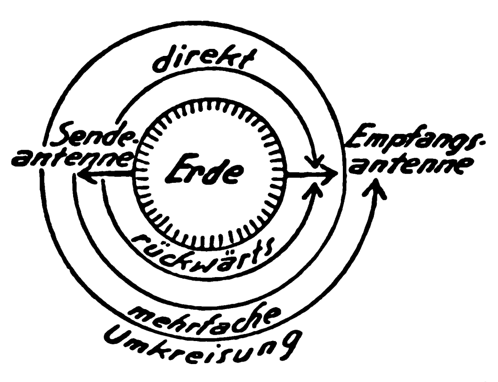
# Parker Duofold

**PARKER A.-G., HEIDELBERG-DOSSENHEIM**

Digitized by Google



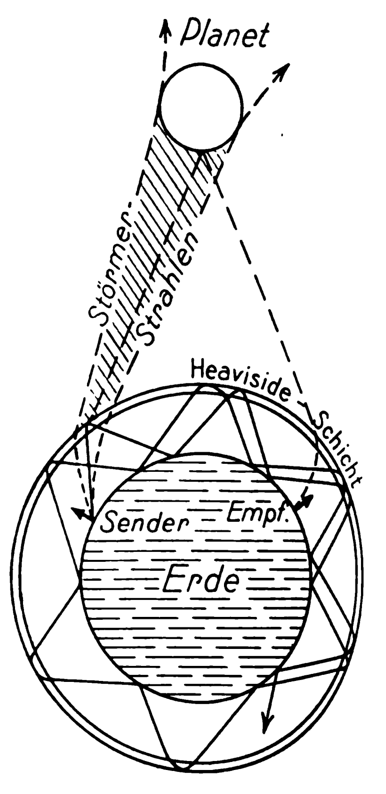

Links: Die Wirkung der Heavisideschicht auf Kurzwellen. Liegt die Schicht näher an der Erde, so ist die Entfernung Empfangszone—Sender klein (Kurve a); liegt sie hoch, so ist diese Entfernung größer (Kurve b). Mitte: Kurzwellen, die sich an der der Erde zugekehrten Seite der Heavisideschicht fast verlustfrei ausbreiten, können unter Umständen auch mehrmals an der Innenfläche dieser Hohlkugel entlanglaufen, bis sie ihren Weg zur Erde zurückfinden. Rechts: Je nach der Höhe der Heavisideschicht flogen einander in zeitlichem Abstand von 1/6 bis 1/7 Sekunde Doppelzeichen. Diese wurden zuerst von der Telefunken-Gesellschaft bei Bildfunkversuchen zwischen Nauen und Buneos Aires beobachtet.

Zeichnungen zu dem Beitrag „Radio-Echo aus dem Weltenraum".

Aufbau der jungen Pflanze nötigen Stoffe werden aus dem mit Reservestoffen und Wasser reichlich angereicherten Dickblatt bezogen. Erst wenn diese Nährstoffe aufgebraucht sind, das Blättchen also vertrocknet, dringen die Wurzeln in die feuchte Erde, und die kleinen Pflänzchen besiedeln in großer Zahl die Umgebung und wachsen zu selbständigen Stöcken heran. Wie schon erwähnt, beziehen die jungen Pflänzchen ihr Wasser aus dem „fleischigen" Fiederblatt, gegenüber den aus Blattstecklingen leicht zu vermehrenden Zitronen-, Orangen-, Wachsblumen- und Begonienblättern, die der Gärner in feuchtem Sand unter Glasglocken zur Bildung junger Pflänzchen anregt. Das Wundersame an Bryophyllum ist die Erkenntnis, daß die Natur mit sieghafter Gewalt alle Organe, selbst die Blätter, in den Dienst der Erhaltung der Art stellt. Dr. B. Stange.

## Radio-Echo aus dem Weltenraum.

Man wies bei Nobiles unheilvoller Nordpolfahrt besonders darauf hin, daß die Rettung der Schiffbrüchigen eine Glanzleistung der modernen Radio-Kurzwellentechnik war. Die SOS-Notrufe erfolgten auf Welle 33 m, einer ausgesprochenen „Nachtwelle" wie man die Kurzwellen über 30 m Wellenlänge bezeichnet, im Gegensatz zu den „Tageswellen" mit Wellenlängen von etwa 18—30 m. Was es im Langwellenbetrieb nicht gibt, erweist sich also als eine besondere Eigentümlichkeit der Kurzwellen: man braucht verschiedene Wellenlängen für den Tag- und für den Nachtverkehr! Die physikalische Einsicht über den Grund dieser Verschiedenheit ist nicht schwierig, wenn man berücksichtigt, daß die elektromagnetische Welle in einer gewissen Wechselwirkung steht mit frei umherfliegenden Elektronen (Elektrizitätsatomen), an denen im Weltenraum kein Mangel ist. Hier dürfte auch die Erklärung zu suchen sein für sensationelle Versuchsresultate, über die kürzlich der Professor der Meteorologie und kosmischen Physik in Oslo M. Carl Störmer in einem wissenschaftlichen Vortrag vor der norwegischen Akademie berichtete. Der Tatbestand ist kurz folgender: Prof. Störmer erhielt im Februar 1928 von dem norwegischen Ingenieur Jörgen Hals in Bygdö bei Oslo die briefliche Mitteilung, daß er wiederholt ein Echo der von dem bekannten Kurzwellen-Sender der holländischen Philips-Werke in Eindhoven (inzwischen nach Hilversum verlegt) ausgesandten Signale beobachtet habe. Diese Echos trafen erst 3 Sekunden nach der Sendung ein, während die Echos, die einmal rund um die Erde (Umfang 40000 km) laufen, nur etwa 1/8 bis 1/7 Sekunden benötigen (in Übereinstimmung mit der bekannten Ausbreitungsgeschwindigkeit aller elektromagnetischen Wellen sowohl des Lichts als auch des Radios von 300000 Sekundenkilometer), je nach der Höhe der sog. „Heavisideschicht", einer elektrisch leitenden und reflektierenden oder beugenden Schicht in etwa 60—200 km Distanz von der Erdoberfläche, deren reale Existenz gerade durch die Kurzwellen erwiesen wurde, und die in einleuchtender Weise entsteht durch Ionisation der hohen dünnen Luftschichten infolge ultravioletter Bestrahlung aus der Sonne oder durch Einwanderung von Elektronen z. B. aus Sonnenflecken. Dieses gewöhnliche Echo war schon längst beobachtet und besonders von der Telefunken-Gesellschaft im Überseeverkehr zwischen Nauen-Geltow und Buenos Aires durch oszillographische Aufnahmen zeitlich messend verfolgt worden. Es ergab sich, daß am Empfänger neben dem auf dem kürzesten Wege kommenden Signal dasselbe noch einmal ankam, nachdem es den ganzen Erdball umlaufen hatte; daneben fand man eine Verdoppelung des ankommenden Signals in einer kleineren Zeitdifferenz, die dem Umlauf des Signals auf der entgegengesetzten Seite um die Erde herum nach dem Empfangsort entsprach. Bei neueren Messungen konnte festgestellt werden, daß einzelne Zeichen den ganzen Erdball sogar fünfmal umkreist haben und dann immer noch im




Darstellung der (unwahrscheinlichen) Annahme einer Reflexion der Kurzwellen an einem Planeten.



# Eine kostbare Fracht



für die alte Hansestadt Bremen ist seit Jahrhunderten der edle Bohnenkaffee. Ein erfahrener bremischer Kaffeehändler hat auch herausgefunden, wie der Kaffee coffeinfrei zu machen ist, ohne daß Geschmack und Aroma darunter leiden. Das Produkt ist der vielgerühmte coffeinfreie Kaffee Hag, der sich infolge seiner hervorragenden Qualität und gesundheitlichen Bekömmlichkeit die Welt erobert hat und in allen Kulturstaaten immer größeren Absatz findet. / In unserem sonnenarmen Klima ist der Stoffwechsel selten stark genug, um das mit dem Kaffeegetränk von uns aufgenommene Coffein genügend auszuscheiden. Der coffeinfreie Kaffee Hag ist das Ergebnis hochwertiger Plantagenzucht und die Köstlichkeit seines Aromas ist unübertroffen.

In einem einzigen Jahre, von Januar bis Dezember 1928, sind allein in Deutschland von 7000 — siebentausend — Ärzten anerkennende Urteile über die Vorzüge des Kaffee Hag schriftlich abgegeben worden.

Wenn Sie Kaffee Hag noch nicht kennen, versuchen Sie ihn und trinken Sie die erste Tasse am Abend. Sie werden von der hervorragenden Qualität überrascht sein und keine Schlafstörungen empfinden. Original-Pakete zu 95 Pfg. u. RM. 1.90 sind bei Ihrem Kaufmann erhältlich.

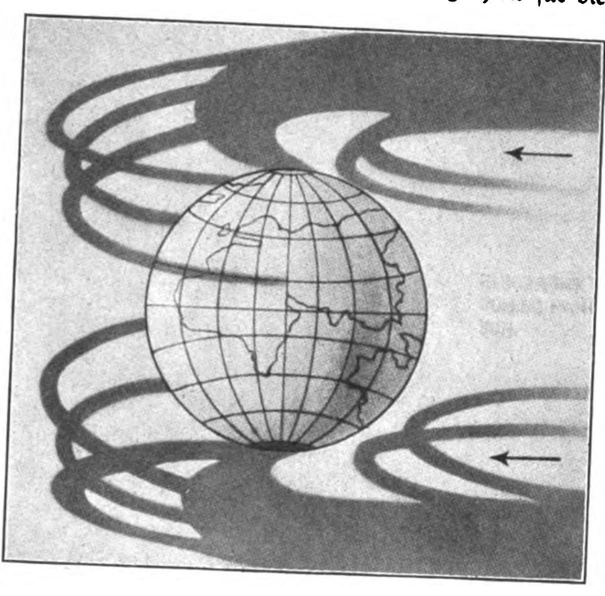
**KAFFEE HAG UNSCHÄDLICH FÜR SIE!**



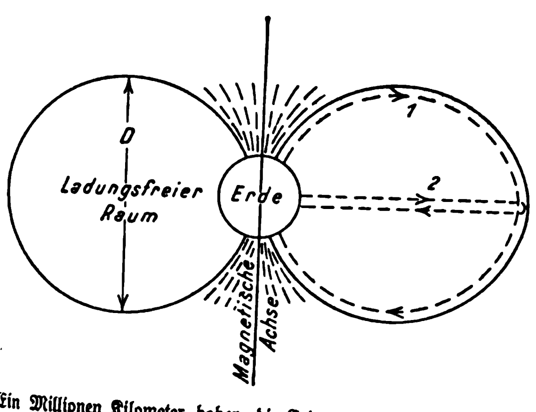

Digitized by Google

Oszillographen aufgezeichnet wurden. Die von Prof. Störmer beobachteten Zeiten
für ein derartiges Nachklappen von Signalen sind aber noch erheblich größer.
Veranlaßt durch die vorerwähnte erste Beobachtung von Hals, ersuchte er Dr.
M. Balth. van der Pol, den Leiter des physikalischen Laboratoriums und der
Sendestelle der Philips-Werke, zu Studienzwecken passende Signale zu emittieren.
Nach längeren Mißerfolgen bemerkten dann endlich am 11. Oktober 1928 Störmer
und Hals in 41 Beobachtungen Echos, die nach 3 bis 15 Sekunden eintrafen, ja
sogar in neueren Versuchen nach Minuten! Die ganz großen Zeiten wurden be-
merkenswerterweise immer dann beobachtet, wenn Nordlicht herrschte, durch dessen
Erforschung sich Prof. Störmer einen Namen gemacht hatte. Hieraus ist ohne
Zweifel der Schluß zu ziehen, daß dieses Phänomen anders erklärt werden muß
als die gewöhnlichen Echos unter Mitwirkung der Heavisideschicht. Es gibt
offenbar eine untere Grenze für die Längen der elektrischen Wellen, unterhalb
deren die Heavisideschicht, besonders unter Einwirkung von Nordlicht, unwirksam ist
bzw. solche Kurzwellen durchläßt wie die Lichtwellen, die übrigens auch an dieser
Schicht wie an einem Spiegel reflektiert werden müßten, wenn die Ionenbeweg-
lichkeit in ihr so groß wäre wie die Elektronenbeweglichkeit in einem Metall. So
bekommt man aber auch über die Beschaffenheit der Heavisideschicht einen deut-
licheren Aufschluß. Wenn diese nun unwirksam ist bei dem Störmer-Effekt,
dann muß dieser auf andere Weise erklärt werden. Da gibt es nun zwei Mög-
lichkeiten: einmal eine Reise der Kurzwellen zu einem fernen Planeten und Re-
flexion an ihm. Nehmen wir einmal die vorerwähnten 15 Sekunden als Rech-
nungsbasis, so kämen wir auf insgesamt 15×300000 km = 4,5 Mill. km hin und
zurück; die Entfernungsdistanz wäre also 2,25 Mill. km. Bis zum Mars, mit
dem man in allererster Linie glaubt verkehren zu können, reicht das aber noch
lange nicht, da dessen Distanz von der Erde infolge seiner stark elliptischen Bahn
zwischen 57 Mill. und 380 Mill. km schwankt; die zugehörigen Lichtlaufzeiten
liegen demnach zwischen etwa 3 und 21 Minuten. Unsere erste Annahme er-
scheint also nicht sehr wahrscheinlich. Eine zweite Erklärungsmöglichkeit für die
großen Echozeiten wird auch von Prof. Störmer bereits angedeutet. Im Weltenraum um die Erde herum, aber viel weiter entfernt als die Heavisideschicht, dürfte sich nämlich aller Voraussicht nach noch eine andere, ebenfalls reflexionsfähige Schicht befinden, veranlaßt durch das magnetische Feld der Erde. Geraten die von der Sonne, besonders aus ihren Flecken massenhaft ausgestoßenen Elektronen in die Wirkung dieses Feldes, so werden sie ringförmig nach einem bekannten physikalischen Gesetz abgebogen. In einer Distanz von schätzungsweise mehreren Millionen Kilometer von der Erde entsteht so eine Art Elektronenschale, an der die elektrischen Kurzwellen, nachdem sie durch die Heavisideschicht hindurchgedrungen, abgebogen oder reflektiert werden und so wieder zurückgelangen zu der heimischen Erde, von der sie ausgesandt wurden als Boten des ad astra strebenden Menschengeistes. Nebenbei bemerkt, sind diese Beobachtungen von höchstem wissenschaftlichen Interesse auch eine kleine Warnung an die Adresse unserer modernen Weltraumschiff-Projektenmacher, denen es in diesen in den großen Höhen fast vollständig ionisierten Gasschichten recht ungemütlich warm werden dürfte. — Zur besseren Veranschaulichung dieses Themas mögen die sechs diesen Ausführungen beigegebenen Abbildungen mit Legende dienen.

Dr. Gustav Eichhorn, Zürich.



Ringförmige Ablenkung von Elektronen durch das magnetische Feld der Erde. Durch diese Ablenkung der Elektronen, die z. B. aus Sonnenflecken ausgestoßen werden, kommt nach Prof. Carl Störmer in Oslo eine zweite leitende Schicht zustande.




Ein Millionen Kilometer hoher, die Erde umgebender Ringraum bleibt von elektrischen Teilchen frei.

Dieser ladungsfreie Raum bildet ein Oval, das die magnetische Erdachse im Erdmittelpunkt berührt und um diese rotiert. Radio-Echos aus dem Weltenraum kann man sich so entstehen denken, daß eine von der Erde ausgehende Kurzwelle, nachdem sie aus besonderen Gründen (sei es bei bestimmten Wellenlängen oder bei besonderen Umständen, z. B. durch Nordlicht-Wirkungen) die Heavisideschicht zu durchdringen vermochten, etwa auf dem punktierten Wege 1 an der ovalen Begrenzung des Ringraumes entlangläuft, ähnlich dem Weg entlang der Heavisideschicht. So ergibt sich zwischen den Hauptzeichen und dem Echo eine bestimmte Nachhallzeit $T_1$; für eine quer durch den Innenraum auf dem Wege 2 laufende und an der Grenzschicht reflektierte Welle eine Nachhallzeit $T_2$. Die berechneten Werte stimmen mit den beobachteten Zeiten gut überein.

**Das Radio-Echo aus dem Weltenraum.**

(Zu dem gleichnamigen Beitrag auf Seite 270.)

## Die Alpen auf Wanderschaft.

Schon seit langem hat man im Alpenvorland durch Präzisionsnivellierungen
feststellen können, daß die Entfernung zwischen München und den Alpen immer
geringer wird, was in der Veränderung der trigonometrischen Punkte zum Aus-
druck kommt. So hat sich nach den kürzlich veröffentlichten Untersuchungen des
Münchener Gelehrten Professor Kayser der trigonometrische Punkt auf dem
Wendelstein in den letzten hundert Jahren ein Viertelmeter nach Nordosten vor-
geschoben. Münchens Lage selbst hat sich in dieser Zeitspanne nicht verändert. Von
der wandernden Natur der Alpen sind schon in den Braunkohlenflözen bei Mies-
bach Spuren erkannt worden, denn in ihnen kann man beobachten, wie die
Schichten alpenwärts überkippt werden; das will also bedeuten, daß die Alpen
nordwärts wandern. Man hat auch schon Zahlen errechnet, wann der wandernde
Wendelstein zum Beispiel in das ihm am nächsten liegende Feilnbach eindringt,
und dafür 3 Millionen Jahre gefunden. Unter gleichmäßigen Verhältnissen wird
er im Jahre 6801920 in Rosenheim und in nahezu 25 Millionen Jahren in
München sein.

Rudolf Hundt.



Eine liebevolle Hand

muß weich und behutsam sein. Ist das Ihre Hand? Sind Sie sicher, daß der, den Sie damit berühren, nicht plötzlich das Gefühl hat: Wie rauh, wie abgearbeitet sind diese Hände.

Pflegen Sie deshalb Ihre Hände und Ihr Gesicht, damit sie weich und weiß bleiben, mit der Hautcreme aus Glycerin und Honig, mit

*Kaloderma-Gelee.*



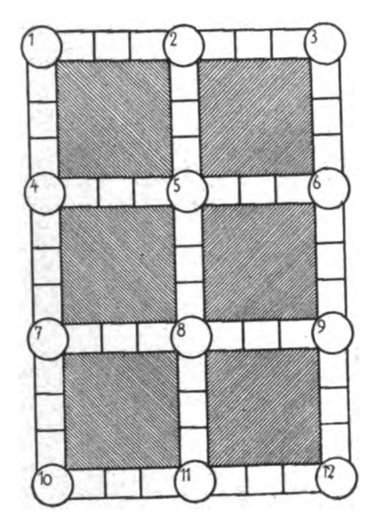

KALODERMA GELEE

F. WOLFF & SOHN

Digitized by Google

# ZUM NACHDENKEN

## Einsetzrätsel.



In die weißen Felder der links stehenden Figur sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter entstehen. Ein Wort beginnt in einem Kreis und endet im nächsten Kreis. Die Wörter bedeuten: 1—2 Raubvogel, 2—3 Bergwiese im Kanton Uri, bekannt durch den Freiheitsschwur (1307), 4—5 gesetzgebende Körperschaft im alten Rom, 5—6 Stadt in Japan, 7—8 Nebenfluß der Donau, 8—9 Brettspiel, 10—11 Los, das nicht gewinnt, 11—12 Prophet; 1—4 männlicher Vorname, 2—5 bindende Vorschrift, 3—6 Freistaat in Nordamerika, 4—7 Siegeszeichen der Indianer, 5—8 Zimmergerät, 6—9 Flecken im Freistaat Danzig, 7—10 Stadt in Polen, bis 1918 preußisch, 8—11 Saiteninstrument, 9—12 weiblicher Vorname. Die Buchstaben in den Kreisen ergeben den Namen eines griechischen Lustspieldichters.

## Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — bel — ber — bo — burg — däm — de — den — e — eu — fi — gen — gut — i — i — ka — ka — la — land — le — lep — list — me — nei — ni — nor — north — o — on — pi — pis — ra — rit — rung — sa — sa — se — sie — ter — ti — um — we sind 12 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Übergang zur Nacht, 2 Schwärmer, 3 Vogel, 4 ägyptischer Gott, 5 Stadt in Japan, 6 europäisches Königreich, 7 Grafschaft in Nordengland, 8 Fallsucht, 9 Vergütung, 10 ehemals Gut mit Vorrechten, 11 weiblicher Vorname, 12 Stadt in Ostpreußen.

## Umstellrätsel.

Senior — Regie — Znaim — Reblaus — Arche — Siena — Roman — Hand — Armut

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in ein neues Wort mit anderer Bedeutung zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, aneinandergereiht, einen berühmten Maler.

## Logogriph.

Der Mutter Hand, der leise Wind
So wie das Rätselwort hier sind,
Und hängt man einen Selbstlaut an,
So wird das Wort zum Baum alsdann,
Den aber, wenn ein Kopf voran,
Das neue Wort nicht sehen kann.

## Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 Wohlgeruch, 5 Schweizer Kanton, 6 Getränk, 8 Viehfutter, 9 Salzwasser, 11 kaiserlicher Befehl, 12 Bestandteil des Tees, 13 früherer Herrscher von Venedig, 17 Tonzeichen, 20 Schwung, 21 obere Volksschicht, 22 hohe Eigenschaft, 23 Gewässer, 24 Musikinstrument; senkrecht: 1 Kampfplatz, 2 Papiermaß, 3 Schiffsteil, 4 Pflanze, 5 Spaß, 7 biblische Gestalt, 8 Angehöriger eines vorderasiatischen Bergvolks, 10 himmlisches Wesen, 14 Molch, 15 Pferd, 16 Vogel, 17 Sinnesorgan, 18 deutscher Fluß, 19 Getränk.

## Spruchrätsel.

In die weißen (freien) und schraffierten (gedeckten) Felder ist je ein Buchstabe so einzusetzen, daß folgende Begriffe entstehen: 1 Bedeutende Stadt in Syrien, 2 Wissenschaft, 3 Treffpunkt von mehr als zwei Flächen, 4 Brettspiel, 5 Quellfluß des Pregels, 6 im Altertum zerstörte assyrische Hauptstadt, 7 Jäger der griechischen Sage und Sternbild, 8 Baumaterial, 9 Markgraf der Ostmark im 10. Jahrhundert, 10 Drama von Shakespeare, 11 Titel von Beamten höheren Ranges, 12 Erzabtei im oberen Donautal bei Sigmaringen, 13 spanischer Fluß, 14 Tiroler Freiheitsheld, 15 Teufelsname in der Volkssage, 16 afrikanisches Wildpferd.

Die Buchstaben a a a a b b b c e e e e e e g h h i i k l m m m n n n o o o o o p r r t t u z sind in den gedeckten Feldern unterzubringen. Die Buchstaben der freien Felder ergeben ein Wort von Goethe.

Ges. gesch.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4381.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4379.

Silbenrätsel: **Mozart, 2 Emmaus, 3 Ingwelde, 4 Nabob, 5 Nihilismus, 6 Esmeralda, 7 Sindbad, 8 Talent, 9 Intimus.** — Mein Nest / Ist das Best.

Änderungsaufgabe: **Salm, Celle, Hort, Wachtel, Abart, Ruhr, Zinn, Wolga, Ahorn, Leid, Druck.** — Schwarzwald.

Domino: Palme, Meran, Ranke, Kegel, Gelte, Teja, Japan, Panne, Nero, Rodin, Dingo, Gobi, Biber, Berlin, Linse, Sedan, Dante.

Silben-Kreuzworträtsel: Wagerecht: 2 Tornado, 4 Peso, 5 Seni, 7 Talar, 8 Atom, 9 Gobi, 10 Liga, 11 Toni, 12 Rade, 13 Eva, 15 Perfall, 16 Semele; senkrecht: 1 Düna, 2 Torso, 3 Dose, 4 Pelargonie, 6 Niagarafall, 14 Vase, 15 Perle, 17 Meran.

Gleichungsrätsel: a) Alba, b) Trosse, c) See — x) Albatros.

Der Eifersüchtige: Laube hockt, Haube lockt.

Magisches Doppelquadrat: 1 Falte, 2 Alois, 3 Lotte, 4 Titel, 5 Eselshaut, 6 Herne, 7 Armin, 8 Union, 9 Tenne.

Kreuzrätsel:

| TA | LAR |
|---|---|
| GO | SEN |
| SE | HER |
| NE | RO |
| BE | TON |
| NE | WA |

Beim Wintersport überhaupt immer bei Kälte, Wind und feuchter Witterung bietet
NIVEA CREME
Ihrer Haut den besten Schutz. Sie dringt infolge ihres Gehaltes an Eucerit schnell und vollständig in die Haut ein, ohne einen Glanz zu hinterlassen; sie nährt und kräftigt die Haut.
Dosen: M. 0.20, 0.30, 0.60 u. 1.20 / Tuben M. 0.60 u. 1.00
N 120



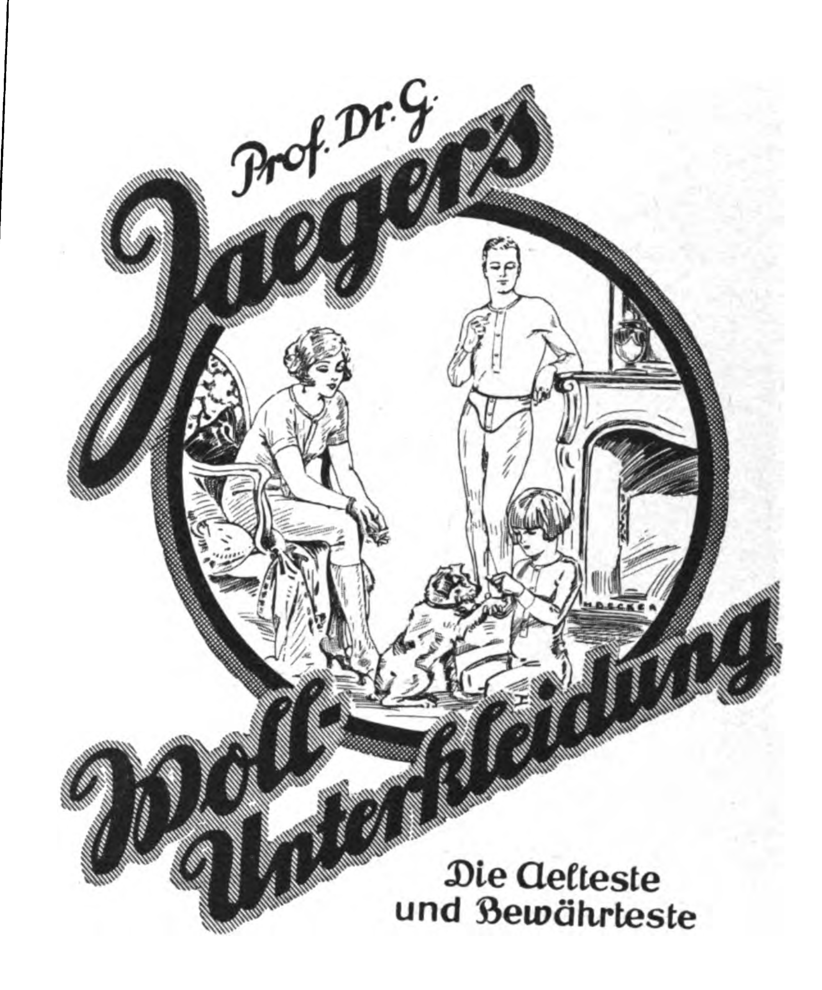

Der ideale Back-, Brat- und Koch-Apparat
»Küchenwunder«
gehört in jede Küche, wo Wert auf gutes gesundes Essen gelegt wird!

„Wer erst mal herangeholt ist an die Schaufenster durch den „Aktuellen Bilderdienst" und dessen interessante Bilder aller Art besieht — muß unwillkürlich auch die Schaufenster-Auslagen sehen!"
Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe. „Aktueller Bilderdienst", Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.




Digitized by Google




Alleinige Fabrikanten
WILHELM BENGER SÖHNE, STUTTGART L. 7
Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

DIE JUNGE FRAU
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett.
Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. 4., verbesserte Aufl. Ganzleinen 5.50 RM.
*„Man merkt es auf jeder Seite, dass es den jungen Frauen nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, dass ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann".* *Leipziger Neueste Nachrichten.*
*„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wissbegierigen empfohlen zu werden".* *Münchener med. Wochenschrift.*
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C1, Reudnitzer Str. 1–7.




STOLLWERCK
SCHOKOLADE UND PRALINEN




SÄFTE DER BIRKEN
SIND KRÄFTE DIE WIRKEN
Preis: 2.20 u. 3.75, ½ Ltr. 6.- 1 Ltr. 10.50

Digitized by Google

# Meyers Lexikon

weiss alles

Siebente neubearbeitete Auflage
12 Halblederbände etwa 363 RM.
Mitte 1930 vollständig

Bibliographisches Institut A. G., Leipzig






Aufschreiben: **Männer!**

**Neue Kraft!** Man kennt heute nur noch

**„Okasa“** (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen).
Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel (sexuelle Neurasthenie). **Notariell** beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Aerzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifler! Wir versend. daher nochmals, diskret verschlossen, ohne jede Absender-Angabe

**10000 Probepackungen umsonst**

ohne jede Verpflichtung gegen 30 Pf. Doppel-Brief-Porto; wir legen hochinteressante Broschüre bei. General-Depot u. Alleinversand für Deutschland Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W244, Friedrichstrasse 160.

**Beachten Sie genau:** Okasa (Silber) für den Mann Originalpackung 9.50 Mk. / Okasa (Gold) für die Frau Originalpackung 10.50 Mk. } Zu haben in allen Apotheken!



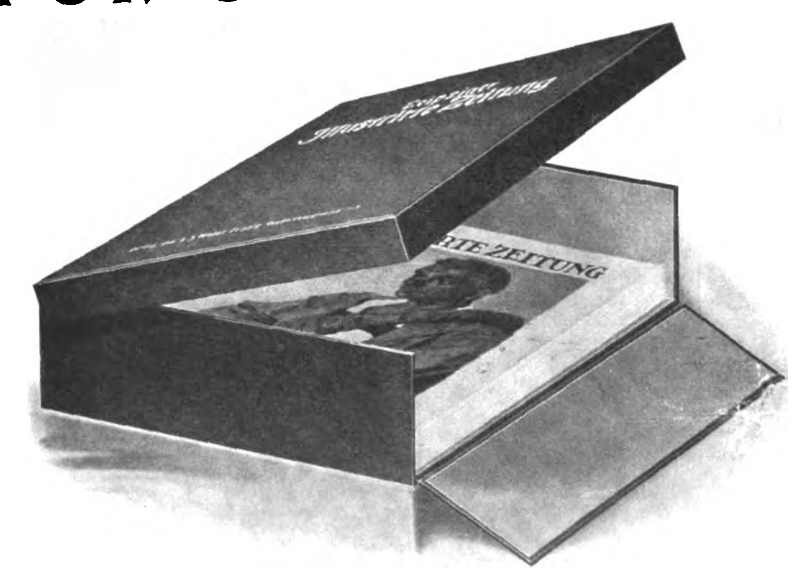


Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die

LEIPZIGER ILLUSTRIRTE ZEITUNG

aufzuweisen hat.


# FÜR UNSERE BEZIEHER



haben wir, mehrfachen Anregungen aus unserem Leserkreis folgend, einen Sammelkasten für die Nummern der „Leipziger Jllustrirten Zeitung“ anfertigen lassen, der dazu dienen soll, die Hefte bis zum Einbinden vor Beschädigungen (Bestoßen der Ecken usw.) zu schützen. Dieser Sammelkasten — in offenem Zustande nebenstehende Abbildung veranschaulicht — ist 28½ cm breit, 39½ cm hoch und bietet bequem Platz für die 26 Hefte eines Halbjahrs.

Für den Bezug wurde dunkelgrünes Leinen verwandt, die Aufschrift ist in Goldprägung hergestellt, so daß der Kasten infolge seines gefälligen Aussehens nirgends störend wirkt. Der Sammelkasten ist sehr stabil gebaut und deshalb dauernd benutzbar. Es handelt sich also um eine einmalige Anschaffung von bleibendem Wert.

Der Preis ist so niedrig wie möglich bemessen und beträgt RM. 3.– zuzügl. Versandspesen.

Einbanddecken für die „Leipziger Jllustrirte Zeitung“ in grünem Ganzleinen mit Goldprägung werden jeweils für den Halbjahrsband geliefert und kosten — einschliesslich eines ausführlichen Inhaltsverzeichnisses — je RM. 4.— zuzüglich Versandspesen.

Geschäftsstelle der Jllustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7.




Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44 bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE LIBRARY

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




LEIPZIG
VERLAG I·I·WEBER

NR·4381 ★ 28·FEBR·1929 A. A.

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

Digitized by Google

# REISE- UND BÄDERANZEIGER

**Die Reihenfolge gibt keinerlei Anhalt über Rang oder Größe.**

### KUR- UND MINERALBÄDER

**Bad Elster**

Moor-, Stahl-, Kohlensäure-, Radium-Bäder, Trinkkuren. Das ganze Jahr geöffnet.

**Wiesbaden**

**Kurhotel Römerbad.** Kochbrunnen-Badehaus. Garagen.

### HARZ

**Goslar**

**Hotel der Achtermann.** 120 Z. m. 180 Betten, 27 Z. mit Privatbäder, Kraftwagenunterstände, Fernspr. Nr. 1.

**Hahnenklee (Oberharz)**

Höhenluftkurort, 600 m ü. d. M. Familienfreibad.

**Sanatorium Hahnenklee.** Für Nerven- und innere Krankheiten.

### THÜRINGEN

**Oberhof i. Th.**

**Parkhotel Sanssouci,** erstklass. Jahresbetrieb.

**Wünschers Parkhotel,** herrliche Südlage am Hochwald, ganzjährig geöffnet.

### RIESENGEBIRGE

**Schreiberhau**

Riesengebirge, 500—900 m ü. d. M.

### SCHWEIZ

**Arosa**

**Hotel des Alpes.** Bestempfohlenes Familienhaus. Vollpension Sommer von Fr. 13.— an.

**Hotel Arosa-Kulm.** Aller mod. Komfort, idealste Lage für Sommer- u. Wintersport, 1850 m ü. M.

**Eden-Hotel.** Jahresbetrieb, fließ. Wasser, Priv.-Bäd. Bes. W. Wettengl.

**Sanatorium Arosa.** Lungenheilanst., mod. Komf., fl. Wass., sonn. Lage.

**Waldsanatorium Arosa.** Erstkl. Lungenheilanstalt. Fließ. Wasser.

**Basel**

**Hotel Metropole-Monopole.** Feinbürgerl. Haus, prima Küche.

**Hotel Royal.** Am B.-Bahnh., alle Zimmer fließ. Wasser, ziv. Preise.

**Grand Hotel Victoria u. National.** I. R. Zimmer von 6 Fr. an.

**Davos**

Neues Sanatorium für Tuberkulose.

**Locarno**

**Hotel Metropole.** Mittlere Preislage. Moderner Komfort.

**Lugano**

**Adler-Hotel u. Erika-Schweizerhof.** Fließendes Wasser.

**Cademario-Kurhaus.** Nach Lahmann. Jahresbetrieb.

**Crocefisso.** Erholungsheim Quisisana. Mod. Komf., Luftb., Jahresbetr.

**Kurhaus und Erholungsheim Monte Brè.** Pens. v. M. 8 an, deutsch. Haus.

**Luzern**

**Hotel St. Gotthard-Terminus.** Privatbad, fließendes Wasser.

**Pontresina**

**Hotel Schweizerhof.** Pension Sommer Fr. 15.-, Winter Fr. 17.-.

**Zürich**

**Hotel City-Excelsior.** Alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zimmer von Schw. Fr. 6.— an.

**Vegetarisches Restaurant und Conditorei,** Sihlstraße 26/28.

### ITALIEN

**Abbazia**

Winterkurort I. Rang. Vorzügl. klimat. Lage. Hotels ganzjähr. geöffnet.

**Meran**

**Hotel-Pension Aders,** schönste Lage, fließ. Wasser, groß. Park.

**Hotel Auffinger,** vorm. Hotel Tiroler Hof, Deutsch. Familienh. m. mod. Komf.

**Savoy-Hotel.** Führendes Familienhotel an der Kurpromenade, unter Schweizer Leitung.

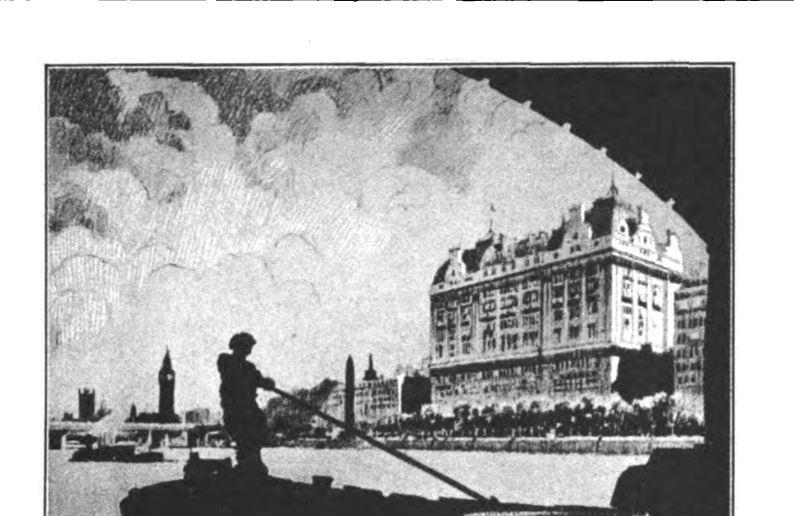
**Hotel u. Pension Windsor.** Vornehm. Familienh. a. d. Promenade.

**Venedig**

**Hotel Bristol-Britannia** am Canale Grande. Einziges deutsches Haus I. Ranges.

→ In allen diesen Hotels und Pensionen liegt die Leipziger „Illustrirte Zeitung" zur Lektüre auf. ←

---





Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der altehrgebrachten englischen Gastfreundschaft das

# HOTEL CECIL

**LONDON**

**Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros.**
**Telegr.-Adr.: Cecelia, London.**

---

*Bad Blankenburg*
*Thüringer Wald*
*Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke*
*Sanitätsrat Dr. Warda*

---

**KURHAUS**
**für Nervenkranke**
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

---

**Trinkt Fachinger.** Wie von ärztlicher Seite geschrieben wird, erweist sich das Fachinger Wasser besonders wirksam bei chronischen Blasenleiden und bei auf gichtischer Grundlage beruhenden Neuralgien. Diese Krankheitszustände werden bei längerem Gebrauch des Wassers stets wesentlich gebessert, wenn nicht gänzlich geheilt. Außerdem ist dieses Heilwasser wegen seines ziemlich reichlichen Gehaltes an reiner natürlicher Kohlensäure ein sehr angenehmes Getränk, das daher von jedem gern getrunken wird.

---

**Die**
**Umschau**
muß jeder Gebildete kennen.
Sie ist die beste illustrierte Wochenschrift in Wissenschaft u. Technik. Probeheft 72 sendet kostenlos der Verlag in Frankfurt a. M., Niddastr. 81-83.
Schreiben Sie eine Postkarte
**für 8 Pfennige.**

---

**SM** Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Gr. Heilerfolge — Broschüre fr.

---

# HOTEL RUSSELL

gegenüber den herrlichen Anlagen von

**RUSSELL SQUARE, LONDON.**

Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.

Eines der elegantesten Hotels in London.

Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.

MASSIGE PREISE.

*Verlangen Sie illustrierten Prospekt.*

---

*La Rotisserie du*

# *Cardinal*

1, Boulevard des Italiens ***Paris*** Im Stadtzentrum bei der Börse

***Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen; Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!***

---

**PARIS, Hotels St. James und d'Albany,**
211 rue St. Honoré, gegenüber „Les Tuileries", 800 Zimmer, 150 Badezimmer. Staats-Telef. i. jed. Zimmer, ab 40 Frs. A. Lerche, Besitzer.

---




A Hotel de Luxe
with a Moderate Tariff.

*Apply for Tariff to John Kugl, General Manager, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.*

*Telegrams: Waldorfius, London.*

---



**NUR DAUERNDE INSERTION**
vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum

---

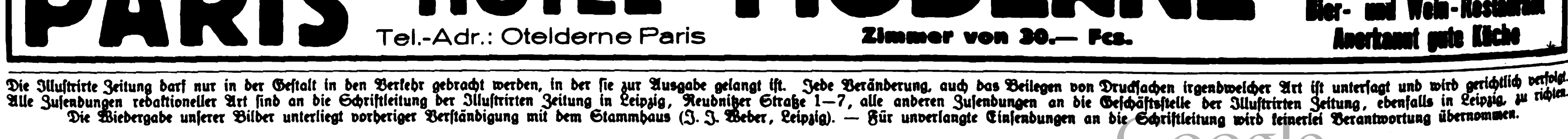


**ANKER**
**TEPPICHE**
**GEBRÜDER SCHOELLER**
**DÜREN-RHLD.**

---

**DAVOS 3** Sanatorium Seehof. Fliess. Wasser. Prospekt.
Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

---




Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4381. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 28. Februar 1929.

**Wie erklärt sich die schmerzstillende Wirkung der Solluxlampe — Original Hanau —**

Die Heilwirkung der Solluxlampe — Original Hanau — beruht auf den von ihr erzeugten leuchtenden Wärmestrahlen. Diese Strahlenart hat die segensreiche Eigenschaft, wenn eine entzündete Körperstelle mindestens eine halbe Stunde bestrahlt wird, eine außerordentlich starke Blutzufuhr zum Herd der Entzündung zu bewirken. Diese erhöhte Blutzufuhr (Hyperämie) und die Überfülle gesunden Blutes, die **als Folge der Sollux-Bestrahlungen** zum Entzündungsherd hinströmt, ist das natürliche Kampf- und Heilmittel des menschlichen und tierischen Organismus gegen den Entzündungserreger, der vom gesunden Blut im natürlichen Abwehrkampf bezwungen wird. Deshalb sind Entzündungsherde stets erhitzt. Die Folgen der Solluxlampenbestrahlung sind also sehr einfach zu deuten: Sie sind nichts anderes als eine ungeheure Verstärkung der natürlichen Abwehrkräfte, d. h. des Zustroms gesunden Blutes zum Entzündungsherd — wie sie auch neuerdings durch Heizkissen oder von altersher durch „warme Umschläge" in unvollkommener oder unbequemer und meist schmutziger Form erstrebt wird. Als Heilerfolg ergibt sich ein schnelles Verschwinden der Entzündung und fast sofortige Schmerzfreiheit.

Der Besitz einer Solluxlampe — Original Hanau — ist für alle Familienmitglieder die sicherste Hilfe bei Schmerzen und die wirksamste Vorbereitung für die Hilfeleistungen des Arztes. Die Solluxlampe kann an jedem Lichtkontakt angeschlossen werden. Preis RM. 75.— unverpackt ab Werk.

Auch als völlig natürliches Verjüngungs- und Kräftigungsmittel wirkt die Solluxlampe wahre Wunder. Literatur: Die Broschüre „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach" von Dr. A. v. Borosini, 88 Seiten, kart. zum Preise von RM. 2.— zuzüglich Versand- und Nachnahmespesen durch den Sollux-Verlag, Hanau, Postfach 1296. Verlangen Sie kostenlos die interessante Beschreibung von der

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 1229**

*) **Schmerzlinderung** bei Gicht, Rheuma und Gesichtsneuralgien, bei Drüsenschwellungen, bei Entzündungen der Mandeln, des Mittelohres, der Stirnhöhlen, des Kehlkopfes und der Luftröhre (Angina), bei Bronchial-Asthma. **Schmerzlinderung** bei Insektenstichen, Furunkeln, Hexenschuß, steifem Nacken, entzündlichen Eiterungen, Sportverletzungen, Sehnenzerrungen, Prellungen, Quetschungen, Verstauchungen, versteiften Gelenken, Blutergüssen in Bindegeweben oder Gelenken (hierbei Blaufilter), Gelenkentzündungen. **Schmerzlinderung** bei Zahnschmerzen und Nachschmerzen nach zahnärztlichen Operationen, bei Wurzelhaut- und Knochenhautentzündung (die sog. „dicke Backe"), bei Hämorrhoiden, bei Brandwunden und Menstruationsschmerzen ist besonders segensreich; auch Schnupfen wird sofort gemildert (hierbei Blaufilter), Furunkel erweichen und entleeren sich schmerzlos, Knochenbrüche heilen schneller.




Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart.

**Universität Halle.**

Das Verzeichnis der Vorlesungen für das Sommersemester 1929 ist im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S. erschienen u. durch jede Buchhandlung für 0,75 RM. zu beziehen.

**Die Astrologie.**

Entwicklung, Aufbau und Kritik. Von Professor Dr. Arthur Krause.
Mit 50 Abbildungen.
Gebunden RM. 7.50.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1.

**Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen**

Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

**Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.** Ing.- u. Werkmeister-Kurse für allgemein. und landwirtschaftlich. Maschinenbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Älteste Ing.-Schule für **Automobil- und Flugtechnik.**

**Gewerbe-Hochschule Köthen (Anhalt)**

**Studienabteilungen:**

1. Maschinenbau.
2. Bauingenieurwesen mit den Fachrichtungen: Eisenbau und Eisenbetonbau, Verkehrswege und Tiefbau.
3. Elektrotechnik mit den Fachrichtungen: Allgemeine Elektrotechnik, Fernmeldetechnik.
4. Technische Chemie mit den Fachrichtungen: Allgemeine technische Chemie, Elektrochemie, Photochemie, Gastechnik, Zuckertechnik.
5. Technologie mit den Fachrichtungen: Hüttenwesen, Keramik, Zementtechnik, Glastechnik, Eisenemailliertechnik, Papiertechnik.

**Aufnahmebedingungen:**

Reifezeugnis einer Realschule, eines Lyzeums oder Obersekundareife eines Gymnasiums, Realgymnasiums, einer Oberrealschule, einer deutschen Oberschule.

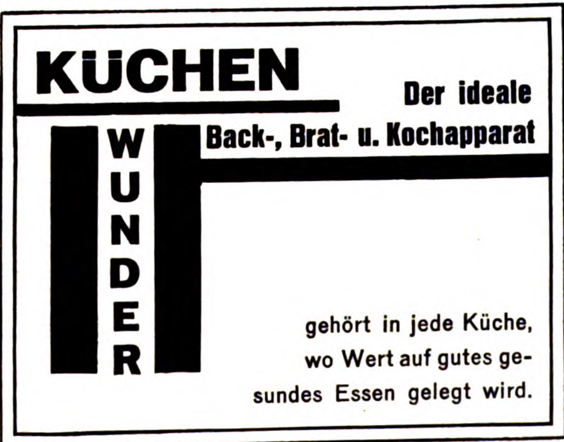
Dauer des Studiums: 7 Semester.

Beginn des Sommer-Semesters Mitte April, Winter-Semesters Mitte Oktober.

Vorlesungsverzeichnis kostenlos.




**Erziehungs- und Schulschwierigkeiten?**
Männl. Jugend von 8—25 Jahren. Fordern Sie Prospekt
**WICHERN-STIFTUNG, HAMBURG 26**




Digitized by Google

## Allgemeine Notizen.

**Berliner Festspiele 1929.** Zum ersten Male werden in diesem Jahr auch in der Reichshauptstadt Festspiele stattfinden, die am 19. Mai mit einer Aufführung der „Meistersinger“ unter Wilhelm Furtwänglers bewährter Leitung beginnen. In der Staatsoper, der Kroll-Oper und dem Charlottenburger Städtischen Opernhaus werden in den anschließenden Tagen und Wochen aufgeführt werden: ein Wagner-Zyklus in Neueinstudierungen, ein Mozart-Zyklus und ein Strauß-Zyklus in Neueinstudierungen. Bedeutende Dirigenten sind für die Aufführungen verpflichtet worden. Auf dem Gebiete der Oper werden im übrigen geboten: Im Juni „Karneval in Rom“ von Johann Strauß in einer Neubearbeitung sowie die Uraufführung der komischen Oper von Hindemith „Neues vom Tage“, ferner in den ersten Besetzungen der letzten Spielzeiten: „Palestrina“ von Pfitzner, „Mona Lisa“ von Schillings, „Wozzek“ von Alban Berg, „Der singende Teufel“ von Schreker, „Iphigenie“ von Gluck, „Orpheus“ von Gluck, „Onegin“ von Tschaikowsky sowie zwei Strawinsky-Ballette „Kuß der Fee“ und „Apoll“. Ein besonderes Ereignis in der ersten Hälfte des Programms der Festspiele sind die Gastspiele der Mailänder Scala unter Leitung von Toscanini mit dem gesamten Solopersonal, dem 110 Mann starken Orchester, dem 130 Mitglieder umfassenden Chor und dem Ballett.

**Dresdner Kunstausstellungen.** In den auf der Brühl'schen Terrasse gelegenen Räumlichkeiten des Sächsischen Kunstvereins zu Dresden werden in diesem Jahre folgende Ausstellungen abgehalten: 30. März bis 12. Mai, Ausstellung neuer Kunstwerke aus Privatbesitz. Diese Ausstellung wird Kunstwerke der letzten dreißig Jahre umschließen und einen Überblick über das Kunstsammeln in Dresden gewähren. — 18. Mai bis 16. Juni: Dresdner Sezession unter Führung der Dresdner Künstler und unter Beteiligung namhafter auswärtiger Vertreter der jungen Kunst. — Anfang Juli bis Ende September findet die von der Dresdner Kunstgenossenschaft veranstaltete „Kunstausstellung Dresden 1929“ statt. Ab Mitte Oktober bis Mitte November wird die Herbstausstellung die diesjährige Kunstsaison beschließen.

**Deutsche Gebrauchsgraphik in der Ukraine.** Die Ukrainische Gesellschaft zur Förderung der kulturellen Verbindung mit dem Ausland hat den Bund Deutscher





**Das Glück der Frau ist**
die transportable
ges. gesch. Marke
**„Kronprinz“ Petrolgas-Maschine**
welche in einem vereinigt, für die größte Familie
**kocht, bratet, bäckt und heizt**
**70 Prozent Brennstoff erspart!**
Lieferung zoll-, fracht- und packungsfrei.
**Kataloge umsonst!**
**Kronprinz-Werke Ll., Klimpink**
**Guntramsdorf bei Wien.**



# Ich kaufe

erstrangige alte Meister, moderne Meister, französische Impressionisten. — Angebote mit Photo, Größe, Preis erbitt.
**A. Blumenreich**
**Berlin W 35,**
Schöneberger Ufer 27.




*Mit den Büchern*
*wächst der Schrank*



**UNIONZEISS-BÜCHERSCHRÄNKE**

halten mit dem Wachstum der Bücherei Schritt und sind eine mustergültige Lösung aller Fragen, die mit der Aufbewahrung einer Bücherei zusammenhängen

*Verlangen Sie Katalog Nr. 377*




**HEINRICH ZEISS**
**(UNIONZEISS)**
**FRANKFURT A. M.**




Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken

**Invalidenräder**
**Krankenselbstfahrer,**
*auch mit Motorantrieb,*
**Krankenfahrstühle,** solide Fabrikate.
Katalog gratis.
**Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.**

# DIE JUNGE FRAU

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett.
Von Dr. Wilhelm Huber, Leipzig. 4., verbesserte Aufl. Ganzleinen 5.50 RM.
*„Man merkt es auf jeder Seite, dass es den jungen Frauen nützen will, denn alle Fragen, die berührt werden müssen, werden so abgehandelt, dass ein Irrtum darüber, wie sich die junge Frau zu verhalten hat, gar nicht entstehen kann“.* *Leipziger Neueste Nachrichten.*
*„Das sympathische, allgemeinverständliche Werk verdient es, recht vielen Wissbegierigen empfohlen zu werden“.* *Münchener med. Wochenschrift.*
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

**Hermann Schneider**
Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig.

**Die Kulturleistungen der Menschheit.**

ERSTER BAND.
Lex.-8°. XIV, 672 Seiten.
Mit 3 Tabellen.
Preis: Brosch. 27.30 RM.
Geb. 30.— RM.

Der vorliegende vollständige 1. Band des Werkes kann auch nach u. nach in 21 Lieferungen zu je 1.30 RM. bezogen werden.

Ein zweiter Band, der die Völker Europas in der Neuzeit (seit 1200 nach Christi) behandelt, soll das Werk abschließen.

„Dieser Geschichtsdurchblick, mag er an Einzelzügen noch bereichert und vielleicht hier und da berichtigt werden, ist ein so ungeheurer Wurf, daß man ihn als künftige Grundlage aller wissenschaftlichen Geschichtsbetrachtung ansehen muß. Denn er hat seine Stärke nicht in werbenden Werturteilen oder persönlichen poesievollen Einführungen, sondern in der einfachen Kennzeichnung und logischen Aufzeichnung des Tatsächlichen und Greifbaren. Es ist die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur, die uns mit diesem Bande und seinen hoffentlich bald erscheinenden Fortsetzungen geschenkt wird“.
„Allgemeine Zeitung, Chemnitz“.

„Weiter auf das Großformat der Gedanken von der ersten bis zur letzten Seite (672 in Oktav!) einzugehen, ist leider im Augenblick nicht möglich; es wird jedoch Gelegenheit sein, ausführlich auf diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler zurückzukommen, sobald der abschließende zweite Band vorliegt“.
„Preußische Jahrbücher“.

**Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.**



# Rosa Centifolia

**Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit**

„PARFÜM“ Fl. Mk. 4,75 · 7,30 Probe Mk. 2,25
„SEIFE“ Mk. 1,25 · 1,50 · 1,75
„HAARWASSER“ Fl. Mk. 2,90 · 4,50
„HAARWASCHSEIFE“ Fl. Mk. 1,90

## „Creme Electra“

**Bei Tag und Nacht das ideale Hautpflegemittel**

AUCH MIT LILAFLOR, JLONA, VEILCHEN, ROYALIN VORRÄTIG
WIRKUNG BEI RAUHER RISSIGER HAUT NACH EINMALIGEM GEBRAUCH Tube: Mk. 0,80 · 1,60 Dose: Mk. 1,60 · 4,75

## „Puder“

**wundervoll im Gebrauch**

SAMMETWEICH UND ZART, FESTHAFTEND IN 7 TÖNEN Schachtel: M 1,35 · 1,50 · 2,20 Kompakt Dose: M 1,50 · 1,- Ersatzstck. M 0,75

**J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN**

FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN, CREME- UND PUDERPROBEN IN ROSA-CENTIFOLIA, ROYALIN, HYACINA ETC. KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22





Digitized by Google

Gebrauchsgraphiker E. V. eingeladen, im Frühjahr d. J. in den Städten Charkow, Kiew und Odessa Wanderausstellungen neuzeitlicher deutscher Gebrauchsgraphik zu veranstalten. Eine entsprechende Gegenausstellung neuzeitlicher ukrainischer Kunst ist für 1930 geplant.

**„Satho".** Im April und Mai d. J. findet in Oppeln unter vorstehendem Titel eine Ausstellung statt, die eine Übersicht über das theatralische Schaffen einst und jetzt im gesamtschlesischen Raume geben und gleichzeitig zur Förderung des Deutschtums im gefährdeten Grenzgebiet beitragen wird. Viele Kulturverbände, 14 wissenschaftliche Institute und Museen sowie mehrere Ministerien unterstützen die Ausstellung durch Beteiligung.

**Moderner Geschmack.** Unsere Zeit, die Qualität, Klarheit und Sachlichkeit liebt, verwirft selbst bei süßen Sachen oft alles Süßliche und Weichliche. Diesem kultivierten Geschmack entgegenkommend, bringen die Goldina-Werke A.-G. in Bremen soeben unter dem Namen „Goldina Supra Bitter" eine Serie hochwertiger bitterer Schokolade in wundervoll einfachen und vornehmen Packungen in den Handel. Die köstliche, in Aroma und Qualität vorbildliche Schokolade wird in einem Musterbetriebe hergestellt. In der Tat haben die Goldina-Werke nichts gespart, um ihre Betriebe nach den neuesten Arbeitsgrundsätzen einzurichten und mit den modernsten hygienischen Maschinen auszustatten. Vom Rohstoff bis zur versandfertigen Ware kommt Goldina-Schokolade mit Menschenhand kaum in Berührung. Schon die freundliche, von einer Pappelallee geschmückte Zufahrtsstraße, an der das reizende, dem Wächter der Werke zur Wohnung dienende Landhaus steht, läßt die Sauberkeit, Freundlichkeit und Hygiene der Räume ahnen, in der die an Wohlgeschmack so vollkommene Goldina-Schokolade hergestellt wird. „Goldina Supra Bitter" ist für jeden kultivierten Gaumen ein Hochgenuß. Ein Versuch mit Goldina-Schokolade wirbt sicher zahlreiche neue dauernde Freunde.

**Einbaum aus der Steinzeit.** Aus einem der zahlreichen Seen Masurens förderten kürzlich einheimische Fischer einen seltsamen Fund zu Tage. Mit einem Tiefnetz brachten sie ein 4 m langes altertümliches Fahrzeug ans Tageslicht, das sich nach den späteren wissenschaftlichen Ermittlungen als ein gut erhaltener Einbaum aus der Steinzeit erwies. Dieser wertvolle Fund wurde dem Königsberger Prussia-Museum einverleibt.

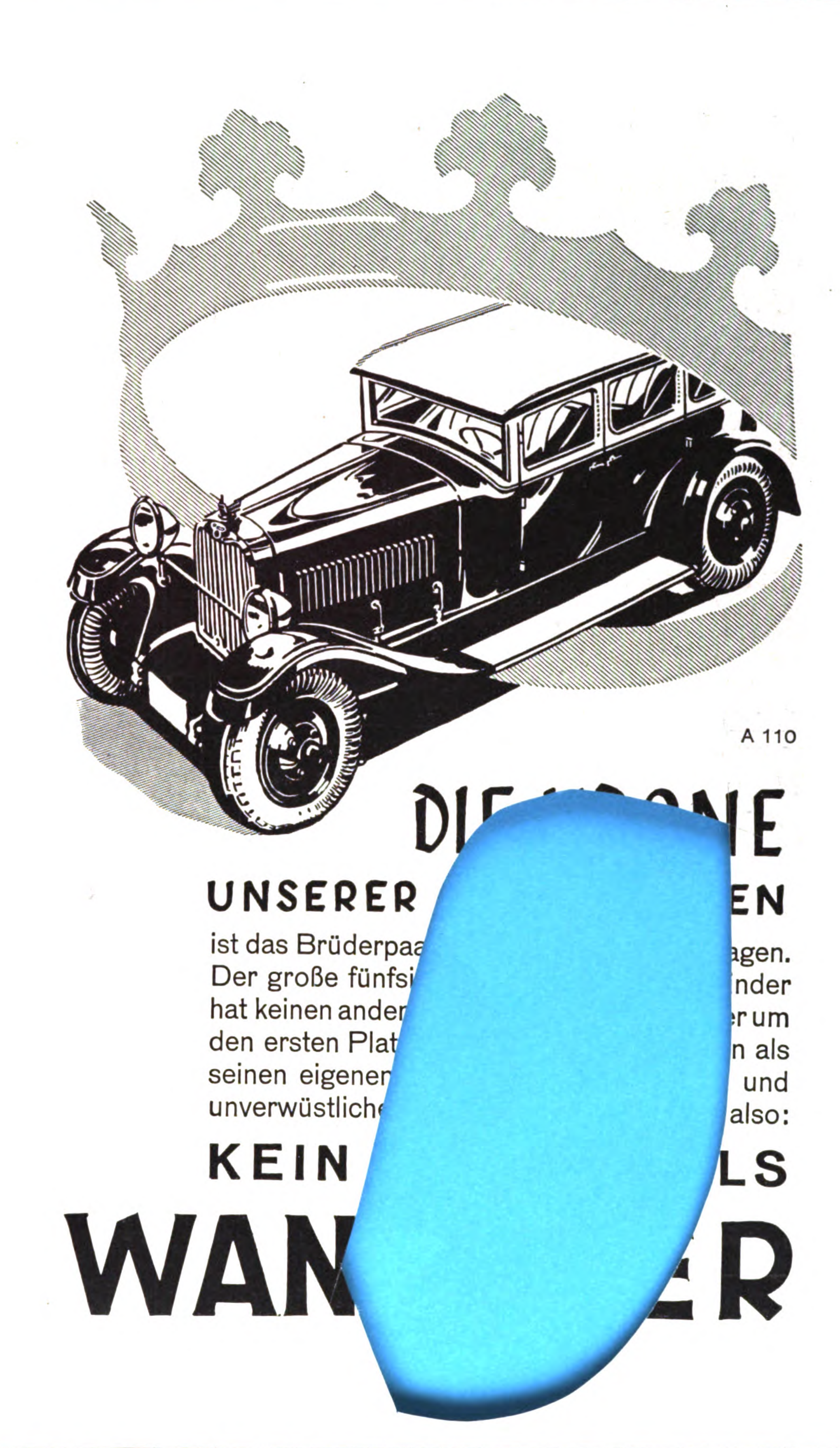
**Söhne u. Enkelsöhne**

tragen keine Oberhemden aus Bielefelder Leinen, wie sie Großvater dutzendweise besaß, denn jetzt ist „farbig" die große Mode. Unsere Auswahl enthält die neuesten Muster. Ausführung in feinster Maßarbeit. Nicht billig, aber dafür mustergültig.

**Wäschefabrik Heinrich Eggemann**
BIELEFELD 10, Schließfach 321

Seit 77 Jahren Erzeuger von Leinen- und Wäsche-Aussteuern.




HANS WAHL
**GOETHES GARTENHAUS**
Ein Führer und ein Erinnerungsbuch
Mit 26 Abbildungen · Steif broschiert RM. 1.60.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

**Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post**

bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns gleichzeitig direkt zu benachrichtigen.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig C 1, Reudnitzer Strasse 1–7.

WILLY LANGE: **GARTENPLÄNE**
Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. (J. J. Webers Gartenbibliothek, Band VIII.) Gr. 8°. Gebunden 28 RM.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.



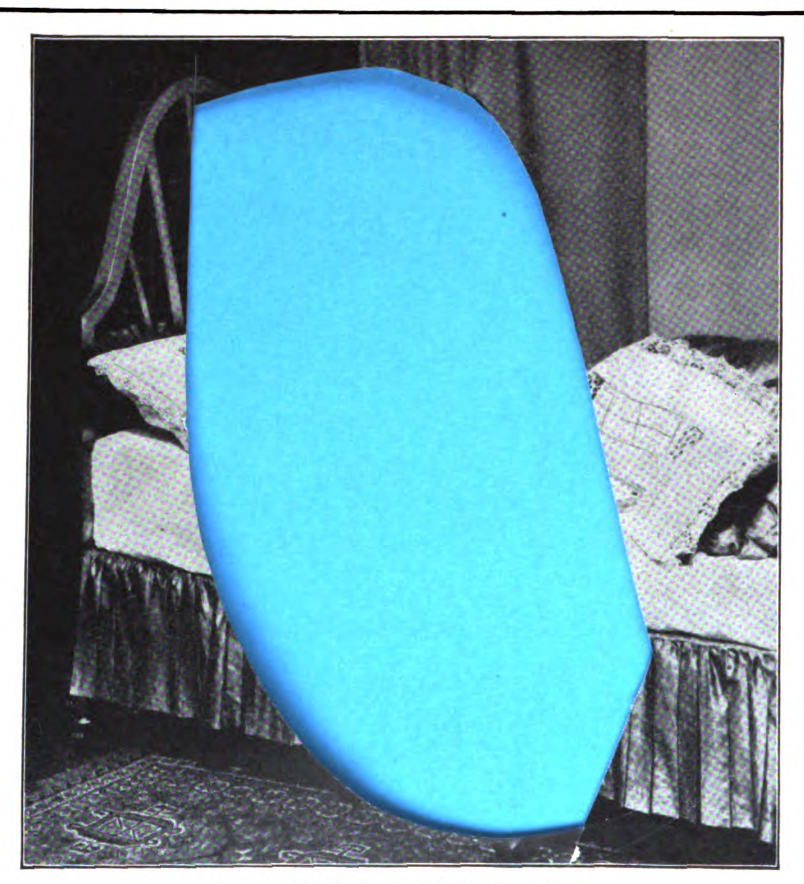
Rassehunde-Zuchtanstalt und -Hdlg.
**Arthur Seyfarth, Köstritz 2**
Gegründet 1864 Thüringen
**Salon-, Wach-, Schutz-, Polizei- u. Jagdhunde**
Versand nach allen Weltteilen. Illustr. Prachtkatalog mit Preisliste u. Beschreib. M. 1.— (Marken).

**Falter** Die Marken der Tangermünder Schokoladenfabrik **Feodora**

Digitized by Google




Königsmarcks Kellerabfüllungen — der deutsche Wein
für das vornehme gastliche Haus!
Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen



**Der Schlaf als Schönheitsmittel**

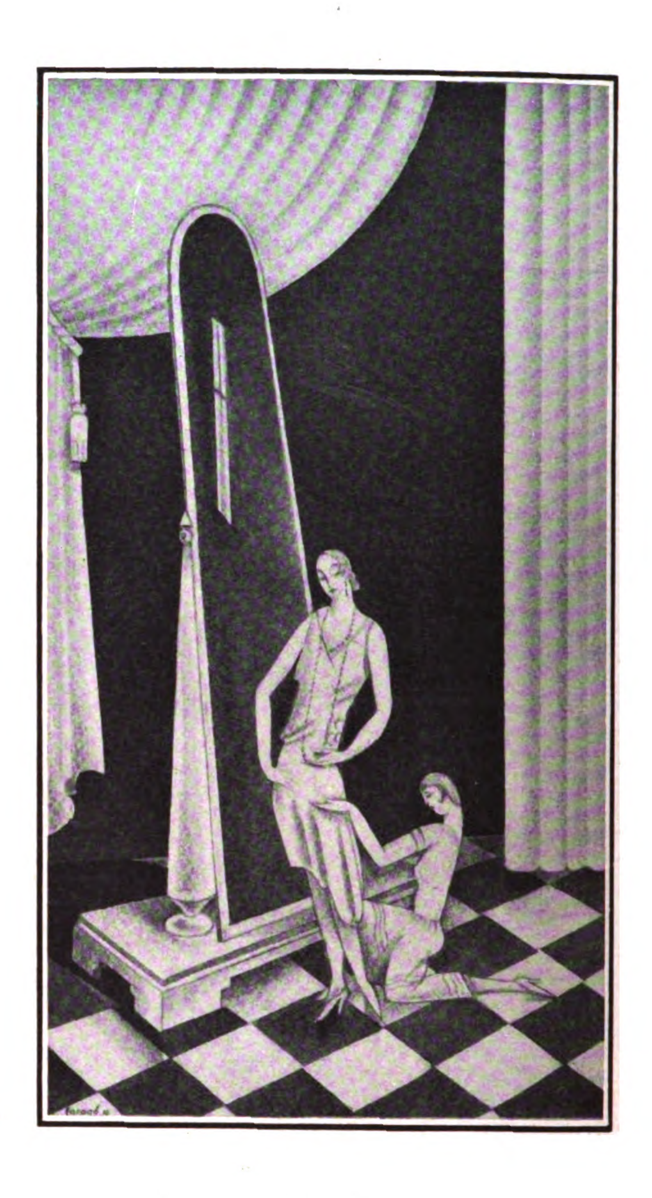
wird überall gepriesen. Aber ein Schlaf in unzweckmäßigen Betten mit minderwertigem Füllmaterial der Polster und Decken hindert die gesunde, ruhevolle Lage, die genügende Atmung und Durchblutung und hinterläßt schlaffes und farbloses Aussehen. Schönheit und Frische erzeugt der tiefe, körperentgiftende und erholungsreiche Schlaf in **Steiners Paradiesbett.**

Eigene Verkaufsstellen: Chemnitz, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Hannover, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Breslau.

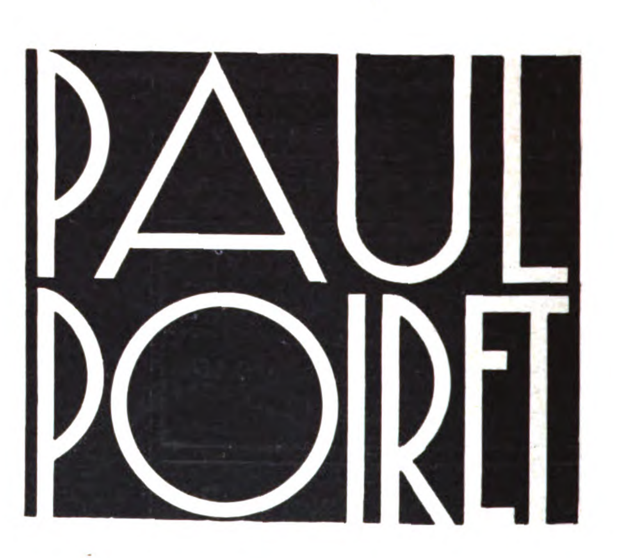
Verlangen Sie illustrierten Prospekt J.

**Paradiesbettenfabrik**

**M. STEINER & Sohn A.-G. Frankenberg, Sa.**








**PARIS**

1 Rond-Point des Champs-Élysées

CANNES BIARRITZ

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung




W I N Z E R I N

A Q U A R E L L  V O N  W I L L Y  J Ü T T N E R

Digitized by Google

# Das Eheproblem in der Gegenwart

VON DR. HERMANN BOESSNECK.

## V. Die Kunst und Kultur der Eheführung.

Ideale aufstellen und predigen ist leicht, Ideale leben und durchführen ist schwer. Die Wahrheit dieser Behauptung wird erschreckend deutlich, wenn man die Hoffnungen und Erwartungen, mit denen die Mehrzahl der Ehen geschlossen wird, mit der Praxis des Ehelebens und der Eheführung vergleicht, wie sie uns das Ehebild der Gegenwart allenthalben offenbart. Die Ehe als Traum und als Realität, als Sehnsucht und Erfüllung, die Wunschehe und die Wirklichkeitsehe sind im allgemeinen zwei grundverschiedene, bis zur Gegensätzlichkeit auseinanderfallende Dinge.

Wie viele erwarten von ihrer Ehe den Himmel auf Erden und finden die Hölle, glauben an eine allseitige beglückende Harmonie und müssen erleben, daß die Verschiedenheit der Charaktere, die Ergänzung und Ausgleich versprach, sich in der ehelichen Gemeinschaft zu einer unüberbrückbaren Kluft weiten kann, die jede Verständigungsmöglichkeit ausschließt. Ehenot, Ehewirrnisse, Ehetragödien sind die Regel — und die „ideale“ Ehe scheint Wahn und Phantom zu sein, geschaffen, die Unerfahrenen zu narren und zu locken, um sie dann mit Enttäuschung und Verzweiflung zu schlagen. Jeder unverblendete Blick auf unsere heutigen Eheverhältnisse zeigt diesen grausamen, ja erschütternden Abstand zwischen dem, was die Ehe geben könnte und sollte, und dem, was sie den Verehelichten schuldig bleibt. Ist es da verwunderlich, daß man die Ehe als Institution anklagt und verurteilt, daß man sie umzubilden oder gar zu stürzen versucht als eine verderbliche Einrichtung, die nur Unheil und Zwietracht unter die Menschen bringt? Ist sie überhaupt noch für uns „moderne“ Menschen die zeitgemäße, vorbildliche Lebensform der Geschlechter — oder ist sie überlebt und veraltet, unserm Empfinden und unseren Anschauungen fremd und unzugänglich geworden? Das ist die Frage, um die es sich in dem ganzen Sturmlauf für und wider die Ehe handelt. Wir lesen und hören überall von „Probe“ehe und „Zeit“ehe, das heißt von Ehe„versuchen“, die, wenn sie verunglücken, zwanglos wiederaufgegeben werden können, die wohl innerlich und moralisch, aber nicht „gesetzlich“ verpflichten. Von anderer, besonnenerer Seite wird für eine Erleichterung der Ehescheidung gekämpft, um Menschen nicht an einer zerrütteten, aber rechtlich nicht scheidungsreifen Ehe verbluten zu lassen, sondern ihnen den „Weg ins Freie“ zu öffnen oder ihnen eine andere Bindung zu ermöglichen.

Alle diese Reformierungs- und Revolutionierungsversuche bleiben aber unwirksam, verlaufen ins Leere, wenn die Neugestaltung der Ehe ausschließlich oder hauptsächlich von außen her erwartet wird, statt von einer neuen, fruchtbaren, inneren Einstellung zu ihr durch die Eheschließenden selbst. Die gesetzliche Ordnung des Zusammenlebens der Geschlechter gibt ja nur den formalen schützenden Rahmen ab, die innere, lebendige Füllung ist Sache und Aufgabe der Verehelichten. Die bunte Vielgestaltigkeit der tatsächlichen Eheformen läßt erkennen, daß die Ehe unendlich vielen Lebensmöglichkeiten, gehaltvollen und gehaltlosen, einfachen und komplizierten, harmonischen und disharmonischen, Raum zur Entfaltung gewährt. Schon der Beruf und die soziale Stellung der Ehegatten färben die Ehe jeweils ganz verschieden. Künstlerehen und bürgerliche Ehen, Repräsentations- und Arbeiterehen, Gelehrten- und Kaufmannsehen sind in ihrem ganzen Gepräge, ihrem inneren und äußeren Habitus durchaus selbständige, eigentümliche Ausdrucksformen der Ehe. Noch mannigfaltiger und unübersehbarer wird das Bild, wenn man an die persönlichen Unterschiede der Ehepartner nach Charakter und Temperament denkt. Da erscheint jede Ehe als eine einzigartige Schöpfung und Gemeinschaft, als ein Gebilde, das ein individuelles, unübertragbares Gesetz in sich trägt, das über ihr besonderes Schicksal verfügt und bestimmt.

Angesichts dieser Urverschiedenheit der Ehen in persönlicher und sozialer Beziehung muß man an der Möglichkeit irre werden, allgemeingültige Aussagen zu machen, die auch den Einzelfall treffen sollen. Dennoch stellt jede Ehe, die diesen Namen verdient, an ihre Gründer bestimmte Forderungen und Ansprüche, auf deren Erfüllung sie nicht verzichten kann. Sie umschließt als Dauerverbindung zweier Menschen alle inneren und äußeren Lebensfragen, die sich nur irgendeiner menschlichen Gemeinschaft stellen können. Jede Ehe als Ehe ist ihrer Idee und Bestimmung nach Liebesgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft, Wirtschaftsgemeinschaft, Interessengemeinschaft, Leidensgemeinschaft — sie ist Lebens- und Schicksalsgemeinschaft innerster und umfassendster Art. Es gibt keine menschliche und erst recht keine Geschlechterverbindung, die so intim und zugleich vielseitig ist wie die Ehe.

Die Errettung aus der gegenwärtigen Ehekrisis, die „Wiedergeburt“ der Ehe, kann nur aus der Einsicht in diese Wesensbestimmung erwachsen und aus der Fähigkeit und dem Willen der Ehegatten, sich so aufeinander ein- und umzustellen, daß sie mit ihrer Gemeinschaft den Sinn- und Wertgehalt der Ehe nach Möglichkeit und Maßgabe ihrer Kräfte aufleben und sich ausleben lassen. Von äußeren, unverschuldeten und unabwendbaren Notständen abgesehen, ist und bleibt die Ehe das gemeinsame Werk der Eheschließenden, für das sie verantwortlich sind, das den Stempel ihrer Persönlichkeit trägt, das Ausdruck und Abbild ihres Menschentums ist. Hier liegen die Aufgaben für die Kunst und Kultur der Eheführung.

Selbst die günstigste persönliche Veranlagung für das Gelingen der Ehe, die idealste Eheeignung entbindet nicht von der Pflicht, an der eingegangenen Gemeinschaft zu arbeiten und zu gestalten — wie an einem Werke, dem man sich durch Beruf und Neigung verbunden fühlt. Die Lebensgefahr der meisten Ehen wird hervorgerufen durch die Selbstverständlichkeit und Nonchalance, mit der die Eheschließenden die Tatsache ihres Zusammenlebens hinnehmen und sich ihr einfach überlassen. Das ist eine unentschuldbare Nachlässigkeit, die sich im Verlaufe der Ehe sehr bald bitter rächt. Leider ist es aber eine allgemein menschliche Eigenschaft, sich dem „Nächsten“ gegenüber, dessen Gefühle man sich sicher weiß, gehen zu lassen. Stimmungen, üble Angewohnheiten und schlechte Laune, die man nicht in sich zu überwinden sucht, die man am Partner und gegen ihn ausläßt, können den ersten verhängnisvollen Anstoß zur Zerstörung der ehelichen Harmonie bedeuten und im Falle der Wiederholung sich zur inneren Zerrüttung der Ehe auswachsen.

Entscheidend ist für das Gedeihen und den Verlauf der Ehe das erste Ehejahr. Diese Tatsache wird zum Schaden der Betroffenen häufig übersehen, weil sich die Verehelichten anfänglich im Bewußtsein ihres sicheren Besitzes wiegen und es darum für unnötig erachten, Selbstzucht zu üben oder auf den anderen Rücksicht zu nehmen. Der Eheerfahrene weiß, daß der Beginn der Ehe ihr schwerstes und kritischstes Stadium darstellt. Das nur gelegentliche Zusammensein vor der Ehe läßt beiderseits menschlich die vorteilhaftesten Eigenschaften in die Erscheinung treten. Erst der Dienst im und am Alltag bei der Dauer und Intimität des Zusammenlebens in der Ehe offenbart den ganzen Menschen, nicht nur seine Lichtseiten, sondern auch seine Fehler und Schwächen. Die meisten glauben aber, daß sie diese negativen Seiten ihrer Individualität nun nicht mehr zu bekämpfen brauchen, sondern das liebevolle Verstehen des anderen egoistisch für sich aus- und benutzen dürfen. Eine zweite Gefahr des ersten Jahres bildet der Umstand, daß die Verehelichten aus einem verstehbaren Hingabebedürfnis sich vorbehaltlos, nicht nur erotisch, sondern mit ihrem ganzen inneren Menschen erschließen und ihr Zusammenleben dadurch um den Reiz der Überraschungen und den Duft des Geheimnisvollen bringen. Diese beiden Klippen, an denen viele Ehe scheitern, müssen gemieden werden, wenn die beiden Partner nicht vorzeitig sich festfahren wollen. Sonst droht das Verhängnis, daß sie sich eines Tages mit leeren Händen gegenüberstehen und einander nichts mehr zu sagen haben. Die vermeintliche Fülle, die sie unerschöpflich glaubten, macht einer Öde und Langenweile Platz, die der Ursprung tragischer Konflikte werden kann: indem dann einer oder beide Anregungen und Reize außerhalb der Ehe suchen, die sie in ihr nicht mehr finden können. Es gehört zu den unerläßlichsten Forderungen der Kunst der Eheführung, sich zu beherrschen und zu bewahren.

Die Ehe ist eine ständige Auseinandersetzung zweier Individualitäten zur Ermöglichung einer dauernden Gemeinschaft. Das lebensnotwendige Verstehen zwischen ihnen ist nur dann gegeben, wenn die persönlichen Rechte und Pflichten gegenseitig ausgewogen, gleichsam „ausbalanciert“ werden, um das Gleichgewicht der Ehe nicht zu erschüttern. Man darf nicht nur nehmen wollen, ohne zu geben, nicht nur fordern, ohne seine Ansprüche durch eine Gegenleistung zu rechtfertigen. Wenn der Egoismus des einen die Opferwilligkeit des anderen mißbraucht, so wird die Individualität des altruistisch gestimmten Partners vergewaltigt. Das moderne Eheideal lehnt eine solche tyrannische Unterdrückung ab, weil es erfüllt ist von dem Glauben an die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung der Geschlechter. Es verwirft auch die Anschauung, die da meint, zwei Menschen könnten und müßten restlos ineinander aufgehen oder zu einer untrennbaren Einheit verschmelzen. Wir erkennen heute, daß auch die intimste Gemeinschaft das Eigenleben der Eheverbundenen weder aufheben noch brechen kann. Die Andersartigkeit des Partners muß von der Gegenseite verständnisvoll gewürdigt und anerkannt werden. Was an ihm nicht verstanden oder in das gemeinsame Erleben nicht aufgenommen werden kann, hat trotzdem sein unantastbares Recht. Gerade die Verschiedenheit der Temperamente und Charaktere und der aus ihnen folgenden Wünsche, Bedürfnisse und Neigungen kann das Zusammenleben besonders reich und vielfältig gestalten. Hier müssen an Stelle unaufgebbarer Forderungen „Kompromisse“ und „Konzessionen“ einsetzen, die Takt und Diplomatie erfordern. Diese Einbuße durch Verzicht auf persönliche Ansprüche wird jedoch durch den Gewinn einer harmonischen Zweisamkeit mehr als aufgewogen.

Bei der Wesensverschiedenheit der Geschlechter können Ansprüche, die die Frau an das Leben stellt, etwa Wünsche, die sich auf die Ausgestaltung des Heims oder die Pflege ihres äußeren Menschen beziehen, den gleichen Wertrang haben wie die Berufsfragen des Mannes. Die getrennten Interessensphären beider bedingen aber auch, daß die Frau sich nicht verletzt fühlen darf durch eine nur scheinbare, unaufmerksame Gleichgültigkeit seitens ihres Mannes, wenn dieser beispielsweise von seiner Arbeit vollständig absorbiert ist und zu seiner Konzentration jede, auch die liebenswürdigste, Ablenkung vermeiden muß. Besonders schöpferische Naturen können von der Idee und Aufgabe ihres Werkes geradezu „besessen“ sein und dann für Außen- und Umwelt zeitweise völlig unzugänglich werden. Es gilt, nicht nur die Persönlichkeit, sondern auch die Welt, in der jeder von beiden lebt, zu verstehen und anzuerkennen. Der natürliche Lebensmitelpunkt der Frau ist von jeher das Heim und die Familie, der des Mannes der Beruf und die öffentliche Welt, ihr Kreis ist der engere, der des Mannes der weitere, sie wirkt mehr durch ihr Sein, der Mann vornehmlich durch sein Tun. Diese Tatsache bleibt auch für die moderne „Kameradschafts“ehe bestehen, wenn auch die „neue“ Frau dem Leben gegenüber aktiver eingestellt ist und neben oder mit dem Manne für den Unterhalt der Ehe arbeitet.

Die Ausgleichung und Anpassung der Charaktere ist in jedem Falle die Hauptaufgabe der Eheführung. Verwandtschaft und Verschiedenheit der beiden Naturen müssen in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, um den Bestand der Ehe zu sichern. Eine lebendige und fruchtbare Spannung zwischen den Ehegatten ist nur dann vorhanden, wenn weder eine stagnierende Gleichförmigkeit noch eine unüberbrückbare Gegensätzlichkeit der beiden Individualitäten vorliegt. Angriffs- und Reibungsflächen bietet aber jede Ehe, selbst bei für das Zusammenleben günstigsten Bedingungen. Sie machen sich natürlich besonders fühlbar, wenn Menschen räumlich so eng und zeitlich so dauernd verbunden sind, wie es in der Ehe der Fall ist. Die ganze Kunst der Eheführung besteht darin, die daraus möglicherweise hervorgehenden Dissonanzen nicht überwuchern zu lassen, sondern immer wieder den erlösenden Einklang der Seelen und Sinne zu finden.

Es gibt kleine, unscheinbare Hilfsmittel, welche die für die Ehe bedrohlichen Konflikte aufzuheben und rechtzeitig abzuwenden, imstande sind. Eine unbeabsichtigte, aber tiefgehende Kränkung kann eine Gabe, die unerwartet freudig überrascht, vergessen lassen und so beide Teile davor bewahren, daß sie sich innerlich entfremden. Eine aufkeimende, abschweifende Liebesneigung von seiten des Mannes kann die Ehefrau durch ein geschicktes Spiel ihrer weiblichen Reize unwirksam machen und so einen tragischen Ausgang unterbinden. Temperamentsausbrüche der Wut und des Ärgers können durch eine scherzhafte Entgegnung ins Komische gewendet und auf diese Weise in harmlose Bahnen geleitet werden. Wenn sich aber gelegentliche Unstimmigkeiten wiederholen, wenn sich Enttäuschun-

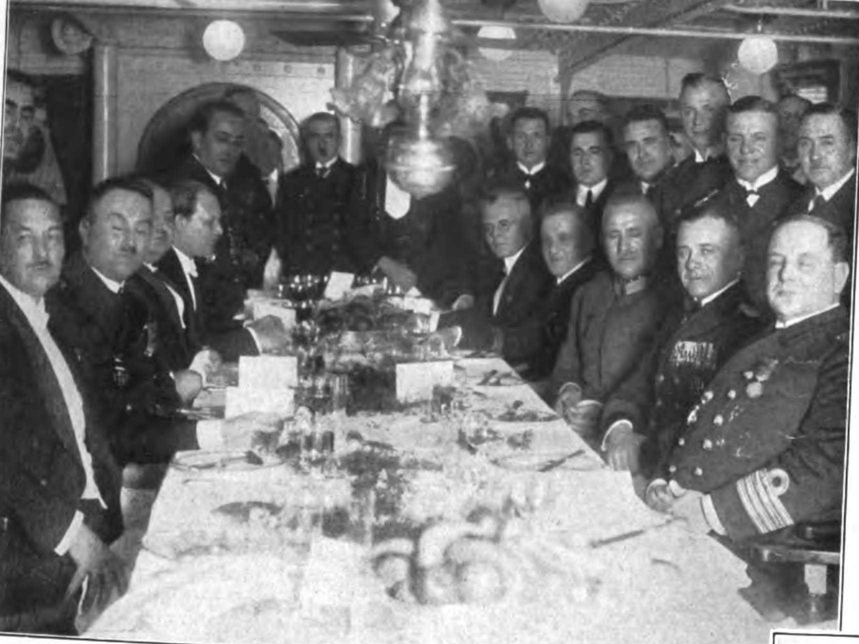
Digitized by Google





Der König von England als Rekonvaleszent: Georg V. in einem für Krankenbeförderung umgebauten Automobil auf der Fahrt nach dem an der See gelegenen Schloß Bognor.

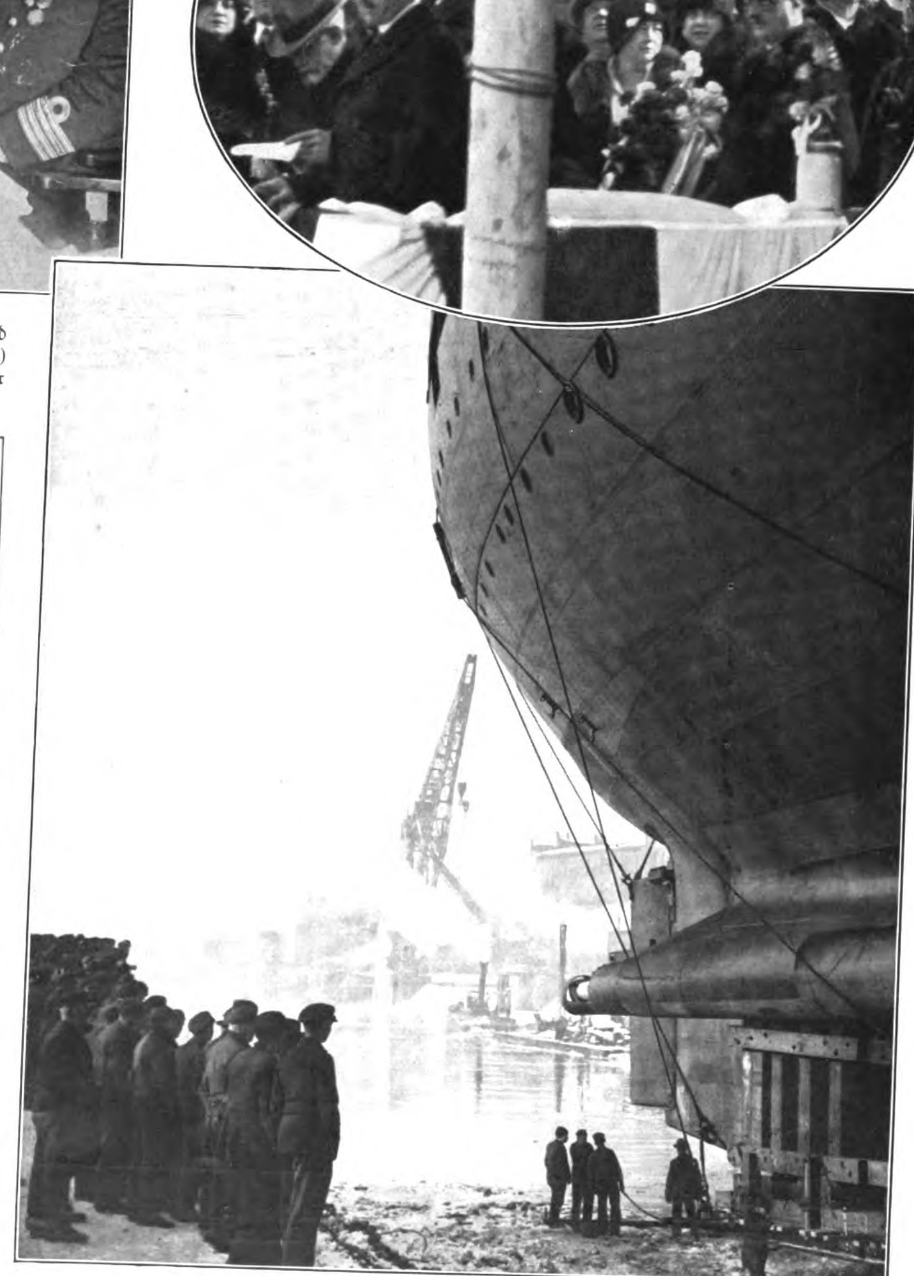
Nebenstehend: Ein Gasbehälter mit 27000 cbm Inhalt in die Luft geflogen: Der Schauplatz der Explosionskatastrophe bei der Abteilung Wedding der Berliner Städtischen Gaswerke am 17. Februar. In der Mitte die Trümmer des explodierten Gasometers, der die Größe und Form des im Hintergrund stehenden zweiten Gasometers hatte.



Vom Besuch des Kreuzers „Emden" in Konstantinopel am 15. Februar: Festessen an Bord des Schiffes zu Ehren der türkischen Armee- und Marinebehörden. (Phot. J. Weinberg.) Rechts vorn (sitzend) der Kommandant des früheren deutschen Kreuzers „Goeben"; neben ihm der Kommandant der „Emden", Kapitän v. Arnauld de la Perrière.



Akrobatik des Schneeschuhs: Ein Drehsprung von 180 Grad, der es dem Skiläufer ermöglicht, sofort seine Laufrichtung umzukehren.



Rechts: Von der Taufe des Motorschiffs „Milwaukee" der Hamburg-Amerika-Linie auf der Werft von Blohm & Voß in Hamburg am 20. Februar: Kurz vor dem Stapellauf des Schiffes, das mit seinen 17000 Brutto-Register-Tonnen neben dem Schwesterschiff „St. Louis" das größte Motorschiff der deutschen Handelsflotte ist. Im Oval: Bürgermeister Hoan aus Milwaukee während der Taufrede. Rechts von ihm seine Gattin, die Taufpatin. (Phot. O. Reich.)

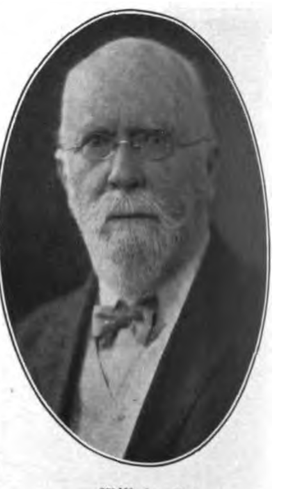
Digitized by Google



Großadmiral Alfred v. Tirpitz, Schöpfer und Organisator der alten deutschen Flotte, 1917/18 Vorsitzender der Vaterlandspartei, kann am 19. März seinen 80. Geburtstag feiern.



Schlittschuhlaufen unter Palmen: Amerikanische Filmdarsteller bei vergnüglichem Sport auf einer Kunsteisbahn in Hollywood.

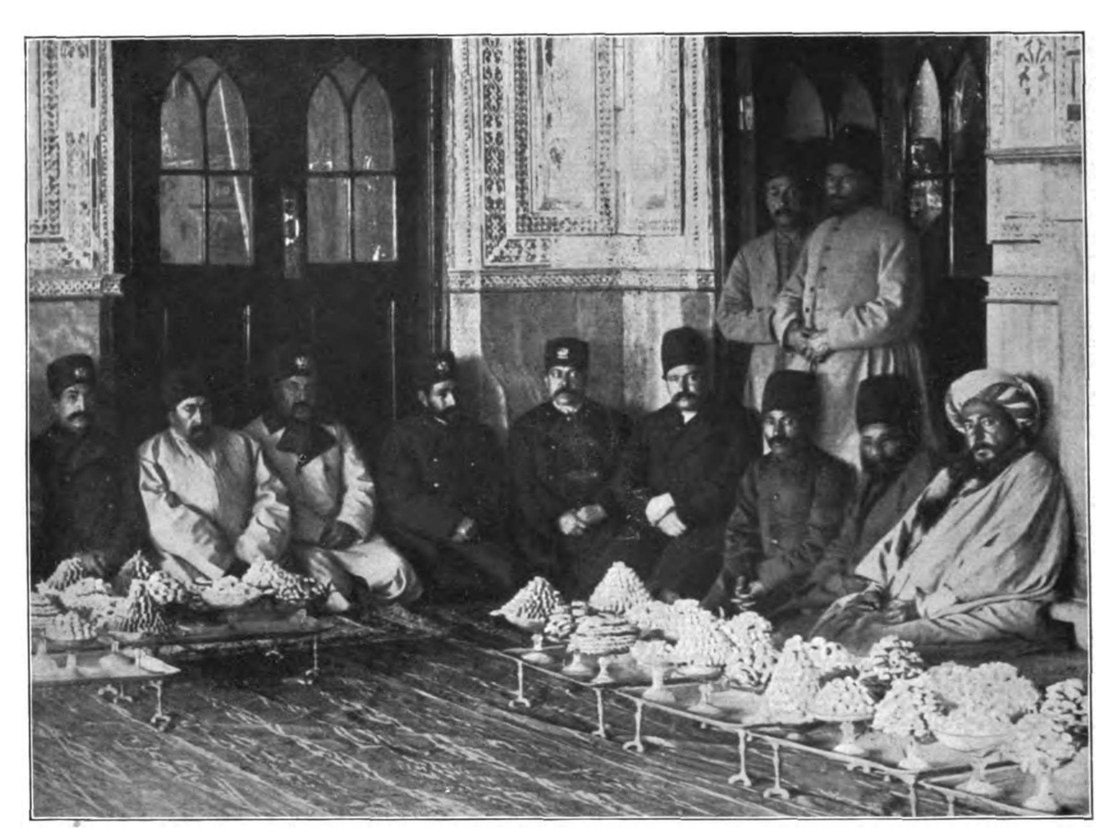


Wilhelm Rein, namhafter Pädagog, 1886—1922 Professor der Pädagogik an der Universität Jena, † am 20. Februar im 82. Lebensjahre. (Phot. A. Bischof.)

gen, Zerwürfnisse und Verbitterungen häufen und sozusagen „chronisch" werden, können diese angeführten bescheidenen Heilmittel begreiflicherweise nicht mehr verfangen. Wenn am Ende jedes Gefühl für den anderen erstickt oder erloschen ist, bleibt jeder Wiederbelebungsversuch erfolglos.

Die vornehmste Pflicht der Ehegatten ist — über ihr gegenseitiges Verhältnis, über ihre Ich-Du-Beziehung hinaus — ihre Ehe„gemeinschaft" zu pflegen und hochzuhalten. Um diese vor einem Verfall ins Banale und Gewöhnliche zu bewahren, müssen sie versuchen, sie von vornherein auf ein möglichst hohes menschliches Niveau zu stellen und auf ihm zu erhalten. Dazu bedarf es einer erheblichen persönlichen Kultur, die immer wieder neu erworben werden und gegen die natürliche Neigung des Menschen, sich gehen zu lassen, durchgesetzt werden muß. Vor allem sind „Szenen" wegen ihrer bedenklichen Wirkungen zu vermeiden und etwaige Streitigkeiten und Unstimmigkeiten in der Ehe selbst auszutragen und nach außen nicht offenbar werden zu lassen. Jede Weitergabe unerfreulicher Vorkommnisse in der Ehe an Dritte und Unbeteiligte läßt für eine gefährliche Einmischung oder gar Hetzerei fürchten, die die schwierige Situation, in der sich die beiden Gatten befinden, nur verschärfen und schließlich bis zu Bruch und Entzweiung führen kann. Unter den Ehegatten selbst muß unerschütterliches Vertrauen herrschen, das aber die sogenannte „Vertraulichkeit" nicht ein-, sondern vielmehr ausschließt. Wahrung gewisser beiderseitiger Geheimnisse, vom Briefgeheimnis bis hinauf zu den innerlichsten persönlichen Angelegenheiten, ist vielmehr eine Grundforderung der Ehekultur. Hier gilt Wilhelm v. Humboldts Wort: „Mann und Frau müssen Geheimnisse voreinander haben, weil sie sich doch selbst kein Geheimnis mehr sind." Sowohl körperlich als auch seelisch darf ein letzter, verhüllender Schleier nicht fallen. Hingabe und Preisgabe haben im Grunde ebensowenig miteinander gemein wie Scham und Schamlosigkeit.

Nur Menschen, die reich genug sind, sich ohne jedes Bedenken geben und aneinander verschwenden zu können, brauchen nicht zu fürchten, ausgeschöpft zu werden und sich an den anderen völlig zu verlieren. Für die überwiegende Mehrzahl der Menschen erfordert jedoch die Kultur der Eheführung immer und überall persönliche Willenszucht, Haltung und Distanz.



Ein feierliches Bankett in Persien: Hohe persische Beamte beim Festmahl, das sie nach orientalischer Sitte am Boden sitzend einnehmen.



Otto Ulitz, deutscher Abgeordneter des polnischen Sejm, Führer des deutschen Volksbundes in Polen, wurde am 13. Februar von den Polen grundlos verhaftet.



Vordringen hygienischer Kultur in Persien: Ein deutscher Arzt in Teheran beim Pockenschutz-Impfen der Kinder, die von ihren (meist noch verschleierten) Müttern, gemäß der neueingeführten Zwangsimpfung, zur Impfstelle gebracht werden.



Roland Köster, bisher „Chef des Protokolls" im Auswärtigen Amt in Berlin, der zum Gesandten in Oslo (Norwegen) ernannt wurde.

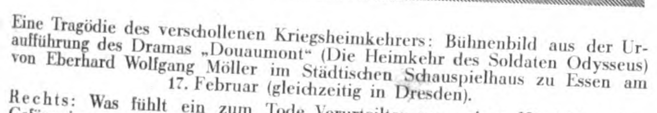
Digitized by Google

# VON DEN BÜHNEN



Eine Satire auf die Nutznießer der Heldenehrung: Szene aus der Erstaufführung der Komödie „Schieber des Ruhms“ (Marchands de gloire) von M. Pagnol und P. Nivoix am Stadttheater in Bonn. Von links nach rechts: Knaack als Berlureau, Dreyer als Bachelet (Vater), Sell als Richebon, Madlener als Kommandant Blancard. (Phot. Herff.)





Eine Tragödie des verschollenen Kriegsheimkehrers: Bühnenbild aus der Uraufführung des Dramas „Douaumont“ (Die Heimkehr des Soldaten Odysseus) von Eberhard Wolfgang Möller im Städtischen Schauspielhaus zu Essen am 17. Februar (gleichzeitig in Dresden).

Rechts: Was fühlt ein zum Tode Verurteilter vor seiner Hinrichtung? — Gefängnisszene mit Albert Johannes als der verurteilte Jack (oben links) und Maximilian Rosen als Aufpasser (oben rechts) aus der Uraufführung des Dramas „Die Nacht vor dem Beil“ von Alfred Wolfenstein im Stadttheater Erfurt am 26. Januar. (Phot. Karl Sontag.)





„Die lustigen Weiber von Windsor“ von Shakespeare in modernem Gewande: Szene aus der Neuinszenierung am Deutschen Theater in Berlin. Von links nach rechts: Lucie Höflich als Frau Page, Werner Krauß als Falstaff, Leopoldine Konstantin als Frau Fluth. (Phot. Zander & Labisch.)

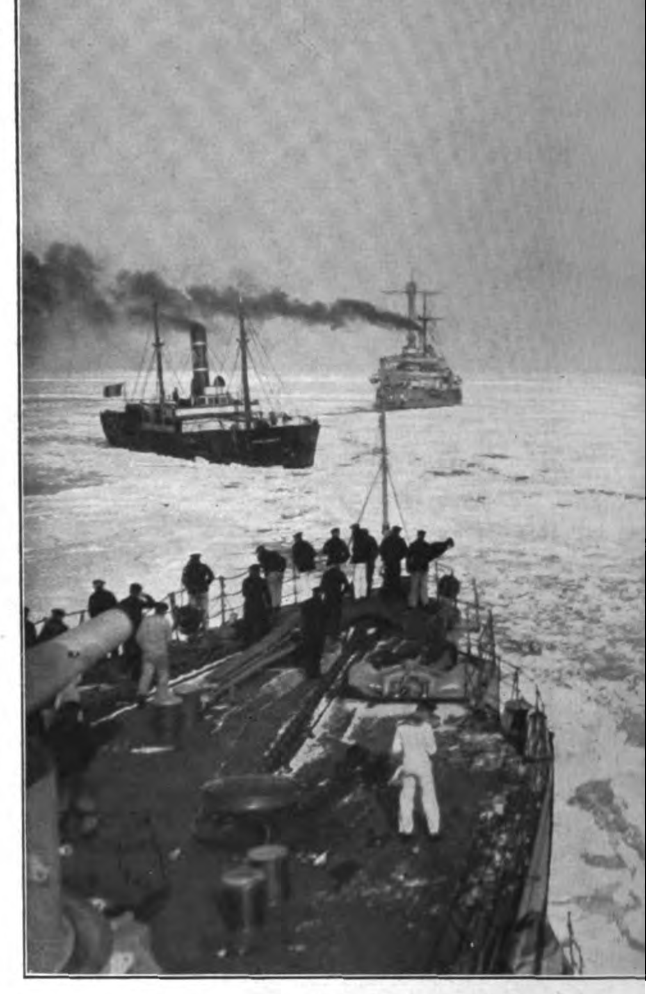
Links: „Pariser Luft“ in München: Will Dohm als Jean Frick und Anneliese Born als Pariserin Gabriele in der alten Posse von Offenbach. (Uraufführung am 2. Februar.) Die Erlebnisse des schwedischen Barons und seines Gesponses in Paris wurden (nach Meilhac und Halévy) von Peter Scher neu aufgefrischt; musikalische Leitung: Karl Salomon. (Phot. F. Heyden.)

Digitized by Google

# DER WINTER IST KERNFEST UN

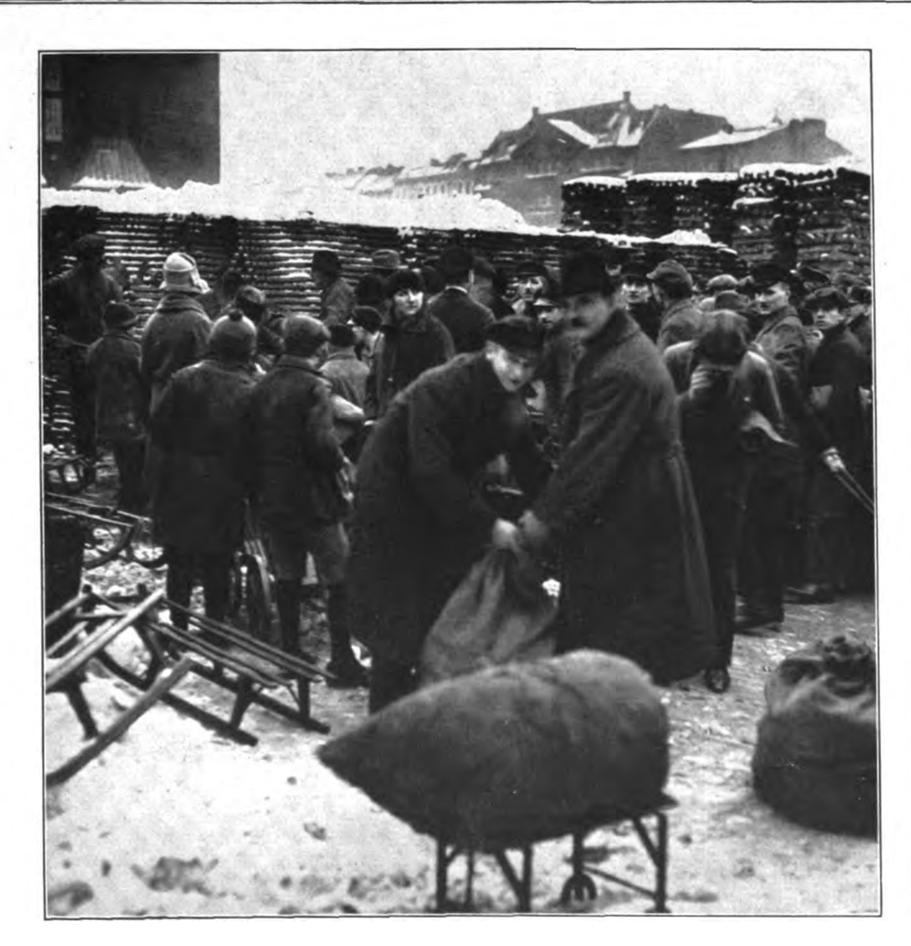


Hier war's in der schlimmsten Kältewelle ganz erträglich: An dem 1700 m hoch gelegenen Kreuzeckhaus bei Garmisch in den Bayerischen Alpen, wo man recht behaglich in der Sonne sitzen konnte.



Deutsche Kriegsschiffe als Eishelfer: Die Linienschiffe „Elsaß"
Links: Künstlicher Eiszauber: Ein Strauch in den städtischen Anla
außergewöhnliches Naturschauspiel zu bieten. (Phot. Knippenberg.)
geschneit: Winterliches



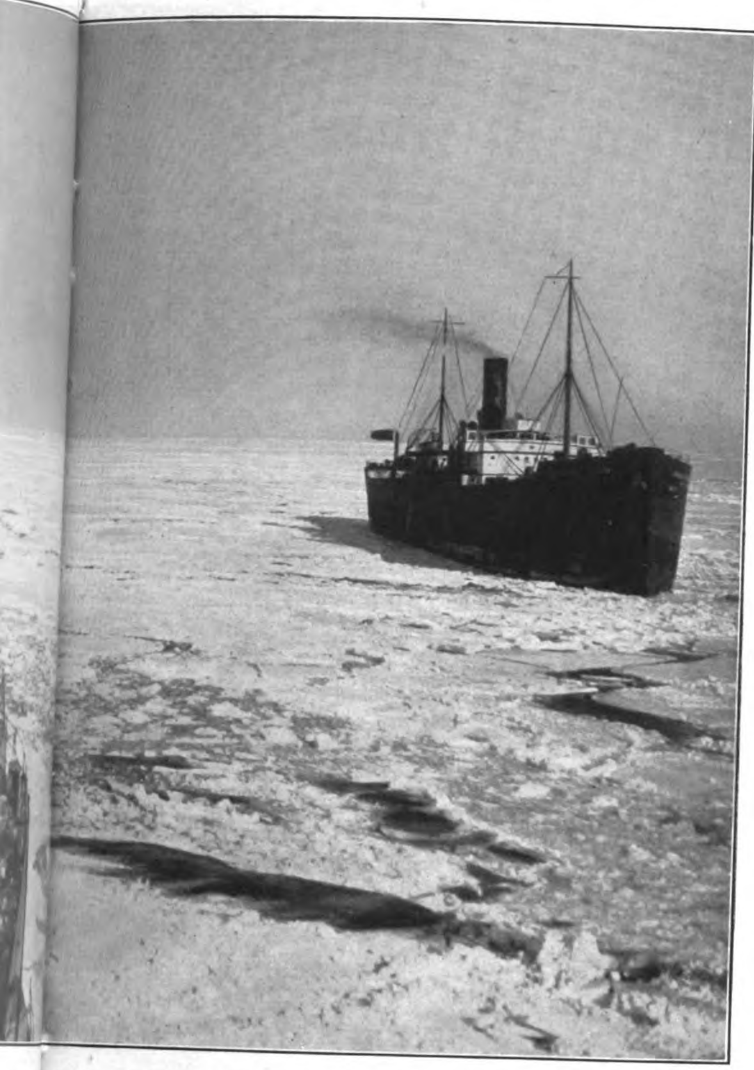


Kohlenmangel — wie in der Kriegszeit: Kohlenverteilung nach stundenlangem Anstehen der Käufer in Berlin.

Skandinavien u
aufnahme des

Digitized by Google

## R IS[illegible]N RECHTER MANN,
## ST [illegible]UF DIE DAUER!





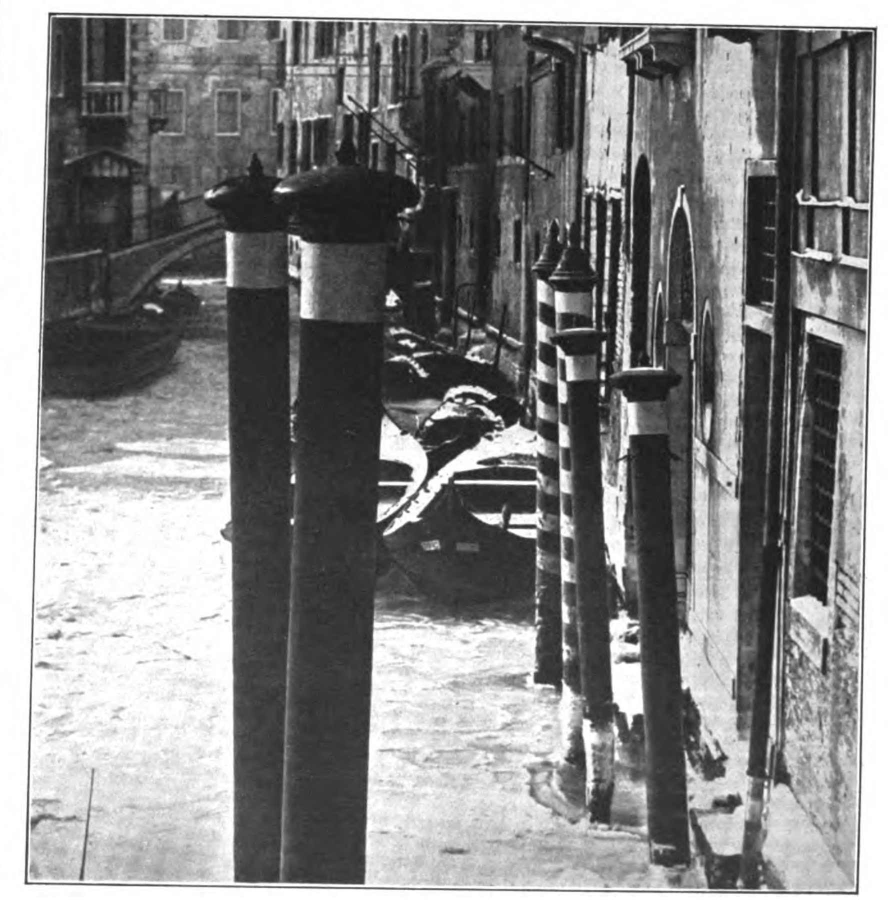
Der verzögerte Schnellzug: Türkisches Bahnpersonal bei den Freimachungsarbeiten am Orient-Expreß, der durch die Schneemassen unweit Konstantinopel mehrere Tage aufgehalten wurde.

...„Schleswig-Holstein" befreien drei Dampfer aus schwerem Packeis.
...üsseldorf, den das Gartenamt bei dem starken Frost berieseln ließ, um ein
...: An der Riviera hat es diesmal seit vielen Jahren zum erstenmal wieder
...r Strandpromenade in Nizza.



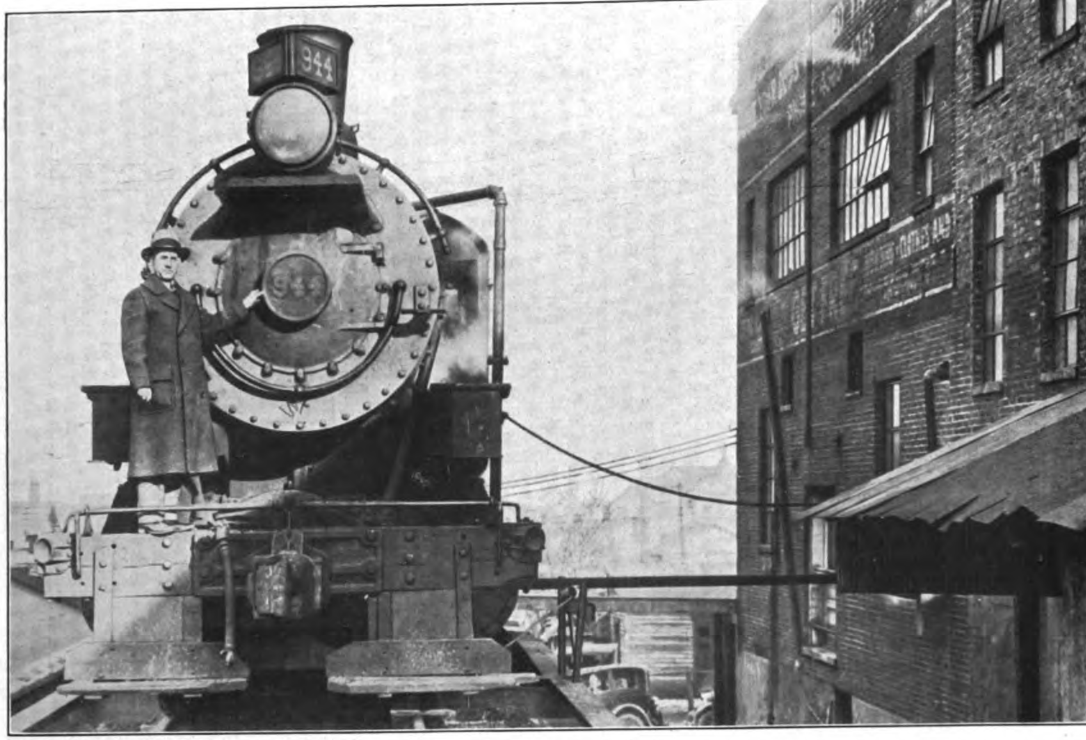


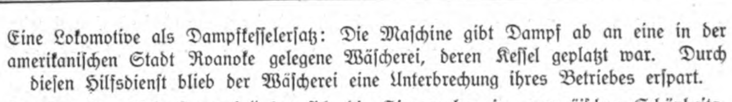
...kade des Eises: Luft-
...openhagener Hafens.



Die Gondeln ruhen: Auch in Venedig waren die Wasserwege vom Frost vereist und der Verkehr behindert.

Digitized by Google



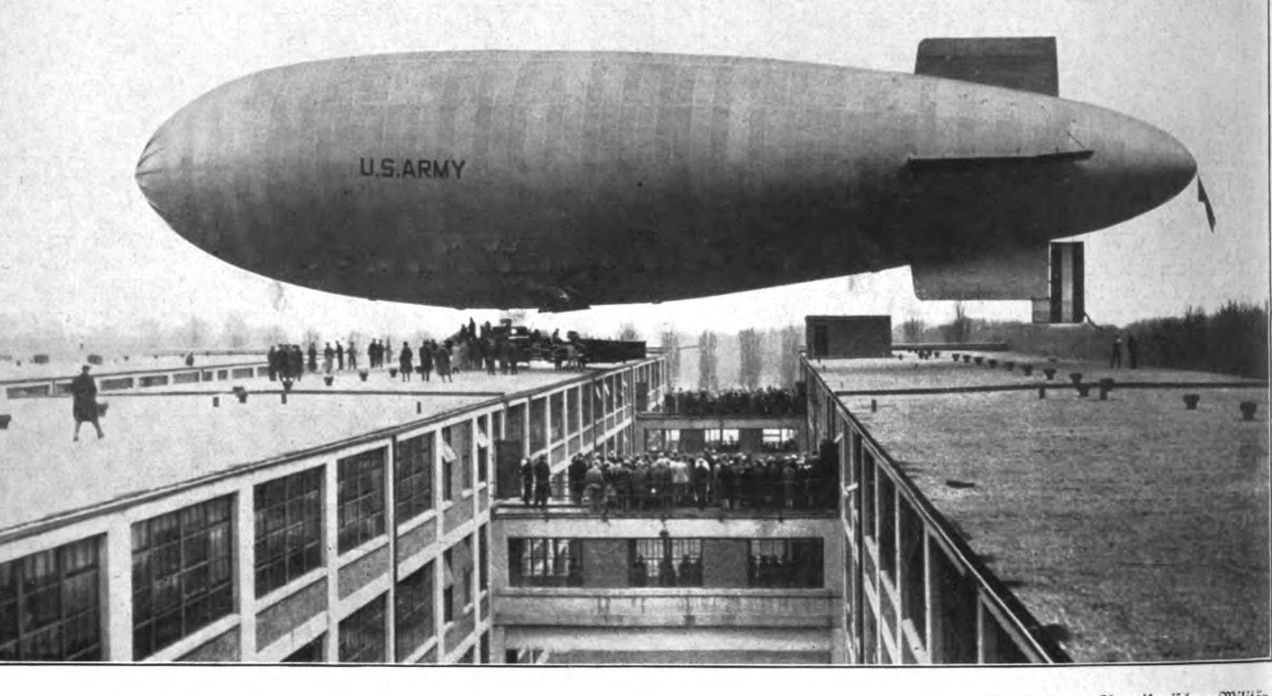



Eine Lokomotive als Dampfkesselersatz: Die Maschine gibt Dampf ab an eine in der amerikanischen Stadt Roanoke gelegene Wäscherei, deren Kessel geplatzt war. Durch diesen Hilfsdienst blieb der Wäscherei eine Unterbrechung ihres Betriebes erspart.

Im Oval: „Miß Hungaria“ hat sich die Siegespalme im europäischen Schönheitswettbewerb errungen: Die blonde Elisabeth Simon, Tochter eines ungarischen Arztes, die unter den schönsten Frauen von 17 Ländern Europas in Paris zur Schönheitskönigin erwählt wurde. (Phot. Angelo.)



Hermann Burte,
bedeutender Dichter, Träger des Kleist- und Schillerpreises, Verfasser von Romanen, lyrischen und dramatischen Werken, vollendete vor kurzem sein 50. Lebensjahr.




Der fliegende Briefträger: Amerikanisches Militärluftschiff auf dem Dache des Munitionsgebäudes vom Kriegsdepartement in Washington, das einen Brief aus Langley Field (Virginia) an den Chef des Luftfahrtwesens überbrachte.



Dr. Michael v. Faulhaber,
Kardinal und Erzbischof von München-Freising, bedeutende Persönlichkeit des katholischen Bayerns, feiert am 5. März seinen 60. Geburtstag.

Unten: Der Schriftsteller Dr. Hans Ludwig Rosegger, der Sohn des bekannten, 1918 verstorbenen österreichischen Dichters Peter Rosegger, Herausgeber der von seinem Vater gegründeten Zeitschrift „Heimgarten“, † am 17. Februar in Graz: Letzte Aufnahme mit seinem Töchterchen.

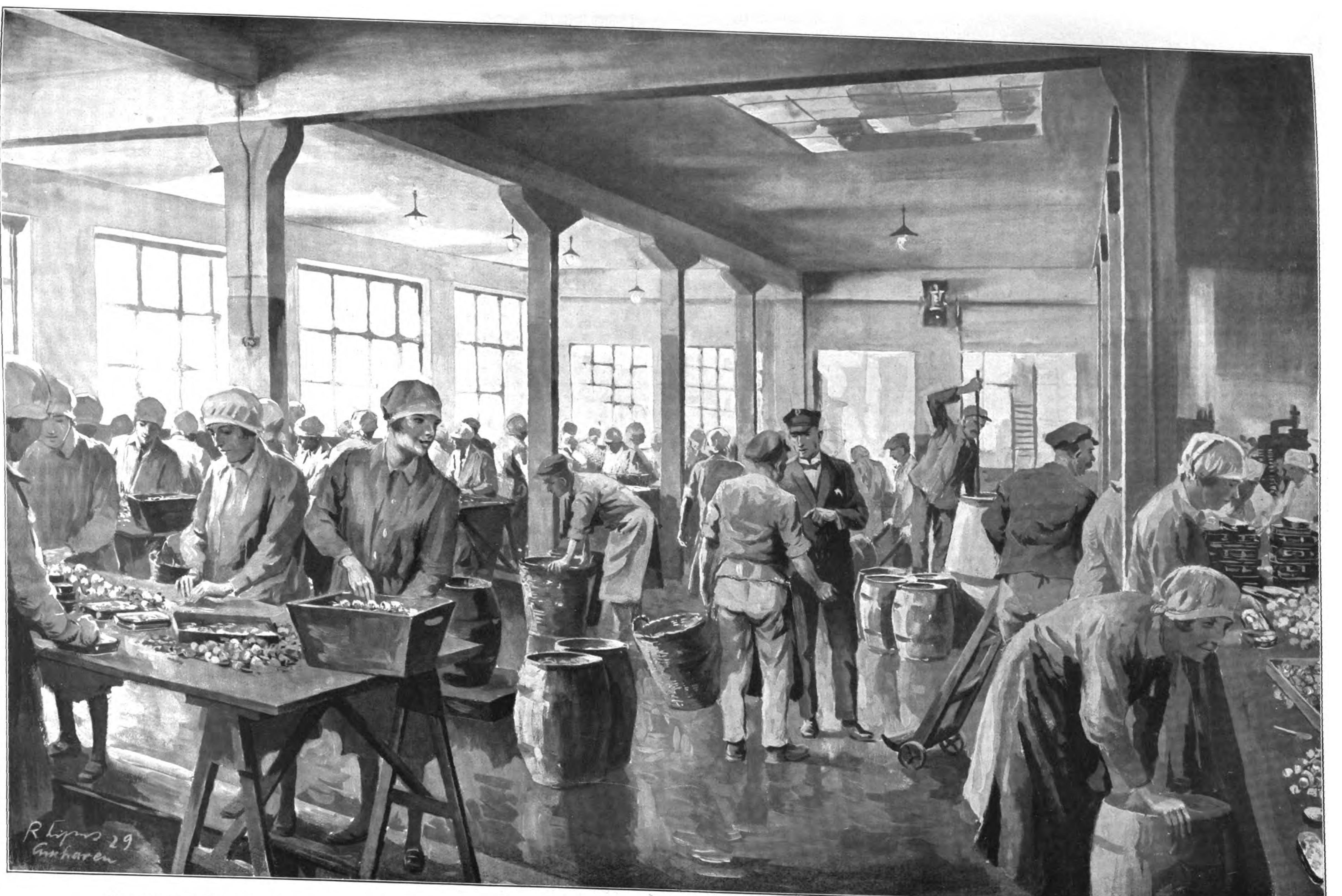




Bernhard Kellermann,
bekannter Schriftsteller, Verfasser von Dramen und vielgelesenen Romanen, wird am 4. März 50 Jahre alt.

Rechts: Ausbildung zum Radio-Redner: In einem Lehrraum der Staatlichen Hochschule für Musik in Berlin während eines Kursus für Rundfunkredner.
Der Sprecher hört seine eigenen ins Mikrophon gesprochenen Worte und kann dabei von dem Leiter des Lehrgangs auf seine Fehler hingewiesen werden.

Digitized by Google




Deutsche Fischindustrie in Cuxhaven: **So sieht es in einer Marinieranstalt aus, wo die Rollmöpse gewickelt werden.**

Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Rudolf Lipus.

Digitized by Google



STREIT
GEMÄLDE VON PROF. HANS BEST

# NEUES AUS DEM MOTORBOOTBAU

VON ING. BOTHO v. RÖMER, MÜNCHEN. / ORIGINALZEICHNUNGEN VON H. UND B. v. RÖMER

Schon des öfteren hat deutscher Erfindergeist am Siegeslauf der Technik hervorragenden Anteil genommen. Die kühne deutsche Ozeanüberquerung des „Graf Zeppelin" hat auf der ganzen Welt wieder erhöhte Aufmerksamkeit auf deutsche Wertarbeit und deutsches Können gelenkt. Es ist sehr erfreulich, daß sich auch unsere aufblühende heimische Motorbootindustrie im Ausland, vor allem in Amerika, ein Absatzgebiet verschaffen konnte. Der Wunsch der Amerikaner nach Luxusbooten mit großen Geschwindigkeiten führte zur Entwicklung schnellaufender seetüchtiger Motorkreuzer. Der erste Auftrag fiel an die bekannte Bootswerft Friedrich Lürßen in Vegesack bei Bremen.

Für den Konstrukteur war es nicht leicht, die gestellten hohen Anforderungen zu bewältigen. Doch die ersten Probefahrten zeigten, daß der neue Expreßkreuzer „Oheka II" trotz seiner großen Ausmaße die verlangten Geschwindigkeiten von 30 Seemeilen nicht nur glatt erreichte, sondern sogar um ein beträchtliches überbot (Abbild. 1).

Der Expreßkreuzer besitzt eine Gesamtlänge von 22,25 m, eine größte Breite von 3,7 m und einen Tiefgang von 1,16 m. Zum Aufbau des Schiffskörpers wurde aus Gründen der Gewichtsersparnis eine Duraluminium-Trägerkonstruktion mit doppelter Holzbeplankung verwendet. Die Motoranlage besteht aus drei Zwölf-Zylinder-Maybach-Luftschiffmotoren, die zusammen 1500 PS entwickeln. Es ist dies derselbe Motorentyp, der auch schon auf dem Zeppelin-Luftschiff „Z R III" Verwendung fand. Die 3 Motoren verleihen dem Schiff bei voller Fahrt eine Geschwindigkeit von 36 Seemeilen.

Ganz besonderer Wert wurde bei dieser Neukonstruktion auf den luxuriösen Ausbau des Innenschiffes gelegt. Vor dem Führerstand befindet sich ein behaglich eingerichteter Decksalon (Abbild. 2). Im Hinterschiff ist ein Wohnraum mit Durchgang zum Schlafzimmer und Ankleideraum untergebracht. Eine vortrefflich eingerichtete Küche sowie eine Toilette mit Waschraum vervollständigen die Inneneinrichtungen. Für die ständige Besatzung, die aus vier Mann besteht, sind die Wohnräume im Vorschiff angeordnet (Abbild. 3).

Ein zweiter Motorkreuzer dieses Typs mit noch größerer Geschwindigkeit ist ebenfalls schon abgeliefert worden und wird in der Welt Zeugnis ablegen von der hohen Leistungsfähigkeit der deutschen Motorbootindustrie.

Neuartig und sehr aussichtsreich für den modernen Fluß- und Seenverkehr sind die Luftschrauben-Gleitboote, deren Bau sowohl bei uns als auch im Ausland jetzt von verschiedenen Werften aufgenommen wird. Nach dem Prinzip des auf dem Wasser springenden Steins, der vom Ufer aus flach geworfen wird, entstand die Idee des Gleitbootes. Das Gleitboot hebt sich, nachdem es die ersten Widerstände überwunden und eine gewisse Geschwindigkeit erreicht hat, mehr oder weniger aus dem Wasser heraus, wobei der Druck des Wassers auf den Boden des Bootskörpers zum Heben ausgenutzt wird. Durch die Anordnung einer oder mehrerer Stufen, hinter denen sich „Luftkissen" bilden, wird ein „Ankleben" auf Wasser vermieden. Das Verwendungsgebiet der Gleitboote bilden Flüsse und seichte Binnengewässer oder Seen mit reicher Vegetation von Wasserpflanzen, da die Boote einen ganz minimalen Tiefgang besitzen und hierbei jede Gefahr der Beschädigung der üblichen Wasserschraube durch Aufstoßen auf Grund in Wegfall kommt. Der Antrieb der Gleitboote erfolgt in der Regel durch eine oder mehrere Luftschrauben. Gerade für diesen Antrieb eignet sich die Bootsform am besten. Als Antriebsmotoren werden vorzugsweise Flugmotoren mit Untersetzungsgetrieben, bei neueren Konstruktionen auch schon Rohölmotoren verwendet. So besitzt das neue Groß-Gleitboot der Sächsischen Gleitbootverkehrsgesellschaft einen 300-PS-Roh-

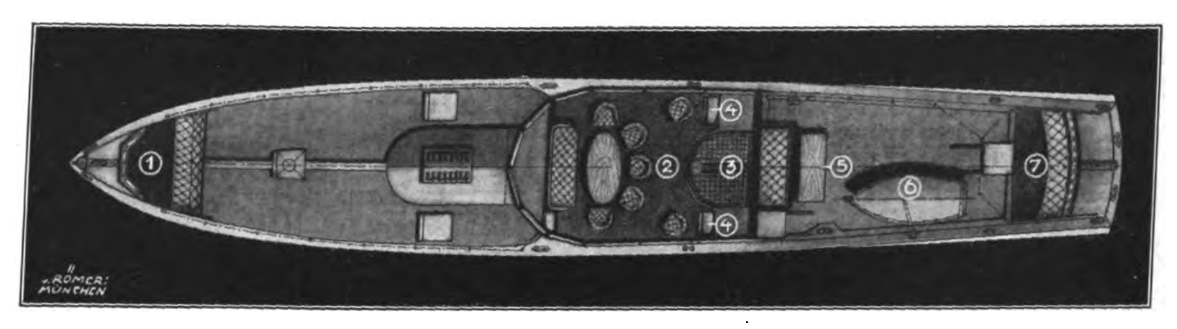
1. Dreischrauben-Expreßkreuzer „Oheka II" auf der Probefahrt mit 36 Seemeilen Geschwindigkeit.

Digitized by Google

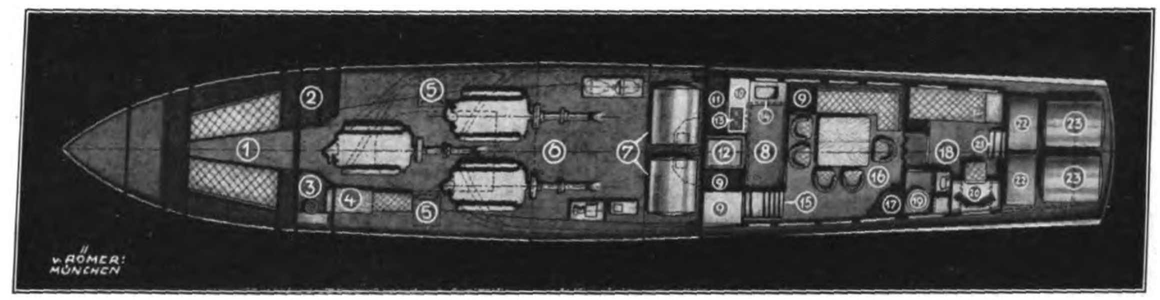
ölmotor, der dem Fahrzeug eine Geschwindigkeit von 60 km pro Stunde verleiht. Der Tiefgang des Schiffes beträgt nur 20 cm, weshalb auch bei niedrigem Wasserstand der Verkehr aufrechterhalten werden kann. Das Boot vermag in seinen beiden Decksalons 50 Personen aufzunehmen (Abbild. 4). Während die Sächsische Gleitbootverkehrsgesellschaft den Schnellverkehr auf der Elbe durchführt, geht die Österreichische Binnenschiffahrts A.-G. daran, den Personenverkehr auf der Donau durch Einführung neuer Gleitboote wesentlich zu beleben. Zunächst wird ein Schnelldienst zwischen Wien und Budapest aufgenommen, der später bis Belgrad verlängert werden soll.

Zwischen Trier und Koblenz werden demnächst Zwei-Motoren-Groß-Gleitboote des „Rhein—Mosel-Expreß" den Verkehr aufnehmen.

Das Verkehrsgleitboot dürfte in Zukunft eine bedeutende Rolle spielen und unserer Binnenschiffahrt neue Wege erschließen. — Die in Amerika längst populär gewordenen und vielbenutzten Boote mit Außenbordmotoren beginnen nun auch in Deutschland immer mehr und mehr Anhänger zu finden, und dies auch mit Recht, da die Outbords wie keine anderen Fahrzeuge dazu geeignet sind, den schönen Wassersport neu zu beleben und




2. Deck des Motorkreuzers „Obeka II".
1 Cokpit, 2 Decksalon, 3 Führerstand, 4 Treppen, 5 Deckbox, 6 Beiboot, 7 Heckfitze.




3. Einrichtungsplan von „Obeka II".
1 Mannschaftsraum mit je zwei übereinanderliegenden, aufklappbaren Betten, 2 Kleiderschränke, 3 Toilette, 4 Werkbank und Werkzeugschrank, 5 Steigleiter, 6 Maschinenraum mit drei 500-PS-Maybach-Motoren, 7 Benzintanks, 8 Küche, 9 Vorratsschränke, 10 Anrichte, 11 Regal, 12 Eiskasten, 13 Gasherd, 14 Ausguß, 15 Treppe, 16 Wohnraum, 17 Büfett, 18 Schlafzimmer, 19 Toilette und Waschraum, 20 Toilettentisch, 21 Treppe, 22 Frischwassertanks, 23 Benzintanks.

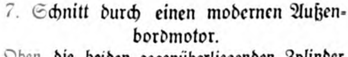
Von den verschiedenen Außenbordmotoren sind die Fabrikate von Johnson heute mit an erster Stelle. Der gebräuchlichste Johnsontyp P leistet 11,15 PS. Rein äußerlich fällt die zweckmäßige und hübsche Bauart des Aggregats auf. Der Motor arbeitet nach dem Zweitakt-Verfahren und besitzt 2 Zylinder in liegender Anordnung. Sehr einfach wird die Kühlung des Motors durchgeführt. Der laufende Propeller drückt nämlich das Wasser durch die hohle Welle nach oben, wo es die Zylinderwandungen umspült, um dann mit eigener Kraft wieder nach unten abzufließen (Abbild. 7). Das Einsetzen und Herausnehmen des Motorenaggregats achtern im Heck ist äußerst einfach und mit wenigen Handgriffen zu bewerkstelligen. Der Motor kann leicht über den Wasserspiegel hochgeklappt werden. Das Hochklappen erfolgt jedoch automatisch, wenn der die Wasserschraube schützende Sporn auf Grund geraten sollte. — Ein leichteres Modell von Johnson, der Typ J von 2,1 PS, wird als Reisemodell geliefert und läßt sich in zusammengelegtem Zustand in einem handlichen Lederkoffer bequem transportieren. Das Gewicht des Motors beträgt nur 12 Kilo. Mit diesem Modell werden sogar Faltboote und Kanus ausgerüstet und Geschwindigkeiten bis zu 35 km erzielt.




4. Groß-Verkehrsgleitboot mit Luftschraubenantrieb in voller Fahrt.

aus ihm einen wahren Volkssport zu machen. Die Verwendungsmöglichkeiten dieser Außenbordmotorboote sind nahezu unbegrenzt, denn der moderne Außenbordmotor ist im Gebrauch weder auf einen speziellen Bootskörper noch auf bestimmte Gewässer oder Wasserverhältnisse beschränkt. Im Vergleich zu der verhältnismäßig geringen Maschinenkraft sind die Outbords schneller als alle anderen Boote. So erreichten z. B. einzelne Renntypen mit nur 18 PS Rekordgeschwindigkeiten bis zu 64 km pro Stunde. Gerade die Behendigkeit und Schnelligkeit, mit der diese Boote die Wellen förmlich überspringen, ist sowohl für den Führer als auch für die Zuschauer von prickelndem Reiz (Abbild. 5).

Der moderne Außenborder ist aber nicht nur den höchsten Anforderungen des Rennsports gewachsen, sondern er verträgt auch eine dauernde Beanspruchung im Beruf und als Kleinverkehrsfahrzeug (Abbild. 6). So ist z. B. dem Jäger und Fischer ein Gebrauchsfahrzeug an die Hand gegeben, auf das er sich immer verlassen kann. Den Landhausbesitzern an unseren Seen bieten die normalen Tourenboote billige Fahrzeuge für Vergnügungs- und Verkehrsfahrten. Der Jachtbesitzer findet in dem Außenbordmotor eine ideale Maschine, die er nach Belieben als Hilfsmotor für seinen Segler oder für sein Beiboot einsetzen kann.



7. Schnitt durch einen modernen Außenbordmotor.
Oben die beiden gegenüberliegenden Zylinder mit ihren Kolben und der Kurbelwelle. Die Pfeile geben den Weg des Kühlwassers an. Bei Stillstand des Motors läuft das Kühlwasser von selbst ab.

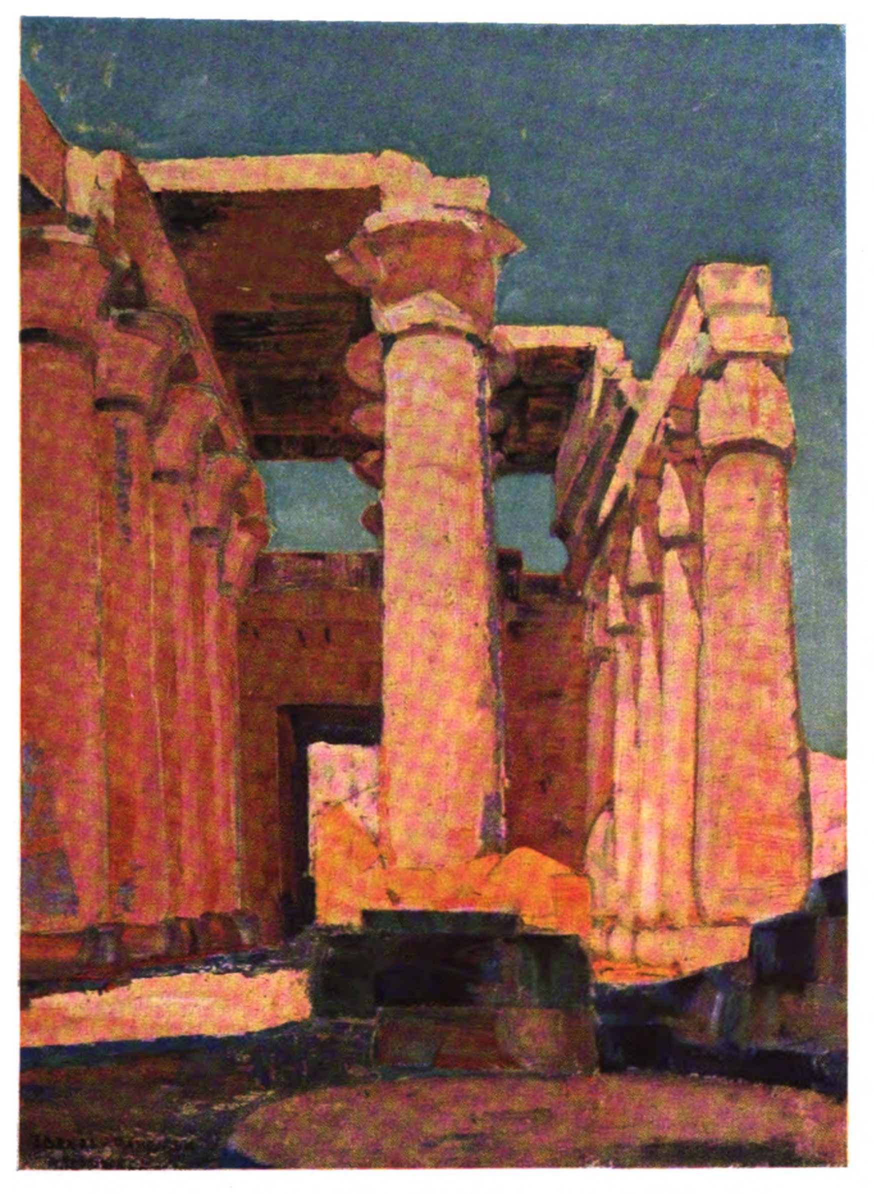


5. Wie ein fliegender Fisch springt das Rennboot „Hecht" über das Wasser. Es erreicht mit nur 11 PS 48 km Geschwindigkeit in der Stunde.

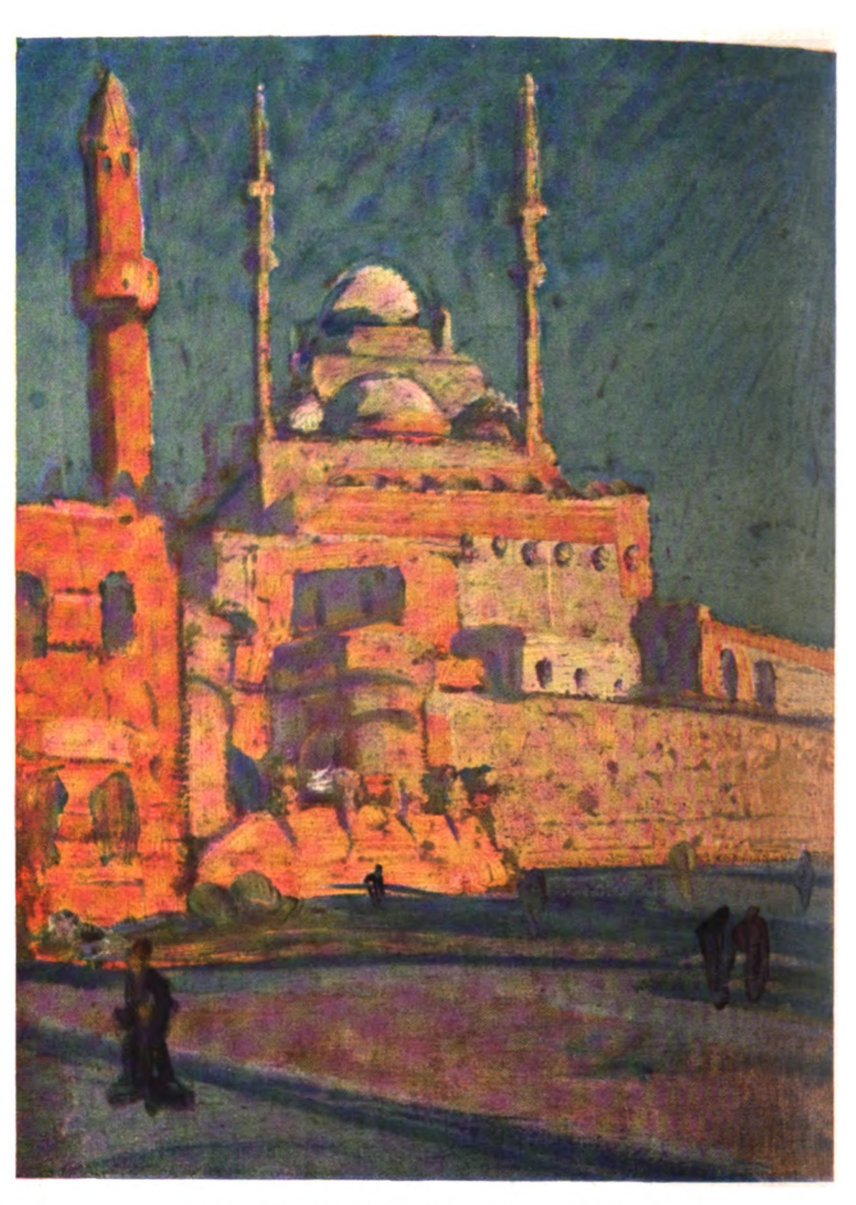


6. Tourenboot mit Außenbordmotor.


Digitized by Google



Das Ramesseum bei Theben in Oberägypten.



Mohammed-Ali-Moschee in Kairo.



Transportschiffe auf dem Nil bei Assuan.

AUS DEM LANDE DER PHARAONEN

GEMÄLDE VON ALFRED TEICHMANN

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(11. Fortsetzung.)

VII.

Klirrender Januar. „Man hört die Kälte bellen", sagte Tante Melittas kleines Dienstmädchen, wenn sie ein wenig in den Alleen umhergestrichen war, um zu sehen, ob denn da wirklich nur lauter Herrschaften wohnten und durchaus kein Herr ihres Standes. Ob im Hause denn nie das Licht kaputt würde oder vielleicht die Wasserleitung einfröre, fragte sie Ellen mit neugierigen Augen. Ellen saß bei ihren Übersetzungen. Das war nun alles anregender und kürzer zu erledigen als der Unterricht bei Kahns. Sie hatte viel mehr Zeit und bessere Einnahmen. Auch mit den Kollegs lag es nun angenehmer. Sie hatte nur für bequeme Stunden belegt, brauchte nicht in Morgendunkelheit das Haus zu verlassen.

„Die Heizung könnte doch mal kaputt gehen", beharrte das kleine Dienstmädchen. Es wischte immer noch Staub an Ellens paar Möbeln.

Ja, warum sollten denn all diese Mißgeschicke kommen, besann sich Ellen und fragte. Das kleine Dienstmädchen Auguste stieß hervor: „Bei meine andere Stellung kam doch mal ein Monteur oder ein Essenfega oder der Bote von da Steua. Unsa Briefträga is so alt."

Ellen begriff. Sie versprach, gegen Abend könne Auguste Papiere zu Herrn Generaldirektor Oettingen tragen. Da öffnete oft der junge Chauffeur, eine standesgemäße Ansprache für Auguste. —

Klirrender Januar. Ellen kam von der Universität und glaubte wirklich, die Kälte bellen zu hören. Eisig strich der Wind die Linden entlang. Und die Untergrundstelle Neuwestend entließ einen aus wie noch betonfrisch riechendem Schacht in arktische, jagende Kältefetzen der Heerstraße. Das dauert nicht lange, meinte Fred. Sie hatte ihn zwei Tage überhaupt nicht gesehen. Tante Melitta war für Dunkelheit ab halb elf Uhr. Und Fred saß oft länger im „geschlossenen Haus", wo er abends die Krankenjournale führen mußte. Er gestand, manchmal schliefe er ein wenig ein dabei.

Ellen kam wie eine Erfrierende nach der Villa Elfriede. Anne fühlte sich wohl da. Herr von Planta war noch in Bern. Der kranke Onkel freute sich an seiner Gegenwart, und der Onkel war doch so wichtig als Erblasser.

Anne hatte nicht über Langeweile zu klagen. Sie tauschte Besuche mit Frau von Weingarten, sie ging wohl auch einmal zu einer Abendunterhaltung ins Kurhaus, sie hatte Schwestern zu Ergebenen, Zimmermädchen zu Hingerissenen gemacht, und der Geheimrat Mendel, der sonst jede Woche ein- oder zweimal im Hause nachsah, schien Stammgast geworden. Denn war Anne von Berger nicht sehr interessant? Der begabte Doktor Steinlein widmete ihr täglich zweimal eine halbe Stunde.

Seine Ankunft wurde durch ein Zimmermädchen gemeldet. Eine nette, zierliche Person schlüpfte herein und berichtete, Doktor Steinlein sei eben ins Haus gekommen. Er wäre zunächst zu Frau von Weingarten gegangen, denn sie habe dreimal nach ihm schicken lassen. Den anderen Damen und Herren im Hause ginge es heute leidlich.

Jetzt wurde die Ellen unbekannte Frau von Weingarten der Gesprächsstoff. Anne fand es komisch, daß man sich wegen etwas Nikotin hier installiere. Wahrscheinlich sei es der Frau auf ihrem märkischen Gut zu langweilig. Vermutlich habe sie einen Verehrer in der Stadt. Das geschähe schließlich Herrn von Weingarten auch recht. Warum reise er für viele Monate nach Amerika!

Endlich kam Fred. Ellen sah ihn zum erstenmal im Beruf. Sein offizielles Gesicht wirkte älter, sein Wesen betonte die Sachlichkeit. Ein kurzer Blick brachte ihr einen Schimmer von Einverständnis. Während er dann saß, dachte Ellen, sein Anzug müsse aufgebügelt werden. Und er sollte auch nicht täglich den gleichen tragen. Darauf hielt sogar ihr sonst so einfacher Vater.

Die Krankenschwester goß Tee ein und entglitt dann wie ein Schatten.

Fred rührte von all den aufgebauten Herrlichkeiten nur die Zigaretten an und plauderte mit Anne. Zuerst dachte Ellen: Wie sonderbar, dies Reden von fast gleichgültigen Dingen nennt man Individualpsychologie! Dann horchte sie plötzlich auf, fühlte Führung und Zweck in Freds Fragen. Er hatte von Strindberg gesprochen. Von der unsäglichen Feindschaft gegen die Frau, ausgedrückt im Schauspiel „Nach Damaskus". Die Schicksalsperson des Mannes wird dort „die Dame, die häkelt" genannt. Und erinnere sich Fräulein von Berger an Hedda Gabler? Nun, für sie gab es zwei Männer, die schrieben. Die häkelnde Dame, der schreibende Mann — Zentrum des Interesses, Haßpunkt in ihren Betätigungen. Fred warf leicht hin: „Wann hatten Sie zuerst einen Haß auf das Manuskript?"

Anne antwortete träge: „Nie. Aber ich mag es nicht gern, wenn Planta schreibt. Er hat dann einen Rücken wie die Katzelmacher. Wissen Sie, mit meiner Mutter war ich oft im Süden. Ich konnte die Italiener nicht leiden."

Sie griff nach einem Ingwerstengel, knabberte daran, sah wie gelangweilt vor sich hin. Nur ein kleiner, irrender Zug um den Mund verriet, sie war wachsam. Und plötzlich wußte Ellen: Sie spielt hier eine Rolle. Dieser ganze Aufenthalt ist nur gemacht, um Zeit zu gewinnen.

Merkte Fred das nicht? Auch er griff nach Schokolade, besah das Dingelchen, zerbrach es und sagte ruhig: „Und der krumme Rücken, den Herr von Planta beim Schreiben macht, erinnerte Sie an die Bewegung, wenn man sich versteckt. Wo haben Sie das Manuskript versteckt?"

Eine Sekunde lang erblaßte Anne. Sie wurde weiß um die Augenpartie. Dann sagte sie mit klarer Stimme: „Nein, das ist ein Fehlschluß, Doktor. Planta versteckt nichts. Er hat nur als Eidgenosse keine lange militärische Ausbildung und darum die Neigung, sich schlecht zu halten. Gerade schriftlich besitzt er keinerlei Cachet."

„Aber das Manuskript brauchte doch ein Cachet", sagte Fred, wartete aber keine Antwort ab, sondern verabschiedete sich.

„Sie sagen mir das übermorgen, Fräulein von Berger. Übermorgen sprechen wir über den Begriff Cachet."

Sie schien betreten, faßte sich aber rasch und schmeichelte: „Seien Sie doch nicht ungemütlich, bleiben Sie noch ein bißerl!"

Er zögerte, und Ellen fühlte, es war ihretwegen. Und das tat ihr wohl. „Wartet noch jemand auf dich?"

„Die Krankenlisten", sagte er melancholisch. „Wenn mir der Chef eine Sekretärin gäbe, wäre es wirklich eine Erlösung."

Da klopfte es heftig an die Tür. Anne sprang lachend auf, öffnete selbst. „Gottlob, daß ich jetzt nicht mehr denke, im Namen des Gesetzes, wenn Euer Gnaden mir die Freude machen." Und sie schüttelte einer hochgewachsenen, blonden, schlanken Dame die Hand. Mit den Schritten einer Siegerin trat die fremde Gestalt ein. „Meine Freundin, Fräulein Amberg — Frau von Weingarten, meine Nachbarin", machte Anne bekannt.

Eine schmale Hand voll blitzender Ringe streckte sich Ellen entgegen. „Ich weiß, ich weiß. Gottlob, eine Gesunde. Das ist ordentlich hübsch, hier eine Gesunde zu sehen. Und Sie haben es gemütlich hier." Sie griff in den Zigarettenkasten, lachte Fred an: „Ich bin eingeladen, Doktor. Wie unschicklich, lehnte ich das Gebotene ab!"

Er antwortete trocken: „Gnädige Frau, ich würde mir an Ihrer Stelle ein Abonnement auf Villa Elfriede nehmen oder, besser noch, in Jahresmiete treten", machte eine elegante Verbeugung und ging.

Frau von Weingarten lächelte sonderbar vor sich hin. „Finden Sie nicht, man muß ihn ein wenig erziehen, diesen guten, großen Jungen? Als Arzt ist er vortrefflich. Aber ich glaube, er war bisher immer in Kreisanstalten tätig."

Das Rauchen schien ihr plötzlich keine Freude mehr zu machen; sie warf die Zigarette weg, plauderte ein paar oberflächliche Dinge und ging wieder.

Ellen verabschiedete sich eine halbe Stunde später. Im Hausflur begegnete sie Fred. Frau von Weingarten habe ihn rufen lassen, sie hätte plötzlich Fieber.

*

Ellen war in der Stadt und kaufte sich ein von Fred öfters genanntes Handbuch der Psychiatrie. Sie hätte ihn bitten können, es ihr zu leihen, aber in ihrer Schüchternheit schien ihr dies eine Demonstration. Sie dachte auch daran, trotz des vorgeschrittenen Semesters noch zu erfragen, ob sie in einem Kolleg zugelassen würde. Das hätte ihr Fred sagen können. Doch sie wollte ihr kleines Geheimnis. Er durfte es nicht so wissen, wie brennend sie sein Beruf interessierte.

Jetzt hatte sie ihn zwei Tage nicht gesehen. Sie wollte durch langes Aufbleiben Tante Melitta nicht reizen. Besonders, weil die Rührige schon wieder eine Reise plante. Mit geübter Hand schrieb sie Speisezettel für viele Wochen, sie rationierte im voraus etwaige Wünsche und Begierden, in fester Zuversicht, daß alles eingehalten würde. Sie selbst ging ja wieder auf eine Pflichtfahrt. Karitas nahte dem Onkel in Thüringen, auf daß nicht Nachbarinnen mit verspäteten Heiratsgelüsten es täten. Es verlängert das Leben zweiundsechzigjähriger Junggesellen nicht, wenn sie sich noch in Erregun-

Digitized by Google

gen stürzen, wußte Tante Melitta. Auch lebte sie gern auf einem Gut, wo es nicht nur ein einsames Dienstmädchen zu regieren gab. —

Ellen war gewohnheitsgemäß ans Schwarze Brett, die Plakatsäule der Universität, getreten und las Nachrichten und Angebote. Freudig wurde ihr bewußt, daß sie nichts mehr suchen mußte. Die Übersetzungen für Herrn Oettingen waren auf lange gesichert, die schlimme Zeit der bitteren Armut lag hinter ihr. Ein Brief Walter Oettingens fiel ihr ein: der lebhafte Junge befand sich plötzlich am Rhein. Er wollte seinem alten Herrn Spaß machen, schrieb er, doch das sei noch Geheimnis. In ein paar Wochen wäre er wieder da.

Ellen schritt durch den Vorgarten, kam an Alexander von Humboldt vorüber und bemerkte unter den Passanten einen wohlbekannten Gehpelz.

Bücherbeladen stand Planta vor ihr. Sie erfuhr, Anne war gestern mittag in die Pension zurückgekehrt. Doktor Steinlein habe sein möglichstes getan! Sicherlich, das Manuskript müsse gestohlen sein. Planta habe jetzt auch einen Verdacht. Ein sogenannter Privatgelehrter sei in der Zeit des Manuskriptverlustes aus der Pension und aus Berlin verzogen. Ein Privatdetektiv ermittele jetzt den neuen Aufenthaltsort des Verdächtigen.

Ellen hörte staunend zu. Da fiel Planta ein, er habe auf der Bibliothek vergessen, sich ein wichtiges Buch geben zu lassen, und Anne warte doch zu Hause mit der Arbeit auf ihn. Wenn Ellen doch sowieso zur Bibliothek ginge...

Sie war aus Neugier gefällig. Es reizte sie, die Verlobten beieinander zu sehen. Sie hatte ein dunkles Gefühl, daß ihr eigenes Wollen stärker war als ihre Triebe, und daß die Wirkung einer Frau in anderen als Charakterdingen liegt. Es trieb sie unbewußt zu einer Erfolgreichen.

Sie fand Anne und Jakob von Planta in eifrigster Zusammenarbeit. Bogen um Bogen mit Kapitelüberschriften und Inhaltsangaben, von Annes Hand beschrieben, lagen auf dem Tisch, und Planta war aufgeregt und beglückt. Sie seien nun übern Berg. Anne habe nicht nur die ganze Struktur, sondern auch viele, viele Partien seines Werkes wortwörtlich im Gedächtnis behalten, und er könne sagen, mit diesen Hilfen würde sein Buch in vier Wochen rekonstruiert sein. Sogar vielleicht in verbesserter Form. Denn über manches habe er immerhin unterdessen reifere Anschauungen bekommen.

Er bereitete Tee, während Anne nach flüchtiger Entschuldigung gegen Ellen noch weiterschrieb. Sie hatte dicken grünen Filz unter der kleinen Maschine, raste Zeilen ab. Man sah, hinter ihrer gern zur Schau getragenen Trägheit lag eine zielbewußte Arbeitskraft.

Ohne unartig gegen sie zu sein, sie dringlich bittend, doch zu bleiben, bis sie ein gerade gestelltes Problem zu Ende gebracht hätten, arbeiteten die beiden weiter. Lächelnd sah Ellen, daß der elegante Planta wirklich, wenn er schrieb, den Rücken rundete und wenig vorteilhaft wirkte. Anne hingegen straffte die Arbeit. Energien, die sie sonst vielleicht klüglich verbarg, gaben ihr etwas Herrisches. Und Ellen kam ein leises Begreifen: *sie* ist es, die von den beiden die Zügel führt.

Dieses Zusammenarbeiten berührte Ellen stark. Saß sie doch selbst immmer als eine Einsame hinter ihren Büchern. —

Sie kam durch die Alleen heimwärts. Wie immer verlangsamte sie den Schritt, als sie an die Umfassungsmauern der geschlossenen Häuser kam, die einen weiten Hof nach dem Birnbaumweg zu abgrenzten. Sie dachte hinauf zu den Armen, die sich hier der Freiheit entgegensehnten. Sie dachte an all die Summe von Unglück, die hier Herzen und Hirne in Unrast, Schlaflosigkeit, Verzweiflung versetzte. Es gab verschuldetes, und es gab unschuldiges Unglück unter den Insassen. Vererbungen, Belastungen, Zusammenbrüche unter Schicksalsfügungen, unter materiellem oder sonstigem Verlust. Sie, die Tochter eines Arztes, konnte nicht geneigt sein, in Ärzten Heilande und reine Idealisten zu sehen. Sie wußte, wie man mit dem Honorar zu rechnen hatte, wie man sich über wohlhabende Patienten freute. Sie wußte, daß unter den Ärzten der Konkurrenzneid ebenso herrschte wie in viel geringeren Berufen, und daß der Begriff Standesehre oft nur eine veräußerlichte, unerläßliche Formel bedeutete. Dies beklagte ihr Vater oft. Er hätte mehr im freien Beruf verdienen können als in der städtischen Stelle. Aber er war dadurch als Mensch befriedigter. Er mußte nicht Geld von den einzelnen fordern. Gottlob, Fred mußte es auch nicht. Er verdiente hier wenig. Ein Dorfschullehrer mochte sich besser stehen. Die freien Schwestern, die auf Ganz- oder Tag- und Nachtpflege beigezogen wurden, hatten größere Tagegelder als der überlastete junge Arzt. Fred sagte, er fühle sich gut so. Aber er hatte noch den Jünglingshochmut einer bestimmten Bildungsschicht gegen das Geld.

Sie kam langsamen Schritts vor das mächtige Haus, dem keinerlei Schild oder Bezeichnung, nur eine sehr groß geformte Nummer anhaftete. Autos standen wartend. Es war noch Besuchszeit. Hinter den Fenstern schimmerte schon Licht. Ihre Gitter waren diskret behandelt. Sie glichen den durch viele Holzleisten gegliederten Fenstern von Landhäusern.

Jählings stand Fred auf der Aufgangstreppe. Er hatte den Mantelkragen hoch, den Hut in der Hand. Es durchfuhr sie, daß sein Blick sie sofort traf. Er winkte, lief nach dem Eingang, öffnete das Gittertor. „Du kommst gerade recht, Ellen. Wie hübsch! Komm, geh mit mir durch die Gärten bis zur Villa. Ist nicht feines Wetter?" Er hob das Gesicht, sog die Luft ein, lachte: „Der Föhn ist auf dem Marsch. Der Tauwind kommt. Paß' auf, übermorgen ist er da. Und da habe ich frei! Dann laufen wir mal zum Stadion hinaus und in ein Stück Grunewald. Magst du?"

Freude brach aus ihr. „Und Tante Melitta ist dann abgereist. Übermorgen fährt sie. Und man muß nicht mehr ab halb elf in Finsternis leben."

Er lachte: „Der Onkel ist dann wieder ein Urlauber. Hast du vielleicht heute deine Freundin besucht? Sie hat sich doch meiner Behandlung entzogen. Gottlob, daß der Chef sich nicht viel kümmert um Launenhafte, die sich hier etwas ausruhen. Wie stände ich sonst da! Diese Anne ist eine fabelhaft kluge Person. Sie hat mich sehr amüsiert und alle Anstürme gut pariert. Ich bin nur neugierig, was sie jetzt weiter macht."

Sie kamen an einem Eibengebüsch vorüber, und Schnee stäubte auf Ellens Ärmel.

„Amüsiert? Du glaubst wirklich, sie spielt eine Komödie?"

„Nun, sicherlich bezüglich der Vergeßlichkeit. Was es mit dem Manuskript auf sich hatte, warum es verschwinden mußte, dies konnte ich ihr noch nicht entreißen."

„Du glaubst wirklich?"

Er lachte. „Ich könnte schon Angst bekommen, weil du eine so intrigante Freundin hast. Mit Frau von Weingarten verstand sie sich glänzend. Im Grunde mochte Anne diese sehr oberflächliche Frau wohl wenig leiden. Aber sie taten sich sozusagen als Standesgenossen zusammen und hielten Hof."

Eine Schwester kam in wehendem Mantel. Die Dame auf Nummer 8 ließe sich nicht mehr beruhigen; dreimal sei sie, die Schwester, schon nach Herrn Doktor gelaufen —

Fred verabschiedete sich. Die Schwester sagte, ob Fräulein Amberg nicht mit hereinkäme. Frau von Weingarten freue sich immer über Besuche. Ellen verneinte.

Tante Melittas Koffer standen gepackt. Sie waren sehr umfangreich. Denn zu dem Vetter in Thüringen kam ein Original von Schneider auf die Stör. Dies bedeutete seit Jahren sein heiliges Recht. Der wunderliche Schneider verbrachte den Winter auf Gütern, wohlverpflegt, wohlgeborgen. Sommers befand er sich auf den Landstraßen, zum Herbst suchte er die Metropole Weimar auf und studierte bei Lämmerhirt die neuesten Moden für Herren und Damen. Um dieses geschickten Sonderlings willen hatte Tante Melitta alles von Kleidungsstücken eingepackt, was noch irgendwie zu wenden, zu ändern ging. Schneider Petersilge saß den Februar auf dem Gut des Vetters ab, und er sollte nun auch Beschäftigung finden. So kam man billig zu neuen Kleidern. Tante Melitta war bewunderungswürdig. Dort beim Vetter gab es auch einen Schäfer, der Krankheiten heilte, eine alte Magd, die Gespenstergeschichten von Thüringer Burgen wußte, und die Großmutter eines Kramladens, die Karten legte. Tante Melittas gebildeter Geist, der sich gern kampflustig betätigte, war bereit, sich in die Niederungen der genannten Wesen hinabzubeugen. „Nicht nur in Timbuktu entdeckt man verschollene Welten", sagte sie lächelnd zu ihrem Gatten. Die Memoiren des Schneiders, die Pseudowissenschaft des Schäfers, der Magd, der Großmutter gedachte Frau von Herrfurth zu erforschen, aufzuzeichnen und an passender Stelle zu verwerten.

Ihr Gatte begleitete sie bis Halle, wo er einen Jugendfreund sprechen wollte, und er flüsterte Ellen beim Abschied zu, sie und Fred würden wohl noch auf sein, wenn er abends zurückkomme. —

Fred und Ellen liefen zusammen durch den Grunewald. Ohne Karte, ohne Wegkenntnis, im Gefühl, sie wollten ein unbekanntes Land betreten. In Kiefernkronen rüttelte der Tauwind. Über den Himmel trieben Wolken in einem dunklen, leidenschaftlichen Aufruhr. Und in den Wandernden war das Gefühl, sie wollten einmal frei sein von Pflicht und Zwang, von Arbeit und Zweck.

Sie gingen am verschilften Ufer eines für sie namenlosen Sees entlang. Wildenten tauchten am Ufer auf, wankten entschlossen über das Eis, freien Wasserstellen zu. Bald würden sie die Fläche wieder ganz für sich haben. Der Föhn trieb sein Wesen ganz toll, er hatte Hügellehnen schon dunkel gefegt.

Wandern, wandern! sang es den beiden jungen Menschen im Blut. „Wie schön, daß man Beruf und Arbeit noch abwerfen kann, wie man einen schweren Mantel abtut, wenn die Sonne kommt", sagte Fred. Und er fing an, vom Zauber der Landstraße, des Schweifens zu reden.

Ganz anders sah er aus hier im Freien. Die Sorgenfalten waren aus seinem Gesicht, korrekte Bedachtsamkeit entfloh dem Schritt. Sie liefen eine Hügellehne hinan, nach einer Aussicht. Doch die Aussicht war nur der Blick auf Föhrenkronen im Wind, auf Wolkenfetzen am Himmel.

„Wenn wir nun auf gut Glück immer weiter wanderten?" Er streckte die energische Nase in die Luft, ließ den Wind übers Haar streichen.

„Dann sorgt sich der gute Onkel um uns, und dein Chef ist in Verzweiflung."

(Fortsetzung folgt.)





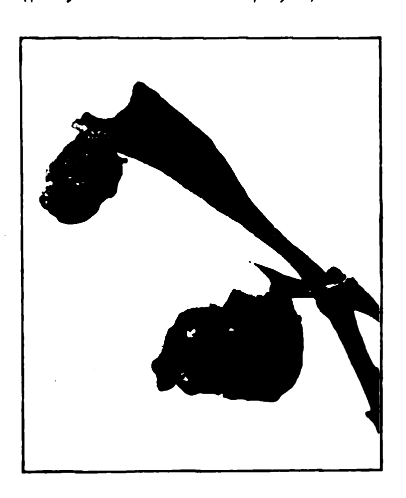

WINTER IN DER MARK: WILDERPEL AM WASSER

AQUARELL VON PROF LUDWIG FROMME

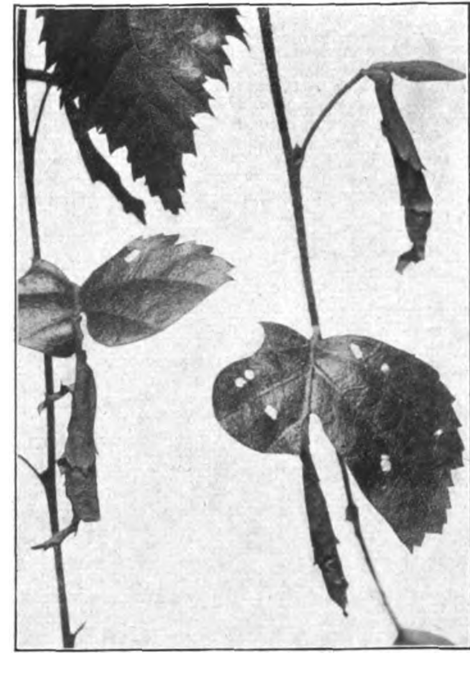
Digitized by Google

# KÄFER ALS KONSTRUKTEURE

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Kerbtiere die erstaunlichsten und verwickeltsten Instinkthandlungen zeigen, wenn sie im Dienste des Wohlergehens ihrer Nachkommen „Brutfürsorge" treiben. Auch unter den Rüsselkäfern, die ihren Namen der rüssel- oder schnauzenförmig vorgezogenen vorderen Kopfhälfte verdanken (Abbild. 8), gibt es eine biologisch hochinteressante Gruppe von Arten, die durch Brutfürsorgemaßnahmen auffallen und die Beachtung der Naturfreunde in jeder Weise verdienen. Es sind das die sogenannten Blattroller. Sie sind gewissermaßen die Gelehrten unter den Käfern, die auch gleichzeitig als gewandte Konstrukteure bezeichnet werden dürfen. Aber ihre Gelehrsamkeit ist von ganz besonderer Art. Es ist paradox, entspricht aber den Tatsachen, wenn wir sagen: diese Gelehrten haben nie etwas gelernt und besitzen auch keine Lernfähigkeit. Ihre Weisheit ist ihnen nämlich angeboren. Wie sollen wir diese Erscheinung erklären? Seien wir ehrlich: wir wissen keine Erklärung. Über den Ursprung der Instinkte der Blattroller können wir nur philosophieren; und jede naturphilosophische Richtung vermag, ohne daß man ihr das Gegenteil beweisen könnte, die Entstehung solcher Fähigkeiten in ihrem Sinne auszulegen.



2. Büchsen des Eichenblattwicklers an Eiche. Am Wickel links oben ist die zu einem geschlossenen Ring zusammengebogene Mittelrippe deutlich erkennbar.



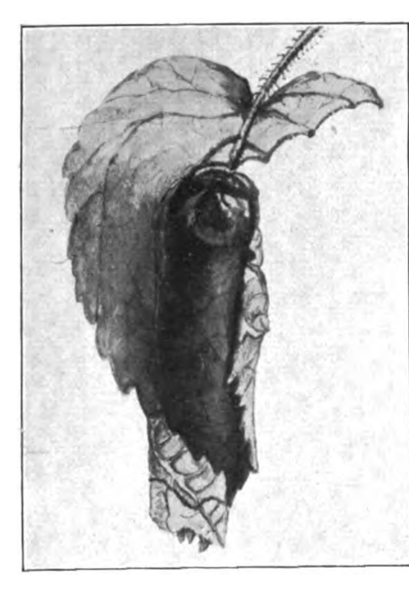
1. Birkenzweige mit Trichtern des Schwarzen Birkenrüsselkäfers. Die charakteristischen Schnittfiguren auf der Blattfläche sind gut sichtbar.

Der aufmerksame Wanderer kann im Sommer an Birkenbüschen merkwürdig zugerichtete Blätter finden. Bei genauerem Zusehen entdeckt er einzelne Blätter, deren Spitzenteil zu einem zierlichen braunen Trichter sorgfältig zusammengedreht ist (Abbild. 1). Der welke Zapfen hängt lotrecht von der Mittelrippe herab. Betrachtet er nun den übriggebliebenen, grünen Teil der Blattspreite, so bemerkt er, daß die Ränder des Blattes wie mit einer Schere in ganz bestimmter Weise geschnitten sind. Hat der Beobachter Glück, so ertappt er einen kleinen schwärzlichen Rüsselkäfer als den Verfertiger der kunstvollen Schnittfigur. Mit keinem anderen Werkzeug ausgerüstet als mit seinen Kiefern, beginnt das Weibchen — und nur diesem kommt bei allen Blattrollern der Instinkt eines Konstrukteurs zu — am äußersten Rande der Blattspreite einen Schnitt zu führen, der etwa die Gestalt eines S hat. Hat der Schnitt die kräftige Mittelrippe des Blattes erreicht, so versieht das Tier diese Rippen mit einigen kleinen Verwundungen und begibt sich dann an den entgegengesetzten Rand des Blattes, um von hier aus nochmals einen Schnitt zu führen, der in sanfter Kurve quer durch die Blatthälfte abermals zur Mittelrippe hinläuft. Auch diesmal wird die Rippe etwas benagt, aber nicht durchtrennt. So weit haben wir die Vorarbeiten des emsigen Tieres verfolgt. Vergleichen wir mehrere Schnittfiguren miteinander, so finden wir, daß sie sich im Grundplan alle gleichen, nur daß einmal das stehende S auf der rechten, das andere Mal auf der linken Hälfte der Blattfläche vorhanden ist. Und nun hören wir, was ein Mathematiker über diese Art Schnittfigur gesagt hat: Der Käfer soll bei Anfertigung des Blattschnittes das geometrische Problem der Konstruktion der Kreisevolute aus der Kreisevolvente gelöst haben. Und zweifellos kannte er die Lösung schon, bevor die Menschheit ihre ersten tastenden Schritte ins Reich der Mathematik gewagt hat. — Jetzt lassen wir das Insekt seine Arbeit vollenden. Wir sehen, wie es die abgetrennten Teile des Blattes kunstvoll, mit großem Geschick umeinanderwickelt, so daß ein anfangs noch grüner, später braun werdender kleiner Zapfen entsteht, der außerdem an seiner unteren Öffnung noch unter Verwendung der Blattspitze verschlossen wird. Der Mathematiker sagt: der Käfer befolgt beim Rollen des Wickels die mechanische Theorie der konisch abwickelbaren Flächen. Und das alles aus Instinkt. Wir wollen nicht verschweigen, daß in neuester Zeit sich gegen diese Ansichten Widerspruch erhoben hat. Aber im Kern ist die Sache doch wohl richtig.

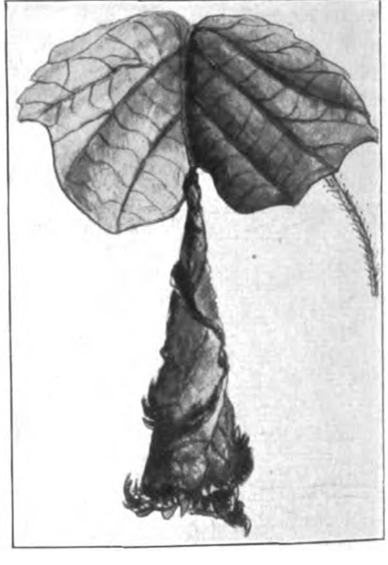
Die ganze Konstruktion steht einzig und allein im Dienste der Brutfürsorge. In das Innere des Wickels legt das Weibchen seine zwei bis vier Eier ab. Wenn die Larven schlüpfen, befindet sich das Material des Wickels in einem der Ernährung der Jugendstände dienlichen welken Zustand. Das Weibchen hat für seine Nachkommen eine Art Heu hergestellt, das den Unbilden der Witterung nicht ausgesetzt ist, und hat gleichzeitig den zarten Kindern ein schützendes Haus konstruiert.

3. Die Büchse des Eichenblattwicklers ist entrollt, um das im Innern versteckte Ei (Pfeil) zu zeigen.

Der besprochene Schwarze Birkenrüsselkäfer gehört zu den Trichterrollern mit verwickeltem Schnitt. Ein Verwandter, der Eichenblattwickler, ist dagegen ein sogenannter Büchsenroller mit doppeltem Schnitt. Das Weibchen dieser Art führt von zwei einander gegenüberliegenden Punkten der Blattränder eines Eichenblatts aus je einen Schnitt bis zur Mittelrippe, die nicht durchschnitten wird, und rollt den abgetrennten Blattteil zu einer richtigen kleinen Büchse mit rundem Boden (Abbild. 2) zusammen. Als fester Rand des Bodens muß der untere Abschnitt der Mittelrippe herhalten, der zu einem Reifen (Abbild. 2, oben links) zusammengebogen wird. In der völlig ringsum geschlossenen Büchse wächst die junge Brut auf. Wickelt man im Juli eine solche Büchse sorgfältig auf, so findet man in einer Falte des trockenen Blattmaterials im Innern des Behälters das Ei (Abbild. 3, Pfeil). In dem schön korallenrot gefärbten, hier nur einfarbig zur Darstellung gebrachten Haseldickkopf (Abbild. 6) haben wir einen Büchsenverfertiger mit einfachem Schnitt vor uns. Sein Weibchen schneidet von einem Rande eines Haselblattes aus in die Blattfläche hinein und trennt auch die Mittelrippe durch, um dann die Büchse zu konstruieren (Abbild. 4). An der gleichen Pflanze baut eine andere Blattwicklerart mit verwickeltem Schnitt sehr exakte Tüten, wie eine solche in Abbildung 5 veranschaulicht wird. Nicht minder beachtenswert ist der säuberlich zugespitzte Zapfen, den ein in den Bayerischen Alpen heimischer Blattroller an den Blättern des Bergahorns entstehen läßt (Abbild. 7). Bevor dieses Tier die abgetrennte Blattfläche zusammendreht, zieht es quer über das Blatt, am Grunde des zukünftigen Wickels hin eine Reihe von kleinen Löchern, um den Saftstrom nach der Rolle zu unterbrechen.



4. Die Büchse des Haselbickkopfkäfers an einem Haselblatt.



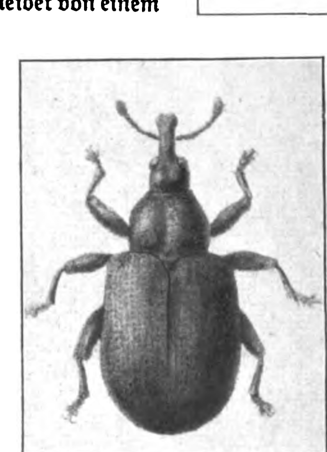
5. Tütenförmiger Wickel eines Blattrollers an einem Haselblatt. Die Kurven des Schnittes laufen bis zur Mittelrippe, an der das kunstvolle Gebilde hängt.



6. Der Haselbickkopfkäfer. (S. Abbild. 4.)



7 Der zigarrenförmige Wickel eines in den Bayerischen Alpen heimischen Rüsselers an einem Blatte des Bergahorns. Man beachte am Grunde des Wickels die vom Käfer hergestellte Lochnaht, die den Saftzustrom von dem gesunden Teil des Blattes in den Wickel verhindern soll.



8. Der Rebenstecher, der manchmal mehrere Weinblätter zu einem Wickel zusammendreht und dadurch in Weinbergen schädlich werden kann.

Der Rebenstecher (Abbild. 8) hat es mit den Winzern verdorben, weil er Weinblätter zusammenwickelt. Wenn er in großen Scharen erscheint, schädigt er die Weinstöcke oft ganz erheblich. Prof. Dr. H. v. Lengerken, Berlin.

Digitized by Google

# KARL SCHURZ

## DEM VERDIENTEN DEUTSCH-AMERIKANER AN SEINEM HUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAGE ZUM GEDÄCHTNIS



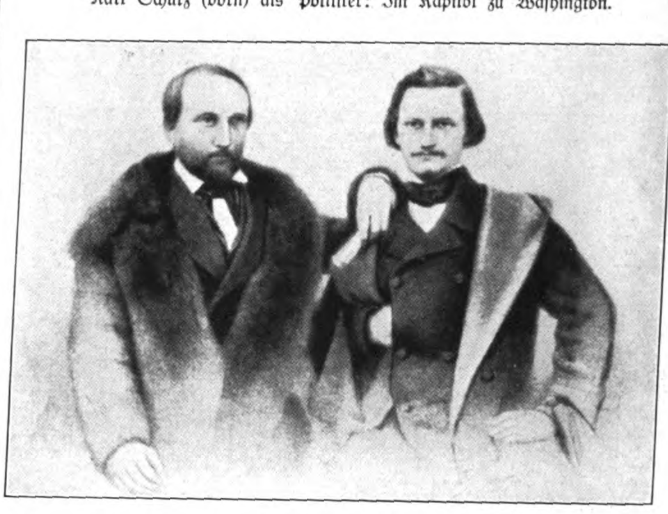
Als General im Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten (1861—1864): Karl Schurz in der Uniform eines Kommandierenden Generalmajors (1863).

Schon im Jahre 1869 schrieb ein Berichterstatter der „Illustrirten Zeitung" über Karl Schurz: „Unter allen Deutschen, welche ihre alte Heimat verließen oder verlassen mußten und ihr reiches Geistes- und Gemütsleben dahingaben oder noch dahingeben zu den vielfachen, reichen Kulturelementen, welche sich auf dem Boden der Neuen Welt frei vermählen und stets höhere Bildung erzeugen, nimmt Karl Schurz ohne Zweifel einen der ersten Plätze ein." Die damalige Anerkennung hat sich in der Folgezeit noch gesteigert, und heute gilt der am 14. Mai 1906 in Neuyork verstorbene Karl Schurz als einer der um Nordamerikas Aufstieg verdientesten Männer.

Vor 100 Jahren, am 2. März 1829, wurde Karl Schurz in dem Dorfe Liblar (Kreis Euskirchen) bei Köln a. Rh. geboren. Ein eifriger, unerschrockener Verfechter der Ideen der 48er Revolution, schloß er sich als Student in Bonn den Revolutionsscharen an, mußte aber nach dem unglücklichen Ausgang der Erhebung in der Pfalz nach der Schweiz ins Exil gehen. Sein Name wurde in weiteren Kreisen bekannt, als er im November 1850 seinen Freund und Kampfgenossen, den zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilten Bonner Professor Gottfried Kinkel, aus dem Spandauer Gefängnis befreite. — Beide gingen nun nach London, wo Schurz als Zeitungskorrespondent oder als Musiklehrer, abwechselnd auch in Paris tätig, seinen Lebensunterhalt verdiente. Mit seiner jungen Frau wanderte er 1852 nach Amerika aus. Anfangs ließ er sich in Philadelphia, dann in Watertown (Wisconsin) nieder. Zum erstenmal trat er bei der Präsidentenwahl des Jahres 1856 in die Öffentlichkeit, indem er sich in Wahlreden vor seinen Landsleuten für den Präsidentschaftskandidaten der republikanischen Partei, J. C. Fremont, einsetzte. Im Jahre 1860 konnte ihm und seinem Wirken die republikanische Partei in hohem Maße verdanken, daß ihr Kandidat, Abraham Lincoln, zum Präsidenten gewählt wurde. In Anerkennung der in diesem Wahlkampf erworbenen Verdienste ernannte ihn der neue Präsident zum Gesandten der Vereinigten Staaten in Spanien. Als dann der Kampf zwischen den Nord- und Südstaaten, der Sezessionskrieg, ausbrach, gab Schurz seinen Posten in Madrid auf und kehrte nach Amerika zurück, um als Armeeführer seinem neuen Vaterlande zu dienen. Nach dem Kriege bereiste er im Auftrag des Präsidenten Johnson die Südstaaten und betätigte sich dann in hervorragender Weise in der politischen Tagespresse als Gründer oder Leiter bedeutender Organe, der „New-York Tribune", der „Westlichen Post", später der „Evening Post". Sein Ruf als Staatsmann und Politiker veranlaßte die Republikaner des Staates Missouri, ihn im Januar 1869 zum Bundessenator zu erwählen, einem Amt, wie es ein Deutscher noch nie zuvor in der Union bekleidet hatte. — Nach der vom Senat einstimmig bestätigten, aufsehenerregenden Wahl zum Minister des Inneren unter Präsident Hayes (1877) war ihm die Möglichkeit gegeben, seine Reformpläne gegenüber Mißbräuchen usw. im Lande durchzusetzen. Mit Hayes' Rücktritt endete dann sein Ministeramt. Aber auch weiterhin, bis zu seinem Tode, hat er nicht aufgehört, auf der politischen Arena seines Adoptivvaterlandes hervorragend zu wirken. Mit seinem tatenreichen Leben und seiner edlen Gesinnung bleibt er — **im Wesensgrunde ein guter Deutscher und ein treuer Bewahrer seines Deutschtums — leuchtendes Vorbild.**



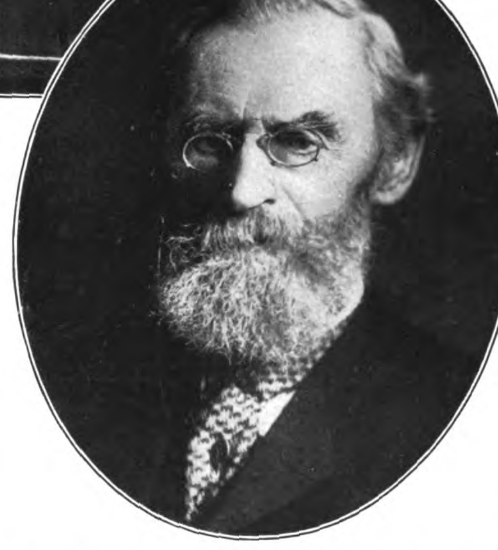
Karl Schurz (vorn) als Politiker: Im Kapitol zu Washington.



Karl Schurz (rechts) mit seinem Freunde Gottfried Kinkel, Bonner Professor und Freiheitskämpfer von 1848.



Das Denkmal Karl Schurz' in Neuyork, 116. Straße.

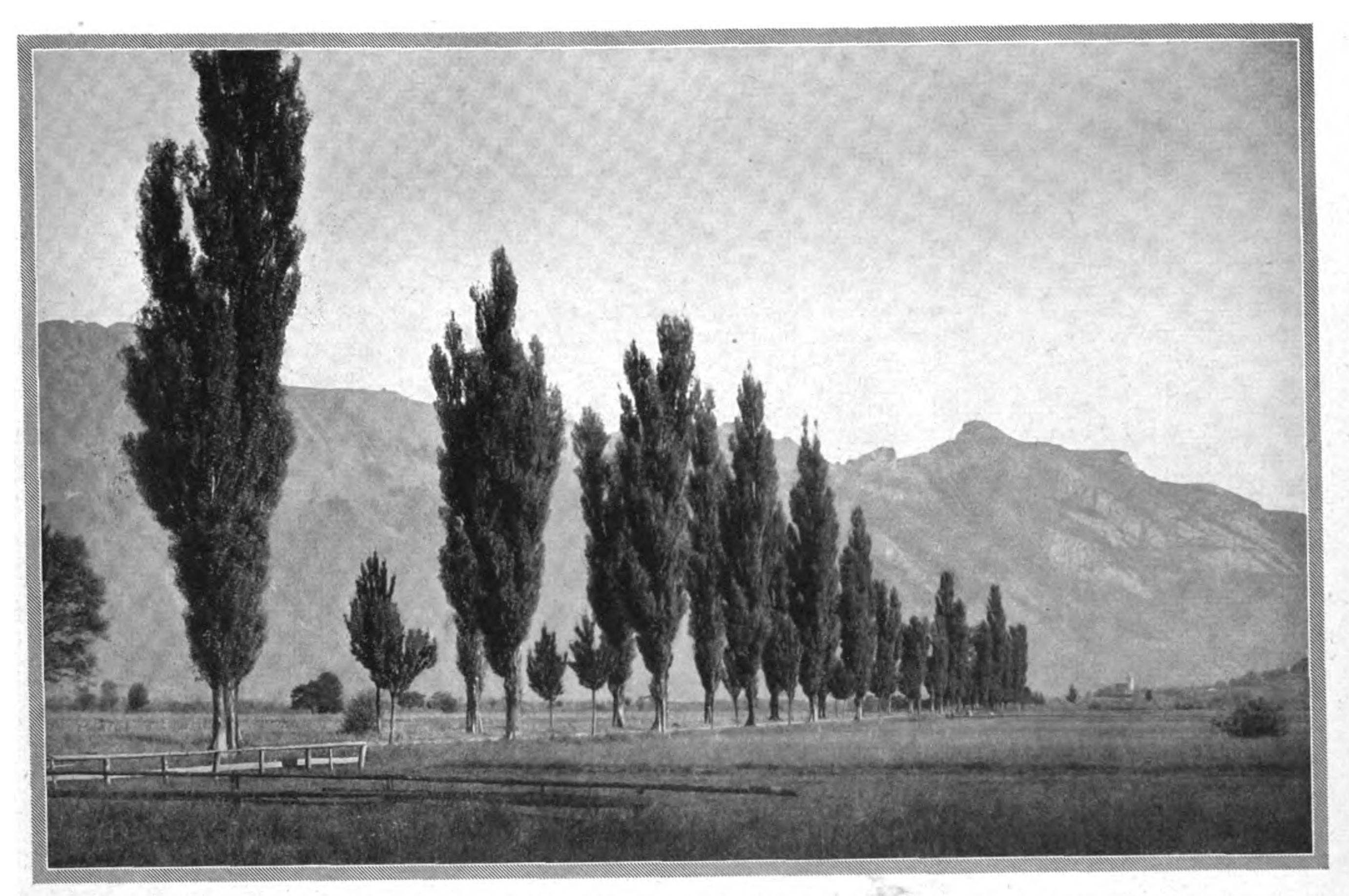


Bildnis von Karl Schurz (geboren am 2. März 1829, gestorben am 14. Mai 1906) in seinen letzten Lebensjahren.



Schurz' Haus am Lake George im Staate Neuyork.

Digitized by Google



Im Unterland von Liechtenstein: Riedlandschaft bei der Ortschaft Eschen. Im Hintergrund die Appenzeller Berge.



Das Rote Haus in Vaduz, ein mittelalterlicher, jetzt als Jagdschloß dienender Bau.

Schloß Vad…

Zwischen Vorarlberg und der Schweiz, im Süden von den Westausläufern des Rätikon begrenzt, fällt von hohen Bergen zum Rhein herab das Gebiet des Fürstentums Liechtenstein, mit 159 qkm Fläche und 11500 Einwohnern der drittkleinste Staat Europas. Es wurde im Jahre 1719 zum reichsunmittelbaren Fürstentum erhoben und ist seit 1806 völlig unabhängig. Liechtenstein ist das einzige Gebiet deutscher Sprache, das noch von einem Monarchen regiert wird. Wohl neigen viele seiner Einwohner zur Schweiz, mit der es auch nach Auflösung der früheren Verbindungen mit Österreich seit 1920 bzw. 1924 ein gemeinsames Wirtschafts- und Zollgebiet bildet, aber die freie Verfassung und die Zuwendungen seiner in den ehemaligen österreichischen Ländern reich begüterten Fürsten bildeten bisher dem Aufgehen des Ländchens in der Schweiz ein Hemmnis. Landschaftlich steht das Liechtensteiner Gebiet einzig in seiner Art da, denn es vereinigt auf kleiner **Fläche die Lieblichkeit einer fruchbaren Ebene mit den Schönheiten des Hochlandes.**



Fürst Franz I. von Liechtenstein,
Bruder und Nachfolger des am 11. Februar verstorbenen Fürsten Johann II.
(Phot. Sammlung Raoul Korty.)



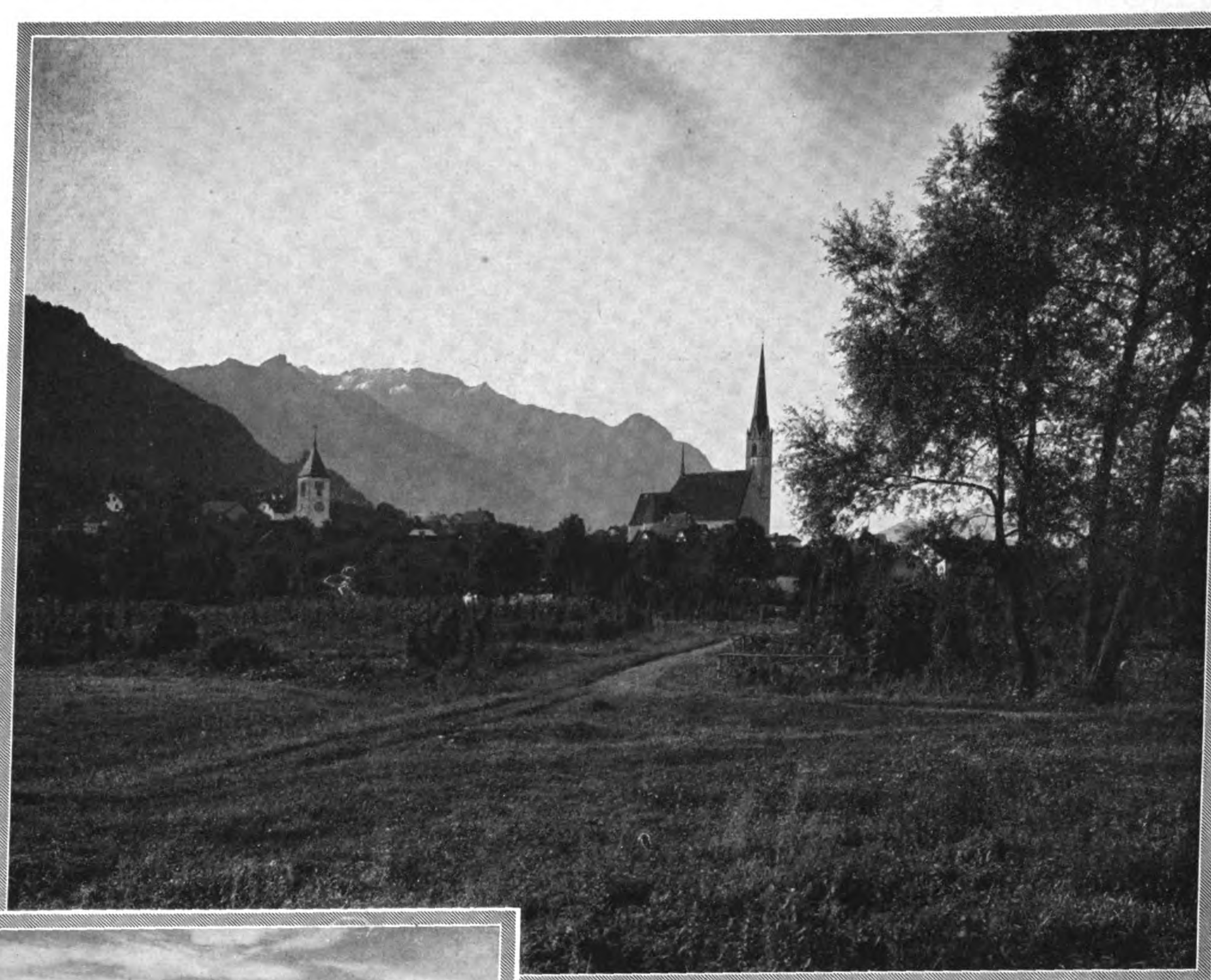
Blick auf Triesen und…

Digitized by Google

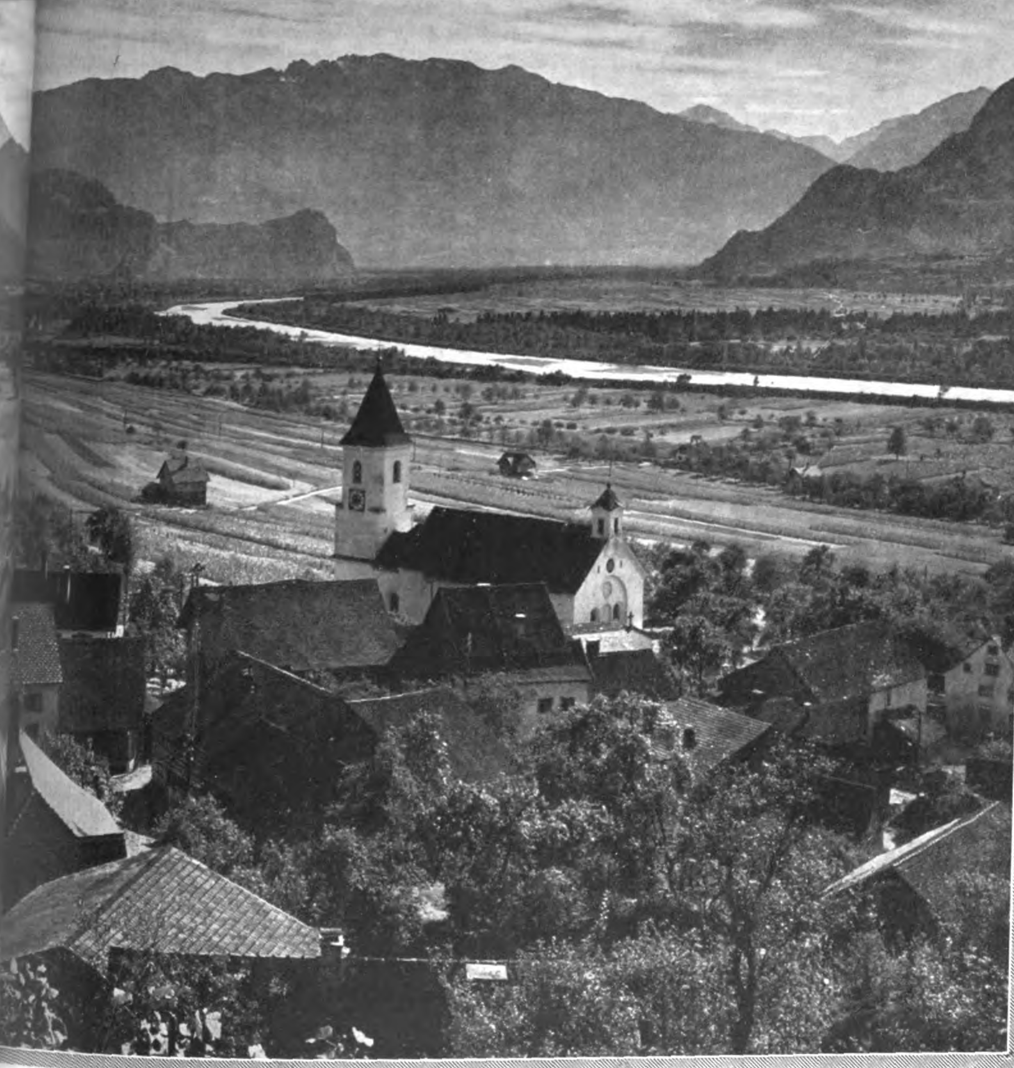
# AUS DEM FÜRSTENTUM LIECHTENSTEIN

## DEM KLEINSTAATIDYLL IN DEN ALPEN

ohen-Liechtenstein genannt.



Schaan, die zweitgrößte Ortschaft des Fürstentums und Bahnstation für den Hauptort Vaduz, gegen die Liechtensteiner Berge gesehen.



Im Hintergrund die Graubündener Alpen. (Landschaftsphotos von Kester & Co., München.)

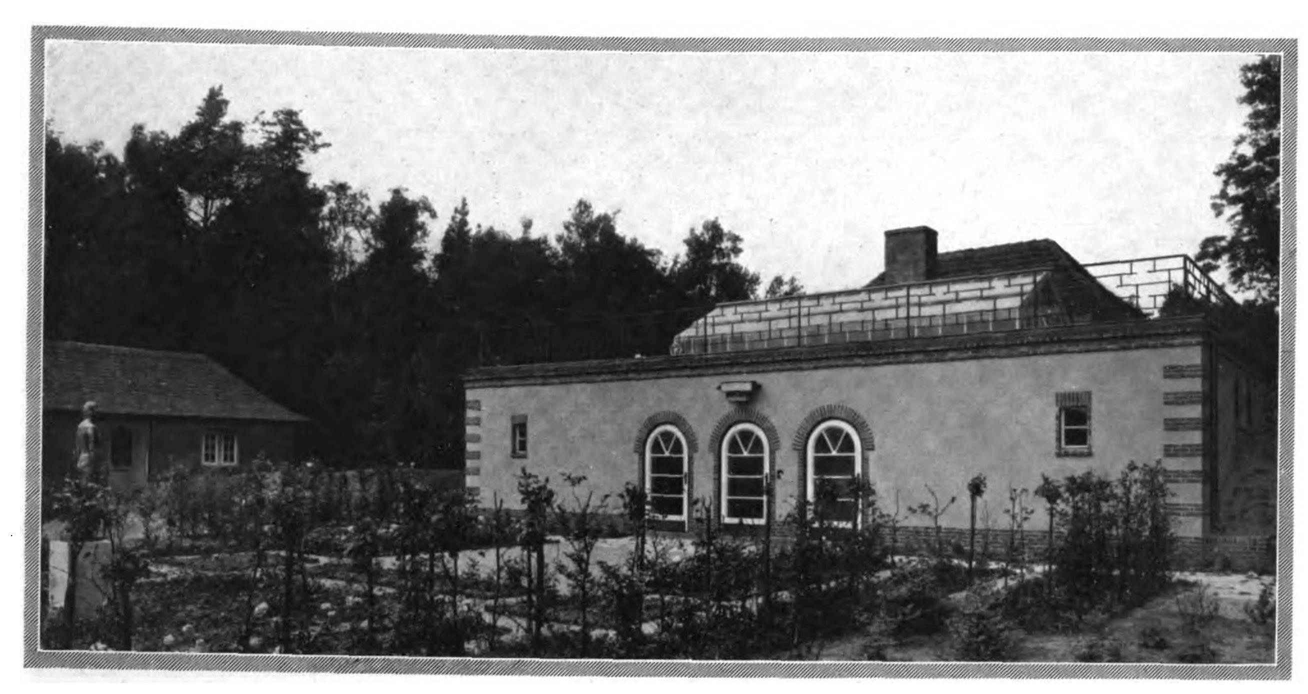


Gedeckte Brücke über den Schloßgraben am Eingang zum Schloß Vaduz.

Digitized by Google

# DIE PRIVAT-SCHWIMM-HALLE

## EIN IDEAL DES HERRSCHAFTLICHEN LANDSITZES



Außenansicht des Gebäudes einer Privat-Schwimmhalle in Berlin-Wannsee. Im Besitz von Bankier Dr. Otto Jeidels.

Wenn auch Schwimmhallen in fast allen Städten zur Verfügung stehen, so ist es doch nicht immer möglich, die Schwimmbäder in ausgiebiger Weise zu benutzen, da Zeit und Umstände es verhindern. Um diesem Bedürfnis nachzukommen, sind in Amerika manche Hotels dazu übergegangen, eigene Schwimmhallen für ihre Gäste einzurichten. Benachteiligt in der Ausübung des Schwimmsports ist in den meisten Fällen auch der Besitzer eines entfernt von der Stadt liegenden herrschaftlichen Landsitzes, da in unmittelbarer Nähe Schwimmhallen im allgemeinen fehlen. Die idealste Lösung, für die natürlich die Voraussetzungen gegeben sein müssen, ist hier, dem eigenen Heim ein Schwimmbad anzugliedern, um ohne Schwierigkeiten sich dem erholsamen und kräftigenden Genuß des Schwimmens hinzugeben.

Eine bemerkenswerte Schwimmhalle stellt auf diesem Gebiete die kürzlich fertiggestellte Anlage des Herrn Bankiers Dr. Otto Jeidels in Berlin-Wannsee dar, in die die hier wieder gegebenen Abbildungen einen Einblick geben. Diese Schwimmhalle gewinnt insofern an Bedeutung, als es sich um die erste derartige Anlage in Deutschland handelt, die nach amerikanischem Muster als Privat-Schwimmhalle ausgeführt wurde.

Die Anlage ist mit den modernsten technischen Einrichtungen ausgerüstet und bietet alle wünschenswerten Bequemlichkeiten. Das Wasser im Bassin der Schwimmhalle wird durch eine Niederdruckdampfkesselanlage in Verbindung mit Gegenstromapparaten von verschieden großer Leistung erwärmt. Durch den kleineren dieser Gegenstromapparate wird die Wassertemperatur ständig in gleichmäßiger Höhe erhalten.



Blick in die Schwimmhalle.

Zur Umwälzung des Wassers dient eine Zentrifugalpumpe, die dem Bassin eine bestimmte Wassermenge entnimmt, diese alsdann zur Reinigung einem Kiesfilter zudrückt und von hier dem erwähnten kleineren Gegenstromapparat zuführt. Durch Zumischung von Luft wird das Wasser vorteilhaft vor dem Rückfluß in das Bassin mit Sauerstoff angereichert. Die Erwärmung der Raumluft erfolgt durch ein Luftheizaggregat, das gleichzeitig zur Ent- und Belüftung dient. Der Fußboden des um das Schwimmbecken führenden Umgangs wird durch Warmluftkanäle beheizt. Eine besondere Warmwasser-Bereitungsanlage versorgt die im Baderaum vorhandenen Brausezellen und Waschbecken mit warmem Wasser.

Die Anlage kann für ähnliche Fälle zweifellos als Vorbild dienen. Die Ausführung erfolgte durch Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Hannover-Linden, in so übersichtlicher Form, daß die Bedienung des Schwimmbades von dem vorhandenen Personal mit erledigt werden kann. G. P. Sch.



Die Aus- und Ankleidekabinen mit Duschraum.

Digitized by Google

# FÜR DIE ERSTEN WARMEN TAGE

Nebenstehend: Hellgrünes Crêpe-de-Chine-Kleid mit bunter Stickerei um den Ausschnitt, dazu Sportmantel aus porösem Stoff, aus dem auch die Passe des Jumpers gearbeitet ist.

Oben rechts: Elegantes schwarzes Nachmittagskleid mit Margueritenmusterung, in moderner Form mit seitlich gerafftem Rock und schwarzweißer Blende. Trägerin: Die Filmschauspielerin Bella Herzog.

Unten links: Gerader heller Completmantel mit Stuartkragen und Säumchengarnitur. Modell: Schostal & Laderer, Wien.

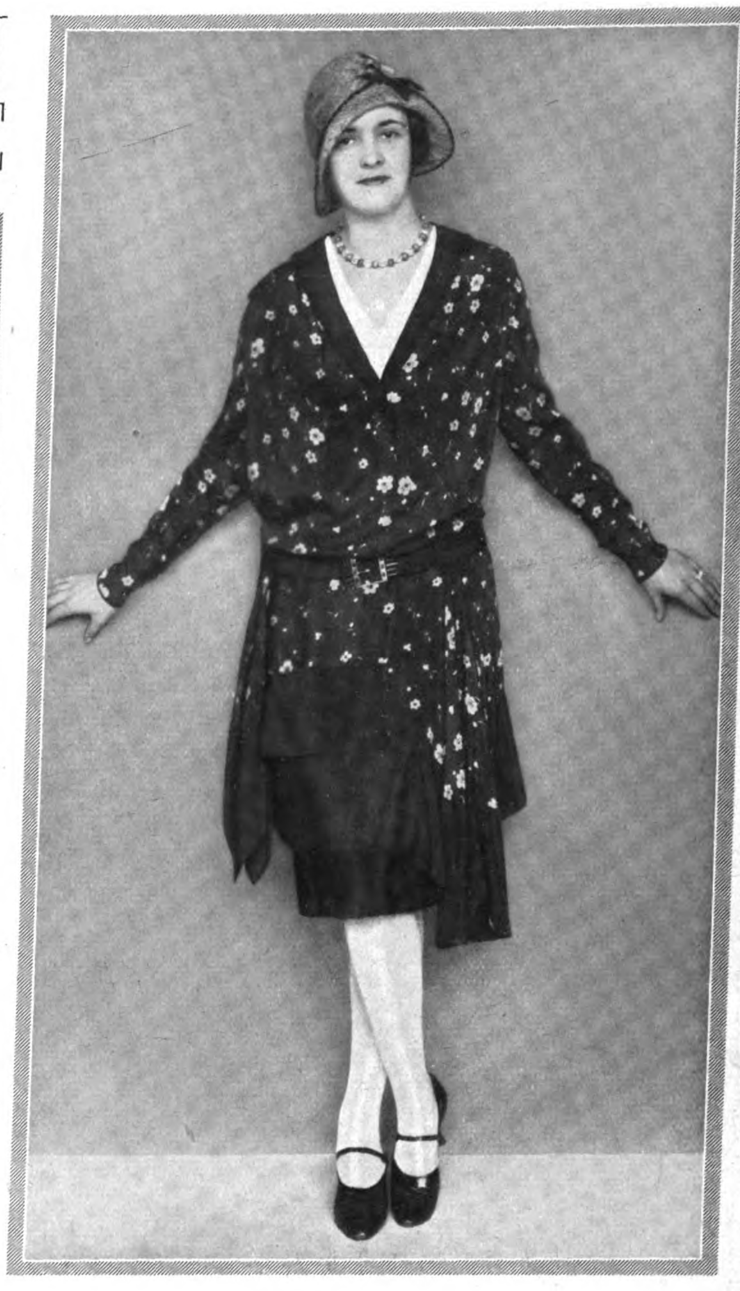
Unten Mitte: Maria Grete Ehrenstein in einem blauen Nachmittagskleid mit kleinen blau-gelben Musterungen und plissierten Volants.

Unten rechts: Modernes kirschrotes Kleid aus Audamoussa mit Säumchen, Steppereien, Glocken und breitem Gürtel. Dazu trägt die Filmschauspielerin Bella Herzog einen schwarzen Strohhut mit gleichfarbigem, heruntergezogenem Filzteil.

Alle Modelle (außer Abbildung unten links): Kuschnitzky & Gerstl, Wien.

Photos: Kitty Hoffmann, Wien. Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.











Digitized by Google



AUS AMALFI: DURCHBLICK ZUM MEER

KOLORIERTE STEINZEICHNUNG VON BARON W. v. VARNBÜLER

Digitized by Google

# Freundschaft der Jugend

## Novelle von Karl Röttger

Im zweiten Jahre, da Herbert die Präparande besuchte, erschien in seiner Gasse, ein paar Häuser weiter, beim Schneider Seuseling, ein Knabe, hochgewachsen und mit kühnem Blick. Einer verkündete es; vielleicht Romulus, der mit Herbert im Hause des Stellmachers Borchardt wohnte, freilich in anderen Räumen und mit seiner Mutter, oder Banse, der mit Herbert das Zimmer teilte und das Schlafzimmer. Die Gasse war eng und kurz, aber es waren mehrere Buden da; Wilking, der großtuende Klavierist, der so gern mit den Bänden Beethovenscher und Mozartscher Sonaten unter dem Arm von Bude zu Bude strich, wo nur immer ein vertrommeltes Übungsklavier stand, wohnte drüben beim Zigarrenmacher Plüsch mit Gräving, dem steifen und hölzernen Kerl. — Nun gut, um sieben des Abends, als oben am Seminar die Glocke schellte, gingen sie alle hinüber, um den Kerl anzuschauen. Sie wußten den Namen schon, und daß der seltsam oder wunderlich war: Ludwig Landsknecht... Er war einfach da. Niemand wußte, woher er kam. Er war so ohne Prüfung und mitten im Schuljahr und so einfach in die erste Klasse der Präparande gekommen. Da würde er also schon zum kommenden Frühjahr die Aufnahmeprüfung für das Seminar machen können?

Ludwig nickte, freilich werde er.

Ob er schon eine andere Schule besucht habe?

Nein. Keine Präparande, er sei privat vorgebildet.

Man staunte ihn an. Dem Staunen gab er ein Lachen zurück; nicht zu zaghaft, aber auch nicht zu unvornehm. Das brünette Haar stand über der geraden hohen Stirn ein wenig aufwärts und fiel dann von beiden Seiten des Scheitels seitwärts. Die Augen waren dunkel, lebhaft und manchmal feurig; die Wangen rot und gesund, der Mund rund, fast klein und meist mit einem Lächeln darum. So stand er da, groß, doch nicht schmal, fest gebaut, zumal in den Schultern, aber doch nicht massiv.

Sie standen und schauten. Er sah sie wieder an und wunderte sich der zahlreichen Neugier. Etwas abseits an der Seite, neben den anderen, stand Herbert. Einmal traf Ludwig Landsknechts Blick auf ihn; da war es, als rühre ihn etwas an, fast daß er erschrak. Dann wandte sich Ludwig um und breitete auf dem Tisch seine Bücher aus; und vor dem Tisch stehend, lächelte er nach rechts und links, während einer sagte: „Du wirst gut tun, das meiste davon beiseitezustecken; denn hier sind nur Lehrbücher erlaubt."

Einer erlauschte den Klang der Seminarglocke. „Zwanzig vor acht", sagte er. „Los! Heim."

Die Leutchen waren gedrillt, auf die Minute heimzugehen. Die Stube leerte sich. Jetzt ging Herbert auf den Neuen zu und gab ihm die Hand: „Also dann willkommen in diesem Nest", sagte er. Landsknecht schaute ein wenig verwundert — schaute nieder, denn er war fast einen Kopf größer als Herbert, und lächelte wie überrascht.

„Sieh da," sagte er, „ich danke dir schön." Hielt die Hand einen Augenblick in der seinen, mit einem nachdenklichen Blick, und ließ los.

Aber da schämte Herbert sich schon und ging, während er fühlte, daß seine Wangen rot wurden, aus der Tür.

Der Oktoberabend war mild, grau und blau. Die Häuser standen schief und grau an der engen Gasse; es war Herbert, als gehe ein Jahrtausendaltes mit ihm, sei's Schatten, sei's Lufthauch, aber er konnte es sich nicht klarmachen. Er stolperte beim Stellmacher die Steintreppe hoch und trat zu Banse ins erleuchtete Zimmer.

Hermann Banse saß am Klavier und spielte mit unglaublich gelenkigen Fingern eine Sonate von Haydn. Herbert sank auf einen Stuhl, als sei er sehr müde, und lauschte. Das war schön. Und schön war, daß Hermann spielte und somit kein Gespräch sein konnte. Er, Herbert, erlebte einen Unterschied von den anderen Menschen und den Mitschülern immer als einen Schmerz, nur manchmal, in seltenen Stunden, als ein beglückendes Wissen von etwas Geheimem. Er, mit den steifen, fast ungelenken Händen, der zu spät zum Spielen gekommen war, hatte eine zärtliche Liebe zur Musik... Und verwunderlich war, daß auf dieser Schule, auf der alles zu Lernende unliebenswürdig und unerfreulich wurde, die Musik noch erfreute. Eigentlich war das ein Verwundern bei Herbert; was Romulus und Banse spielten, die vielen und mancherlei Sonaten der Klassiker, das waren doch Unterrichtsstoffe — und doch war das schön. Das war so absonderlich, daß überhaupt irgendein Unterrichtsstoff schön und liebenswürdig war... Er stützte das Haupt auf dem Tisch, hörte zu den zierlichen Tönen Haydns das leise Sirren der Petroleumlampe — und war verwundert, als Hermann den Deckel des Klaviers schloß.

„Spiel' noch was", bat er.

Aber Hermann, der Gewissenhafte, winkte ab: „Um Gottes willen, wenn Petz käme. Laß uns an die Arbeit gehen."

Sie saßen am Tisch einander gegenüber; Herbert starrte glänzenden Auges vor sich hin. Banse schaute noch einmal auf und sagte: „Was war's? Warum bliebst du noch bei dem Neuen?"

„Ich? Ich habe ihn willkommen geheißen."

„So. Also darum. Mich soll wundern, was aus dem wird!"

Aber Herbert antwortete nicht. Er sah ins Unwirkliche. Lernen war lästig, wenigstens heute...

„Kannst du Erdkunde? Und Geschichte?"

„Ich weiß nicht... laß nur..." Es war wieder dies seltsame Glücksgefühl, das ihn manchmal überflutete. Es konnte sein, daß es ganz unmotiviert geschah. Am Tag, auf der Straße. Am Abend in der Dämmerung, wenn er dem Spielen von ein paar Kindern zusah. Oder auf der Bude, wenn er auf dem Holzstuhl saß und über dem Dösen das Lernen vergaß; oder allein im Bett, wenn vor seinem inneren Auge die Figuren und Handlungen der Dichtungen standen, die er schreiben wollte — und die zu schreiben, ihm dann doch die Kraft ermangelte... Er war aber wirklich ein Dichter. Nur wußte er's nicht. Er sehnte, es zu sein, aber die Verse, die er schrieb — nicht allzu viele — waren ihm, wenn sie geschrieben waren, doch kein volles Genügen mehr; und außerdem wollte er doch weiter, zum Drama und zum Roman... Aber siehe da, da lag vor ihm das Meer, und er konnte nicht schwimmen.

Aber diese Momente eines unbestimmten, unmotivierten Glücksempfindens, das waren seine eigentlichen Rauschzustände... Vielleicht waren sie ein Ausfluß seines Glaubens — denn aller Glaube hat es doch wohl damit zu tun, daß Welt und Leben trotz aller Schmerzen gut und blühend sein können.

*

Er ertappte sich in der nächsten Zeit dabei, daß er des öfteren nachschaute, wo etwa Ludwig Landsknecht gehe oder sei. Er erkundete den Plan der ersten Klasse. Oder er schaute in den Freistunden zur Bude beim Schneider Seuseling hinein; aber er hatte selten Glück. Das war ein wenig quälend; und es war so, wie es dann immer bei ihm war, wenn ihm etwas nicht ganz geriet, er kam ins Grübeln: was ihn denn so ziehe? Und fand, daß es eine Neigung sei; aber er schämte sich ihrer. Und stets war er darauf bedacht, daß niemand sie merke. Da geschah etwas Unerwartetes. Er war eines Donnerstags in der Freistunde zwischen vier und fünf nicht nach draußen gegangen, sondern saß auf der Bude und schrieb. An die Eltern, an den Bruder, dem er einen Aufsatz zur Durchsicht sandte, als die Tür aufging und Ludwig hereintrat. Es durchfuhr ihn wie ein Schreck; er stand auf, ward rot, trat einige Schritte vor; ging dann zurück, um seine Briefe zu bedecken. Wollte sprechen, aber Ludwig machte es unnötig. „Ich höre, du dichtest", sagte er in seiner offenen, lächelnden Art. „Ja?"

Herbert suchte nach Worten, nickte dann und schaute fragend.

„Schön, das ist gut", sagte Ludwig. „Ich dichte auch. Da werden wir Freunde sein und unsere Werke austauschen."

Herbert wollte sagen: Es ist nicht weit her, was ich mache; doch er kam abermals nicht zum Sprechen.

„Siehst du, wem soll man's geben? Nicht?"

„Ich gebe es auch niemand", sagte Herbert.

„Schön. Aber mir darfst du's schon mal geben. Hier hast du etwas von mir."

Herbert nahm das Heft beglückt, wie ein reich Beschenkter; wollte gleich hineinschauen, lesen. Aber Ludwig machte auch dies unmöglich, indem er sagte: „Laß dir Ruhe dazu und nimm dir Zeit. Ich geh' noch ein wenig an die Luft." Und war schon draußen... Herbert lief an die Tür. „Ich danke dir", rief er ihm nach. Ludwig winkte mit der Hand zurück und verschwand an der Biegung der Hecke hinter dem Hause des Gegenübers.

So geschah es, daß Herbert einen Freund hatte, bevor er das zu hoffen gewagt hatte.

Er nahm es sehr ernst, wie alles, was bisher ihm mit Menschen begegnet war. Schmerzliche Erinnerung sank in diesem neuen Bewußtsein unter; so sein vergebliches Werben um die Freundschaft des Kurt Täger in den Jahren vorher, als sie noch zusammen die Schule der Heimat besuchten — wie da Kurt doch immer anderen angehangen hatte und seiner nicht viel geachtet hatte; wie herzlich er auch manchmal, wenn niemand dabei war, zu ihm gesprochen hatte. Mit Max Ottendorf war es ihm ähnlich gegangen; aber nicht ganz so schmerzlich, zu dem war er in ein nettes Verhältnis gekommen und hatte manchmal mit ihm in dem weiten geräumigen Hof der Ottendorfs, hinter den Pferdeställen, spielen dürfen. Aber

Digitized by Google

es war keine Freundschaft geworden; Max war auf das Gymnasium gekommen, er auf die Präparande; das trennte dann schon endgültig. Er wußte es, war weder neidisch, noch daß er nachtrug oder haßte. Nur daß er dann nicht gewußt hatte, warum ihm all solches mißlang und seine Gefühle ins Leere blühten. Er saß auf dem Stuhl der Bude, hatte das Heft in der Hand und — ja, in diesem Augenblick konnte er doch nicht beginnen, zu lesen. In einem unbeschreiblichen Gefühl saß er so, ganz in Träumen, daß nun doch eine Freundschaft werden wollte, und schrak auf, als Banse hereintrat, weil die Arbeitszeit neu begann; vor seinen erstaunten Augen stand er hastig auf, steckte das Heft in die Rocktasche, räumte seine Briefe zusammen und nahm Bücher zum Arbeiten vor.

*

Das Lied der Freundschaft erklingt vielgestaltig; das wissen die jungen Leute nicht, aber sie leben das so. Herbert hatte nie gewußt, warum Banse sich an Suppli angeschlossen hatte, noch was für wunderliebe Gespräche sie hatten. Manchmal erhaschte er ein Wort ihrer Schäkerei und Schelmerei. Mit einem leisen Schmerz darüber, daß er langsam, schwer und wenig leichtfüßig am Körper und in den Gedanken war... Jetzt aber ging er hellen Gesichtes, mit ein wenig offenem Mund über die Straßen, als wenn er singen oder trällern wollte. Und es machte nicht soviel aus, daß er Ludwig durchaus nicht oft sah, seit er das Heft in der Tasche trug. Er hatte es ganz gelesen und wollte es noch ein paarmal lesen; und ganz selbstredend war es, daß er ungefähr alles schön fand. War doch darin eine Leichtigkeit und Behendigkeit der Form, die ihn verblüffte. Freilich war Ludwig älter als er; aber er zweifelte, ob es ihm gelingen werde, solche Gefälligkeit der Form herauszubringen. Sogar gereimte dramatische Szenen waren darin; Märchenmotive, Lustiges und Romantisches, das ihn, den in sich gebückten Melancholiker, mit Neid erfüllt haben würde, wenn er des Neides fähig gewesen wäre. Jetzt suchte er nach einer stillen Gelegenheit, Ludwig das Heft zurückzugeben. In einer Freistunde zwischen vier und fünf erwischte er Ludwig allein auf der Bude und reichte ihm das Heft mit etwas hochklopfendem Herzen hin.

„Ah so, Kleiner, das Heft", sagte Ludwig. „Das hätte ich beinah vergessen."

Das schmerzte nun freilich ein wenig; aber er lächelte. Und Ludwig fragte: „Nun? Gelesen?"

„Aber gewiß." Und nach einer Weile: „Es ist schön."

Ludwig legte seine Schreibsachen weg und setzte sich auf dem Stuhl etwas herum: „Welches besonders?"

„Die Gedichte — und auch das Dramatische. Ja, das Dramatische!" Und nach einer Weile: „Ich habe noch nie den Mut gehabt, Dramatisches anzufangen... Wirst du es fertigmachen?"

„Wieso? Aber ja doch, es ist ja Bruchstück. Natürlich mache ich es fertig. Man könnte es dann ja zum Frühjahr in der Waldmühle spielen."

„Warum machst du es nicht gleich fertig und läßt es von uns noch diesen Herbst in der Waldmühle spielen?"

Ludwig war aufgesprungen. „Ja? Ich bin vielleicht etwas faul und nachlässig", sagte er. „Aber gut; ich mache es dann."

„Sicher?"

„Hand drauf. Ich nehme dann das Lustspiel von den drei Wünschen. Es ist gut, Kleiner, daß du mich ein wenig hetzest." Und er legte die beiden Hände auf die Schultern Herberts und sah ein wenig von oben in das erglühte Gesicht des Knaben. Jetzt wird er nach meinen Versen fragen, dachte Herbert, aber Ludwig fragte nicht. Das war nun wieder ein Schmerz. Aber was erträgt Freundschaft nicht, wenn sie im Werden ist! (Und was muß sie oft tragen, wenn sie geworden ist!)

„Hörst du?" fragte Ludwig und neigte das Ohr nach dem offenen Fenster hin. „Die Seminarschelle meldet sich. Freizeit ist um; wir sollen wieder büffeln. Junge, noch weiß ich nicht, wie ich die zwei oder drei Jahre da drüben im ‚Kasten', im Internat, soll aushalten, wenn ich nun Ostern die Prüfung bestehe... Na gut — ich danke dir. Es war freundlich, zu lesen. Bis nächstens."

Aber dann kam es stockend aus Herbert und fast wie ein Sich-Wegwerfen: „Du wirst — auch — mal — meine — Verse lesen?"

Ruckweise und stoßweise, aber fast im gleichen Tempo ein Wort hinter dem andern war das... Er wußte nicht, was er dabei fühlte. Ein Weiser, ein Dichter der Reife, deutete ihm später in klugen Worten solches Fühlen als „lauerndes Zartgefühl". Irgendwie, tief da unten und gar nicht bewußt, dachte er, warum sehen die anderen nicht, was ich denke, was ich möchte, was mir guttäte — warum fragt Ludwig nicht von selber, denn er hat doch damals am Abend gesagt: „Ich höre, du dichtest auch?"

„Gottsdonner," hörte er jetzt Ludwig in sein zerschelltes Fühlen sagen, „daß ich daran nicht dachte! Aber gewiß, Kleiner, bring's mir. Heute abend oder morgen. Ich les' es schon..."

Herbert ging heim wie ein Besiegter aus der Schlacht. Und schämte sich etwas...

Dennoch, die Freundschaft wuchs. Wenn's auch immer wieder mal ausschaute, als vergäße Ludwig seiner. Gleichwohl, die Gedichte — nicht alle, aber die ihn die besten dünkten, kamen in seine Hände. Herbert beschwor ihn, sie nicht irgendwem dahinzugeben; Ludwig gab Ehrenwort, und so war's gut... Dann: ein paar freundliche Worte Ludwigs, ein paar freundliche Ratschläge, wie er zu Themen und Motiven komme — Herbert stand horchend ein wenig beglückt, sagte dann aber: „Du kannst das — so Themen finden, in den Märchen, und kannst sie neu schreiben und anders machen; aber ich kann das nicht. Ich kann nur schreiben, was ich mir ausdenke."

„Aber, Mensch, was willst du dir ausdenken?"

„Nun, man fühlt was — Liebe, Schmerz oder was es immer ist — und dann wird mal ein Gedicht. Ich hab' da eine ‚Vorstufe der Dichtkunst' studiert — seit Ostern, aber ich habe es nimmer bewältigt, was da an Übungen geleistet werden soll."

„Dann mußt du's wie bisher weitermachen", sagte Ludwig. „Wir können morgen spazierengehen und weiter darüber reden."

Dies beglückte ihn nun mehr als ein Lob der Gedichte, und er hatte das Gefühl, es werde wirklich eine Freundschaft werden.

*

Es ließ sich dann auch ganz gut an. Sie gingen ein paarmal spazieren. Am Fluß hin, hinauf oder hinunter, vorausschauend in weite Ebene. „Da weit hinten: Bremen; ich möchte einmal hin — oder dort oben: Hannover! Theater sehen", ergänzte Herbert.

„Ja. Und überhaupt wandern! Wanderst du gern?"

„Oh, ich weiß nicht", sagte Herbert. „Wenn es in rechter Gesellschaft wäre."

„Du mußt mich besuchen im Sauerland, nächstes Frühjahr oder im Sommer."

Herbert schämte sich, sagen zu sollen, daß sein Vater arm sei — wie, na, wie ein Schuster ist. — Es dauerte lange, bis er eine Andeutung herausbrachte, daß er das Geld zu einer Reise schwerlich bekommen werde. Aber dann lachte Ludwig unbändig und sagte: „Auch du ein Schustersohn? Umarme mich!" —

Das Lustspiel von den drei Wünschen ward wirklich noch im Herbst gespielt, in der Waldmühle, deren Saal eine Bühne hatte. An einem Samstagnachmittag, und beide Klassen waren hinausgezogen, um heimlicherweise Bier zu trinken. Aber Ludwig hatte es mit dem Einstudieren zu leicht genommen; es haperte mit dem Text, die Leute hatten nicht ausreichend gelernt, es gab unfreiwillig-komische Szenen, und etliche Male wurde gelacht. Herbert glaubte, für seinen Freund in den Boden sinken zu müssen, und war, als er ihn schließlich hinter dem Vorhang hervorkommen sah (als die Aufführung zu Ende war), geradezu umgeworfen, als Ludwig auf eine ganz ungekränkte, ganz einfache Weise lächelte und der ganzen Korona erklärte, man würde es das nächste Mal besser machen. Man trank mehr Bier, als man sonst getan hatte, und mit einem heimlichen Grauen begleitete Herbert, dem Bier von Jugend an ein unangenehmes Getränk gewesen war, seinen Freund nach Hause. Ludwig war in der angeregtesten Stimmung, von einer ungeheuren Redseligkeit, in der er dauernd mit den Armen die Worte begleitete.

„Laß uns nicht durch die Stadt gehen", bat Herbert. „Wir gehen den schmalen Weg durch die Gärten und kommen vom Wall her in unsere Gasse."

„Warum?" fragte Ludwig brüsk. „Meinst du, ich fürchte mich?" Als er aber die ängstlichen Augen Herberts sah, lachte er wieder, faßte ihn unter den Arm und sagte: „Komm nur, Kleiner, wir gehen aufrecht durch die Straßen."

Es ging denn auch gut. Keiner der Lehrer begegnete ihnen, sonst wäre es wohl schlimm ausgelaufen, da Ludwig auf dem holprigen Kleinstadtpflaster nun doch einigemal stolperte. Ein wunderleichtes Gefühl faßte Herbert, als er Ludwig in die Haustür beim Schneider Seuseling geschoben hatte.

*

Es war merkwürdig, irgendwie öffnete sich das gedrückte Wesen Herberts ein wenig ins Freie, Offene. Er sprach jetzt gern und kam mit seinen Gedanken heraus; die Kameraden sahen es und fanden es seltsam, zumal das Denken des Kleinen immer eigene Wege ging. Aber Romulus, der Breitschulterige mit den klugen Augen hinter den Zwickergläsern, sah deutlicher; er stand einmal dabei, als Herbert im Kreis einiger Kameraden eine große Menschenrede hielt und dabei mit den Armen und Händen arbeitete. „Mensch," rief er, „du wirst reinweg Landsknechts Bruder, aber ein kleinerer."

Hatte den Kopf dabei ein wenig schräg geneigt und lächelte. Herbert blieb der Mund einen Augenblick offen stehen. Er mochte das Gefühl haben, daß sein Lächeln während seines Redens wie ein Blühendes gewesen sei, und daß nun einer in dies Blühende mit der Faust hineingeschlagen habe. Sah Romulus an und sah, er hatte es nicht bösartig gemeint. Aber er redete seitdem nicht mehr.

Hinter Weihnachten begann ein langer Winter. Sie waren viel im Schnee in den Freistunden, machten Wanderungen im verschneiten Wald an den Samstag- und Sonntagnachmittagen. Und als die Frosttage gekommen waren bei klarem Sonnenschein, waren sie viel auf dem zugefrorenen Fluß... Wann immer es möglich war, schloß er sich an Landsknecht an, hatte aber das Gefühl, daß die Freundschaft doch mehr von seiner Seite gewollt als von Ludwig begehrt war.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Im „Rheingold“ und im „train bleu“ — im „Flying Scotch“ und im „Angora-Expreß“ — im „Golden Arrow Flèche d'Or“ und „Transmandschurine-Expreß“ in allen Luxuszügen der Erde reisen begeisterte Freunde der Odol-Hygiene. Menschen, die Komfort auf Reisen nicht missen wollen, treiben Odol-Hygiene, weil sie wissen, was sie sich und ihrem Körper schuldig sind. In allen diesen brausenden Luxuswagen führen sie die „drei guten Dinge“ der Odol-Hygiene mit sich: die Odol-Zahnbürste mit ihrem praktischen Bogenschnitt, die feinkörnige Odol-Zahnpasta in der eleganten, hygienischen, reinen Zinntube und das klassische Odol in der handlichen milchweißen Flasche. Denn distinguierte Menschen ohne Unterschied der Nation und der Rasse wollen auf der Reise die Annehmlichkeiten der Odol-Hygiene ebensowenig missen wie in ihrem Heim oder den großen Luxuskarawansereien der Welt. Daran, daß er die „drei guten Dinge“ der Odol-Hygiene auch auf Reisen mit sich führt, erkennt man den wahrhaft gepflegten Menschen.




ODOL DREIMAL AM TAGE DIE VOLLKOMMENE HYGIENE DES MUNDES UND DER ZÄHNE

Digitized by Google

# Wissen und Leben

## Die geistige Ermüdung.

Jede Arbeit körperlicher oder geistiger Art stellt vom Standpunkt der physiologischen Betrachtung aus einen Verbrauch von aufgespeicherter Energie dar. Wird nun der Organismus in einem Maße beansprucht, daß die Aufzehrung von vorhandener Energie stärker als die Zufuhr von neuer ist, so stellt sich der Zustand einer verminderten Leistungsfähigkeit ein, den wir als Ermüdung bezeichnen. Durch den Verbrauchsvorgang in Muskeln und Nerven entstehen dabei aus den aufbauenden Stoffen Zerfallsprodukte, die sogenannten Ermüdungsgifte. Wenn auch diese Erscheinungen zunächst nur örtlich beschränkt sind, ziehen sie doch bald weitere Kreise, weil das Blut bei seinem Umlauf den Transport der Ermüdungsgifte durch den ganzen Körper besorgt. Die Herabsetzung der Arbeitsfähigkeit trägt darum einen durchaus allgemeinen Charakter und äußert sich auf vielfache Art und Weise sowohl im körperlichen als auch im geistigen Sinne. Der Verringerung körperlicher Kräfte, der Atem- und Pulsbeschleunigung, der Abnahme des Blutdrucks gehen Schwächung der Denkkraft und Aufmerksamkeit parallel. Je nachdem die in der genannten Beziehung eingetretene Vergiftung des Körpers einen geringeren oder höheren Grad erreicht hat, spricht man von Ermüdung oder Erschöpfung. Im ersten Falle handelt es sich um eine zeitlich begrenzte, im letzten um eine dauernde Lähmung der Arbeitskraft. Stärke und zeitliches Fortschreiten der Ermüdung sind naturgemäß durch die individuelle Veranlagung bedingt. Ebenso ist das Gefühl der Müdigkeit, das die verminderte Leistungsfähigkeit anzeigt, in den einzelnen Fällen durchaus verschieden zu werten. Meumann sagt darüber: „Es gibt Individuen, die sich sehr leicht müde fühlen, wenn sie auch ihre Kräfte noch lange nicht bis zum Maximum angespannt haben, und andere, die selbst eine hochgradige Erschöpfung nicht oder nur sehr wenig empfinden.“ In der heutigen Zeit, in der die Menschen mit wenigen Ausnahmen schwer um ihr Dasein ringen müssen, ist die Untersuchung der Ermüdung von besonderer Bedeutung, weil man nur auf diesem Grunde die Wirkung der verschiedenen beruflichen Tätigkeiten auf den menschlichen Organismus erkennen und damit zu einer rationellen Verwertung der Energie gelangen kann. Bei der direkten oder psychologischen Methode wird dieselbe geistige Beschäftigung, zum Beispiel Rechnen, während längerer Zeit ausgeführt. Mit Hilfe der aus vielen gleichartigen Aufgabenreihen gewonnenen Ergebnisse läßt sich der ermüdende Einfluß dieser Arbeit durch eine Kurve darstellen. Die indirekte oder physiologische Methode benutzt die Erscheinung, daß die geistige Ermüdung eine Herabsetzung der Leistungsfähigkeit der Muskeln zur Folge hat. An besonderen Apparaten wird eine Prüfung mittels mechanischer Bewegungen vorgenommen, zum Beispiel das Heben eines Gewichtes durch einen Finger. Die Summe der gehobenen Gewichte, der Höhen oder der ausgeführten Bewegungen während einer gewissen Zeit dient als Maß für die Leistung und als Unterlage für die graphische Darstellung. Auf diese Weise gewinnt man die Arbeitskurve, die wertvolle Vergleiche in bezug auf die Ermüdbarkeit der einzelnen Versuchspersonen und auf die Wirkung der verschiedenen Arten geistiger Arbeit gestattet. Die durch körperliche und geistige Arbeit verursachte Ermüdung kann dadurch beseitigt werden, daß man durch eingelegte Ruhepausen dem Körper Gelegenheit gibt, die Ermüdungsgifte abzustoßen und aufbauende Stoffe einzuführen. In diesem Sinne wirken zum Beispiel einerseits die Lungen durch Ausblasen von Kohlensäure, die Nieren durch Ausscheidung von Harn und andererseits der Magen durch Aufnahme und Verarbeitung von Nahrungsmitteln. Die beste Erholung bei starker Ermüdung kann nur der Schlaf bieten, weil in diesem Zustand die Vorgänge, die zur Wiederherstellung der normalen Leistungsfähigkeit führen, sich viel intensiver auswirken. Die heute noch vielfach verbreitete Meinung, daß geistige Ermüdung durch körperliche Arbeit behoben werden könne, muß als falsch erkannt werden, wenn man bedenkt, daß der Verbrauchsvorgang sich in jedem Falle über den ganzen Körper erstreckt und körperliche und geistige Arbeit daher in inniger Wechselbeziehung stehen.

Heinrich Martens.

## Vincent van Goghs briefliches Vermächtnis.

In dem großen Buch „Tragödien der Kunst“ ist das Kapitel „van Gogh“ eines der schmerzlichsten. Wer dieses Leben mit seiner schweren Erdgebundenheit und dem melancholischen Hintergrund im Gemüt voll begreifen will, muß die Briefe lesen, die Vincent an seinen Bruder Theo geschrieben, und die dessen Frau, pietätvoll geordnet, in 3 Bänden bei Paul Cassirer, Berlin, herausgegeben hat. In diesem Briefwechsel, der gleichzeitig als ein Denkmal brüderlicher Liebe gelten kann, spiegelt sich Vincents Leben in seiner ganzen Entwicklung von der Zeit an, da er als jüngster Lehrling in das Geschäft seines Onkels im Haag eintrat, bis zu jenem letzten unvollendet gebliebenen Brief zwei Tage vor seinem Tode, den er mit dem Bekenntnis schließt: „Nun, meine Arbeit gehört Dir. Ich setzte dafür mein Leben ein, und meine Vernunft ging dabei zur Hälfte drauf. Gut, aber Du gehörst nicht zu den Menschenhändlern, das weiß ich, und Du kannst, wie ich finde, Stellung nehmen, da Du wirklich mit Menschlichkeit handelst, aber was willst Du —.“ Eine Doppelnatur — halb Mönch, halb Maler — so steht van Gogh vor uns. In der Frührenaissance war diese Mischung durchaus üblich und keineswegs mit Konfliktstoff geladen. Aber in der Zeit, da Vincent lebte und schuf, konnten bei einer wahrhaften Persönlichkeit diese beiden Wesensrichtungen auseinanderlaufen. Die überlieferte Form christlich-kirchlicher Malerei entsprach nicht seinem ekstatischen religiösen Empfinden, das sich Menschen ausmalte „wie die ersten Christen, und doch mit dem Gesichte unserer Tage“. Und die Vorstellung von dem Göttlich-Erhabenen war in ihm wiederum so tief, so groß, daß es vor seiner bildnerischen Darstellung zurückschreckte. So blieb ihm nur, entweder sich ganz seinem religiösen Gefühl zu überlassen, sich mit mönchischer Inbrunst in das Mysterium des Göttlichen zu versenken, oder, bloß dem künstlerischen Ingenium gehorchend, ausschließlich Priesterdienst im Reiche der Kunst zu tun. Eine Einheit zwischen beiden zu finden, blieb ihm nicht vergönnt. In dieser Zerrissenheit seines Wesens, diesem nur einer Sache Sich-hingeben-Können und doch zwischen zwei divergierenden Richtungen seiner Seele ständigen Schwanken, liegt der tragische Kernpunkt van Goghs. Wer seine Briefe an den Bruder liest, den einzigen, dem er sich bis in die Tiefen seines Gemüts offenbarte, begegnet fortwährend diesem leidenschaftlichen Ringen eines Menschen, dessen innerste Berufung ihn nach zwei Seiten zieht, die sich nicht miteinander in Einklang bringen lassen. Aber die Briefe sind noch in mancher anderen Hinsicht wert und aufschlußreich. Sie schildern den Reflex einer an sozialem Elend reichen Zeit im Spiegel heiß pulsierender Menschlichkeit; sie offenbaren tief schürfende Auseinandersetzungen mit den aufkeimenden Problemen einer neuen Entwicklungsära der Menschheit; sie enthalten belangvolle Erörterungen über die bildende Kunst im allgemeinen, und sie verbreiten sich, wie es nur wenige vor van Gogh getan haben, mit einer bis in letzte Einzelheiten vordringenden Analyse in das Werden eines malerischen oder zeichnerischen Kunstwerks. So vereinigen diese Briefe Konfession des Herzens, Chronik des Lebens und Bekenntnis des künstlerischen Schaffens. V. T.


Brotella sorgt für gute Verdauung!

Brotella ist kein Abführmittel



sondern eine Früchtespeise, eine Diätspeise zur Reinigung des Magen-Darmkanals und zur Kräftigung der Darmmuskulatur. Brotella erzieht den faulen, arbeitslosen Darm zu neuer Arbeitsleistung und behebt dadurch die

Ursache der Stuhlverstopfung.

Denn Stuhlverstopfung ist in der Form, in der sie am häufigsten auftritt,

die Folge unserer Lebensweise

und Ernährung. Nichts ist natürlicher, als diese „angegessene“ Verstopfung wieder „abzuessen“. Das sagt gesunder Menschenverstand und wird bestätigt durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse. Dieser Erkenntnis und diesen Anforderungen entspricht die bewährte Brotella Darmdiät.

Darmpflege ist das erste Gebot der Körperpflege. Magen und Darm dürfen nicht schlechter behandelt werden als der äußere Mensch. Darmpflege mit Brotella schafft Lebensfreude und köstliches Wohlbefinden.

Brotella wirkt wohltuend und schonend,

im Gegensatz zu vielen Abführmitteln, die gewaltsam und den Körper schwächend, oft unter heftigen Leibschmerzen wohl eine Entleerung herbeiführen, ohne jedoch die Ursache der Verdauungsstörungen zu beseitigen.

Brotella ist wohlschmeckend,

vielseitig zuzubereiten oder andern Speisen beizufügen, sehr nahrhaft außerdem, ohne „stark“ zu machen. Brotella gehört daher in jeden Haushalt.

Verlangen Sie Brotella und kostenlose Literatur in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.
Brotella-mild Pfd. RM 1.40 ∗ Brotella-mittel Pfd. RM 1.70 ∗ Brotella-stark Pfd. RM 2.–

Brotella Darmdiät statt Abführmittel!


Digitized by Google

## Eine Vereinssitzung übers Telephon.

Welche Möglichkeiten die hochentwickelte Technik des Fernsprechens auf große Entfernungen heute schon bietet, dafür war die kürzlich erfolgte gemeinsame Sitzung der Elektrotechnischen Vereine von Berlin und Breslau ein bemerkenswertes Beispiel. Diese „gemeinsame" Sitzung wurde nämlich von den beiden Vereinen in ihrem gewöhnlichen Versammlungsraum, den Technischen Hochschulen von Berlin und Breslau, abgehalten, und die Verbindung stellte allein das Fernkabel Berlin—Breslau her. Trotz der Entfernung von 325 km wurde die Gemeinsamkeit der Sitzung in vollem Maße aufrechterhalten; der Vortrag wurde nicht nur an beiden Stellen gleich gut verstanden, sondern auch an der sich anschließenden Diskussion beteiligten sich Herren sowohl aus Berlin als auch aus Breslau. Die Post hatte für den Abend die 4 Drähte des sog. Kernvierers des Fernkabels zur Verfügung gestellt. Dieser Kernvierer besteht aus 4 dünnen Drähten von je 0,9 mm Durchmesser, die in der Achse des Kabels liegen, von der Masse der anderen Drähte durch einen dünnen Bleimantel gesondert. Sie dienen normalerweise nicht zu Fernsprechzwecken, sondern dazu, an dem Kabel Messungen zu machen, es dauernd im Betrieb überwachen zu können. Daher konnte sich der gewöhnliche Fernsprechverkehr ungehindert abspielen, obwohl diese 4 Drähte den Abend über besetzt waren. Es ist bekannt, daß ein Fernsprechen auf große Entfernungen mit so dünnen Drähten nur möglich ist, wenn nicht nur die Drähte mit sog. Pupinspulen (nach ihrem Erfinder so benannt) belastet, sondern auch noch alle 75 km etwa mit einem Röhrenverstärker versehen sind. Diese Spulen haben nun die unerwünschte Nebenwirkung, daß sie die Töne hoher Schwingungszahl abschneiden, die Sprache somit verzerren. Im gewöhnlichen Telephonverkehr schadet das nichts; man merkt es ja kaum, in welchem Maße die Sprache dabei entstellt wird. Anders aber, wenn bei Übertragung eines derartigen Vortrags oder einer Rundfunkdarbietung (auch dazu bienen die Kernvierer der Fernkabel) auf besondere Reinheit Gewicht zu legen ist. In dem Falle wendet man eine sog. leichte Pupinisierung an, d. h. es werden kleinere Spulen als gewöhnlich eingebaut, die erst sehr viel höhere Töne, als wir gewöhnlich wahrnehmen, zu schädigen vermögen. Durch passende leichte Pupinisierung gelingt es, eine vollkommen originalgetreue Wiedergabe zu erzielen. Unter Umständen hilft man noch nach, indem man die Verstärker so einstellt, daß sie besonders die hohen Töne bevorzugen, wie es z. B. hier geschah. In Berlin und Breslau war je ein Mikrophon aufgestellt, in das die Redner hineinsprachen, und das die Sprechströme nach einer Vorverstärkung dem Kabel zuführte. Bei Austritt aus dem Kabel wurden sie dann in einem Endverstärker größten Ausmaßes gewaltig verstärkt und zwei Riesenlautsprechern der Firma Siemens & Halske zugeführt. Deren Widergabe war so vorzüglich, daß man in Breslau die wohlbekannte Stimme Prof. K. W. Wagners, des Vorsitzenden des Berliner Vereins, genau erkennen konnte. Wollte nun einer der Breslauer Zuhörer sich an der Diskussion beteiligen, so brauchte er nur in das Mikrophon zu sprechen, um in Berlin klar und deutlich gehört zu werden. Bei solchen Übertragungen in zwei Richtungen besteht freilich eine Schwierigkeit, die auch im Rundfunk eine gewisse Rolle spielt, die Möglichkeit der sog. akustischen Rückkoppelung. Der in Breslau aufgestellte Lautsprecher bekommt z. B. aus Berlin irgendeinen Ton zugeführt, den er ausstrahlt, und der das in Breslau stehende Mikrophon trifft. Die Folge ist, daß das Mikrophon diesen Ton, der doch im Kabel noch recht schwach war, verstärkt nach Berlin zurücksendet. Dort strahlt ihn ebenfalls der Lautsprecher aus, und er trifft, abermals verstärkt, das Berliner Mikrophon. Nun wandert er durch das Kabel noch einmal nach Breslau, wird, wiederum verstärkt, vom Lautsprecher ausgestrahlt und trifft von neuem das Mikrophon. Man sieht, wie auf diese Weise eine ständige gegenseitige Steigerung, ein sog. Hinaufschaukeln, stattfindet, was zur Folge hat, daß ein leichtes Geräusch sich zu einem ohrenzerreißenden Geheul steigern kann. Um das zu vermeiden, waren zwischen den Lautsprechern und dem Mikrophon gute Schallschirme aufgestellt. Außerdem wurde von der Post die Verstärkung in der jeweils nicht benutzten Richtung so weit herabgesetzt, daß zwar die Verständigung nicht aufgehoben, die Selbsterregung aber sicher verhindert wurde. Mit allen diesen Mitteln gelang es, eine derart gute und störungsfreie Übermittlung zu schaffen, daß kein Unterschied war, ob beide Versammlungen in demselben Lokal tagten, oder ob sie 325 km voneinander entfernt waren. Diese Leistung der Technik eröffnet ganz erstaunliche Perspektiven. Vor allem ist sie geeignet, das Vereinsleben sehr zu fördern, denn wie viele Vereine wissenschaftlicher oder ähnlicher Natur in kleineren Orten, denen es an Vortragsstoff oder Rednern fehlt, können sich auf diese Weise an das Vereinsleben eines entsprechenden großstädtischen Vereins anschließen! Schon das ermöglicht eine gewaltige Bereicherung. Ähnlich wie der Rundfunk die ernsthaften Geistesfreuden der Großstadt auch dem Kleinstädter und Landbewohner zugänglich gemacht hat, wird durch die Kabelfernübertragung ein weiterer Teil der Kleinstadtbewohner der Abgeschlossenheit entrückt. Indessen ist das noch nicht alles. Seit einiger Zeit besteht ja bekanntlich ein regelmäßiger transatlantischer Telephonieverkehr, gegenwärtig nur auf langen Wellen. Technisch ist kein Hindernis, eine derartige Übertragung auch drahtlos vorzunehmen, und so könnte es wohl dahin kommen, daß solche gemeinsame Vereinssitzungen auch zwischen deutschen und amerikanischen Vereinen verabredet werden. Daß damit eine große Förderung von Technik und Wissenschaft wie auch des gegenseitigen Verständnisses der Völker verknüpft wäre, unterliegt keinem Zweifel.

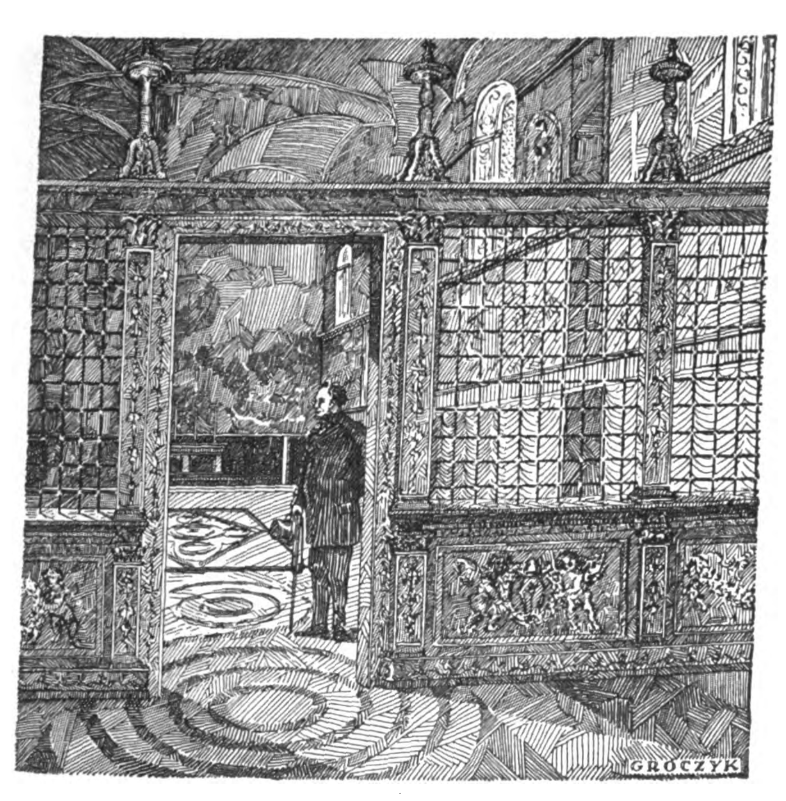
Dipl.-Ing. Dr. Arthur Hamm.

# BÜCHER, DIE MAN LESEN SOLLTE

### SPAZIERGÄNGE DURCH DIE NEUESTEN ERSCHEINUNGEN DER BELLETRISTIK / VON DR. EGBERT DELPY

Dem seit Jahren in München lebenden und schaffenden Novellisten Willy Seidel ist jüngst der Münchener Dichterpreis von einigen tausend Mark zuerkannt worden. Damit wird einem Erzähler von hohem Rang verdiente Ehrung zuteil und die breitere Aufmerksamkeit auf einen Könner gelenkt, der seinen eigenen Weg im Schrifttum der Zeit geht. Seidel, übrigens ein Großneffe des Lebrecht-Hühnchen-Dichters, ist eine jener Begabungen, die Originalität nicht krampfhaft zu erzeugen brauchen. Sie strömt ihm aus dem Reichtum seines Wesens von selber zu und erhält ihre besondere Farbe durch den Nachdruck eines Charakters, der sich von keiner Phantasmagorie der Sinne einfangen läßt und sich sein kritisches Einspruchsrecht gegen die Verlockungen der Phantasie ebenso zu wahren weiß wie seinen scharfen kritischen Blick gegenüber den tausend anderen Formen der Verführung in Natur, Welt, Leben der Völker und der Individuen. Sein Roman aus Java „Schattenpuppen" leuchtet mit unheimlicher, großartiger Intensität hinter das Gesicht des Orients. Malt mit glänzendem Pinsel das gefährlich Lockende in Natur und Menschen der Tropen. Beschwört virtuosenhaft die berauschende, entnervende, zerstörende Macht der exotischen Welt und findet für den erbitterten Kampf der Rassen, der sich auf dieser prunkenden Bühne abspielt, für dieses heimliche, heimtückische Umgarnt-, Umklammert- und Verdorbenwerden eine so suggestive künstlerische Form der Darstellung, daß man als Europäer dieses erregende, fanatisch wahrhaftige Tropenbuch nur mit aufgewühlter Spannung, aber mit ebenso


# In der Sixtinischen Kapelle zu Rom



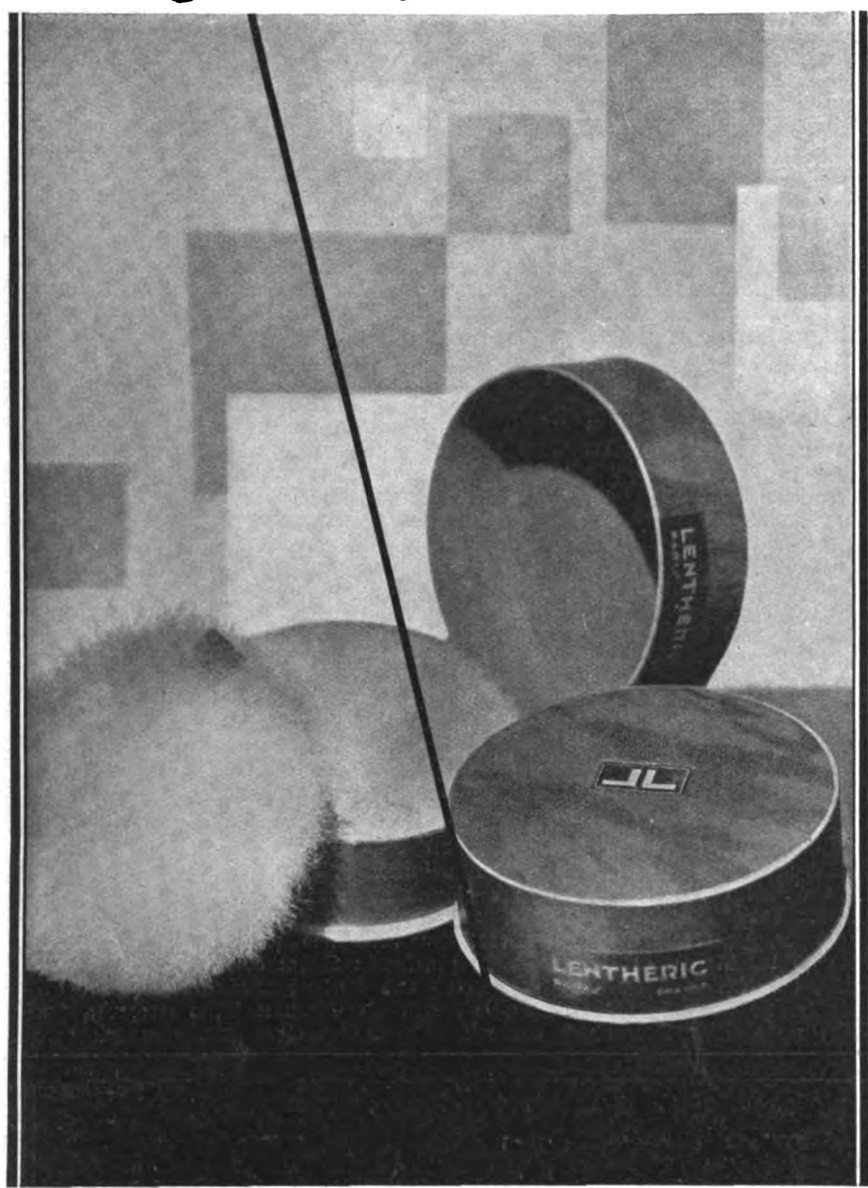

Wenn Sie Kaffee Hag noch nicht kennen, versuchen Sie ihn und trinken Sie die erste Tasse am Abend. Sie werden von der hervorragenden Qualität überrascht sein und keine Schlafstörungen empfinden. Original-Pakete zu 95 Pfg. u. RM. 1.90 sind bei Ihrem Kaufmann erhältlich.

habe ich gar keine Freude gehabt. Übermäßiger Kaffeegenuß beim Fürsten Caetani verursachte mir Nervenschmerzen. Zu guter Kaffee ist ein Wechsel auf die Zukunft, der augenblicklich Vorteil bringt, der aber bezahlt werden muß. Er hat mein altes Nervenleiden wieder heraufbeschworen . . . ." So erzählt Friedrich von Stendhal, der berühmte Zeitgenosse Goethes in seinen „Erinnerungen eines Fünfzigjährigen".

Damals gab es noch keinen coffeinfreien Kaffee. Würde Stendhal heute leben, gehörte auch er sicher zu den unzähligen Freunden und ständigen Verbrauchern von Kaffee Hag. Kaffee Hag ist nicht nur coffeinfrei, also vollkommen unschädlich, sondern er schmeckt auch ebenso gut wie jeder andere Bohnenkaffee bester Qualität. In unserem sonnenarmen Klima ist der Stoffwechsel selten stark genug, um das mit dem Kaffeegetränk von uns aufgenommene Coffein genügend auszuscheiden. Darum wird der Kaffee vom Coffein befreit, wodurch Aroma und Geschmack nicht im geringsten leiden. Der coffeinfreie Kaffee Hag ist das Ergebnis hochwertiger Plantagenzucht, die Köstlichkeit seines Aromas ist unübertroffen. Viele Ärzte sagen: Kaffee Hag ist ein Segen für die Menschheit.


Digitized by Google

# ÖFFNEN SIE die SCHACHTEL, *gnädige Frau!*




Denn Lenthéric sendet Ihnen duftenden Puder! - So leicht und zärtlich wie die Quaste, die dazu gehört · · · Genießen Sie den zarten Duft · · · Erkennen Sie ihn? Natürlich, · · · Ihr Lieblingsparfüm von Lenthéric. Und gerade Ihr besonderer Farbton, ob Sie blond oder brünett sind. Wie gut es zu Ihrem Rouge paßt · · · so gut, als wären Ihre wunderbaren Farben eine Gabe der Natur! Und dieser Puder haftet · · · Genau wie das Lenthéric-Parfüm, mit dem er durchtränkt ist + + + + + + + + +

**Lenthéric**
Parfumeur

245, RUE SAINT-HONORÉ, PARIS

• • •

PARFÜMS LENTHÉRIC G.M.B.H.
BERLIN SW68 / RITTERSTR. 47

• • •

In Frankreich hergestellt, verpackt und versiegelt.
In allen feinen Geschäften erhältlich.


großem faktischen Nutzen lesen kann. Die gleiche großartig eindringliche Objektivität aller Wirklichkeit gegenüber, gepaart mit kritisch bis auf den Grund dringender Schärfe des Blickes, offenbart Seidel in seinem neuen Roman „Der neue Daniel“ (wie „Schattenpuppen“ bei Albert Langen, München, erschienen). Man braucht nur das temperamentvolle Vorwort an unsere Amerika-Enthusiasten zu lesen, denen der Erzähler sein neues Buch als dringliches Memento auf den Tisch legt, und man erkennt das Besondere, Charaktervolle dieses Schaffens, das mehr will als nur blenden oder unterhalten. Bittere Erfahrungen mit dem Lieblingsvolk Gottes, die er, auf seiner Weltreise während des Krieges wider Willen in Amerika festgehalten, sammelte, sind in diesem Roman niedergelegt. Das fanatisch verzerrte Gesicht hinter der Biedermannsmaske wird unheimlich sichtbar. Das seelische Leid eines jungen deutschen Schriftstellers, der, mit einer Engländerin verheiratet, eher Weltbürger als Nationalist, in der fast zum Wahnsinn treibenden Haßatmosphäre ringsum als neuer Daniel in einer Löwengrube wild aufgepeitschter Raubtierinstinkte leben muß, bis ihn der Friedensschluß endlich aus der unerträglichen Folterqual erlöst, dringt erschütternd und aufrüttelnd auf den Leser ein. Die Wirkung ist um so größer, weil hier ein ursprünglich mit Amerika sympathisierender Intellekt sich von dem quälenden Alpdruck befreit, der über ein Jahrzehnt hindurch auf ihm gelastet hat. Man blickt schaudernd in den Abgrund kochender Volksleidenschaft, die von eiskalt berechnenden Führern planvoll geschürt und mit christlichem Phrasennebel schön verhüllt wird. Und man begreift den Warnungsruf, der Skepsis und Reserve fordert den neuen rosigen Nebeln gegenüber, die von drübenher erneut auf die Verratenen und Vergewaltigten eindringen. Der mit außerordentlicher Sprachkunst und Kultur geschriebene Roman reiht sich ganz natürlich ein in die Phalanx der Kampfbücher, die von klarblickenden Amerikanern in den letzten Jahren selbst wider die Gefahren des übersteigerten Amerikanismus geschleudert worden sind. Er ist beides in ungewöhnlichem Maße: Aufruf an die Zeitgenossen und künstlerische Leistung.

Die große, dichterisch durchglühte Erzählungskunst Jakob Schaffners strahlt aus einem neuen Roman: „Der Mensch Krone“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart). Sie umgibt sich diesmal mit einer mystischen Feierlichkeit geheimnisvoll großartiger Vorbereitungen und Einkleidungen, die ganz besondere Erwartungen weckt. Die Mächte des Schicksals und des Lebens wohnen gewissermaßen in eigener Person der Handlung des Romans bei. Man hat das Gefühl, daß alle geheimnisvollen Gewalten des Lebens den Atem anhalten, um ein unerhörtes Schauspiel im Menschenland mitzuerleben. Man erwartet dementsprechend Großartiges, jedenfalls ein außergewöhnliches Führer-, Erlöser-, Opfer-Schicksal, das für die Menschheit von entscheidender Bedeutung sein müßte. Aber man erlebt nur die Geschichte einer unglücklichen Liebe, durch die ein Mensch in Verbrechen und Tod gejagt wird. Sieht die Kinder- und Jugendfreundschaft zwischen einer Lehrerstochter und ihren drei Verehrern, von denen der stillste, schwerfälligste, tiefste immer der Außenseiter bleibt. Sieht den Schicksalsknoten sich tragisch schürzen, wie nach Jahren die Umworbene als tapfer sich durchs Leben schlagende Witwe des Einen von dem leichtsinnigen Zweiten umgarnt und gefährdet wird und nun der stumm im Hintergrund stehende Dritte eingreift. In losbrechendem Affekt tötet er den Nebenbuhler, entfernt die Gefahr aus dem Leben der geliebten Frau, bekennt ihr sein Gefühl und geht freiwillig in den Tod. Jeder andere wäre an dem schneidenden Kontrast zwischen dem gewaltigen symbolischen Apparat, der durch das ganze Buch hin immer wieder aufgeboten wird, und diesem einfachen Handlungskern gescheitert. Schaffner aber gelingt es, die Suggestion des Ungewöhnlichen doch derart aufrechtzuerhalten, daß man in ihrem Bann den Kosmos hinter dieser Liebesaffäre eines Außenseiters des Lebens donnern hört... Seine darstellerische Kraft ist so groß, glänzend und eindringlich, daß man ihm auf seinem Kreuz- und Querflug zwischen Jenseits und Diesseits, Pathos und Realismus gefesselt folgt, obwohl man immer wieder fühlt, daß der Absprung dem Anlauf, die Handlung dem Aufwand um sie her nicht entspricht. Man spürt, daß der Dichter seinen Gestalten und ihrem Schicksal gewaltige symbolische Bedeutung aufbürdet, aber allem Sprach- und Bilderglanz zum Trotz bleibt der tiefere Sinn der symbolischen Aktion dunkel. Das menschlich Wertvolle und Schöne, das in tausend feinen Einzelzügen aufglänzt, leuchtet durch das purpurne mystische Dunkel mit besonderer festlicher Innigkeit und Größe. Das macht das Glück und den Zauber dieser eigenartigen Romandichtung aus, die ohne diesen seelischen Reichtum eine prunkvolle Kuriosität geblieben wäre.

Wie neudeutsche Jugend gestaltet, die eine wahre Angst vor allem Seelischen hat und aus lauter Besorgnis, um's Himmels willen nicht sentimental oder romantisch-gefühlvoll zu erscheinen, sich mit fanatischer Besessenheit in die absolute Sachlichkeit hineinwirft, das ersieht man, wie im lehrhaften Kontrastbeispiel, an dem Roman „Brackwasser“ von Heinrich Hauser (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig). Da gleitet eine besondere Phase aus dem abenteuerlichen Seemannsleben des Matrosen Glen vorüber. Aus südamerikanischem Bordell nimmt er eine Farbige mit, zieht mit ihr auf eine deutsche Halliginsel, führt kurze Zeit eine Art Robinsonleben dort mit ihr, verläßt sie in einem Hamburger Tanzlokal und fährt als Matrose wieder hinaus in die Welt, gleichgültig, wohin... Ein Stoff, zum Bersten vollgepfropft mit Romantik — aber er wird mit dem Aufwand einer erstaunlichen Erzählertechnik derart versachlicht, daß nichts zu bleiben scheint als ein kühler Tatsachenbericht; freilich: geschrieben von einem Beobachter, der fabelhafte Augen im Kopf hat! Augen von unheimlicher Schärfe und Exaktheit, Augen, die registrieren und photographieren; Augen, die zugleich wittern, was in den Tiefen hinter der Oberfläche sich birgt. Und deren Blick dabei doch kühl, undurchdringlich, sachlich bleibt, scheinbar völlig ohne seelische Direktiven, kalt und stolz auf sich selbst gestellt. In der Virtuosität dieser Sachlichkeit offenbart sich ein blendendes Können, das man bewundernd genießt, das aber auf die Dauer ermüdend wirken würde, wenn nicht die Romantik der Tatsachen an sich schon für wechselnde Farben sorgen würde und die verhehlte Seele nicht doch zuweilen verstohlen aus den Tiefen des Tatsachengebirges heraufschimmerte. Daß Hauser das technisch Artistische des Erzählerhandwerks glänzend beherrscht, hat er in diesem erstaunlichen Erstling bewiesen. Um ein Künstler zu werden, müßte er die Angst vor dem Seelischen abstreifen, die ihm und seinesgleichen zwar eine gewisse Originalität (mehr Absonderlichkeit!) sichert, aber ihn doch vom großen Strom des Lebens absondert.

Da wir Deutsche uns mit Vorliebe von Ausländern belehren und überzeugen lassen, so sei ein Däne, Knud Andersen, und sein Roman „Brandung“ (Verlag Georg Westermann, Braunschweig) angeführt, um die ungleich gewaltigere, erschütterndere Wirkung eines Kunstwerks darzutun, das die Virtuosität eindringlichster Schilderung des Seemannslebens mit den Stürmen, Absonderlichkeiten und Wundern in der Seele jenes besonderen Menschenschlags, der dem Meer verfallen und ihm in leidenschaftlicher, unstillbarer Sehnsucht untertan ist, zu großartigem Zusammenklingen zu bringen weiß. Die Tragödie des Menschen, der das Gewaltige liebt und sich doch an das Kleine binden muß, das ihn im Kampf aufreibt, brandet durch das Buch. Fluch und Segen des Meeres donnert und flammt in den Fluch und den Segen des Lebens zweier Menschen hinein, symbolisiert und spiegelt, vertieft und verdeutlicht ihn. Und das Elementare hier wie dort fließt zusammen zur künstlerischen Einheit, zur dichterisch reichen und großen Totalität, die den Lesenden mächtig überflutet, so daß er keine Zeit mehr hat, sich artistisch zu delektieren. Er erlebt das Hinreißende des triumphierenden Einklangs von Kunst und Seele und fühlt wieder einmal den Reichtum und die Macht skandinavischer Erzählerkunst, für die es die Gespenster Sentimentalität, Romantik, literarische Schminke nie gegeben hat, weil sie sich nicht geniert, mit großartiger Selbstverständlichkeit aus dem brausenden Strom des Lebens und der Seele zu schöpfen.

Digitized by Google

# ZUM NACHDENKEN

## Quadratproblem.

| 8 | 13 | 11 | 7 | 6 | 16 | 16 | 4 | 4 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 18 | 11 | 7 | 19 | 4 | 15 | 16 | 18 | 10 |
| 10 | 1 | 6 | 3 | 4 | 2 | 18 | 15 | 6 |
| 11 | 4 | 8 | 15 | 12 | 10 | 1 | 11 | 17 |
| 1 | 15 | 12 | 11 | 16 | 16 | 17 | 1 | 2 |
| 9 | 4 | 14 | 12 | 15 | 4 | 9 | 9 | 12 |
| 10 | 1 | 15 | 7 | 4 | 11 | 2 | 1 | 3 |
| 5 | 15 | 1 | 11 | 8 | 5 | 18 | 15 | 17 |

Werden für die Zahlen entsprechende Buchstaben eingesetzt, so ergeben die wagerechten Reihen Begriffe folgender Bedeutung: 1 Deutscher Alpensee, 2 Weltall, 3 Stadt an der Elbe, 4 Geisterbeschwörer, 5 Zierpflanze, 6 Figur aus Mozarts „Don Juan“, 7 Kurort in Böhmen, 8 Stadt am Main. Die dick eingerahmten Buchstabenpaare nennen eine deutsche Märchenfigur.

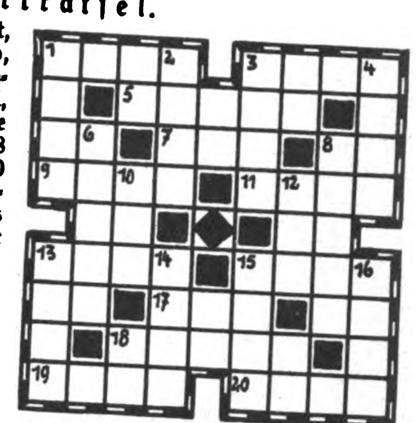
## Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — be — chel — da — dy — e — eb — ei — el — er — ez — fer — furt — her — ir — ju — ka — ko — land — le — li — ma — men — mit — na — ner — ot — pfef — port — ran — rap — rei — ri — rie — san — sim — son — sta — ster — ter — ti — toch — wer — wie sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Shakespeares „König Heinrich VI.“ ergeben. Die Wörter bedeuten: 1 Männlicher Vorname, 2 Stadt in Spanien, 3 Fußbekleidung, 4 weiblicher Vorname, 5 alttestamentlicher Männername, 6 Verwandte, 7 Sprengstoff, 8 Stadt in Preußen, 9 Bericht, 10 mittelamerikanischer Staat, 11 weiblicher Vorname, 12 Baumfrucht, 13 Befestigungsmittel, 14 Gewürz, 15 Naturerscheinung, 16 Vogel, 17 deutscher Dichter, 18 Vogel.

## Zugaufgabe.

Die Linien der Figur sind in einem Zuge zu ziehen. Das Kreuzen der Linien ist gestattet.

## Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1 Elektrische Maßeinheit, 3 Fischfanggerät, 5 Stadt in Estland, 7 Aggregatzustand des Wassers, 9 Dichtungsart, 11 orientalischer Fürstentitel, 13 weiblicher Vorname, 15 europäische Hauptstadt, 17 weiblicher Vorname, 18 Stromleiter, 19 Drama von Ibsen, 20 musikalisches Zeichen; senkrecht: 1 Ziergefäß, 2 Fluß in England, 3 menschliches Sinnesorgan, 4 ein anderer Ausdruck für Schmuck, 6 Aufwickelvorrichtung, 8 Hohlmaß, 10 berühmter Physiker, 12 Monat, 13 nordisches Göttergeschlecht, 14 Zeitraum, 15 krankhafte Einbildung, 16 Benennung.

## Logogriph.

Bist du der Musika ein Freund,
Das Wort zuweilen dir erscheint;
Und fügst du ihm ein Herz noch ein,
Gleich eine fromme Frau wird 's sein;
Auch fliegt im Walde es umher,
Der Forstmann liebt es gar nicht sehr.

## Gleichung.

$$(a - b) + (c - d) + (e - f) + (g - h) = x$$

a) Schaustellung, b) Blume, c) Angehöriger eines wandernden Volksstammes, d) Insektenlarve, e) Waffe, f) Ladeplatz eines Hafens, g) Zuckergebäck, h) Herrscherschmuck, x = Landschaftsbild.

## Die Dame und der Kavalier.

Eine Rose darf es sein,
Ein Jüngling nicht — beim Stelldichein.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4382.

## Synonym.

Roß — Korporal — Muhme — Gatte — Mittelpunkt — Revolution — Wundarzt — Schwindel — Satan — Zorn — Dienstkleid — Begabung — Prüfung — Gabel — Harke — Autor — Geheimschrift — Niederlande — Depesche

Für jedes Wort soll ein anderes, sinnverwandtes Hauptwort (wie z. B. Haupt für Kopf) gesucht werden. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen neuen Wörter ergeben, aneinandergereiht, ein Sprichwort.

## Rösselsprung.

| | ten | dich | tung | ge | |
|---|---|---|---|---|---|
| der | ach | du | o | nicht | ten |
| so | der | schen | rin | kannst | dir |
| nicht | dem | gleich | du | den | ach |
| | mußt | ger | tet | von | |

## Gruppenrätsel.

chen — da — di — eme — eng — eng — ern — laub — ns — nsch — ssie — swa — wü

Ein Wort Cäsars über die Wünsche der Menschen ergibt sich durch Ordnen der Buchstabengruppen.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4380.

Silbenrätsel: 1 Dämmerung, 2 Idealist, 3 Eule, 4 Serapis, 5 Osaka, 6 Norwegen, 7 Northumberland, 8 Epilepsie, 9 Bonifikation, 10 Rittergut, 11 Isabella, 12 Neidenburg. — Die Sonne bringt es an den Tag.

Umstellrätsel: Rosine, Eiger, Mainz, Breslau, Rache, Asien, Norma, Dahn, Traum. — Rembrandt.

Logogriph: Lind — Linde — Blinde.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Aroma, 5 Uri, 6 Ale, 8 Klee 9 Sole, 11 Ukas, 12 Tein, 13 Doge, 17 Note, 20 Elan, 21 Adel, 22 Mut, 23 See, 24 Leier; senkrecht: 1 Area, 2 Ries, 3 Mast, 4 Aloe, 5 Ulk, 7 Eli, 8 Kurde, 10 Engel, 14 Olm, 15 Gaul, 16 Ente, 17 Nase, 18 Oder, 19 Tee.

Spruchrätsel: 1 Damaskus, 2 Chemie, 3 Ecke, 4 Salta, 5 Inster, 6 Ninive, 7 Orion, 8 Lehm, 9 Gero, 10 Macbeth, 11 Rat, 12 Beuron, 13 Ebro, 14 Hofer, 15 Mephisto, 16 Zebra. — Das Schicksal ist ein vornehmer, aber teurer Hofmeister.

Einsetzrätsel:

| A | D | L | E | R | Ü | T | L | I |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| L | | | | E | | | | D |
| O | | | | C | | | | A |
| I | | | | H | | | | H |
| S | E | N | A | T | O | K | I | O |
| K | | | | I | | | | L |
| A | | | | S | | | | I |
| L | | | | C | | | | V |
| P | R | U | T | H | A | L | M | A |
| O | | | | A | | | | G |
| S | | | | R | | | | N |
| E | | | | F | | | | E |
| N | I | E | T | E | L | I | A | S |

Aristophanes.








Bisher:

| Bisher | | Jetzt nur: |
|---|---|---|
| RM 1.25 | 1/2 Original-Packung | RM 1.— |
| „ 2.25 | 1/1 „ „ | „ 1.75 |
| „ 8.— | Groß-Packung I (300 Kugeln) | „ 5.50 |
| „ 11.50 | „ „ II (500 „ ) | „ 8.50 |

Ortizon hat wegen seiner hohen Desinfektionskraft bei völliger Unschädlichkeit besonderen gesundheitlichen Wert. Es bietet vor allem **größten Schutz gegen katarrhalische Erkrankungen und entzündliche Zustände des Rachens sowie der Mundhöhle.** Bei den verbilligten neuen Ortizon-Preisen kann also künftig jeder eine wirksame Mundpflege ausüben.

Mund gesund durch





Digitized by Google

# Heilen heisst reinigen!!!

Die

# Dr. med. Greither-Kur (Saluskur)

ist ein **von jedermann leicht durchführbares** und **vollkommen unschädliches Selbstheilverfahren**; das nur geringe Kosten erfordert. **Die Kur**

**verbessert** durch einfachste Maßnahmen den Gesundheitszustand, oft sogar bei sehr schwach gewordenen Personen und im vorgerückten Alter,

**stärkt** den Darm durch erfolgreiche Bekämpfung der so häufigen Darmschwäche,

**steigert** die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, weshalb sie auch für Sportsleute unentbehrlich ist,

**verjüngt** durch Beseitigung vorzeitiger Alterserscheinungen,

**beseitigt** nicht nur Krankheitssymptome unter häufig nachfolgender Dauerheilung, sondern auch den krankhaften Fettansatz,

**reinigt** vor allem den Darm in gründlicher Weise, dessen Erkrankung an Darmfäulnis so häufig die letzte Ursache der chronischen Krankheiten ist,

**befreit** weitgehend den kranken Körper von den Ablagerungen der harn- und phosphorsauren Salze, sowie von Bakterienherden, meist unter Temperaturherabsetzung auf ca. 36 Grad Celsius,

**reguliert** den Stuhlgang ohne die Nachteile der Abführmittel

**verhindert, bessert** oder **heilt** nachweisbar die meisten chronischen noch beeinflußbaren Krankheiten, soweit noch keine Organzerstörungen vorliegen.

Besonders bewährt bei: **Rheumatismus, Gicht, Lungen-, Leber- u. Herzerkrankungen, Magen-, Darm-, Gallen- u. Nierenleiden, Wassersucht, Arterienverkalkung, Asthma, Darmschwäche, Stuhlträgheit, Fettsucht, Abmagerung, Krämpfe, Hämorrhoiden, Nerven- u. Hautkrankheiten, Kropf, vorzeitiges Altern usw.**

Probenummern unserer Saluskurblätter kostenlos.

Der Erfolg der weitverbreiteten Kur (33 eigene Filialen in Deutschland) ist bewiesen durch eidliche Aussagen sachverständiger Ärzte und unzählige Danksagungen aus Publikumskreisen.

Die beste Kurdurchführung ist im **Salus-Kurheim, München, Bavariaring 46,** möglich.

**Salus-Werk Dr. med. Otto Greither, München 9, Schönstraße 10.**

**Filiale in Leipzig, König-Johannstraße 1, Tel. 10379.**

---

*Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.* Prächtiger Zimmerschmuck. Als Geschenk geeignet. Das Verzeichnis der etwa 250 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos übersandt. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C1.

---

**Bowlen und Pünsche.**

**Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.**

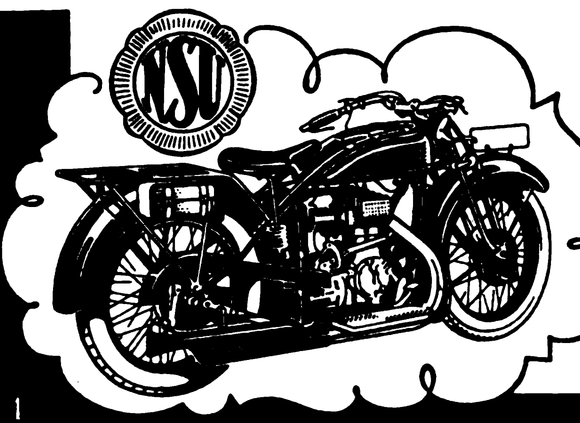
4. Auflage. Gebunden 4.- RM.

**Enthält 282 Rezepte.**

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.

**Verlag von J. J. Weber, Leipzig C1.**

---




# Jetzt ist es Zeit!

Wenn Sie auf rechtzeitige Lieferung Wert legen, müssen Sie sich jetzt über die neuen Motorrad-Modelle informieren!

**NSU** bringt wieder **NEUES** in vollendeter Form!!!

Prospekte und Preisofferte durch uns oder den nächsten NSU-Vertreter.

NSU Vereinigte Fahrzeugwerke AG Neckarsulm

---

**Eickes selbsttätige Kaffeemaschine**

**mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.**

Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart**. Nur **„echt“**, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.

**H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.**

---

*„Eine ganz außergewöhnliche Anziehungskraft*

übt der

***Aktuelle Bilderdienst***

als Schaufenster-Aushang aus, durch das Neue, Interessante und Schöne seiner Bilder.“

Verlangen Sie kostenlos Probebilder u. Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst“, Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

---



Diejenigen Eltern, denen daran liegt,

**bedeutende Ersparnisse**

zu erzielen, und ihren Kindern eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung angedeihen zu lassen, dürfen nicht versäumen, diese für unsere technischen Unterrichte ohne Klavier anzumelden. Von Violinisten, Cellisten und Organisten wird diese Methode mit Erfolg angewendet.

Unterricht für Klavier und Technik ohne Klavier.

**PROODI** Cassis (Bouches-du-Rhône) Frankreich.

---




**A.W. FABER "CASTELL" Bleistifte**

16 verschiedene Härtegrade. Passend für jeden Stand und für jeden Beruf

A.W. FABER "CASTELL"

**Kopierstifte · Tintenstifte · Farbstifte**

bester Qualität

---

**Uhren-Fabrik UNION GLASHÜTTE i/Sa.**

Gegr. 1892

FABRIK MARKE

*Feinste Präzisions-Taschenuhren*

Ausgezeichnet mit ersten Preisen.

Verkauf durch alle feinen Uhrengeschäfte

---

**VORWERK-TEPPICHE**

**NUR ECHT MIT DEM NAMEN**

# VORWERK

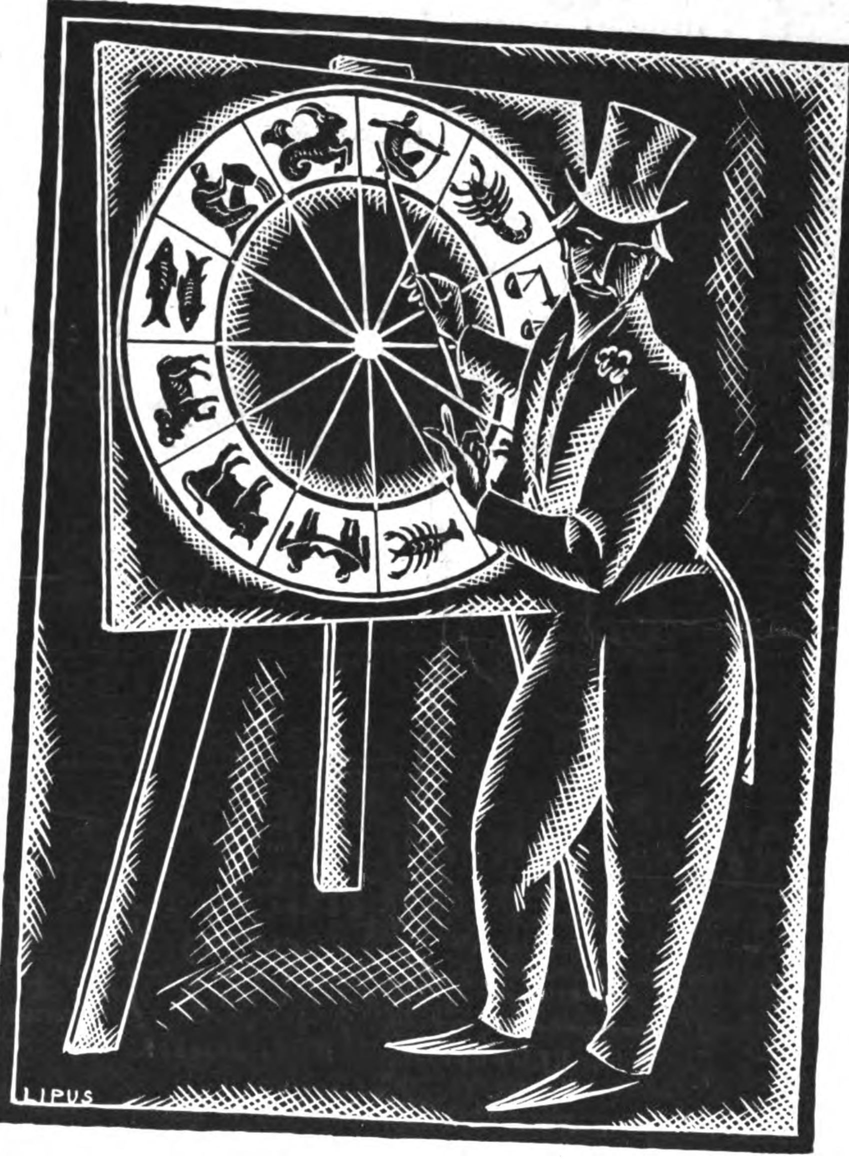
**VORWERK & Co., BARMEN**

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12. General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE LIBRARY




LEIPZIG
VERLAG I·I·WEBER

NR·4382 ☆ 7·MÄRZ·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

**Emser Kränchen** Pastillen Quellsalz gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.



**Evangelisches Pädagogium**
**Godesberg**-Rhein und **Herchen**-Sieg (Landschulheim)
Realgymnasium und Oberrealschule mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung an der Anstalt. Kleine Klassen. Internat in einzelnen Familienhäusern. Aufsicht und Anleitung bei den häuslichen Arbeiten. Viel Sport, Turnen, Rudern, Wandern. Direktor: Prof. **Otto Kühne**, Godesberg 7 (Rhein).

**Gewerbe-Hochschule Köthen (Anhalt)**

**Studienabteilungen:**
1. Maschinenbau.
2. Bauingenieurwesen mit den Fachrichtungen: Eisenbau und Eisenbetonbau, Verkehrswege und Tiefbau.
3. Elektrotechnik mit den Fachrichtungen: Allgemeine Elektrotechnik, Fernmeldetechnik.
4. Technische Chemie mit den Fachrichtungen: Allgemeine technische Chemie, Elektrochemie, Photochemie, Gastechnik, Zuckertechnik.
5. Technologie mit den Fachrichtungen: Hüttenwesen, Keramik, Zementtechnik, Glastechnik, Eisenemailliertechnik, Papiertechnik.

**Aufnahmebedingungen:**
Reifezeugnis einer Realschule, eines Lyzeums oder Obersekundareife eines Gymnasiums, Realgymnasiums, einer Oberrealschule, einer deutschen Oberschule.
Dauer des Studiums: 7 Semester.
Beginn des { Sommer-Semesters Mitte April. / Winter-Semesters Mitte Oktober.
Vorlesungsverzeichnis kostenlos.



**Studenten-Utensilien-Fabrik**
Aelteste und größte Fabrik der Branche
**Emil Lüdke,** vorm. Carl Hahn & Sohn, **Jena i. Thür. 36.**
Goldene Medaille. Man verl. gr. Katal.

**Die Umschau**
muß jeder Gebildete kennen. Sie ist die beste illustrierte Wochenschrift in Wissenschaft u. Technik. Probeheft 72 sendet kostenlos der Verlag in Frankfurt a. M., Niddastr. 81-83. Schreiben Sie eine Postkarte **für 8 Pfennige.**

**Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.** Ing.- u. Werkmeister-Kurse für allgemein. und landwirtschaftlich. Maschinenbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Älteste Ing.-Schule für **Automobil- und Flugtechnik.**

**Leipzig Deutsche Buchhändler-Lehranstalt** Buchhändlerhaus :: Ostern 1929
Neuer Jahreskurs für hochschulmäßige Ausbildung in Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, auch für Damen und Ausländer. Satzungen und Lehrplan gegen 0.50 Reichsmark durch Oberstudiendirektor Professor Dr. Frenzel

**Klemich'sche Handels-Schule** Dresden A J Moritzstr. 3

**Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.** Kleine Gymnas.- u. Real-Klassen: **Sexta bis Reifeprüfung.** Sport. Förderung körperlich Schwacher. Gute Verpflegung durch eigene Landwirtschaft. — **Prüfungserfolge.**

**PÄDAGOGIUM LÜBECK** M. Gerhardy Burgfeld 10
**Privatschule** f. Knab. u. Mädch. Sexta-Abitur all. Schulsysteme. Bereecht. Anstalt z. Ableg. d. Reichsverbandsprüfg. Erstkl. geleitet. Internat. | Hauswirtschaftl. wissensch. Töchterheim. Frauenschule. Gymnastik. — Berufsausbildung.

**Erziehungs- und Schulschwierigkeiten?** Männl. Jugend von 8—25 Jahren. Fordern Sie Prospekt **WICHERN-STIFTUNG, HAMBURG 26**




**ALFRED BOCK**

**Der Elfenbeiner**
Roman
In Halbleinen 2.30 RM. Broschiert 1.70 RM.

**Das fünfte Element**
Roman
In Halbleinen 3.50 RM. Broschiert 2.80 RM.

**Die leere Kirche**
Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM. Broschiert 1.80 RM.

**Wirren und Wunder**
Novellen
In Halbleinen 3.50 RM. Broschiert 2.80 RM.

**Kantor Schildköters Haus.**
Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.— RM. Broschiert 3.— RM.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

*1/4 Million tägliche Schadenszahlung*

**Allianz und Stuttgarter Verein**
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Aktiva . . über **200 000 000 RM**



**Bayerische** Versicherungsbank Aktiengesellschaft, München //
**Badische** Pferdeversich.-Anstalt Akt.-Gesellschaft, Karlsruhe i. B.
**Globus** Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Hamburg //
**Hermes** Kreditversichergs.-Bank Aktien-Gesellschaft in Berlin //
**Kraft** Vers.-A.-G. des Automobilclubs von Deutschland in Berlin
**Union** Allgem. Deutsche Hagel-Versich.-Gesellschaft in Weimar

**Allianz und Stuttgarter**
Lebensversicherungsbank Aktiengesellschaft
**Gesamtversicherungssumme über 1,8 Milliarden RM**



Diejenigen Eltern, denen daran liegt, **bedeutende Ersparnisse** zu erzielen, und ihren Kindern eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung angedeihen zu lassen, dürfen nicht versäumen, diese für unsere technischen Unterrichte ohne Klavier anzumelden. Von Violinisten, Cellisten und Organisten wird diese Methode mit Erfolg angewendet.

Unterricht für Klavier und Technik ohne Klavier. **PROODI** Cassis (Bouches-du-Rhône) Frankreich.

**STEIFF TRIPLMOBIL**



Marke Bärkopf

Dieses neue, niedere, standsichere Kinderauto ist für Kinder von 3 bis 7 Jahre das herrlichste Freiluft-, Sport- und Spielfahrzeug. Unter sorgfältiger Anpassung an die Kinderkräfte ist spielend leichter und geräuschloser Lauf auf walzengelagerten Metallscheibenrädern und Vollgummireifen erstrebt und erreicht worden. Tretpendelantrieb mit gekugelter Lagerung und günstiges Übersetzungsverhältnis gestattet anstrengungsloses Fahren. Jedes Kind kann aus diesem Fahrzeug größtes Vergnügen und gesundheitlichen Gewinn herausholen. Elegante Lackierung in verschiedenen Farben.
Ladenpreis RM. 28.— Bremse und Soziussitz auf Wunsch.

Ueberall zu haben. Farbiger Prospekt LT kostenfrei.

Margarete Steiff G. m. b. H. Giengen a. Brenz 7 (Württ.).




Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4382. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

7. März 1929.




Freie und Hansestadt
127921 Einwohner (1925)

Wappen: In Gold ein rot bewehrter schwarzer Doppeladler, dessen Brust mit einem von Silber und Rot geteilten Herzschild belegt ist.




Hamburg

Freistaat Hamburg

Freie und Hansestadt
1152523 Einwohner (1925)

Wappen: In Rot eine dreitürmige fensterlose silberne Burg mit geschlossenem Tore; über den seitlichen Zinnentürmen schwebt je ein silberner Stern.

# Deutsche Ortswappen

Mit den deutschen Ortswappen ersteht vor unseren Augen die Zeit des Mittelalters, in der im geschäftigen Treiben Märkte und Messen das Zeichen für die blühende Entwicklung des Städtewesens waren. Viele Städte und Dörfer hatten schon früh eigene Wappen, die als Sinnbild des Gemeinwesens hoch geachtet wurden. Das Wappen wurde zum Symbol der Stadt und mancher wird sich schon gefragt haben, was die Figuren, die Tierbilder und die Handwerksgeräte im Wappenschilde bedeuten.

Die Gegenwart bekundet wieder eine starke Neigung, aus den Wappen der Städte und Flecken die Geschichte, die das Wappen erzählt, zu deuten. Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Verlangen, nichts aufzugeben, was uns an bleibenden Werten überkommen ist und in diesem Verlangen hat auch jede echte und sinnvolle Sammeltätigkeit ihre eigentlichen Wurzeln.

Der gleiche begeisternde und fesselnde Anreiz, den jung und alt beim Sammeln von Briefmarken z. B. empfindet, liegt auch im Sammeln von Wappenmarken; denn hier werden jene Fäden, die uns dort mit der großen Welt verbinden, weitergesponnen bis zum kleinsten deutschen Flecken, der sein eigenes Wappen hat.

Wie der weltbekannte Kaffee Hag tagaus tagein in vielen Tausenden von Paketen in jede noch so kleine Stadt versandt wird, wo man ihn wegen seines köstlichen Aromas, seiner Frische und seiner völligen Unschädlichkeit für Herz und Nerven jedem anderen Kaffee vorzieht, so bringt auch jedes der bekannten Hagpäckchen einen Gutschein, der zum Bezug von Wappenmarken berechtigt. Jede der schönen farbigen Marken entspricht in unbedingt zuverlässiger Weise dem Original, ist also auch für den Heraldiker von höchstem Wert.

Schon heute bestebt überall, besonders unter unserer Jugend, ein reger Tauschverkehr mit den bisher erschienenen 1300 Marken und die in Vorbereitung befindlichen weiteren 1700 Wappen werden mit einer wahren Ungeduld erwartet. Die Herausgabe der Wappen erfordert aber bei einem Werk, das den Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit hat, genaue Prüfung aller Einzelheiten. Bei dieser Prüfung, die in den Händen von Professor Hupp liegt, konnten sogar schon Gemeinden darauf aufmerksam gemacht werden, daß im Laufe der Jahrhunderte Veränderungen an ihren Wappen vorgenommen waren, welche starke Abweichungen von der Ursprünglichkeit des Wappens zeigten.

Jede Marke enthält Erläuterungen, aus denen die Jugend spielend lernt. Die einzelnen Marken werden von prächtigen Hag-Alben aufgenommen, die für das vollständige Werk von 3000 Marken vorgesehen sind und geschichtlich erläuternde Texte enthalten.

Die Hag-Alben sind eine Volksausgabe des berühmten großen Wappenwerkes von Professor Otto Hupp, des besten und bedeutendsten Buches dieser Art, das der Gelehrte in Jahren mühevoller Arbeit (1889—1913) zusammengetragen hat. Es gibt kein Werk, das an Zuverlässigkeit und Schönheit der Ausführung mit der von Prof. Hupp geschaffenen Wappensammlung der Hag Schritt halten könnte.

Die weite Verbreitung die das sonst nur größeren Bibliotheken zugängliche Hupp'sche Wappenwerk nicht nur in den letzten Jahren sondern auch schon vor dem Kriege durch Kaffee Hag gefunden hat, ist von der Presse, der Wissenschaft und den Schulen als eine kulturelle Tat bezeichnet worden. Sie ist in ihrer Auswirkung auf das Verständnis deutscher Geschichte und ein tieferes Erfassen unserer schönen Heimat nicht minder hoch einzuschätzen, als der starke Einfluß, den der vom Coffein befreite Kaffee Hag auf die Volksgesundheit ausübt.

Jedem Kaffee Hag-Päckchen liegt ein Gutschein bei. Gegen Einsendung v. 40 Gutscheinen erhält jeder Sammler ein Album mit 18 Wappen-Marken oder 162 Marken. Doppelte Marken werden umgetauscht.

**Gutschein** Nº 7

An die Kaffee Hag, Bremen.

Senden Sie mir, für mich kostenlos, Ihre Schrift über den Stand des Hag-Wappenwerkes, sowie 18 Wappenmarken.

Name: .................................... Ort: ....................................

Straße und Nr.: ....................................

Auch Sie sollten Sammler dieser schönen Ortswappen werden. Wer einmal das Wesen der Heraldik erfaßt hat, wird in dieser Sammlung deutscher Ortswappen eine Quelle reicher Freude finden.

Digitized by Google

# Deutscher Wein vom deutschen Rhein.

Nicht nur Deutschlands Schicksalsstrom ist der Rhein; das Rheinland ist des deutschen Volkes sonniges, lachendes Paradies. Rauschend grüßen des Stromes grüne Fluten fruchtbare Auen und „stolze Burgen auf steiler Bergeshöh“; sie grüßen wohlhabende Dörfer und betriebsame Städte; sie grüßen und küssen im Vorüberziehen den Fuß goldtragender Rebenhügel. Und im Angesichte des Stromes arbeitet, lacht und singt das rheinische Volk, dessen Lebenswille und Lebensfreude ungebeugt blieb in aller Wirrsal und Not. Festgewurzelt an seiner Scholle hat der Rheinländer sein deutsches und rheinisches Herz bewahrt, mochten auch Fehden wie Sturmgebraus über das Land hinwegfegen. Rheinland ist Weinland! Seit den Eroberungszügen der Römer ist der Weinbau im Rheinlande heimisch. Die Römer verpflanzten die zarte, nach Wärme und Sonnenlicht dürstende Rebe aus dem blauen Süden in die klimatisch bevorzugten Siedelungen am Rhein. Schon Ausonius, der Schöngeist am römischen Cäsarenhofe, hat des Moselweines süß-bestrickende Feinheit in seinen Versen besungen. Heute bietet der Weinbau und der Weinhandel einem großen Teile der Bevölkerung, wenn auch unter schwierigen Verhältnissen, Arbeit und Verdienst.

Innerhalb des deutschen Weinhandels nimmt die **Gräfin von Königsmarck'sche Weinkellerei** eine Sonderstellung ein, die überzeugend in dem großen Vertrauen zum Ausdruck gelangt, das viele tausende Weinfreunde ihr bedingungslos und uneingeschränkt entgegenbringen. Gerade in den letzten Jahren hat die Stellung des Hauses Königsmarck einen ungeahnten Aufschwung zu verzeichnen. Dieser Aufschwung ist begründet in der konsequenten Durchführung des zu einem Hausgesetze ausgeprägten Grundsatzes, für die so sehr beliebten Kellerabfüllungen nur sorgsam ausgewählte und gepflegte Gewächse zu wählen; die Preise möglichst niedrig zu halten und auch sonst weitgehende Vorteile zu bieten. Die ausgedehnten, mustergültig eingerichteten Kellereien, die das Haus in Koblenz besitzt, erwecken in jedem Besucher einen nachhaltigen Eindruck. Hier lagern Faß an Faß, und hochgestapelt in hunderttausenden von Flaschen edle Rheingauer und prickelnd-blumige Moselweine neben reifen, vollsaftigen Pfälzern. Rheinhessen ist mit seinen besten Namen vertreten und ebenso ist in mildschmeckenden deutschen Rotweinen reiche Auswahl geboten. Es ist strenger Grundsatz des Hauses, nur Weine deutschen Ursprungs in den Handel zu bringen, um seinerseits dazu beizutragen, daß deutscher Arbeit und deutschem Fleiß Erfolg und Segen beschieden sein mögen.

Das Königsmarck'sche Hausetikett ist zum Vertrauensbürgen für zahllose Weinfreunde geworden. Und wenn Königsmarcks Wein kristallhell im Glase perlt, wenn seine goldschimmernde, duftende Schönheit auch nur einen Funken rheinischen Frohsinns bei Gast und Gastgeber entzündet, dann hat das Haus Königsmarck seine Aufgabe erfüllt. A. W.


**Besuchen Sie Jugoslavien**

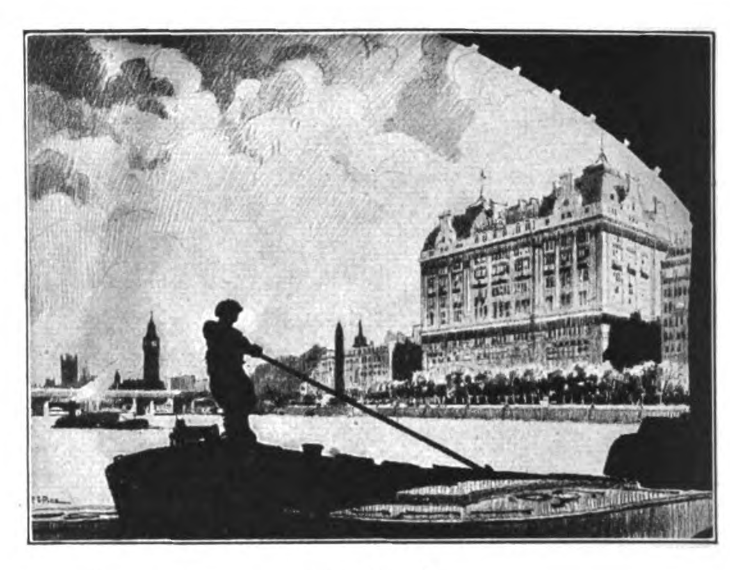
Benützen Sie die Osterfeiertage
für eine angenehme Reise an die dalmatinische Küste.

Alle Auskünfte hierüber erhalten Sie bei der:
**PUTNIK**
Aktiengesellschaft für Reise- u. Touristenverkehr
im Königreiche der Serben, Kroaten u. Slovenen
Zentrale Beograd, Kolarčeva 1
und ihren Vertretungen in:
Dubrovnik, Ljubljana, Maribor, Novi Sad, Osijek, Sarajevo, Split, Subotica, Sušak, Šibenik, Vrnjci, Zagreb.

In Deutschland ist PUTNIK überall vertreten durch das
Mitteleuropäische Reisebüro G. m. b. H., Berlin.



**BIARRITZ PRINCESS' HOME HOTEL** am gr. Strand, Nähe Kasinos.
Aller Komfort eines Palace im Home-Stil. Pension durchschn. Fr. 80.- p.Tag.

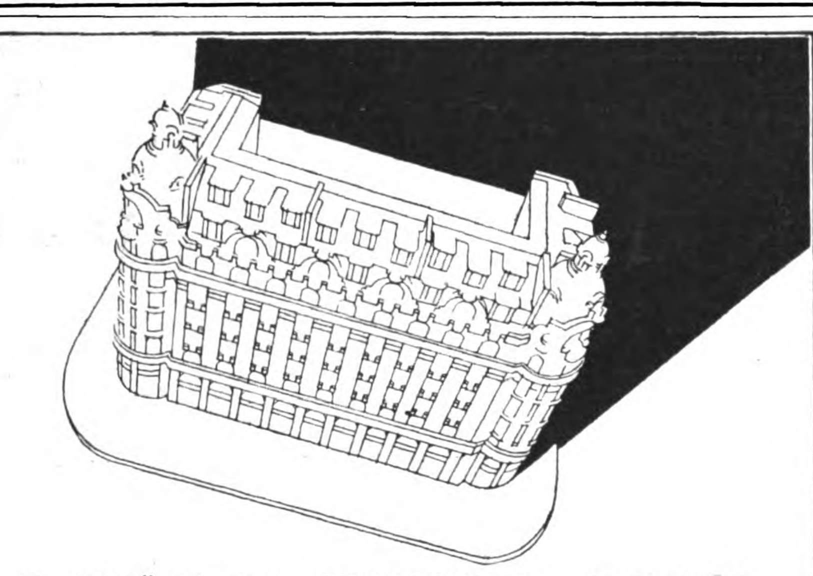




Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der altherbrachten englischen Gastfreundschaft das

**HOTEL CECIL**
**LONDON**

Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros.
Telegr.-Adr.: Cecelia, London.

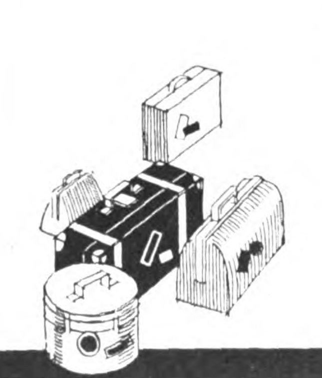




Das SCHÖNE mit dem VORNEHMEN vereint. EINMAL dort abgestiegen wird es zum HEIM in PARIS. Das neu eröffnete

**HOTEL ROYAL HAUSSMANN**

liegt in der nächsten Nähe der OPER, der grossen THEATER, des BANKENVIERTELS und der BÖRSE; 5 Gehminuten zur RUE DE LA PAIX. Erstklassige Küche.

Auskünfte erteilt bereitwilligst
Direktor A. MELLA
2-4, Bd Haussmann, PARIS

Pub. Wallace-Paris.


**KURHAUS**
für Nervenkranke
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.


**KARL MUTH**




Spezial-Fabrik für Krankenfahrzeuge, BERLIN SW 61/2, Hagelbergerstr. 1.






Meine 44 Jahre bestehende Fachfirma garantiert beste u. billigste Lieferung. Preisliste Nr. 63 kostenlos.



**HOTEL GREAT CENTRAL**
Londons berühmtes Familienhotel.
Von allen Stadtteilen aus leicht zu erreichen. Untergrundbahn-Station unmittelbar beim Hotel. Grosser Palmenhof. Schöne, behagliche Zimmer.
MÄSSIGE PREISE.
*Verlangen Sie Prospekt vom Hotel Great Central, Marylebone Road, London.*



Das seit langem erwartete englische Gegenstück zu Reums in über 17000 Exemplaren verbreiteten „Petit Dictionnaire de style“ begann zu erscheinen:

**A DICTIONARY of ENGLISH STYLE**
*Published with the cooperation of A. H. J. Knight, Trinity College, Cambridge by* Dr. Albrecht Reum
Erster Teil (A—flower) • Broschiert RM 5.50
„Das längst erwartete und begehrte Buch ist ... ein äußerst praktisches Nachschlagebuch ... ein unentbehrliches Hilfsmittel“. Fremdsprachunterricht
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig C1, Reudnitzer Straße 1-7.



Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**
Tel.-Adr.: Oteldeme Paris
Zimmer von 30.— Fcs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche


Digitized by Google

## Allgemeine Notizen.

**Alle Freunde des Photosports** seien auf die beliebten photographischen Papiere der Firma Kraft & Steudel, G. m. b. H., Dresden-A. 21 hingewiesen, die in zwei kostenlos erhältlichen neuen Prospekten wertvolle Erläuterungen über Cellofix-Papier und Cellofix-Sidi-Gaslicht-Papier gibt. Als Neuheit wird jetzt von genannter Spezialfabrik ein Cellofix-Kontrast-Papier gefertigt, das zur Rettung flauer Platten in Frage kommt. Dieses kräftig arbeitende Papier, dessen Behandlung genau die gleiche einfache wie bei gewöhnlichem Cellofix-Papier ist, dürfte sich sehr bald größter Bevorzugung erfreuen. Jedem Amateur, der unscharfe Platten vervollkommnen will, ist ein Versuch mit dem Cellofix-Kontrast-Papier zu empfehlen. Beide Prospekte zeigen auf der Rückseite in anschaulicher Weise den Vorgang des Kopierens und geben damit oft erwünschte Anregung. Von sämtlichen Photospezialhandlungen sowie von Drogerien, die Photoartikel führen, können diese Prospekte eingefordert werden.

**Aachener internationales Reit-, Spring- und Fahrturnier.** In der Zeit vom 27. Juli bis 25. August d. J. veranstaltet die alte Kaiserstadt Aachen ein großes internationales Reit-, Spring- und Fahrturnier. Dazu sind bereits Einladungen an Nordamerika, Argentinien, Chile, Irland, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Spanien, Österreich, Ungarn, Bulgarien, Schweiz, Jugoslavien und Deutschland ergangen. Im verflossenen Jahre waren zehn Nationen mit 460 Pferden vertreten. Mehr als Rm. 40000 Geldpreise stehen neben wertvollen Ehrenpreisen zur Verfügung. Eine Springkonkurrenz wird als Kampf der Nationen ausgeschrieben und hoch dotiert.

**Für Pariser Aufenthalt.** Der moderne Reisende fordert von dem Hotel der Neuzeit nicht nur eine vorzügliche Schlafgelegenheit, sondern auch Luxus und alle Bequemlichkeiten, um den Aufenthalt seinem eigenen Heim anzupassen und ihn so angenehm als möglich zu gestalten. Das unlängst eröffnete Château Frontenac in Paris, Rue Pierre Charron, bietet mit seinen künstlerisch hervorragenden und bequemen Einrichtungen allen Komfort, um selbst den verwöhntesten Geschmack seiner Gäste gerecht zu werden. Das dem Hotel angegliederte Restaurant „Maria Chapdelaine“ und die Bar „Charlie's & Charly“ sind der Treffpunkt der vornehmen internationalen Gesellschaft und der eleganten Pariser Welt.


**Sie riskieren keinen Pfennig,**

wenn Sie die **FÖN-RAUPE** von den Fön-Verkaufsstellen auf 14 Tage zur Probe entnehmen, aber Sie lernen ihren großen Nutzen kennen, wenn Sie schnell ein warmes und gut durchglühtes Bett damit herstellen, wie es in der kalten Jahreszeit abends sehr erwünscht oder bei Erkältungskrankheiten, bei Grippe und nassen oder kalten Füßen oft notwendig ist. Bisher gab es noch keinen brauchbaren Bettwärmer, erst die Fön-Raupe hat diese Aufgabe restlos gelöst, weshalb sie in jedem Hause im Interesse der Gesunderhaltung der Familie schnell zur Hand sein muß. Alle Fön-Verkaufsstellen und Elektro-Händler halten Fön-Raupen auf Lager.

Ausführliche Druckschriften kostenlos durch die Fabrik:

**ELECTR. GES. „SANITAS“ BERLIN N 24**

Was man im Frühjahr und Sommer 1929 trägt, sagt Ihnen

**»Die Modeberatung«**

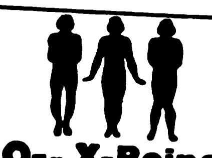
ein Ratgeber für Stoffe aus Seide, Wolle und Baumwolle, für Spitzen und Kleinmoden, mit vielen Modebildern und Abbildungen.

Das Heft wird Ihnen von meiner Versandabteilung M. 3 kostenlos zugesandt.

*Bitte fordern Sie es an!*

**CORDS**

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN
BERLIN W, Leipziger Straße 33—35 und Kurfürstendamm 225/26, an der Cords-Ecke.



**O- u. X-Beine**

**Ohne Berufsstörung** heilt auch bei älteren Personen der seit Jahrzent. bewährte Beinkorrektionsapparat. D. R. Patent 335318. Verlangen Sie kostenlos Broschüre und Beratung. Wissenschaftlich orthopädische Werkstätten **Arno Hildner, Chemnitz 26.** Zweigniederl.: Berlin, Am Zoo 26, Kantstraße 4.



**Schallplatten-Ordner in Tischform**

pat. geschützt

kein Heben, kein Bücken, alles bequem zur Hand. 100 Platten fassend, Registratur mit allem Zubehör. Eiche braun oder schwarz, Schließschloß, elegante Aufmachung, gediegene Arbeit.

Preis RM. 72.— franko

**Richard Noffke, Brieg, Bez. Breslau.**

Der ideale **Back-, Brat- und Koch-Apparat**

**«Küchenwunder»**

gehört in jede Küche, wo Wert auf gutes gesundes Essen gelegt wird!

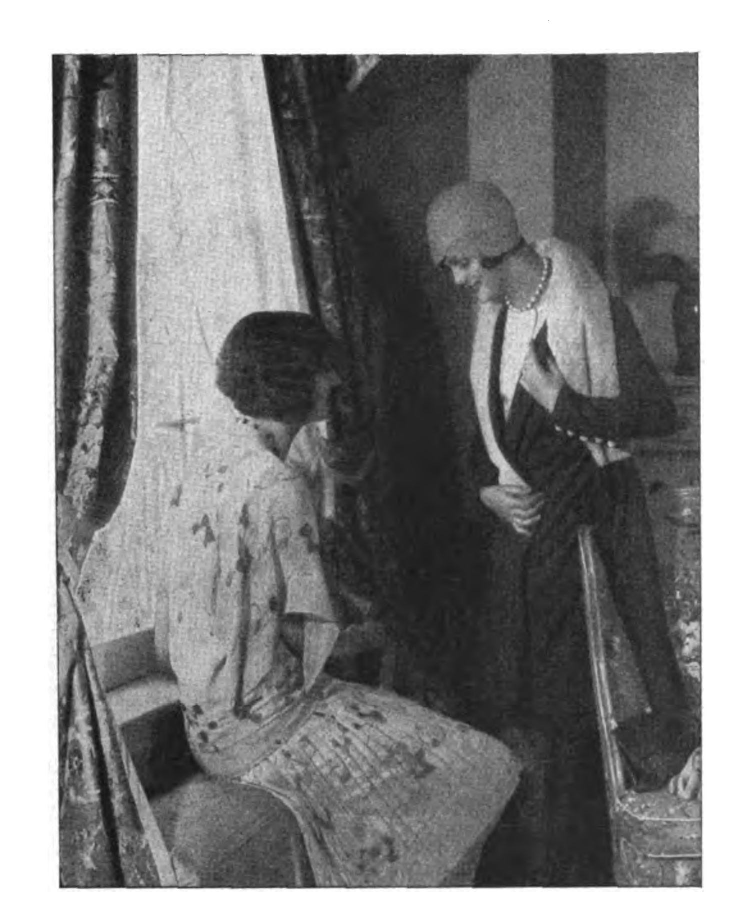



*Junghans Taschenuhren sind in verschiedenen Ausführungen und in jeder Preislage in allen Uhrenfachgeschäften erhältlich.*





Digitized by Google



*phot. Fe. 6920. 4 f.*

*Es ist sehr wichtig*

*und bewahrt Sie vor unnötigen Geldausgaben,*

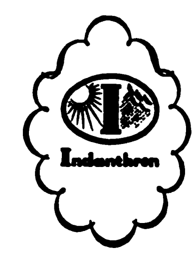
*wenn Sie sich unter den Stoffen gut auskennen. So verwendet man z. B. heute für einen bunten Vorhang- oder Dekorationsstoff (Baumwolle, Kunstseide und Leinen) nur noch indanthrenfarbige Gewebe.*

*Ein vorzeitiges Verblassen, wie bei gewöhnlich gefärbten Stücken, ist bei indanthrenfarbiger Ware nicht zu befürchten, weil sie*

*unübertroffen waschecht, lichtecht, wetterecht*

*ist. Der Preisunterschied zwischen einem indanthrenfarbigen und einem anders gefärbten Stoff ist gering und wird durch die hervorragende Farbechtheit der Indanthren-Ware wettgemacht.*

*Indanthren! Merk dir das Zeichen*
*Kein Verwaschen, kein Verbleichen!*







*Berlin W 15,*
*Kurfürstendamm 48-49*

*Reichhaltig und preiswürdig*

*Frühjahrs-Ausstellung eleganter Moden*

**Er zieht**
das Publikum heran an das Schaufenster durch seine interessanten Bilder der Zeitereignisse in schöner Ausführung.

**Deshalb**
halte ich den AKTUELLEN BILDERDIENST.

Verlangen Sie unverbindlich kostenlose Offerte mit Probebildern.

„Aktueller Bilderdienst"
Verlag von J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzerstraße 1–7.










Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung




KINDERBILDNIS

GEMÄLDE VON J. PIERRE LAURENS

Digitized by Google

# DIE WISSENSCHAFT VOM BADE

VON GEH. MED.-RAT PROF. DR. R. BENEKE, MARBURG

Am 25. Januar füllte eine glänzende Versammlung den Festsaal des Reichsarbeitsministeriums in Berlin (siehe die Abbildung in Nummer 4377 der „Illustrirten Zeitung"). Hunderte von deutschen und ausländischen Badeärzten feierten das fünfzigjährige Bestehen der „Deutschen Balneologischen Gesellschaft", die sich im Jahre 1878 als selbständiges Glied von der Berliner Hufelandschen Gesellschaft getrennt und am 25. Januar 1879 ihre erste selbständige Tagung unter der Leitung ihres Gründers, des Sodener Badearztes Sanitätsrat Thulenius, in Berlin abgehalten hatte. Zum 44. Male kam die Gesellschaft zusammen, und eine sorgfältig von dem derzeitigen Vorstand, dem Wirklichen Geheimen Obermedizinalrat Ministerialdirektor Dr. E. Dietrich, sowie dem Generalsekretär Dr. M. Hirsch zusammengestellte Festschrift gab Kunde von sämtlichen Vorträgen, die bei diesen 44 Tagungen gehalten worden waren, zu Ehren des leitenden Grundgedankens: der Entwicklung der deutschen Balneologie zu einem blühenden und fruchtreichen Zweig der gesamten medizinischen Wissenschaft.

Überall, bei allen Vorträgen, Anerkennung des außerordentlichen Wertes unserer Badeorte für zahllose Einzelleiden, überall das Streben, die hier offenliegenden Schätze in immer vollkommenerer Form zu fassen und ärztlich, aber auch volkswirtschaftlich auszunutzen; überall der Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis, nach gemeinsamer Arbeit mit den führenden Universitätsforschern, überall die Tendenz, die herrlichen Mittel zur Gesundheits- und Krankheitspflege dem gesamten Volk in umfassender sozialer Fürsorge zugute kommen zu lassen! Deutschland darf auf diese Tagung stolz sein; sie war eine Kulturtat, als deren äußerer Erfolg die Tatsache zu buchen ist, daß nunmehr drei deutsche Balneologen in das permanente Komitee zur Vorbereitung internationaler Balneologenkongresse aufgenommen sind, unter ihnen Dr. Hirsch als Vizepräsident.

Aber nicht nur das Spiegelbild des bisher Erreichten haben die tatsächlich gesprochenen Worte erstehen lassen; sie führen weiter zu Gedankengängen, die noch Werdendes, Erstrebenswertes umfassen. Wir nennen zwei Richtungen, die bei dem Kongreß nur angedeutet, aber nicht eigentlich erörtert wurden: die systematische Prophylaxe gegenüber Krankheitsdispositionen und die Systematisierung des Unterrichts und der Forschung in der Balneologie.

Im Sportforum des Berliner Stadions wurde den Kongreßteilnehmern der packende Film des Reichsausschusses für Leibesübungen gezeigt, der die Förderung der körperlichen und geistigen Gesundheit des deutschen Volkes durch alle Arten des Sports nachdrücklich vor Augen führt. Diese Demonstration verfolgte den Zweck, den Badeärzten den Anstoß zur Errichtung möglichst umfangreicher Sporteinrichtungen in den einzelnen Badeorten zu geben, deren Kombination mit den spezifischen Quellwirkungen, je nach ärztlicher Verordnung, den Badeorten für Gesunde und Kranke die Eigenschaft vollendeter Gesundheitsorte verleihen wird. (Sellheim: „Die Frauenbäder müssen zu Familienbädern werden.") Zweifellos wird durch derartige Einrichtungen, namentlich in den klimatischen Kurorten, für die Erhaltung und Förderung der Volksgesundheit Bedeutendes geleistet werden können, sofern nur die Sporteinrichtungen zweckmäßig und maßvoll verwendet werden. Zahllose Ferienfrohe aller Lebensalter machen heute schon ihre richtigen prophylaktischen Kuren mit Bergsport, Schwimmsport usw. mehr oder weniger unbewußt durch. Zahlreichere aber lassen die Gelegenheit, durch systematische Verwertung der Ferienzeiten an geeigneten Orten Gesundheitswochen dem Arbeitsleben einzuschieben, unbenutzt. Hier könnte ein umfangreicher Betrieb auch in unseren Badeorten Großes leisten, namentlich für jene, denen ihre nächste Heimat noch keine „Strandbäder" und ähnliches bietet. Ebenso wichtig aber erscheint die ärztliche Fürsorge für die Gefährdeten durch vorsorgliche Verordnung spezifischer Bäderkuren. In seinem gedankenreichen Buch „Möwen und Mäuse" hat G. Frenssen ausgesprochen: „Wenn die deutschen Ärzte für die gesund bleibenden Mitglieder, für den guten Gesundheitszustand ihres Bezirks bezahlt bekämen und so wirkliche ‚Sanitätsräte' wären, statt daß sie von den Kranken bezahlt bekommen, so würde viel Jammer weniger im Vaterland sein." Der Gedanke ist richtig, wenn auch die etwaige Unterstellung, daß der Geldpunkt das treibende oder hemmende Motiv für die Ärztewelt sei, zurückgewiesen werden muß. Die Vorsorge für die Gesundheit, die Vermeidung der Krankheit könnte systematischer durchgeführt werden; daß es heute noch nicht in ausreichendem Umfang geschieht, beruht nicht auf der unzulänglichen Tätigkeit der Ärzte, sondern auf der Sorglosigkeit des Publikums, das, solange es sich wohlfühlt, im allgemeinen einer Präventivkur abgeneigt ist. Aber mitten wir im Leben sind von dem Tod oder wenigstens von seinem Vorläufer, der Krankheit aller Arten, umfangen. Längst ist den Ärzten der Begriff der konstitutionellen Disposition, der individuellen Anlage für bestimmte Krankheiten geläufig. Wir wissen, daß Krankheitsausbrüche durch Vorkuren spezifischer Art vermieden werden können. „Rheumatiker" können sich vor Krankheitsanfällen durch eine Vorkur in einem Antirheumabad schützen; Gallensteine, Nierensteine u. a. würden oft nicht entstehen, wenn die Gefährdeten rechtzeitig durch geeignete Trink- und Badekuren mit systematischer Diätregelung der Gefahr vorbeugen würden; Fettsucht, Blutgefäßdegenerationen, Schwindsucht und so manches andere könnten vermieden werden, wenn diesen und ähnlichen Erkrankungen rechtzeitig durch spezifische Kuren der Boden entzogen würde. Jeder erfahrene Arzt erkennt frühzeitig solche „Krankheitsanlagen"; die systematische Verwendung zweckdienlicher Bäder würde viele Fälle von Erkrankung vermeiden lassen. Auf diese Prophylaxe hinzuweisen, erscheint als eine wichtige Aufgabe der Badeorte wie der „Hausärzte", deren es freilich bei dem gegenwärtigen System der Kassenbehandlung nur noch wenige gibt, deren Wirken aber durch zweckmäßige Ausbildung des Krankenkassenwesens segensreich angestrebt werden könnte.

Der zweite Punkt ist die Entwicklung des akademischen Unterrichts und der Forschung in der Balneologie. Es ist eine allgemeine Klage, daß trotz guten Willens beides zur Zeit noch im argen liegt. Die wissenschaftliche Stellung der Balneologie, die auf dem Kongreß so allgemein anerkannt wurde, und ihre praktische Bedeutung erfordern, daß unsere jungen Mediziner schon während der letzten Studiensemester umfassendere Einblicke in das Wesen unserer Bäder erhalten, daß ferner den fertigen Ärzten jederzeit reichliche und gründliche Fortbildung in diesen Dingen ermöglicht wird; andererseits muß der Gefahr der Zersplitterung der Forscherarbeit, der Unzulänglichkeit der Mittel und Vorbedingungen vorgebeugt, d. h. also die Forschung systematisch mit allen Methoden akademischer Tätigkeit durchgeführt werden. Der Vorschlag, an geeigneten großen Badeorten balneologische Akademien mit einem Lehrbetrieb, dem auch die Studierenden für einige Wochen offiziell unterworfen sein würden, zu schaffen, hat vielseitigen Anklang gefunden; die Kongreßrede H. H. Meyers erkannte die Grundlage dieses Gedankens an, „daß gerade die wichtigsten Teile der Balneologie nur an Ort und Stelle balneotherapeutischer Wirkungen sich erforschen, studieren und wirksam auch wohl nur dort sich lehren lassen". Andererseits sind derartigen Plänen gegenüber auch erhebliche Einwände, namentlich seitens vieler Universitätsfakultäten gemacht worden, die eine Überlastung der Studierenden, Schmälerung der eigenen Kompetenzen und unüberwindliche Kostenschwierigkeit glauben befürchten zu müssen.

Vielleicht bringt die Zukunft auch hier noch einmal praktische Erfüllung dessen, was heute als Ideal vorschwebt; Reichsverwaltung wie die Direktionen der in Frage kommenden Badeorte sind für die Prüfung und etwaige tatkräftige Inangriffnahme verantwortlich. Erst durch solche Ausgestaltungen würde die volle Blüte der wissenschaftlichen Balneologie in Deutschland erreicht werden. Denn die Geschichte der Bäderkunde zeigt deutlich, daß erst die Beteiligung akademischer Methodik, dieser edelsten Perle aus Deutschlands Krone, nach tausendjähriger, von Völksneigungen abhängiger, systemloser Empirie die Balneologie eben zu der jetzt erblühenden Wissenschaft gehoben hat.

Vor 3000 Jahren, in der Bronzezeit, wurden, wie Heierlis Ausgrabungen gezeigt haben, die Quellen von St. Moritz in ausgehöhlten dicken Baumstammröhren gefaßt. Die Römerzeit hat, der Neigung des Volksstammes zum Baden und flotten Badeleben entsprechend, überall herrliche monumentale Bäderbauten erstehen lassen, in Italien wie in Griechenland, in Spanien, Kleinasien, Frankreich, nicht zuletzt in Deutschland (Baden-Baden, Trier, Aachen, Badenweiler usw.). Alle sind in den Stürmen der Völkerwanderung zerstört worden, ebenso wie in unserm Vaterlande die bescheidenen mittelalterlichen Bäder dem Dreißigjährigen Krieg zum Opfer fielen. Die ärztliche Wissenschaft stand noch nicht helfend, schützend, fördernd den Bedürfnissen der Gesunden und Kranken zur Seite. Erst die Entwicklung der Naturwissenschaft, speziell der Chemie in Deutschland seit Paracelsus und Thurneyssen gab den Anstoß zu der Erkenntnis der in den Badewässern enthaltenen Heilsubstanzen. Der erste große deutsche Professor der Medizin, Friedrich Hoffmann in Halle a. S., verwandte seine akademische Methodik zum planmäßigen Studium der Heilquellen und verhalf durch seine chemischen wie klimatologischen Untersuchungen den altbekannten Bädern (Karlsbad, Pyrmont usw.) wie neuentdeckten (Lauchstädt u. a.) zu wissenschaftlich begründeter Anerkennung. In gleichem Sinne wirkte 100 Jahre später sein akademischer Nachfolger J. Reil, der Begründer des Solbades Halle a. S., dessen Arbeiten allerdings vorwiegend — der Not der Zeit entsprechend — der Praxis des Badewesens dienten. Die durchgreifende wissenschaftliche Tat erfolgte erst durch die sorgfältigen Stoffwechseluntersuchungen des Marburger Professors und Nauheimer Badearztes F. W. Beneke, des Begründers der pathologischen Chemie des Stoffwechsels; seine Werke („Über die Wirkung des Nordseebades", 1855; „Über Nauheims Solthermen", 1859; „Balneologische Briefe", 1875) haben der modernen Balneologie die Wege gewiesen, so wie sie daneben die Bedeutung einzelner Bade- und Klimawirkungen (Kohlensäurebad, Nordseeaufenthalt, Überwinterung an der Nordsee) klar wissenschaftlich begründeten. Den Boden für solche Erfolge gab aber die in Beneke verkörperte Vereinigung der Universitätsforschung mit der praktischen ärztlichen Erfahrung an Ort und Stelle. Eine derartige Vereinigung hat seit Benekes Tod (1882) nur lückenhaft fortbestanden, trotzdem aber die heutige Stellung der Balneologie begründet; ihr in Gestalt balneologischer „Akademien" die breiteste Basis zu verschaffen, würde die Krönung einer großen, volkswirtschaftlich höchst wichtigen Bewegung bedeuten, deren bisherige Leistungen, so wie sie das fünfbändige Prachtwerk von Dietrich und Kaminer: „Handbuch der Balneologie medizinischer Klimatologie und Balneographie" in überraschender Fülle zeigt, zu kraftvollem und siegreichem Weiterschreiten drängen. Dies Werk wurde, ähnlich wie das kurze, aber inhaltreiche „Deutsche Bäderbuch", von der deutschen „Zentralstelle für Balneologie" (der geschäftlichen Leitung der Balneologischen Gesellschaft) angeregt und herausgegeben. Möchte es der letzteren gelingen, durch Konzentration aller, namentlich der staatlich versprochenen Mittel, eine dem wissenschaftlichen Gegenwarts- und Zukunftswert entsprechende „Zentralstelle" in der Gründung wenigstens zunächst einer balneologischen Akademie zu Deutschlands Ehre und Nutzen ins Leben zu rufen.



Exzellenz Wilhelm v. Bode,

der berühmte Kunsthistoriker und Organisator der Berliner Museen, verstarb am 1. März im 84. Lebensjahre. Geboren am 10. Dezember 1845 in Kalvörde (Braunschweig), wurde er 1872 Assistent an den Kgl. Museen in Berlin und 1890 Direktor der Gemäldegalerie. 1906—20 war er Generaldirektor der Kgl. Museen, behielt aber nach seinem Rücktritt die Leitung des von ihm ins Leben gerufenen Kaiser-Friedrich-Museums bei. In den Adelsstand ward er 1914 erhoben. — Neben seiner organisatorischen Tätigkeit ist auch sein kunstschriftstellerisches Wirken von großer Bedeutung.

Digitized by Google



Deutscher Volkstrauertag: Hindenburg beim Abschreiten der Ehrenkompanie vor dem Reichstagsgebäude in Berlin nach der Gedächtnisfeier am 24. Februar.



Ein Opfer des politischen Fanatismus: Beisetzungsfeier für den von Kommunisten ermordeten Jungstahlhelmer Herbert Kleier auf dem Friedhof in Berlin-Pankow am 28. Februar.



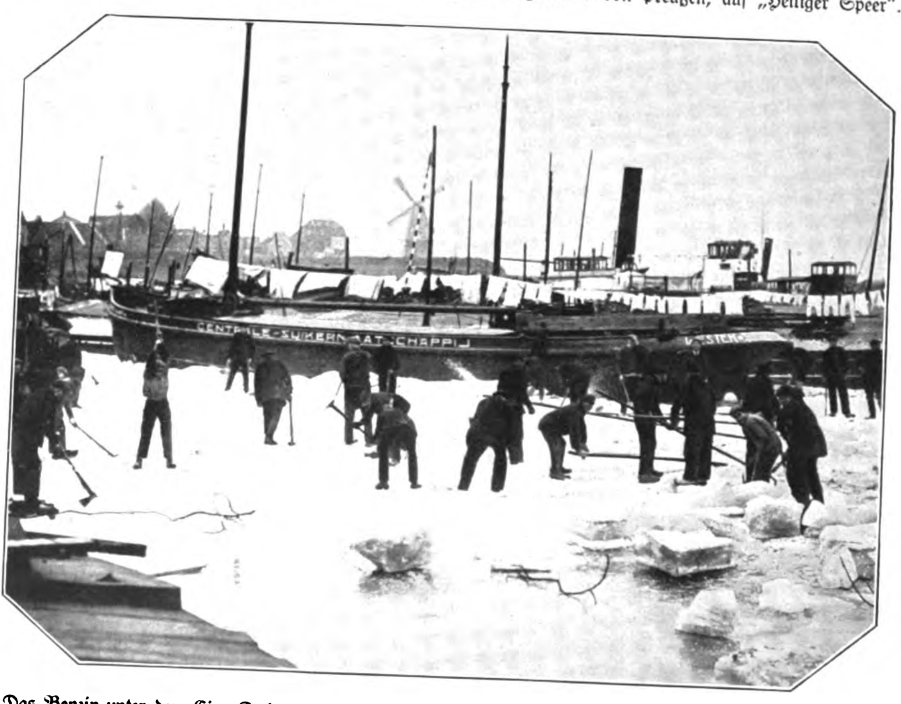
Attacke auf die Schneebarrikaden bei der Deutschen Reichsbahn in Ostpreußen: Die Schneeschleuder im Kampf gegen die bis zu 6 m hohen Schneeverwehungen auf der Strecke Allenstein—Sakrau. (Phot. R. Nestler.)



Skijöring-Rennen auf dem Heiligen See in Potsdam: Moment vom 2. Wintersportfest des Potsdamer Reitervereins am 23. Februar. Links: Die Siegerin, Prinzessin Sigismund von Preußen, auf „Heiliger Speer".

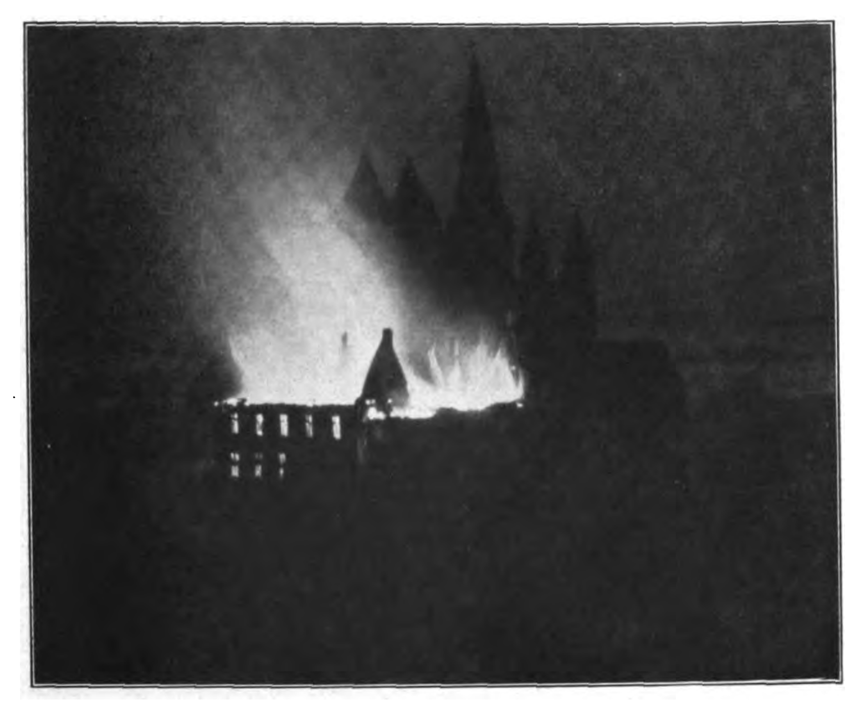


Tanks als Filmrequisiten: Szene von den Aufnahmen zu einem neuen englischen Film, bei dem ein von der Heeresleitung gestellter Tank mitwirkt mit der Aufgabe, einen Schuppen umzurennen.



Das Benzin unter dem Eis: Freimachung eingefrorener Schiffe bei Gorinchem (Holland), wo durch den aus einem lecken Benzinschiff geflossenen Inhalt (1,2 Millionen Liter) eine große Explosionsgefahr drohte.

Digitized by Google



Während des Brandes mit dem Dom im Hintergrund. (Phot. Willy Heinz, Limburg.)



Blick vom Dom auf das ausgebrannte Schloß. (Phot. Willy Heinz, Limburg.)

Das aus dem 13. Jahrhundert stammende Schloß über der Lahn (links), einst die Residenz der Kurfürsten von Trier, das am 28. Februar durch ein Schadenfeuer zum größten Teil zerstört wurde. Rechts: Der Dom.

Der Limburger Schloßbrand.

## BÜHNENSCHAU

Die Volksbühne in Berlin brachte von Ehm Welk „Kreuzabnahme", eine Tragödie in zwei Teilen („Tolstoi" und „Lenin"). Die beiden Versuche der Weltverbesserung: durch Liebe oder durch Gewalt, sind hier gegenübergestellt.

Ein heiteres Rokokospiel aus Niedersachsen gelangte in Robert Walters „Der Generalstab der Venus" am Kölner Schauspielhaus zur Uraufführung. Es behandelt die Überlistung einer eigensinnigen Frau.

Ein jüdisches Problem behandelt das in Erfurt uraufgeführte Schauspiel „Steinigung in Safya" von Else Jerusalem. Zwei in einem Getto aufgewachsene Juden gehen auf verschiedenem Wege aus, den Messias zu finden.

Das Schauspiel „An Bord" vom Prinzen Wilhelm von Schweden ging zum erstenmal im Stadttheater zu Stralsund über die Bühne. Es spielt an Bord eines Passagierdampfers, der mit einem Eisberg zusammenstößt.

Karl Scheffler, hervorragender Berliner Kunstschriftsteller, Verfasser zahlreicher kunstwissenschaftlicher Werke, Herausgeber der Zeitschrift „Kunst und Künstler", feierte am 27. Februar seinen 60. Geburtstag.

Prof. Dr. Albert Einstein, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik in Berlin, Hauptvertreter der Relativitätstheorie, der erst vor kurzem mit einer neuen „Feldtheorie" hervorgetreten ist, wird am 14. März 50 Jahre alt.



Generalkonsul Heinrich Brückmann, Begründer und Generaldirektor des Tonbild-Syndikats in Berlin, bekannter Wirtschaftsführer, der dem Kohlenverflüssigungsverfahren die wirtschaftlichen Grundlagen gab, † am 26. Februar, 56 Jahre alt.



500-Jahrfeier des Siegeszuges der Jungfrau von Orleans: Während der Festlichkeiten für Jeanne d'Arc an der Porte de France in Vaucouleurs, von wo aus die „heilige Johanna" ihren ruhmreichen Kriegszug begann.



Dr. e. h. Agnes Miegel, die sich durch ihre Balladendichtungen und ostpreußischen Erzählungen einen bedeutenden Namen erworben hat, kann am 9. März in Königsberg i. Pr. ihren 50. Geburtstag feiern.

Digitized by Google

# VON DEN BÜHNEN





Der Messiasgedanke im Judentum: Szenenbild aus der Uraufführung des Schauspiels „Steinigung in Sakya" von Else Jerusalem am Stadttheater in Erfurt (25. Februar). Von links aus: Dora Maria Herwally als Deborah Spola; Erich Ernst Berg als David Spola; Alfons Hoffmann als Juda Spitzer; Albert Johannes als Dominikanerpriester; Hermann Beringer als Tempelaufseher; Bruno Waldow als Joseph Spitzer. (Phot. Sontag.)

Nebenstehend: Ungarische Woche in Nürnberg: Szenenbild von der im Rahmen der Ungarischen Woche uraufgeführten Oper „Tenor" von Ernst v. Dohnany am Neuen Theater in Nürnberg.







Lenin kontra Tolstoi: Szene aus „Kreuzabnahme", Drama von Ehm Welk (uraufgeführt an der Volksbühne in Berlin am 22. Februar), mit Agnes Straub als Gräfin Tolstoi, Friedrich Kayßler als Tolstoi und Leo Reuß als Tolstois Freund Nowikow. (Phot. Zander & Labisch.)

Im Oval: Ein Lustspiel à la Zopfzeit: Bühnenbild mit Willi Umminger (ganz rechts) als Kammerdiener Butz aus der Uraufführung von „Der Generalstab der Venus" von Robert Walter am Schauspielhaus in Köln am 24. Februar. (Phot. W. Arnecke.)

Nebenstehend: Ein schwedischer Prinz als Dramendichter: Szene im Kesselraum des Dampfers aus dem Schauspiel „An Bord" von Prinz Wilhelm von Schweden, das am 27. Februar im Stralsunder Stadttheater zur Uraufführung gelangte.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

Roman von Sophie Hoechstetter.

(12. Fortsetzung.)

Fred lächelte spöttisch: „Du meinst, ‚alle Räder stehen still, wenn mein starker Arm es will' — o nein! Es wäre ein Wahnsinn, das zu glauben. Mein Chef telephoniert nach einem neuen Vertreter. Sofort ist ein Kollege da. Und Abwechselung für die Kranken. Wo sind wir unentbehrlich? Entschuldige diese sentimentale Frage. Ich habe so zehn, zwölf Patientinnen, die an dem Jammer kranken, daß sie nirgends gebraucht werden. Ich demonstriere ihnen immer vor, daß es für mich innerhalb von zwei Stunden einen Vertreter gäbe, und daß meine Mutter ohne mich leben kann. Ich beweise, daß niemand unentbehrlich ist und doch jedermann gebraucht wird. Auch die Kranken. Wenigstens so lange, bis in einer vollkommen gesunden Welt ohne Krieg, ohne Unglücksfälle alle bisherigen Ärzte andere Berufe gefunden hätten. Komisch genug, diese Philosophie: es geht alles ohne mich, aber ich muß arbeiten, als hinge alles von mir ab."

Ellen geriet in eine kampflustige Stimmung. Und fand doch die Angriffsfläche nicht. „Meine Brüder zu Hause", begann sie, „sagen oft, wir sind zu viele Kinder. Und doch lieben sie einander herzlich, haben sogar für ihre Schwestern ein achtbares Maß von Teilnahme. Ich finde, so steht es heute in der ganzen Welt. Jedes Land hat zu viele Bewohner und schreit gegen den Geburtenrückgang. Meinst du nicht, wenn die ganze Welt dünner bevölkert wäre, stiege der Wert des einzelnen, und verschwänden die Feindschaften der Nationen untereinander um ein gut Teil? Nun, ich spreche höchst laienhaft. Wir steuern gerade immer mehr in den östlichen Begriff des Massenschicksals hinein. Und die letzte Erlösung wird doch immer der Individualismus bleiben, den man heute eine hoffnungslose Angelegenheit nennt."

Fred umklammerte eine Kiefer und wandte alle Kraft auf, sie zu schütteln. Er hatte dabei nicht geschulte sportliche Bewegung, sondern das Spiel seines Körpers drückte eher Zorn und Wagemut eines Knaben aus. Das gewalttätige Tun gefiel ihr, war ein sinnlicher Reiz. Fred trug keinen Mantel, sondern eine kurze Pelzjacke. Das kleidete gut.

Er lachte, als wirklich Schnee herabstürzte, wässeriger, geballter Schnee.

„Massenschicksal haben wir alle auf dem Gymnasium gehabt, aber weißt du, Ellen, ich bin schon verengt geworden. Bedenke meine drei Jahre in der Ausbildung zum Facharzt in staatlichen Irrenhäusern. Du kannst es dir kaum vorstellen. Ich habe oft monatelang außer medizinischer Literatur nichts anderes lesen können als während des Mittagessens die Zeitung des betreffenden Ortes. Und jetzt? Du siehst ja, wie ich es treibe. Ich schaue manchmal in ein Buch, eine Zeitschrift und denke, draußen geht ein Leben, von dem ich kaum etwas weiß. Meine Patienten gebrauchen manchmal Tagesworte und Begriffe, die ich einfach nicht verstehe. Ich werde dir dies an einem Beispiel erklären. Vor einigen Monaten schrieb mir ein Studienkamerad, er könne vielleicht eine Assistentenstelle in Oslo bekommen. Auf Ehre, ich hatte keine Ahnung, was das heißt. Höre mal, Ellen, kannst du mir nicht einen Traum verwirklichen? Mir erzählte mal eine Schriftstellerin von Rang, daß sie nichts mehr liest. Das heißt, sie sucht nichts mehr. Sie hat so viele Getreue, die ihr schreiben oder schicken, was schön und lesenswert ist. Oft nur ein paar Zeilen, alt oder neu, Bücher mit angestrichenen Stellen. Ich hielt das für eine märchenhafte Einrichtung."

Sie lachte froh, beglückt. „Das mach' ich dir gern. Das ist überhaupt eine glänzende Idee. Das Journal für den, der zweimal fünf Minuten täglich Zeit hat."

Er verbeugte sich, machte eine theatralische Gebärde. „‚Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen' — nun ja, das hat derselbe Schiller gesagt, von dem die herrliche Zeile ist: ‚Auch ein Klagelied zu sein im Munde der Geliebten, ist herrlich.'"

Plötzlich ergriff er ihren Arm. Die Berührung mit der Welt seines Körpers belebte, erregte sie. „Laufen, laufen!" rief er. „Wir rennen dem Wind entgegen, und ich prophezeie, wir finden auch irgendwo eine Menschensiedlung und das heilige Feuer eines Herdes. Komm!" — — —

Anne von Berger saß und schrieb. Planta war nach der Bibliothek gelaufen, Anne tippte sein von ihr stenographiertes Diktat ab. Sie tat es in steigender Unruhe, zuletzt in zorniger Erkenntnis. Was er jetzt über dieselbe Materie sagte, klang anders als in seinem ersten Manuskript. An sich mußte sie den neuen Deduktionen Beifall zollen. Doch sie wußte, ein anderer Einfluß als der ihrige hatte ihm die neuen Einsichten vermittelt. Sie war fraulich klug und von geschultem Verstand. Und sie erriet instinktiv, was Jakob von Plantas unreifen, verschwommenen, politisch-kommunistischen Anschauungen eine andere Wendung gegeben hatte und gab.

Schön und vielgeliebt, stieg das Bild der Gräfin Benek vor ihr auf. Doch Anne von Berger haßte plötzlich diese Vielgeliebte, warf Zorn und Heftigkeit über ihren Namen. Die schläfrige Trägheit, halb Natur, halb Maske, fiel von Annes Wesen. Sie ließ ihre Erregung an Gegenständen aus, ein Batisttuch ging in Fetzen, Bleistifte wurden zerknickt. Denn in dem neuen Manuskript standen Sätze, fast wörtlich Gesprächen mit Gräfin Benek entnommen, und die innere Struktur der Arbeit hatte eine entscheidungsvolle Wendung gemacht.

Eine an sich erfreuliche Wendung. Doch sie kam nicht vom Einfluß Anne von Bergers, sondern durch die Wesenswirkung der schönen und vielgeliebten und im Augenblick so gehaßten, klugen Weltdame.

Anne war aufgesprungen, durchraste das Zimmer. Eifersucht schüttelte sie. Zorn machte sich Luft. Daß Planta der Gräfin nachgereist war, stand bei ihr fest. Darüber kommt man als kluger Mensch wohl hinweg. Männer haben ihre Launen, ihre Unbeherrschtheiten. Und dann: diese Frau, die wohl unzählige Verehrer gehabt hatte, nahm nicht einem jungen Mädel den Verlobten fort. Das mußte selbst der Neid zugeben, Gräfin Benek war eine grande Dame, umwittert von großem Erleben, großen Erinnerungen. Für einen kultivierten Menschen ist es immer ein Ereignis, einer solchen Frau zu begegnen. Daß sie selbst nicht schön war, wußte Anne von Berger auch sehr genau. Doch sie hatte ihre Jugend und ihre akademische Bildung. Sie war Plantas Zeitgenossin und seine geistige Kameradin. Und nun mußte sie es erleben, daß er bei einer entscheidenden Arbeit seine neuen Gesichtspunkte von den tändelnd hingeworfenen Worten einer Fremden erhielt? Oh, sie war rasend vor Zorn. Sie fühlte sich zurückgesetzt, beleidigt, gekränkt und legte ihren Gefühlen keine Zügel an.

Da hörte sie Plantas Schritt auf dem Flur. Ihre Kampfstimmung steigerte sich. Er kam bücherbepackt über die Schwelle, stockte mitten in einem heiteren Zuruf, ging erschrocken auf sie zu.

„Ja, was ist denn geschehen, Anne?"

„Nichts," antwortete sie kalt, „rein gar nichts. Ich weiß jetzt nur, woher du deine neuen Gedanken beziehst! Die schöne Gräfin Benek ist nicht nur schön, sondern auch noch eine geistige Fundgrube."

Er wechselte die Farbe, war sekundenlang verlegen. Dann sagte er in leichtem Ton: „Eine gewisse Anregung hat sie mir allerdings gegeben. Aber das ist doch wirklich nichts weiter als erfreulich."

„So!" Anne stand zitternd. „Erfreulich, ja, höchst erfreulich. Einmal bist du ihr schon nachgereist. Laß nur, kein Mensch hat mir das erzählt. Du selbst hast dich verraten, ich weiß es. So fahre doch zu der Anregerin. Ich täte es an deiner Stelle sofort. Und wenn sie in Amerika ist! Und wenn du sie im Weltall suchen müßtest! Aber so geh doch, ich halte dich nicht auf. Laß dir doch deine Arbeit von ihr diktieren!"

Planta wurde weiß vor Zorn. „Das nimmst du zurück!" schrie er.

Anne lief aus dem Zimmer und schloß sich ein. Zorn hatte über Klugheit gesiegt. Sie steigerte sich in neue Erregung, als sie an demonstrativen Geräuschen vernahm, Planta ging aus. Mochte er! Das war gut so. — — —

Ellen und Fred kamen heimwärts durch die Alleen. Der Tauwind hatte sich um die Dämmerung gelegt, die Luft war wunderlich warm, frühlingsbewegt. Angeregt, noch wie trunken vom Gefühl der Freiheit, vom Wandern, kamen sie an den Mauern und Gärten der Heilanstalt vorüber.

„Wer vertritt dich denn heute?" fragte Ellen.

„Der schöne Heilwig", antwortete Fred.

„Du magst ihn nicht?"

„Nein, nicht besonders. Aber es gibt Kranke genug, auf die er sehr gut wirkt. Weißt du, auf die Pedanten, die Peniblen, die phantasielosen Charaktere." Er ahmte den Kollegen nach: „Um zehn Uhr fünfzehn ein Brompulver, um zehn Uhr zwanzig das zweite Frühstück, dann Ruhe, Ruhe, vielleicht eine halbe Seite lesen. Ich würde für gut finden, mit einer ganzen Seite bis morgen zu warten. Nach der Mittagsruhe ein kleiner Spaziergang mit der Schwester. Bis zur Ecke Ahornallee. Nicht weiter. Wir können in Betracht ziehen, daß wir morgen den Spaziergang bis zum Brahnitzerplatz erweitern."

„Dies nennt man Individualpsychologie?" fragte Ellen lächelnd.

„Doch, Ellen. Stell' dir vor, jenes Buch sei sehr spannend. Welche Energieprobe dann, nur eine halbe Seite zu lesen! Nun, in der

(Fortsetzung auf Seite 325.)



# Was man im Frühjahr trägt





Fescher kleiner Hut mit links aufgeschlagenem, ohrförmigem Teil.

Im Oval: Schicker Grosgrainhut mit den modernen unsymmetrischen Ohrenteilen.
Trägerin: Die Operettensängerin Inge Lyn.

Oben rechts: Elegantes Georgette-Cape mit Plisseevolant, dazu ein reizender Hut aus Exotenstroh mit einseitig aufgeschlagener Filzkrempe.

Unten links: Kostbares Nachmittagskleid aus Georgette und Spitze mit gestickten Bordüren und Plisseevolants. Dazu ein eleganter breitkrempiger Hut aus Exotenstroh mit grüner, rosenbestickter Rosettenverzierung.

Unten rechts: Roter Hut in der modernen, sehr kleidsamen, eng anliegenden Form, mit in die Stirn gezogener Spitze u. rechts seitlich heruntergehendem Strohteil. Rot-schwarz-weißes Kleid in origineller Ausführung.
Trägerin: Hildegard Maybaum.

Modelle: Kuschnitzky & Gerstl (Kleider); Berteaux (Hüte), Wien.

Photos: Kitty Hoffmann Wien.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.





Digitized by Google

# NELKEN IM WINTER

Wesensverschieden von den so mannigfaltigen Nelken, die uns der Sommer im Garten schenkt, sind jene, die wir im Winter in unseren Treibhäusern zur Blüte zu bringen, uns bemühen. Sie stellen in ihrer Art Höhepunkte der Nelkenzucht dar und tragen nicht umsonst den Namen Edelnelken. Bei uns wie auch besonders in der Neuen Welt hat sich die Treiberei dieser Nelken zu einem bedeutsamen Zweige der Pflanzenzucht unter Glas entwickelt. Diese Edelnelkenrasse hat ihren Ursprung in Frankreich, wo sie um 1800 herum zuerst gezüchtet wurde. Schon wenige Jahrzehnte später waren vierzig sehr edle Sorten im Handel, und um 1852 führte bereits ein anderer



PURPURVIOLETTE RIESENBLÜTEN
DER RAPHAEL-NELKE

ROTGETÖNTE BLÜTEN
DER NELKE ROSENKÖNIGIN



BLÜTENPRACHT DER ELDORA

Franzose diese Nelke auch in der Neuen Welt ein. Dort nahm sie zunächst ihre Hauptentwicklung und kam dann im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in stark verbesserter Form wieder nach Europa zurück. Auch hier ist sie dann in England und auf dem Kontinent ständig weitergezüchtet worden, so daß es sehr viele europäische Nelkensorten gibt, die den amerikanischen nicht nachstehen. Deutschland besitzt einige sehr große Nelkentreibereien, die alljährlich nicht nur Hunderttausende von Schnittblumen, sondern auch Neuheiten in die Welt hinaussenden. Der Nelkenfreund kann sich in der Vase im Zimmer ihrer lange erfreuen; sie selbst zu ziehen, ist im Zimmer nicht möglich. Dazu gehören geeignete Glashäuser. Diese Nelken stellen hohe Kulturansprüche an ihre Pfleger, so besonders in bezug auf das Erdreich oder auf die gesamte Pflege im Glashause.



Aufnahmen der „Gartenschönheit“

BRENNEND ROTE BLÜTEN
DER EDELNELKE FLAMME

Digitized by Google

Tat, es gibt Kranke, für die in Begriffen wie zehn Uhr fünfzehn oder vier Uhr zwanzig Fügungen, weittragende Besorgnis und so weiter liegen."

Er schob seinen Arm in den von Ellen. „Ach, was ist es heute schön! Wir müssen öfter miteinander wandern. Bis wir ein Haus zum Bleiben finden. Denk' dir, ein eigenes Haus! Mit Möbeln und Dingen für uns gemacht."

Er sprach öfters so. Sie konnte und mußte denken, daß er so sein Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit kundgab. Und sie empfand die Zartheit seines Wesens, die Scheu, die ihn band.

Ich bin noch so arm, drückte er aus, ich kann dir noch nicht Haus und Herd bieten.

Sie sehnte sich nach einer Zärtlichkeit. Ach, es gab Augenblicke, in denen sie alle Aussichten auf Haus, Heim, Zukunft hingegeben hätte für ein paar verliebte Worte. Doch so zu sein, lag ihm wohl fern. Sie ehrte seine Gewissenhaftigkeit. Heute, draußen in der Waldschenke, wo sie ganz allein saßen, hatte er ihr gesagt, er fühle so sehr, sie gehörten zusammen. Er wisse freilich, wie wenig er vorerst noch zu bieten habe, zwei Jahre müsse er noch auf selbständige Niederlassung warten, wenn nicht ein besonderer Glücksfall einträte. Und dann hatte er wohl ihre Hände geküßt, aber nicht das Warten ihres Mundes gefühlt. — — —

Sie kamen ins rote Haus. Das kleine Dienstmädchen Auguste deckte den Abendbrottisch. Er war etwas kläglich besetzt, nach den schriftlichen Befehlen Tante Melittas. Fred lief fort. Vielleicht fand er am Reichskanzlerplatz noch ein Geschäft offen; sie waren alle beide so hungrig, und der heimkehrende Onkel würde es auch sein.

Während Ellen sich umzog, zeigte ihr die kleine Auguste einen Brief. Sie erzählte in großer Umständlichkeit, Fräulein von Berger wäre im Auto hier gewesen und habe den Brief auf Fräulein Ambergs Schreibtisch geschrieben — er sei wichtig und dringlich. Und Auguste hatte vielmals nachgesehen, ob er auch noch da läge, denn Fräulein von Berger belohnte sie mit zwei Mark für die Bewachung.

„Oh," sagte Ellen munter, „das war aber mal hübsch, Auguste!"

„Fräulein von Berger darf öfter so zu mich kommen", lächelte Auguste. „Und sie hat mir auch gesagt, mein Bubikopf jefällt ihr. Und wenn ich ihn mit Schaumpun wasche, wird er noch feiner."

Ellen bewunderte das leutselige Interesse noch mehr, als sie Annes Brief geöffnet hatte. Ein Depotschein und ein verschlossenes Schreiben an Planta fielen ihr entgegen. In hastig hingeworfenen Worten wurde Ellen gebeten, den Depotschein der Reichsbank bei Mendelssohn abzuholen und dann auf der Reichsbank den Silberkasten. Er gehöre Planta. Ellen müsse ihn antelephonieren, damit er zu Hause sei, wenn sie den Silberkasten nebst beiliegendem Brief am Nachmittag überbrächte. Es folgten einige Dankes- und Freundschaftsbeteuerungen sowie die Nachricht, Anne müsse verreisen.

Ellen hatte keine Zeit, sich über diese sonderbare Nachricht viele Gedanken zu machen. Das Telephon schrillte auf. Sie eilte ins Eßzimmer, nahm den Hörer ab und vernahm Plantas Frage, ob Anne bei ihr sei. Herr von Planta schien reichlich erregt. Wie, Anne war verreist? Zu der Tante auf den Birkenhof? Er wollte nicht glauben, daß Ellen das Reiseziel nicht wisse. Sie sah sich schließlich veranlaßt, den Brief zu holen und vorzulesen. Worauf Planta bat, sie morgen früh gegen zehn Uhr im Auto abholen zu dürfen und die Bankwege mit ihr zu machen. Nein, sagte Ellen, sie kenne Anne zu gut, um zu wissen, sie erwarte wörtliche Ausführung ihres Ansuchens. Mit dem Silberkasten und dem Brief solle sie am Nachmittag in die Pension kommen, und so würde sie es auch machen. Nun gut, Planta fügte sich und sagte, er glaube, Anne habe Berlin nicht verlassen. Er würde eilends noch bei Bekannten anklingeln, wo sie sich aufhalten könne.

Ellen war ein wenig besorgt. Anne wurde gar so launenhaft die letzte Zeit. Vielleicht saß sie noch drüben bei Frau Lenter? Mafalda verneinte am Telephon. Ihre Gnädige habe wohl Besuch, doch das sei ein alter Herr aus München. Vielleicht wußte Fred etwas? Vielleicht hatte Anne ihm Reisepläne anvertraut?

Ellen besann sich, sie besaß noch einige Schachteln Konfekt aus der Sendung der Gräfin Benek. Sie konnte einen Nachtisch bieten. Sie bedachte auch, ob sie nicht das Kleid noch mal wechseln solle oder einen Blumenstock aus ihrem Zimmer für den Abendtisch holen. Da schrillte wieder das Telephon. Ob Herr Doktor da sei? Ellen erkannte die Stimme der Oberschwester aus der Villa Elfriede, ehe der Name genannt wurde. Ein kurzer Austausch, und die Schwester wurde vertraulich. Dr. Heilwig habe im geschlossenen Haus ein paar Aufgeregte diesen Abend. Er habe ja auch Frau von Weingarten schon Beistand geleistet, ihr einige Beruhigungsmittel gegeben. Doch sie verlange nach Herrn Dr. Steinlein. Es sei ja auch entsetzlich. Wer wisse da Trost? Allein Herr Dr. Steinlein könne einen beruhigenden Einfluß haben.

„Was ist entsetzlich?" fragte Ellen nervös und dachte, an seinem freien Halbtag könnten sie ihn doch in Ruhe lassen. Da kam: „Ach so, natürlich, Sie wissen es ja nicht. Der Mann von der Frau von Weingarten ist verfrüht aus Amerika gekommen, um sie zu überraschen. Sie wußte noch nichts von der Rückkehr. Da kam heute gegen sechs Uhr das Telegramm, daß in der Nähe von Hamburg Herr von Weingarten tödlich verunglückt ist. Der Chef, Dr. Wells und Dr. Heilwig haben schon ihre Kondolenzbesuche gemacht. Ein Exitus, nicht wahr, kann ja die Herren nicht so aufregen. Und Frau von Weingarten will und braucht eine persönliche Teilnahme."

Ellen sagte das Gegebene. Sie blieb von dieser Nachricht nicht unberührt. Doch es war mehr ein unbestimmtes Erschrecken in ihr als eine Teilnahme an dem fremden Unglück. Gewiß tat ihr Frau von Weingarten leid. Aber wenn schon drei Ärzte, ihre Verwandte und alle Schwestern im Hause um sie beschäftigt waren, warum brauchte sie dann noch Fred?

Er kam und sah ihre betroffene Miene. Dann wollte er gleich fortstürzen. Sie erinnerte ihn daran, daß er die feucht und unansehnlich gewordenen Schuhe und wohl auch die Kleider wechseln solle. Und dann wartete sie auf seine Wiederkehr.

Sie kannte es ja von zu Hause: Es war fast die Regel, daß man den Vater aus behaglichen oder festlichen Stunden abrief. Wie oft hatte die Mutter traurig und allein — — Ellen errötete. Sie war weder Freds Mutter noch Freds Frau.

Nach einer Weile brach der Onkel mit so fröhlichem Getöse in seine Wohnung, daß man denken konnte, ein Student käme aufs Korpshaus! Er war mit Paketchen beladen, er hatte die Gebärden eines fahrenden Mannes, er war wieder ohne Tante Melitta und frei, frei! Seine Worte betonten das Schickliche. Wie sehr die gute Tante grüßen ließe, und wie opfervoll es von ihr sei, jetzt, zu dieser Jahreszeit, einen kranken Verwandten zu betreuen. Dies sagte er herzlich und durchaus nicht unehrlich. Dann fuhr er fort: „Nicht wahr, du und Fred seid ein bißchen verliebt. Enttäusche mich nicht. Ich fände es entsetzlich traurig, wenn ihr euch nicht gern hättet." Er hob sein Glas: „Na, Pröstchen! Die Ehe habe ich zwar nie begriffen, aber doch ergriffen. Oder sie ergriff mich. Deine Tante Melitta ist eine exemplarische Frau, mein liebes Kind. Du kannst sie nicht genug schätzen. Ich schwöre dir, ich bin von Geburt ein Verschwender, und wenn Melitta nicht wäre, so hätte ich zwar gewiß auch immer mein Bett, aber auf einem Sofa bei guten Freunden." Er lachte listig. „Du weißt gar nicht, was für eine Faszination das sein kann, zu denken, du brauchst gar kein Dach überm Kopf und keinen Koffer, nichts. Immer findest du ein Sofa bei guten Freunden —"

Ellen hatte staunend zugehört. Doch jählings begriff sie, der Wein in Halle mußte sehr gut gewesen sein, und der billige Wein hier auf dem Tisch vermochte es auch, den Onkel zu bezaubern. Solange die exemplarische Melitta ihrem Heim vorgestanden, waren Wasser, Tee und Kornkaffee die Labsale gewesen.

Der Onkel plauderte weiter. Und als Fred endlich kam, umarmte der Weltreisende den Neffen und rief: „Sei nur immer recht gut zu Ellen. Damit machst du mir die größte Freude. Tröste nicht Witwen über die Grenzen deines Berufs hinaus. Witwen nehmen das immer zu persönlich, ach leider. Der Kreppschleier trübt ihre Augen, und sie sehen Reinkarnationen in jedem Mann."

*

Ellen stand wieder in der Halle des Bankhauses Mendelssohn, aber diesmal war sie schon eine Weltgewandte, die weder der mächtige Türhüter noch der böse, spöttische Porzellanaffe schreckte. Sie empfand es bewußt, daß sie seit ihrem erstmaligen Hiersein eine Wandlung und Entwicklung erfahren. Freier und wissender war sie dem Leben gegenüber geworden. Und sie wußte, das kam durch Fred. Es kam auch durch die Gräfin Benek. Sie erinnerte sich oft an sie und hatte sich ein wenig von dem, was der Weltdame abzulernen ging für eine kleine Studentin, zu eigen gemacht.

Die Wege zu den beiden Banken, die Untergrundbahnfahrten waren überstanden. Was würde sie nun von Anne erfahren? Diesen Morgen, zu unwahrscheinlicher Frühe war ein Anruf aus Potsdam von ihr gekommen. Anne nahm Ellen erst das Versprechen ab, auf Ehre dem Planta nicht zu sagen, daß sie im Hotel Einsiedler in Potsdam wohne, sodann stellte sie es Ellen anheim, von dem Wissen auf diplomatische Weise Gebrauch zu machen.

Herr von Planta hatte einen Teetisch richten lassen. An der übertriebenen Höflichkeit seines Empfangs erkannte Ellen, wie aufgeregt er war. Sie übergab ihm Brief und Silberkasten und wollte wieder gehen. Doch Planta nötigte sie in einen Sessel, öffnete vor ihren Augen hastig den Brief, las erbleichend und riß dann mit wütenden Gebärden an der Verschnürung des langen, schmalen Kästchens.

„Ich bin wirklich etwas beeilt, Herr von Planta", warf Ellen ein und wollte erneut gehen. Sie dachte, sie müsse sonst einen Zornausbruch gegen Anne anhören, der ihn nachher reute. Doch Planta rief: „So helfen Sie mir doch, Sie müssen doch sehen, was Sie mir da bringen."

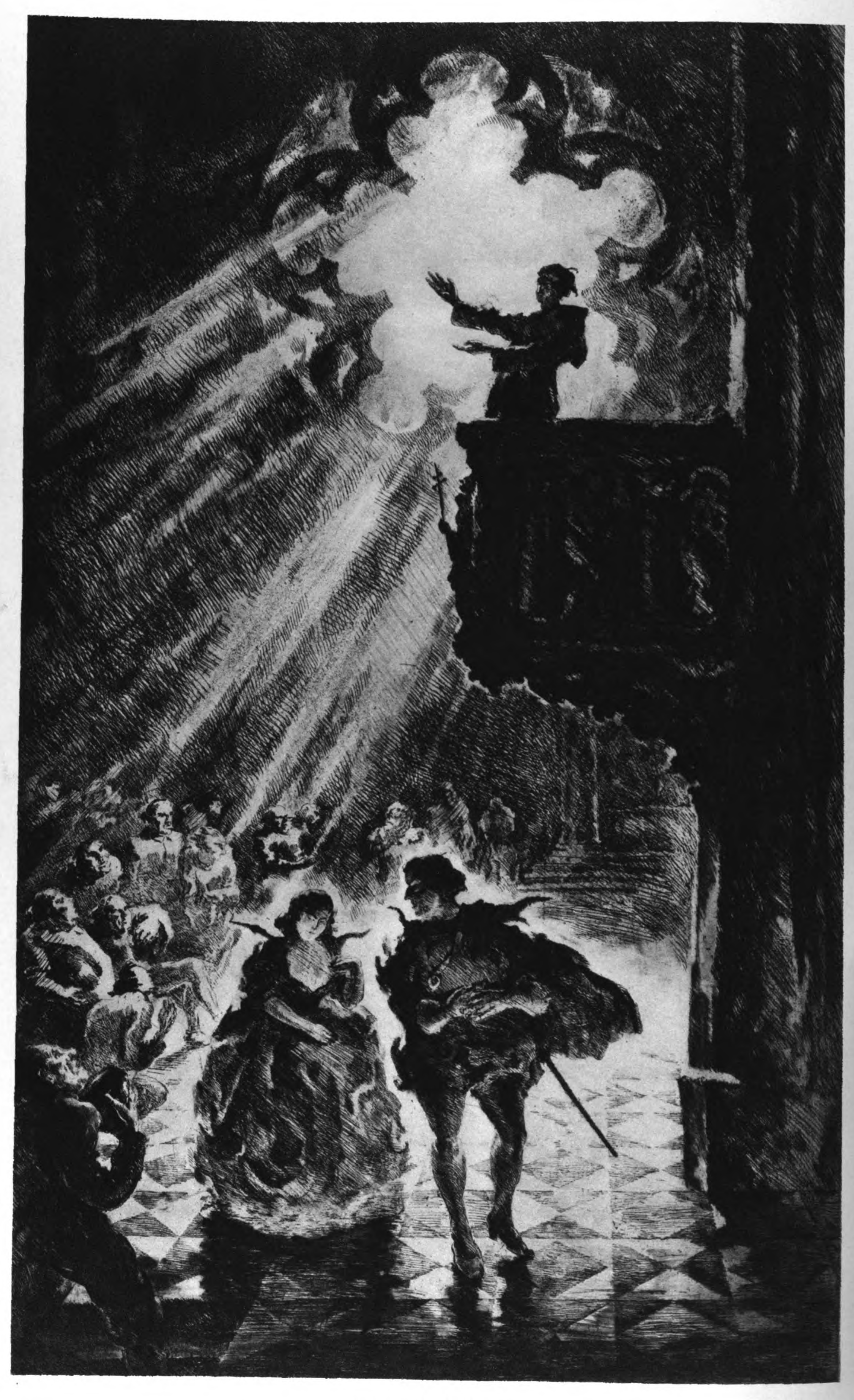
Es gelang, mit einem Obstmesser die Schnüre zu durchschneiden. In dem schmalen, langen Kasten, der die Silberschätze von Anne umfassen sollte, lagen, jedes einzelne scharf und mehrmals gebrochen und aufeinandergepreßt, die Blätter einer Handschrift.

Planta schüttete sie auf den Schreibtisch, entfaltete einzelne und wandte sich dann Ellen wieder zu.

„Das Manuskript wäre also wieder hier. Sie wußten von seinem Aufenthaltsort?"

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



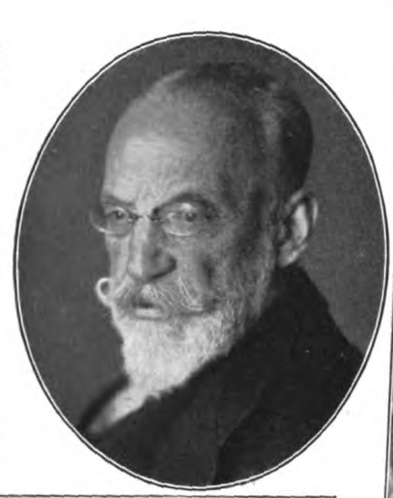
MAHNUNG
RADIERUNG VON KARL STRATIL

Digitized by Google

# DER MALER HUGO v. HABERMANN †

Als Stuck starb, wußte man es: der nächste wird Habermann sein. Er kränkelte schon lange. Nun steht also das ominöse kleine Kreuz auch hinter diesem großen Namen, der längst der Geschichte angehört. So populär wie Stuck ist allerdings Habermann nie gewesen. Dem Volk waren seine Frauen, besonders die eine, die er jahrzehntelang immer und immer wieder gemalt hat, zu häßlich. Und Malerei als solche schätzt das Publikum nicht, auch dann nicht, wenn sie ersten Ranges ist wie in Habermanns Früh- und Mittelzeit. Aber das Gefühl, daß dieser elegante Freiherr mit den vorbildlichen Manieren auch ein sehr bedeutender Maler sei, hatten doch selbst Leute, die sonst nicht viel von der Kunst verstehen. Seine Malerei hatte es „in sich", wie man sagt. Ihr Grundwesen ist Temperament, nein, mehr noch: Leidenschaft. Und das Charakteristische steht Habermann weit höher als das landläufig Schöne. Die Hauptsache war ihm ohnehin nicht das Motiv, trotz seiner betonten Vorliebe für das mondäne Weib und den weiblichen Akt, sondern die absolute Malerei. Und so ist er einer ihrer größten deutschen Meister geworden. Hugo Freiherr v. Habermann stammt aus einem unterfränkischen Adelsgeschlecht. Geboren war er am 14. Juni 1849 in Dillingen, wo sein Vater Offizier war. In seinem zehnten Jahre siedelte er mit der Familie nach München über. Dort besuchte er das Gymnasium und die Pagerie, und den Krieg 1870/71 machte er als Offizier mit. Als aber der Krieg zu Ende war, setzte er sein juristisches Studium nicht mehr fort, sondern er folgte dem neu in ihm erwachten Trieb zur Malerei und ging an die Münchner Akademie zu Piloty. Damit war sein Weg vorgezeichnet. Als 1892 die Münchner Sezession gegründet wurde, ist Habermann, neben Piglheim, ihr zweiter Präsident, nach Piglheims Tod ihr erster geworden, und das ist er bis zu seinem Tod geblieben. Seit 1904 ist er Professor an der Akademie gewesen. Er war auch Geheimrat und Inhaber des preußischen Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Künste. Sein Tod ist, vor allem so bald nach dem Stucks, ein schwerer Schlag für die Kunst Münchens.

Rich. Braungart.



PROF. HUGO v. HABERMANN geboren am 14. Juni 1849, gestorben am 27. Februar 1929.



DIE MUTTER DES KÜNSTLERS



DAMENPORTRÄT



SITZENDES MÄDCHEN

VOM TANZE ERSCHÖPFT

Digitized by Google



Das Paradies der Schäferdichtung: Landschaft in Arkadien (Griechenland).
Aufnahme von Franz Fiedler.

# Im Wiener Kaffeehaus.

Von Maximilian Bauer. Mit Zeichnungen von Alfred Gerstenbrand.

Als Wien im Jahre 1683 von den Türken belagert wurde, schlich sich ein Mann, der des Türkischen mächtig war, der Serbe Kolschitzky, als Kundschafter ins Türkenlager. Die Türken waren damals schon Meister in der Zubereitung des Kaffees, der sich erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts als „Charaktergetränk“ des Hochbarocks — wie in Friedells Kulturgeschichte zu lesen ist — in Europa einbürgerte. Kolschitzky eröffnete nach dem Entsatze Wiens in der befreiten Stadt das erste Wiener Kaffeehaus und bereitete das aromatische Getränk zunächst aus den im Türkenlager erbeuteten Vorräten. Noch heute gibt es in Wien ein Café Kolschitzky und eine Kolschitzkygasse. Wien vergaß den Begründer des Wiener Kaffeehauses nicht, und es wäre auch sehr undankbar gewesen, wenn es ihn vergessen hätte. Denn das Wiener Kaffeehaus, besser „Café“, hat sich seit Kolschitzkys Tagen zu einer ebenso angenehmen wie nützlichen Einrichtung entwickelt, ja, man muß schon sagen, zu einer ganz besonderen und spezifisch wienerischen Einrichtung, indem es nach und nach zum öffentlichen „Lokal für alles“ wurde. Der Fremde, der über den Wiener Ring spaziert und dort ein Nobelcafé nach dem andern im Glanz der Spiegelscheiben schimmern sieht, kann sich gar nicht erklären, wo denn alle die Menschen sind, die jeden Nachmittag Zeit haben, diese weiträumigen Lokale zu bevölkern. Er kommt in die Nebenstraßen der Ringstraße, in die Babenbergerstraße, Mariahilferstraße, auf die Bellaria, er biegt in die Kärntnerstraße ein, er ist am Stephansplatz, am Graben: Kaffeehäuser, nichts als Kaffeehäuser! Er kommt in die Vororte: auch dort ist der kleinere und kleine Typ des Kaffeehauses reichlich zu sehen — und alles ist am Nachmittag und Abend und bis in die späte Nacht hinein gestopft voll von Menschen aller Schichten, und diese Menschen erzählen sich Neuigkeiten, plaudern, rauchen, politisieren, kritisieren, kokettieren, sind dem Flirt ergeben, treffen einander, unterhalten sich, spielen Karten, Schach, Domino oder Billard.

Der Wiener Kaffee ist in der Welt berühmt. Vielleicht mit Recht. Er verdankt seine Qualität wahrscheinlich dem Wiener Wasser, das von den Alpen kommt, dem „Obers“ (Sahne) und einer besonderen Methode der Zubereitung. Vom Berliner Kaffee hat ja der Humorist Leopoldi etwas boshaft ausgesagt, daß er aus einem Vorteil, einem Nachteil und einem Rätsel bestehe. Daß dieser Kaffee keine Zichorie enthalte, sei der Vorteil; daß er keine Kaffeebohne enthalte, der Nachteil, und das Rätsel: wieso er dennoch schwarz würde. Vom Wiener Kaffee wird ein

Der kommende Mann: Unser hochmögender Herr Pikkolo.

Je größer der Geist, desto kleiner die Zeche: Am Künstlerstammtisch.

Digitized by Google

Und das Neueste von der Frau Nachbarin erfahren Sie stets im Kaffeehaus-Damenkränzchen.

solcher Witz niemals erzählt werden. Er gilt als Getränk von eigener Klasse und ist so viel wert, wie er kostet. Die Stufenleiter des Wiener Cafés beginnt beim „Tschoch“ oder „Tschecherl“, Vorstadtlokalen, deren Klientel sich aus den tiefsten und tieferen Schichten der Bevölkerung und aus der kleinen Beamtenschaft zusammensetzt, steigt dann zum gutrangigen Vorstadtcafé auf, das sich den Luxus von Billards und Logen mit Polsterbänken gestattet, um in den Cafés der Inneren Stadt das Nonplusultra zu erreichen. Natürlich haben bestimmte Cafés auch ihr bestimmtes Publikum. Es gibt Lokale, in denen vornehmlich die Geschäftswelt verkehrt,

Papierne Habgier: Der Zeitungstiger.

dann solche, die von Literaten und Zeitungsleuten aufgesucht werden, und solche, wo die Theaterwelt anzutreffen ist. Auch gibt es Cafés, die sich abends in Restaurants verwandeln und ihren Nachmittagsgästen, um ihnen das Aufstehen zu ersparen, auch gleich das Souper servieren lassen. Und dann gibt es das Konzert- und Tanzcafé. Typisch für alle diese Lokale ist die Sitzkassiererin, die Löffel, Zucker, Rum, Himmbeersaft oder sonstige Ingredienzien dem Kellner verabreicht, dann „der Herr Ober“ und seine Adjutanten, die man aber nicht als „Unter“ bezeichnet, und endlich der „Pikkolo“, der aber schon selten zu werden beginnt. Das Wiener Café suchen als Morgengäste der pensionierte Hofrat und der Herr Major oder General auf, überhaupt dominiert beim Frühstück der ältere und alte Mann, der die verschiedenen Zeitungen mit sehr bedachtsamer Ruhe liest, Kreuzworträtsel löst und zwischendurch seine Schale „Braun“ oder „Nuß“ trinkt. Am frühen Nachmittag erscheinen dann die städtischen Beamten. Es hebt ein wildes Tarockieren an — das Leben für einen Pagat oder für eine Preference-Partie! Alle grünen Spieltische sind besetzt — der „Schwarze“ zur Aufpulverung genossen — und der freundlichen Aufforderung: „Geh'n m'rs an!“ wird bereitwilligst und allseitig Folge geleistet. Inzwischen sind die Billard-Matadore erschienen, und die weißen Elfenbeinkugeln laufen emsig auf den grünen Flächen der Billardtische umher. Die Kiebitze stehen interessiert umher, und die Kellner tragen Trinkgläser voll frischen Wassers immer wieder zu den Tischen. Denn auf eine Schale Kaffee kommen in Wien, je nach der Zeit, 4 bis 6 Gläser Wasser. In den Stadtlokalen hat sich indessen die eigentliche Gesellschaft des Wiener

Das sind die mit Zeit so reich gesegneten, würdigen „Pensionisten“: Kartenspiel, ihr Allheilmittel gegen Langeweile.

Cafés eingefunden: Damen entre deux âges mit ihren Freunden, smarte Mädchen, die Bekanntschaften suchen, Herren aus der Geschäfts- und Finanzwelt, die einander Wichtiges zu sagen haben, Autoren, Musiker, Kapellmeister, Schauspieler, Operettensängerinnen und Tenöre, Choristinnen und Tanzgirls: eine bunte, schöne Welt, die zu beobachten, ein abwechslungsreiches Vergnügen ist. Man geht ja eigentlich nur ins Café, um zu sehen und gesehen zu werden. Der „Zeitungstiger“, der, in eine Ecke gedrückt, einen Berg von Papier und Druckerschwärze neben sich auftürmte, hat sich selbst um das unmittelbarste und reizvollste Schauspiel gebracht, das ihn mit reicher Lebensfülle umgibt.

Das Wiener Café genießt, namentlich in Deutschland, guten Ruf, und man kann in deutschen Städten da und dort ein „Wiener Café“ antreffen. Daß aber das Wiener Café mit seiner besonderen Atmosphäre, die aus Gemächlichkeit, gelassenem Behagen und Zeithaben besteht, nirgends wiederholt werden kann, das hat seine Ursache darin, daß der deutsche Mensch ein ganz anderer Mensch ist als der wienerische. Deutsches Tempo, deutscher Fleiß und Schaffenswille sind mit der gemächlichen genießerischen Wiener Art unvereinbar — deshalb ist das Wiener Café eine Spezialität. Und wozu auch so viel arbeiten? Es geht gewiß auch mit weniger! „Kellner, an' Schwarz'n!“



Das weibliche Queue-Genie: Eine leidenschaftliche Billardspielerin im Vorstadt-„Tschecherl“

# Freundschaft der Jugend

## Novelle von Karl Röttger

(Schluß.)

Dann kam im März das wunderbare Schauspiel des aufbrechenden Flusses, da lange Tage und Nächte hin die riesigen Eisschollen im schäumenden Gischt zu Tal fuhren und an die Ufer donnerten. Da konnte man stehen und schauen und brauchte nicht lange zu reden. An einem solchen Tage nahm Ludwig Abschied — er hatte die Aufnahmeprüfung in das Seminar bestanden. Herbert zog sich in sich zurück, ging stärker an die Arbeit und kam Anfang April in die Osterferien mit einem leidlichen Zeugnis.

*

Der Direktor des Seminars war der einzige Lehrer, der keinen Spitznamen hatte. Nicht, weil er beliebt gewesen wäre. Mehr, weil er das einfache, jugendliche Fühlen der jungen Leute rätselhaft anmutete. Vielleicht auch, weil seine Erscheinung den meisten eine namenlose Angst einflößte. Er war Hüne, nicht nur groß gewachsen, auch breitschulterig und direkt vierschrötig in der Gestalt. Er trug (gewesener Geistlicher) stets einen Gehrock, grau oder schwarz, je nachdem. Über einem viereckigen Gesicht, dick, fett, aber metallisch-bräunlich und daher wie aus Erz gegossen, stand ein Wald steil in die Höhe gebürsteter Haare; die Beine staken in sehr langen Hosen, die tief auf sehr breite, fast rechteckige Stiefel fielen, die ganz außer der Mode waren. Die Hände waren rauh und fast schrundig, als sei er ein aus dem Kriegshandwerk herübergewechselter Hauptmann oder Obrist von vor zweihundert Jahren. Die Stimme war rauh und rissig, wie vom Rauchen und Trinken völlig zerstört. Er rauchte fleißig, aber daß er Alkohol trank (es sei denn daheim), konnte niemand sagen; irgendeiner der findigen Seminaristen hätte es gewiß herausbekommen. Im ganzen war er eine der herrscherlichen Naturen, die offenbar Freude darüber empfinden, wehrlos Ausgelieferten Angst einzujagen. Dazu eigensinnig über die Maßen und kaum jemals geneigt, irgendwelchen Vernunftgrund anzuhören.

Die Schüler, die ihre Lehrbücher in der Kleinstadt nicht beziehen konnten, pflegten Sammelbestellungen in die Kreisstadt zu senden, die mit ihren 30 000 Einwohnern etliche gute Buchhandlungen hatte, welche die bestellten Pakete mit dem Omnibuskutscher zum Seminar sandten. Es war an einem sonnigen, blühhaften Vormittag gegen Ende April, als der Kutscher mit den Paketen ankam; sie waren so schwer, daß er sie mit einer Schubkarre zum Seminar fuhr. Die Schüler hatten um elf frei bekommen, um ihre Schränke in den Stuben des Internats in Ordnung bringen und ihre Stubenverzeichnisse, Inventarlisten und Stundenpläne schreiben zu können und dann, wenn das erledigt sei, im Seminargarten die zu bearbeitenden Beete in Augenschein zu nehmen. Der „Alte" strich durch den Garten und die Höfe mit einem Gesicht, als suche er, wen er verschlinge. Da, der Bote mit den Büchern — er stürzte hinzu, herrschte ihn, der der die Pakete dem Pedell übergab, an, er solle sie in das erste Klassenzimmer im Hochparterre des neuen Seminargebäudes bringen. Dort schnitt er höchstselbsteigen die Umschnürungen auf und fing an, bei schwelender Zigarre jedes Paket zu mustern. Das meiste ward für gut und richtig befunden. Diese jungen Leute — fast alle aus kleinen Verhältnissen — hatten meist schon gar kein Geld, besondere Wünsche im Bücherkauf zu befriedigen. Aber drei Pakete legte er doch beiseite. Auf dem Flur brüllte er den Pedell herbei, der die Schurken holen mußte. Es kamen herbei Hans Rausch, Fritz Liebenstein und Ludwig Landsknecht, die beiden ersten fast atemlos vom Laufen und vom Schreck, Ludwig in sparsamer Gangart mit großen, erstaunten Augen. Das nun schon brachte den Direktor fast außer sich, und das Urteil war schon fertig, ehe er überlegt hatte. Rausch und Liebenstein kamen mit einem mäßigen Verweis davon, weil sie unerlaubterweise zu ihren Schulbüchern die Klassiker Eichendorff und Shakespeare gekauft hatten; das sei enormer und grober Unfug, den er noch einmal in einer besonderen Stunde und Versammlung in der Aula zwischen Gebet und Gesang verbieten werde; der Seelenspeise hätten seine Zöglinge an den Religions-, Pädagogik- und Fachstundenbüchern überreichlich genug. Also Urteil: Für vierundzwanzig Stunden Entziehung der Freizeit.

Er rede jetzt mit dem da. Ludwig Landsknecht verging doch das Lächeln auf den Lippen, als er den Menschen so in Wut sah.

Ob das sein Paket sei?

Das könne er nicht wissen, solange er nicht Adresse, Inhalt und Rechnung gesehen habe. Dem Alten verschlug die Antwort den Atem; aber er winkte ihn heran und ließ ihn die Buchtitel lesen. Ludwig fragte, ob der Buchhändler die Bücher so offen gesandt habe. Der Alte überhörte und würgte in sich hinein. Nun also das da?

Schulbücher!

Und das da?

Romane.

Und?

Zwei Dramen und ein paar Versbücher.

So. Ob er noch etwas zu sagen habe?

Storm und Konrad Ferdinand Meyer seien doch Klassiker, denn sie ständen in der Literaturgeschichte.

Er solle keine Frechheiten sagen.

Es sei doch nicht frech, zu sagen, ein Dichter sei ein Klassiker.

Hier sei ein Ort der Arbeit und der Studien, nicht der Befriedigung der Lesewut.

Er habe sich nur neben den Studien bilden wollen.

Wenn er noch ein Wort sage, werde er seine Verweisung vom Seminar veranlassen. Also Urteil: Eine Woche Arrest.

Seine Stimme überschlug sich. Was sie noch dastünden?

Rausch und Liebenstein ergriffen die Flucht. Ludwig blieb und sagte sehr höflich, ob er jetzt etwa die Bücher zu den Schülern auf die Buden tragen solle. Der Alte trat einen Schritt vor, aber gleich darauf zurück. Schloß den halb geöffneten Mund, sagte dann nach einer Weile: „Ich werde die Bücher durch den Pedell senden. Die verbotenen Bücher aber bleiben einstweilen konfisziert."

Ludwig stand da und sah dem Massiven in die Augen, wortlos.

„Nun?" fragte der, in einem Tone, daß Ludwig jetzt doch vorzog, zu gehen.

„So ein Lümmel", hörte er hinter sich. Und wußte, er hatte für dauernd ausgespielt an dieser Bildungsstätte; er konnte sich nur nach Wegen umtun, an ein anderes Seminar versetzt zu werden.

Draußen standen, am Eingang des Gartens, neben der Pedellwohnung, die zwei anderen Übeltäter. Sie winkten ihm, und die drei gingen abseits. Ludwig fuhr über das Angesicht, als wische er was fort.

„Nun?" fragten sie. — „Nun?" sagte Landsknecht. „Ihr wißt ja alles. Acht Tage Arrest. Daran werde ich nicht sterben. Was wollt ihr noch wissen? Also, die Bücher bleiben konfisziert. Das sei nicht das Schlimmste? meint ihr. Aber mein Vater bekommt die Rechnung und wird wissen wollen, ob ich ein Betrüger bin, und wo die Bücher sind. Daher hab' ich" — und er lächelte über diesen Gedanken — „den Alten gebeten, mir den Empfang der Bücher zu bestätigen, damit mein Vater weiß, daß ich ihm nicht eine falsche Rechnung vorhalte."

„Hast du das gesagt?" fragten die zwei atemlos. Ludwig ruckte den Kopf hoch und fragte zurück: „Ihr habt mich reden hören mit ihm — warum zweifelt ihr?"

Es war ihm nun doch ein zu schöner Gedanke, als daß er ihn unausgeführt lassen wollte. So beschloß er, zum Ende des Halbjahrs oder zum Beginn der großen Sommerferien dem Alten die Quittung über die Bücher vorzulegen. Das würde ein Clou werden, ein Gaudium — und danach könnte er ihnen auch gestehen, daß er also heute gelogen. Als sie standen und staunten, sagte er brüsk: „Ihr seid Schlappschwänze. Durchschaut die Sache nicht. Dieser Bulle (da war erstmalig das Wort) weiß nichts vom Geist der Dichter. Wetten, daß er sie nur konfisziert, um sie zu Hause selber zu lesen? Vielleicht auch nur, um in seinem bulligen Geist zu Hause darauf herumzutrampeln. Nun gut, ich sag' nichts mehr. Lasset uns Frühlingsluft schlürfen." Sprach's und ging tiefer in die Baumgruppen des alten Gartens.

„Was meinst du — ist das echt?" fragte Rausch.

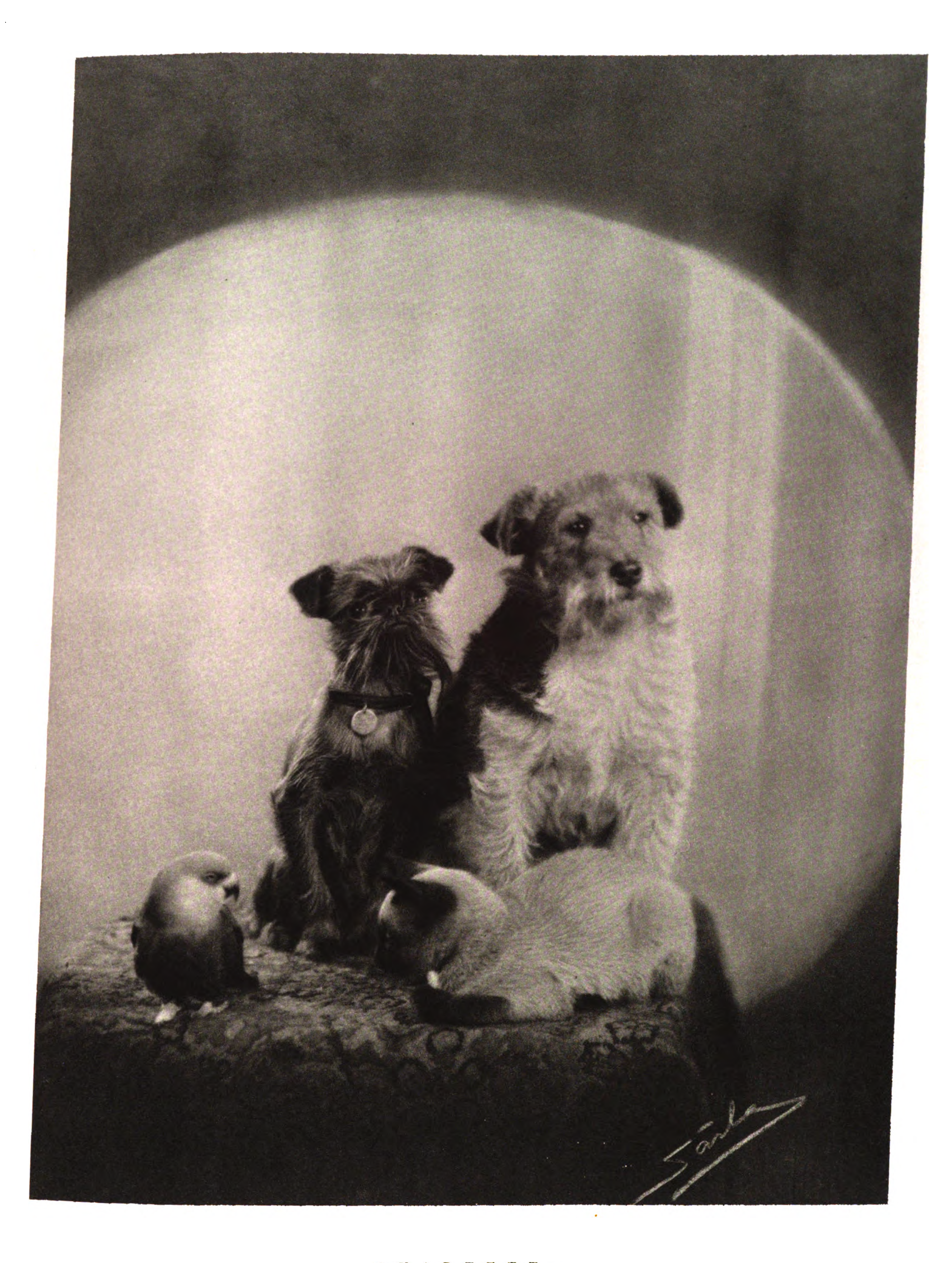
„Der Kerl gefällt mir", sagte Liebenstein.

So war es auch wohl. Er gefiel dem und jenem. Doch nicht allen. War aber fest an der Seele geraten, vielleicht nur fähig gutmütiger Kameradschaft und nicht der innigen Freundschaft.

Sein Heldenmut wurde durch alle Stuben kolportiert, hinter Mittag wußten es alle Präparandenstuben der Stadt, daß er den Bullen an den Hörnern gefaßt hatte. Herbert hörte es atemlos. Pfiff durch die Zähne vor Freude, wurde aber bald darauf von Sorge befallen. Zumal der Alte mit Relegation gedroht hatte. Er strich zwischen vier und fünf, dann zwischen sieben und acht in den Freistunden durch die Straße, bei den bummelnden Seminaristen der untersten Klasse horchend und still überlegend, wie er Ludwig ein Wort könne zukommen lassen. Wagte es dann nicht und beschloß, ihm am nächsten Tag zu schreiben und den Brief ihm durch den Klassenältesten zustecken zu lassen.

Aber Ludwig antwortete nicht. Acht Tage später lauerte er ihm beim ersten Ausgang auf, stürzte auf ihn und wußte vor Atemlosigkeit kaum zu sprechen.

Digitized by Google



QUARTETT

(PHOT SASHA, LONDON)

Digitized by Google

„Hat es dich aufgeregt, Kleiner?" fragte Ludwig. „Was soll's! Ich geh' meinen Weg."

„Ich habe Sorge um dich", sagte Herbert. „Diese Menschen sind mächtig, und wir sind wehrlos."

„Unnötige Sorge", entgegnete Landsknecht. „Ich werde büffeln. In dem Punkte soll mir keiner an die Wimpern klimpern. Hernach muß ich sehen, daß ich in einen andern Seminarort komme."

Herbert schwieg; es tat ihm weh. „Sieh doch zu," bat er, „daß du mit ihm wieder zurechtkommst. Es wär' das beste."

*

Vor den Augustferien hatte Ludwig eine Unterredung mit Herbert. Ludwig entwickelte einen Plan.

„Weißt du, ich werde wandern in den Ferien. Ich glaube, ich werde viel wandern; ich werde ganz Westfalen herunterwandern; ich werde dich besuchen."

Herbert sah ihn hellen Auges an: „Wirst du es wirklich tun?"

„Hier meine Hand. Ich werde dir schreiben, bevor ich komme. Und dann — ich nehme dich mit."

„Ach weißt du, das —"

„Ich weiß, kein Geld. Aber laß mich nur machen. Ich rede mit deinem Vater."

Die Hoffnung auf die Ferien und auf diesen Besuch eines wirklichen Freundes ging im Herzen Herberts wie eine Blüte auf. Ein paarmal träumte er davon.

Die Ferien waren da; beinahe wie eine Überraschung. Mit Wagen, mit dem Omnibus, zu Fuß wanderten die jungen Leute aus, Seminaristen und Präparanden, zur nächsten Stadt, um die Bahn zu erreichen.

Als Herbert gegen sieben Uhr abends die Heimat erreichte, verließ er vor dem Tor den Postwagen; er wollte unter den grünen Bäumen der Straße hineinwandern. Ein feierliches Gefühl war in ihm. Da lag die Stadt gegen das Gebirge hingelehnt, dort breiteten sich die Felder und Wiesen aus; in den Gärten rings um die Stadt arbeiteten Frauen, Männer und Kinder; fuhren auf Karren Früchte und Gras heim; und eine Glocke schlug drinnen zwischen den Häusern. Er trat in das Gärtchen vor seines Vaters Haus. Der Vater schaute oben aus der Werkstatt und nickte; die Mutter kam eben mit einem Eimer aus dem Haus. Er lief hin, gab in seiner spröden Art die Hand hin, lächelte aber ganz selig. Dann erschien der Vater unten, war freundlich und guter Dinge; Luischen, die fast Dreizehnjährige, kam gesprungen; aus dem Hause drang der Geruch von Öl in der Pfanne, und die Mutter sagte: „Es wird Reibekuchen geben." Herbert zog das Zeugnis aus dem Koffer, langte es dem Vater hin und sagte unvermittelt: „Ich soll Besuch bekommen in den Ferien."

Wer das sei?

Da sagte er, daß es Ludwig Landsknecht sei, von oben her aus dem Arnsbergischen.

„So weit!" sagte der Vater.

„Es ist mein Freund und auch eines Schuhmachers Sohn."

„Er soll willkommen sein, wenn er da ist."

Sein Gesicht leuchtete, als er in das Haus trat; es war schön, auf der Welt und in der Heimat zu sein. Und eines Freundes zu gedenken.

*

So waren die Ferien Zeit des Wartens. Er stieg in die Berge, war viel einsam, half dann wieder der Mutter im Garten und auf dem Felde; aber immer am Morgen und am Abend, wenn der Briefbote die Kleinstadtstraße entlangkam, schaute er, ob er durch die eiserne Pforte hereinkäme; die Karte von Landsknecht zu bringen, die den Besuch ankündigte. Aber sie kam nicht. Dann aber, als schon fast drei Wochen der schönen freien Zeit herum waren, an einem melancholisch grau verhangenen Augusttag kam die Karte: „Lieber Herbert, wenn nichts dazwischenkommt, komme ich doch noch zu Dir. Ich denke, in einer Woche bis zehn Tagen."

Er ging noch in den Abend hinaus, leise singend in seinem Herzen, daß der rotbäckige, dunkelhaarige Freund nun doch noch kommen werde, und schmiedete Plan auf Plan, welche Wanderungen er mit ihm machen wollte.

Daß diese Karte das vorletzte Lebenszeichen von Ludwig sein würde, das hätte er niemals denken können noch auch denken mögen, selbst wenn ein Gott es ihm verraten hätte. Es begann wieder das Warten. Als die acht Tage, als die zehn Tage herum waren, ohne daß Ludwig erschienen war, schrieb er selber nach Wissenhoven. Aber der Brief war wie in leeren Weltraum gesandt; es kam keine Antwort. So fand er sich schließlich dem letzten Ferientag gegenüber und reiste in einer nebligen Frühe ab, dem Seminarort zu. In ... traf er mit einer Reihe von Präparanden und Seminaristen zusammen, die mit der Bahn aus dem Ruhrgebiet und der Hammer und Bielefelder Gegend kamen. Am frühen Nachmittag waren sie da, und weil der Tag noch Ferientag war, flanierten sie in Trupps auf den Straßen. Schauten melancholischen Blicks die „Kästen" an; die leeren Schulhöfe, schauten Mädchen nach, und die Robusteren hatten, wie immer, ihren Humor auch noch in diesen verhangenen Stunden.

Und an diesem Nachmittag war's. Er hörte — es standen gerade ein paar Gruppen unter den Baumreihen am Fluß, in der Nähe des Schlosses — daß jemand sagte: „Landsknecht kommt nicht wieder."

„Warum nicht?"

„Es soll da eine böse Geschichte passiert sein."

„Was denn?"

„Man sagt: Falschmünzerei.".

Herbert sprang vor. „Wer sagt das?"

„Es soll in der Zeitung gestanden haben."

„‚Man' sagt es. Das ist gewiß ein großer Unsinn. Ich glaub' das einfach nicht."

„Wir werden es noch sehen."

„Sicher", sagte Herbert. „Er hat eine weite Reise; ich wette, er ist zum Abend da."

Er ging beiseite, ging allein fort. In einem maßlosen Aufruhr. Am Abend suchte er am Seminargitter noch Auskunft zu bekommen, ob Ludwig zurück sei, aber erst am andern Mittag hatte er die ganze bittere Gewißheit — es war kein Zweifel, Ludwig war nicht da. Den großen Mann zu fragen, den Ludwig den Bullen genannt hatte, das wagte er nicht. So mußte er wieder warten. Aber er schlief in der Nacht nicht, sondern zermarterte sein Gehirn, wie er Gewißheit bekommen könne. Da fiel ihm ein Rettendes ein: seine Vettern in Bochum — die konnten helfen. Wenn es so war und Ludwig im Gefängnis saß, dann mußten die Zeitungen es berichtet haben. So setzte er sich hin und schrieb: ob den Vettern in den Zeitungen ein Bericht begegnet sei, daß Ludwig Landsknecht aus Wissenhoven wegen Falschgeldherstellung verhaftet sei. Am vierten Tag schon war die Antwort da, ein paar wenige Zeilen der Vettern und ein kurzer Bericht aus der Zeitung; sie hätten ihn gerade tags vorher in der Zeitung gehabt. Der Bericht sagte, der Schuhmacher Landsknecht habe seit langer Zeit die Herstellung falscher Fünfmarkstücke betrieben und habe während des August mit seinem Sohne auf Fahrten nach Dortmund, Herne, Bochum, Essen die Falsifikate untergebracht; es handle sich um gut gelungene Stücke. Vater und Sohn seien in das Untersuchungsgefängnis gebracht worden. Herbert las das ausgeschnittene Stück Zeitung nachmittags auf seiner Bude; er sank auf einen Stuhl und stöhnte. Dann ging er hinüber in das Schlafzimmer, schloß seinen Koffer auf und legte das Blatt ganz zu unterst in ein Heft mit Gedichten. Zusammen mit der Karte Ludwigs, die er in der Heimat erhalten hatte. Dann ging er hinüber ins Zimmer und nahm Bücher vor. Er konnte aber weder lesen noch lernen; tagelang so. Vernachlässigte die Arbeit, bekam Rügen von den Lehrern, war leer wie eine ausgebrannte Stätte.

Bis aus diesem hoffnungslosen Untergrund ein Neues blühte: die Treue.

Das junge Herz dieses Knaben fand ein unbeschreiblich Schönes: er würde mit keinem der Schüler und Lehrer über den Fall sprechen, denn sie alle seien ja Moralisten, und so bleibe ihm ja nichts übrig, als allein mit seinem Herzen zu suchen, was er tun müsse. Er hatte das Gefühl, daß er etwas tun müsse... nicht wissend, daß guter Gedanken voll sein schon eine „Tat" sei für einen Jungen, der die staatliche Präparande besuchte und von Staats und Vorschriften wegen kein Recht auf eigenes Fühlen hatte.

Er begann hier das, was später in schwerem Leben seine Rettung aus Gewissens- und Lebensnöten wurde, die Schwere der Dinge und Nöte zu zerdenken. Sein junges Hirn fand natürlich dieses Wort nicht, aber seine verborgene Tapferkeit, die nach außen hin als Feigheit erschien, leistete, was das Wort sagt. Er sagte so zu sich selber:

Da war ein Vater, der falsches Geld machte, und der zugleich seinen Sohn liebte, ein Vater vielleicht wie deiner, in solcher Not wie deiner, immer auf bitterer Suche nach dem Nötigsten, nach den paar Talern, die das Leben bis zum nächsten Quartal erhalten.

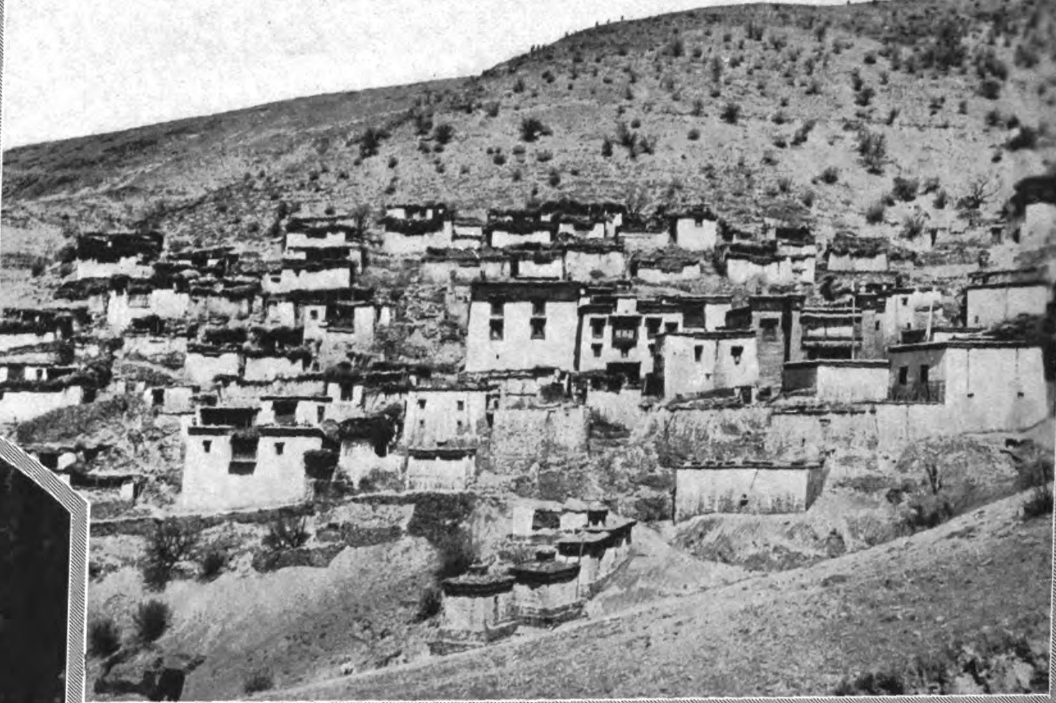
Und weiter sprach er zu sich selber: Wenn dein Vater eines Tages zu dir gesprochen hätte, heimlich und still: Mein Sohn, komm her, ich kann Geld machen — man kann es vom andern Geld nicht unterscheiden — hilf es ausgeben — was wäre geschehen? Nun, er würde es wohl mit ausgegeben haben... Es blieb ein heimliches Grausen in seiner Seele. Aber wie sollte ein Sohn seinen Vater verraten? Und ebendarum mußte er Ludwig Landsknecht freisprechen. In Stunden eines tagelangen Grübelns wurde dieses Urteil gefunden. Er überprüfte es immer wieder; es hielt stand, und es machte ihn leicht und frei. Er war einer, der dem Freunde die Treue hielt. Und er beschloß, Ludwig ins Gefängnis zu schreiben. Indes verging abermals eine geraume Zeit, bis der Plan ausgeführt wurde. Der Brief kam als unbestellbar zurück, und zugleich kam eine weitere Mitteilung der Vettern, daß Ludwig Landsknecht zu sechs Monaten Gefängnis, der Vater aber zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt sei. Es ging nun gegen Weihnachten zu. Er rechnete aus, daß Ludwig im Frühjahr frei sein konnte; weil er annahm, das ihm die Untersuchungshaft angerechnet werde, und

Digitized by Google

# VERSCHLOSSENES LAND

Tibet, der unter der Herrschaft des Dalai-Lamas in Lhassa stehende asiatische Kirchenstaat, das Ziel mancher Forscher, wehrt sich noch heute gegen das Eindringen fremder Kultur. Nur sehr selten wird Fremden die „Einreise“-Erlaubnis erteilt.

(Aufnahmen von A. J. Hopkinson.)



Typische Klosteranlage am Berghang.



Einsiedlerklause in Nyam to kyibuk. Die kleine Felsöffnung bildet die einzige Verbindung des Eremiten mit der Welt. Das für gewöhnlich überdeckte Felsloch ist geöffnet, weil dem Einsiedler Nahrung gereicht werden soll.



Rechts: Würfelspiel beim lustigen Picknick von Tibetanern, die sich für weitere Beteiligung als Zuschauer bei den beliebten Wettkämpfen, Bogenschießen usw., stärken.





Zwei Zeugen tibetanischer Justiz: An den Füßen gefesselte Verbrecher, ein Mörder und ein Räuber, müssen, um sich ihr Leben zu erhalten, in einem Basar betteln. Sie stecken nach Landessitte die Zunge zum Gruße heraus.

Links: Tanzfeier der Mönche in Tanjoling vor dem Guru Rimpoché. Dieser ist die Verkörperung (Inkarnation) von dem Gründer des Lamaismus, der buddhistischen Religion Tibets. Im Hintergrund unter dem Baldachin der Guru Rimpoché.

Digitized by Google

AUS DEN TIEFEN DES UNTERBEWUSSTSEINS

IM TRANCEZUSTAND GESCHAFFENE GEMÄLDE VON HEINRICH NÜSSLEIN

(Hierzu ein Beitrag unter „Wissen und Leben“.)

Digitized by Google

so beschloß er, bis dahin zu warten. Er wollte dann sehen, mit dem Freunde in eine Verbindung zu kommen.

Im Februar bestand er die Seminarprüfung, fuhr nach Hause und hatte lange Ferien, bis weit in den April hinein.

*

An einem Maitag gab ihm der Postbote des Nachmittags auf der Straße einen Brief mit einer seltsamen Freimarke. Statt des Kaiserbildes war da ein Schiff zu sehen; aber es stand da, wie auf den deutschen Marken: 10 Pfennig. Es mußte also wohl schon eine deutsche Marke sein. Der Stempel zeigte den Namen Mohorro. Er sah noch einmal die Adresse nach. Da stand deutlich sein Name. Er machte auf und las: Ludwig Landsknecht — Mohorro, Deutsch-Ostafrika. Er mußte sich an eine Mauer lehnen, um nicht zu zittern. Ludwig schrieb lieb und freundlich (er glaubte sein lächelndes Gesicht zu sehen). Kein Wort vom gesühnten Verbrechen, kein Wort von Gewesenem. Kein Wort vom düsteren Gefängnis; kein Wort, keine Frage der Neugier, was er, Herbert, empfunden habe, als er sein und seines Vaters Schicksal erfahren habe. Sondern ganz einfach: es gehe ihm gut; er wolle mit einigen Deutschen von Mohorro aus zu Fuß den Süden Afrikas durchqueren und bis Kapstadt kommen; irgendwo in Afrika wolle er dann ein Leben beginnen. Aber das sei es nicht allein, was er zu schreiben habe. Er komme auch mit einer Bitte. In einem größeren Liederbuch (dessen Titel er angab) ständen einige sehr schöne Wanderlieder, deren Texte und auch Noten er erbitte. Ob er ihm die abschreiben wolle? Er erwarte sie bis Mitte Juni in Mohorro.

Herbert steckte den Brief in die Tasche und ging ins Seminar, ein wenig trunken vor Freude. Er setzte sich auf den Stuhl und las den Brief noch einmal, dann steckte er ihn ganz weg. Als sie am Abend ins neue Gebäude zur Andacht gingen, fragte er den Musikältesten, wo er das Liederbuch haben könne. Der sagte, der Musiklehrer hätte es im Schrank in seiner Bücherei. Andern Tages ging er zum Musiklehrer und erbat sich das Buch.

Wozu er das haben wolle?

Um ein paar Wanderlieder abzuschreiben.

Zu welchem Zweck?

Er wolle sie Ludwig Landsknecht senden, der darum gebeten habe.

Der Lehrer sah ihn an und sagte nichts. Dann: Wo Landsknecht sei? Und wie er zu solchem Auftrag komme?

Er sei seit langem sein Freund und wolle ihm gern diesen Dienst tun. Er habe die Bitte aus Mohorro erhalten.

Der Lehrer, von feinerer Struktur als der vierschrötige Direktor, blieb ernst und still, ging zum Schrank und reichte Herbert das Buch; dieser dankte und ging. Schrieb in den Freistunden die Lieder ab und schrieb einen Brief dazu. Sein Herz war so bewegt, daß er ein paarmal über die Augen wischte. Er danke Ludwig für den Brief und freue sich, ihm solchen kleinen Dienst tun zu können. Er möchte mehr tun können. Er habe ihm ins Gefängnis geschrieben, aber das habe ihn nicht erreicht. Sein Schicksal habe ihm weh getan; aber seine Liebe und seine Freundschaft hätten ihn (Ludwig) freigesprochen; er beschwöre ihn, ihm öfter zu schreiben. Denn wahre Freundschaft gehe über den Raum und die Zeit hinweg.

Er warf den Brief am übernächsten Tag in den Kasten, gab dem Musiklehrer das Buch zurück und ging still und gefaßt an seine Arbeit. Denn es blieb viel zu tun. Und nicht nur Schularbeit. Auch dies: den schweren Stein des Schmerzes um einen verlorenen und doch nicht gestorbenen Menschen — verwittern zu lassen. Eine neue Freundschaft bildete sich nicht. Er hatte ein paar Kerle in der Klasse, mit denen er ganz gut stand; aber mit ihrer keinem kam er herznahe. Einmal glaubte er, daß Rosenkrantz, in der Klasse über ihm, der merkwürdige Prosa schrieb — aber dann war es doch nichts. So gingen zwei Jahre hin, und er war in der ersten Klasse; Ostern würde er abgehen und irgendwo auf dem Dorfe ins Amt kommen. Er mußte heimlich lachen, wenn er sich das vorstellte. Im August, in den Ferien, durfte er ins Kohlengebiet fahren, um die Vettern zu besuchen; der Vater hatte ein paar Mark dafür frei. Da überfiel ihn eines Abends spät, als er schwer einschlief, ein Gedanke, der ihn die halbe Nacht noch beschäftigte. Ob er mit seinem wenigen Taschengeld bis Lüdenscheid fahren und dann bis Wissenhoven wandern solle, um einen Menschen dieser merkwürdigen Familie zu sehen und eine Andeutung zu bekommen, wo Ludwig sei?

Die Versuchung des Gedankens war so stark, daß er am übernächsten Tage schon fuhr.

*

Ihm klopfte ein wenig das Herz, als er zum Dorfe einging, um das Haus der Landsknechts zu suchen — so jung war er immer noch mit seinen neunzehneinhalb Jahren. Als er — von einem jungen Mädchen gewiesen — in die Werkstube trat, stand ein mürrischer Mann, mit grauem Stoppelbart, vom Bock auf und sah ihn an. Machte keine Miene, ihm entgegenzugehen noch die hingestreckte Hand zu nehmen.

„Es ist ein Freund vom Ludwig", sagte das Mädchen und zog sich schon zurück.

„So", sagte der Alte. „Ja, der Ludwig."

„Ich bin gekommen, um nach dem Ludwig zu fragen."

„Was wollten Sie fragen?"

„Mein Gott, hat er nie meinen Namen genannt? Ich war sein Freund; er hatte mir geschrieben, daß er zu mir käme, damals, gerade ehe das Unglück geschah. Und hernach hat er mir aus Mohorro geschrieben."

„Davon weiß ich nichts", sagte der Alte. „Ich selber war damals ja auch im Zuchthaus. Wie soll ich also davon wissen?"

„Und er hat nie meinen Namen genannt?" rief Herbert.

Der Alte besann sich und sah dann auf den jungen Mann. „Ich weiß es nicht", sagte er. „Wenn er's getan haben sollte, dann hab ich es vergessen. Sie müssen entschuldigen" — und er setzte sich wieder zu seiner Arbeit.

„So sagen Sie mir wenigstens die Adresse Ludwigs", bettelte Herbert.

„Das wissen wir selber nicht. Weder im Zuchthaus noch später habe ich jemals ein Blatt von meinem Sohn gesehen."

Herbert ging hinaus, schaute in die Küche, sah das Mädchen stehen und fragte sie, ob das wahr sei, was der Alte gesagt.

Sie winkte ihn heran und sagte leise: „Er will sein Glück in Afrika machen."

„Hat er Kapstadt erreicht?" fragte Herbert. Sie nickte: „Ja. Er wollte in die englischen Minen gehen."

Es fröstelte Herbert etwas. War es der etwas regnerische Tag, war es in der Seele? „Und wohin könnte man ihm schreiben?" fragte er.

„Ich habe seit einem Jahr keine Nachricht mehr", antwortete das Mädchen. „Vielleicht ist's fraglich mit dem Glück in Afrika. Sie müssen entschuldigen, daß ich Sie noch nicht zum Niedersitzen bat. Soll ich Ihnen einen Kaffee machen?"

Herbert winkte ab. Setzte sich auch nicht, sondern sagte: „Sie müßten mir eines versprechen: mir sofort Ludwigs Adresse zu schreiben, wenn Sie noch einmal einen Brief von ihm erhalten."

Das Mädchen lachte, sprang dann auf, stellte sich vor ihn, sah ihn an und sagte: „Was für ein närrischer Mensch Sie sind! Sie haben eine Freundschaft mit Ludwig gehabt? Und kommen hergereist, nur um seine Adresse zu erfragen? Das versteh' ich nicht. Wenn ein Mädchen es wär', wenn ich es wäre." Und sie schaute ihn ein wenig herausfordernd an.

Ludwig wandte sich zum Gehen; draußen war späte Nachmittagssonne nach einigen Regenschauern gekommen. Er fühlte die Augen des Mädchens im Rücken stehen. Er kam sich vor wie ein an der Seele Verunglückter, unfähig, jemand zu helfen — wie heftig er auch jedes Schicksal, auch das dieses Mädchens, fühlte.

„Ich werde zur nächsten Bahnstation gehen", sagte er zu sich selber, „und um Mitternacht wieder bei den Vettern sein." Draußen vor dem Dorf gegen den Wald hin lag ein Wirtshaus an der Landstraße. Fuhrleute rasteten, er sah sie durch offene Scheiben, vorm Hause standen die Fuhrwerke. Sie sangen eines der Wanderlieder, die er Ludwig abgeschrieben und nach Afrika gesandt hatte.

Ob er sie bekommen hatte? fragte er sich jetzt.

Der Schmerz war tief und heftig; er mochte das nicht hören. Und schritt stark und voll aus, um außer Reichweite der Töne zu kommen. Aber Worte und Rhythmus gingen doch mit ihm auf dem Wege zur Bahn.

Er mußte warten, bis ein Zug kam. Es war still da, er setzte sich auf eine Bank neben dem kleinen Stationsgebäude. Und war's nun Traum oder Wirklichkeit, er glaubte Töne und Rhythmus des Liedes zu hören:

„Wohlauf in Gottes schöne Welt; lebewohl, ade.
Die Luft ist blau und grün das Feld, lebewohl, ade.
Die Berge glühn wie Edelstein,
Ich wandre mit dem Sonnenschein,
Lalala! Lalala! ins weite Land hinein.

Du traute Stadt am Bergeshang, lebewohl, ade.
Du hoher Turm, du Glockenklang, lebewohl, ade.
Ihr Häuser alle wohlbekannt,
Noch einmal wink' ich mit der Hand.
Lalala! Lalala! ins weite Land hinein.

Ein Gruß von dir, du schönes Kind, lebewohl, ade.
Doch nun den Berg hinab geschwind, lebewohl, ade.
Wer wandern will, der darf nicht stehn,
Der darf niemals nach hinten sehn,
Lalala! Lalala! muß immer weiter gehn."

Die Schwermut in all den Liedern, dachte er. Und wußte nicht, daß es nur die Schwermut alles Lebens war, die ihn erfaßt hatte.

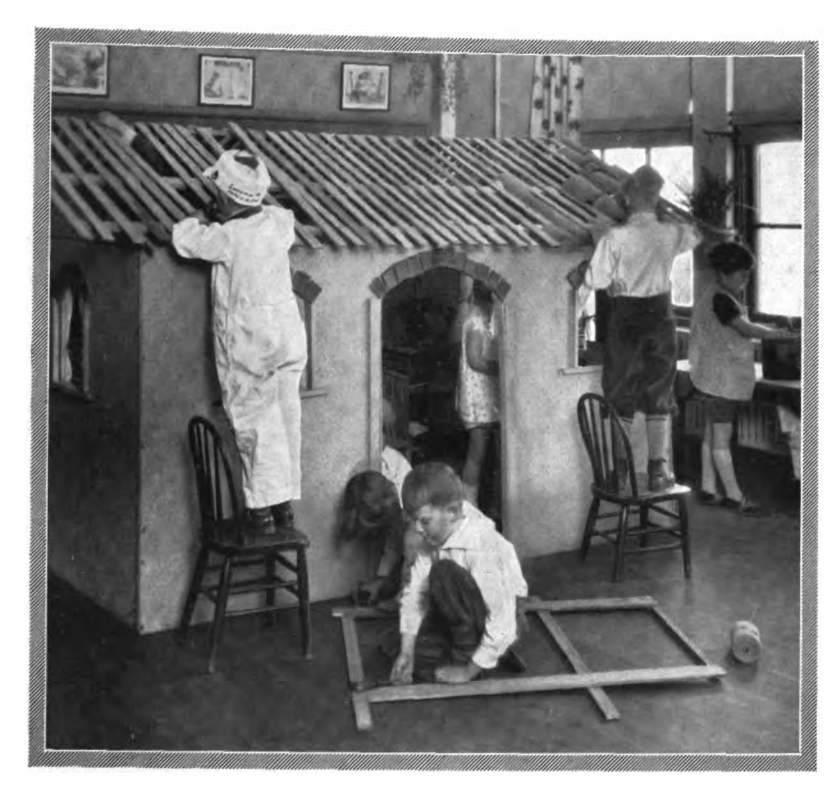
Er mußte lange warten, bis der Zug kam zu dieser einsamen Station. Die ersten Sterne standen oben, als er einstieg.

Das war ein Hauch von oben aus dem Weltall: Kühle, fast Kälte. Er hatte dies Gefühl immer gehabt, im Aufblicken, schon als Kind. Nicht wissend, warum. Nun mußte es ihm bald dämmern: das Gefühl der Einsamkeit war es — bei den Sternen — bei den Menschen — einer weltweit vom andern.

Digitized by Google

# Fröhliche Schulweisheit

## Bilder aus dem amerikanischen Schulleben



Heute bauen wir an unserem Haus weiter! — Schüler und Schülerinnen einer Elementarklasse bei gemeinsamer Arbeit.

„Amerika, du hast es besser als unser Kontinent, der alte!" Dies Goethewort gilt vor allem für die Kinder. Welch prächtige Jugend wächst hier heran, eine Jugend, für die als oberste Pflicht gilt, gesund (und damit glücklich) zu sein! Drei volle Monate Ferien im Jahr, nur 36 Schulwochen, und in jeder Schulwoche nur fünf Unterrichtstage, Sonnabends immer unterrichtsfrei, der Unterricht meist erst um 9 beginnend und um ½ 4 zu Ende gehend, und endlich bis zum zwölften Jahre fast niemals Hausaufgaben — wahrlich, da hat die Jugend Zeit, sich selber zu leben, hier dürfen Kinder Kinder sein.

Das Lernen kommt in Amerika trotzdem zu seinem Recht, nur wandelt man auch auf diesem Gebiet natürlichere Wege. Bei uns war, wenigstens früher, „Lernen" oft gleichbedeutend mit „Züchten", das heißt Heranbildung der Kinder nach festen, von Erwachsenen festgesetzten Zielen. In Amerika faßt man „Lernen" als „Wachsen" auf, also als Entwicklung der in dem Kinde liegenden Anlagen durch freudigen, selbstgewollten Gebrauch.

Unsere Bilder aus dem Schulleben der Stadt Los Angeles in Kalifornien sollen die Richtigkeit der vorstehenden Behauptungen erhärten. Los Angeles ist wohl besonders fortschrittlich, trotzdem stellen die Photographien nichts dar, was man nicht auch in anderen Städten findet, so daß die Bilder durchaus als typisch gelten können.

Versetzen wir uns zunächst in eine Anfängerklasse. Vom sechsten bis zum zwölften Jahre besuchen die Kinder die sechs „Grades" oder Elementarklassen. In all diesen Klassen herrscht gemeinsame Erziehung der Geschlechter, und der Unterricht ruht fast ausschließlich in den Händen von Lehrerinnen. Hier gewährt man, an die Kindergärten anknüpfend, dem Beschäftigungsdrang und den Neigungen der Kinder weitesten Spielraum. Unbedenklich läßt man sie sich an Schreibmaschinen, im Kochen, ja, im Bau eines ganzen Hauses mit voller Innenausstattung versuchen. Diese Art der Erziehung will eben nicht nur das Gehirn, sondern auch den ganzen Menschen erfassen.

Recht interessant ist es auch, wie man den Kindern Erdkunde beibringt. Man lehrt, indem man erleben läßt. Zur Behandlung steht Japan. Wochenlang tragen die Kinder zusammen, was sie über Japan auftreiben können. Alles wird dann zu einer geschmackvollen Ausstellung vereinigt, und aus sich heraus dramatisieren die Kinder japanisches Leben, indem sie sich japanisch kleiden und wie die Japaner arbeiten, spielen, essen und schlafen.

Auch die Lesestunden in amerikanischen Schulen unterscheiden sich von denen bei uns zulande üblichen. Keine engen Schulbänke, kein Einheitslesebuch, sorgfältig nach behördlichen Richtlinien zusammengestellt, sondern zwangloses Sitzen auf Stühlen oder an Tischen und selbstgewählte Lektüre aus Zeitschriften und guter Tagesliteratur. Daß die Lektüre nicht verflattert, dafür sorgt eine nachfolgende Besprechung, in der die Lehrerin jedes Kind ermuntert, das von ihm Gelesene den Mitschülern schön wiederzuerzählen.

Nun wird man gleich fragen: Wie ist es möglich, unter diesen recht selbständigen amerikanischen Kindern gute Disziplin aufrechtzuerhalten? „Selbstregierung!" heißt die Losung. Kein beaufsichtigender Lehrer, der unter strengen Haftpflichtgesetzen lebt und sich seiner schweren Verantwortung voll bewußt ist, sondern die Schüler sorgen selbst für Ordnung. Die Schule ist kein von Erwachsenen betriebenes Bildungsinstitut, sondern eine selbständige Kindergemeinde mit den Schülern als „cheerful citizens" (fröhlichen Bürgern), die unter selbstgeschaffenen Gesetzen leben und sich freiwillig zu „service", zum Dienst an der Allgemeinheit, bekennen.



In den Anfangsklassen überläßt man es den Kindern, sich nach Neigung und Belieben zu beschäftigen und so spielend zu lernen.

Nach den sechs Elementarklassen folgen drei Jahre „Junior Highschool" und drei Jahre „Senior Highschool". Highschool kann nicht mit Hochschule im deutschen Sinne übersetzt werden, sondern heißt Mittelschulbildung, an die sich im Alter von 18 Jahren der Besuch einer Universität oder eines College anschließt.

Auch in den Highschools, die jedem offen stehen und kein Schulgeld verlangen, vermeidet man sorgsam, die Kinder mit Wissen zu überfüttern, sondern sucht sie fürs praktische Leben vor-



Die Klasse bei der Lesestunde: Schüler und Schülerinnen sitzen zwanglos im Schulzimmer und lesen Zeitschriftenartikel.

Digitized by Google

zubereiten. Vielfach findet man sogar schon Kochklassen für Knaben. Der Dienstbotenmangel in Amerika zwingt den Ehemann, seiner Frau in der Hauswirtschaft hilfreich zur Hand zu gehen. Ferner nötigt er die Frau, in großem Umfange von arbeitsparenden Maschinen Gebrauch zu machen. Darüber wird aber auch die Kochausbildung der Mädchen nicht vernachlässigt. Die Schulküchen selbst sind entweder für Massenunterricht eingerichtet oder aus kleinen Einzelküchen zusammengesetzt, in denen sich die Schülerinnen einzeln bewähren können.

Besonders liebevoll nimmt man sich der geistig Zurückgebliebenen an. Soweit es irgendwie zu ermöglichen ist, beläßt man sie in den



So wird Erdkunde gelehrt: Die Kinder führen in dramatischer Form japanisches Leben vor.

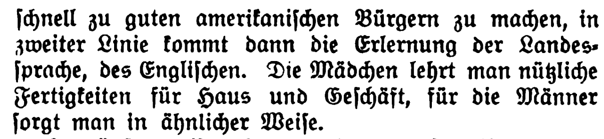
Zurückgebliebene Kinder erhalten in Sonderräumen, die der Schule angeschlossen sind, Nachhilfeunterricht.

öffentlichen Schulen und richtet hier für sie besondere „opportunity rooms“ ein, wo man ihnen in kleinen Gruppen durch besonders geschickte Lehrkräfte Gelegenheit gibt, mit den erfolgreichen Mitschülern einigermaßen Schritt zu halten.

Körperlich schwache Kinder, besonders solche, die 20 Proz. und mehr unter Normalgewicht aufweisen, vereinigt man in „Gesundheitsklassen“. Bei sorgfältig ausgewählter Kost, viel Schlaf und beständigem Aufenthalt in Licht und Luft erzielt man meist überraschend schnelle und dauernde Erfolge.

Über den Kindern vergißt man aber auch die Erwachsenen nicht. In den sogenannten „americanization-classes“ gilt als Hauptziel, die neu Eingewanderten möglichst





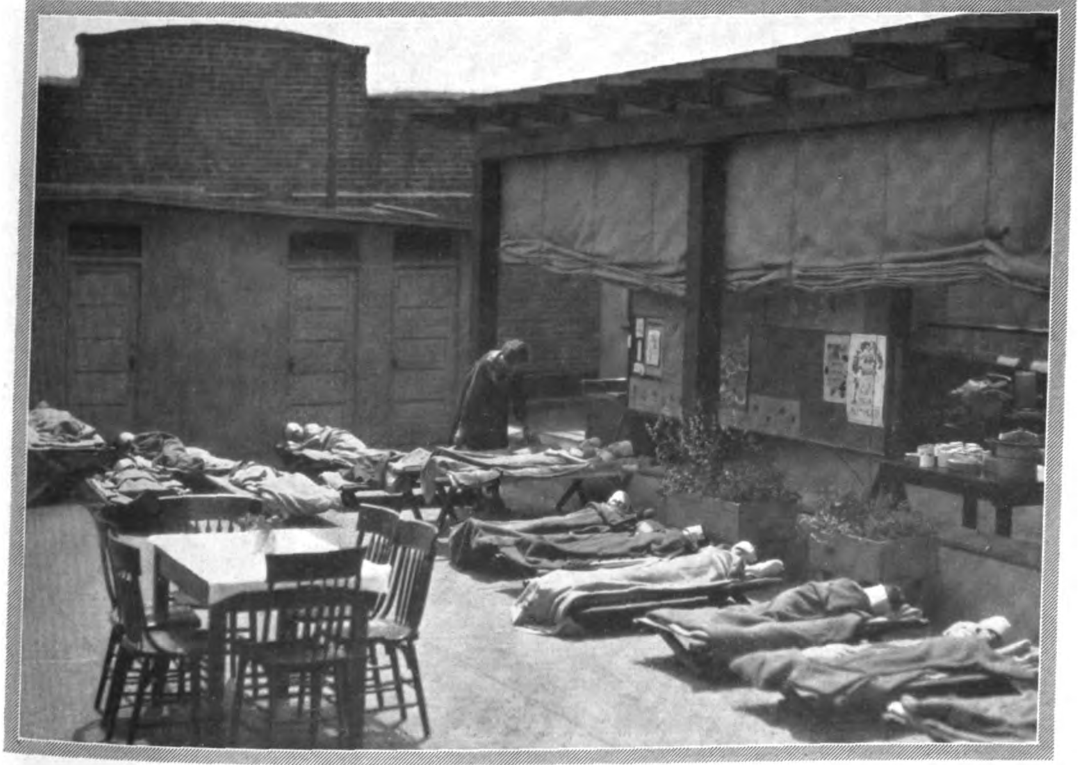
Blick in einen Kochlehrraum, der aus Einzelküchen besteht.

schnell zu guten amerikanischen Bürgern zu machen, in zweiter Linie kommt dann die Erlernung der Landessprache, des Englischen. Die Mädchen lehrt man nützliche Fertigkeiten für Haus und Geschäft, für die Männer sorgt man in ähnlicher Weise.

Im Äußeren ist allen Schulen von Los Angeles gemeinsam, daß sie niedrig gehalten sind; diese Bauweise gestattet — besonders wichtig bei Feuersgefahr — ein schnelles Verlassen der Räume. Alle weisen ferner an ihrer Vorderfront prächtigen Rasen und reichen Blumenschmuck auf, während sich auf der Rückseite ein weiter Spielplatz befindet. Die Schulzimmer sind hoch und geräumig und ausgezeichnet ventiliert. Nicht genug, daß man für bewegte Luft in den Klassenräumen sorgt, man versucht auch auf mannigfaltige Weise, die eintretende Luft zu reinigen und zu entkeimen und die verbrauchte Luft aufs rascheste zu entfernen. —

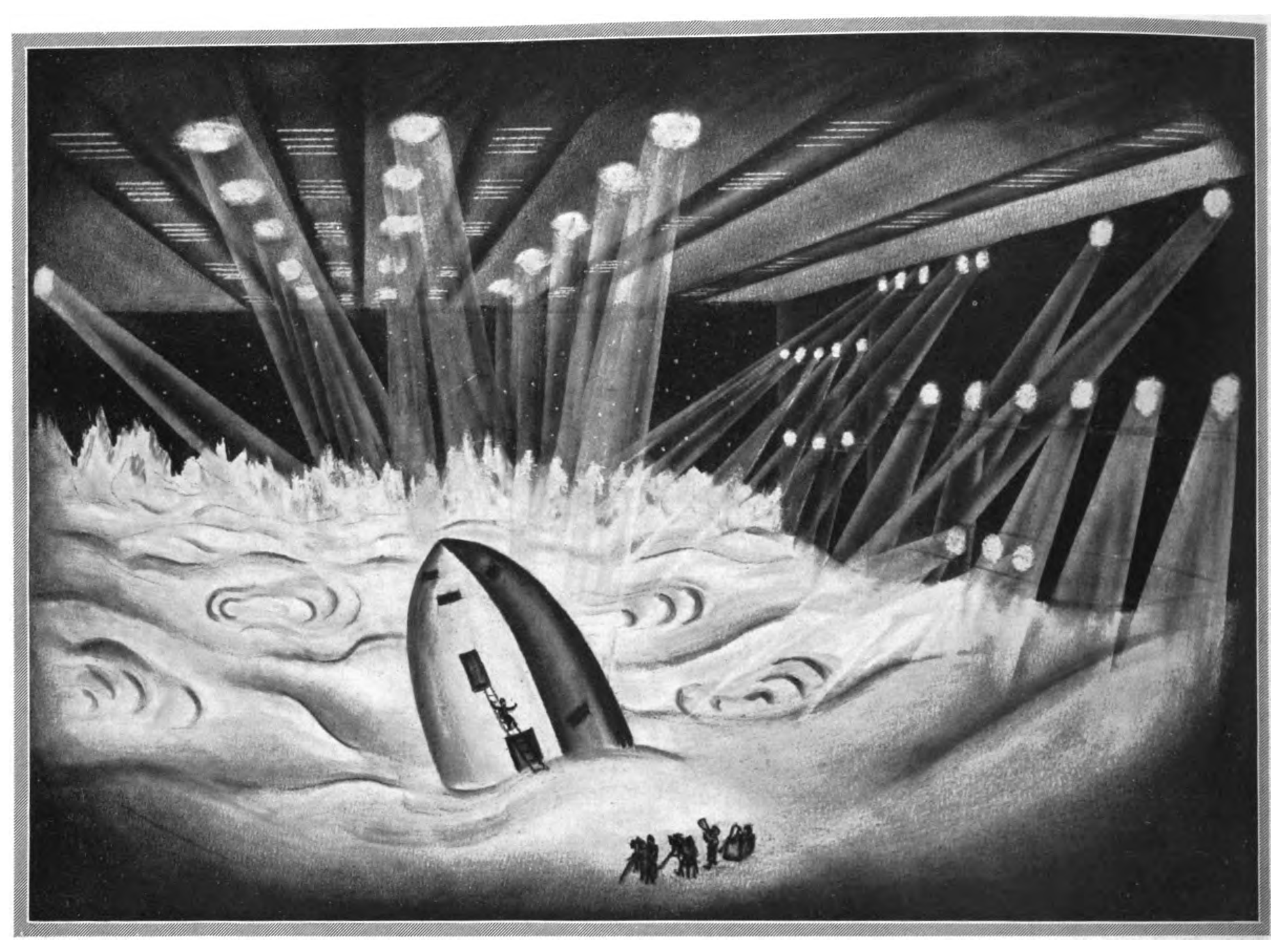
Amerika hat den Willen und vor allem auch die Mittel, sein Schulwesen vorbildlich zu gestalten. In vielem hat es die europäischen Staaten, auch Deutschland, bereits bei weitem überflügelt. Um so mehr ist es unsere Pflicht, seine weiteren Fortschritte sorgfältig zu verfolgen.

Max Zimpel.



In der „Gesundheitsklasse“ für schwächliche Schüler und Schülerinnen: Liegekur in Luft und Sonne.

Digitized by Google



**Der Traum der Weltraumfahrt im Film: Das auf dem Mond gelandete Mondschiff im kommenden Fritz-Lang-Film der Ufa „Die Frau im Mond“. / Zeichnung von Felix Haensch.**

Der neue Film Fritz Langs, „Die Frau im Mond“, der gegenwärtig unter gewaltigem Aufwand in den Ufa-Ateliers in Neubabelsberg gedreht wird, hat folgenden Inhalt: Ein alter, als Scharlatan verlachter Professor (Darsteller Klaus Pohl) vertritt die Idee, der Mond sei bewohnbar und von der Erde aus zu erreichen. Nur eine Schar von Anhängern glaubt an ihn, unter ihnen Wolf Helius, Leiter einer technischen Versuchsanstalt, sein Freund Hans Windegger sowie die junge Studentin Friede Velten. (Darsteller: Willy Fritsch, Gustav v. Wangenheim und Gerda Maurus.) Wolf Helius unternimmt, aus enttäuschter Liebe, das Wagnis der Mondfahrt. Das Unternehmen gelingt, allerdings bringt die Frage der Rückfahrt Zwist unter die Teilnehmer. (Das Manuskript stammt von Thea v. Harbou.) — Unser Bild zeigt im Lichte der Scheinwerfer das auf der Rückseite des Mondes gelandete Raumschiff, das, 42 m lang, mit dem Komfort modernster Ozeandampfer ausgestattet ist. Für die großen Mondsandwüsten der Landestätte wurden 40 Waggon Seesand benötigt. Im Vordergrund befinden sich die Filmoperateure bei der Arbeit.

# EIN STÜCK HANSEATISCHES MITTELALTER IN NORWEGEN

## TYSKEBRYGGEN IN BERGEN / VON F. MEWIUS

Kaum anderswo wird man so unmittelbar in die Hansazeit versetzt wie auf Tyskebryggen in Bergen, einem aus der Zeit der Hansakaufleute stammenden Stadtteil, der zusammen mit dem Hanseatischen Museum eine der größten Sehenswürdigkeiten des ganzen Nordens bildet. Insbesondere gilt dies vom Museum, das, kein Museum im landläufigen Sinne, ein originales hanseatisches Kaufmannshaus mit der gesamten ursprünglichen Einrichtung darstellt und ein gutes Bild vom Wirken und Leben der deutschen Hansakaufleute im alten Bergen gibt.

Tyskebryggen (Deutscher Kai) bildet auch dadurch eine große Merkwürdigkeit, daß er der einzige aus dem Mittelalter stammende Stadtteil ist, den Norwegen noch aufzuweisen hat. Dies ist den hanseatischen Kaufleuten zuzuschreiben, die in dem Viertel, in dem sie sich niedergelassen, an der alten norwegischen Bauart festhielten, während ringsum in Bergen und im übrigen Norwegen die alten Bauten verschwanden und Gebäude und Wohnungen anderer Art auftauchten.

Bergen, ums Jahr 1070 von einem der ersten altnorwegischen Könige, Olaf Kyrre, gegründet, war im 13. Jahrhundert als Residenz der Könige eine prachtvolle Stadt mit vielen Klöstern und Kirchen. Als das bis dahin kraftvolle Norwegen durch den Verfall seiner Flotte unter dänische Herrschaft kam, gewann auch die Hansa starken Einfluß in Bergen und vereinigte den größten Teil des norwegischen Handels in ihrer Hand. Sitz der Hansakaufleute war Tyskebryggen, von deren Hauptfront, die am Wasser lag, sich eine Anzahl Gassen mit den Kaufmannsgebäuden und den dazugehörigen Speichern abzweigten. Dieses Stadtviertel hieß kurz „das Kontor“. Oberste Behörde war „Ein ehrsamer Kaufmann“, der Kaufmannsrat, bestehend aus dem Alderman, dem juristisch gebildeten Sekretär und den übrigen 18 Ratsmitgliedern, den „Achtein“. Besitzer der einzelnen Kaufmannshäuser oder „Staven“ waren zwar Kaufleute in den Hansastädten, aber die Geschäfte in Bergen lagen vollständig in den Händen ihrer Stellvertreter, des „Hausbunds“. Unter diesem stand der „Geselle“, der die rechte Hand des Kaufmanns war, und dem Gesellen waren die „Jungens“ oder Lehrlinge unterstellt.




Der Stadtteil Tyskebryggen (Deutscher Kai) im norwegischen Bergen mit dem Hanseatischen Museum (vorn), dem alten hanseatischen Kaufmannshaus.

Sämtliche Angehörigen des deutschen „Kontors“ in Bergen mußten unverheiratet sein. Und da nun diese Junggesellengemeinde mehrere tausend Köpfe stark war, ging es in ihr nicht allzu moralisch zu. Der Rat von Lübeck als aufsichtsführende Behörde sah sich genötigt, bestimmte Verordnungen zu erlassen, und wiederholt wird in diesen geklagt, daß die „Gesellen“ sich mit „Banquetiren, Fressen und Sauffen“ vergnügten, Pferde hielten, Theater spielten und sich gut mit den Damen ständen. Die holde Weiblichkeit war auf Tyskebryggen wohlgelitten, und auch der Kaufmann selbst empfing öfters den Besuch einer „Freundin“. Für solche Fälle hatte die Wohnstube eine sehr praktische Einrichtung, nämlich eine geheime Tür, die zur Treppe führte,

Digitized by Google

und durch die die Freundin verschwinden konnte, wenn unverhofft der „ehrenfeste Alderman“ oder ein sonstiges hohes Mitglied des Rates erschien.

Herrschte auch auf Tyskebryggen ein flottes Leben, so waren dessen Bewohner doch ein nichts weniger als verweichlichtes Geschlecht. Das „Kontor“ verwöhnte seine Angehörigen nicht. Schon die jungen Leute, die aus den Hansastädten nach Bergen gesandt wurden, um hier als Lehrlinge ihre Kaufmannslaufbahn zu beginnen, hatten gleich nach der Aufnahme im „Kontor“ eine Reihe „Spiele“ durchzumachen, die geradezu barbarisch waren. Eins der gebräuchlichsten bestand im „Wasserspiel“, wobei man mit dem neuen Lehrling aufs Wasser ruderte, ihn auskleidete, dreimal untertauchte und dann mit Ruten peitschte.

Im 17. Jahrhundert begann die Bedeutung des „Kontors“ zurückzugehen. Ausländischer Wettbewerb machte sich stärker geltend, und allmählich traten immer mehr Kaufleute aus dem Hansabund aus und erwarben norwegisches Bürgerrecht, brachten aber trotzdem Grundstücke von Tyskebryggen in ihren Besitz. Im Jahre 1764 war das letzte Gebäude verkauft. Aber der letzte Sekretär des „Kontors“ hatte schon zwei Jahre vorher Bergen verlassen. Doch dann trat der eigenartige Fall ein, daß auch die norwegischen Kaufleute, die Grundstücke auf Tyskebryggen erworben hatten, dort eine neue Korporation bildeten und nach den Methoden des „Kontors“ arbeiteten. Sogar die Geschäftssprache blieb deutsch, ebenso wie man fernerhin Arbeitspersonal aus Deutschland kommen ließ. In der Marienkirche in Bergen wurde noch bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts deutsch gepredigt.





Nicht ganz nach den neuesten hygienischen Vorschriften, aber solide: Der Schlafraum der „Jungens“ (Lehrlinge) im Hanseatischen Museum.

Im Oval: Schlicht und würdig: Das Wohnzimmer des Kaufmanns.



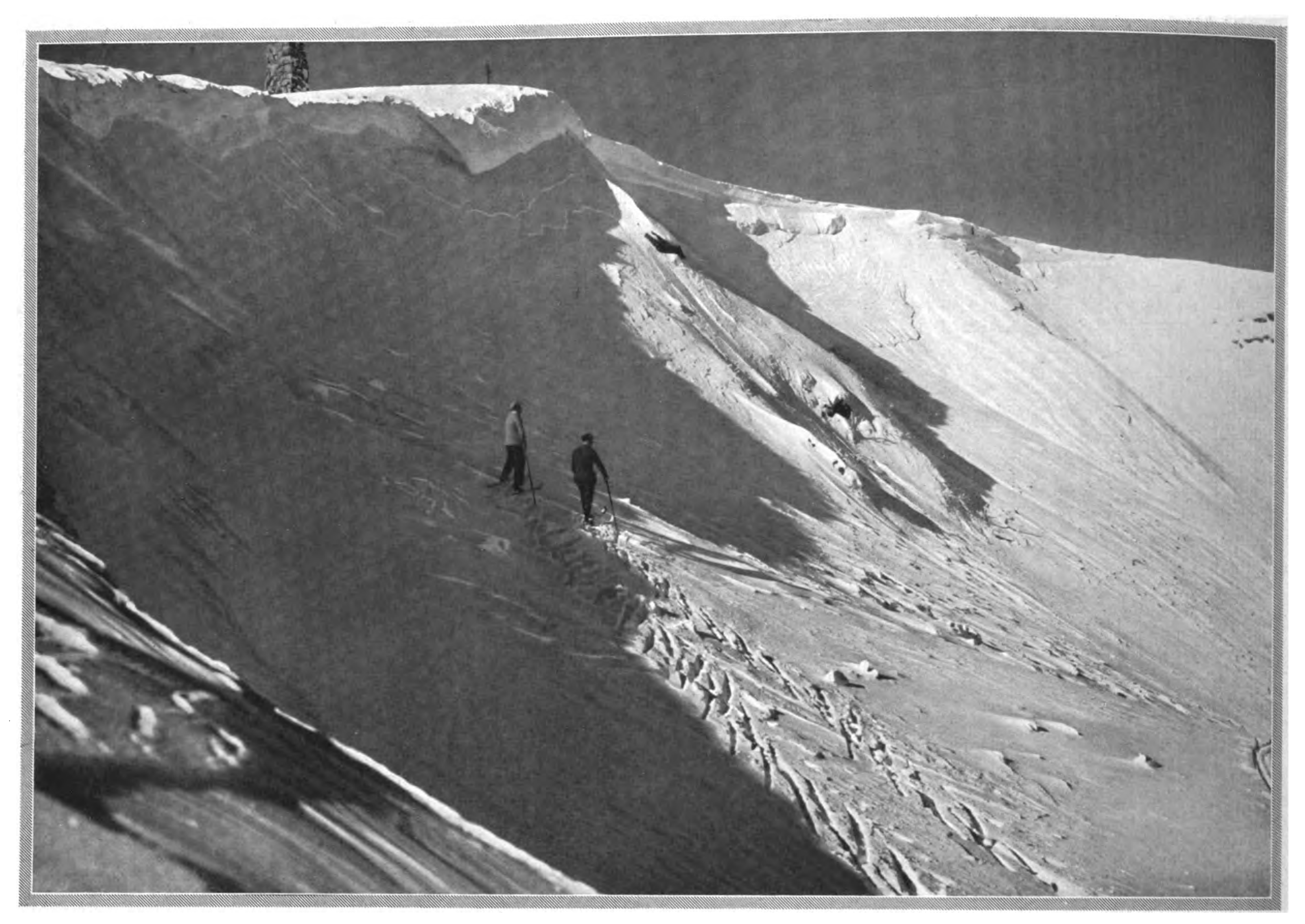
Im Allerheiligsten: Die „Kanzlei“, das Privatbureau des Kaufmanns.

Neue Handelsformen machten auch der norwegischen Körperschaft auf Tyskebryggen ein Ende. Doch noch immer steht ein Teil des deutschen „Kontors“. Er wird von den Norwegern gehegt, und eine bedeutungsvolle kulturhistorische Tat war es, als vor 50 Jahren der Bergener Kaufmann Olsen einige der alten Gebäude mit samt ihren ursprünglichen Einrichtungen erwarb, die nun als Hanseatisches Museum, mit Direktor Koren Wiberg an der Spitze, eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bilden.



Gediegen und kostbar: Blick in das Kontor des Kaufmanns. Der Verschlag ist das Privatbureau (siehe Abb. Mitte rechts).

Digitized by Google



Schneewächte am Feldberg.

Ausblick vom Feldberg ins Tal.

WINTER-AUFNAHMEN AUS DEM SCHWARZWALD / (PHOT. DR. P. WOLFF)

Digitized by Google

# Wissen und Leben

## Interessante Zahlen aus der Filmwelt.

Der Film ist heute das volkstümlichste Unterhaltungsmittel und das Kino das Theater der großen Massen. Das Lichtspielgewerbe entwickelte sich zu einer Industrie, die einen nicht unbeträchtlichen Faktor im Rahmen der deutschen Wirtschaft darstellt, und deren Bedeutung man auch seitens der Reichsregierung reges Interesse entgegenbringt, was die letzthin erfolgten Verhandlungen über eine finanzielle Beteiligung des Staates an einem Großunternehmen (Emelka) gezeigt haben. — Die deutsche Filmindustrie umfaßt gegenwärtig 77 Aktiengesellschaften mit einem Gesamtkapital von 72 484 260 Reichsmark. Hinzu kommen 866 Gesellschaften mit beschränkter Haftung, die über 20 377 730 Reichsmark verfügen. Insgesamt investiert sind somit rund 100 Millionen Reichsmark. Von den Aktiengesellschaften beträgt das Aktienkapital bei der Ufa 45 Millionen; die Defu (Deutsche Film-Union) besitzt 4 Millionen, Emelka und Terra je 3, Nationalfilm 1,4 und Südfilm 1 Million. Es folgen Aafa mit 600 000, Tobis (Tonbild-Syndikat) und Derussa (Deutsch-Russische) mit je 200 000 und das Deutsche Lichtspiel-Syndikat mit 100 000 Reichsmark buchmäßigem Aktienkapital. Hinter der Ufa stehen der Hugenberg-Konzern bzw. der Scherl-Verlag, hinter der Terra der Verlag Ullstein. An der Emelka (Münchner Lichtspielkunst A.-G.) ist seit dem Zusammenbruch der Phoebus der Staat beteiligt. Die Hauptaktionäre des Deutschen Lichtspiel-Syndikats sind Theaterbesitzer. Die genannten A.-G.- und G. m. b. H.-Unternehmen befassen sich entweder mit der Herstellung, dem Verleih und Vertrieb von Filmen oder mit dem Betrieb von Lichtspieltheatern, wobei des öfteren das eine mit dem anderen verbunden ist. Ufa, Emelka, Nationalfilm und Terra haben sowohl einen eigenen Verleih für die von ihnen hergestellten Filme als auch eigene Theater. Die Phoebusfilm A.-G. produziert nicht mehr, sondern befaßt sich nur noch mit der Verwaltung der ihr gehörenden Lichtspielhäuser. Produzenten gibt es insgesamt 328, Verleihfirmen 164. Daß die Fabrikation bei den meisten Firmen jedoch nur auf dem Briefbogen steht, geht daraus hervor, daß im Jahre 1927 nur 108 Firmen produziert haben. Insgesamt wurden von ihnen 278 Filme hergestellt, von denen 37 als volksbildend anerkannt worden sind. Produzenten größeren Stils (die Anzahl der im Jahre 1927 herausgebrachten Filme ist in Klammern beigefügt) sind nachstehende Firmen: Ufa (26), Phoebus (15), Aafa (11), Emelka (9), Deutsche Vereinsfilm (7), Nationalfilm (6), Eichbergfilm (6), Terra (5). Die übrigen Unternehmen brachten weniger als 5 Filme auf den Markt; viele Gesellschaften nur einen einzigen Film. Die Zahl der Arbeitnehmer betrug im vergangenen Produktionsjahr 45 437 Personen. Etwa dreimal so groß ist die Zahl derer, die indirekt für die Filmindustrie tätig sind. Den jährlichen Stromverbrauch des Lichtspielgewerbes beziffert man auf 30 Millionen Kilowattstunden, das ist dreißigmal so viel wie der Gesamtstromverbrauch der Stadt Berlin für die Straßenbeleuchtung. Der Bedarf an Roh-Film beträgt rund 20 Millionen Meter im Jahr. Im gleichen Zeitraum werden in den Ateliers für die Bauten und Dekorationen etwa 75 000 cbm Holz verarbeitet. 175 000 Tonnen Kohlen benötigt das Lichtspielgewerbe zu Heizungszwecken. Der Gesamtflächenraum der deutschen Film-Ateliers umfaßt 43 983 qm. Das größte Atelier, Filmwerke Staaken, befindet sich in einer ehemaligen Zeppelinhalle; es umfaßt 14 800 qm. Die Anlagen der Ufa in Neubabelsberg und Tempelhof bei Berlin haben einen Umfang von 11 450 qm. Von den anderen größeren Firmen besitzen ferner eigene Ateliers: die Emelka in Geiselgasteig bei München (1680 qm), die Nationalfilm (1179 qm) und die Terra (1000 qm). Es gibt dann noch verschiedene kleinere Ateliers, die an Filmgesellschaften, welche keine eigenen Ateliers besitzen, vermietet werden. Die Entwicklung des Theaterwesens erläutert nachstehende Übersicht:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1918: | 2299 | Theater mit | 803 508 | Plätzen |
| 1924: | 3669 | „ „ | 1 315 246 | „ |
| 31. 12. 1927: | 4462 | „ „ | 1 647 722 | „ |

Augenblicklich weisen 121 Kinos in Deutschland mehr als je 1000 Plätze auf.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Berlin | hat 367 | Kinos mit | 165 119 | Plätzen, hiervon | 29 | Kinos über 1000 |
| München | „ 135 | „ „ | 20 315 | „ „ | 0 | „ „ „ |
| Hamburg | „ 64 | „ „ | 39 171 | „ „ | 9 | „ „ „ |
| Köln | „ 49 | „ „ | 23 740 | „ „ | 4 | „ „ „ |
| Leipzig | „ 36 | „ „ | 24 644 | „ „ | 5 | „ „ „ |

Bedenkt man, daß Film und Kino vor kaum mehr als 20 Jahren noch Angelegenheiten des Rummelplatzes waren, und vergegenwärtigt man sich hiergegen die Lichtspielpaläste von heute und die in ihnen zur Vorführung gelangenden Großfilme, deren Herstellungskosten viele Hunderttausende betragen, dann kann man wohl von einer einzig dastehenden Entwicklung des Lichtspielgewerbes sprechen. Otto Behrens.

## Das Malphänomen Heinrich Nüßlein.

(Zu den farbig wiedergegebenen Gemälden auf Seite 334.)

Das schöne alte Nürnberg hatte vor mehr als Jahresfrist eine eigenartige Sensation: Ein bis dahin nur durch sein Wohltun bekannter Bürger der Stadt, Heinrich Nüßlein, trat plötzlich mit einer Fülle eigenartiger Gemälde an die Öffentlichkeit, die er alle, ohne je künstlerische Schulung genossen zu haben, in einem trance-artigen Zustand und mit rasender Schnelligkeit, einem inneren Drange folgend, angefertigt hatte. Wohl ein Unikum! Eine größere Ausstellung Nüßleinscher Werke in London erregte außerordentliches Aufsehen. Der bekannte Literat Conan Doyle, der übrigens überzeugter Spiritist ist, kaufte sofort mehrere davon an. Ihr folgten weitere Ausstellungen in deutschen und außerdeutschen Städten, denen sich jetzt die im Kunstsalon Beyer & Sohn in Leipzig anschließt. Nüßlein nun, der jetzt in Nürnberg ein mit Kunstschätzen überreich gefülltes Heim und auch ein altes Schloß in dessen Nähe besitzt, das er zu einem Museum für seine eigenen malerischen Schöpfungen ausgestaltet, ist ganz armer Leute Kind. Ein einfacher, gütiger Mensch von ungezwungener Natürlichkeit, frei von aller Schwärmerei, von allem Krankhaft-Nervösen. Obgleich er nach eigener Angabe den Wert von Altertümern mehr gefühlsmäßig erkannte denn als Fachmann, wurde ihm ein 1913 begonnenes Antiquitätengeschäft zur Quelle seines heutigen Wohlstandes. Immer glaubte er sich von höherer Macht geleitet, obgleich ihm der heißeste Wunsch seiner Jugend, Kunstmaler zu werden, infolge der Not im Elternhaus unerfüllt blieb. So mußte er sein tiefstes Sehnen im Innern verschließen, es, wie der Psychoanalytiker sich ausdrückt, verdrängen. Ein Umstand, der für die Bewertung seines späteren halb unbewußten Schaffens von höchstem Wert ist. Wurde ihm doch auch als wohlsituiertem Mann die Verwirklichung dieses größten Wunsches durch ein Augenleiden unmöglich, das ihm nur noch ein Neuntel der normalen Sehschärfe ließ. Da geschah mit einemmal etwas recht Seltsames. Bei dem fast Fünfzigjährigen, der sich bis dahin nie für „Okkultes" interessiert hatte, erwachten plötzlich die ins Unbewußte gedrängten Sehnsüchte eines ganzen Lebens, um explosionsartig hervorzubrechen. Wie von fremder Macht getrieben,

**Der häßlich gefärbte Zahnbelag besonders bei Rauchern**

Haben Sie schon einmal den Versuch gemacht, den zähschleimigen Zahnbelag mit einem Messer abzulösen? Er bedeckt besonders bei ungeeigneter Zahnpflege in zäher dicker Schicht den Zahnhals und gibt den Zähnen ein häßliches ungepflegtes Aussehen; er ist aber insbesondere ein ganz gefährlicher Feind des Gebisses. Bei einer mikroskopischen Untersuchung des Zahnbelages findet man darin eine reiche Flora von Kokken- und Bazillenarten, Zahnspirochäten, Hefe- und Schimmelpilzen. Die in den Furchen zwischen den Zähnen zurückbleibenden Speisereste bilden den Nährboden für die Bakterien, es entsteht eine Säuregärung, wodurch Entkalkung der Zähne und Zahnfäule (Karies) verursacht wird. Bei gänzlicher Vernachlässigung verhärtet der zähschleimige Zahnbelag unter Inkrustierung von Kalksalzen zu einer harten Schicht des Zahnsteines, welcher zu der gefürchteten Alveolarpyorrhoë (eitriger Zahnfachschwund) und zur Lockerung der Zähne führt. Der verhärtete Zahnstein kann dann nur noch durch das Instrument des Zahnarztes gründlich beseitigt werden und nicht mit alkalischen oder sauren Chemikalien, welche außerdem den Zahnschmelz und Zahnhals stark angreifen und schädigen. Hier gilt der Grundsatz: Verhüten ist besser als Heilen! Wer Chlorodont regelmäßig und rationell, nämlich mit Hilfe der Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt benutzt:

1. verhütet den Ansatz des häßlich gefärbten Belages und die Entstehung des gefürchteten Zahnsteines;
2. übt durch Anregung der Munddrüsen und gesteigerte Sekretion derselben eine natürliche Mundreinigung aus, ohne Anwendung schädlicher Chemikalien;
3. erreicht schon nach kurzem Gebrauch zufolge des feinen Putzkerns einen elfenbeinfarbigen Glanz der Zähne, ohne dem kostbaren Schmelz zu schaden;
4. verhindert den für die nächste Umgebung so lästigen üblen Mundgeruch und empfindet beim Atmen ein herrliches Gefühl der Frische und des Wohlbehagens.

Millionen schätzen daher diese Eigenschaften von Chlorodont und ziehen es jedem anderen Zahnpflegemittel vor

Verlangen Sie nur Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 Mk., und die eigens konstruierte echte Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt in der blau-weiß-grünen Originalpackung, Preis 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf., und weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

Digitized by Google

begann er, der nie malen gelernt hatte, zu der Palette zu greifen und zu malen, rastlos zu malen. Zu jeder Tages- und Nachtstunde muß er willenlos diesem Drange folgen. Seine gewaltsame Unterdrückung würde bei ihm, wie bei jedem echten Medium, Störungen des seelischen Gleichgewichts verursachen. In wenigen Minuten entstehen so die kleineren Bilder, 40×60 cm große in etwa 4 Minuten, während die größten, 1 m breiten Gemälde als Projektionen inneren Schauens mit zauberhafter Eile innerhalb einer halben Stunde vollendet werden. Eine Tätigkeit, die dem automatischen Schreiben der Medien insofern völlig gleicht, als es bei beiden Vorgängen keiner Kontrolle unseres Auges bedarf. Es ist eben nichts Ganzbewußtes dabei. Sein Schaffen strömt in vulkanartiger Entladung aus den Tiefen seines Innern hervor unter Ausschalten jener Hemmungen, die die Mitarbeit des denkenden Verstandes gibt. So gleicht es einem zügellos hinstürmenden Renner. Begreiflich daher, wenn Nüßleins frühere Arbeiten mitunter etwas Zerrissenes, Unfertiges an sich trugen. Die neuesten Schöpfungen zeigen sich aber immer mehr von echter Kunst geadelt. Die Farbensymphonien vieler Bilder wirken geradezu berauschend. Viele seiner Kompositionen besitzen etwas Nichtdefinierbares, was sich nur intuitiv erfassen läßt. Aus einigen starrt uns direkt Dämonisches entgegen. Bald wird man an Böcklin erinnert, dann wieder an Ruysdael. Auch an die Mystik Hermann Hendrichs mahnen sie uns. Nüßlein selbst spricht dabei von der unbekannten Kraft, die ihn inspiriert. Daß es sich doch um etwas Besonderes bei ihm handelt, lehrt eine andere ganz eigenartige Gabe. Durch kurzes mesmerisches Darüberhalten seiner Hände vermag er Pflanzen und tierische Gewebe zu konservieren, gewissermaßen zu mumifizieren. Ich selbst besitze seit einem Jahre ein so von ihm behandeltes Stück Fleisch, das kein Witterungseinfluß, weder Hitze noch Kälte, weder Nässe noch Feuchtigkeit, im geringsten in seiner Struktur verändert hat, und das in der Tat wie ein Stück Mumie imponiert. Auch sein Horoskop, die Linien seiner Hand künden den ganz außergewöhnlichen Menschen in ihm. Die strenge Wissenschaft lehnt allerdings bei den sog. Malmedien eine von außen kommende Einwirkung ab. Daß sie dabei durchaus nicht immer im Rechte ist, beweist schlagend der Fall des Trancemalers Mansveld, bei dem eine animistische Erklärung einfach unmöglich ist. Im allgemeinen aber werden wir bei vielen angeblich spiritistischen Manifestationen das Richtige treffen, wenn wir sie als unterbewußte Vorgänge deuten. Die Psychologie bezeichnet den Einbruch eines solchen verdrängten Komplexes in das Oberbewußtsein, wie wir ihn oben bei Heinrich Nüßlein erlebt haben, als einen schizoiden Vorgang, eine sogenannte Bewußtseinsspaltung, bei der förmlich ein „zweites Ich“ entsteht, das scheinbar aus dem Jenseits herüberkommt. Je mehr bei einem solchen Prozeß das Bewußte führend wird, um so mehr wächst daraus echt künstlerisches Schaffen hervor, das immer aus seelischen Tiefen aufsteigt. Wahre Kunst ist eben immer visionär, mag sie so oder so erscheinen, in medialem oder genialischem Gewand. Dr. G. Zenker.

## Auf der Spur nach den Ursachen des strengen Winters.

(Hierzu nebenstehende Karte.)

Nachdem der Golfstrom und seine möglichen Wirkungen auf die Klimaverhältnisse Europas schon seit langem die Meteorologen beschäftigt hat, ist jetzt in Stockholm eine wissenschaftliche Expedition in Vorbereitung, die im Mai unter Leitung des Direktors Sandström vom Meteorologischen Institut in Stockholm mit einem norwegischen Eismeerschiff, dessen Führer Kapitän Corneliussen ist, abgehen soll, um Forschungen über den Einfluß des Golfstroms auf die Witterung auszuführen. Die Forschungen werden am Rande des Polareises bei Grönland sowie am Eise des Barentssees bei Spitzbergen vor sich gehen, und nach Ansicht des Direktors Sandström wird man zu dem Ergebnis kommen, daß genaue Kenntnis der Wärmeverhältnisse des Golfstroms die Witterung Europas auf mehrere Monate im voraus ansagen läßt. Den Anlaß zu der bedeutungsvollen Expedition gibt der diesmalige unerhört strenge und in mancher Beziehung eigentümliche Winter. Während Island 7° C Wärme aufweist und auch auf Jan Mayen (bei Ostgrönland), Spitzbergen, der Bäreninsel und im nördlichsten Norwegen Plusgrade herrschen, ist der Winter im Innern Europas strenger als seit Jahrhunderten. Mit der Polarwitterung steht diese Kälte nicht im Zusammenhang. Nach Direktor Sandström übt dagegen der Golfstrom einen Einfluß auf die Witterung des Gebiets von Westgrönland bis ins Innere von Europa aus. Es ergibt sich der merkwürdige Umstand, daß ein warmer Golfstrom eine niedrige Temperatur herbeiführt, wie es im gegenwärtigen Winter geschah, während ein kalter Golfstrom Europa zu einem milden Winter verhilft. Dies steht mit der Ausstrahlung des Golfstroms und deren Wirkung auf die umgebende Luft in Verbindung, denn der warme Golfstrom erwärmt die darüberliegende Luft und sättigt sie mit Feuchtigkeit. Die aufsteigende Luft breitet sich in den höheren Luftschichten nach den Seiten hin aus, worauf sie über Europa niedersinkt. Danach jedoch läßt sie die von der Erde kommenden Wärmestrahlungen hindurch, die in den kalten Weltenraum strömen, so daß die in der Nähe der Erdoberfläche befindliche Luft immer mehr erkaltet. Hätte man also, wie Sandström erklärt, schon im letzten Herbst gewußt, daß ein warmer Golfstrom niedrige Temperaturen in Europa herbeiführt, und daß der Golfstrom damals ungewöhnlich warm war, dann wäre man bereits frühzeitig in der Lage gewesen, die kommende strenge Kälte in Europa vorauszusagen. Für Industrie und Landwirtschaft, für die Kohlenversorgung usw. würde es natürlich von größtem Wert sein, bereits etliche Monate vor Beginn des Winters zu erfahren, wie sich die Witterung gestaltet. Unter solchen Umständen kommt der bevorstehenden schwedischen Expedition, zu der Direktor Sandström den Anlaß gegeben, eine hervorragende Bedeutung zu. F. M.

Die nördlichsten Ausläufer des Golfstroms.
Zu dem Beitrag: „Auf der Spur nach den Ursachen des strengen Winters.“


















# ZUM NACHDENKEN

## Doppel-Silbenrätsel.

as — burg — din — e — e — e — eu — ge — go — gym — il — is — ka — kau — la — le — lei — lei — len — li — li — ling — lo — ment — na — ne — no — re — re — ro — schier — se — si — spie — sus — ta — ter — um

Aus vorstehenden Silben sind zweimal 6 Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die Anfangs- und Endbuchstaben der ersten Wörter, welch letztere zugleich die Anfangsbuchstaben der zweiten Wörter sind, sowie die Endbuchstaben der zweiten Wörter nennen je einen Teil des Hauses. I. 1 Europ.-asiatisches Gebirge, 2 Grundstoff, 3 deutsche Sagenfigur, 4 Beleuchtungskörper, 5 Stadt in Schottland, 6 Blume. II. 1 Giftpflanze, 2 indischer Dichter, 3 Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, 4 Narretei, 5 höhere Schule, 6 Prophet.

## Wahl- und Verbindungsrätsel.

1 Salpeter — Spektakel, 2 Sonnabend — Kalender, 3 Promenade — Delphine, 4 Goldammer — Luftkurort, 5 Angora — Kleiderbügel, 6 Parade — Ehrenbecher, 7 Vorderindien — Sellerie, 8 Madonna — Mamelucken, 9 Drehorgel — Kameraden

Jedem Wort ist eine Silbe zu entnehmen, die, mit einer Silbe des andern Wortes derselben Gruppe verbunden, ein gebräuchliches Hauptwort ergibt. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben, aneinandergereiht, den Namen des kleinsten europäischen Staates.

## Wortkette.

Bank — Brief — Gut — Fach — Kampf — Kurs — Lust — Post — Schein — Schrift — Spiel — Stück — Wert

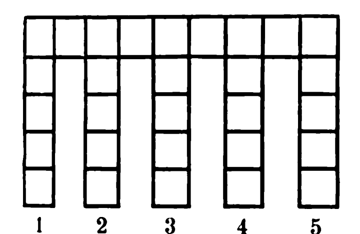
Aus vorstehenden Hauptwörtern sind ebenso viele zweisilbige Hauptwörter zu bilden, die so aneinandergereiht werden müssen, daß die zweite Silbe jedes Wortes zugleich die erste Silbe des folgenden Wortes ist.

## Warnung.

Getrennt geschehen viele Sünden,
Vereint kann er Verbote künden.

## Zusammensetzrätsel.

Ein Wüterich steht vor dir da,
Tritt er zu „b“ und „s“ und „k“.



## Kammrätsel.

Die Buchstaben a b b c e e e e e h i i i k l l l l m n n o r r s t t u u sind so in die leeren Felder einzustellen, daß in den senkrechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1 Blume, 2 Unechtes, 3 Rätselart, 4 Stadt in Hannover, 5 Stadt in Italien. Die wagerechte Reihe und die Endbuchstaben der senkrechten Reihen ergeben ein Sprichwort.

## Kreuzwort-Ergänzungsproblem.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | U | R | | | | | | A | R | |
| A | ● | ● | R | | | | O | ● | ● | A |
| N | ● | | A | | E | | L | | ● | G |
| | I | E | | ● | | ● | | S | P | |
| | | | ● | | H | | ● | | | |
| | | T | | R | ● | L | | R | | |
| | | | ● | | L | | ● | | | |
| | O | D | | ● | | ● | | D | I | |
| E | ● | | P | | S | | D | | ● | A |
| E | ● | ● | O | | | | E | ● | ● | B |
| | E | I | | | | | | E | B | |

A A B C D E E E E E E E G G I I I K L L M M M N O O O Ö R R S S S S S T T U U Z

sind so in die leeren Felder der links stehenden Figur einzureihen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen 28 sinnvolle Wörter ergeben.

## Kapselrätsel.

Reichtum — Andenken — Markenalbum — Straußenei — Hauptnenner — Schlangenhaut — Wagenpark — Erschlaffung — Überzug — Turnstunde — Ardennen — Radieschen — Wasserwerk — Verletzung — Ostende — Heldentat — Regensburg — Zigarrenqualm — Schwarzseher — Urgroßvater

Jedes der vorstehenden Wörter enthält an irgendeiner Stelle eine Silbe zu einem Zitat aus dem fünften Akt von Schillers „Wallensteins Tod“. Dieses Zitat ist zu finden.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4383.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4381.

Quadratproblem:

K Ö N I G S S E E
U N I V E R S U M
M A G D E B U R G
N E K R O M A N T
A R O N S S T A B
L E P O R E L L O
M A R I E N B A D
F R A N K F U R T

König Drosselbart.

Silbenrätsel: 1 **Werner**, 2 **Aranjuez**, 3 **Sandale**, 4 **Irma**, 5 **Simson**, 6 **Tochter**, 7 **Dynamit**, 8 **Erfurt**, 9 **Rapport**, 10 **Kostarika**, 11 **Ottilie**, 12 **Eichel**, 13 **Riemen**, 14 **Pfeffer**, 15 **Ebbe**, 16 **Reiher**, 17 **Wieland**, 18 **Elster**. — „Was ist der Körper, wenn das Haupt ihm fehlt!“

Logogriph: None, Nonne.

Synonym: **Gaul**, **Unteroffizier**, **Tante**, **Ehemann**, **Zentrum**, **Umsturz**, **Chirurg**, **Humbug**, **Teufel**, **Grimm**, **Uniform**, **Talent**, **Examen**, **Forke**, **Rechen**, **Urheber**, **Chiffre**, **Holland**, **Telegramm**. — Gute Zucht — gute Frucht.

Rösselsprung: Nicht Achtung kannst du dem, / Der dich nicht achtet, schenken, / Oder du mußt sogleich / Von dir geringer denken. (Friedrich Rückert.)

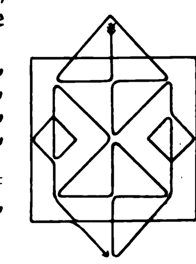
Gruppenrätsel: Die Menschen glauben gern das, was sie wünschen.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Volt, 3 Netz, 5 Reval, 7 Eis, 9 Epos, 11 Emir, 13 Alma, 15 Wien, 17 Eva, 18 Draht, 19 Nora, 20 Note; senkrecht: 1 Vase, 2 Tees, 3 Nase, 4 Zier, 6 Spule, 8 Liter, 10 Ohm, 12 Mai, 13 Asen, 14 Ära, 15 Wahn, 16 Name.

Gleichung: 1 Parade — Made = Pa, 2 Nomade — Made = No, 3 Rapier — Pier = Ra, 4 Makrone — Krone = Ma, x = Panorama.

Die Dame und der Kavalier: Langstielig.

Zugaufgabe:










Während der Arbeit
hin und wieder ein Stück Schokolade essen, stärkt und erhält frisch und läßt Sie die Stunden der Erholung wirklich geniessen.
STOLLWERCK GOLD
SCHOKOLADE · PRALINEN · KAKAO

Aufschreiben: **Männer!**

**Neue Kraft!** Man kennt heute nur noch

**„Okasa“** (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen).
Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel (sexuelle Neurasthenie). **Notariell** beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Aerzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifler! Wir versend. daher nochmals, diskret verschlossen, ohne jede Absender-Angabe

**10000 Probepackungen umsonst**

ohne jede Verpflichtung gegen 80 Pf. Doppel-Brief-Porto; wir legen hochinteressante Broschüre bei. General-Depot u. Alleinversand für Deutschland Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W244, Friedrichstrasse 160.

**Beachten Sie genau:** Okasa (Silber) für den Mann Originalpackung 9.50 Mk. / Okasa (Gold) für die Frau Originalpackung 10.50 Mk. } Zu haben in allen Apotheken!




**Schreibe mit „Klio“**



„Klio“ ist der beste Goldfüllhalter.




**Werbe-Ausschreiben!**

**Venedig, Jülich, Essen, Ulm, Nürnberg, Augsburg, Tübingen.**

Die hier angegebenen Städtenamen sind so untereinanderzusetzen, daß die Anfangsbuchstaben das Wort „Juventa“ ergeben. An die Löser dieser Aufgabe verteile ich lediglich zu Werbezwecken bis

**100 Sprechapparate**

für normale Plattengrößen.
Die Lösung muß sofort eingesandt werden und verpflichtet zu nichts.
Wer die Werbeaufgabe richtig gelöst hat und einen der ausgesetzten Sprechapparate besitzen möchte, schreibe sofort an den

**Juventa-Sprechmaschinen-Vertrieb, Münster i. Westf. 1260**




WILLY LANGE

**GARTENPLÄNE**

Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler.
Mit 147 Abbild. und 137 Plänen. (J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.) 455 Seiten. Gr. 8°. Gebunden RM. 28.—.

Inhalt: I. Gartengespräche. Gestaltung: 1. Unser Erbe; 2. Unser Eigen; 3. Unsere Zukunft. Landschaftskunst. Gutshöfe. Friedhöfe auf dem Lande. Siedelungsformen. Geländegestaltung und Böschungen in Siedelungen. Behandlung der Grundstücksgrenzen. Bildwerke. Die Form der Wege: A. Im Garten nach Naturmotiven; B. Im Garten nach Baumotiven. Form der Pflanzung: A. Nach Naturmotiven; B. Nach Baumotiven. Geländeform. Ufer. Die Form des Wassers: A. Im Garten nach Naturmotiven; B. Im Garten nach Baumotiven. Vorfahrten. Pflanzungen auf Straßen der Gartensiedelung. Über Pflege und Entwicklung von Garten und Park. Anhang. (Anmerkungen zum Hauptstück „Gestaltung“.) II. Gartenpläne. Zum Lesen der Pläne. Werk 1—100. III. Gartenbilder: Bemerkungen zu den Bildern. Bilder 1—100.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7.

**Vaillants Gas-Badeöfen**

Zu beziehen durch alle Fachgeschäfte.
Ill. Katalog Ausgabe C 19 kostenlos.

Schutzmarke Osterhase

**Joh. Vaillant · Remscheid**

**Bei Erkältung altbewährt**
**Dr. Sandow's künstliches Emser Salz**
**Dr. Sandow's Pastillen**
mit und ohne Menthol.
Preis 80 Pfg.
Man verlange ausdrücklich „Sandow“.

**Krankenfahrstühle**
für Zimmer und Straße
Selbstfahrer, *auch mit Motorantrieb.*
Ruhestühle,
Lesetische,
verstellbare
Keilkissen.
Katalog grat.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.


**Bowlen und Pünsche**

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.

4. Auflage. Geb. 4.— RM.
Enthält 282 Rezepte.

Inhalt:
Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche u. zahlreiche Punsch-Rezepte; Tee-Pünsche; Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen. Verschiedene Mischungen und Erfrischungen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlage von Getränken. Spezialrezepte verschiedener Länder. Nothelfer.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete Rezeptbuch bewährt sich immer wieder aufs neue.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig C 1.




Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE LIBRARY



LEIPZIG
VERLAG I·I·WEBER

NR·4383 ☆ 14·MÄRZ·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google




AN DER ADRIA
HEITERES WETTER – FRÜHLINGSSONNE

AUSKÜNFTE DURCH DIE KURKOMMISSION
ABBAZIA, Villa ANGIOLINA Nr. 15



**HOTEL RUSSELL**
gegenüber den herrlichen Anlagen von
**RUSSELL SQUARE, LONDON.**
Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.
Eines der elegantesten Hotels in London.
Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.
MÄSSIGE PREISE.
*Verlangen Sie illustrierten Prospekt.*

*Zimmermann*
**Sanatorium Chemnitz**
für innere u. Nervenkrankheiten. Außerh. d. Stadt, auf einer Anhöhe im Villenviertel gelegen, in einem 3½ ha großen alten Park, angrenz. an den Stadtpark. Alle bewährten elektro-physikal. Kurmittel. Klinisch-diätetische Behandlung, bes. der Erkrank. des Stoffwechsels, des Magen—Darms, Herzens u. Nervensystems. Medico-mechan. Institut. Große Liegehalle im Park. Individuelle Behandl. Psychotherapie. 2 Ärzte. Chefarzt: **Dr. Wittkugel.** Tel. 34042.
Angegliedert im besond. Hause: chirurgisch geburtsh. Klinik.






San.-Rat Dr. Biellngs Waldsanatorium
**Tannenhof, Friedrichroda i. Thür.**
Heilanstalt für klinische Behandlung von inneren und Nervenleiden.
**Spezialdiät-Kuranstalt** für Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten (Zucker, Fettleibigkeit, Basedow).

**Bad Hersfeld** (Bezirk Kassel)
**Lullusbrunnen**
heilwirkend wie **Karlsbad** bei
Magen-, Darm-, Leber-, Gallen- und Stoffwechselerkrankungen (Zuckerkrankheit, Gicht, Fettleibigkeit). Wasserversand d. d. Lullusbrunnen-Gesellschaft m. b. H.
Kurzeit: Mai bis September.

**WALDORF HOTEL**
**ALDWYCH, LONDON, W.C.2**
Ein Luxushotel
mit moderierten Preisen.
*Prospekt mit Preisangaben von John Kugi, Generaldirektor, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.*
*Telegramm-Adresse: Waldorfius, London.*

Innere-, Nerven- und Stoffwechselleiden. | Frauenleiden, Gelenkleiden, Lähmungen.

**Dr. Köhler's Sanatorium Bad Elster**
Samtl. physik.-diät. Heilmittel und die Kurmittel des Bades (Moorbäder im Hause) Höchster Komfort.
Prospekte auf Wunsch.
**Rheuma.**

*Bad Blankenburg*
*Thüringer Wald*
*Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke*
*Sanitätsrat Dr. Warda*

**KURHAUS**
für Nervenkranke
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

IM
**MOULIN-ROUGE**
MUSIC-HALL
von Paris
DAS SCHÖNSTE SCHAUSPIEL
in der schönsten Music-Hall
mit der großen amerikanischen Phantasie-Tänzerin
ELSIE JANIS
und dem König der Chansons
GEORGIUS

**LUGANO GRAND & PALACE HOTEL**
Familienhotel ersten Ranges in eigenem Park an der Seepromenade gelegen. Golf, Tennis, Garage. Zweiggeschäft: Palace, Luzern.

**Bankbuchhaltung.**
Von Hofrat Professor Rob. Stern.
Preis gebunden 1 RM.
Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.

*La Rotisserie du*
**Cardinal**
1, Boulevard des Italiens **Paris** Im Stadtzentrum bei der Börse
*Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen: Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!*

**DAVOS 3** Sanatorium Seehof. Fliess. Wasser. Prospekt. Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

*In Paris findet man unsere „ILLUSTRIRTE ZEITUNG“ unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S.A., 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann. Jede Auskunft wird dort gern spesenfrei erteilt.*

**PARIS, Hotels St. James und d'Albany,**
211 rue St. Honoré, gegenüber „Les Tuileries“, 300 Zimmer, 150 Badezimmer. Staats-Telef. i. jed. Zimmer, ab 40 Frs. A. Lerche, Besitzer.

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**
Tel.-Adr.: Otelderne Paris
Zimmer von 30.— Fcs.
500 Zimmer - 300 Badezimmer
Modernster Komfort
Bier- und Wein-Restaurant
Anerkannt gute Küche

WILLY LANGE: **GARTENPLÄNE**
Unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Hans Hasler. Mit 147 Abbildungen und 137 Plänen. 455 Seiten. Gr. 8°. Gebunden RM. 28.—.
(J. J. Webers Illustrierte Gartenbibliothek, Band VIII.)
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG C 1.







Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4383. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge.

14. März 1929.


## Bei Herzleiden „Künstliche Höhensonne"!

Zu hoher Blutdruck und damit Überlastung des Herzens und der inneren Organe überhaupt, sind bei allen Herz- und Gefäßleiden vorhanden. Durch Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — wird eine ausgiebige, lange anhaltende Durchblutung der Haut und damit eine bedeutende wohltuende Entlastung des Herzens und der großen Blutgefäße erreicht. Schlaf und Stoffwechsel werden überraschend günstig beeinflußt, und das Blut wird entgiftet. Infolgedessen weichen die bei Herzleiden meist vorhandenen nervösen Störungen, der ganze Organismus wird gekräftigt und verjüngt.

Wenige Minuten Bestrahlung mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — haben die gleiche Wirkung wie ein Tag gänzlicher Ausspannung, und planmäßig fortgesetzte Bestrahlung erhöht auch bei Gesunden das Wohlbefinden derart, daß sie frischen Lebensmut fassen und ganz von selbst zu der Überzeugung gelangen, daß diese Bestrahlungen ihre Lebensdauer erhöhen werden, was übrigens ärztliche Autoritäten bestätigen.

Lassen Sie sich bei einem Arzte, der die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — besitzt, eine Zeitlang bestrahlen. Das ist so billig und der Erfolg ist so überraschend gut, daß Sie mit Freuden das Zehnfache dafür bezahlen würden. Unterhalten Sie sich mit Ihrem Arzte über diese Frage. Hat er selbst noch keine Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" - Original Hanau -, so wird er veranlassen, daß die Bestrahlungen in einem Krankenhause oder bei einem Kollegen vorgenommen werden.

**Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Heime des Kranken anzuwenden.**

Über 54000 Ärzte aller Länder, Universitätskliniken, Krankenanstalten, Sanatorien usw. behandeln seit Jahren erfolgreich mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau.

Verlangen Sie die kostenlosen Aufklärungsschriften der

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M., Postfach 1229**

Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau a. M., Postfach 1296. (Versand nur unter Nachnahme. Porto und Verpackung zu Selbstkosten.)

„Ultraviolettbestrahlungen bei Herz- und Gefäßkrankheiten" von Geh. San.-Rat Dr. Bach, kart. M. —.50. „Sonne als Heilmittel" von Dr. Thedering, kart. M. 1.—. „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit" von San.-Rat Dr. Breiger, kart. M. —.50. „Sei gesund und schön" von Dr. Junkers-Kutnewsky, kart. M. 2.80, geb. M. 3.50. „Luft, Sonne, Wasser" von Dr. Thedering, kart. M. 2.—, geb. M. 2.60. „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach" von Dr. v. Borosini, kart. M. 2.—. „Das Altern" von Dr. Lorand, kart. M. 5.—, geb. M. 8.—.

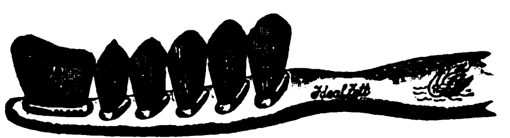






Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H. Stuttgart.

Die beste aller bisherigen Zahnbürsten: die Ideal-Zett-Zahnbürste




Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

**Bürstenfabrik Emil Kränzlein A.-G., Erlangen.**




**„Diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler".**

Preuß. Jahrbücher.

Hermann Schneider
Professor an der Universität Leipzig

## Die Kulturleistungen der Menschheit.

Erster Band. — Preis gebd. 30 RM.

Das in zwei Bänden geplante Werk soll eine Bestandsaufnahme der gesamten Kultur der Menschheit in entwicklungsgeschichtlicher Form geben. — Nicht nur jeder Studierte, jeder Gebildete überhaupt, jeder, der in dem geistigen Ringen unserer Zeit seine Weltanschauung auf breitester geschichtlicher Erfahrungsgrundlage aufbauen will, sollte dieses gewaltige Werk lesen. Der vorliegende erste Band behandelt die Kulturen des Altertums (Ägypter, Babylonier, Kreter, Juden, Perser, Hellenen, Römer, Inder, Chinesen).

**„. . . das Ganze ein einheitliches architektonisches Geisteswerk von ungeheurem Ausmaß . . . ein monumentales Geisteswerk, das zu Bewunderung und Ehrfurcht zwingt".**

Sächsische Schulzeitung.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7.


Digitized by Google

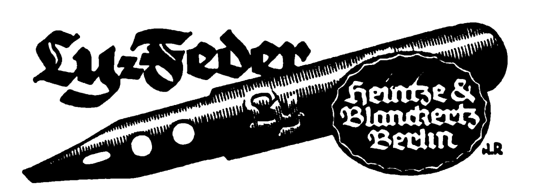
## Allgemeine Notizen.

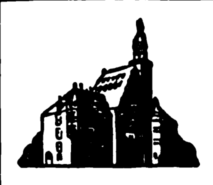
**Aufruf der Alfred-Brehm-Stiftung.** Die Brehm-Gesellschaft hat sich die tätige Unterstützung der Alfred-Brehm-Stiftung zur Aufgabe gesetzt, aus deren Mitteln deutsche Forscherarbeit im Geiste Brehms gefördert werden soll. Weiter ist jetzt eine Ehrengabe geplant für die betagten drei Töchter Brehms, die zurückgezogen in dem alten Elternhause in Renthendorf leben. Jeder Naturfreund, der Brehm wertvolle Erkenntnisse verdankt, wird es als seine Ehrenpflicht ansehen, den Töchtern des Forschers zu einem sorgenfreien Lebensabend mit zu verhelfen und gleichzeitig den Bestand des Hauses sowie der Grabstätte in Renthendorf dauernd zu sichern. Es wird gebeten, die Spenden auf das Postscheckkonto der Brehm-Stiftung, Berlin Nr. 122229 oder das Bankkonto bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, Depositenkasse Reichskanzlerplatz, Berlin-Charlottenburg 9 zu überweisen.

**Handels-Hochschule, Leipzig.** Das soeben erschienene Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1929 enthält außer der Aufzählung der reichhaltigen Vorlesungen und Übungen, die über Volks- und Weltwirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Rechtswissenschaft, Erdkunde, Geschichte, Pädagogik, Philosophie, Steuerlehre, Technologie, Sprachen, Reichskurzschrift und Leibesübungen abgehalten werden, auch Näheres über den Bücherrevisorenkurs, das Steuer-Institut, das Weltwirtschafts-Institut und die Studiengesellschaft für Absatzforschung. Über die Zulassungsbedingungen zum kaufmännischen und Handelslehramtsstudium, über Prüfungen usw. gibt das Verzeichnis ebenfalls Auskunft. Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen in den letzten Apriltagen.

**Hamburg-Amerika Linie und Delag.** Die Hamburg-Amerika Linie, die in gleicher Weise wie der Norddeutsche Lloyd die Generalvertretung der Deutschen Lufthansa seit deren Gründung innehat, erneuerte vor kurzem auch ihre alten Vertragsbeziehungen zum Luftschiffbau Zeppelin (Delag). Bekanntlich hatte Albert Ballin im Jahre 1910 einen Vertrag abgeschlossen, der die gesamte Werbung und Abfertigung der Passagiere der Hapag übertrug. Bis zum Jahre 1913 wurden für die Luftschiffe „Schwaben", „Victoria Luise", „Hansa" und „Sachsen" insgesamt 42000 Personen von der Hapag gebucht. Das Vertragsverhältnis wurde nach dem Kriege für das vor-

Fortsetzung siehe Seite 351.

**Evangelisches Pädagogium**

Godesberg-Rhein und Herchen-Sieg (Landschulheim)

Realgymnasium und Oberrealschule mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung an der Anstalt. Kleine Klassen. Internat in einzelnen Familienhäusern. Aufsicht und Anleitung bei den häuslichen Arbeiten. Viel Sport, Turnen, Rudern, Wandern. Direktor: Prof. **Otto Kühne**, Godesberg 7 (Rhein).



**Gewerbe-Hochschule Köthen (Anhalt)**

**Studienabteilungen:**
1. Maschinenbau.
2. Bauingenieurwesen mit den Fachrichtungen: Eisenbau und Eisenbetonbau, Verkehrswege und Tiefbau.
3. Elektrotechnik mit den Fachrichtungen: Allgemeine Elektrotechnik, Fernmeldetechnik.
4. Technische Chemie mit den Fachrichtungen: Allgemeine technische Chemie, Elektrochemie, Photochemie, Gastechnik, Zuckertechnik.
5. Technologie mit den Fachrichtungen: Hüttenwesen, Keramik, Zementtechnik, Glastechnik, Eisenemailliertechnik, Papiertechnik.

**Aufnahmebedingungen:**
Reifezeugnis einer Realschule, eines Lyzeums oder Obersekundareife eines Gymnasiums, Realgymnasiums, einer Oberrealschule, einer deutschen Oberschule.
Dauer des Studiums: 7 Semester.
Beginn des Sommer-Semesters Mitte April, Winter-Semesters Mitte Oktober.
Vorlesungsverzeichnis kostenlos.

Die **Umschau** muß jeder Gebildete kennen. Sie ist die beste illustrierte Wochenschrift in Wissenschaft u. Technik. Probeheft 72 sendet kostenlos der Verlag in Frankfurt a. M., Niddastr. 81-83. Schreiben Sie eine Postkarte **für 8 Pfennige.**

**Ich kaufe**

erstrangige alte Meister, moderne Meister, französische Impressionisten. — Angebote mit Photo, Größe, Preis erbitt.
**A. Blumenreich Berlin W 35,** Schöneberger Ufer 27.

**Eickes selbsttätige Kaffeemaschine** mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung. Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart**. Nur „**echt**", wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
**H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.**



**Erstklassige Präzisions-Ausrüstungen**
Lichtstarke Objektive und -Sätze
Tele-Anastigmate, Weitwinkel usw.
Weichzeichner-Linse „Kühn"
Export in alle Weltteile
Kataloge für Interessenten kostenfrei
**Dr. Staeble-Werk München SW**

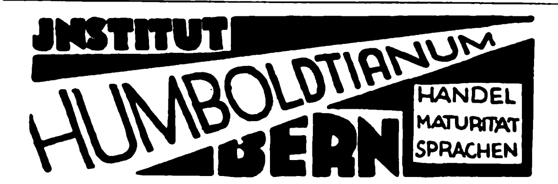
**Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen**
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

**Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.** Ing.- u. Werkmeister-Kurse für allgemein. und landwirtschaftlich. Maschinenbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Älteste Ing.-Schule für **Automobil- und Flugtechnik.**

**Handels-Hochschule, Leipzig**
Beginn des Sommersemesters 1929 am 15. April. — Vorlesungsverzeichnis mit Aufnahmebedingungen (30 Pf. und Porto) durch das Sekretariat.

**Klemich'sche Handels-Schule** Dresden A J Moritzstr. 3

**Erziehungs- und Schulschwierigkeiten?**
Männl. Jugend von 8—25 Jahren. Fordern Sie Prospekt
**WICHERN-STIFTUNG, HAMBURG 26**




Die Astrologie
Entwicklung, Aufbau und Kritik
Von Professor Dr. Arthur Krause
Mit 50 Abbildungen. Gebunden RM. 7.50.
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig C1.

**Konfirmationsgeschenke von bleibendem Wert.**

FRANZ NEUBERT
**Goethe und sein Kreis.**
Erläutert und dargestellt in 651 Abbildungen. Mit einer Einführung in das Verständnis von Goethes Persönlichkeit. Herausgegeben mit Unterstützung des Goethe-Nationalmuseums in Weimar. 2. Auflage. (16. bis 25. Tausend). Geb. 14.– RM.

OTTO GÜNTTER
**Friedrich Schiller.**
Sein Leben und seine Dichtungen. Mit 701 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und Illustrationen. Herausgegeben mit Unterstützung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach. Geb. 22.50 RM.

PAUL SCHRECKENBACH und FRANZ NEUBERT
**Martin Luther.**
Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen. 3. Auflage. (17. bis 26. Tausend). Geb. 13.50 RM.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

*Mit den Büchern wächst der Schrank*



Eckstellung mit Nische

Sorgfalt, Geschmack und praktische Erwägung sind Wegweiser für die Behandlung der besten und immer dienstbereiten Freunde: die Bücher. Heim und Obdach in vorbildlicher Weise schaffen Sie Ihren Büchern in

**UNIONZEISS-BÜCHERSCHRÄNKEN**

aus einzelnen Abteilen.

Seit mehr als 30 Jahren bewährt.

*Verlangen Sie Katalog Nr. 377*




**HEINRICH ZEISS (UNIONZEISS) FRANKFURT A. M.**



Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken

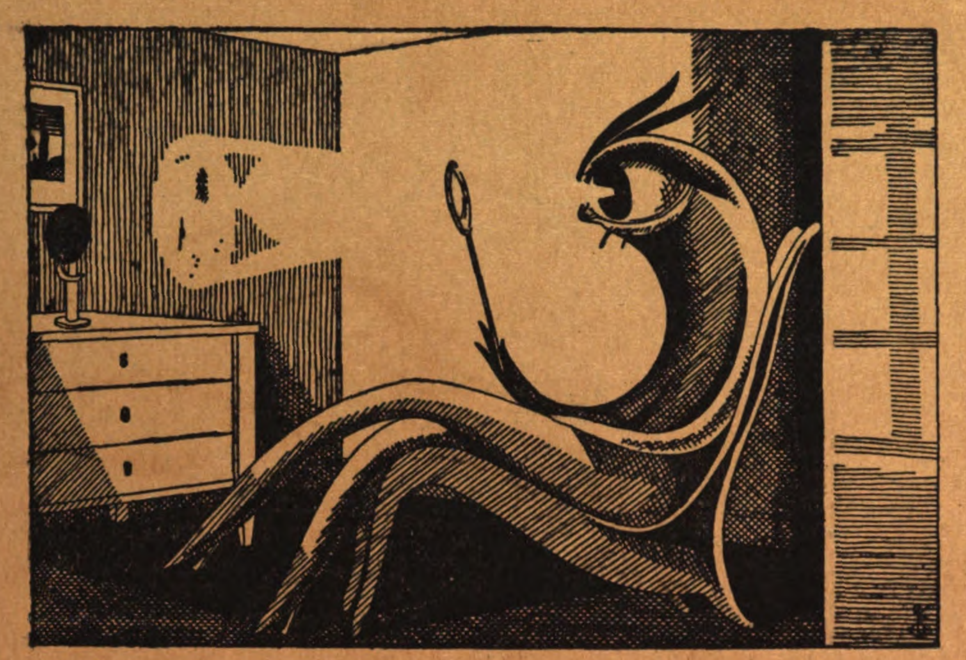



Es gibt nichts Besseres!



Digitized by Google





# Ihre Wohnung durch die Brille Ihres Gastes!



Heisse er Gönner oder Neider! – Das kritische Auge sieht alles, jedes Tüpfelchen, schlecht gewählte Tapeten, Flecken, Kratzer, verblasste Stellen. Nach Ihren Räumen werden Sie beurteilt. Wohnen muss verstanden sein. Sollen wir Sie einweihen in die Geheimnisse jenes Wohnens, das Sie Seligkeit empfinden lässt, wenn Sie Ihre Räume betreten, das Ihre Gäste mit Bewunderung erfüllt? Dann helfen Sie aber auch uns. Schreiben Sie kurz auf eine Postkarte, welchen Fragen und Schwierigkeiten Sie im Räume-Ausstatten schon begegnet sind, worüber Sie sich schon geärgert haben. Wir zeigen Ihnen dann, wie sich unlösbar scheinende Knoten zwangsläufig auftun, wenn Sie das Wandkleid Salubra näher kennen lernen. Ihre Wände bleiben dann neben den Bildern gleich, wie hinter ihnen, Flecken können entfernt werden, die Räume werden stimmungsvoll und lassen sowohl Sie als auch Ihre Gäste den Segen richtigen Wohnens fühlen. Eine Postkarte von Ihnen, und Sie erhalten die Ergebnisse unserer Forschungen stetsfort.

Postkarte

Name und Adresse

SALUBRA-WERKE A. G.

GRENZACH 11 a

(Baden)

**Mk. 40,000**

an solche, die seit Juli 1928 Räume mit Salubra oder Tekko ausgestattet haben und ein Lichtbild des Raumes dem Preisgericht einsenden. 400 einfache u. Prunkräume werden prämiiert mit Mk. 4000, 3000, 2000, 1200 u. s. w. in bar, gemäss den Wettbewerbs-Bedingungen, kostenlos in besseren Tapetengeschäften oder von SALUBRA-WERKE A. G., GRENZACH 11 a (BADEN).

294487 HD 34000

Digitized by Google

handene Passagierluftschiff „Bodensee“ fortgesetzt, mit dem vom August bis Dezember 1919 in 103 Fahrten 2450 Passagiere befördert wurden. Durch das neue Abkommen werden die Buchungen für die bevorstehenden Fahrten des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ durch die Hamburg-Amerika Linie und deren Vertretungen vorgenommen.

**Bad Oeynhausen,** das Weltbad für Gelähmte und Fußleidende bot durch ständige Fühlungnahme mit den Kranken und durch wertvolle Anregungen der Badeärzte von jeher für die Spezialfabrikation von Krankenfahrzeugen günstige Voraussetzungen. Seit nahezu sechzig Jahren besitzen daher die erstklassigen Erzeugnisse der Firma H. W. Voltmann Weltruf. Die Zahl der Modelle und Ausführungen (elektrisch betriebene Krankenfahrstühle D. R. G. M., Handbetriebsfahrräder sowie Fahrstühle zum Schieben für Straße und Zimmer) ist sehr reichhaltig. Jeder Kranke findet hier das, was er sucht, nämlich ein seinen Bedürfnissen und Wünschen in jeder Hinsicht entsprechendes Krankenfahrzeug. Mit illustrierten Preislisten steht die Firma H. W. Voltmann, Bad Oeynhausen, Postschließfach 89 gern zu Diensten.

**Neuheiten für Kraftradfahrer.** Die technische Vervollkommnung des Motorrades hat in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Das Motorrad von heute ist ein zweirädriges Automobil, das nicht nur konstruktionsmäßig, sondern auch in seinen Zubehören und deren Anordnung dem Motorwagen nicht nachsteht. Motor, Ölbehälter, Getriebe und Schaltung stellen bei den modernsten Rädern eine einheitliche Blockkonstruktion dar, welche die denkbar einfachste Handhabung mit der größten Betriebssicherheit verbindet. Der abnehmbare Zylinderkopf und die gekapselte Ventilsteuerung erleichtern die Pflege des Rades. Der bequeme Start mittels Leerlauf vom Stand aus, die zahlreichen wertvollen Ausstattungsstücke und Zubehöre, wie sie an den neuesten NSU-Motorradmodellen 1929 zu finden sind, machen das Fahren zum Genuß und erhöhen die Sicherheit.

**Keine Visumgebühr für Abbazia oder Laurana.** Wird dem italienischen Konsulat die Bestätigung eines Hoteliers aus Abbazia oder aus Laurana vorgezeigt, aus welcher ersichtlich ist, daß Zimmer in einem dieser zwei Kurorte bestellt wurden, dann ist beim Konsulat eine Visumgebühr nicht zu entrichten. Reichsdeutsche benötigen für Italien kein Visum. Bei der Durchfahrt durch Jugoslavien zahlt man im Eisenbahnzug zehn Dinar.




Mode und Herkommen schreiben genau vor, was man zu Frack und Smoking tragen darf. Auch das Augenglas wird hiervon betroffen. Wer Wert auf gute Erscheinung legt, läßt seine Werktagsbrille beiseite und trägt, zum ganzen festlichen Aeußeren passend, ein besonders kleidsames, leicht und gefällig wirkendes Augenglas. „Randlos und Gold“ ist das Richtige zum Gesellschaftsanzug. „Zeiss-Punktal“ ist das Richtige für Ihre Augen.

**ZEISS**
**Punktal**
**Das vollkommene Augenglas**

Künstliches Licht fällt uns häufig durch seine starke ultrarote Strahlung lästig. Zeiss-URO-Punktalgläser dämpfen die Strahlen auf ein erträgliches Maß und gleichen den Lichteindruck dem des Tageslichtes an.

**Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.**

Zeiss-Schilder im Schaufenster zeigen Ihnen, wo Zeiss-Erzeugnisse geführt werden. Ausführliche Druckschrift „PUNKTAL 55“ kostenfrei von Carl Zeiss, Jena Berlin, Hamburg, Köln, Wien.







belieferten wir in den letzten Jahren. In den meisten Kulturländern ist

**KUPFERBERG**

bekannt und eingeführt. — Vom Norden Skandinaviens bis zum Süden Afrikas, vom Westen Amerikas bis zum Osten Asiens, überall findet die gute, alte Marke Lob und Anerkennung im freien Wettbewerb mit den Schaumweinen Frankreichs. Um dem Bedarf an »Kupferberg Gold« und »Kupferberg Riesling« zu entsprechen, erfolgen alljährlich Wein-Einkäufe größten Umfanges. Gewaltige Riesen-Fässer bergen das köstliche Naß; während der Füllzeit unseres Jahresbedarfs entstehen



**30.000 Flaschen im Tag!**

CHR. ADT KUPFERBERG & Co MAINZ







NUR
**DAUERNDE INSERTION**
vermittelt den gewünschten Kontakt mit dem Publikum










Digitized by Google







Junghans Taschenuhren sind in den verschiedensten Ausführungen und in jeder Preislage in allen guten Uhren-Fachgeschäften erhältlich.

Bahlsen

TET LEIBNIZ-KEKS
ENTHÄLT NUR FEINSTE MOLKEREIBUTTER

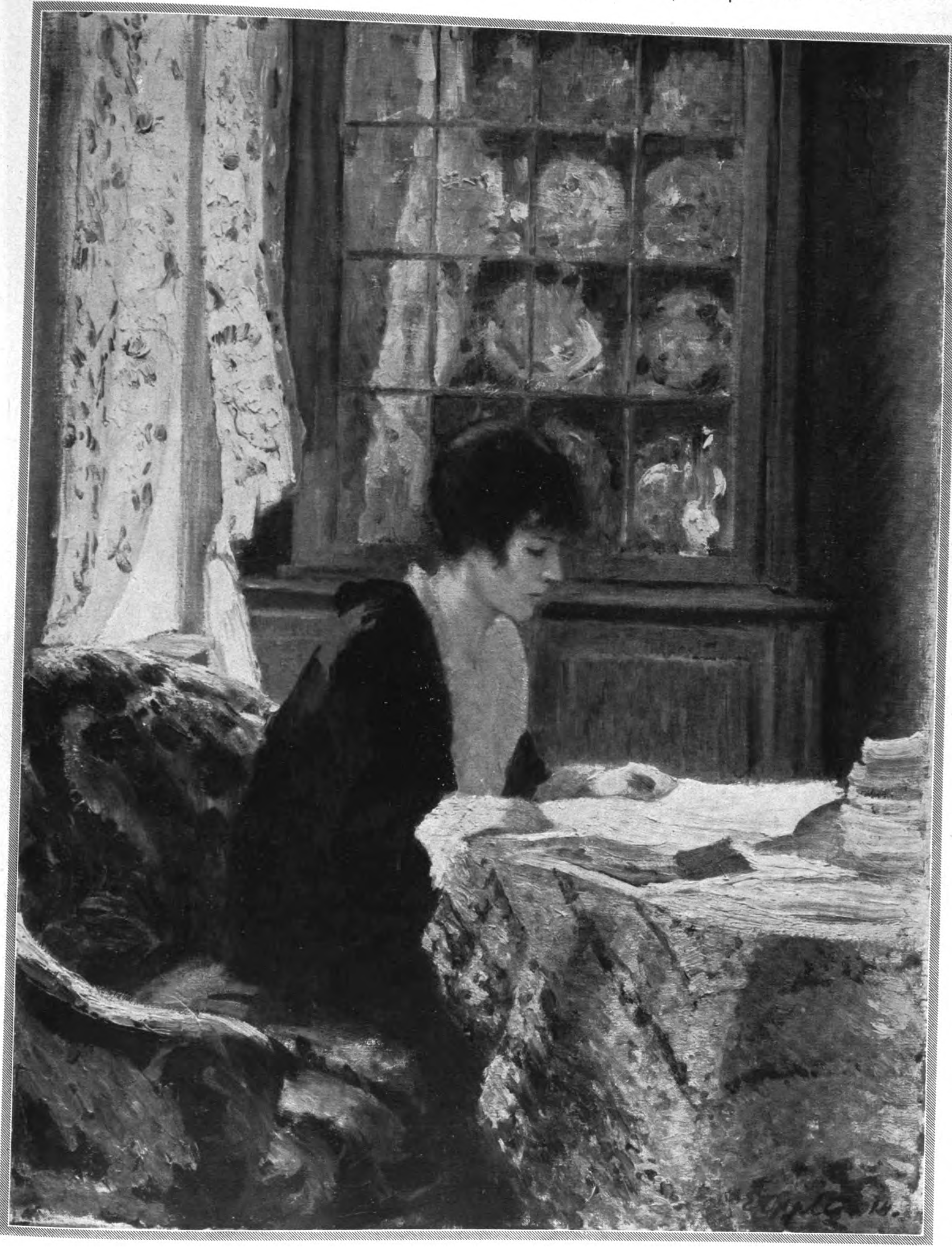
TET LEIBNIZ-KEKS
ENTHÄLT NUR FEINSTE MOLKEREIBUTTER

TET LEIBNIZ-KEKS
ENTHÄLT NUR FEINSTE MOLKEREIBUTTER

**H. BAHLSENS KEKS-FABRIK A-G, HANNOVER**

Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



LESENDE DAME

GEMÄLDE VON ERNST OPPLER. † AM 1. MÄRZ

(Zu dem Beitrag auf den Seiten 374 und 375.)

Digitized by Google

# ERFOLGE UND GEFAHREN IN CHINAS WIEDERAUFBAU

VON PROF. DR. K. HAUSHOFER

Tröstlich für Mitteleuropa, das mit manchen verwandten Problemen beladene, ist die glänzende außenpolitische Erfolgreihe, die an der Jahreswende von 1928 auf 1929 den starkwilligen Hoffnungsmut der Gruppe junger Idealisten belohnt hat, die von Nanking aus den Wiederaufbau Chinas trotz ungeheuren Gefahren und Schwierigkeiten anpackte. Es ist erstaunlich, wie viele Wechsel auf die bessere Zukunft ohne sichere Gegenwartswerte dort große und mißtrauische Mächte der Politik und Wirtschaft anerkannt haben: die Vereinigten Staaten von Amerika — mit Morgangruppe und 42 Finanzreformern, die bereits in Nanking tätig sind — dann klugerweise bald Deutschland, aus dem gleichfalls einige 20 Helfer geholt wurden; die großen und kleinen alten Kolonialmächte Westeuropas, Belgien, Frankreich, nach sehr vielem Zögern England, ganz zuletzt das am meisten seine Hoffnungen zurückstecken̄de Japan!

Ein großer Gesamtvorgang mit der Krönung in der Wiederangleichung der Mandschurei und der Anerkennung durch Japan ist damit abgeschlossen: das Verdampfen der „ungleichen Verträge" auf der heißen Glutplatte des opferwilligen Nationalismus der Bannerträger von 450 Millionen Menschen, einem Viertel der Bevölkerung der Erde. Es hat selbsttätig auch zu einer großen Festigung der Stellung der jungen Männer geführt, die diesen Erfolg von 1925 bis heute durchgedrückt haben: an ihrer Spitze Tschiang-Kai-Schek.

Aber die fremden Mächte haben diesen Erfolg williger mit ihren Leistungen und mancherlei Opfer und Verzicht herbeiführen helfen, als ihn nun das eigene weite Land mit seinen Abgaben zu stützen geneigt ist. Die Außenerfolge sind, neben Anläufen voll besten ethischen Willens, wie das neue Arbeitsgesetz, der beste Aktivposten der neuen „Yüan"(Räte)-Regierung mit ihren fünf leitenden Kollegien unter dem Präsidenten Tschiang-Kai-Schek. Weit unsicherer ist die innere Festigkeit des Baues, der doch nun das auf ihn gesetzte Vertrauen vor allem durch Erneuerung seiner Wirtschaftsleistung erfüllen soll.

Die größte Gefahr für die Dauer des Wiederaufbauerfolges ist dabei, daß die neue Machtzentrale nicht etwa aus einem großen materiellen Erfolg einer einzelnen Machtgruppe hervorgegangen ist, sondern aus einer sehr labilen Gleichgewichtslage, in der nur keine der streitenden Gewalten auf den Antrieb, die Gunst der nationalen Kuomintang-Idee, der Erbschaft Sun-Yat-Sens, verzichten wollte. Ihr fügte sich auch die Mandschurei, freilich erst nach dem gewaltsamen Tode ihres langjährigen Organisators Tschang-Tso-Lin und der Ermordung seines Stabschefs Yang-Yu-Ting durch den ungetreuen Sohn seines alten Herren.

Mit beiden wurden indes auch einige der stärksten Schachfiguren Japans aus dem mandschurischen Spielbrett fortgeschlagen.

Das labile Kräftegleichgewicht, aus dem das neue China durch viele Kompromisse hervorging, spiegelt sich am deutlichsten in der neuen Wehreinteilung des Riesenreiches mit seinen 18 alten Ländern, den 3 östlichen Ländern und den nur noch sehr lose am Reichskörper, Kultur- und Volksboden hangenden Außenlandschaften. Sie ist ein merkwürdiger Ausgleich zwischen viertausendjährigen geopolitischen und wehrgeographischen Erfahrungen und den Augenblicksnöten der Rücksicht auf die Machthaber des Tages.

In der gegenwärtigen Schwebelage, aus der die heutige Einteilung in sechs Wehrkreise: Nanking; Loyang; Wuhan (Wuchang—Hankau—Hanyang); Mukden (mit der übrigen Mandschurei); Peking (Peping, Hope — früher Tschili und Schansi); Südwestchina (ein gefährlicher Generalnenner für Kanton, Yünnan und Szetschuan!) hervorging, erkennt man einfach das praktische Machtverhältnis der verdoppelten Triumvirnzahl wieder! Abrüstung ist leicht, wenn man die Mittel hat, die Abgerüsteten zu versorgen oder wieder friedlichem Wirtschaftsleben zuzuführen und einen Sicherheitsfaktor von $^1/_2$ bis 1 Million zu erhalten. China hatte mehr als 2 Millionen Bewaffnete, zum Teil sehr gut Bewaffnete und sehr entschlossene Räubernaturen, auf den Beinen. Die Wirtschaft der wenigen allein dafür zahlenden Länder, namentlich am untern Yangtse und in Schanghai, verlangte eine durchgreifende Abrüstung, zuerst auf 300 000, dann 500 000 Mann; sie erlangte nur die Rückführung in eine Stärke von 750 000 bis 800 000 Mann — in 65 Divisionen zu 11 000 Mann, 8 Kavalleriebrigaden und 16 Artilleriebataillone gegliedert — mit Beurlaubungen und anderen Künsten bestenfalls 715 000 Mann, die man mit 192 Millionen Dollar im Jahr erhalten zu können hoffte — freilich ohne Flugwesen, Rüstwerkstätten und Waffenschmieden. Ein sehr fernes Endziel ist das Herabdrücken der Wehrausgaben auf etwa 40 Proz. der Staatseinnahmen, das aber immerhin von der Abrüstungskonferenz am 17. Januar gebilligt wurde.

Aber vorläufig verfügt der durch seine außenpolitischen Erfolge zweifellos auch persönlich gestärkte Leiter der Zentrale, Tschiang-Kai-Schek, in Nanking über rund 240 000 Mann; Feng-Yu-Hsiang in Loyang über 200 000 (darunter aber zum Teil die besten Truppen in schwer angreifbaren Stellungen); Li-Tschung-Yen in Wuhan-Hankau, der natürlichen Reichs-, Industrie- und Waffenschmiedenzentrale, über 230 000 (freilich in einer Umgebung militarisierter Gewerkschaften und tieferschütterter Landschaften wie Hupe und Hunan); Yen-Schi-Schan in Peking-Schansi über 200 000 (unter ihnen die sorgfältig geschonten Provinzialtruppen von Schansi, der reichen Kohlenprovinz); und Tschang-Hsue-Liang verfügt in der Mandschurei über etwa 200 000 Mann, die er frei in die Masse werfen kann. Die anderen sind räumlich gebunden. Denn die gesamte Wehrstärke der drei östlichen Provinzen ist ja viel höher; nach den letzten Auskünften Yang-Yu-Tings standen als Vorhuten am Lianho und in Jehol 30 000 Mann, in Fengtien selbst 180 000, in Kirin 130 000 und in Heilungkiang 120 000 Mann. Aber die große passive Wehrstärke der Mandschurei kann aus dem weiten Raum (so groß wie Deutschland, Frankreich und Italien zusammen) mit gefährdeten Grenzen gegen Sowjetbünde und Mongolei nicht nach außen verschoben oder weggezogen werden; die Hilfskräfte jedoch, mit denen Tschang-Tso-Lin nach Süden stand, sind großenteils aufgelöst und wieder Kulis und Räuber geworden — was sie vorher waren, zur Pein von Schantung und Tschili!

Im Südwesten aber bildet die eine Gefahr Kanton, von wo aus die Erneuerung ausging, wo aber heute der Übergang von militarisierten Gewerkschaften zur Soldateska von Li-Tschai-Sun einerseits, zur Kommunistischen Partei Chinas andererseits sehr schwer zu ziehen ist. Die andere Gefahr liegt im Eigentrotz von Yünnan und Szetschuan, wo etwa 200 000—300 000 Mann im hellen Bürgerkrieg sich unter Yang-Sen, Liuh-Siang und vielleicht auch schon wieder unter Wu-Pei-Fu betätigen, während Chinesisch-Turkestan (Sinkiang) praktisch völlig außer Kontrolle geraten und auch das große Kansu bedenklich zügellos geworden ist, die Mittel zu befriedenden Rand-Unternehmungen aber fehlen.

Eine solche Übersicht über die tatsächlichen Verhältnisse im Vorfrühling 1929 zeigt wohl am klarsten, welcher Erfolg schon darin liegt, daß es gelang, den größten Teil so gefährlicher und widerstrebender Kräfte überhaupt nach Nanking an den Verhandlungstisch und zur formalen Unterordnung unter eine gemeinsame Zentrale wenigstens in kleinen Dingen zu bringen.

Dabei ist diese zentrale Stellung natürlich nur durch große Versprechungen an die wirklich furchtbar schwer tragenden Mühseligen und Beladenen auf der gelben Erde so weit erlangt und gefestigt worden, wie sie heute über einem dunklen und grollenden Grunde besteht. Erst jüngst hat Thomas, als wirksamster Sendbote des Internationalen Arbeitsamtes, an die Erfüllung einiger dieser Versprechungen gemahnt, weil sonst die Peitsche bitterster Armut, die Notwendigkeit von Überarbeit, nur um das nackte Leben zu fristen, in ganz Süd- und Mittelchina den Kulturfaktor der fortgeschritteneren Industrieländer sehr ernsthaft bedroht.

Die furchtbar scharfen und oft zweischneidigen Waffen des Abwehrstreiks, des Boykotts, der Einschüchterung arbeitswilliger Massen, der Militarisierung jäh aus mittelalterlichen Gilden- und Zunftzuständen modernisierter und fast zugleich bewaffneter Gewerkschaften, deren kriegerische Wucht schnell von wenigen Tausenden auf Hunderttausende und Millionen aufsprang und den ganzen politischen und wirtschaftlichen Boden unter starken Heeren unterwühlte und zerstörte — diese Waffen wurden nicht ohne Verwilderung breiter Schichten vier Jahre lang gebraucht. Eine revolutionäre Bewegung wie die südchinesische, die mit der Schnelligkeit und Zündkraft einer Stichflamme über Tausende von Kilometern und volksreiche, menschenwimmelnde Räume hinwegschoß, zieht ihre Brandfurchen, hinterläßt tiefe Narben auch in einem Reichskörper von unverwüstlicher Struktur. „Als rettend wird man die unzerstörbar feste Agrarstruktur ansehen müssen. Ein hochorganisiertes Industrieland, durch gleiche Erlebnisse durchgegangen, würde Jahrzehnte zur Erholung brauchen. China hat relativ wenig verloren, weil sein ganzer

HERBERT HOOVER,
der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

Für die „Illustrirte Zeitung" bei der Südamerikareise Hoovers nach dem Leben gezeichnet von Ernst Linnenkamp. (Hierzu eine Notiz auf Seite 356.)

Digitized by Google





Die Karl-Schurz-Gedächtnisfeier im Reichstag in Berlin am 2. März anläßlich des 100jährigen Geburtstags des berühmten Deutschamerikaners: Der amerikanische Botschafter Dr. e. h. Schurman während seiner Ansprache. (Vgl. unseren Karl-Schurz-Beitrag in Nr. 4381.)

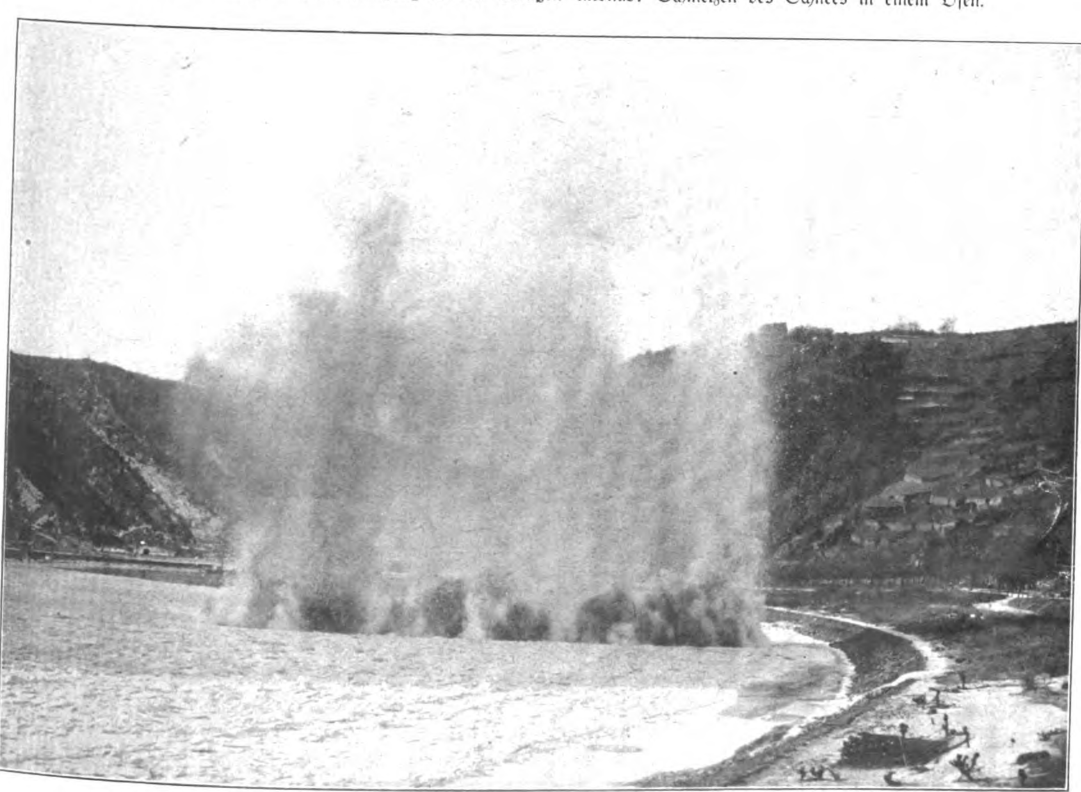
Rechts oben: Rückkehr des Schulkreuzers „Berlin" am 7. März nach 1 1/2 jähriger Auslandsreise: Hissen der Kriegsflagge unter den Klängen des Deutschlandliedes zur Flaggenparade im Cuxhavener Hafen. (Phot. W. Tiedemann.)

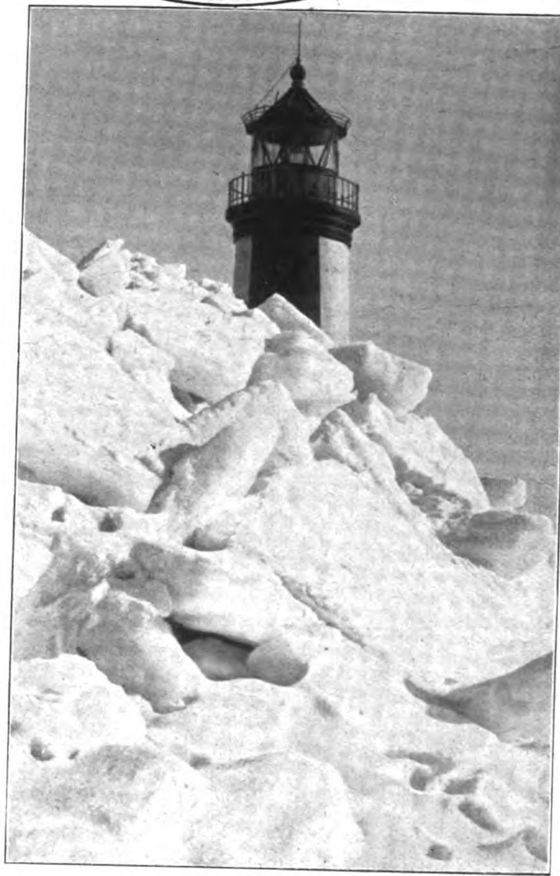




Der große Reichskommers der Deutschen Burschenschaften in der Funkhalle zu Berlin am 2. März: An der Rednertribüne mit den Ehrengästen, den Chargierten und Fahnen.

Im Kreis: Neuartige Schneebeseitigung in den Straßen Altonas: Schmelzen des Schnees in einem Ofen.





Im Ansturm des Eises: Der von Eisschollen bedrohte Leuchtturm auf der schmalen Lotseninsel Schleimünde an der Ostküste von Schleswig.

Vorbeugungsmaßregeln gegen die Eis- und Hochwassergefahr am Rhein: Eissprengung auf dem Strom in der Nähe des Loreleifelsens. Dadurch wurde die Eissperre geöffnet, so daß das Wasser hier freien Ablauf erhielt.

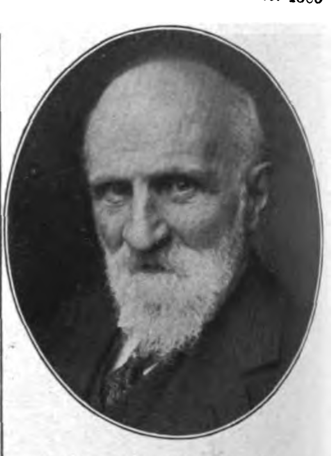
Digitized by Google



Geheimrat Prof. Dr. Herm. Thoms, bekannter Chemiker, Gründer und (bis 1927) Direktor des Pharmazeutischen Instituts an der Universität Berlin, Vorsitzender der deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft, wird am 20. März 70 Jahre alt.



Zum Amtsantritt des neugewählten Präsidenten von Nikaragua, des Generals José M. Moncada, Kandidaten der Liberalen Partei: Die mit Papierfahnen in den Landesfarben (blau-weiß-blau) überspannte Hauptstraße in der Hauptstadt Managua. (Phot. H. Beeger.)



Geheimrat Prof. P. Heims-Heymann, Vorsitzender und Ehrenmitglied der Berliner Laryngologischen Gesellschaft, eine Kapazität auf dem Gebiete der Hals- und Nasenkrankheiten, konnte am 7. März seinen 80. Geburtstag feiern.



Dr. Hassan Naschaat-Pascha, früherer Kabinettschef des Königs Fuad von Ägypten, dann Gesandter in Madrid und Teheran, dem das Amt eines ägyptischen Gesandten in Berlin übertragen wurde.

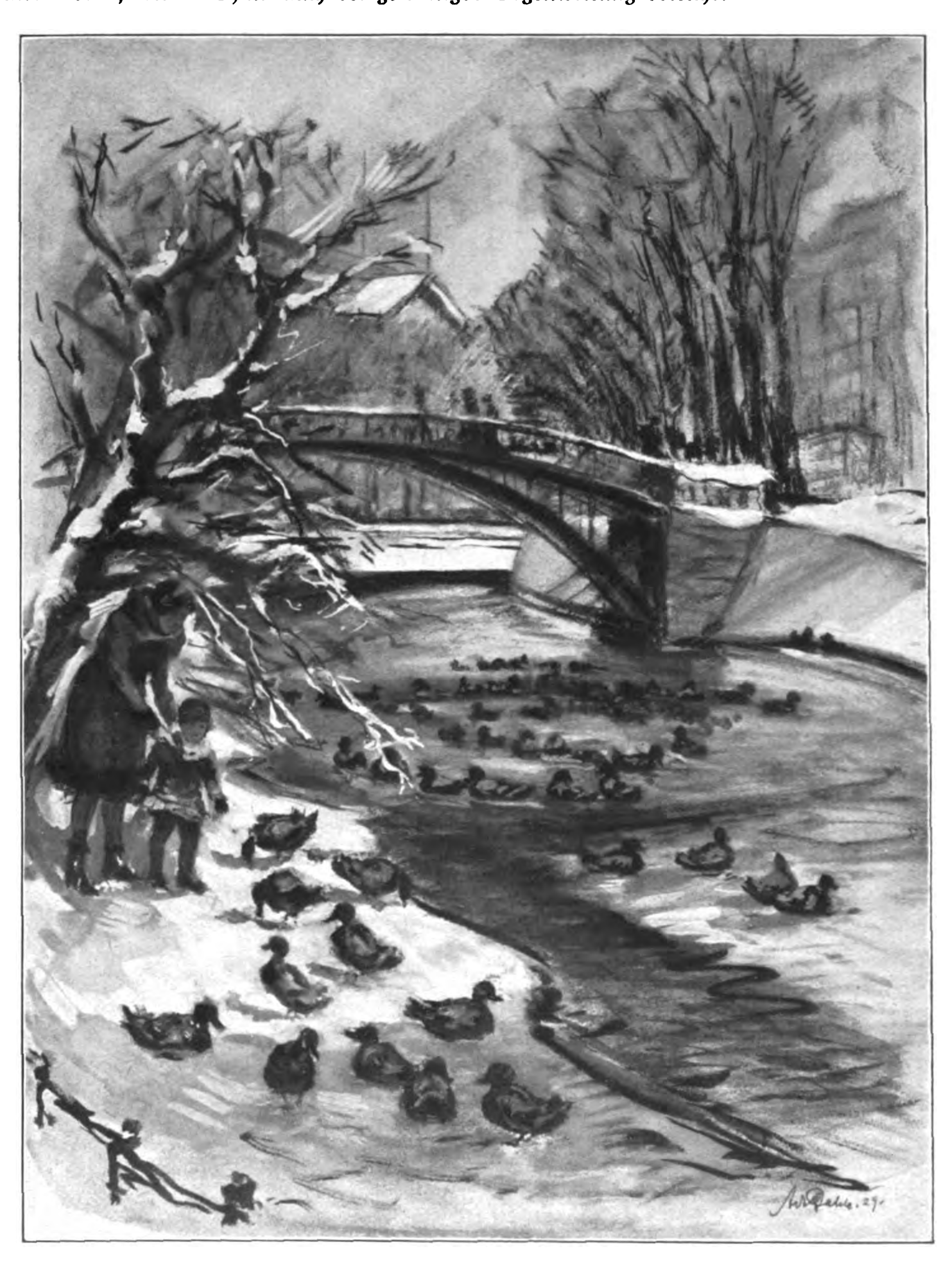


Joseph Haas, bekannter Komponist, Professor an der Akademie der Tonkunst in München und Leiter der Kirchenmusik-Abteilung dieses Instituts, begeht am 19. März seinen 50. Geburtstag.



Clemens Freiherr v. Pirquet, vielseitiger ärztlicher Forscher, berühmter Wiener Kinderarzt, der mit seiner Gattin am 28. Februar, 54 Jahre alt, durch Selbstmord endete.

Aufbau unverwüstlich primitiv war. Der Reichtum liegt im Boden, und der bleibt; und es bleiben die wimmelnden Millionen, und mit ihnen der Wunsch zu leben, und eine Arbeitsbereitschaft, ein Arbeitswille, die nicht leicht irgendwo übertroffen werden können. Beim geringsten Schutz gegen Soldaten und Räuber würde China bald wieder in Gang sein!" So schreibt ein kluger Beobachter aus der Nähe! Ähnlich urteilte kürzlich ein niederländischer Gesandter von großer Welterfahrung, der alle Schwierigkeiten sieht, aber die Art bewundert, in der Jung-China in Nanking an ihre Überwindung geht. Und zum gleichen Urteil kam einer der klügsten japanischen Politiker, Tokonami, das Haupt der neuen Schinto-Partei, des Züngleins an der Wage im japanischen Reichstag, der nach China ging, wahrscheinlich um zu sehen, ob Japan nicht mit einer Politik der starken Hand, der Wiederbelebung des Geistes des britisch-japanischen Bündnisses in der Chinafrage besser führe oder durchkäme. Er kehrte jüngst mit einem sehr gemäßigten China-programm zurück, dem sich offenbar auch der japanische Premierminister Tanaka gefügt hat, trotz so viel Lärm in der britischen und japanischen Kolonial- und Imperialistenpresse! Eine Schanze der ungleichen Verträge nach der andern ist mit großem Aufwand von Rabulistik und Gewaltdrohung als uneinnehmbar, als unentbehrlich bezeichnet und angeblich bis zum letzten Mann verteidigt worden — und eine nach der andern sank dahin und verflüchtigte sich! Das ist eine große Lehre, wie sehr es notwendig ist, daß — wie der einzelne — auch eine Volkspersönlichkeit annähernd wissen muß, wo sie ihr Glück sucht, wenn sie hoffen will, es durch so viele Widerstände, wie der Kampf ums Dasein ohnehin dagegen auftürmt, zu erlangen, und wie viel — trotz aller Not — ein einheitlicher Wille, wenigstens der Führenden eines Volkes, wie in China auch bei gewaltiger Gegenwirkung erreicht!



Winteridyll in der Großstadt: Entenfüttern an der Lützowbrücke in Berlin. Zeichnung von Adolf Dahle.



Geheimrat Dr. Max Friedländer, bisher Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts, übernahm als Nachfolger des verstorbenen Geheimrats Bode die Leitung des Kaiser-Friedrich-Museums und der Gemälde-Galerie.

# HERBERT HOOVER

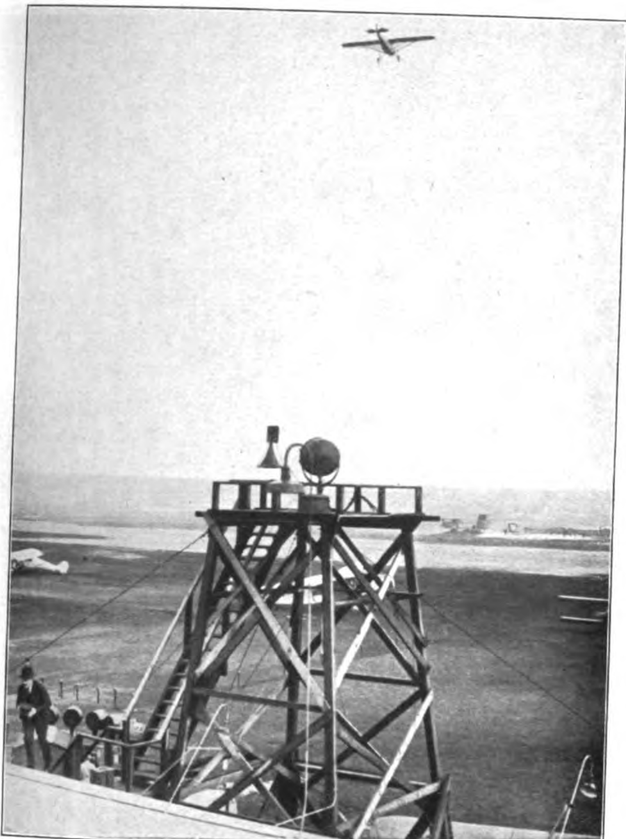
## DER NEUE PRÄSIDENT DER VEREINIGTEN STAATEN

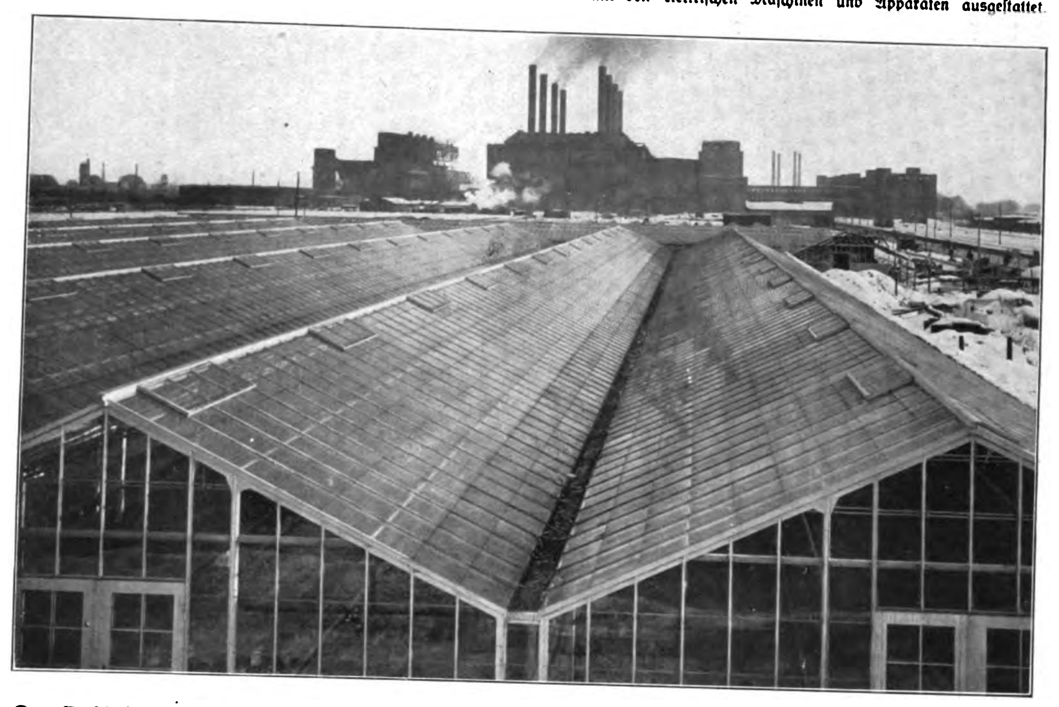
Am 4. März trat Herbert Clark Hoover sein Amt als Präsident von U. S. A. an. Er ist deutscher Abstammung, seine Urgroßeltern wanderten im Jahre 1741 von der Pfalz nach Philadelphia aus. Geboren am 10. August 1874, war er zuerst Bergingenieur. Auf diesem seinem Fachgebiet: Bergbau, Geologie und Mineralogie, verfaßte bzw. übersetzte er verschiedene technische Schriften. Während des Krieges leistete er den Alliierten durch die Organisation des Nahrungsmittelwesens wertvolle Dienste, erst in England, dann in Belgien, schließlich in der Union. Im Jahre 1921 wurde er Handelssekretär und hat in diesem Amte das amerikanische Wirtschaftsleben außerordentlich gefördert. Im November vorigen Jahres trug er als Kandidat der Republikaner den Sieg über den Kandidaten der Demokraten, Al Smith, davon.

Digitized by Google



Die Shannon-Kraftanlage, ein Großwerk deutscher Technik in Irland: Gesamtansicht der Baustelle mit der Betonsperrmauer, die den Oberwasserkanal abschließt und das Wasserschloß (noch im Bau) trägt. In seinem baulichen Teil ist das Werk durch die Siemens-Bauunion im wesentlichen fertiggestellt, gegenwärtig wird es von den Siemens-Schuckertwerken mit den elektrischen Maschinen und Apparaten ausgestattet.

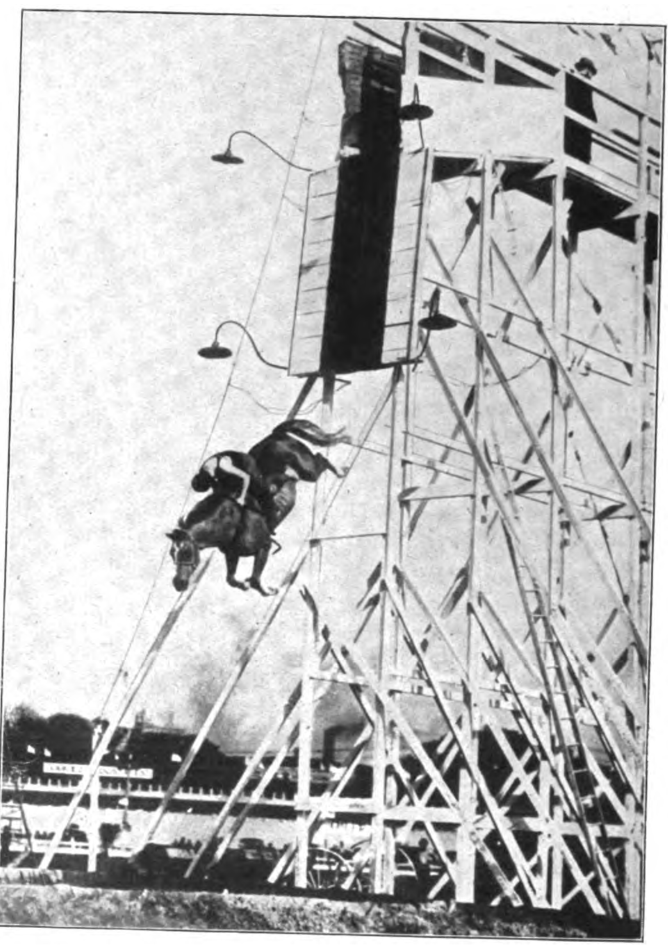




Das Großkraftwerk als Gärtner: Eine Riesen-Treibhausanlage auf dem Gelände des Kraftwerks Klingenberg bei Berlin, die durch die Abdämpfe des Werkes geheizt wird. Die Anlage umfaßt ungefähr 10000 qm.

Links: Das Flugzeug als eigener Einschalter der Flugplatzbeleuchtung: Der lautempfindliche Apparat auf dem Dache der Flughalle in Newark bei Neuyork bringt beim Tönen der Sirene des sich nahenden Flugzeugs mittels einer Schaltereinrichtung die Lampen des Flugplatzes zum Leuchten.





Links: Der Kampf gegen das Eis: Der zur Befreiung eingefrorener Schiffe eingetroffene russische Eisbrecher „Jermak" nach seiner Ankunft in Holtenau bei Kiel am 7. März. (Phot. Hansen.)
Rechts: Der lebensgefährliche Sprung: Eine junge Amerikanerin bei der Ausführung eines tollkühnen Reiterkunststücks (Sprung von einem 25 m hohen Gerüst aus ins Wasser) in Tampon, Florida.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(13. Fortsetzung.)

Doch ehe noch Ellen sich erstaunen und ihr Nein antworten konnte, rief Planta hastig: „Verzeihen Sie. Da steht es ja. Lesen Sie nur. Es war ein Akt der Vormundschaft.“ Er lachte ein Bühnengelächter, ein Lachen mit übertriebenen falschen Tönen.

„Der Brief ist an Sie, Herr von Planta“, sagte Ellen gehalten, obwohl sie aufs äußerste neugierig geworden war.

„Ganz recht.“ Planta verbeugte sich. „Aber Sie gestatten doch, daß ich Ihnen etwas vorlese?“

Er war so außer sich, daß er Diskretion auch gegen sich selbst vergaß. Hastig, sich überstürzend, las er:

„Ich bin weg. Ich wollte eine heroische und edle Schuld auf mich nehmen und war dann weder Ibsens Hedda Gabler noch Carlyles Dienstmädchen gewachsen. Ich habe Dein Manuskript **nicht** verbrannt, sondern es nur dem Augenblick entrückt. Es darf nicht erscheinen, solange Dein konservativ eingestellter Onkel lebt. Dein Familienerbe steht auf dem Spiel. Nun, da ich Dir Deine Arbeit zurückgebe, beurteilst Du selbst sie anders. Aber nicht ich bin es, die Dir neue Einsichten vermittelt hat, sondern die schöne Gräfin Benek kann sich den Ruhm zuschreiben, Dich von der Verteidigung der Masseninstinkte und dem Ideal des Menschengeschickes abgebracht zu haben.“

Er hielt plötzlich verlegen inne und las nicht weiter.

Vor Ellen aber erhob sich die Freundin zu der Gestalt einer Heroine. „Es gehört Mut dazu, ein Unrecht zu tun, auch dann, wenn es nur ein scheinbares Unrecht war, Herr von Planta“, sagte sie befeuert. Jählings fiel ein Licht über all die sonderbaren Vorgänge mit der Reise nach dem Birkenhof, der Wahrsagerin, dem Sanatoriumsaufenthalt. Sie dachte wider Willen bewundernd, Anne hat wirklich Kraft und Entschlossenheit. Doch, wie würde es nun werden? Verzeiht ein Mann eine solche Bevormundung? Anne hätte ihre Rolle zu Ende spielen und das Manuskript nicht wieder herbeibringen müssen. Doch dann wäre sie ja für immer unter dem Druck einer Lüge geblieben.

In ein paar Minuten des Schweigens lernte Ellen, daß kurze, einfache Worte oft besser sein können als lange, komplizierte Gespräche. Sie gab sich einen frischen Ton, reichte Planta die Hand: „Anne ist in Potsdam, im ‚Einsiedler‘. Es wäre doch das allerbeste, Sie führen heute noch zu ihr hinaus!“

„Ich? Nachdem Anne mir diesen absurden Streich gespielt hat?“ Er machte heftige und abwehrende Gesten.

Eine Viertelstunde später war er mit Ellen auf der Straße, rief zwei Autos an, setzte Ellen in das eine, drückte dem Chauffeur einen Geldschein in die Hand, sagte, er solle der Dame herausgeben, winkte hastig Lebewohl und schrie dem andern Chauffeur zu: „Nach Potsdam.“ — — —

Ellen kam ganz erschüttert heim. Die Freundin stieg hoch an Belang. Um den geliebten Jakob Planta vor der Herausgabe einer politischen Schrift, die ihn schädigen konnte, zu hüten, hatte sie eine schwierige, mühselige und peinliche Rolle auf sich genommen. Ob Herr von Planta ihr das nun zu danken wußte? Und ob Fred bei den psychoanalytischen Versuchen die Sache durchschaut hatte? Sie brannte darauf, dies zu erfahren, hielt sich aber vorerst noch zum Schweigen verpflichtet.

Er kam diesen Abend sehr spät heim, übermüdet und bewegt durch die Abreise von Frau von Weingarten, die zum Begräbnis ihres Mannes auf ihr Gut abgereist war.

Der Onkel meinte, nach solchen Mitteilungen käme man nicht mehr in Stimmung, und beschloß den Abend. — — —

Ein paar Tage gingen Ellen im Gleichmaß von Arbeit hin. Sie telephonierte einmal nach Potsdam, einmal in die Pension, bekam aber keinen Anschluß mit Anne. Ellen, irgendwie beunruhigt, machte Besuche bei Oettingens und Frau Lenter, traf in beiden Häusern niemand an und ging ziellos durch die Alleen. Die wunderlich verfrühte Vorfrühlingsstimmung lag noch in der Luft. In den Gärten waren die Stachelbeerbüsche schon begrünt; man mochte denken, es sei März und die Zeit des Lichts hereingebrochen.

Sie dachte an vieles. Und dachte immer an Fred. Bei allem, was sie sah und fühlte, war der Wunsch in ihr, es ihm zu erzählen. Nicht nur, weil er ihr so lieb war, sie hatte auch noch nie einen Menschen gekannt, der dankbarer und herzlicher alles aufnahm, was man ihm brachte. Lag das an seinem Beruf, an seiner Wesensart? Beides floß wohl zusammen. Heute, wußte sie, konnte er nach den Visiten die Heilanstalten verlassen. Jene mühselige Arbeit, die Krankenjournale auszufüllen, besorgte heute der Chef, um sich auf dem laufenden zu erhalten. Fred wollte zum Abendbrot dasein. Und der Onkel freute sich auf Freds Klavierspiel. Ob sie es einmal wagte, mit ihrer Geige hervorzukommen? Sie hatte es sich noch nie getraut. Denn eine lang vernachlässigte Geige will langes Umwerben, bis sie wieder tönt wie einst.

Ob sie in den Alleen wartete, bis Fred kam und noch ein wenig mit ihr ging? Sie wagte nicht, solche einfachen Dinge anzuregen, weil sie ja wußte, wie abgehetzt er war, und daß er nie wußte, ob er Verabredungen einhalten konnte. Sie zögerte noch, ging unschlüssig auf und ab, bis ihr einfiel, sie konnte doch den Abendtisch ein wenig festlicher gestalten.

Als sie das rote Haus betrat, hörte sie Lachen und Lärm in der Küche, glaubte einer Sinnestäuschung zu unterliegen, denn das war doch Annes Stimme! Ja, und da hingen auch Pelzmäntel auf dem Flur, wohlbekannte Pelzmäntel.

Der Onkel erschien unter der Küchentür, lächelnd, als sei dort das größte Amüsement.

„Besuch, Ellen! Höchst aimabler, höchst kordialer Besuch. Du hast verschwenderische Freunde, liebes Kind!“

Sie begriff nicht gleich, dann sah sie: in der Küche packten unter den staunenden Augen und mit der vor freudigem Schreck doppelt ungeschickten Auguste Anne und Herr von Planta Pakete aus. Porzellan, ach, die guten Teller und Schüsseln von Tante Melitta waren herausgeholt, wurden beladen. Anne von Berger hatte sich ein Handtuch als Schürze irgendwie angebracht. Planta entkorkte Weinflaschen.

Ellen begriff: Man war versöhnt. Sie wurde stürmisch umarmt, Anne rief, alles sei gut, und sie wären als Eindringlinge gekommen, hier ein Picknick zu feiern, und von einem unvergleichlichen Onkel in vollem Verständnis aufgenommen worden.

Dann, nachdem Ellen Herrn von Planta begrüßt hatte, flüsterte Anne, es sei alles gut. Sie wolle nur noch Doktor Steinlein um Verzeihung bitten für ihre Umtriebe. Ob das vielleicht in Ellens Zimmer ginge, wo es doch nicht so offiziell wirke.

Wieder dachte Ellen, die gute Anne mußte alles voraushaben. Noch nie hatte sie Gelegenheit gefunden, oben in ihrer kleinen Stube gemütlich mit Fred zu plaudern. Für Anne schien es keine Hindernisse zu geben. Und Anne konnte immer mit dem Besitz anderer teilen.

Anne hantierte vor Ellens Spiegel und erzählte dabei überhastet von der restlosen Versöhnung in Potsdam. Mehrmals hätten sie dort auf Abbruch der diplomatischen Beziehungen gestanden, aber da sie einander gegenseitig zu verzeihen hatten, war es zum guten Schluß gekommen. Dies schien schon einige Tage her zu sein, denn Anne war der Überfall hier im Hause wichtiger als die Preisgabe von Einzelheiten. Als Fred dann heraufgeholt wurde, steckte Anne wieder ihr träges Lächeln auf, gab sich kindlich, reichte Fred die Hand und sagte langsam und in naivem Tonfall: „Ich bitt' fußfällig um Verzeihung, daß ich Ihnen so viel Mühe gemacht habe, lieber, verehrter Herr Psychiater. Aber Sie haben mir auch viel Müh' gemacht und mir ganz erbärmlich zugesetzt. Ich gestehe es ganz offen, länger wär' ich Ihnen nimmer gewachsen gewesen. Und ich glaube beinahe, zu erzählen brauche ich nichts.“

Fred war schon von Herrn von Planta unterrichtet, daß das Manuskript gefunden sei. Die Mienen des jungen Paares, ihr Hierherkommen, der freudige Aufbau des Picknicks, alles atmete Versöhnung. Fred gedachte der Erzählung Oettingens in der Weinstube von Lutter und Wegener und unterdrückte ein Lächeln. Denn er durfte hier schließlich doch nicht nur als guter Kamerad wirken. Die Berufsautorität mußte gewahrt werden. Er nahm den angebotenen Stuhl, lächelte Ellen flüchtig zu und sah dann Anne von Berger fest ins Auge.

„Ich weiß, im Krieg und in der Liebe sind alle Waffen erlaubt, gnädiges Fräulein. Aber bedenken Sie doch eines: Ich bin hier ein Anstaltsarzt. Die zweimal fünfundzwanzig Minuten, in denen ich zehn Tage lang Ihren Fall behandelte, mußte ich sozusagen anderen Patienten abstehlen. Der eigenen Zeit abjagen. Hätten Sie mir Vertrauen geschenkt, so wäre es meine Pflicht gewesen, zu schweigen. Ich wußte von Anfang an, daß Sie das Manuskript versteckt haben. Vermutlich, weil es nicht im Druck erscheinen sollte.“

Es war ersichtlich, daß Anne den Vorwurf fühlte. Sie zögerte einen Augenblick, ihre Züge sammelten sich zu einem sympathischen Ernst, dann streckte sie Fred die Hand entgegen und sagte das entwaffnende Wort: „Verzeihen Sie.“

Es wurde ein fröhlicher Abend. Der Onkel, beseligt, daß er Gäste haben konnte, hielt eine Rede auf die Jugend und ihre heiligen


Digitized by Google




VORFRÜHLING IM VOGTLAND

AQUARELL VON HERMANN PASCHOLD

Digitized by Google

Rechte. Anne flüsterte Ellen zu, es sei ihr heiliges Recht der Jugend, übermorgen ins Mündliche zu steigen; ohne den Doktorgrad könne sie doch die Universität nicht verlassen.

„Du willst von Berlin fort?" Ellen fragte es ganz bestürzt. Sie bekam ein Kopfschütteln zur Antwort. Planta erhob sich und machte die feierliche Ansage, daß Anne und er heute ihre Papiere eingereicht hätten und gedächten, in kürzester Frist sich ziviltrauen zu lassen. Er bäte schon heute die lieben und verehrten Anwesenden zum Hochzeitsdiner.

Was für eine schöne, runde, anständige Lösung, dachte Fred und hob sein Glas auf das junge Paar.

## VIII.

Nun wurde Ellen in eine Fülle von Begebenheiten einbezogen. Anne verlangte ihre Gesellschaft, ihre Beteiligung. Der errungene Doktorhut mußte gefeiert werden, Vorbereitungen für die Hochzeit standen bevor. Die kirchliche Feier sollte in Wien bei den Eltern sein, dann wollte sich das Paar dem kranken Onkel vorstellen. Zum Mai aber waren sie wieder hier, und zwar hatte Planta ein hübsches, möbliertes Haus am Kleinen Wannsee gemietet. Dort wollten sie ihre Flitterwochen feiern, viel im Boot auf dem Wasser liegen und das berühmte Manuskript einer genauen Revision unterziehen. Es war auf einmal völlig Zeit genug, wenn es im Herbst herauskam.

Anne, mit einem ansehnlichen Scheck von zu Hause ausgestattet, hatte hundert Einkäufe zu machen und verlangte Ellens Beistand bei Schneidern, in Wäschegeschäften, zu Fahrten nach Wannsee. Planta und Anne wollten ihre Ehe so recht ungestört beginnen, nicht Verwandte in der Nähe haben. „Aber du bist uns immer willkommen," beteuerte Anne, „und zum mindesten mußt du mit Fred zum Weekend heraus. Wir haben viele Zimmer, und wir wollen lustig sein." Sie sah Ellen gebieterisch an: „Wenn die Tante Melitta wiederkommt und das rote Haus regiert, dann fahre nur zu uns. Der gute Steinlein weiß dann, wo er dich ohne Dame d'honneur findet. Glaube mir, dem Mann tut es wohl, mal zu rudern und auf dem Wasser zu sein. Ihr sollt da bei uns eine hübsche Bleibe finden."

Ellen war nicht sicher, ob man auf diese Angebote gerade fest vertrauen konnte, doch sie klangen immerhin sehr herzlich.

Anne verhehlte nicht, daß sie die Abreise der Frau von Weingarten für sehr gut hielt. Solche Frauen verdrehen dem stärksten Mann den Kopf, behauptete sie, nicht gerade zu Ellens Freude. „Oder gibt es schon wieder eine andere, die den Fred beansprucht?" fragte Anne.

Ja, es gab jemand. Seit einigen Wochen befand sich eine Malerin in der Villa Elfriede. Diese Dame mittleren Alters und von künstlerischem Ruf hatte einen fürchterlichen Nervenschock erlitten. Ellen empfand, es würde keine Antwort erwartet. Wie sollte sich auch Anne gerade jetzt für ein paar Patientinnen Freds interessieren, die einer verfrühten Entlassung entgegenziehen, weil sie keine Geldmittel mehr haben? Fred bedachte immerzu, ob er niemand wüßte, der einer nervösen Malerin aushelfen, einer kranken Witwe Zuschuß leisten würde. —

Ein paar Tage lang überlegte Ellen, ob sie vielleicht der Gräfin Benek schreiben solle. Sie wollte sich bei Anne Rat holen. Doch sie fand Herrn von Planta allein.

Er beschäftigte sich damit, seine kostbaren Koffer zu packen. Er war strahlender Laune. Die Sache mit dem Manuskript fand er jetzt äußerst originell; er hatte wohl wirklich sehr unreife Dinge veröffentlichen wollen. Seine Frische hatte etwas Ansteckendes. Er wirkte wundervoll gepflegt mit seinem hellen Teint, dem blonden, aufs sorgfältigste frisierten Haar, das nun einen Schrägscheitel hatte und gekürzt war. Man wurde hier konservativ!

Planta riß Kleider und Wäsche vom Sofa, warf seidene Schlafanzüge nach, lachte, bat Ellen, doch Platz in diesem Chaos zu nehmen.

„Ich ziehe in den ‚Kaiserhof'", sagte er. „Es macht sich so besser. Ich nehme gleich ein Appartement für Herrn und Frau von Planta. Anne kommt dann mit Koffern, wie vom Bahnhof. Wir mögen nicht als Neuvermählte auftreten. Also nicht wahr, Donnerstag um vier Uhr sind Sie auf der Schweizer Gesandtschaft? Ich schicke Ihnen um drei ein Auto hinaus."

„Wie, übermorgen?"

„Sie dachten, erst in Äonen? Nein! Anne rechnet darauf, daß Sie morgen mit ihr nach Wannsee fahren. Eigentlich ist schon alles fertig, alles hinausgeschafft. Anne ist heute bei ihren Verwandten, ich gehe nachher auch hin, wir lassen uns dort feiern. Übermorgen Ziviltrauung, Sonntag unser kleines Diner."

Die Kleiderfrage fiel Ellen aufs Gemüt! Doch da würde Anne ihr wohl raten. Sie ward angeregt. Über dem Raume lag Aufbruch, Hochzeitsstimmung. Diese letzten Wochen schienen wie verflogen. — — —

Fred saß im Sprechzimmer an dem großen Diplomatenschreibtisch und machte seine Eintragungen über die Vormittagsvisiten. Er rauchte dabei, fühlte sich ein wenig schläfrig. Es war heute ein ruhiger Tag, und gerade an solchen wurde man leicht schlapp. Man hatte sozusagen Zeit, müde zu sein.

Er blickte nach der Uhr. Noch eine Stunde, bis er Angehörigen, die nachfragten, zur Verfügung stehen mußte, ihre geplanten Besuche zu bewilligen oder abzulehnen hatte.

Er ließ sich in den Armsessel zurückfallen, gab sich Gedanken hin. Heute morgen hatte ihm Dr. Wels, der verheiratete Kollege, erzählt, daß er seine kleine Tochter Elsa Renate nennen würde. Elsa nach seiner Mutter, die er im Herbst verloren, und die sich noch auf das Kind gefreut hatte. Der elegante, weltmännische Kollege war für ein paar Minuten gefühlvoll geworden. Ein langes Zusammenleben mit der Mutter hatte starke Bindung geschaffen und den Anlaß zu später Heirat gegeben. Das Kind sollte den Namen der Mutter tragen. Und nicht wahr, aus dem gleichen Blut kämen ähnliche Eigenschaften, Schicksale? Also, Elsa, die Wiedergeborene. Es war Fred bisher nicht gelungen, irgendeinen Einblick in das Wesen des Kollegen zu tun. Sie arbeiteten ja auch wenig zusammen. Nun berührte ihn die kleine Mitteilung als eine Zartheit und Hilflosigkeit. Irgendwo sucht auch der Vertreter einer materialistischen Weltanschauung nach einem Fünkchen Unsterblichkeitsglauben. Die Seele der Mutter sollte in dem kleinen Kind weiterleben.

Fred dachte, dies muß ich Ellen erzählen. Er wollte sie auch einmal fragen, was sie in der Zeit getan, gedacht und gefühlt hatte, als er in dem Schwarzwaldsanatorium so angerührt war von der Seele des kleinen, braunen Mädchens Armgard, die dem Tod entgegenging, und die er nicht retten konnte. Heute wußte er wohl, auch ein reicher Mann hätte sie nicht dem Leben erhalten können. Denn dies junge Wesen trug die Last von Vererbungen und war zu lange die Pflegerin einer kranken Mutter gewesen. Sonderbar, nur in den Augen lag eine Ähnlichkeit mit Ellen, derselbe scheue, weltkundige Blick. Und doch war es ihm, als begegne ihm Armgard in Ellen wieder, als sei das unzerreißbare Band des Jugendfühlens von der Verblichenen zu der Lebenden geworfen. Er hatte in Ellen auch immer die andere lieb. Vielleicht war Ellen zu jener Zeit — es lag nun viele Jahre zurück — in einer gleichen Gefühlsepoche gewesen. Aber baut man auf solchen Augenblicken das Gefüge der Gemeinschaft auf? —

Im Vorzimmer hörte er Rücken von Stühlen. Er stand auf, ließ jemand eintreten. Und blieb eine Stunde in konzentrierter Tätigkeit. Jeder, der fragen kam, mußte doch denken, daß sein Angehöriger dem Arzt besonders am Herzen lag.

Da kam ein Telephonruf vom Chef. Fred glaubte erst nicht richtig zu hören. Dann begriff er: Frau von Weingarten war in die Villa Elfriede zurückgekehrt. Und zwar in bedauerlichem Zustand. Der Dorfarzt in der Nähe ihres Gutes hatte ihr, um die Erregte über die Trauerfeierlichkeiten für den Gatten hinwegzubringen, Morphiumspritzen gegeben. Das war nun drei Wochen her, und Frau von Weingarten hatte weitergespritzt. Jetzt war ihr dieses folgenschwere Tun klar geworden, und sie kam zu einer Erziehung.

Fred eilte sogleich ins Kurhaus und besprach sich mit dem Chef. Er hoffte im Innern — warum, wußte er selbst nicht — der Chef möchte seine Anordnung ändern. Doch Frau von Weingarten hatte den Wunsch ausgesprochen, daß Steinlein wieder der sie behandelnde Arzt sei.

Frau von Weingarten war schon am Vormittag eingetroffen. Sie gebärdete sich nicht als untröstliche Witwe. Ihre Begleiterin, Verwandte und Vertraute, ein nicht mehr junges Fräulein von Giese, wußte, die Ehe war nicht besonders gut gegangen, und es war Maud von Weingarten nicht einmal verborgen geblieben, daß ihr Mann seine Amerikatour in Gesellschaft einer kleinen Filmschauspielerin gemacht hatte. Dies erfuhr sie durch einen tückischen Zufall noch vor der Beisetzung. Kein Wunder gerade, wenn sie, um Haltung zu wahren, ein gefährliches Mittel ergriff, dessen Wirkung ihr bekannt war. Sie hätte es sich vielleicht auch draußen in der Stille des Landlebens wieder abgewöhnen können. Doch sie ging gern in ein Sanatorium; es war ihr nicht daran gelegen, die gütigen und trauervollen Besuche der Nachbarn weiter zu empfangen und Günter von Weingarten vor ihnen zu rühmen.

Ellen erwähnte es Anne gegenüber, daß Frau von Weingarten wieder im Sanatorium sei. Anne gab keine Antwort, sondern fing an zu pfeifen. Unmelodiös, sie verfügte über wenige Töne. Dann warf sie hin: „Na, die wird schon wieder gesund werden. Bring nur den Fred recht oft da heraus ans Wasser. Er soll sich nicht vergrübeln in die vielen und die speziellen Kranken. Die Wissenschaft in Ehren. Aber Gesundung ist ein Element im Menschen, und wo von diesem Elementaren nichts da ist, hilft kein Aufgebot."

Ellen fühlte, mit diesen Worten schloß Anne das Thema ab. Doch die kurzen Sätze verrieten ihre Gedanken und Teilnahme. Freier, aufgelockerter, fragte sie: „Geht ihr direkt nach Wien? Wohl kaum. Ihr werdet doch das Neue eurer Lage erst allein haben wollen."

(Fortsetzung folgt.)


Digitized by Google



Sonnenuntergang auf der Reede vor Ausbruch des Unwetters.

Anprall der Wogen an der Nordmole.

NATUR IM AUFRUHR: STURM VOR LE HAVRE (FRANKREICH)

Digitized by Google

# Verkleidungskomödien im Film
## Frauen in Männer- und Männer in Frauenrollen.



Der amerikanische Meister der Maske: Lon Chaney in einer Frauenrolle. (Phot. Parufamet.)



Fritz Kampers als biedere Dame in dem Film „Deutsche Frauen — deutsche Treue". (Phot. Hegewald-Film.)

Von Aristophanes und Plautus bis zu Shakespeare und Molière hat es vor allem zwei Motive gegeben, aus denen die Komödie geboren wurde und ihre Lebenskraft erhielt. Das eine ist die Verkleidung und die damit oft zusammenhängende Verwechselung — das andere ist das Hindernis, das den Liebenden in den Weg gestellt wird, und seine Überwindung. Meistens werden diese beiden Motive miteinander verbunden, tausendfach sind sie jedenfalls variiert worden, doch der Grundgedanke ist von den Tagen der Griechen an bis über Blumenthal und Kadelburg hinaus derselbe geblieben, und das gleiche Gelächter hat das Rund des antiken Theaters erfüllt wie heute den Raum vor der Bühne oder des modernen Kinos, dessen Komödienschreiber nach wie vor die gleichen Motive verwenden. Der Erfolg, der ihnen durch Jahrhunderte hindurch treu geblieben ist, beweist, daß diese Motive noch niemals ihre Wirkung verloren haben, sondern daß sie vielmehr unsterblich sind, wie das Lachen ebenso zeitlos bleibt. — Der selige Mozart hat es bei seinem Verkleidungsstück verhältnismäßig leicht gehabt. Er steckte Papageno und Papagena in das gleiche Gewand und erreichte schon durch den Zweitlang der Stimmen, daß die Frage „Mann oder Weib?" auch für den weniger intelligenten Zuschauer sofort gelöst war. Im stummen Film ist das jedoch bedeutend schwieriger — trotzdem aber glaubt man immer wieder, auf diese wirksame Pointe im Verwandlungsspiel nicht verzichten zu können. Das Bestreben der Frau, möglichst „männlich" zu wirken, findet ja vor allem in der Kleidung Ausdruck, und hierauf fußt der Film nur zu gern, um diesen Zug zum Vorwurf einer bestimmten Handlung zu nehmen. Nicht nur die am stärksten „vermännlichte" Amerikanerin läßt sich in sicherem Instinkt die Hosenrolle auf den jünglingshaft trainierten Leib schreiben, auch bei uns werden Film- und Hosenrollen gern gespielt. Mady Christians, Maria Paudler, Carmen Boni, Vivian Gibson, Mona Maris, Ossi Oswalda — sie alle wissen sehr wohl, wie reizend sie in Männerkleidung aussehen.

Einer der wirkungsvollsten Effekte der Filmkomödie ist stets der Augenblick, in welchem der Künstler oder die Künstlerin in einem Kostüm erscheint, das ihrem Geschlecht widerspricht, also der Mann in Röcken, die Frau in Hosen. Shakespeare bediente sich dieses Mittels mit besonderer Vorliebe, weil zu seiner Zeit auf der Bühne die Frauenrollen von jungen Männern gespielt wurden. Da nun beim Film der bildhafte

Ist das nicht ein seriöser Herr? — Ida Wüst in „Venus im Frack". (Phot. Arthur-Ziehm-Film.)



Wenn die Geschlechter einander vertauschen: Kurt Bois als Frau und Mona Maris als Mann in „Der Fürst von Pappenheim". (Phot. Eichberg-Film.)

Digitized by Google

Ausdruck den Ausschlag gibt, benutzt die Darstellerin jene Umwandlungen und die dadurch erzielten, oft ergötzlichen Wirkungen recht gern, um Gelegenheit zu haben, den schlanken Wuchs ihres Körpers zu zeigen. Der Grund für die Beliebtheit ist also ein durchaus weiblicher — nämlich die liebe Eitelkeit! Die Hosenrolle ist für die Frau wirkliche Verkleidung, alle anderen Rollen braucht sie kaum noch zu spielen, denn sie sind gewissermaßen ein Teil ihrer selbst. Der Reiz einer solchen Rolle liegt jedoch nicht immer nur in der Pikanterie, sondern auch darin, daß er die Darstellerin neutralisiert, das heißt, ihre körperliche Wirkung unabhängig von der Robe macht. Die Kunst des Spiels löst sich von der verschönernden, die weiblichen Reize unterstreichenden Kleidung und wird Wirkung an sich. Violas knappes, schmuckes Gewand, die Hosenrolle, wird den Zauber auf den Zuschauer niemals verfehlen, und die Worte, die Shakespeare seine Viola in „Was ihr wollt" sagen läßt:

„Verkleidung! Du bist eine Schalkheit, seh' ich,
Worin der list'ge Feind gar mächtig ist",

haben auch in unseren Tagen noch Geltung.

Von jeher hat das „bunte Tuch", die Uniform der Soldaten, einen großen Reiz auf das weibliche Geschlecht ausgeübt, und es nimmt daher auch nicht wunder, daß schlanke und schöne Filmkünstlerinnen sich gern einmal in Rollen sehen, bei denen man in gut sitzenden Breeches und blitzenden Lackstiefeln sporenklirrend einherstolzieren kann. Helm oder Mütze wird kühn auf ein Ohr des mehr oder minder herrenmäßig geschnittenen Bubenkopfes gestülpt, und der Krieg kann beginnen! „Dem Siege entgegen!" so lautet die Parole — natürlich ist der Sieg über die Herzen der Männer gemeint. Ob der Krieg nun aus der Offensive oder Defensive heraus geführt wird — man ist sich über die Stärke oder Schwäche des Gegners sehr bald im klaren. Jede Frau besitzt ein angeborenes strategisches Talent, und die Verbündeten, die ihr zur Seite stehen, sind erprobt seit Evas Zeiten. Für den Gegner gilt auch heute noch das alte Wort: „Wehe den Besiegten!"

Otto Behrens.



Der Reiz der Uniform: Laura la Planta (links) als Soldat in „Soldatenleben, das heißt lustig sein". (Phot. Deutsche Universal.)

Dorothy Mackaill als Schiffsjunge — aber der Koch traut nicht recht. (Phot. Defina.)



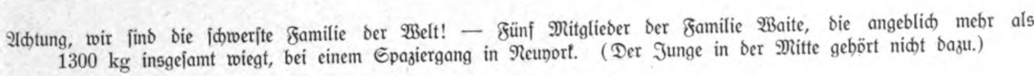
Der ausgewechselte Filmstar: Bebe Daniels in einer Douglas-Fairbanks-Parodie. (Phot. Parufamet.)



Er schmückt sich mit fremden Federn: Reinhold Schünzel als Lebedame. (Phot. Schünzel-Film.)

Digitized by Google

# Überspannte Rekorde!



Achtung, wir sind die schwerste Familie der Welt! — Fünf Mitglieder der Familie Waite, die angeblich mehr als 1300 kg insgesamt wiegt, bei einem Spaziergang in Neuyork. (Der Junge in der Mitte gehört nicht dazu.)

Wer an einem Sonntagnachmittag durch das Negerviertel Neuyorks, die Harlem City, spazierengeht und sich die Mühe nimmt, die zahllosen, vom Pflaster bis zum zweiten Stock reichenden Schilder der Kneipen und Gastwirtschaften zu lesen, der wird an einem halben Dutzend die Aufforderung finden, sich an dem Austernwettessen zu beteiligen, das am gleichen Abend ausgefochten wird. Zur festgesetzten Zeit werden denn auch auf die frischgescheuerten Holztische ganze Berge von „Natives" oder „Blue Points" ausgeschüttet, vier bis sechs schwarze Anwärter auf den Meistertitel setzen sich dahinter und schlürfen, schlucken, schlingen nun mit unheimlicher Schnelligkeit die Schalentiere hinunter. Um Mitternacht wird der Sieger ausgerufen, der es bisweilen auf mehrere tausend Stück gebracht hat. Er erwacht am anderen Morgen mit fürchterlichen Leibschmerzen und hat natürlich von der ganzen Schmauserei bedeutend weniger Genuß gehabt als andere, geruhsamere Esser von einem halben Dutzend.

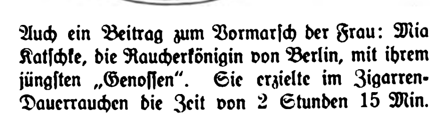
Oder man betritt irgendein Wiener Kaffeehaus der äußeren Bezirke. Um einen Tisch sitzen zehn Männer, jeder die Virginia im Mund, ein elfter hält die Stoppuhr und prüft von Zeit zu Zeit die Glimmstengel. Gesprochen wird kein Wort. Nach einigen Stunden ist der Wettbewerb beendet, der Mann mit der Stoppuhr steht auf und verkündet den Champion im Dauerrauchen, der nicht weniger als 5 Stunden 17 Minuten an einer einzigen Virginia gezogen und dazu noch den ersten Preis für die längste Zigarrenasche gewonnen hat. Befriedigt gehen die Herren nach Hause, allen voran der glückliche Meisterraucher, denn er hat einen neuen Rekord erzielt.

In Atlantic City, dem Vergnügungspark Neuyorks, ist eine Ausstellung dicker Leute im Gange; es sind hohe Preise ausgesetzt, am höchsten bewertet werden ganze Familien verfetteter Personen. Nach dem Wettbewerb verkünden elektrische Riesenbuchstaben den Namen der Gewinner und fordern auf, sich an der nächsten Konkurrenz am folgenden Sonntag zu beteiligen.

Diese Leistung muß den ausgepichtesten Kaffeesachsen erbleichen machen: Der Weltrekordmann im Kaffeetrinken, Albert E. Baker aus Neuyork, bei seinem zweifelhaften Genuß. Er brach mit 280 hintereinander getrunkenen Tassen schwarzen Kaffees seinen eigenen, 250 Tassen betragenden letzten Rekord.



Ein Rekord im Dauer-Klavierspielen: Eduard Kemp als ausdauernder Tastenritter bei der Mahlzeit. Es gelang ihm, 100 Stunden ununterbrochen das Klavier zu bearbeiten.



Auch ein Beitrag zum Vormarsch der Frau: Mia Katschke, die Raucherkönigin von Berlin, mit ihrem jüngsten „Genossen". Sie erzielte im Zigarren-Dauerrauchen die Zeit von 2 Stunden 15 Min.

Das sind keine ausgefallenen Beispiele. Die Zeitungen wimmeln von dergleichen Wettbewerben oder Einzelleistungen. Man läßt sie sich gefallen, wo sie auf wirklicher Tüchtigkeit beruhen; es ist nichts dagegen einzuwenden, daß die flinkste Stenotypistin mit einem Preise ausgezeichnet wird, oder die geschickteste Stickerin. Bedenklich wird die Angelegenheit erst, wenn sinnlose, abgeschmackte Vorgänge in den Himmel erhoben und das Publikum systematisch zur Anerkennung des Blödsinns erzogen wird.



Gesegnete Mahlzeit! — Der Vertreter von Neuyork (rechts) und von Philadelphia beim Start zum Kampf um die Meisterschaft in der Gebäckvertilgung. Philadelphia mußte wegen Leibschmerzen aufgeben.

Wir schwärmen heute für hohe Ziffern; das kann nicht wundernehmen in der Zeit der Statistik und Technik, der Börse und des Sports. Was sich nicht zahlenmäßig festlegen läßt, sagt uns wenig. So kann es einer hochbegabten Tänzerin geschehen, daß sie ihre Schöpfungen in einem halbleeren Saal vorführt, während die Leute sich zu einem Stepper drängen, der sechs Tage und Nächte nacheinander Foxtrott tanzt. Er hat größeren Anspruch auf Ruhm, denn er ist einzig in seiner Art: Der frühere Weltmeister hat um sechs Stunden früher aufgegeben.

Auf sportlichem Gebiet ist der Rekord eine Notwendigkeit. Er spornt den Leistungsfähigen an und erspart dem Schwächeren fruchtlose Anstrengungen und Opfer. Aber hier wie überall hat Amerika mit seiner eingefleischten Sucht nach marktschreierischer Reklame grobe Auswüchse gezeitigt, und Europa ist nur zu gern und eifrig bemüht, ihm den Rang abzulaufen.

Dabei tritt eine „Umwertung aller Werte" in die Erscheinung, die auf den Besonnenen höchst lächerlich wirkt. Früher waren z. B. starke Esser bemüht, ihre Gelüste in aller Stille zu befriedigen, sozusagen hinter verschlossenen Türen ihr Spanferkel zum Frühstück und ihre gebratene Gans zum Zehnerbrot zu vertilgen. Ihr fürchterlicher Heißhunger machte ihnen Kummer. Heute hat ein Vielfraß ausgesorgt. Er braucht nur zu einem Rekord in Würstchenschlingen oder Pfannkuchen herauszufordern, und sofort bildet sich ein Komitee, das den Wettkampf arrangiert, eine schöne Kasse für den Sieger sichert und Trostpreise für den Besiegten stiftet. Unzählige kleine Städte sehnen sich danach, das Wunder zu bestaunen, und man kann heute auf seinen Appetit hin ebenso reisen wie früher als Hungerkünstler.

Oder die Musik. Früher galt es als eine Tortur feinsinniger Nerven, wenn man sich das Geklimper gewisser Klavieramateure anhören mußte. Die Witzblätter strotzten von musizierenden höheren Töchtern, und viele Wirte nahmen sogar eine Klausel in den Mietsvertrag auf, wonach das Klavierspiel im Hause verboten war. Heute zahlt man teures Geld, um einem Manne zuzuhören, der drei Tage lang ununterbrochen am Flügel sitzt und dabei ißt und trinkt, ohne in seinem Spiel eine Pause zu machen. Welch hohen Kunstgenuß er seinem Publikum bietet, kann man sich lebhaft vorstellen. Aber hat er nicht mehr Zulauf als ein bedeutender Pianokünstler?

Dora Sophie Kellner.

Digitized by Google

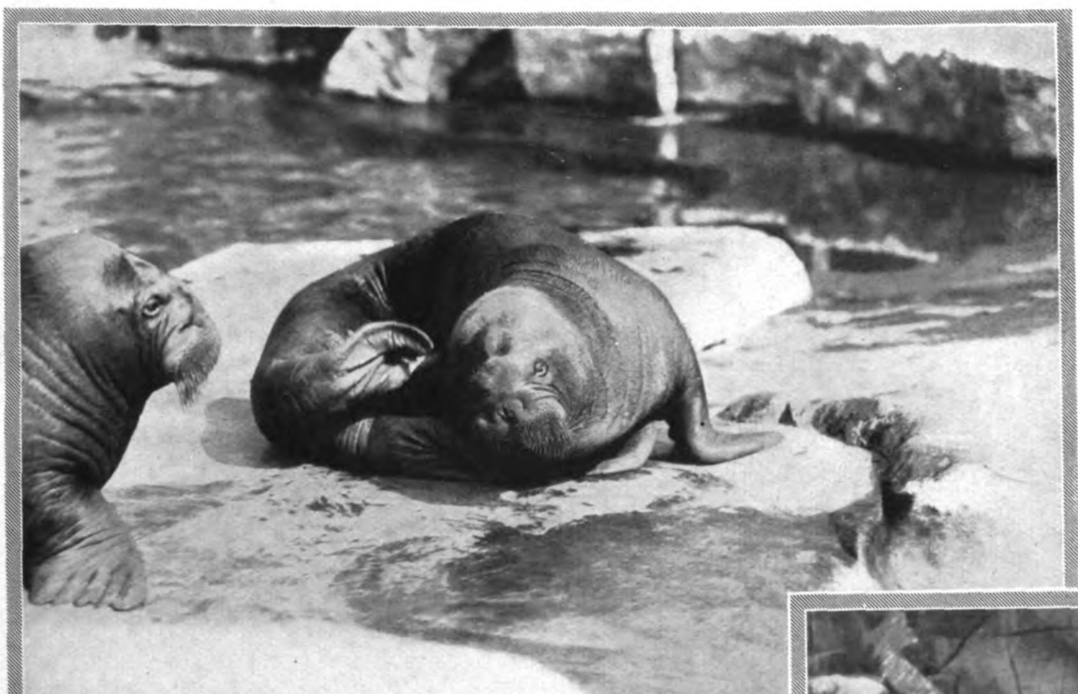
WINTER AM WATZMANN

GEMÄLDE VON LUDWIG v. SENGER

Digitized by Google

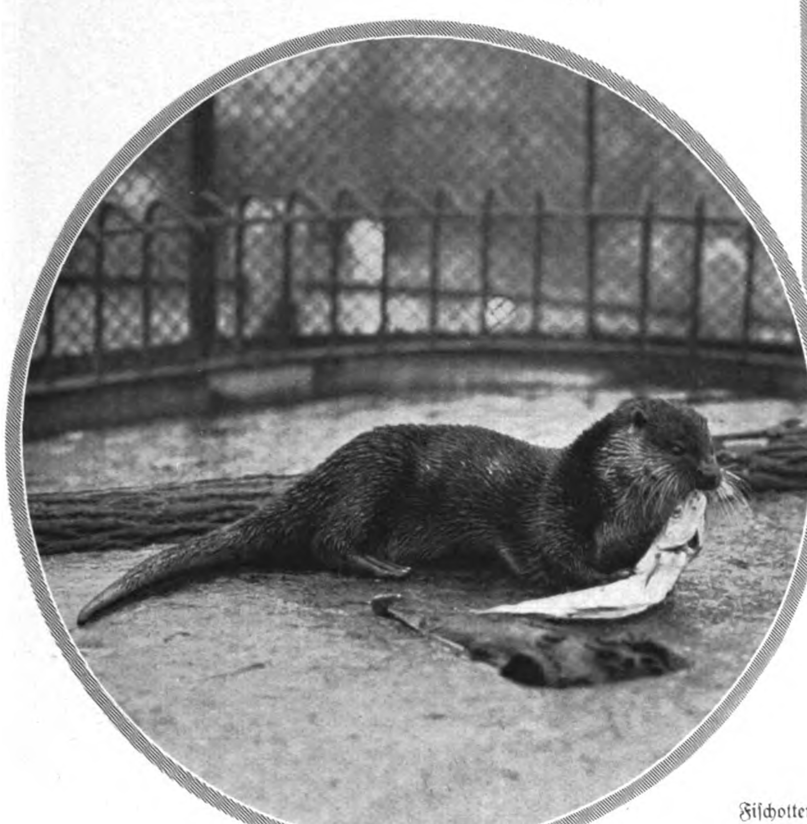
# Aus deutschen Tiergärten

Aufnahmen von Dr. F. Hauchecorne

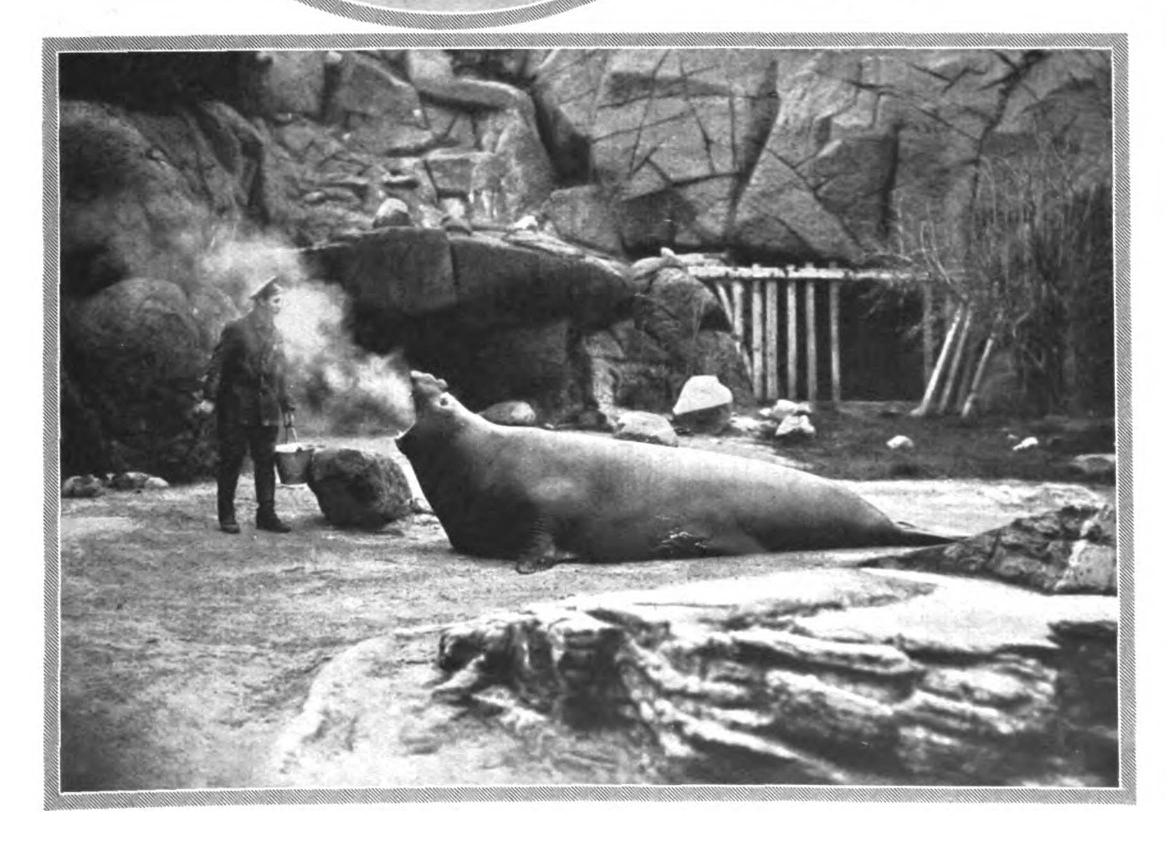


In schwerfälliger Gemächlichkeit kraut das Walroß die juckende Stelle.

Hier fühlen sich die Seebären „heimisch".



Fischotter beim Mahl.



Der See-Elefant begrüßt seinen Wärter.



Bitte, bitte! — Der Fischotter in der Erwartung eines Leckerbissens.

Digitized by Google

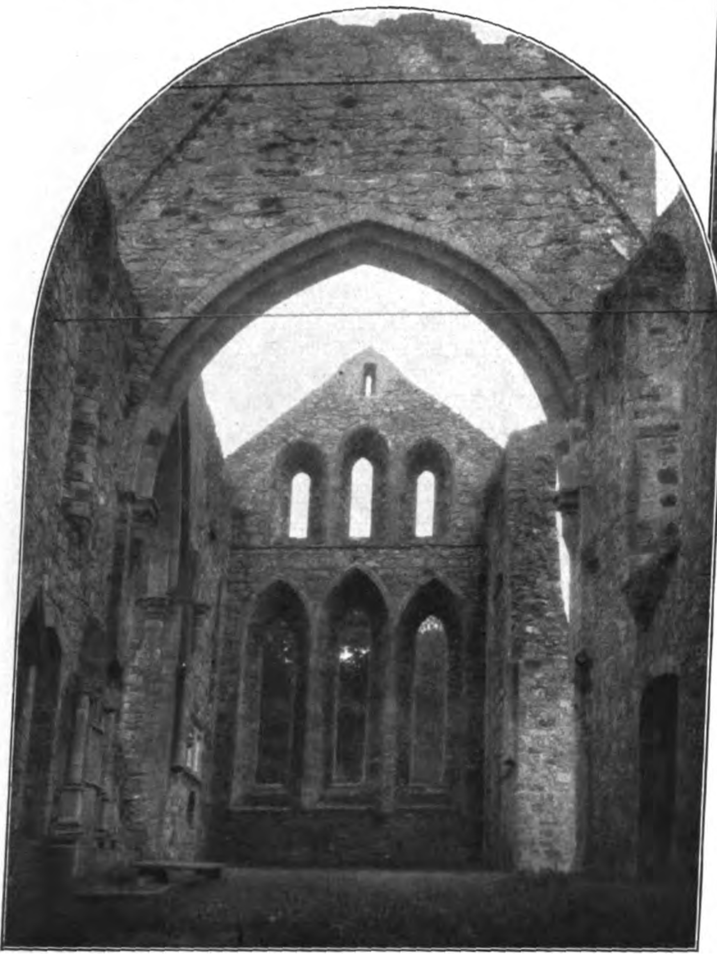
# DENKMÄLER DER VERGANGENHEIT IN NORDIRLAND



1. Kirchenruine und Rundturm auf Devenish Island (Grafschaft Fermanagh).

Es gibt Länder, in denen das Moderne das Altertum verdrängt. So sieht man in Kairo und Heliopolis Luxushotels und moderne Straßen, und mit der Trambahn gelangt man in einstündiger Fahrt nach Giseh und den Pyramiden. Woanders beherrscht das Altertum die Neuzeit. Stundenlang wandert der Fremde durch die Ruinen von Pompeji, empfindet das pulsierende Leben von vor zweitausend Jahren und blickt in Wirklichkeit doch nur auf totes Gemäuer herab. In Rom sind Altertum und Neuzeit innig verwoben. Man steht mitten im Großstadtleben der Piazza Venezia, aber nur wenige Meter entfernt liegen die Säulenstümpfe des Trajansforums. Oder der Autobus, das modernste aller Beförderungsmittel, bringt den Fremden über das holprige Pflaster der Via Appia Antiqua zum Grabmal der Caecilia Metella und in die benachbarten Albanerberge hinaus.

In Nordirland jedoch stehen Altertum und Neuzeit einander verständnislos gegenüber. Jedes Bindeglied fehlt. Die Landeshauptstadt Belfast ist stets von dem charakteristischen blauen Dunst der Industriestadt umhüllt. Ununterbrochen rasseln hier die Maschinen in den

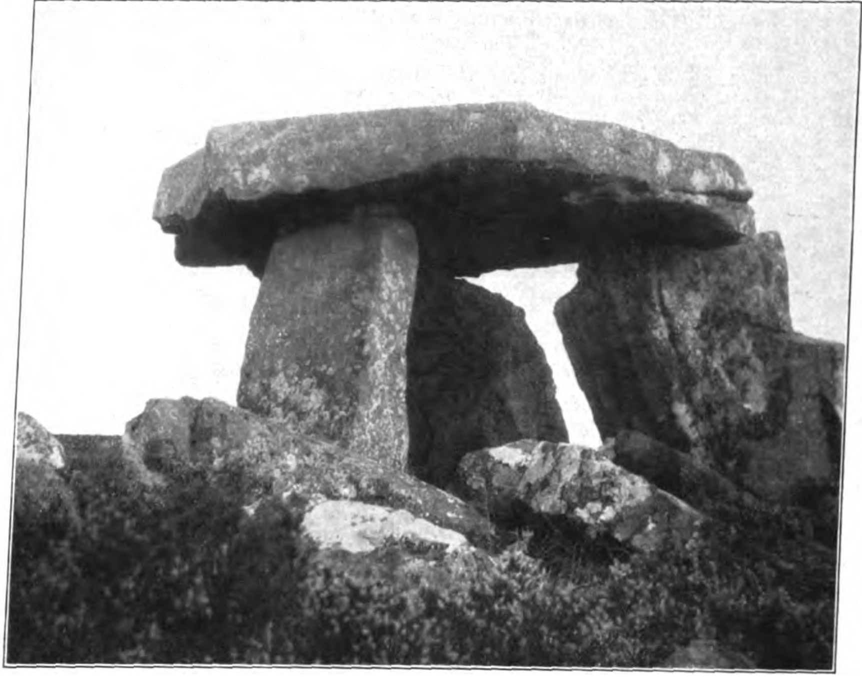


2. Dem Himmel offen: Ruine von Grey Abbey am Strangford Lough (Grafschaft Down).

Linnenfabriken. Unbeachtet aber liegen die Zeugen großer Vergangenheit. Häufig unzugänglich inmitten von Feldern und Mooren, wie die Kromlechs (Abbild. 3), oder von Efeu bewachsen und dem Blick des Wanderers durch uralte, herrliche Bäume verborgen, wie die Rundtürme und Burgruinen. Und entdeckt sie der Fremde einmal, so ahnt er wohl instinktiv die Größe der Vergangenheit, steht aber etwas völlig Unverstandenem gegenüber. Er blättert in Büchern nach oder fragt seine irischen Freunde nach der Bedeutung dieser Ruinen. Und langsam, ganz langsam beginnt er zu verstehen. Er schüttelt den Kopf aus einem Gefühl grenzenloser Verwunderung und Ergriffenheit zugleich.

Von den vielen Denkmälern der Vergangenheit sind wohl die Rundtürme die eigenartigsten. Der vollkommenste dieser Art befindet sich außerhalb von Antrim-Stadt. Abbildung 1 zeigt einen solchen zusammen mit der Kirchenruine auf Devenish Island, einer kleinen, völlig unbewohnten Insel inmitten des herrlichen Lough Erne. Der Ursprung der Rundtürme — in der Landessprache „cloic teacs" — ist heute noch heiß umstritten. Sie mögen religiösen oder kriegerischen Zwecken gedient haben, vielleicht sogar beiden.

Nur wenig ist von den Klöstern des Mittelalters erhalten geblieben. Dafür hat der fanatische Haß der Protestanten und gleichzeitig der Unverstand der Landbevölkerung gesorgt: Wenn die „Oranjisten" am liebsten jedes Zeichen des Katholizismus mit Stumpf und Stiel ausrotten würden, so haben bis in das jetzige Jahrhundert hinein die Bauern in völliger Harmlosigkeit die Reste großer Vergangenheit als störende Schuttmassen von ihren Feldern weggeräumt. Grey Abbey, am Strangford Lough (Abbild. 2), ein Zisterzienserkloster aus dem 12. Jahrhundert, entging mit wenigen anderen diesem Schicksal.



3. Kromlech von Finvoy (Grafschaft Antrim).

Burgruinen, teils aus dem Mittelalter, teils aus vorchristlicher Zeit, sind in großen Mengen vorhanden (Abbild. 4). Ihre Geschichte ist durchweg blutgetränkt und identisch mit dem wechselreichen Schicksal Irlands. Vielfach knüpfen sich an sie die wildesten Spuk- und Gespenstergeschichten.

Aber die seltensten Zeugen der Vergangenheit sind die „Kromlechs" oder „carns" (Abbild. 3). Es sind dies Gräberstätten aus vorhistorischer Zeit, an denen vielfach Urnen und anderes den Toten mitgegebenes Gerät ausgegraben wurden.

Wenn bis in die Jetztzeit die Erhaltung dieser Zeugen großer Vergangenheit vernachlässigt wurde, so ist es freudig zu begrüßen, daß seit 1926 alle Denkmäler der Vorzeit unter den Schutz der nordirischen Regierung gestellt sind. Dr. Herbert P. T. Rohleder.





4. Geborstene Mauern: Dunluce Castle in der Grafschaft Antrim.

Digitized by Google



IN EINEM SEITENKANAL DES HAMBURGER HAFENS:
DAS FLEET ZWISCHEN DEN HÄUSERN

KOLORIERTE STEINZEICHNUNG VON BARON W. v. VARNBÜLER

Digitized by Google

# Glaubst du es nun?

## Novelle von Adolf Obée.

Obgleich man von Tournemont nach Vallence hinübersehen konnte und die beiden Behausungen nebst den zugehörigen gleichnamigen Dörfern in einsamer Ferne von allem Verkehr lagen, bestanden zwischen den beiden Besitzern doch keinerlei nachbarliche Beziehungen; wenn sie einander, was selten geschah, einmal begegneten, sahen sie stumm und ohne Gruß aneinander vorbei und fühlten den alten Jugendgroll wieder neu und heiß werden. Sie hatten beide vor Zeiten, um der Eintönigkeit ihres Landlebens zu entrinnen, den Versuch gemacht, Ämter am Hofe des fünfzehnten Ludwig zu erhalten, waren aber enttäuscht und verbittert aus Paris zurückgekehrt, nachdem sie von den Geschöpfen der Pompadour genugsam verspottet, mit lächerlichen Hoffnungen hingehalten und ihrer mitgebrachten, nicht sehr beträchtlichen Barmittel entblößt worden waren. Dabei hatte man sie beide in den Glauben zu setzen verstanden, daß nur der andere und sein Einfluß, seine Intrigen und Beziehungen ihnen im Wege ständen, während sie in Wirklichkeit nie über die äußersten Vorzimmer hinausgekommen waren, bis die Hofgesellschaft der unterhaltsamen Komödie, des heimlichen Lachens über die arglosen Landedelleute, die beiden Tölpel, wie man sie nannte, überdrüssig geworden war, was sich genau in dem Augenblick ereignet hatte, als ihre Geldmittel erschöpft waren.

Dieser Groll der Herren von Tournemont und Vallence hatte bis über ihren Tod hinaus vorgehalten: die beiden Söhne, einzige Kinder, standen einander ebenso kalt gegenüber, obwohl bei ihnen das Persönliche der vermeintlichen Kränkung fehlte, da sie nur aus den Erzählungen ihrer Väter über die Ursache unterrichtet waren, denn die beiden Alten hatten mit diesen ausgeschmückten Berichten sich ihren Söhnen gegenüber zu entschuldigen versucht, daß sie es zu nichts gebracht hatten.

Die jungen Herren hatten ziemlich zu gleicher Zeit geheiratet, und kurz darauf war es zu einer Begegnung zwischen ihnen gekommen, bei der die gebotene Höflichkeit die gegenseitige Abneigung überdeckte. Herr von Vallence war eines Abends, von einem Spazierritt heimkehrend, auf die junge Frau von Tournemont gestoßen, die erschreckt und verängstigt neben ihrem Pferd stand, das sich den Fuß vertreten hatte, während zwei Strolche sie bedrängten. Vallence hatte den beiden Wegelagerern die Reitpeitsche in die Gesichter geschlagen und, während sie schreiend davonliefen, die verstörte Dame in den Sattel seines eigenen Pferdes gehoben. Den hinkenden Gaul am Zügel führend, brachte er sie so bis vor Tournemont, wo er sie höflich wieder herabhob, ihren Dank kurz ablehnte und sich dann selbst wieder aufschwang, um heimzureiten.

Am nächsten Tag erschien Herr von Tournemont auf Vallence, um in förmlichen Worten seinen Dank für die seiner Frau geleistete Hilfe auszusprechen. Er traf aber nur die junge Frau an, und es stellte sich heraus, daß sie von nichts wußte, da ihr Mann ihr nichts von dem Vorfall erzählt hatte, entweder, weil er ihn nicht für wichtig genug hielt, vielleicht aber auch, weil er nicht ganz sicher war, wie seine Frau eine solche ritterliche Hilfeleistung auffassen würde. Denn die Abneigung zwischen den beiden Damen war, eben weil sie Frauen waren, noch entschiedener als die zwischen ihren Männern. Wahrscheinlich würde Frau von Vallence gesagt haben, es sei hinreichend gewesen, die beiden Strolche zu verjagen, das Heimführen auf dem eigenen Pferd hingegen ein Überschuß an Höflichkeit. Herr von Tournemont sah sich daher genötigt, den ganzen Vorfall zu erzählen, was ihn mehr Worte kostete, als er eigentlich hatte machen wollen, und überdies begegnete er auf dem Rückweg dem heimkehrenden Vallence und mußte sich zu einer Anrede und Wiederholung seines Dankes bequemen.

Dieser Vorfall wäre geeignet gewesen, einen unbefangenen Verkehr zwischen den beiden Häusern einzuleiten, zumal da man sich jetzt beiderseits, da die jungen Frauen einiges Vermögen mitgebracht hatten, etwas freier regen konnte und nicht mehr ganz auf die geringen Abgaben der beiden Dörfer und die schmalen Erträgnisse des kaum gepflegten Waldes angewiesen war. Es geschah aber nichts dergleichen, und Herbst, Winter und Frühjahr vergingen, ohne daß man einander wieder begegnet wäre.

Zu Anfang des nächsten Sommers aber sandte Herr von Tournemont eine Botschaft herüber: er habe gehört, daß man auf Vallence beabsichtige, vor der schweren Seuche, deren Herannahen eben das Land alarmierte, sich nordwärts zu flüchten, und da er das gleiche beabsichtige, schlage er vor, daß die beiden Wagen den Weg zusammenmachten, so weit es möglich sei. Die Nachricht von der herannahenden Pest hatte die Wege mit Gesindel aller Art bevölkert, und zwei Herren mit zwei Bedienten waren immerhin ein sicherer Schutz. Herr von Vallence ging sogleich darauf ein, und da die Rücksicht auf den Zustand der beiden Damen es nötig machte, die Reise sofort anzutreten, fuhr man bereits am nächsten Morgen ab und in kleinen Tagereisen nach Norden, da der schreckliche Zustand der Straßen, an die seit vielen Jahren kein Frank mehr gewendet worden war, eine schnellere Fahrt nicht erlaubte.

Am Abend des vierten Tages machte man in einem kleinen Städtchen halt, dessen einziges Gasthaus keinen Platz mehr für Fremde hatte, was leicht geschehen konnte, da überhaupt nur zwei nebeneinander liegende Zimmer für anspruchsvolle Gäste vorhanden waren; ein Tuchkaufmann und ein Pferdehändler hausten bereits darin, wurden aber nun vom Wirt ohne weiteres auf die Strohschütte der allgemeinen Gaststube gewiesen, worauf in jedem Zimmer noch ein Bett aufgeschlagen wurde und die vom Stoßen und Rütteln der Wagen erschöpften Damen sich zur Ruhe begeben konnten.

Mitten in der Nacht erwachte Herr von Vallence, richtete sich lauschend auf und vernahm durch die dünne Wand in dem Nebenzimmer, wo Tournemont und seine Frau schliefen, einen sonderbaren Ton. Während er, noch ungewiß, was es sei, in seiner Stellung verharrte, hörte er dicht neben sich ganz den gleichen Laut, sprang aus dem Bett, schlug Licht und sah seine Frau daliegen mit schweißbedeckter Stirn, zusammengepreßten Lippen und wild blitzenden Augen. Er lief auf den Gang hinaus und traf auf Tournemont, der im gleichen Augenblick aus seiner Zimmertür hervorstürzte, und beide schrien laut in das dunkle Haus hinein. Wirt und Wirtin kamen gelaufen, das Gesinde wurde aufgescheucht, Lichter huschten treppauf und treppab. Eilig herbeigeholt, kaum angekleidet, erschien die Hebamme des Ortes, da der einzige Medikus des Städtchens, der seiner Kunst nicht viel zutrauen mochte, sich vor der drohenden Seuche nach auswärts in Sicherheit gebracht hatte. Die Helferin war von dem ungewohnten Gedanken, vornehme Damen betreuen zu müssen, so verwirrt, daß anfangs überhaupt nichts mit ihr anzufangen war. Die Wirtin, eine besonnene Frau, sprang ihr bei und veranlaßte zunächst, daß Frau von Tournemonts Bett durch die Verbindungstür hinübergeschoben wurde und den Platz mit dem Bett des Herrn von Vallence tauschte, so daß die Lagerstätten der beiden Damen jetzt nebeneinander standen und die Herren zusammen im Nebenzimmer des Kommenden harrten, wobei sie, dürftig bekleidet, erregt und schweigend durch die Länge des Zimmers auf und nieder schritten, bald Schulter an Schulter, bald in entgegengesetzter Richtung aneinander vorbei, oder plötzlich stehen bleibend und, die feuchten Stirnen trocknend, nach dem Nebenzimmer hinüberlauschend, bis sie sich schließlich beide am Tisch niedersetzten und stumm in die einzige Kerzenflamme starrten, während sie die Wirtin draußen die Treppe hinauf und hinab laufen und nach Wasser, gewärmten Tüchern und starkem Wein rufen hörten.

Nach geraumer Zeit drang durch die Verbindungstür unerwartet die helfende Frau herein, ein weiß eingeschlagenes Bündel auf den Armen, und rief: „Ein Sohn!" — und beide Herren sprangen auf mit der gleichzeitig hervorgestoßenen Frage: „Ist es meiner?" Im selben Augenblick aber forderte ein langgezogener, anschwellender Schrei die Helferin eilig in das Nebenzimmer zurück; sie verschwand ohne Antwort, die sie auch gar nicht hätte geben können, und schloß die Tür hinter sich, öffnete sie aber wenige Minuten später abermals und rief die gleichen Worte herein: „Ein Sohn!" — worauf es lange Zeit dauerte, bis sie zum drittenmal eintrat und die Herren aufforderte, in das Nebenzimmer zu kommen. Beide waren verlegen und befangen, woran ihre mangelhafte Kleidung nur zum Teil schuld war. Tournemont ging voran, Vallence folgte ihm. Sie standen an den Betten, küßten ihre bleichen und erschöpften Frauen auf die Stirn und wandten sich dann dem Tisch zu, auf dem die beiden Neugeborenen, in ein gemeinsames großes Kissen gebettet, lagen, beide mit zarten, aber sonst wohlentwickelten Körperchen; nur die etwas schwächlichen Stimmchen verrieten, daß sie beide noch einige Wochen hätten im Verborgenen weilen sollen.

„Welches ist meiner?" fragte Tournemont die helfende Frau, die etwas unsicher zuerst auf die Betten, dann auf die Kinder sah, ehe sie antwortete: „Rechts liegt das Kind der Dame mit dem braunen Haar", womit sie Frau von Tournemont meinte, denn Frau von Vallence war tiefschwarz. Tournemont beugte sich gerührt über das Geschöpfchen und wollte es sanft in die Arme nehmen, als zu seinem Schreck der kleine Körper unvermittelt in Krämpfen zu zucken begann, das schwache Stimmchen verlöschte, das Gesichtchen sich bläulich färbte, und ehe ihm noch klar geworden war, was vorging, hatte das kleine Wesen schon den zweiten Kampf seines Daseins vollendet und sich aus dem kaum erstrittenen Irdischen wieder zurückgerungen in die Ewigkeit.

Digitized by Google

Tournemont hatte so viel Besinnung, die Hebamme nur mit einer heftigen schweigenden Geste aufmerksam zu machen, aber diese verlor sogleich alle Fassung und begann laut zu jammern; die Mütter schlugen die Augen auf, vergaßen ihre Schwäche, richteten sich empor und sahen mit angsterfüllten Augen zum Tisch hinüber, und beider Wangen waren sogleich von Tränen überströmt, obwohl sie noch nicht wußten, wen das Unglück betroffen hatte. Die Hebamme, vor dem Bett von Frau von Vallence stehend, rief flehend: „O Madame, ich habe gewiß nichts versäumt, es ist ein Unglück, vom Himmel gesandt!" Vallence zog sie am Arm beiseite und raunte ihr halblaut zu: „Mein Kind lebt ja! Es ist das andere!" — Aber die verwirrte Frau rief: „Nein, nein! Es ist das Kind der Dame mit dem schwarzen Haar!" Je heftiger die beiden Herren auf sie eindrangen, um so öfter wechselte sie mit ihrer Aussage. Die Wirtin kam dazu und stand ratlos; sie hatte die Kinder wiederholt aufgenommen und wieder hingelegt, wie es gerade kam, und ihr nüchterner Bericht machte wenigstens das eine gewiß: daß nicht mehr festzustellen war, ob es der Erbe von Tournemont oder Vallence war, dessen verhülltes Körperchen schließlich hinausgetragen wurde.

Das lebende Kind, das in all dem Tumult ruhig eingeschlafen war, verbrachte den Rest der Nacht an der Seite der beiden Mütter, die es abwechselnd eine Stunde lang betreuten, mit überströmender Liebe empfingen und unter Tränen zurückgaben, und auch seine Nahrung suchte das Geschöpfchen vom nächsten Tage an bald an der Brust der Herrin von Tournemont, bald am mütterlichen Quell der Frau von Vallence.

Mehrere Wochen hielt dieser Zustand an, da die Damen sich nur langsam erholten. Die Seuche hatte erst einzelne Ausläufer in das Städtchen gesandt, als ein früher und kalter Herbst sie wieder nach Süden zurückdrängte. Man rüstete zur Heimfahrt, nachdem vor der Ortsbehörde festgestellt war, was sich feststellen ließ: daß es unmöglich sei, dem Säugling einen Familiennamen beizulegen, und beide Elternpaare sich verpflichtet hätten, für ihn wie für ihr eigenes Kind zu sorgen, wie er denn auch in der Taufe die in den beiden Häusern erblichen Vornamen auf sich vereinigt hatte: Jean François.

Seine Jugendjahre verbrachte der Knabe wechselnd auf Tournemont und Vallence, drei Monate hier, drei Monate dort, begleitet von einer Kinderfrau, die jedesmal mitging, und hier wie dort wurde er, wie einst in seiner ersten Nacht, mit freudigen Tränen empfangen, mit Liebesbezeigungen aller Art überhäuft und nach schmerzlichen Umarmungen wieder ziehen gelassen. Mit kindlicher List hatte er bald herausgefunden, daß dieser Wechsel ihm Vorteile bringe, und wenn ihn nach Art seiner Jahre nach Neuem gelüstete, verlangte er von der Kinderfrau, wieder „nach Hause" gebracht zu werden, was diese sowohl auf Tournemont als auch auf Vallence getreulich berichtete, und was natürlich von beiden Frauen als die nicht zu unterdrückende Stimme des Blutes angesehen ward. Doch war nicht zu verkennen, daß in Frau von Tournemonts Liebe zu dem Knaben sich die größere Unduldsamkeit verriet; mit Eifersucht wachte sie darüber, daß sie ihn um keine Minute zu spät zugesandt erhielt, wenn die Reihe an ihr war, wie sie ihn auch, nach abgelaufener Zeit, erst mit dem Schlage der Mittagsstunde und keinen Augenblick früher wieder ziehen ließ.

Vom siebenten Jahre an begleitete ihn statt der Kinderfrau ein Hauslehrer, und um diese Zeit war es, daß der Knabe einmal spielend den nackten Fuß ausstreckte und Frau von Vallence, bei der er gerade weilte, darauf aufmerksam machte, daß er die kleine Zehe unabhängig von den andern abspreizen und bewegen konnte. Sie rief eilig ihren Mann herbei, denn sie wußte, daß auch sein Fuß diese kleine Abnormität sehen ließ, und beide forschten nun mit verdoppeltem Eifer in den Zügen des Jungen, allein, so gern sie auch gesehen hätten, was sie wünschten, das noch weiche Kindergesicht zeigte nicht die geringste Spur, die sich für ihre Hoffnungen, aber freilich auch keine, die sich dagegen hätte deuten lassen.

Frau von Tournemont, die man das verfängliche kleine Anzeichen sogleich hatte wissen lassen, ließ heftig entgegnen, das sei lächerlich; bei vielen Menschen sei das der Fall und ganz die gleiche Erscheinung in ihrer eigenen Familie erblich. Dies ließ sich freilich nicht nachprüfen, da sie keine Angehörigen mehr hatte.

Je mehr Jahre verstrichen, ohne daß sich auf Tournemont oder Vallence ein weiterer Erbe oder auch nur eine Tochter eingestellt hatte, um so größer wurde die Furcht der beiden Frauen, daß sie das Kind eines Tages verlieren könnten, um so unruhiger wurden auch die beiden Väter, die bisher dem Verlauf weit gelassener zugesehen hatten in der Hoffnung auf weitere Nachkommenschaft. Daß sie ausblieb, konnte eine Folge des Ungeschicks der helfenden Hände in jener aufgeregten Nacht sein; vielleicht war auch die ausschließliche seelische Konzentration der beiden Frauen auf den umstrittenen Knaben schuld daran. Es schien beinahe, als zaudere die Natur selbst, diesen Handel zu entscheiden, da sie die Gesichtszüge des Knaben weit über die übliche Zeit hinaus in einem Zustand der Unbestimmtheit erhielt, aus dem auch der Scharfsichtigste nichts hätte folgern können. Dazu kam, daß Jean François durch sein abwechselndes Leben auf Tournemont und Vallence in Haltung, Gebaren, Gang und Sprechart eine sonderbare Mischung des in beiden Vaterhäusern Gesehenen und Gehörten zur Schau trug, manches unbewußt Aufgenommene, vieles bewußt Nachgeahmte.

Schließlich aber, als sei nun lange genug gezaudert und müsse jetzt das Versäumte in kurzer Zeit überraschend nachgeholt werden, ging in dem Gesicht des beinahe vierzehnjährigen Knaben zusehends eine auffällige Veränderung vor: der unbestimmte Nasenrücken hob sich energisch, der Mund gewann Form und Ausdruck, der Bogen der Augenbrauen schien sich höher in die Stirn hineinzuwölben, und ehe noch zwölf Monate vergangen waren, konnte ein Zweifel daran, daß er ein Vallence war, nicht mehr aufkommen. Ein weiteres Jahr noch, und Jean François stand als vollkommenes jugendliches Abbild seines Vaters da, und wer sie nebeneinander sah, mußte lächeln über diese kleine Eitelkeit der Natur, die sich darin gefallen hatte, das einmal Wohlgelungene unverändert ein zweites Mal zu schaffen.

Die allerersten, noch kaum merkbaren Anfänge dieser Wandlung hatte Frau von Tournemont mit dem Scharfsinn des Bedrohten erspäht, und zwar in dem Augenblick, als Jean François an ihr lehnte und die Bilder in einem alten Buche betrachtete, wobei ihr sein Profil in der Ruhe des Beschauens zugewendet war. Plötzlich hatte sie ihn heftig in die Arme geschlossen und gefragt, ob er denn glaube, daß jemand anderes als seine Mutter ihn so lieben könne wie sie. „Du bist ja auch meine zweite Mutter", entgegnete Jean François, womit er nichts weiter meinte, als daß er noch vor kurzem in anderer Obhut gewesen und nun hier bei ihr sei. „Nein!" rief Frau von Tournemont leidenschaftlich, „deine erste, einzige und wahre bin ich! Mein bist du, und mein bleibst du!"

Auf Vallence drängte man heftig zur Entscheidung; zweimal schon waren Fahrten nach jenem kleinen Städtchen unternommen worden, um dort vor den Behörden des Geburtsortes zu verhandeln, und wirklich war es hohe Zeit für die Entscheidung, denn niemand vermochte zu sagen, was die Zukunft bringen werde. Das Land erzitterte bis in die fernsten Winkel, erschüttert von den Krämpfen, in denen sich die Hauptstadt wand. Die Häuser Tournemont und Vallence lagen zwar unverändert auf ihren Hügeln, während die meisten ihrer Art als blutig lodernde Fanale einer neuen Zeit in Asche gesunken waren, denn die Bauern der beiden Dörfer, die nie gedrückt, sogar, seit die Herrenfamilien wieder über einiges Vermögen verfügten, in schlechten Jahren mannigfach unterstützt worden waren, zeigten sich in der Abgeschiedenheit ihres Winkels von gefährlicher Friedfertigkeit: schon wiederholt waren einzeln auftretende Emissäre und Sendboten des neuen Evangeliums in den Wäldern der Umgegend spurlos verschwunden.

Auf der dritten und letzten Fahrt nach dem Geburtsstädtchen führte Vallence den Sohn mit sich und erreichte, einfach dadurch, daß sie nebeneinander auftraten, die Aushändigung einer vorläufigen Bescheinigung, nach der der Knabe als sein Sohn anerkannt und unter dem Namen Jean François von Vallence an Stelle jenes unbestimmten, vor fünfzehn Jahren geborenen Kindes in den Registern geführt werde.

Auf der Rückfahrt erkältete sich Vallence, der Vater, und erlag, kaum heimgekehrt, der hinzutretenden Lungenentzündung.

Frau von Tournemont hätte, besessen vom Phantom ihrer Mutterliebe, wohl auch dem lebenden Vallence gegenüber nicht mehr gezögert, den letzten Schritt zu tun, nun aber fühlte sie sich völlig gesichert. In einer Unterredung, die sie in Gegenwart ihres Mannes mit Frau von Vallence hatte, bestritt sie nicht länger, was zu leugnen unsinnig gewesen wäre: daß Vallence der Vater von Jean François sei — „aber", sagte sie, während ihr Gesicht sich mit Purpur überdeckte, „ist das ein Beweis dafür, daß ich nicht seine Mutter bin?" Und während vier Augen sie verständnislos anstarrten, erinnerte sie Frau von Vallence an jenen Abend vor sechzehn Jahren, an dem Vallence sie hilflos und bedroht im Walde angetroffen habe, und fügte, noch tiefer errötend, hinzu: „Nun wissen Sie, Madame, warum Sie nicht davon unterrichtet waren."

Dieses gefährlichen Umstands, der, so geringfügig er auch war, jetzt die volle Wucht eines unwiderleglichen Beweises zu gewinnen schien, entsann sich auch Tournemont sogleich, und während Frau von Vallence, von der ungeheuren Lüge wie von einer unmittelbaren Gewißheit überwältigt, in Tränen ausbrach, sagte er mit bleichen Lippen: „So oder so, fest steht jedenfalls, daß mich der Junge nichts mehr angeht", worauf er das Zimmer verließ.

Nach einer stummen Pause zwischen den Frauen, erhob sich die Weinende und sagte, nach Fassung ringend: „Ich weiß nicht, ob Sie die Wahrheit sprechen, aber auch dann bleibt Jean François mir teuer als ein Vermächtnis. Ich bestehe auf meinem Schein, ich behalte ihn." Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie Tournemont.

Den jungen Vallence hatte jene Verhandlung in seinem Geburtsort zum erstenmal ahnen lassen, warum sein Leben in dieser sonderbaren Zweiteilung verlaufen war. Der Tod seines Vaters hatte ihn tief erschüttert, auch konnte ihm nicht lange verborgen bleiben, was jetzt zwischen den beiden Frauen vorgegangen war. Eine düstere Trauer bemächtigte sich seiner jungen Seele, und der Zwiespalt in seinem Innern vertiefte sich täglich durch das wechselnde Verhalten seiner Mutter, die von Stunde zu Stunde zwischen dem Glauben an die Lüge und an die Wahrheit hin und her schwankte. Wenn die

Digitized by Google



DAMENBILDNIS

FARBIGE RADIERUNG VON MAX POLLAK

Digitized by Google

eine sie beherrschte, konnte sie sich kaum überwinden, dem Sohne die Hand zu reichen; erfüllte die andere sie, überhäufte sie ihn mit stürmischen und zärtlichen Liebkosungen.

Auch ins Freie hinaus wagte er sich nicht mehr, seit er gemerkt hatte, daß Frau von Tournemont, die jetzt zwei entlegene Zimmer ihres Hauses allein bewohnte, ihm auf allen seinen Wegen nachspürte, bald unvermutet aus dem Gebüsch hervortretend und die Arme gegen ihn ausbreitend, bald ihn verfolgend mit ihren klagenden und verzweiflungsvollen Rufen: „François, mein François!", wenn er sie rechtzeitig wahrgenommen hatte und sich flüchtigen Fußes der drohenden Begegnung entzog. Er hätte ja doch nichts anderes tun können, als dazustehen und gepeinigt immer die gleichen Worte zu wiederholen: „Madame, ich weiß nicht, was ich tun soll."

Einem Manne wäre wohl nicht verborgen geblieben, was jetzt in der Brust des halben Knaben vorging, seine Mutter aber stand eines Morgens ratlos vor seinem unberührten Bett. Im Stall fehlte das Reitpferd, das sein Vater vor Jahresfrist für ihn gekauft hatte; schon in den ersten Nachtstunden mußte er aufgebrochen sein. Landleute, die auswärts Vieh verkauft hatten, berichteten am nächsten Tage, daß sie ihn gesehen hätten, wie er im Trabe nordwärts geritten sei.

Vielleicht war, was ihn forttrieb auf der Straße nach Paris, eine unbewußte dunkle Regung, der erste Keim eines Entschlusses, seine Knabenhand gegen den lähmenden Todesschrecken zu erheben, der Robespierres Namen umzitterte, vielleicht wußte er auch weiter nichts, als daß er daheim nicht länger bleiben könne.

Es gelang ihm, die Hauptstadt zu erreichen, nachdem er, da sein Geld zu Ende war, sein Pferd verkauft und die letzte Strecke zu Fuß zurückgelegt hatte. Als er anlangte, lag der blutige Schrecken eben in seinen letzten und wildesten Todeszuckungen. Der junge Mensch hatte noch keine halbe Stunde das Vorstadtpflaster beschritten, als er schon durch Kleidung, Haltung und Gesichtsschnitt einem fahndenden Streiftrupp aufgefallen war. Alsbald sah er sich angehalten und in ein nahegelegenes Behelfsverwahrsam, das als vorläufiger Sammelort für Verhaftete und Aufgegriffene diente, versetzt, was wohl auch geschehen wäre, wenn er nicht in knabenhaftem Trotz jede Auskunft über sein Woher, Wohin und Wozu verweigert hätte. Vielleicht war es aber gerade diese gefährliche Unbesonnenheit, die ihm in der Erregung dieser Tage das Leben rettete, das sonst wohl mit dem sinkenden Tag geendet hätte.

Es war ein großer, kahler, grauer Raum, in den man ihn brachte, zu ebener Erde gelegen und gänzlich leer bis auf einen Bretterverschlag in einer Ecke. Die Fenster waren von außen mit dicken Bohlen vernagelt, die Tür durch einen starken Querbalken gesichert. Durch einen schmalen Spalt, den die obersten Bretter der Fensterverschalung frei ließen, sickerte ein häßliches, staubgraues Licht. Hier stand oder saß er auf dem bloßen Boden in Gesellschaft von drei oder vier anderen alten und jungen Männern, bis am Nachmittag in der geöffneten Tür eine starke Wache erschien. Von einem Zettel abgelesen, wurden Namen gerufen. Seine Gefährten gingen hinaus. Er wollte sich ihnen anschließen, wurde zurückgestoßen und blieb allein. Abends reichte man ihm einen Napf mit Essen herein, das er unberührt ließ.

Während des nächsten Morgens sammelten sich wieder einige schweigende und blasse Gestalten um ihn, verschwanden und ließen ihn zurück. Tagelang ging es so, bis er schließlich gänzlich allein blieb. Stunden hindurch starrte er durch einen papierschmalen Spalt zwischen zweien der Fensterbohlen hinaus, sah draußen eine Schulter, eine rote Mütze oder ein Gesicht, je nach der Größe des Vorübergehenden, auftauchen und vorbeigleiten, und streckte sich schließlich, verwahrlost, ungewaschen und das Gesicht mit wucherndem Bartflaum bedeckt, wieder auf den nackten Boden hin.

In den heimatlichen Häusern war inzwischen die erste Bestürzung einem schnellen Entschluß gewichen. Die beiden Frauen hatten sich um den Besitz des gegenwärtigen Sohnes Jahre hindurch feindlich gegenübergestanden; der verschwundene hingegen vereinigte sie alsbald zu gemeinsamer Tat. Wo er sich hingewandt haben würde, war nicht schwer zu erraten. Sie brachen auf, ihn zu suchen, im übrigen aber nicht weniger unklar über das, was sie wollten, als der gewesen war, dessen Spur sie folgten.

Nach unzähligen Anstößen, Aufenthalten und barschen Befragungen, wobei es immer Frau von Tournemont war, die antwortete, handelte, Ausflüchte, Vorwände, Listen ersann mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, als gehorche sie nachtwandlerisch einem innern Diktat, gelangten sie in den frühesten Morgenstunden des achtundzwanzigsten Juli an die Grenze der Hauptstadt, verließen den leichten Reisewagen und kamen unbehelligt durch die nächstgelegene Barriere. Aber kaum waren sie ein Stück weiter vorgedrungen, als ein wütendes Gebrüll sie in eine Seitenstraße scheuchte, an der gleich darauf ein ungeordneter Haufen von Bewaffneten vorbeistürmte, dem Stadtinnern zu, wo eben die Truppen des Konvents auf die Menge eindrangen, die das Stadthaus umballte, um den tags zuvor verhafteten und wieder befreiten Schreckensdiktator zu schützen, der aber gleichwohl, noch ehe dieser Tag sich neigte, den Weg seiner zahllosen Opfer gegangen sein würde.

Während die Frauen noch zitternd standen und dem verhallenden Lärm nachlauschten, vernahmen sie dicht neben ihren Köpfen ein hölzernes Pochen und eine durch die trennende Wand dumpf hindurchklingende Stimme: „Mutter, Mutter!"

„Hier ist er!" schrie Frau von Tournemont überlaut und lief auf die Tür des Hauses zu, vor der ein unsicher umherschauender, nur durch seine Kopfbedeckung und eine Armbinde kenntlich gemachter Wachtposten stand.

„Lassen Sie uns hinein!" sagte sie und zog eine Handvoll Münzen hervor, „Sie sollen mehr haben!" Der Anblick des Geldes brachte in dem Wächter den Entschluß, seinen gefährlich gewordenen Posten zu verlassen, plötzlich zur Reife. Er schob das Geld in die Tasche, lehnte sein Gewehr gegen die Wand, entledigte sich hastig der Mütze und der Armbinde, die er einsteckte, und ging, in einen eiligen Passanten verwandelt, mit langen Schritten davon.

Gleich hinter der Tür trafen die Frauen auf einen andern Mann, der, schon ohne jedes Abzeichen, im Begriff war, das Haus zu verlassen, in dem sonst, außer dem Gefangenen, niemand mehr war, da eine Vorahnung vom endgültigen Sturze des herrschenden Systems alle, die hier in seinen Diensten gestanden hatten, bereits hinweggescheucht hatte — einige Beherzte vielleicht in das Kampfgetümmel am Stadthause, die meisten aber zurück in die dunkle und unbestimmte Menge, aus der sie hervorgetaucht waren.

Der verspätete Nachzügler, auf den die beiden Frauen stießen, fragte nicht erst, was sie wollten; er schloß das Vorhängeschloß auf, das den Querbalken in seinem Haken festhielt, ließ die Schlüssel darinstecken, und nachdem er sich so von dem letzten Zeichen seiner Tätigkeit in diesem Hause befreit hatte, trat er auf die Straße hinaus und verschwand nach kurzem Lauschen in vollem Laufe.

Mit Mühe hoben die Frauen den sperrenden Balken aus seinem Lager, traten in den matt dämmernden Raum und sahen im ungewissen Licht unsicher auf den verwahrlosten jungen Menschen, der vor ihnen stand; kein vertrauter Ton aus seinem Mund kam ihnen zu Hilfe, da die Erregung ihm die Kehle zugeschnürt hatte.

Während dieses kurzen, zaudernden Augenblicks, der dem Erkennen voranging, klang von draußen abermals ein anschwellender Lärm herein; die Straße herauf stürmte eine kleine, wild fanatisierte Schar, ihr entgegen ein weit größerer Haufe. Beider Ziel war das verlassene Haus; die einen stürmten ihm näher, um die Gefangenen, die sie hier vermuteten, zu ermorden, ehe sie befreit, die anderen, sie zu retten, ehe sie getötet würden.

Schon drangen die ersten des kleineren und näheren Trupps herein durch die offene Tür, an ihrer Spitze eine wilde Gestalt in blauweiß gestreiftem Leinenkittel; über entmenschtem Gesicht nickte blutig die phrygische Mütze.

Die Frauen waren entsetzt zur Seite gewichen, der Rasende sah sie nicht; gegen den allein stehenden Knaben hob sich seine Flinte. Da stürzte Frau von Vallence vor den Sohn, ihn mit ihrem Körper deckend. Einen Augenblick stutzte der Mensch, da er sich diese Erscheinung, die Frau in den Reisekleidern, die offenbar nicht hierhergehörte, nicht erklären konnte. Dann schrie er: „Beiseite!" und ließ ein wüstes Schimpfwort folgen. Und nun geschah es, daß sie, die Mutter, vor der dunkeln Mündung schaudernd zurückwich und den Bedrohten freigab, während im gleichen Augenblick die andere, die Fremde, die nur vom Wahn Besessene, sich vor ihn warf und mit dem Knall des Schusses, die Kugel in der Brust, an ihm niedersank.

Schon taumelte auch, als habe ihn sein eigener Schuß niedergestreckt, der Mordschütze vornüber, von einem Kolbenschlag gegen den Hinterkopf erreicht.

Die eindringenden Retter umstanden stumm den jungen Menschen, der auf dem Boden kniete, die Arme um eine veratmende Frau geschlungen, die mit dem letzten Hauch der durchbohrten Brust ein glücklich lächelndes Wort zu ihm emporflüsterte:

„Glaubst du es nun?"

Jean François und Frau von Vallence verließen, zur Eile getrieben, das Haus, eine Strecke weit geleitet von einer kleinen Eskorte, die sich aber bald verlief und ihnen überließ, sich nun selbst weiterzuhelfen.

Im grau sickernden Licht des düstern Saales blieb nichts zurück als der stille Körper der Frau, die Ehre, Liebe und Leben ihrer Muttersehnsucht geopfert hatte. — — —

Allen verzweifelten Bitten gelang es nicht, Jean François, den wenige Minuten zum Manne gereift zu haben schienen, zur Rückkehr nach Vallence zu bewegen. Er blieb in der Hauptstadt und nahm unter geändertem Namen Kriegsdienste. Zuerst hatte er in diesem Namen eine Erinnerung an die beiden Frauen seiner Vaterhäuser vereinigen und sich Tourneval nennen wollen; dann aber warf er entschlossen seine Kindheit hinter sich und wählte eine Bezeichnung, die nur eben hinreichend war, ihn in der Masse erkennbar bleiben zu lassen.

Hier und dort auftauchend, läßt dieser Name die Schicksale seines Trägers noch fast zwanzig Jahre hindurch verfolgen; zwischen Moskau und der Beresina noch ist er anzutreffen, während man in den Feldzügen der nächsten Jahre ebenso vergeblich nach ihm sucht wie in der dann folgenden Zeit des Friedens.

Digitized by Google

# Im Braut-staat.

Nebenstehend: Hildegard Maybaum in einem duftigen, ärmellosen Brautkleid mit Volants, Zipfeln und Schleppe; darüber fällt ein großer Schleier aus Chiffon.





Ein Brautkleid aus schwerem, elfenbeinfarbenem Crêpe Satin trägt die Filmdiva Bella Herzog. Das Kleid ist in Prinzeßform gehalten. Der Glockenrock läuft in weichen Linien in einer Schleppe aus. Der Schleier aus Brüsseler Spitzentüll ist nach russischer Art gesteckt. Schleier-Modell: M. Faber, Wien.
Links: Brautkleid aus Mongol mit seitlichen Glocken und Perlenstickerei. Der Schleier ist glatt um den Kopf gespannt und bildet gleichzeitig die Schleppe. Trägerin: Hildegard Maybaum.



Moderner Brautschmuck mit neuartig gesteckten Myrten. Getragen von der Operettensängerin Inge Lyn.
Links: Sehr aparter Braut-Kopfschmuck aus silberdurchwirktem Crêpe de Chine mit einseitig angebrachtem Myrtenzweig. Trägerin: Hildegard Maybaum. Modell: Berteaux, Wien.

Alle Modelle (außer Bild unten rechts): Kuschnitzky & Gerstl, alle Myrtengarnierungen: Steiner und Adelberg, Wien. Photos: Kitty Hoffmann, Wien.

Spezialaufnahmen durch unsre Wiener Mode-Korrespondentin Cläre Patek.

Digitized by Google

# ERNST OPPLER †



Selbstporträt. (Radierung.)

In Ernst Oppler, der am 1. März, 61 Jahre alt, einem Herzleiden erlag, das schon lange an seiner Gesundheit nagte, hat die Berliner Kunst einen ihrer wertvollsten Vertreter verloren. Er stand inmitten der unruhvollen Kämpfe der Gegenwart und der letzten Jahrzehnte als eine Verkörperung kultivierter Liebenswürdigkeit, die in ihrem persönlichen Wesen wie ihrer Kunstübung zu einer wunderbaren Einheit und Geschlossenheit aller Ausdrucksformen gediehen war, mit offenen Augen für alle Schönheit der Welt und allen Reiz der Zeit, doch erfüllt von den guten Traditionen einer von edlen Interessen getragenen Lebensführung und eines soliden, in immer neuer Selbstzucht geübten Handwerks.

Diese Eigenschaften hatte Ernst Oppler schon aus der Atmosphäre des Kunstsinns und der reichen Bildung mitgebracht, die in seiner Familie herrschte. Er war, wie sein Bruder, der Bildhauer und Graphiker



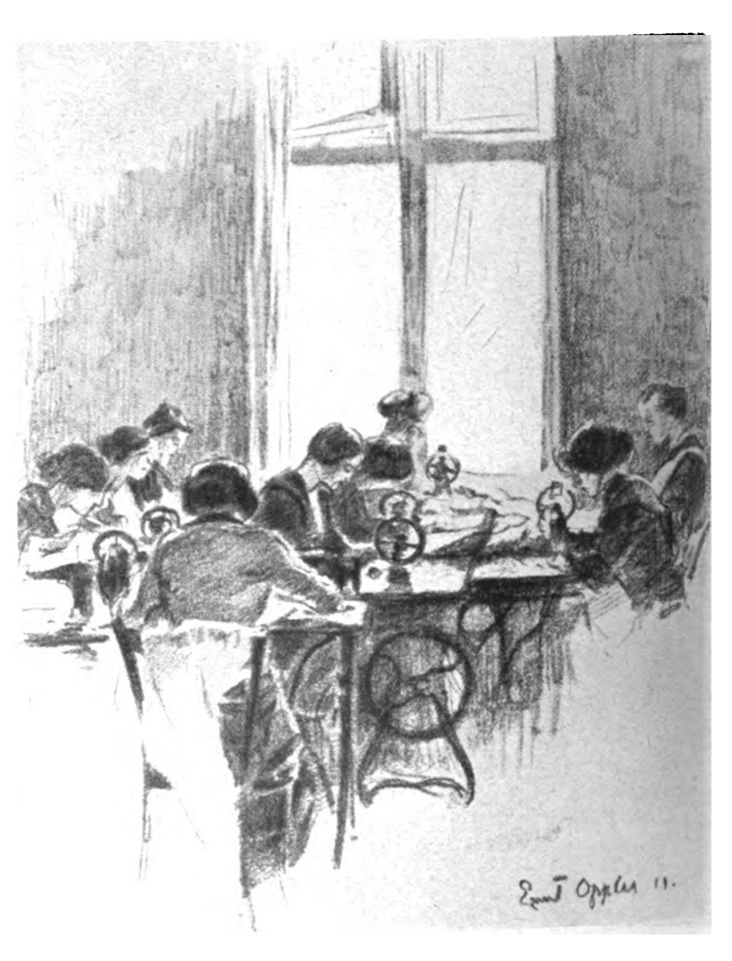
Die berühmte russische Tänzerin Pawlowa (Porträtstudie.)

Alexander, ein Sohn des ausgezeichneten Architekten Edwin Oppler (1831—1880), der in Hannover der Meisterschüler und wichtigste Mitarbeiter des Neugotikers Konrad Wilhelm v. Hase gewesen ist. Wie es in Edwin Opplers Hause ausgesehen hat, davon gab vor mehreren Jahren die schöne Sammlung, namentlich alter Porzellane und Fayencen, einen Begriff, die nach dem späten Tode seiner Witwe zur Versteigerung gelangte. Frühzeitig nahmen die Söhne, die hier aufwuchsen, die Sicherheit und Noblesse eines gepflegten Geschmacks in sich auf. Für Ernst Oppler, der sich nach dem Abiturientenexamen entschloß, Maler zu werden, und zunächst nach München in die Akademieklasse von Ludwig Löfftz ging, blieb dieser Einfluß für alle Zeit entscheidend. Es war kein Zufall, daß er, um seine Studien fortzuführen, zu Beginn der neunziger Jahre nicht nach Frankreich, sondern nach England ging, wo ihn vor allem die freien und behaglichen Lebensformen, die Anmut und innere Sauberkeit der Menschen gefesselt haben mögen. Er geriet in London namentlich in den Kreis der jüngeren schottischen Maler, der Glasgow-Boys, die damals ihre interessante Stimmungsmalerei entwickelten; mit Edward Arthur Walton zumal schloß er enge Freundschaft. Sechs Jahre blieb er dort, um dann noch immer nicht nach Deutschland zurückzukehren, sondern sich zunächst zu Sluys in Holland anzusiedeln. Es war fast, als trüge er Scheu vor dem Lärm und der Verwirrung der Kunststreitigkeiten, deren Wogen bei uns damals sehr hoch gingen; als wollte er sich und seine Art erst in Ruhe festigen.

So geriet Oppler, als er sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts nun doch zur Heimkehr entschloß und seine Zelte in Berlin aufschlug, nicht in Gefahr, vom großen Strom der zur Herrschaft gelangten Lehren oder gar der modischen Schlagwörter willenlos mitgerissen zu werden. Er hatte bereits seinen sehr persönlichen Stil entwickelt, in dem sich Münchener Einflüsse, zum Teil noch von Leibl her, mit den englisch-holländischen Anregungen mischten. In langer Reihe entstanden die Interieurbilder, die vor allem für ihn charakteristisch sind. Man blickt in angenehme, behagliche Räume, aus deren warmen Tönen soignierte Gestalten, am meisten Frauen und junge Mädchen, auftauchen. Sie sitzen in bequemen Fauteuils, oder sie stehen an einen Flügel gelehnt oder greifen selbst in die Tasten und treiben die Kunst, der Oppler immer innigste Liebe bewahrt hat. Mitunter scheinen sie nur dazusein, um die Stimmung des Raumes zusammenzufassen. Aber öfter noch sind sie porträtmäßig erfaßt. In jedem Falle aber entzücken sie durch die behutsame, unaufdringliche Manier, mit der ihre farbige Erscheinung zu den dunkleren Tönen des Zimmers und der diskret verteilten Gegenstände in Einklang gebracht ist. Es ist eine leise, liebenswürdige, überaus kultivierte Kunst, die Oppler in diesen Arbeiten trieb. Es gibt keinen Lärm, keinen grellen Effekt, keine Gewaltsamkeit. In den Ausstellungen der Berliner Sezession fielen sie wohl ein wenig aus dem Rahmen, doch sie fanden rasch einen wachsenden Kreis von Freunden. Bald wurde das Stoffgebiet auch nach verschiedenen Seiten ausgebaut. Hier in der Richtung auf den sozialen Realismus, der aber nur gestreift wurde, in den Gemälden der „Näherin“ oder der „Kartoffelschälerin“. Dort durch eine Ausbildung des Porträtmäßigen, wobei vorzügliche Bildnisse des Nationalöko-



Hinter den Kulissen des russischen Balletts. (Gemälde.)



Kriegsnähstube. Eine Radierung aus der Zeit des Weltkrieges. Verlag von Ludwig Moller, Lübeck.

Digitized by Google

nomen Sombart, des Geigers Huberman, des Dichters Wassermann, des theaterkundigen Björn Björnson entstanden.

Nach 1910 tauchen andere Köpfe und Figuren auf Opplers Bildern auf: die Meisterinnen des russischen Balletts, das damals nach Berlin kam und einen Sturm der Begeisterung in der Künstlerschaft entfesselte. Oppler wurde sein leidenschaftlichster Verehrer. Er hat für den Ruhm der Pawlowa, der Karsavina, der Krüger, für die Solo- und Ensembleszenen dieser fabelhaften Tanztruppe Außerordentliches getan. In größeren Bildern, bei denen das Spiel des Rampenlichtes zu reizvollen Wirkungen entboten wurde, wie in zart hingehauchten Pastellskizzen und, nicht zuletzt, als er unter Hermann Strucks Anleitung zum Graphiker geworden, in der entzückenden Reihe der beschwingten, wahrhaft vom Geiste dieser tänzerischen Herrlichkeit gesegneten Radierungen. Zu gleicher Zeit hatte sich Opplers Freude an bunter und leuchtender Bewegtheit noch andere Stoffgebiete erschlossen. In den



Die Pawlowa in ihrem Tanz „Der sterbende Schwan". (Radierung.)



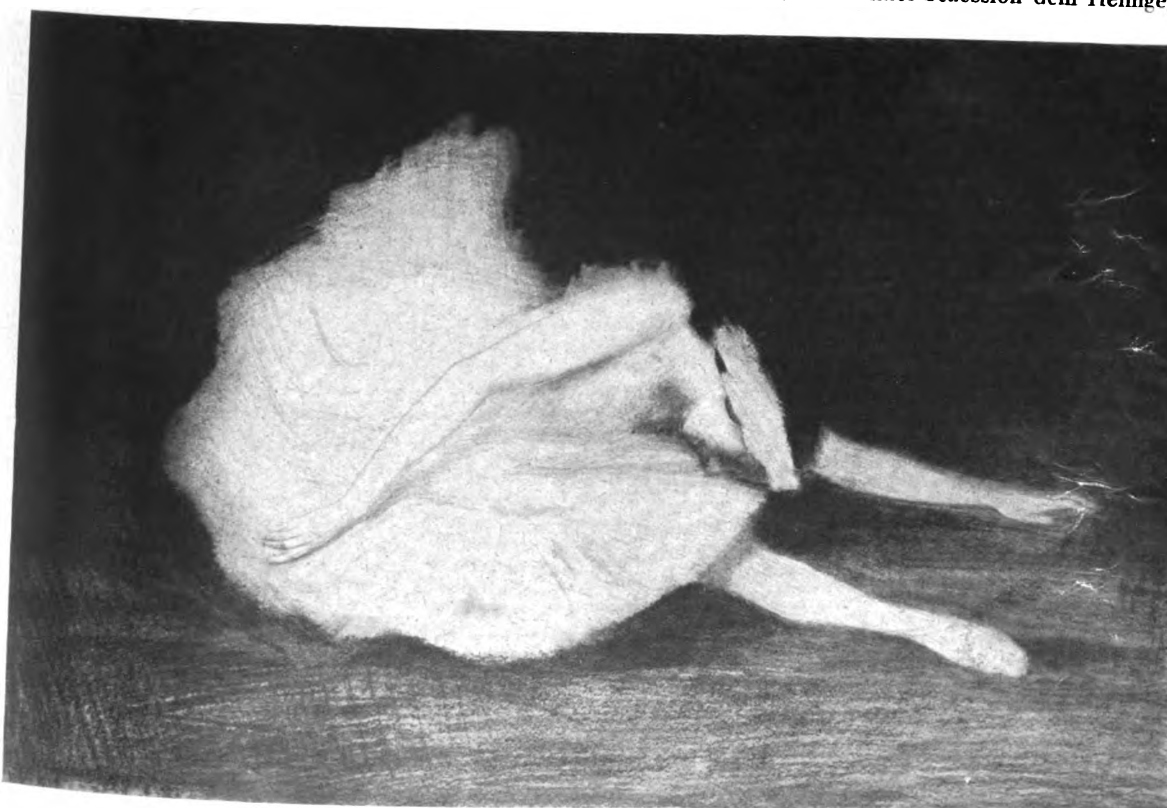
Die Pawlowa als Bacchantin. (Radierung.)

belebten Strandbildern, den Sportszenen, bei denen das Tennis mit seiner hellen Freiluft-Heiterkeit an erster Stelle steht, aber auch die schwerere Klasse der Boxkämpfe nicht fehlte, zeigte er, wie nun doch die Gedanken des Impressionismus von ihm aufgenommen und verarbeitet worden waren.

Wenn demnächst, wie man wohl erwarten darf, die Berliner Sezession dem Heimgegangenen, der zu ihren treuesten, kollegialer Gesinnung am aufrichtigsten ergebenen Mitgliedern zählte, das Ehrendenkmal einer Ausstellung seines Lebenswerkes aufrichtet wird man erst die ganze Bedeutung dieser charaktervollen, so völlig eigenen und selbständigen, in ihrer gehaltenen Vornehmheit, ihrem malerischen und Schwarzweiß-Reichtum bezaubernden Kunst übersehen und ermessen. **Robert Veldthammer.**



Die bekannte russische Tänzerin Karsavina in „Polka". (Radierung.)

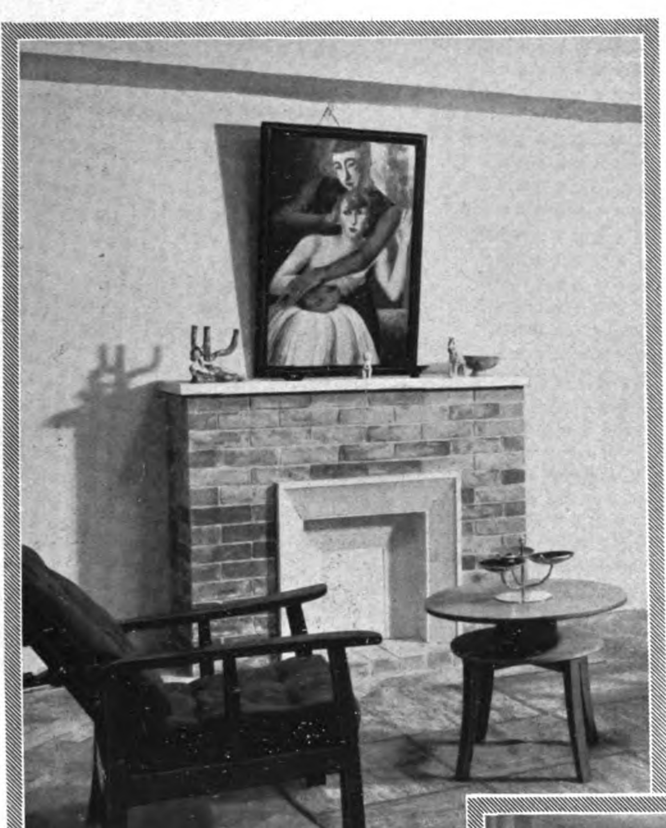


Finale im „Sterbenden Schwan". (Radierung.)

Digitized by Google

# DAS BILD IM RAUM

Das Bild gibt dem Raum erst die letzte Krönung. Deshalb werden wir dem Bild nicht entsagen wollen, mögen auch manche Architekten seine Daseinsberechtigung für den modernen Wohnraum leugnen. Das Bild aber so zu verwenden, daß es ein Höchstmaß seines Einflusses auf uns selbst entfalte, ist die Forderung, die der zeitgemäße Innenraum an uns stellt. Dafür soll die Ausstellung „Das Bild im Raum" Führerin sein, die der Verband bildender Künstlerinnen und Kunsthandwerkerinnen im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien veranstalten (Februar bis April). Hat diese Ausstellung nun auch nicht die Absicht, mit der Exaktheit eines wissenschaftlichen Lehrbuches alle Möglichkeiten zu erschöpfen, so werden doch vielfältige, außerordentlich wertvolle Anregungen vermittelt.



Kaminplatz im Empfangsraum mit beherrschendem Ölbild über dem Rohziegelkamin.
Entwurf und Gemälde („Pantomime"): Anni Schröder.

Oben links:

Aus dem Musikzimmer mit wenigen, symmetrisch gehängten Bildern.
Entwurf: E. Nießen und H. Strzygowski.

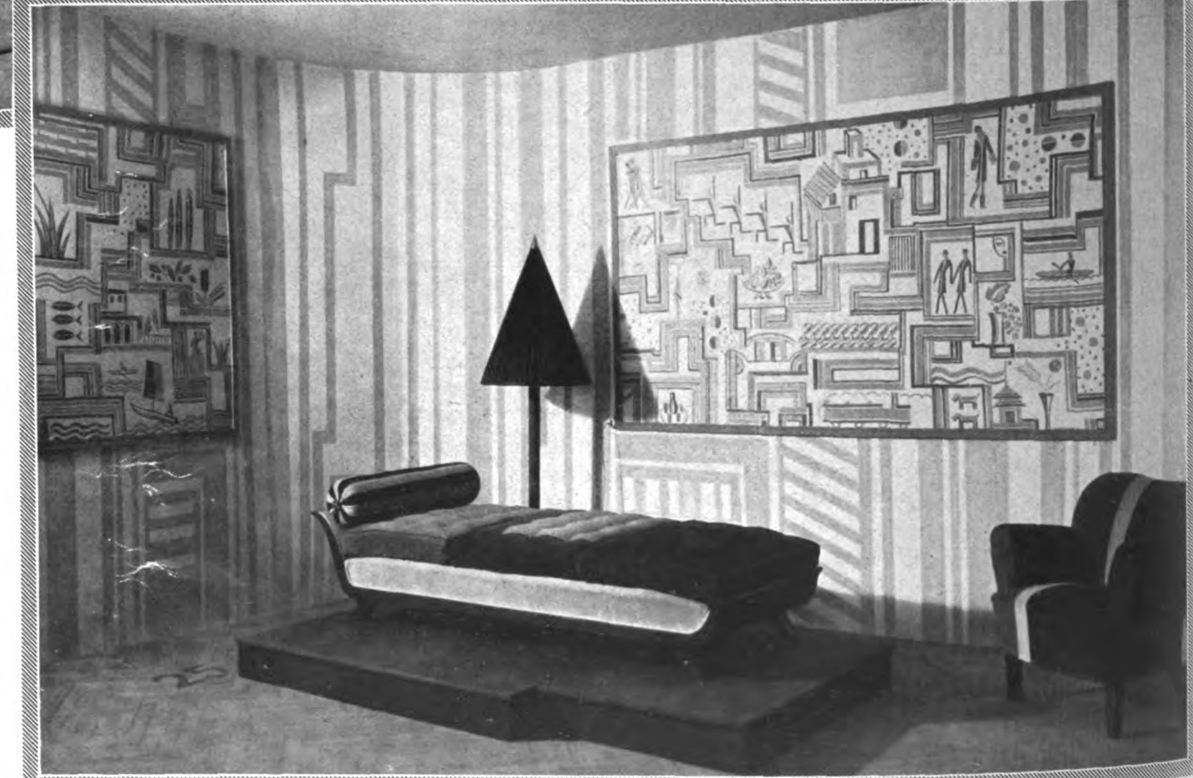
Mitte rechts:

Hausbücherei mit Graphik und Keramik als Schmuck.
Entwurf: Fanny Harlfinger.

Ausführung
der drei obigen Entwürfe: August Ungethüm.

Nebenstehend:

Ruheraum der Dame mit bemalter Tapete und als Wandgemälde ausgestalteten, gerahmten Stoffflächen.
Möbel von Gabi Lagus-Möschl und R. Lorenz.
Wandmalerei: Gabi Lagus-Möschl.



Digitized by Google

WO IMMER MENSCHEN REISEN
— ZU LANDE, ZU WASSER ODER IN DER LUFT —
FINDET MAN BEGEISTERTE FREUNDE DER

# ODOL-HYGIENE

Jede Reise hat ihre eigene Note, ihren besonderen Anspruch. Der Mensch von heute trägt diesem Anspruch bereits in seiner Kleidung Rechnung: für die Fahrt im Expreß wählt er einen anderen Anzug als etwa für das Promenadendeck des Luxusdampfers oder für das Flugzeug. Aber auf allen Reisen, auf denen er Komfort nicht missen mag, in allen Ländern und auf allen Meeren begleiten den gepflegten Menschen — ohne Unterschied der Nation und der Rasse — die „drei guten Dinge der Odol-Hygiene“: die unvergleichliche Odol-Zahnbürste mit ihrem praktischen Bogenschnitt, die feinkörnige Odol-Zahnpasta in der eleganten, hygienisch reinen Zinntube und das klassische Odol in der weltbekannten milchweißen Flasche.




**ODOL** DREIMAL AM TAGE

DIE VOLLKOMMENE HYGIENE
DES MUNDES UND DER ZÄHNE

Digitized by Google

# Wissen und Leben

## Vom Winterschlaf der Tiere.

Alle Tiere der kälteren Zonen, deren Ernährungsbedingungen der heimische Winter nicht erfüllt, sowie alle die, welche der Kälte nicht widerstehen können, diesen Mängeln aber auch nicht durch weite Wanderungen auszuweichen vermögen, fallen mit dem Eintritt rauherer Witterung in meist dunklen geschützten Verstecken in mehr oder minder tiefen Schlaf, der bei mancher Tierart an Erstarrung grenzt. Völlig unterbrochen wird die Lebenstätigkeit aber nicht, wenn sie auch sehr stark herabgemindert und der Stoffwechsel gänzlich eingestellt wird. Die durch den tiefen Schlaf auf ein bescheidenes Maß herabgesetzte Ernährung des Körpers bewirkt das im Herbst angemästete Fett. Dieser Fettansatz verhindert auch, daß die vom Winterschlaf erwachten Tiere zwar sehr erleichtert, aber doch nicht stark erschöpft ihre Winterherbergen verlassen, sobald milderes Wetter ihnen wieder ihre Lebensbedingungen zu erfüllen verspricht. Wie lange die Tiere schlafend überwintern, hängt jeweils vom Klima ihrer Heimat ab und auch von der Art des Winters. Ein sibirischer Bär wird naturgemäß länger schlafen als ein Karpathenbär, eine Haselmaus in Norwegen länger als bei uns. Die Körperwärme sinkt bei den schlafenden Tieren ganz erheblich. Fledermäuse haben nur noch 6 Grad Wärme, Bilche (Siebenschläfer, Gartenschläfer und Haselmaus) gegen 10, während sie im wachen Zustande das Quecksilber auf ungefähr 35 Grad bringen würden. Erwärmt man einen im Winter in seinem Versteck (Nisthöhle oder dgl.) gefundenen Bilch im warmen Zimmer, wird er bald munter werden, und dann ergeben Messungen ein wieder sehr rasches Ansteigen der Körperwärme, das in einer Minute von 12 Grad auf 35 Grad anschnellt. Der Bär und unser Dachs, der nach seinem Äußern und seinen Lebensgewohnheiten richtigerweise zu den Bären anstatt zu den Mardern zählen müßte, ist schneller munter zu kriegen als jene kleinen Winterschläfer. Der Bär wird in seinem Winterlager durch Jäger mittels einer langen Stange wachgerüttelt, um dann, wenn er angreifen will, erlegt zu werden. Und unser Dachs, den der Laie für einen Dauerwinterschläfer hält, zeigt oft seine breite Grabkrallenspur im Schnee, wenn's nur nicht zu kalt ist und der Schnee nicht zu hoch liegt. Die Atmung ist bei den Winterschläfern naturgemäß stark herabgemindert, sehr stark bei den Fledermäusen, die nach wissenschaftlichen Feststellungen nur alle 12 bis 15 Minuten einmal atmen. Was das bedeutet, ersieht man aus der Tatsache, daß solche Tiere im wachen Zustand in der gleichen Zeit fünfzig bis sechzig Atemzüge tun. Verringerte Atmung, Ausschaltung des Stoffwechsels und Sinken der Körperwärme stehen offenbar in kausalem Zusammenhang. Während einige Säugetiere ihren Winterschlaf bei milderem Wetter durch kleine Bummel unterbrechen, bleiben Amphibien und Reptilien während der Wintermonate von Morpheus' Armen dauernd fest umschlungen und geben kaum ein schwaches Lebenszeichen von sich. Reptilien und Amphibien verschlafen den Winter meist gesellig in warmen Höhlungen. In besonders großer Zahl (etwa 100) finden sich die Feuersalamander in ihrer moosigen Winterherberge im tiefen Felsspalt. Kreuzottern bilden Gruppen bis zu 20 Stück. Die Frösche graben sich mit Beginn des Winters in den Schlamm der Teiche ein, wo sie in Erstarrung den Frühling abwarten. Die Kröten dagegen überwintern „trocken“; sie beziehen Erdhöhlen und Felsspalten, die sie mit Erdballen verschließen. Auch die meisten Fische halten eine Art Winterschlaf, indem sie sich im Schlammgrund vergraben und von ihrem Fettvorrat zehren. Sehr starke Kälte erträgt nur der Karpfen, der sich im Eis einfrieren läßt und bis zu —20° C. aushält. Im Gegensatz zu den Fischen und Lurchen verschlafen die zum Winterschlaf gezwungenen Säugetiere den Winter gewöhnlich einzeln. Bei den Bilchen freilich hat man oft mehrere in einem Starenkasten oder dgl. übereinander vorgefunden und zwischen zweien immer eine Moosschicht. Das im Frühjahr zuerst erwachende Tier frißt dann wohl auch das nächste noch schlafende an und auf. Die Haselmaus, auch in anderer Beziehung liebenswürdiger als ihre Verwandten, soll diesem Kannibalismus nicht huldigen. Sie hält den Winterschlaf auch meist allein in einem fein aus Moos, Gras und Reisern geflochtenen und mit Speichel abgedichteten runden Nestchen auf der Erde oder in einem alten, ähnlich ausgebauten Vogelnest, wo der Verfasser sie einmal gefunden hat. Fledermäuse hängen sich an den Krallen der Hinterfüße in Dachgiebeln, Kellern, Scheunen, Hütten und Baumhöhlen auf und sind manchmal zu Hunderten beisammen gefunden worden. Als Kuriosa seien noch folgende Erscheinungen erwähnt. Das Murmeltier, das gesellig in tief liegenden Bauen überwintert, macht im Hochsommer regelrecht Heu, indem es Gräser abbeißt, trocken werden läßt und dieses Heu dann einfährt. Wenig die Tiere im Winterschlaf an Kräften einbüßen, zeigt uns besonders auffällig das Beispiel der Bärin, die während des Winterschlafs, den sie zu diesem Zweck kurz unterbricht, 1 bis 4 Junge wirft, die an der nach dem Geburtsakt weiterschlafenden Mutter saugen.

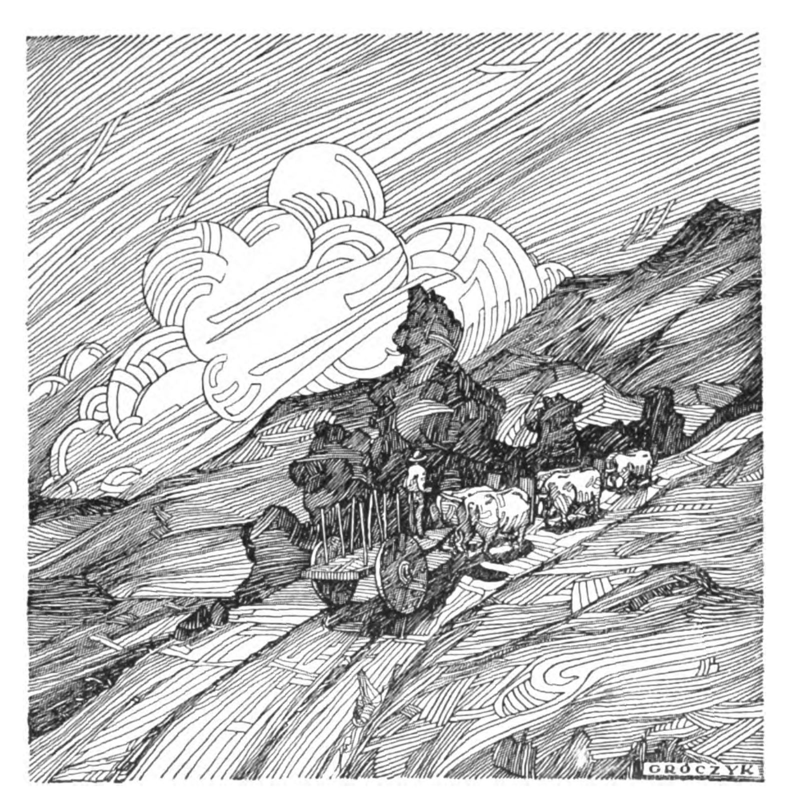
Wilhelm Hochgreve.

## Wissenschaftlicher Leichenraub im Mittelalter.

Es erscheint heutzutage jedem jungen Mediziner selbstverständlich, daß er seine Kenntnisse vom Bau des menschlichen Körpers, ohne die wir uns ein verständnisvolles Erfassen von krankhaften Vorgängen schlechterdings nicht mehr vorstellen können, im Seziersaal erwirbt, durch zwar beaufsichtigte, aber doch eigene Arbeit an menschlichen Leichen. Die wenigsten machen sich bei dieser, dem Anfänger oft recht wenig zusagenden Beschäftigung klar, wie froh ihre Kollegen im Mittelalter gewesen wären, wenn sie auch nur einen kleinen Teil dieses Materials so bequem hätten erlangen können. Im Jahre 1299 hatte nämlich Papst Bonifatius VIII. das Zerstückeln von Leichen bei Strafe der Exkommunikation verboten. Forscher und Studenten sahen sich darum gezwungen, sich die Leichen für ihr Studium unter großen Schwierigkeiten, ja oft sogar unter Lebensgefahr durch Diebstahl zu verschaffen. In der Autobiographie des Basler Professors und Stadtarztes Felix Platter (1536—1614) findet man eine anschauliche Schilderung solcher Abenteuer. Platter, in Basel geboren, wurde mit 15 Jahren auf die Hohe Schule von Montpellier geschickt, um sich dort zum Arzt auszubilden. Wie so viele andere, war er sehr unbefriedigt vom Studium der Anatomie aus Büchern — deshalb suchte er jede Gelegenheit, bei Zerlegung von Tieren und auch bei der seltenen Öffnung von Menschen, die im Kollegium stattfand, fleißig aufzupassen. „Ich gab mich auch aus Begier, mich auszuzeichnen,“ so schreibt Platter, „mit andern welschen Studiosen gelegentlich in Gefahr. Dazu half ein baccalaureus medicinae Gallotus, der berief auch mich und etliche andere dazu, tote Körper, die erst begraben waren, heimlich mit bewaffneter Hand vor der Stadt auf den Kirchhöfen bei den Klöstern auszugraben, in die Stadt in sein Haus zu tragen und daselbst zu anatomieren. Ich ward zum erstenmal dazu aufgefordert am 11. Dezember 1554; da führte uns Gallotus schon bei tiefer Nacht vor die Stadt in das Augustinerkloster —

(Fortsetzung auf Seite 380.)


An den Hängen des blauen Berges



in Jamaika gedeiht ein prächtiger Kaffee. Gleich dem Wein wird er an Berghängen gezogen, um höchste Qualität zu erzielen.

Kein Preis ist zu hoch, um die besten Sorten solcher wertvollen Plantagen für den Kaffee Hag zu erwerben.

In unserem sonnenarmen Klima ist der Stoffwechsel selten stark genug, um das mit dem edlen Kaffeegetränk von uns aufgenommene Coffein genügend auszuscheiden. Darum wird der Kaffee vom Coffein befreit, wodurch Aroma und Geschmack nicht im geringsten leiden.

Kaffee Hag ist ein Bohnenkaffee, der alle Eigenschaften hat, die man von einem Kaffee feinster Qualität erwartet. Darüber hinaus ist er für jeden vollkommen unschädlich.

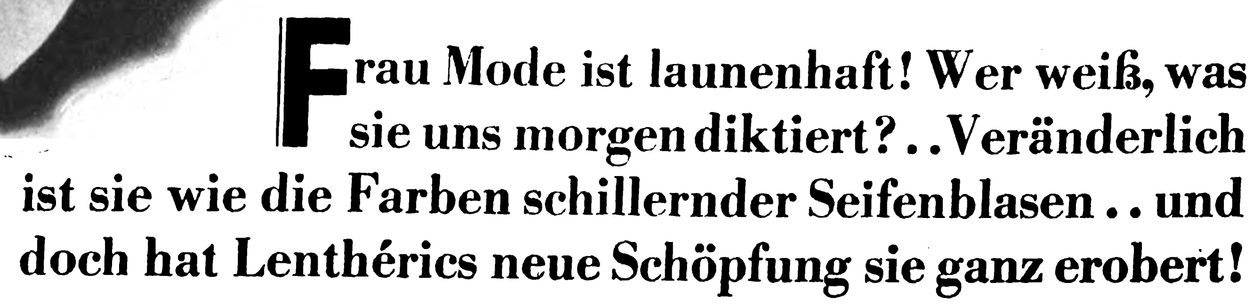
In einem einzigen Jahre, von Januar bis Dezember 1928, sind allein in Deutschland von 7000 — siebentausend — Ärzten anerkennende Urteile über die Vorzüge des Kaffee Hag schriftlich abgegeben worden. Viele Ärzte sagen: Kaffee Hag ist ein Segen für die Menschheit.

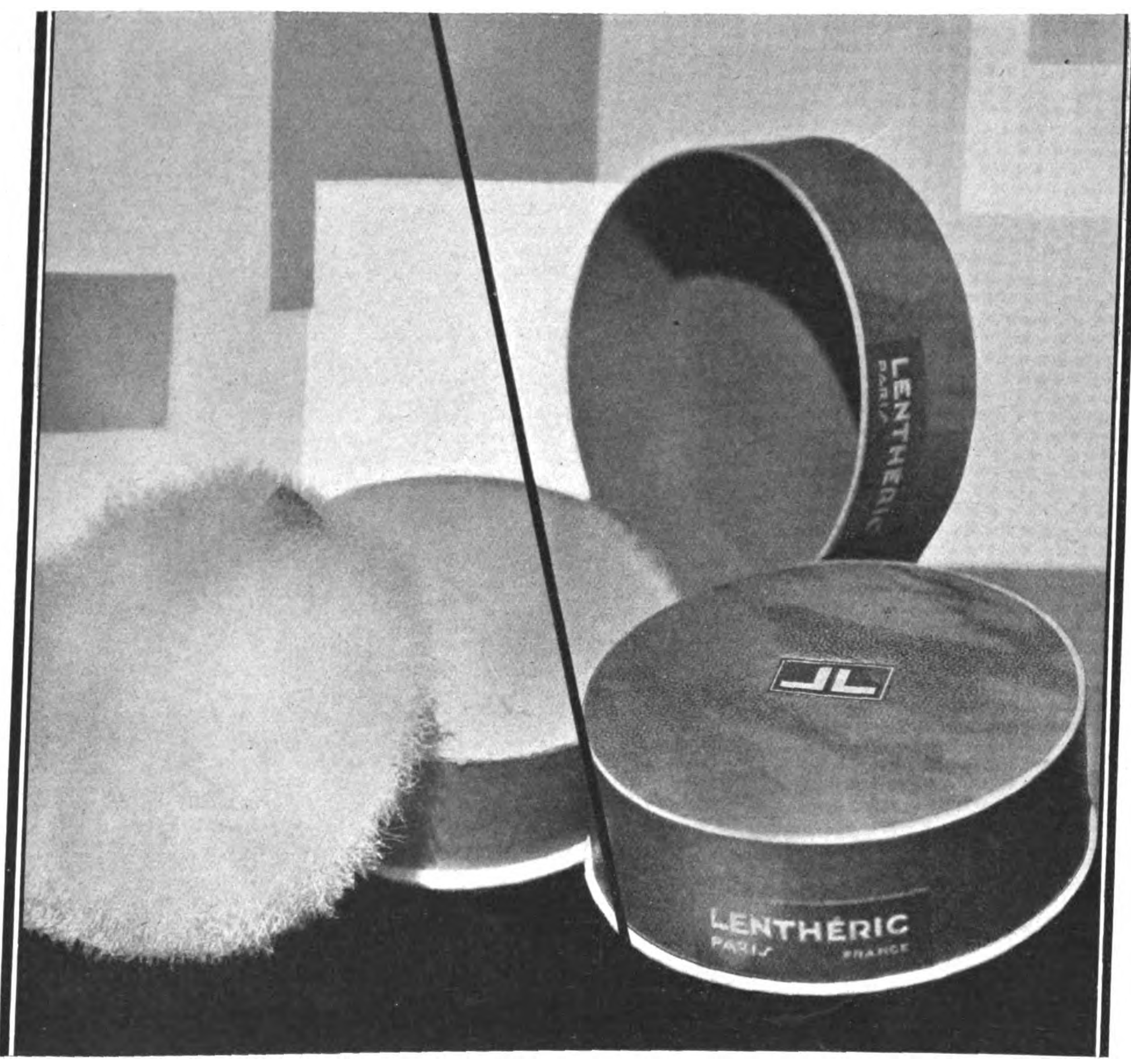
Wenn Sie Kaffee Hag noch nicht kennen, versuchen Sie ihn und trinken Sie die erste Tasse am Abend. Sie werden von der hervorragenden Qualität überrascht sein und keine Schlafstörungen empfinden. Original-Pakete zu 95 Pfg. u. RM. 1.90 sind bei Ihrem Kaufmann erhältlich.

KAFFEE HAG
UNSCHÄDLICH
FÜR SIE!

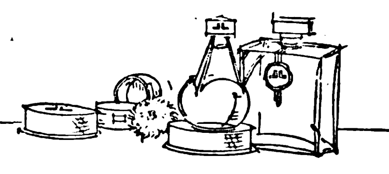



Digitized by Google




**Lenthéric Puder streichelt die Wange so zärtlich und haftet dabei • • Duftet wie ihr Lieblingsparfüm von Lenthéric • • und ist genau so anhaltend • • für die Haut jeder schönen Frau findet sich der passende Farbenton Was Wunder, daß Frau Mode ihn zu ihrem Favoriten erwählte!**



# Lenthéric

Parfumeur

245, RUE SAINT-HONORÉ, PARIS

• • •

IN FRANKREICH HERGESTELLT, VERPACKT UND VERSIEGELT / IN ALLEN FEINEN GESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

• • •

PARFUMS LENTHÉRIC G·M·B·H·BERLIN SW 68·RITTERSTR·47

Digitized by Google

dort war ein verwegener Mönch, der verkleidete sich und half uns dabei. Wir zogen vor das Kloster St. Denis auf den Kirchhof, scharrten einen Leichnam mit den Händen heraus, schlugen unsre Röcke darum und trugen ihn bis ans Stadttor." Weiter wird ausführlich erzählt, wie die jungen Leute den Pförtner um einen Trunk bitten und, während er ihnen den willig beschafft, heimlich ihren Raub durchs Tor und in das nahe Haus des Gallotus bringen, wo sie sich voller Eifer und Wißbegier sogleich an die Arbeit machen. Diese nächtlichen Züge wurden immer gefährlicher, denn „hernach haben die Mönche zu St. Denis den Kirchhof bewachen müssen, und wenn Studenten gekommen, haben sie mit Flitzbögen aus dem Kloster geschossen". Als Platter später als Arzt in seiner Vaterstadt Basel tätig war, hatte er Gelegenheit, auf legale Weise eines Leichnams habhaft zu werden und „eine Anatomie zu halten". Es sollte ein Dieb gerichtet werden, und Platter erhielt auf seine Bitte vom Rate die Erlaubnis, den Leichnam zu sezieren. „Doch sollte ich solches den Doktoren und Wundärzten anzeigen lassen, daß sie auch, wenn sie wollten, dabei erschienen; wie auch geschah. Auch viel Volk sah zu, was mir einen großen Ruhm brachte, weil lange Jahre von den Unsern keine — nur einst von D. Vesalius eine — Anatomie zu Basel gehalten worden war." — Auch der erwähnte große Anatom Andreas Vesalius (1514—1564) hatte große Schwierigkeiten, sich die für seine Forschungen doch so unerläßlichen Leichen zu verschaffen. In der Ballade „Der Landsknecht" schildert Fritz Pfeffer (in der „Medizin-Welt") ein solches Abenteuer in launiger Weise. Eine Schar von Landsknechten trifft eine alte Zigeunerin, die jedem aus der Hand seine Zukunft verkündet. Dem Landsknecht Jörg weissagt sie: „Dich trifft das feinste Geschick! Die Heilkunst zu fördern noch über Galen seh' ich Dich mit einem Doktor gehn." Jörg zieht weiter. „Wohl noch manches Jahr verging, ehe er in Holland am Galgen hing. S'ist Mitternacht, die Käuze schrein, der Vollmond scheint auf das tote Gebein. Wer schleicht da, in seinen Mantel gehüllt? Es flattern die Raben erschreckt und wild. Ein Mann tritt aus dem Dunkel hervor und klimmt verwegen am Galgen empor. Mit blanker Klinge ein rascher Stoß — schon sind die Galgenstricke los. Die grausige Beute packt er mit Macht und gleitet zurück ins Dunkel der Nacht. — Es war der Anatom Vesal, der sich den toten Landsknecht stahl."

G. Hupfer.

## Zum Wetteraberglauben.

Über den gegenwärtigen Winter kann sich niemand mehr freuen als wir Meteorologen, zu deutsch Wetterleute oder Wetterforscher, aber nicht Wettermacher. Denn nun brauchen wir doch nicht immerzu die Worte „Es gibt keinen Winter mehr" zu hören und zu widerlegen. Uns brachte diese Frostzeit an sich nichts Unerwartetes. Wir wissen, daß die letzten milden Winter keineswegs eine Klimaänderung anzeigen, sondern nur eine Klimaschwankung, ebensowenig wie die jetzt beendete Frostzeit eine Klimaänderung in Richtung der Eiszeit bedeutet; so schroff vollzieht sich eine derartige Änderung nicht. Was uns überrascht hat, und was vorläufig nicht vorherzusagen war, das ist die ganz ungewöhnliche Strenge des Frostes in Verbindung mit seiner ungewöhnlichen Dauer und Ausdehnung. Ich sage, vorläufig, denn wir hoffen ja, durch das Studium der Gesamtwetterlage der Erde bei so außerordentlichen Erscheinungen Zusammenhänge mit Vorgängen in anderen Erdgegenden und in höheren Luftschichten aufzudecken, die Vorhersagen gestatten. So habe ich an gleicher Stelle (Nr. 4102 vom 14. Juni 1923) über die Vorhersage der Reisernte in Japan auf weitgreifende Wetterzusammenhänge hingewiesen; wir wissen jetzt, daß die Schwankungen des Luftdrucks in Argentinien etwas mit der Ergiebigkeit der Monsunregen in Indien gemein haben! Der schwedische Forscher Sandström glaubt für den strengen Winter eine Erklärung im Verhalten des Golfstroms gefunden zu haben (vgl. unsern Beitrag in Nr. 4382). Es ist vielleicht auch nicht ausgeschlossen, daß die vorjährige ungewöhnlich heiße und trockene Sommerwitterung in Südeuropa (in Bulgarien drei Monate lang mittags 30—35°) aspiratorisch auf die kalten Polarluftmassen gewirkt hat. — Wenn nun auch dieser eine Aberglauben, daß es „keine Winter mehr gibt" — sonderbarerweise hört man nie sagen, es gäbe keine Sommer mehr — wenigstens für einige Jahre verstummen wird, aber kaum länger, so hat dafür schon ein anderer eingesetzt, daß nämlich diesem sehr kalten Winter ein sehr heißer Sommer folgen werde. Hier liegt vielleicht die Vorstellung von der Wage zugrunde, wonach, wenn die eine Wagschale besonders tief steht, die andere um so höher ist. Man muß aber bedenken, daß ein strenger Winter viel Wärme in den Weltenraum abgibt, und nun muß Mutter Sonne erst sehr viel Wärme nur zu dem Zwecke senden, daß die Erde wieder ihre normale Temperatur erlangt, und daher kann man auch keinen besonders heißen Sommer erwarten, sondern nach den Berliner Erfahrungen aus den Jahren 1766—1916 eher einen kühlen Sommer, aber ein wenigstens teilweise warmes Frühjahr. Freilich ist das nur ein Wahrscheinlichkeitsschluß, keine Vorhersage!

Prof. Dr. C. Kaßner.

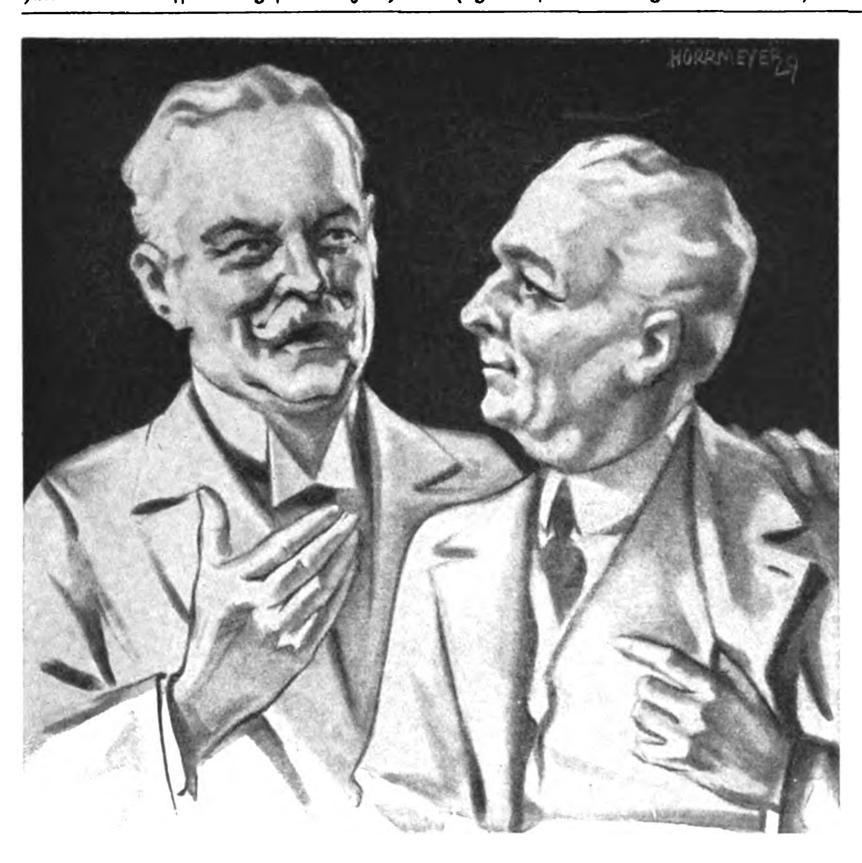
## Die beste Milchkonservierung.

Beim Kochen der Milch werden wohl die in ihr enthaltenen Bakterien zerstört, zugleich aber auch die ihr den Hauptnährwert verleihenden Vitamine. Wenn man die Milch pasteurisiert, das heißt in einem verschlossenen Gefäß längere Zeit einer Temperatur von etwa 60 Grad aussetzt, so bleibt sie nur eine sehr begrenzte Zeit hindurch frisch. Dr. Seidel von der Universität Wien hat nun die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß elektrische Wellen, die längere Zeit auf Milch einwirken, diese frisch erhalten und vor dem Sauerwerden bewahren. Die elektrischen Wellen zerstören die Vitamine nicht und sichern der Milch doch auf lange hinaus ihre Frische. Diese Tatsache ist um so überraschender, als eine weitverbreitete Annahme dahin geht, daß das stärkste elektrische Phänomen, das auf der Erde vorkommt, nämlich das Gewitter, gerade die Wirkung habe, die Milch umschlagen zu lassen. Die Versuche von Dr. Seidel sind aber so schlüssig, daß sie keinen Zweifel aufkommen lassen. Das österreichische und das preußische Landwirtschaftsministerium stellen bereits Untersuchungen an, wie man die Entdeckung Seidels in der Praxis am besten verwerten kann. Ein großer Vorteil des neuen Verfahrens ist, daß man dafür keines neuen Sterilisationsapparats bedarf, sondern nur einen Wellenerzeuger in ihn einzufügen braucht. Der von dem Entdecker benutzte Apparat besteht aus zwei senkrecht stehenden Zylindern und einem Röhrensystem. In einem der Zylinder wird die Milch auf eine Temperatur von etwa 40 Grad erwärmt. Darauf wird sie in den anderen Zylinder geleitet, der den Wellenerzeuger enthält, und in dem die Sterilisation vor sich geht. Wenn man so behandelte Milch sich selbst überläßt, bleibt sie mindestens 4 Tage lang frisch. Kühlt man sie, so hält sie sich zwei bis drei Wochen. Sogar die Heilkunde wird aus dieser Entdeckung Seidels Nutzen ziehen können. Bekanntlich werden in neuerer Zeit mehrere Krankheiten durch Einspritzungen von Milch geheilt. Diese Einspritzungen erzeugen meist als Begleiterscheinung ein allgemeines Übelbefinden und nicht selten erhebliches Fieber. Hat man die Milch vorher mit Seidels Wellen behandelt, so fallen diese Nebenerscheinungen weg.

Prof. Dr. W. Anderssen.

---

Anmerkung der Schriftleitung. Die Reproduktion des in Nummer 4347 veröffentlichten farbigen Selbstbildnisses von Professor Max Slevogt, das den Künstler als Jäger zeigt, erfolgte mit Erlaubnis des Verlags Bruno Cassirer in Berlin. — Das Titelbild des vorliegenden Heftes zeigt einen Holzschnitt „Schmiedepresse" von Willy Knabe.





**Die erste Frage des Arztes gilt stets der Verdauung!**

So wichtig ist regelmäßiger und normaler Stuhlgang. Stuhlverstopfung ist in ihrer häufigsten Form die Folge unserer Ernährungsweise, also nur „angegessen", und doch so lästig, oft so schmerzhaft. Wohlbefinden, Lebensfreude und das Frohgefühl gesunder Verdauung kehren mit Brotella zurück. Brotella gibt dem trägen Darm Arbeit, reinigt und befreit ihn von seinen alten Schlacken und erzieht ihn wieder zu seiner natürlichen Bestimmung. Brotella laxiert nicht oberflächlich, wirkt nicht gewaltsam oder gar schädlich wie viele Abführmittel, sondern wohltuend, schonend, naturgemäß, allmählich und bestimmt.

Brotella ist erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern, Literatur (kostenfrei) ebenda, oder diese direkt von der Fabrik Brotella-Werke Dr. Landolt & Co., Hannover.

**„Tausend Dank für Deinen guten Rat! Brotella hat wirklich wunderbar geholfen. Meine Verstopfung bin ich los, ich fühle mich wie neugeboren."**

Brotella-mild Pfd. Rm. 1.40, Brotella-mittel Pfd. Rm. 1.70, Brotella-stark Pfd. Rm. 2.–

**Brotella Darmdiät statt Abführmittel**

Digitized by Google

# ANEKDOTEN

### Sonderbares Dichten.

Von dem französischen Dichter Ponson du Terrail (1829—1871), dem Klassiker des Schauerromans, wird erzählt, daß er die Figuren seiner Romanpersonen auf Papier zeichnete und sie dann ausschnitt und an einen dünnen Faden hängte, der über seinen Schreibtisch gespannt war. Wenn nun in einem Roman eine Person starb, so schoß er die betreffende Figur mit einem Miniaturrevolver herunter.

### Ein Stammbuchvers Gottfried Kellers.

Gottfried Keller haßte die Autographenjäger, und wenn ein ihm Unbekannter ihn um einige Schriftzüge anbettelte, so ließ er einen solchen Brief meist unbeantwortet. Nur bei besonders guter Laune kam es vor, daß er sich erweichen ließ, doch auch dann war sein Autogramm alles andere als das, was der Bittsteller erwartete. So schrieb er einst folgenden Vers in ein ihm überreichtes Album:

„Die Sonne lebt,
Die Liebe webt,
Der Streber strebt,
Das Pech, das klebt,
Die Erde bebt. —
Das Pech, das klebt,
Der Streber strebt,
Die Liebe webt,
Die Sonne lebt!"

### Vielleicht dann...

Ein bekannter Tiermaler hatte ein Jagdgemälde mit großer Naturwahrheit vollendet. Der Komiker Beckmann (1803—1866), der ein leidenschaftlicher, aber sehr schlechter Schütze war, sagte zu dem Maler:

„Sie müssen mir, wenn ich wieder auf die Jagd gehe, Ihren Pinsel leihen, vielleicht treffe ich dann damit auch einmal einen Hasen!"

### Gefürchtet.

Bei dem Begräbnis eines im alten Wien wegen seiner scharfen Feder sehr gefürchteten Kritikers nahmen auffallend wenige Schauspieler teil. „Woran mag das wohl liegen?" fragte einer der Trauergäste den ebenfalls anwesenden Direktor Dingelstedt vom Burgtheater.

„Ja," sagte dieser, „er hat sie sein ganzes Leben ‚mitgenommen' und nun fürchten sie wahrscheinlich, daß er sie auch jetzt mitnimmt!"

### Schlagfertig.

Kaiser Maximilian I. befand sich zur Herbstzeit des Jahres 1511 auf der Gemsjagd bei Innsbruck. Sein Hofnarr Kunz von der Rosen begleitete ihn, als er von der Alm herabstieg, wo ein noch jugendlich aussehender Tiroler, dessen Haar aber schon auffallend ergraut war, Holz fällte. Der stets zum Spotten aufgelegte Hofnarr blieb vor dem Manne stehen und sagte, auf dessen grauen Kopf weisend: „Bei Euch fällt der Schnee schon recht frühzeitig auf den Kogel. Wird's schon Winter?"

„Freilich," sagte der Holzknecht, „alle Anzeichen sind ja dafür da. Das Rindvieh von der Alm kommt ja schon zu Tal!"

### Bissig.

Kaiser Nikolaus I. fragte den aus der Krim zurückberufenen Oberkommandierenden Fürst Menschikoff, warum er bei der Schlacht bei Inkerman (5. Nov. 1854) die Schwäche des Feindes nicht benutzt und am nächsten Tag. einen neuen Angriff unternommen habe.

Der Fürst erwiderte: „Ich hatte kein Pulver mehr."

Der Kaiser ließ den Kriegsminister Dolgoruki rufen und befragte ihn nach der Ursache des Pulvermangels. Der Kriegsminister, der sich auf dem Kriegsschauplatz nicht hatte sehen lassen, stellte jedoch die Angabe des Fürsten Menschikoff in Abrede, worauf zwischen den beiden in Gegenwart des Kaisers ein heftiger Wortwechsel entstand. Der Kaiser wurde ungeduldig, ließ den Grafen Orloff rufen, um ihm die weitere Untersuchung zu übergeben, und entfernte sich.

Schließlich aber fertigte Menschikoff den Kriegsminister mit den boshaften Worten ab: „Sie haben das Pulver ebensowenig geschickt, wie Sie es gerochen oder erfunden haben!"

### Umschrieben.

Dr. Botkin, der Leibarzt des Zaren Alexander III., erhielt für seine ärztlichen Ratschläge riesige Honorare, und seine Forderung für eine Konsultation betrug hundert Rubel. Eines Tages besuchte ihn der als ebenso reich wie geizig bekannte Fürst Demidoff. Nachdem Dr. Botkin das Rezept verschrieben hatte, sah er, wie der Fürst zwei Fünfrubelscheine aus der Tasche zog und sich anschickte, ihm diese als Honorar zu überreichen.

„Ich danke, Durchlaucht," sagte Botkin freundlich, „aber Sie wissen doch, daß ich von Armen nie etwas nehme!"

### Bissig.

Brahms ging in den achtziger Jahren mit einem Musikkritiker im Wiener Stadtpark spazieren. Vor einem freien Platz blieb der Kritiker stehen und sagte zu dem freudig aufhorchenden Brahms: „Sehen Sie, lieber Freund, hier wird in hundert Jahren ein Denkmal von Ihnen stehen. Tausende werden vorübergehen, und jeder zweite wird stehen bleiben und fragen: „Brahms? Wer war denn das eigentlich?"

### Vorschlag zur Güte.

Andreas Romberg (1767—1821), der Schillers „Glocke" komponiert hatte, erhielt eines Tages von einem Musiker, dessen Kunstleistungen er sehr abfällig kritisiert hatte, eine Duellforderung. Romberg schickte den Kartellträger mit den Worten zurück:

„Sagen Sie dem Herrn, daß ich im Gebrauch von Degen und Pistolen nicht geübt bin. Aber ich will ihm einen Vorschlag machen: Wir wollen jeder eine Kantate komponieren, und der, dessen Werk ausgepfiffen wird, muß sich selbst totschießen."

Der beleidigte Musiker aber hütete sich, auf diesen „Vorschlag zur Güte" einzugehen.

### Beim Examen.

„Was würden Sie tun," wurde ein Student von dem Wiener Professor V. gefragt, „wenn man Sie zu einem Pferd führte, das sich das Schlüsselbein gebrochen hat?"

Der Student zählt alle möglichen Verbände und Heilmittel auf, die aber alle als unzweckmäßig abgelehnt werden. Schließlich sagt der Examinator: „Ich würde das Pferd um eine hohe Summe an ein großes Museum verkaufen — denn es gibt keine Pferde mit Schlüsselbeinen!"



Eine liebevolle Hand

muß weich und behutsam sein. Ist das Ihre Hand? Sind Sie sicher, daß der, den Sie damit berühren, nicht plötzlich das Gefühl hat: Wie rauh, wie abgearbeitet sind diese Hände.

Pflegen Sie deshalb Ihre Hände und Ihr Gesicht, damit sie weich und weiß bleiben, mit der Hautcreme aus Glycerin und Honig, mit

*Kaloderma-Gelee.*




KALODERMA
GELEE

F. WOLFF & SOHN

Digitized by Google

# ZUM NACHDENKEN

## Auszählrätsel.

| E | R | E | T | D | R | Z | R | A |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| F | | | | | | | | A |
| S | | | | | | | | A |
| D | | | | | | | | I |
| E | | | | | | | | K |
| K | | | | | | | | E |
| P | T | S | H | R | O | S | L | S |

In der linken oberen Ecke beginnend, ist mit einer bestimmten Zahl auszuzählen, so daß die ausgezählten Buchstaben ein Sprichwort nennen.

## Kreuzworträtsel.

| 1 | | 2 | | 3 | ■ | 4 | | 5 | | 6 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | ■ | | ■ | 7 | | | ■ | | ■ | |
| 8 | | | | | ■ | 9 | | | | |
| | ■ | ■ | ■ | 10 | | | ■ | ■ | ■ | |
| 11 | | | | | ■ | 12 | | | | |
| | ■ | ■ | ■ | 13 | | | ■ | ■ | ■ | |
| 14 | | 15 | | | ■ | 16 | | 17 | | |
| | ■ | | ■ | 18 | | | ■ | | ■ | |
| 19 | | | | | ■ | 20 | | | | |

**Wagerecht:** 1 Künstler, 4 Papstkrone, 7 Dichtungsart, 8 früheres deutsches Fürstentum, 9 börsentechnischer Ausdruck, 10 Raubvogel, 11 deutsches Gebirge, 12 Kurort in der Schweiz, 13 Fluß in Thüringen, 14 Name mehrerer Päpste, 16 biblischer Name, 18 Fluß in Rußland, 19 Gebund von Feldfrüchten, 20 germanischer Gott; **senkrecht:** 1 Stadt in der Provinz Sachsen, 2 poetischer Ausdruck für Löwe, 3 Figur aus der Operette „Die Fledermaus“, 4 Figur aus der Oper „Lohengrin“, 5 Weide in den Alpen, 6 Badeort in Schlesien, 15 chemisches Element, 17 Nebenfluß der Donau.

## Rösselsprung.

| | | ge | ste | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | in | es | von | ein | |
| weil | und | bleibt | treu | höch | wirrt |
| sturm | der | fleisch | gut | das | frei |
| und | te | fest | das | ver | ist |
| le | und | un | gu | er | le |
| | blut | wil | stil | tut | |

## Silbenrätsel.

bu — de — de — e — el — he — is — kles — ma — mee — ne — pa — scha — to. Mit Hilfe einer zu suchenden, gemeinsamen Mittelsilbe sind aus vorstehenden Silben 7 dreisilbige Wörter zu bilden und so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben eine alte Hauptstadt Ägyptens nennen.

## Rebus.




Welchen Text enthält der Kreis?

## Gegensatzrätsel.

Ende — Tugend — Wahrheit — Saat — Fluch — Faulheit — Wasser — Export — Teufel — Körper — Verschwender — Lob

Zu diesen Wörtern sind die gegensätzlichen Begriffe zu suchen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, von oben nach unten gelesen, ergeben einen bekannten Ausspruch von Heraklit.

## Umstellrätsel.

Ferien — Gleim — Tenor — Flasche — Gesang — Laura — Schlaf — Leben — Trauer — Planet — Tropfen — Delft — Speer — Schule — Geist — Trier — Posen — Leiche — Krone — Falter — Gehalt — Ruin — Technik — Stunde — Meile — Hering — Nantes — Belgien — Seele — Staat — Ruhe — Regent — Mode — Feuer — Roman — Senat.

Von jedem der angeführten Wörter ist der letzte Buchstabe zu streichen und der verbleibende Rest dann derart umzustellen, daß neue bekannte Wörter entstehen. Beispiel: Elbrus = Rubel. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben ein Sprichwort.

## Gitterrätsel.

a a a a e e e e i i i i i k k l l m m n n n n n n o s s s s t v v links richtig eingeordnet, ergeben wagerecht und senkrecht drei gleichlautende Wörter: 1 Staat in Europa, 2 Nebengelaß, 3 Rachegöttin.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4384.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4382.

Doppel-Silbenrätsel: I. 1 **Kaukasus**, 2 **Element**, 3 **Lorelei**, 4 **Laterne**, 5 **Edinburg**, 6 **Rose**. II. 1 **Schierling**, 2 **Tagore**, 3 **Illinois**, 4 **Eulenspiegelei**, 5 **Gymnasium**, 6 **Elias**. — Keller / Stiege / Gesims.

Wahl- und Verbindungsrätsel: 1 **Salta**, 2 **Ader**, 3 **Nadel**, 4 **Merkur**, 5 **Angel**, 6 **Rabe**, 7 **Insel**, 8 **Name**, 9 **Orden**. — San Marino.

Wortkette: Bankkurs, Kurswert, Wertbrief, Briefpost, Postfach, Fachschrift, Schriftstück, Stückgut, Gutschein, Scheinkampf, Kampflust, Lustspiel, Spielbank.

Warnung: Aus—hang.

Zusammensetzrätsel: Berserker.

Kapselrätsel: Ich denke einen langen Schlaf zu tun, / Denn dieser letzten Tage Qual war groß.

Kreuzwort-Ergänzungsproblem:

| B | U | R | G | | | | M | A | R | S |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| A | ● | ● | R | | L | | O | ● | ● | A |
| N | ● | G | A | Z | E | L | L | E | ● | G |
| K | I | E | S | ● | C | ● | E | S | P | E |
| | | S | ● | U | H | U | ● | T | | |
| | S | T | Ö | R | ● | L | O | R | D | |
| | | A | ● | I | L | M | ● | A | | |
| M | O | D | E | ● | I | ● | O | D | I | N |
| E | ● | E | P | I | S | O | D | E | ● | A |
| E | ● | ● | O | | T | | E | ● | ● | B |
| R | E | I | S | | | | R | E | B | E |

Kammrätsel:

| N | O | T | B | R | I | C | H | T |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| E | | A | | E | | E | | U |
| L | | L | | B | | L | | R |
| K | | M | | U | | L | | I |
| E | | I | | S | | E | | N |

Not bricht Eisen.

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur: bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss, Zucker. 1928: 22000 Besucher.

Badeschriften sowie Angaben billigster Bezugsquellen für das Mineralwasser durch die Kurverwaltung.










Digitized by Google



Gehen Sie mit der Zeit!

und verschließen Sie sich nicht einer Neuerung, die Ihnen so große Annehmlichkeiten bietet wie der

**MEY-Kragen**

mit feinem Wäschestoff. Er ist von fabelhaftem Sitz und Eleganz und macht Sie von der Plättwäsche vollkommen unabhängig, denn er wird nicht gewaschen, sondern fortgeworfen, wenn er unsauber ist. Der Mey-Kragen ist kein Dauerkragen, er ist überraschend billig.

Packung mit 12 Stück M 2.10–2.80 (je nach Form). Sonderausführung M 3.90

*Preisliste mit Abbildungen vieler Formen und Weiten kostenlos.*

**Mey & Edlich**

**Berlin W**, Potsdamer Str. 1 **Frankfurt M.**, Kaiserstr. 44
**Breslau**, Junkernstr. 27/29 **Hamburg**, Hermannstr. 18
**Chemnitz**, Marktgäßch. 12 **Hannover**, Georgstr. 19
**Dresden A.**, Scheffelstr. 2a **Köln Rh.**, Schilderg. 101a
**Düsseldorf**, Oststrasse 53 **Leipzig**, Neumarkt 20–22
**Essen**, Kettwiger Str. 14 **München**, Maffeistrasse 1
**Nürnberg**, Kaiserstrasse 21

Weitere Bezugsquellen werden nachgewiesen.

*Bowlen und Pünsche.* Das Buch von der notwendigen u. wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.

*Vierte Auflage. / Enthält 282 Rezepte. / Gebunden 4.— RM.*

*Das altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete, bewährte Rezeptbuch ist für jedermann unentbehrlich.*

*Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7.*







**Wilhelm Benger Söhne, Stuttgart L. 7**

Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen.

**Anschauungsbilder für den Unterricht,**

einfarbig und mehrfarbig, aus unserer Illustrirten Zeitung ausgewählt, in Serien zusammengestellt und herausgegeben vom Leipziger Lehrer-Verein, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. 1.—) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende Wechselrahmen je RM. 1.50 (großer) bzw. je RM. 1.— (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

J. J. Weber, Lehrmittel-Abteilung, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1—7.




Illustr. Katalog gegen Rückporto
**Norddeutsche Rohrindustrie**
Johannes F. Trödle
**Schleswig 1**

Bücher sind billig







Erstklassige Optik / Elegante Form.

Fordern Sie kostenlos unsere Liste Nr. 5519.

**Ernst Leitz, Wetzlar**

Bezug durch die Fachgeschäfte.


Digitized by Google

EMS Emser Quellsalz Wasser (Kränchen) Pastillen gegen Katarrhe, Asthma, Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen, Magensäure (Sodbrennen), Zucker und harnsaure Diathese.

## Der Reiz der bunten Seide.

Künstler haben mit bunten Stiften auf seidenen Blättern, Blüten und Blättchen, Zweiglein und Sträußlein gezeichnet, darin sie die ganze Poesie der frühlingshaften Natur eingefangen haben und legen sie unseren lieben Frauen als Tribut zu Füßen. Die Frauen danken es ihnen voll Grazie und verkörpern selbst den Frühling in diesen Kleidern aus bunter Seide voll Farbenfreudigkeit und Heiterkeit. Als wäre Festtag, flattern wie bunte Wimpel die leichtgerafften Röckchen, Schals und Tücher aus Seide im Frühwind. Und doch ist das Seidenkleid nicht mehr wie einst das Festgewand voll Seltenheit, sondern das Alltagskleid, nicht mehr Seide auserwählte Pracht für Auserwählte, sondern Allgemeingut und Alltagsbegriff: Seide schon für die Einfachheit am Vormittag, Seide für nachmittagliche Eleganz, Seide für die abendliche Pracht. Seide für Kleider, Seide für Mäntel, Seide für Wäsche. Seide die Licht und Luft durchläßt, Seide, die voll leichter Beschwingtheit dem Körper und dem Geist Schwungkraft gibt – Seide ist Grazie, Fraulichkeit und Jugendlichkeit — Seide in ihrer Farbenschönheit schmeichelt mit ihren warmen Reflexen der Haut – Seide ist Eleganz, Seide ist Zweckmäßigkeit. Der Himmel wölbt sich aus blauer Seide, wie Seide leuchtet und raschelt das zarte Grün an Bäumen und Büschen wie buntbedruckte Seiden. Sollten da die Frauen, die Krone der Schöpfung, zurückstehen? Doch gewiß nicht. Seide also auch für die lieben Frauen im Sommer. — Einen zuverlässigen Führer für alle Modeangelegenheiten bildet die bestens bekannte Kundenzeitung der Tuchfabrik Christofstal G.m.b.H. in Christofstal „Stoffe und Moden", die allen Interessenten mit Stoffproben kostenlos zugesandt werden. Selbst das Porto für die Zurücksendung der Proben wird von der Firma vergütet, sodaß Sie mit der Mustersendung weder Ausgaben noch sonst ein Risiko haben.




Bei Korpulenz oder Neigung zum Starkwerden nehmen Sie morgens und abends zwei Toluba-Kerne, die wirksame, den Ansatz verhindernde und fettzehrende Stoffe enthalten. 60 Gramm der echten Toluba-Kerne, die Sie in Apotheken erhalten, reichen für zirka drei Wochen.

„ALS AUSHANG IM SCHAUFENSTER gibt es nichts Anziehenderes als den „AKTUELLEN BILDERDIENST."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst" Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1–7.

Rosa Centifolia
Der Duft der dunkelroten Gartenrose von wunderbarer Natürlichkeit
„PARFÜM" Fl. Mk. 4,75 · 7,30 Probe Mk. 2,25
„SEIFE" Mk. 1,25 · 1,50 · 1,75
„HAARWASSER" Fl. Mk. 2,90 · 4,50
„HAARWASCHSEIFE" Fl. Mk. 1,90

„Creme Electra"
Bei Tag und Nacht das ideale Hautpflegemittel
AUCH MIT LILAFLOR, JLONA, VEILCHEN, ROYALIN VORRÄTIG
WIRKUNG BEI RAUHER RISSIGER HAUT NACH EINMALIGEM GEBRAUCH Tube: Mk. 0,80 · 1,60 Dose: Mk. 1,60 · 4,75

„Puder"
wundervoll im Gebrauch
SAMMETWEICH UND ZART, FESTHAFTEND IN 7 TÖNEN Schachtel: M 1,35 · 1,50 · 2,20 Kompakt Dose: M 1,50 · 1,– Ersatzstück M 0,75

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN
FABRIK: DREYSESTR 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN, CREME- UND PUDERPROBEN IN ROSA-CENTIFOLIA, ROYALIN, HYACINA ETC. KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22

**Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post** bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolgt ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns gleichzeitig direkt zu benachrichtigen. Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) Leipzig C 1.




*Lieferanten dieser Zeitschrift*

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN · LEIPZIG
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Leningrad, Prag, Rio de Janeiro

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE
COLLEGE LIBRARY

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG



DANIEL GREINER — DER KREUZTRÄGER

# LEIPZIG

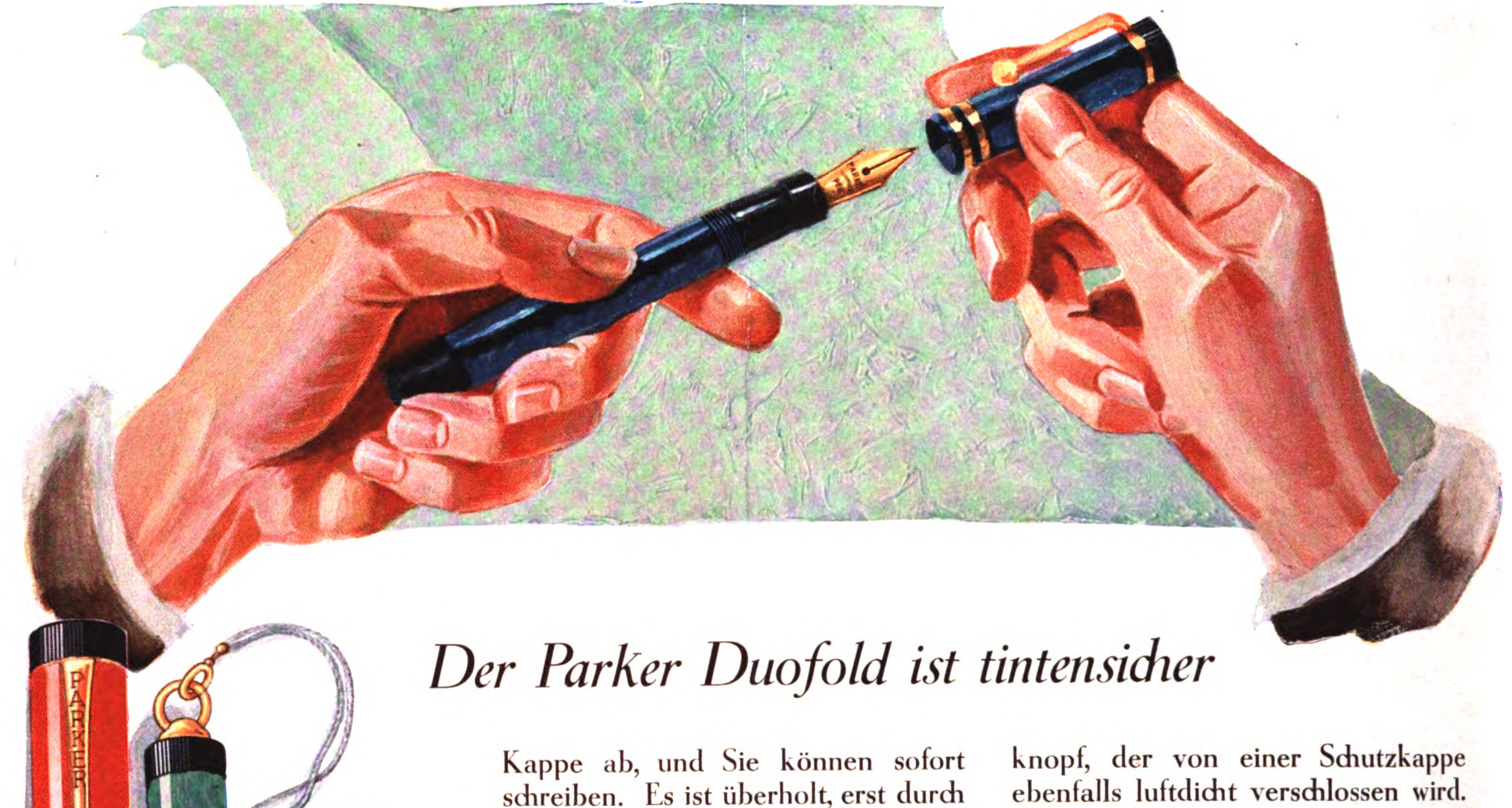
VERLAG J·J·WEBER

NR·4384 ★ 21·MÄRZ·1929 A. A.

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

Digitized by Google

# Feststehende Feder – sofort schreibbereit



## *Der Parker Duofold ist tintensicher*

Kappe ab, und Sie können sofort schreiben. Es ist überholt, erst durch Herausschrauben der Feder aus der schwarzen Haltertiefe den Füllhalter schreibfähig zu machen. Der Parker Duofold ist sofort schreibfertig und dennoch – und dadurch unterscheidet er sich von den übrigen Selbstfüllern – absolut tintensicher.

Der Parker Duofold ist der einzige Selbstfüller, dessen Schaft vollkommen luftdicht abgeschlossen ist, also der einzige Selbstfüller, bei dem auch bei einem unglücklichen Zufall niemals auch nur ein Tröpfchen Tinte ausfliessen kann. Im Gegensatz zu anderen Systemen, die einen seitlichen Füllhebel besitzen (bei denen dieser Füllhebel eine Oeffnung in der Hülse des Halters notwendig macht, durch die Tinte ausfliessen kann) hat der Parker Duofold am Kopfende des Halters einen Füllknopf, der von einer Schutzkappe ebenfalls luftdicht verschlossen wird. Der Parker Duofold ist also der einzige tintensichere Selbstfüller. Diese Sonderstellung ist einer der Vorzüge, die dem Parker Duofold weit über 17 Millionen Anhänger gewonnen haben.

Den Parker Duofold füllen Sie in wenigen Sekunden ohne jeden Hilfsapparat. Die präzis gearbeitete Tintenzuführung sichert Ihrer Hand gleichmässig pausenlose Linienführung. Die Spitze der Feder ist aus Osmiridium gefertigt und zeigt noch nach Jahrzehnten keine merkliche Abnutzung. Die Hülse ist unzerbrechlich.

Die geschmackvolle Ausführung des Parker Duofold wird Ihren Beifall finden. Machen Sie eine unverbindliche Schreibprobe im nächsten einschlägigen Geschäft.

Wenn Sie mit dem Parker zum Schreiben ansetzen, so ist das erste, was die Papierfläche berührt, ein winzig kleiner Tintentropfen.

Füllhalterständer mit einem Einstecker einschliesslich Verlängerer von Mk. 21,– bis Mk. 40,–

Preise der 4 Grössen:

35 Mk · 30 Mk · 25 Mk · 20 Mk

# Parker Duofold

PARKER A.-G., HEIDELBERG-DOSSENHEIM

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.



# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4384. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 21. März 1929.

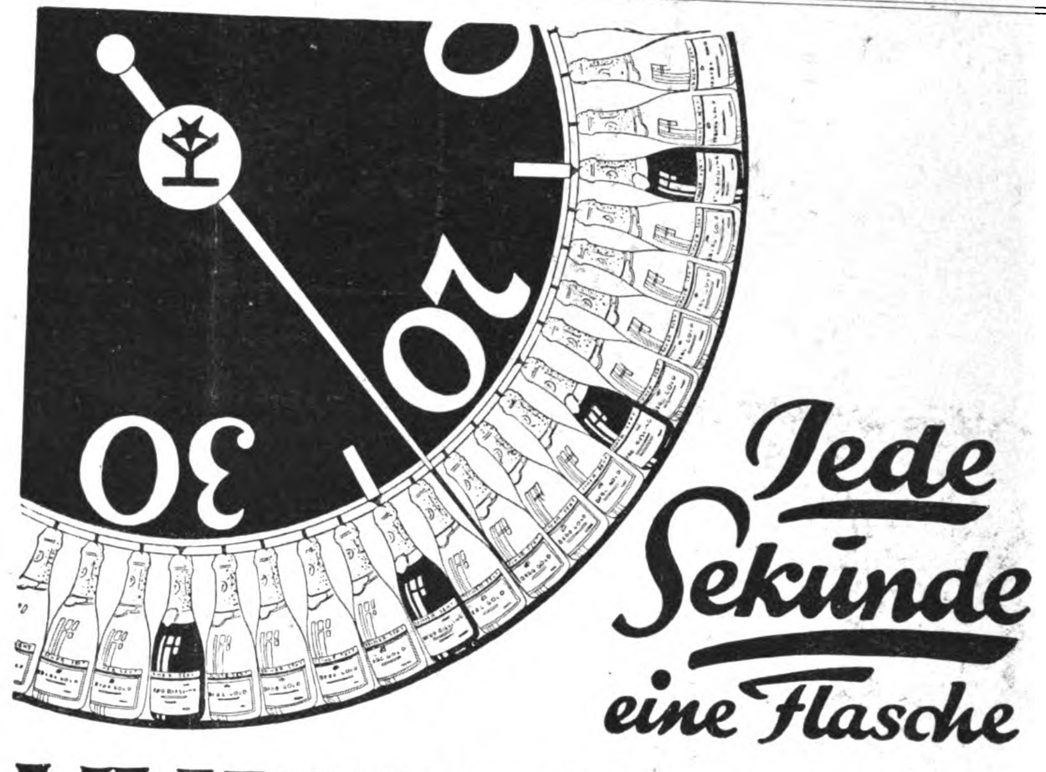
Das SCHÖNE mit dem VORNEHMEN vereint. EINMAL dort abgestiegen wird es zum HEIM in PARIS. Das neu eröffnete

**HOTEL ROYAL-HAUSSMANN**

liegt in der nächsten Nähe der OPER, der grossen THEATER, des BANKENVIERTELS und der BÖRSE; 5 Gehminuten zur RUE DE LA PAIX. Erstklassige Küche.

Auskünfte erteilt bereitwilligst Direktor A. MELLA 2-4, B<sup>d</sup> Haussmann, PARIS






**Jede Sekunde eine Flasche**

**KUPFERBERG!**

Die weltumspannende Einführung der Marken »Kupferberg Gold« und »Kupferberg Riesling« und ihr großer Absatz in Deutschland bedingen technisch ungewöhnlich hohe Leistungen unserer Kellerei. Während der Füllzeit unseres Jahresbedarfs entstehen täglich 30.000 Flaschen, also jede Sekunde eine Flasche »Kupferberg«.

**Wir lieferten in den letzten Jahren nach 68 überseeischen Gebieten!**

CHR. ADT KUPFERBERG & CO, MAINZ

Die äußerst zarte, duftige Blume, das ungewöhnlich feine Perlen und Prickeln, dazu der flüchtige, so angenehm anregende Geschmack, begründen die überaus große Beliebtheit der »Kupferberg«-Marken in der ganzen Welt.






HOTEL GREAT CENTRAL

Londons berühmtes Familienhotel.

Von allen Stadtteilen aus leicht zu erreichen. Untergrundbahn-Station unmittelbar beim Hotel. Grosser Palmenhof. Schöne, behagliche Zimmer.

MÄSSIGE PREISE.

*Verlangen Sie Prospekt vom Hotel Great Central, Marylebone Road, London.*

LUZERN

HOTEL

**SCHWEIZERHOF**

Das ganze Jahr offen

Haus allerersten Ranges

500 Betten — Tel. in allen Zimmern — O. Hauser, Bes.

**LUGANO GRAND & PALACE HOTEL**

Familienhotel ersten Ranges in eigenem Park an der Seepromenade gelegen. Golf, Tennis, Garage. Zweiggeschäft: Palace, Luzern.

**TARASP & VULPERA**

Unterengadin 1250 m. Das Bad für Magen, Darm, Stoffwechsel, Nerven u. Herz. Einzige Glaubersalzquellen in den Alpen. — Eröffnung anfangs Mai.

Führende Hotels: Kurhaus Tarasp 300 Betten; Waldhaus Vulpera 400 Betten; Schweizerhof Vulpera 300 Betten. — Man verlange Gratisprospekt Nr. 17.

Digitized by Google

PROTOS

SIEMENS-SCHUCKERT-ERZEUGNIS

NEHMER

## KONFIRMATIONS-GESCHENKE VON BLEIBENDEM WERT.

FRANZ NEUBERT: **GOETHE UND SEIN KREIS.** Erläutert und dargestellt in 651 Abbildungen. Mit einer Einführung in das Verständnis von Goethes Persönlichkeit. Herausgegeben mit Unterstützung des Goethe-Nationalmuseums in Weimar. 2. Auflage (16. bis 25. Tausend). Geb. 14.– RM.

OTTO GÜNTTER: **FRIEDRICH SCHILLER.** Sein Leben und seine Dichtungen. Mit 701 Abbildungen nach zeitgenössischen Bildern und Illustrationen. Herausgegeben mit Unterstützung des Schiller-Nationalmuseums in Marbach. Geb. 22.50 RM.

PAUL SCHRECKENBACH und FRANZ NEUBERT: **MARTIN LUTHER.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens. Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen. 3. Auflage (17. bis 26. Tausend). Geb. 13.50 RM.

VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. J. WEBER IN LEIPZIG C 1.

SM Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Gr. Heilerfolge — Broschüre fr.



i. d. Karpathen (ČSR)

NAPOLEONHOF

**PISTYAN**

Aus 1000 Met. vulk. Schlammquellen. Rheuma-Ischias. „THERMIA-PALACE HOTEL", Bäder im Hause, auch Diät. 400 Morgen Naturpark. Sporte. Unterhaltung.

Auskunft: Pistyan-Büro, Berlin W 15, Meierottostraße 1.




**KURHAUS** für Nervenkranke **Tannenfeld** bei Nöbdenitz, Thüringen. Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.

Bankbuchhaltung. Von Hofrat Professor ROBERT STERN. Preis gebunden 1 RM. Verlag J. J. Weber in Leipzig C 1.



PARIS **LE ROYAL MALESHERBES** PARIS



24, Boulevard Malesherbes, 24.
Privatwohnungen als EIGENES HEIM.
Sämtliche mit Bad u. Telephon ausgestattet. (Mit oder ohne Küche u. Kühlraum).
Restaurant — Tea-Room.
Telegramme: Royalesherbes Paris 123.







Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE** Tel.-Adr.: Oteldeme Paris Zimmer von 30.— Fcs.




Digitized by Google

## Allgemeine Notizen.

**Neues Funkrecht-Preisausschreiben.** Über das Thema „Das Recht der Allgemeinheit und des einzelnen im Rundfunk“ haben die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und die Deutsche Studien-Gesellschaft für Funkrechte in Leipzig ein Preisausschreiben erlassen. Für die drei besten Arbeiten sind je ein Preis von 3000 RM., 1500 RM. und 500 RM. ausgeschrieben. Das Preisgericht besteht aus Universitäts-Professor Dr. Engländer, Leipzig; Universitäts-Professor Dr. Hoeniger, Freiburg i. Br.; Ministerialrat Dr. Neugebauer, Berlin; Universitäts-Professor Dr. Opet, Kiel und Rechtsanwalt Dr. Hoffmann, Leipzig. Die Arbeiten sind bis zum 30. August 1929 an Rechtsanwalt Dr. Hoffmann, Leipzig C1, Hainstr. 15, einzusenden.

**Feuerbach-Jahrhundertausstellung.** Anläßlich der 100. Wiederkehr des auf den 12. September 1929 fallenden Geburtstags Anselm Feuerbachs bereitet der Generaldirektor der bayerischen Staatsgemäldesammlungen eine umfassende Gedächtnisausstellung vor. In dieser sollen alle namhaften Werke des Künstlers aus Museums- und Privatbesitz vereinigt werden. Auch die Berliner Nationalgalerie wird sich an der Ausstellung beteiligen.

**Stoewer-Achtzylinder.** Nach den großen Erfolgen in Amsterdam zeigen die Stoewerwerke, Aktiengesellschaft, Stettin-Neutorney ihre hochklassigen Achtzylinder-Personenwagen in der vom 15. bis 24. März d. J. stattfindenden Automobil-Ausstellung in Genf. Neben einem blanken 2,5 Liter Achtzylinder-Chassis, der bereits auf den vorjährigen Ausstellungen Aufsehen erregte und Zeugnis von der konstruktiv fein durchdachten Bauart des erprobten Achtzylinder-Motors ablegte, ist eine 4-5-sitzige 2,5 Liter Achtzylinder-Innensteuer-Limousine „Superior 50“, die 4 Liter Achtzylinder-Pullman-Limousine „Gigant 80“ und ein 4-5-sitziges 4 Liter Achtzylinder-Kabriolet „Gigant 80“ mit etwas verkürztem Achsabstand ausgestellt. Beim Anblick der wundervollen Karosserien mit der geschwungenen Linie und der schönen abgetönten Farbenzusammenstellung nimmt es nicht wunder, daß die Stoewer-Achtzylinder in vielen Schönheitskonkurrenzen mit ersten Preisen bedacht wurden. Vor dem Ausstellungsgelände stehen Vorführungswagen sämtlicher Achtzylinder-Modelle zur Verfügung, um die Interessenten praktisch von den guten Eigenschaften, der Qualität und der Konstruktion zu überzeugen.

**Gegen rote Hände**

Aufspringen der Haut und unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeig-weiße, fettfreie **Creme Leodor**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der vornehmen Dame erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese matte Creme wundervoll kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem taufrisch gepflückten Frühlingsstrauß von Veilchen, Maiglöckchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube 1 Mk. — Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife, 50 Pf. das Stück. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. 22/29 W

Bei Erkältung altbewährt

**Dr. Sandow's künstliches Emser Salz**

**Dr. Sandow's Pastillen**

mit und ohne Menthol.

Preis 80 Pfg.

Man verlange ausdrücklich „Sandow“.




Trage Schmuck




Du gewinnst

**Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.** Ing.- u. Werkmeister-Kurse für allgemein. und landwirtschaftlich. Maschinenbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Älteste Ing.-Schule für **Automobil- und Flugtechnik.**




Bettwärmer nennt ihr euch, ihr Stutzer?
Ihr seid ja nichts als Bettbeschmutzer!
Schert euch zum Teufel, unnütze Fresser;
„FÖN-RAUPE“ macht das alles besser!

NEU! NEU!

**FÖN RAUPE** D·R·P·

zur ideal. Bettwärmung u. zur Auflockerung der Bettfedern u. Pflege der Betten. Preis **RM. 8.-**

| | | | |
|---|---|---|---|
| **Original-Fön** | **RM. 28,-** | **Isofön** | **RM. 28,-** |
| **Fön Son** | **„ 21,-** | **Isofön Son** | **„ 21,-** |
| **Luxus-Fön** | **„ 32,-** | **Reise-Fön** | **„ 36,-** |

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN
Hunderttausende im Gebrauch!

**FÖNELLA** zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis **RM. 6.-**

**Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:**

**Elektr. Vibratoren** D. R. P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

**Elektr. Hochfrequenz-Apparate** D. R. P.:
Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

**Elektr. Sicherheits-Heizkissen** D. R. P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

**FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24**




Majestätische Lage mit herrlicher Aussicht auf die historisch berühmte Themse, grandiose, luxuriöse Ausstattung und dennoch gediegene Vornehmheit und Ruhe. Das alles bietet Ihnen entsprechend der althergebrachten englischen Gastfreundschaft das

**HOTEL CECIL**

**LONDON**

Nähere Auskunft durch die Direktion oder durch die bekannten Reisebüros.
Telegr.-Adr.: Cecelia, London.

**Die Umschau**

muß jeder Gebildete kennen. Sie ist die beste illustrierte Wochenschrift in Wissenschaft u. Technik. Probeheft 72 sendet kostenlos der Verlag in Frankfurt a. M., Niddastr. 81-83. Schreiben Sie eine Postkarte **für 8 Pfennige.**

**Krankenfahrstühle**



für Zimmer und Straße. **Selbstfahrer,** ***auch mit Motorantrieb.*** **Ruhestühle, Lesetische, verstellbare Keilkissen.** Katalog grat.
**Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2.**

Gartenhäuschen aus Schilfrohr

Illustr. Katalog gegen Rückporto
**Norddeutsche Rohrindustrie**
Johannes F. Tröndle
**Schleswig 1**

**Trinkt Fachinger.** Das Fachinger Mineralwasser leistet, abgesehen von seinen vortrefflichen Wirkungen bei Diabetes, Gicht und Nierenleiden, auch bei Auftreten von Ekzemen, sowie bei Furunkulose, vortreffliche Dienste. Ebenso hat es sich bei einer Reihe von Hautkrankheiten, die mit im Blut kursierenden scharfen Bestandteilen zusammenhängen, sehr gut bewährt.

**Die Glatze droht!**



Das ärztl. empfohlene Müllern des Haares mit Dr. Müllers Haarwuchs-Elixier beseit. Haarschwund, Haarausfall, Kopfschuppen, Juckreiz und verhindert frühzeitiges Ergrauen. Nervenstärkend. Mit oder ohne Fett. Packung Rm. 3,50 in allen einschlägigen Geschäften zu haben, sonst frei vom Hersteller Dr. Müller & Co., Berlin-Lichterfelde 1.

*Müllern Sie Ihr Haar!*

Digitized by Google



**Die B. C. I. Travellers' Cheques**

*Reiseschecks der*

***Banca Commerciale Italiana***

*in It. Lire, Fr. Francs, Engl. Pfunde und Dollars*

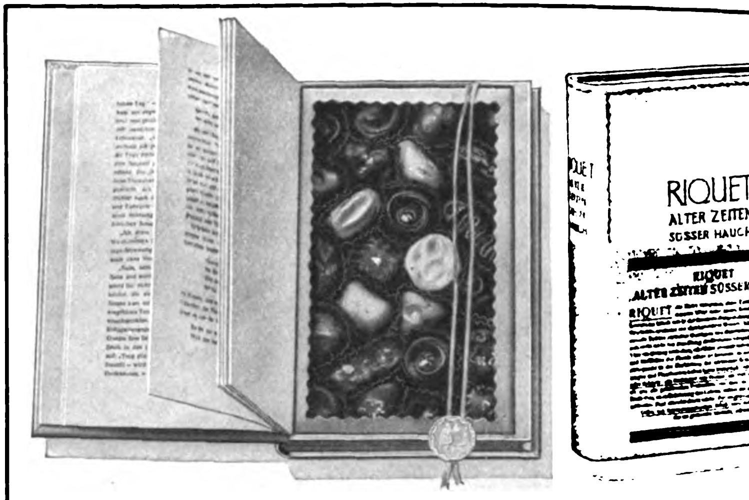
*bieten alle Vorteile des Bargeldes und sind von dessen Nachteilen frei.*

*Verlangen Sie dieselben von Ihrer Bank, bevor Sie eine Reise antreten.*








**Die Buch-Bonbonniere, das schöne Ostergeschenk!**

Wie ein Osterei, heimlich im Gras oder Winkel versteckt, die Neugier der Kinder lockt nach seinem Inhalt zu fragen, so ruht in alten Truhen oder Fächern eine österlich geheimnisvolle Überraschung. Liest man Geschichtchen über Süßigkeiten, wie sie große Geister erlebt haben, Plaudereien, die wie Tagesfalter vorüberflattern, so dient zur Krönung der Lektüre die Ostergabe wirklicher Süßigkeiten. Wir kosten geistig und materiell stimmungsvolle Festfreude, **alter Zeiten süßen Hauch**, in der

**Riquet Buch-Bonbonniere**













# Nach der Belagerung Wiens 1683



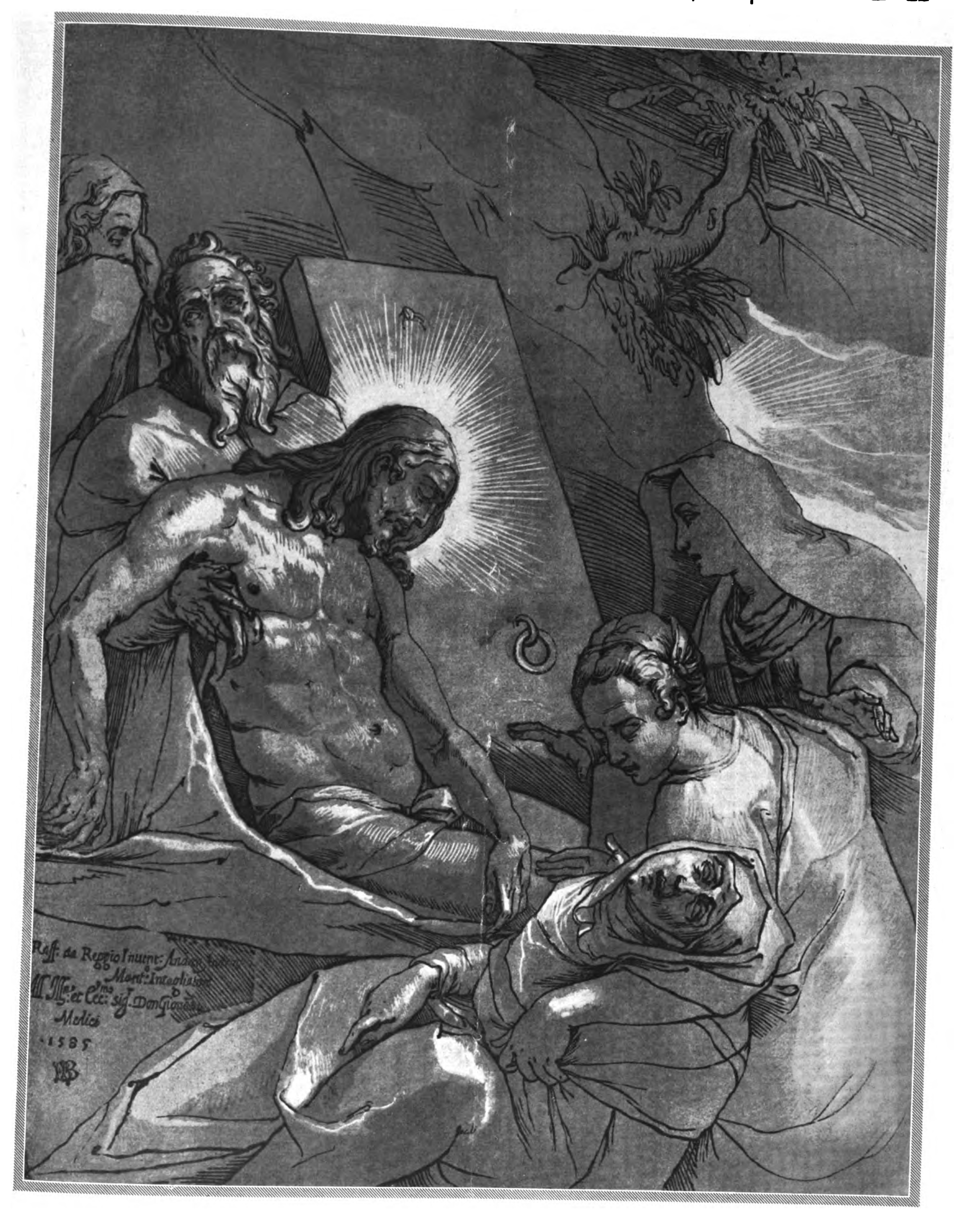

Wenn Sie Kaffee Hag noch nicht kennen, versuchen Sie ihn und trinken Sie die erste Tasse am Abend. Sie werden von der hervorragenden Qualität überrascht sein und keine Schlafstörungen empfinden. Original-Pakete zu 95 Pfg. u. RM. 1.90 sind bei Ihrem Kaufmann erhältlich.

durch die Türken fand man vor den Toren der Stadt eine Anzahl Säcke mit Kaffeebohnen, die von den Belagerern zurückgelassen worden waren. Dieser Kaffee wurde als Belohnung einem Kundschafter namens Kolszycki übergeben, der sich um die Befreiung der Stadt verdient gemacht hatte. Kolszycki gründete damit in der Schlossergasse das erste Wiener Kaffeehaus und nannte es „Zur blauen Flasche". Der Kaffee wurde bald ein begehrtes Getränk. Heute hat er Weltbedeutung. Immer mehr tritt aber der köstliche coffeinfreie Kaffee Hag in den Vordergrund. Diese Bevorzugung, die in allen Kulturstaaten festzustellen ist, verdankt der Kaffee Hag seiner edlen Qualität und seiner Unschädlichkeit.

In unserem sonnenarmen Klima ist der Stoffwechsel selten stark genug, um das mit dem Kaffeegetränk von uns aufgenommene Coffein genügend auszuscheiden. Darum wird der Kaffee vom Coffein befreit, wodurch Aroma und Geschmack nicht im geringsten leiden. / Der coffeinfreie Kaffee Hag ist das Ergebnis hochwertiger Plantagenzucht, die Köstlichkeit seines Aromas ist unübertroffen. / Viele Ärzte sagen: Kaffee Hag ist ein Segen für die Menschheit.


Digitized by Google

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




DIE GRABLEGUNG CHRISTI

HOLZSCHNITT NACH R. DA REGGIO VON ANDREA ANDREANI (1540—1623)

Digitized by Google

# DIE LEGENDE VOM OSTERMORGENLÄUTEN

Von Josef Stollreiter.

Von schwerer Sünde zu genesen und Beichte abzulegen vor dem berühmten, frommen und gottberührten Bischof Eginhardus von Mainz, pilgerte der Ritter nach der goldenen Stadt zwischen Rhein und Main. Im hehren Morgenglanze stieg er die Rheinhöhe hinab und schaute trunkenen Auges in das namenlos gesegnete Land. Weinberge blinkten im Morgensonnentaumel, und die jungen, angestrahlten Trauben hingen in den Rebengärten wie Büschel gewachsener Glut. Ein Strom aus geschmolzenen Sternen, wallte der Rhein einher, von Hügel zu Hügel, von Horizont zu Horizont in majestätischem Bogen gespannt.

Zur Linken leuchteten die Türme der Bischofsstadt gleich steinernen Armen betender Pilger, und der Morgenqualm, den Schornsteinen der ungezählten Häuser gemächlich und gelassen entsteigend, schwamm wie Rauch von tausend Altären in der frischen, leichtgekräuselten Luft.

Wonnigen Auges schaute der Ritter in den feierlichen, goldenen Glanz. Und als die Domglocken ihre gewaltigen Melodien hinaussandten ins Land und immer wieder andere und andere erweckten, daß sie mit hineinjauchzten in den göttlichen Morgenjubel, warf er sich auf die Knie nieder und betete inbrünstig zum Schöpfer aller Welten. All sein Jammer wollte zerfließen, und seine Selbstanklagen verwandelten sich in goldenes Hoffen.

O die Glocken, die Glocken, die tönenden, seligen Glocken! — — —

Nach einer guten Stunde stand der Ritter in seiner Pilgertracht vor dem gütigen und weisen Bischof Eginhardus von Mainz. Er kniete nieder und sprach mit bebenden Lippen den seligen Gruß der Demut:

„Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit! Amen!" gab der Episkopus zurück. In seinem gottdurchfluteten Antlitz leuchtete das ewige Wunder, das uns der strahlende Nazarener geschenkt.

„Was ist dein Wunsch, Bruder Pilgrim?" fragte er nach einiger stillforschender Betrachtung.

Der Ritter küßte demütig die ihm dargebotene Hand.

„Ich möchte den weisen Bischof von Mainz bitten, mir die Beichte abzunehmen! Darum bin ich gewandert seit ungezählten Tagen und Nächten, das Herz voll fressender Reue, die Seele von brennenden Zweifeln zerwühlt. Wie eine Sintflut war das Böse über mich gekommen und hatte Gottes Angedenken in mir zerfleischt!"

Das Angesicht des Bischofs wurde traurig und tiefernst. Er sah eine Spanne Zeit über den Pilger hinweg, als weile sein Auge mit einem seltsam weidwunden Ausdruck auf fremden Sternen. Dann neigte er das Haupt in Demut.

„Ich bin des Herrn Diener, und mein Ohr ist das seine. Rede, Pilgrim!"

Er entzündete eine Kerze, wandte sein Antlitz ins Dunkel und verhüllte es mit dem vorgehaltenen Mantel.

Der Ritter warf sich auf die Knie.

„In meiner Seele", rief er verzweifelt, „wohnen die Dämonen der Hölle! Ich muß den Namen Gottes schmälen und besudeln in mir selbst. Ich muß Gott fluchen zu tausend Malen, und nützt keine Verzweiflung, die mich darüber ergreift, keine Todesangst, die mich zerfoltert, und kein Grauen, das mein Blut mit jagendem Feuer peitscht.

Die Glieder hab' ich mir zergeißelt darum — aber in mein rinnendes Blut hinein lästerte ich Gott. Ich schrie in Empörung gegen mich selbst — aber noch lauter schrie und heulte die unbegreifliche, brünstige Lästerung. Da stürzte ich mich unter die Menschen und verlor mich, das Grauen in mir zu betäuben, an leichtgeschürzte Weiber und vertrank meine Tage mit den Säufern. Aber die Stimme der Hölle in mir schwieg nicht, sie lästerte Gott weiter und weiter. — Wenn ich betete, stieg mitten aus den heißen, inbrünstigen Schaudern der großen, seligen Zerknirschung die grüne, geifertriefende Schlange des Fluches, erwürgte das Gebet auf meinen Lippen in einem Brodem von Ekel und schrie ihre Lästerungen Himmel und Erde ins Gesicht! Keine Beichte konnte mir frommen, denn mitten im „Ego te absolvo" des Priesters erhob sich in meinem Innern wie eine Riesenfackel der Fluch und jagte mich in neue Verzweiflung.

Ich wallfahrte nach den heiligen Plätzen, ich betete, und ich geißelte mich, ich kniete in heißem Kampfe vor Wunderaltären. Aber auch Bäche meines Blutes rissen den Fluch nicht aus mir heraus, und jedes Beten endete in Lästerung.

O Bischof Eginhardus! So elend, so verworfen, so niedergetreten, so immer wieder aus Reue und Zerknirschung herausgepeitscht war noch kein Mensch!"

Von grauenhaftem Schluchzen geschüttelt, sank er zu Boden und lag wie leblos zu des erschrockenen Episkopus Füßen. In dessen eigener Brust stürmte der Jammer dieses Menschen und wühlte unbegrenztes Mitleid auf. Wie unerforschlich waren die Wege des Herrn, einen solchen Menschen zu schaffen! War dieser Sünder in seiner Gräßlichkeit nicht ein Mensch, den eine finstere Macht täglich, stündlich ans Kreuz schlug und unbarmherzig folterte?

Wo lag seine Schuld?

Und wenn ihm Schuld beizumessen war, woher kam sie? Wo und wovon nährte sich ihre Wurzel, da sie nicht, wie jegliche Sünde sonst, irgendeinen Vorteil, irgendeine Lust erzeugte, sondern Qual, nichts als gurgelnde Qual? —

Der Bischof sah auf den armen, schmerzzerfaserten Menschen nieder. Zum ersten Male erschrak er über die Nöte, die das Amt des Beichtigers ausgoß. Dem unglücklichen Pilgrim mangelte die Gnade des Selbstvertrauens. Er glaubte nicht, daß ihm, wie jedem Menschen, die Macht gegeben, zu überwinden! Er erkannte nicht, daß das Böse nur so stark war in ihm, um die schlummernden noch stärkeren Kräfte des Lichts in voller Größe zu wecken und strahlen zu lassen.

Und das war seine, des Bischof Eginhardus, Berufung, in diesem Pilgrim den Glauben an sich selbst zu erwecken. Er flehte zu Gott um Erleuchtung, er warf sich neben dem Pilger auf die Knie, hob das Haupt des Armen empor und sagte mit seiner warmen, in Liebe strömenden Stimme:

„Pilgrim, Gott wird dir die Gnade des Glaubens schenken, daß du dich selbst überwindest. Trage dein Leid, bis der Herr dich erlöst, denn keiner, der da kämpft in seinem Namen, wird umsonst gestritten haben!" Seine Stimme erhob sich zu reinem, prophetischem Klange, als er feierlich fortfuhr:

„Es wird ein Ostermorgen sein, da du irgendwo in deutschen Landen die Ostermorgenglocken läutest und alle Zweifel, alle Not und allen Zwiespalt hinausklingst aus deinem Herzen! — Der Herr verläßt keinen, der ihn nicht verlassen, und die um Erhörung flehen, werden erhört werden! Stehe auf und ziehe deines Weges — Gott, der Herr, wartet auf dich!"

Er schlug das Kreuz und sprach ihn seiner Sünden frei. Dann führte er den unter der milden Süße des empfangenen Trostes Schwankenden an seinen Tisch und labte ihn eigenhändig mit Speise und Trank. Er sprach von der ewigen Sonne, die draußen im Lenzmond über den Landen blühte, einer mächtigen, goldenen Rose gleich, die die Hand des Herrn sprießen und lodern läßt über seiner Erde. Er redete von der Not der deutschen Lande, die der räuberische Nachbar brandschatzte nach Herzensgier, und von dem tiefinneren schwerblütigen Leide des deutschen Menschen überhaupt, den die Sehnsucht nach Wundern und nach allen Fernen nicht froh werden und nicht schlafen läßt.

Das Antlitz des Pilgrims begann zu leuchten und zu flammen. Wie ein goldener Quell sprang der heiße Dank seines Herzens über seine Lippen, und als er, gestärkt an Leib und Seele, aufbrach, gab ihm Bischof Eginhardus bis vor das Tor der bischöflichen Residenz das Geleit und schaute dem Davonschreitenden lange und ergriffen nach. — — —

Der Ritter zog am Pilgerstabe weiter durch das in lenzlicher Sonne leuchtende Land. Die Worte Eginhardus' glühten wie ein heiliges Feuer in seinem Herzen. Er empfand jedes Blümchen, das in den grünen Zauberteppich der Wiesen gewoben; jeder Baum blühte in seiner Seele und streckte seine frühlingsköstlich beschneiten Äste in ihm aus. Unbegrenzt wie die Bläue war sein Atem, und wie die munteren Frühlingsbäche strömte und rauschte sein Blut.

Der Ostermond waltete über den Landen der Christenheit. Das große Grauen war überstanden, das Mysterium quoll auf in den ewigen, reinen Hymnus des Lichtes, das die Welt erlöst. Der Pilgrim zog, eingedenk der Worte des Bischofs, durch das Land und erreichte mit Sonnenaufgang ein kleines Städtchen, hoch von einem waldigen Hügel überragt. Als er durch die Gassen schritt, begannen eben von allen Türmen die Ostermorgenglocken zu läuten. Auch nicht eine einzige Glocke feierte, und der Pilger floh niedergeschlagen und im Herzensgrunde namenlos enttäuscht aus dem Zirkel der Menschen und hastete, wie von Dämonen gehetzt, den waldigen Hügel empor. Die bitteren, blutigen Tränen des abermals auf ein Gottesjahr Ausgestoßenen rannen ihm über die blassen, verhärmten Wangen.

Da strauchelte er plötzlich über etwas Dunkles. Vor ihm lag mitten auf dem Bergpfade ein Mönch. Schneeweiß und uralt. Rasch kniete er vor dem Ohnmächtigen nieder und labte ihn aus seiner Wanderflasche. Der Greis schlug alsbald die Augen auf und sah ihn groß an.

„Du bist es, Pilgrim?" sagte er mit freudezitternder Stimme. „Dann ist die Stunde meiner Erlösung da! Dich erwarte ich, seit ich müde bin. Eile, steige empor und läute die Ostermorgenglocken, wie es mir und dir verheißen, damit ich selig sterben und du leben und deinen Weg erfüllen kannst!"

Dem Pilgrim fiel es wie Schuppen von den Augen. Erst jetzt sah er die stille Kapelle weithin sichtbar ragen, sah die Glocken der Hände harren, die sie schwingen und tönen lassen sollten. Ein helles Jauchzen sprang aus seiner Brust. Hurtig wollte er den Greis auf die Arme nehmen und mit emportragen, aber der Mönch wehrte ab.

„Laß mich hier liegen", bat er, „und deinem Läuten lauschen, denn heute klingt diese Glocke ein neues Zeitalter unseres Volkes ein. Eile, Bruder Pilgrim! Sie läuten lange schon unten im Tale, und ich will hier liegen und selig trinken, wie du klingst!"

Er nestelte einen Schlüssel von seinem Gürtel und winkte zur Eile.

Wie ein Sturzbach in die Tiefen stürzt, sprang der Pilger den Rest des Hügels empor. Mit zitternder Hand erschloß er die Tür, jagte, von brausendem Jubel getragen, die Treppe hinauf, ergriff den Glockenstrang und läutete aus seinem überströmenden Herzen Ostermorgen-Halleluja über das sonnengebadete Land. Ihm war, als wüchse er empor in den blauen, flimmernden Himmel. Weit und mächtig wurde seine Brust, und mit jedem Schwingen der Arme kam ihm Erkenntnis Gottes. Tausend verschüttete Quellen begannen in ihm zu rinnen, tausend und abertausend Wunder erlebte, begriff er in diesem Schwingen und Läuten; aller Jubel der wintererlösten Menschheit stieg aus seiner Brust empor in die Glocken und läutete den weiten, weiten, hügelumschlossenen Gauen Wonne ins Herz. Die Wälder rauschten und wallten in den Tiefen, das blaue Band des Stromes blitzte und flimmerte, und die Glockenmelodien des Städtchens zu seinen Füßen stiegen wie verworrenes Andachtsbrausen zu ihm empor.

Lange waren unten in der Tiefe alle Erze verklungen und verschwungen — er aber läutete noch immer Gottesinbrunst über das blütengesegnete Land.

Erst als er Menschenscharen, Mönche und Priester zu sich emporsteigen sah, sanken ihm die Arme, und er fiel dem Abt des Klosters, dem der Greis, für den er geläutet, entstammte, wie ausgeschöpft an die Brust.

Und als er endlich, von den besorgten Armen der Brüder gestützt, hinuntersteigen konnte, trugen sie die sterblichen Reste des greisen Mönches, singend und Gebete murmelnd, vor ihm her; denn Bruder Medardus war den Tod gestorben, der ihm verheißen.

Friede seiner erlösten Asche!

Jubel aber dem fremden Pilgrim, der gekommen, weil Gott, der Herr, ihn rief!


Digitized by Google




GOLGATHA / RADIERUNG VON JOSEF STEIB

Digitized by Google

# RUSSISCHES OSTERN

## Ostersitten im russischen Dorf * Bilder und Text von W. Falileeff



Das ausgiebige Osteressen nach langer Fastenzeit.

In Rußland ist der Frühling mit dem Osterfest eng verbunden. Sieben Wochen lang wird gefastet und gebeichtet, um die Seele zu reinigen und das Osterfest freudig begehen zu können. Am Vorabend vor dem Palmsonntag zieht alles zum Abendgottesdienst mit blühenden Weidenzweigen und brennenden Kerzen. Diese werden in der Kirche geweiht und dann zu Hause zu den Gottesbildern gestellt. Am Palmsonntag beginnt die letzte Fastenwoche, die Woche der Leiden Christi. In der Kirche herrscht Stille. Andächtig lauscht die Menge den Worten des Priesters: „Den Geist des Müßigganges, der Mutlosigkeit und des leeren Geschwätzes gib mir nicht!" — Die Gemeinde kniet nieder. Der Pope fährt fort: „Geist der Keuschheit, Demütigung, Duldsamkeit, Liebe gib mir, Deinem Knecht!" Wer in Rußland kennt nicht dieses Gebet von Ephrem Sirin? — Die Schneeschmelze beginnt, Eisgang setzt ein. Die Frauen waschen eifrig und säubern das Haus. Sie kneten den Teig aus weißem Weizenmehl für die Osterkuchen „Kneitsch" und „Baba", präparieren „Paska" — weiße Käse — und färben Eier mit grellen Farben. Am Flußufer liegen zwei große Boote, die untereinander mit Brettern verbunden werden, für die Überfahrt mit Wagen und Pferd. Von allen Dörfern strömen die Einwohner zur Kirche, denn um 12 Uhr nachts beginnt der Gottesdienst mit der Prozession, bei der die Menge mit brennenden Kerzen um die Kirche schreitet. Jubelnd erschallt der Gesang „Christus ist auferstanden". In der Nähe der Kirche wird Feuerwerk abgebrannt. Die festliche Stimmung wächst. Dreimal küßt einer den andern mit den Worten „Christus ist auferstanden". Der Geküßte antwortet: „In Wahrheit auferstanden." Dann schenkt man sich gegenseitig bunte Eier. Die Ostergaben werden von den Priestern geweiht. Hierauf geht man im Morgengrauen nach Hause. — Die lange Fastenzeit, die besonders in der letzten Woche sehr streng war, ist vorüber. Alt und jung sitzt am Festtisch, um ausgiebig zu schmausen und sich für die Entbehrungen der verflossenen Fastenzeit schadlos zu halten. Freudig läuten die Glocken. Eine ganze Woche wird gefeiert. Krämer haben Buden errichtet mit Kringeln, Näschereien und Sonnenblumensamen. Schaukeln sind aufgebaut, von Mädchen und Knaben eifrig benutzt. Im Dorfkrug sitzen den ganzen Tag über die Bauern, schmausend und trinkend. — Am „Roten Bergleintag", dem ersten Sonntag nach Ostern, werden besonders zahlreiche Trauungen vollzogen. Das Feiern geht zu Ende. Genug des Genusses und der Freude: Die Arbeit wartet. Auch die Erde ruft: „Christus ist auferstanden", und so zieht der Landmann hinaus in den Frühling, das Feld zu bestellen.



Angeheiterte Gestalten am Dorfkrug.

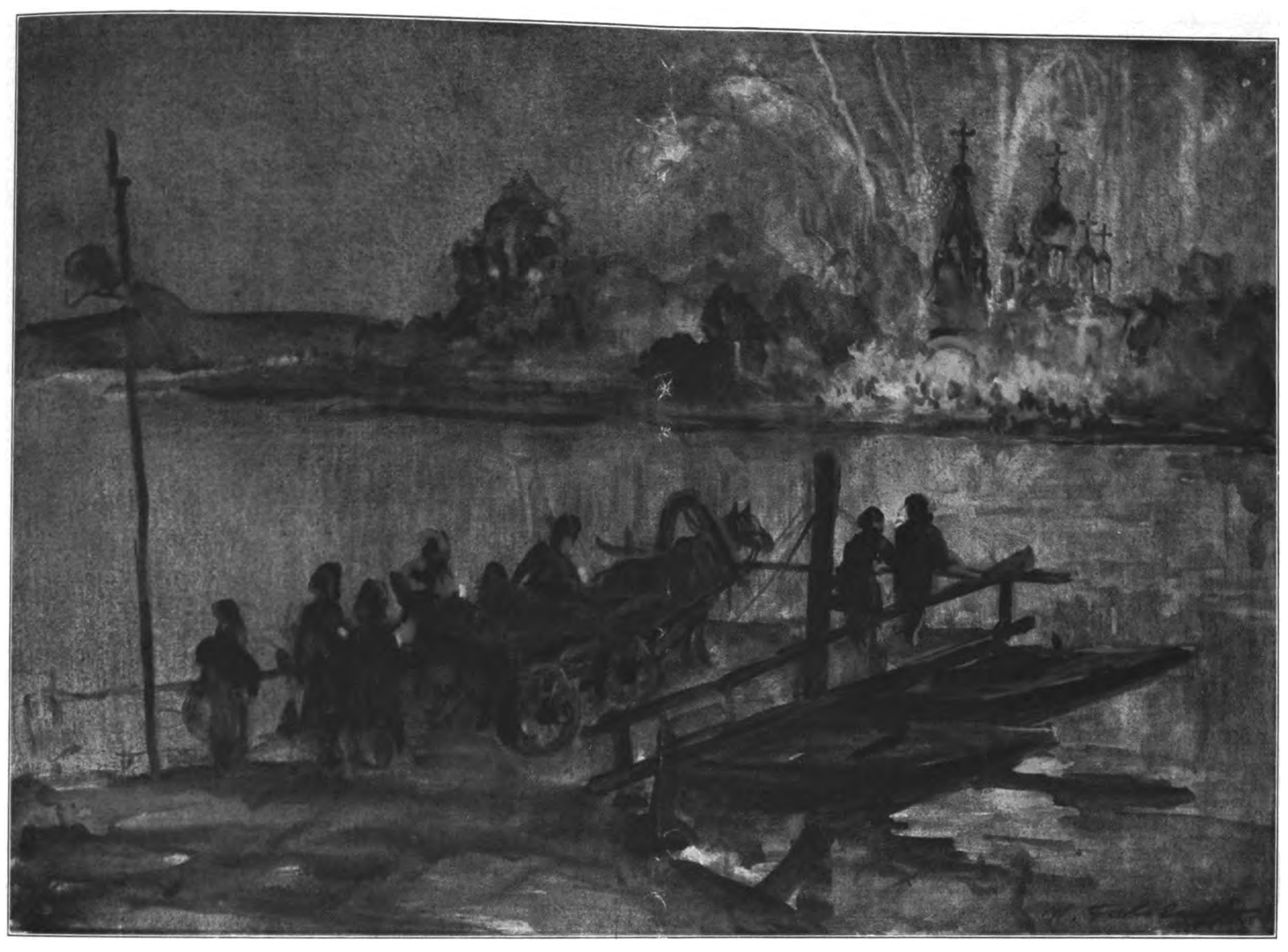


Der Ostergruß: „Christus ist auferstanden!" mit Antwort: „In Wahrheit auferstanden!" — danach dreimaliger Kuß und Austausch bunter Eier.



Osterbrauch der Kleinen: Das Ostereierspiel. Wer beim Hinunterrollen seines Eies eines der in einer Reihe hingelegten Eier trifft, gewinnt.

Digitized by Google



Überfahrt zum Ostergottesdienst in einem russischen Dorf. Am jenseitigen Ufer die Kirche im Scheine des Osterfeuerwerks.




Allerlei Lustbarkeit bei der ländlichen Volksfeier zum Osterfest in Rußland.

Digitized by Google

# OCULI, DA KOMMEN SIE....

## Von F. W. Dross. Mit Zeichnungen von Hans Freese

In einem alten, handgeschriebenen Kochbuch eines ehrwürdigen Fürstlich Xschen Jägermeisters, das dieser schon von seiner Urgroßmutter geerbt hatte, fand ich einst nicht weniger als siebenunddreißig verschiedene Arten verzeichnet, auf die man die Waldschnepfe kulinarisch zubereiten könne. Die umständlichste war diese: Man solle die entsprechend vorgerichtete und mit einer Farce, die aus ungezählten Bestandteilen herzustellen war, gefüllte Schnepfe im Innern eines — natürlich vorher sachgerecht ausgenommenen — gemästeten Truthahns verwahren und dann diesen am Spieße möglichst langsam und unter fleißigem Begießen bis zur dunkelsten Bräune, ja, bis man einen stark brandigen Geruch bemerke, am offenen Feuer durchbraten; der Truthahn werde dann allerdings keinen sonderlichen Genuß mehr darstellen, aber die Schnepfe würde delikat sein! Ich habe zwar bis heute leider noch keine Gelegenheit gehabt, dieses Rezept zu erproben, gleichwohl empfehle ich es im Vertrauen zu dem Verfasser jenes Kochbuchs, den ich für verläßlich und für einen ausgesucht kundigen Thebaner halte. Schreibt er doch zu jeder seiner siebenunddreißig Schnepfenvariationen die besondere Weinsorte vor, die dazu zu trinken ist! Und zu dem auf gerösteter Semmelschnitte zu servierenden gebackenen Unterleibsinhalt des appetitlichen Vogels, alias Schnepfendreck, empfiehlt mein Gewährsmann ein Glas möglichst alten Malvasiers. Also bitte!



Schnepfe in Truthahn am Spieß, eine Delikatesse unserer Voreltern.



Ach, welchen Jägers weidgerechtes Herz schlüge nicht höher, wenn endlich der Winter zu Ende und die Zeit des Schnepfenstrichs gekommen ist! Der schon merklich länger gewordene Tag mit seiner Frühlingsahnung im Scheine der jungen Sonne ist zur Rüste gegangen. Du stehst warmverwahrt auf einer Blöße im Bruch, dessen abendlich kühler Atem dich umfängt. Zu deinen Füßen liegt die treue Diana, regungslos und doch gleich dir voll verhaltener Spannung. Überall steckt das junge Gras seine unwahrscheinlich hellen Triebe hervor. An den Jelängerjelieber-Ranken sitzen schon beinahe ganz fertige Blätter, und es ist dir, als könntest du in der Rinde der jungen Ellern und Birken den Saft in die Höhe steigen hören. Während es jetzt schnell dunkelt, singen erste Heimkehrer von beneidenswerter Winterreise in den sonnigen Süden ihr lange nicht gehörtes Abendlied. Gedunsen und ein bißchen verlegen hebt sich rund und rötlich das gute, alte Vollmondsgesicht langsam über die schwarzen Kiefern. Schnell verstreicht die eine spannungsvolle Viertelstunde zwischen Tag und Nacht, in der die Schnepfe auf ihrem abendlichen Balzflug durchs Revier sichtbar wird. Gerade als sich ein Käuzchen mit melancholischem Klageruf auf den Nachtflug begibt und du das Warten schon aufgeben willst, tönt hinter dir das ersehnte „Moark — moark! Psifitt — psifitt“. und pfeilschnell gleitet ein Schatten halb rechts über deinen Kopf durch das Perlmuttergrau des Abendhimmels, kenntlich an dem langen Stecher. Die Flinte fliegt an die Backe, und während dich für eine Sekunde der Feuerstrahl blendet, der krachend aus dem Rohr fährt, ist Diana schon in weiten Fluchten im Busch verschwunden und bringt nach kurzer Suche stolz die Beute.

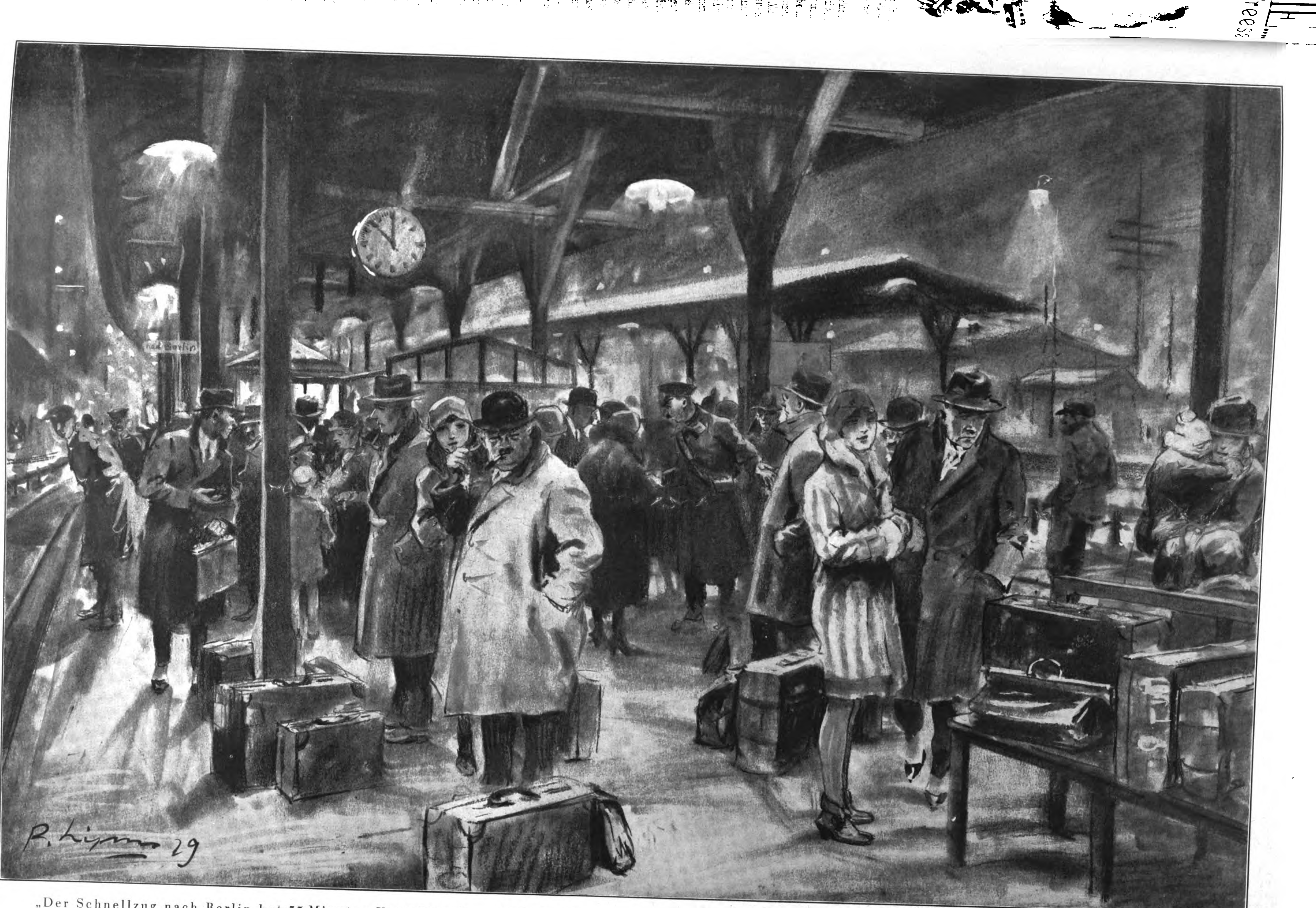


Die Ersten des Strichs.

Viel Zeit zum Überlegen läßt dem Jäger „der Vogel mit dem langen Gesicht“ in der Regel nicht. Sucht man am Tage hinter dem stöbernden Hunde, so kann man sicher sein, daß man auf den Blößen, auf denen man gutes Schußfeld hat, keine Schnepfe antrifft, daß sie aber bestimmt dann vor dem Hunde aufsteht, wenn man im dichtesten Gewirr der jungen Ellernbüsche steckt. Dann muß der Schuß blitzschnell durch eine schmale Lücke zwischen den Zweigen geworfen werden. Aber gerade diese besondere Schwierigkeit bietet natürlich für den treffsicheren Flintenschützen auch besonderen Reiz, und ich kenne einen alten mecklenburgischen Förster, der neben mir seine achthundertste Schnepfe durch Meisterschuß zur Strecke brachte. — Die Suche am Tage führt durch das vorfrühlingsmäßig nasse Bruch. Der Anstand auf dem Abendstrich ist kühl und feucht. Was Wunder, wenn der Weidmann, ehe er in nun völliger Dunkelheit auf weichem Waldwege stolpernd heimgekehrt, zunächst einmal ein ernstes Zwiegespräch mit einer Flasche führt, auf deren Hals drei Sterne prangen! So hatte es vorgestern auch mein dicker Onkel Theodor gemacht. Der Erfolg war erstaunlich: Als er bald darauf den letzten Abendzug der Kleinbahn bestieg, um zur Stadt zurückzufahren, entging es ihm, daß ihm entgegen durch die gleiche Tür eine brave, rundliche Bauersfrau den Zug verlassen wollte. Sie kam zum Begräbnis eines Verwandten und hielt einen wagenradgroßen Kranz aus Stechpalme und Lebensbaum sorgsam vor sich, so daß Onkel Theodor in seiner Hast von unten her mit Kopf und Kragen durch den Kranz hindurchfuhr und sich zu seinem Staunen plötzlich mit Grün festlich geziert sah; würdiger noch als ein lorbeergeschmückter römischer Triumphator! Aber das hat eigentlich mit den Waldschnepfen nichts zu tun — und vielleicht kennen Sie meinen Onkel Theodor überhaupt — also will ich lieber nichts gesagt haben!

Onkel Theodor im Überraschungskranz.

Digitized by Google



„Der Schnellzug nach Berlin hat 35 Minuten Verspätung!" — **Unfreiwilliger nächtlicher Aufenthalt auf einer Umsteigestation während der Osterreisezeit.**

Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung" von Rudolf Lipus.

Digitized by Google

# OSTERBRÄUCHE AUF DEM LANDE.

Zeichnungen und Text von Heinrich Boese

Das Fundament aller Festesvorfreude ist dem nüchternen, abgehetzten Großstädter der Gedanke: „Morgen früh kannst du unbegrenzt ausschlafen, keiner will was von dir.“ Wie anders war es da früher bei uns als Kindern auf dem Lande. Wir entwickelten eine fieberhafte Tätigkeit, und die Sensation des Festes begann für uns schon mit dem Morgengrauen: Am Sonnabend schlichen wir, heimlich, in gesonderten Trupps zur alten Jule, dem Faktotum des Hauses, und beschworen sie, uns doch ja zuerst zu wecken, damit wir auch zum „Stipen“ die ersten wären. Das „Stipen“ bestand darin, daß wir, mit Ruten bewaffnet, uns morgens um 5 Uhr meuchlings zum sanft schlummernden Onkel Fritz schlichen. Mit Gebrüll wurde der Unglückliche aus dem Schlaf gerissen (meist hatte er sich am Abend zuvor, in Erwartung des Kommenden, schon einen Schlafrock angezogen!) und unbarmherzig mit den Ruten bearbeitet, bis er sich mit dem Versprechen, einem jeden von uns ein Osterei zu schenken, loskaufte.

Es muß gesagt werden, daß die alte Jule, einer Neigung zum männlichen Geschlecht folgend, beim Wecken zu diesem Hauptspaß uns Jungen begünstigte. Im übrigen waren auch die Mädchen meist schon anderweit beschäftigt. In aller Frühe pilgerte groß und auch klein zum Bach, wo man das Osterwasser schöpfte. Und zwar muß der Gang vor Sonnenaufgang begonnen werden, die Sonne hüpft nach der Überlieferung am Ostermorgen dreimal empor beim Aufgehen. Dieses Wasser, schweigend geschöpft und heimgetragen, hatte beim Waschen die geheime Kraft, vor Gott und Menschen angenehm, das heißt schön zu machen;

Osterwasserholen — dabei ist Schweigen die Hauptsache, sonst wird man nicht schöner!

Hanna hat beim „Eierpicken“ Pech gehabt.



Wir bitten die alte Jule, uns bestimmt recht früh zu wecken, damit wir beim „Stipen“ die ersten sind.

der wichtigste Punkt war eben, daß alles schweigend geschah. Daran unsere lieben Schwestern durch plötzliches Necken und Erschrecken zu verhindern und sie zum Sprechen zu verleiten, war eine weitere Festfreude für uns Jungen. Wurde doch, wenn man vor dem Waschen sprach, aus dem Osterwasser ein „Plauderwasser“, das keine segensreiche Wirkung mehr hatte.

Es versteht sich, daß man schon am Sonnabend im Walde dem Osterhasen ein passendes Nest bereitete, in das er seine Eier hineinlegen konnte. War dann am Sonntag das Eiersuchen glücklich beendet, so bot das Eierpicken neue Reize. Man hielt sein Ei fest in der Hand, und der andere schlug mit der Spitze des eigenen darauf. Wessen Ei nun einen Knacks bekam, der hatte verloren, und der Gewinner durfte das geknickte Ei behalten. Einmal hatte Mutter ein ungekochtes Ei dazwischengemogelt mit der verheißungsvollen Aufschrift: „Dieses Ei tötet alle.“ Es gab großes Gelächter und großen Kummer, als der glückliche Finder nachher beim Eierpicken den Schaden besah.

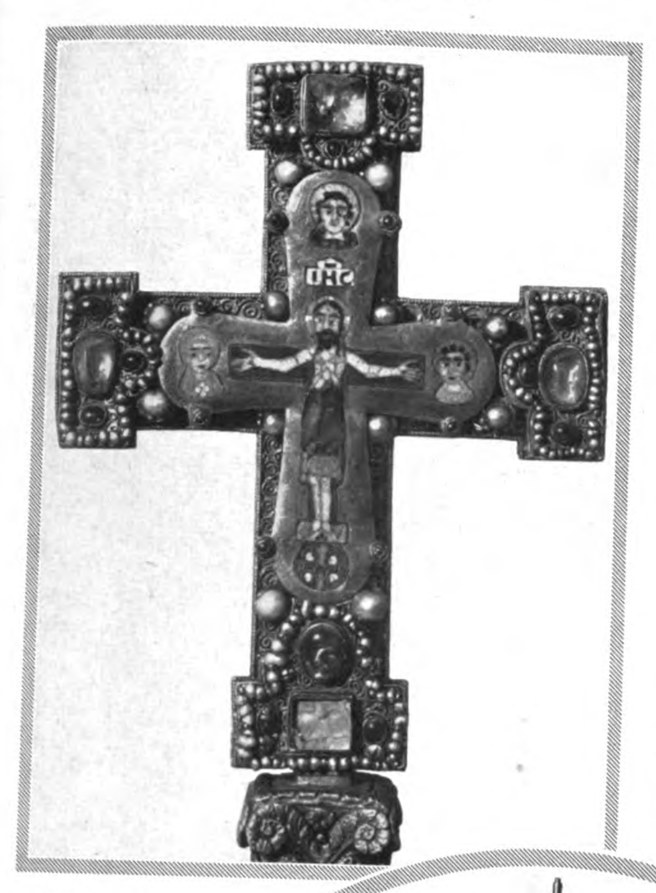


Onkel Fritz als „Stipe“- Opfer: Nur ein Lösegeld in Gestalt von Ostereiern vermag ihn von der Tortur zu befreien.

Digitized by Google

# DER WELFENSCHATZ

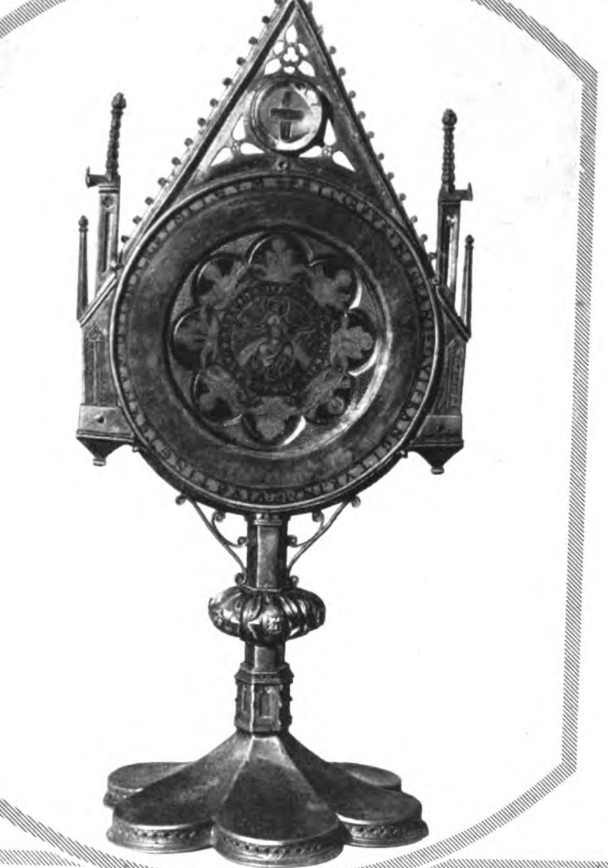
Hierzu ein Artikel auf S. 418.



Welfenkreuz. Italienische Arbeit aus dem 11. Jahrhundert.



Oben rechts: Eine Gruppe bemerkenswerter Arbeiten aus dem Welfenschatz: Kreuze, Ostensorien (Hostien-Schaugefäße), Kopf- und Armreliquiare sowie das Horn des heiligen Blasius.



Bernwardspatene (Hostienschale), später zu einem Reliquienbehälter umgearbeitet.



Kuppelreliquiar des Meisters „Fridericus" in Köln.




Tragaltärchen des Meisters Eilbert in Köln.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(14. Fortsetzung.)

Anne sprach lebhafter, als sonst ihre Art war: „Weißt du, Ellen, daß ich gerade schöner durch die Ehe werde, ist nicht zu erwarten. So ein bißchen Mausefallenhändlertyp bin ich nun mal. Laß nur den allgemeinen Widerspruch! So ein paar Tage werden wir wohl in Salzburg bleiben, ich hab' eine alte amour für den Ort. Aber dann segle ich in die Familie ein. Denn die gibt mir Folie. Mein guter Jakob, der verflossene Philkommunist, würde es ja nicht zugeben, aber er läßt sich leicht imponieren. Und was meine Eltern betrifft, so sind sie zwar ein paar Jahrgäng' älter als die schöne Benek und der Lilienstjerne, aber sie können es mit ihnen aufnehmen."

Ellen sah, daß Maria Benek noch nicht ganz verschmerzt war.

„Ja, schon die Bilder deiner Eltern sind imponierend."

Anne lächelte. „Da kann also der Planta auf schöne Kinder rechnen, braucht nicht zu denken, die Rass' wird verpfuscht."

„Du wirst gewiß sehr kameradschaftlich mit deinen Kindern werden, Anne."

Am nächsten Tag sollte in aller Stille die Ziviltrauung auf der Schweizer Gesandtschaft stattfinden.

*

Frau von Weingarten fühlte Langeweile. Wie brachte man die Abendstunden hin? Nahm sie ihr zugeteiltes Schlafmittel schon jetzt, so begann der nächste Tag schon um drei oder vier Uhr. Fräulein Hanna von Giese bemühte sich, anregend und ablenkend zu wirken. Sie erzählte Familiengeschichten von bewährtem Erfolg. Sie erinnerte an Charakterzüge von Gutsnachbarn, über die man immer wieder staunen konnte. Doch Frau von Weingarten war heute unzufrieden und rief: „Willst du nicht vielleicht noch das Menuett aus dem ‚Don Juan' spielen, damit wir uns gleich noch als völlig Abgeschiedene vorkommen?"

Fräulein von Giese lächelte ergeben. „Zu Hause wäre es auch nicht amüsant, liebe Maud. Ich schlage vor, ich lege dir die Karten."

Frau von Weingarten fand diesen Vorschlag tröstlich. „Such' vorher noch das häßliche Armband heraus", bat sie. „Du weißt, ich habe so Zeugs mitgenommen, um es dem adeligen Hilfsverein zu schicken. Nun gebe ich es dem Doktor für die Malerin, von deren Wert er immer redet."

Fräulein von Giese betrachtete die breite Goldspange, schätzte sie in Gedanken ab und meinte: „Du läßt dich den jungen Menschen aber viel kosten. Wenn ich dich recht verstehe, unterhält dich seine Unbeholfenheit. Eigentlich waren doch Schorkow oder selbst Pennewitz noch besser geeignet, dich über die nächsten Wochen wegzubringen. Mit einer Krankenschwester kämen wir jetzt zu Hause zurecht, denn du hast ja die eigentliche Entziehung hinter dir. Es ging fabelhaft rasch."

Frau von Weingarten zog den seidenen Morgenrock fester um sich und rückte an der Pelzdecke über ihren Knien. „Du unterschätzt den großen Jungen. Weißt du, Schorkows und Pennewitzens und wie sie alle heißen, kennt man auswendig wie die Stücke einer Spieluhr. Steinlein — er heißt übrigens Manfred, und das ist immerhin ein aparter Rufname — ist für mich etwas Neues. Ich dachte nicht, daß man heute noch derartiges finden kann. In der Tat, er tut mir wohl."

Fräulein von Giese hob die matten Augen, betrachtete die schöne Verwandte und begriff nichts. Dieser Mondänen mit dem goldrötlichen Haar, dem Monokel im Auge, den regelmäßigen und überfeinerten Zügen tat der Doktor wohl, von dem man annahm, er besäße e i n e n guten Anzug? Nun, wenn Maud denn schon jetzt in Rücksicht auf die Trauer in diese Anstalt sich zurückzog, wie vielleicht katholische Damen in ähnlichen Fällen ein Kloster aufsuchen, so gäbe es hier doch die Ärzte Heilwig und Wels, elegante Herren von Welterfahrung.

Es klopfte. Fred trat ein. Fräulein von Giese glitt ins Nebenzimmer.

Fred kam nicht gerade freudig. Aber Frau von Weingarten wußte ihn sogleich zu interessieren. Sie händigte ihm das häßliche, aber auf einige Hundert Goldwert zu schätzende Armband aus und sagte, es sei ihr unerträglich, die Malerin so in Sorge zu wissen. Die Spende ihr direkt zu geben, widerstrebe ihr. Vielleicht fände sich eine Form, einen anonymen Geber vorzuschieben.

So viel Zartgefühl verfehlte seine Wirkung nicht. Sie wurde verstärkt durch einen Zug von Leid, der über dem schönen Gesicht lag.

Fred empfand plötzlich ein Bedauern mit dem unbekannten Herrn von Weingarten, den der Tod von der Seite einer so schönen und, wie es sich nun herausstellte, auch gütigen Frau gerissen hatte. Er sagte unbeholfen: „Interessierte Sie Amerika nicht? Wollten Sie die Reise nicht mitmachen?"

Frau von Weingarten fiel auf, daß das Wort Reise einen sonderbaren Schimmer in die Augen des müden Arztes legte.

„Ich kenne Amerika. Ich bin mit meinem Mann vor zwei Jahren drüben gewesen. Sie werden lächeln, aber ich kam mir dort immer wie Oskar Wilde vor. Das heißt, ich dachte, Oskar Wilde muß sich auf seiner Amerikareise ebenso mal à son aise gefühlt haben, wie ich es tat. Unsereins kommt sich wie mit zehntausendjähriger Kultur belastet vor unter dieser Art von Zivilisation. Ich möchte nie wieder hinüber, so sehr ich Seereisen liebe. Wenn ich jetzt von hier weggehe, will ich ans Mittelmeer. Vielleicht auch nach Athen und den griechischen Inseln. Und mir geht es, wenn ich eine Weile gereist bin, immer so merkwürdig: Ich finde dann Seefelden — so heißt mein Gut — stets als ein paradiesisches Eiland, das auf mich wartet. Es war vor Zeiten ein Besitz meiner väterlichen Familie. Mama hat es mir zur Hochzeit zurückgekauft und lebt nun bei mir. Es gibt da Zimmer mit alten, wunderlichen Tapeten, teils noch Rokokokattun, teils Biedermeier- und Krinolinenzeitmuster."

„Das Schloß ist folglich sehr groß", meinte Fred, um etwas zu sagen. „Denn wenn diese Räume bewohnt würden, hätten sie wohl jene Tapeten nicht mehr."

Sie ließ das Monokel fallen, schloß halb die Lider und erzählte weiter. —

Ellen wartete den Abend sehr lange auf Fred. Als er endlich kam, strömte ihr etwas unbestimmbar Fremdes von ihm entgegen. Es war nicht nur im Wesen, es war auch ein sonderbares Parfüm, das von ihm ausging. Und als sie harmlos fragte, sagte er obenhin, das käme doch öfters vor, daß man von einer Patientin einen sehr parfümierten Händedruck bekäme. Sie konnten nichts Besonderes miteinander reden, denn der Onkel kam heim.

Morgen war also das Diner bei Plantas! Um vier Uhr. Der Onkel versprach, ein Auto an die Sache zu wenden. —

Die vielen Erzählungen Frau von Weingartens beschäftigten noch Freds Gedanken. Es konnte ihm nicht mehr unklar bleiben, daß sie ihn ein wenig auszeichnete. Sie hatte ihn auch auf ihr Gut eingeladen. Sollte er Ellen davon erzählen? Ein unbestimmtes Gefühl hinderte ihn.

Er besah sich im Spiegel. Gottlob, sein Smoking war neu und von gutem Sitz. Doch er wunderte sich plötzlich über sein Gesicht. War es der knappe Haarschnitt, der ihn so veränderte, der kleine lockige, etwas in der Mitte abgerückte Scheitel, der sich wie eine Insel heraushob aus dem Kurzgeschorenen? Der Friseur hatte ihm das aufgedrängt. Oder war seine Stirn freier, heller geworden und hatte einen Pakt mit der Nase geschlossen, zu besserer Harmonie? Das Kinn war freilich nicht zu einem Cäsarenkinn geworden, doch es hatte herbere, ausdrucksvollere Linien bekommen. Eigentlich sehe ich ganz gut aus, dachte Fred und wußte nicht, daß ihm die Energien angespannter Arbeit oder das Fluidum der Weltstadt ein neues Gepräge gegeben.

Er freute sich dann an Ellens Erscheinung. Dachte aber doch dabei, welch angeborene Eleganz Frau von Weingarten besaß. Ein Mann, der es mit Frau von Weingarten zu tun hatte, mußte sich auf Kampf einstellen. Ellen nahm man, wenn es Zeit war, in die Arme. Wenn es — Zeit war — — —

Onkel Herrfurth konnte seinen Schlips nicht finden. Es gab ein großes Suchen, bis Fred einfiel, er besaß ja noch Passendes. Ellen war nicht ganz zufrieden mit dem schwarzen Binder. Warum hatte der Onkel nicht den Frack angelegt, den Halsorden und seine Flimmersterne von Ferdinand von Bulgarien, vom Schah von Persien und so weiter.

Sie neckten einander auf der Fahrt. Plantas hoch in Ehren. Aber man kannte doch die gute Anne. Sie könnte es einem antun, über die Glitzersterne in Heiterkeit zu verfallen.

Nun waren sie plötzlich alle sehr neugierig, wie sich Anne als Frau von Planta benehmen würde. Die wenigen Gäste, Baron Scharnwyler und seine Schwester, waren schon da. Auch die Tante, Frau von Coburg. Sie wirkte von hinten mit ihrem kurzen Kleid und dem Etonkopf wie ein sehr junges Mädchen, die Fassade zeigte einige Altersspuren.

Anne und Planta waren kindlich heiter. Sie erklärten, daß sie gestern ein armes Liebespaar dargestellt hätten und dritter Klasse nach Potsdam gefahren seien, wobei sie in der Bahn laute Gespräche führten, wie schön es sei, wenn man die Rucksäcke nicht schleppen müsse, nachdem jetzt Jakob die gute Anstellung in dem Papierwaren-

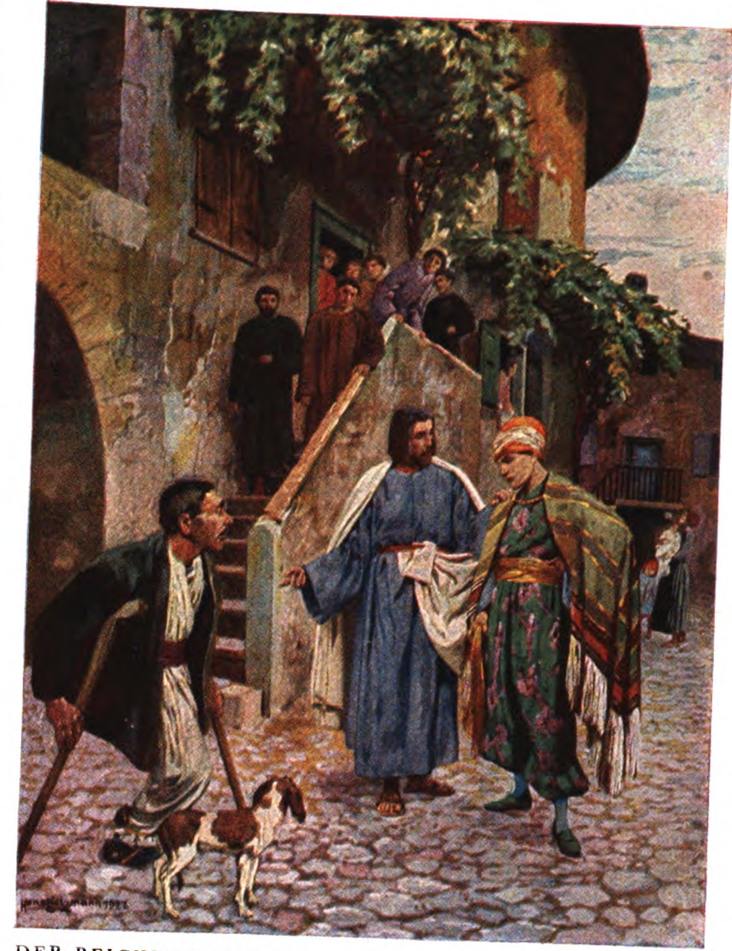
Digitized by Google

# RELIGIÖSE KUNST

## BILDER AUS DEM LEBEN JESU VON HANS LIETZMANN



HEILUNG EINES TAUBEN — Mark. 7, 31–37.



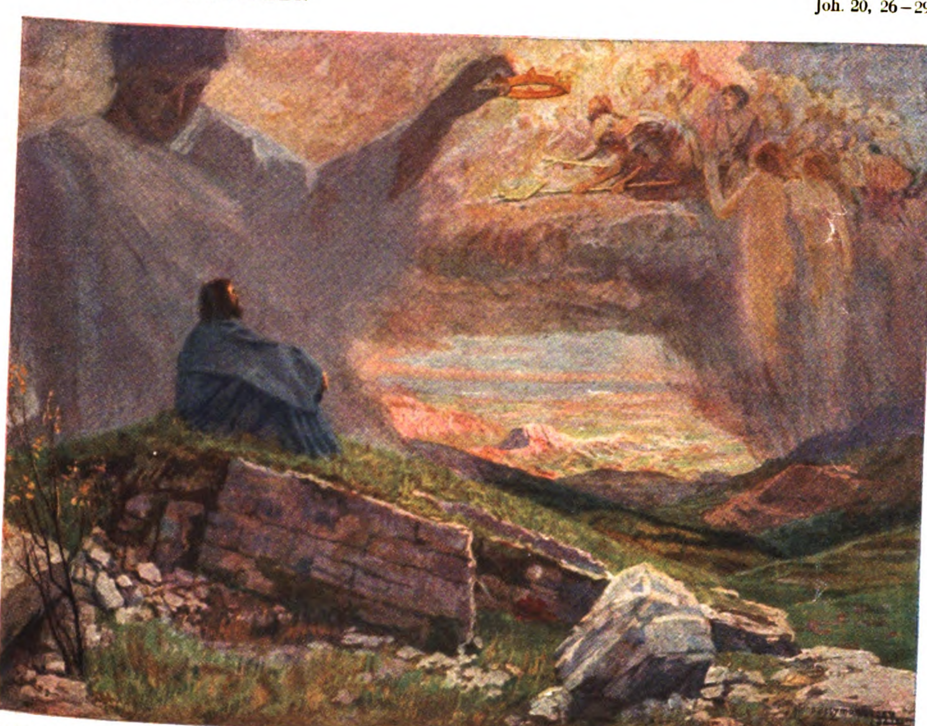
DER REICHE JÜNGLING — Matth. 19, 16–21.



THOMAS DER ZWEIFLER — Joh. 20, 26–29.



DARSTELLUNG IM TEMPEL — Luk. 2, 22–32.



VERSUCHUNG JESU — Matth. 4, 8–11.

Die Gestalt Jesu und sein Wirken bilden einen unerschöpflichen Vorwurf für den Maler. Künstler wie Schnorr v. Carolsfeld, v. Gebhardt, Uhde, Rudolf Schäfer haben mit ihren frommen meisterhaften Bildern volkstümliche Darstellungen des Heilands geschaffen. Der Maler Hans Lietzmann schließt sich dieser Reihe an mit Werken aus Jesu Leben von hervorragender Farbenpracht und Eindringlichkeit. Er versteht es, den hehren Schöpfer des Christentums dem Verständnis des Volkes nahezubringen. Dieser Vorzug hat wohl die preußische Hauptbibelgesellschaft in Berlin veranlaßt, einen größeren Zyklus von diesen Lietzmannschen Darstellungen aus Christi Erdenwandel als Kunstblätter herauszugeben.

Digitized by Google

geschäft habe. Sie waren von dieser konsequenzlosen Kundgebung pour la galerie noch heute entzückt und unterhielten ihre Gäste vom weiteren Verlauf der Unternehmung. Aufenthalte in billigen Wirtschaften, Kinobesuch und dergleichen mehr.

Der ernsthafte Herr von Scharnwyler und seine erregt und dekadent wirkende Schwester legten erstaunt Toleranz zur Schau, die Tante plauderte mit dem Weltreisenden über Ägypten, Fred und Ellen machten die Albernheiten des jungen Paares mit. Man konnte sehen, den Plantas ging es gut.

Eine sehr gewählte Speisenfolge an einem diskret mit wenig Rosen geschmückten Tisch lief ab, und auf Annes Wunsch überließ man Onkel Herrfurth die einzige Tischrede. Denn, so hatte sie Ellen zugeflüstert, er will es, er hält es für seine Pflicht, und mehr überstehe ich nicht. Wir haben da so Atavismen. Bei: „Sei getreu bis in den Tod" und „Gott erhalte Franz den Kaiser" kriegt man feuchte Augen. Und wozu das? Es geniert einen selbst und die anderen auch.

Der Onkel war feinfühlig genug, zu merken, daß man hier keine pathetischen Worte erwarte, und so sprach er nur vom Fest der Jugend.

Ellen hatte Baron Scharnwyler als Tischherrn. Seine diskrete, abgetönte Art tat ihr wohl. Für diesen Menschen schien es das Selbstverständliche, daß man in einer Zeit der Demokratie oder des Kommunismus als individualistisch eingestellter Mensch nicht nur seine eigenen Probleme erlitte, sondern auch durch die atmosphärischen Einflüsse beeinträchtigt würde. Wohl empfand sie, ich bin aus meiner Gebundenheit heraus, ich beginne mein Eigenleben, ihr bisher so schicksalsloses Dasein wurde ihr durch die letzten Vergangenheiten begreiflicher, wurde aus der Bitterkeit von Isolierung zum Geschick vieler. Sie sah, wie Fred sich mühte, die Baronesse von Scharnwyler zu unterhalten. Sie hatte ihn wohl zuerst als Neffen des Weltreisenden für etwas Ähnliches gehalten und von Aufenthalten in Norwegen, Frankreich und England gesprochen. Dergleichen tat dem armen Fred nicht wohl. Als aber die Schwester Scharnwylers begriff, daß sie einen Psychiater vor sich hatte, entflammte ihre Teilnahme, und sie überschüttete ihn mit Fragen über Vererbungsdinge.

Jakob und Anne schienen in einen infantilen Zustand versunken. Sie gaben sich durchaus nicht wichtig, sie spielten sich nicht als Arrivierte auf. Man merkte, sie waren aus Sorgen, Kämpfen und Schwierigkeiten, die andere vielleicht kaum geahnt hatten, in eine sorglose Heiterkeit eingegangen. Man mußte ihnen gut sein. Planta konnte sich nicht genugtun, Ellen die Giebelstube in Wannsee anzubieten, und Anne bestärkte ihn darin. „Gib unserm Egoismus ein Zuckerl", sagte sie lachend. „Wir sind so schrecklich stolz, daß wir einen Gast haben können."

Dann, vor dem Abschied, zog sie Ellen in ihr Schlafzimmer. „Du brauchst dich nicht zu genieren, der Planta hat natürlich ein eigenes." Sie lächelte, strich Ellen zärtlich übers Haar. „Sei ein bisserl klug, Ellen. Der junge Mensch, der Fred, paßt für dich. Du wirst mir doch nicht eine Junggesellin bleiben wollen. Höre, ich kenn' ihn von der Psychoanalyse her. Als Arzt ist er sehr klug. Als Mann hat er noch sehr wenig erlebt. Komm ihm doch ein bißchen entgegen! Ich werde einrichten, daß dein ausgezeichneter Onkel meine Tante, die von hinten wie vierzehn aussieht und von vorn recht anders, heimleitet und von ihr noch ein bißchen zu einem späten Tee festgehalten wird. In eurem Auto sagst du dann zu Fred: ‚Eigentlich sollten wir zusehen, wenn diese kindischen Plantas in voller Glorie in den Stephansdom einziehen, wie ein Fürstenpaar. Kannst nicht ein paar Tage Urlaub kriegen?' Schön, mit dem mußt du mal eine Reise machen, da vergißt er all seine Gewissenhaftigkeit. Ob das Gehalt für eine Ehe langt? Ich geb' dir einen kleinen Scheck auf Mendelssohn seligen Angedenkens. Also, das ist eine Einladung —"

Sie wurden unterbrochen. Ellen bekam das Papier zugesteckt. Planta stürzte herein und rief, der Schweizer Gesandte sei da, noch ein Glas Sekt mit ihnen zu trinken.

Ellen bedachte den Rat der Freundin. Doch vor dem Aufbruch kam ein Telephon vom Chef an Fred: der Kollege Heilwig habe sich soeben den Fuß verknackst, wenn es irgend möglich sei, möchte doch Steinlein kommen und die Abendvisiten machen.

Fred kam betreten aus der Telephonzelle zurück, sprach mit Ellen: „Ist unsere Auguste sonst nicht ein Schaf von Gottes Gnaden? Und nun brechen solche Lichtfunken aus ihr, daß sie angeben konnte, wo ich zu finden bin!"

Sie vermochte kaum zu lächeln. Sie hatte sich so auf die Heimfahrt mit Fred und den Nachklang des Festes gefreut! Etwas wie Zorn ergriff sie. Doch sie fand nicht den Mut, zu sagen, ich fahre gleich mit. Sie blieb, und ein Gefühl der Verlassenheit überschlich sie.

## IX.

Fred hatte sich zur Rückfahrt ein Kleinauto genommen; er wollte Zeit sparen, sich umkleiden können. Dann aber dachte er, noch in Sektlaune, es macht nichts, wenn man mich auch mal in einem Gesellschaftsanzug sieht. Und so fuhr er direkt am geschlossenen Haus vor, ging in die Station für Entziehungskuren und Behandlung von Gemütsleidenden. Er begegnete dem Chef auf dem Korridor, erntete Lob für sein rasches Kommen. Geheimrat Mendel verstieg sich sogar zu einem Scherz: „Im Hochzeitsgewand, Kollege? Da richten Sie ja Unheil an. Sie sind der reine Rosenkavalier." Und er zeigte auf eine müde Marschall Niel, von Anne in Freds Knopfloch gesteckt. „Nur fünf Zimmer noch, Kollege, und die Villa Elfriede. Dann können Sie zurück."

Nur fünf Zimmer! Nur fünf verbogene, vom Leben zerrissene Schicksale. Nur fünf Kammern voll Unglück! Freilich, was bedeutete das, gemessen an all dem Unglück, das durch die Welt geht? Und immer wieder wird neuer Lebensmut geboren. Immer wieder bringen Millionen von Herzen und Hirnen den Mut zum Kampf fürs Dasein auf und auch den Mut zur Freude. Welch unbewußte, ungeheure Kraft ist doch für den Menschen lediglich das Gefühl des Lebens!

In Frau von Weingartens Zimmer war heute kein Zigarettenrauch, sondern nur der Duft schöner Blumen, erlesener, heller Rosen, und ein undefinierbares, ein wenig aufreizendes Parfüm strömten ihm entgegen.

Sie selbst sah etwas matt aus und hustete. Sie war aber noch außer Bett, hatte Papiere vor sich und das Monokel im Auge. Sie begrüßte ihn lächelnd. Er sah betroffen die große Eleganz ihres schwarzen fließenden Kleides und freute sich, daß er selbst einmal im Gesellschaftsanzug hier antrat.

„Das ist nett, Doktor, erzählen Sie mir von Ihrem Fest. Ich sitze über langweiligen Verwaltungspapieren —"

Ein Hustenanfall unterbrach sie. Er sah einen Zug von Pein über dem blonden Gesicht, sah flüchtig die schmale Hand zittern und merkte, Frau von Weingarten mühte sich, einen körperlichen Schmerz zu unterdrücken.

„Der Husten ist nicht besser, gnädige Frau?"

Sie wehrte ab. „Erzählen Sie mir von Ihren Plantas! Sind sie sehr glücklich? War es ein lustiges Diner? Haben Sie und Ihre Cousine Spaß gehabt? Und wie kommt Ihre Cousine zu dieser Freundin? Die kleine Frau von Planta ist doch ein bißchen intrigant. Ich meine nichts Schlimmes damit. Es kleidet dies Frauen oft gut. Aber Ihre Cousine ist sicher der allerehrlichste, gewissenhafteste Mensch. Nun, les extrêmes se touchent", beantwortete sie selbst die Frage. „Sagen Sie, war es hübsch?"

Fred erzählte. Plantas würden über einige Umwege nach Wien fahren und dann in Wahrung aller Attribute der Gediegenheit und der geheiligten Sitten und Formeln im Stephansdom mit Frack und Myrten und einem Kreis von Anverwandten wiederum Hochzeit feiern. Frau von Planta fürchte sich sehr vor den Myrtenzweigen, denn sie fände, ihre Züge eigneten sich nicht dafür.

„Ich trug die Myrte noch gern", antwortete Frau von Weingarten, und in ihrer Stimme war ein leises Schweben von Wehmut. „Ich war erst eben siebzehn, da sind die alten Formeln noch heilig. Und ich war auf dem Lande."

Fred überkam sogleich ein Bild von Dorflinde, treuen Dienstboten, Glockengeläut, festlichem Glanz über blühenden Gärten. Doch bei Frau von Weingarten war die Rührung rasch wieder verflogen.

„Siebzehnjährige sollten in unserer Zeit nicht verheiratet werden dürfen", sagte sie hart. „Das Maß von Charakter dieses Lebensalters ist Eigensinn oder Enge. Und das Maß von Illusion ist unermeßlich."

Sie hustete wieder. „Sie müssen Dionin für die Nacht haben, gnädige Frau."

„Wenn Sie meinen. Morgen kommt ein Lungenspezialist. Ich will die Sache nicht einreißen lassen. Ich hatte schon mal vor Jahren einen Lungenspitzenkatarrh. Und wenn sich wieder solche Affektion herausstellt, komme ich zuvor und reise über Arco nach Ägypten. Meinen Sie, man findet einen tüchtigen Arzt, der mit uns reisen würde? Ich mag italienische Ärzte nicht —"

Er erschrak so sehr, daß ihm ein Ausruf entfuhr. Verlegen und beschämt über diesen unbegreiflichen Mangel an Haltung, versuchte er ein leichtes Scherzwort: „Sie trauen uns nicht zu, mit diesem bißchen Husten fertig zu werden? Das ist recht kränkend, gnädige Frau."

„Und Sie trauen mir nicht zu, daß ich nun allein mit dem bißchen Morphium fertig werde, Doktor? Vielleicht haben Sie recht. Darum will ich einen Arzt mit auf die Reise haben." Ihre Züge wurden von Energie überspielt. „Denn ich will nicht wieder abrutschen. Gesundheit ist Freiheit. Ich habe viel hier gesehen und gelernt. Ich urteile so: bei der Mehrzahl ist der richtige Augenblick des Eingreifens verpaßt worden."

Er antwortete automatisch irgendwelche Worte. Ich könnte diese Frau vollkommen gesund machen, und nun geht sie wegen der Lungensache weg, dachte er fast zornig und gab sich nicht zu, daß es ihm nicht nur um die ärztlichen Dinge zu tun war. Dieses Zimmer war für ihn ein sozusagen lichter Punkt in den traurigen Häusern geworden. Er fühlte sich beeinträchtigt. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Die erste feierliche Audienz bei Papst Pius XI. als Souverän: Empfang des beim Papst beglaubigten diplomatischen Korps im Thronsaal des Vatikans in Rom am 9. März. Auf dem Thronsessel der Papst.



Die Prinzessin als Jägerin: Prinzessin Jolanda von Italien auf dem Anstand bei der Hühnerjagd.



Rechts: Spanisch-polnische Fürstenheirat in Madrid: Das Brautpaar, die Infantin Isabel Alfonsa (Nichte des Königs Alfons) und der polnische Fürst Zamoyski, im Kreise der beiden fürstlichen Familien bei der Hochzeitsfeier im Königlichen Palast am 9. März.



Das versunkene Pferd: Bergung eines Pferdes, das auf einer durch Wasserrohrbruch unterspülten Straße einbrach, in Kassel am 14. März.



Dr. med. Otto Schwarz,
Professor an der Universität Leipzig, bedeutender Augenarzt, konnte am 10. März seinen 70. Geburtstag feiern. (Phot. Atelier E. Hoenisch, Leipzig.)



Generalmajor Schleicher,
der zum Chef des neugeschaffenen Ministeramts (für die parlamentarische Vertretung der Reichswehr und Marine) im Reichswehrministerium ernannt wurde.



Margarethe Krupp,
geborene Freiin v. Ende, Gattin von Friedrich Alfred Krupp († 1902), dem Enkel des Gründers der Kruppwerke in Essen, wurde am 15. März 75 Jahre alt.



Kardinal Dr. Bertram,
seit 1914 Fürstbischof von Breslau, früherer Bischof von Hildesheim, konnte am 14. März seinen 70. Geburtstag feiern.

Digitized by Google

# VON DEN BÜHNEN



**Wie kommt ein Mörder zu seinem Verbrechen? — Gerichtsszene** aus Leonhard Franks Drama „Die Ursache“ (ein Stück zur Psychologie des Verbrechens) von der Uraufführung am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg am 6. März (gleichzeitig in München und Wien).
Personen (von links nach rechts): Am Pult Paul Ellmer als Staatsanwalt; daneben Elly Burgmer als Straßenmädchen; Karl Zistig als Vorsitzender; am Tisch stehend Marg. Otto-Körner als Wirtin; im Gitter Hans Otto als Mörder; am Pult Karl Sartory als Verteidiger. (Phot. H. Haas.)



Georg Büchners Drama als Opernstoff: Szene aus der Oper „Wozzek“ von Alban Berg, die am 5. März im Oldenburger Landestheater erstmalig aufgeführt wurde, mit Jos. Lex als Wozzek und Emma Friedrichs als Maria. (Phot. Feilner & Mohaupt.)



Prof. Max Grube, bedeutender Schauspieler und langjähriger Intendant des Meininger Hoftheaters, wird am 25. März 75 Jahre alt.



Prof. Willy Burmester, berühmter Violinvirtuose, Vertreter der klassischen Geigenkunst, konnte am 16. März seinen 60. Geburtstag begehen.
(Phot. E. Bieber, Hamburg.)

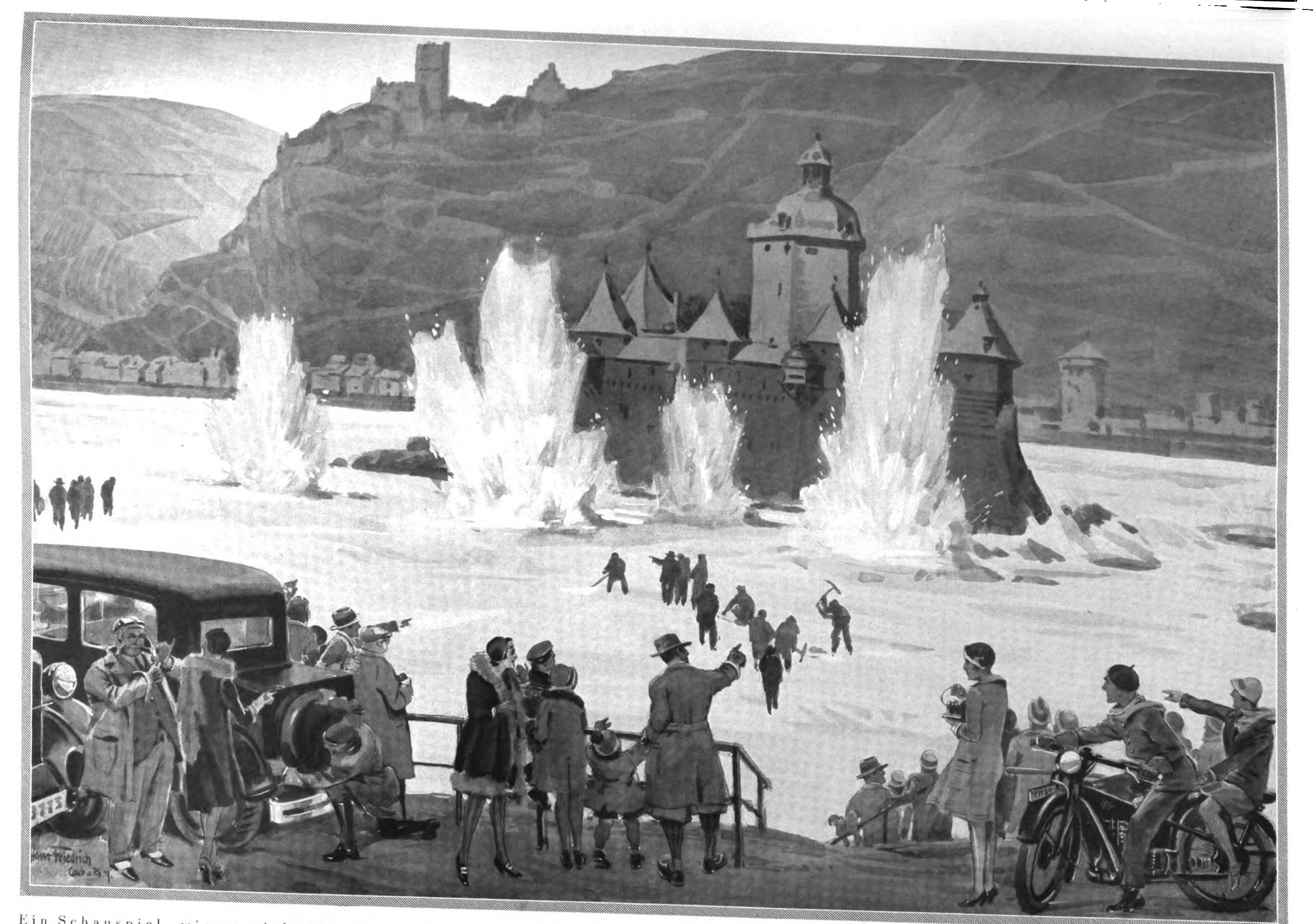


Eine echte Madame Butterfly: Die japanische Sängerin Jovita Fuentes, die kürzlich in der Rolle der Butterfly an der Berliner Staatsoper gastierte.



Rechts: Asta Nielsen wieder auf der Sprechbühne: Szene aus dem Drama „Das Gewitter“ von A. N. Ostrowsky (die Tragödie einer unverwundenen Eheirrung), das am dritten Abend des Gastspiels der berühmten Filmdarstellerin beim Schillertheater in Hamburg (7. März) zur Aufführung gelangte.
Von links aus: Emmy Baumann als die alte Kabanowa; Karl Platen als Tichon; rechts vorn Asta Nielsen als Katarina Kabanowa. (Phot. H. Haas.)

Digitized by Google



Ein Schauspiel, wie es nicht jede Generation sieht: **Sprengung des Rhein-Eises bei Caub zur Beseitigung der Hochwassergefahr.**

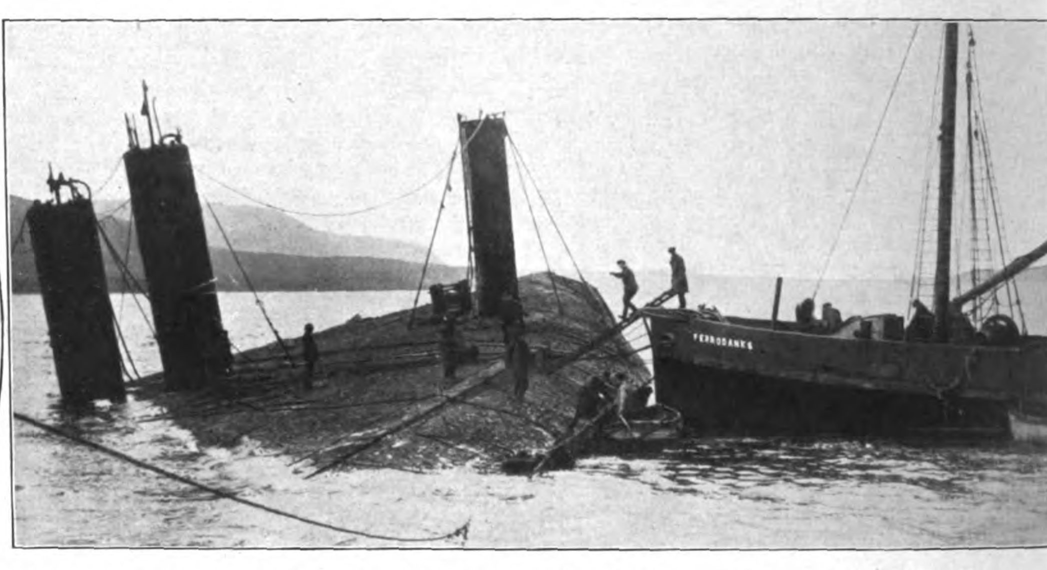
**Für die „Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Hans Friedrich.**

Digitized by Google





Ein amerikanischer Automobilgewaltiger zu Besuch in Deutschland: A. P. Sloan, Generaldirektor der General-Motors-Co., Detroit (U. S. A.), der die Verhandlungen mit den Opelwerken in Rüsselsheim a. M. zwecks einer Interessengemeinschaft führte. — Links: Der Sommertagszug in Heidelberg, der alljährlich am Sonntag Lätare abgehalten wird: Hunderte von Kindern durchziehen mit bunten Stäben und Frühlingsliedergesang die Straßen der Stadt.



Bergungsarbeiten an dem bei Scapa Flow 1918 versenkten deutschen Kriegsschiff „Kaiser" (25 000 Tonnen): Aufholen des Schiffes, dessen Bug zum Vorschein kommt. (Stand vom 6. März.) — Links: Der Herzog von York, zweiter Sohn des englischen Königs, mit seiner Gattin beim Verlassen der englischen Botschaft in Berlin am 15. März auf der Durchreise nach Oslo zur Hochzeit des norwegischen Kronprinzen.





Links: Ein neuer Segelboottyp: Die Neukonstruktion, die aus zwei geschlossenen Schwimmern mit verbindendem Holzgestell und daran befestigtem Steuer und Schwert besteht, bei einer Versuchsfahrt. Das Boot, dessen Schwimmer das Kentern nahezu unmöglich machen, erreichte bei einer Segelfläche von nur 15 qm eine Geschwindigkeit von 30 km in der Stunde. — Rechts: Feierlicher Empfang des neugewählten Bischofs von Hildesheim zur Inthronisation am 12. März: Bischof Dr. Nikolaus Barres (×) in der Prozession der Geistlichkeit zur bischöflichen Kurie.

Digitized by Google

# Umgang mit Büchern

VON DR. ARNO SCHIROKAUER

Es ist eine Verleumdung, von einem geschwätzigen Menschen zu sagen, er rede wie ein Buch. Bücher reden nur, wenn sie gefragt werden. Bücher sprechen nur, solange man ihnen zuhört; sobald man den Blick von ihnen abwendet, verstummen sie. Sie wollen zum Reden aufgefordert sein. — In einem Zeitalter, da sogar der Äther redet, da die Luft von Tönen dröhnt, kein Mensch in keiner Klause von keiner Welt mehr ausgeschlossen ist, da Radio, Tonfilm, Schallplatte, Lichtreklame, Himmelsschreiber und Bildfunk lärmend und effektvoll um alle bemüht sind, in diesem Zeitalter, da alle Dinge zu allen kommen, da aus allen Lautsprechern, Leinwänden und Dachgiebeln Neuigkeiten allen zugetragen, zugetratscht, zugeschrien, zugeflimmert werden, hast du fast verlernt, mit einem Ding umzugehen, das auf dich wartet, zu dem du hingehen, um das du dich bemühen mußt, bevor es beginnt, dir zu antworten. Verwundert über die unzeitgemäße Keuschheit und Zurückhaltung des Buches, wendest du dich von ihm ab. Da man dir Kultur, Erfindung, Kunst und Geist spesenfrei ins Haus liefert, ist dir der Umgang mit Büchern vielleicht zu kost-, zu zeitspielig. Aber die Eroberung der Bücher, nicht ganz mühelos, nicht ganz bequem, hat wunderbare Reize.

Man sagt: Das Buch. Und du glaubst, es sei sächlich. Aber selbstverständlich gibt es männliche und weibliche Bücher. Manche haben einen schlanken Rücken, ihr Leder ist dunkel, die Beschriftung ernst und sachlich, meistens erreichen sie das Gardemaß der Lexikon-Höhe; wie eine Leibgarde stehen sie in ihren Leder-Kürassen. Sie wiegen schwer, man kann sie nicht im Stehen lesen; sie wollen Platz nehmen, bitten dich, ebenfalls Platz zu nehmen, trachten nach einem langen und ernsten Gespräch. Wenn sie schwer auf dem Schreibtisch liegen, fallen in großer Kurve ihre Seiten, klaffen auseinander und verführen, den Kopf darüber zu senken und erst spät in der Nacht zu heben.

Es gibt kleine, süße, heimlich knisternde Bücher. In ihrer Gegenwart setzt man sich nicht. Man blättert sie an und fühlt sich belebt. Ihr Rücken ist in Seide gekleidet, mit silbrig zarten Tönen klagen sie, flöten sie die Melodie der Empfindung. Sie vertragen nicht viel und sehen schon erschöpft aus, wenn du nur ein paar Seiten richtig gelesen hast.

Es gibt Bücher, die mit dir so verfahren: Während du die Luftschaukel ihrer Zeilen auf und nieder fährst, schmiegt sich der sanfte Saffian des Einbands in deine Hand, legt sich dir dicht an; und indem das Buch mit seiner Sprache zu dir spricht, dringt der Atem deiner Hand durch die Poren des Leders, und ihr beide korrespondiert innig. Natürlich muß man solche Bücher in den Händen halten, wenn man sie liest.

Wie es „das Mensch“ gibt, so gibt es schließlich „das“ Buch. Auf Bahnhöfen, an Regentagen in der Sommerfrische hast du es dir — ungebunden, uneingebunden — gekauft, eine flüchtige Bekanntschaft gegen die Leere leerer Stunden. Du liest es, um es vergessen zu können. Es ist eine Bade-Bekanntschaft, ein Coupé-Visavis, nicht gleich fürs Leben, keine Freundschaft bis zum Grabe. Du mußt verstehen, solchen ungebundenen Büchern ungebunden zu begegnen. Sie haben in deiner Bibliothek nichts zu suchen; mit deinem Freundeskreis haben sie nichts zu tun.

Bücherschreiben ist eine Industrie — manchmal auch eine Kunst. Bücher sind also eine Ware, aber manchmal auch ein Kunstbesitz. Wie man Moden trägt, trägt man Bücher. Man muß sie abtragen und dann wegwerfen. Aber wie man sein Herz liebt, liebt man einige Bücher. Die behalte man; die stelle man in die Regale.

Umgang mit Büchern ist schwer und verantwortungsvoll. Prüfe sie und prüfe dich. Deine Bücher sind deine geistige Vermögenserklärung; deine Bibliothek ist die Bilanz deiner geistigen Situation.

Manchmal gehst du zu deinem Arzt, läßt dir deine Organe durchleuchten, deinen Brustkorb abklopfen, deinen Blutdruck messen, deine Herztöne abhören und den Generalbefund feststellen. Tu mit deiner Seele ebenso. Stelle dich vor deine Bibliothek, taste mit deinen Augen die Regale ab, fahre über die narbigen Leinen, harten Pappen, kerbigen Leder hin.

Wie steht es mit deinem geistigen Stoffwechsel? Hast du verdaut und Verdautes ausgeschieden? Was soll verbrauchtes Eintagszeug unter Ewigkeitswerten! Du hast die wichtigsten „Neuerscheinungen“ gelesen. Farbe von Krawatte und Oberhemd, Spitze des modernen Umlegekragens, Schuhform, Art der Hutkrempe, das sind die Dinge, auf die du deine Aufmerksamkeit richtest; es schien dir unerläßlich, dich auch darüber zu orientieren, ob die Belletristik weiter Blondinen bevorzugt, ob man Herz wieder verwendet, und wie man es einfärbt, welche Berufe für Romanhelden in Frage kommen, in welcher Krise die alt gewordene Sachlichkeit momentan liegt.

Bücher leben, um zu sterben. Trenne dich von den vergangenen, kehre immer wieder zurück zu den unvergänglichen.

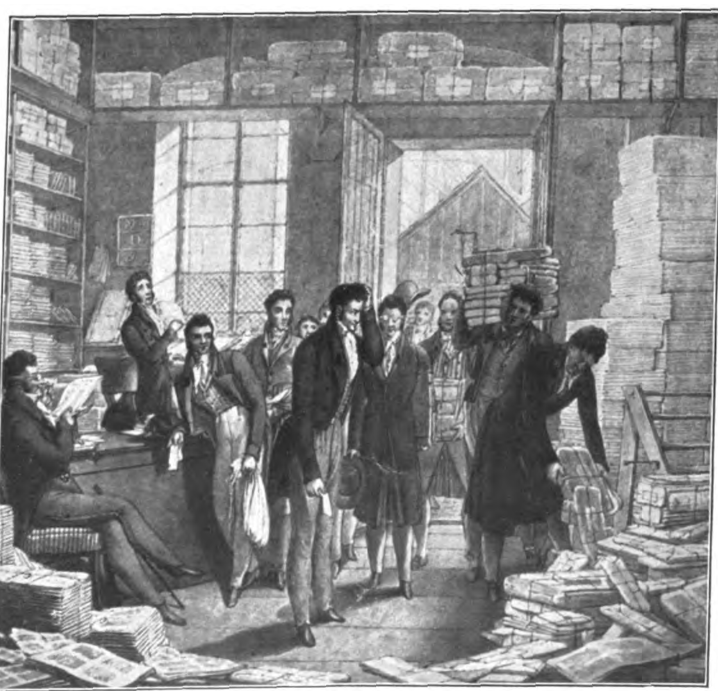
Borge nie; Bücher borgen kommt gleich hinter Zechprellen. Der Autor des Buches lebt von seinen Prozenten am verkauften Exemplar. Wenn du sein Buch liest, ohne es zu kaufen, setzt du dich ohne Zahlung in den Genuß seiner Leistung. — Aber stell' nicht alles, was du kaufst, in die Bibliothek. Eigentum verpflichtet; geistiges Eigentum verbindet! Ein Buch, das du liebst, liebt dich; indem du es liest, erlöst du es von seinem Schweigen; indem du es löst, löst es dich; indem du ihm zuhörst, gehörst du ihm zu.

Die Bücher deiner Bibliothek, sie sind Denkmale deiner besinnlichsten Stunden. Vergiß das nicht!

# Was unsere Großeltern lasen

VON DR. F. A. HÜNICH

Hundert Jahre muß die Generation, die heute die Mitte des biblischen Alters erreicht hat, zurückblicken, wenn sie sich ihrer Urgroßeltern erinnert. Damals war die Welt zwar genau so groß wie jetzt, aber doch kleiner, unerreichbarer für die vielen, die weder die Zeit noch die Kosten für Reisen aufzubringen vermochten, die unter unbeschreiblichen Weg-, Zoll- und Paßschwierigkeiten in schwerfälligen und unbequemen Postkutschen vor sich gingen. In dieser Abgeschlossenheit von der Welt belebten sich die Menschen an der gemeinsam ausgeübten Hausmusik, wie denn überhaupt Konzerte neben dem Theater die stärkste Anziehungskraft ausstrahlten; ästhetische Tees führten die Schöngeister in Salons zusammen, von denen z. B. die in Berlin und Weimar von nah und fern aufgesucht wurden; Lesegesellschaften vermittelten die Kenntnis auswärtiger Literaturen, meist nach Wochentagen benannte Lesekränzchen sowie Lesevereine verschafften ihren Mitgliedern durch Belehrung und Augenschein die Vertrautheit mit der zeitgenössischen Literatur; Leihbibliotheken entstanden, die dem Geschmack aller Schichten der Bevölkerung Rechnung trugen. Goethe genoß die Verehrung seiner Nation, der erste Teil des „Faust“, 1808 in endgültiger Gestalt erschienen, erlebte bis zum Jahre 1832 fünf rechtmäßige und mehrere unberechtigte Ausgaben, „Werther“ zur fünfzigjährigen Feier seines ersten Erscheinens eine Jubiläumsausgabe mit den vom Dichter eigens dafür gedichteten berühmten Versen „Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten . . .“, von Wieland blieben „Oberon“, die „Geschichte der Abderiten“, „Der neue Amadis“ „behauptet“, Jean Pauls Werke erfreuten sich nach wie vor der Liebe des schönen Geschlechts, das in ihnen die Welt verherrlicht sah, die Novellen von Ludwig Tieck fesselten durch ihre teils modernen, teils historischen Stoffe und die Gewandtheit ihrer Sprache, die von E. T. A. Hoffmann durch ihre oft ironische, oft humoristische, oft düstere Phantastik, Chamissos „Peter Schlemihl“, der 1814 erschien, trug den Ruhm seines Verfassers über den Erdball, Scott begann seinen Siegeszug durch Deutschland — wenn wir aber einem vor uns liegenden Leihbibliothekskatalog aus dem Jahre 1836 glauben dürfen, der einen Querschnitt durch die Literatur dieses Zeitraums darstellt, so überwogen in der Gunst der Leser die Werke der reinen Unterhaltungsliteratur, die Werke jener männlichen und weiblichen Autoren, die sich durch Massenproduktion nicht vor dem Schicksal bewahrt haben, um so gründlicher vergessen zu werden — wenn sie es nicht vorzogen, überhaupt ungenannt zu bleiben. Das sind die Romane, in denen die Liebe oder ein grausames Schicksal die Menschen in atembeklemmende Abenteuer und Verwicklungen treiben, himmlische Tugend mit teuflischer Verworfenheit kämpft, Edelmut gegen Bosheit steht, Tücke über Arglosigkeit triumphiert, kurz, das Leben in Gegensätze gefaßt ist, die es in dieser Kraßheit nicht gibt und nie gegeben hat. Das sind, um einige Namen zu nennen, die Romane von J. F. E. Albrecht, J. E. D. Bornschein, Fr. W. Bruckbräu, H. Clauren (C. Heun), K. G. Cramer, Chr. A. Fischer, Fr. Gleich, C. Hildebrandt, L. Kruse, A. Lafontaine, Fr. Laun (Fr. A. Schulze), A. Leibrock, W. A. Lindau, G. Lotz, H. Müller, B. Naubert, A. v. Schaden, Fr. G. Schilling, A. Schoppe, Chr. H. Spieß, C. Stein, Chr. A. Vulpius. Dieser letztere, der Schwager Goethes, hat mit seinem Räuberroman „Rinaldo Rinaldini“ den Höhepunkt einer Gattung erreicht, die sich unter dem Einfluß von Schillers Dichtung aus dem gleichfalls sehr beliebten Ritterroman entwickelt hatte. Auch dessen Helden waren wilde, gewalttätige Gesellen, die mit fürchterlichem Pathos nur das Recht ihrer Faust anerkannten, ihre Seele dem Satan verschrieben und mit Geistern und Gespenstern im Bunde waren.



Auch früher gab es schon Literatur, die keine Leser fand: Ankunft der „Remittenden“ (von den Buchhändlern unverkauft zurückgesandte Bücher) in einem Verlagshause zu Anfang des 19. Jahrhunderts. (Aquarell von G. E. Opitz.)

Neben dieser Literatur fand die Anekdote zahlreiche Freunde, wie Sammlungen beweisen, die unter Titeln wie „Der Anekdotenkrämer“, „Der Anekdotensammler“, „Der fröhliche Schwätzer“ erschienen. Besonders charakteristisch für diesen Zeitraum sind die zahllosen Almanache und Taschenbücher, die für alle möglichen Berufe und Stände und für die verschiedensten Zwecke herausgegeben wurden, zum Teil von den besten Autoren mit Beiträgen versehen waren und mit ihren Kalendern und sonstigen allgemein-praktischen Angaben das „Vademecum“ unserer Urgroßeltern gewesen sind.

Digitized by Google




VON DR. ADOLF BEHNE

Die Geschichte des Buches ist kaum Geringeres als die Geschichte des menschlichen Geistes, und der Lesende kennzeichnet in seiner Stellung und Haltung, in seiner Behandlung und Nutzung des Buches sinnfällig die wichtigsten Etappen.

Bei Antonello da Messina entsteht schon um den Studiensitz des heiligen Hieronymus herum ein logisch nach dem Gebrauch sich ordnender Arbeitsraum, mit Buchfächern in Griffnähe. Freilich, es handelt sich um einen Anfang. Das Pult kommt schon, seiner Funktion entsprechend, mit einer passenden Schräge entgegen. Aber der Würdenstuhl hemmt noch wahre Bequemlichkeit der Arbeit.

Antonello da Messina: St. Hieronymus in seinem Studierzimmer. Ausschnitt. (Phot. Hanfstaengl, München.)



Rembrandt van Ryn: Jan Six am Fenster. Radierung. (Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)

Die Haltung des heiligen Gelehrten ist steif. Die Fächer nehmen außer den Büchern auch allerlei Hausrat auf. Ein Handtuch hängt bereit. Doch sieht man kein Wasserbecken, und der sehr schmale Weg zum Handtuch ist verstellt. Besonders auffallend aber ist die Gleichgültigkeit gegen das Licht, die wir freilich noch bei Holbein finden, der auf seiner Reklametafel für den Schulmeister das Pult so stellt, daß das Buch ins Dunkel kommt.

Rembrandts Jan Six *nimmt* das Heft zur besseren Sicht mit an das Fenster, steht bequem, leger. Sein Gesicht ist nicht mehr von der Technik des Lesens gespannt, es ist geistig bewegt vom leicht und mühelos aufgenommenen Inhalt. Und damit dieses leichte, genußvolle Lesen möglich wird, muß auch das Buch sich wandeln. Es gibt seine Starrheit und Schwere auf, wird zur leichten, handlichen, bequem zu brechenden Broschüre. Und noch viel bequemer wird es dem Gast Hasenleverscher Lesekabinette gemacht, der über der in den patenten Leserahmen schon eingespannte Zeitung im mucksmäuschenstillen Raum im Kreis des richtigen Lichtes büffeln ... oder einschlafen kann.



Die elegante Dame von einst bei der Lektüre. Ausschnitt aus einem Gemälde von H. Morisset.

*

Ursprünglich ist die nahe Verwandtschaft alles Schreibens und Malens, das heißt aber auch: des Lesens und Betrachtens. Im Russischen „schreibt" der Maler noch heute sein Bild, so wie der altchristliche Mosaizist und Freskenmaler den Analphabeten die Lehren des Alten und des Neuen Testaments darstellend zu lesen gab ... als „biblia pauperum". Mitteilung ist die Wurzel des Malens nicht minder als des Schreibens. Die Fresken des Pisaner Kamposanto sind eine gewaltige Predigt, und bis in das 16. Jahrhundert hinein sind Schriftbänder auf den Tafelbildern häufig.

Deutlich ist die Monumentalmalerei im Norden wie im Süden ganz tief mit typischen Formen des Lesens, das heißt: des Buches verbunden.

Die klassische Buchform war die Rolle, in der sich nacheinander, nebeneinander die Gedanken entwickeln, ein Gedanke sich in gleicher Ebene an den anderen reiht. Mit unerhörter Macht hat diese Methode, diese Technik des Sagens, des Mitteilens, des Darstellens auch die Malerei bestimmt und über ihren Stil entschieden. Denn die Abfolge der Mosaiken, der Wandbilder auf den Längswänden der Basiliken und Dome folgt dem Gesetz der Rolle, ist eine Abrollung.

Wie ganz anders im Norden! Der Norden erlebte das Buch nicht mehr als Rolle. Es kam zu ihm bereits als die im Scharnier des Falzes sich aufblätternde Summe von Seiten, die sich auseinanderheben und sich wieder überdecken. Und auch hier entspricht die typische eigene und neue Form der Monumentalmalerei dem Typ des Buches: der Wandelaltar mit seinen in Scharnieren sich wendenden, auseinanderklappenden, wieder sich überdeckenden Flügeln ist ein monumentales Buchwerk.

Wie der malerische Stil hier und dort durch die verschiedene Art zu lesen geprägt wird, kann hier nur angedeutet werden, wie das Nebeneinander zur monumentalen Daseinsform des Südens leitet, das Über- und Ineinander zur beziehungsreichen Intimität des Nordens wird.

*



Für sie ist Lektüre kein bloßes Vergnügen: In heißem Bemühen um Wissensschätze im großen Lesesaal einer Bibliothek. (Nach einer Zeichnung von Otto Andres.)

Dürers Johannes der Apokalypse, der das Buch mit den Zähnen „buchstäblich" verschlingt, sich körperlich einverleibt, ist durch die handgreifliche Drastik seines Lesens seit langem berühmt. Weniger bekannt ist eine literarische Parallele, die Schilderung des Mohammed, wie Gabriel ihn lehrte, den Befehl Gottes zu lesen.

„Ich schlief, als er (Gabriel) mir ein beschriebenes seidenes Tuch brachte und sagte: ‚Lies!' Ich sagte: ‚Ich kann nicht lesen.' Da drückte er mich in das Tuch, daß ich glaubte, ich müßte sterben; dann ließ er mich los und sagte wieder: ‚Lies'! Als ich wieder sagte, ich könne nicht lesen, bedeckte er mich wieder mit dem Tuche, daß ich beinahe den Geist aufgab; dann ließ er mich wieder los und wiederholte seinen Befehl. Ich fragte nun, was ich lesen sollte ... aus Furcht, er werde mich wieder wie früher behandeln, da sagte er: ‚Lies im Namen deines Herrn, der den Menschen aus einem Blutklumpen erschaffen hat, lies, dein Herr ist der Gnädigste, der durch die Feder den Menschen gelehrt hat, was er nicht wußte.' — Ich las nun, und Gabriel verließ mich wieder. Hierauf erwachte

Digitized by Google

Aus der guten alten Zeit: Würdige Herren bei der Lektüre der neuesten Zeitungen und Zeitschriften. — „Das Lesekabinett." Gemälde von Peter Hasenclever in der Nationalgalerie Berlin. (Phot. Dr. F. Stoedtner, Berlin.)

ich, und es war mir, als stünden diese Worte in mein Herz eingeschrieben" (entnommen dem „Buch der Träume" von Ignaz Ježower, Verlag Ernst Rowohlt, Berlin).

*

Nicht jedes Buch ist zum Lesen da. Gottvater hat häufig ein Buch als Symbol der Allwissenheit. Die Vorstellung aber, er könnte in dem Buche lesen, wäre absurd. Leichter ist uns die Vorstellung, daß Gott schreibt, wie ja eine von ihm geschickte Hand das Menetekel an die Palastwand des Belsazar schrieb.

Das Buch, das Gottvater hält, ist kein Mittel der Bildung, Forschung und Unterrichtung. Es ist Repräsentant göttlicher Weisheit, göttlichen Willens, Urtyp des über allen bürgerlichen Zweck erhabenen Buches der Bücher. Seine Nähe zur Allmacht legt ihm die Verpflichtung größter Kostbarkeit auf. — Kunstvoll geschrieben, von geschickten Händen illuminiert, zwischen Deckel aus Elfenbein gebunden und außen reich verziert mit Edelsteinen und goldenem Ornament, ist das Buch als würdigste Fassung des Heiligen ein kultischer Gegenstand, Teil des Altars und des Gottesdienstes, allein durch seine Gegenwart wirkend — dadurch, daß es ist, auch ohne daß es geöffnet, geblättert, gelesen wird.

Und wenn es selbst im Kultgebrauch aufgeschlagen wird, bleibt dieses fromme Gerät außerhalb der intimen Berührung. Die Hände nehmen es nicht in Besitz . . . sie sind in anbetender Haltung über ihm, und es wird auch als häusliches Gebetbuch nicht eigentlich gelesen, nur aufgetan als leise Unterstützung des Gedächtnisses. „Sie las weniger mit dem leiblichen, als dem geistigen Auge, was sie von Kind an auswendig wußte", so beschreibt Conrad Ferdinand Meyer Victoria Colonnas Lesen im Evangelienbuch.



Verbotene Lektüre.



Der Licht nassauernde Leser.



Der moderne Zeitungslesesaal: In der Zeitungshalle der Berliner Stadtbibliothek, in der über 100 Tageszeitungen ausliegen.



Der Zeitungs-Kiebitz.

Digitized by Google

# Auf dem Wege zu neuen Forschungen

## Reisebericht Sven Hedins über seine Rückkehr nach Zentralasien

Sven Hedin, der unerschrockene und unermüdliche schwedische Asienforscher, dessen Werke über seine Expeditionen in Zentralasien zu den gelesensten und aufschlußreichsten Reiseschilderungen gehören, hatte 1926 eine neue Forschungsreise nach der Gobi, der ein Faltengebirgsland bildenden Hochwüste der Mongolei, unternommen, um vor allem neben archäologischen, prähistorischen und paläontologischen Forschungen die hier herrschenden Wetterverhältnisse kennenzulernen und so dieses Gebiet gegebenenfalls dem Weltverkehr und der Landwirtschaft zu erschließen. Zur Sicherung des Fortbestands seiner Expedition suchte er sein Heimatland auf. Wie sich die Rückreise nach seinem Stabsquartier in Urumtschi gestaltete, geben die nachfolgenden Schilderungen Sven Hedins wieder, die seine frische, durch kein Hemmnis zu entmutigende Art deutlich vor Augen führen und durch die Wiedergabe von Photos dieser Hedin-Expedition anschaulich unterstützt werden.

Mein „Heimaturlaub" war abgelaufen. Ich hatte, was zu tun war, erledigt, hatte in einer Eingabe König und Reichstag darum ersucht, die Fortführung meiner asiatischen Forschungsreise durch staatlichen Zuschuß zu fördern, hatte für die Provinz Sin-kiang Automobile und für die Expedition neue Instrumente eingekauft, unsere Ausrüstung ergänzt und für unseren wissenschaftlichen Stab ein neues Mitglied angeworben, den Astronomen Nils Ambolt. Nun zog ich wieder „ins Feld".



Prof. Dr. Sven v. Hedin, der berühmte Asienforscher. (Phot. Willott.)

Am 8. August überquerten wir, Ambolt und ich, die stürmische Ostsee, fuhren mit der Bahn über Leningrad nach Moskau und durchmaßen dann, im Sibirischen Expreß nach Osten rollend, die weiten Räume der Sowjet-Russischen Union. In der Frühe des 15. erreichten wir Nowo-Sibirsk, wo wir umsteigen mußten, und gegen Mittag des nächsten Tages Semipalatinsk, schon sehnsüchtig erwartet von unseren schwedischen Mechanikern Carlson uad Lagerbäck. Sie waren mit den fünf Güterwagen, die in riesigen Kisten unser Gepäck und die Autos bargen, bereits seit fünf Tagen hier; aber ehe die Fracht nicht bezahlt war, konnten sie nicht darangehen, die Kraftwagen zusammenzusetzen. Dank ihrer Geschicklichkeit standen die vier Autos, zwei Personen- und zwei Lastwagen, am 28. startbereit da. Am Nachmittag endlich konnte unsere Kolonne, die wir unseres 6 Tonnen schweren Gepäcks wegen noch durch einen gemieteten Lastwagen verstärkt hatten, die 1250 Kilometer lange Fahrt nach Urumtschi antreten.

Nachdem wir uns — nicht ohne gefährliche Zwischenfälle — von der Fähre hatten über den breiten Irtisch setzen lassen, sausten wir bei herrlichem Wetter auf anfangs recht gutem Wege nach Süden, in die Einöde hinein. Doch unser Mietwagen konnte bei diesem Tempo nicht mit, so daß wir von Zeit zu Zeit auf ihn warten mußten. Wir waren daher sehr froh, als wir einige Tage später das schwerfällige Ungetüm loswurden. Seine Ladung wurde auf Karren weiterbefördert.

Unser Weg folgt der Telegraphenleitung nach Bachti, in einiger Entfernung von der im Bau begriffenen neuen Bahnlinie nach Taschkent. Weich und bequem rollen wir dahin, bald über Staubboden, der an unserem Betriebsstoff zehrt, bald über einen jetzt trockenen Salzsumpf, bald über Grassteppe, auf der hier und da kirgisische Jurten stehen und Schafe und Rinder, Pferde und Kamele weiden. Auf gebrechlichen hölzernen Brücken, die unter unserer Last manchmal ernsten Schaden nehmen, überqueren wir den einen oder den anderen Wasserlauf, und ab und zu bleiben unsere Lastwagen auch in morastigem Gelände stecken und müssen mehr oder weniger mühsam herausgearbeitet werden. Wir kommen durch Dörfer, Städtchen und Basare und dann wieder durch öde Wüste. Die Nächte verbrachten wir in Unterkunftshäusern und „Hotels", mitunter auch in einer Bauernhütte oder im Auto oder im Freien. Herrlich war es, unter Gottes klarem Himmel zu lagern und zu nächtigen. Wir stellten unsere Fahrzeuge zu einer Wagenburg zusammen, kochten auf unserem Petroleumkocher ab und verzehrten unser Abendbrot, lauschten einem astronomischen Vortrag Dr. Ambolts, bewunderten den Sternenhimmel, ehe wir zu ebener Erde einschliefen, und — ließen uns weder in unserem Schlummer noch in unserer Laune stören, als eines Nachts ein tüchtiger Regen einsetzte und uns selbst wie unsere Lagerstätten völlig durchnäßte. Es war hier ja noch der schönste Sommer, und die Sonne hatte unsere Sachen bald wieder getrocknet.

Am Vormittag des 3. September langten wir in Bachti an, wo uns die russischen Zollbeamten wohlwollend und zuvorkommend behandelten. Hier wechselten wir Geld und sandten Briefe und Telegramme ab; ich wußte, wie es in dieser Hinsicht jenseits der Grenzschranke zuging. Dann überschritten wir die russisch-chinesische Grenze und erreichten das Städtchen Tschugutschak.

Noch am späten Abend fanden sich der Dolmetscher des Gouverneurs und ein Zollbeamter bei uns ein und ließen sich unsere Pässe vorzeigen, und am Morgen des 4. besichtigten sie unser Gepäck, d. h. sie zählten eigentlich nur unsere Packkisten. Unser erstes war, dem Gouverneur, den ich vom Frühjahr her kannte, unseren Besuch zu machen. Li Shao-ch'in oder, wie er gewöhnlich mit seinem Titel genannt wird, Li Tao-in empfing uns artig und gastfrei. Er ist klein von Wuchs und wohlbeleibt, sein Kopf groß; in seinem aufgedunsenen Gesicht bilden die Augen zwei schmale Ritzen, und seine Gesichtsfarbe schillert in alkoholischen Tönungen. Doch er ist ein Ehrenmann, voller Humor und lustiger Einfälle, jovial und gemütlich. Russisch spricht er, wenn auch nicht gut, so dafür um so drolliger. — Wir wurden zunächst mit Zigaretten, Tee und Melonenkernen bewirtet. Aber bald wurden Salzgurken und Branntwein aufgetischt, und Anstand und Gesittung fordern, daß man seinen Becher leert, wenn der Gastgeber einem einen „Ganzen" vorkommt. Lachend erklärte er, er sei der größte Trunkenbold in ganz Sin-kiang.

Als ich Li Tao-in eröffnete, daß wir schon am folgenden Tage unsere Reise fortsetzen wollten, erwiderte er, dies sei leider unmöglich. „Zu Yangs Zeiten hatten Sie die Freiheit, zu kommen und zu gehen, wie es Ihnen beliebte, doch jetzt ist Yang tot. Die Verhältnisse in Sin-kiang haben sich völlig verändert. Ohne besondere Erlaubnis aus Urumtschi darf niemand dorthin reisen. Wenn ich Sie ohne eine solche Erlaubnis durchlasse, verliere ich mein Amt oder erhalte zum mindesten einen gehörigen Rüffel." Er erbot sich jedoch, unverzüglich an den neuen Gouverneur zu drahten und um die Einreisegenehmigung für uns wie die Autos nachzusuchen, und diktierte seinem Sekretär ein Telegramm, das sogleich abgesandt wurde. Im Anschluß daran sprach er von der Ermordung Yangs und schilderte freimütig die neue Ordnung der Dinge in Sin-kiang.

Beim russischen Konsul Barawoj, den ich hierauf besuchte, vernahm ich die erste Nachricht von dem neuen Dunganenaufstand in Kansu. Ich maß ihm allerdings keine besondere Bedeutung bei und ahnte nicht, daß diese Unruhen unsere Winterpläne beeinträchtigen würden.

Da saßen wir nun fest und warteten und warteten und wurden immer ungeduldiger. Nach einigen Tagen sprach ich wieder bei Li vor und machte ihm den Vorschlag, wenigstens mich allein vorausfahren zu lassen, damit ich in Urumtschi unsere Interessen vertreten könnte. Doch er bedauerte, er könne nichts machen; wir müßten uns gedulden, die Antwort aus Urumtschi müsse jeden Tag eintreffen. Am 10. endlich kamen Lis Dolmetscher und der Zollbeamte in unser Quartier und verlangten, unsere sämtlichen Packkisten besichtigen zu dürfen.

„Das hätten Sie schon vor einer Woche sagen können. Unser ganzes Gepäck auspacken und wieder einpacken, das erfordert drei Tage."

„Nicht unsere Schuld. Wir haben den Befehl, Ihr Gepäck zu untersuchen."

Es schien also aus der Hauptstadt die Anweisung gekommen zu sein, zuerst festzustellen, ob wir nicht Waffen und Munition in unseren Kisten hätten. In Urumtschi war man eben nervös und unsicher. Wir hatten jedoch ein reines Gewissen, so beschwerlich es auch war, den Inhalt der 43 Kisten herauszunehmen und wieder zu verstauen. Die Untersuchung nahm fast zwei Tage in Anspruch. Die tausend Schuß Munition, die wir hatten, wurden gesondert gepackt und sollten nach Urumtschi geschickt werden. Die beiden kleinen Pistolen, ursprünglich für Yang bestimmt, durften wir nebst den nötigen Patronen auf mein Verlangen behalten, damit wir nicht ganz waffenlos waren.

Kein Zweifel, ein Bescheid aus Urumtschi war eingegangen. Aber besagte er auch, daß wir nunmehr weiterfahren durften? Li ließ zunächst nichts von sich hören. Erst als er den Bericht seiner Beamten über den Inhalt unseres Gepäcks erhalten hatte, beehrte er uns am Abend des 11. mit seinem Besuch und erklärte, nachdem er sich eine Zigarette angezündet hatte: „Jetzt können Sie reisen. Ich habe gerade die telegraphische Erlaubnis erhalten."

„Dann fahren wir morgen weiter."

„Nein, morgen müssen Sie zu mir zum Essen kommen."

„Unmöglich! Wir haben schon Zeit genug verloren."

Aber schließlich gab ich nach, zumal da wir Benzin und einen Chauffeur brauchten. Dank Maksud Hadschi, einem Großkaufmann, der mit uns in wichtigen Geschäften nach Urumtschi fahren wollte und mit Li befreundet war, erhielten wir, was wir wünschten, und einen „Benzinpaß", der uns berechtigte, auf den Stationen unterwegs Betriebsstoff zu beziehen.

Ich atmete erleichtert auf. Doch ich hatte mich zu früh gefreut. In der Nacht erkrankte Ambolt; sein Magen war in wildem Aufruhr und zwang ihn, am 12. September das Bett zu hüten. So mußte ich mich denn am Abend allein zu Lis Gastmahl begeben, zu dem noch sieben chinesische Beamte, Konsul Barawoj und der russische Konsul in Scharasume geladen waren. Hier ging es hoch her — Branntwein, Weißwein und Sekt! Obwohl ich starke Getränke nicht gerade sonderlich liebe, vertrage ich, wenn es darauf ankommt, doch auch ein gut Teil; aber ich war nicht gesonnen, auch nur einen einzigen Tropfen mehr zu trinken, als ich selbst wollte, und ich ließ mich darin durch den chinesischen Komment und die Trinkspiele aller Art nicht beirren.

Als ich um Mitternacht heimkehrte, hatte Ambolt hohes Fieber und fühlte sich sterbenselend. Ich löste Carlson am Krankenbett ab und übernahm die zweite Nachtwache. Bald erkannten wir, daß es sich um einen heftigen Ruhranfall handelte, und riefen den einzigen Feldscher des Städtchens, einen Weißrussen, herbei. Tags darauf telegraphierte ich „dringend" an Dr. Hummel im Hauptquartier und bat ihn, unverzüglich im Auto zu uns zu kommen. Dieses Telegramm erreichte seinen Bestimmungsort am 24. September, also glücklich in zehn Tagen!

Am 16. traf unser Freund Burkhan, der Leiter des Kraftfahrwesens der Hauptstadt, mit 20 Chauffeuren in Tschugutschak ein, um neue Lastautos in Bachti abzuholen. Von ihm erfuhr ich, daß man im Hauptquartier meine Telegramme aus Stockholm, Semipalatinsk und Tschugutschak bisher nicht erhalten hatte. Da sich überdies Ambolts Zustand noch verschlechterte, beschloß ich, Lagerbäck mit dem einen Dodge-Wagen nach Urumtschi zu schicken, um Dr. Hummel zu holen. Burkhan fertigte die nötigen Ausweise, Wegepaß und Benzinpaß, aus und stellte mir den deutschen Chauffeur Ansorge, den früheren Leibchauffeur des Generalgouverneurs Yang, zur Verfügung, und am nächsten Morgen fuhren Lagerbäck und Ansorge los, mit Maksud Hadschi als Ballast.

Mit Ambolt stand es so schlimm, daß es mir geboten schien, seine Angehörigen zu benachrichtigen. Ein warmes Bad, das der Feldscher verordnete, wirkte eher schädlich. Der Ärmste fand keinen Schlaf, redete irre und

Digitized by Google

mußte mitunter mit Gewalt im Bett gehalten werden. Die Nächte waren schrecklich, wenn alles schlief und ich einsam bei dem Kranken wachte. Zum Glück machten wir eine Pflegerin ausfindig, eine Hebamme, ein Muster von Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit.

Die Tage krochen langsam dahin. Am 20. wollte es uns scheinen, als ginge es Ambolt ein wenig besser; er phantasierte nicht mehr. Wir schöpften wieder Hoffnung und wünschten um so sehnsüchtiger unsern Arzt herbei. In der ersten Stunde des 23. hörte ich in der nächtlichen Stille plötzlich eine Autohupe, ich stürzte hinaus, unser prächtiger Dodge fuhr vor, Dr. Hummel sprang heraus und eilte auf mich zu: „Lebt er, sag', lebt er?"

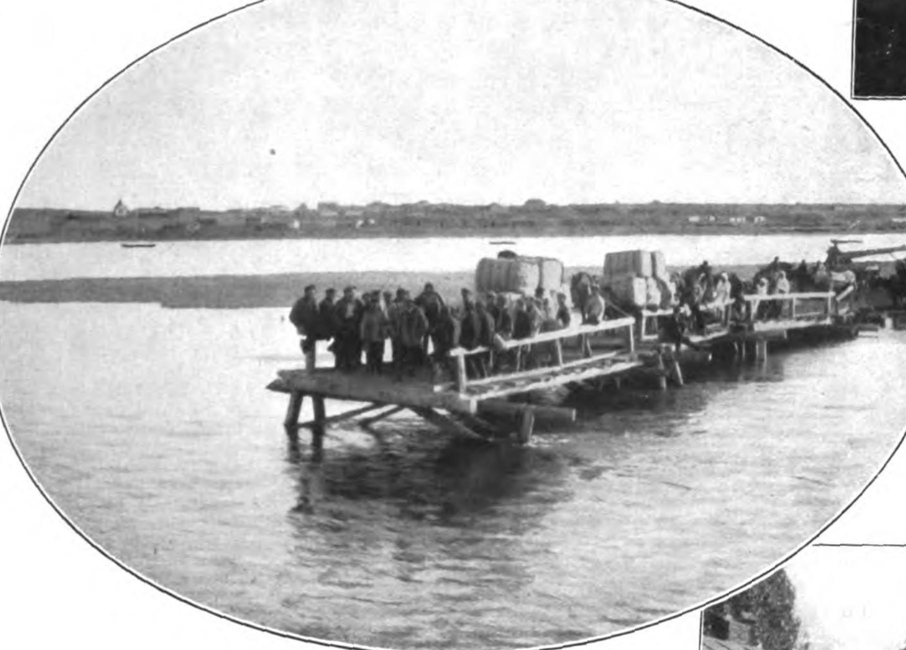
„Ja, und das Schlimmste ist überstanden."

Hummel ging geradeswegs in das Krankenzimmer, nahm eine vorläufige Untersuchung vor und gab der Wärterin einige Anweisungen. Ein paar Stunden saß er dann noch bei mir und berichtete, obgleich sie neununddreißig Stunden, einander am Steuer ablösend, ununterbrochen gefahren waren.

Mit dem neuen Tag begann der Kampf gegen die Bazillen. Das Lager des Kranken wurde mit Bettzeug ausgestattet, das Krankenzimmer gescheuert, an den Fenstern Fliegenpapier aufgehängt, Gefäße mit Sublimat aufgestellt, Vorschriften erlassen, wer es wünschte, gegen Ruhr geimpft usw.



Schwieriger Übergang über eine beschädigte Brücke bei Bachti.



Sven Hedins Expeditionsgepäck auf der Fährbrücke über den Irtisch.

Am 27. wollte ich aufbrechen, und am Tage vorher begab ich mich zu Li Tao-in, um mich von ihm zu verabschieden. Er berichtete mir, er habe einen neuen telegraphischen Befehl erhalten. Man wollte höchsten Ortes wissen, wer in meiner Begleitung sei, wie viele Autos wir hätten, und was unsere Packkisten enthielten.

„Waffen und Munition natürlich! Das wissen Sie ja."

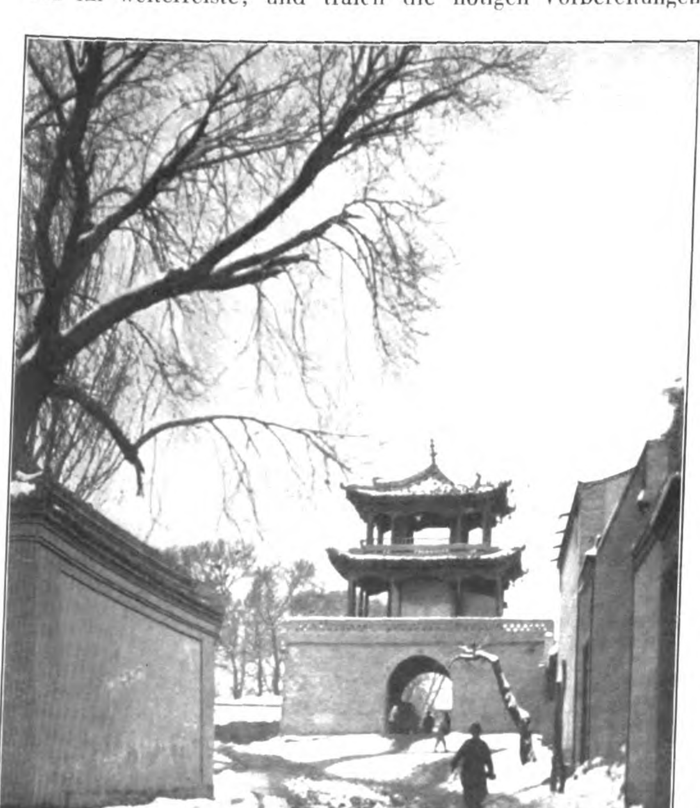
Ich machte kein Hehl daraus, daß ich diese Ängstlichkeit lächerlich fand, und fragte Li, was man eigentlich wolle.

„Ja," antwortete er lächelnd, „in dem Telegramm heißt es ausdrücklich, ich dürfe Sie nicht weiterreisen lassen, bevor ich nicht die verlangten Auskünfte gegeben und daraufhin den telegraphischen Rückbescheid erhalten hätte."

Unser Kranker machte erfreuliche Fortschritte auf dem Wege der Besserung. Aber einen Monat werde es immerhin dauern, bis er sich so weit erholt habe, daß er nach Urumtschi übersiedeln könne, erklärte Dr. Hummel. Doch mich zog es nun mit doppelter Gewalt nach dem Hauptquartier meiner Expedition. Wir beschlossen daher, daß Hummel bei dem Patienten blieb und ich weiterreiste, und trafen die nötigen Vorbereitungen.



Auch hier die Freuden und Leiden der Grenzüberschreitung Zollrevision des Gepäcks durch die chinesischen Behörden in Tschugutschak.



Freistehendes Tor in Urumtschi, dem Standort des Stabsquartiers der Hedin-Expedition.

Ich schwieg. Es regnete ja in Strömen, und vorläufig war nicht daran zu denken, daß wir mit den schweren Lastautos vorwärts kamen. Li diktierte eine neue Depesche. Auf einmal neigte er sich zu mir herüber und flüsterte: „Sie können reisen, wenn es Ihnen beliebt. Ich übernehme die Verantwortung."

Es goß die ganze Nacht hindurch, und die Straßen verwandelten sich in Sümpfe, so daß ich mich aufs neue in Geduld fassen mußte. Am letzten Septembertag schlug endlich die Stunde der Befreiung. Es war bereits drei Uhr nachmittags, als wir Ambolt und Hummel Lebewohl sagten. Mein Dodge, der mit einer kleinen schwedischen Flagge geschmückt war und von Ansorge gesteuert wurde, voran und hinterdrein, von Carlson und Lagerbäck geführt, die beiden Lastautos, fuhren wir in die chinesische Stadt, wo man noch einmal unsere Pässe prüfte und sich davon überzeugte, daß wir weder heimliche Passagiere noch Waffenladungen mit uns hatten, ließen Tschugutschak hinter uns und nahmen Kurs nach Süden.

Wir rollten durch Ödland und Wüstenei, Oasen und Wälder, Dörfer und Basare, über schwankende Plankenstege und hochgewölbte Brücken, über Grassteppe, ausgetrocknete Salzsümpfe und weiche Morastboden, begegneten langen Zügen von Ochsenkarren und vereinzelten Kamelkarawanen und einmal sogar einer Schwadron Kamelreiter und mußten immer wieder unsere Pässe vorzeigen. Der Weg war alles andere als gut, und mitten in einer Nacht blieben unsere Lastwagen in einem tückischen Morast stecken. Im übrigen verlief unsere Reise ohne ernstere Zwischenfälle oder erwähnenswerte Begebenheiten. Am 4. Oktober näherten wir uns Urumtschi, und der Weg wurde besser. **Nach einer Fahrt von mehr als 600 km erreichten wir das Weichbild der Hauptstadt und um 4 Uhr 30 nachmittags das Stabsquartier meiner Expedition.**

Digitized by Google

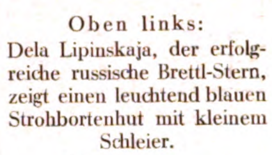




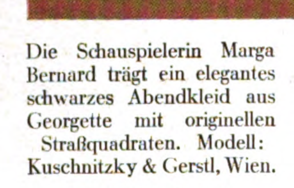


# Für alle Figuren

**Oben links:**
Dela Lipinskaja, der erfolgreiche russische Brettl-Stern, zeigt einen leuchtend blauen Strohbortenhut mit kleinem Schleier.



**Oben rechts:**
Apartes Taftstilkleid mit gezogenen Volants und einem straßbestickten Netz als Taille, getragen von der Filmschauspielerin Nini Sonnewendt. Modell: Schostal & Laderer, Wien.



Die Schauspielerin Marga Bernard trägt ein elegantes schwarzes Abendkleid aus Georgette mit originellen Straßquadraten. Modell: Kuschnitzky & Gerstl, Wien.

**Nebenstehend:**
Dela Lipinskaja in einem roten, mit beigefarbenen Spitzen garnierten Taftkleid in moderner Prinzeßform mit nach hinten verlängertem Rock.

**Unten rechts:**
Geschmackvolles Brokatcape für die Ballsaison, dazu naturfarbene Jeddatoque. Trägerin: Marga Bernard. Modell: Kuschnitzky & Gerstl, Wien.

Alle Photos: Kitty Hoffmann, Wien.
Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Claire Patek.





Digitized by Google

# Ohne Liebe getraut

(HOFFMANN VON FALLERSLEBEN)

HEINR. ZÖLLNER

Ziemlich langsam
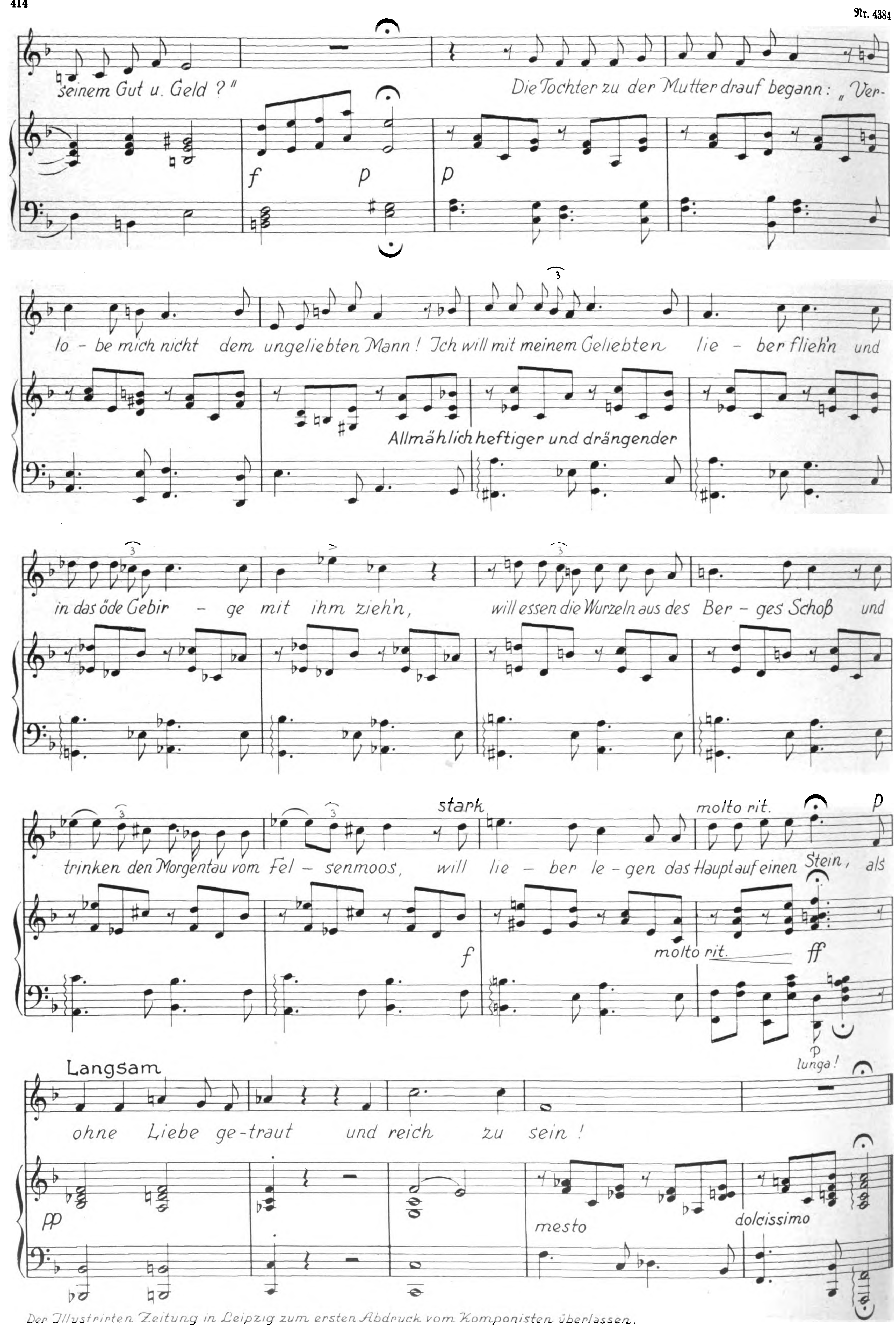
rit. a tempo

p mf p a tempo

Es bau-et die Taub' ihr Nest in froher Ruh', und Mutter und Tochter sehen ihr mit zu. Und was nun bei-de besprachen leis u. laut, hat al-les wie-der die Taube mir vertraut. (halblaut) „Und sollt' es für dich, o Tochter, Zeit nicht sein? Du könntest wohl eher heut als morgen frein! Wo wär' ein Besserer auf der ganzen Welt als unser Nachbar mit

p

Digitized by Google




Der Illustrirten Zeitung in Leipzig zum ersten Abdruck vom Komponisten überlassen.

Digitized by Google

Frauen, in Haushalt oder Beruf, müssen Teint und Hände doppelt sorgfältig mit Elida pflegen um sich ihre Anmut zu erhalten.

**Elida Idealseife**, milder, reicher Schaum säubert die Haut, aber entfettet sie nicht. Wundervoll parfumiert, das Ideal einer Toiletteseife. Stück M. 0.80, doppelt parfumiert M. 1.–

**Elida Weiße Rose Creme** für jede Stunde des Tages. Bewahrt die Haut vor Schaden durch ihre ganz eigenartige Zusammensetzung und wohltätige Wirkung. Verhütet Rauheit und Rötung. Gibt den alabastermatten Teint. Große Tube M. 1.–, kleine Tube M. 0.60.

**Elida Nachtcreme** macht die Haut weich und geschmeidig. Tube M. 1.–, Tiegel M. 1.50.



*10 Minuten ehe die Gäste kommen,*

legt sie nach einem arbeitsreichen Tag die letzte Hand an den festlich gedeckten Tisch. Ein paar Minuten später ist sie die kultivierte, gepflegte Wirtin, deren Charme die Gäste entzückt und deren natürliche Schönheit immer




wieder ein neues Geheimnis für alle Frauen und Männer bleibt. Tägliche Pflege mit Elida hilft trotz Arbeit zu schönen Händen und zu jenem alabastergleichen matten Teint, der überall bewundert wird.

Elida Weiße Rose Creme in der weiß-goldenen Packung. Elida Nachtcreme in der dunkelblauen Tube mit goldener Schrift. In allen Geschäften, die Elida-Artikel im Schaufenster ausstellen.

# ELIDA JDEAL SEIFE

Digitized by Google

# REVUE EINES OSTERHASEN

## NOVELLE VON HEINZ STEGUWEIT

Der Revuedirektor hatte neue Sorgen. Gewiß, sein wildes, farbiges Spektakulum lief wie geölt, heute war schon die hundertste Wiederholung, die Girls strampelten gleich jungen Pferdchen, und die Musikanten zimbelten ihre Singschlager wie gehorsames Uhrwerk. Aber die Weltstadt stellt Ansprüche, immer wieder bessere, immer wieder andere; diese Menschenmillionen wollen Aktualität, Witze vom Sonntag zünden am Mittwoch nicht mehr, frische Farbtupfen müssen ins Bild, neue Raketen, grellere Lichter. Wer aber hilft? Wer liefert Sprengstoff? Wer hat Idee? Kraft? Funken? —

Der Direktor lief zum Regisseur:

„Mann, Ostern! — Was machen wir Ostern?" —

Hier muß man wissen, daß eine Revue schon vor dem Kalender rennt. Drei Tage nur, und das österliche Fest ist da. Wer erfand eine Pointe? Weihnachten stellte man Engel, Nikolause und verschneite Tannen auf die Bühne. Pfingsten Blumen; rote und weiße Dolden und Kelchblütler. Treibhäuser wurden geplündert, ganze Veilchenkörbe ins brausende Parkett geschleudert. Aber Ostern? Sollte man Eier verteilen? Aus Schokolade? Mit Madeira gefüllt? Oder ein Hasenballett anwirbeln lassen? Hatte man das nicht alles schon im letzten Jahre gemacht? Eine gute Revue aber darf sich nicht wiederholen, sich nicht selber über die Schulter gucken!

Was machte man Ostern? — Der eine hetzte den andern; der Regisseur lief zum Komponisten, und der Komponist fuhr zwanzigpferdig vom ersten Schlagerdichter zum zweiten, vom dritten spornstreichs wieder zum vierten. Keiner hatte einen Einfall, jeder schnippte ratlos mit den Achseln. Vielleicht wußte der Dekorationsmaler ...? — Man spuckte im Quintett auf den Boden — toi toi toi — und raste zum Atelier. Das lag weit vor den Steinschluchten der Stadt. Man zog die Klingel. Dreimal. Sechsmal. Niemand öffnete. Der Dünnste kroch durchs Kellerfenster, fand alles leer. Nein: Gähnend schlampte eine Zofe heran, die hatte fest und mit süßem Genuß geschlummert. Sagte, der Meister Sergius Wacholder sei im Forst, reiten!

Dieser beneidenswerte Pinselvirtuos ritt fidel unter märzlichen Bäumen, dieweil seine Kollegen in tausend Ängsten nach einer Revuepointe für Ostern suchten!

Also zum Forst. Wehe, wenn jetzt der Motor schmolz und der Gummi explodierte! Gottlob, bald war man am Ziel. Einen Endspurt noch, dann knackten die Bremsen: Die Serpentine! — Bergauf ging's in zwanzig Wendungen, immerzu brüllten die hin und her Geschütterten durch die Bäume, rechts ins Unterholz, links gegen die Büsche:

„Wacholder!"

Endlich kam Antwort. Der Wagen stand, das sorgenvolle Quintett pirschte sich ins Gesträuch, fand zuerst einen wiehernden Wallach, dessen Zügel um eine Buche geknotet wurden. Doch zehn Schritt weiter hockte der Herr Dekorationsmaler Sergius Wacholder im Farnkraut und machte ein Gesicht wie Essig; sonst sah er fesch aus: gelbe Schaftstiefel, Rock auf Taille, schnittige Hosen, Käppi nach englischer Manier. Die fünf umzingelten ihn; ein Komponist und vier Schlagerdichter, deren Gehirne leer liefen. Was trieb da der Maler abseits vom Wege? Er selber war gelb und stumm, nur seine Fäuste hielten ein jämmerliches Kindergeschrei fest. Hatte doch der Frühlingsreiter einen lebenden Hasen am Wickel!

„Wacholder, Sie wildern?"

Endlich lachte der Maler.

„Ich nicht, andere — diese Spitzbuben! Legen Netze in meinem Revier aus, graben Fallen, und ich kriege sie nicht auf!"

Nun sahen die Herren, was sich da begab: Ein Hase, ein mächtiges, aufgeplustertes Monstrum, zappelte quäkend in einem Netz! —

„Wollen Sie ihn laufen lassen, Wacholder?

„Freilich, bin ein ehrlicher Weidmann!"

Da schrie das Quintett der andern einmütig:

„Festhalten!"

Die „Regiesitzung", die jetzt folgte, war laut und hitzig. Der weidgerechte Maler Sergius Wacholder wollte nicht die arme, hilflose Kreatur zu einem albernen Bühnenspuk hergeben. Hin und wider flogen die Reden, der Plan schien fertig: Hoch oben am Kronleuchter des Theaterforums sollte ein riesiges kaschiertes Ei hangen; man würde es langsam ins Parkett hinabschweben lassen. Welche Pointe, wenn dann ein Hase aus dem großen Ostersymbol sprang und im Zickzack von einem Sessel zum andern hopste! Dieser Effekt war erstmalig, keiner könnte ihn abpausen!

Sergius Wacholder, als Künstler so sauber wie als Jäger, willigte nur ungern in den Pakt. Folgende Bedingung stellte er: das Tier nach der Vorstellung sofort wiedereinzufangen und noch in der Nacht der heiligeren Obhut des Waldes zurückzugeben.

Langsam rumpelte das Auto heim in die Weltstadt. Hinterdrein trabte der Reiter, vor sich auf dem Sattel das Netz mit dem Hasen. Beides reichte er bald in den Wagen, das Tier quäkte und zappelte gar so todesängstlich. Immer noch war das Herz des Jägers schwer. Der Maler hatte keine Freude an dieser Jagd nach Wirkung um jeden Preis.

Und der Osterabend kam. Zehntausend grelle Plakate trompeteten es rund in der Millionenstadt, daß die Revue anläßlich des Feiertags mit einer besonderen, noch nie dagewesenen Überraschung aufwarten werde.

Die Vorstellung begann mit allem feuerwerkenden Brimborium. Das Ballett war springlebendig, die Scheinwerfer rauschten, die Saxophone meckerten, ein Flittervorhang triumphierte über den andern. Welche Fülle von Farben, Düften, Gesten, Geräuschen und spielerischen Lustigkeiten! Ein Sesam unwirklicher Traumgespinste schien geöffnet, die Augen des knallvollen Zuschauerraums entzündeten sich vor solch optischer Mahlzeit; die Ohren der Menschen glühten, die Waden hüpften und zuckten mit dem Rhythmus aufreizender Festmusik. Dann kam die große Sensation:

Im Orchester säuselten Frühlingslieder, langsam senkte sich aus der Kuppel des Forums ein Osterei riesigen Ausmaßes auf die Scheitel des fröhlich kichernden Publikums. Schon schwebte es still in der Luft, knapp zwei Meter über dem Parkett. Auf der Bühne knallte ein maskierter Sonntagsjäger aus der Kurpfalz mit der Flinte ins Volk, das monströse Ei klappte auf — aber der vorher sorgfältig hineingesperrte Hase dachte nicht daran, wie ein toller Berserker in die Menschen zu springen, um dort die erhofften Haken in







Jeder kann sich jetzt ausreichend vor Ansteckung und Erkältung schützen, denn die neuen, bedeutend niedrigeren Ortizon-Preise gestalten die Ortizon-Mundpflege sehr wirtschaftlich.

| | | Jetzt nur: |
|---|---|---|
| 1/2 Original-Packung | | RM 1.— |
| 1/1 „ „ | | „ 1.75 |
| Groß-Packung I | (300 Kugeln) | „ 5.50 |
| „ „ II | (500 „ ) | „ 8.50 |

**Ortizon besitzt bei völliger Unschädlichkeit hohe Desinfektionskraft, ist praktisch und sparsam im Gebrauch.**

**Mund gesund durch**




Digitized by Google

todesängstlichem Zickzack zu schlagen. Nein, Meister Lampe blieb liegen, wenn auch zitternd und mit sichtbarer Verzweiflung. Dieses arme Tier war gar kein Hase; nein, eine Häsin, ein ausgewachsenes Mütterchen, das lang auf der Seite lag und ein halbes Dutzend frisch gesetzter Hasenkinder an der Brust trinken ließ.

Mochten auf und hinter den Bühnenbrettern die Erfinder solch österlicher Sensation in hundert Theaterängsten schwitzen: sie konnten es nicht hindern, daß selbst ein Revuepublikum die ranksten Schenkel anhopsender Tanzgirls noch nicht sehen mochte, dieweil die Natur des Waldes eines ihrer süßesten Wunder mitten im brausenden Tand dieses unheiligen Raumes offenbarte. Die Menschen schoben und quetschten sich, stellten sich auf die Zehen, reckten die blassen Hälse, das österliche Märchen zu bestaunen. Diese Sensation war ein gnädiges Geschenk, und stille, ganz stille wurde es, wenn auch nur für zwei Minuten. Denn das zauberhafte Geschehen forderte keinen lauten Applaus, nur ein Quentchen Demut von einem Publikum, das bestimmt nicht zu Nachdenklichkeiten gekommen war.

Sergius Wacholder, der gütige Maler und Weidmann, machte sich die Mühe, mit zwei uniformierten Domestiken das Osterei wieder zu schließen, um es dann unterm donnernden Beifall des Hauses zurück in den lenzlichen Wald zu tragen.

Bald forderten Puder, Schminke und krähende Jazzmusik wieder das Recht einer neuen, wenn auch nicht gleichwertigen Andacht.

# Wissen und Leben

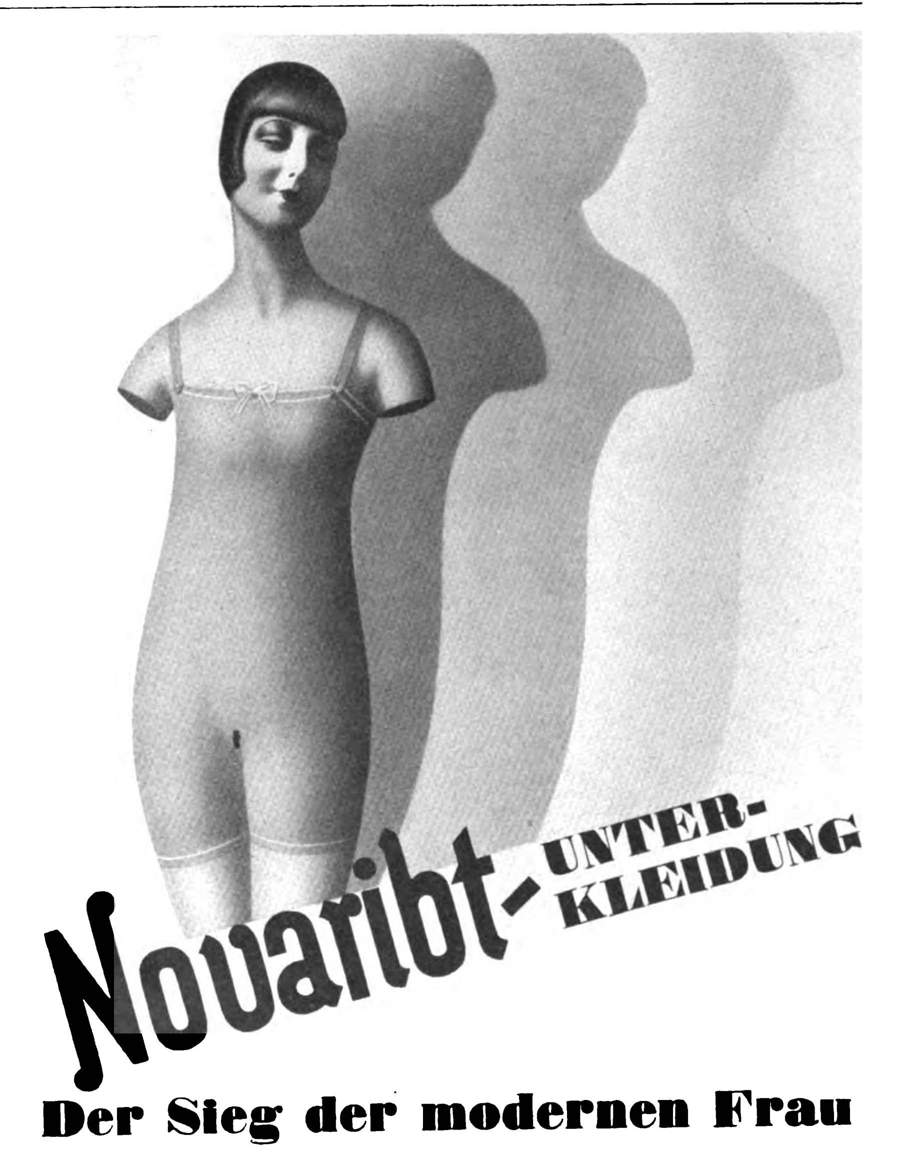
## Der Vater der ersten Inflation.

Zum 200. Todestag John Laws am 21 März.

Am 21. März 1729 starb zu Venedig in den ärmlichsten Verhältnissen ein Mann, der einst der gewaltigste Geldfürst seiner Zeit gewesen: der Schotte John Law. Mit seinem Namen bleibt für immer eine der größten Finanzkatastrophen verknüpft, die je über ein vertrauensseliges Volk hereingebrochen ist. Er darf mit Fug und Recht als der Vater der ersten Inflation bezeichnet werden. Geboren zu Edinburg 1671, kam er schon mit 20 Jahren nach London, wo er sich als junger Lebemann „noblen Passionen" ergab. Das Glücksspiel brachte ihm so viel ein, daß er auf großem Fuße leben konnte. Er mußte aber schließlich aus England fliehen, da er einen jungen Edelmann im Duell tödlich verwundet hatte. Zunächst begab er sich nach Amsterdam, um die Grundlagen der Bank von Holland zu studieren; hierauf suchte er das klassische Land der Banken, Italien, auf. Er wurde sich rasch über die Vorzüge des Kreditwesens klar und empfahl diese in einer Denkschrift seinen Landsleuten, fand aber dafür bei den bedächtigen Schotten kein Verständnis. Ebenso wurden seine Vorschläge zur Gründung einer Bank abgewiesen, die gegen Verpfändung des gesamten Grundbesitzes Banknoten ausgeben und so die mangelnde Münze ersetzen sollte. So begab er sich nach Frankreich. Paris, damals schon der Mittelpunkt des Luxus und der Verschwendung und damit auch des größten Geldbedarfs, war der Platz, wo Law seine Talente am besten entfalten konnte. Bald lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit durch seine ungeheuren Spielgewinne auf sich. Diese und sein bedeutendes Privatvermögen setzten ihn in den Stand, mit den Höchstgestellten zu verkehren und ein äußerst üppiges Leben zu führen. Aber schließlich wurde er wegen seiner „Geschicklichkeit" im Spiel ausgewiesen. Er lebte einige Zeit in Deutschland und Italien. Nach dem Tode Ludwigs XIV. jedoch konnte er nach Frankreich zurückkehren, wo der Regent, der Herzog von Orleans, sein Gönner war. Frankreich befand sich damals, nach langwierigen Kriegen, finanziell vor dem Zusammenbruch. Da bot sich dem gewiegten Finanzmann und geriebenen Spekulanten ein günstiges Feld für seine Tätigkeit. Zunächst erhielt er die Erlaubnis zur Gründung einer Privatbank. Diese gewann rasch das öffentliche Vertrauen, so daß sie schon wenige Jahre darauf in eine Königliche Bank umgewandelt wurde. Nun begann der Weizen des machtgierigen Abenteurers zu blühen. Es folgte Gründung auf Gründung, bis das unersättliche „Finanzgenie" das gesamte Geld- und Kreditwesen Frankreichs beherrschte. Zunächst rief er die Compagnie d'Occident ins Leben, die die Reichtümer der neu erworbenen Kolonie der Mississippiländer „verwerten" sollte. Bald ward sie mit der notleidenden Ostindischen Gesellschaft zur Compagnie des Indes vereinigt. Es gelang dem Finanzgewaltigen sogar die Übernahme der Pacht des Tabakmonopols und der direkten Steuern, schließlich brachte er auch das Münzregal an sich. So beherrschte er finanziell den ganzen französischen Staat, indem er mit der Zeit auch die Privilegien der Afrikanischen Gesellschaft und der Senegal-Kompanie an sich brachte. Law mußte dabei das Interesse des französischen Volks für seine Geschäfte in hohem Grade zu gewinnen. Schnell bemächtigte sich eine geradezu krankhafte Spekulationswut aller Kreise. Schon anfangs 1719 hatte sich das Aktiendelirium so gesteigert, daß man sich um die Papiere förmlich riß und sie mit 100 bis 150 Proz. Agio bezahlte. Nun holte Law zu seinem Hauptschlag aus. Bei Übernahme der Generalpacht hatte er versprochen, die Staatsschulden zu tilgen. Er hatte sich der Regierung gegenüber erboten, ihr ein 3 prozentiges Darlehen von 1200 Millionen Livres zu gewähren, das später auf 1500 Millionen erhöht wurde, womit alle Staatsschulden, Renten, Kautionen abgegolten werden sollten. Die Mittel hierzu mußte die Banknotenpresse liefern. Wurden doch auch die Ansprüche der Gläubiger der Indischen Kompanie und der anderen Gesellschaften auf diesem Wege befriedigt, indem die Aktien mit dem acht-, ja zehnfachen Betrag ihres Nominalwertes bezahlt wurden. Da schien es eine Kleinigkeit, durch Neuausgabe von Aktien die 1500 Millionen Livres zu beschaffen. So gab denn die Gesellschaft 100 000 neue Aktien zu je 500 Livres aus. Der Zudrang war ungeheuer. Jung und alt, hoch und niedrig stritt sich um die neuen Papiere. Die hohe Aristokratie kroch vor dem schottischen Emporkömmling, selbst auswärtige Fürsten sandten eigene Agenten nach Paris, die für sie spielen mußten. In 14 Tagen waren die ersten 100 000 Stück vergriffen, in 5 Tagen die zweite Serie und wenige Tage darauf schon auch die dritte. In kaum 3 Wochen waren also 300 000 Aktien im Nominalbetrag von 150 Millionen Livres gezeichnet worden, die aber der Gesellschaft in Wirklichkeit 1500 Millionen einbrachten. Ein wahrer Taumel ergriff das ganze Volk. Alles spekulierte. Es wurden dabei fabelhafte Gewinne (auf dem Papier natürlich!) erzielt. Man trieb die Aktien vom Nennwert zu 500 Livres auf 20 000 hinauf. Viele verkauften ihre sämtlichen Liegenschaften, um Papiere zu erhandeln. Man fragte nicht nach der Rente, solange man Kursgewinne einheimsen konnte. Und solange sich Käufer zu höheren fanden, stiegen die Kurse immer noch höher, obwohl von Dividenden noch recht wenig zu sehen war; aber man bedenke, daß sich dies alles im Laufe weniger Monate abspielte. Schließlich belief sich die Summe der ausgegebenen Aktien auf mehr als $3^1/_2$ Milliarden. Diese




Mech. Trikotweb. Stuttgt. Ludwig Maier & Co. A.-G. in Böblingen (Wttbg.)
und S. Lindauer & Co. Corsetfabrik, Stuttgart-Cannstatt




Bezugsquellen-Nachweis allein durch die Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Stuttgt. Ludwig Maier & Co. A.-G. in Böblingen (Wttbg.)

Digitized by Google

ungeheure Papiermasse, nur künstlich durch Agiotage hoch gehalten, konnte niemals bar bezahlt werden. Bald erfolgte der Zusammenbruch. Zwar verschaffte Law seine Ernennung zum Staatsrat und Generalkontrolleur der Finanzen neues Vertrauen. Außerdem erhöhte er zur Aufrechterhaltung des Kurses der Aktien die Dividende willkürlich auf 40 Proz. Aber diese Maßnahmen beschleunigten nur die Katastrophe. Schon längst waren sich die Kundigen darüber klar geworden, daß die ganze Sache eitel Humbug war. Sie sahen die Umwälzung voraus und beeilten sich, ihre Beute zu „realisieren". Sie verkauften ihre Aktien und tauschten hierfür Grundbesitz und „Sachwerte" ein, die die Einfältigen losschlugen, um dafür Aktien zu erwerben. Dabei wußten die ersteren in gewissenloser Weise den Kurs geschickt noch zu steigern, bis sie ihr Schäfchen im trockenen hatten. Durch Abstoßung der Aktien wurde aber allmählich das Angebot stärker als die Nachfrage. Hatte schon vorher die Unmasse der vorhandenen Wertzeichen den Preis aller Waren gesteigert, so nahm jetzt die Erhöhung der Preise aller Gegenstände des täglichen Bedarfs riesige Ausmaße an. Vergeblich waren alle Versuche der Regierung, der Preissteigerung durch Verordnungen Einhalt zu tun. Es rächte sich jetzt auch die Verquickung der Königlichen Bank, die ja doch im Grunde genommen nur ein reines Privatunternehmen John Laws war, mit den verschiedenen Aktiengesellschaften. Denn nun sanken auch deren Banknoten im Wert, zumal Law die Unklugheit beging (oder soll ich es betrügerische Absicht nennen?), Aktien und Banknoten einander gleichzustellen. Die Geldentwertung griff immer weiter um sich, obwohl die Regierung, die ja selbst an den unsauberen Geschäften beteiligt war, alles aufbot, die Kurse zu halten. So schritt man zum Einzug der Goldmünzen, zum Verbot des Tragens von Edelsteinen und Perlen, des Verkaufs und Gebrauchs von Gold- und Silbergerätschaften. Vergeblich. Schließlich setzte man den Wert der Noten auf die Hälfte herab. Die Öffentlichkeit geriet außer sich, und die Maßnahme ward zurückgenommen. Doch die Kurse sanken immer tiefer. Um den dringendsten Bedürfnissen des Kleinverkehrs abzuhelfen, löste die Bank zu gewissen Tagen und Stunden die 10-Livres-Scheine ein. Das veranlaßte Schlangenstehen vor dem Bankhause, wobei im Gewühl einmal 15 Personen erdrückt wurden. Schließlich ward die Bank gestürmt. Law entging mit knapper Not der Lynchjustiz der tobenden Massen. Starkes Militäraufgebot stellte die Ruhe wieder her. Doch der völlige Verfall der Papiere war nicht mehr aufzuhalten. Am 1. November 1720 erfolgte die Bankerotterklärung. Entsetzliches Elend brach über die unglücklichen Spieler herein. Viele nahmen sich aus Verzweiflung das Leben. Gerade die früheren Rentnerkreise waren die Hauptleidtragenden. — Der Urheber aber all dieses Elends ging ins Ausland. Er war fortan auf die Unterstützung von Freunden angewiesen, die durch sein System zu Reichtum gekommen waren. Doch die Neureichen ließen ihn bald im Stich. Anfänglich lebte er in Brüssel, dann in Genua; endlich siedelte er nach Venedig über, aber er kam nicht wieder hoch und starb dort arm und verlassen von all seinen früheren Freunden. — Frankreich aber blieben von dieser traurigen Periode nur die öffentlichen Leihhäuser, um die Ärmsten vor dem Hungertod zu bewahren, die Staatslotterie, um dem trotz aller Verbote weiterbetriebenen Glücksspiel eine gesetzliche Grundlage zu verleihen, und schließlich die Pariser Börse, um das Börsenspiel und die Agiotage zu regeln und zu überwachen — bis die Revolutionsunruhen den Franzosen eine neue Inflation brachten.

G. Widenbauer.

## Der Welfenschatz.

(Zu den Bildern auf Seite 399.)

In der letzten Zeit ist in den deutschen Tageszeitungen viel vom Welfenschatz und der Gefahr seiner Abwanderung in das Ausland die Rede gewesen. Aber was für eine Bewandtnis es mit ihm hat, wissen nur wenige, und doch muß es der Allgemeinheit klar werden, daß es sich hier um deutsche Kulturgüter allerersten Ranges handelt, deren Verlust auf das tiefste zu bedauern wäre. — Nach den Welfen, das heißt nach der jüngeren Linie des Welfenhauses, ist der Schatz genannt, weil er 1671, als Entschädigung für geleistete Kriegshilfe, durch Vermittlung des Herzogs Rudolf August in Wolfenbüttel an dessen Vetter Johann Friedrich in Hannover übergegangen und seither Privateigentum der Welfen in Hannover war. Der Schatz war bis 1866 hier, dann in Wien öffentlich ausgestellt, aber auch da nur von Sachverständigen in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt worden. Ursprünglich aber gehörte der Schatz dem Chorherrenstift zu S. Blasius auf der Burg Dankwarderode in Braunschweig und wurde in allen Stücken für den Gottesdienst gebraucht, und zwar war er in der älteren Gruppe bereits von dem Grafengeschlecht der Brunonen, den Vorgängern der Welfen in Braunschweig, angelegt worden, denen auch die Gründung des Blasiusstiftes selbst (1030) zu verdanken ist. Wie aber Heinrich der Löwe, seiner gehobenen Stellung entsprechend, die alte Kirche des 11. Jahrhunderts nicht mehr für würdig genug hielt, seine Grabstätte und die der Seinen zu werden, sondern ein ganz neues Gotteshaus errichtete, so hat er auch den Schatz erheblich vermehrt; gerade aus seiner Zeit stammen die bedeutendsten Stücke. — Die ältere Gruppe des Schatzes umfaßt Kreuze, Tragaltäre und Reliquienbehälter der verschiedensten Art aus Goldblech, das getrieben und mit Perlen, Edelsteinen und durchsichtigem Zellenschmelz nach byzantinischer Weise besetzt ist. Wir bilden das sogenannte Welfenkreuz ab, das in einem silbergetriebenen Fuß eingelassen ist und den Gekreuzigten zwischen drei Heiligenköpfen zeigt; es ist kein Zufall, daß ein völlig gleiches Kreuz in Velletri bei Rom erhalten ist; denn auch das Welfenkreuz ist italienische Arbeit des 11. Jahrhunderts. Zu den älteren Stücken gehört weiter die sog. Bernwardspatene, die freilich im 15. Jahrhundert zu einem gotischen Reliquienbehälter umgearbeitet ist. Die silberne, teilweise vergoldete Patene selbst, die in den Inschriften auf das der Menschheit durch Christus dargebrachte und im Abendmahl stets wiederholte Opfer hinweist, zeigt in gravierter Arbeit Christus, umgeben von einem Achtpaß, in dem sich die vier Evangelistensymbole und die vier christlichen Haupttugenden abwechseln. — Für das 12. Jahrhundert, die Zeit Heinrichs des Löwen, ist die rheinische Grubenschmelztechnik auf Kupfer- statt Goldplatte bezeichnend, und zwar sind deren bedeutendste Meister mit glänzenden Stücken vertreten, Eilbert in Köln mit mehreren Tragaltärchen, darunter ein besonders reiches — die einzige Arbeit, die mit seinem Namen bezeichnet ist, nach der aber eine ganze Reihe von Werken der Zeit um 1150 bestimmt werden kann — und der sogenannte Meister „Fridericus", ebenfalls in Köln, mit dem großartigen Kuppelreliquiar, zu dem das South-Kensington-Museum in London ein fast völlig übereinstimmendes Gegenstück besitzt. Das von uns abgebildete Tragaltärchen des Eilbert zeigt auf der Deckplatte den Heiland als Weltenherrscher, umgeben von den zwölf Aposteln und je vier Bildern aus der Kindheit und dem Leiden, an den vier Seiten aber die 16 Propheten und zwei andere alttestamentliche Gestalten, all dieses in wundervoll feiner, farbiger Schmelzarbeit, dazu ornamental wirkende Inschriftstreifen, die auf das Vorhersagen der Propheten und die Erfüllung zur Zeit der Apostel Bezug nehmen. Das Kuppelreliquiar (um 1180) ist das hervorragendste Stück des ganzen Schatzes, zunächst durch seine Anlage (ein quadratischer Bau wird durchdrungen von einem gleichschenkligen Kreuz, das Ganze von Tambour und Kuppel gekrönt), dann aber auch durch die Fülle der verschiedensten Techniken (in Relief aus Walroßzahn von Meister Varnerius in Köln geschnitzt vier Bilder aus Christi Leben, die 16 Propheten und Christus inmitten der zwölf Apostel; in Grubenschmelz ornamentaler Art der Hintergrund für die Prophetenarkaden und die Dachflächen, in Silber getrieben oder gestanzt vier Greifen als Träger des Baues und die ornamentalen Silberreliefs) und schließlich durch den ganz wundervollen Farbenreichtum der Schmelzplatten. Ein anderes Bild (oben rechts) gibt eine Anzahl von Kreuzen, Ostensorien, Kopf- und Armreliquiaren sowie das Horn des heiligen Blasius wieder, alles Stücke, die sich mit den oben

„GEATRON"



**Evangelisches Pädagogium**
**Godesberg-Rhein** und **Herchen-Sieg** (Landschulheim)
Realgymnasium und Oberrealschule mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung an der Anstalt. Kleine Klassen. Internat in einzelnen Familienhäusern. Aufsicht und Anleitung bei den häuslichen Arbeiten. Viel Sport, Turnen, Rudern, Wandern. Direktor: Prof. **Otto Kühne**, Godesberg 7 (Rhein).




Walther L. Fournier
**VOM JAGEN, TRINKEN UND LIEBEN**
Erinnerungen aus meinem Jägerleben
4. Auflage. Gebunden 2.50 RM.
**Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig C 1.**

Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die
Leipziger Jllustrirte Zeitung
aufzuweisen hat.




Digitized by Google

genannten nicht vergleichen lassen, die aber doch zeigen, daß es sich auch bei ihnen um bemerkenswerte Arbeiten handelt. — Über den Stand der Verhandlungen kann nur das gesagt werden, daß die Hoffnung auf Erhaltung des Schatzes für Deutschland nach wie vor besteht. Der Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft, der Deutsche Museumsbund und die Tagung für christliche Kunst haben an die zuständigen Stellen in Preußen und im Reiche eine Eingabe gerichtet, die eindringlich auf die Pflicht hinweist, den kostbaren Schatz für Deutschland zu retten. P. J. Meier, Braunschweig.

## Bakteriophagen.

Der französische Bakteriologe d'Herelle machte im Jahre 1917 eine eigenartige Entdeckung, deren praktische Auswirkungen nach vielem Für und Wider sich heute anbahnen. Durch einen an sich einfachen Versuch konnte er nachweisen, daß durch Zusatz des keimfreien Stuhlfiltrats eines Ruhrkranken zu einer Ruhrbazillenkultur die letzteren zerstört wurden. Zwangläufig muß man daraus schließen, daß eben im Stuhl bzw. im Darm des Ruhrkranken ein uns bisher unbekanntes Agens vorhanden ist, das in der Lage ist, Ruhrbazillen abzutöten. Dieses Agens nannte d'Herelle Bakteriophag, das heißt auf deutsch Bakterienfresser. Die Forschungen d'Herelles, die von Forschern fast aller Länder nachgeprüft wurden, erregten berechtigtes Aufsehen, und in ganz kurzer Zeit schwoll die Bakteriophagenliteratur riesig an. D'Herelle selbst war und ist heute noch der Ansicht, daß es sich bei diesen Bakteriophagen um allerkleinste Lebewesen handelt, die mit unseren heutigen optischen Hilfsmitteln nicht sichtbar zu machen sind, die wir wohl auch kaum je zu Gesicht bekommen werden und nur aus ihren Wirkungen erkennen können. Andere Forscher, vornehmlich auf deutscher Seite, betrachten dieses uns unbekannte, von d'Herelle als Bakteriophag bezeichnete Agens teils als ein Ferment, teils als einen Bestandteil der Bakterienzelle selbst. Andere halten die Bakteriophagen für Sekretionsprodukte des Organismus und stellen die Bauchspeicheldrüse als erzeugendes Organ hin. Bei anderen Forschern wieder geht die Meinung dahin, daß die Bakterien durch Selbstauflösung (Autolyse) in Bakteriophagen übergehen. Von keiner Seite konnte bisher die Behauptung streng bewiesen werden, jedoch hat sicher die Ansicht d'Herelles viel für sich; die Eigenschaften dieser Bakteriophagen kommen unserem Verständnis am nächsten, wenn wir sie eben als allerkleinste, unsichtbare Lebewesen auffassen, als Bakterien der Bakterien, die etwa zu den Bakterien im gleichen Größenverhältnis stehen wie diese zum Menschen. Über die Bakteriophagenwirkung wissen wir heute viel, wenn auch noch nicht alles. Wir wissen, daß die Bakteriophagen viel kleiner als die kleinsten uns bekannten Mikroben sein müssen. Sie passieren anstandslos die uns bekannten Bakterienfilter, und die Größe der einzelnen Bakteriophagen wurde von Prausnitz zu etwa 20 millionstel Millimeter festgestellt. Man kennt jetzt Bakteriophagen von Typhus-, Diphtherie-, Pest- und Cholera-Erregern. Nach d'Herelle soll es nur einen einzigen Bakteriophagen geben, durch die Untersuchungen von Bail ist aber erwiesen, daß es eine ganze Reihe von Bakteriophagen gibt, die miteinander weiter nichts gemeinsam haben als ihre Erscheinungsform und Wirkungsweise. Auch die Gewinnung von Bakteriophagen ist nicht schwierig. Wenn man in eine mit Bakterien versetzte Bouillonkultur etwas filtrierten keimfreien Stuhl eines Ruhrkranken bringt, in dem ja bereits Bakteriophagen vorhanden sind, dann vermehren sich diese, indem sie die in der Bouillonkultur vorhandenen Bakterien auffressen, außerordentlich schnell. Wir erhalten so innerhalb 12 bis 24 Stunden eine an Bakteriophagen reiche Lösung, in der wir die wenigen noch vorhandenen Bakterien durch vorsichtiges Erhitzen schnell abtöten können, während die Bakteriophagen selbst nicht zerstört werden, da sie bedeutend unempfindlicher gegen die Einwirkungen der Hitze sind als die Bakterien. Die Vermehrung der Bakteriophagen tritt nur dann ein, wenn Bakterien im Zustande der Zellteilung da sind, der lebende Bazillus allein oder der abgestorbene genügt nicht als Nahrung für die Bakteriophagen. Bakteriophagen sind außerordentlich weitverbreitet. Wir finden sie im Darminhalt von Tier und Menschen. Im Boden, im Fluß- und Meerwasser, selbst im Trinkwasser von Wasserleitungen wurden Bakteriophagen gefunden. Über die Herkunft sind wir uns nicht im klaren, ebenso nicht vollkommen über ihre Natur. Daß die Bakteriophagen die Krankheiten verursachenden Bakterien angreifen und zur Auflösung bringen, kann man im Mikroskop sehr schön beobachten, wenn man solche Bakterienfresser beigibt. Nach einiger Zeit sieht man deutlich, wie die Bakterien aufgefressen werden. Genau so muß man sich die Wirkung dieser Bakteriophagen im Körper bei Infektionskrankheiten vorstellen; auch hier fressen die zahlreich gebildeten Bakteriophagen die Bakterien auf und bringen so die Krankheit zum Stillstand. Nach Schätzungen sind in einem Kubikzentimeter einer Kulturflüssigkeit mehrere Milliarden Bakteriophagen vorhanden; es leuchtet darum ohne weiteres ein, daß man auch von der Wirkung der Bakteriophagen praktisch Gebrauch macht. Doch steht die therapeutische Anwendung heute erst im Beginn der Entwicklung. Zuerst gelang es d'Herelle, durch Einspritzung von Bakteriophagen an Bazillenruhr Erkrankte in kurzer Zeit zu heilen. Ebenso ergab die Behandlung anderer Infektionskrankheiten mit Bakteriophagen eine vorteilhafte Wirkung. So sind besonders beachtlich die Erfolge, die d'Herelle im Auftrag der indischen Regierung bei der Bekämpfung der Cholera zu verzeichnen hat, und bei manchen auf bakterieller Infektion beruhenden tropischen Krankheiten ließ sich die vorteilhafte Wirkung der Bakteriophagen nachweisen. Zum Verständnis der Wirkung mag noch folgendes gesagt sein: Im Darm eines an Ruhr Erkrankten befinden sich praktisch zu Anfang der Erkrankung keine Bakteriophagen, mit dem Fortschreiten der Krankheit treten sie aber in immer größer werdender Menge auf, bis sie auf dem Höhepunkt der Krankheit am zahlreichsten sind. Mit der fortschreitenden Genesung verschwinden sie mehr und mehr. Führt man daher dem Ruhrerkrankten beim Beginn der Erkrankung oder vorbeugend bereits Bakteriophagen zu, dann unterstützt man den kranken Körper in seinem Abwehrkampf ganz außerordentlich. Praktisch ist dies dadurch möglich, daß man Bakteriophagen in beliebigen Mengen, die einzelnen Erkrankungen gegenüber spezifisch wirken, gewinnen kann. Uralt ist übrigens in der indischen Volksmedizin die Bakteriophagenwirkung. Denn als sicheres Heilmittel bei Cholera gilt dort, so unappetitlich es klingen mag, Zufuhr von Stuhl eines Genesenden, der nach unserer obigen Darlegung besonders reich an Bakteriophagen ist. Daß Krankheiten ansteckend sind, weiß man seit langem, daß auch die Genesung ansteckend wirkt, kommt uns erst heute zum Bewußtsein. Die Bakteriophagenfrage steht erst in ihren Anfängen, und wir dürfen sicher noch viel Wertvolles bei der praktischen Auswertung erwarten. Dr. F.

## Ein König, der nicht fror.

Die Menschheit scheint jetzt frostiger zu sein als früher. Frau von Maintenon rechnete ihrem Bruder, dem Grafen von Aubigné, vor, er brauche nur zwei bis drei Monate im Jahre zu heizen. Ludwig XIV. ging seinen Untertanen mit gutem Beispiel voran. Sein Schloß zu Versailles war im Winter ein wahrer Eiskeller. Ein Fremder erhielt an einem besonders kalten Tag die Erlaubnis, Seine Majestät speisen zu sehen; er erstaunte, daß der König seinen gewöhnlichen Anzug — Seidenstrümpfe und gestickten Rock — trug, obgleich in dem schlecht verschlossenen Saal eine sibirische Temperatur herrschte. Prof. Dr. Sigismund.

---

Anmerkung der Schriftleitung. Das Titelbild des vorliegenden Heftes „Kreuztragender Christus" von Dr. Daniel Greiner entstammt dem im Felsberg-Verlag in Jugenheim an der Bergstraße erschienenen Zyklus des Künstlers „Sohn der Erde".





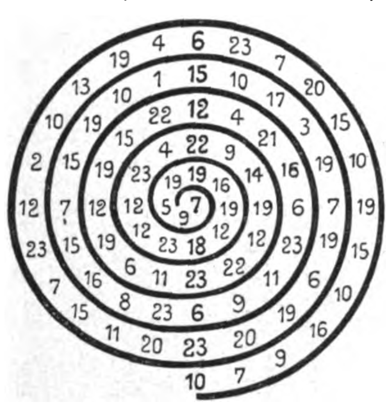




Digitized by Google

# ZUM NACHDENKEN

## Schnecken-Arithmogriph.



Die Zahlen sind derart durch Buchstaben zu ersetzen, daß bekannte Wörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben auf der wagerechten und senkrechten Durchmesserreihe stehen. Außerdem soll die senkrechte Durchmesserreihe einen schönen Vogel bezeichnen. Vom Mittelpunkt der Schnecke ausgehend, ist der Sinn der Wörter folgender: 1 Farbe, 2 Getränk, 3 Lebensbund, 4 Zahl, 5 Operettenkomponist, 6 Blätterwerk, 7 Seezeichen, 8 italienische Insel, 9 Singvogel, 10 deutscher Maler, 11 Raubtier, 12 Insel im Ägäischen Meer, 13 Edelstein, 14 Wagner-Oper, 15 Gewürz, 16 Blume, 17 Schmetterling, 18 Figur aus Goethes „Faust" II, 19 Fisch, 20 sagenhaftes Tier.

## Verschieberätsel.

Kreislauf — Ancona — Fahrenheit — Lauterbach — Umzug — Mainz — Antenne — Lohengrin

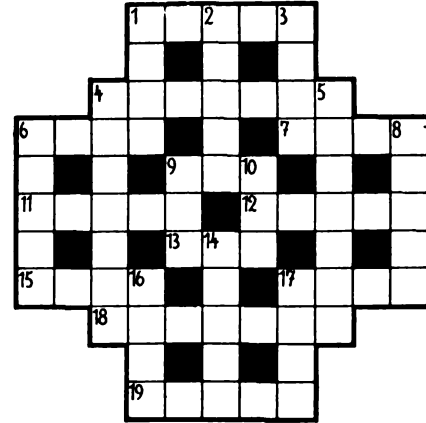
Vorstehende Wörter sind so untereinder zu schreiben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen zwei deutsche Komponisten bezeichnen.

## Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — bak — bel — ber — bin — burg — chro — de — den — dich — dot — e — e — e — erd — es — ge — gen — gie — ha — i — in — je — ka — ki — ko — kun — le — les — lev — li — mil — mo — mut — nieur — nik — niz — ol — pos — ran — ri — ri — ru — si — sing — son — stan — ta — tha — tri — tu — tung — us — wis — za — zo sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Vers aus einem Ostergedicht von Karl Gerok ergeben. (ch = 1 Buchstabe.) Die Wörter bedeuten: 1 Muse, 2 Edelstein, 3 deutscher Freistaat, 4 Bewohner des Nordens, 5 Fixstern, 6 Schauspiel von Schiller, 7 Blume, 8 technischer Beruf, 9 Geschichtsbuch, 10 Teil des Hauses, 11 Pflanzengattung, 12 deutsche Sagengestalt, 13 geistiges Produkt, 14 Fluß in Italien, 15 Dichtungsart, 16 Metall, 17 Unterrichtsfach, 18 inneres Organ, 19 Genußmittel, 20 männlicher Vorname, 21 Kurort an der Riviera, 22 Figur aus einer Wagneroper, 23 deutscher Dichter.

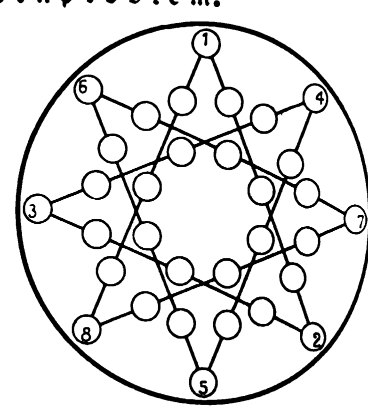
## Kreuzworträtsel.

Wagerecht: 1 weiblicher Vorname, 4 männlicher Vorname, 6 Farbe, 7 Richtschnur, 9 Industriestadt in Belgien, 11 Badeort in Oberösterreich, 12 Name mehrerer Päpste, 13 Frauenstimme, 15 Haustier, 17 niederländische, auch amerikanische Münze, 18 berechtigte Verteidigung, 19 serbische Geldeinheit; senkrecht: 1 biblische Gestalt, 2 Halbedelstein, 3 englische Seefestung in Arabien, 4 Stadt in Bayern, 5 immergrüner Baum, 6 Musikinstrument, 8 Zeitabschnitt, 9 Stadt in Südtirol, 10 Kopfbedeckung, 14 Stadt in Belgien, 16 englischer Titel, 17 Vereinigung von Singstimmen. (ö und ü = 1 Buchstabe.)



## Sternproblem.

a a a a a e e e e e h i i k k l l n n n o o p r r r r s s t t t sind so in die Kreise zu setzen, daß die 8 Reihen ergeben: 1—2 Trinkspruch, 2—3 Stadt an der Mosel, 4—3 Südfrucht, 4—5 Küchengefäß, 6—5 Maurergerät, 6—7 geometrische Figur, 7—8 höllisches Wesen, 1—8 Geburtsstadt des Kopernikus. — Die Buchstaben der 8 inneren Kreise nennen ein Horntier.



Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4385.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4383.

Auszählrätsel: Es ist mit der Zahl 5 auszuzählen: Das Herz ist stärker als der Kopf.

Silbenrätsel: 1 **M**eerane, 2 **E**rato, 3 **M**arabu, 4 **P**arade, 5 **H**erakles, 6 **I**srael, 7 **S**charade. — Memphis.

Umstellrätsel: **E**ifer, **I**gel, **N**ote, **F**lachs, **A**gnes, **U**ral, **L**achs, **E**lbe, **R**aute, **A**lpen, **P**forte, **F**eld, **E**spe, **L**uchs, **S**ieg, **T**ier, **E**pos, **C**hile, **K**orn, **T**afel, **H**agel, **U**ri, **N**ichte, **D**unst, **E**mil, **R**hein, **T**anne, **G**eibel, **E**sel, **S**aat, **U**hr, **N**eger, **D**om, **E**feu, **A**mor, **N**ase. — Ein fauler Apfel steckt hundert gesunde an.

Gitterrätsel: 1 Italien, 2 Alkoven, 3 Nemesis.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Maler, 4 Tiara, 7 Ode, 8 Reuß, 9 Limit, 10 Aar, 11 Eifel, 12 Arosa, 13 Ilm, 14 Urban, 16 Urias, 18 Don, 19 Garbe, 20 Donar; senkrecht: 1 Merseburg, 2 Leu, 3 Rosalinde, 4 Telramund, 5 Alm, 6 Altwasser, 15 Bor, 17 Inn.

Rebus: Wenn man oben über der ersten Spitze beginnt und, dem Bande folgend, die zweite, dritte usw. Spitze anschließt, dann die dazwischenliegenden Felder der Reihe nach und ebenso die einzelnen Buchstaben und zuletzt das „U T" in der Mitte anfügt, so ergibt sich als Text: „Weh dem Manne, der verzagend / Auf verfloßne Stunden schaut, / Der, die Gegenwart verklagend, / Nicht der eignen Kraft vertraut."

Rösselsprung: Das Höchste bleibt ein freier Wille, / Der, unverwirrt von Fleisch und Blut, / Fest und getreu in Sturm und Stille / Das Gute, weil es gut ist, tut.

Gegensatzrätsel: 1 **A**nfang, 2 **L**aster, 3 **L**üge, 4 **E**rnte, 5 **S**egen, 6 **F**leiß, 7 **L**and, 8 **I**mport, 9 **E**ngel, 10 **S**eele, 11 **S**parer, 12 **T**adel. — Alles fließt.











Schenkt Bücher zum Osterfest

Aufschreiben: Männer!
Neue Kraft! Man kennt heute nur noch
„Okasa" (nach Geheimrat Dr. med. Lahusen).
Das einzig dastehende hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel (sexuelle Neurasthenie). Notariell beglaubigte Anerkennungen von zahlreichen Aerzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirkung! Trotzdem gibt es noch Zweifler! Wir versend. daher nochmals, diskret verschlossen, ohne jede Absender-Angabe
10000 Probepackungen umsonst
ohne jede Verpflichtung gegen 30 Pf. Doppel-Brief-Porto; wir legen hochinteressante Broschüre bei. General-Depot u. Alleinversand für Deutschland Radlauers Kronen-Apotheke, Berlin W244, Friedrichstrasse 160.
Beachten Sie genau: Okasa (Silber) für den Mann Originalpackung 9.50 Mk. Okasa (Gold) für die Frau Originalpackung 10.50 Mk. Zu haben in allen Apotheken!




Digitized by Google














Digitized by Google

# Meister in ihrem Fach ...

An diesem wichtigen Lebensabschnitt — Schulende, Vorbereitung auf den Beruf — ein willkommenes Geschenk, die Alpina-Gruen-Uhr

Ein reizender Abschluß zum Abend- und Nachmittagskleid — zum Straßenkleid, Sport und Beruf schlichte, praktische Formen

## *schufen diese herrlichen Kunstwerke im Geiste der ehrwürdigen Gilde*

Künstler, die ihr Handwerk bis ins letzte hinein beherrschten — Meister der Zunft — konstruierten vier Jahrhunderte hindurch Uhren, von denen jede einzelne ein kostbarer Schmuckgegenstand war — exquisit in der Form — bestimmt, Generationen zu beglücken. Und die Meister der Gruen Gilde in der Schweiz stellen seit über einem halben Jahrhundert Uhren von höchster Genauigkeit im exquisiten, modernsten Gewande ihrer Zeit her — wunderschöne, stets willkommene Ostergeschenke. Jetzt eine besonders reiche Osterauswahl in den Auslagen der Alpina-Uhrengeschäfte! Wählen Sie, was Ihrem Geschmack und Ihren Anforderungen entspricht. Diese Uhren stellen das höchste Erreichbare an neuzeitlicher Schönheit und unbedingter Zuverlässigkeit dar. Alpina Gruen Gilde Uhrenfabriken, Schweiz.

IN DEN ALPINA-UHREN-GESCHÄFTEN KENNTLICH AM ROTEN DREIECK




# Gruen · Gilde · Uhren



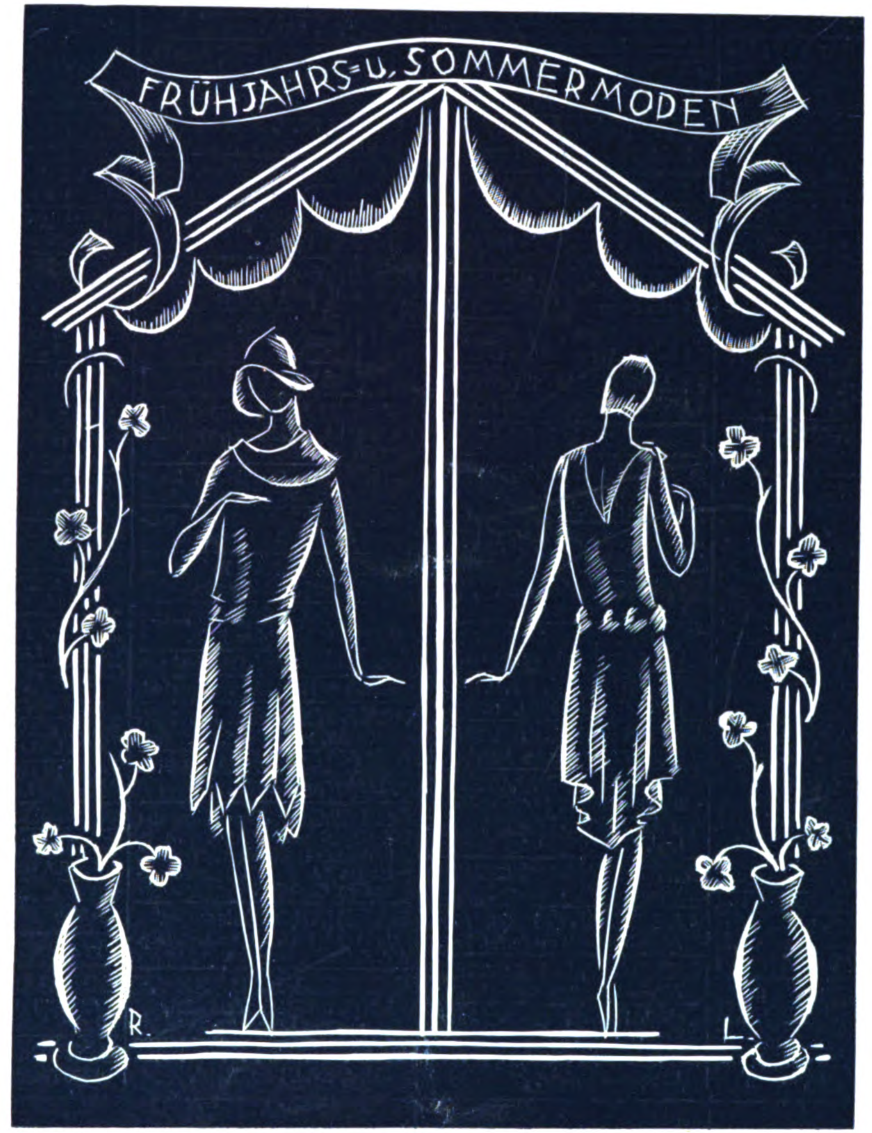

SEIT 1874


Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44/bis. Rue Pasquier.

Digitized by Google

THE PENNSYLVANIA STATE COLLEGE LIBRARY

# ILLUSTRIRTE ZEITUNG




LEIPZIG
VERLAG I·I·WEBER

NR·4385 ★ 28·MÄRZ·1929

EINZELPREIS 1.20 REICHSMARK

A.A.

Digitized by Google

# HOTEL-, PENSIONS- UND SANATORIEN-NACHWEIS

# BÄDER UND LUFTKURORTE

## KURBÄDER

**Baden-Baden.** BADHOTEL DARMSTÄDTER HOF, mod. Komf.
HOTEL „DREI KÖNIGE", mod. Komf.
GOLFHOTEL, vornehm u. modern.
HOTEL SCHWARZWALDHOF, fein bürgerl., fließ. Wasser.
HOTEL ZÄHRINGER HOF, Fam.-Hotel. Mod. Komf.

**BAD BRAMBACH** i. VOGTL. Stärkste Radium-Mineralquelle der Welt, ganzjährig geöffnet.

**DRESDEN.** HOTEL STADT WEIMAR, 100 Zimmer, mod. Komf.

**BAD EMS.** HOTEL STAATL. KURHAUS. Erst. Haus. Jegl. Komf.
STAATL. HOTEL u. BÄDER „DAS RÖMERBAD", I. Rang., beste Lage.
HOTEL „ZUM LÖWEN", fein bürgerl., mod. Komf.
DELLERS HOTEL „STADT WIESBADEN", mod. Haus.

**FRANZENSBAD.** Erstes Moorbad der Welt. Frauen- u. Herzheilbad. Prosp.
HOTEL „BELVEDERE - BELLEVUE", vornehm. m. letzt. Komf.
HOTEL KÖNIGSVILLA, führendes Haus, jed. Komf.

**KARLSBAD.** KÜNZELS CENTRAL-HOTEL LOIB, I. Rang. Kurzentr. Jahresbetrieb, mod. Komf.
„GRAND HOTEL PUPP", „PARK HOTEL PUPP", die Zentrale des Kurlebens.

**BAD KISSINGEN.** HOTEL PENSION VILLA ELSA, den verwöhntesten Ansprüchen genüg.

**BAD KUNNERSDORF,** Böhmen, Post Oschitz. Moorbad, beispiellose Heilerfolge.

**BAD LIEBENSTEIN.** SANATORIUM LIEBENSTEIN, klin. Kuranstalt. Alle mod. Heilbehelfe.

**MARIENBAD.**
PALAST HOTEL FÜRSTENHOF.
HOTEL NEW YORK.
HOTEL ENGLISCHER HOF.
Die Häuser m. letztem Komfort.
ETABL. „BELLEVUE", sonnige Waldlage, günst. Pension.
HOTEL RAUSCHER, fließ. Wasser. Warmwasserheizg., erstkl. Rest.

**BAD MERGENTHEIM.** HOSPIZ EXCELSIOR, mod. Behaglichkeit, zivile Preise.

**BAD NAUHEIM.** DER KAISERHOF, I. Rang., jeder Komf.
ELEONOREN HOSPIZ, letzter Komf. 80 Zimm., 100 Bett.
HOTEL MALEPARTUS, fließ. Wasser.

**RADIUMBAD OBERSCHLEMA.** Stärkste Radiumquelle der Welt, wunderbare Heilerfolge.

**MOORBAD PRETZSCH** für Mittelstand, glänzende Heilerfolge.

**WIESBADEN.** EDENHOTEL, schönstes Haus, den verwöhntesten Ansprüchen genügend.

**WILDBAD.** Weltber. Kur- und Badeort im Schwarzwald, gegen Gicht, Ischias, Rheuma.
BADHOTEL WILDBAD, Thermalbäd., fließ. Wasser.
HOTEL POST, I. Rang., mod. Komf.
HOTEL „GOLD. ROSS", feinbürgl.
PENSION RATH, beste Lage.

## DEUTSCHE SEEBÄDER

**BORKUM.** „Hochseeklima", nicht Wattendunst, nicht Küstenluft.
KURHOTEL IRENE, das ideale Familienhotel.
HOTEL SEESTERN. Haus I. Ranges. Zwei Minuten vom Bahnhof.

**HERINGSDORF.** KURHOTEL QUISISANA, beste Lage, mod. Komf.

**NORDERNEY.** Das führende deutsche Nordseebad.
DAS GROSSE LOGIERHAUS, LOGIERHAUS BAZAR, die Häuser der Badeverwaltung.

## SCHWARZWALD

**DONAUESCHINGEN.** HOTEL ZUM LAMM. Altrenomm., feinbürgerl. Fließend. Wasser.

**TODTMOOS.** WALDHOTEL. Sonn. Lage. Fernr. 31.

## RIESENGEBIRGE

HAMPELBAUDE, im Hochgebirge, modern eingerichtet.
PRINZ HEINRICH BAUDE, prachtvolles Wintersportterrain.
SCHLINGELBAUDE, prachtvolle Höhenlage, mod. Komfort.

**SCHREIBERHAU.** SANAT. KURPARK, phys. diätet. Heilanstalt. Jahresbetrieb.

**TRAUTENAU.** HOTEL ZIPPEL, mod. Komfort.

## HARZ

**BRAUNLAGE.** HAUS DÜMLING, am Wald, mod. Behaglichkeit.

**RÜBELAND.** BAUMANNS-HÖHLE. Selten schöne Tropfsteinhöhle, feenhaft beleuchtet.

**ST. ANDREASBERG.** HOTEL DEUTSCHER HOF, mod. Komf.

## OBERBAYERN

**BERCHTESGADEN.**
HAUS GEIGER, fließ. Wasser.
HOTEL SOLE-KURBAD, mod. Haus.
PENSION BERGHOF, beste Lage.
PENSION HOHE WARTE, Zentr.-Heiz.
VILLA WALDRAST, ruhig u. vornehm.

**PRIEN.** HOTEL KRONPRINZ, gutbürgerlich, mäßige Preise.

## OESTERREICH

**BAD GASTEIN.** HOTEL MOZART, jeder Komfort. Jahresbetrieb.
HOTEL STRAUBINGER u. AUSTRIA, die vornehmen Häuser.

**BÖCKSTEIN.** HOTEL KURHAUS, Prospekte.
HOTEL BÖCKSTEIN, Prospekte.

**GRAZ,** GRAND HOTEL ELEFANT, mod. Komf., I. Ranges.

**HOFGASTEIN.** KURHAUS GERMANIA.
HOTEL SALZBURGER HOF.

**LINZ.** GRAND HOTEL DE L'EUROPE, neu erbaut. 110 Zimmer.
HOTEL WEINZINGER, vornehm. Haus mit allem Komfort.

**WIEN.** HOTEL KUMMER, Wien VI, Mariahilferstr. 71 a.

## KÄRNTEN

**MILLSTADT a. See.** HOTEL BURGSTALLER, führendes Fam.-Hotel.

**SPITTAL.** HOTEL „ALTE POST", mod. führend. Haus.

## SALZKAMMERGUT

Das Seenparadies Oesterreichs.

**SALZBURG,** BAHNHOFS-GASTWIRTSCHAFT, Treffpunkt d. Deutschen.

**ST. JOHANN,** PONGAU. GASTHOF ALTE POST, gutbürgl.

## VORARLBERG

**BRAND bei BLUDENZ.** HOTELS SCESAPLANA und BECK, die führenden Häuser.

**BREGENZ.** CAFÉ WALDNER, bestrenommiert.

**DORNBIRN.** ALPENHOTEL BÖDELE, Werbeschriften.

**FELDKIRCH.** RESTAURANT LINGG, Einkehrstätte d. Fremden.

## TIROL

**ACHENSEE.** HOTEL SCHOLASTIKA, herrl. Lage. Wassersport, Tennis.

**BRIXEN.** „ZUM MAIERWIRT", gutbürgerl., Prospekt.

**FÜGEN.** „ZUR POST", gutbürgerl., Prospekt.

**HOCHZIRL.** GASTHOF KAISER MAX, bürgl., gutrenom.

**INNSBRUCK.** HOTEL MARIA THERESIA, berühmt, erstklass.

**KITZBÜHEL.** HOTEL TIEFENBRUNNER, moderner Komfort.

**KRIMML,** PINZGAU. WALTLS HOTEL POST, mod. Komf.
WALTLS ALPENGASTHOF. Plattenkogl, 1700 m.

**KUFSTEIN.** CAFÉ NEUMAYER, Wiener Café, Konzerte.

**LANDECK.** HOTEL POST. Alpenhotel mit modernst. Komf.

**LIENZ.** „ZUM SCHWARZEN ADLER", bestrenommiert.
„GOLD. FISCH", gutbürgl., ziv. Preise.
GASTHOF „ZUR TRAUBE", zentrale Lage, gutbürgl.

**PERTISAU.** HOTEL POST, gutbürgl.
GASTHOF und PENSION PFANDLER, gutbürgl., div. Komf.

**PIESENDORF.** GASTHOF „MITTERWIRT", gutbürgl., div. Komf.

**SCHARNITZ.** „ZUM GOLD. ADLER", gutbürgl.

**SCHLITTERS.** ZUM „JÄGER", gutbürgl. Prosp.

**SCHWAZ.** ALPENGASTHOF GRAFENAST, Prospekt.
BAHNHOFSRESTAURANT u. PENS., neurenov., feinbürgl.
GASTHOF FREUNDSBERG, gutbürgl., Prosp.

**SEEFELD.** CAFÉ SEYERLING, Fam.-Café, gut renom.
GASTHOF KLOSTERBRÄU, renom.
GASTHOF „ZUM LAMM", altrenommiert. Zentralheizung.
HOTEL PENSION WALDHEIM, beste Lage, mod. Komf.

**ST. JOHANN,** CAFÉ RAINER, führend. Haus.

**STUBEN am Arlberg.** GASTHOF POST, führend, mod. Komf.

**WIESING.** GASTH. u. PENS. „WALDRUH", ruhige Lage. Prosp.

**ZIRL.** GASTHOF „ZUR POST", gutbürgl. Prosp.

**ZÜRS.** GASTHOF ALPENROSE, gutbürgl., fließ. Wasser.
GASTHOF EDELWEISS, altrenom. neu umgebaut.

## ITALIEN

**ABBAZIA.** GRAND HOTEL LAURANA, b. Abbazia, vornehm, ruhig.
HOTEL EDEN u. QUISISANA, komfortable Häuser, Prosp.
PENSION MARIA ZAWOYSKI, sonnige Seezimmer, Prospekte.

**BOZEN.** HOTEL MONDSCHEIN, mod. Komf., 100 Zimmer.

**BOZEN-GRIES.** HOTEL AUSTRIA, herrlicher Park.
PENSION EDEN, komf. Familienhaus.
PENSION QUISISANA, bestempfohl.

**BRESSANONE.** HOTEL EXCELSIOR, mod. Komf.

**CAMPO-TURES.** HOTEL ELEFANT, gutbürgl.

**CAVALESE.** Hervorragender Sommer- und Winterkurort in herrlicher Gebirgslage. Vorzügl. Hotels. Ausk. d. Concorso forrestieri Cavalese.

**DOBBIACO,** Dolomiten. 1150 m Erstkl. Hotels. Prosp. d. d. Kurkommission.

**GUNCINA b. BOZEN.** HOTEL IMPERIAL GERMANIA, prachtvolle Lage.

**KASTELRUTH.** HOTEL LAMM, solid. Fam.-Hotel.

**KLOBENSTEIN.** HOTEL BACHMANN, gutbürgl. Prosp.

**MERAN.** Südalpiner Kurort, sonnig, mild u. trocken. Moderne Kurmittel, Vergnügungen. Bergbahnen, Autoausflüge ins Dolomiten- und Ortler-Gebiet.
HOTEL ASTORIA, vornehmer Komfort, eigner Park.
HOTEL AUSTRIA, moderner Komfort, schöne Lage.
BAVARIA-HOTEL, exquisites Haus, letzter Komfort.
HOTEL CONCORDIA, ex Maendel, herrliche Lage, fließ. Wasser.
HOTEL-PENSION EDEN, behagliches Familienhaus, mäßige Preise.
PENSION GILMHOF, moderner Komfort, ruhige Lage.
SANATORIUM HUNGARIA, für sämtl. Erkrankungen d. Atmungsorgane.
SCHLOSS LABERS, die vornehme Familienpension.
SANATORIUM MARTINSBRUNN, alle modernen Heilbehelfe.
PENSION J. MEISTER, bestrenommiert, mäßige Preise.
PARK-HOTEL OBERMAIS, ruhig und vornehm, aller Komfort.
HOTEL RITZ, feinste Familien-Pension, beste Lage.
HOTEL SAVOY, Führung und Einrichtung erstklassig.
DIÄT-SANATORIUM STEFANIE, alle modernen Kurmittel.

**ORTISEI.** (ST. ULRICH) GRÖDNERTAL. HOTEL AQUILA, 220 Bett., mod. Komfort, mäßige Preise.
HOTEL MADONNA, ideale Lage. Pens. L. 28.—. Prosp.
HOTEL MARIA, 46 Zimmer, mod. Komf.

**PREDAZZO,** Dolomiten. 1000 m ü. d. M. Ausk. Concorso forrestieri.

**RIVA.** HOTEL BELLEVUE, mod. Komf.
LIDO-PALACE-HOTEL, mod. Haus.
GRAND HOTEL RIVA, komfortabel.
HOTEL SEEVILLA, herrl. Park u. Seebad.

**SEISS AM SCHLERN.** HOTEL SIUSI, vornehm, mod.

**VENEDIG.** HOTEL PENSION ASTORIA, mod. Komf., mäß. Pr.
HOTEL BELVEDERE, 1. 3. neu eröffnet. Letzt. Eleganz u. Komf.
HOTEL PENSION BUDAPEST, Nähe Markuspl., m. Komf., Pens. ab L. 35.
GRAND HOTEL LUNA, am Markuspl.

**VILLAPASSA.** HOTEL AQUILA D'ORO, beste Lage.
HOTEL EMMA, altrenomm., mod. Komf.

## ITALIENISCHE RIVIERA

**BOGLIASCO b. GENUA.** PENSION FERECCIO, Familienheim, bestempfohlen.

**GENUA-QUINTO.** HOTEL LIDO PARC, am Meer, mod. Komf.

**NERVI bei GENUA.** Klimat. Kurort I. Ranges. Ausk. d. Azienda Autonoma.
CAFÉ „LA MARINELLA", erstklass. Fremdenlokal.
HOTEL PENSION BÜRGI, am Strand, günst. Pension.
HOTEL ESPERIA, vorzügl. Familienheim.
STRANDHOTEL MIRAMARE, erstkl. a. d. Strandpromenade.
PENSION DU SOLEIL, einzige Lage am Meer. Mäß. Preise.

**RAPALLO.** CAFÉ EDEN PALACE, elegant, neueröffnet.
HOTEL MEUBLE, erstkl. Familienh.
HOTEL RAPALLO, jeder Komfort, beste Lage.

## SCHWEIZ

**AROSA.** HOTEL AROSA-KULM, sonn. u. höchstgel. Allermod. Komf.
HOTEL DES ALPES. Gediegenes Familienhaus, beste Lage.
HOTEL BELLEVUE, bestempfohlen, sonnigste Lage.
SANATORIUM ALTEIN, beste Lage, letzter Komfort. Chefarzt Dr. G. Amrein.
SANATORIUM VILLA DR. HERWIG. Gemütl. kleinere Heilanstalt.

**DAVOS.** PENSION MERULA, sonn. Waldlage.
PRIVATSANATORIUM DR. VÖCHTING. Sonnigste Lage. Fließend. Wasser.
SANATORIUM SCHATZALP, 300 m ü. Davos, vornehm und behagl.

**DAVOS-DORF.** NEUES SANATORIUM. Bes. M. Neubauer. Chefarzt Dr. J. Gwerder.
SANATORIUM SEEHOF, Pension inkl. Arzt ab Mk. 13.—.

**LOCARNO.** HOTEL METROPOL am See, von Deutsch. bevorzugt. moderner Komfort.

**LUGANO.** CERESIO-HOTEL ESPLANADE, direkt am See mit Schwimm- u. Sonnenbad.
HOTEL FEDERAL, mod. Komfort.
HOTEL ST. GOTTHARDT-TERMINUS. Komfortabel, mäßige Preise.
HOTEL WALTER, komfort. Familienhotel am See.
HOTELPENSION ZWEIFEL, 3 Minut. vom Bahnhof und Schiff.
KURHAUS CADEMARIO, 850 m ü. d. M. Prospekt.

**LUGANO-CASSARATE.** HOTEL PENSION DIANA, fließ. Wass., am Strandbad. Fr. 8.— bis 10.—.

**LUGANO-CASTAGNOLA.** KURHAUS MONTE BRÈ, phys. diät. (Syst. Dr. Lahmann), Deut. Haus.

**SAMADEN.** HOTEL DES ALPES, fein bürgerl. Fam.-Hot.

## ERZIEHUNG U. BILDUNG

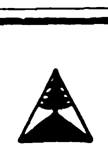
**MONTREUX.** INSTITUT DES ESSARTS, komf. Erziehungsinst. u. Pensionat für junge Mädchen.

**EISENACH.** HAUS ROSENECK, erstkl. Töchterheim, Heimweg 27.

**HALLE a. S.** DR. HARANG'S HÖHERE LEHRANSTALT, Oberprima, gegr. 1864.

---

**Schwarzburg** Die Perle Thüringens
**Hotel Weisser Hirsch**
Schönstgelegenes behagliches Familienhaus

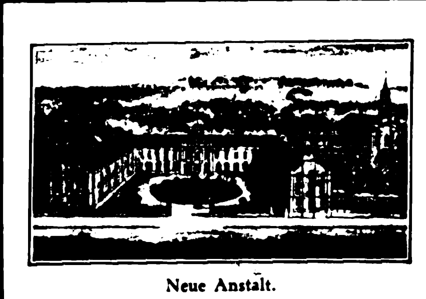
San.-Rat Dr. Biellngs Waldsanatorium
**Tannenhof, Friedrichroda i. Thür.**

Heilanstalt für klinische Behandlung von inneren und Nervenleiden.
Spezialdiät-Kuranstalt für Magen-, Darm- u. Stoffwechselkrankheiten (Zucker, Fettleibigkeit, Basedow).

*Bad Blankenburg*
*Thüringer Wald*
*Sanatorium für Nervöse und Nervenkranke*
*Sanitätsrat Dr. Warda*

**KURHAUS**
**für Nervenkranke**
**Tannenfeld**
bei Nöbdenitz Thüringen.
Prosp. d. Dr. med. Tecklenburg.




---


Neue Anstalt.

# Hofrat Friedrich von Hessing'sche orthopädische Heilanstalt

**Georg Hessing** General-Direktor

## Augsburg-Göggingen

Fernsprecher Nr. 36 und 3903
Drahtnachricht: Hessing Göggingenbayern

**Dr. med. Gg. Hessing,** Facharzt für Chirurgie    **Dr. med. Engels,** prakt. u. Hausarzt

Behandlung sämtl. Deformitäten des Knochensystems und Bewegungs-Apparates mittels unserer an Vollkommenheit von keiner Seite erreichten **Schienenhülsen- und Korsett-Therapie.** Jahrzehntelange Spezialerfahrungen in Behandlung von **Wirbelsäule-Verkrümmungen.** Erstklassige Verpflegung, herrliche Parkanlagen, gedeckte Wandelhallen, ruhige Lage gewähren vollen Ersatz für anderweitige Erholungsstätten. Prospekt C.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Schriftleitung der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzer Straße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Die Wiedergabe unserer Bilder unterliegt vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig). — Für unverlangte Einsendungen an die Schriftleitung wird keinerlei Verantwortung übernommen.

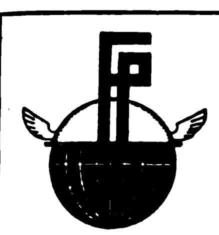
Digitized by Google

# Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 4385. 172. Band. Die Illustrirte Zeitung erscheint alle acht Tage und kann durch jede Buchhandlung und Postanstalt des In- und Auslandes oder von der Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung in Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1–7, bezogen werden. Der Bezugspreis beträgt für das In- und Ausland 13.50 Reichsmark vierteljährlich bzw. 4.50 Reichsmark monatlich, zuzüglich Zustellungsgebühr. Preis dieser Nummer 1.20 Reichsmark. Berechnung der Anzeigen nach Tarif; bei Platzvorschrift tarifmäßige Aufschläge. 28. März 1929.





**Pariser Messe**

**internationale, allgemeine Muster- und technische Messe**
**vom 11. bis 25. Mai 1929.**

Jeder, der ein Interesse an dem internationalen Verkehr und insbesondere an den deutsch-französischen Handelsbeziehungen hat, muß an dieser **bedeutenden, wirtschaftlichen Veranstaltung,** sei es als Aussteller oder als Besucher, teilnehmen.

Jede Auskunft erteilt bereitwilligst
**die Direktion der Pariser Messe, Paris,** 23 rue Notre Dame des Victoires, oder die
**Amtsstelle der Pariser Messe in Kehl** (Baden), Hauptstraße 45, oder in
**Leipzig,** Grassistraße 7 und
**alle Rudolf Mosse-Filialen.**




Verkaufsstellen in allen Städten. Nachweis durch die Fabrik Wilh. Bleyle G. m. b. H., Stuttgart.



HOTEL RUSSELL
gegenüber den herrlichen Anlagen von
RUSSELL SQUARE, LONDON.
Zentrale Lage zwischen innerer Stadt und West End.
Eines der elegantesten Hotels in London.
Schlafzimmer mit fliessendem warmen und kalten Wasser, mit anschliessendem Privatbad.
MÄSSIGE PREISE.
*Verlangen Sie illustrierten Prospekt.*

**WALDORF HOTEL**
**ALDWYCH, LONDON, W.C.2**

A Hotel de Luxe
with a Moderate Tariff.

*Apply for Tariff to John Kugi, General Manager, Waldorf Hotel, Aldwych, London, W. C. 2.*
*Telegrams: Waldorfius, London.*

**Trinkt Fachinger.** Ein bekannter Facharzt sagt: „Wenn Typhus, Ruhr, Cholera und andere Seuchen grassieren und die gewöhnliche Trinkwasserversorgung verdächtig geworden ist, darf man doch das völlig bakterienfreie Gesundheitswasser unbedenklich trinken."

**KARL MUTH**



Spezial-Fabrik für Krankenfahrzeuge, BERLIN SW 61/2 Hagelbergerstr. 1.

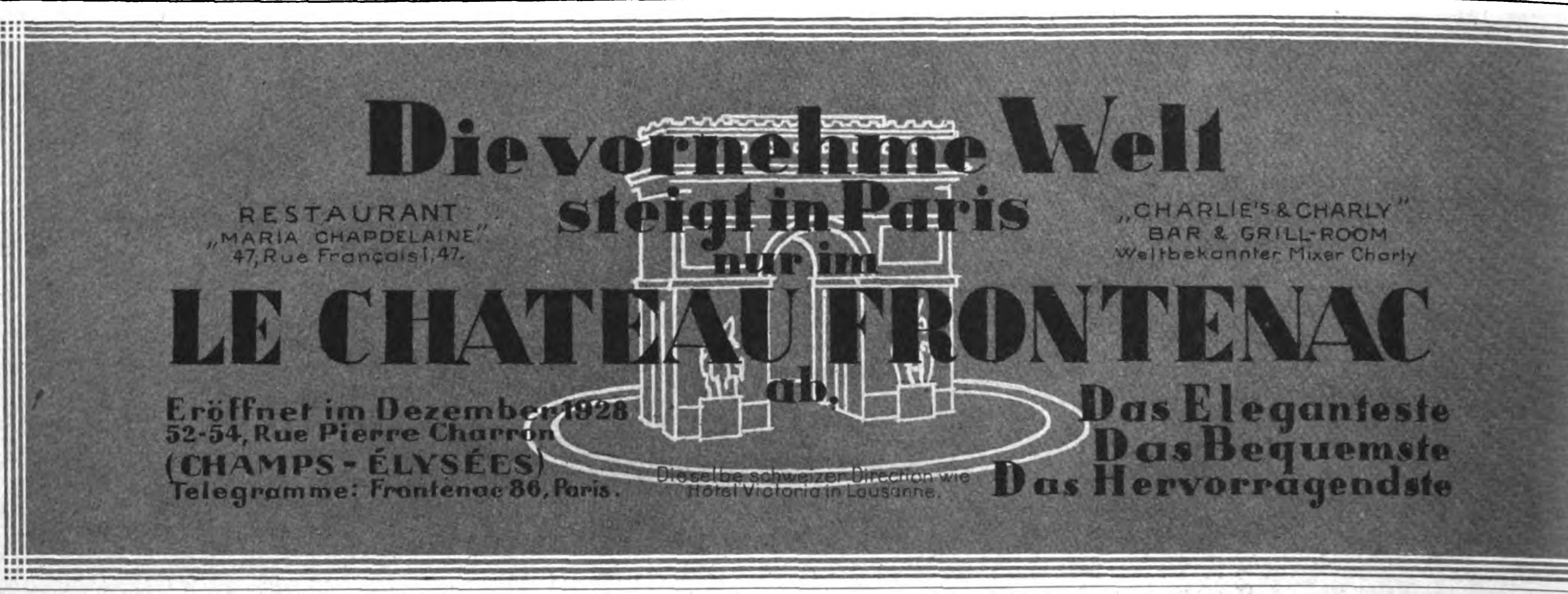


***Bevor Sie eine Reise antreten***
*verlangen Sie von Ihrer Bank die*
***B. C. I. Travellers' Cheques***
*Reiseschecks der*
***Banca Commerciale Italiana***
*in It. Lire, Fr. Francs, Engl. Pfunde und Dollars,*
*das einfachste und sicherste Mittel, um über sein eigenes Geld zu jeder Zeit und in jedem Lande zu verfügen.*

**LUGANO** **GRAND & PALACE HOTEL**
Familienhotel ersten Ranges in eigenem Park an der Seepromenade gelegen. Golf, Tennis, Garage. Zweiggeschäft: Palace, Luzern.



Digitized by Google






**LE ROYAL MALESHERBES**



PARIS — PARIS

24, Boulevard Malesherbes, 24.

Privatwohnungen als EIGENES HEIM.

Sämtliche mit Bad u. Telephon ausgestattet. (Mit oder ohne Küche u. Kühlraum).

Restaurant — Tea-Room.

Telegramme: Royalesherbes Paris 123.

**PARIS, Hotels St. James und d'Albany,**

211 rue St. Honoré, gegenüber „Les Tuileries", 300 Zimmer, 150 Badezimmer. Staats-Telef. i. jed. Zimmer, ab 40 Frs. A. Lerche, Besitzer.

**DAVOS 3** Sanatorium Seehof. Fliess. Wasser. Prospekt. Kurhotel Esplanade. Prospekt. Preise ab M. 12.-.

*In Paris findet man unsere „Illustrirte Zeitung" unter anderm im Lese- und Korrespondenzsaal der Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., 8. e., 44/bis. Rue Pasquier, wo auch alle und jede Reiseangelegenheit (Fahrkarten, Theaterbillette, Geldwechsel, Post, Telegraph etc.) erledigt werden kann.*

*La Rotisserie du*

**Cardinal**

1, Boulevard des Italiens **Paris** im Stadtzentrum bei der Börse

*Vorzügliche Küche! Die besten Delikatessen! Wiener Mehlspeisen! Zuckerbäckereien! Gutes Bier! Gute Weine! Gepflegte Keller! Deutsches Personal! Deutsche Zeitungen! Deutscher Treffpunkt!*

Sie sind willkommen in **PARIS** Place de la République **HOTEL MODERNE**

Tel.-Adr.: Otelderne Paris — **Zimmer von 30.— Fcs.**

**500 Zimmer - 300 Badezimmer**
**Modernster Komfort**
**Bier- und Wein-Restaurant**
**Anerkannt gute Küche**

**Weltkurort Karlsbad**

Kurbetrieb ganzjährig.

Seit Jahrhunderten bewährte Heilerfolge bei Magen- und Darmleiden, Galle-Erkrankungen, Diabetes, Fettsucht, Gicht, Tropenkrankheiten usw. 16 Thermalquellen von 40—72° Celsius.

6 große Badeanstalten. Trink- und Badekuren.

Modernster Komfort. — Sport. Theater. Konzerte.

Prachtvolle Waldungen.

**Festwochen 1929 Mai bis August.**

**XI. Internat. ärztl. Fortbildungskursus im September 1929.**

Auskünfte u. Broschüren durch die Kurverwaltung Karlsbad.

Karlsbader natürl. Mineralwasser und natürl. Sprudelsalz
Alleinvertrieb: Karlsbader Mineralwasserversendung
**Löbel Schottländer, Ges. m. b. H., Karlsbad.**
Verkaufsstellen im In- und Auslande.

**Kurhaus „Elite"**
Haus ersten Ranges, vis-à-vis Mühlbrunnkolonnade, Tel. Nr. 107.
Inhaber: Julius Rindler.

**Diätanstalt „Villa Strunz"**
Kurpension. Bevorzugte Lage. Moderner Komfort. Tel. Nr. 588.

i. d. Karpathen (ČSR)

NAPOLEONHOF

**PISTYAN**

Aus 1000 Met. vulk. Schlammquellen. Rheuma-Ischias. „THERMIA-PALACE HOTEL", Bäder im Hause, auch Diät. 400 Morgen Naturpark. Sporte. Unterhaltung.

Auskunft: **Pistyan-Büro, Berlin W 15,** Meierottostraße 1.

**Ingenieurschule Altenburg i. Thüringen**

Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobil- und Flugzeugbau, Papiertechnik. Prospekt frei.

**Kyffhäuser-Technikum, Frankenhausen.** Ing.- u. Werkmeister-Kurse für allgemein. und landwirtschaftlich. Maschinenbau, Schwach- und Starkstromtechnik. Älteste Ing.-Schule für **Automobil- und Flugtechnik.**

**Klemich'sche Handels-Schule** Dresden A J Moritzstr. 3

**Erziehungs- und Schulschwierigkeiten?**
Männl. Jugend von 8—25 Jahren. Fordern Sie Prospekt
**WICHERN-STIFTUNG, HAMBURG 26**



*Wenn der* **Frühling** *kommt*

beleben sich unsere schönen deutschen Fluß-, Strom- und Seengebiete mit den eleganten, leicht und unbedingt sicher dahingleitenden

***Klepperbooten.***

„Wasserwandern im sicheren Klepperboot" ist der schönste und erholungsreichste Sport für Alle. Jung und Alt kann sich dem Klepperboot ruhig anvertrauen und mit ihm ein köstliches Wochenende und den bisher schönsten Urlaub verleben.

Jedes Boot – ob Ein- oder Zweisitzer – kann als Handgepäck in Rucksack und Stabtasche überallhin bequem mitgeführt werden. Über 12000 notariell beglaubigte Anerkennungen bezeichnen *„Klepper"* als das sicherste, bequemste und einzig richtige Wanderboot.

Kostenlos senden wir Ihnen unseren hochinteressanten Katalog E. der Ihnen in anregender Weise von den Wundern des Wasserwanderns und vom Klepperboot und Klepperzelt erzählen wird. – Lieferung auf Wunsch gegen Teilzahlung in 6 oder 12 Monatsraten. Versand nur ab Fabrik oder durch die im Katalog verzeichneten Fabrikniederlagen.



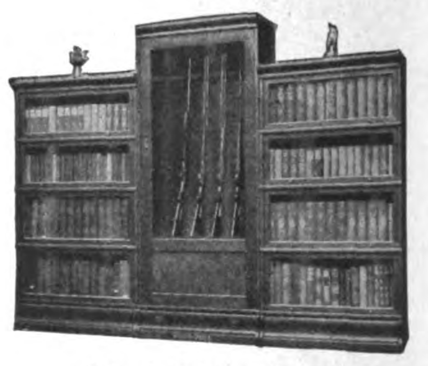
**Klepper-**
Faltboot-Werke, Rosenheim C
Größte Faltbootwerft der Welt.

**INSTITUT HUMBOLDTIANUM BERN**
HANDEL — MATURITÄT — SPRACHEN

*Lest gute Bücher,*
*Wissen gibt Macht.*




*Mit den Büchern wächst der Schrank*



(Schrank „Hubertus" für Jäger)

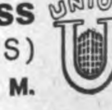
**UNIONZEISS-BÜCHERSCHRÄNKE**

jedes Abteil für sich allein bestehend und beliebig viele zu einem einheitlich geschlossenen Ganzen zusammenwachsend, tragen dem Geiste der Architektur und des Ausbaues vollendet Rechnung.

*Verlangen Sie Katalog Nr. 377*



**HEINRICH ZEISS (UNIONZEISS) FRANKFURT A. M.**



Muster-Ausstellung: Berlin SW 48 / München / Saarbrücken

Digitized by Google

## Allgemeine Notizen.

**Tagung des Weltreklameverbands in Berlin.** Die 25. Jubiläums-Generalversammlung des Weltreklameverbands wird Mitte August d. J. in Berlin stattfinden. Gleichzeitig veranstalten das Ausstellungs-, Messe- und Verkehrsamt der Stadt Berlin sowie der Reichsverband Deutsche Reklamemesse eine umfassende deutsche Reklameschau. Vor fünf Jahren tagte der Weltreklamekongreß in London, sonst ausnahmslos in den Vereinigten Staaten. Auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes ist ein Hauptausschuß gebildet worden, dem zahlreiche leitende Persönlichkeiten aus allen Kreisen der Wirtschaft angehören. Für die amerikanischen Reklamefachleute, deren Zahl mehrere Tausende betragen dürfte, ist zur Überfahrt als offizielles Kongreßschiff der Dampfer „Berlin" des Norddeutschen Lloyd zur Verfügung gestellt worden. Derselbe wird am 24. Juli von Philadelphia aus seine Reise antreten. Außerdem wird der Lloyddampfer „Dresden" Kongreßteilnehmer befördern. Für besonders eilige Reisende kommt außerdem noch der Schnelldampfer „Europa" des Norddeutschen Lloyd in Frage.

**Fahrpreisermäßigung im Nordatlantik-Passagierverkehr.** Die Hamburg-Amerika Linie hat sich im Interesse einer weiteren Belebung des nordatlantischen Reiseverkehrs gemeinsam mit den anderen Reedereien entschlossen, den zum Besuch von anerkannten Zusammenkünften, Versammlungen oder Kongressen nach den Vereinigten Staaten fahrenden Passagieren sowie deren Frauen und Kinder in Zukunft eine wesentliche Fahrpreisermäßigung von 20 Prozent zu gewähren. Diese Herabsetzung erstreckt sich auf die Passagepreise der Ersten Klasse, der Kajüte, der Zweiten Klasse sowie der Dritten Kajüte für Touristen sämtlicher im Dienst nach Nordamerika stehenden Schiffe der Hamburg-Amerika Linie. Zur Erlangung der beträchtlichen Ermäßigung ist es erforderlich, daß die Ausreise nach Amerika in der Zeit vom 1. November bis 15. Juli und die Rückreise entweder zwischen dem 1. März und dem 15. Mai oder zwischen dem 16. August und dem 15. November angetreten wird.

**Die Seele Schwedens.** Der soeben verausgabte neue Prospekt des Schwedischen Verkehrsverbandes (Svenska Trafikförbundet) in Stockholm, stellt nicht in kritiklosen Superlativen die Schönheit des betreffenden Gebiets allen in der Welt voran, sondern gibt die Schilderung







ALFRED BOCK

**Der Elfenbeiner**
Roman
In Halbleinen 2.30 RM.
Broschiert 1.70 RM.

**Das fünfte Element**
Roman
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

**Die leere Kirche**
Roman
2. Auflage
In Halbleinen 2.40 RM.
Broschiert 1.80 RM.

**Wirren und Wunder**
Novellen
In Halbleinen 3.50 RM.
Broschiert 2.80 RM.

**Kantor Schildkröters Haus.**
Roman
2. Auflage
In Ganzleinen 4.– RM.
Broschiert 3.– RM.

Verlag J. J. Weber,
Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

**Die Umschau**
muß jeder Gebildete kennen.
Sie ist die beste illustrierte Wochenschrift in Wissenschaft u. Technik. Probeheft 72 sendet kostenlos der Verlag in Frankfurt a. M., Niddastr. 81-83.
Schreiben Sie eine Postkarte
**für 8 Pfennige.**



*Achten Sie auf Ihr Wohlbefinden!*

und bewahren Sie sich vor allen Verdrießlichkeiten, die Ihre gute Laune zerstören. Sie haben keinen Ärger mehr mit der Plättwäsche und tragen immer einen neuen Kragen von fabelhaftem Sitz, wenn Sie den

**MEY-Kragen**

mit feinem Wäschestoff benutzen, denn er wird nicht gewaschen, sondern fortgeworfen, wenn er unsauber ist. Der Mey-Kragen ist kein Dauerkragen. Die einfache Beseitigung vielen Verdrusses wird Ihnen Freude bereiten und auch der vorteilhafte Preis wird Sie angenehm überraschen.
Packung mit 12 Stück **M 2.10–2.80**
(je nach Form). Sonderausführung M 3.90
*Preisliste mit Abbildungen vieler Formen und Weiten kostenlos.*

**Mey & Edlich**

Berlin W, Potsdamer Str. 1 Frankfurt M., Kaiserstr. 44
Breslau, Junkernstr. 27/29 Hamburg, Hermannstr. 18
Chemnitz, Marktgäßch. 12 Hannover, Georgstr. 19
Dresden A., Scheffelstr. 2a Köln Rh., Schilderg. 101a
Düsseldorf, Oststrasse 53 Leipzig, Neumarkt 20–22
Essen, Kettwiger Str. 14 München, Maffeistrasse 1
Nürnberg, Kaiserstrasse 21
Weitere Bezugsquellen werden nachgewiesen.






**Die Buch-Bonbonniere, das schöne Ostergeschenk!**

Wie ein Osterei, heimlich im Gras oder Winkel versteckt, die Neugier der Kinder lockt nach seinem Inhalt zu fragen, so ruht in alten Truhen oder Fächern eine österlich geheimnisvolle Überraschung. Liest man Geschichtchen über Süßigkeiten, wie sie große Geister erlebt haben, Plaudereien, die wie Tagesfalter vorüberflattern, so dient zur Bekrönung der Lektüre die Ostergabe wirklicher Süßigkeiten. Wir kosten geistig und materiell stimmungsvolle Festfreude, alter Zeiten süßen Hauch, in der

**Riquet Buch-Bonbonniere**




Digitized by Google

eines Deutschen wieder, der Land und Volk gründlich kennt und besonders auf das hinweist, was der Deutsche in Schweden sucht und findet. In erster Linie wird hierin das schwedische Volk, mit dem uns so viele historische, kulturelle Fäden und Freundschaftsbande verknüpfen geschildert. Es wird versucht, Parallelen zwischen der Natur und dem Volkscharakter Schwedens zu ziehen und uns einen Blick in die Seele Schwedens tun zu lassen. Für den Reiz der Landschaft und die architektonische Schönheit der Städte sprechen besser als alle Worte die ausgezeichneten Bildbeilagen. Mit weiterer Auskunft geht das Schwedische Reisebüro in Berlin W. 8, Unter den Linden 22/23 jederzeit gern an die Hand.

**Die Klemichsche Handels-Schule** in Dresden, in der vor einigen Tagen der 22000. Schüler Aufnahme fand, wurde im verflossenen, 63. Schuljahr von 823 Schülern besucht, darunter 359 Schülerinnen. Nach der Staatsangehörigkeit entfielen hiervon 802 auf Deutschland, 19 auf das übrige Europa, 2 auf Amerika. Die Schule ist eine der ersten in Deutschland für weibliche Berufsvorbildung. In ein- und zweijährigen Kursen werden die Besucher, die in Klassen mit höherer und geringerer Vorbildung eingeteilt werden, zum Abschluß geführt. Das neue Schuljahr beginnt am 8. April. Ausführliche Schulpläne stehen gern kostenfrei zur Verfügung.

**Ein Riesenbleistift.** Zur diesjährigen Leipziger Frühjahrsmustermesse hatte die bekannte Bleistiftfabrik Johann Faber A.-G. in Nürnberg auf dem Augustusplatz einen riesigen „Apollo“-Bleistift von 16 m Höhe errichtet, der viel bewundert worden ist und von dem wir nebenstehend ein anschauliches Bild geben. Nach Eintritt der Dunkelheit leuchtete die Graphitspitze in blauem Licht. In dem höchst originellen Kostüm eines Apollo-Bleistiftes überreichten zwei Mädchen den Interessenten Prospekte und kleine Apollo-Bleistiftproben. Entwurf und künstlerische Ausstattung stammten von Bernhard Haag in Nürnberg.




**Welche Haartracht ist heute modern?** Die Mode hat scheinbar den Kampf zwischen Langhaar und Kurzhaar endgültig zugunsten des Bubikopfes entschieden. Das soll aber nicht heißen, daß langes Haar in jedem Falle als unmodern und überwunden zu betrachten ist. So trägt z. B. die Pixavon-Königin Jaggi Grasmann, eine bildschöne, 16jährige Münchnerin, stolz erhobenen Hauptes ihr herrliches kastanienbraunes Langhaar. Die anderen Pixavon-Preisträgerinnen, Angehörige aller Stände aus allen Teilen des Reiches, haben, bis auf eine weitere Ausnahme, Bubikopf-Frisuren, die in Schnitt und Form kaum verschieden sind. In den meisten Fällen ist das Haar seitlich oder in der Mitte gescheitelt, von ziemlich knappem Schnitt, naturgewellt, und selbstverständlich pixavongepflegt. Pixavon gibt ebenso wie Pixavon-Shampoon dem Haar nicht nur eine leichte Frisierbarkeit, sondern auch eine natürliche Schmiegsamkeit, einen ungezwungenen Fall, kurz die berühmte „Lockende Linie“, dazu einen wunderbaren seidigen Schimmer und einen herrlichen, dezenten und aparten Duft. Da es jetzt auch Pixavon-Shampoon in entzückenden bunten Beuteln mit Abbildungen aparter Frisuren für 30 Pfennig gibt, können sich auch solche Frauen und Mädchen die Vorteile der klassischen Pixavon-Haarpflege verschaffen, die nicht mit irdischen Glücksgütern gesegnet sind.

„GEADEM“



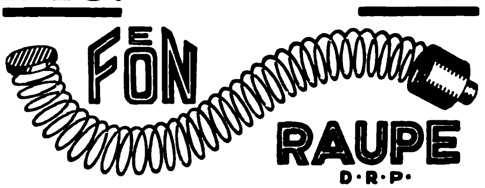

Es rümpft der alte Osterhase
Beleidigt seine Schnuppernase,
Denn wo er hinkommt, weit und breit,
Liegt schon ein „Fön“ im Nest bereit.
Er seufzet schwer: „Ich glaub' es gern,
Ich werd' so langsam unmodern“.

Nur echt mit eingeprägter Schutzmarke FÖN
Hunderttausende im Gebrauch!

| | | | |
|---|---|---|---|
| Original-Fön | RM. 28,- | Isofön | RM. 28,- |
| Fön Son | „ 21,- | Isofön Son | „ 21,- |
| Luxus-Fön | „ 32,- | Reise-Fön | „ 36,- |

FÖNELLA zur Herstellung und Trocknung von Wasserwellen. Preis RM. 6.-

NEU! NEU!




zur ideal. Bettwärmung u. zur Auflockerung der Bettfedern u. Pflege der Betten. Preis RM. 8.-

**Zur natürl. Körper- u. Schönheitspflege:**

**Elektr. Vibratoren** D.R.P.:
Sanax-Vibrator, Penetrator (sehr stark), Vibrofix (leichte Massage). Speziell zur Erlangung **schlanker Fesseln.**

**Elektr. Hochfrequenz-Apparate** D.R.P.:
Radiolux und Radiostat (erdschlußfrei).

**Elektr. Sicherheits-Heizkissen** D.R.P.:
Sanotherm und Sanotherm Son (mit Vacu-Regler).

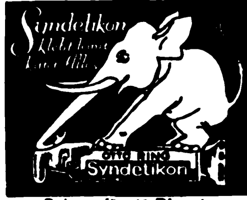
Ueberall erhältlich.

Für jede eingesandte, witzige Reklame-Idee, die wir zum Abdruck annehmen, stiften wir dem Einsender einen Original-Fön.

FABRIK «SANITAS» BERLIN N 24



**Invalidenräder** Krankenselbstfahrer, *auch mit Motorantrieb*, Krankenfahrstühle, solide Fabrikate. Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau 2




Schon für 10 Pfennig allerorts zu haben.

**Hermann Schneider**
Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Leipzig.

**Die Kulturleistungen der Menschheit.**

ERSTER BAND.
Lex.-8°. XIV, 672 Seiten.
Mit 3 Tabellen.
Preis: Brosch. 27.30 RM.
Geb. 30.— RM.

Der vorliegende vollständige 1. Band des Werkes kann auch nach u. nach in 21 Lieferungen zu je 1.30 RM. bezogen werden.

Ein zweiter Band, der die Völker Europas in der Neuzeit (seit 1200 nach Christi) behandelt, soll das Werk abschließen.

„*Die erste wirkliche Geschichte aller menschlichen Kultur*“.
„Allgemeine Zeitung, Chemnitz“.

„Um materielle und geistige Kultur gleichmäßig zu umfassen, hat sich der Verfasser ein menschliches Maß fast übersteigendes Wissen errungen; aber dieses wird bezwungen und durchdrungen von einer genialen logischen Kraft. So wie jeder Hauptabschnitt einen geschlossenen Gedankenbau darstellt, so das Ganze ein einheitliches architektonisches Geisteswerk von ungeheurem Ausmaß.... Kurz: ein monumentales Geisteswerk, das zu Bewunderung und Ehrfurcht zwingt“. Sächsische Schulzeitung.

„Weiter auf das Großformat der Gedanken von der ersten bis zur letzten Seite (672 in Oktav!) einzugehen, ist leider im Augenblick nicht möglich; es wird jedoch Gelegenheit sein, ausführlich auf diese vielleicht bedeutsamste Großleistung seit Spengler zurückzukommen, sobald der abschließende zweite Band vorliegt“.
„Preußische Jahrbücher“.

Verlag J. J. Weber, Leipzig C 1.

Es gibt noch Freude

greifen Sie nach den vollendeten Tierschöpfungen von Margarete Steiff, die trotz ihrer weltbekannten Güte und Schönheit sehr preiswert sind und alle Kinder restlos glücklich machen.

Fürs Ostergeschenk daher

STEIFF / KNOPF IM OHR



Ueberall zu haben
Farb. Prospekte L kostenfrei

Margarete Steiff G. m. b. H., Giengen a. Brenz 7 (Württ.)



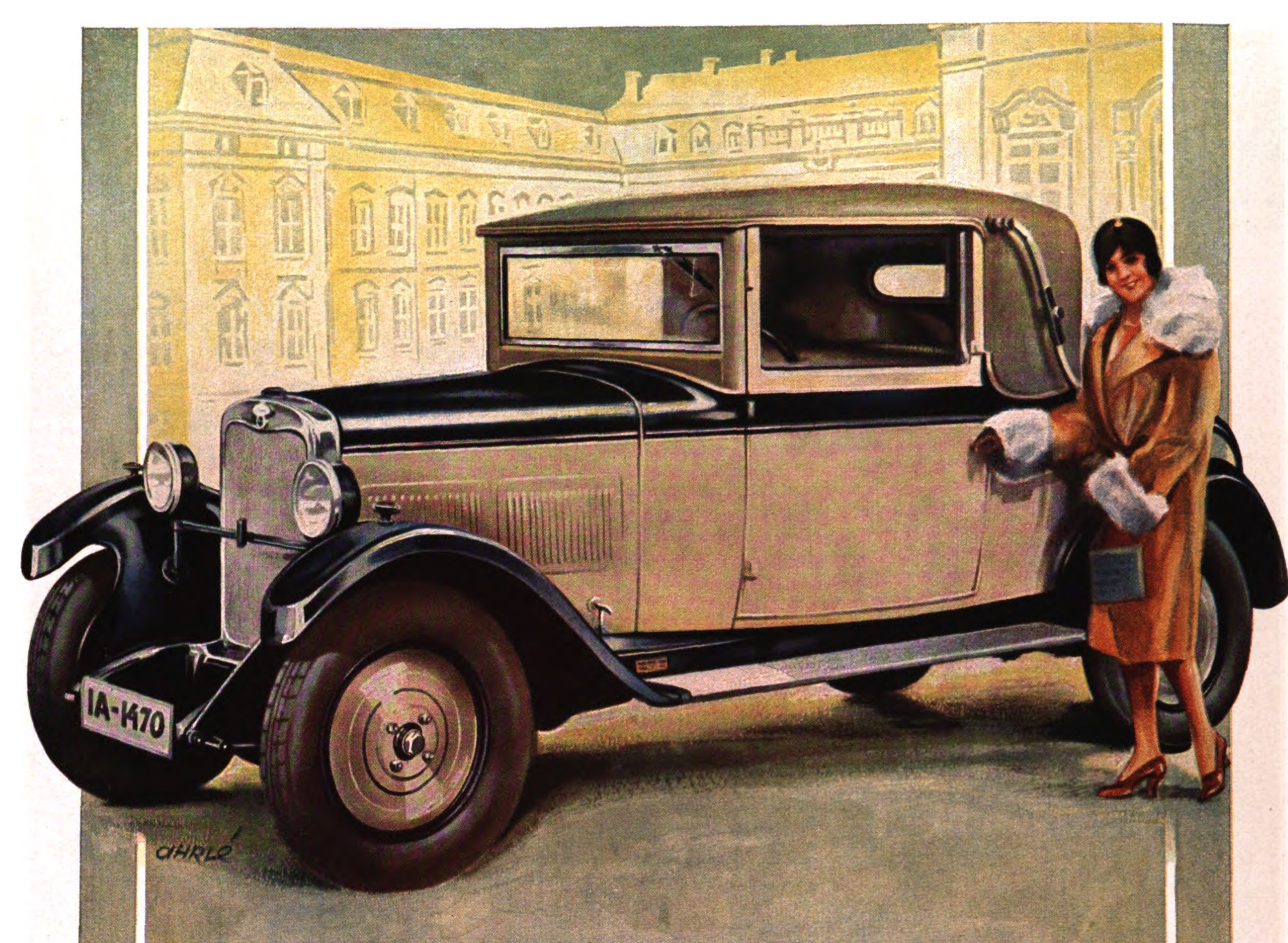




Digitized by Google



INTERNATIONALE AUSSTELLUNG
BARCELONA 1929
VERTRETER: ENRIQUE DOMINGUEZ RODIÑO - BERLIN, KURFÜRSTENDAMM 18





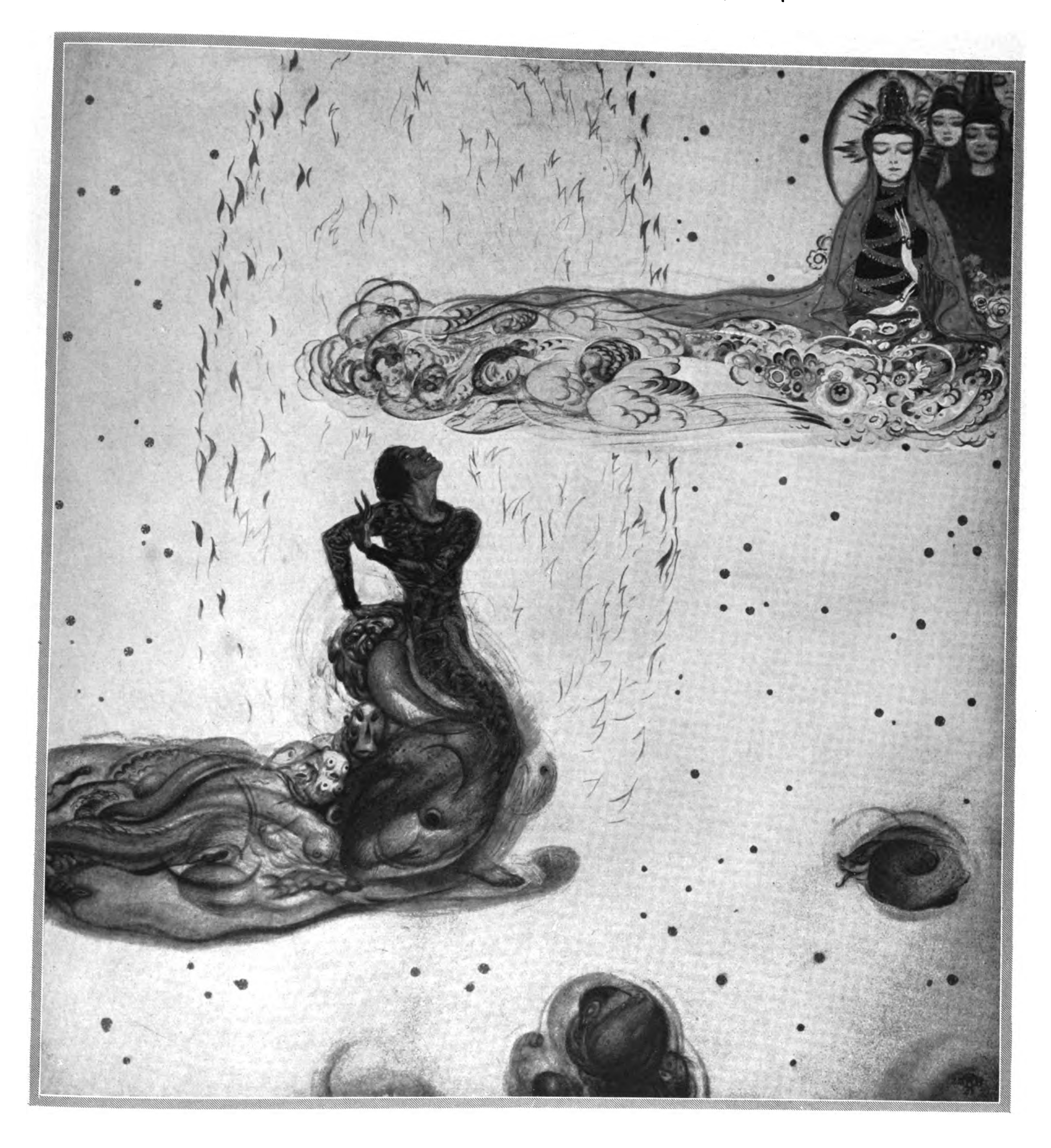
# WANDERER

In durchaus selbständiger Entwicklung ist der Wanderer-Wagen zu einem Fahrzeug geworden, das wie eine starke, in sich geschlossene Persönlichkeit die kraftvollen Züge ausgesprochener Individualität aufweist. In welch rassiger Art der Wanderer die Berge nimmt, mit welcher Energie er das ebene Gelände durchfliegt, welch reiche Skala von Kraft und Geschwindigkeit in seinen drei Gängen lebt, ist bereits sprichwörtlich geworden. Wer mehr sucht als einen landläufigen Wagen, wer von seinem Fahrzeug ein besonderes Mass an Zuverlässigkeit erwartet und wer ausserdem als Lebenskünstler die Reize einer rhythmisch und dynamisch fein abgetönten Maschine auf sich wirken lassen will, findet diese Wünsche nirgends besser erfüllt als im Wanderer.

**WANDERER WERKE A.G. SCHÖNAU b. CHEMNITZ**


Digitized by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



ERHEBUNG

NACH EINEM AQUARELL AUF PERGAMENT VON PROF. RICHARD TESCHNER

Zu dem Beitrag „Ein Maler des Okkulten“ auf Seite 449.

Digitized by Google

# DIE ANGST DES KINDES

VON PROF. DR. ERICH STERN, GIESSEN

Angst ist eines der häufigsten nervösen Symptome; sie hat für den Kranken etwas ungemein Quälendes, sie lähmt ihn, schränkt seine Leistungsfähigkeit und seine Lebensmöglichkeiten erheblich ein. Entwicklungsgeschichtlich betrachtet, mag die Angst ursprünglich biologisch wichtig gewesen sein: das verfolgte Tier wurde durch die Angst gelähmt, fiel nieder und machte den Eindruck eines toten Wesens; der Verfolger ließ von ihm ab. Heute aber hat dieser „Totstellreflex" längst seine Bedeutung verloren, die Angst lähmt und quält, ohne dem Betreffenden biologisch zu nützen. Gerade deshalb wendet sich aber die Erziehung schon gegen die Angst, die auch das Kind bereits zeigt; wir suchen dem Kinde die Angst abzugewöhnen, auszureden, seinen Mut zu stärken.

Nicht jede Angst ist schon als pathologisch aufzufassen, es gibt auch normale Ängste. Das gilt auch für das Kind; ja, man hat die Frage aufgeworfen, ob viele Ängste nicht von Erfahrung und Erziehung unabhängig, sondern angeboren seien. Man kann darüber verschiedener Meinung sein; das steht jedenfalls fest, daß die meisten Angsterlebnisse des Kindes auf äußere Einwirkungen zurückgehen. Das Kind fürchtet sich an sich nicht vor dem Gewitter, aber diese Furcht entsteht immer dann, wenn es sieht, daß sich die Erwachsenen vor dem Gewitter fürchten, daß sie zusammenschrecken, unruhig werden. Die Angst überträgt sich dann auf das Kind. Es sei hier bemerkt, daß die Begründung, welche die meisten Erwachsenen für ihre Angst geben, hinterher zur Erklärung und Entschuldigung zugefügt ist: beim Gewitter z. B., daß es einschlagen kann. Sie zucken weniger beim Blitz als beim Donner zusammen, der doch keinen Schaden mehr anzurichten vermag.

Was bestimmt nun die Angst des Kindes? Was löst sie aus? Wir können zunächst sagen, daß sich die Angst der Erwachsenen im allgemeinen dem Kinde mitteilen wird; es erscheint daher vollkommen aussichtslos, dem Kinde die Angst vor dem Gewitter, die Angst vor dem Dunklen, die Angst vor Mäusen, vor Hunden usw. abzugewöhnen, wenn der Erwachsene sie verrät. Die Suggestion spielt hier eine wesentlich erheblichere Rolle als alle Versuche der Erziehung, des Ausredens: der Erwachsene zuckt ängstlich zusammen, und das Kind folgt ihm hierin.

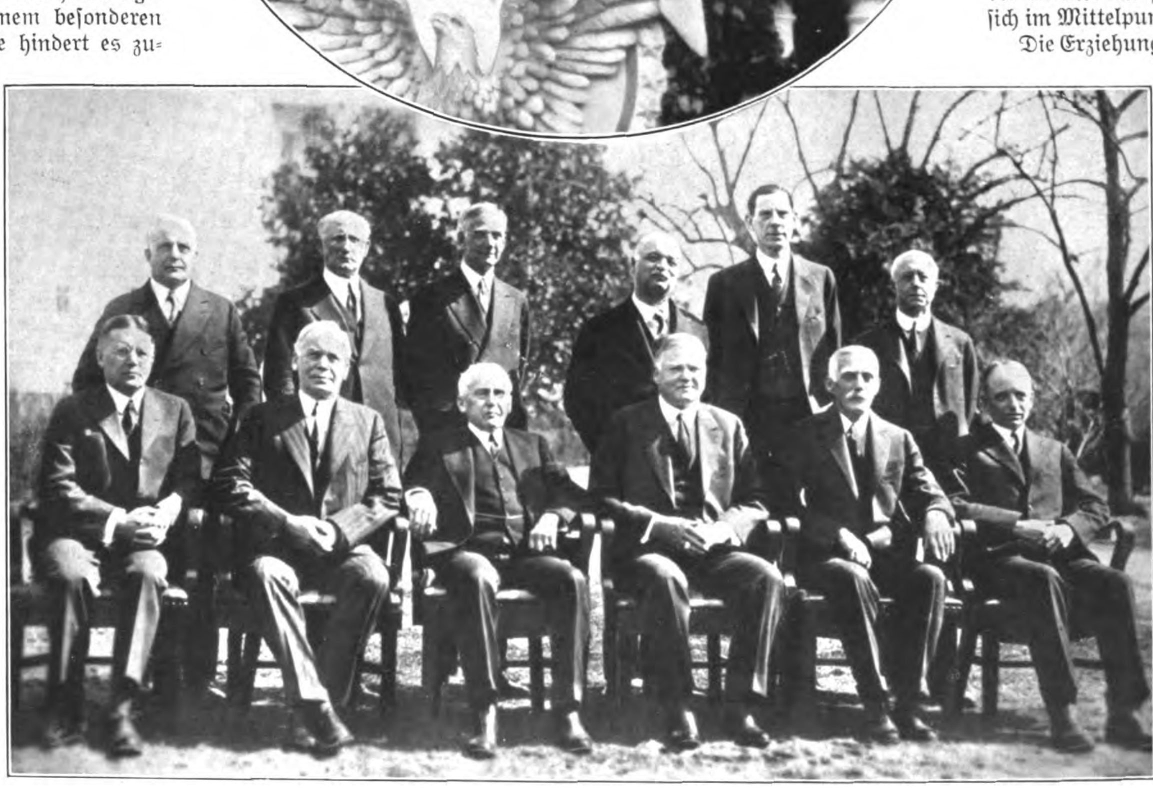
Des weiteren kann man von einer Angst vor dem Unbekannten und Geheimnisvollen sprechen. Hier handelt es sich in gewissem Sinne um eine „normale" Angst. Wir wissen nicht, wie wir uns verhalten sollen, wissen nicht, ob uns eine Gefahr droht. Die Angst mahnt zu Zurückhaltung und Vorsicht, zugleich aber, und darin liegt ihre Gefahr, schränkt sie die ruhige, sachliche Überlegung, die zweckmäßig wäre, ein, macht unruhig, hastig, fahrig, unsicher und kann uns dadurch aufs schwerste verwirren.

Der Angst vor dem Unbekannten stellen wir die Angst vor dem Bekannten, die Erfahrungsangst, gegenüber. „Ein gebranntes Kind scheut das Feuer." Das Kind, das sich an der Flamme verbrannt hat, kann Angst vor der Flamme, vor dem Feuer haben, so daß es jede Berührung mit ihm scheut. Diese Angst geht oft über den eigentlichen Gegenstand hinaus. Sie hindert gewiß das Kind, sich in einem besonderen Fall zu verletzen, aber sie hindert es zugleich, neue Erfahrungen zu machen und zu lernen, geschickt mit den Dingen umzugehen, was für seine weitere Entwicklung von der größten Bedeutung wäre.

Wir können dann weiterhin von einer Gefahrenangst sprechen, einer Angst vor Situationen, die uns gefährlich erscheinen, oder von denen wir wissen, daß sie gefährlich sind oder doch werden können. Hier müssen die durchaus berechtigte Vorsicht und die daraus hervorgehende Zurückhaltung von der Angst und entsprechend der Mut von der leichtfertigen Waghalsigkeit unterschieden werden. Vorsicht ist notwendig, Angst schädlich; das gilt auch für das Kind, das lernen soll, Vorsicht zu üben, aber Angst zu vermeiden.

Dann gibt es eine Erziehungsangst. Der Erwachsene verknüpft gewisse Gebote und Verbote oft mit Drohungen, die dem Kinde Angst einflößen: „Der schwarze Mann wird dich holen." — „Der ‚Schutzmann' sperrt dich ein" usw. Oder er bezeichnet Situationen und Handlungen, die er dem Kinde verbietet, als besonders gefährlich, um das Kind zu einer sicheren Befolgung seiner Anordnungen zu bringen. Es kann naturgemäß keinem Zweifel unterliegen, daß ein derartiges Vorgehen aller wirklichen Erziehung Hohn spricht und ungemein töricht ist; schwere Angstzustände können die Folge sein.





Präsident Hoover mit den neuen Kabinettsmitgliedern.

Von links nach rechts: (Vordere Reihe) Walter Brown (Post); James Good (Krieg); Staatssekretär (Minister des Auswärtigen) Kellogg (wird durch Stimson ersetzt); Präsident Hoover; Mellon, Schatzamtssekretär; Mitchell (Justiz). — (Hintere Reihe) James J. Davis (Arbeit); Lamont (Handel); Arthur M. Hyde (Ackerbau); Charles Curtis, Vizepräsident; R. Wilbur (Inneres); Charles F. Adams (Marine).

Im Oval: Während der Eidesablegung auf der Tribüne vor dem Kapitol in Washington am 4. März: Präsident Hoover (rechts) schwört nach dem Vorspruch des Oberrichters Taft (Präsident 1909—1913).

**Die Amtseinführung des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Herbert Hoovers, und das neue Kabinett.**

Wir können dann weiter von einer Leistungsangst sprechen. Angst tritt beim Kinde (wie übrigens auch beim Erwachsenen) überaus häufig und leicht dann auf, wenn man von ihm Leistungen erwartet und verlangt, denen es sich nicht gewachsen glaubt. So bekommt das Kind etwa einen Angstanfall, wenn es in der Schule aufgerufen und gefragt wird, oder vor einer Klassenarbeit, auf die es sich mangelhaft vorbereitet wähnt, vor einer Prüfung usw.

Diese letzte Form — wir haben hier, ohne Vollständigkeit anzustreben, nur einige Formen hervorgehoben — führt uns nun aber schon zu einer tieferen Betrachtung des Angstphänomens. Bei der Leistungsangst hat die Angst eine ganz erhebliche Bedeutung für das Kind. Indem es nämlich einen Angstanfall bekommt, entzieht es sich der Notwendigkeit der Leistung, der Erfüllung seiner Aufgabe, der Gefahr, sein Nichtkönnen eingestehen zu müssen; die Angst wird ihm zu einem Mittel, der Notwendigkeit des Bekennens auszuweichen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Das Kind will am Abend nicht allein zu Hause bleiben. Würde es nun die Mutter bitten, sich zu ihm zu setzen und ihm eine Geschichte zu erzählen, so würde die Mutter es vermutlich schelten, keinesfalls aber seine Bitte erfüllen. Das Kind will aber die Mutter um sich haben; es will, daß die Mutter sich mit ihm beschäftigt, und es will die Mutter, ohne es zu wissen, dazu zwingen. Bekommt es nun einen Angstanfall, dann erschrickt die besorgte Mutter, bleibt daheim, setzt sich zu dem Kind und ist froh, wenn sie es beruhigen kann. Das Kind hat so erreicht, was es wollte, was es aber auf direktem Wege nicht erreichen konnte. Freilich „macht" das Kind die Angst nicht mit klarer Überlegung, absichtlich, bewußt — ein bereitliegender Mechanismus tritt ins Spiel, der zweckvoll eingerichtet ist.

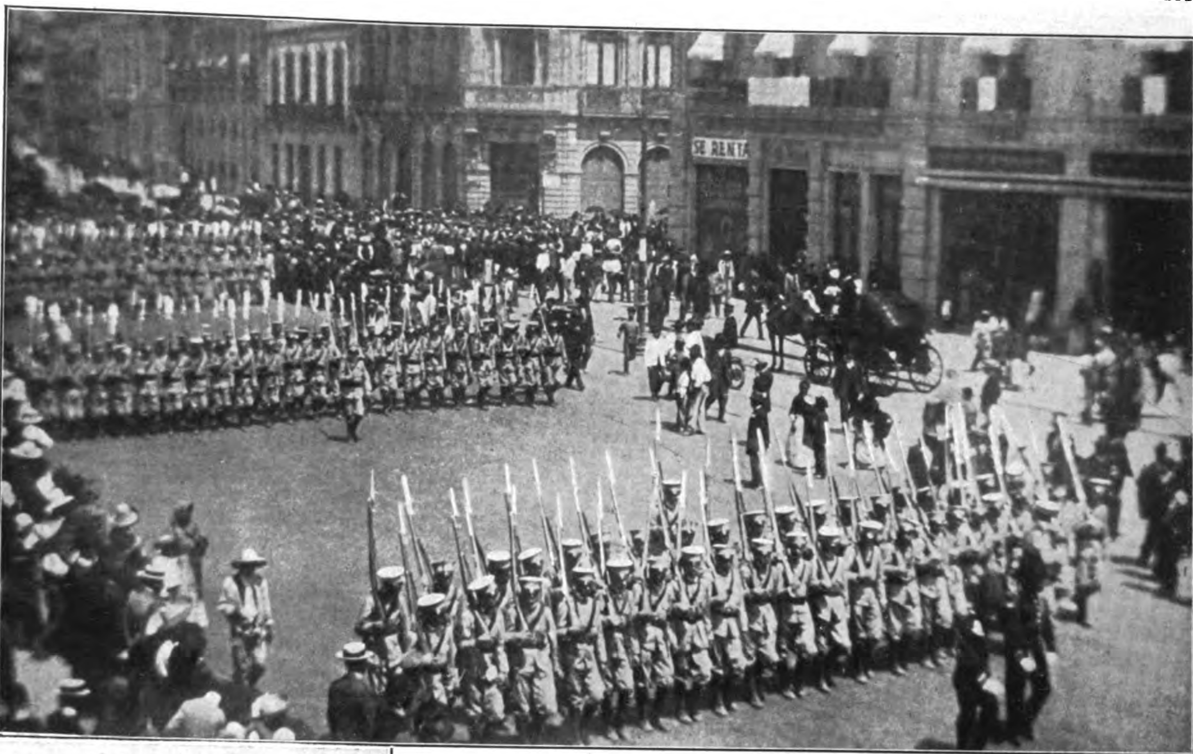
Die Angst wird hier also zu einer für das Kind durchaus sinnvollen Erscheinung. Überflüssig, zu sagen, daß Ähnliches auch für den Erwachsenen gilt, nur sind beim Kind im allgemeinen die Zusammenhänge deutlicher und durchsichtiger. Die Angst, eines der häufigsten nervösen Symptome, rückt damit in eine Linie mit den anderen nervösen Symptomen, die von der Persönlichkeit benutzt werden, um den Forderungen des Lebens auszuweichen und um — so können wir hier hinzufügen — ein bedrohtes Geltungsgefühl wiederherzustellen. Die ursprünglich im Dienste biologischer Ziele stehende Angst tritt damit in den Dienst des Strebens nach persönlicher Geltung. Das Kind, das es erreicht hat, daß die Mutter an seinem Bettchen sitzt, fühlt sich im Mittelpunkt, umsorgt und damit wert.

Die Erziehung muß alles vermeiden, was unmittelbar Angst erzeugen kann, wie etwa das Drohen und Schrecken mit dem schwarzen Mann, dem Arzt usw. Wo die Eltern dies glücklich zuwege bringen, da droht freilich die Gefahr immer noch von seiten unverständiger Freunde oder törichter Dienstboten. Die Erziehung kann gewisse Bedingungen der Angst aufheben, kann das Kind mit dem Unbekannten allmählich vertraut machen; sie kann da, wo sie vor Gefahren warnen muß, durch vorsichtige Aufklärung Angst vermeiden und andere Mittel suchen, den Geboten Nachdruck zu verschaffen, als Angsterzeugung usw. Aber das Wichtigste bleibt doch immer die Gesamterziehung des Kindes; diese muß darauf ausgehen, dem Kinde ein Persönlichkeitsgefühl zu verschaffen, das die offene Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens nicht scheut, das daher das Ausweichen und die

Digitized by Google



Marschall Tschiang-Kai-Schek,
Chinas neuer Diktator. Auf dem in Nanking tagenden Nationalkongreß der Kuomintang-Partei wurden am 16. März dem chinesischen Generalissimus die Vollmachten eines Diktators übertragen.



Bürgerkrieg in Mexiko: Ausmarsch der Regierungstruppen aus der Stadt Mexiko zum Kampf gegen die aufständischen Truppen im Norden des Landes.




Ein glimpflich verlaufenes Flugzeugunglück: Die beschädigte Maschine des französischen Piloten André Laborie, der in Saint-Maur bei Paris in ein Gebäude flog, auf dem zerstörten Hausdach. Der Flieger und sein Begleiter kamen fast unverletzt davon.



Manöver in Ägypten: König Fuad (×) auf dem Wege in das Gelände des in der Wüste an der Grenze des Sudans abgehaltenen Manövers. Neben dem König der Armeeinspektor (Kommandeur) Sphinx-Pascha; dahinter die Minister und der Stab.





Marschall Ferdinand Foch,
† am 20. März im 78. Lebensjahre. Marschall Foch spielte in der Marneschlacht 1914 eine entscheidende Rolle, im März 1918 wurde er zum Generalissimus der alliierten Heere ernannt und schloß am 11. November den Waffenstillstand ab. Nach dem Kriege gehörte er zu den schärfsten Vertretern der deutschfeindlichen Politik in Frankreich.

Nebenstehend: Gedenkfeier zu der vor 2589 Jahren am 11. Februar erfolgten Errichtung des Kaisertums in Japan: Die Festlichkeiten in Tokio.

Digitized by Google



Wagners „Meistersinger" in russischem Gewande: Szene aus der Neuinszenierung an der Moskauer Oper (Die nächtliche Rauferei nach Beckmessers Gesang, 2. Akt).



Hochkonjunktur in Kriegsliteratur: Das erfolgreiche amerikanische Kriegsstück „Rivalen" auf der deutschen Bühne. Szenenbild aus dem von Carl Zuckmayer bearbeiteten Schauspiel von Maxvell Anderson und Lavrence Stallings, das am 20. März am Theater in der Königgrätzer Straße, Berlin, zur Erstaufführung gelangte, mit Hans Albers als Quirt und F. Kortner (rechts) als Flagg, den beiden Kriegskameraden.

Anwendung von Hilfsmitteln, wie die Angst eines darstellt, nicht nötig hat. Daher erscheint die ganz allgemeine Ermutigung des Kindes als das wichtigste und beste Mittel, der Angst vorzubeugen. Das ängstliche oder gar an krankhafter Angst leidende Kind bedarf dieser Ermutigung ganz besonders; wo freilich die Angst ernstere Formen angenommen hat, da ist die Heilbehandlung erforderlich, die fast immer zum Erfolg führen wird. Allerdings darf man sich nicht verhehlen, daß hier eine sehr erhebliche Schwierigkeit besteht: auch die Angst der Eltern muß überwunden werden, und sie müssen dahin gebracht werden, die Erziehungsfehler, die zum Auftreten der Angst, also zur Entmutigung des Kindes, geführt haben, künftighin zu vermeiden.

Man kann nicht verkennen, daß hier eine sehr schwierige Aufgabe vorliegt, denn noch immer herrschen über das, was wirkliche Erziehung ist, und was in der Erziehung not tut, in weiten Kreisen vollkommen irrige Vorstellungen.



Prof. Matthäus Schiestl,
namhafter Maler und Graphiker, Schöpfer volkstümlich urwüchsiger Kunst, feierte am 27. März seinen 60. Geburtstag.



D. Dr. Reinhold Seeberg,
Geheimrat, em. Professor der theologischen Fakultät der Universität Berlin, Verfasser zahlreicher theologischer Schriften, vollendet am 5. April sein 70. Lebensjahr.



Franz Graf v. Tattenbach,
Vortragender Rat im Auswärtigen Amt in Berlin, übernahm an Stelle des zum Gesandten in Oslo ernannten Dr. Roland **Köster den Posten eines Chefs des Protokolls (Zeremonialangelegenheiten) im Auswärtigen Amt.**



Dr. Hoffmann,
früherer Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, wurde als Nachfolger des im Januar **verstorbenen Freiherrn v. Maltzahn zum Präsidenten des Seefischerei-Vereins gewählt.**

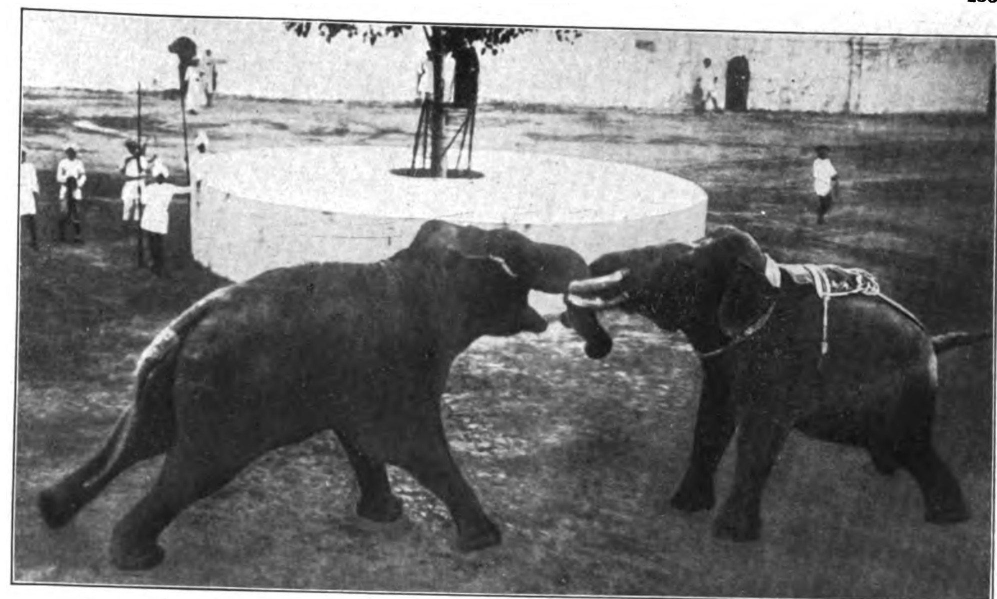


**Zur Hochzeit des norwegischen Kronprinzen in Oslo am 21. März: Kronprinz Olaf mit seiner Braut, Prinzessin Martha von Schweden, an der Geschenketafel.**

Digitized by Google



Rock oder Hose? — Eine vielumstrittene Frage im Deutschen Frauenhockey-Lager, die zugunsten der Hosenpartei entschieden wurde. Unser Bild zeigt beide Bekleidungsarten in der Anwendung.

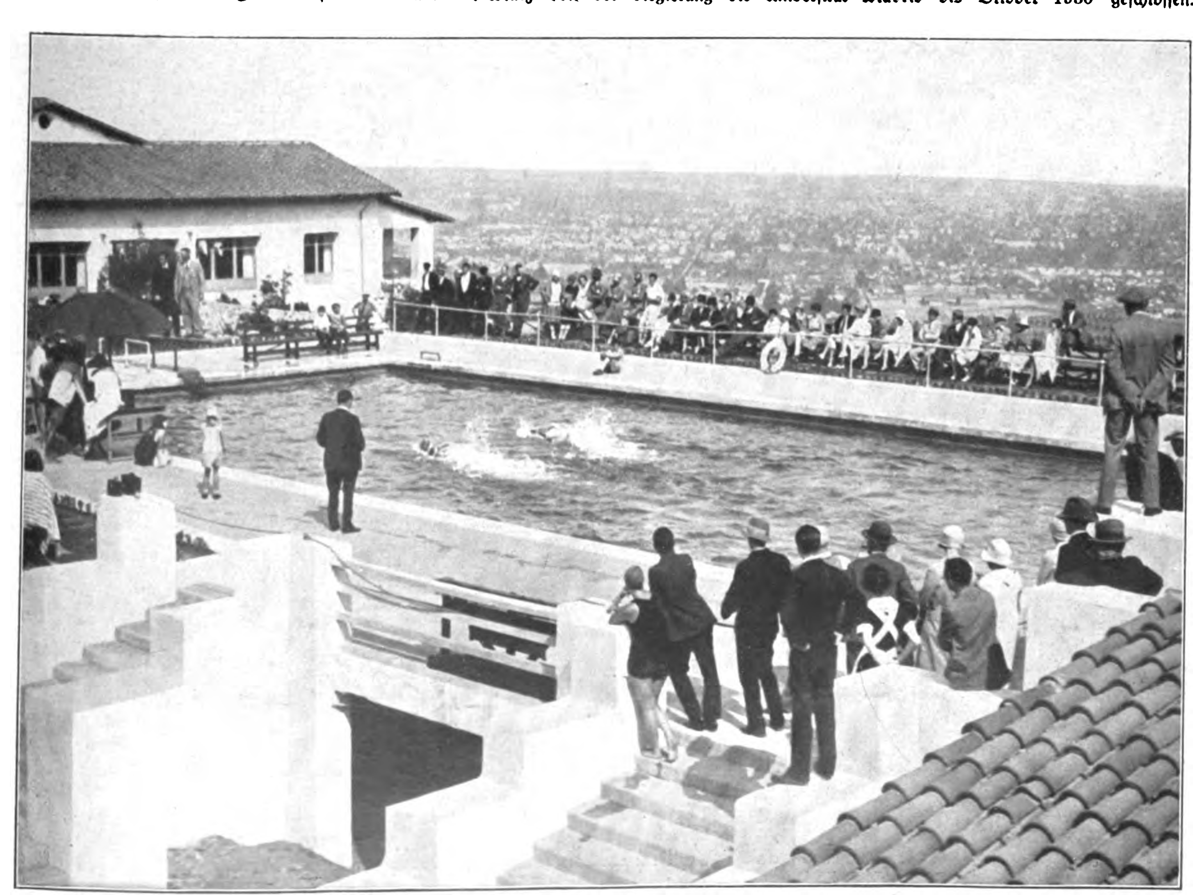


Ein Elefantenduell als Festschaunummer in Indien: Kämpfende Elefanten bei einer vom Gouverneur von Madras gegebenen Festlichkeit.





Wieder in der Heimat: Botschafter a. D. Exzellenz Dr. Solf (links Mitte) zu Besuch in Hamburg mit dem am 16. März 60jährigen Geigenkünstler Geheimrat Burmester und dessen Familie vor dem Uhlenhorster Fährhaus bei seinem Stoewer-Wagen. — **Mitte links:** Von den Studentenunruhen in Madrid: Demonstrierende Hochschüler in den Straßen der spanischen Hauptstadt. Zur Strafe wurde am 17. März von der Regierung die Universität Madrid bis Oktober 1930 geschlossen.





Der Fußabdruck als Mittel zur Verhütung von Verwechslungen Neugeborener: Eine Krankenschwester im Flower-Hospital zu Neuyork nimmt die Fußabdrücke eines neugeborenen Kindes auf die Geburtsurkunde neben den Daumenabdruck der Mutter (in der Mitte). Dieses Hilfsmittel wurde bereits zwei Jahre lang mit Erfolg erprobt.

**Links:** Das Schwimmbad mit der guten Aussicht: Badeanlage auf dem Dach eines neueröffneten Berghotels bei Pasadena (Kalifornien) mit dem Rundblick auf die Stadt.

Digitized by Google



DIE BÄCKEREI ALS GROSSBETRIEB: IN DER

ZEICHNUNG FÜR DIE „ILLUSTRI

Der Brotteig wird in Schüsseln an den Ofen herangebracht und auf eine Platte gereih

Digitized by Google





OFENHALLE EINER MODERNEN BROTFABRIK

TE ZEITUNG" VON RUDOLF LIPUS

(siehe Bild Mitte). Diese auf Rädern angeordnete Platte wandert dann in den Backofen.

Digitized by Google

# KÖPFE DES LITERARISCHEN AMERIKAS VON HEUTE

VON DR. F. SCHÖNEMANN

Sinclair Lewis,
in Deutschland besonders als Verfasser des Romans „Babbitt" bekannt. (Phot. A. Binder, Berlin.)



Willa S. Cather,
eine der führenden Frauen des literarischen Amerikas von heute.

Der Weltkrieg ist auch den Vereinigten Staaten von Amerika zur Zeitwende geworden. Kein Volk war mit so übertriebenen Illusionen in den Krieg gezogen wie in einen heiligen Kreuzzug, bei keinem Volk kam deshalb auch die Ernüchterung so heftig. Natürlich fand sich auch hier die Einsicht nur bei den wenigen, die überhaupt über das ganze Weltergebnis des Krieges und im besonderen über die amerikanische Demokratie und Kulturlage nach dem Kriege nachdachten; 1920 wurde geradezu zum „kritischen" Jahr für die amerikanische Literatur von heute: im Roman und Essay, in der Lyrik sogar war dasselbe Fragen und Anklagen, dasselbe Suchen nach einer vertieften, veredelten Kultur zu verfolgen.

Auf dieser Woge von Selbstkritik ritt Henry L. Mencken zu seiner vollen Bedeutung, bezeichnenderweise ein Amerikaner deutschen Stammes. Das Wappen, das alle seine Bücher tragen, kann man in der Leipziger Thomaskirche sehen, es steht für eine alte, gediegene deutsche Gelehrtenfamilie, der Bismarcks Mutter ihre hohe bürgerliche Geisteskultur verdankte. Es steht aber auch neben deutscher Gründlichkeit für deutsche Liebe zur großen Musik, und beides ist in Mencken unzertrennlich vereinigt. Er veröffentlichte seit 1919 sechs Bände „Vorurteile", fortlaufende satirische Bemerkungen zum Text des amerikanischen Lebens, und schrieb mit seinen „Anmerkungen über die Demokratie" (1926) eine köstliche politische Satire, während er sich mit seinem „Buch der Vorreden" als etwas extravaganter, aber instinktsicherer Literaturkritiker erwies. Sein wertvollster Aufsatz über den Puritanismus als Literaturmacht endete ebenso aufschlußreich für den Verfasser wie für sein Amerika mit den Worten: „Wir haben noch keine Erlösung, aber wir haben wenigstens die Anfänge einer Revolte oder allenfalls eines Protestes ... Wir schwitzen durch unser 18. Jahrhundert, unsere Gefühlsära, unsere geistigen Masern." Seine überwältigende originelle Art der Auffassung und Darstellung, die mit ihrer Direktheit an Mark Twain erinnert, haben ihn zum führenden Kulturkritiker und seinen „American Mercury" zu einer der wichtigsten Zeitschriften des heutigen Amerikas gemacht.



Sherwood Anderson,
Vertreter einer Romankunst, die Mystik und Realistik verbindet.

In jenem Jahre 1920 erschien auch der Roman „Hauptstraße" und machte seinen Verfasser, Sinclair Lewis, über Nacht berühmt. Sein Protest gegen die durchschnittliche kleinstädtische amerikanische Zivilisation kam zur rechten Zeit, und die weibliche Verkörperung dieses Protestes, die Carol Kennicott, heute eine sprichwörtliche Figur in Amerika, ist als poetische Gestalt von ihm noch nicht übertroffen worden. Sie möchte ihr Land beseelen, herausreißen aus Stumpfsinnigkeit und Überheblichkeit, aus der „Zufriedenheit der stillen Toten, die alle Lebendigen wegen ihrer ruhelosen Bewegung verachten", und hinführen zur Bejahung alles Lebenswerten, der Freude und der Schönheit. Sie unterliegt im Kampf mit der „Hauptstraße", aber hält den Glauben. Mit „Babbitt" gab Sinclair Lewis das männliche Gegenstück zu Carol und ein nicht minder ernstes Fragen nach dem Sinn und Wert des amerikanischen Geschäftslebens. Sein Medizinerroman „Dr. Arrowsmith" schilderte in unvergeßlichen persönlichen Schicksalen den Triumph der freien Forschung und sein Theologenroman „Elmer Gantry (1927) in ätzender Satire den Kirchenbetrieb der großen amerikanischen Sekten der Baptisten und Methodisten, ihre Evangelisationshysterie und ihren bornierten „Fundamentalismus". Seine Bücher sind kühne und umfassende Darstellungen des amerikanischen Lebens von heute. Seine Satire lebt durch seine hervorragende lebenswahre Menschendarstellung und nicht zuletzt durch seine Meisterung der amerikanischen Gefühls- und Sprachwelt.

Eine ganz andere Einstellung zu Leben und Romankunst hat Sherwood Anderson. In seinem Werk ist das autobiographische Element die Hauptsache, wie sein Buch „Der Erzähler erzählt sein Leben" sehr aufschlußreich zeigen kann. Er hat von seinen schottischen Vorfahren den zweiten Blick geerbt und sieht im Hintergrunde des Lebens mancherlei geheime Zusammenhänge. Diese seine Mystik, die ihn öfters zu fixen Ideen verführt, mischt sich gar seltsam mit seiner genauen Realistik, der das Schicksal der kleinen Leute und das kleinste Leben aller seiner Menschen am wichtigsten erscheint. Sein Roman „Der arme Weiße", auch 1920 erschienen, offenbart am besten seine Darstellungskraft. Er gibt ein Bild des amerikanischen Industrialismus mitsamt seinem Erfolgsglauben; auch bei ihm ist ein grimmiges „Wozu?" zwischen den Zeilen zu lesen, aber es ist mehr als Kulturkritik, es ist eine große Leidenschaft, das Leben an sich zu interpretieren.

Joseph Hergesheimer kennt gleichfalls die Unzulänglichkeiten des Lebens um sich herum, aber ihn vermag ein bloßer Realismus nicht zu befriedigen, er sucht die Schönheit. Wie er einmal sagte: „Unter Schönheit verstehe ich die Eigenschaft eines mutigen Zweckes, der sich allen den hoffnungslosen und vergänglichen Erscheinungen von Leben



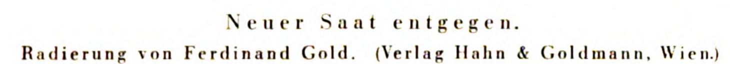
Jos. Hergesheimer,
der glänzende Stilist unter den amerikanischen Romanciers.

Henry L. Mencken,
bedeutender Kritiker des amerikanischen Lebens.



Digitized by Google

und Tod gegenüber erhält.“ Das deutet schon an, wie tragisch seine meisten Romane enden. Sein bester Roman ist „Kap Java“, der im Jahre 1919 erschien. Es ist ein großes Buch der Phantasie und Schönheit, die sich lauter Vorurteilen der Alltagswelt gegenübersieht. Es hat Seelenprobleme, die himmlische und die irdische Liebe, glaubhafte Menschen, sieghafte Frauen und Mädchen, die besonders fein geschildert sind, und zerbrechende oder entsagende Männer. Von allen den heutigen amerikanischen Romanschriftstellern hat Hergesheimer den glänzendsten Stil, das tiefste Verständnis für das amerikanische Suchen nach innerlicher Harmonie und den wahren Sinn für Künstlerschaft, dem es erstes und alles ist, „in Papier und Tinte etwas Bleibendes an Schönheit zu schreiben“.



Neuer Saat entgegen.
Radierung von Ferdinand Gold. (Verlag Hahn & Goldmann, Wien.)



„... Sah nach der Angel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan.“
Radierung von Otto Quante.

Von den führenden Frauen des literarischen Amerikas sei wenigstens Willa Cather erwähnt, eine der anziehendsten Persönlichkeiten des Romans von heute und eine bedeutende Schriftstellerin reifen Könnens. Sie ist besonders mit Land und Leuten im nördlichen Mittelwesten vertraut, mit dem ländlichen Amerika der Eingewanderten, dem auch ihr schönstes Buch „Antonia“ entstammt. Es ist die Lebensgeschichte einer eingewanderten Böhmin, die sich mit ihrer Lebensglut und der Romantik ihres vertrauenden Herzens durchsetzt, so daß sie am Ende als das Symbol des von ihr eroberten Landes erscheint. Ihr großer Kriegsroman „Einer von uns“ (1922) ist ein bleibendes menschliches Dokument und eine kritische, aber künstlerische Abrechnung mit dem Amerika des Weltkriegs.

Digitized by Google

# Was wird aus Ellen?

## Roman von Sophie Hoechstetter.

(15. Fortsetzung.)

„Nun, der Facharzt wird ja morgen sprechen", sagte Steinlein mit spröder Stimme.

„Ich will sowieso reisen, Doktor. Manchmal faßt einen doch das Fernweh. Und ich bin fast jeden Vorfrühling in Rom gewesen. Wissen Sie, man trifft dort doch hundert Bekannte. Man hört, was sich begeben hat. Man spricht in müheloser Verständigung. Mama und ich sind Kosmopoliten, so sehr wir unsere Mark Brandenburg lieben. Aber ich muß einen Arzt mitnehmen. Haben Sie nicht vielleicht einen Freund, der gern reisen würde?" — —

Fred mußte noch zu anderen Patienten. Mußte noch einmal ins große Haus auf Anruf zurück. Es war gegen elf, als er endlich fertig war. Doch er mochte nicht heim. Er fühlte es als Pein, daß Ellen und der Onkel wohl auf ihn warteten. Er mochte nicht von Plantas reden. Er wollte nicht hören, was für alberne Geschichten dieses zur Zeit so törichte Paar noch erzählt hatte. Er wollte überhaupt heute nichts mehr hören.

Und so lief er durch die Alleen, vorüber an dunklen Gärten, aus denen herb und feucht erster Duft von jungem Grün, aufgebrochener Erde drang. Reisen, Reisen. Das Fernweh, unter dem er so oft gelitten, sprang ihn an wie ein behendes, schönes, kleines Raubtier. Er fühlte körperlich, wie er gepackt wurde von dem schmerzhaften Einkrallen eines heftigen Wunsches. Es kam schon durch die Plantas, sagte er sich vor, als müsse er sich vor einem unsichtbaren Richter verteidigen. Wien tauchte auf — eine lächerlich kleine Ferne, aber doch eine Ferne. Und nun: Italien, Ägypten. Und wenn man nicht angekettet wäre in Stellung, böte sich die Chance, reisen zu können. Irgendeinem jungen Kollegen, dem Reisen vielleicht nichts bedeutete als eine Modesache, war die Möglichkeit gegeben, einmal einen anderen Himmel über sich zu fühlen und in Sorglosigkeit fremde Länder zu betreten. Zorn und Unlustgefühl überflogen Fred. Er versuchte Herr darüber zu werden, dachte: Ich bin doch sonst nicht auf Neid eingestellt, warum ärgert mich dies so? Vielleicht kam es von Überarbeitung. Er rannte ziellos weiter, und es grauste ihm bei den Gedanken, daß der Morgen wieder mit der Tretmühle des Dienstes beginnen müsse.

Er suchte sich plötzlich ein Auto in die Stadt.

Ellen und der Onkel warteten bis gegen Mitternacht auf ihn. Dann entschied Herr von Herrfurth, gewiß müsse der arme Fred drüben die Nacht zur Disposition sein. Beruf sei Beruf.

Am nächsten Morgen glitt Fred eilig und übernächtig aus dem Haus. Er wußte nicht mehr so recht, wann er heimgekommen war. Hoffentlich hatte ihn niemand gehört. Die Nacht war sonderbar und melancholisch gewesen. An seinen Kleidern hingen Parfüm und heftiger Zigarettengeruch. Soviel er sich erinnerte, hatte er mit vielen Besitzerinnen von überroten Lippen und extravaganten Kleidern getanzt und sich mit zwei jungen Literaten angefreundet. Die letzteren verziehen es ihm, daß für ihn ihr Name noch nicht unter den Sternen stand. Denn er war ungeheuer erfreut gewesen, sie endlich kennenzulernen. Der eine Dichter hatte ein expressionistisches Indien herausgegeben, in seinem Wohnort Zehlendorf erfühlt. Der andere war wirklich in Algier gewesen, und sein Roman gab die Seele Afrikas. Und wurde soeben verfilmt. Fred spielte eine Persönlichkeit, die jedes Wort glaubt, und so waren die Anmaßlichen immer stolzer geworden. Ob aus solchen Übereingebildeten, die vielleicht wirklich von einer Sensationspresse lanciert werden, jemals etwas wird? dachte Fred. Doch er war schon von der Nüchternheit und der Traurigkeit des Hauses für Schwerkranke umgeben, und das Nachtbild mit seinem Scheinleben verflog.

Ellen sah betrübt, er war ohne Frühstück fortgegangen. Sie konnte Fred nun nicht vor Abend sprechen. Eine bestimmte Arbeit hatte sie nicht vor. Die Übersetzungen für die technische Zeitschrift waren vorgestern abgeliefert, neues Material noch nicht da. Die Universität lag ferienverödet. Ob sie in ein Museum ging? Oder nach Wannsee oder Potsdam fuhr? Am lichtblauen Himmel schwammen weiße Wölkchen, der Apriltag war so lockend.

Sie stand im Garten des roten Hauses, ziellos, unentschlossen. Da wurde ihr vom Zaun her zugewinkt, eine helle Stimme rief „guten Morgen", Frau Oettingens schönes Gesicht tauchte auf, und Ellen eilte an die Tür.

„Könnten Sie herüber zu Frau Lenter kommmen, Ellen?"

Ja gewiß. Aber warum? Und Ellen erfuhr, die alte Dame sei schon ein paar Tage krank, Mafalda hatte Frau Oettingen gerufen. Der Hausarzt nannte den Zustand einen Schwächeanfall; er kannte seine Patientin genug, um zu wissen, daß eine Krankenschwester sie sehr aufregen würde und auch dann nicht nötig war, wenn sich jemand zur Gesellschaft fände. Tochter und Schwiegersohn waren auf Reisen.

Ellen erschrak ein wenig. Sie sollte ein paar Tage, zuweilen abgelöst von Frau Oettingen, um die Leidende sein? Als sie hörte, es handele sich wirklich nur darum, daß die alte Dame nicht völlig allein mit der doch vielbeschäftigten und etwas aufgeregten Italienerin bliebe, willigte sie ein. Sie hörte, sie könne dort nach Belieben lesen und schreiben. Frau Oettingen hatte gestern schon fast den ganzen Tag bei der Kranken verbracht, ohne Verwunderung zu erregen. Telephon sei ja im Hause, den Arzt oder Oettingens anzurufen.

Ellen holte sich ihre gewohnte Bücher- und Schreibmappe und ging an den Schauplatz des „Konzerts in Stockholm". Sie begrüßte Mafalda, hörte erschrockene, von Anrufung der Heiligen unterbrochene Erzählungen der Dienerin, ging mit leisen Schritten in das Krankenzimmer und fand in einem großen Bett eine so schmal und hinfällig gewordene Gestalt schlafend. Sie wagte nicht genau hinzusehen, fühlte aber, hier war wirklich jemand nötig, sei es nur, um die Aufregung der Mafalda zu dämpfen. Ellen installierte sich an einem Fensterplatz mit ihren Büchern und dachte plötzlich: Nun bin ich ja, wenn auch recht bescheiden, in Freds Beruf tätig. Wird ihn dies nicht freuen? — — —

Fred tat seinen Dienst. Er hatte Kopfschmerzen nach der durchwachten Nacht, er war nervös und unruhig. Wann wohl der Lungenfacharzt zu Frau von Weingarten kam? Und was würde er sagen? Der Chef hatte wissen lassen, er erledige diesen Vormittag selbst die Besuche in der Villa Elfriede. So konnte er erst gegen Abend hinübergehen. Die Arbeit fiel ihm heute schwer. Als sein Blick beim Verlassen eines Zimmers den Spiegel streifte, erschrak er über sein verkatertes Aussehen. Er kam sich ungewaschen, ungepflegt vor, und sein Mißbehagen stieg, als plötzlich der Chef mit einem fremden Herrn die Abteilung betrat. Geheimrat Mendel stellte ihn als Verwandten vor, der heute die Visiten mitmachen solle, um das Haus kennenzulernen.

Auch dies noch, dachte Fred voll Unbehagen. Der Kollege war ein dunkler, zierlicher Herr, wirkte vom Scheitel bis zu den Stiefelspitzen wie frisch gebügelt, hatte lebhafte, schwarze Beerenaugen, bläuliches Kinn, rote Wangen. Ein Eifriger, dem man hundert Fragen schon im voraus ansah. Welch eine Last an einem müden Tag. — — —

Die Arbeit, nur unterbrochen durch ein hastiges Mittagessen, nachserviert im Kurhaus, dauerte bis vier Uhr. Dann ging Fred, endlich befreit von dem betriebsamen Doktor, ins Sprechzimmer. Er wollte rasch seine Eintragungen machen, ehe er Besuchern mit Auskünften zur Verfügung stand. Während er schrieb, dachte er: Herrgott, nur eine halbe Stunde Schlaf, das wäre wie ein Gottesgeschenk! Aber wo konnte man hier schlafen? Vielleicht im Stehen an der Wand der Telephonzelle für die Ärzte? Oder hier, wenn man sich über den Schreibtisch fallen ließ?

Der Chef trat ein. Fred erhob sich von dem Direktionsstuhl, der Chef winkte freundlich ab, ließ sich auf der Besuchsseite nieder.

„Sie sehen heute sehr angegriffen aus, Steinlein", begann er, und Fred vermutete, nun käme ein leiser Tadel. Doch der Geheimrat legte Wohlwollen und Sanftheit in seine Stimme, als er fortfuhr: „Ich will ja nicht vom Moment sprechen. Sondern Ihnen sagen, daß ich Ihnen den Urlaub etwas verfrüht geben muß, weil sich mir soeben ein Vertreter für Sie bietet. Es wäre mir angenehm, Sie richteten sich Ihre Urlaubspläne auf die allernächste Zeit ein."

Urlaub? In allernächster Zeit? Fred starrte den Chef wortlos an. Geheimrat Mendel sprach ruhig Geschäftliches weiter, erwähnte, daß er bereit sei, das Gehalt für die Zeit im voraus anweisen zu lassen, samt den zum Gehalt gehörenden Verpflegungsgeldern. Fred fühlte nicht, daß er wohl ein Recht hatte, den Urlaub zu einer von ihm gewünschten Zeit zu verlangen. Er war nur ungeheuer erschrocken. Jetzt, wo Frau von Weingarten eventuell einen Arzt als Reisebegleiter wünschte, hatte er Urlaub? War er plötzlich frei?

Der Geheimrat gebrauchte flüchtig sein Taschentuch, um ein spöttisches Lächeln über die Verstörtheit des guten Steinlein zu verbergen. Dann sagte er leichthin: „Frau von Weingarten soll nach dem Süden und will einen ärztlichen Begleiter. Ich war vorhin mit dem Facharzt bei ihr. Und habe Sie vorgeschlagen, ohne Ihnen vorgreifen zu wollen. Eine Reise nach Italien und Ägypten wäre immerhin eine ganz annehmbare Sache, besonders da Sie die Dame ja nicht ohne Interesse behandelt haben."

Fred war vollkommen konsterniert. „Ich bin allerdings mal in einem Lungensanatorium praktisch tätig gewesen, aber —"


Digitized by Google



GLÜCKLICHE KINDHEIT
PHOTOSTUDIE VON FRITZ REINHARD, LEIPZIG

Digitized by Google

Der Geheimrat unterbrach ihn: „Frau von Weingarten hat die Mittel für Ägypten, darum redete der Kollege als Vorbeugung zu. Der Befund war günstig. Ich finde es äußerst klug von Frau von Weingarten, daß sie einen Arzt zur Seite haben will, der sie hindert, wieder in die Mittelsucht zu fallen. Doch, wie Sie wollen. Ich mache heute mit Doktor Gruber selbst noch die Visiten in der Villa Elfriede. Ruhen Sie sich etwas aus, und überlegen Sie die Sache. Frau von Weingarten möchte Sie um acht Uhr sprechen."

Fred ging nach Hause. Er fühlte sich vollkommen verwirrt und hatte zunächst nur den dringlichen Wunsch, die Kleider zu wechseln, den Rest der vertanzten Nacht loszuwerden. Während er badete und dann eine kalte Dusche nahm, dachte er wie ein Verwirrter: Das Mittelmeer, der Nil, es ist alles so unglaublich. Dergleichen kommt in Filmstücken vor. Wie soll es mir geboten werden?

Frisch angekleidet, frisiert, lief er ans Telephon, in der Absicht, den Chef zu sprechen. Der Kollege Heilwig war am Apparat. „Gratuliere zum Urlaub, Steinlein. Sie haben wirklich Glück. Nach vier Monaten schon Urlaub. Da müssen Sie sich bei Doktor Gruber bedanken, der bei uns seine letzten Wochen abarbeiten will."

„Wieso letzte Wochen?"

„Na, er hat die drei Jahre für den Facharzt noch nicht ganz. Sie wissen, da herrscht Pedanterie."

Nun begriff Fred. Es war nicht reine Nächstenliebe des Chefs, ihm Freiheit zu geben. Es fand sich gerade ein vielleicht kein Gehalt beanspruchender Ersatz.

Fred starrte vor sich hin. Die vollkommene Stille des Hauses kam ihm gespensterhaft vor. Wo mochte Ellen sein? Er mußte sich doch mit ihr beraten. Ja, das war er ihr selbstverständlich schuldig, da er ihr so oft gesagt hatte, in seiner Urlaubszeit wollten sie zusammen wandern! So im Herbst, im klaren September vielleicht, am Schluß ihrer Universitätsferien. Wandern? Das Bild versank. Bunte Wälder, kleine Städte, Bäche, Mühlen am Weg, ach, war das nicht schon Vergangenheit, ein Einst? Vor ihm rauschten die nie erblickten Wellen eines blauen Meeres auf, vor ihm dehnte sich der heilige Strom geheimnisvollen Landes. Ellen würde ein wenig traurig sein, wenn er es nicht mit ihr sah, aber sie mußte sich doch freuen, daß er es sehen konnte. Und erst der Onkel! Warum war denn niemand zu Hause? Nicht einmal das kleine Dienstmädchen. Er blickte nach der Uhr und erschrak. Es war schon gegen acht. Also hatte er Eile, zu Frau von Weingarten zu gehen. Pünktlich sein, aber keine Eile zeigen! Und vor allem nicht, falls Frau von Weingarten ihm wirklich das Angebot machte, sich benehmen, als ginge die Sonne auf, oder es käme die ungeheuerste Chance.

Während er sich dies automatisch vorsagte, fieberte er vor Erwartung, ob ihm wirklich die Reise angeboten werden würde. So ruhig war er nun schon zwei- bis dreihundertmal in die Villa Elfriede eingetreten. Gefaßt darauf, daß auf dem Korridor Privatschwestern ungeduldiger Kranker ihn mit deren meist unmöglichen Anliegen erwarteten. Heute kam er unsicher, erregt, und was sonst oft lästig war, fehlte: die Wartenden auf Korridoren und Treppen. Plötzlich dachte er: Was ist das eigentlich für eine Idee vom Chef, daß ich in meinem Urlaub auch berufstätig sein soll? Hält man mich für so arm?

Frau von Weingarten war, gegen die Vorschrift, noch auf. Um seine Verlegenheit zu verbergen, kehrte Fred den Arzt heraus, mahnte, es sei ihr doch Bettruhe verordnet.

Sie lächelte in leiser Ungeduld, so wie man brave Einwände mit einem „Schon gut" abtut, und erklärte, der Professor habe ihr erlaubt, möglichst viel auf zu sein, da sie ja in allernächster Zeit reisen solle. Es handele sich im Moment nur um eine Bronchialsache, doch es würde gut sein, sie käme rasch aus dem hier noch unsicheren Witterungsverhältnissen fort.

Frau von Weingarten trug einen mit Schwan besetzten weißen Morgenrock. Das elektrische Licht erhöhte die Reinheit ihres Teints, den Glanz ihres Haares. Es kam Fred vor, als fühle sie sich schon hier entlassen, frei von der Bevormundung des Hauses. Oder hatte er vorher nicht gesehen, wie souverän, wie überlegen ihre Haltung war? Er empfand sehr stark das Wesen der Dame in ihr, der Weltverwöhnten, und fühlte sich schwach werden und der Macht beraubt, die man hier als Regent über die Kranken genoß.

Frau von Weingarten saß etwas vorgebeugt, hatte das Gesicht auf die linke Hand gestützt. An den schmalen Fingern glänzten Smaragde, Rubinen und Diamanten, Andenken, wie sie einmal erklärt, und die sie für die Trauer nicht abgelegt hatte. Der Schimmer dieser Steine wurde ihm eine Irritation; er starrte darauf, dachte flüchtig, daß man Edelsteinen Kräfte und Schutz für den Träger zumißt.

„Ich fühle mich schon so im Aufbruch", sagte sie, Elan und Unruhe in der Stimme. „Aufbruch, nicht wahr, das ist doch derselbe Klang, wie wenn man sagt: Der Föhn kommt? Man hat so viel erlebt schon, nicht wahr? Aber der Gedanke, in ferne Länder zu gehen, ist doch immer ein wenig, als könne man die Welt erobern, als warte die Welt auf uns und öffne ihre goldenen Tore."

Sie richtete sich auf, sah so jung, weich aus, umflossen von einer goldenen Sinnenfreude, die unbewußt, naiv, warm ausstrahlte.

„Oh, ich werde sentimental. Ich gehe immer wie ein Riesenbaby auf Reisen. Nun, was ist, Doktor? Ihr Chef sagt, Sie haben Urlaub, kommen Sie mit?"

Die Plötzlichkeit der Frage verwirrte ihn völlig. „Ich erfuhr erst heute, daß ich durch einen Zufall den Urlaub jetzt haben soll. Meine Pläne für die Freizeit waren auf den Herbst gelegt, und —"

„Stellen Sie sich so schwer um? Tun Sie nie etwas Überraschendes?" Sie lachte ihn an. „Ich frage Sie ja nicht, ob Sie über den Stillen Ozean fliegen wollen oder eine Tour nach dem Mars mitmachen. Dies würde mir selbst etwas ungemütlich sein."

Sie fing an zu erzählen. Ein Abteil erster Klasse für den D-Zug, Anhalter Bahnhof—Rom. Abreise in zwei Tagen. Rasch müsse alles gehen, wenn einmal der Entschluß gefaßt sei.

Sie kam ihm vor wie ein anderer Mensch, heiter, frei, umflossen von einer Kraft, als sammle sich in ihr aller Reiz der Ferne, der nie betretenen Länder. Ihm wurde ein wenig schwindlig, die Wirklichkeit zerfloß ihm, er war schon mit auf der Reise. Er wußte nicht, daß er das Aussehen eines jungen Studenten bekommen hatte, daß in seinen Augen ein verflimmerndes Licht lag, daß er eingelullt war in die goldene, freie, naive Sinnenfreude, die plötzlich als Naturgewalt aus der Frau brach, die er bisher nur als eine Erkrankte gesehen. — — —

Ellen hatte schon oft nach der Uhr gesehen. Sie wartete, daß Frau Oettingen sie ablösen möge. Nicht, weil es ihr lästig war, bei Frau Lenter zu sein. Nein, die alte Dame schien kräftiger geworden, plauderte, erzählte von der Gräfin Benek und dankte Ellen oftmals für ihre Gesellschaft. Doch Ellen wollte Fred den Abend sehen. Sie fühlte Unruhe um ihn, wie immer, wenn ein Tag ohne Begegnung verlief.

Die Dämmerung schlich schon in den Raum, und Ellen überkam das Warten als eine Pein. Da endlich erschien Frau Oettingen, begrüßt wie eine Erlöserin. Sie hatte Veilchen in der Hand, gab sie Frau Lenter und sagte: „Liebe gnädige Frau, es ist alles geordnet. Ich habe zweimal mit Ihrer Freundin telephoniert; sie ist glücklich, Sie erwarten zu dürfen. Mein Mann sprach mit seinem Chauffeur, und wenn Sie morgen zu guter Zeit abfahren, sind Sie noch vor Abend am Bestimmungsort."

Ellen hörte dies mit einer gewissen Erleichterung und schickte sich an, sich zu verabschieden. Da bat sie Frau Oettingen ins Nebenzimmer. Und Ellen erfuhr, sie sei als Reisebegleiterin ausersehen. Frau Oettingen hatte am Morgen versprochen, selbst mitzufahren. Doch ihr Mann konnte sie nicht entbehren. Er erwartete einen wichtigen Großindustriellen zu Tisch, da durfte die Hausfrau nicht fehlen. Ellen fand keinen Ausweg, die Gefälligkeit zu verneinen. Sie hatte ja freie Zeit und war den Oettingens verpflichtet.

„Sie übernachten dort und sehen sich andern Tags Rostock und Warnemünde an, die Ostsee also! Sie waren ja noch nie am Meer", bestimmte Frau Oettingen. „Das Auto wird nämlich gleich weiterbenutzt, macht eine Nachtfahrt und holt einen Herrn von der Firma ab. Ihre Aufenthaltskosten sind unsere Sache, liebe Ellen. Die Tochter von Frau Lenter hat an uns telegraphiert und gebeten, wir möchten doch die Reise der Mutter bewerkstelligen."

Ellen dachte heimwärts: Warum bin ich denn nur so schwerfällig? Ich könnte mich doch freuen. — Versonnen ging sie durch die Alleen. Sie dachte an den Scheck, den ihr Anne Planta gegeben hatte zu der Fahrt nach Wien. Doch das war ja unmöglich, es bedeutete vielleicht nur die Formel für eine kameradschaftliche Geldhilfe. Fred hatte ja kaum Urlaub. Und er würde finden, es sei mit dieser Einladung nicht so ganz Ernst.

Als sie das Haus betrat, klang ihr vom Eßzimmer her lebhaftes Sprechen entgegen. Der Onkel schien in munterster Laune, und Freds Stimme war sonderbar hoch und eifervoll. Gewiß gab es Cherry-Brandy! Sie wollte erst in ihr Zimmer gehen, sich etwas zurechtzumachen, und betrat die Treppe. Da kam Herr von Herrfurth auf die Diele, rief sie an: „Ellen, Ellen, komm doch gleich herein. Es gibt eine herrliche Neuigkeit." Sie wandte sich, begriff nicht, warum sie erschrak. Man kannte doch die Freude des guten Onkels an Übertreibungen. Er stand fanfarenhaft hochgereckt und rief sich überstürzend: „Fred hat Urlaub zur Begleitung einer Patientin nach Italien und Ägypten! Wir sind noch ganz betäubt. Komm nur schnell und freue dich mit."

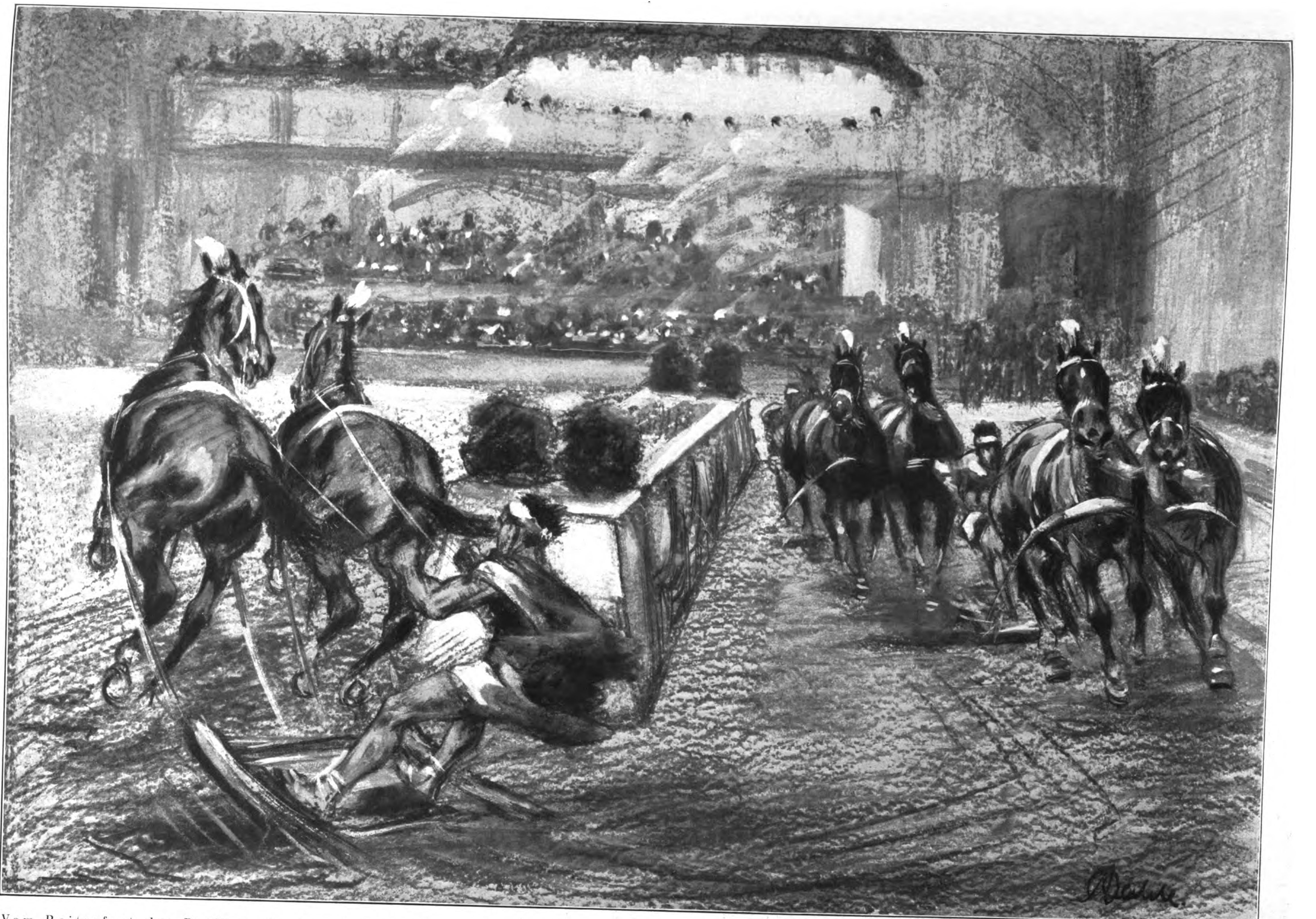
Sekundenlang hielt sie diesen Zuruf für einen Spaß. Dann wurde es plötzlich ganz still und sonderbar hellsichtig in ihr. Sie begriff: Der Onkel nahm Fred eine Botschaft ab, stellte ein Unfaßliches als Tatsache hin, über die man nicht mehr diskutierte. Der Onkel ersparte dem Neffen eine Botschaft, die ihm Ellen gegenüber nicht so ganz leicht fallen konnte.

Duplizität der Fälle. Sie sollte eine Kranke begleiten, Fred sollte eine Kranke begleiten. Einen Augenblick fühlte sie Erleichterung. Vielleicht handelte es sich ja nur um die Fahrt, nicht Aufenthalte.

„Macht ihr Aprilscherze?" Sie mühte sich, zu lachen und einen harmlosen Ton zu finden. Der Onkel schob seinen Arm in den ihren, führte sie ins Zimmer. Fred sprang auf, lachte, überstürzte sich in Worten.

(Fortsetzung folgt.)


Digitized by Google



Vom Reiterfest des Berliner Parforcejagd-Clubs im Tattersall Beermann in Berlin am 14. März: Römisches Schlittenrennen, eine fesselnde Schaunummer der Veranstaltung / Zeichnung für die „Illustrirte Zeitung“ von Adolf Dahle.

Digitized by Google

# Das Gesicht der Frühjahrs- und Sommermode

Jean Paul sagt: „Kleider sind dem schönen Geschlecht das, was dem männlichen Gedanken sind. Der Kleiderschrank ist die Bibliothek, das Ankleidezimmer die Studierstube.“

Es wäre verfehlt, das modische Studium als eine überflüssige Belastung vorzumerken. Wir erfassen heute mehr und mehr die Bedeutung sorgfältiger Kleidung, die nichts mit Eitelkeit oder Verschwendung gemein hat. Man verlangt zweckmäßige Garderobe, ebenso geeignet für die arbeitende Frau wie für jene, die Sport treibt oder sich häuslichen Pflichten widmet. Darum sind die Formen schlicht, zurückhaltend, mit geringem Ausputz und kurzen Röcken, die genügend Bewegungsfreiheit lassen, ohne überflüssige Weite aufzuweisen. Dabei sind die Tageskleider von anregender Unterschiedlichkeit. Neben dem Jumperkleid, das immer beliebt bleibt, und dessen Ausgestaltung die reiche Phantasie der Schaffenden verrät, werden das gerade, gegürtete Kleid und als Neuestes das sogenannte Mantelkleid geschätzt. Das Jumperkleid vervollständigt man häufig durch eine ärmellose Weste aus dem gleichen Material, teilweise versteht man es auch, diesen Typ durch abweichende Westen zu beleben. Man nennt sie vielfach nicht mehr Westen, sondern übernahm von den Amerikanerinnen die Bezeichnung „Cardigan“, ein Beweis dafür, daß dieses zierliche Etwas eine Rolle bei dem sportlichen Dreß spielt. Dieser Cardigan aus apartem Material, neuerdings sogar aus Leder, gibt dem Anzug eine lustige Note. Man muß einen Augenblick bei Leder verweilen, das nach einigen Jahren der Vernachlässigung wieder sehr viel Verwendung findet. Das Neueste sind weiche, schmiegsame, farbig bedruckte Leder, mit Karo-, Strich- und Punktzeichnungen, aus denen Cardigans, die kleinen beliebten Jacken mit und ohne Gürtel, Hüte, Gürtel, Taschen und sogar Schuhe gearbeitet werden. Aus dieser Zusammengehörigkeit geht die Tendenz der augenblicklichen Mode hervor, die einen großen Teil ihres Reizes der Harmonie zwischen Material und Farben verdankt. Neben Leder wird für den Sportanzug Waschsamt erfolgreich verarbeitet. Die schlichten, geradlinigen Kleider sehen mit kleinen Samtjäckchen reizend aus. Es ist durchaus nicht nötig, daß die kleine Jacke den Farbenton des Kleides aufweist. So sieht es geschmackvoll aus, zu einem weißen Kleid mit blauen Stickereien und blauem Gürtel eine blaue Jacke zu tragen. Dazu gehört ein blauer Hut mit weißem Band oder ein weißer Hut mit blauem Band.

Nachmittagscomplet aus beigefarbenem Wollstoff mit neuartiger, rückwärts verlängerter Jacke. Modell: Rubin & Co., Berlin. (Phot. Schneider.)

Das Complet in seiner neuartigen Ausgestaltung zeigt in diesem Frühjahr amüsante Verbindungen. Dem Kleid mit passendem Mantel steht das Kleid mit ergänzender Jacke gegenüber. Die Großzügigkeit zeigt sich aber nicht nur auf diesem Gebiet, sondern überträgt sich auch auf Material und Farben. Das Complet stellt veränderte Ansprüche. Während man bisher Kleid und Mantel aus dem gleichen Gewebe wählte, ging man jetzt dazu über, zu einem wollenen Mantel ein seidenes Kleid zu tragen, und verlangt nicht mehr für beides den gleichen Farbton, findet im Gegenteil abweichende Nuancen fescher. So begleitet zum Beispiel ein grünes Kleid ein brauner Mantel mit einem grünen Futter. Ob für das Futter Seide oder Wollstoff verwendet wird, unterliegt nicht bestimmten Gesetzen. Die Reichhaltigkeit



Fesches Nachmittagskleid aus marineblauem Wollstoff mit fliederfarbener Weste; dazu neuartiger blauer Strohhut mit tüllgarnierter Unterkrempe. Modelle: Regina Friedländer, Berlin. (Phot. Schneider.)



Aufgeschlagener Hut aus braunem Raccellogeflecht mit seitlicher Schleife aus glänzendem Band. Modell: Regina Friedländer, Berlin. (Phot. Schneider.)



Rechts: Aparter, zweifarbig schattierter Strohhut mit Strohapplikationen. Modell: Johanna König, Berlin. (Phot. Balazs.)

Digitized by Google












Sehr kleidsames blaues Imprimékleid in Prinzeßform. Dazu breiter, weicher Exotenstrohhut mit Blau verziert. Getragen von der Wiener Schauspielerin Marie v. Wymetal.

**Oben links:**
Die Schauspielerin Marion Mill in einem ärmellosen Hochsommerkleid aus Crêpe de Chine imprimé in Grau und Gelb. Dazu schwarzer Completmantel, mit derselben Impriméseide gefüttert. Der Florentinerspitzenhut in Glockenform ist mit einer Masche garniert.

**Im Oval:**
Großer, weich geschwungener Exotenstrohhut mit Florentinerspitzenkrempe und abschattierter Rose als Innengarnierung. Ein gleichfarbiges Band in zweierlei Schattierungen ziert den Hut. Trägerin: Die Filmschauspielerin Hella Steels.

**Unten links:**
Flottes blau-weißes Imprimékleid mit weißer, duftiger Garnitur, gelacktem Gürtel und eingesetztem zipfligen Glockenrock. Dazu trägt die Filmschauspielerin Bella Herzog einen blauen, tiefen Glockenhut aus Exotenstroh mit eingeschnittenem Eck. Hutmodell: Berteaux, Wien.

**Nebenstehend:**
Sehr graziös gerafftes, zipfliges Imprimékleid mit seitlicher Glocke und originellen Ärmeln. Dazu größerer Hut mit aufgeschlagener schwarzer Krempe und rot-beige-farbener Strohbortengarnierung.

Modelle:
Alle Kleider: Kuschnitzky & Gerstl; alle Hüte (außer unten links): Johanna Löw, Wien.

Photos:
Kitty Hoffmann, Wien.

Spezialaufnahmen durch unsere Wiener Mode-Korrespondentin Cläre Patek.

Digitized by Google



Apart gearbeiteter mandelgrüner Tuchmantel mit reichem Luchsbesatz. Modell: Max Becker, Berlin.

der neuen Gewebe ermöglicht diese Variationen. Auf der Vielseitigkeit der modernen Stoffe basiert ein großer Teil der neuen Effekte. Die weichen, porösen Stoffe weisen auf die neue Methode der leichten Verarbeitung hin. Die geraden Mäntel haben als erstes die Aufgabe, zwanglos zu wirken. Aus diesem Grunde muß der Schnitt so gut ausprobiert sein, daß auf Futter verzichtet werden kann. Diese Bestimmung trifft auf Mäntel aus vielerlei Geweben, Wolle oder Seide, zu. Der ungefütterte Mantel zeigt sich in seiner Ausführung anspruchsvoll, verlangt unendlich viele Biesen, Blenden und neuerdings reiche Hohlsaumverzierungen. Die Entscheidung, ob mit oder ohne Pelz, bleibt dem persönlichen Geschmack überlassen. Man sieht Jacken und Mäntel mit schmalen Kragen und Revers, ohne jegliche Halsumrahmung, dann wiederum Mäntel mit verschwenderischer Fuchsverbrämung. Die Kleidsamkeit des Fuchses ist in den meisten Fällen unbestreitbar, dennoch behaupten viele, daß er für sommerliche Kleidung zu warm wirke. Eine besonders hübsche Zusammenstellung ergeben Kleider aus farbig bedruckten Seiden mit einfarbigen wollenen Mänteln. Im vergangenen Jahre trat eine unverkennbare Vorliebe für bunt bedruckte Seiden in die Erscheinung. Dieses graziöse Farbenspiel wurde weiter ausgebaut und bildet in diesem Frühjahr und Sommer einen wichtigen Bestandteil. Entzückende Seiden aller Art mit pastellgetöntem Grund, von dem sich kleine und große Blüten, zierliche Streueffekte, vor allem Blättchen- und Punktmuster, abheben, besitzen delikaten malerischen Reiz. Alles Starkfarbige ist weniger beliebt als matte Tönungen. Darum wirken in keiner Weise die neuen Seiden bunt und aufdringlich, Eigenschaften, die zu einem raschen Ende beitragen würden. Soweit Diagnosen möglich sind, gehört den zart bedruckten Seiden die nächste Zukunft. Diese Bevorzugung erstreckt sich nicht nur auf das Nachmittagskleid, sondern auch auf das sommerliche Abendkleid. Kommen Luxusdinge in Betracht, dann sind phantasievolle Verschiebungen erwünscht. So findet man an dem langen Abendkleid Gefallen; auch die bisherige vordere Kürze hört teilweise auf. An eng anliegende Taillen schließen sich lange, weite Röcke, vielfach mit losen Teilen. Die vielen zipfeligen Partien treten entschieden zurück, denn eine ausgesprochene Neigung für alles Ruhige macht sich in der gesamten Mode bemerkbar. Die Abendkleider sind vielfach aus duftigem, empfindsamem Material gearbeitet und bringen eine neue, kapuzenartige Rückengarnitur. Das tiefe Rückendekolleté gehört zu den Besonderheiten dieser Modelle, ist aber niemals einfach oder gleichmäßig, vielmehr phantasievoll ausgestaltet. Die in der Mitte gezogene Taille, die bei Kleidern aller Bestimmungen Verwendung findet, eignet sich vor allem für die Abendtoiletten. Sie werden durch Mäntel aus Samt, Brokat oder Seide, mit und ohne Pelz, in neuen Formen ergänzt. Diese Formen zeigen häufig eine anschließende Linie. Sie haben selten die gleiche Länge des Kleides, müssen eigenartig gearbeitet sein, damit sich ihre Originalität auswirken kann. In der gesamten Mode tauchen Einflüsse auf, die sich an verschiedene Epochen anlehnen, ohne daß sich dieser Zeitgeschmack stark bemerkbar macht und sie wie Stilkleider wirken. Sorgfältige Ausführung, das Wahrzeichen vollkommener Technik, charakterisiert die Schöpfungen letzten Datums, die, jeder Schablonisierung fern, eine vornehme Geschmacksrichtung dokumentieren. Von dieser Einstellung wird selbstverständlich alles berührt, was zu dem Anzuge gehört. Darum haben sich auch die Hüte von ihrer Gleichmäßigkeit befreit, sie streben neuen Formen zu. Während man in den letzten Jahren den Hut tief in die Stirn zog, wird jetzt die freie Stirn propagiert. Der Hut bedeckt den Hinterkopf, so daß kaum etwas vom Nackenhaar sichtbar ist. Auch die Stirn hat sich fast ganz von Löckchen befreit. Man trägt randlose Hüte und graziöse Formen mit ungleichmäßig geschnittenen Rändern, die sich teils zur Seite neigen, teils hochgeführt sind. Bei vielen Hüten sieht man seitliche Garnituren, als Neuestes und Letztes werden die Hüte sogar wieder auf Bügel gesetzt, so daß eine Garnitur der Unterkrempe erforderlich wird. Der garniturlose Hut — bisher vielfach erfolglos angefeindet — wird weit weniger getragen als jene reizenden Gebilde, über deren Kleidsamkeit man nicht im unklaren sein kann. Alles, was dazu beiträgt, den Eindruck liebenswürdig und vorteilhaft zu gestalten, wird zugezogen, so daß vor allem die Hüte sich als geeignet erweisen, die zarten, duftigen farbigen Sommerkleider zu begleiten. So zeigt sich die neue Frühjahrsmode in ihren zahllosen Abstufungen geschaffen, allen Wünschen gerecht zu werden. Vor allem bringt sie die lang vermißte feminine Note in vielen reizvollen Spielarten zurück.

Ola Alsen.

Reiseanzug, bestehend aus einem braunen Rock, braun-beige karierter Jacke, braunem Cape und weißer Bluse. Modell: Max Becker, Berlin.





Kleidsame Kappe aus Filz und flachen, abschattierten Blüten. Modell: Gurau-Friedrichs, Berlin.
Rechts: Flottes jugendliches Kostüm aus braunem Crêpe de Chine mit beigefarbener bestickter Taille. Modell: R. Friedlaender, Berlin.
(Alle Aufnahmen dieser Seite: Ernst Schneider.)

Digitized by Google



Kleidsam geschwungener Hut aus rotem Crêpe Georgette mit eingefärbtem Ripsband.



Links: Fesches Jackenkleid aus beigefarbenem Tweed mit weißer Seidenbluse. — Rechts: Kleid aus Noppenstoff mit angearbeiteter Bluse und langer Jacke.



Hut aus marineblauem Filz und weißem Sisol kombiniert, mit einseitig breitem Rand.



Links: Graziöses Frühjahrskostüm in glockiger Form aus resedagrünem Seidencrepella. — Rechts: Kleid aus schwarzem Crêpe marocain mit schwarz-weißer Crêpe-de-Chine-Jacke, auf beiden Seiten zu tragen.



Sommerhut aus mimosenfarbenem Hanfstroh mit eingearbeiteten Filzstreifen.




Links: Elegantes Jackenkleid aus Wollgeorgette in mehreren blauen Tönen mit dunkelblauem Schal und Hut. — Rechts: Sommerlicher Anzug aus naturfarbenem Toussor mit kurzer offener Jacke.

Digitized by Google

# Farbe und Ornament

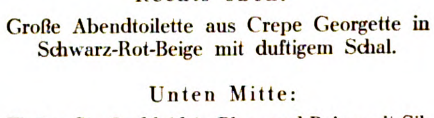
Elegantes Brokatcape mit breitem, fransenumsäumtem Samtkragen. Fransen bilden auch die Einfassung des ganzen, sehr breit gehaltenen Capes.

**Links:**

Grün, die Farbe der Saison, ist hier in wundervollem, golddurchwirktem Stoff mit Goldlamé zusammen besonders geschmackvoll verarbeitet.

**Rechts oben:**

Große Abendtoilette aus Crepe Georgette in Schwarz-Rot-Beige mit duftigem Schal.



**Unten Mitte:**

Flottes Straßenkleid in Blau und Beige mit Silberledergarnierung. Bezeichnend für die diesjährige Mode ist auch hier die Zweifarbigkeit.



Seidenes Imprimé-Stilkleid in zweierlei Musterung mit Volant. Dazu großer schwarzer Tüllhut.





Schwarzes, sehr lang gehaltenes duftiges Tüllkleid mit origineller Straßstickerei.

Aus der Sommerkollektion von Paul Poiret, Paris

Digitized by Google

# RICHARD TESCHNER

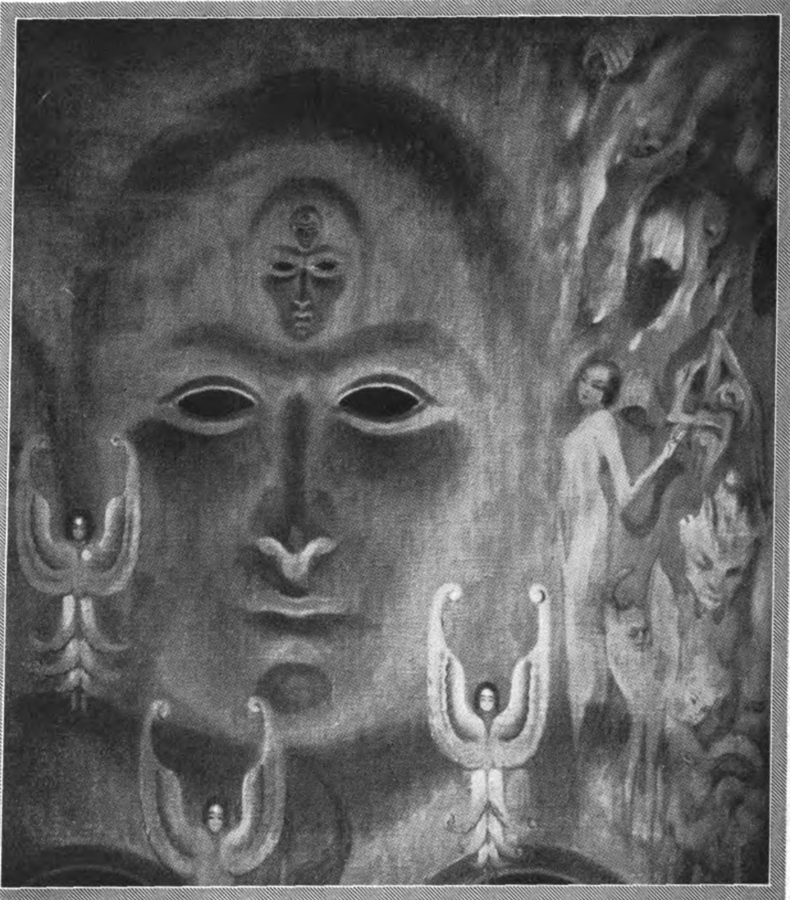
## EIN MALER DES OKKULTEN

### ZU SEINEM 50. GEBURTSTAGE

Richard Teschner ist unter den Wiener Künstlern einer der vielseitigsten. Maler und Graphiker, Plastiker und Bildschnitzer, Puppenspieler (die Miniaturbühne in seinem Atelier, auf der er die große und die kleine Welt vielfarbig erschimmern läßt, ist vielleicht das entzückendste Theaterchen, das es gibt — vgl. unsern Beitrag in Nr. 4378), Lautenbauer, Möbelmacher und Kunstgewerbler von gepflegtestem Geschmack, zeigt er sich als phantasiebegabter Meister, der sich in einer besonderen, eigenholden Manier und Formensprache interessant, bedeutend und liebenswürdig mitteilt. Ein Grundzug im Schaffen dieses Mannes ist aber sein Hang zur Symbolik und Allegorie, zur okkulten Sphäre, zum spiritualen Kosmos, zum Astralen. Die Mysterien unserer alten Erde, die Geheimnisse, die Geburt und Tod umweben, die Dramen der Seele, Erkenntnisse, wie sie in alten Weistümern aufgezeichnet wurden: sie sind ihm die Quellen seiner malerischen und graphischen Darstellungen, in denen er sich gedankenreich und sinnvoll ausspricht. Ein Blatt wie „Die Erhebung", das den in Sünde gefallenen Mann zeigt, der zur Erscheinung der Keuschheit sehnsüchtig aufblickt, der „Repräsentant der weißen Kulturrasse" als Sklave der Maschine, deren Herr zu sein, er wähnt, die Erde mit ihren begabtesten Kindern, Mann und Frau: in solchen Gegenständen offenbart er gern seinen dem Übersinnlichen zugewandten Geist. Für den Schlafraum eines Wiener Kunstfreundes malte er die Hierarchien von der mineralischen Welt bis zu den Erzengeln hinauf und dazu, an anderen Wänden, die großen Gestalten der menschlichen Geistesgeschichte, Zoroaster, Laotse, Buddha und Christus. Auch das Horoskop dieses Kunstfreundes stellte er in reizvollen Verkörperungen der betreffenden Gestirne dar.

Teschner, ein Deutschböhme aus Karlsbad, hat lange Zeit auch in Prag gelebt, der alten Alchimistenstadt, und gewiß hat er dort, auf dem romantischen Boden alter Sagen und Märchen, entscheidende Eindrücke empfangen. Seit 1910 in Wien, das er nun als eigentliche Heimat empfindet, hat er in all den Jahren eine erstaunliche Fülle reifer Kunstwerke geschaffen, die ihn den besten Meistern der Gegenwart ebenbürtig erscheinen lassen. Am 22. März konnte er seinen 50. Geburtstag feiern. Max Hayek.

Hierzu das Bild „Erhebung" auf der inneren Titelseite dieses Heftes.

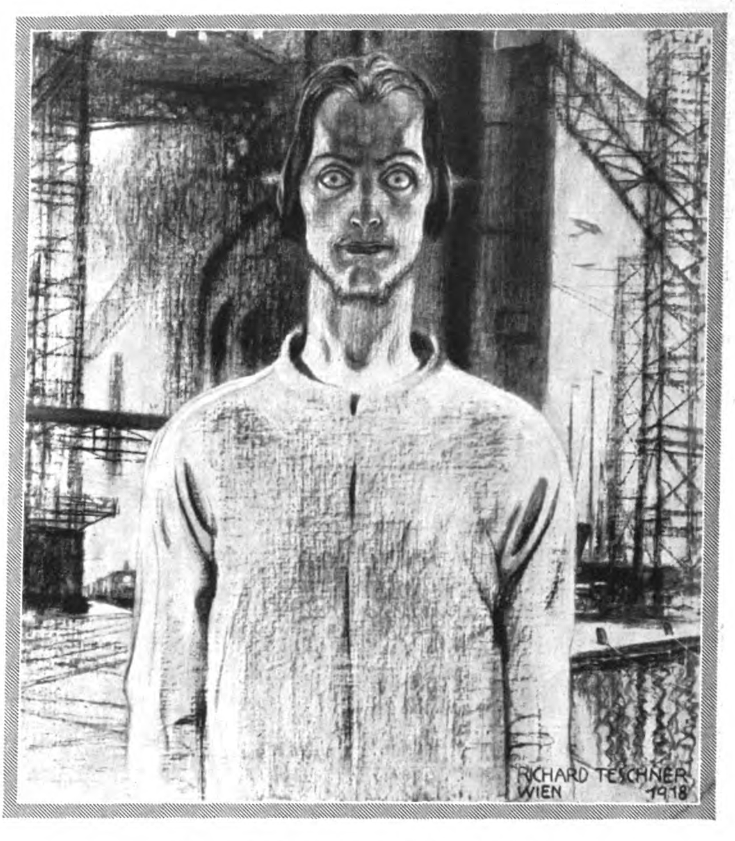


Wiedergeburt. (Ölbild.)



Prof. Richard Teschner, geboren am 22. März 1879 zu Karlsbad, seit 1910 in Wien. (Phot. Schieberth, Wien.)

Der Winterkönig / Porträt Luis Trenker. (Kohlezeichnung.)




Die weiße Kulturrasse. (Kohlezeichnung.)



Die Erde. (Temperagemälde.)

Digitized by Google

# EIN VORNEHMER WOHNSITZ

## HAUS BROCK IN PRAG

ENTWURF: ARCHITEKT PROF. O. O. KURZ, MÜNCHEN





Oben links: Achteckiges Frühstückszimmer in weißem Lack. Mit Bildern der vier Jahreszeiten von Karl Bauer, München.

Oben rechts: Diele mit Kamin aus Majolika.

Unten links: Gartenterrasse der Villa Brock.

Unten rechts: Sopraporte. Plastik von Bildhauer Giesin, München.





Digitized by Google

# Schuhgeschichte

VON FRANK F. BRAUN

„Lieber Brendel," sagte Amtsrichter Schwepp, und er legte die Zigarre auf den Ascher und schob die Messingschale zurück, als wollte er andeuten, daß diese Unterredung nicht als eine Plauderei zu betrachten sei, „ich habe Sie herbitten lassen, weil ich Ihnen einiges zu sagen habe."

Brendel verbeugte sich. „Um was handelt es sich, Herr Amtsrichter?"

Schwepp sah ihn an; er schob die Hornbrille zurück, dann zog er sie wieder auf die Nase. Es war eine Bewegung der Ratlosigkeit. Hierauf räusperte er sich. „Sie wissen, daß ich kein Mucker bin, kein verknöcherter Philister? Gut. Dann werden Sie meine Worte so nehmen, wie sie gemeint sind, als einen freundschaftlichen Rat, den der ältere Kollege dem jungen gibt. Ich war auch einmal Referendar..." Amtsrichter Schwepp sah vor sich hin; dann gab er sich einen Ruck. „Es ist mir wahrhaftig peinlich," sagte er, „aber ich muß es Ihnen sagen: Sie sind ein unmöglicher Mensch, Brendel. Wir leben hier in einer Stadt von 30000 Seelen. Ist Ihnen noch nicht aufgegangen, daß wir hier wie auf dem Präsentierteller sitzen, daß unser Tun und Lassen der Bekrittelung dieser 30000 ausgesetzt ist? Wie können Sie nachts um 12 Uhr im ‚Goldenen Anker' die Soubrette des Sommertheater besuchen!"

„Verzeihung, eine Frage, wer hat Ihnen das gesteckt, Herr Amtsrichter?"

„Es war das Gespräch vorhin beim Frühschoppen. Zollamtmann Knopf sagte es und entrüstete sich ganz besonders. Leider waren noch manche andere Zuhörer dieser Geschichte. Ich muß sagen, ich begreife Sie nicht. Unser Nest ist zwei Stunden von Berlin entfernt; wenn Sie den Nachtschnellzug nehmen, sind Sie sogar schon in anderthalb Stunden dort. Da geht dieser Mann in den ‚Goldenen Anker', stellt sich, seinen Stand und — die Künstlerin bloß!" Schwepp sah seinen Referendar an, ein bißchen wütend, ein bißchen auch bewundernd. Irgend etwas imponierte ihm seit je an diesem Brendel. Die Art, dachte er, diese Unbekümmertheit! Vielleicht ist es nur die Jugend, die neue Zeit, zu der wir den Konnex nicht verlieren möchten und ihn doch schon verloren haben.

„Herr Amtsrichter," sagte Brendel, „es ist eine Tragik, daß der Zöllner Knopf Ihnen die Geschichte erzählen mußte. Ausgerechnet Herr Knopf! Für ein Mitglied der Familie Knopf geschah das nämlich alles."

Der Amtsrichter beugte sich vor; er sog die Luft ein. War dieser Bursche schon mittags voll süßen Weines? Brendel schüttelte den Kopf. „Keinesfalls, Herr Amtsrichter," sagte er ernst, „Sie kennen mich. Aber wenn Sie es wünschen, erzähle ich Ihnen die Geschichte; ja, ich bitte, sie Ihnen erzählen zu dürfen. Sie werden mich freisprechen. — Wenn Gisela Knopf nicht zu enge Schuhe gestern abend getragen haben würde — nein, so geht das nicht. Wenn Assessor Hecht von der Staatsanwaltschaft seine Aktenmappe nicht aus der Hand gegeben hätte — aber das ist alles unverständlich..."

„Setzen Sie sich," sagte Schwepp, „nehmen Sie eine Zigarre, da, und nun fangen Sie an. Wann, wer, wo und wie?" Er sah zur Seite. Diesen Brendel anzuschauen, wenn er Geschichten erzählte, war unmöglich.

„Gisela Knopf — Sie kennen sie, Herr Amtsrichter — ist ein nettes Mädchen. Es wäre vielleicht vorauszuschicken, daß Amtmann Knopf gestern seinen Kegelabend hatte, und daß die Frau Mama die Ausflüge der Tochter, wenn nicht unterstützt, so doch duldet, wenn sie weiß, daß Gisela mit mir unterwegs ist."

„Nur dann?"

„Ich schmeichle mir. Aber hier beginnt nun die Geschichte. Wir saßen im ‚Goldenen Anker', Gisela und ich. Am Nebentisch, kaum störend, war Assessor Hecht dabei, ein Sülzkotelett zu verzehren. Die Marimbakapelle serenadete im großen Saal; man konnte hinübergehen und tanzen. Wir hatten das versucht, zwei-, dreimal, denn des Tanzes wegen waren wir in dies Lokal gegangen; aber dann mußten wir hinter unserm Tisch sitzen bleiben. Giselas Schuhe stellten sich als zu eng gekauft heraus. Sie drückten das arme Kind an allen Ecken. Sie gestand mir das. Sie trug sonst die Nummer 37, aber sie hatte den Einflüsterungen einer geschickten Verkäuferin Gehör geschenkt und war in die Nummer 36 gestiegen. Das rächte sich nun bitter. — Um die Stimmung nicht ganz absinken zu lassen, bestellte ich eine Flasche Sekt. Hat man Ihnen auch das hinterbracht, Herr Amtsrichter? Nicht? Das wundert mich. Assessor Hecht machte Stielaugen, aber er sagte nichts. Gisela taute auf. Wenn die Schuhe nicht gewesen wären, hätte dieser Abend überaus nett sein können. Da kam sie wohl auf die Idee, das Übel einfach abzustreifen, das ihre gute Laune hemmte. Als ich — zufällig — ihre Füße unter dem Tisch berührte, fühlte ich durch das Leder meiner Schuhe hindurch, daß Gisela in Strümpfen saß. — Nietzsche — war es nicht Nietzsche, Herr Amtsrichter? — hat gesagt: ‚In jedem Manne steckt ein Kind, und das will spielen.' Als wir bei der zweiten Flasche waren, kam mir der Gedanke und wollte ein Witz sein: diese Schuhe wirst du dem Mädchen verstecken und dich an seiner Verlegenheit weiden. Ich dachte wirklich: weiden. Dann paßte ich einen Augenblick ab, wo sie mich nicht beachtete, bückte mich und nahm die Schuhe unterm Tisch weg; ich hielt sie in der Hand, zog meine Aktentasche unter das Tischtuch und tat die Schuhe hinein. Dann warf ich diese Tasche zu Boden, hob sie wieder auf und legte sie harmlos an ihren alten Platz auf die Bank."

„Hat Assessor Hecht von diesem Vorgang nichts bemerkt?"

Brendel hob den Zeigefinger. „Das ist es, was ich grüble", sagte er. „Hat Assessor Hecht, als er ging, absichtlich die Taschen verwechselt? Nahm er die meine, weil er wußte, welch wichtige Bekleidungsstücke sie enthielt, oder war es ein Irrtum?"

„Des Assessors Aktentasche, war sie ebenso prall gefüllt wie die Ihre?"

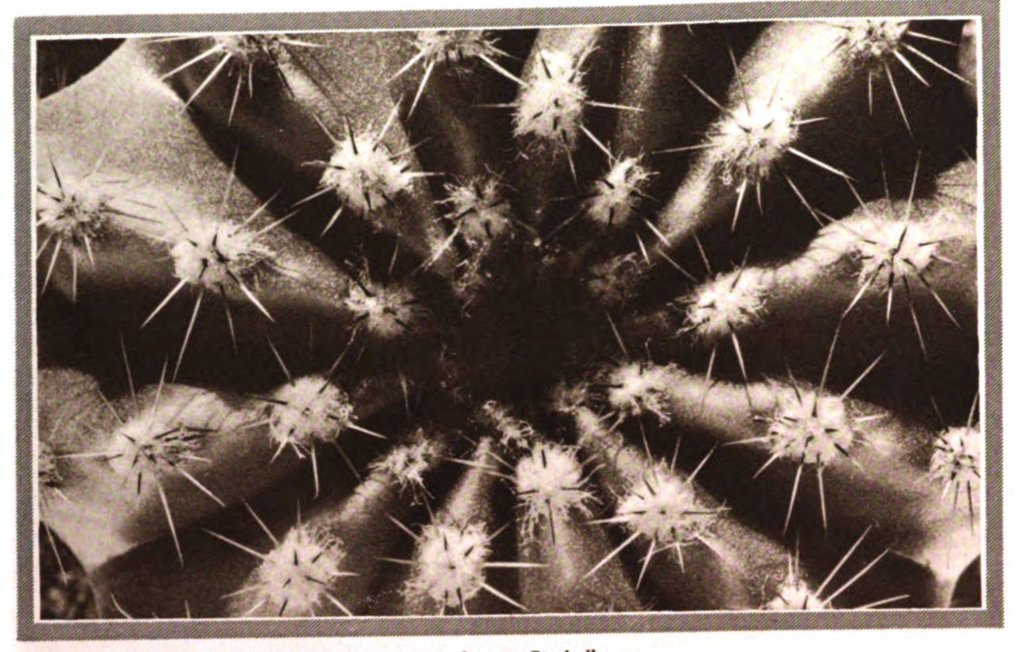
„Sie war gefüllt; das kann man sagen. Sie enthielt einen Schlafanzug und Rasierzeug", sagte Brendel. Die beiden Juristen sahen einander an. „Dann hat er die Taschen verwechselt", meinte der Amtsrichter trocken. „Aber wie ging die Geschichte weiter? Erzählen Sie, jetzt interessiert sie mich."

„Nicht wahr?" Brendel war erfreut. „Aber es kommt noch besser. — Wir merkten bald nach des Assessors Abgang den Verlust. Gisela fand ihre Schuhe unterm Tisch nicht wieder; sie geriet in begreifliche Aufregung und begann zu transpirieren. Ich lächelte, half ihr zum Schein beim Suchen, schielte verstohlen auf die Aktentasche und fühlte mich sicher. Die Taschen waren sich so verflixt ähnlich; alle diese Aktenmappen sind äußerlich gleich, wenn sie in der Farbe übereinstimmen. Aber da geschah es nach einigen Minuten, daß Gisela diese Aktenmappe herunterwarf von der Bank; in ihrer Erregung hob sie sie ungeschickt auf, und das Schloß gab nach, ein Spalt klaffte. Ich wollte lachen, wollte sagen: ‚Zu früh' — da sah ich den blausilbernen Schlafanzug, riß die Tasche an mich, durchwühlte sie und begriff alles. Ich sah auf meine Uhr, es war gleich 11. Assessor Hecht wohnt in Mirrdorf, der letzte Zug fährt 10 Uhr 55. Zu spät also. Gisela hatte Tränen in den Augen. Ich schwieg, feige, wie wir sind. Sie jammerte: ‚Was soll nun werden? Wer mag sie gestohlen haben? Ich kann doch nicht barfuß nach Hause gehen!' Das alles kam geflüstert. Wir schämten uns vor den Kellnern und Gästen des Hotels, die noch unten waren. Wir waren vollkommen ratlos. — Leise, sehnsuchtsvoll spielte die Musik; der Stehgeiger — man erkannte gegen die Scheiben des Saals seine Silhouette — fuchtelte mit dem Bogen; er stach uns beide mit diesem spitzen Ding mitten in das Herz.

Sie glauben nicht, was für Unsinn und mit welcher Schnelligkeit unser Hirn produzieren kann! Ich hatte hundert irrsinnige Pläne. Keiner war ausführbar. Automobil. Gut. Aber auf Strümpfen durch das Lokal, über die Straße? Einen Laden alarmieren. Aber wie? Die Ladenbesitzer wohnen nicht im Hause, wo sie ihr Geschäft haben. Den Kellner einweihen. Woher soll er Schuhe bekommen? Den Hausknecht des Hotels? Ah — da war der Gedanke. Ein Korridor tauchte auf, Schuhe vor den Zimmertüren, braune, schwarze, vielleicht auch ein Paar graue, wie die verlorenen, vielleicht passende gar. Aber der Hausdiener würde versagen; immer versagen die Menschen in den Stunden der Not. Wir wissen das. Selbst ist der Mann! ‚Bleibe hier sitzen,' sagte ich, ‚warte auf mich; ich schaffe Rat.' Sie sah mich an mit den großen Augen eines hilflosen Kalbes — pardon, was für eine Entgleisung! — mit den schönen blauen Tieraugen. ‚Du kommst doch wieder?' — ‚Gewiß', sagte ich. ‚Für wen hältst du mich!'

Dann ging ich, schlug den Weg zur Toilette ein, bog ab, stieg die Treppe hinauf und fand mich im Gang des Hotels. Erste Etage. Licht brennt matt; die Ampel schwankt ein bißchen. Wie ein Pinselstrich fährt der Schein an den Wänden auf und nieder; dann sind sie alle gleichfarbig rosa, und die Ampel hält sich an. Was geht mich die Lampe an, zum Teufel! Ich schleiche mich vorwärts. Männerstiefel, zertrampelte, ausgetretene Kähne. Also in den zweiten Stock! Leise, leise... Da, ich bekomme den bekannten elektrischen Schlag, am Ende des Ganges, Zimmer 23, ein Paar graue, hochhackige Schuhchen. Panthersprung hin. Ich hebe sie auf, drehe sie um; Tränen stehen mir in den Augen: Größe 38. — Wie nun, Herr Amtsrichter, die Schuhe nehmen und davonlaufen? Diebstahl? Herz-

Digitized by Google



Da zuckt des Menschen Hand zurück — vor diesem Stachelkranz.

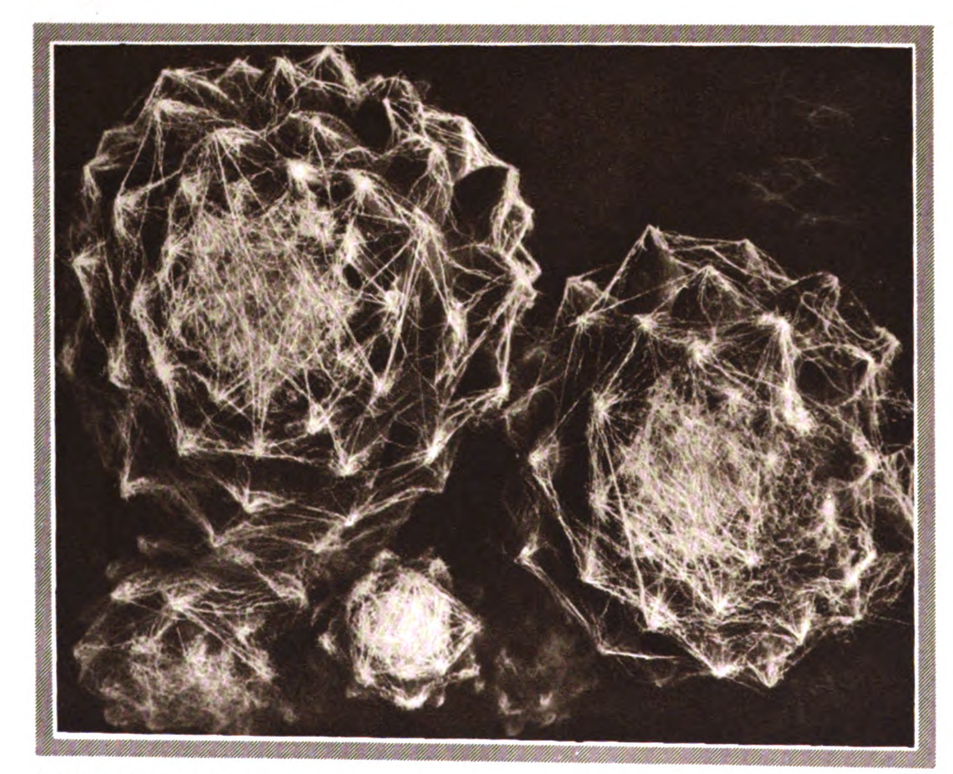


Schuhartige Lippe einer Venusschuhblüte.

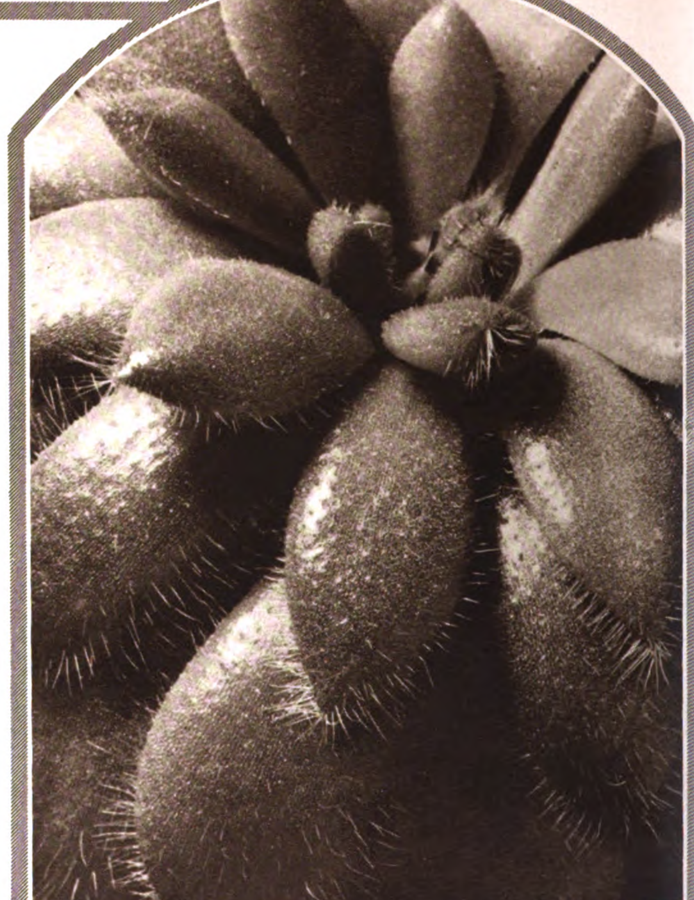
# Bizarre Formen im Pflanzenreich

Mikroaufnahmen von Dr. P. Wolff

Weißstruppiger Flaum bedeckt hier dicht eine Cotyledon-Art.



Als habe Altweibersommer das Sempervivum umhängt.



Rosette gehäufter, fleischig-saftiger Cotyledon-Blätter.

Digitized by Google

nahe knistert die Brieftasche. Kaufen! Zwangskauf. Die Dame wird begreifen; wenn sie eine Dame ist, um so eher. Ich klopfe an die Tür. Eine Matratze ächzt. Ich klopfe nochmals. Da sagt eine süße, feine, verschlafene Stimme: ‚Was ist denn?‘ — ‚Gnädige Frau,‘ antworte ich leise, ‚bitte, öffnen Sie. Ich habe Ihnen eine Eröffnung zu machen.‘ Der Satz ist nicht schön, Herr Amtsrichter, aber ich habe ihn wörtlich gebracht. ‚Wer ist denn da?‘ fragt es aus dem Zimmer. Ich stehe da, zögere noch, da sagt jemand aus mir: ‚Referendar Brendel vom Amtsgericht.‘ Einen Augenblick ist es still. Dann wird merkbar, wie drinnen ein Mensch das Bett verläßt. ‚Was habe ich mit dem Amtsgericht zu tun?‘ sagt die Stimme, die mir so gut gefiel. ‚Hat das denn nicht bis morgen Zeit? Diese Beamten sind riesig rücksichtslos!‘ — ‚Gnädige Frau,‘ sage ich, ‚Sie werden sofort begreifen.‘ — ‚Ja, ja, ich komme schon.‘ Die Tür öffnet sich zu einem Spalt, und in dem schmalen Ausschnitt steht, blond verwuschelt, mit großen runden Augen, eine entzückende Frau. ‚Gnädigste,‘ sage ich, ‚wir können hier nicht auf dem Korridor verhandeln. Lassen Sie mich eine halbe Minute in das Zimmer. Ich verspreche Ihnen, ich sehe mich nicht um. Ich will bei geschlossenen Augen reden, wenn Sie es verlangen. Aber Sie müssen mich anhören.‘ Ich sehe, wie die Frau blinzelt, wie sie mich mustert — ich trug den netten karierten Anzug, Herr Amtsrichter — dann sagt sie und gibt die Tür frei: ‚Kommen Sie herein, aber lassen Sie die Tür angelehnt. Nein, nicht schließen. So, und nun reden Sie! Was wollen Sie übrigens mit meinen Schuhen?‘

Sie trug einen mattgelben Nachtanzug. Beige, sagt man, nicht wahr? Aber das war es nicht; nur ihr Lächeln war es. Ich konnte plötzlich reden. Sie hatte so liebe Augen. Sie begriff sofort. Das Lachen lief über ihr Gesicht wie ein Lichtschein. Sie ließ mir die Schuhe, nannte mir ihren Namen, und ich versprach ihr, die Schuhe morgen früh, also heute, zurückzuliefern. Dann ging ich.

Gisela war baff. Aber sie zog die Schuhe an, und wir verließen das Lokal. Ich fuhr sie nach Hause. Sie warf mir die Schuhe eingewickelt aus dem Fenster."

Brendel machte eine Pause.

„Wunderbare Sachen erleben Sie", sagte der Amtsrichter. „Ist die Geschichte hier zu Ende?"

„Nein," gestand Brendel, „ich will alles beichten, Herr Amtsrichter. Ich ging noch einmal in den ‚Goldenen Anker‘. Das Schuhpaket hatte ich in der Hand. Ich meinte, es sei nur logisch, die Angelegenheit sofort wieder in Ordnung zu bringen. Als ich durch das Gastzimmer mußte, war da der Kegelklub angelangt. Ich erschrak nachträglich: In welcher Gefahr hatte Gisela geschwebt! Eine halbe Stunde entschied ihr bürgerliches Schicksal. Ich mußte die Herren grüßen, auch den Amtmann Knopf. An der Bar trank ich ein Glas Sherry und benutzte den ersten Moment, in dem mich niemand beachtete, mich zu verdrücken. Oben vor der Nummer 23 setzte ich die Schuhe ab. Auch die anderen Paare standen noch vor den Türen; dem Hausknecht würde nichts auffallen. Das freute mich. In meiner Herzensglückseligkeit klopfte ich an die Tür und sagte leise: ‚Fräulein Tilly, die Schuhe sind wieder da.‘ Dann wollte ich gehen. Wahrhaftig, Herr Amtsrichter! Aber die Tür öffnete sich nochmals zu einem Spalt, und Tilly stand da. Wir sprachen ein paar Worte; unter anderm erzählte sie mir, daß das Sommertheater heute ein Schauspiel aufführen würde, und im Schauspiel hatte sie als Soubrette nichts zu tun. Ich durfte ihre Hand küssen, ich war ihr ja so dankbar. Dann verabschiedete ich mich. Eine Sekunde zu spät. Aus der Toilette am Anfang des Gangs kamen Herr Knopf und ein Kegelbruder; sie sahen uns noch und versteinerten. — Weiter weiß ich nichts; ich ging dann nach Hause."

Der Amtsrichter sah seinen Referendar an; er lächelte. „Ich weiß, daß es so war, Brendel, aber die anderen werden es nicht glauben."

„Nein," gab ihm Brendel recht, „darum sollte man eigentlich keine Rücksicht nehmen. Aber das geht natürlich auch nicht, und ich bin Ihnen dankbar, Herr Amtsrichter, daß Sie mich warnten." Er beugte sich vor, hatte ein Lächeln in den Mundecken, das sein Gesicht knabenhaft jung machte, und sagte: „Wenn ich entbehrlich wäre, Herr Amtsrichter, würde ich bitten, mit dem 5-Uhr-Zug heute nach Berlin fahren zu dürfen und erst morgen nachmittag zurück sein zu müssen."

Der Amtsrichter lachte auf; er mußte seine Brille putzen. „Sie wissen, daß erst für Freitag Termine angesetzt sind; bleiben Sie bis Freitag."

„Nein," sagte Brendel, „morgen abend ist eine Operette im Sommertheater angesetzt. Da dürfen wir nicht fehlen."

„Pst!" machte der Amtsrichter. „Vorsicht! dies Wir ist Verrat!" Seine Augen funkelten; dann schob er die Brillengläser davor.

# WISSEN UND LEBEN

## Die Wunderkraft der Ekstase.

Bekannt und täglich zu beobachten ist die Tatsache, daß bei einseitig konzentrierter Seelentätigkeit das Empfindungsvermögen nicht nur herabgesetzt, sondern sogar völlig aufgehoben sein kann. Ja, man weiß, daß in dieser Form erregte Personen selbst die schwersten Verwundungen nicht zu fühlen brauchen. Erlebnisse im Weltkrieg z. B. haben das oft bewiesen. Noch wenig bekannt ist es aber, daß in der Ekstase, besonders in der religiösen Verzückung orientalischer Völker, solche Wunden auch sofort wieder verheilen, so daß der Eindruck entsteht, als seien solche Menschen überhaupt unverwundbar. Die Heilkraft des Organismus ist dabei ganz ungemein gesteigert. Gelegentlich tritt sogar Widerstandsfähigkeit gegen Umstände ein, die im Normalzustand unbedingt den Tod herbeiführen. Voraussetzung für alle diese Phänomene ist das Ausschalten unseres Oberbewußtseins, wie wir es von allen Formen des künstlichen Schlafes: dem Somnambulismus, der Trance, dem mesmerischen und hypnotischen und gelegentlich auch vom natürlichen Schlafe, bei intensiver Begeisterung, vor allem aber in der religiösen Ekstase kennen, die schließlich nur die höchstgesteigerte Form der Begeisterung ist. So weiß die Legende von vielen Heiligen und Märtyrern zu erzählen, die während der grausamsten Martern in der Erwartung seliger Himmelsfreuden schmerzlos und heiter dem Tod entgegengingen. Johann Hus und Hieronymus von Prag sangen, während sie die Flammen des Scheiterhaufens umlohten, bis zu ihrem letzten Atemzug jubelnde Dankeslieder. In dem vierten Band der sog. „Zauberbibliothek" berichtet Horst von der Marter eines im Jahre 1461 auf der Streckleiter ausgespannten Hussiten, bei der die Henkersformel lautete: „Du sollst so dünn gefoltert werden, daß die Sonne durch dich scheint." Der Gemarterte habe den Eindruck eines schmerzlos Verstorbenen gemacht, so daß man ihn zum Verscharren auf die Erde warf. Nach Stunden aber erwachte er und war sehr über alle die Striemen und Blutmale seines Körpers verwundert. Er habe während seiner Martern einen schönen Traum gehabt, sei im Sonnenschein über grünende Wiesen gewandert, an Bäumen vorüber, die herrliche Früchte getragen hätten und von einer Schar lustig jubilierender Vögel belebt gewesen wären. Besonders interessant sind die sicher beglaubigten Fälle von Unverletzbarkeit und Unempfindlichkeit bei der in den Jahren 1724—1736 Aufsehen erregenden Sekte der Konvulsionäre in Paris. Dr. Bertrand schreibt von ihnen: Die Tatsachen erscheinen sonderbar und unbegreiflich, sie sind aber so vielfach bezeugt, daß wir, wenn wir ihre Realität zu leugnen wagen, aufhören müssen, das menschliche Zeugnis überhaupt noch als Mittel zur Gewißheit zu bewerten. Das Verhalten dieser Fanatiker bei ihren grausamen, grands secours genannten Selbstpeinigungen war völlig anormal. Ein junges Mädchen z. B. ließ sich mit einem 30 Pfund schweren Hammer hundert wuchtige Schläge auf Magen und Unterleib erteilen, ohne den geringsten Schmerz zu verspüren. Beim sog. Dielen legte man ein Brett auf den Leib eines solchen Konvulsionärs, und 30 Mann traten darauf herum. Die sonst die furchtbarsten Schmerzen verursachenden Verletzungen erweckten bei diesen Ekstatikern nur Wohlbehagen. Schwester Rachel ließ sich in maiorem Dei gloriam zweimal, Schwester Felicitas sogar zwanzigmal kreuzigen, dabei die Zunge durchstechen und spalten und sich mit aller Wucht auf den Schädel schlagen. Es erinnert das an das Gebaren der Masochisten, nur scheint dabei das sexuell-erotische Moment noch nicht zum Durchbruch gekommen zu sein. Noch merkwürdigere Erscheinungen zeigen die indischen und afrikanischen Fakire. So beschreibt der englische Oberst George, er habe gesehen, wie sie sich schadlos Dolche und Schwerter in den Leib gestoßen, die Zungen abgeschnitten und wiederangesetzt und ähnlich widerliches Zeug mehr, nachdem sie sich durch Gesänge aus ihren heiligen Büchern, wilde Trommelmusik und eigenartig schwingende Bewegungen zuvor ekstasiert hätten und in förmliche Raserei geraten wären. Das gleiche berichten völlig glaubwürdige Orientreisende von den tanzenden Derwischen und den tibetischen Lamas. Um Massenhypnosen handelt es sich dabei sicher nicht, denn ganz ähnliche Experimente führten seinerzeit nordafrikanische Aissauas auf der Pariser Weltausstellung aus, und vor etwa 30 Jahren konnte man dies auch im Zoologischen Garten von Leipzig sehen. Die Phänomene sind uralt. In „De mysteriis, Sect. III" schreibt der Neuplatoniker Jamblichus (gestorben 333 n. Chr.): „Viele Gottbegeisterte werden durch Feuer nicht verbrannt (das große Medium Home hat gerade das wiederholt gezeigt), denn der sie innerlich begeisternde Gott läßt sie das Feuer nicht ergreifen." Liest man derartiges oder erlebt es sogar selbst, so wird man auf die kaum glaubhaften und doch von einer ganzen Reihe gewissenhafter Forscher bestätigten Experimente von Dr. Rochas, Dr. Paul Joire und von Professor Boirac hingeführt, denen es gelungen ist, bei Somnambulen das Empfindungsvermögen abzulösen und auf leblose Gegenstände zu übertragen. Daß der vorsichtigste und kritischste aller deutschen Parapsychologen, Dr. med. Tischner, München, bei seinen Nachprüfungen diese Versuche als echt befand, macht diese wunderbaren Vorgänge zu einer sicheren Tatsache.

Dr. med. G. Zenker.

## Die neue Wohnung.

Die Wohnung ist die Verwirklichung des Lebensgefühls und der Lebensstimmung eines Menschen. Die Räume, in denen er lebt, zeigen die Eigenart seines Wesens, die Landschaft seiner Natur oft besser und eindeutiger als andere Äußerungen. Ob jemand Geschmack besitzt, ob der Geist eines Hauses gut oder böse ist, fühlt der Eintretende bald, nachdem er die Schwelle überschritten hat. Die Unabhängigkeit des heutigen Menschen von allen Bindungen und Stilformen macht sich auch in der neuen Wohnung bemerkbar, zugleich sind aber auch Bemühungen um einen neuen „Stil" da, wie ihn z. B. das Bauhaus in Dessau propagiert. Im allgemeinen hat sich das Bild der modernen Wohnungseinrichtung so geändert, daß man sich nicht mehr nach bestimmten „Stilen" einrichtet. Während man früher das Herrenzimmer etwa mit Barockmöbeln ausstattete — echten oder imitierten — für den Salon Rokoko, für das Schlafzimmer vielleicht Empire-Möbel — echte oder imitierte — bevorzugte, würde heute eine solche „historisch" eingerichtete Wohnung kaum noch einen Sinn haben: sie würde trotz aller „Stilechtheit" doch stillos wirken. Der moderne Mensch, der Auto und Flugzeug benutzt, paßt kaum noch in einen Louis-XV-Salon oder in ein gotisches Zimmer. Beide erfordern eine Art der Haltung, die dem Zeitgenossen fremd ist. Man kann in solchen Räumen nicht im eigentlichen Sinne wohnen, sondern höchstens „um sie herum". Gleichwohl wird man alte Möbel erlesener Qualität im einzelnen verwenden und auch mit modernen mischen können. Dazu bedarf es allerdings eines sicheren Geschmacks. Derselbe Fehler wie bei den nach bestimmten Stilen eingerichteten Wohnungen wird heute gerade von denen gemacht, die die alte Wohnung radikal ausrotten wollen, nur von der anderen Seite, von der Seite der „Neuen Sachlichkeit", wie sie etwa der französische Architekt Le Corbusier, der Erfinder der „Wohnmaschine", vertritt oder das Bauhaus. Ebenso unorganisch, unlebendig, im Grunde unzeitgemäß wie die nach abgelaufenen Stilen eingerichtete Wohnung ist die durch das Prinzip der Nur-Zweckmäßigkeit bestimmte, in der lediglich die Anforderungen des Badezimmers oder der Schiffskabine vorherrschen. Wohnräume mit Metallmöbeln, Gummiboden, Ballonstoff-

Digitized by Google



Die Frau als Kunstgewerblerin: Herstellung erhabener Stoff-Applikationen, ein Bild aus dem Atelier von Prof. Thorn Prikker in den Kölner Werkschulen in Köln a. Rh.

Die Schule, deren Unterrichtsplan alle Gebiete der bildenden Künste umfaßt, steht unter Leitung von Geheimrat Prof. Riemerschmid. Den Schülern wird grundsätzlich möglichst weitgehende individuelle Freiheit in der Lösung ihrer künstlerischen Aufgaben gelassen.



Jüngerinnen eines alten Kunstgewerbes: Arbeiterinnen bei der Anfertigung eines großen Wandteppichs in einer Gobelin-Weberei in Berlin.

Bei der Herstellung dieser Behänge, benannt nach dem Pariser Wollfärber Gilles Gobelin, der im 15. Jahrhundert lebte, wird das darzustellende Bild auf dem Untergrund farbig vorgezeichnet und dann durch Faden in den verschiedenen Farbtönen ausgefüllt.

vorhängen, Betonschreibtisch und Betonbett, Höhensonne, Hauskino, Fernseher und Kaffeemühle, die automatisch durch einen Wecker in Bewegung gesetzt wird, sind ebenso unwohnlich wie die „historische" Wohnung. Das Bedürfnis nach Behagen und Wärme läßt sich nicht ausschalten, gerade für den modernen Menschen nicht. So wird auch der gute Architekt heute nicht von bestimmten Stilen, Prinzipien und Dogmen ausgehen, sondern von den Bedürfnissen und ästhetischen Forderungen des heutigen Menschen. Auf die Synthese zwischen Sachlichkeit und Behaglichkeit kommt es an. Der freieren Haltung, der größeren Selbstverständlichkeit aller Lebensformen entspricht auch eine freiere Zusammenstellung der Möbel, eine größere Ungebundenheit in der Wohnungseinrichtung überhaupt. Man legt nicht mehr alte Stilbegriffe zugrunde, sondern das Moment der Spannung zwischen den einzelnen Möbeln ist entscheidend. So kann man z. B. Stühle verschiedener Art, eleganter wie strenger Form, um den Tisch gruppieren, und der Gesamteindruck wird dadurch nicht nur nicht gestört, sondern sogar gesteigert. Erhöhte Bedeutung gewinnt darum heute das Einzelmöbel, auf das von der Möbelindustrie leider viel zu wenig Gewicht gelegt wird. Und vor allem: man will nicht mehr von Wohnung und Möbeln unterdrückt werden, sondern sich ihrer bedienen. War der Mensch und besonders die Frau früher für die Wohnung da, so soll die Wohnung heute für den Menschen dasein; er soll nicht ihr Sklave, sondern ihr Herr sein. In der Einrichtung seiner Wohnung ist so dem Zeitgenossen alle Freiheit gelassen. Wie weit er seine Wohnung zu einem lebendigen Organismus zu gestalten vermag, der zugleich Spiegel der eigenen Person ist, das ist Sache der Kultur, auf die es heute mehr denn je ankommt.

Dr. F. Nemitz.



Die Wandlung der türkischen Frau: Vom traditionellen Gesichtsschleier bis zum modischen Kleid von heute.

## Technik unter Caligula.

Die Arbeiten zur Hebung der auf dem Grunde des Nemisees in den Albanerbergen bei Rom ruhenden zwei Schiffe Caligulas lenken die Aufmerksamkeit auf diesen Kaiser Altroms, der in König Ludwig II. von Bayern eine gewisse Parallele gefunden hat. Nur daß sich die Exzentrizität des römischen Herrschers nicht so sehr zu Prachtschlössern, sondern mehr zu technischen Bauten verstieg. Und wie Ludwig II., so kam auch der geistesgestörte Caligula, der von 37 an regierte und 41 ermordet wurde, durch seine übertriebene Neigung in die Schwierigkeiten einer leeren Kasse. Die beiden Schiffe im Nemisee muten in ihrer prachtvollen Ausführung und Größe wie eine Spielerei aus Cäsarenwahn und Verschwendungssucht an. Von 71 und 64 m Länge, beträgt ihre Breite 24 bzw. 20 m, ihr Tiefgang 4 und 2 m. Einzelne Teile der Schiffe, die man seit 1446 geborgen hat, sind im Nemi-Saal des Museo Nazionale in Rom aufbewahrt. — Schon vor seiner Kaiserzeit ließ Caligula zwischen Bajä und Molo auf eine Entfernung von 5,3 km zwei Reihen von Lastschiffen nebeneinander verankern. Darauf wurde ein Be-

Digitized by Google

## MÄNNER ALLER BERUFE IN ALLEN LÄNDERN SIND BEGEISTERTE FREUNDE DER

# ODOL-HYGIENE

Männer, — so heißt es oft, und meist zu Unrecht — verwenden weniger Sorgfalt auf die Pflege ihres Körpers. Welch' bedauernswerter Irrtum! Gewiß, wenn man nur die Zeit berechnet, die der Mann vor dem Spiegel verbringt — da sind ihm die Damen natürlich überlegen (verzeihen Sie diese kleine Bosheit, gnädige Frau) aber der Mann von heute weiß, was er — um seiner selbst und der Frauen willen! — seinem Körper schuldig ist. Gleich den Frauen sind die Männer aller Berufe — in allen Ländern — begeisterte Freunde der Odol-Hygiene. Auf keines wahrhaft gepflegten Mannes Waschtisch in Berlin oder London, in Paris oder Wien, in Kairo oder Chicago, in Buenos Aires oder Cannes — vermißt man die „drei guten Dinge“ der Odol-Hygiene: die Odol-Zahnbürste mit ihrem praktischen Bogenschnitt, die feinkörnige Odol-Zahnpasta in der eleganten hygienischen reinen Zinntube und das klassische Odol in der weltberühmten milchweißen Flasche. Die Odol-Hygiene — international anerkannt — ist für den modernen Menschen eine Selbstverständlichkeit!



**ODOL** DREIMAL AM TAGE DIE VOLLKOMMENE HYGIENE DES MUNDES UND DER ZÄHNE

lag von Bohlen gelegt, die man mit Erde bedeckte. Man stelle sich vor, welche Unsumme von Arbeit eine solche Schiffbrücke im Meer verursachte! Als die Brücke fertig war, zog Caligula an einem Tag hoch zu Roß, am anderen Tag als Wagenlenker auf dem Damm hin und her. Weshalb? Weil einmal Tiberius, sein Vorgänger auf dem Thron, gesagt hatte: „Gajus Caligula wird ebensowenig Kaiser werden, als über den Meerbusen von Bajä seines Rennwagens Rosse laufen." Caligula begann ums Jahr 40 den Bau der zehnten Wasserleitung nach Rom, der Leitung von Tivoli, die zwei Quellen aus solcher Höhe herableitet, daß auch die höchsten Punkte der Siebenhügelstadt gespeist werden konnten. Die Anlage wurde erst unter Kaiser Claudius im Jahr 49 fertig. Papst Sixtus V. setzte das Bauwerk, das 68,75 km lang ist, wieder instand, und heute noch fördert es Wasser nach Rom. 13 km der Leitung liegen auf gemauerten Bogen, deren höchster 31,61 m hoch ist. Der Wasserquerschnitt beträgt 1,33 qm. Jetzt heißt die Anlage „Aqua Felice" oder „Aqua di Termini". Keine der älteren neun Wasserleitungen, die nach Rom führten, kam dieser Anlage gleich; allerdings hatte sie auch die Riesensumme von fast 1,2 Millionen Mark (nach unserem Geld) gekostet. Dieser Kaiser wütete so in technischen Dingen, daß er binnen Jahresfrist über 587 Millionen Mark verbaute. Und das deshalb, weil er immer das Unmögliche wollte. Suetonius, der Kaiser-Biograph, berichtet: „Gerade da, wo das Meer unruhig war und tief, wurden Dämme gelegt, Felsen des härtesten Gesteins ausgehauen, Ebenen zu Bergen umgeschaffen, Bergeshänge durch Abtragung geebnet. Und alles in größter Hast. Jede Verzögerung wurde mit dem Kopf gebüßt." Als ihm der Boden in Rom zu unsicher wurde, ging Caligula über die Alpen nach Lugdunum, dem heutigen Lyon, und machte dort zu Geld, was er nur irgendwie erreichen konnte. Von Rom ließ er sogar das Mobiliar kommen, um es zu verkaufen. Dazu requirierte er alle Fuhrwerke der Stadt und veranstaltete so einen endlosen Zug von Wagen über die Alpen, der bis dahin noch nicht gewagt worden war. Um sich den Göttern gleich zu zeigen, ließ Caligula während eines Gewitters mit Maschinen donnern und blitzen. Endlich ist noch das Schiff zu erwähnen, das der Kaiser erbauen ließ, um einen Obelisken von Ägypten nach Rom zu bringen. Es galt als ein Wunderwerk der Technik. Zur Aufrichtung brauchte man 20000 Menschen. Dieser Obelisk ist 25,5 m hoch und 487 t schwer. Wie der Transport über See geschah, wissen wir leider nicht. Man nannte diesen Obelisken „Julia", weil er dem Julius Cäsar gewidmet war. Er stand bis 1586 an seinem Platz; denn es gelang den Vandalen nicht, ihn umzuwerfen. Alle anderen Obelisken Roms stürzten. Jetzt steht die „Julia" in der Mitte des heutigen Petersplatzes. F. M. Feldhaus.



Die Filmschauspielerin Ossi Oswalda unter „Allwetterverdeck". (Modelle aus Continental-Gummistoff.) Der Filmschauspieler Anton Printner im eleganten Regenmantel.

Der moderne Regenmantel.


# Nansens Erfahrungen in Grönland




Wenn Sie Kaffee Hag noch nicht kennen, versuchen Sie ihn und trinken Sie die erste Tasse am Abend. Sie werden von der hervorragenden Qualität überrascht sein und keine Schlafstörungen empfinden. Original-Pakete zu 95 Pfg. u. RM. 1.90 sind bei Ihrem Kaufmann erhältlich.

veranlaßten ihn, im Jahre 1897 bei Niederschrift der Ergebnisse seiner Forschungen im ewigen Eise folgendes über Kaffee zu sagen:

„. . . Wir hatten ferner Kaffee mitgenommen. Nachdem wir ihn ein paarmal des nachmittags und abends tranken, machten wir die Beobachtung, daß man sich allerdings sehr wohl und neubelebt durch das Getränk fühlt, daß man aber die Nacht darauf desto schlechter oder gar nicht schläft. Deshalb beschränkte ich den Gebrauch des Kaffees nur auf einzelne Morgen."

Zehn Jahre später — im Jahre 1907 — gelang es, den Bohnenkaffee coffeinfrei zu machen und dadurch so zu veredeln, daß der Genuß dieses coffeinfreien Kaffee Hag alle von Nansen erwähnten nachteiligen Folgen ausschließt. Kaffee Hag ist vollkommen unschädlich und zu jeder Stunde jedem bekömmlich. Aroma und Geschmack sind von einer Güte, die nicht zu übertreffen ist, denn Kaffee Hag ist eine auserlesene Mischung nur der feinsten Bohnenkaffeesorten.

Da in unserem sonnenarmen Klima der Stoffwechsel selten stark genug ist, um das mit dem Kaffeegetränk von uns aufgenommene Coffein genügend auszuscheiden, wird der Kaffee vom Coffein befreit. Aroma und Geschmack leiden nicht im geringsten darunter.
Viele Ärzte sagen: „Kaffee Hag ist ein Segen für die Menschheit."


Digitized by Google



Gnädige Frau

**Aus Paris kommen diese Köstlichkeiten der Mode • Sie sollten sie immer bei sich tragen • Der feine Duft wird Sie überall begleiten, der Lippenstift Ihren Mund berühren, der Puder Ihre Wangen streicheln und dann • • lassen Sie den Spiegel Ihre Reize betrachten und Ihnen zuflüstern: • • Die Welt findet Sie wirklich schön.**



LENTHERIC LIPPENSTIFT UND PUDER
HAT IHREN LIEBLINGSDUFT! • • •

Lenthéric
Parfumeur

245, RUE SAINT-HONORÉ • PARIS
• • •
PARFÜMS LENTHÉRIC G•M•B•H
BERLIN SW 68 • RITTERSTR • 47
• • •

IN FRANKREICH HERGESTELLT • VERPACKT UND VERSIEGELT • IN ALLEN FEINEN GESCHÄFTEN ERHÄLTLICH

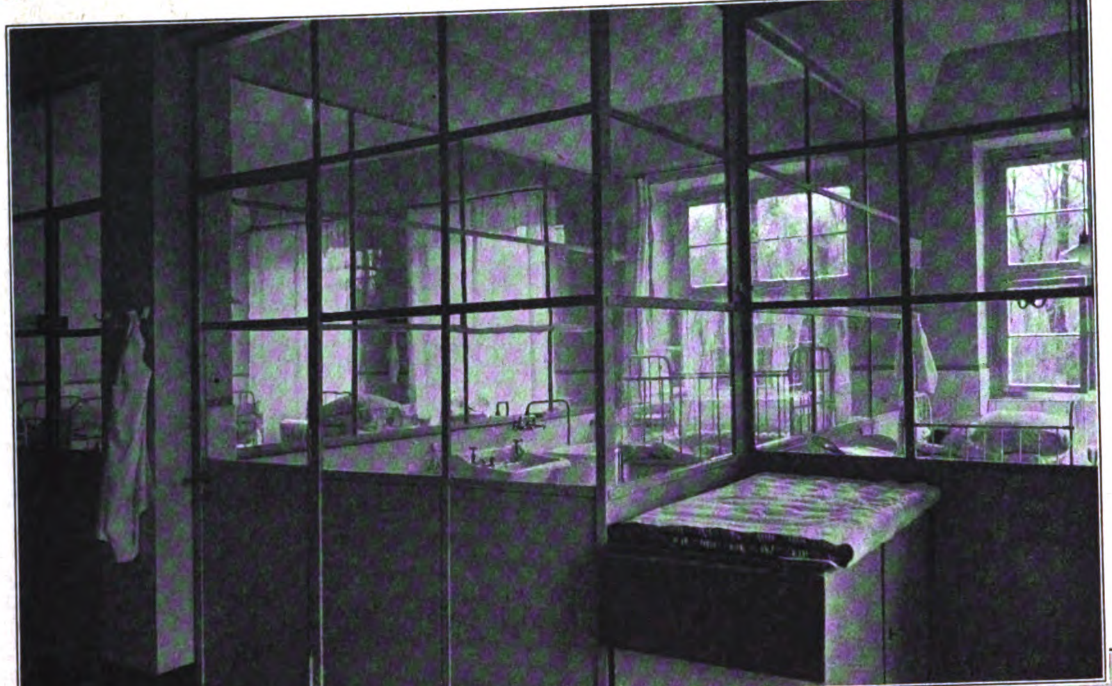

Digitized by Google

# DAS MÜTTER- UND SÄUGLINGSHEIM IN DUISBURG

## EINE VORBILDLICHE ANSTALT SOZIALER FÜRSORGE

Das Duisburger Mütter- und Säuglingsheim ist einer Stiftung der alteingesessenen Duisburger Familie Keetmann zu verdanken. In den Worten, die der Oberbürgermeister der rheinischen Industriemetropole dem Einweihungsakt vorausschickte, kam die soziale Bedeutung dieses Bauwerks zum Ausdruck. „Soll die deutsche Volkskraft wiedererstarken, so geht das nur mit einer gesunden und lebenskräftigen Jugend. Die Fürsorge für diese unsere Jugend ist das entscheidende Gebiet der öffentlichen Wohlfahrtspflege. Aber bei unserer mißlichen Wirtschaftslage und den noch immer nicht behobenen trostlosen Wohnungsverhältnissen unserer Arbeitsstadt darf sich diese Fürsorge nicht beschränken auf die heranwachsende Jugend und ihre eigentliche Entwicklungszeit, sondern sie muß mit der Geburt beginnen, um das Leben des Säuglings zu sichern und der werdenden Mutter ihre schwere Stunde zu erleichtern und das kostbare Gut, welches sie mit dem Kinde ihrem Volke schenkt, vor Gefahren zu behüten."

An der Schwelle des Duisburger Stadtwaldes erhebt sich der langgestreckte Monumentalbau, dessen rechtwinkeliges Gefüge durch einen im Schnittpunkt der Flügelbauten errichteten Turm, der als Haupteingang dient, eine kraftvolle Gliederung findet. Die westliche Seite umfaßt im Erd- und Obergeschoß die Säuglings-, die östliche die Mütterabteilung; ihre Richtungslinien sind so gezogen, daß sie auf der einen Seite von morgens bis abends direkt von Sonnenbestrahlung getroffen werden. In strenger Scheidung von Gesundsein und Kranksein der aufzunehmenden Säuglinge erfolgt die Sichtung in einem Untersuchungszwecken dienenden Vorraum, nach de-



Säuglingsräume.



Blick auf das Heim. Im Hintergrund der Haupteingang.






Evangelisches Pädagogium

Godesberg-Rhein und Herchen-Sieg (Landschulheim)

Realgymnasium und Oberrealschule mit Berechtigung zur Abiturientenprüfung an der Anstalt. Kleine Klassen. Internat in einzelnen Familienhäusern. Aufsicht und Anleitung bei den häuslichen Arbeiten. Viel Sport, Turnen, Rudern, Wandern. Direktor: Prof. **Otto Kühne**, Godesberg 7 (Rhein).







Königsmarcks Kellerabfüllungen — der deutsche Wein

für das vornehme gastliche Haus!

Etikett und Korkbrand sind die Bürgschaftszeichen

Digitized by Google

ren Ergebnis sich die Aufnahmestation öffnet, die aus einer Reihe voneinandergeschiedener Glasboxen mit Verandaabteilen und einer Flucht von Einzelzimmern sowie den erforderlichen Nebenräumen für jede Station — Teeküche, Stationszimmer usw. — besteht. Alle diese in modernster technischer Konstruktion und Einrichtung gehaltenen Räume — Türen und Wände bestehen fast nur aus Glas, so daß neben dem einflutenden reichen Lichtstrom eine dauernde Beobachtungsmöglichkeit auch schon von außen gegeben ist, vorgelagerte Veranden dienen der unmittelbaren Überführung in Freiluft und Sonne — geben die erstrebte Möglichkeit der Scheidung. Nach einer bestimmten Bepbachtungszeit erfolgt die Verlegung der Säuglinge entweder in die Station für gesunde oder in die für kranke Kinder. Auch hier ist die Isolierung der Säuglinge vornehmliches Gebot; eigene Raumeingänge, eigene Badegelegenheiten sollen jedweder Infektionsgelegenheit auf dem Luftweg vorbeugen. Tritt trotz all diesen Vorsichtsmaßnahmen eine Einschleppung von infektiösen Kindern ein, so werden diese in ein besonderes Isolierhaus, das als Nebengebäude errichtet ist und ebenfalls aus streng getrennten Boxen besteht, übergeführt. Das Bindeglied zwischen Säuglings- und Mütterheim bildet die Neugeborenenabteilung. Ammen und Milchnährküche sorgen hier für die Erhaltung des kindlichen Lebens, soweit nicht die eigene Mutter die Nahrung schenkt. — Den gesamten Ostflügel nimmt das Mütterheim, die geburtshilfliche Abteilung der Anstalt ein; sie umfaßt drei in sich abgeschlossene Stationen, die von hohen lichten Gängen durchzogen werden, und denen eine Aufnahme- sowie eine Operationsabteilung angegliedert sind. In mustergültiger Weise sind hierbei alle Errungenschaften neuzeitlicher sanitärer Technik in Einrichtung, Beleuchtung und Sterilisation herangezogen worden; wohl manche Frauenklinik dürfte durch das hier Erreichte in den Schatten gestellt werden. Im Untergeschoß endlich befinden sich die ausgedehnten Wirtschaftsräume: die Kochküche mit den modernsten hauswirtschaftlichen Apparaten, die Wäschereianlage mit ihren selbsttätigen maschinellen Einrichtungen, die Milchküche, fernerhin das Laboratorium, die Röntgenräume und vieles andere mehr. Während das Mütterheim 50 Betten aufweist, können im Säuglingsheim 160 Säuglinge untergebracht werden, und da mit dem Betrieb der Anstalt auch die Heranbildung von Säuglingsschwestern verknüpft ist, erreicht die Zahl der Insassen eine Höhe von nahezu 400 Personen. Die Leitung der Säuglingsabteilung hat Prof. Dr. Thomas, die der Mütterabteilung der Duisburger Frauenarzt Dr. Zimmermann inne, der Bau selbst wurde unter der Oberleitung des Beigeordneten Pregizer durch den derzeitigen Vorstand des städtischen Hochbauamtes, Dr. Dieter, ausgeführt. — Eine Musterstätte vorbildlichster Art ist mit dieser Duisburger Heimstätte für Mutter und Kind erstanden, möge sie in Deutschlands Gauen Nachahmung finden!

Dr. Julian Marcuse.

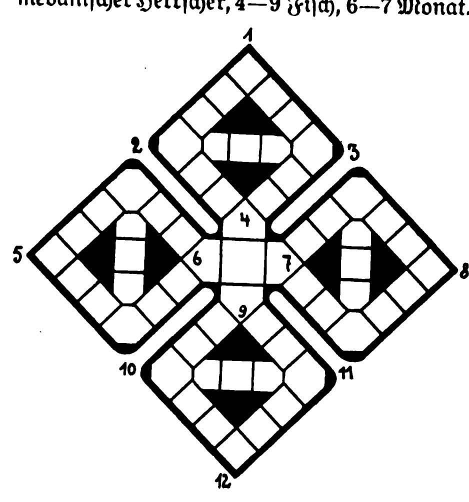
# ZUM NACHDENKEN

## Silbenproblem.

Die um die Nummern herumliegenden leeren Felder sind mit Silben derart zu besetzen, daß 8 viersilbige, miteinander verkettete Wörter entstehen. Beim Pfeilfeld beginnend und in der Laufrichtung des Uhrzeigers gelesen, ist der Sinn der Wörter folgender: 1 Italienischer Maler, 2 nordamerikanischer Unionsstaat, 3 Tanzweise, 4 spanische Universitätsstadt, 5 weibliche Rolle aus der Bizet-Oper „Carmen", 6 Erdhalbkugel, 7 Untertan Japans auf dem asiatischen Festland, 8 Interpunktionszeichen.

## Kreuzworträtsel.

1—3 veraltetes Längenmaß, 2—3 Beleuchtungsgegenstand, 2—4 Mondgöttin, 2—1 Behältnis, 4—3 Säugetier, 5—2 Getränk, 5—10 Spielgerät, 2—6 Bestandteil der Milch, 10—6 junges Schaf, 2—10 Schlitten, 7—3 Jupiters Gemahlin, 7—11 Hochland in Asien, 3—11 starker Wind, 3—8 deutscher Strom, 11—8 ein nicht ernst zu nehmender Mensch, 10—9 englische Hafenstadt, 10—12 Nagetier, 10—11 Streit, 9—11 Shakespearesche Dramengestalt, 12—11 Titel mohammedanischer Herrscher, 4—9 Fisch, 6—7 Monat.



## Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — a — al — alt — ar — as — au — bar — bi — de — de — de — di — di — di — ge — ha — hei — heim — ka — ka — ki — laus — lo — me — ment — mur — na — nas — nis — no — pa — ra — re — ri — ru — si — si — sta — stent — stra — ters — tur — um — wil — ze sind 15 Wörter zu bilden, deren zweite und letzte Buchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Zitat von Goethe ergeben. Bedeutung der Wörter: 1 Storch, 2 Kenner des Chinesischen, 3 Heilmittel, 4 Frucht, 5 Selbsttötung in Japan, 6 Anstrengung, 7 Metall, 8 männlicher Vorname, 9 englischer Dichter, 10 Hilfskraft, 11 König von Polen, 12 islamitischer Richter, 13 Badeort in Schlesien, 14 soziale Wohlfahrtseinrichtung, 15 Physiker.



## Merkrätsel.

Bestie — Kaserne — Verspätung — Stallung — Asgard — Garnison — Echternach

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu merken. Diese ergeben dann, im Zusammenhang gelesen, ein deutsches Sprichwort.

## Gegensätze.

Westen — Dummheit — Nacht — Verschlossenheit — Ehrlichkeit — Flut — Armut — Berg — Morgen — Wirt

Zu diesen Wörtern sind die Gegensätze zu suchen, deren Anfangsbuchstaben ein sehr bekanntes Schauspiel von Georg Kaiser nennen.






## Logogriph.

Ein Edelwild ums Leben kam
Durch eines Wild'rers Schuß;
Als dieser Kopf und Fuß ihm nahm,
Verblieb ein deutscher Fluß.

## Suchrätsel.

Das Ganze, eine deutsche Stadt,
In andern Städten Teile hat:
Zuerst in Lübeck, Köln, Kolin
Und dann in Görlitz und in Wien,
Den dritten in Hannover, Greiz,
Den Schluß in Olmütz, Halle, Schleiz.

## Umstellrätsel.

Rot — Mehl — Robe — Nestor —
Tadel — Arno — Inder — Ines —
Not — Rotte — Eros — Halm

Jedes der vorstehenden Wörter ist durch Umstellen der einzelnen Buchstaben in ein Wort anderer Bedeutung zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, im Zusammenhang gelesen, ergeben den Namen eines deutschen Schriftstellers.

Die Veröffentlichung der Lösungen erfolgt in Nr. 4386.

## Lösungen der Rätsel in Nr. 4384.

Schnecken-Arithmogriph: 1 Rot, 2 Tee, 3 Ehe, 4 Elf, 5 Fall, 6 Laub, 7 Boje, 8 Elba, 9 Amsel, 10 Leibl, 11 Luchs, 12 Samos, 13 Saphir, 14 Rienzi, 15 Ingwer, 16 Reseda, 17 Admiral, 18 Lynkeus, 19 Sardine, 20 Einhorn. — Silberfasan.

Silbenrätsel: 1 **Thalia**, 2 **Rubin**, 3 **Oldenburg**, 4 **Eskimo**, 5 **Sirius**, 6 **Turandot**, 7 **Levkoje**, 8 **Ingenieur**, 9 **Chronik**, 10 **Giebel**, 11 **Erika**, 12 **Hagen**, 13 **Dichtung**, 14 **Isonzo**, 15 **Epos**, 16 **Wismut**, 17 **Erdkunde**, 18 **Leber**, 19 **Tabak**, 20 **Emil**, 21 **Nizza**, 22 **Tristan**, 23 **Lessing**. — Tröstlich geh' die Welt entlang, Osterklang, Osterklang!

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1 Klara, 4 Michael, 6 Grün, 7 Norm, 9 Ath, 11 Ischl, 12 Urban, 13 Alt, 15 Esel, 17 Cent, 18 Notwehr, 19 Dinar; senkrecht: 1 Kain. 2 Achat, 3 Aden, 4 München, 5 Lorbeer, 6 Geige, 8 Monat, 9 Ala, 10 Hut, 14 Löwen, 16 Lord, 17 Chor.

Sternproblem: 1—2 Toast, 2—3 Trier, 4—3 Kaper, 4—5 Kanne, 6—5 Kelle, 6—7 Kreis, 7—8 Satan, 1—8 Thorn. — Antilope.

Verschieberätsel:
Kreislauf
Ancona
Fahrenheit
Lauterbach
Umzug
Mainz
Antenne
Lohengrin







A. Lange & Söhne

Gründer der Glashütter Präzisions-Taschenuhren-Industrie



Die Original „Lange-Uhr"
trägt außer dem Ort Glashütte auf dem Zifferblatt stets die Firma A. Lange & Söhne.
Dies allein verbürgt die Echtheit.

Glashütte in Sachsen.

Das seit langem erwartete englische Gegenstück zu Reums in über 17000 Exemplaren verbreiteten „Petit Dictionnaire de style" begann zu erscheinen:

A DICTIONARY of ENGLISH STYLE

*Published with the cooperation of A. H. J. Knight, Trinity College, Cambridge by* Dr. Albrecht Reum

Erster Teil (A—flower) • Broschiert RM 5.50

**„Das längst erwartete und begehrte Buch ist . . . ein äußerst praktisches Nachschlagebuch . . . ein unentbehrliches Hilfsmittel".** Fremdsprachunterricht.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Straße 1-7.



Rassehunde-Zuchtanstalt und -Hdlg.
Arthur Seyfarth, Köstritz 2
Gegründet 1864 Thüringen
Salon-, Wach-, Schutz-, Polizei- u. Jagdhunde
Versand nach allen Weltteilen. Illustr. Prachtkatalog mit Preisliste u. Beschreib. M. 1.— (Marken).

Eickes selbsttätige Kaffeemaschine
mit selbsttätiger Ausschaltung der elektrischen oder Spiritus-Beheizung.
Seit mehr als 60 Jahren als beste Kaffeemaschine bekannt, weil sie sehr **bequem**, das Kaffeemehl aufs **höchste** ausnutzt und deshalb viel Kaffee **erspart**. Nur **„echt"**, wenn der Kessel den Stempel H. Eicke, Berlin, trägt.
H. Eicke, Berlin W 8, Leipziger Str. 39, Abt. A.

HANS WAHL
GOETHES GARTENHAUS
Ein Führer und ein Erinnerungsbuch
Mit 26 Abbildungen • Steif broschiert RM. 1.60.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

Die Überseele
Grundzüge einer Morphologie der deutschen Literaturgeschichte
von
H. Hamann
151 Seiten 8°. Brosch. RM. 3.—, geb. RM. 3.75
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber in Leipzig C 1.

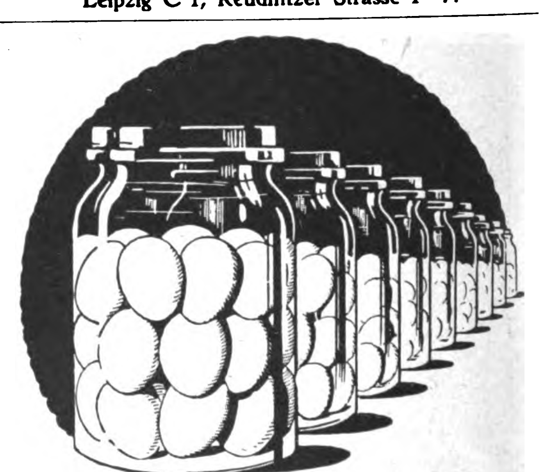
Leitz
Kleinfilm-Camera „Leica"




Fordern Sie kostenlos unseren illustr. Katalog Nr. 1629.

Ernst Leitz, Wetzlar.
Bezug der Camera durch die Photogeschäfte.

Bei Bezug unserer Zeitung durch die Post
bitten wir, Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sogleich dem zuständigen Bestellpostamt zu melden. Erst wenn dies erfolglos ist, bitten wir uns davon in Kenntnis setzen zu wollen. Wird unsere Zeitung in beschädigtem Zustande zugestellt, so bitten wir, die Annahme unter Hinweis auf die Beschädigung zu verweigern und in diesem Falle uns gleichzeitig direkt zu benachrichtigen.
Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber), Leipzig C 1, Reudnitzer Strasse 1—7.



Ueber 500 Millionen Eier
werden jährlich durch Garantol frisch erhalten. Sichern auch Sie sich gute und billige Wintereier, indem Sie solche jetzt bei billigen Preisen einlegen, jedoch nur in dem altbewährten **Garantol**, dem laut gerichtlichen Aussagen besten Eierkonservierungsmittel.
Kleinste Packung für 120 Eier 50 Pfg.
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Kolonialwarenhandlungen. Ausführl. Broschüre Nr. 39 kostenfr. d. Garantol-Gesellschaft, Heidenau 1.




Digitized by Google

# BAD-NAUHEIM

45 Minuten von Frankfurt a. M. Weltberühmte kohlensäurereiche Kochsalzthermen (30,5–34,4° C).

Unerreicht bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Bronchitis, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Badekur / Trinkkur / Inhalatorium / Pneumatische Kammern / Traubenkur usw.

Erholungsaufenthalt / Unterhaltungen / Sport

Vorzügliche Unterkunft bei angemessenen Preisen

Auskunftsschrift L 15 durch Bad- und Kurverwaltung und in Reisebüros.

## Das blasse Kind

**braucht „Künstliche Höhensonne".**

Beim blassen Kinde besteht fast stets irgend eine skrofulöse Erkrankung. Beim Säugling äußert sie sich in Wundsein, Ausschlag, Milchschorf, beim älteren Kinde in Neigung zu Katarrhen der Luftwege (Schnupfen, Husten, Heiserkeit) oder in Nesselsucht, Juckausschlag, Vergrößerung der Rachen- oder Gaumenmandeln u. a. m. Ferner in Abmagerung, Blässe, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, leicht erhöhten Temperaturen. Oft besteht lange anhaltende Ohreiterung. Am häufigsten anzutreffen aber ist eine Entzündung der Augen, Tränenfluß, wunde Lidränder und starke Lichtscheu. **Es ist Elternpflicht,** auf diese Symptome zu achten und die Kinder in solchen Fällen bei einem Arzte, der die Hanauer Höhensonne hat, bestrahlen zu lassen. Das ist nicht teuer und die Kinder haben lebenslänglich gesundheitlichen Nutzen davon. Insbesondere sollen auch die Kinder bestrahlt werden, bei denen nur Drüsenschwellungen ohne die Zeichen der Skrofulose bestehen. Findet die Mutter am Hals ihres Kindes kleine Knötchen, so sind die Drüsen des ganzen Körpers geschwollen.

Das Kind hat keinen Appetit und ist nervös. Diese Drüsenkrankheit (lymphatische Diathese) wird mit Sicherheit durch die ultravioletten Strahlen der „Künstlichen Höhensonne" auf das Günstigste beeinflußt. — Nicht nur bei Skrofulose, sondern auch bei vielen anderen Formen der Tuberkulose und bei Tuberkulose-Verdacht, werden nach den Erfahrungen zahlreicher Autoritäten treffliche Heilerfolge erzielt durch die billige, bequeme und schnellwirkende Ultraviolett-Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" Original Hanau. Die Rachitis (englische Krankheit), durch die Kinder schon in den ersten Lebensjahren zu siechen Krüppeln werden können, wird durch vorbeugende Bestrahlung im Säuglingsalter sicher verhindert. Die Rachitis bekämpfen, heißt auch den Masern, dem Keuchhusten und anderen Krankheiten ihre Gefährlichkeit nehmen. — Fragen Sie Ihren Arzt! „Die Bestrahlungen beeinflussen die **ganze Oberfläche der Haut, den Gesamtkreislauf, den Gesamtstoffwechsel.** Sie beeinflussen den ganzen Körper und wecken seine darniederliegenden Kräfte und erst diese wirken auf den lokalen Herd" (Prof. Dr. Hagemann). Höhensonnen-Bestrahlungen sind deshalb weit natürlicher als bloße Zugaben von sogenannten Vitaminpräparaten.

**Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Heime des Kranken anzuwenden.**

Verlangen Sie kostenlos die Merkblätter für Eltern und Pflegerinnen.

**Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. M.,** Postfach 1229

Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau am Main, Postfach 1296. (Versand unter Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbstkosten). „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit" von San.-Rat Dr. Breiger, kart. M. —.50 / „Skrofulöse Jugend" von Dr. Thedering, kart. M. 1.— / „Sonne als Heilmittel" von Dr. Thedering, kart. M. 1.— / „Die Ultraviolett-Therapie der Rachitis" von Dr. Sachs, M. —.50 / „Wie heilt Tuberkulose" von San.-Rat Dr. Breiger, M. —.50.

## Ausgewählte Bilder

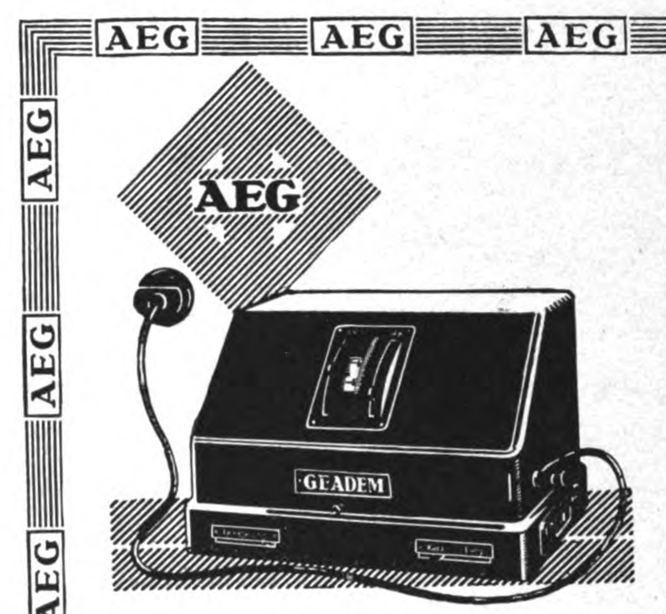
aus unserer Illustrirten Zeitung (einfarbig und mehrfarbig) in Serien zusammengestellt, sind für billigen Preis (Einzelserie RM. 1.—) von uns zu beziehen, ebenso dazu passende

**Wechselrahmen**

zu je RM. 1.50 (großer) bzw. RM. 1.- (kleiner).

Vollständige Verzeichnisse umsonst und postfrei.

**J. J. Weber Lehrmittelabteilung Leipzig C 1.**




Für

*Europaempfang Fernempfänger „GEADEM"*

*Batterieloses Vierröhren-Gerät*

*mit Schirmgitterröhre*

*Für Wechselstrom*

*Preis RM 375.—*

*einschließlich Röhren*

*An die Lichtsteckdose anzuschließen*

*Mit Anschluß für Schallplattenwiedergabe*

*Erhältlich in allen Radiohandlungen und einschlägigen Geschäften*

AEG AEG AEG

## Bowlen und Pünsche

Das Buch von der notwendigen und wohlbekömmlichen Feuchtigkeit.

4. Auflage. Geb. 4.— RM.

Enthält 282 Rezepte.

Inhalt:

Die Kunst, Bowlen zu brauen; zahlreiche ausgezeichnete Rezepte für Bowlen, Kalte Enten und verwandte Getränke. Allgemeines über Pünsche u. zahlreiche Punsch-Rezepte; Tee-Pünsche; Krambambuli, zahlreiche Grogs und Glühweine; Kaltschalen. Verschiedene Mischungen und Erfrischungen; Biermischungen; Kaffee, Schokolade, Milch als Grundlage von Getränken. Spezialrezepte verschiedener Länder. Nothelfer.

Dieses altbekannte, seit vielen Jahren weitverbreitete Rezeptbuch bewährt sich immer wieder aufs neue.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig C 1.

## Das Glück der Frau ist

die transportable ges. gesch. Marke

**„Kronprinz" Petrolgas-Maschine**

welche in einem vereinigt, für die größte Familie

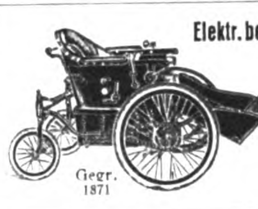
**kocht, bratet, bäckt und heizt**

**70 Prozent Brennstoff erspart!**

Lieferung zoll-, fracht- und packungsfrei.

**Kataloge umsonst!**

**Kronprinz-Werke Li., Kimpink Guntramsdorf bei Wien.**



Gegr. 1871

**Elektr. betriebene Kranken-Fahrzeuge D. R. G. M.**

**Handbetrieb - Fahrräder und Krankenfahrstühle**

für Straße und Zimmer.

Katalog gratis.

**Erste Oeynhausener Krankenfahrzeug-Fabrik**

**H. W. VOLTMANN**

**Bad Oeynhausen 23**

„ALS AUSHANG IM SCHAUFENSTER

gibt es nichts Anziehenderes als den

„AKTUELLEN BILDERDIENST."

Verlangen Sie kostenlos Probebilder und Preisangabe.

„Aktueller Bilderdienst" Verlag von J. J. Weber, Leipzig C 1, Reudnitzer Str. 1-7.

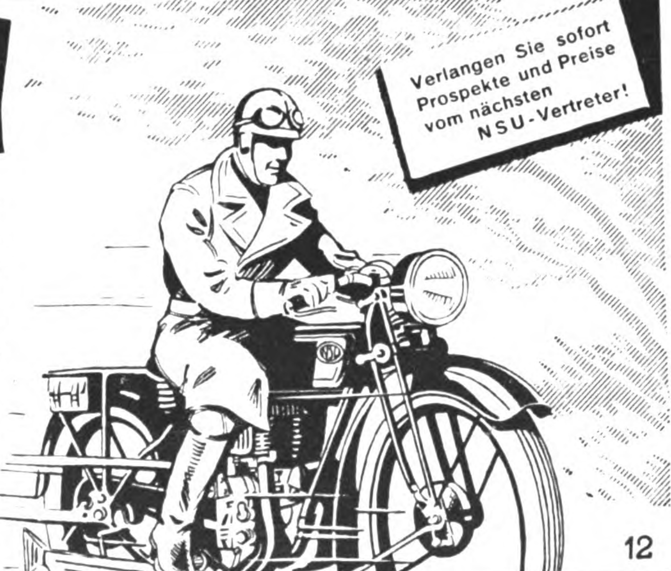
# Unser Ziel

ist die höchste Vervollkommnung u. Pflege des strapazierfähigen Gebrauchs- und Touren-Motorrades. Die Hauptstärke der NSU-Räder liegt daher weniger in übertriebener Schnelligkeit, als vielmehr in der außerordentlich wichtigen Eigenschaft absoluter Zuverlässigkeit u. langer Lebensdauer

Aus diesem Grunde werden im Jahre 1929 die Motorräder




weniger in den Geschwindigkeitsrennen, als vielmehr in den mit regulären Maschinen zu besetzenden Touren- u. Zuverlässigkeitsfahrten zu finden sein




**NSU Vereinigte Fahrzeugwerke A.G. Neckarsulm, Württbg.**

**Dr. Müllers Edel-Shampoon**

Frei von Soda und Borax

Zur Unterstützung der Haarkur

Müllern Sie Ihr Haar

Packung Mk 0.30

in Apotheken, Drogerien und Friseursalons erhältlich, sonst

Dr. Müller u. Co. Berlin-Lichterfelde 1

Digitized by Google

Zu Ostern Asbach
-Uralt-

Asbach-Uralt-Pralinen



Die Astrologie
Entwicklung, Aufbau und Kritik
Von Professor Dr. Arthur Krause
Mit 50 Abbildungen. Gebunden RM. 7.50.
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig C1.



HANS WAHL
DAS WITTUMSPALAIS
DER HERZOGIN ANNA AMALIA.
Mit 141 Abbildungen. / Steif broschiert 3.– RM.
„... die erste umfassende Bilderveröffentlichung aus diesen geheiligten Räumen ..., z. T. zahlreiche Erstveröffentlichungen überhaupt ... Das Werk, ein Dokument für Weimars klassische Zeit von äußerster Lebendigkeit, ist gleichzeitig der gegebene Führer für Besucher des Wittumspalais".
Eisenacher Zeitung.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.



Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die
Leipziger
Jllustrirte Zeitung
aufzuweisen hat






Rosa Centifolia
Der Duft der dunkelroten Gartenrose
von wunderbarer Natürlichkeit

„PARFÜM" Fl. Mk. 4,75 · 7,30 Probe Mk. 2,25
„SEIFE" Mk. 1,25 · 1,50 · 1,75
„HAARWASSER" Fl. Mk. 2,90 · 4,50
„HAARWASCHSEIFE" Fl. Mk. 1,90



„Creme Electra"
Bei Tag und Nacht das ideale Hautpflegemittel
AUCH MIT LILAFLOR, JLONA, VEILCHEN, ROYALIN VORRÄTIG
WIRKUNG BEI RAUHER RISSIGER HAUT NACH
EINMALIGEM GEBRAUCH Tube: Mk. 0,80 · 1,60 Dose: Mk. 1,60 · 4,75

„Puder"
wundervoll im Gebrauch
SAMMETWEICH UND ZART, FESTHAFTEND
IN 7 TÖNEN Schachtel: M 1,35 · 1,50 · 2,20 Kompakt Dose: M 1,50 · 1,– Ersatzstck: M 0,75

J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN
FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN, CREME- UND PUDERPROBEN IN ROSA-CENTIFOLIA, ROYALIN, HYACINA ETC. KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22



Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Maßmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44 bis. Rue Pasquier.


Digitized by Google

Digitized by Google

Zu Ostern Asbach -Uralt-

Asbach-Uralt-Pralinen

---

Die Astrologie
Entwicklung, Aufbau und Kritik
Von Professor Dr. Arthur Krause
Mit 50 Abbildungen. Gebunden RM. 7.50.
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig C1.

---

HANS WAHL

**DAS WITTUMSPALAIS**
**DER HERZOGIN ANNA AMALIA.**

Mit 141 Abbildungen. / Steif broschiert 3.– RM.

„... die erste umfassende Bilderveröffentlichung aus diesen geheiligten Räumen ..., z. T. zahlreiche Erstveröffentlichungen überhaupt ... Das Werk, ein Dokument für Weimars klassische Zeit von äußerster Lebendigkeit, ist gleichzeitig der gegebene Führer für Besucher des Wittumspalais".
Eisenacher Zeitung.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig C 1.

---

Unerläßliche Voraussetzung des Insertionserfolges ist die ständige Beeinflussung eines wahrhaft kaufkräftigen Leserpublikums, wie es in sonst unerreichtem Maße die

Leipziger Jllustrirte Zeitung

aufzuweisen hat

---

**ANKER**
**TEPPICHE**

**GEBRÜDER SCHOELLER**
**DÜREN - RHLD.**

---




„PARFÜM" Fl. Mk. 4,75 · 7,30 Probe Mk. 2,25
„SEIFE" Mk. 1,25 · 1,50 · 1,75
„HAARWASSER" Fl. Mk. 2,90 · 4,50
„HAARWASCHSEIFE" Fl. Mk. 1,90

„Creme Electra"
Bei Tag und Nacht das ideale Hautpflegemittel

AUCH MIT LILAFLOR, JLONA, VEILCHEN, ROYALIN VORRÄTIG
WIRKUNG BEI RAUHER RISSIGER HAUT NACH EINMALIGEM GEBRAUCH Tube: Mk. 0,80 · 1,60 Dose: Mk. 1,60 · 4,75

„Puder"
wundervoll im Gebrauch

SAMMETWEICH UND ZART, FESTHAFTEND IN 7 TÖNEN Schachtel: M 1,35 · 1,50 · 2,20 Kompakt Dose: M 1,50 · 1,– Ersatzstck: M 0,75

**J. F. SCHWARZLOSE SÖHNE BERLIN**

FABRIK: DREYSESTR. 5 DETAILVERKAUF: MARKGRAFENSTR. 26
NIEDERLAGEN IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN GESCHÄFTEN
PARFÜMIERTE KARTEN, CREME- UND PUDERPROBEN IN ROSA-CENTIFOLIA, ROYALIN, HYACINA ETC. KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG
GENERALVERTRETUNG FÜR ÖSTERREICH: ROBERT SCHRAUF WIEN I. FLEISCHMARKT 22

Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig; Niederlassung Berlin: W 35, Am Karlsbad 10. — Für die Schriftleitung verantwortlich Hauptschriftleiter Hermann Schinke, für den Anzeigenteil Johannes Matzmann; beide in Leipzig.
In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Anzeigen-Vertreter für die Schweiz: Annoncen-Expedition Kosmos, Friedrich Schröder, Zürich, Moussonstraße 12.
General-Vertreter für Frankreich: Agence de Publicité de l'Europe Centrale S. A., Paris 8. e., 44 bis, Rue Pasquier.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google